This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

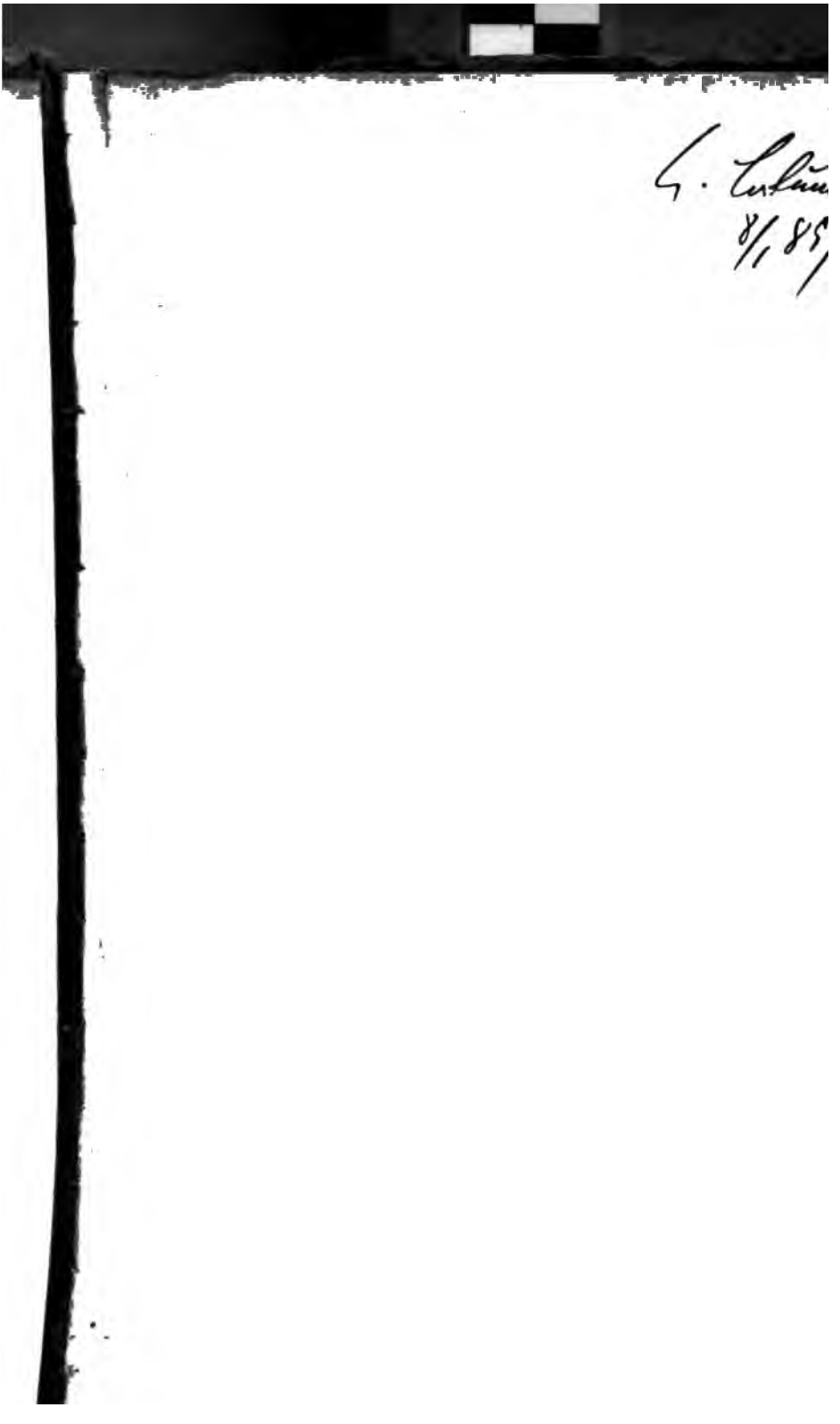
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817



Herder, Johann

Von und an Herder.

Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß

Herausgegeben

von:

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Erster Band.

Herders Briefwechsel mit Gleim und Nicolai.

Leipzig,
Tyk'sche Buchhandlung.
1861.

838
H540
A35
1861

Die im Jahre 1856 von mir begonnene Veröffentlichung aus Her
Nachlaß schließe ich mit der auf drei Bänden berechneten Sammlung,
welcher ich hiermit den ersten vorlege. Dieselbe soll alles irgend Be
tende Ungedruckte bieten, was in den mir anvertrauten Papieren sich vorfi
Außer den in diesem Bande gegebenen höchst wichtigen Briefwechseln
Gleim und Nicolai werden besonders die für die beiden folgenden bestimm
mit Heyne, Hartknoch und Eichhorn, der Verkehr mit dem wunderli
August von Einsiedel, Karl und Friedrich von Dalberg u. a., zahlr
bisher der Veröffentlichung entzogene Briefe Knebels an Herder nebst vi
einzelnen Briefen hervorragender Personen auch diesen neuen Mittheilu
die regste Theilnahme aller derjenigen zuwenden, welche für die Entwickl
unserer Litteratur und einer ihrer tiefsten und vielseitigsten Geister Sinn
Verständniß haben. Auf gar manche Seite der letzten dreißig Jahre
verflossenen Jahrhunderts fällt hier ein so neues als erwünschtes Licht, be
ders auch auf die Verhältnisse am Weimarer Hofe, diesem Hauptmittelpu
der gesammten geistigen Strömung jener Zeit, woher gerade alles, was
Einsicht in diese Kreise gewährt, um so willkommener sein muß, als diejeni
die sich zu Mittheilungen besonders aufgefordert fühlen sollten, mit är
lichster Beschränktheit nicht genug Schlösser und Riegel vorlegen zu kö
meinen, ihre Schätze der Oeffentlichkeit zu entziehen.

Ueber die Verdienste, welche der verstorbene Regierungsrath Emil G
fried von Herder und dessen Sohn Ferdinand Gottfried von Herder
Petersburg sich um die Erhaltung des Nachlasses erworben haben, ist
Vorrede zu der Sammlung „Aus Herders Nachlaß" berichtet worden.
jener Zeit wurden von mir Herders Briefe an seine Gattin während

Italiänischen Reise („Herders Reise nach Italien", Gießen 1859), so wie Nachträge zu den Briefwechseln Herders mit Hamann (Bremer Sonntagsblatt 1859 Nr. 42. 43) und dem Herzog Karl August (Morgenblatt 1859 Nr. 37) veröffentlicht. Die „protestantischen Monatsblätter" brachten im August-, September- und Octoberhefte 1859 Briefe Herders und seiner Gattin an J. G. Müller. Herders briefliche Verbindung mit dem Grafen Karl Friedrich von Hahn findet sich in der Lebensbeschreibung des letztern. Auf Briefe Herders an Gerning in den „Blättern zur Erinnerung an die Enthüllung des Goethe-Monumentes zu Frankfurt am Main" habe ich in der Sammlung „Zur deutschen Litteratur und Geschichte" (1, S. XXII) hingewiesen, die selbst eine Anzahl Briefe von Herders Gattin an Knebel enthält.

Dem ehrenwerthen Verleger, der sich zur Uebernahme der vorliegenden Sammlung entschlossen hat, fühle ich mich zu besonderm Dank verpflichtet, daß er sich durch die geringe Aussicht auf genügenden Absatz keineswegs hat abhalten lassen, mir bei der Veröffentlichung dieser für die Geschichte des deutschen Geistes so wichtigen Briefe die Hand zu bieten; denn wie wenig Käufer selbst als unschätzbar anerkannte Mittheilungen dieser Art, wenn nicht ganz besondere Triebfedern wirken, bei unsern lieben Deutschen zu finden pflegen, davon wissen unsere Verleger ein trauriges Lied zu singen. An Lesern fehlt es nicht, aber wohl an Käufern, da eine ganz andere Litteratur bei denjenigen bevorzugt wird, welche im Stande sind, über größere Summen für ihre Privatbibliotheken zu verfügen. Solchen ungünstigen äußern Verhältnissen gegenüber die Veröffentlichung werthvoller Mittheilungen zu übernehmen wäre selbst bei einer über viel größere Mittel verfügenden Verlagshandlung aller Ehren werth. Tritt die vorliegende Sammlung in einer äußerlich weniger reichen Ausstattung hervor, so möge diese an die Stiefmütterlichkeit erinnern, womit die kaufende Lesewelt diesen für uns so wichtigen Litteraturzweig bedenkt, von welchem sich deshalb unsere größern Verleger nach manchen theuren Erfahrungen ganz zurückgezogen haben. Den Mangel einer glänzenden äußern Ausstattung der Sammlung wird der Reichthum der innern hoffentlich ersetzen. Und somit seien auch diese Mittheilungen, deren Veröffentlichung ich mit Mühe und Aufopferung der Ungunst der Zeit gegenüber durchgesetzt, geneigter Aufnahme herzlichst empfohlen! Möge vor allen Hermann Margraff, der einsichtsvolle Kenner und geschmackvolle Beurtheiler, dem ich

sie mit bestem Gruße zueigne, sie als einen vorläufigen würdigen Abschluß meiner Mittheilungen aus dem Weimarer Heroenkreise anerkennen! Auch H. Sydow, dem ich für die warme Empfehlung meiner Schrift „Goethe und Karl August" in der Pariser Zeitung (am 19. Januar 1861) der schalen Gleichgültigkeit unserer kritischen Parteiführer und ihrer Schildknappen gegenüber besonders verbunden bin, und alle, die Gediegenes, von welcher Seite es auch geboten werde, nach seinem innern Werthe zu würdigen wissen, seien hiermit freundlichst begrüßt.

Köln, am 22. April 1861.

H. Düntzer.

Inhalt.

I. Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Herder . . . . . .
II. Aus dem Briefwechsel zwischen Nicolai und Herder . . . . . .

Seite
1
309

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Gleim und Herder.

Einleitung.

Wenn Klopstock Gleim's feuriges Herz preist, das nur seinen Freun ganz bekannt sei,

> Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein!
> Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
> Edel stolz ist, vom halben,
> Kalten Lobe beleidiget!
> Liebend, Liebe gebeut! hier nur die zögernde
> Sanfte Mäßigung haßt,

so bildet hierzu den anziehendsten, Gleim's innerstes Wesen reich enthüllen Beleg sein während des Laufes von sechsunddreißig Jahren zum Theil lebhaft geführter Briefwechsel mit Herder. Das ganze Wirken des Man liegt uns hier im anschaulichsten Bilde vor, wir leben und weben in freilich zum Theil wunderlichen halberstädter Kreise, dessen Seele der preußi Grenadier war. Aber auch für Herder's Stellung zu Weimar, die ihm keiner Zeit ganz genügte, und besonders für die Jahre, worin er sich, das Verhältniß zu Goethe gebrochen war, sehr vereinsamt fühlte, sind d Briefe vom höchsten Belang.

Herder hatte in der zweiten, Ende 1766 ohne Namen des Verfas erschienenen Sammlung der Fragmente zur deutschen Litteratur ihm persönlich unbekannten Gleim als unsern Anakreon begrüßt und ihn preußischen Grenadier über Tyrtäus gestellt. Schon am 8. Februar des fol den Jahres konnte Gleim nicht unterlassen, in einem an den Verleger Fragmente gesandten Schreiben dem Verfasser seine dankbare Freude aus sprechen.[1] Von allen Kunstrichtern, bemerkte er, habe noch keiner so ganz wie den Begriff des vollkommensten Kunstrichters erfüllt, wie ihn Pope und H gezeichnet. Das Lob seiner schon vergessenen scherzhaften Lieder ze daß er nicht bloß gerecht und gründlich, sondern auch human severe welche Tugend den deutschen Kunstrichtern bisher fremd geblieben sei; d flüchtigen Versuche zu einigem Grade der Vollkommenheit zu bringen, h ihm gerade die Ermunterung eines solchen Kenners gefehlt. Der den Krie liedern gezollte Beifall sei ihm „eine Bildsäule auf dem Martisplatz zu Berli „Noch eine solche Belohnung, die Fürsten, und wären es Friedrichs, n geben können, könnten meine scherzhaften Lieder sich noch wohl dienen, wenn Sie, mein Herr, über die schon versuchten Verbesserun

[1] Vgl. J. G. von Herder's Lebensbild I, 3 b, 523 ff.

Ihr Urtheil mir zu sagen beliebten." Vier verbesserte Stücke leg
diesem Behufe bei. Als er vor kurzem wieder sehr krank gewesen, f
er, habe er gegen einen Freund den Wunsch geäußert, das
Messias und der Fragmente noch zu erleben; jetzt, da er
befinde, wünsche er auch noch das Glück, den Mann kennen zu lerne
völlig nach seinem Sinne sei, und dem er, auch wenn er ihm immer
bliebe, stets die größte Hochachtung und Neigung widmen werde.
der damals an der rigaer Domschule lehrte, in welcher Stellung
auch, wenn er keinen andern Ruf erhalten sollte, nur noch ein
bleiben und nach Deutschland überzusiedeln gedachte, erwiederte be
20. Februar 1767.[1] Sein Brief sei ihm statt zehn Recensionen vol
lob eine Aufmunterung gewesen und habe ihm eine Schamröthe
er habe gedacht, Gleim würde ihm wenigstens seine fragmentarischen
verzeihen und ihn durch sein Stillschweigen bestrafen, und siehe da, e
ihn durch Lob. „Nichts hat mich mehr gewundert, als daß keiner v
Kunstrichtern je darauf stieß, Sie als einen deutschen Dichter
und auch in der Sprache darauf zu merken, bis ich in Kleist's
darüber einen Lobspruch fand. — Die deutsche Stärke ist in Ihr
wie ein Pfeil in der Hand des Starken; aber, mein Herr, trösten
darauf, daß bei der veränderten Ausgabe Ihre Gedichte vielen
Vettern und Schwägern, die sich mit wässerigter Sprache ihre Zähn
wollen, rauh vorkommen werden, überall, wo sie neu und kühn und
tönen." Die Feile will er nicht tadeln, nur wünscht er, daß bei
kreontischen Liedern nicht die Miene eines reifern Alters durchbli
noch immer eine gewisse jonische Weichheit und Zärtlichkeit bleibe,
man Natur und Kunst sich gatten sehe. Die gesandten verbesserten
könne er beinahe auswendig; er finde darin alles voll Harmonie und Be
alles müsse schön werden, wenn alles die Kunst und den Ernst
dorischen Kriegsklang, wie hier überall, vermeide. Gleim's Uebertrag
Klopstock's Tod Adam's in Versen hatte ihn begeistert. Schon lange
er, habe Gleim's Bild neben Klopstock, Kleist, Haller, Winkelmann u
mer in seiner Studirstube gehangen; jetzt sehe er es schon mit einer
Neigung an, da er in Jahresfrist den Mann näher kennen zu lern
den er jetzt nicht bloß als Dichter liebe, den er gerührt zu sehn, zu
und zu sprechen wünsche. Er unterzeichnet sich mit seinem vollen
wünscht aber das Geheimniß, daß er Verfasser der Fragmente sei,
zu sehn.

Gleim ließ diesen Brief unbeantwortet, sandte nur einen Gru
einen nach Riga zurückgehenden Kandidaten, sowie durch Meßgelegenh
Oden nach dem Horaz u. a. Herder erwiederte in einem durch de
händler Hartknoch zu besorgenden Brief, der aber verloren ging.
gelangte ein nach der Kunde von diesem Unfall an Gleim gerichtetes
wirklich am 9. November 1768 in dessen Hände.[2] Herder wünschte s
„den so brief- und liederreichen Gleim" auch zu einem Briefe an
ermuntern. „Da ich Ihre Briefe an Jacobi[3] gelesen und von de

[1] Vgl. a. a. O. I, 2, 233 ff.

[2] Vgl. a. a. O. S. 368 ff.

[3] Nicolai hatte am 14. Juni an Herder geschrieben: „Haben Sie Glein
Jacobi's Briefe gelesen? Und sind Ihnen die darin enthaltenen Tändele
stehlich? Hier wollen sie niemanden gefallen, ungeachtet einige ziemlich artige G

Enthusiasmus der Freundschaft, der in diesen Briefen herrscht, gerührt, das Glück überdachte, Gleim's Freund sein zu können, da freute ich mich freilich auf ein paar Worte des Andenkens an mich, die ich in diesen Briefen von meinem liebenswürdigen Gleim fand, aber — eine Freude, die mich nur so mehr fühlen ließ, daß ich in meiner sarmatischen Entfernung nach einem Freunde schmachte, und an meinem Ort mir diesen Verlust nicht ersetzen kann." Er war unterdessen schon im vorigen September zum Pastor der beiden vorstädtischen Kirchen erwählt worden, wobei er seine Stunden an der Domschule beibehielt; aber in dieser neuen Stellung fühlte er sich so unbehaglich, daß er nur auf einen Ruf nach außen wartete, um, was ihn allein aufmuntern könne, mehr Länder und Menschen kennen zu lernen. An Gleim verräth er hiervon nichts. Die neuen Lieder desselben hatten Herder so angesprochen, daß er sie halb auswendig konnte und er höchlich bedauerte, daß ihm durch die Art, wie die Kunstrichter seine Fragmente mißhandelt und seine Person hereingezogen, die Fortsetzung derselben unmöglich gemacht, und er gehindert sei, auch von Gleim als Liederdichter, Fabulisten und Romanzensänger zu sprechen. „Indeß habe ich bei der neuen Ausgabe meiner alten Fragmente Ihre Lieder nach Anakreon aus dem falschen Gesichtspunkt gerissen, den ihnen andere gegeben, um sie als Uebersetzungen matt, langweilig und schläfrig zu finden. Ich habe sie angesehen für das, was sie sind, für Lieder, und ihnen also mehr unparteiisches Lob geben können, als sich andere Kunstrichter für verpflichtet gehalten.[1] — Wann werden Sie Deutschland mit der neuen Ausgabe Ihrer Werke beschenken? Ich warte darauf, wie auf eine der Grazien und Musen, und zeichne mir schon zum voraus die Stunde als ein Fest der Charitinnen aus, da ich Gleim lesen werde, und was würde ich lieber als noch mehr Stücke von ihm, dem Grenadier, in seiner mächtigen Sprache lesen, die für uns wie die Romanzen und Balladen der Britten wären. Diese Sphäre, mein Herr, in der Sie schon einige vortreffliche Lieder gesungen, steht noch Ihnen und Ihnen allein offen, und Sie werden alsdann zum Erstaunen Deutschlands das vereinigte Genie der Tyrtäus und Anakreon zeigen." Auf Gleim's Verlangen sandte er mit demselben Briefe sein Porträt, das freilich fehlerhaft und schlecht gemalt, und dazu nicht ganz getroffen sei; doch möge er es als Zeichen seiner Freundschaft annehmen und als Pfand derselben bewahren.

Wie sehr auch Gleim Herder's Schicksal zu verbessern und ihn an sich heranzuziehen bestrebt war, so erwiederte er dessen freundliches Schreiben doch erst am 13. Juni des folgenden Jahres von Berlin aus, da sich ihm die Gelegenheit bot, durch zwei Liefländer einen Brief an ihn gelangen zu lassen[2]. „Sagen Sie mir doch, mein Freund", schreibt er, „der Wunsch, Ihrem Gleim näher zu wohnen, war er Ihr Ernst? Ernst oder nicht, so beweg' ich, bei meinem noch drei Wochen dauernden Hiersein in landschaftlichen Geschäften, Himmel und Hölle beweg' ich zur Zierde des Vaterlandes, Sie aus Ihrer

mit unterlaufen. Aber das ewige Getändel ist 30 Bogen lang nicht auszuhalten." Herder antwortete auf diese Frage nicht. Goethe und seine Genossen spotteten über die Tändeleien, wie dieser selbst B. 22, 214 berichtet.

[1] Daß die zweite Auflage der zweiten Sammlung der Fragmente handschriftlich vollendet sei, berichtet Herder am 10. Januar 1769 an Nicolai, doch blieb sie ungedruckt, da ihm die Mißhandlungen seiner kein Mittel scheuenden Gegner alle Lust daran verleideten.

[2] Vgl. J. G. von Herder's Lebensbild I, 3 b, 533 ff.

sarmatischen Entfernung zurückzuberufen! Die Stiftung einer Academie zu Halberstadt ist deshalb in Vorschlag gebracht; bitten Sie die Götter, mein Freund, daß sie zu Stande kommen möge.[1] Aufleben werd' ich, (denn in Wahrheit, halb gestorben bin ich), wenn das fürtreffliche Werk zu Stande kommt. Noch ist Hoffnung, es bleibt aber unter uns, bis gewisse Hindernisse gehoben sind! Alles, alles möchte ich wissen, was das äußere Glück und die Neigung meines Herder's betrifft, um von mehr als einer Gelegenheit Vortheil ziehen zu können! In sein Vaterland zurück muß er, das wollen die Götter und eine Menge Verehrer seines Genies, von welchen deshalb so viele Wünsche schon geschehen und so viele Versuche, von welchen allen er nichts weiß, und nichts zu wissen nöthig hat, bis wir am Ende stehen! — Begieriger wartet der hungrige Löwe nicht auf Raub, als ich auf meines Herder's Schriften; kritisch oder nicht, sie sind mir alle willkommen! Theil aber an parnassischen Kriegen zu nehmen, dazu hab' ich weder Lust noch Zeit; wollte Germaniens Genius nur, daß sie nicht geführt würden, wie die Kriege der Türken und Tartaren!" Dringend bittet er ihn, sich ja durch die Gegner nicht in der Fortsetzung seiner Fragmente stören zu lassen, und er deutet an, was er im vierten Stück der kritischen Wälder, worin man trotz Herder's hartnäckigem Läugnen ihn allgemein erkannte, zu lesen wünsche. Ueber seine eigenen neuesten Sachen wünschte er Herder's Urtheil zu vernehmen, zum höchsten „Gewinne für sein erkaltetes Genie". Mit demselben Briefe übersendet er ihm eine Widmung. „Jacobi besorgt die Sammlung meiner Liederchen", schreibt er. „Jedes Buch derselben wird einem Kenner und Freunde der Musen gewidmet. Hier ist die Zuschrift an meinen Herder.[2] Ich las in Paolo Rolli. Seine Laune begeisterte mich. Ein Trupp von kleinen Satyren kam und horchte mir, als ich sie sang. Ist sie aber meines Herder's würdig? Eine Zeile darüber, mein vortrefflicher Freund, erbitt' ich von Ihnen, sobald als möglich!" Am Schlusse äußert er: „Wie wollt' ich Ihnen leben und den Musen, wenn wir an einem Orte beisammen wohnten! Welche Glückseligkeit! Jacobi, welcher seit dem Februar zu Düsseldorf bei den Seinigen ist, kommt erst in etlichen Wochen zurück: wenn er dann dieselbe Lust noch hat, den Werkchen meiner Muse der Pflegevater zu sein, so hoff' ich, bald Ihnen alles zu lesen zu geben, was noch in meinen Papieren unverbessert liegt."

Als Gleim diesen Brief schrieb, hatte Herder bereits seine Stellen niedergelegt und sich zur See begeben. Seine ganze Lage zu Riga war ihm zuwider gewesen, besonders als er ein Gerede durch seine Schriften erregt hatte, das, wie er selbst sagt, seinem Stande eben so nachtheilig als seiner Person empfindlich war. „Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören und mich in eine andere Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen, und da ich an der Möglichkeit, hierzu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte." Die Versicherung der Ernennung zum Pastor der Jacobskirche und Rektor der Ritterschule in Riga hatte er in der Tasche, „ohne einen Schritt,

---

[1] Dieser „Vorbereitungsakademie" gedenkt er auch in einem Briefe an Jacobi (Körte Gleim's Leben S. 155 f.). Jacobi hatte er durch das Kanonikat schon dafür gewonnen; er dachte außer Herder auch an Klotz, Uz, Götz, Riedel, Meusel u. a. Das Ganze war einer seiner vielen gutgemeinten, aber unbedachten Einfälle.

[2] Wohl die in Körte's Ausgabe V. 255 ff. abgedruckte, wahrscheinlich mehrfach *veränderte Epistel*.

ohne ein Gesuch an die Ritterschule, weder aus Verlegenheit, noch der Stadt zum Trotz, bloß zu seiner allenfälligen Sicherheit und Rücksicht". Schon am 19. Juni schrieb er an seinen Freund und Verleger Hartknoch aus Helsingör, er werde seinen Reisegefährten Gustav Berens nach Frankreich begleiten, Nantes, Blois, Orleans und Tours sehn und wo möglich nach Paris gehn. Zu Nantes erhielt Herder Mitte August Gleim's Sendung zugleich mit Gedichten, welche Jacobi ihm zugeschickt hatte.[1] Herder's Urtheil hatte während der Seefahrt einen bedeutenden Umschwung erfahren. „Der Beifall derer, die einige Schriftstellergedanken bejauchzen", schrieb er am 15. August an Hartknoch, „kommt mir wie der Zuruf der Marktschreier bei Schattenspielen an der Wand vor; denn nichts anders sind aufgefangene Schriftstellergedanken: aber die Freunde, die uns lebend kennen, sind in Schätzung und Prüfung unser Publikum, und ihr inniger Beifall ist mehr, als der Zuruf eines Schweizerkerls: Schöne Spielwerke! — Gleim's Brief war ungefähr in diesem Tone: er enthielt die schreiendsten Lobsprüche, die lautesten Complimente und zum Beschluß von allem eine Dedication an mich eines Theils seiner Lieder in seiner künftigen neuen Ausgabe. Ich kann nicht umhin, ihm bei dieser Gelegenheit einige Vorschläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delikatesse beleidigt ist, die er nur zu oft beleidigt. Eben so aufrichtig werde ich gegen Jacobi sein über seine mir zugeschickten Gedichte[2], weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indessen freut mich der Abfall dieser immer würdigen Leute vom Narren Klotz: man ziehe auf die Art alles, was denkt und fühlt, von ihm ab und lasse ihn auf hirnlosen Köpfen der Meusels thronen, so sitzt er auf seinem bloßen —. Der Brief Gleim's und die Einlage Jacobi's ist offenbar eine Art von stummem Zutritt, den ich auf die Wieland's noch ausgebreitet wissen wollte, so wäre ich zufrieden." Indessen sollte Herder zu der beabsichtigten Antwort an Gleim und Jacobi gar nicht gelangen. Hartknoch warnte Herder, Gleim aufrichtig seine Meinung zu sagen, da dieser nach dem, was Nicolai sage, es übelnehmen werde, aber dieser antwortete kurz vor seinem Abgange von Nantes, er werde an Gleim schreiben, ohne daß er ihn zu beleidigen gedenke. Nicolai selbst fragt er von Paris aus Ende November, ob es wahr sei, daß Gleim, wie er höre, mit ihm und Ramler sich wieder ausgesöhnt. „Was kann man von ihm und Jacobi hoffen? Er hat an mich geschrieben, und ich weiß wirklich nicht, wie ich ihn nehmen soll: das schadet aber nichts; ich sage die Wahrheit, sagt Paulus, und lüge nicht — und damit gut." Nicolai antwortete darauf, Gleim habe sich bei seiner letzten Anwesenheit in seinem Hause mit Ramler vertragen, doch sei es nur Weltfreundschaft; jetzt werde er gewiß sein Feind werden wegen einiger Beurtheilungen von seinem und Jacobi's letzten „kindischen" Schriften in seiner allgemeinen deutschen Bibliothek. „Gleim will nur Ruhm haben à tout prix; darum schmeichelt er einem jedem, damit er ihm wieder schmeicheln soll. Aber das ist meine Sache nicht." Solche Aeußerungen von einem persönlichen Bekannten Gleim's mußten Herder um so mehr von der Antwort abhalten, je ferner ihm während

---

[1] Hartknoch hatte ihm auch berichtet, Gleim habe von ihm in einem Briefe an Scheffner gesagt, „der

Mit Adlerblick in Epopee und Lied
Die Häßlichkeit und auch die Schönheit sieht.

[2] Wohl seinen Abschied an Amor, die *Nachtgedanken*, die Winterreise, über den Apollo u. a.

seines Aufenthaltes in Frankreich die neuere deutsche Dichtung lag. Der Ruf, den er am Ende des Jahres als Informator und Reiseprediger des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin erhielt, führte ihn im Februar des folgenden Jahres über Amsterdam und Hamburg nach Eutin und von dort in Begleitung des Prinzen nach Darmstadt, wo sich das innigste Verhältniß zu Caroline Flachsland bildete, das ihn mit einem ganz eigenen Verlangen nach solchen Dichtungen ergriff, welche die glühende Empfindung der Liebe rein darzustellen verstanden. In Karlsruhe fielen ihm unter den „Büchern der Empfindung" die „überschwemmt zärtlichen und eklen" Briefe Gleim's und Jacobi's in die Hand, die er so lange nicht mehr gesehen hatte. Gleich suchte er darin sein Lieblingsstück auf, das er jetzt mit ungemeiner „Süßigkeit" las; er fand darin „eine Bescheidenheit, eine süße, sanfte, schmachtende Zärtlichkeit und eine Seligkeit von Unschuld, die da entzücket". Aber die übrigen Gedichte Gleim's lagen ihm hier wie in Straßburg sehr fern. Nachdem sich das Verhältniß zu dem Prinzen gelöst und er die Stelle als Consistorialrath und Oberprediger in Bückeburg angenommen, eilte er über Darmstadt dem Orte seiner neuen Bestimmung entgegen. Von Gleim war kaum die Rede und gegen Jacobi, der eben mit seinen sämmtlichen Werken hervorgetreten war, fühlte er sich sehr verstimmt.

Bald darauf kam Gleim mit Wieland nach Darmstadt, wo er bei Merck wohnte und Herder's Braut kennen lernte. „Sie brachten einen Nachmittag bis nach Mitternacht bei uns zu", schreibt diese am 4. Juni 1771 an Herder. „O könnte ich Ihnen einige Scenen davon beschreiben, die meine ganze Seele bewegten! Merck, Leuchsenring und ich schlangen uns in einer Ecke des Fensters um den alten, guten, sanften, muntern, ehrlichen Vater Gleim und überließen uns unserer vollen Empfindung der zärtlichsten Freundschaft. Hätten Sie doch dieses sanftheitere Gesicht des guten Alten gesehen! Er weinte eine Freudenthräne, und ich, ich lag mit meinem Kopfe auf Merck's Busen; er war außerordentlich gerührt, weinte mit, und — ich weiß nicht alles, was wir gethan. — Gleim hieß mich ein gutes Mädchen, Psyche, und hat mich lieb und will mir ein Liedchen machen. Ich fragte ihn, ob er durch Bückeburg ginge zu Ihnen. Aber nein, es ist ihm für diesmal zu weit vom Wege, so gern er Sie persönlich kennen möchte. — Erbärmlich war's, er war einen ganzen langen Tag krank an Kolik im Bette, und doch dabei munter. Er ist zur Freundschaft gemacht, und was er sagt, ist redlich."[1] Herder meinte, Wieland und Gleim würden wenig Gutes von ihm geredet haben, da der erstere sich von ihm beleidigt glaube, er dem andern seit zwei Jahren eine Antwort schuldig sei. Diese Schuld gut zu machen, fühlte er sich in der unbehaglichen Stimmung, worin er sich zu Bückeburg befand, die auch auf die ihn ganz hinreißende Liebe einen trüben Schatten warf, wenig gestimmt. „Gleim will Psyche singen!" schreibt er. „O, er wird's besser als ich; aber besser Sie denken, Sie lieben! das soll er nicht trotz meinem bösen und guten Genius." Gleim hatte unterdessen mit seiner gewöhnlichen Eile, alles gedruckt zu sehn, wieder manches erscheinen lassen, was wenig geeignet war, seinen Ruhm zu vermehren, doch Herder wurde dadurch ebenso wenig wie durch seine Sucht, sich überall als Beschützer junger Talente hervorzuthun, in der guten Meinung, die er von seiner Bedeutung als Dichter gefaßt, irgend

[1] Später schreibt sie an Herder: „Es ist ein guter Alter. Sie hätten ihn sehn sollen mit seinen drei Schlafwamms und seiner Pelzkapp."

wankend gemacht. „Gleim ist ohngeachtet aller seiner Schwachheiten, die ganz Deutschland sieht, für mich noch immer Gleim", schreibt er im September an Merck; „aber denken Sie an mich, wie ihn alle seine Freunde einmal lohnen werden. Jacobi mit seinen sämmtlichen Werken[1] hat schon zu deutlich angefangen, sich aus dem Staube zu ziehen, und fährt tapfer fort. Auch bei der neuen Subscription ꝛc. gefällt mir Miene und Betragen dieses Mannes so wenig: es ist überhaupt in jedem Schritte und Worte desselben immer so viel liebliche Frechheit, eine Winkelsache immer zur Sache des Publicums und eine Litanei von Empfindungen zur Sache der Kirche zu machen; auch hat man das gute Männlein schon längst so ausgehört." Wie sehr ihm das gleimische Freundschaftstreiben, die „halberstädtischen Liebesbriefchen" zuwider seien, spricht er in demselben Briefe aus. „Wer mit diesen Fasern des Herzens und der Freundschaft überall als mit Flitterbändern zu trödeln vermag, der hat die wahre Gottesfurcht und Treue am Altar der Seele längst verloren." Herder hielt mit diesen Aeußerungen gegen Merck nicht zurück, obgleich er wußte, daß dieser durch Jacobi's Brief an die Freidenker mit diesem in freundliche Berührung gekommen war.[2] Wie wenig Merck aber für den Dichter Jacobi eingenommen war, ergibt sich aus der Aeußerung von Herder's Braut vom 25. October: „Merck wird Ihnen viel gegen die Jacobi's schreiben; er fürchtet, Sie zählen ihn unter die Secte, aber ich kann's bezeugen, daß er sogar Epigramme auf sie macht, und bei der Sternheim (Frau von la Roche) vor einigen Wochen fürchterlich gegen sie zu Felde gezogen, mehr gegen des Dichters Bruder, der unausstehlich plappert." Wenn dieselbe ihr Gefallen an des Dichters letzten Sachen aussprach, so ließ auch Herder diesen Gerechtigkeit widerfahren; er fand, daß Jacobi von Tage zu Tage reeller werde, und wollte, habe er erst seine süße, überall hervorblickende Eitelkeit abgelegt, nichts gegen ihn haben.

Gleim konnte es endlich doch nicht unterlassen, sich an den ihm noch immer schweigenden Herder zu wenden und ihn am 13. April 1772 um eine Zusammenkunft in Göttingen zu bitten, wo es ihm, wie er hörte, bei seinem kurzen Aufenthalte besonders bei Heyne so wohl geworden war. Herder fühlte sich durch eine unbesonnene Aeußerung, welche Gleim in diesem Briefe in Betreff seiner Braut that, etwas verstimmt. Er theilte dieser den Brief mit, welche keine sichere Auskunft zu geben wußte, sich aber auf Herder's Zusammenkunft mit dem guten Alten freute, dessen neueste in die Welt gesandten Schriftchen sie freilich sehr unbedeutend fand. Als dieser ihr bald darauf durch Merck seine Lieder für's Volk sandte, meinte sie, der gutherzige Mann sollte doch keine Lieder mehr machen. Herder's Antwort an Gleim verzögerte sich immer länger, da er sich unwohl fühlte und durch manches abgehalten wurde. „Strafen Sie mich nur", schreibt er am 25. Mai seiner Braut, „daß ich noch nicht an Gleim geschrieben habe; ich liebe den Mann aber sehr." Bald darauf verspricht er ihr, nächstens unter andern Briefschulden auch die an Gleim abzuthun. Doch erst nach der Rückkehr aus dem pyrmonter Bade fand er sich (am 9. August) zu einer freundlichen Erwiederung aufgelegt, worin er sein herzliches Verlangen nach einem vertraulichen Zusammensein mit dem so hoch geschätzten Dichter und edlen Freunde ausspricht, aber auch Gleim

[1] Worüber die von ihm schon vor Jahren versprochene Herausgabe von Gleim's Werken unterblieb. Die Nachricht zur Pränumeration darauf war bereits versandt.

[2] Vgl. Aus Herder's Nachlaß III, 87. Briefe an und von Merck S. 23—32.

nicht verhehlt, wie unangenehm es ihm sein würde, wollte er ihn oder sonst einen aus seinem Kreise besingen, welche Absicht er nach einer Andeutung in einem Briefe Jacobi's voraussetzen mußte. Gleim war durch diesen Brief nicht ganz befriedigt, da er darin gegen früher eine gewisse Kälte und Zurückhaltung zu erkennen glaubte; in seiner Antwort vom 19. October sprach er dieses dem Freunde, dessen Bekanntschaft er so sehnlichst wünschte, offen aus und theilte ihm seinen bittern Unmuth über die Bosheit seiner eigenen Gegner sowie seine einsame Stellung mit. „Eben bekomme ich einen Brief von Gleim, der aus einem sehr verwundeten Herzen kommt", meldet Herder am 26. October seiner Braut. „Er findet auch in meinem Briefe Kälte und hundert wunderbare Sachen, klagt über so viele Pfaffenbosheit ꝛc. und zieht die unschuldigsten Gelegenheiten dahin. Es ist eine elende Welt, wo die würdigsten Leute so leiden müssen. Seine traurige Denkart kränkt mich in der Seele — eben weil ich ihre Bitterkeit an mir selbst kenne." Diese war sehr ungehalten, daß Gleim durch seinen Brief ihrem Herder so traurige Erinnerungen an seine eigene Lage erregt habe, und bedauerte jenen, daß er gar zu wenig männlich, seine Seele ein schwankes, vom Winde hin- und hergetriebenes Rohr sei. Daß auch etwas Gemachtes dabei unterlaufe, ahnte sie so wenig als Herder. Dieser beantwortete den Brief sofort in freundlicher Weise, dagegen fühlte er sich einige Zeit darauf bitter darüber mißstimmt. „Gleim hat mir einen Fehdebrief geschrieben, über den fast nichts geht", äußert er Anfangs November gegen Merck.[1] „Er glaubt, ich müsse im Priesterrock ersoffen sein, und schimpft auf die Pfaffen und NB. auf mich immer mit, horribile dictu! Ich habe ihm in der ersten Aufwallung des guten Herzens zu gut geantwortet, daß ich's fast wieder zurück gewünscht hätte. Hat er in Ihren Gegenden schon was wider mich gehabt?"

Nicht lange dauerte es, als Gleim nach seiner Weise schon eine Versorgung für Herder gefunden zu haben meinte, und zwar als Generalsuperintendent in Halberstadt. Aber dieser, wenn er auch von Ferne darauf einging, ahnte gleich, wie er seiner Braut meldete, daß nichts daraus werde und die ganze Sache nur eine Aufwallung Gleim's sei, wie er wohl jede Woche eine habe. „Auch aus dem Grunde", schreibt er, als die Stelle gleich darauf anderweitig besetzt worden, „war wohl nicht das mindeste zu denken, weil er ja mit dem berlinischen Minister (von Zedlitz) so offenbar zerfallen ist, und also eher schaden als nutzen konnte." Bald darauf mußte er Gleim's Gefälligkeit wegen eines ihm höchst unangenehmen Mißbrauchs eines an Jacobi gerichteten Briefes in Anspruch nehmen.

Vom März 1773 bis zu demselben Monate 1774 liegen uns keine Briefe vor; wahrscheinlich war der Briefwechsel ganz unterbrochen worden, so daß Herder nicht einmal von seiner Vermählung ihm Kunde gegeben hatte. Am 20. März 1774 übersandte ihm dieser die früher schon an andere mitgetheilte Handschrift seines *Halladat oder das rothe Buch* mit der Bitte, sie am nächsten Posttage zurückzusenden. Herder's Antwort und vielleicht noch ein paar Briefe dieses Jahres fehlen. Aus einem Briefe vom November 1774 ersehen wir, daß Herder dem Freunde seine drei neuesten Schriften übersandt hatte, wofür dieser ihm seinen begeisterten Dank aussprach und die neuen zur Aufnahme in das rothe Buch bestimmten Gedichte mittheilte.

---

[1] Vgl. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 42. Der Brief gehört vor den Brief (12) vom 17. November.

Herder erwiderte erst im folgenden Februar, aber mit wärmster Anerkennung und innigster Bezeugung seiner Freundschaft, doch unterließ er nicht, jeden Gedanken an eine Berufung nach Preußen abzuweisen und darauf hinzuweisen, daß Gleim's bestgemeinter Plan, ihn nach Halberstadt zu bringen, ein ihm sehr unangenehmes Gerede veranlaßt. Am 4. Juni sandte Gleim ihm das erste Exemplar seines rothen Buches zu, welches er mit begeisterter Seele aufnahm, wie Gleim des Freundes Erläuterungen zum neuen Testament mit freudiger Bewunderung begrüßte. Daß er Herder baldigst sehn müsse, stand in seiner Seele fest; er wollte zu ihm nach Bückeburg, traf aber bereits zu Pyrmont, welches Herder auf seiner Rückreise von Darmstadt mit Gattin und Kind besuchte, mit ihm zusammen. Gleim's Freude war unendlich. Herder fand in ihm einen Mann von „Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke", wie er noch keinen gesehen, und lud ihn dringend nach Bückeburg ein. Und Gleim, der mit seiner Nichte reiste, konnte dem Verlangen nicht widerstehn, die herzlichsten Freunde noch einmal zu umarmen und Zeuge ihrer stillen Häuslichkeit zu sein. Leider befiel ihn und seine Nichte zu Bückeburg ein Unwohlsein, das ihn aber nicht hinderte, sich der innigsten Seelengemeinschaft der sich ihm ganz hingebenden Freunde zu erfreuen. Einen höchst wunderbaren Eindruck übte Herder's Predigt auf ihn und seine Nichte. Zum besten Trost gereichte ihm die Hoffnung, Herder bald sich näher gerückt zu sehn, da dessen Berufung nach Göttingen im Werke war. Welchen Eindruck Gleim auf Herder geübt, zeigt dessen Aeußerung an Lavater vom 4. October: „Gleim hat mich besucht, der herzlich beste Märtrer seines Freundschaftseifers und seines wahrhaft kindlich männlichen Herzens." Gleim war von den „Engelmenschen" so entzückt, daß er herzlich wünschte, sie noch einmal in diesem Herbste zu sehn, wäre es auch nur auf halbem Wege. Dieser Wunsch ging indessen nicht in Erfüllung, da die Sache mit Göttingen sich zerschlug, doch dauerte die freundlichste briefliche Verbindung fort. Herder nahm zunächst Gleim's Sorge für den armen Claudius in Anspruch, für welchen aber bald von anderer Seite gesorgt wurde. Wahrscheinlich war es damals, daß Gleim ohne Herder's Vorwissen sich für ihn beim Minister Zedlitz verwandte. „Ich hörte Herder predigen", schrieb er diesem[1], „und als er von der Kanzel kam gerieth ich in Enthusiasmus, umarmte den großen Mann, sagte: Herder, du bist ein Apostel! So einfach predigte er, wie die Apostel, die keine Gelehrte waren, ohne Zweifel gepredigt haben. Es ist unglaublich wegen mancher seiner Schriften, aber wahr. Und welch ein Umfang, welche Tiefe, welche Schönheit seines Geistes! Sein Umgang ist der angenehmste, freieste Freundesumgang, die höchste Humanität. Kein Stolz auf Wissenschaft, keine Gravität; gesprächig, munter, natürlich. Ich beschwöre meinen gnädigen Zedlitz, ihn zu dem Unsrigen zu machen, keinem Menschen aber etwas bekannt werden zu lassen von meiner Beschwörung, damit nicht, wenn mein Zedlitz Waizen streut, Satan Unkraut dazwischen werfe."

Gleim unterließ nicht, den Freund an die Herausgabe der Volkslieder zu mahnen, deren Erscheinen er noch erleben möchte. Mit dem ihn besuchenden Minister Zedlitz sprach er über Herder, für den sich unterdessen in Weimar eine andere Wirksamkeit durch Goethe's Vermittlung gefunden hatte. Kaum vernahm er, Herder habe diesen Ruf angenommen, als er kein dringenderes Verlangen hatte als sich zu vergewissern, daß dieser bei seiner Uebersiedlung

[1] Nach Körte in „Gleim's Leben" S. 197 f.

den Weg über Halberstadt nehme und ihn nicht verfehle. In Gleim's Hause genossen die Reisenden die süßesten Freuden der Freundschaft und wurden mit dem herzlichsten Segen zu ihrer neuen Heimat entlassen.

Am Abend des 25. Juni des folgenden Jahres (1777) kam Gleim mit seiner Nichte auf acht Tage nach Weimar, wo er bei seinem Freunde Wieland wohnte. Herder war damals nach überstandener Krankheit in Pyrmont. Seine Gattin nahm den Freund in herzlichster Weise auf; ein paarmal fuhr sie mit ihm und Wieland nach Tiefurt, wo Knebel mit dem Prinzen Konstantin wohnte. Der briefliche Verkehr stockte dann bis zum Ende des Jahres, wo Herder wegen seiner Volkslieder Gleim's Gefälligkeit nicht vergeblich in Anspruch nahm. Im folgenden Jahre erkrankte Gleim, ward aber bald zu Herder's Freude wieder hergestellt. Seine neuen Kriegslieder nahm dieser mit höchster Anerkennung auf, wogegen Gleim, wie groß auch die Freude war, womit er die sehnlichst erwarteten Volkslieder Herder's begrüßte, doch in Folge trüber Verstimmung die Sendung derselben unerwiedert ließ, bis im November der weimarer Freund und dessen Gattin bei Ueberschickung der Lieder der Liebe dringend um ein Wort seines Andenkens und Erfüllung eines früher geäußerten Wunsches baten. Dieser überraschte Herder darauf mit einer Bearbeitung dieser Lieder der Liebe in Versen, die er ihm binnen einer Woche in zwei verschiedenen Ausgaben zusandte. Herder war darüber sehr erfreut und er dachte diese Bearbeitung bei einer neuen Ausgabe seiner Lieder bestens zu benutzen, da die Natur seinem Gleim Naivetät und Treuherzigkeit verliehen habe, doch mahnte er zu gleicher Zeit mit innigster Herzlichkeit, ja nicht zu viel drucken zu lassen. Da Gleim um diese Zeit in einer Aufwallung seines Unwillens den Gedanken gefaßt hatte, seine Stelle niederzulegen, so suchte Herder ihm diesen Entschluß mit der Hindeutung auf seine gesegnete Wirksamkeit auszureden, indem er zugleich bemerkte, Unannehmlichkeiten, wie er sie eben erfahren, seien mit jeder amtlichen Wirksamkeit verbunden. Bald darauf nahm er in der Angelegenheit ihres gemeinsamen Freundes Benzler und wegen der vollständigen Handschrift, woraus Lessing die gegen das Christenthum gerichteten Fragmente herausgegeben hatte, Gleim's stets bereite Verwendung in Anspruch.[1] Herder's Schrift vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele begrüßte Gleim mit freudigster Bewunderung, wie er an allen Bestrebungen und den Lebensverhältnissen des Freundes den innigsten Antheil nahm. Der Hoffnung, diesen im Sommer bei sich zu sehn oder an einem dritten Orte mit ihm zusammenzutreffen, mußte er zu seinem höchsten Bedauern entsagen; dafür entschädigte ihn aber zum Theil der zweite Band der Volkslieder, der, und besonders Herder's eigene darin enthaltene Lieder, ihn höchlich entzückte. Freilich wird es ihn etwas unangenehm berührt haben, daß Herder nicht seinen Vornamen seinem am 25. August geborenen Sohne beilegte, wenn er ihn auch unter die Zahl seiner Pathen aufnahm, und vielleicht ward gerade dadurch die so sehr verspätete Antwort auf den Gevatterbrief veranlaßt. An demselben 10. October, wo Gleim diesen beantwortete, sandte ihm Herder seine neue bedeutende Schrift von der Zukunft des Herrn zu, aber auch auf diese Zusendung und einen weitern Brief vom 2. Januar 1780 erfolgte keine Mittheilung; erst am 6. Mai entschuldigte Gleim seim langes, durch die ihn beherrschenden bösen Geister veranlaßtes Stillschweigen, ohne auf Herder's neuestes Werk

[1] Vgl. Guhrauer in „Lessing's Leben" II, 2 Beilage S. 51.

näher einzugehn. Von des letztern Seite unterblieb jede weitere Mittheilung im Laufe des Jahres 1780. Erst am Ende desselben konnte Gleim es nicht unterlassen, sich wieder in freundliche Erinnerung bei den weimarer Freunden zu bringen, denen er auch ein schönes Pathengeschenk für ihren Adelbert zukommen ließ. Doch auch im folgenden Jahre stockte der Briefwechsel, bis Herder's Gattin Ende November sich wieder mit herzlichster Theilnahme an den alten guten Freund wandte, der aber erst auf erneute Anfrage vom letzten Jahrestage zu einer Erwiederung gebracht ward. Das folgende Jahr mit seiner widernatürlichen Witterung sollte die lebhaft gehegte Hoffnung eines freundlichen Wiedersehens nicht erfüllen; Herder's Gattin und Gleim's Nichte erkrankten beide sehr bedenklich. Herder erfreute aber den Freund mit dem ersten Bande vom Geist der ebräischen Poesie, und stellte anderes in Aussicht; Gleim's kleine Musenspenden nahm er mit herzlichster Zuneigung auf. Den Winter 1782 auf 1783 stockte wieder die briefliche Verbindung, bis Herder's Gattin Ende März bei Uebersendung einiger durch die Geburt des Erbprinzen hervorgerufenen Gedichte den Besuch ihres Gatten in Halberstadt auf den Mai in Aussicht stellte. Diesmal sollte die Hoffnung nicht vereitelt werden. Herder, welcher mit seinem ältesten Knaben und Herrn und Frau von Schardt nach Hamburg reiste, genoß zu Halberstadt die heitersten Tage seligster Freundschaft. Gleim begleitete die Scheidenden am 16. Mai bis zur Roßtrappe; eine beim Besuche dieses herrlichen, von Klopstock gefeierten Felsengipfels erfolgte Beschädigung am Fuße hinderte Gleim leider an der Herder zugesagten Reise nach Hamburg, wo sie mit Klopstock, Claudius und den Stolbergen sich ihrer innigsten Herzensverbindung zu freuen gedachten. Herder's und seiner Gattin Danksagungen erwiederte Gleim mit süßester Seelenfreude, und er ließ es an Geschenken für die Kinder nicht fehlen. Auch sprach Herder auf der Rückreise bei Gleim ein, eilte aber nach Hause, wo er seine Gattin von einem Knaben entbunden fand, dessen Gevatterschaft Gleim's Nichte mit herzlichster Liebe angetragen ward. Silhouetten der herderschen Familie und die Büsten von Herder, Wieland und Goethe wanderten nach Halberstadt, doch stockte darauf wieder ein paar Monate die briefliche Verbindung.

Als die Herzogin-Mutter von Weimar über Halberstadt nach Braunschweig ging, brachte sie dem preußischen Grenadier von Herder ein freundliches Schreiben; bei ihrer Rückreise sprach sie am 14. September wieder bei Gleim vor, den sie dringend um ein Briefchen an Herder ersuchte. Ihr Kammerherr von Einsiedel wohnte bei Gleim. Auch Goethe, der eben Herder wieder nahe gerückt war, besuchte damals Gleim, der ihn gegen früher verwandelt, aber etwas zu hofmännisch fand. Die briefliche Verbindung unterblieb aber nun in Folge von mancherlei traurigen Verhältnissen bis Ende März des folgenden Jahres, wo Gleim nicht unterlassen konnte, die Freunde von seinen Zuständen und Begebnissen zu unterhalten und um nähere Nachrichten von ihnen zu bitten. Die Aussicht auf die Erledigung der Stelle von Resewitz zu Klosterbergen, wohin Herder so gern gegangen wäre, da es ihm in Weimar, trotz Goethe's Freundschaft, immer unerträglicher wurde, ergab sich bald als eine Täuschung. Gleim ging gar nicht, wie er im ersten Augenblicke vorgehabt hatte, der Sache wegen nach Berlin und ließ es endlich an jeder Nachricht fehlen.

Herder's Gattin eröffnete die Verbindung wieder am 10. April 1785 mit der Sendung der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter; den Anfang

von Herder's Ideen hatte Gleim im vorigen Jahre mit höchster Begeisterung begrüßt. Auch jetzt zeigte er sich wieder höchlich erfreut über die neue Sendung, und er konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß Herder statt der durch seine geschwächte Gesundheit nöthigen Badereise mit ihm Berlin und Hamburg besuchen möchte. Von Karlsbad aus, wo Herder auch Gleim's Freundin Elise von der Recke traf, sandte er dem herzlich geliebten Freunde am 4. Juli[1] den heitern Gruß:

Hier am erwärmenden Quell im Kranz von Bergen und Hainen
Werde dem Vater Gleim dreimal ein Becher gebracht!
Einen dem Wassertrinker, der, wie die Nymphe des Felsen,
Uns mit wohlthätiger Glut fröhlich zu leben erneut.
Einen dem guten Mann, dem Freunde von Bergen und Wäldern,
Dessen Busen uns einschließt wie ein fröhliches Thal.
Und noch einen! Steig' auf du Klang der irdenen Becher,
Störe dem Alten die Ruh! denn warum ist er nicht hier?

Der zweite Theil der Ideen erfüllte Gleim mit neuer Bewunderung über den „Gottesmann", dessen Freundschaft ihm so herzlich wohl that, woher er ihn auch so gern auf seiner im Spätherbst angetretenen berliner Reise sich zur Seite gewünscht hätte. Als Herder mit freundlichster Anerkennung von Gleim's unerschöpflicher Dichterader ihm den Anfang der zweiten Sammlung der zerstreuten Blätter gesandt hatte, wünschte er nur ein Kaiser, König oder Herzog zu sein, um ihm dafür einen Blumengarten wie den von Wörlitz schenken zu können. Mit gleichem Jubel nahm er den Schluß jener Sammlung auf, wenn er auch nur spät darauf erwiedern konnte.

Das Jahr 1786 war für Gleim ein sehr bewegtes. Nicht nur verlor er den neuen Domdechanten, sondern auch sein Held Friedrich hörte auf sterblich zu sein. An seinen Nachfolger wandte sich der alte Grenadier mit der Bitte, der Beschützer der deutschen Musen zu werden, und die gnädige Antwort Friedrich Wilhelm's ließ ihn hoffen, daß dieser auch seinen Herder nach Berlin rufen werde. Die Nachricht von seiner wirklichen Berufung, welche Gleim zu seiner höchsten Freude im December in der leipziger Zeitung las, war aber nur ein falsches Gerücht, und Herder zeigte wenig Lust und Hoffnung auf die preußische Königsstadt. Im folgenden Jahre, wo Gleim den von Herder empfohlenen Dichter Mnioch unterstützte, dauerte die freundlichste Verbindung fort. Der dritte Theil der Ideen riß Gleim hin und auf das versprochene Buch über Gott war er äußerst gespannt, aber die Erwiederung auf letzteres verzögerte sich, da Gleim ihm gern in würdigster Weise geantwortet hätte, und bedurfte es dazu eines neuen Anstoßes, den Herder's Sendung der dritten Sammlung der zerstreuten Blätter ihm bot. Immer hatte er vorgehabt, seinen Herder in Weimar aufzusuchen, was ihm leider auch im Spätherbste nicht gelingen sollte. In einem am 22. November 1787 gemachten Anhange zu seinem Testamente vermachte er Herder, wie auch Wieland, Voß, Benzler, Fischer und Schmidt, jedem hundertfünfzig Thaler für die Zeit, wo deren Söhne die hohen Schulen beziehen würden, und betraute ihn mit der Einrichtung seiner beabsichtigten Humanitätsschule.

Den folgenden Mai kam Gleim auf einige Tage nach Weimar, wo er diesmal in Herder's Hause wohnte, den eben der Verlust seines jüngsten

[1] An demselben Tage schreibt Herder's Gattin: „Wir haben die ersten schönen Tage der Natur und den Bergen unseren Gruß gegeben; nun hoffen wir noch schöne Stunden mit Ihrer und unserer Elise zu leben, die so schöne Blumen pflücken und überbringen kann, und Ihr Geist soll bei uns sein. Amen."

Sohnes Alfred auf das schmerzlichste ergriffen hatte. Herder selbst litt an starkem Husten und das Wetter war die Zeit über ganz abscheulich, so daß an einen Ausflug ins Freie gar nicht zu denken war. Talberg hatte Herder eben den Vorschlag zu einer auf seine Kosten in seiner Gesellschaft zu machenden Reise nach Italien gemacht, wovon Gleim ernstlich abrieth; er fürchtete, der Freund werde aus Italien nicht zurückkehren. Damals lernte Gleim auch Schiller kennen, der ihm herzlich gut wurde und sich wunderte, daß Gleim, wie er klagte, so von Geschäften überhäuft sei; er traf ihn am 14. in einer Abendgesellschaft bei Bertuch. Den Abend des 15. gab Wieland ihm zu Ehren eine Gesellschaft. Am folgenden Nachmittag um zwei Uhr begleitete Herder den Scheidenden die Hälfte des Weges bis Jena.

Den 6. August 1788 trat Herder die unglückliche Reise nach Italien an. Den Wunsch des Freundes, ihn vor derselben noch zu besuchen, konnte er nicht erfüllen, und in Italien fand er sich so mißstimmt, daß er nur zu den nothwendigsten Briefen Zeit und Lust hatte; dem treuherzigen, ächt deutschen Gleim, der ihn vor dem „höllenheißen Banditenlande" gewarnt, vermochte er nichts zu sagen, nur einen herzlichen Gruß sandte er ihm durch seine Gattin, die nicht unterließ, um dem dringenden Wunsche des Freundes zu genügen, ihm einige Auszüge aus Herder's italiänischen Briefen mitzutheilen. Gleim hing mit treuester Innigkeit an Herder's Familie und ließ es nicht an gelegentlichen Geschenken für die Kinder fehlen. Des fernen Freundes gedachte er voll innigster Liebe, wovon seine in den Werken V, 26 abgedruckten Verse zeugen. Auch nach Herder's Rückkunft stockte der Briefwechsel, den Gleim am Ende des Jahres 1789 wieder in Gang zu bringen suchte, aber die Antwort von Herder's Gattin verzögerte sich, besonders durch Herder's Krankheit, und dem Wunsche, ihn zu Halberstadt zu besuchen, konnte dieser nicht entsprechen. Im Herbste 1790 befiel Gleim zu Aschersleben eine ihn dem Tode nahe bringende Krankheit. Nach der Genesung von derselben fühlte er sich viel heiterer und aufgelegter als lange, und so wandte er sich denn auch im November mit der dringendsten Bitte an Herder, ihm doch von seinen Zuständen Nachricht zu ertheilen, und da auch hierauf nichts erfolgte, so äußerte er Mitte September bei Uebersendung des im vorigen Jahre schon beabsichtigten Geschenkes der Werke Friedrich's des Großen an Herder's ältesten Sohn den flehentlichen Wunsch, dieser möge doch den nächsten ganzen Tag zu einem hübschen langen Schreiben an ihn verwenden, da er seit undenklicher Zeit aus seinem lieben Herdershause keinen Laut vernommen. „Der Vater hat gereist, wie Ulyß, hat Ihnen viel erzählt von seinen Reisen, das können Sie mir wieder erzählen. Es ist mir alles, was ihm angehört, alles, was und wie er's gesehen hat, äußerst wichtig!" Vor allem wünschte er zu wissen, ob Herder's Adrastea wirklich gedruckt sei. Der Briefwechsel wollte auch jetzt keinen Fortgang gewinnen. Am 6. November 1791 sandte Herder's Gattin dem alten Freunde, dem ersten und besten Leser ihres Gatten, den vierten Theil der Ideen, den er schon vorher aus dem Buchladen sich verschafft und verschlungen hatte, und er hatte kein dringenderes Verlangen, als noch den Schluß dieses Werkes zu erleben, das die Menschheit weiter bringen müsse. Eine Stelle in diesem Theile (S. 55) veranlaßte ihn zu folgenden Versen:[1]

„Wie sollt es sein? wie ist es nicht?"
Fragt sich der stille Weise

[1] Nur zwei Strophen stehen in den Werken B. VII, 200.

Mit sich beschauendem Gesicht
Auf seiner Lebensreise.

„Wie sollt' es sein? wie ist es nicht?"
Fragt er, der weise Späher,
Und kommt aus Finsterniß in Licht,
Der höchsten Weisheit näher.

„Wie sollt es sein? wie ist es nicht?"
Fragt Leopold der Kaiser,
Geht mit sich selbst in ein Gericht,
Wird menschlicher, wird weiser,

Denkt seiner Landesvaterpflicht,
Will nicht die Menschheit plagen.
„Wie sollt' es sein? wie ist es nicht?"
Sollt' auch der Pabst sich fragen!

Ehe Herder zu seiner Genesung vom einem hartnäckigen gichtischen Uebel, das ihn den Winter über schrecklich gequält hatte, nach Aachen zum Gebrauche der dortigen Bäder in Begleitung seiner Gattin reiste, sprachen die Freunde ihre innigste Liebe und Verehrung in herzlichster Weise gegen einander aus. Doch seit dem Juni unterblieb wieder die schriftliche Verbindung, da Herder's Gattin in dem Vorsatz, von Aachen aus zu schreiben, durch die Mühseligkeiten der Reise und des Badeaufenthaltes, denen sie fast erlag, und mancherlei Abhaltungen sich gehindert sah. Erst im November konnte Herder wieder von Weimar aus dem Freunde schreiben, daß er sich fast ganz hergestellt fühle, und sich freundlichst über die bedenklichen Zeiten mit ihm unterhalten möchte. Gleim erwiederte mit gewohnter Innigkeit und begeisterter Hingabe. Aber auch jetzt brach der Faden wieder ab, bis ihn Gleim am 2. April 1793 von neuem anspann — und von jetzt an erlitt der Briefwechsel keine längere Unterbrechung. Die gewünschte Zusammenkunft sollte in diesem Sommer noch nicht erfolgen; doch erhielt Gleim außer der brieflichen Mittheilung auch durch die Ankunft des von ihn empfohlenen Oberconsistorialraths Böttiger nähere Nachricht über die Zustände der weimarer Freunde, welche ihn im folgenden Jahre sicher zu besuchen hofften. Im October nahm Herder auch Gleim's Verwendung wegen seines vierten Sohnes Adelbert, seines Pathen, in Anspruch, um ihm einen guten Lehrherrn für die Oeconomie zu verschaffen, zu welcher dieser von frühester Jugend an einen entschiedenen Hang gehabt, so daß er ihnen gleichsam ein Wunder gewesen. Gleim nahm sich der Sache mit großem Eifer an. Nach manchen Versuchen gelang es ihm, diesem bei dem Oberamtmann Morgenstern in Hadersleben eine Stelle zu verschaffen, wohin er gleich nach der Mitte März 1794 abging. Die allergrößte Lust empfand Gleim bald darauf über den Anfang von Herder's Bearbeitung des alten Balde in seiner Terpsichore. Endlich im Juni sollte die lange ersehnte Ankunft Herder's mit den Seinigen in Gleim's Hüttchen sich verwirklichen. Ein frischer Lebensfrühling wehte Herder und die Seinigen hier an und die Ueberzeugung des innigen Zusammengehörens ihrer Familien durchdrang sie lebendiger als je. Diese Zusammenkunft hatte das Siegel auf ihre Freundschaft gedrückt, deren Herder bald höchst bedürftig sein sollte, da das schönste und fast einzige Verhältniß, das ihn zu Weimar hielt, das zu Goethe, sich zu lösen begann; denn eben zu jener Zeit, wo Herder in Gleim's Hüttchen sich befand, hatten Schiller und Goethe sich genähert. Gleim sprach seine Gefühle nach der Abreise der geliebten Familie auch in einem dichterischen Erguß aus, den er den Freunden übersandte.

Die für jeden Freund des Vaterlandes so bittern Zeiten verlebten beide im herzlichsten Austausche ihrer Gedanken und im innigsten Gefühl ihrer festgewurzelten Freundschaft. Herders Terpsichore und die Fortsetzung der Humanitätsbriefe gereichten Gleim zur höchsten Freude. Die Hoffnung, sich im Jahre 1795 wiederzusehn, sollte leider nicht in Erfüllung gehn. Im folgenden Jahre kam Herder in der achten Sammlung der Humanitätsbriefe bei der Würdigung der Verdienste der deutschen Dichter auch auf Gleim zu sprechen, den er neben Lessing stellte. „In Gleims Schriften", bemerkte er, „schlägt gewiß ein Herz vom wahresten deutschen Charakter. Zu seinen Kriegsliedern war Lessing der Vorredner; in seinen Fabeln, Liedern und mehrern seiner Gedichte verbinden sich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfalt und Stärke. Klopstocks Ode an Gleim ist ein Bild des Dichters und seiner Gedichte." In denselben Briefen hatte er schon vor zwei Jahren auf Gleims Halladat bedeutsam hingewiesen. Das immer bedenklichere Vorrücken der Franzosen gestattete in diesem Jahre nicht den Besuch zu Halberstadt; doch kamen die immer inniger zu einander hingezogenen Freunde nach der Mitte August in einem Gasthofe zu Eisleben zusammen, wohin Herder seines Sohnes August wegen sich begeben mußte. Drei Tage verbrachten sie hier in seligster, die Herzen eröffnender Freundschaft und in heiterstem Genusse. Gleim bezahlte die ganze Zeche im Gasthofe, und wird es damals gewesen sein, daß er Herder mit einem ansehnlichen Geschenk zur Erziehung seiner Söhne unterstützte, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß desselben mit keinem Worte gedacht werden dürfe.[1] Wie Gleim die Freunde in Eisleben durch Vorlesung seines größern noch unvollendeten Gedichtes Amor und Psyche, das ihm Herders Briefe zur Beförderung der Humanität eingegeben, erfreut hatte, so gewährte diesem Herders Schrift über den Erlöser den höchsten Genuß. Gleim wollte sich bald darauf eines jungen Arztes, Heberich, annehmen, eines Freundes von Gottfried Herder, der mit diesem zu seiner weitern Ausbildung nach Wien ging, aber bald starb.[2]

Wie Herder, so wurde auch Gleim durch den von diesem ihm übersandten schillerschen Musenalmanach auf das höchste entrüstet, da die darin befindlichen Xenien mit rücksichtslosester Strenge gegen alles Schwache und Verfehlte im Gebiete der Kunst und Wissenschaft sich wandten. Der Widerwille Herders gegen Goethes und Schillers immer enger sich schließendes Bündniß zur gemeinschaftlichen Förderung reinster Kunstdichtung stieg zur bittersten Entrüstung, und der gemüthlich immer fortsingende Gleim bedauerte es auf das tiefste, daß der schöne Ton, der sonst auf dem deutschen Helikon

---

1) Vgl. die Erinnerungen von Herders Gattin III, 242.

2) Herders Gattin schrieb am 2. September 1796 an Gleim: „Heberich ist ein ausgezeichneter, genievoller Mensch; er hat unsäglich viel gelernt, ist zu seinem Schaden die kantische Philosophie durchgegangen, und nahm hernach zur Medicin seine Zuflucht, um wieder menschlich zu werden. Er verdient Ihre Liebe und Empfehlung. Warum er sich aber wegen Empfehlungen nach Wien an Sie gewendet, ist uns unbegreiflich. Die Frau Gräfin Bernstorff hat ihn seit Bodes Tod ganz unterstützt, und er würde durch der Frau Gräfin Freunde allhier und auch durch die jenaischen Aerzte genug Empfehlungen dorthin erhalten." Herders Gattin und Gleim sprachen von ihm mit höchster Bewunderung, und weissagten ihm die glänzendste Zukunft. „Nach einem Jahre, deß' ich, soll er bei uns sich niederlassen", schrieb Gleim. „Leb' ich, so soll er, so wird er: ich lieb' ihn, wie ein Vater sein Kind liebt; solch ein junger Mann mit solchem Geiste, solcher Präcision im Urtheilen, ist mir noch nicht vorgekommen." Die Gräfin Bernstorff unterstützte ihn auch auf der Reise nach Wien.

geherrscht, durch zwei so hoch stehende Dichter auf ärgerliche Weise gestört worden sei. Schon ehe er erfuhr, daß er selbst auch in den Xenien angegriffen worden, hatte er ein Gespräch geschrieben, worin er sich gegen die Xenien erklären wollte. Als er darauf vernahm, auch er sei von Schiller und Goethe angegriffen, meinte er, das müsse anderswo geschehen sein; erst später vernahm er, nicht von Herders Seite, der ihm solchen Aerger nicht bereiten wollte, er sei der in den Xenien genannte alte Peleus, und nun ruhte er nicht, bis er dies den Xeniendichtern vergolten. Die Mahnung von Herders Gattin, sich ja nicht in den Kampf einzulassen, kam zu spät. Gleims Gegenxenien nahmen aber Herder und seine Gattin mit nicht geringerer Begeisterung wie Voß auf; denn der gewiß nicht böse und sehr gerechte Ruf an den immerfort noch dichtenden und ohne Wahl und Feile alles, was ihm in die Feder gekommen, herausgebenden alten Grenadier hatte sie entrüstet, Liebe und Haß verblendeten sie. Gleim konnte Herders neue Erscheinungen, zunächst in der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter, nicht genug bewundern, und die weimarer Freunde widmeten seinem endlich vollendeten Gedichte Amor und Psyche die höchsten Lobsprüche. Freilich war Herder nicht mehr Gleims einziger Heiliger, sondern auch Voß und Jean Paul wurden mit glühendster Begeisterung von ihm verehrt, aber das Band brüderlichster Liebe und herzlichster Verehrung hielt ihre Familien innigst verbunden. Für Herder, dem das Leben in Weimar immer trüber und schwerer ward, war diese Freundschaft Gleims, in dessen Seele er den reinsten Wiederklang fand, ein wahrer Segen, wenn auch freilich Gleim, der von Anfang an von Goethe sich abgestoßen gefühlt, den auch die Aeußerungen höchster Bewunderung und Liebe, die er von der herderschen Seite vernommen, nicht ganz umzustimmen vermocht hatten, Oel in die Flamme der Feindseligkeit goß, statt die bittere Aufregung zu beschwichtigen.

Am 9. August 1797 traf Herder mit seiner Gattin und seinen Söhnen Emil und Rinaldo bei dem treuen halberstätter Freunde ein; leider ward dieser Aufenthalt durch das Unwohlsein von Herders Gattin gestört, auch Gleim fühlte sich nicht wohl, doch genoß man im freundlichsten Zusammensein alle Wonne inniger Herzlichkeit. Den 21. kehrte Herder mit den Seinigen nach Weimar zurück. Gleim erfreute ihn zu seinem Geburtstage mit einem Kopfe Luthers, dessen Sendung er mit folgenden Versen begleitete:

Dein Kopf und Luthers Kopf, in Einen Kopf gegossen
Von dem, der alle Köpfe gießt,
Das wär' ein Kopf, ein Kopf! Aus Euren Köpfen flossen
Der Weisheit Ströme still, wie unsre Emma[1]) fließt.
Noch nicht genug! O daß aus Deinem einer flösse,
Laut strömend ins Gefühl,
Der über alles Land in Deutschland sich ergösse,
Fruchtbringend wie der Nil!

Und auf Herders Klage, er hätte ihm auch etwas von Luthers Muth schicken sollen, der ihm ganz fehle, erwiederte er:

Sei Luther Deiner Zeit! Du kannst nichts Bessres sein!
Du, der im hellsten Sonnenschein
Der Wahrheit Held schon war, sei Held im Donnerwetter
Des Schicksals! Sei der großen Götter

[1]) Die Holzemme bei Halberstadt.

Vertheidiger! Sei Held! Die kleinen? Die laß mir!
Sei Luther! Luther! rufen Dir
Die großen zu, merk' auf! Ach, Deine Zeit ist böser
Als Luthers Zeit! Er war Erbarmer, war Erlöser
Der armen Menschheit, er! Durch seinen Heldenmuth
Macht' er die bösen Zeiten gut!
Geist Gottes war in seinen Federkriegen.
Sei Luther! sei wie er! Die arme Menschheit liegt,
Erbarmer, in den letzten Zügen!
Ha, welche Zeit! das Böse siegt;
Willst Du, so kann das Gute siegen!
Singst Du nicht auch: Es wird schon gehn!
Ha, wie wirst Du vor Gott bestehn!

Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. hatte Gleim mit neuen nungen erfüllt. So dachte er denn auch im August 1798 wieder eine ıfung Herders nach Berlin zu erwirken, woran aber Herder selbst keinen en Glauben hatte, und er mahnte ihn, ja die Sache geheim zu halten. er unternahm damals den erbitterten Kampf gegen Kant, unter Gleims begei= m Beifalle, der ihn als den Luther seiner Zeit begrüßte, wenn er auch ch den Wunsch nicht unterdrücken konnte, er möge zu seinen geliebten en zurückkehren, da er zum Nutzen der Welt genug gethan, und er tete, die Angriffe der Gegner würden ihm das Leben ganz verbittern. Jahre 1799 sprach Herders Sohn Wilhelm auf seiner Reise nach Ham= im Hüttchen ein und am Anfang des folgenden Juli genoß der Hüttner einmal das Glück, seine weimarer „Heiligen" bei sich zu begrüßen. „Wir nen, theurer Freund, wir kommen!" schrieb Herders Gattin den 27. Juni. › könnte mein Mann für seinen Geist und für sein Herz, das, wie Weck= n sagt, durch und durch wund ist, gesundern Balsam holen als bei Ihnen, m Gottes und der Wahrheit!" Und Herder selbst fügte hinzu:

Wir kommen, wir kommen mit Heeres Kraft;
Vater Gleim ists, der uns Gesundheit schafft,
Und Freuden schafft. Wir kommen!

Gleim befand sich nicht ganz wohl und auch seine Nichte bedurfte der ›lung, aber dennoch war die Zusammenkunft für beide Theile sehr wohl= g. Herder und seine Gattin fühlten sich neubelebt. „Es ist ein frischer m in uns gekommen", meldete Herders Gattin, „das Leben froh und t zu nehmen, und der Zeit und den Umständen uns immer mehr zu n."

Es sollte das letztemal sein, daß die Freunde sich im Leben sahen. m ward bald durch manches höchst unangenehm berührt. Stolbergs rtritt zur katholischen Kirche setzte Luthers begeisterten Verehrer in fieber= : Leidenschaft[1], so daß Herders Mahnung, die Sache aus einem natür= n Gesichtspunkte zu betrachten und das Recht freier Selbstbestimmung zu verletzen, keinen Eingang fand. Freilich erfreute ihn die längere esenheit und zutrauliche Annäherung des Erbprinzen von Weimar, und der Herzog selbst besuchte ihn, aber zu großem Aerger gereichte ihm, daß r nicht in das ihm frei angebotene und schon für ihn zugerüstete Haus n sollte. Eine bedenkliche Krankheit ergriff ihn am Anfange des neuen hunderts, so daß er dem Tode nahe war, und in Folge derselben nahm

[1] Vgl. Körte S. 334 ff.

seine Gesichtsschwäche so rasch zu, daß er sich zu einer Operation des einen Auges entschloß, die am 2. August Professor Himly, dessen Bruder eine seiner Nichten geheiratet hatte, anscheinend glücklich vollzog. Aber die von Herder so herzlich angeregte Hoffnung der „neuen Geburt ins sichtliche Leben", der Erschaffung einer ganz neuen Jugendwelt um ihn sollte nicht in Erfüllung gehn. Auch Herder hatte die Zeit über manche Unannehmlichkeiten gehabt und sich unwohl befunden. Goethes Krankheit im Januar 1801 hatte die ganze alte Liebe zu diesem in ängstlichster Besorgniß wach gerufen. Gleims Nachricht von seiner Krankheit und Genesung erwiederte Herders Gattin am 8. März 1801 mit der Aeußerung: „Unser Stillschweigen wird Ihnen gesagt haben, daß es mit uns eben auch nicht zum besten stand. Mein Mann war den ganzen Februar unwohl und gedrückt. Er verlor durch den Tod zwei sehr wackre Collegen, worunter der eine der Instructor unseres Erbprinzen und seiner Geschwister gewesen war, ein trefflicher Lehrer, der andere war die rechte Hand des Consistoriums für die Waisen und Armen. Beide Verluste haben meinen Mann sehr angegriffen. Nun gottlob, daß Sie noch leben und daß Sie noch Freude und Wohlsein um sich verbreiten!" Doch gelang ihm die Vollendung des ersten Stückes der Adrastea, welche Herders Gattin am 18. März übersandte, freilich mit der betrübenden Nachricht, daß Herder noch immer abwechselnd an den Augen und an einem hartnäckigen Katarrh leide, während eine Last von Arbeit auf ihm liege, und sie selbst sich matt fühle. Die neue längst ersehnte Schrift setzte den alten Gleim wieder in jugendliche Begeisterung; zweimal hinter einander ließ er sie sich vorlesen, da er selbst nicht mehr lesen konnte. Herder hatte Gleims neue Ausgabe seiner Volkslieder mit innigstem Antheil aufgenommen, und er und besonders seine Gattin liehen allen seinen dichterischen Ergüssen, die sie zum Theil an Böttiger zur Aufnahme in den Mercur gaben, das geneigteste Ohr; ihnen wollte er am liebsten singen, doch war es ihm mehr, als er sich gestehn wollte, darum zu thun, daß der alte Grenadier auch in weitern Kreisen noch immer seine Stimme erhebe, zum Aerger Goethes und aller, die weniger von der Freundschaft eingenommen als Herder darüber urtheilten.

Gleim sollte leider sein Augenlicht nicht wieder gewinnen, worüber er immer grämlicher wurde, so daß auch sein Neffe Wilhelm Körte, der es nicht länger aushalten konnte als Werkzeug seines launenhaften, ihm jede freie Bewegung und eigene Anschauung verweigernden Willens zu dienen, ihn verließ und sich nach Berlin begab. Herder und seine Gattin, welche mehrere Monate bei ihrem Sohne zu Stachesried in Baiern verweilten, suchten nach ihrer Rückkunft den armen Blinden bestens zu trösten und zu erheben. Herder selbst litt noch immer stark an den Augen, was ihm bei seinen das Gesicht sehr in Anspruch nehmenden Arbeiten höchst mißlich war, und er fühlte sich einsam und gedrückt; nur der glückliche Fortgang seiner Kinder, an welchem auch Gleim innigsten Antheil nahm, gereichte ihm neben der Freundschaft Knebels und Gleims und der Liebe seiner alle Sorgen möglichst ihm fern haltenden Gattin zu Trost und Freude.

Am Anfange des Jahres 1802 ergriff der blinde Gleim mit jugendlichster Lebendigkeit den Gedanken, für den unglücklichen Bothe, der ein Bein verloren hatte, eine beträchtliche Unterstützung durch freiwillige Beiträge zu erwirken, aber bei seiner eigenen körperlichen Hülflosigkeit, die ihn auf das bitterste verstimmte, konnte er die Sache nicht nach Wunsch fördern. Wie grämlich er aber auch sein letztes Lebensjahr verbrachte, so war seine Muse

doch immer, besonders in seinen ganz schlaflosen Nächten, geschäftig[1], und auch ungedruckt durften ihre Spenden nicht bleiben, sollten sie auch nur Klopstock und Herder vorgelegt werden. Die rasch auf einander folgenden Stücke von Herders Adrastea erregten seine innigste Freude, und die herzlichen Mittheilungen von Herder, dessen Familie ihm wie seine eigene am Herzen lag, und von Klopstock, der sich ihm neuerlich wieder mit aller Liebe genähert hatte, versüßten ihm seine letzten trüben Tage. Am Anfang des Jahres 1803 befiel ihn eine tödtliche Krankheit: zwar genas er wieder so weit, daß er noch am 7. Februar einen sehr herzlichen Brief an Herders Gattin dictiren konnte, doch ermattete er hierbei, so daß er aufhören mußte und das „letzte Lebewohl" auf die nächste Zeit verschob. Drei Tage darauf brach er ganz in sich zusammen; doch erst am 18. entschlief er so ruhig und sanft, daß man sein Verscheiden nicht bemerkte. Am 14. März folgte ihm Klopstock und noch vor dem Schlusse desselben Jahres ging auch Herder zum ewigen Frieden ein.

[1] Vgl. Körte S. 358 ff.

1. An Herder.

Halberstadt, den 13. April 1772.

Meinem Herder folgt' ich in Gedanken von Riga nach Hamburg, von Hamburg nach Straßburg, von Straßburg nach Bückeburg, und welche Freuden allezeit, wenn ich hörte, daß es ihm wohl ging! Zu Darmstadt schlief ich in einem Bette, in welchem er geschlafen hatte[1], noch eins so sanft; mit einer Phyllis, mit welcher er ein Bündniß der Freundschaft errichtet hatte, that ich zärtlicher, als ich, um des eifersüchtigen Mannes willen, hätte thun sollen;[2] mein Herder war zu Lemgo gewesen, alle seine Schritte, seine Reden, seine Launen ließ ich ausspioniren, kurz, mein liebster Freund, ich begreife nicht, wie es zugegangen ist, daß wir, einander um ein paar hundert Meilen näher, weniger uns um einander zu bekümmern geschienen haben. Hätten wir einander nicht geschrieben, wer weiß, ob wir uns einander nicht schon gesehen hätten? Sie, mein lieber Herder, haben desfalls kein gutes Gewissen! Denn Sie versprachen mir, auf Ihrer Reise in Deutschland binnen Jahr und Tag unfehlbar mich zu besuchen. Vorwürfe wollen wir uns aber nicht machen, wir wollen lieber das Versäumte nachholen. Nachholen? Wie anders als dadurch, daß wir uns sehen! Wie? wann? wo? Das wollen wir mit einander überlegen. Vorerst geh' ich nach Ostern auf einige Wochen nach Berlin! Gleich nach meiner Zurückkunft geh' ich nach Appenrode, sieben Meilen von Göttingen! Meinem Herder hats in Göttingen gefallen, mir auch. Wie also, wenn wir eine Zusammenkunft in Göttingen verabredeten? etwa nach Pfingsten? Von Pfingsten bis Johanni kann ich am besten abkommen. Unterdeß, mein theuerster Freund, gehen Sie wohl einmal aufs Land, und dann, dann lesen sie einmal Ihres Freundes Bauer- und Gärtnerlieder[3] zum Zeitvertreib, wenn Sie anfängt wieder in die Stadt zu verlangen; denn so lange dieses nicht ist, bedarf man auf dem Lande keines Zeitvertreibes, keiner Weisheit bedarf man, man hat alles genug!

---

[1] Auch Herder hatte bei Merck gewohnt.

[2] Am 19. übersendet Herder diesen Brief seiner Braut Caroline Flachsland in Darmstadt mit der Frage: „Wer ist Phyllis? und wer der eifersüchtige Mann? worauf bezieht sich das letzte?" Diese antwortet, Leuchsenring müsse Gleim ihr Verhältniß zu Herder entdeckt haben; sie hätten nicht zusammen gesprochen; den eifersüchtigen Mann kenne sie nicht. Herder hielt Leuchsenring für letztern. Merck wußte darüber keine Auskunft zu geben. Gleim deutete in dieser unbesonnenen Aeußerung wohl auf Herder selbst.

[3] Die in diesem Jahre unter dem Titel Lieder für das Volk erschienen. Gleim sandte sie auch an Herders Braut. Lessing hatte sie sehr beifällig aufgenommen.

Jenen Liedern leg' ich eine sogenannte beste Welt[1] bei! Meinem Herder, dem scharfsichtigen, darf ich nicht sagen, aus was für einem Gesichtspunkt ich alle diese schönen Sächelchen angesehen haben will; er weiß es. Ich bin mit der heißesten Sehnsucht nach seiner persönlichen Bekanntschaft Ihr ganz treuer Gleim.

2. An Gleim.

Bückeburg, den 9. August 1772.

Unverzeihlich, völlig unverzeihlich ists, mein edler, verehrter Freund, daß ich Ihnen auch selbst auf Ihren letzten Mahn- und Strafbrief die Antwort so lange schuldig bleibe. Setzen Sie es indessen auf die Rechnung, wenn auch aller möglichen menschlichen Fehler, Zerstreuung, Nachläßigkeit, Flüchtigkeit, Untersinken u. s. w., nur auf die Rechnung keines Lasters, keines vergeßnen, undankbaren Herzens. Man denkt so oft, wenn man nicht schreibt, und zum Unglück, wenn man am lebhaftesten denkt und sich an einen Ort hinfühlt, hat man die wenigste Lust zu schreiben.

Glauben Sie es also mit dem lebendigsten Glauben, dessen Ihre nun einmal gegen uns arme Theologen aufgebrachte Seele fähig ist, daß ich auch im tiefsten Stillschweigen mit der Hochachtung und Wallung des Herzens an Sie gedacht, die Sie nie, auch bei dem kleinsten Zuge, verkennen konnte. Ich habe nimmer den Mann aus dem Gesicht verloren, der, groß, edel, warm, stark und immer unschuldig fühlend, keine Maske, Knickerei und Hinken auf beiden Seiten ertragen kann, der einen Fehler der Uebereilung lieber zehnfach auch unschuldig zugestehn als einen Fehler, der schwarz sein könnte, auch nur für sich an seinem Freunde fühlen will ꝛc. ꝛc. Klopstock an Gleim![2] mein Freund, da steht schon Ihr Bild, ob ichs gleich persönlich noch nicht kenne, für Welt und Nachwelt!

Je mehr Züge, edler Gleim, ich von Ihnen aus dem verstümmeltsten Munde höre, desto mehr bin ich auf Sie begierig. Aber es muß auf keiner Reise, in keinem Gasthofe, sondern ordentlich in Ihrer Weise zu leben sein, oder wenigstens einem Ihrer Freunde zur Seite. Göttingen wäre noch der Ort gewesen: wo Heyne noch mit Entzücken an Sie und das Abendmahl denkt, was Sie bei Kästner ihm gegeben — ein Mann von einer sehr wohl-

---

[1] Die beste Welt (drei Lieder) von Gleim und Jacobi 1771. Herders Braut schreibt diesem: „Seine (Gleims) beste Welt und alle die kleinen Sächelchen über Spalding sind beklagenswerthe Sachen."

[2] Klopstocks Ode aus dem Jahre 1752.

gestimmten und feinklingenden Seele, der eben deswegen dem Ohr unseres eisernen Jahrhunderts nicht einschreiet. Aber, mein lieber Freund, für mich wäre nach Pfingsten doch der Besuch dahin nicht möglich gewesen. Verzeihen Sie also, daß ich, ich weiß nicht durch welchen Dämon verhindert, auch selbst darauf nicht geantwortet habe. Was sein soll, wird sich schon schicken.

Ich bin hier in allem Betracht lebendig todt, Lazarus im Grabe[1], Prometheus am Felsen, Theseus auf dem traurigen Stein. Dichten Sie mich, wie Sie mich wollen; was hilft über solche Sachen das Sprechen? Es sei Rühmen oder Klagen, Schreien oder Stammeln, was hilfts?

Nur Eins bitt' ich, lieber, edler Mann, singen Sie mich nicht, und (wie ich einmal aus einem jacobischen Briefe hörte, daß Sies wollten) niemanden hier. Ich habe ja für die Welt noch nichts gethan, und der Himmel weiß, ob ich je was werde thun können? Jede andre That, wenn sie groß oder gut ist, muß oder soll wenigstens auch still sein. Einmal als Ihren Freund, als Mensch, als Ihren Geliebten müssen Sie mich singen, wenn ichs würdig sein werde. Jetzt ist doch in allem nur eine Zeit des Werdens, des Brausens oder Abstehens, der Zubereitung, der Hoffnung. Ich bin mit Muße des Herzens und des Lebens erst auf jenem dunkeln Wege, in dem Aeneas mit seiner Führerin tappte, ehe er Elysium, und ich weiß nicht was mehr? sahe. Ich bin also gewiß keiner Hymne werth, und was sollte eine Elegie?

Aber, mein liebster Freund, das glauben Sie, daß ich wenigstens mit großen und edlen Vorsätzen mich trage, unter denen arbeite, voraus große und zu große Zuversicht gehabt habe, ausführen zu können, die aber jetzt, ich weiß nicht, ob aus Schwachheit oder Weltkenntniß? aber für meine Freudigkeit wirklich zu viel, schwindet. Glauben Sie, daß, da ich jeden Augenblick es inne werde, daß der beste Kopf ohne Herz und Brust nichts könne und vermöge, mir die Bilder solcher Männer, wie Sie, die ihre frei-ausgeprägten Züge der ganzen Welt zeigen, heilige Bilder und Vorbilder sind, und daß ichs wirklich unter die künftigen belohnenden Stunden meines Lebens rechne, Sie den ganzen, freien, warmen, edlen Gleim umarmen zu können. Wollen Sie mir so lange mit Ihren Briefen manchmal Aufmunterung und Seligkeit geben, so werden solche Stunden für mich Festtage sein, wie ich hier keine oder wenige habe.

Auf die Ausgabe Ihrer Schriften freue ich mich sehr. Sie sind für mich immer ein alter Balladensänger, naiv und stark, stark und naiv, wie wohl selten diese beide zusammenkommen. An Benzler[2] und Schmidt meine

---

[1] Herder hatte damals seine Cantate die Auferstehung des Lazarus im Sinne. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 251. 445. 450.

[2] Johann Lorenz Benzler aus Lemgo, der sich auf einige Zeit in Halberstadt aufhielt. Er hatte Fabeln für Kinder (1770) geschrieben und den Dionys von Halicarnaß übersetzt.

vielen Empfehlungen. Jener muß bei alle seinem Romantischen so ein guter Mensch sein als dieser ein süßer, süßer Minnesänger ist. Dies letzte Ge-Gedicht[1] ist auf gewisse Weise sein erstes, und Sie, liebster Gleim, haben Ihr Gutes, daß Sie ihn geweckt haben. Die Post will fort; also mit ganzem warmem Herzen Ihr ewiger Herder.

P. S.

Wenn Sie, lieber Freund, mit Wieland Briefe wechseln, so benehmen Sie ihm doch die Wolke, in der er in Absicht auf mich ist. So gleichgültig es mir sonst sein kann, was andere von mir denken — aber Wieland? — und auf welche Veranlassung? — — Ich habe einmal seinen Namen bei einer ganz falschen Schrift genannt, weil ich auf die Litteraturbriefe baute, und ja über die schrieb[2], und diese Schrift nur im Vorbeigehen nannte, und welche Ursache dies bei seiner neuen Ausgabe Poesien zur Ausforderung meiner zu machen als seines Kunstrichters, der ich nie mit einer Zeile gewesen bin. Ich habe für mich keinen Beruf, ihm über das, was er also dem Publicum schreibt, Erklärung geben zu dürfen; aber der Mann ist ganz in der Irre. Seit Agathon liest vielleicht nur ein sehr kleiner Theil von Deutschland alle seine Schriften so wie ich ꝛc.[3]

---

3. An Herder.

Halberstadt, den 19. October 1772.

Auf alles, was Sie, mein theuerster Herder (ich darf Sie so nennen, Sie sinds meinem Herzen und meiner Denkungsart, und wenn nicht überall was schadets?), auf alles, was Sie zur Entschuldigung Ihres Schweigens und sonst zur Versicherung Ihres Andenkens an mich Freundschaftliches oder Verbindliches mir sagen, auf dieses alles, weil mir die Zeit zu kostbar ist,

---

[1] Phantasien nach Petrarcas Manier von Klamer Eberhard Karl Schmidt, Kammersecretär in Halberstadt, an seine Minna gedichtet. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 242. 260.

[2] Herder hatte sich wirklich mehr übereilt, als er hier gesteht; denn im 115. Litteraturbriefe, auf den er sich in den Fragmenten zur deutschen Literatur (Werke zur Litteratur und Kunst 2, 86) bezieht, wird ausdrücklich bemerkt, daß der mit W. sich bezeichnende Verfasser der letzten Gespräche des Socrates und seiner Freunde, die zu Zürich erschienen waren, unmöglich Wieland sein könne. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 69 f., 74 f., 79.

[3] Mit welcher unermeßlichen Freude er Wielands goldenen Spiegel erwarte, deutet er im Juni seiner Braut an.

und ich durch längern Aufſchub nur immer mehr daran verlöre — dieſerwegen, mein theurer Freund, darauf nur dies, daß ich in Ihre Freundſchaft, in Ihre Zuneigung zu mir, zu meinem ganzen Ich auch nicht den mindeſten Zweifel ſetze, daß ich aber Sie bitte, keinen, der Gutes oder Böſes von mir Ihnen ſchwatzen will, geduldig zu hören, ſondern ſelbſt zu kommen und zu ſehen, wie und was ich bin.

Denn daß von mir Ihnen geſchwatzt iſt, mein lieber Freund, das beweiſt Ihr Brief; Ihr Verbot, weder Sie noch ſonſt Jemand in Bückeburg zu ſingen, beweiſts. Denn ich kenne keine menſchliche Seele dort zu Bückeburg, außer meinen Herder, und ich dächte, man hätte nicht Urſach, mich für einen Verſchwender meines kleinen Singetalents zu halten. „Ich bin keiner Hymne werth, und was ſollte eine Elegie?“ Schlechterdings verſteh' ich nichts hievon; auch iſt noch nie etwas dergleichen an eine Elegie mir eingekommen.[1] Um Erklärung bitt' ich nicht, ich fürchte nur immer mehr Entdeckung bösartiger Geſchöpfe, mehr Nahrung für meine ſchon tief gewurzelte Miſanthropie; zu meinem Glück, zu meinem Leben, mein Freund, iſts nöthig, nichts mehr zu hören, den böſen Menſchen, ſie ſeien geiſtlich oder weltlich, ſtockſtille zu ſchweigen, meinen geraden Weg fortzuwandeln, und falſchen oder ſtolzen Freunden zum Trotz, bei meinen lieben Muſen in der Stille froh zu ſein. Einen Commentar hierüber, wenn Sies nur halb verſtehen, verſprech' ich zu geben, ſobald wir, wie Sappho dem Phaon,[2] einander gegenüber ſitzen, und uns einander noch mehr, als itzt, gefallen.

Sind Sies zufrieden? Und dann, mein lieber Freund, was ſoll ichs verhehlen? dann werd' ich mit mehr Erläuterung, als itzt geſchehn kann, offenherzig Ihnen ſagen, daß in Ihren Briefen aus Riga mehr ein Mann nach meinem Herzen ſpricht als in dieſem da aus Ihrem Bückeburg, an deſſen in etwas verändertem Ton gewiß nicht Kälte des Herzens, ſondern eine gewiſſe, den beſten Herzen ſo ſehr fatale Weltkenntniß vermuthlich Schuld iſt.

Wenn dieſe fatale Weltkenntniß Ihren verſchiedenen ſchon in Riga gehabten guten Vorſätzen z. E. unſere Liederdichter ſämmtlich mit den Liederdichtern anderer Nationen zu vergleichen,[3] wenn ſie denen auch verderblich wäre, wie ſo gram wollt' ich ihr ſein! Die Ausgabe meiner Schriftchen wird weit weniger durch den Kaltſinn oder die Gleichgültigkeit der Liebhaber (denn daran iſt doch nur in unſerer Gegend wenigſtens und ſo weit ein gewiſſer Bannſtrahl auf alle Freudendichter ſich erſtreckt, ein wenig Prieſter- und Buchhändlerbosheit Schuld, die ſo leicht zu überwinden wäre) als durch

---

[1] Herder hatte offenbar nur unmuthig gemeint, eher könne man eine Trauerelegie auf ihn machen.

[2] In dem bekannten Bruchſtück der erſtern.

[3] Vgl. J. G. von Herders Lebensbild I, 2, 370. 3b, 536.

die Nachläßigkeit meines Freundes, der die Ausgabe beſorgen wollte[1], verzögert. Ich hoffe jedoch, daß in den nächſten Wintermonaten mein eigener Fleiß die Hinderniſſe ſämmtlich heben wird. Prieſterbosheit hats dahin gebracht, daß zu Berlin auch nicht ein zehnter Theil von Kennern und Liebhabern ihrer Einſicht und Empfindung getreu geblieben iſt, und dies allein, mein Freund, berechtigt mich, einem Prieſter ins Angeſicht über Prieſterbosheit Klage zu führen.

Mein guter Benzler hat mich verlaſſen; Jähns und Michaelis[2], jener nach zwanzig Jahren der beſſere Gellert und dieſer der beſſere Rabener, ſind in Elyſium hinübergegangen. Schmidt-Petrarch iſt krank, Sangerhauſen iſt im Schuljoch vier Meilen von uns eingeſpannt,[3] Jacobi reiſt und beſchreibt ſeine Reiſen nicht mehr[4], weil er ſeine Weltkenntniß vermehrt hat; unſer kleiner aufblühender Parnaß iſt ganz zu Grunde gerichtet, und ich, ſollt' ich noch Muth haben, ihn wieder aufzubauen? Meinen Wieland will ich mit meinem Herder verſöhnen, ſobald ich den ſeit dem Mai abgebrochenen Briefwechſel mit ihm wieder anknüpfen kann.

Und nun, mein theuerſter Freund, lauter und rein, was ich von einem Manne, den ich für einen Denker und für ein offenes, edles, deutſches Herz verehre, von ganzem Herzen bin, Ihr ewig treuer Freund.

---

4. An Herder.

Halberſtadt, den 1. Januar 1773.

Allein zu leſen.

Ich bin Ihnen, mein beſter Freund, noch eine Antwort[5] ſchuldig; ſchon längſt macht' ich damit den Anfang, ich mußte ſie bei Seite legen, und nun liege ſie noch bis zu bequemerer Zeit. Denn dieſen erſten Brief in dieſem neuen Jahre ſchreib' ich meinem Herder in der größten Eile, um ihn in Vertrauen zu fragen, ob er wohl eine hieſige Generalſuperintendenten-Stelle annähme?[6] Mit heutiger Poſt ſchreib' ich dieſerwegen meine Gedanken an

---

[1] J. G. Jacobi.

[2] Erſterer, ein Verwandter Gleims, war im Frühjahr geſtorben, als er eben die Stelle eines Feldpredigers erhalten. Johann Benjamin Michaelis, den Gleim bald als Juvenal, bald als Pope bezeichnete, war am 30. September in ſeinem ſechsundzwanzigſten Jahre verſchieden. Im vorigen Jahre hatte ihn Gleim nach Halberſtadt gezogen.

[3] Ch. F. Sangerhauſen, deſſen Briefe in Verſen (1771. 1772) ihn als Dichter bekannt machten, war Rector zu Aſchersleben geworden.

[4] Mit Beziehung auf ſeine Gedichte Sommerreiſe und Winterreiſe.

[5] Auf einen fehlenden Brief.

[6] Der Generalſuperintendent J. Ch. Michaelis war am 23. December geſtorben.

den Herrn von Zedlitz, unſern erſten Miniſter der geiſtlichen Sachen, von welchem die Beſetzung dieſer Stelle dependirt. Es könnte ſein, daß er mich fragte, mit welcher Gewißheit ich verſichern könnte, ob Sie dieſe Stelle wohl annähmen? Und dann, mein beſter Freund, wär' ich, wenn Sie nämlich in Vertrauen mit erſter Poſt mir Ihre Meinung eröffneten, im Stande, ſogleich mit erſter Poſt dem Miniſter etwas Zuverläßiges zu ſagen. Unſere Sachen gehen insgemein ſehr geſchwind. Der verſtorbene Generalſuperintendent war zugleich erſter Prediger an der erſten Stadtkirche. Die Gemeine derſelben hat aber den bisherigen zweiten Prediger zum erſten ſchon wieder erwählt, und man glaubt, es werde die Generalſuperintendentur, ein ſehr anſehnlicher Poſten, beſonders beſetzt werden. Sie hätten alſo mit der eigentlichen ſogenannten Seelſorge nichts zu ſchaffen und könnten in guter Muße den griechiſchen Muſen, oder den deutſchen, wenn Sie der hebräiſchen überdrüßig wären, Ihr Opfer bringen. Ein guter Freund, welcher unterrichtet ſein kann, verſicherte mich, daß an Gehalt und Accidenzien die Superintendentur allein an 1200 Rthlr. einbringen möchte. Welche Freude, wenn wir einen Herder zu dem Unſrigen machten!

Sie laſſen, das verſteht ſich, niemanden etwas hievon erfahren.

---

5. An Gleim.

(Bückeburg, Anfangs Januar 1773)

Ich ſoll gleich antworten, liebſter Gleim, und ſo antwort' ich denn gleich, daß ich freilich hier kaum das Ende meiner Wallfahrt ſehe, ſehn kann, will und mag, daß hieraus nun ſo manches folge, was Sie ſich denken können; ich aber noch in Anerinnerung bringen muß, daß ich wohl nicht gern (durch mancherlei Veränderung gewitzigt) andere Stelle anzunehmen wünſchte, als wozu man mich und (welchem ich mich denn bequemte) ich mich vorzüglich, freiwillig und plenarie deſignirt glaubte. Ob nun dies Ihre Stelle ſei, weiß ich nicht, weil ich nichts von ihr und allen circumjacenten Circumſtantien weiß, einſehe und erfahren kann, worüber ich mir bei etwa näherndem Anſchein mehr Nachricht erbäte.

Mein Freund muß alſo ganz ohne mich aus Gewiſſen, Trieb und Ahndung ꝛc. handeln, und ſehn, was herauskommt, ſich aber nichts von meiner Perſon idealiſiren; denn das trügt, und die nachhinkende Botenfrau des Homers[1] iſt kein guter Gaſt Und ein vorläufiger Dank eben ſo wenig; den mag Ihr gutes Herz nicht. Fern oder nahe Ihnen aber Ihr ewiger Herder.

[1] Die Ate, die Schuld, nach der Stelle des Ilias IX, 512.

Hier hab' ich Eine Seele, von der der Trennungsgedanke mir Mark und Bein ſchneidet, und die iſt — zum Unglück die erſte des Orts ꝛc.[1]

In omni casu, statu et tempore erbäte mir bald ein Wort fürderhin. Ich hole nächſten Frühling meine Lina heim, und da iſt mir alſo auch lange vorher zu wiſſen noth wo? und wie? ꝛc.

---

6. An Gleim.

(Bückeburg, Anfangs Februar 1773.[2]

Wenn man auf die Gutthaten eines Freundesherzens nach einem Nein oder mit einem Nein danket, ſo iſt gewiß der Dank der reinſte, und ich bitte Sie nur, mein liebſter Gleim (doch auch das darf ich nicht erſt bitten), daß nicht wenigſtens jetzt irgendwo ein ſchiefer Nachwind, als ob ich gewünſcht oder verſucht oder gewollt ꝛc. aber nicht erreicht, nachſauſe. Es wäre nicht ſowohl Schimpf, dem oder denen nachzuſtehn, ſondern viel mehr Beleidigung wenigſtens guter Willen an dieſem Ort und Kränkung meiner Perſon und Amts. Mein edler Gleim kann mir dieſe Reihen nicht verübeln, weil ich ſie wahrhaftig nicht ſeinetwegen, ſondern der ſchiefſten andern wegen, an die ſo etwas meiſt als verſtümmelte Fabel kommt, thue.

Darf ich nun zugleich auch in Ihre Hand den Dank an Ihren Freund Schmidt für ſeine Hendecaſyllaben[3] entrichten? Ich mag nicht gern einen bloßen Lobbrief ſchreiben. Sie athmen Venus und Grazie mit allen ihren Salben und Düften, vielleicht (für mich wenigſtens) ſtärker als Catull ſelbſt, nur daß der (auch vielleicht Vorurtheil) noch ſo was Terſes und Niedliches einmiſcht. Man kann bei ſolchen Kleinigkeiten ſeine Empfindung am wenigſten zergliedern. Aber ſo eine durchweg hauchende Kraft muß, glaub' ich, ſelbſt

Pabſt Hammoniens, Götzius[4]

fühlen, und die hat dieſer ſüße Sänger der Präcordien des Herzens, wo eben Liebe, Glanz und Wehmuth ſich trennen, überall. Ich wünſchte kein Stückchen zu entbehren, was er hinwirft: in dieſem Felde und Tone war er mir ganz neu und unerwartet, und unerwartet vortrefflich. Aber ſein Himmelsſtückchen im Muſenalmanach[5] nebſt ſeiner Minna ſind doch noch meine Lieblinge.

---

[1] Die Gräfin Marie zu Schaumburg-Lippe.

[2] Gleim empfing unſern Brief, eine Antwort auf einen verloren gegangenen, am 7. Februar.

[3] Dieſe Gedichte in Nachahmung Catulls waren eben erſchienen.

[4] Die Worte ſind aus einem Gedichte Schmidts an Gleim in den Hendecaſyllaben.

[5] Dem göttinger Muſenalmanach auf 1773. Herder meint Schmidts Gedicht auf Selmars Tod. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 360. 369.

Das erſte iſt ordentlich eine Himmelfahrt von Guido — reißt durchs Herz und läßt ſtehn!

Heil der Stunde, liebſter Gleim, da ich Sie ſehe! Wo und wie es ſei, nur geſund, heiter, über alle Ferſenſtiche einer dummen Gaffzeit erhoben. Es iſt erſchrecklich, Sie krank zu leſen. Wollt' ich ſcherzen, ſo würde ich ſagen, weil Sie Anacreon und Chaulieu ſind, aber weil ich darin nicht ſcherzen mag, weil Sie Gleim ſind, der mir tiefer zu Herz und Seele ſpricht als die alle. Lieben Sie mich, mein edler Freund, entfernt, unbekannt, und ja auch in meinem Prieſterkleide: meine Seele hats nicht, oder wenigſtens kein ſchwarzes; es iſt der weiße Talar der älteſten, einfältigſten Welt, in dem ich mich aber höher ſchätze als alle Eure ehrbar ſummenden Schwarzkäfer Berlins, Magdeburgs, Halberſtadts u. ſ. w. Amen.

---

7. An Gleim.

(Bückeburg, Anfangs März 1773.[1]

Hochgeſchätzter Freund! Das Schickſal verfolgt mich nun einmal, an Sie Briefe ſchreiben zu müſſen, die Ihnen wo nicht unangenehm, ſo leer werden: Muß und Schickſal überhebt aber aller Entſchuldigung.

Ihr Freund, Herr Canonicus Jacobi ſchrieb an mich und ich antwortete ihm — antwortete ihm ſo, wie ich damals, ich weiß unter welches Genius oder welcher Hora Eingebung, antworten und aus der Seele ſchreiben zu müſſen glaubte, und ob ich gleich noch vor dem Abſchicken beinah einen Trieb hatte, alles zu zerreißen, that ichs doch, eben aus Bewußtſein meiner reinſten Aufrichtigkeit in der ganzen Sache, nicht, ſagte zu mir vielmehr: „Es iſt doch nur ein Brief! Wink der Seele zur Seele! Brief an Jacobi!"

Mit Befremden, Schamröthe und Verwirrung aber vernehme ich das Gegentheil. Herr Jacobi hat Siegel meines Namens, Anrede an ihn und Natur des Briefs nicht ſehn wollen, oder hat davon andre Begriffe als ich: der Brief geht in Abſchriften umher, und ich bekomme aus der vierten oder fünften Abſchrift (die Augen unbewußt, die für jede gehören) davon Nachricht. Ich brauche einem Manne, der, wie Sie, mein liebſter Gleim, ſo ſtark fühlt, was Freundſchaft ſei, nicht vorzudemonſtriren, was Pflichten der ehrlichen Beziehung gegen einen Fremden oder Halbfremden, Anerkennung ſeines Geſichtspunkts, ſeiner Sphäre und des Geiſts der Verborgenheit der durch den ganzen Brief hauchet, von Ihrem Freunde gefordert hätten — darfs Ihnen nicht ſagen, wie verborgen ich bei der Situation ſein müſſe, da ich, deſſen

[1] Gleim empfing den Brief am 7. März.

Ruf, Stand oder Bestimmung in manchem Betracht noch gar nicht bestimmt sind, alles Gerede und Gewäsche dritter Personen über fremde Briefe wie Taumelmarkt der Hölle und Raserei scheue — und kurz vom wildfremdsten Menschen es mir als erste Pflicht denke, was er zu mir sagt, zu mir gesagt sein zu lassen, es anzunehmen oder zu zerschnitzeln, vertilgen, verbrennen, beantworten — alles, wie ichs für gut finde, aber nicht allgemein zu machen, ehe es der andere will, oder wenns der andre offenbar bezeiget, daß ers nicht will.

Und also, ohne weiter nur Einen Augenblick auf Ursachen obgedachten Verfahrens denken zu wollen, wende ich mich zu Ihnen, mein edler Freund, mit der Bitte, Ihrem Freunde in meinem Namen mit Einem Worte zu erklären, wie ich gedachten Brief gern und völlig vernichtige, für fremd und ungeschrieben erkenne, und (falls die Bitte eines Fremden in einer Sache, die beinahe den Händen schon entnommen ist, etwas gölte) ihn aufs angelegentlichste ersuche, was er kann, davon zu aboliren.

Ich weiß, mein Freund, Sie erzeigen mir die Freundschaft und nehmen überhaupt an dem Vorfall sofern Theil, als er mir (ich bekomme zwei ähnliche Nachrichten auf einmal) aufs neue das Herz enge macht und fast verschließt, um an Menschen, die ich die edelsten glaubte, die Feder mit dem Zwang ergreifen zu müssen, als wenn man für den vielköpfigen Drachen Publicum malet.

Zürnen Sie, liebster Gleim, weder über Brief noch Situation, oder ahnden falschen Schein, in den ich dabei kommen könnte, und deß ich mir nicht bewußt bin. Ich bin mit ganzer Seele Ihr ewiger Herder.

Ich darfs nicht sagen, warum ich mich zu Ihnen wende; an Herrn Jacobi unmittelbar konnte ichs nicht, weil ich besorgen mußte, so noch einen zweiten Brief fürs Publicum zu schreiben, und damit hört alles auf.

8. An Herder.

Halberstadt, den 7. März (1773.)

Diesen Morgen, mein theuerster Freund, empfing ich Ihre Klage; mündlich darüber unsern Jacobi zu vernehmen, fehlt' es mir an Zeit, ich saß in Acten; ich schrieb ihm also das Nöthigste daraus und empfange diesen Augenblick seine Verantwortung. Ich sende das Original, und spräche gern mit meinem Herder in die späte Nacht, ihn zu überzeugen, daß es meinem Jacobi zu verzeihen sei, daß er den Brief seinem Bruder mitgetheilt und nicht zugleich ihm aufgegeben hat, in keines Menschen Hände davon ein Abschriftchen kommen zu lassen; er war über den Inhalt so voll Freuden, daß er in diesem Affect

wohl nicht daran gedacht; ſein Bruder aber hätte billig vorſichtiger ſich verhalten ſollen.

Ich ſitze noch in Acten, und kann meinem Herder nichts weiter ſagen, als daß ich ewig bin ſein getreueſter Freund.

8a. Johann Georg Jacobi an Gleim.

Halberſtadt, den 7. März 1773.

Was hab' ich denn gethan, daß ſeit einiger Zeit alles ſich vereinigen muß, die beſten Herzen gegen mich aufzuwiegeln, und mich denen verdächtig zu machen, deren Achtung und Liebe mein größtes Glück iſt? Sie wiſſen, beſter Freund, daß ich Sie nimmer betrog; und bei unſerer Freundſchaft kann ich Ihnen ſchwören, daß ich den herderiſchen Brief niemanden als meinem Bruder mitgetheilt habe, dem Freunde meines Herzens, für welchen ich keine Geheimniſſe habe, den ich als die Hälfte meiner ſelbſt anſehe. Mit umgehender Poſt habe ich mir von ihm den Brief zurückſenden laſſen, und nachher iſt er keinen Augenblick aus meinen Händen gekommen. Hat mein Bruder davon Abſchrift behalten, welches ich kaum vermuthen darf, und dieſe Abſchrift einem Freunde zu leſen gegeben, ſo geſchah es gewiß deswegen, weil er ſich nicht vorſtellte, daß Herr Herder daraus ein Geheimniß machen würde. Indeſſen will ich heute gleich an meinen Bruder ſchreiben und um die Vernichtung des Briefs auf das dringendſte bitten.

Meinem Bruder meldet' ich damals, als ich jenen Brief erhielt, daß Herr Herder mir geantwortet hätte. Mein Bruder, einer von den erſten Verehrern des herderiſchen Genies, längſt über meine Stelle gegen denſelben in den klotziſchen Briefen bekümmert, bat mich um die Mittheilung ſeiner Antwort ſo angelegentlich, daß ich ihm die Bitte nicht abſchlagen konnte. Ich that es um ſo weniger, da mich nicht die geringſte anderweitige Bedenklichkeit davon abhielt.

Sagen Sie dieſes, mein Beſter, dem vortrefflichen Herder, machen Sie, daß ſein Herz mich entſchuldige, weil das meinige ſich keiner böſen Abſicht, auch nicht einmal einer Unbedachtſamkeit, in dieſer Sache bewußt iſt. Ich ſelber wollt' es ihm heute ſagen; allein Sie können beſſer für mich reden, Sie können für meine Geſinnungen Bürge ſein. Untröſtlich wär' ich, wenn dieſer Zufall mich mit einem Manne entzweien oder deſſen Geringſchätzung mich ausſetzen ſollte, den ich ſo gern mit gutem Gewiſſen verehren möchte.

Thun Sie, redlicher Gleim, was Sie können, um ihn und mich zu beruhigen. Ich umarme Sie mit der ganzen Zärtlichkeit meiner Seele.

---

9. An Herder.

Halberstadt, den 20. März 1774.

Lesen Sie, mein theuerster Herder, das beigehende sogenannte rothe Buch, und sagen Sie keiner menschlichen und keiner unmenschlichen Seele, daß Sies gelesen haben[1], aber Ihrem Ihnen mit seinem Geist und seinem Herzen ganz ergebenen Gleim, dem sagen Sie, wies Ihnen gefallen hat, was Sie dabei zu erinnern haben u. s. w. Denn in höchstem Vertrauen, mein bester Freund, es soll gedruckt werden, und es hat Ihren Gleim zum Verfasser; aber keine Zeit ist zu versäumen, ich erwarte mit dem nächsten Posttage das Manuscript zurück, die Druckanstalten sind gemacht; Sie müssen schon, Ihrem Freunde zu Gefallen, auf eine Predigt weniger studiren, oder im Beichtstuhle sich kürzer fassen, und eine arme Seele zu retten Ihre Mühe sparen oder verschieben. Einem Freunde zu Gefallen sein ist auch Verdienst. O wie so vieles, bester Herder, hätt' ich mit Ihnen, mit dem Verfasser alles des Vortrefflichen im Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker[2] noch zu sprechen. Aber es ist nun schlechterdings in unserer besten Welt nicht möglich das Beste zu thun, und das nicht Beste zu lassen. Also Geduld, bis etwa der gute Gott des rothen Buchs es in die Wege richtet, daß wir diesen Sommer etwa zu Geismar, oder zu Pyrmont, oder nicht weit von Hannover (wie heißt das dasige Bad? Rehburg dünkt mich) einander uns begegnen. Von unserm Schmidt bekommen Sie nächstens eine ganze Sammlung seiner catullischen Gedichte zu lesen. Unsere critischen Dunse haben den in Wahrheit vortrefflichen jungen Mann in verschiedenen ihrer ungelehrten Nachrichten angegrunzt und angeschnarcht; er wäre, glaub' ich, abgeschreckt den Musen weiter zu opfern, wären nicht Sie, mein bester Herder, meiner Aufmunterung mit Ihrem Beifall zu Hülfe gekommen, wofür ich Ihnen meinen Dank noch schuldig bin.

Hab' ich meiner wertheſten Freundin, Ihrer jetzigen Lebenshälfte, von den Gedichten nach den Minnesingern[3] ihr Exemplar bereits gesendet oder nicht? In Wahrheit bei meinen zehntausenderlei Geschäften hab' ich's vergessen — und also hier ist's! Aber eh' es in ihre Hände gelangt, bitt' ich die Druckfehler nach beiliegender Anzeige zu bessern, weil mir selbst diesen Augenblick dazu die Zeit zu kurz ist.

Und nun noch ein Wörtlein von dem rothen Buch! Einem Herder ist keine Vorrede nöthig, er wirds ohne dergleichen aus dem rechten Gesichts-

[1] Lessing hatte die Handschrift am 27. Februar mit Bezeigung außerordentlichsten Beifalls an Gleim zurückgesandt.

[2] In der Sammlung Von deutscher Art und Kunst (1773).

[3] Diese freien Uebersetzungen von Liedern der manessischen Sammlung ließ Gleim 1773 zum Besten einer Schwester von Michaelis und der Schwester von Benzler erscheinen.

punkt betrachten, und offenherzig dem Verfaſſer, der es raſch aus Kopf und Herz auf's Papier dahin geworfen hat, ſeine Meinung ſagen. Für das übrige Publicum ſoll ein kleiner Vorbericht noch hinzukommen. Ganz mit Kopf und Herz Ihr treuer Freund Gleim.

10. An Herder.

Halberſtadt, den 6. November 1774.

Danken und müßt's in dieſem Huy! geſchehn, muß ich meinem lieben Herder für dieſen ſeinen Strom von Wahrheit, Tugend und Weisheit, mit welchen er in dieſen ſeinen dreien Geiſtes- und Herzensergießungen, der Urkunde, dem Beitrage ꝛc., dem Text an Prediger[1], in dieſen meinen letzten Lebensjahren, will nicht ſagen Tagen, meinen Geiſt geſättigt, mein Herz erquickt hat.

Zum Leſen, zum Befragen, nicht obs gut oder ſchlecht, ſondern obs ein mit dem beſten dollondiſchen Sonnenmicroscop zu entdeckendes kleines Mittel zu dem großen Zweck ſei, gäb' ich ſo gerne ihm die neuen Blätter meines ihm bekannten rothen Buchs, fehlt' es mir nur nicht an Zeit zum Abſchreiben und Abſchreiber. Ein kleines abgeriſſenes Stück, damit der Dank nicht ganz in Worten beſtehe, will ich an meinen lieben Herder doch mitgeben. Welch eine Höhe, dacht' ich geſtern im Bett, zu dieſem meinem lieben Herder von dieſem, der neulich dem großen Voltaire blaffte, nun aber unſer Sprecher oder Schwätzer in unſerm hieſigen Synedrio geworden iſt. Beim Beſetzen der kloſterbergſchen Stelle dacht' ich wohl an meinen lieben Herder, aber ich wußt's, daß Reſewitz[2] in petto ſei. Mit dieſem Herzen, das von Tigern noch nicht ganz zerriſſen und von allen Ottern noch nicht ganz vergiftet iſt, bin ich meines lieben Herders möglichſt guter Gleim.

11. An Gleim.

Bückeburg, den 15. Februar 1775.

So lange bleib' ich, liebſter Gleim, mit meiner Antwort dahinten: die beſten Sachen thut man immer am ſpäteſten. Wann kommt Ihr rothes

[1] Die in dieſem Jahr erſchienenen Schriften: Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit. An Prediger.

[2] Profeſſor und Prediger zu Kopenhagen. Im Jahre 1771 hatte Gleim zu derſelben Stelle Klopſtocks Freund Cramer empfohlen, der aber ausſchlug.

Buch heraus? noch nicht bald? Ich wünsch' es sehr und andere mit mir, die etwas davon gehöret. Wüßten Sie, was für edle Seelen darunter!

Ihr Tropfe[1] ist vortrefflich: aber statt Steuermann in der letzten Reihe setzen Sie Ocean, und statt Schutz und Schild All' in All, oder so etwas. Sie haben wirklich die Posaune Morgenlands aus der Hand des Engels erhalten. Reden Sie auch durch sie, was nur der Engel, einer der Sieben, sprechen würde! Eine Idee, von der unser Occident ganz fern ist, und die Gleim so einzig ausdrücken könnte: nämlich daß der Himmel überall sei, daß vor Gott Raum und Zeit verschwinde, daß er aber nur, wo Gedank' ist, wohnen könne, und, wo der reinste Gedank' ist, wirkende Liebe! daß diese Gott ist, Gott in jedem Punkt, oder vielmehr in keinem Punkte: sie ist, wie sie handelt, in der Ewigkeit, über Raum und Zeit erhöhet, umfaßt alles, fließt mit allem, was so denkt und liebt, zusammen, thut also alle Werke, die in der Welt geschehen, ist Gott! — Die Ideen lauten schwärmerisch und sind die kälteste, eigentlichste Metaphysik. Lesen Sie Spinozas Moral (man hat sie deutsch unter dem Namen: Baruch von Spinoza, Sittenlehre), insonderheit das zweite und vierte Buch. Wenn ein Gleim das sänge, hätts nicht seines Gleichen. Annähernd sehen Sie Shaftesburys Sittenlehrer: er wird Dichter, so wenig er Dichter war: so selbst der kalte, geometrische Gläserschleifer Spinoza — nochmals was wärs, wenn ein Gleim das sänge! Das wäre Deismus, wie ihn nur das Bild des Unanschaubaren in höchster Einfalt zeigen konnte.

Es war Trost für mich, daß Ihnen mein Geschmier gefallen: alles bricht den Stab, Wehe über mich! und Sie werden sehn, zu welchen Grobheiten das gehn wird. Könnten Sie verfolgen.[2] Also, mein lieber Gleim, ists Weisheit, jetzt von allen Rufen und Vocationen und Beförderungen abzulassen. Ich habe sie in die Länder Ihres besungenen Friedrich nie begehrt, und glauben Sie, daß man von Berlin aus es mir aufs bitterste vorgeworfen: „meine Provinzialblätter seien die Frucht, daß ich nicht nach Halberstadt kommen können". Berlin ist vom letzten voll: meine Feinde ketten und schmieden. Sehen Sie, wohin das Bestgemeinte ausarten kann? Also schweigen, stille sein und schweigen! — Sie werden sehn, was über mich kommen wird!!!

Das wars, was ich auch gegen Ihren Freund Schmidt ahndete, und weshalb mein Brief an ihn so gerieth. Lenken Sies ein, ohne ihm diesen Brief zu zeigen, und zu allem, was vorfällt, ist mein Wahlspruch: Ἀπέχω καὶ ἀνέχω, wodurch ich weiter komme als durch alles Antworten. Thun Sies ja auch, mein Freund, wenigstens aus Rücksicht meiner.[3]

---

[1] Das später Gott ist Schutz und Schild überschriebene Gedicht im rothen Buche; nur die erste Veränderung nahm Gleim auf.

[2] Das folgende hat eine spätere Hand absichtlich unleserlich gemacht.

[3] Hier ist wieder eine Zeile ausgestrichen.

An Jacobi mit Beſchämung Dank für ſeine Iris.[1] Wolken auf der einen Seite gibts in unſern Gegenden, aber auf der andern Seite noch keine Sonne, daß Iris erſcheine. Meiner Frauen Mühe iſt alſo wohl vergeblich!

Mich hats herzlich gefreut, daß der Graf von Wernigerode von Ihnen ſo wacker ſprach und die Fürſtin ſich Ihrer noch wackerer annahm. Es war mir Balſam auf meine Seele. Haben Sie guten Muth, lieber Gleim, Sie werden noch über die Lügner, Verläumder und Läſterer triumphiren.

Ihr rothes Buch wünſche ich bald zu ſehn, und noch inniger wünſch' ich Sie ſelbſt zu ſehn: mein Weib ſpricht von Ihnen als von einem Manne der Unſchuld und Herzenseinfalt, die größer und ſtärker iſt als alle Rüſtzeuge unſeres Jahrhunderts in —[2] Witz und Lüge. Ihr ewigtreuer Herder.

Den Tag nach Valentin, da man ſich einſt Liebesknötchen zuſandte.

Entſchuldigen, zerreißen und vergeſſen Sie den Brief, wenn Sie ihn geleſen.

12. An Gleim.

Bückeburg, den 10. Juni 1775.

Herzensdank, lieber Vater Gleim, für Ihr rothes Buch![3] Schon heut, am Tag des Empfangs, hats uns in einem Walde, wie zum rothen Buch gehört, im Angeſicht unſchuldiger Hütten und ſchwirrender voller Thale, das Herz erhoben nnd die Bruſt erweitert. O die ganze Seele und das Siegel Gleims iſt unnennbar darin: immer die Stimme: „Wer Ohren hat ꝛc.“ Und ſelig iſt der redliche, verkannte, verfolgte Gleim; er hat ſeinen Lohn hier nicht dahin, wie die Heuchlerſchurken, das kriechende, ſtaubfreſſende, ferſennagende Gewürm der Erde.

Sie kommen alſo dieſen Sommer her! O daß Sie kämen! ich nnd mein Weib, die Sie innig liebt, wollen Sie umarmen und Ihnen eine Hütte, ein Kind und Thal der Unſchuld zeigen: vielleicht iſt zugleich der Wandsbeckerbote, ein Knabe der Unſchuld, voll Mondlicht und Lilienduft der Unſterblichkeit in ſeiner Seele, zugleich hier. Gebs Gott! Gleims ſo tief angebeteter, inniggefühlter Gott, das gute Weſen!

---

[1] Die von J. G. Jacobi unter dieſem Titel ſeit 1774 erſcheinende, auch beſonders auf Leſerinnen berechnete Monatsſchrift.

[2] Hier iſt ein ſcharfer, wohl auf die orthodoxen Theologen gemünzter Ausdruck unleſerlich gemacht.

[3] Gleim hatte es ihm am 4. mit der Bemerkung überſandt, Herder, der erſte Leſer, der es ganz verſtanden, ſei der Adazull, den er darin bitte, den ſonnenheißen Durſt nach ſeiner Weisheit zu löſchen. Urſprünglich hatte er bei Adazull an Herder nicht gedacht. Vgl. Körte S. 180 f.

Ich habe Erläuterungen des neuen Teſtaments[1] gegeben. Vielleicht iſt Ihnen hie und da die Handwerkshülle anſtößig; überwinden Sie ſie aber und fühlen mit mir den Gott im Bilde der Menſchheit. Das Innere der Religion, die ich predige, iſt ganz, die der Seher Gottes ſingt — nur ich leider predige, erläutere, ſtreite — entſetzliches Wort; indeſſen werden Sie auch hier wenigſtens einen Nachhall Morgenlands hören, den Gleim ſingen ſollte.

Nun ruhen Sie, lieber Mann Gottes, und freuen ſich und genießen Ihres Werks! Wo kann mans haben? Ich hatte ſchon im Trupp der Markthändler vergebens geſuchet. Weh Ihnen, wenn Einen Betrüger der Nachdruck gelüſtet. Leben Sie wohl. Der Waſſertropfe iſt nicht drin.

---

13. An Herder.

Halberſtadt, den 29. Juni 1775.

Gott, mein theurer Herder, ach, wie herzlich gern ſpräch' ich mit meinem theuern Herder über — und — über und über! leider aber, ich war die Tage her erbärmlich krank, und habe vor meiner Abreiſe noch ſo viele tödtende Geſchäfte. Vor meiner Abreiſe — zu meinem Herder? Noch iſt's nicht gewiß; zur meyenbergiſchen Badekur gehören nach Vorſchrift meines Zimmermanns[2] volle ſechs Wochen; kann ich die gewinnen, dann zu meinem Herder! kann ich nicht, ſo muß ich mit dem lauchſtädtiſchen Bade, das die Hälfte der Zeit erfordert, zufrieden ſein. Indeß ich kanns nicht aufſchieben, meinem Herder Herzensdank zu ſagen für ſeine vortrefflichen, nur jetzt für meine Zeit und Umſtände zu tiefgelehrten Anmerkungen. Zum Nachſchlagen, zum Denken in meinem Herder gehört ganz andere Zeit, ganz andere Ruhe des Geiſtes, beſter Mann! Gibt dieſe mir der Vater Gott, Sie ſollen ſehn, wie dann mein Herder in dem neuen Halladat gewirkt, wie viel von ſeinem Denken in das Denken ſeines Freundes eingefloſſen, verwebt, zu Einem Denken geworden iſt. Mit was für Kälte, beſter Mann, der Seher Gottes aufgenommen ward in dieſen Gegenden, beſonders, in welche gewiſſe Prieſterſtimmen erſchallten das, ich wills erzählen, wenn mich Gott zu meinem Herder führt — doch wahrlich nein! wir haben dann was Beßers aus der Fülle des Herzens miteinander zu ſprechen und wenn dann auch der Götterbote Claudius bei meinem Herder wäre, welche Seligkeit! wärs dann möglich, an Schurken zu denken?

---

[1] Erläuterungen zum neuen Teſtament aus einer neu eröffneten morgenländiſchen Quelle.

[2] Des großbritanniſchen Leibarztes in Hannover, der auch mit Herder auf vertrauteſtem Fuße ſtand.

Herr Kanter[1] kam zurück und ſagte, daß er bei meinem Herder die regierende Gräfin gefunden hätte. Von dieſer Dame las ich vor Jahren ſchon ein Schreiben an die junge Gräfin von Stolberg-Wernigerode, betreffend das Abſterben Abbts, und wurde voll Hochachtung für ſie. Man muß die guten Menſchen ſuchen, beſter Mann! Ich ſend' Ihnen hier ein Exemplar für dieſe gute Gräfin, nämlich, wenn Sies iſt: wenn Herder ſeinem Weibchen, in einer Herzensaufwallung dem Weibchen ſagte, daß ſie eine gute Gräfin ſey! Dann ſend' ich noch zehn Exemplare für die Freunde meines Herders; denn dieſe ſollen keins bezahlen. Nachdrucker bekümmern mich nicht. Die armen Schelme wollen leben, nur müßten Sies nicht ſo arg machen, wie der letzte Nachdrucker meiner Werklein, welcher allerlei Schund unter meinem Namen verkauft und obendrein ein ſchändliches Bildniß, welchem Lavater den Galgen und das Rad im Auge ſehn wird.

Dieſer Brief iſt liegen geblieben bis heut', den 3. Juli, und nun iſts entſchieden. Den 8. oder den 10. reiſ' ich ab, zum Bade nach Meyenberg, mehr zu meinem Herder als zum Bade. Den nächſten Weg nach Meyenberg ſoll und muß ich gehn, und aufs genaueſte weiß ich die Lage nicht von Bückeburg und Meyenberg. Alſo von Meyenberg ab beſtimm' ich's meinem Herder, welchen Tag unſere Herzen an einander ſchlagen ſollen und freue mich darauf, wie auf die beſſere Welt.

---

14. An Gleim.

Bückeburg, Anfangs Auguſt 1775.

Unausſprechlich, liebſter Gleim, ſind wir voll von Ihnen. Es iſt Sünde, das hinzumalen, was man fühlet, wonach man handeln ſoll: aber wenn Sies nicht nach der erſten Viertheilſtunde unſeres Zuſammenſeins in unſerm Weſen ſahen: „Hier iſt gut ſein! laßt uns Hütten bauen!" ſo zeigt ſich nichts.

Unſere Gräfin iſt eben ſo voll von Ihnen. Sie haben verſprochen, ſie zu beſuchen: man hält Sie beim Wort. Ich halte auch an einem Zipfel davon, um Sie wenigſtens noch einmal zu ſehn und zu umarmen. Iſt doch kein Umweg: und die Zeit Ihrer Zögerung ſteht doch bei Ihnen; kein Menſch ſoll Sie um eine Viertheilſtunde bringen. Es iſt doch ſo gut zu ſehn, wie man lebt — und Ihr Nichtchen ſehen wir alsdann auch noch einmal.

Lebe wohl, liebſter Gleim, Mann von Herzensenthuſiasmus und Unſchuld, Einfalt und Stärke, wie ich noch keinen ſah. Trinke Geſundheit aus dem Brunnen und komm' zu uns. Auch das Nichtchen mit der Diogeneslaterne ſoll wohl leben! Ihre Sura wird doch gedruckt! Sie würde hier ſehr ange-

[1] Buchhändler in Königsberg.

nehm sein, wenn sie käme. Der Hof ist auf einem Landhause, eine Stunde von hier; ich habe noch keinen gesehen.

15. An Herder.

Halberstadt, den 10. September 1775.

Bei Gott, mein herzgeliebter, theurer, bester Seelenfreund, ich kann ihn nicht länger aushalten, diesen Gedanken, daß ich meinem lieben Herder noch nicht geschrieben habe, daß die herzensguten Leutchen alle sehr unruhig sein werden, zu erfahren, wies dem armen Wassertrinker ergangen ist.

Bis Hagenburg ergings noch so ziemlich, zu Hannover aber wollt' er sterben, so ganz entkräftet war er. Er kam indeß zu rechter Zeit und Stunde hier noch an, hat aber seitdem sich immer noch so ganz entkräftet befunden, daß er an Schreiberei nicht denken durfte; nun seit einigen Tagen läßt sichs an, als ob die guten Wirkungen des Wassertrinkens sich einfinden wollen. Wie so selig, bester Herder, war ich den ersten Tag bei Ihnen, oben im Garten! Den andern war ich schon so krank und wollt's verbeißen, deswegen konnt' ich's so nicht sein; in der Kirche nur war ich's, ich hörte meinen Herder, den einzigen, wahren Gottbegeisterten, wie ich immer einen hören wollte. Gott, wie fang' ichs an, mein theuerer Herder, daß ich um und mit und in Ihnen meine letzten Tage lebe! Wie so herrlich und selig zwischen Volksliedergesang[1] und Engelpredigt selig! Onkel und Nichte sind einig, daß, wenn Sie zu Göttingen sein werden, wir noch diesen Herbst uns sehn müssen. Unsere Herzen sind für unsern Herder ganz gestimmt, wir hangen an dem Ihrigen, wir hören nicht auf von Ihnen zu schwatzen. Wir posaunen mit gleicher Herzlichkeit Ihr Lob und übertreibens, glaub' ich; denn wir merken, daß die Menschen, selbst die besten, es nicht glauben können, daß es Engelmenschen noch gibt. O wie herrlich, Ihr meine Geliebten, wenn Ihr kämt, zur Beschämung aller unserer Ungläubigen! Alles kann ich nicht aussprechen.

Von Hagenburg erzähl' ich nichts. Sie habens von meiner Heiligen, der Frau Gräfin, schon alles gehört. Nur bitt' ich, weil ich für alle mir erwiesene Gnade jetzt unmöglich danken kann, mich zu entschuldigen und im Andenken der Ihrigen, mein theurer Herzensherder, des Engelweibchens, der Kleuker, der Zanthier, der Bescheffer[2] zu erhalten als Ihren Herzensbruder Gleim.

Ihren so herzlichen Brief, mein bester Herder, den Sie nach Pyrmont an mich geschrieben haben, den hab' ich hier empfangen.[3] Am Abend der

[1] Herders Gattin sang die elsässischen Volksweisen.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 494.

[3] Den vorigen Brief, der erst in Pyrmont anlangte, als Gleim auf dem Wege zu Herder war.

Ankunft war er meinem Herzen Erquickung! Die Nichte betet meinen Herder an und empfiehlt ſich ihrer erſten Herzensfreundin, und hier auf dieſem Ordenskreuz[1], im Tempel der Freundſchaft, gleich einem Agnus Dei geweihet, empfängt ſie zwei der zärtlichſten Bruderküſſe, von welchen ſie den einen dem beſten Herzensbruder abgeben wird.

Wären Sie, mein beſter Herder, in dieſen ſchönen Tagen hier, bei mir, in meinem kleinen Sansſouci, die Freude gäbe wahrlich alle Kräfte mir wieder; wir ſängen Ihre Volkslieder — o die Volkslieder! Eilen Sie, damit Ihr Bruder ſie noch ſingen kann, eh' er ꝛc. Noch in dieſem Herbſt müſſen wir uns ſehn, und wär's auf halbem Wege.

---

16. An Herder.

Halberſtadt, den 17. September (1775) Sonntags nach der Kirche.

Gott im Himmel, mein beſter Herder, was für einen Diener Gottes hab' ich ſchwatzen gehört, und nicht einmal ſchwatzen, ich hab' ihn ſo kalt wie einen Klumpen Eis auf ſeiner Tonne geſehen, und gehört von Eins und Zwei und weiter nichts. Es iſt ja wahrlich keinem Menſchen zu verdenken, an den Wahrheiten der Religion zu zweifeln, wenn ſie von ſolchen Sauhirten, wie Herder ſie nennt, ſo erbärmlich elend vorgetragen werden. Ich und meine Nichte ſaßen bei einander, und hatten noch eine Dame bei uns, dies auch im Herzen fühlte, daß die Religion geſchändet würde; laute Seufzer ließen wir hören alle dreie, wären alle dreie gerne aus der Kirche gelaufen; Gott, in unſerm Lande, beſter Herder, ſolche Schurken auf der Kanzel! Könnt' ich fliegen, ich flöge zu unſern Landesvätern und machte, daß ſie meinen Herder zum Lehrer nach Halle beriefen ꝛc. ꝛc.

Alles dieſes, beſter Herzensbruder, wollt' ich Ihnen ja nicht ſagen, ich wollte nur Ihnen eine Freude machen, Ihnen ſagen, daß ich ſeit einigen Tagen mich herrlich befinde, daß ichs fühle, daß nun das Bad erſt wirkt, und dann ſo wollt' ich Ihnen in Abſchrift ſchicken, was Lavater geſchrieben hat, ehe Sies von unſerm Grafen von Wernigerode bekommen, welcher eben bei mir war, als es ankam und Abſchrift davon genommen hat. Da iſt für Ihren Lavater die Hand, mein Beſter, Theuerſter! Und ſeine Sünd' iſt ihm vergeben Ohne Zweifel hat ſein Herz an jenem Geſchreibſel für den ſtolzen Prieſter[2] keinen Antheil gehabt.

Noch immer ſtehen wir auf mit unſern herzgeliebten Herdern und gehen

---

[1] Sophie Dorothea Gleim, Tochter ſeines ältern Bruders, des 1774 geſtorbenen Acciseinnehmers zu Aſchersleben, ſeit dem Herbſte 1753 in Gleims Hauſe, war Stiftsdame.

[2] Spalding in Berlin.

mit ihnen zu Bette. Nun aber nach gerade verlangt uns von Ihnen zu hören, ob Sie bald einige Meilen uns näher sein werden, damit wir zu Ihnen ehender hinfliegen können; denn dem Onkelherzen ists Bedürfniß, seine Herders zu sehn. Die Nichte bittet um das Andenken von ihrem heiligen Herder.

---

17. An Gleim.

Bückeburg den 23. September 1775.

Willkommen, liebster Engelvater Gleim, in Ihrer Heimat! Ich sage spät das Willkommen, aber herzlich, zumal Ihnen das Wasser so gut bekommt. Jede Reise wird Ihnen so gesegnet sein, da Sie uns sahen: Sie werden jung werden wie Adler und Morgenröthe.

Da Sie Morgens weg waren, konnts nicht anders als wüste um uns seyn: Nachsehen und Nachruf mit Wunsch und Liebe für den kranken Onkel und für die beinah noch kränkere Nichte. Mich dauerte es, exempli gratia, sehr, daß ich dieser in Ihren Wandsbecker nichts eingeschrieben: noch tausendmal mehr dauerte es uns, daß seit der Kaltschale unser Vater Gleim sich so übel befunden hatte und seine Sterblichkeit hienieden mit der Freundschaft zu kämpfen hatte. Nachmittage karrte ich selbst zu meiner Visitation aus. Zanthier begleitete mich bis Sülbeck: hinter Stadthagen traf ich die zurückkommenden Pferde, deren Reiter mir mit einem sehr heitern, zufriedenen Gesichte Gruß sagte und glückliche Ankunft, bis ich den folgenden Morgen vom Amtmann in Hagenburg Ihre dortige Wallfahrt in Schweiß und Moraſt und Tags darauf Ihre fröhliche Entbindung hörte. Was drauf erfolgt, konnte ich mir denken, wenn Sies gleich nicht schrieben.

Ja, lieber Gleim, wir wollen uns öfter, gesunder und heiterer sehn. Mein Ruf nach Göttingen (NB. mit 700) ist in England, und noch vor Ende dieses Jahres sind wir vielleicht da. Schöner Frühling, wenn wir uns wiedersehen auf halbem Wege!

Ihre Einigung mit Lavater gefällt mir sehr! zwei gute Menschen, die sich mißkannten, wieder näher auf Gottes Erde. Sein Brief ist ordentlich eine Sura Ihres Korans, ich habe ihn ohn' alle Aenderung in Ihre Versart setzen können.[1] Zimmermann ist ein edler Mann.

Dank für Ihre Spaldingiana. Nächstens sende ich Ihnen die neuen Stücke zum Halladat und den Briefwechsel zwischen Alexis mit den gezogenen Lippen ꝛc. zurück. Könnte ich Ihnen zur Belohnung und zum

---

[1] Gleim hatte Lavater seinen Halladat geschickt, welcher ihn mit höchstem Beifall begrüßte.

Dank was senden! Hier ist ein Exemplar von deutscher Art und Kunst auf besser Papier.

Unser Bube hat seit der Zeit immer gekrankt. Seit der fatalen Reise nach Darmstadt ist ordentlich Friede und Freude von uns gewichen. Die Gräfin haben wir ein paarmal nur gesehen, wie den Augenblick einer heiligen, zarten Engelserscheinung. Jetzt ist sie acht Tage in Rheda gewesen. Die drei Kleinode von Westphalen, sie, die Gräfin von Rheda und die Fürstin von Detmold, haben sich da gesammelt und genossen.

Wenns mit mir weiter geht, schreibe ich auch wieder. So lange leben Sie wohl, edelster Gleim, Vater und Bruder und Freund unseres Herzens und unserer Seele. Der kleine hiesige Kreis, der Sie gesehen, vergöttert Sie, insonderheit Kleuker und die Frau von Beschesser. Unter Ihrem Kreuz, liebe Schwester Gleim, wollen wir uns alle segnen und küssen; denn es ist ein hochwürdiges + und wir sind 4 hochwürdige Leute, und das + hat 4 Enden, wie wir 4 hochwürdige Leute sind, Amen. Gott mit Ihnen! Meine arme, kranke Frau, die Magenschmerzen hat, wird sich zwingen, wenigstens ein, zwei Worte zu schreiben. Ihr ewiger Herder.

Sonnabend in großer Eile. Ihre Sinngedichte liebster Gleim! — Von den Volksliedern sollen Sie das Beste bekommen.

Dein Sinngedicht ist nicht, wie Dornesspitze,
Ein Pfeil, in Gift und Gallensaft getaucht:
Ist Rose, thronend auf der Dornenspitze,
Und Psyche, die sie saugt.

Tausend Grüße nochmals und Dank für Ihren Gottesbesuch bei uns!

Nachschrift von Herders Gattin.

Krank an Körper, aber mit gesundem, treuschlagendem Herzen für unsern edelsten Freund und Freundin Gleim umarme ich Sie tausendmal. Wenn wir in Göttingen sind, müssen wir uns so oft sehn, als wir können; denn wir werden besser und unschuldiger durch Ihren Umgang, Ihr reinen Seelen! Heiterkeit und Friede Gottes ist in unserm ganzen Wesen, wenn wir an Sie beide gedenken.

Was macht aber der kranke Magen, liebste Freundin? Ich höre kein Wort davon, und bin doch so sehr darum bekümmert; unterstützen Sie ihn nicht zu lange mit Ihrer guten Laune; denn diese könnte einmal zu schwach werden. Lassen Sie uns bald so viel Gutes von Ihrer Gesundheit hören, als von unserm auch oncle und Vater Gleim; alles übrige ist ja so gut an Ihnen.

Gott segne Sie noch tausendmal, daß Sie bei uns waren! —

18. An Herder.

Halberstadt, den 6. October 1775.

O was gäb ich, meine theuren Kinder, was gäb' ich, Einen Tag jetzt wieder bei Euch zu sein! Eure Briefe haben mirs Herz aus dem Leibe gehoben; wir waren nicht allein und hatten einen Brief von unserm Herder, er lag unter den von der Post geholten Geschäftsbriefen, der arme Herderbrief! Da lag er und die Höflichkeit, das elende Ding, erlaubte nicht, ihn aus der bösen Gesellschaft herauszunehmen und aufzureißen. Aber es war nicht auszuhalten. „Da liegt ein Brief von Herder; Sie nehmen nicht ungnädig, den muß ich lesen; es steht gewiß viel Neues darin." Aber auch das Lesen war dem Onkel nicht genug, er erzählte was Neues aus dem lieben Herderbrief und lief hinunter zu der Nichte, seine Freude mitzutheilen; unterdessen mußten Ihro Gnaden[1] seine Neuigkeit wiederkäuen. Freilich dauerte das nicht lange, der losen Nichte machte es aber viel zu lachen, und sie hatte große Freude darüber, daß die liebe Schwester ihres kranken Magens sich erinnerte. Völlig besser ist der kranke Magen. O es wird ein frischer Pflaumenkuchen so hineingegessen, daß es kein Wunder sein wird, wenn er ganz wieder verdorben wird. Pythagoras mag sagen, was er will, der Pflaumenkuchen herrscht über die Weisheit; wahr ist, er schmeckt vortrefflich, ich schickte so gerne meinen Theuren ein Stückchen in diesem Briefe, aber man muß doch mäßig leben, wenn man gesund sein will. „Sie lebens, Herr Onkel, und sind immer krank!" O die guten Lehren ohne Beispiel, sie können ja wahrhaftig nichts frommen, das lern' ich bei dieser Gelegenheit.

Den 10. October.

So lange meine besten Kinder, habe ich diesen Brief müssen liegen lassen. Nicht eben bin ich seitdem immer in Arbeit gewesen, aber in tausend Zerstreuungen, ich habe zu reisen, ich habe Besuche gehabt; der Abt Resewitz, mein alter Freund, der ehedem Pfarrer war zu Quedlinburg, ist bei mir gewesen, und als er bei uns war, da sprachen wir von unserm Herder, daß wir nicht aufhörten, und als die Freunde weg waren, da klagten wir, daß wir unsern Resewitz ganz anders gefunden hätten, nicht stolz wie Spaldung, aber in der Art des Umgangs ganz anders und kalt für alles, was die Musen angeht. O mein bester Herder, wenn die Probsteien und die Abteien die Menschen verderben, dann werden Sie doch ja nicht Abt, nicht Probst! wiewohl mit Resewitz läßt sichs erklären! acht Jahre hat er zu Kopenhagen unter den Wilden gelebt; so eine Menge von guten Begriffen sind verlöscht.

---

[1] Der Graf von Stolberg-Wernigerode.

Den 24. October.

Und geſtern, meine Theuren, empfing ich: Claudius! Claudius![1] Wie in dem Ihrigen, ſo brannts in meinem Herzen. Ich ging den kürzeſten Weg; weil eben die Poſt nach Hamburg abgingt, ſo ſchrieb ich an unſern Claudius, bat ihn, zu Vater Gleim zu kommen, nur auf einen Tag. Von allen Ausſichten läßt ſich nur ſprechen; das Briefwechſeln darüber iſt viel zu weitläufig. Eigentlich weiß ich itzt von keiner als von einer auf dem Kloſterberge. Reſewitz ſagte mir, er ſuche einen Lehrer des Franzöſiſchen, aber nur 200 Rthlr. und freie Stelle könnt' er ihm geben. Ob dieſer Lehrer eine Frau haben darf, das weiß ich noch nicht. Er ſoll und muß in ſeine rechte Lage. Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo. Nur ein bißchen Zeit zum Athemholen!

Die Nichte liegt vor ihrem heiligen Herder und betet, und küßt die heilige Herderin. Allen den Unſrigen, dem lieben Kleuker, den Beſcheſſer, dem Herrn von Zanthier unſer Andenken!

Ich kann, ſeit ich meinen Herder ſah, nichts leſen, als was meines Herders iſt, und leſe ſeit ehegeſtern ſeine Gedanken vom Verfall des Geſchmacks![2] Vortrefflich alles!

---

19. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Bückeburg, den 18. November 1775.

Ihr Herder kann Ihnen heute nicht ſchreiben, liebſter oncle; alſo nehmen Sie heute mit ſeinem getreuen Weib und Secretair in Duodez vorlieb. —

O daß um den Mann der Unſchuld ſo viel Natterngeziſche ſauſet, das Ihre Ruhe unterbricht! Gäbe es doch einen heiligen Berg oder ein Thal des Friedens, wo wir zuſammen wohnen könnten, wir wollten die ganze Welt vergeſſen und hätten gewiß geſunde Magen.

Der Ruf nach Göttingen iſt noch nicht an meinen Mann gekommen; ſeine Feinde haben Wege an den König gefunden, das nun die Sache noch aufhält. Das Miniſterium gedenkt aber zu ſiegen, wenn die gute Sache ſiegen ſoll. Wir ſind ruhig.

Unſerm Claudius iſt eine vortreffliche Stelle in Darmſtädtiſchen durch den Herrn Präſident von Moſer vor 8 Tagen angetragen worden; wir warten nun täglich auf Nachricht, ob er ſie annehmen will. Eine Oberlandescommiſſionsſtelle mit Arbeit nach ſeinem Geſchmack und 800 Florin jährlichen

---

[1] Den mit dieſen Worten beginnenden Brief Herders, deſſen weſentlicher Inhalt aus Herders Nachlaß I, 359 mitgetheilt iſt.

[2] Die Preisſchrift Urſachen des geſunkenen Geſchmackes bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet.

Gehalt. Dank Ihnen also, liebster Vater und Freund, für Ihr Wollen und Handausstrecken.

Unser Junge läuft beinahe allein und ist wieder ganz gesund. Unsern Kuß der ewigen Liebe an Sie beide, und noch ein paar schwesterliche für meinen Gleim mit der guten Laune. Adieu.

Nachschrift von Herder.

— Der Seher Gottes habe viel fröhliche Stunden, hoch über Neid und Unruhe, doch möcht' ich gern etwas davon wissen. Ich bin in allem wahrhaftig Ihr Bruder Herder. Viel Grüße an Schwester Gleim.[1] —

---

20. An Herder.

Halberstadt, den 18. Februar 1776.

Länger kann ichs nicht ausstehn, mein bester Herzensbruder, nichts von Ihnen zu hören und zu sehn. Ihrem Ruf nach Göttingen sind Sie, sagt man, nicht gefolgt; Sie hätten ungeachtet der göttingischen Cabalen vom König ihn erhalten, aber sich bedankt. Sie haben, dünkt mich, sehr wohl gethan. Unter Wölfen oder Füchsen zu leben und mit ihnen sich herumzuschlagen, mag wohl einem Hercules nicht eben schwer sein, aber man lebt das bißchen Leben in so großer Unruh — und das liebe Weibchen hätt' so viel Antheil daran genommen. Meinem Herder ist was Bessers aufgehoben. Zu Magdeburg war eine vortreffliche Stelle Hätt' ich's nicht zu spät erfahren, so wär' ich darauf losgegangen; denn die Conventualen hatten zu wählen; ich kenne sie. Achthundert Thaler und alles frei, die Aufsicht über sechs Conventualen und zwei Predigten alle Jahr; das ist die Belohnung und die Arbeit. Mich dünkt die Stelle besser als die Abtei zu Klosterbergen.

Der liebe Wandsbeckerbote kommt zu Ihnen, und er hat versprochen, von Bückeburg ab einen halben Tag auch zu mir zu kommen. Vortrefflich wär's mein theurer, lieber Herder, wenn Sie mit Ihrem Weibchen und mit seinem Weibchen Gesellschaft machten; es ist so eine kleine Reise! Vortrefflich, herrlich wär's, nicht wahr, meine beste Herzensschwester? Der Onkel und die Nichte bitten aus dem innersten Herzenswinkel. Wenn nun aber schlechterdings es nicht angeht — dann, mein bester Herder, bitt' ich, den lieben Claudius zu zwingen, daß er sein Versprechen halten muß und die Kosten auf meine Rechnung ihm vorzuschießen; denn ich vermuthe, daß er zu seiner

---

[1] Am 21. October hatte er geschrieben: „Meine Frau ist wohl und mir auch so, ausgenommen, was ich mit mir trage."

Einrichtung in Darmstadt[1] so viel gebraucht, daß er zu verreisen nichts übrig haben wird. Ich möcht' in diesem Leben ihn so gern noch sehn, und ob ich gleich Willens bin, noch lange zu leben, und deswegen Anstalt mache zu einer großen Reise, die mich völlig gesund machen soll, so möcht' ich doch so leicht nicht wieder nach Darmstadt kommen. Kleuker hat mir aus Lemgo geschrieben.[2] Ich hab' ihn herzlich lieb und werde für ihn auflauern; denn zu Lemgo kanns dem lieben Mann nicht lang erträglich sein.

Eben bekomm' ich 20 Exemplare von Halladat, die ich gegen Verlagsbücher an die geßnersche Buchhandlung nach Zürich abgeschickt und noch obendrein den gewöhnlichen Buchhändlervortheil dieser Handlung gelassen hatte, von derselben zurückgeschickt. Geßner, hoff' ich, wird an dieser Schurkerei keinen Antheil haben. Nun dacht' ich, wär's einmal das Beste, nur für seine Freunde Geistesgeburten auszusetzen, wie hier das schöne Weibchen[3], von welchem das erste, wenns nach meinem Herzen gegangen wäre, das schöne Weibchen zu Bückeburg bekommen hätte.

Denken Sie doch ja, mein bester Herder, an Ihre Volkslieder, und lassen Sie durch Teufel und Teufelskinder sich nicht abhalten, sie bald herauszugeben. Ich werde diesen 2. April schon 57 Jahr alt. Schwester Gleminde bittet fußfälligst um ihren Wandsbeckerboten, den sie mit dem Postillon von Hagenburg an Ihren Herzensbruder zurückgeschickt hat, mit der Bitte, daß er seinen Namen hineinschreiben möchte. Wir grüßen mit Volksliedergesang und Empfindung unsere Lieben in Bückeburg. Wie selig in unserer Gottesstadt, wenn Sie sich erbitten ließen, mit dem Wandbeckerboten sich auf den Weg zu machen in die Umarmung Ihres Gleims!

Sie haben doch gewiß die Silhouette von der Engelgräfin. Schicken Sie oder bringen Sie sie mir doch mit und auch von Ihren beiden dortigen Freunden, die herzlich gegrüßt werden.

21. An Herder.

Halberstadt, den 2. Juni 1776.

Alles versichert, mein theurer Herder, Sie hätten den Ruf nach Weimar angenommen.[4] Um des Himmeswillen gehen Sie nicht dahin in diesem Mo-

[1] Wohin Claudius berufen war. Nach Halberstadt zu kommen war ihm unmöglich. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 360.

[2] Johann Friedrich Kleuker aus Osterode, Prorector des Gymnasiums zu Lemgo, der von diesem Jahre an die Zend-Avesta nach Anquetil herausgab. Gleim empfahl ihn an Zedlitz.

[3] Das schöne Weibchen. Keine Romanze. Zwanzig Exemplare für Freunde.

[4] Am 20. April hatte Herder geschrieben, er wisse nicht, ob er nach Weimar gehe und komme, wohin er einen Ruf vom Herzog habe.

nat; denn in dieſem Monat bin ich nicht zu Hauſe! Der nächſte Weg geht über Halberſtadt und verlör' ich dieſes Wiederſehen meines Herders und meiner Herderin, ich grämte mich zu Tode. Die Nichte desgleichen. Können Sies nicht aufſchieben, dann ſchreiben Sie mir zwei Zeilen nach Magdeburg — und ich fliege zurück. Ob ich von Magdeburg nach Berlin gehn werde, das weiß ich heut noch nicht gewiß; erſt zu Magdeburg bekomm' ich Gewißheit. Geſchiehts, ſo bin ich doch den 26. oder 27. dieſes gewiß wieder zu Hauſe.

Zend-Aveſta begleitet mich nach Magdeburg; noch iſts bei dem Buchbinder. Ich habe meinem lieben Herder geſtern im Buchladen nachgeſpürt und nichts von ſeinem Geiſt entdeckt; die Apologie im Mercur[1] hat mir doch nicht recht gefallen, ſtellenweiſe vortrefflich. Nur gewiſſen ganz dummen Leuten ſollte man nichts ſagen, ſollte ſie dumm bleiben laſſen; ſie wollens ſo gerne und finden ſich zu ſehr geehrt, wenn man mit ihnen ſich abgibt. Der Miniſter unſeres geiſtlichen Departements iſt bei mir geweſen; ich habe viel von meinem Herder und viel von dem guten Kleuker mit ihm geſprochen. Meiners zu Göttingen iſt mit 700 Rthlr. nach Halle berufen, hat den Ruf angenommen, und kurz darauf dem Miniſter geſchrieben, ſeine Freunde wollten ihn nicht weglaſſen — kommt alſo nicht. Reſewitz hat viel Verdruß gehabt, ſeine Frau iſt Schuld daran. Man halte doch ja die guten Weibchen im Zaum! Daß Sies aber ja die liebe Sängerin der Volkslieder nicht leſen laſſen!

Um meines hohen Alters willen, theurer Mann, ich bitte, geben Sie doch bald uns Ihre Volkslieder! — Von Ihrem zweiten Engel, der Frau Gräfin, hab' ich ſo lange nichts gehört. Der Herr Graf von Wernigerode geht den 14. d. nach Pyrmont; ich ginge ſehr gerne wieder mit.

---

22. An Gleim.

(Bückeburg, Ende Auguſt 1776.[2]

Liebſter Vater Gleim! Ja wir wollen zu Ihnen und kommen, ohne daß Sie an Herzoge ſchreiben dürfen; aber eins ſtatt deſſen. Wir kommen wo möglich mit einem Miethkutſcher, weil mein Wagen zu klein und die Extrapoſt der Mutter und ihrem Säuglinge nicht bequem iſt; ſind deshalb in Arbeit, einen bis Halberſtadt zu bekommen, und dann, liebſter Gleim, von Halberſtadt

[1] Es iſt Häſelis Aufſatz über Herders älteſte Urkunde im Märzheft gemeint.

[2] Gleim empfing dieſe Erwiederung auf ſeine wiederholte Einladung vom 22. Auguſt am 4. September. „An Zeit verlieren Sie nicht (auf der Reiſe über Halberſtadt)", hatte er geſchrieben; „auf ein paar Tage früher oder ſpäter wirds ja nicht ankommen. Allenfalls ſchreib' ich an den Herzog."

weiter? In Ihren belobten Preußiſchen Ländern gibts ja alles, ſo wirds ja auch gute und bequeme Miethkutſchen geben, die uns von Halberſtadt bis Weimar fahren. Berichten Sie uns doch das, Beſter! aber bald! bald! und gewiß! und wie und welcher Geſtalt! Wir verlaſſen uns drauf, und Sie, liebe Schweſter, ſtoßen den Herrn Onkel an, daß ers melde, oder melden und treiben Sies (kühne, unverſchämte Bitte!) ſelbſt! Mitte September oder früher denken wir gewiß zu reiſen und kommen zu Ihnen!

Und nun, lieber Onkel und liebe Schweſter Gleim, unſere Freude! daß ſeit 18. Auguſt Morgens meine Frau mit einem zweiten Buben blühet, Weinſtock die Rebe an der Bruſt. Er iſt ganz anderer Edition als der erſte. Dieſer, ein zarter Schäfer, Mutterbild; der erſte ein wilder Freſſer und Läufer, wie, mit Reſpect zu ſagen, ſein Vater. Er wird Tante Gleim mit ein paar großen blauen Augen angucken und Ihnen allen Tutterpapper (Zuckerbrod) wegfreſſen, den er im Hauſe wittert, nimmt aber auch mit trocken Brod vorlieb, und freut ſich ſehr auf die Reiſe.

Benzler haben wir hier gehabt und Ihrer beider Geſundheit und hohes Andenken geſeiert, ſo oft wir niederſaßen. Kleuker und Barkhauſen waren mit; ſie ſchliefen alle nach Herzensluſt vom Ritte, da das Knäblein uns ward. Als ich in Benzlers Haus trat, war ich ſeine Lucina, er uns: ein herrlicher, lieber, ſtiller[1], engelreiner und ſo wahrer, natürlicher, nicht ſchwärmender Junge. Gott öffne ſein Ohr!

Nun, lieben Beide, helft, helft, daß wir zu Euch kommen, mit baldiger Nachricht von Miethkutſchen aus Halberſtadt nach Weimar. Wo nicht, ſo kaufe ich nolens, volens einen Reiſewagen hier. — Ihnen, Schweſter Gleminde, bring' ich den Tod mit der Senſe[2] und Ihnen, Vater und Bruder Gleim, was noch Aergeres mit. Gott befohlen!

---

23. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 6. October (17)76.

Was denken Sie von unſerm Stillſchweigen, liebſte, gütige Freunde? Wir ſind noch ſo betäubt und zerſtreut ſeit unſerer Ankunft, daß es ganz unmöglich war, nur ein Wort zu ſchreiben. Hören Sie alſo, daß wir unſere Reiſe glücklich zurückgelegt haben und den Dinstag Abend zwiſchen 8 und 9 Uhr hier angekommen ſind. Unterwegs thats unſerm Herzen noch wohl, daß wir bei Ihnen waren und Ihre Liebe und Freundſchaft ſo in vollem Maß genoſſen haben; die Engel Gottes geben Ihnen Freude die Fülle dafür! Unſere Empfindung iſt lauter Dank, Liebe und Verehrung für unſern Vater

[1] Hier iſt ein Wort abgeriſſen.

[2] Das Exemplar des wandsbecker Boten.

Gleim und für Sie, liebſte Freundin! Nach ein und anderen Verirrungen, weil der Fuhrmann den Weg nicht recht wußte, kamen wir alſo hier an; mein Bruder[1] hatte unſere Betten auspacken laſſen, und ſchliefen wir alſo die erſte Nacht ſchon in unſerm Haus, das ſehr groß und geräumig iſt. Den andern Tag wurde das Nöthigſte ausgepackt, alles lief unter einander und durch einander. Mein Mann machte die nöthigſten Viſiten an den Herzog, die alte und junge Herzogin und die Miniſters und Amtsbrüder ꝛc. Die junge Herzogin hat meinem Manne außerordentlich gefallen, ſo voll Huld und Engelsliebe war ſie; ſie lebt in Belvedere allein, die Frau Mutter hier, der Herzog bald da, bald dort, die meiſte Zeit hier. Den erſten Beſuch that mein Mann an Wieland, der gleich ſehr vertraulich und voll Freundſchaft war. Ich ging den zweiten Tag zu ihr, und fand ganz die liebe gute Frau an ihr, wie Sie ſie beſchrieben, liebſte Schweſter; ich richtete alle Ihre Aufträge aus, und wir wurden gleich bekannt, und ich hoffe es noch mehr zu werden. Ich bin ſeitdem nicht wieder da geweſen, weil mein Kleiner die erſten Tage ſehr geweint hat, und ich an Leib und Seele mit ihm gelitten habe. Es geht nun aber wieder gut, nur iſts uns noch ſo fremd und leer in unſerer Behauſung, wir haben aber lauter gute Ahndungen für unſer hieſiges Leben. Herrn Bertuch habe ich nur einen Augenblick in unſerm Haus geſehen, ein artiges Männchen; er hat alle ſeine Freundſchaft und Dienſte angeboten und ich werde gern Gebrauch davon machen.

Goethe kam den Mittwoch Abend vom Land und der Lerchenjad zurück, und unſer Willkomm war recht freudig und herzlich. Meines Bruders Reiſegefährte oder vielmehr ſein Engel, Kaufmann aus der Schweiz[2], macht unſere erſte Glückſeligkeit in dieſen Tagen aus, einer der edelſten Menſchen, ein Märtyrer für die Wahrheit und das Beſte der Menſchen. Ach man entweiht ſein ganzes Weſen, wenn man nur von ihm ſchwätzt, und ihm nicht nachfolgt. Er geht morgen über Leipzig nach Deſſau.

Sobald mein Mann nur ein wenig athmen kann (er iſt eben an Hof), ſchreibt er ſelbſt an unſern beſten Vater Gleim (ich will ihm zwar noch Platz laſſen). Tauſendmal drücke ich Sie mit Dank und Liebe an mein Herz! An Ihren lieben Bruder[3] mit der beſcheidenen Miene tauſend, tauſend Gutes. Sobald wir einräumen, gedenken wir mit dem Verſprochenen an ihn.

Unſer Gottfried beträgt ſich hier ſehr gut und artig; ſein neues Vaterland thut gute Wirkung. Adieu! adieu! adieu! Caroline Herder.

(Von Herders Hand.)

Alles herzlichſt und völlig unterzeichnet von Bruder Herder.

---

[1] Sigmund Flachsland.

[2] Der berüchtigte Lavaterſche Kraftapoſtel Chriſtof Kaufmann aus Winterthur, deſſen wunderliches Leben ich in Raumers hiſtoriſchem Taſchenbuch (1859) geſchildert habe.

[3] Kaufmann in Magdeburg.

24. An Gleim.

(Weimar) den 22. December (17)77.

Liebſter Gleim! Es iſt freilich Schande und Sünde, daß wir ſo ganz aus einander gekommen ſind; aber ich hoffe, wir ſinds nicht im Herzen. Glauben Sie nicht, daß ich mich ſo verändert habe, wie nach Ihrer Meinung ſich alle Pröbſte ꝛc. verändern müſſen: ich bin ganz derſelbe, nur liege ich unter einer Laſt austrocknender, verzehrender Geſchäfte, daß ich wenig leſe und faſt gar nichts mehr als Predigten und Circulare ſchreibe. Meine Frau hat mir indeß, unter andern auf Ihren hohen Betrieb und Anregung, nicht Ruhe gelaſſen, bis ich die Volkslieder geordnet und ſo ziemlich zum Druck — einen Theil nämlich — fertig gemacht habe. Vielleicht kommen ſie auf Oſtern ſchon heraus und vieles, ja das meiſte, und ich glaube alles, wird Sie, lieber Gleim, erſter und faſt einziger Volksſänger in Deutſchland, ſehr freuen. Im Muſeum (November) können Sie eine Abhandlung von mir über die Verwandtſchaft der mittlern engliſchen und deutſchen Dichtkunſt leſen, die aber wiederum, wie gewöhnlich, ſehr ſteif zu leſen und voll Druckfehler geworden. Eine meiner Hauptrückſichten beim erſten Theil muß ſein, daß ich den Nicolais[1] und Conſorten nichts zu ſchmähen gebe und alſo, inſonderheit mit den deutſchen, leiſe gehe. Deren ſind alſo ſehr wenig vorerſt; es werden ihrer aber mehr nachtrotteln.

Apropos der Deutſchen gedenke ich eben an meine Sünde, Ihrem lieben Neffen[2] und jetzigen Dombruder in Chriſto oder Maria, von der Ihr Herren als domina doch mehr haltet, noch ein Büchlein ſchuldig zu ſein, das er zu ſeinen Melodien ſtimmen will: hier iſt's; ich kanns jetzt ſehr entbehren, weil ich vorerſt nichts draus brauche. Iſt ihm indeß was in die Hand gekommen an Muſik und Liedern, ſo laſſ' ers mir nicht vorenthalten, er ſoll auch maestro oder moſſen in der Akademie der Volkslieder werden.

Und nun lieber Vater in Apollo, noch Eine Bitte, die auch Sie mir nicht verſagen müſſen. Im December-Muſeum finde ich einen Reinhardiſchen Brief an Sie, wo Sie ihm alte Spaniſche Romanzen, deren eine überſetzt iſt, mitgetheilt haben. Der Himmel, wolle, daß es nur leihweiſe geſchehen ſei und daß Sie es mir, der ich weder M. Menardo noch Don Maynardo bin, auch mittheilen. Es ſoll ihnen zu treuer Hand zurück werden. Ich beſitze zwar ein Cancionero de romances aus hieſiger fürſtlicher Bibliothek; es iſt aber ganz ein anderes. Reynoldos de Montalvan ſteht drin, aber gar nicht ſo, auch nicht einmal in der Versart. Ich wollt', daß Ihres das Cancionero general wäre; wärs aber auch nicht und was es ſei, ſo intereſſirt michs

[1] Nicolai hatte in ſeinem Feynen kleynen Almanach vol ſchöner echter lieblicher Volksljder (1777) die Liebe für das Volkslied lächerlich zu machen geſucht.

[2] Der Sohn ſeines älteſten zu Aſchersleben verſtorbenen Bruders, geboren daſelbſt am 3. November 1742.

doch sehr, und ich erwarte es brünstig. Wollen Sie die Romanzen von Gongora (NB. wie Sie sie haben) dabeilegen, oder was Ihnen sonst von alten Cantilenen und planen Gesängen der Italiäner, alten Franzosen ꝛc. in die Hand fällt, so brauche ichs nicht zu sagen, wie sehr es mich freuen werde. Versteht sichs, daß Sie mir die Romances anciens und modernes mit Noten in groß Octav oder die Anthologie Française des chansons depuis XIII siècle ꝛc. mit Noten nicht schicken, die habe ich selbst. Mich dünkt aber eine Ausgabe solcher Sachen in 12. gesehen zu haben, aus den ältesten Zeiten, die mir sehr vollständig erschien und besser zu meinem Zweck sein möchte. Vorzüglich aber, lieber Alter, aus dem Spanischen und Italiänischen, an dem, wie ich mich erinnere, Ihre treffliche Bibliothek so reich ist. Ich weiß, Sie lassen mich nicht vergebens bitten.

Nun sollte ich Ihnen noch viel Neues schreiben, aber wir haben, wissen, und thun hier nichts Neues. Ihr poetischer Gastfreund Wieland ist in Mannheim, daselbst mit seiner schönen Rosamunde unter Sang und Klang Beilager zu halten. Goethe arbeitet an einem neuen Stück zum Geburtstage der Herzogin[1], wovon aber kein Mensch noch nichts weiß. Ich arbeite an einer Predigt auf den ersten und zweiten Feiertag, wofür mir das Christkindlein nichts beschert, und meine Frau, Ihre große Freundin und Reisegefährtin nach Tiefurt, das Knebel im Luftsprunge in ein Horazisches Tibur umgeschaffen, das aber jetzt auch unter Schnee liegt — kurz diese Ihre holde Reisegefährtin arbeitet an der Ausgabe eines dritten Toms ihrer Werke, von dem man noch nicht Namen und Genus weiß, mit dem sie aber in Mitten des lieben Jenners fertig zu sein denkt. Meine liebe Schwester Gleim wird ihr dazu so viel Glück als Vater Gleim wünschen; nach welcher Zeit und Frist man sich dann erkühnen wird, etwas weiters zu melden. Vor der Hand gnug: ein Lebewohl auf heut, aufs Christkindlein und neue Jahr desgleichen, und ja gesorgt, daß mir eins oder das andere dieser Bescherzeiten die Romanzen beschere! Wünschten indeß lieber herüber fliegen zu können und daselbst zwischen Euch lieben Dreien ein Glas Punsch zu trinken, oder was Euch beliebt. Die Domdechanten wollten wir auf ihre nackten Spiegelberge allenfalls auch mit eigenem nackten Spiegel verbannen und die Superintendenten in ihrer Celle sitzen und singen lassen: „Eia, Spalding ist ja auch gut!“ Meine kleinen Buben, die zwei ersten Toms der operum vivorum, die sich herrlich wohl befinden, hüpfen und springen, wie kein anders meiner Werke, und küssen Ihnen die Hände. Nochmals Adieus!

---

[1] Lila.

25. An Herder.

Halberſtadt, den 29. Dezember 1777.

Erbärmlich krank (ein grauſamer Catharr frißt mich auf) bin ich hinaufgekrochen zu meinen treuen Freunden mit meinem treuen Belford, und habe ſie gefunden, die lieben romances, die von meinem lieben Herder mir einen ſo lieben herrlichen Brief zum Chriſtgeſchenk verſchafften. Heute geht die Poſt, heut ſollen ſie fort, und was mit meinem lieben Herder und ſeinem lieben Engelweibchen zu ſchwatzen iſt, noch, ehe ich in die Mutter Erde, mit dieſer Hand, mit dieſem Kopf verſcharrt werde — das mit der nächſten!

Geneſ' ich von dieſer garſtigen Krankheit, oder leb' ich noch einmal, dann, ſo Gott will, leb' ich ſolch' ein elendes, jämmerliches Pflanzenleben unter Hottentotten nicht wieder, ich zieh' umher, ſinge romances, ſuch' auf, auf Erd' und Waſſer, alles, was gut iſt, ſuche die Achte, würdig in den Kaſten zu gehen.

Leben Sie wohl, mein theurer Herder, und Gott belohn' es Ihnen, wenn Sie ſo fleißig arbeiten an der Ausgabe der Volkslieder, daß ich ſie noch, um zu leſen, bekomme; ſingen werd ich ſie dem Anſchein nach, quo pius Gellert ꝛc.[1]

---

26. An Gleim.

(Weimar, gegen den 20. Mai 1778.)

Hier, lieber auferweckter Vater Gleim, haben Sie die Volkslieder, warm, wie ſie ankommen. Nicht ich, ſondern meine werthe Ehefrau übergibt ſie Ihnen und wünſcht gute Geſundheit, völlige Erholung und an der Leſung derſelben guten Schmack. Das Thüringerlied „Verpaſchen, ja verpaſchen" iſt Ihnen zu gut beibehalten; Sie mögen uns allenfalls den Hohn der Herren Kunſtrichter, an dem es nicht fehlen wird, tragen helfen. Dank, viel Dank, für Ihre neuen Kriegslieder[2] und auch und inſonderheit für das überſchriebene letzte[3]; es iſt die Krone zu den gedruckten, an reiner Einfalt, Stärke und Kürze; geb' Gott, daß es ſeinen Zweck erreiche, Fried' und Freude!

Es iſt ſchlecht, lieber Gleim, daß Sie neulich zur Einwicklung der Spaniſchen Romanzen, für die ich ſehr danke, Bogen brauchten, die ich noch nicht kenne und doch ſo verſchlang, weil ſie die offenbarſten Kennzeichen von Ihnen an ſich trugen.[4] Viele von Ihnen gefielen mir und Madame ſo ſehr, daß ich ſtracks zu Ihnen

---

[1] Anſpielung auf Hor. carm. IV, 7, 15 nach der Lesart Quo pius Aeneas.

[2] Gleim hatte zu Halberſtadt ſechs Bogen Romanzen drucken laſſen.

[3] Gleims Werke B. 4, 89.

[4] Preußiſche Kriegslieder. Berlin im März und im April 1778. Ein Bogen.

geflogen wäre, die andern zu holen. Bitte, bitte um ein vollständig Exemplar davon, ſie mögen nun Romanzen, Balladen oder Lieder heißen. Und von Jacobi den Gongora. Ei, ei, Verſprecher! Tauſend Düfte der Geſundheit auf Sie von jedem gegenwärtigen Maienblümchen und von jeder zukünftigen Nelke, Lilie, Jasmin und Roſe! Wer wird unter Frühling und tauſend guten Sachen der Schöpfung ſterben wollen? Viel Gruß und Brüderlichkeit an die Schweſter! Leſen Sie ihr was aus den Volksliedern, als ob wir in Bückeburg noch auf dem Wall in der Laube ſäßen, ehe die fatale Kolik kam.

Mögt immer lachen oder ſpotten,
Ich bin der Leiermann;
Kunſtrichter, werthe Hottentotten,
Bellt, blöckt mich an.

Das ſie auch ſchon thun werden; drum leſen Sie vorher; Sie ſehen das erſte Exemplar aus meiner Hand.

27. An Gleim.

Weimar, den 3. November 1778.

Lieber Vater Gleim! Sie antworten gar nicht, ſchreiben mir gar nicht; habe ich Sie erzürnt, ſa ſagen Sies mir, ich will ſie gerne und herzlich abbitten, denn ich bin mir nichts bewußt; nur ſchreiben Sie und laſſen ein Wort von ſich hören. Es iſt doch nicht fein, daß wir in unſerer jetzigen Nähe getrennter ſind als jemals. Hier haben Sie, Lieder der Liebe[1]: ſehen und genießen Sie ſie; ohne Zweifel kennen Sie den Autor.

Soll ich um Ihre und um Gongoras Spaniſche Romanzen umſonſt gebeten haben? oder hat Jacobi die letzten für ſich allein? Nach den erſten bin ich, nach dem Umſchlagbogen, wovon ich im letzten Briefe ſchrieb, außerordentlich begierig.

Meine Frau, die ſich Ihnen beſtens empfiehlt, hat den dritten Kleinen nun entwöhnt, und iſt etwas heiſer und ſchwachmüthig; die drei Jungen ſind gut und wohl. Ich lebe ſo ſo, krieche wie eine Schnecke unter geiſtlichem Harniſch umher und komme wenig von der Stelle. Auch finde ich wenig, was mich jetzt labt. Grüßen Sie meine liebe Schweſter und den Jünger Ihres Namens. Tauſendmal Lebewohl!!! —

[1] Herder gab ſeine Bearbeitung des Hohenliedes in dieſem Jahre unter dem Titel heraus: Lieder der Liebe. Die älteſten und ſchönſten aus dem Morgenlande. Nebſt vierundvierzig alten Minneliedern.

Von Herders Gattin.

Freund und Schweſter Gleim, lieben Sie mich noch, wie ich Sie liebe, und behalten mich in Ihrem Herzen, wie ich Sie in meinem Herzen behalte? Lieb und theuer und ewig iſt Ihr Andenken bei uns. Aber Sie — ſcheinen uns ganz zu vergeſſen.

Wir haben nun drei wackere Buben und zum vierten ſollen Sie Gevatter werden, lieber Gleim. Unſere liebſte Herzogin bekommt nach Weihnachten einen Prinzen, worauf ſich alles freut; und die Wielandin noch vor Weihnachten einen. Adieu, lieber Gleim und liebe Schweſter! Dieſen Sommer hätte ich Ihnen bald einmal meinen Mann geſchickt; es war ein heißer und lieber Gedanke für ihn, Sie wiederzuſehn.

---

28. An Herder.

Halberſtadt, den 16. November 1778.

Herzensbruder! Bei Empfang der Volkslieder hatt' ich große Freude, wollt's zu Tage legen, hatte keine heitere, ſelige Stunde zum Schreiben an meinen theuren, lieben Herzensbruder.

Hier ſend' ich die Romanzen. Tauſend Exemplare liegen zu Leipzig bei Weygand, welcher ſie nicht haben wollte; nun iſts gut, ich bin den Dingern gram geworden, ſie könnten beſſer ſein, und es ſind der Dinger zu viel. In der erſten Hitze lief ich damit in die Druckerei, nun iſts mir leid, und wenn von meinem lieben Herzensbruder und ſeinem Engelweibchen ſie nicht geſchmeckt, nicht wie das Werklein eines halbigten Meiſters angeſehen werden, ſo, ſo — vernicht' ich ſie. Noch von keines Menſchen Auge ſind ſie gedruckt geſehen, den Drucker ausgenommen und den Buchhändler, welcher kein Menſch iſt. Von meinem Herzensbruder erwart' ich das Todes- oder Lebensurtheil, bald, wenns möglich iſt.

Nun hab' ich auch die herrlichen Lieder der Liebe, nach welchen mich ſo ſehnlich verlangt hat, und den noch herrlichern Commentar darüber. Wahrlich, Herzensbruder, du biſt ein großer, lieber Gottesmann; wers anders ſagt, iſt ein Schurke. Wie du mit deinen Feuerbetrachtungen mich hingeriſſen, mich begeiſtert haſt, das ſollſt du nächſtens erfahren.

Nimm vorerſt mit dieſem Blättlein vorlieb. Gott wird Wonnetage geben. Wonnetage wärens geweſen, wenn, wie das Engelweiblein meldet, der Engelvorſatz nicht Engelvorſatz geblieben wäre. Lebt wohl, Ihr lieben Kinder mit Euren lieben, geſunden dreien Jungen, erlebt der häuslichen Freuden noch viel und denkt an Euren guten alten Vater Gleim.

Ich lege noch die Kriegslieder bei[1], möchts nur nicht sagen, daß Brliner Schurken den guten Kriegsknecht verachten, seinen Liedern die Lieder der Ramler (in deren einem steht: „Wir schlagen ihrer vier!"), der Schinken[2], der Walls[3], unendlich weit vorziehen, umherlaufen in der Königsstadt, lästern, daß er ein Häuschen vom König gebettelt habe; nicht sagen, daß unter diesen Lästerern sich einer und eine befinden, welchen der gute Kriegsknecht der einzige Wohlthäter gewesen ist. Mags doch, die Kriegsknechte singen die Lieder; tausend Exemplare der alten neu componirten Lieder und fünfhundert der neuen hat der Grenadier im Lager unter seine Brüder vertheilt uud hat von den letzten itzt fünfhundert nachkommen lassen. Habe nur dies eine noch für meinen Herzensbruder.

Die Hausnichte schreit, ich sollte den Herzensbruder und die Herzensschwester grüßen; sie wollte nächstens sich unterstehn zu schreiben. Der Neffe befindet mit seinem Weibchen sich wohl, ist verreist; Jacobi kommt nächstens, Gongora soll nachfolgen.

Gebe Gott der lieben Fürstin einen wackern Buben! Wird zu dem Vierten Vater Gleim nicht an den Taufstein eingeladen — dann — Meinen väterlichen Segen über die Mutter der drei wackern Buben und über die der sieben wackern Töchter.[4]

---

29. An Herder.

Halberstadt, den 22. November 1778.

Schon vor acht Tagen, mein lieber Herder, sollten sie diese Lieder der Liebe haben, der Buchdrucker hat mich aufgehalten, in zweien schlaflosen Nächten wurden sie gesungen, in der ersten vierzehn, in der andern sechse; Du mein Bruder warst der Apollo dieser Lieder. Etwas des Griechischen ist hineingeflossen, der Pfeil der Liebe zum Exempel, und etwas Deutsches, der Neckar und der Rhein; solls anders sein, so sprich. Und bist du mit den Liedern nicht zufrieden, so sags; noch kein anderes als des Druckers Auge hat sie gesehen; sie können noch vernichtet werden; ich ließ sie drucken für meinen Bruder und meine Schwester, daß sie sie besser lesen könnten; denn ich schreibe schlecht. Mehr Exemplare, wenn sie gebilligt werden, stehen meinen Lieben zu Befehl.

---

[1] Drei Sammlungen Preußischer Kriegslieder, im März und April, im Mai, Juni und Juli, im August 1778 gesungen.

[2] Johann Friedrich Schink aus Magdeburg, von dem Gedichte im Göttinger Musenalmanach erschienen.

[3] Christian Leberecht Heyne gab unter dem Namen Anton Wall Kriegslieder mit Melodien heraus.

[4] Die Frauen Herders und Wielands.

Haben Sie, mein beſter Herder, Ramlers Vorrede geleſen, die zum zweiten Band ſeiner lyriſchen Blumenleſe? Von Gottſched leſen wir nichts Elenderes; was der armſelige Mann gegen die Volkslieder daher ſchwätzt, verdient um derer willen, die ſchwachen Geiſtes ſind, geahndet zu werden; er ſcheint mit Nicolai in Bündniß getreten zu ſein. Meine Lieder hat er zum zweitenmal unter ſeiner kritiſchen Scheere gehabt und, wie mich dünkt, ſehr übel behandelt; viele, die er in die Lieder der Deutſchen aufgenommen hatte, hat er hier verworfen — alles nicht ohne verrathene Bosheit.

30. An Herder.

Halberſtadt, den 29. November 1778.

Sie haben noch nicht geantwortet, lieber Bruder, und empfangen ſchon hierbei die zweite Ausgabe der Lieder der Liebe, verbeſſert und vermehrt. Sie werden ſich wundern und noch mehr, wenn Sie wüßten, daß dieſe dreißig Lieder von dem ſechzigjährigen Vater Gleim unter den häßlichſten Verdrießlichkeiten, welche böſe Menſchen in dieſen Tagen ihm machten, geſungen ſind. Wär er nicht itzt ein Hebräer, ſo könnt' er ſagen, die Muſen hätten ihn nicht wollen ſterben laſſen; denn tödlich waren die Verdrießlichkeiten. Wahrlich, mein beſter Bruder, Voltaire hat Recht, die Menſchen warens nicht werth, von Jeſus Chriſtus erlöſt zu werden! Jene Verdrießlichkeiten wurden durch den Tod Ihres Freundes, des regierenden Grafen von Wernigerode, veranlaſſet. Sie ſollen, hoff' ich, das Gute nach ſich ziehen, daß ich endlich ein geruhiges und ſtilles Leben werde führen können: denn, unter uns geſagt, ich gehe nun ernſtlich damit um, von meinem Amt mich los zu machen, und werde dann den Muſen leben und meinen Freunden.

Ihre Meinung von den Liedern erwart' ich ungeduldig; je nachdem ſie ausfällt, werd' ich mich entſchließen, ſie mit Compoſitionen Rollens oder Hillers drucken zu laſſen, unter dem Titul: Dreißig Lieder der Liebe, damit der Titul nicht ganz derJ hrige ſei; denn wider einerlei Büchertitel proteſtiren die Verleger. Meinem Herder würd' ich ſie zuſchreiben oder widmen (ihm allein und ſeinem Engelweibchen wurden ſie geſungen), wenn nicht die Knittler und Krittler Gelegenheit bekämen, meinem Herder irgend etwas deshalb zur Laſt zu legen. Wie Sies haben wollen, ſolls ſein.

Ich hab' ein herrlich Werk geleſen: die Plaſtik; ſchrieb hinein: „Der große Winkelmann iſt wieder aufgelebt.“ Wer anders als mein lieber Bruder könnte wohl des herrlichen Werks Urheber ſein? Ich leſe keine Krittlerzeitungen; wär' ich nicht das eine Mal in den Buchladen gegangen, ſo wärs dem wärmſten Leſer der Herderſchen Schriften verborgen geblieben. Sie verſündigen ſich, mein beſter Herder, wenn ſie nicht jeden Ausfluß ihres Gottesgeiſtes mir ſogleich bekannt machen. Ich umarme Freund und Freundin für

mich und im Namen meiner Nichten und Neffen; denn mit denen spreche ich täglich von Ihnen. Kämen Sie, mein bester Herder, wenn der Winter die Wege geebnet hat, auch einmal geflogen in die Umarmung Ihres Bruders Gleim.

---

31. An Gleim.

Weimar, den 6. December 1778.[1]

Heut, liebster Engelsgleim, nur Ein Blatt und darauf wenige Reihen.

Tausend Dank für Eure liebe Sachen, die mir immer süßes Andenken sein sollen und Heiligthum unserer Freundschaft. Nur, liebster, gebt nicht alles heraus und nehmt Euch in Acht. Ihr seht, wie die kalten Hohnlächter dastehen und warten. Eure Muse muß Euch selbst sagen, was herauszugeben ist; ein anderer kanns nicht. Ich schreibe dies mit so unbefangenem, Euch rein umfassendem, liebevollem Herzen, daß Ihr mir verzeihen müßt, wenn Ihr mich auch darum nicht mehr lieben solltet, wie es billig wäre und ich verdiene. Ich und mein Weib lieben Euch als unsern Vater. Die Lieder der Liebe haben mich kindisch gefreut; wie sie das werthe Publicum ansehn wird, weiß ich nicht; weiß ichs doch von meiner Uebersetzung des alten Hebräers selbst nicht. Ich habe von dem jetzigen Zustande der lieben Litteratur so wenig Begriff als vom Zustand abgeschiedner Menschenseelen: denn beide Dinge scheinen mir beinahe eins. An meine Schriften denkt keins und jeder thut, als ob sie nicht in der Welt wären, bis Nicolai den Ton gibt. Ich lasse es indessen gut sein; ich schreibe für die Lauswenzel nicht und erröthe vor mir selbst am meisten.

Durch einen Zufall ists geschehen, daß ich Ihnen die Plastik weder geschickt noch genannt habe. Zu gleicher Zeit habe ich einige andere Bogen vom Erkennen und Empfinden drucken lassen, die ich für mich noch mehr achte. Es ist unschwer zu errathen, daß sie aus der Preisaufgabe von Berlin vor zwei Jahren entstanden ist und wo Eberhard so scheußlich gekrönt und gelobt worden ist. Diese Schrift winkt nur von fern auf die ganze Welt von Ideen und Sachen, die er mit keinem Finger berührt hat. Apropos, wie ist Eberhard nach Halle gekommen? Was hat seinen Abschied von Charlottenburg veranlaßt?

Sollten meine Lieder der Liebe noch eine zweite Auflage erleben, werden Sie sehen, wie ich die Ihren nutze; denn Naivetät und Treuherzigkeit war Ihr Theil aus den Händen almae matris[2]. Ueber die Zuschrift an

---

[1] Der Brief ward erst am 18. abgesandt.

[2] Der nährenden Mutter Natur.

mich weiß ich Ihnen kein Wort zu ſagen oder zu rathen. An meiner Ehre und Freude iſt nicht zu zweifeln; ich kümmere mich auch nicht ſonderlich um meine ſchwarzen Brüder und nehme von ihnen wenig Notiz. Sie müſſen darum ganz allein ſich ſelbſt folgen. Mir iſt das Andenken des Herzens und der Briefe genug; auch, dünkt mich, iſt die Sache ſelbſt ja ſtille Dedication genug. Alſo alles, wie Ihr guter Geiſt es leitet.

Des Grafen unvermutheter Tod iſt mir außerordentlich nah gegangen; ich hab' an die Fürſtin geſchrieben. Ihre Unruh und Verdruß aber, lieber Gleim, hoffe ich, wird vorübergegangen ſein. In der Welt iſt wohl keine Geſchäftsſtelle, von der erſten zur letzten, die nicht manchmal ſolche Stunden hätte; deswegen, dünkt mich, muß man das Band nicht zerreißen, das uns andern, oft wider Willen derſelben und unſer ſelbſt, nutzbar macht.

Ramlers lyriſche Schuſterei habe ich noch nicht geſehen; er kann nichts ſo Schlechts von den Volksliedern ſagen, was ich nicht beim Nachſuchen viel empfindlicher gemerkt hätte, als ers daher ſchwatzt; alſo kommts mir nicht unerwartet. —

32. An Gleim.

Weimar, den 26. December (17)78.

Liebſter Vater Gleim! Benzler hat aufs neue ſehr kläglich geſchrieben.[1] Seine einzige Freundin, die Fürſtin, iſt ihm abgeſtorben, und er ſchmachtet und jammert. Ich bitte Sie um Gotteswillen heut am lieben Weihnachtstage, machen Sie, daß er nach Wernigerode als Bibliothecar kommt; bitten Sies ſich vom jungen Grafen als erſte Liebe aus, die er ihnen nicht abſchlagen kann. Er kennt ihn, und der Menſch vergeht ſonſt, und Sie haben ihn auf dem Herzen.

Ich habe die Sache mit Ihren Liedern mehr überlegt: wer viel frägt, geht viel irr. Laßt drucken!

Meine Frau ſollt' ein Poſtſcriptum an meinen letzten Brief machen, Anfrage nämlich, ob nicht das ganze Manuſcript des Ungenannten, aus dem Leſſing Fragmente gegeben, in einer Hand ſei, die Sie wiſſen, und ob ſie nicht dazu beitragen könnten, daß es ganz erſchiene. Ich wünſchte es ſehr; denn jetzt iſt doch alles Reden und Schnaken halb und vergeblich. Fréret hat ein Buch gegen das Chriſtenthum geſchrieben, deſſen Titel ich mich nicht erinnere, deſſen Inhalt mir aber ſehr eingedenk iſt. Es enthält Zweifel

[1] Er war als gräflich Lippiſcher Sekretär angeſtellt, friſtete aber ſein Leben meiſt durch Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen. Sein Niederſächſiſches Wochenblatt für Kinder war 1776 eingegangen; das Lippiſche Intelligenzblatt erſchien unter ſeiner Leitung.

gegen die Aechtheit der Schriften des neuen Teſtaments und ich kanns nicht läugnen, daß ichs bei dieſer Gelegenheit gern wieder leſen möchte. Haben Sies, wie Sie denn alles dergleichen haben, ſo bitte ich Sie beſtens um kurze Mittheilung, es ſoll bald zu Ihnen. —

Ach lieber Gleim, wenn Ihr Benzler hülfet! wenn ich Benzler in Wernigerode wüßte, wie wohl wäre mir, und ihm und Euch! Hier iſt nichts für ihn.

33. An Herder.

Halberſtadt, den 17. Januar 1779.

Zwei Worte, meine lieben Kinder, auf Eure beiden an Herz und Mund gedrückten lieben Briefe.

Wegen der Handſchrift des Bibelſtürmers, aus welcher Leſſing die Fragmente gegeben hat, ſchrieb ich ſogleich nach Berlin, wo nach Verſicherung eines Berliners vierzig derſelben im Finſtern ſchleichen und Anhänger werben ſollen, erwartete Nachricht und verſchob die Antwort auf Eure Herzensbriefe. Weil ſie ausbleibt, ſo kann ich Euch nicht länger die Antwort erwarten laſſen. Erhalt' ich die Handſchrift, welche viel Alphabete betragen ſoll, ſo ſend' ich ſie gleich. Weil ſie ſchon in ſo viel Händen ſich befindet, ſo wird die Beförderung zum Druck, wo nicht von Leſſing, gewiß von einem andern beſorgt werden.

Unſer Benzler liegt mir nah am Herzen; den Wernigerodiſchen Bibliothecar kann ich nicht todtſchlagen, und der weitern Beförderung ſcheint er ſelbſt (der Bibliothecar) jetzt mehr als ſonſt entgegen zu ſein. Vorm Jahr, unter uns, that ich unſerm Benzler den Vorſchlag, hierher nach Halberſtadt zu ziehen, verſprach ihm auf drei Jahr die hundert Rthlr. jährlich, die er in Lemgo hat, und freie Wohnung; er ſchlugs aber aus, weil, wie er verſicherte, Hoffnung wäre, daß er eine Rentmeiſterſtelle zu Detmold erhalten würde. Dieſe Hoffnung, glaub' ich, iſt verſchwunden; denn Dohm in Caſſel meldete mir neulich, unſer Benzler, welcher äußerſt von der Hypochondrie gequält würde, wolle Landmann werden, glaube dadurch von der Quälerei ſich zu befreien. Alles, was ich thun kann, iſt dem nun regierenden Grafen die Beförderung des alten Bibliothecars näher und nachdrücklicher zu empfehlen — zunächſt aber zu verſuchen, ob unſer guter, lieber Benzler nicht etwa zu Deſſau beim Philanthropin als Rechnungsführer anzubringen iſt. Am 3. d. hatte ich einen Beſuch von dem edelmüthigen Fürſten, und verſpreche mir, daß, wenn nur eine Stelle zu beſetzen iſt, er auf meine Vorſprache zum Beſten des armen Benzler etwas thun werde. Gelingts nicht, dann thät' er, glaub' ich, am beſten, wenn er meinen obigen Vorſchlag annähme; kann aber wegen ſchon gehabter leidigen Erfahrungen den guten Mann nicht dazu überreden. Blieb' er hypochondriſch

und während den dreien Jahren käme seine bessere Versorgung zu Stande, dann hätt' ich bei ihm zu viel zu verantworten! Herrlich, mein liebster Herzensbruder, ist das Werklein vom Erkennen und Empfinden. Ich habe, seitdem Sies Ihrem Bruder schenkten, darin gelebt und gewebt. Laßt drucken, sag ich auch zu Euch, und wenn die Eselsköpfe, dies lesen und nicht verstehen, oder, wie ich glaube, sich fürchten ihre Meinung zu sagen, auch alle stumm blieben, so laßt drucken für die zwei oder drei, die Euch verstehen, Gott loben, daß in seiner Welt unter den Menschen es höhere Geister gibt, wie Ihr seid. Lasse doch auch ich nur für zwei oder dreie drucken. Ihr thut mir Unrecht, wenn Ihr glaubt, daß ich nach Ehre schnappe, deswegen zu leichtwillig zur Druckpresse laufe. Weil ich unter der Taglohnsarbeit meine Sächlein hinwerfe, Gefallen daran finde, mehr als ich sollte, so dünkt mich der leichteste Weg der Erhaltung, daß ichs gleich drucken lasse; denn sonst ging unter meinen Papieren alles verloren. Ich bin im Innersten des Herzens Euer Bruder Gleim. —

Frérets Buch gegen das Christenthum hab' ich nicht. Andere Christenfeinde werd ich aufsuchen und sie senden; nächstens mit dem Gongora.[1] Semler schreibt gegen Reimarus (denn ganz gewiß ist Reimarus der Verfasser der Fragmente, was auch der junge Reimarus und die Göze dagegen einwenden) und dies Geschreibsel wird, glaub' ich, in dem gewöhnlichen Semlerstyl dem Christenthum kein Seelchen erobern.

34. An Herder.

Halberstadt, den 24. Januar 1779.

Endlich, bester Herzensbruder, gibt das heutige Friedrichsfest mir einige Muße zur Beantwortung Ihres letzten Herzensgesprächs, in welchem Sie so warm den guten Benzler mir ans Herz legten. Alles, was zu dessen Besten mit dem itzt regierenden Herrn Grafen und der Frau Gräfin hat gesprochen werden können, das ist gesprochen zu wiederholten malen; der alte Bibliothecar aber lebt, und es scheint, daß er nun nicht gern seinen Posten verlassen will. — Ich hoffe, daß Wolke, wenn er kann, etwas dazu beitragen wird, daß Benzler die Rechnungsführerstelle beim Philanthropin erhält; ich erwarte Wolken hier, und werde sehr ernstlich ihm anliegen, dem guten Benzler, dessen Bruders Freund er ist, zu helfen. Wäre nur der arme junge Mann nicht äußerst hypochondrisch, dann wär' er längst versorgt. Er war vor etlichen Jahren hier, und die Hypochondrie trieb ihn weg, zur Unzeit. Ich fürchte sehr, daß ein Sitzaunt ihn vollends zu Grunde richtet. —

Frérets Buch gegen das Christenthum kenne ich nicht; ich sende zwei,

[1] Die Sendung erfolgte mit dem nächsten Briefe.

deren Verfaſſer mir unbekannt ſind; mehr hab' ich voritzt nicht auffinden können. Meine Bücher gehen aus Hand in Hand und werden von denen, die ſie brauchen, nicht wieder an die Stellen, die das Verzeichniß anweiſet, hingeſetzt; daher immer mühſames Aufſuchen. Endlich kommt auch hierbei der verlangte Spanier (Gongora). —

Von Berlin iſt wegen der bekannten Handſchriften die Nachricht eingegangen, daß deren ſo viel, als mir geſagt ſei, nicht wären; vom Druck des ganzen Manuſcripts wiſſe man nichts, zu Hamburg wären Abſchriften des ganzen Werkes zu haben ꝛc. Ich dächte, Claudius könnte meinem Herder, dem einzigen, von dem ich glaube, daß er den Chriſtusſtürmer Reimarus zurechtweiſen oder ihn, wie Zeus die Giganten, in den Abgrund der Hölle niederſchleudern könnte, dazu verhelfen. Von Semler erwart' ich nichts; ſeine Nachricht kündigt einen Inquiſitor an, der den guten Olavides zum Feuer verdammt hätte; vermuthlich hat der Freidenker Semler ſeine guten Urſachen, warum er jetzt als Inquiſitor erſcheinen will. Ueber Olavides etwas von Herder käme jetzt zur rechten Zeit.

Der Miniſter von Zedlitz hat um einen Philoſophen nach Halle ſich viel Mühe gegeben. Weil Meiners, Hirſchfeld ꝛc. nicht kommen wollten, hat er endlich Eberharden genommen; man ſagt, mit 1000 Rthlr. Gehalt ſei er zum Philoſophen geworben. —

Der Weg wird ſo glatt, daß ich zu Euch, den Geliebten meines Herzens, hinüberfliegen möchte. Die Nichte hat auch ſehr großes Verlangen nach ihrem Herzensbruder. Der Neffe wird die alten Lieder nächſtens zurückſenden. Laßt drucken, Herzensbruder, und wärs nur ganz allein für Euern Gleim; denn ich leb' und webe noch in Euern herrlichen ſechs Bogen vom Erkennen und Empfinden.

---

35. An Herder.

Halberſtadt, den 10. März 1779.

Ich bitte mir ſieben bis acht Nummern zu ſenden, lieber Herzensbruder[1]; denn ich hoffe, ſo viel Ducaten bei unſern geiſtlichen Herrn loszumachen, und gelingts nicht, ſo behalt' ich ſie für mich. Es iſt nicht nöthig, daß ich die Nachricht zurückſende; denn ſobald die erſten Nummern angelanget ſind, geh' ich auf Werbung und ſende mit der erſten Poſt die Ducaten. Hätte Herr Jagemann gedruckte Nachrichten geſchickt, ſo wäre die Werbung beſſer von Statten gegangen; mich wunderts übrigens, daß zu dem herrlichen Werke nicht ein

[1] Einer Nachricht Jagemanns, Bibliothecars der Herzogin Amalie, über eine Ausſpielung eines italiäniſchen Werkes. Schon am 9. März hatte Gleim einen Brief ähnlichen Inhalts geſandt.

Käufer sich gefunden hat; neunzig Ducaten, denn so viele sinds doch der Mitspieler, scheint mir für das herrliche Werk sehr wenig.

Wären Sie doch, mein theurer Herder, in diesen Frühlingstagen auf einige Tage hergeflogen zu Ihrem Gleim! Ich trug mich täglich mit den Gedanken an einen Hinflug zu Ihnen, konnt' aber wegen unseres Generalcapitels mich nicht losreißen. Nun ists geschlossen, aber ich habe noch auszufertigen und zu Ende des Monats gehe ich nach Magdeburg — und vielleicht nach Berlin, wo ich leider meinen von älteren Freunden noch übrigen einzigen Freund Sulzer nicht wiederfinde.

Kämen Sie noch in Begleit Ihres Hausengels, so machten Sie uns allen eine sehr große Freude; bis den 26. bin ich zu Hause. Wärs nicht so umständlich und mißlich mit dem Hin- und Wiederschreiben, so brächt' ich eine Zusammenkunft auf halbem Wege in Vorschlag, wenn Sie nämlich zu dem ganzen Wege nicht stimmten.

Wohin gehen Sie dieses Jahr ins Bad? Ich werde viel reisen; denn nur das Reisen macht mich gesund, und wenn ich weiß, wohin Sie den Weg nehmen wollen, so werd' ich suchen, mich auf diesem Wege treffen zu lassen. —

Die Friedensnachrichten bestätigen sich mit allen Berlinischen Posttagen; nur besorgt man, daß die Neustädtische Mordbrennerei neue Klagen des Königs gegen den Kaiser veranlassen werde. — Ich bitte für mich auf drei Exemplare der Seckendorffschen Volkslieder zu subscribiren.

---

36. An Gleim.

(Weimar) den 22. März (17)79.

Hier sind, liebster Gleim, die gedruckten Avertissements: vielleicht dienen Sie Ihnen noch auf der Reise in Magdeburg, Berlin ꝛc.

Ich bin so durstig, Sie zu sehn, als Sies je auf mich sein können. Vielleicht kann ich künftigen Monat, April nämlich, eine Reise thun und dann ist Zusammenkunft möglich. Ich will noch näher schreiben.

Hier eine Cantate[1], die Wolf, unser hiesiger Capellmeister, ziemlich gut componirt hat. Pietatis, non Musae opus: als ein Werk des Herzens und der Kirche müssen Sies also auch ansehn, das überdem, seiner Bestimmung nach, nur auf eine halbe Stunde sein sollte.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gemeldet, daß der zweite Theil der Volkslieder herauskommt. Vielleicht bringe ich Ihnen sodann ein Exemplar selbst. Auch schreibt man mir heut, daß mein Hohelied in den Zeitungen überall jämmerlich mitgenommen werde; ich habe aber Gottlob noch nichts

[1] Cantate beim Kirchgange der regierenden Herzogin zu Weimar.

geſehen oder geleſen. Das iſt unſer Lohn. Lebt wohl, lieber Alter, und viel Freude, Heil und Glück auf die Reiſe!

37. An Herder.

Halberſtadt, den 7. April 1779.

Zwei Zeilen, Theurer! Aus der Berliner Reiſe iſt nichts geworden, ich erwarte meinen Herder, er wollte noch ſchreiben. O ſchrieb' er doch! Ich hinge mich auf, wenn er käme und ich wäre abweſend. — Noch iſt kein Tag der Abreiſe beſtimmt, könnt' auch leicht bis Anfangs Mais, wohl gar bis Pfingſten ausgeſetzt werden müſſen.

Die gedruckten Nachrichten ſind beſorgt; die Liebhaber werden ſich ſogleich nach Weimar wenden; ich bitte nun um ſieben Nummern; die Ducaten ſollen auf einen Wink dort ſein. Ich umarme meinen Herder und ſeinen Hausengel herzbrüderlich. Gleim.

Die Hausnichte will auf den Bruderbeſuch ſich todt freuen. In die Volkslieder hätt' ich ſo gern noch ein altes deutſches Lied geliefert und hab' keine Zeit gehabt, es abzuſchreiben. Laßt doch immer unſere Schöpſe ſchöpſiſiren! ſie könnens nicht laſſen.

Jacobi reiſt ſchon wieder, iſt geſtern von hier abgegangen nach Düſſeldorf.

Nur zwei Worte, Beſter, damit wir nicht in Ungewißheit Ihrer warten! Den Hausengel und die am liebſten ihm ſind, bringen Sie mit, oder kommen Sie ganz allein! Alles, wie Sie wollen, nur ſchreiben Sie!

38. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 10. April (17)79.

Lieber Engelsmann, mein Mann iſt nicht zu Hauſe, und da eben die Poſt abgeht, ſo hat er mir aufgetragen, Ihnen zu ſchreiben und zu melden, daß er Ihren lieben Brief heute erhalten hat und daß leider aus ſeiner Reiſe zu Ihnen vor der Hand nichts werden kann. Abnahmen der Kirchenrechnungen nebſt andern Geſchäften häufen ſich; er ſpart ſichs auf, Sie und die goldene Nichte bei einem Geſundbrunnen zu ſehn. Dieſes Jahr gedenkt er aber bei mir, als der Quelle ſeiner Söhne, zu bleiben, weil ich ihm im Auguſt wieder einen bringen will, zu dem Sie nun ein vor allemal Pathe und unſer liebſter, trauter Pathe werden ſollen. Schreiben Sie ihm aber doch noch, liebſter Freund, in welches Bad oder Brunnen Sie dieſen Sommer gehn. — Wir laben uns gar oft an Ihrem Andenken, und letzt, da meinen Mann nichts erheitern konnte, habe ich ihm das rothe Buch vorleſen müſſen, das uns

wie Gottes Wort war. Es ist uns, als knüpfe eine unsichtbare Hand die Freundschaft zwischen Ihnen und uns fester. —

39. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 18. April 1779.

Liebe Frau Gevatterin! Sie haben den rechten Zeitpunkt getroffen. Zwischen Herder auf einer und zwischen Klopstock und Stolberg auf der andern Seite stand ich; meinen Herder sollt' ich erwarten; beschlossen war, daß ich zu Hause bleiben und meinen Herder erwarten wollte. Da kam der Brief von meiner Herzensschwester und nun verreis ich auf den Dinstag nach Braunschweig. Wie lang ich da bleiben werde, weiß ich nicht; Klopstock und Stolberg wollen, wie Claudius mir vertraut hat, Eberten nur übertölpeln, und bleiben bis den 26; sie werden, hoff' ich, sich halten lassen.

Die verdammten Kirchenrechnungen! Wäre mein Herzensherder gekommen, so wär' er mit mir nach Braunschweig gereist. Die herrlichen Frühlingstage wären für uns gewesen! In welches Bad ich gehe? — Vermuthlich in das, das meinen Sommerreisen das nächste sein wird. Nach Neustadt-Eberswalde, wenn im Junius meine Reise nach Berlin noch vor sich geht; nach Lauchstädt, wenn ich nach Aschersleben gehn muß. Nach Lauchstädt, beste Frau Gevatterin, müssen Sie meinen lieben Herder begleiten; im Junius wirds wohl noch angehen. Trifft's in gute Zeit, daß Sie die Herderthümer vermehren, dann komm' ich mein Pathchen zu bewillkommnen auf diesem unsern Dreckklumpen, auf dem so viele Schurken zu unserer Zeit die Werke des guten Gottes zerstören. —

Lesen Sie, Sie beste Leserin des rothen Buchs, doch auch das Urtheil darüber, das ich beigelegt, dem lieben Herzensbruder vor. Und deren soll so eine große Menge sein. Sollte wohl irgend ein Seher Gottes noch Lust bekommen, Gotteswort für diese Geschöpfe zu schreiben, unter welchen solche Schurken sich finden?

Wir haben unsere Herder lieb, wie Bruder und Schwester; das sagen wir einander, wir von Gottes Gnaden Oheim und Nichte, die sich ihrer Engelsschwester herzlich empfiehlt. — Bis in Ewigkeit Ihr treuester Gevatter Gleim.

40. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 25. Juni 1779.

Herzensliebe Schwester! Schicken Sie doch mit der ersten Post nach Lauchstädt den zweiten Theil der Volkslieder. — Sie schenkten mir den ersten auf Schreibpapier; im Buchladen bekomme ich kein so feines Exemplar,

und ich wills auch aus dem Buchladen nicht haben, ich wills aus Ihrer Hand und Sie sollen hineinschreiben, daß Sies mir schenkten.

Ich gehe nach Lauchstädt in den nächsten Tagen, bleibe vierzehn Tage bis drei Wochen; kommen Sie doch meine Theuere, Liebe, kommen Sie doch nach Lauchstädt, wenns wahr ist, daß mein geliebter (ich finde das Beiwort elend jämmerlich), mein theurer Herder schon an einer andern Quelle sich badet oder trinkt; kommen Sie, begleitet von Ihren besten Freunden oder Freundinnen, mit unserm Wieland (denn Sie vertragen sich ja jetzt so schön mit ihm), mit unserm Knebel, und wenn Sie das nicht können, oder nicht wollen, dann nennen Sie auf halbem Wege den Ort, wohin wir Ihnen entgegenkommen und einen Tag zum mindesten bei einander bleiben sollen. Wäre mein Bruder Herder aber noch zu Hause, dann, meine liebe Herzensschwester, bewegen Sie den lieben Gottesmann, daß er die kleine Reise mitmacht; ich schnappe, lechze nach ihm. Zwei Zeilen und Gewißheit bitt' ich mit der ersten Post nach Lauchstädt.

Klopstock und Stolberg (der Uebersetzer des Homer) kommen vielleicht in diesen Tagen auch nach Lauchstädt. Sie gehen nach Dessau, wollten hierher kommen, ich habe gewartet, sie sind ausgeblieben, und nun vermelde ich meinen Gruß ihnen durch Claudius und lass' ihnen zu wissen thun, daß ich anzutreffen bin, nicht weit von Dessau zuLauchstädt. Werd' ich zu Lauchstädt reiselustiger, dann geh' ich über Dessau nach Berlin und über Potsdam zurück in meine Clause. Gings nicht an, daß, wenn Herder schon zu Pyrmont sich befände, der Rückweg über Halberstadt genommen würde? Ich habe schon so viel geschrieben, Herzensschwester, daß es nicht mehr gehn will; schwatzen ist besser als schreiben; ich habe noch so viel auf dem Herzen, das so sehr verlangt nach Bruder und Schwester. Gleim.

---

41. An Herder.

Lauchstädt, den 22. Juli 1779.

Tausendfachen Herzensdank, mein theurer Herder, für die Volkslieder. Sie haben geschmeckt wie Nektar den Göttern, vor allen die Quelle der Jugend; ich habe sie verleihen müssen, sonst setzt' ich die Stellen her, die sich ganz in meine Seele sangen — herrlich, herrlich mein Lieber; und sie ist von Herder, dem — ich darfs nicht hinschreiben. — Auch Vorrede, Gedanken vom Liede sind ganz nach meinem Sinn, nur nicht, daß das Pförtchen der Volkslieder geschlossen sein soll. Sobald ich in Halberstadt wieder bin, send' ich ein altes Lied, das meinem Herder so sehr behagen soll, daß ihn gelüsten wird, das Pförtchen wieder aufzuschließen.

Mit Filidor dem Dorferer[1] wollt' ich von hier aus meinem Herder ein Geschenk machen, hab' ihn aber nicht finden können; Geduld also bis ich zu Hause bin; wird sein den 24. August; denn ich habe Befehl erhalten, nach Berlin zu gehn, und reise morgen früh dahin schon ab. Nahe gehts mir, bester Alhafi[2], daß ich Euch und Euerm Hausengel so nahe gewesen bin, und Euch nicht gesehen habe. Daß Nathan der Weise verwiesen ist aus Euren Sächsischen Landen[3], werdet Ihr wissen; werdet ihn aufnehmen auf einen Pfarrsitz, wenn er unter frembem Namen ein Nachtlager sich ausbittet. —

Die Herzensschwester stimmt in meine Klagen; wir wollten mit Gewalt Euch sehn, wollten auf halbem Wege entführen lassen den Hirten von seiner Heerde, die Mutter von ihrem Kinde; leider wollte sichs dazu nicht schicken. Wieland und Bertuch sollten helfen; es hat aber keiner von beiden einen Laut von sich gegeben; sie müssen sich vor dem Menschenfeinde fürchten.

Vortrefflich, daß der älteste Junge wieder besser ist; ich hoffe, daß wir von der glücklichen Ankunft des jüngsten bald etwas hören werden; denn es ist kein Mägdlein, bester Alhafi, das, womit die freundliche Hausfrau Euch beschenken wird. — Gevatter muß ich aber doch sein, und währts bis Anfang des Septembers, dann komm' ich geflogen und bins mit Vater- und Bruderherzen immer und ewig! Gott segne Euch!

Ich sende meinem Herder die Kriegslieder im September 1778 (bis in den April 1779) nicht gern; ist noch viel daran zu bessern, und weil die Kriegslieder alle, die alten und die neuen, gefeilt, geschliffen, gedrechselt, von Ramler herausgegeben werden sollen, so wärs wohl besser gewesen, wenn ich gewartet hätte. Weil doch aber Tyrtäus auch nicht gewartet hat, und der Grenadier mir bekannt hat, daß er oft nur Herdern gesungen hätte, so mag er mir die Sünde, daß ich die ungebesserten Lieder schickte, verzeihen; nur bitt' ich, die Lieder keinem der Freunde sehn zu lassen.

42. An Herder.

Halberstadt, den 10. October 1779.

Kanns bei keinem von allen Göttern, den großen und den kleinen, lieber, bester Herzensgevatter, nicht verantworten, daß ich Euren lieben Herzensbrief[4], den ich küßte, wie man Liebesbriefe küßt, und ans Herz drückte, nicht in der ersten seligen Empfangsstunde sogleich beantwortet habe; denn ich habe mich

---

[1] Die geharnschte Venus oder Liebeslieder im Kriege gedichtet — von Filidor dem Dorferer (1660).

[2] Anspielung auf Lessings Nathan.

[3] Vgl. Lessings Werke XIII, 627.

[4] Vom 29. August, worin Herder die am 25. erfolgte Geburt seines Sohnes Karl Emil Adelbert meldete, in dessen Lebensbuch auch Gleims Name als Pathe eingeschrieben sei.

gefreut über die paradieſiſche Niederkunft, herzlich, habe mich geſetzt in Gedanken vors Wochenbett, habe geſehen das kleine liebe Pathchen im Arm der guten, lieben Herzensmutter. Und wenn mans aus dem Herzen gleich wegſchreibt, was drin iſt, dann gehts am beſten mit dem Briefſchreiben; kommt man ins Aufſchieben, will man von den unheiligen Geſchäften erſt ſich losmachen, beſſern Sinnes werden, wahrlich man hat verloren; man muß die Nacht aufbleiben und antworten; dann iſts ſtill um uns herum.

Zwar den lieben Gevatterbrief hätt' ich wohl leicht beantworten können, hatt' aber viel andres auf dem Herzen, hatt' geleſen den ganzen Sommer kein anderes Buch, kein anderes Büchlein als der Volkslieder zweiten Theil, war bis an die Kehle voll davon, wollt' meinem lieben Herrn Gevatter ein Collegium darüber leſen, wollt' ihm auf den Kopf zuſagen, daß das herrliche Lied vom Bache, das ich für hundert meiner Lieder und Liederchen hingäbe, von ihm ſei, wollt' ihm auf den Fingern herzählen alle die Lieder, die aus ſeinem Phöbus-Apollokopf und Chriſtusherzen hergefloſſen ſind; wollt' ihm meine große Reiſe beſchreiben von Lauchſtädt über Leipzig, Halle, Deſſau, Potsdam nach Berlin, von Berlin über Magdeburg nach Hauſe, wollte, wollte zuviel auf einmal und dann, mein lieber Herzens-Herr Gevatter, wird gemeiniglich nichts daraus!

Alſo heut' nichts mehr als Abbitte! denn verſäum' ichs heut, dann kommt ein ſchwarzer Mann aus unſerm Halberſtadt, welcher aus Erfurt ein Weiblein ſich holen und zu Weimar die ſieben Weiſen Griechenlands beſuchen will, dem armen Sünder zuvor und verräths, daß er ſich im Stande befindet, ungeachtet ſeines hohen Alters die Feder zu führen; denn er hats geſehen.

Möcht' aber doch herzlich gern noch mehr als abbitten, möcht' meinem lieben Herrn Gevatter auch noch ſagen, daß ich bitter und böſe bin auf ihn. Wär' er mit meiner lieben Herzens-Frau Gevatterin gekommen, ſo hätten wir uns in dieſem Sommer geſehen. Kanns nicht aus dem Herzen los werden, daß ich ſo nah geweſen bin bei Weimar und keiner von den ſieben Weiſen hat Drang gehabt, auf der Hälfte des Wegs — ſind elende drei Meilen — den armen verlaſſnen Vater Gleim hinzuzaubern.

Schadlos gehalten haben ihn die herrlichen Volkslieder, vor allen das Lied vom Bach, indem er alles aus dem Herzen mitzuſingen pflegt, wenn ers allen Eingeweihten, die etwa zu ihm kommen, vorlieſt. Laſſen Sies doch ja den braven Muſicanten Seckendorff in die Töne ſetzen, die drin ſchon liegen.

43. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 2. Januar 1780.

Liebſter, beſter Mann und Gevatter. Es iſt mir aufgetragen worden, ihnen beiliegende Avertiſſements zu ſchicken, mit der demüthigen Bitte, Subſcribenten dazu zu ſammeln. Ich bitte Sie alſo angelegentlich darum, ſich um einige gütigſt zu bemühen und uns bald davon Nachricht zu ertheilen, und es nicht zu machen, wie mit dem Gevatterbrief. Es iſt auch den 10. October 1779 ein Buch von der Zukunft des Herrn nebſt einem Brief an Sie abgegangen; ob ſolches nun angekommen und von Ihnen geleſen iſt worden, wiſſen wir bis dato nicht und wiſſen auch nicht, ob Sie wohl und uns noch gut ſind? Mein Mann, ich und die Bubens, nebſt ihrem Pathchen Adelbert, der ein gar zartes, ſtilles Pflänzchen iſt, befinden uns recht wohl; unſere liebſte Herzogin nebſt ihrer Prinzeß blüht wieder wie eine Roſe und in 8 Tagen kommt der Herzog mit Goethe voll erhabenen und menſchenfreundlichen Empfindungen von den Schweizergebirgen und Lavatern zurück. Wieland und ſein ganzes Haus iſt wohl; ſie wird Ende dieſes Monats niederkommen und er ſein herrliches Gedicht Oberon vielleicht endigen.

Meine Jungens ſind um mich herum und machen ſo viel Lärmen, daß ich endigen muß, ehe ich recht angefangen. Leben Sie alſo wohl, trauter Mann, und Sie, liebſte Herzensſchweſter. Es gehe Ihnen in den neuen 80 wohl, wohl!

Von Herder.

Gleichfalls, liebſter Gleim, aufs Jahr 80 meine Hand und beſten Wunſch. Wielands Oberon wird Sie freuen; es iſt ein treffliches Gedicht an Materie und Form; vielleicht das beſte ſeiner Art. — Meinen Gruß an die Schweſter. Wie leid thut mirs manchmal, daß wir ſo entfernt leben! —

---

44. An Herder.

Halberſtadt, den 6. Mai 1780.

Länger kann ichs nicht aushalten, ich muß Euch ſchreiben, theurer, liebſter Herzensgevatter und theure, liebſte Herzensgevatterin, nichts aber von alle dem, was ich Euch ſchreiben wollte; denn auch nicht einmal im ſchönen Mai kann ich mich losreißen von den böſen Geiſtern, die bisher mich beherrſchten, mich abhielten, Euch zu ſchreiben, Euch den Geliebteſten, meiner Seele! Wenns nicht geſpukt hat bei Euch, dann iſts mit dem Spuken überall nichts. Seit Euern letzten beiden Briefen war ich bei Euch in Gedanken täglich

und ſtündlich; Kopf und Herz war voll von Euch, keine ſelige Stunde, kein Augenblick zum Ausguß wollte ſich aber finden. — Alſo kurz und gut, damit nicht wieder ein böſer Geiſt mich ſtöre, hier meinem Herzensherder endlich das Exemplar von Filidor und meiner Herzensſchweſter zwei Sammlungen halberſtädtiſcher Gedichte.

Uebrigens, meine herzlich Geliebten, beſchwör' ich Euch bei allem, was lieb und ſelig iſt, mir nicht entgelten zu laſſen, daß ich ſo lange geſchwiegen habe, ſondern in dieſem Jahr uns zu beſuchen, hier, hinter dem alten Dom, und mich wieder ganz geſund zu machen. — Kommt! ich bitt' Euch, mich bangt nach Euch, wie Scherasmin nach Hüon bangte. Haſt Du, mein theurer Herder, wieder etwas geſchrieben, ſo halte mich nicht für unwürdig, es zu leſen, weil ich den Dank für dein herrliches Buch von der Zukunft des Herrn Dir ſchuldig geblieben bin. Ich wollte was Beſſeres geben als Dank, deswegen blieb ich ſchuldig. —

Oberon iſt vortrefflich — welch ein leichter, ſchöner Plan und wie vortrefflich bearbeitet! Schade, daß Hüon kein Deutſcher iſt! Unſere Maler hätten zu malen nach ihm! Möchte doch mein Herder unſere Krittler mit der Naſe ſtoßen auf die Schönheiten in dieſem herrlichen Gedicht, damit nicht die dümmſten Recenſionen zum Vorſchein kommen und unſer albernes Publicum in ſeinem Kaltſinn noch mehr verkalte.

45. An Herder.

Halberſtadt, den 30. December 1780.

Was macht Ihr Kinder? Ich umarme Euch herzlich noch einmal, ehe das Jahr entſchwunden iſt, in welchem leider ich, der Vater, ſo wenig von Euch geſehen und gehört habe. Schuld daran ſeid Ihr, Ihr habt auf meinen letzten Brief nicht geantwortet. Hier ſend' ich was zu leſen[1], bitt' Euch, an Vater Gleim zu denken, der Euch lieber hat, als Ihrs glauben, und denken könnt, ſag' Euch, daß Ihr keine Stunde ſicher ſeid vor einem Ueberfall. Noch einmal in meinem Leben (mehrmal darf ich wegen meines Kränkelns und meiner Arbeiten nicht hoffen) muß ich mit den leiblichen Augen Euch ſehn, mit den andern ſeh' ich Euch oft.

Viel hab' ich zu ſprechen. Was zuerſt? Daß ich meinem Herder empfehle zu leſen eine Geſchichte der Schweizer von Johannes Müller, die würdig iſt, von Herder geleſen und angeprieſen zu werden; daß ich ihn bitte, wenns ſein kann, eine Recenſion der vortrefflichen Geſchichte zu machen in den Mercur oder das deutſche Muſeum; keiner kanns beſſer als

[1] Etwa die kleinen von Gleim in dieſem Jahre erſchienenen Bogen Salomo der Prediger. An den Fürſten von Deſſau.

Herder, keinem tret' ichs lieber ab als ihm; denn hätt' ich die Zeit, so macht' ich selbst eine, so gut ich könnte, diesem Buch, zum Schaden der Romanschreiberei, einen Schupp zu geben, in unser elendes Publicum.

Was zuletzt? daß ich meinen Herder bitte, mir alles zu schicken, was aus seiner Seele geflossen und auf Papier befestigt ist; denn in unsern elenden Buchladen findet man selten das Beste; Tagebücher der Gelehrten les' ich nicht mehr, kann sie nicht lesen; denn ich ärgere mich über unsere Barbarei.

Und nun lebt wohl im neuen Jahr, besucht mich, bringt Eure muthwilligen Knaben alle mit. Weiß ich doch nicht einmal, wie viel Ihr nun habt! Meinem Pathchen geb' ich einen zärtlichen Vaterkuß. Schwester Gleminde versichert tausendfach, daß sie Euch lieb habe, verlangt nach Bruder und Schwester, will nicht zu Hause bleiben, wenns noch mit dem Ueberfall bei gutem Weg und hellem Wetter in diesen Wintertagen über Berg und Thal zu Stand' kommen sollte. Mit ewiger Liebe beständig Euer treuer Vater Gleim.

46. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1781.

Liebster Gevatter, Freund und Vater Gleim! Können Sie mirs verzeihen, daß ich Ihnen so lange nicht an Ihres Pathchens Adelberts Stelle gedankt oder gelallt habe für Ihren goldenen Becher der Liebe? Sie haben uns kindlich damit erfreut; nur weiß ich nicht, welch unseliger Geist mich abgehalten, es Ihnen bisher zu sagen; denn ich als Mutter nahms auf mich, Ihnen zu schreiben, und hatte meine Freude recht darüber. Mein Mann war auch damit sehr zufrieden, weil er seit Jahr und Tag keinen Brief mehr schreiben kann. Können Sie ihn nicht von dieser Krankheit heilen, lieber Gevatter und Freund? Seit einigen Tagen steht er nun von einer ernsthaftern Krankheit auf; er lag über acht Tage an einem heftigen Flußfieber mit entsetzlichen Kopfschmerzen. Der liebe Gott und unser geschickter Arzt Hufeland haben bald geholfen, nur ist sein Kopf sehr angegriffen und wüst.

Unser Neujahr ist also nicht erfreulich gewesen. Wie sehr wünschen wir, daß es Ihnen desto gesunder und vergnügter ergehn mag, mit der goldenen, lieben Schwester. Das verflossene Jahr, besonders den Sommer, haben wir in Ruhe und ländlichen Ausfahrten zugebracht, waren im Juni in Ilmenau, einem wilden, bergigten, seligen Land, wo wir uns mit unsern zwei ältesten Buben in der balsamischen Luft der Thäler, Berge und erhabenen Fichtenwälder gestärkt und die Brust erweitert haben. Alsdann hatte mein Mann viel und mancherlei Amtsgeschäfte bis Ende des Jahrs. Er wollte Ihnen ein Exemplar von seiner Preisschrift[1] schicken; es dauerte aber so lange, bis

[1] Vom Einfluß der Regierungen auf die Wissenschaften.

die Handlung wieder welche bekam. Vielleicht haben Sie sie schon gelesen? wenigstens bitte ich Sie, lesen Sie sie doch; es ist eins von meinen Lieblingsbüchern. Die Briefe, das Studium der Theologie betreffend, hat mein Mann Ihnen nicht gesandt, weil Sie vermuthlich jetzt nicht mehr Theologie studiren werden. Der dritte und vierte Theil ist seit einem Monat fertig und kommt auf Ostern heraus. Mein Mann hat mir gestern gesagt, er wolle nichts mehr schreiben; ich denke aber, ich wills machen, wie Albrecht Dürers Ehefrau. Noch eins, lieber Engelsmann, lesen Sie doch im November-Museum Andenken an ältere deutsche Dichter, das herrliche Ding von Andreä; die Parabeln in den theologischen Briefen sind auch von ihm. Nun verzeihen Sie mein Geschwätz. Unser Gottfried hat alle Ihre Fabeln, die sich für ihn schickten, gelernt; haben Sie gar keine mehr unter Ihren Papieren? Sie könnten uns kein angenehmeres Neujahrsgeschenk für unsern Buben machen. Ich wollte, daß er alles, was er lernen muß, in solchen Fabeln lernen könnte. Es ist unbeschreiblich, mit welcher Lust und Liebe er sie gelernt hat — und ich habe sie bei dieser Gelegenheit auch mitgelernt.

Von unsern politischen Dingen kann ich Ihnen nicht viel erzählen. Herr von Knebel war diesen Sommer in der Schweiz, ist seit seiner Rückkunft vom Prinzen weg und lebt hier für sich von einer Pension. Wieland ist sehr gut, und ich werde vielleicht noch diesen Monat Gevatterin bei ihm werden. Von unserm Adelbert habe ich Ihnen noch zu sagen, daß er das lieblichste, zarteste Bübchen ist; er läuft schon, seitdem er ein Jahr alt ist, und ist gesund wie ein Hirsch. Ich werde so fortfahren und will im Monat Mai meinem Mann den fünften Sohn bringen.

Von Herder.

Also als ein vom Tod Auferstandener, lieber Vater, Gevatter und Freund, muß ich Ihnen doch auch einige Worte schreiben, und Sie herzlich umarmen. Wie leben Sie? Bester, denken Sie noch an uns? Ich habe den jungen Einsiedel viel von Ihnen gefragt, der mir aber so wenig zu sagen wußte, ausgenommen, daß Lessing bei Ihnen gewesen und Sie wenig ausgingen. Was macht er? und was machen Sie? Mich hat Ihre Zusammenkunft herzlich erfreut, weil ich weiß, daß solche auch Sie erquickt hat. Wieland, höre ich eben, hat die Kaiserin auch besungen, wie Klopstock. Ihr Friedrich besingt die deutsche Litteratur vom Berge Nebo.[1] Was thun Sie? Mitunter hört man noch hie und da so einen Zug vom alten Gleim, z. E. daß Sie Bahrdten die Pension verschafft. Thun Sie doch auch noch das gute

[1] Mos. V, 34, 1 f. Herder deutet auf die berühmte Schrift des Königs über die deutsche Litteratur.

Werk hinzu, den Menſchen ſeiner Wohlthäter werth zu machen: ſein Kirchen- und Ketzerkalender iſt doch, wenn er mich auch nicht anginge, das ſchamloſeſte Werk, das geſchrieben werden kann und worüber, ſei wahr, was wahr iſt, jeder gute Menſch erröthen muß. Haben Sie Luſt, in meine Briefe zu gucken, ſo ſchicke ich ſie Ihnen gern; geben Sie zuerſt nur wieder ein Zeichen des Lebens von ſich.

47. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 12. Januar 1781

— Ich eile, das Zwitterſchreiben meiner lieben Herder, Nectar meinem Herzen und dem Herzen der Sophie Gleim, die ſtolz iſt, daß ſie Schweſter genannt wird von meinem lieben Herder, zu beantworten. Nicht ohne Wermuth wurde der Nectar genoſſen. Mein lieber Herder war krank, will nichts mehr ſchreiben, hat in Jahr und Tag keine Briefe ſchreiben können — das alles war bitter! Indeß wir hoffen, daß Gott und Hufeland helfen werden, daß Sie meine theure Frau Gevatterin Ihre Zuſage halten und es machen werden wie Dürers Ehefrau. „Male!" ſprach ſie und Dürer malte.

Das Andenken an ältere deutſche Dichter hab' ich mit großem Vergnügen geleſen, hätte gern meinem Herder ſogleich dafür gedankt — denn ihm dankt' ichs beim Leſen. Wer ein anderer als er kann ſolch' Vergnügen machen. Geben Sie doch ja, mein theurer Herder, mehr der köſtlichen Sachen unſerer lieben Alten, die wahrlich ſtärkern Geiſt und beſſere Herzen hatten als wir.

Dank Ihnen, beſte Frau Gevatterin, daß Sie die Preisſchrift und die Briefe mir nannten. Zu meiner Verwunderung habe ich beides im hieſigen Buchladen gefunden und werde dieſen Nachmittag zu Gaſt ſein, auf Geiſteskoſt bei meinem lieben Herder.

Alles, was er ſchreibt, Theologiſches oder Untheologiſches, bitte ich künftig mir zu ſchicken; ich habe ſchon darum gebeten. Das Aufſuchen in den Buchladen oder Journalen wird mir ſo herzlich ſauer, mir armen alten Mann!

Meine Fabeln kann ich Ihnen nicht ſchicken. Die alten ſind neu geworden durch Verbeſſerung und viele ganz neue ſind dazu gekommen, liegen alle bereit zum Druck. Vielleicht, daß möglich iſt, auf Oſtern ſie Ihnen zu ſchicken.

Ich freue mich, daß das Bübchen Adalbert ſo munter iſt. Geben Sie doch dem kleinen Mutterſohn (die jüngſten ſind Mutterſöhne) den zärtlichſten Kuß in meinem Namen.

Leſſing und Fritz Jacobi, dieſer mit zwei Söhnen, von welchen derjüngſte Shakeſpeare nicht werden wird, weil er ihn auswendig weiß (beide ſind bei Claudius in der Lehre geweſen) und einer Schweſter, waren bei mir. Beide

große Männer waren krank, milzsüchtig, hätten mich erquickt, wenn sie das nicht gewesen wären.

Eben schreibt mir Müller aus Berlin, Jerusalem hätte gegen den König einen Schutzbrief für die deutsche Litteratur geschrieben. Leben Sie wohl! mich verlangt herzlich nach Gesprächen mit Ihnen, ehe ich sterbe.

---

48. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 26. November 1781.

Herzgeliebtester und verehrtester Freund und Gevatter! Endlich und endlich muß ich einmal unserm Gefühl folgen und unser Andenken bei Ihnen erneuern, geliebtester Mann und geliebteste Schwester Gleim. Das 1781. Jahr neigt sich zum Ende, und ich habe Ihnen noch nicht erzählt, was für Gutes und Schlimmes uns darinnen begegnet sei. Wie oft wollte ichs oder mein Mann thun, wenn wir in heitern Stunden an Ihre Liebe und treue Zärtlichkeit gedachten! Vielleicht hats unser guter Geist gethan; und wenn er alles gesagt hat, mit welch treuem, unwandelbarem Herzen wir an Ihnen hangen und bleiben werden von nun an bis in Ewigkeit, so hat er recht gesagt, und alles übrige ergänze Ihr eigenes reines Gefühl.

Wie wir unser Jahr angefangen, wissen Sie, glaub' ich; mein Mann war sehr krank an einem grassirenden tödtlichen Fieber, verbunden mit den heftigsten Kopfschmerzen, die so arg waren, daß ihm die Haare ausfielen und er nach und nach eine völlige Glatze bekam, und jetzt bald aussieht wie ein Greis. Uebrigens hat er sich dieses ganze Jahr durch an Seele und Körper wohl befunden. Ich habe ihm den 23. April zum erstenmal ein Töchterchen gebracht, ein sanftes, liebes Mädchen, die, wie ich wünsche, unter die vier Jungen Grazie und Artigkeit bringen wird. Ihr Pathe Adalbert ist also nicht mehr der jüngste, aber noch immer der Liebling, wenigstens vom Vater, das auch sehr natürlich ist; denn er ist seinem Vater wie aus Leib und Seele geschnitten, ein muthiger wilder Knabe, kann zwar noch nicht reden, ist aber schon Herr über seine Brüder und hat vorzüglich und beinah einzig lieb den Vater und das Pferd. Er sieht aus, wie ein junger Wilder (mit blauen Augen leider!), hat aber doch ein gutes Seelchen, wie ich glaube, daß die Wilden auch haben.

Unsere vier Söhne hatten während meinen Wochen das Scharlachfieber, woran Gottfried tödtlich gelegen hatte und beinah den ganzen Sommer zu seiner Erholung brauchte; ich selbst trug von dieser Kinderpflege eine Ermattung davon, die mich noch nicht ganz verlassen hat und mich diesen ganzen Sommer untüchtig zu allem Guten gemacht hat. Sehen Sie nun, bester Freund, so ists uns in unserer Häuslichkeit ergangen. Wie gehts nun Ihnen und der lieben Schwester? und wie ists Ihnen seitdem ergangen? das möchten wir so gerne wissen; gehören wir ja doch so ganz zu Ihnen!

Daß unsere sehnlich erwartete Hoffnung zur Trauer geworden (unsere einzige Herzogin den 10. September eine todte Prinzessin geboren), werden Sie vermuthlich wissen. Ich melde es Ihnen, um nur noch dabei zu sagen, daß auch in diesem mütterlichen Schmerz sie sich wie ein Engel, wie der Liebling eines höheren Wesens betragen. Je länger, je mehr werden wir an diese edle, treue Frau, voll Wahrheit und Güte, mit ewigen Banden umschlungen.

Mit Wieland sind wir seit diesem Sommer herzlich gut, welches Sie aus den Monaten September, October u. s. w. des deutschen Mercurs deutlich sehn werden.

Seit Michaeli ist der Bruder Ihres Johannes Müller bei uns wohnhaft und bleibt den Winter bei uns; er hat in Göttingen Theologie studirt, ein trefflich guter Jüngling, rein wie eine Blume und männlich wie ein Mann; er erquickt meinen Mann sehr (hier ist unter den Candidaten nicht seines Gleichen) und erhöht jetzt unsere häuslichen Freuden. Er kennt und liebt Sie, liebenswerther Freund, durch seinen Bruder und uns und empfiehlt sich in Ihre Liebe. Wenns Sommer wäre, würde ich meinen Mann und ihn zu Ihnen senden.

Von Herder.

Guten Abend, lieber Gleim! ich muß auch ein paar Worte schreiben. Ich bin ziemlich gesund und voll Arbeit über die Ohren: meine Seele ist oft bei Ihnen gewesen und muß manchmal bei Ihnen gespukt haben. Hätte ich gewußt, daß ich Lessing noch einmal bei Ihnen sehn könnte, wie wäre ich geflogen! Jacobi hatte mich eingeladen, aber nicht bei Sie. Nun er ist hin! und mich freuts, daß Sie seine Manes durch Epigramm und Lied so geehrt haben. Lesen Sie doch den September und October des Mercurs. Die Sache über Winkelmann, ihn und Sulzer, auch die Jüdischen Fabeln sind von mir; ich wünschte, daß Ihnen etwas, insonderheit das Wort über Lessing, gefiele, dem das andere nur Rand ist. Ich kann nicht sagen, wie mich sein Tod verödet hat; es ist, als ob dem Wanderer alle Sterne untergehen und der dunkele wolkigte Himmel bliebe. Bleiben Sie uns nur und seien Sie gesund und fröhlich!

Müller aus Schaffhausen ist bei Ihnen gewesen; das ist ein Mann von alter Art und Kunst, ein Sohn Montesquieus und Tacitus'; sein Bruder, ein edler junger Mann, ist bei uns. Können Sie uns den Traum des Gerichts senden, so erfreuen Sie uns, und es bekommt ihn keine Seele zu lesen. Apropos der Jüdischen Fabeln. Haben Sie Rabbi Hanakdans Fabeln nicht, da Sie doch mancherlei Gutes haben. Ich bin jetzt an einer Geschichte der Ebräischen Poesie und hoffe, was Gutes zu Stande zu bringen.

Im Monat November ſteht ein Brief von Hemſterhuis sur les désirs im Mercur von mir, ein artiger Brief, voll großer Ideen, und auf den December will ich ein Geſpräch über die Seelenwanderung oder die erſten Satiren von Perſius geben, den ich faſt ganz und ſo klar und deutlich, daß jedes Kind ihn verſteht, ohne doch ſeine Stärke zu verlieren, überſetzt habe. Können Sie oder wollen Sie nicht jetzt, lieber Alter, eine Sammlung Ihrer neuen Sachen in die Buchhandlung der Gelehrten geben? Es wäre doch artig von Ihnen. — Wiſſen Sie nicht, was Reimarus' Fragmente machen und wer ſie jetzt hat? Ob von Leſſing viele Sachen und wenn ſie herauskommen werden? Antworten Sie darauf und geben Sie wieder ein Lebenszeichen. Ich komme unvermuthet einmal zu Ihnen.

---

49. Gleim an Herder und deſſen Gattin.

Halberſtadt, den 9. Januar 1782.

Sie haben, theuerſte Frau Gevatterin, mit Ihrem erſten Briefe ſchon mir ein hohes Feſt gemacht; auch wollt' ich augenblicklich in großer Freude den lieben Herzensbrief beantworten. Gott aber weiß es, ich war auch keinen Augenblick meiner mächtig, bins noch nicht, wie ichs ſein mag beim Schreiben an meine Herzgeliebten. Indeß, meine theuerſte Schweſter, würde ich dieſe Nacht nicht ruhig ſchlafen, wenn ich dieſen Abend die Poſt nach Weimar abgehn ließe wieder ohne ein Brieflein an meine theure Schweſter Caroline; denn den Brief muß ich doch noch aufſchieben.

Erſt nur ein Wort wegen des falſchen Gerüchts.[1] — Eh' ich verſammelt würde zu meinen Vätern, hinginge zu meinen vorangegangenen Freunden Rebeck, Pyra, Lamprecht, Kleiſt, Sulzer, Lange, Leſſing, Götz ꝛc. in jene Welt, wollt' ich in dieſer noch ein kleines Denkmal ſtiften allen meinen Freunden, den Todten und den Lebenden (zu den Todten gehören Ramler und Spalding; von Spalding habe ich eine neue Tragödie zu erzählen) wollt' ich Epiſteln ſchreiben, an jeden eine; dieſen Gedanken hatt' ich. Zur Epiſtel aber an Herder war noch keine jener mitternächtlichen Stunden, in welchen die Muſen mich beſuchen, mir ſchön und ſtill genug bisher. Hiervon, meine Theuren, hat das Weiblein mit hundert Ohren und Zungen vermuthlich etwas gehört; wann und wo, das weiß ich nicht; denn geſchwatzt hab' ich davon mit keinem außer dem Hauſe. Genug, die Epiſtel iſt leider noch nicht geboren. Auch hätt' ich ſie keinem Menſchen eh als meinem Herder, den ich liebe, wie Caroline Flachsland, zu leſen gegeben. Noch eins. Seiner

---

[1] Herders Gattin hatte am 31. December v. J. des Gerüchts Erwähnung gethan, Gleim habe eine Epiſtel an Herder geſchrieben, um deren Mittheilung ſie bat.

erwähnt hab' ich in einer Epistel an Johannes Müller[1], den Bruder des Müllers, den Sie so liebenswürdig mir beschrieben haben. Daher vielleicht mag das hundertohrichte Weiblein die falsche Nachricht aufgeschnappt haben. Ach, ich habe das Herz so stopfig voll von herrlichen Gesprächen mit Herder und Herderin, daß ich hinfliegen möchte, diesen Augenblick zu Euch, es auszuleeren, damit es nicht platze. Gott! die Freunde verlassen mich alle. Götz ist auch dahin! und ich weine noch um Lessing, und ich hab' auf meiner Seele die Last, daß ich an Götzen in den letzten zehn Jahren, glaub' ich, nicht geschrieben habe. Zwar hat er auch nicht an mich geschrieben, daran aber war ein Bube, glaub' ich, aus guten Gründen Schuld, einer, den ich nicht nennen kann, nicht mag; eben deshalb aber hätt' ich ihm schreiben sollen. Sie, mein theurer Herder, waren mit dem braven Mann in Verbindung, ich weiß es aus Ihren herrlichen Briefen über das Studium der Theologie. Sie also können vielleicht das Räthsel seines langen Schweigens mir auflösen.

Meinen Lessing kann ich nicht vergessen, wir haben zu viel verloren an ihm! Wären Sie doch gekommen, als er hier war! Kränklich war er schon, er schlief ein bei Tisch, wir hatten zu thun, ihn munter zu erhalten. Dank Ihnen, Herzensbruder, daß Sie dem großen Mann solch ein Denkmal stifteten; solch eines konnte keiner als Herder.[2] Nächstens sende ich Ihnen noch andere kleine Denkmale; seine Grabschrift in meinem Garten soll sein:

Götz war sein Feind,
Mendelssohn sein Freund! —

O mein theurer, liebster Herzensbruder, ich bitte, kommen, kommen Sie, wenns irgendwie möglich ist, in Gesellschaft der theuren Caroline Flachland, wo nicht, mit Herrn Müller, nur bald, noch einmal, — einmal wieder zu sehn Ihren alten Bruder Wilhelm.

Das ist ja vortrefflich, daß Ihr gut seid mit Wieland; ich hoff' auch mit Bertuch, und bitte beiden meine herzlichen Grüße zu sagen. Ich wäre so gerne einmal bei Euch!

50. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Januar 1782.

Hier, meine liebe, traute Herzensfrau Gevatterin, sende ich Ihnen ein Epistelchen an unsern Herder.[3] Lesen Sie's ihm vor, ich bitte darum, es

[1] Vgl. Gleims Werke V, 231.

[2] Gleim machte darauf das Sinngedicht (V, 88):

Sein Held wird nicht beschämt mit Lobesüberfluß;
Lobrede sagt er nicht und lobt wie Plinius.

[3] Vgl. Gleims Werke V, 220 ff.

wird ihm dann gefallen, und sagen Sie mir alles im Vertrauen wieder, was er darüber mit Ihnen gesprochen hat. Es sollte ganz was anders werden; mein Kopf aber war dermalen zu schwach der Ausführung des Plans. Mein Herder hätte sonst wohl sollen etwas lesen, das nicht Alltagswerk gewesen wäre. Gedanken zu schöpfen aus seiner Seele mit allem Fleiß und auf dem Papier sie zu befestigen, das war der Plan. Ich war in diesen letzten Tagen und Nächten fast beständig bei ihm; es muß ihm gespukt haben.

Wenn überhaupt die Seelen je die Kraft hätten, ohne Organ unmittelbar zu wirken in andere Seelen, wo denn könnte das wohl natürlicher sein als bei der Freundschaft?[1] Vielleicht, daß noch einmal die Seele Gleim die alte Kraft bekommt, dann soll sie dran. Grüßen Sie doch herzlich, Engelsfrauchen, alles, was Sie lieb haben, und wärs eine Fürstin, die Sie grüßen müßten. — Meinem Pathchen geb' ich einen Vaterkuß. Wielanden und Bertuchen hab' ich einmal wieder geschrieben, schon unlängst, die Briefe haben sich aber unter meinen Papieren verloren. Noch immer verlangt mich, Euch alle zu sehn. Machen Sie doch, meine Theure, daß Herder sich aufmacht, bei dem nächsten guten Wege zu mir mit Herrn Müller, von welchem eben gestern sein Bruder mir geschrieben hat: er wäre eine Jüngling vom reinsten Gefühl der Freundschaft und alles Guten, er wüßte keinen bessern Menschen sich zu wünschen; es sei nicht möglich besser zu sein, wohl größer, wenn Umstände die Entwickelung desselben Gefühls begünstigten, und so vortrefflich sei auch seine Mutter und Schwester. Den Jüngling muß ich kennen lernen! solche Menschen machen die Spaldinge vergessen. Die Schwester Gleim will nicht, daß Herder und Müller allein kommen; ists möglich, Herzensfrau Gevatterin, so kommen Sie mit. Sie machen uns glücklich und ich verjünge mich, wie ein Adler. Ewig Ihr leiblicher Bruder Gleim.

Ich glaube nicht, daß einer von unsern hiesigen Theologen unseres Herders Briefe über das Studium der Theologie gelesen hat, die herrlichen Briefe, die ich jetzt lese zum drittenmale.

---

51. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 3. Februar 1782.

Herzenslieber Freund! Mein Mann hat Ihnen für die herrliche Epistel selbst danken wollen, hats aber bisher nicht gethan, und so nehme ich flugs die Feder, und kann nicht länger warten, Ihnen zu sagen, welch einen glücklichen Tag Sie meinem Mann und uns allen damit gemacht haben. Ich habe sie ihm recht gut und hübsch vorgelesen in Müllers Gegenwart, und sein zuweilen düsteres Wesen wurde so heiter, als ob ein Engel Balsam auf

[1] Hindeutung auf Herders Abhandlung über die Seelenwanderung.

seine Wunden göſſe. „Es ſind ſchöne, feine, vortreffliche Züge darinnen. O wenn doch der Paſtor was taugte, den ich künftigen Sonntag einzuführen habe, die Epiſtel ſollte der Inhalt meiner Rede ſein“ — und ſo, liebſter Herzensmann, noch manches gute Wort, mehr aber ein ſtarkes lebhaftes Verlangen, Sie zu ſehen, zu ſprechen, Ihnen ſelbſt zu danken — wurde der ganze Tag im Andenken an Sie zugebracht. Unſere vier Buben tranken mit uns fröhlich Ihre Geſundheit. Wir umarmen Sie herzinniglich für das neue Siegel Ihrer treuen Freundſchaft und Liebe. Nach Oſtern kommt mein Mann zu Ihnen, das iſt jetzt ſein liebſter Gedanke; er will und muß Sie ſehn, Sie ſollen nur um Gotteswillen nicht auch ſterben, er muß Sie noch ſehn auf dieſer Welt; das läßt er Ihnen ſagen. Müller kommt nicht mit, er geht ſchon im März wieder in die Schweiz, und vor Oſtern kann mein Mann nicht kommen wegen der Confirmation der Kinder. In einigen Jahren kommt Müller wieder und da wollen ſie beide hin und da komme ich auch mit — mein kleines Häuflein hält mich vorjetzt gefangen, ja gefangen. Götzens Tod haben wir durch Sie erfahren; es ſchmerzt uns ſehr. Mein Mann hat im Herbſt 1780 an ihn geſchrieben, aber keine Antwort erhalten. — Der Herzog hat um ſeine Gedichte ſchreiben laſſen, er hat ſie aber nicht bekommen, ſondern Götzens Schwiegerſohn, ein Buchhändler in Mannheim, gibt ſie jetzt heraus.

Von Herder.

Guten Abend, lieber Gleim, Altvater der Muſen, Patriarch in Einfalt, Liebe und Güte der älteſten Zeit. Lebt wohl. Ich bekräftige alles, was oben geſchrieben ſteht, und bleibe Euch, ſo lange mein Herz ſchlägt und mein Mund haucht, treu und gut.

---

52. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar) den 25. April 1782.

Geliebteſter Gevatter und Freund! Ehe Sie noch länger auf eine Antwort von meinem Mann warten, ergreife ich abermals ſelbſt die Feder und melde Ihnen, daß der ſchöne Reichthum Ihrer Bücher[1] glücklich angekommen iſt und daß mein Mann recht beſchämt und erfreut darüber war; beſonders iſt ihm an die Kriegsmuſe ſehr lieb geweſen. Er ſendet Ihnen hier zur armen Wiedervergeltung ſein Neueſtes, das er unter Zerſtreuung, Störung

[1] Gleim hatte am 14., wo er um ſichere Angabe bat, wann Herder kommen werde, Exemplare von den Liedern der Liebe und von dem Liede an die Kriegesmuſe beigelegt.

und öftern Unluſt des Gemüths dieſen Winter gemacht hat[1]; es iſt weit hinter ſeinem Zweck geblieben und er iſt darum nicht zufrieden damit. Nehmen Sies freundlich auf!

Ferner muß ich Ihnen melden, daß mein Mann jetzt nicht zu Ihnen kommen kann. Er hatte ſeit Oſtern böſe Augen und mußte bis jetzt das Zimmer hüten; da war alſo an keine Reiſe zu denken. Jetzt braucht er eine Gurkencur, und wenn die vorbei iſt, warten allerlei Amtsgeſchäfte auf ihn.

Wieland ſagte, daß Sie gern verreiſen wollten. Reiſen Sie alſo fort und warten Sie nicht auf meinen Mann, und wenn Sie wieder zu Hauſe ſind, ſo laſſen Sies meinen Mann wiſſen; denn er möchte ſo gerne, und wäre es auch in dem letzten Monat des Sommers, zu Ihnen kommen, um einmal die alte Luft des Weimariſchen Thals gegen neue zu vertauſchen; er iſt ſeit fünf Jahren nicht aus dem hieſigen Land gekommen. —

Der Johannes Müller war in der Woche vorm Palmſonntag hier bei uns und ſeinem Bruder — ein geiſtiges, kindliches Weſen! er hat uns mit ſeinen hiſtoriſchen Vorleſungen herrlich ergötzt — mein Mann ſchätzt und liebt ihn hoch. Ich wollte wir könnten ihn nach Erfurt verſetzen. Sein Bruder iſt den 24. März nach ſeinem Vaterlande gereiſt; wir werden ihm Ihr Geſchenk[2] nachſchicken.

Von Herder.

Viel Dank, liebſter Gleim, nicht für die Kibitzeier, die ich nicht eſſe, aber für die Kriegsmuſe, die ich trefflich genießen kann. Aus meiner Reiſe iſt abermals nichts geworden. Ich ſoll hier ſterben und verderben, ſo wills das Schickſal. — Hier iſt zur Ebräiſchen Poeſie noch etwas gegen Nickel[3], den Ignoranten der Ignoranten. Vielleicht auf Mai kommt noch etwas gegen ihn und, es ſoll immer dicker werden. Wollte Gott, ich könnte ihm etwas vergelten, das er an ſo vielen wackern Leuten verſchuldet, aber dahin reicht meine Hand nicht; das laſſe ich der Wage des Schickſals. Hier iſt bloß armſelige, demüthige Supplik eingelegt, daß man nicht ſo thörigte Lügen rede. Raynal kommt heute her; er ſoll der größte Schwätzer ſein unterm Monde. —

---

[1] Der erſte Theil vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie.

[2] Ein Exemplar des rothen Buches.

[3] Herders hiſtoriſche Zweifel über das Buch: „Verſuch über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden und über deſſen Geheimniß von Fr. Nicolai, im März- und Aprilheft 1782 des Mercur.

53. Gleim an Herders Gattin.

Halberſtadt, den 29. Mai 1782.

Nun, meine Theuerſte, wegen der Ebräiſchen Poeſie, wegen des Krieges mit dem langen Nickel, und wegen des Beſuchs im Auguſt[1] in größter Eile nur dieſes: daß ich lebe und webe bei meinem Herzensbruder, in ſeiner Ebräiſchen Poeſie. Herrlich, vortrefflich, ſo daß michs ekelt vor allem meinen Geſingſel, wenn ich das Buch aus der Hand lege, gehe, denke, was ich hätte dichten und ſingen können, wenn das herrliche Buch vor dreißig Jahren erſchienen wäre. Seien Sie, Herzensfrau Gevatterin, die Wonne meines Herzensbruders, friſch und geſund noch 50 Jahre, damit er jung und muntern Geiſtes bleibe zur Ausführung aller ſeiner noch ungeborenen unſterblichen Werke. Hingegen möcht' ich beinahe wegen des Krieges mit dem langen Nickel bitten für den armen Schelm, er liegt ja todt und zappelt, ſo ſehr hat unſer Herder ihn gefaßt; wenigſtens wünſch' ich, daß Kriegsgreuel durch Unart des hingeworfenen Ritters nicht entſtehn mögen. Zu Hauſe will ich ſein, in welchem Monat mein Herder es haben will, im Auguſt bin ich es immer. Sorgen Sie nur, meine Theure, daß er nicht wieder uns nur Hoffnung macht, und kommen Sie ja mit im Auguſt, als eine Mutter, die ihre lieben Kleinen nicht zu Hauſe laſſen kann. Kommen Sie ja dann mit; ich habe Platz für Mann, Weib und Kind. — Klopſtock hat den Kaiſer gelobt, ſagt man, in einer Ode, die der Kaiſer nicht will ſehn laſſen, und ein Trinkgeld angenommen für die Ode.[2] Die Zeitungen und Reiſende verſicherten, es ſei wahr. Pfui, das iſt häßlich vom Meſſiasdichter! — Und hätte Joſeph eine Grafſchaft mir gegeben für Einen Vers, ſo hätt' ich dem, der Lob belohnen kann, um deß mehr zu haben, ſie zurückgegeben.

Freund Wieland hat mir ſeinen Horaz[3] geſchenkt und einen Brief geſchrieben, ſo ſchön, wie einer ſeines Horaz, den ich ſogleich nicht beantworten kann, ich armer Angeſchmiedeter. Tauſend Empfehlung an ihn und vorläufig den ſchönſten Dank. Nun leſ' ich nur in Herder und in Wieland: Leben Sie recht herrlich wohl in Ihrem Hauſe, ſo wohl als bei Ihrem Engel, der Herzogin.

---

[1] Herders Gattin hatte am 20., wo ſie Gleims Gefälligkeit wegen einer Haushaltungsangelegenheit in Anſpruch nahm, ihm geſchrieben: „Sagen Sie mir noch ein Wörtchen, wie es Ihnen geht und ob Sie mich noch lieben und ob unſer treuer Freund Gleim die Ebräiſche Poeſie erhalten hat, und wann Sie von Ihrer Sommerreiſe wieder in Halberſtadt eintreffen werden. Meines Mannes Plan iſt, Sie in der Mitte des Auguſts zu beſuchen."

[2] Es iſt die an den Kaiſer überſchriebene Ode vom vorigen Jahre gemeint. Was man davon erzählte, war grundlos.

[3] Horazens Briefe.

54. An Gleim.

Weimar, im August 1782.[1]

Liebſter, beſter Vater Gleim! Wie herzlich und brüderlich wir Sie bedauern über die Krankheit Ihrer braven Nichte, kann und mag ich nicht ſagen. Muß in Ihren alten Tagen, da Sie die heiterſte Ruhe genießen ſollten, ſo vieles zuſammenkommen, dieſe Ruhe und Heiterkeit zu ſtören? Gott gebe Ihnen, Beſter, was für Sie das Beſte iſt! und er wirds thun, er thuts immer, ja ohne unſer Gebet. Er hat ja auch Mittel genug, dieſer armen Kranken, die ſo wenig von der Süßigkeit dieſes Lebens geſchmeckt hat, zu helfen. Grüßen Sie ſie, unſere herzlich geliebte Schweſter, von uns beiden mit dem herzlichſten Bruder- und ſchweſterlichſten Gruße, bezeugen Sie ihr unſere theilnehmendſte Liebe und daß ich, als ob ich zu Ihrer Familie gehörte, mit den ſtillſten, ſtummſten Gebetswünſchen an Sie gedenke. Gott helfe ihr und erquicke ſie ſanft!

Meine Frau kränkelt noch immer; auch dies nebſt vielen, vielen andern Urſachen war Hinderniß meiner Wallfahrt zu Ihnen. Einige Tage ſind wir in den Ilmenauiſchen Bergen geweſen, wo ſie, trotz des böſen Wetters, die Luft Gottes voll Lebensgeiſtes ziemlich geſtärkt hat; es war aber unſer Aufenthalt leider zu kurz, um ſie ſo geſund zu machen, als wir wünſchten.

Auch mir, beſter Gleim, fließt der Bach meines Lebens oft trübe und traurig; es kann davon aber nur geſprochen und nicht geſchrieben werden; wie gern wollt' ich das erſte! Leben Sie wohl, Treuer, Lieber! Gott gebe Ihnen Freude und guten Muth; wir genießens mit Ihnen! Lebt wohl, lieben beide, Onkel und Nichte. Amen.

Von Herders Gattin.

Ach geben Sie uns bald Nachricht von der Wiederherſtellung meiner lieben Schweſter; ich bitte Sie inſtändig darum. Ich hoffe, daß Gott und ihr heiterer Geiſt ihr wieder aufhelfen wird! Ich bin der Auszehrung faſt nahe geweſen, aber wieder errettet worden und bin jetzt, wo nicht ganz geſund, doch hoffnungsvoll! Vergeſſen Sie uns nicht! wir ſind bei Ihnen, ob wir gleich ſo weit getrennt ſind. Der liebe Gott helfe unſerer lieben Kranken und uns allen! Adieu! Adieu!

---

[1] Erwiederung auf Gleims Brief vom 21. Auguſt, worin dieſer mitgetheilt, daß ſeine Nichte an einem hitzigen Fieber faſt hoffnungslos darnieder liege. Zugleich hatte er des Gerüchtes gedacht, Herder ſei als Abt an Jeruſalems Stelle nach Braunſchweig berufen.

55. An Herder.

Halberstadt, den 18. September 1782.

Gott hat geholfen, die Nichte befindet sich besser, ist außer dem Bette, noch aber entkräftet. Ich tröste sie damit, daß sie zum erstenmale krank gewesen ist. Der Arzt gibt Hoffnung, daß sie so gesund, wie sie gewesen, wieder werden wird. Ich hab' ihr Euren Brief gelesen, er hat sie erquickt, bis auf die Nachricht, daß ihre Herzensschwester auch sich krank befunden hat. Sie sagte, wenn Sie doch nur hier wären! Kommt, kommt doch, Kinder! zu Eurem Vater, der Euch herzlich lieb hat, im October. Im October ists am besten zu reisen; es ist kühl und der Herbst speist uns mit Obst. Ich wollte bitten gleich den Augenblick nach Empfang dieses; man quält mich aber mitzureisen nach Dessau zum 24.[1] Noch ist nichts beschlossen, mir fehlts an Lust; ich liebe Geräusch nicht mehr, scheue, scheue auch den Hof des besten Fürsten, bin aber ein guter Mann und lasse mich vielleicht überreden. Also, meine Herzgeliebte, bitt' ich zu kommen auf den 7. October; dann bin ich gewiß zu Hause. — Ich bitte herzlich, kommt! Wir sind so sterblich, haben uns so lieb, sehen uns so selten. Der Herzensschwester wird die Reise wohl bekommen. — Auch ich, mein theurer Herder, habe vieles auf dem Herzen, auszuschütten in Ihren Freundesbusen. Kommen Sie, daß wir alles los werden! Das Gerücht, Sie kämen nach Braunschweig, hat mir große Freude gemacht.

Ich umarme meinen theuren Herder und freue mich auf diesen Abend; denn ich habe sein herrliches Buch über die Ebräischen Dichter wieder bekommen, und werde mich nun laben an seinem und seiner Dichter Herz und Geist.

---

56. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar) den letzten October 1782

Liebster Freund! Sie sehen, es war uns unmöglich zu kommen, sonst wären wir längst bei Ihnen. Alles hat meinen Mann verhindert, und so muß es also für eine bessere Zeit aufbewahrt werden. Wie weh es mir that, das darf ich Ihnen nicht sagen. Es war uns doch lieb, jemand zu sprechen, der Sie gesehen hatte, unerachtet wir wenig Verkehr mehr mit diesen Leuten haben. Mein Mann hat sich freiwillig entzogen, und es ist ihm unendlich wohl dabei.

Schicken Sie uns doch zuweilen etwas für uns im dürren Lande oder Fabeln für unsere Kinder; sie sollen sie nicht entweihen durch Auswendiglernen;

[1] Dem Geburtstage der Herzogin.

ich will sie ihnen erzählen, wenn sie sich so um mich lagern, wie die Küchlein um die Henne.

Sie haben uns eine fröhliche Botschaft gemeldet, daß unsere Schwester wieder wohl ist! Lassen Sie sie aber jetzt Ruhe, Ruhe genießen; das ist nach der Krankheit nöthiger als Speise und Trank; sie ist auch jetzt noch meine Arznei.

Mein Mann arbeitet die Philosophie der Geschichte ganz um; wenigstens ist er am Plan dazu und es heitert seinen Geist auf. — Leben Sie tausendmal wohl mit der lieben Schwester! Gott gebe Ihnen und uns einen fröhlichen Winter, liebster Herzensmann.

Von Herder.

Zuvörderst, liebster Gleim, einen herzlichen Gruß und Glückwunsch an die Schwester Gleim über ihre Rückkunft ins Leben. Den Winter sei Ruhe ihre Arznei und der Frühling neuer Lebensbalsam. Vermuthlich und hoffentlich wird das Jahr 82, das Gesunden und Kranken mit seiner ganz widernatürlichen Witterung so fatal gewesen, nicht wiederkehren, und die zurückgedrängte Natur mit doppelter Milde hervorbrechen. Ich hoffe und wünsche es für Ihr und mein Haus. Ihre Sächelchen in den Almanachs[1] sind uns die einzige liebe Erinnerung an Sie im Topfe des Publicums gewesen. Es ist voll Hunde und beinah nicht werth, daß ein ehrlicher, bescheidener Mensch die Feder rühret. Ich suche jetzt allmählich meine nackt ausgestoßnen Kinder zu kleiden, und dann habe dich wohl!

Mit der Philosophie der Geschichte gehts an, und das andere soll nach und nach folgen. — Unser Wiedersehen wird um so erfreulicher sein, je länger es sich damit verziehet. Leben Sie wohl, Liebster!

---

57. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 31. März 1783.

Hier, liebster Vater und Freund Gleim, übersendet Ihnen mein Mann etwas, damit Sie unserer nicht ganz vergessen! Unsere geliebteste Herzogin ist den 2. Februar mit einem Prinzen niedergekommen, und hat uns alle in große Freude versetzt. Das Kind ist ein halber Riese, und scheint ein Kind der Vorwelt zu sein. Die Cantate ist auch von meinem Mann, und Wolf, unser Capellmeister, hat sie schön und feierlich componirt. Wieland hat auch eine gemacht, die Sie vermuthlich schon durch ihn haben werden.

---

[1] In dem Vossischen und Göttingischen Musenalmanach.

An dem zweiten Theil der Ebräiſchen Poeſie wird gedruckt, und mein Mann will ſie Ihnen diesmal ſelbſt bringen. Sie ſind doch im Mai zu Hauſe? wenigſtens die Hälfte? Mein Mann hat die Fittige ausgeſpannt und will ſich aus unſerm Thal erheben und freut ſich ſehr, Sie zu ſehn. Wie gern begleitete ich ihn zu Ihnen und unſerer Schweſter Gleim, wenn nicht eine große mütterliche Pflicht mich abhielte. Ich erwarte Anfangs Juli abermals eine Niederkunft.

Mein Mann leitet ſchon ſeit 4 Wochen an den Augen, doch beſſert ſichs jetzt allmählich.

Lieben Sie uns, alter treuer Freund, wie wir Sie lieben!

---

58. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 13. April 1783.

Es möchte mir gehn mit Ihnen, Freundin, Schweſter, wie mit meinem ſeligen Bodmer und wie mit meinem lieben Herder, ſeitdem er ausgeblieben iſt im vorigen Herbſt; ich war zu voll, wollte ſchreiben, aufgelegt zum Schreiben, darüber gingen Monden- und Sonnenjahre hin; alſo, Freundin, ſchreib' ich heut nur dieſes: daß mein Herder bei ſeiner Ankunft zu Anfang oder in der Mitte des Maien mir ein Engel Gottes ſein wird. Er komme, komme, wenns nicht anders ſein kann, ohne meine liebe Schweſter, bleib' aber nur nicht wieder aus. Die Freundſchaft ſieht betrübter als die Liebe ſich getäuſcht. Könnt' er den Tag der Ankunft beſtimmen, ſo wär' mirs lieb, ſo dürft' ich nicht ängſtlich ſeiner warten, ſo reiſt' ich ihm entgegen auf halben Weg. Ich fahre gern im Wagen mit meinen Freunden. Könnten Sie mitkommen, Schweſter, welch ein Himmel! Ich dächte, Sie könnten, wenn Sie früher reiſten. Meine Nichten hatten ſich übel, als ſie hörten, Sie kämen nicht mit. Die eine hat ihre Schweſter, der die andere

Gemalt, gezeichnet und beſchrieben
So lebhaft, daß die andre brennt,
Die dritte Schweſter auch zu lieben.

Ueber die Geburt des Prinzen hab' ich mich gefreut im ſtillen, wie ein geborner Unterthan; für die mit ihm geborenen Geiſteskinder meinen großen Dank! Der muß ein Hercules Muſageta werden, der zu den Zeiten der Herder und Wielande geboren wird von ſolch einer Mutter! Ich hätte die Cantate ſo gern mit angehört, ſo gern das Lied des Greiſes geſungen!

Die Ebräiſche Poeſie hat im deutſchen Reiche kein Gottesgelahrter ſo fleißig ſtudirt im letzten Winter als ich. Nach dem zweiten Theile dürſtet mich, wie die Kinder Israel gedürſtet haben mag, ehe Moſes den Fels ſchlug. Senden Sie doch, daß ich ihn gleich bekomme!

Unſer Herder, der unſerm Leſſing und Winkelmann, den Griechen, ſo herrliche Monumente geſetzt hat, ſollt' er nicht auch unſerm Bodmer, dem Ebräer, eines ſetzen? Dieſen Namen verdient der brave Bodmer wegen ſeines Noah und ſeiner übrigen Ebräiſchen Gedichte ꝛc.

Wie's uns gegangen iſt? Daß die Nichte krank geweſen bis zum Sterben, jetzt aber ſich wohl befindet, ganz wohl! Daß ich die letzten ſechs Wochen vor dem Krankenbette meines lieben alten Domdechanten geſeſſen habe, der aber auch ſich wieder wohl befindet, daß die Nichten und die Freunde den 2. April[1] dreimal gefeiert, und geſungen haben ſchöne Lieder, davon und von tauſend andern Dingen alles mündlich, meine Liebe! denn ich hoffe noch auf Ihre Begleitung meines Herders zu ſeinem und Ihrem nicht vergeſſenden treuen Gleim.

Wieland hat ſeine Cantate mir nicht geſchickt; Sie hätten ſie mir beilegen ſollen. Im Mercur habe ich die Briefe geleſen an einen jungen Dichter und hoffe die Fortſetzung, wie auch das neue ſehr ſchöne Rittergedicht ꝛc. Ich bitte ihn herzlich zu grüßen und die andern in ſeinem Hauſe.

---

59. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 12. Mai 1783.

Wie glücklich haben Sie mich heute gemacht, herzlichſt geliebter Vater und Gevatter Gleim, durch den fröhlichen Brief[2] und die ſiebenfache Stimme der Liebe und des Andenkens ſo guter, lieber Menſchen! Ich war mit allen Flügeln meines matten Geiſtes bei Ihnen, und es fehlte mir nur ein Zauberſtab, mich Ihnen ſichtbar zu machen O, Sie gute Menſchen, wie dank' ich Ihnen, daß Sie meinen Mann ſo heiter und glücklich machen, und mich durch ihn! Ihnen, beſter Vater vergelte es Gott und Ihr eigen Gefühl, daß Sie meinem Mann ſo gut ſind und ihn lauter Herzensgüte bei Ihnen koſten laſſen. Ihm iſts herzlich wohl bei Ihnen und wir können Ihnen nie ſo wohl thun. Wenn dieſe Welt vollkommen wäre, ſo wäre ich gewiß mit ihm geflogen zu Ihnen, zu Ihnen allen! denn ich bin nur halb hier und bin nichts ohne ihn. Eine Freude ſteht mir doch bevor, das liebenswürdige Paar kennen zu lernen.[3] Alles freut ſich hier darauf, wer etwas Näheres von

---

[1] Gleims Geburtstag.

[2] Der Brief fehlt. Am 23. April hatte ſie dem Ferunde die baldige Ankunft Herders gemeldet, der auf ihrer aller Bitten aus dem Hauſe gezogen, da ihre drei jüngern Söhne ſeit vierzehn Tagen an den Blattern darniederlägen, welche ihr Gatte noch nicht gehabt, aber zum Schluſſe wieder die Furcht ausgeſprochen, das anhaltende Regenwetter werde die Reiſe doch noch verzögern.

[3] Wohl Domherr von Berg mit Gattin, die am 6. Juni am Weimarer Hof waren.

ihnen gehört hat, und ich freue mich doppelt; sie kommen ja von Ihnen, aus dem Paradies guter Menschen!

Heute erhielt ich noch einen Brief von meinem Manne mit dem Gedichtchen an unsern guten Gottfried.[1] Süße Liebe und Wahrheit mischen Sie so hold unter einander! Er soll es aufbewahren unter den Kostbarkeiten seines Lebens; vielleicht hats eine Kraft, ihn so gut zu machen, wie Sie sind! Der Junge ist jetzt glücklicher als ein König! Wie viel wollt' ich Ihnen gern sagen, aber die Worte haben keine Kraft, kein Leben und Geist; Sie sind ein Seher und können ins Herz sehen, wie stark und herzlich ich Sie liebe. Der Himmel hilft mir gut durch mit den vier Blatterkindern, und gibt mir Muth und Stärke. Die Kleinen hören jetzt eben so gern von Halberstadt erzählen, als ob ich ihnen das schönste Märchen erzählte.

Mein Mann ist nun über Berg und Thal von Ihnen weg, wenn Sie diesen Brief erhalten. Senden Sie ihm gefälligst die Inlage baldigst nach; sie wird durch Ihre Sendung gesegnet. Die Ebräische Poesie erhalten Sie mit der fahrenden Post. — Leben Sie wohl mit all Ihren Guten im Blüthenduft, in der Bälsamluft der schönen Maien.

60. An Herder.

Halberstadt, den 17. Mai 1783.

Mit einem Briefe, Herzensbruder, von der lieben einzigen Schwester Caroline Herder (was ich den Namen so gern schreibe!) ward ich bewillkommt gestern Abend. Hier ist er! Sie müssen ihn lesen; er ist ein Spiegel des besten Herzens, der Kranz des schönsten Maitags! Als ich ihn gelesen und noch einmal gelesen, und mit Ihrer Schwester, Dorothea Gleim, die Geschichte der Roßtrappsreise bis auf die kleinste Kleinigkeit besprochen hatte, siehe, da wollt' ich mit ganzer Gewalt der Bote sein des eingelegten Briefs an meinen Herder, und, so wahr ein Gott im Himmel ist, ich wärs gewesen in der schönsten Nacht des Mais, wenn nur mein Fuß ein guter Geist gewesen wäre. Wir kamen an um zehn, der volle Mond so schön, der Abendstern so hell, die Luft so kühl wie Paradiesesluft, der Himmel so verführend blau; wars wohl nicht ein Wunder, daß der böse Fuß das gute Herz besiegte?

Dieser Tag, an dem die Sonne schön ist aufgegangen, wie so herrlich wird er sein zu Blankenburg! Ich sehe Sie, mein Herzensbruder, auf einem hohen Berge, neben Ihnen die drei guten Geister, Ihre Begleiter.[2] Der Bote trägt den Brief der besten Frau, bringt ihn; die gute Frau von Schardt nimmt ihn an ꝛc.

---

[1] In Gleims Werken III, 407 f.

[2] Sein Sohn Gottfried, Herr und Frau von Schardt.

Die Nichte ſagt, der Brief von ihrer Schweſter ſei an alle die ſieben, die den Brief in Hofraths Hauſe geſchrieben hätten, und die Nicht hat Recht. Ich behalt' ihn alſo hier und bring' ihn mit nach Hamburg.

Von Dorothea Gleim.

Ich umarme meinen lieben Bruder tauſendmal.

---

61. An Gleim.

Blankenburg, den 17. Mai 1783.

Es iſt doch ein guter, lichter Geiſt, lieber Gleim, der uns von Weimar her noch immer zuſammenhält, ob wir gleich von einander ſchon entfernt ſind. Gott lohn's der guten einzigen Frauen! Aber es iſt nicht hübſch, daß Sie den Brief nicht mitſchickten; denn bin ich nicht auch unter den Schreibenden geweſen? Gottfried nicht auch? Der Bote hätte ihn ja gleich wieder mitnehmen können. Alſo, liebe Schweſter, haben Sie diesmal einen böſen Rath gegeben, der Ihrer ganz und gar nicht würdig iſt. Sie treffen ſonſt jede Nadelſpitze mit Ihrem Rath, nicht aber diesmal.

Ich hoffe, daß meine Frau wird geſagt haben, was ich nicht ſagen kann. Ich hülle mich alſo in den Mantel des Stillſchweigens ein und ſage: „Sei Du, mein Wort, lieber Mantel!" Gott ſegne Euch alle, die Ihr mir ſo viel wohl gethan und mein Herz erquickt habt! Er habe Euch lieb, und thue Euch tauſendmal wohl! Amen.

Wir kamen geſtern ziemlich früh nach Hauſe — tranken Thee, ſahen den Mond an und ſchwatzten auch von Ihnen, bis eilf Uhr herankam. Unſere Seelen ſind alſo vereint geweſen im Strahl des Mondes, und meiner Frauen Seele war gewiß in der Mitte.

Morgen früh gehts fort nach Braunſchweig. Ich ſchreibe nächſtens. Die Frau von Schardt empfiehlt ſich beſtens. Sie iſt in Gleim und Berg ganz verliebt, und hält den geſtrigen Tag für den ſchönſten Tag ihrer Reiſe, das er denn auch ſo reichlich war. Herr von Schardt desgleichen und grüßet aufs ſchönſte. Hier iſt eine verliebte Einlage. Ich ſollte auch eine machen an Sie, liebſte Schweſter; aber ich kann nicht, man ruft zum Eſſen. Der Bote mag reiſen. Ein andermal mehr. Lebt wohl, Ihr lieben Herzen von alter Treue und Liebe! Meine ganze Seele umarmt Euch ſehnend. Heut' iſt ein heißer Tag. Wir haben auf den Bergen Tages Laſt getragen, und kein Roßtrapp iſt hier umher.

62. An Herder.

Halberstadt, den 17. Mai 1783.

Hier ist der herrliche Brief der einzigen Frau! Allerdings wars wohl recht hübsch, daß ich dem Rath der Nichte folgte; denn ehe der Bote zurückgekommen wäre, wollt' ich mit sammt der Nichte sein bei Ihnen, mein Herder, und bei den lieben Schardts. Leider ist der ganze schöne Plan verderben durch ein elendes Geschäft, das keinen Aufschub leidet. Aber ich wage ja nun doch den einzigen Brief; Sie senden ihn sogleich zurück!

„Morgen früh gehts fort", das war ein Schlag ins Herz! Ich dächte, Sie blieben noch zu Blankenburg! Es wäre so herrlich! Wir reisten zu einander alle Tage, und Sie besuchten uns und Herr und Frau von Schardt noch einmal. — Die Frau von Berg bewunderte den Brief als schön und herzlich; von den sieben haben ihn erst vier gelesen, Herr von Berg noch nicht.

Es ist so traurig, so traurig, daß Sie schon verreisen wollen. Wir alle sind verliebt in unsern Herder, sprechen nur von ihm. Die Frau von Schardt ist eine von meinen Heiligen in so kurzer Bekanntschaft geworden. Herr von Schardt mag wohl recht glücklich sein; er verdients; ich bin ein Seher, die Frau Gevatterin hat recht. Es ist ein solch Gescher um mich, daß keine Silbe mehr geschrieben werden kann; ich bitte, bitte, bleiben Sie noch, mein Herder, wenn Schardts noch bleiben. Die Antwort wird verbeten; Sie sind müde von des Tages Last; Sie lassenuns mündlich sagen, daß Sie bleiben bis Donnerstag.

63. An Herder.

Halberstadt, den 19. Mai 1783.

Da bekomm' ich diesen Augenblick den inliegenden Brief. Ich pflege meinen Fuß —; künftigen Sonnabend gedenk' ich abzureisen nach Magdeburg. Den Sonntag Ruhetag, den Montag nach Hamburg! Unterdeß hoff' ich einen Brief von Ihnen zu bekommen, Herzensbruder. Jammerschade, daß ich nicht bei Ihnen zu Braunschweig war, in Gedanken bin ich bei Ihnen überall. Gestern Abend empfing ich den zweiten Theil der Ebräischen Poesie. Herrlich! Ich schlug ihn auf und fand sogleich die Namen Opitz, Kleist, Gleim! Die ganze Nacht war ich Ebräer mit meinem Herder. Hätt' ich nur die Zeit, ihm alles zu sagen, was auf dem Herzen ist und auf dem Herzen sterben muß! Herr von Schardt folgt morgen; ich hätte so gern ihn heute noch zu Blankenburg besucht, aber der Fuß, der Fuß! Grüßen Sie von mir die dortigen Gönner und Freunde: Jerusalem, Eschenburg, Ebert, Schmidt und Gärtner, die Sie ohne Zweifel alle sehn werden; die Schwiegereltern Eberts und seine liebe Hälfte nicht zu vergessen.

Gestern war die schöne Branconi[1] hier mit ihrem Gefolge; sie trat ab bei Bergs, besuchte meine Bilder, speiste bei dem Domdechant. Wir sprachen viel von unserm Herder — denn sie spricht von allen unsern großen Geistern und kennt sie alle. — Eschenburg soll seine Anweisung zur Dichtkunst mir schicken; ich muß sie noch fleißig studiren, ehe ich meine Werke drucken lasse.

64. An Gleim.

(Braunschweig) Dinstag früh, den 20. (Mai 1783) glaub' ich.

Liebster Gleim, ich bin in Braunschweig, und habe gestern eine Reihe von Bekanntschaften ziemlich in compendio gemacht. Abt Jerusalem hat mich als einen alten Bekannten aufgenommen, und mich Mittag zu Ebert gebracht, der seinen eilften Hochzeitstag feierte und auch selbst besungen hat. Hier war Feddersen, Schütze u. a. (das Jerusalemsche Haus versteht sich). Abends war ich beim alten Schmidt, wo Eschenburg, Leisewitz waren. Mir fehlt also nur Gärtner, um den Kranz der schönen Geister in der Braunschweigschen Sandwüste voll zu haben. Heute Mittag bin ich mit Jerusalem bei Hofe und fahre darauf nach Antoinettenruh zur verwittweten Herzogin. So ist meine Laufbahn aus und morgen in früher Frühe gehts weiter.

Und Sie, Lieber? Wie stehts mit Ihrer Reise? d. i. mit Ihrem Fuß. Sie sehen, ich eile, was ich kann, meinem Ziel zu. Folgen Sie meinem Exempel uud machen Klopstock eine Freude, über die ich sodann auch stolz bin, weil ich mir zuschreiben werde, daß daß ich Sie ihm zugeführt habe. Ich wollt', daß ich schon bei ihm wäre; denn Braunschweig ist — Braunschweig, d. i. der zuvorkommenden Höflichkeiten ist hier beinahe zu viel, man wird beschämt und erliegt darunter. Kommen Sie also, liebster Gleim, nach Hamburg; wir wollen den Pabst Hammoniens[2] nicht besuchen und froh sein.

Schardts sind noch nicht hier; ich weiß nicht, wo sie bleiben. Kommen sie heut nicht, so sehe ich sie nicht eher als in Hamburg. Die eleganten Grüße sind indessen bestellt. Nach Hamburg! nach Hamburg!

65. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Mai 1783.

Wir alle mit einander haben keinen Dank verdient von Ihnen, liebe, werthe, theure Frau Gevatterin! Sie hingegen haben Ihren Herder losge-

[1] Die bekannte Markise, deren Briefe an Goethe jetzt in Hoffmanns Findlingen abgedruckt sind. Vgl. meine Schrift über Goethes Tasso (1854) S. 5.

[2] Götze. Vgl. oben Brief 6. Der Vossische Musenalmanach hatte eine satirische Grabschrift auf diesen „Pabst Hammoniens" im Jahrgang 1780 gebracht.

laſſen aus den Feſſeln Ihrer einzigen Liebe! Dafür müſſen wir alle, die wir die Tage ſeiner Freiheit ſo herrlich genoſſen haben, Ihnen danken tauſendmal!

Nun leider iſt er fort nach Braunſchweig; er wollte länger ſich nicht halten laſſen, er eilt in ſeine ſüßen Bande mit Gewalt zurück; ein Tagebuch indeß von unſern Freuden wär', glaub' ich, wohl ein ſicheres Mittel, einen Timon zu bekehren. Wären Sie, der Engel meines lieben Herders, mit ihm hier geweſen, ſo hätte er nicht geeilt, ich wäre noch im Himmel!

Zwar denk' ich ihm noch nachzureiſen nach Hamburg; es hängt aber ab von der Beſſerwerdung eines ſchlimmen Fußes; denn ich habe Luſt zu ſpringen zwiſchen Herder, Klopſtock, Asmus und den beiden Stolbergen, den beiden lieben Schardt, wie ein junges Reh, und eh' ich das nicht kann, bleib' ich zu Hauſe, laure meinem Herder auf in einem hohlen Wege, begleit' ihn nach Weimar zurück, wohne bei Ihnen, liebe Herzensfrau Gevatterin, und ſpiele mit Ihren fünf Engeln in einem Winkel Ihres Paradieſes. Vom älteſten dieſer fünfe haben wir alle viel Vergnügen gehabt. Mit dieſen Ausſichten in die Zukunft bezähm' ich den Menſchen, dem ſichs regt zum Murren über den zur Unzeit nach ſeiner Meinung ſich begebenen Zufall am Fuß, und glaube, daß der Freuden zu viel geweſen wäre, wenn ich hätte mitreiſen können. Alſo, meine Theure, wollen wir zufrieden ſein; was Gott thut, das iſt wohl gethan! Das meiſte Vergnügen hier bei uns hat unſer Herder gehabt durch das Leſen der tauſend Briefe Kleiſts an Gleim. Nur ihm, dem einzigen, gab ich alles hin! Auch hat er oft geſeſſen bei meinen Fabeln und Liedern und mir geholfen zu mancher Vollkommenheit! —

Die Ebräiſche Poeſie (zweiter Theil) hab' ich erhalten und bin begeiſtert worden durch ſie gleich in der erſten Nacht; Sie ſollens einmal zu leſen bekommen in meinen Werken, von welchen die Epiſteln nächſtens ſollen freigelaſſen werden, auszuwandern in die weite böſe Welt. Mit Stolz und ewig Ihr treueſter Gevatter Gleim.

---

66. An Herder.

Halberſtadt, den 23. Mai 1783.

Bei Klopſtock, dem Schöpfer Eloas, Abbadonas, der Cidli, bei Asmus, bei den beiden Stolbergen, bei Voß, bei Hensler[1], bei Reimarus, von dem und deſſen Schweſter ich Leſſing und Fritz Jacobi mit Entzücken ſprechen hörte, denk' ich meinen Herder mir, und möchte weinen, bittere Thränen möcht' ich weinen, daß ich nicht mitten unter ihnen bin. Das war gewiß ein ärgerer

[1] Etatsrath und Leibarzt in Altona. An ihn ſollte Gleim ſeine Briefe adreſſiren, da Herder ſeines Gottfried wegen baldigſt zu Claudius zu kommen ſuchen wollte.

Teufel als Abbadona war vor seiner Bekehrung, der mir eingab, mich zu kratzen. Mein Fuß ist noch nicht wieder gut. Geduld ist Noth. Die Nichten und die Neffen wollen mich nicht reisen lassen mit dem kranken Fuß, und nicht einmal nach Magdeburg, und ich sähe noch so gern einmal den großen Mann, den unser Klopstock seinem Kaiser Joseph an die Seite setzt. Was soll ich machen? Ich muß mich ergeben in den Willen Gottes und der Nichten, muß zu Hause bleiben — und noch etwas muß ich, das eben so gut ist, bitten muß ich meinen Herder, Wort zu halten, über Halberstadt zurückzureisen, und noch eine Woche mich selig zu machen. Erlaubniß des Herzogs schafft der Herr von Berg, der schon den künftigen Montag abgehn will nach Weimar.[1] Sie müssen ja, mein bester Herder, Ihre Gottesreise mir erzählen; das wird so gut sein beinahe, als wenn ich mitgereiset wäre. Was Klopstock sagt von Lavaters Messiade möcht' ich wissen; ich werde dann es hören von meinem Herder. Da liegt sie vor mir aufgeschlagen, den Spöttern eine herrliche Gelegenheit. Die beiden Stellen:

Aber dem Schooße des Vaters entsank das ewige Leben,
Stieg der Logos herab in den Schooß der Gebärerin,

und

Joseph wählte sie sich, ein Enkel Davids zur Gattin,
Aber der ewige Vater dem Eingebornen zur Mutter;

hat schon einer commentirt, und behauptet, man könne bei dieser Art von Darstellung sich nicht enthalten an Jupiter und Leda zu denken. Ich beklage den guten Lavater; er hat die Absicht, Religion zu befördern, und schadet ihr.

Ein junger Spalding hat den Frühling meines Kleists ins Lateinische übersetzt, vortrefflich! In der Vorrede spricht er von leichter Arbeit, von Nebenstunden; deswegen sagte ich gestern:

War dieser Frühling ihm ein Spiel?
Durch meinen Kleist ist er Virgil;
Was wird er durch sich selbst nicht sein? —

67. An Gleim.

Wandsbeck, den 28. Mai (17)83.

Gestern Abend empfing ich Ihren Brief vom 21. Mai, liebster Gleim, aus dem ich leider den schlechten Zustand Ihres Fußes, mithin auch Ihrer Reise, sehe. Das erste Wort mit Klopstock nach der ersten Umarmung war von Ihnen und Ihrer Ankunft. Sie werden leicht denken, wie sehr ihn diese Nachricht erfreuete und belebte. Nur haben Sies so gemacht, daß er sogleich

[1] Die Abreise verzögerte sich.

zu zweifeln anfing, weil Sie so oft haben kommen wollen. So ists alle Tage gegangen, wenn wir von Ihnen sprachen. Er kündigte allen, die er sah, freudig Ihre Ankunft an, und endigte doch mit einem Zweifel, daß Sie — nicht kämen. Sehen Sie und nun fängt schon des Schicksal an, den Zweifel bekräftigen zu wollen! Der böse Fuß! Und Sie haben zum Theil selbst dran Schuld, ich auch! ich führe überall Unglück mit mir. Schonen Sie Ihres Fußes, lieber Gleim, lassen Sie aber auch das Project Ihrer Reise nicht unausgeführt, ich bitte Sie angelegenst! Bin ich auch nicht mehr hier, desto besser! so genießen Sie Ihren alten Freund ungestört! Claudius und sein Haus ist mit darunter; alle seine Kinder sprechen von Ihnen, als ob sie zu Ihrer Familie gehörten. Vereiteln Sie also nicht Klopstock und so vieler anderer Freude, wagen sich aber auch nicht ohne Noth mit dem Fuß. Ich schwebe zwischen Thür und Angel mit meiner Zurede.

Wie lange ich hier sein werde, weiß ich nicht; die meisten habe ich gesehen, die ich sehn wollte, und zum Durch- und Ausgenießen fehlt mir Zeit. Indessen gebe ich noch nicht den Muth und die Hoffnung auf, Sie zu sehn und an den Ufern der Alster oder Elbe zu umarmen.

Gottfried ist wohl. Mich freuts, daß auch Klopstock und die Frau von Winthem ihn leiden können; in Claudius' Hause ist er zu Hause.

In Braunschweig ist viel von Ihnen gesprochen worden; nur Sie fehlten zu den zwei kurzen, aber bekanntschaftsvollen Tagen. Jerusalem hat mir so viel Gütigkeiten erwiesen, daß ich beschämt bin.

Die Stollbergs habe ich noch nicht gesehen; Sie sind beinahe das einzige noch, das ich hier zu sehn wünsche. Leben Sie wohl, lieber edler Vater, und kommen Sie, wenn es sein kann, weil Ihnen alles seine Hände entgegen breitet. Ich selbst nicht der letzte!

---

68. An Gleim.

Weimar, den 8. Juni 1783.

Liebster, bester Gleim! Nicht umsonst bin ich von Ihnen geeilet; als ich Freitag Abend nach Hause kam, kam mir — ein Sohn entgegen, der den 1. Juni, da ich auf der Haide schwebte, geboren ist und dem ich meine liebe Schwester Gleim als Gevatterin bitte, nenne und anrufe. Nehmen Sie die Gevatterschaft freundlich auf, liebe Schwester; unser Herz hat sie Ihnen gegeben und meine Frau einstimmig vor mir. Emil Ernst Gottfried ist der Name des kleinen, zarten lieben Jungen, der als ein vaterlos geborener Knabe das Antlitz seiner Mutter mit sich trägt, also ein Engelsantlitz. Er hat ein zartes Körperchen; meine Frau ist schwächer als sonst, aber jetzt, da ich hier bin, wohl, und ich hoffe, Gott wird durchhelfen. — Wie mir bei dem Empfang zu Muthe gewesen, läßt sich nicht ausdrücken; Sie könnens denken! —

Bergs sind hier; ich habe sie aber bei so bestellten Sachen nicht genießen können. Unser Leibarzt[1], der Gouverneur in der Insel des Sancho Pansa sein sollte, hat das Interdict wegen der Blattern noch nicht aufgehoben, und ich kann also noch nicht nach Hofe. Morgen früh fahr' ich mit ihnen nach Belvedere. Wieland hat Ihnen wegen der Ankunft geschrieben; das wird den Dechant freuen, er kommt aber nicht mit, sondern reist nach Dessau. Reisen Sie auch dahin, lieber Gleim. Bertuch und Kraus sind auch da; sie reisen übermorgen früh, bleiben ein Tag zehn da, und es ist von Ihnen nur ein Sprung dahin. So sind Sie doch gereiset. Adieu, liebster Vater, Freund und Bruder! Für alles Gute, das Sie mir erzeigt, habe ich kein Dankwort, aber Herzensdank genug.

---

69. An Herder.

Halberstadt, den 15. Juni 1783.

Tausend-, tausendmal Gottlob, mein Theurer, daß unsere erste, beste Freundin lebt! Nun ists mir herzlich lieb, daß Sie zu Hause sind! Die beste Herzensmutter mag geseufzet haben nach Ihnen; ich kanns mir vorstellen, ob ich gleich leider kein Vater bin. Wir freuen uns alle, wir Gleime, daß sie lebt, die beste Mutter; die Schwester besonders ist außer sich vor Freude, ist stolz, daß sie nun auch ein Herderpathchen hat; sie läßt sich empfehlen tausend-tausendmal, will aber nicht schreiben; sie sagt, sie könne nicht schreiben, und ärgert sich, daß sie nicht kann. Sie möchte gern so ganz aus dem Herzen abschreiben können, wie unsere liebe, liebe Frau Gevatterin. Dem kleinen Engel mit dem Mutterantlitz gibt sie einen Liebeskuß und wünscht der theuern Frau Gevatterin das Wohlbehagen eines Engels im Himmel.

Zur Reise nach Dessau hatt' ich gestern große Lust; gestern Abend aber kamen Abhaltungen, die mir die Lust benahmen und nun stehts noch dahin, ob ich auf den Dinstag noch hinspringe. Den 24. müßt' ich wieder hier sein zu einer Beeidigung; das sag' ich um des Herrn von Berg willen, damit er nicht glaube, daß Ducaten regnen möchten. Noch ist keine solche Regenwolke.

Wieland hat noch nicht geschrieben; gestern aber kamen die Büsten[2] und das herrliche Medaillon und die Engelsfamilien, da war Freude die Fülle! Die Hofräthin lief gleich davon mit dem einen Familienstück, sagend, Sie hättens ihr versprochen. —

Und nun das Erste zuletzt, mein Theurer! Herzensdank und Herzens-

---

[1] Stein.

[2] Wohl von Goethe, Herder und Wieland, wie sie Klauer in Weimar lieferte.

kuß für den Beſuch, der Kraft und Leben gab dem alten ewig treuen Bruder Gleim.

Wer iſt der Verfaſſer der Schattenriſſe?[1] — den ich liebe, weil er meinen Herder getroffen und unſern Eſelsköpfen die Ohren gerieben hat. Man ſiehts, er will verborgen bleiben. Ich hatte gerathen auf Johannes Müllers Bruder, wenn der zu Hamburg u. ſ. w. und ein Fußgänger wie Tobler geweſen wäre. Ich habe noch einmal verglichen Mendelsſohn mit Herder, und habe gefunden, daß Herder der Rabbi Davids und Aſſaphs geweſen iſt. Adieu.

Sie haben die Erinnerungen zu meinen Fabeln auch eingepackt; ſenden Sie ſie mir doch; ich bin dabei, die Handſchrift fertig zu machen zum Abdruck.

---

70. An Gleim.

(Weimar, Ende Juni 1783.)

Liebſter Vater Gleim! Wieland iſt zurück und hat Sie nicht geſprochen, wahrſcheinlich ſind Sie alſo nicht nach Deſſau gekommen. Laſſen Sie es doch nicht aus der Acht und treiben es dieſen Sommer doch zu irgend einer Reiſe. Ich würde Sie hieher invitiren, wenn meine arme Wöchnerin wäre, wie ſie ſein ſoll; das iſt aber leider noch gar nicht. Sie hat ein Fieber gehabt und hat noch Huſten und Schwäche; wir hoffen aber, wir hoffen — und der Himmel wird helfen. Ihr Pathchen, liebe Schweſter, Ihr kleiner Emil befindet ſich recht wohl. Ich danke Ihnen für Ihren Brief, Beſter, und für Ihr Andenken der Liebe an uns alle. Sie leben in unſerm Hauſe und Herzen, wie es ſein muß. So gut mir die Reiſe gethan hat, da ich ſie that, ſo ſonderbare Wirkungen hat ſie auf mich gemacht, da ſie gethan iſt. Ich fühle mich zum erſtenmal in meinem Leben — hypochondriſch: iſts die viele Bewegung, die auf einmal Ruhe worden iſt, oder — kurz ich weiß nicht. Es wird ſich aber hoffentlich auch geben.

Was auf dem Blatt über die Fabeln Gutes ſtand, haben Sie gebraucht, lieber Gleim; denn wir ſind die Fabeln bis zu Ende durchgegangen. Einige Reihen hatte ich über die Romanzen geſchrieben, es war aber nicht der Rede werth. Ich weiß nicht, wo das Blatt hingekommen iſt; Sie haben aber nichts dran verloren. Liegt Ihnen an meinem Durchgehen, ſo ſchicken Sie mir das Kleckbuch der Romanzen und Sinngedichte; an meiner aufrichtigen Billigkeit, zu ſagen, was ich drüber denke, ſolls nicht fehlen. Ein Exemplar der Epiſteln bekomme ich doch, wenn ſie gedruckt ſind?

Die Sagen von Einrennung der Pforte werden immer ſtärker. Wie

---

[1] Schattenriſſe edler Teutſchen. Aus dem Tagebuche eines phyſiognomiſchen Reiſenden. Der Verfaſſer derſelben hieß Loſe.

wärs, lieber Gleim, wenn wir noch in unserm Leben eine Promenade nach Constantinopel machen und den Oertern zusprechen könnten, wo Homer und Anakreon sangen? Sonst sollen Ihre Kaiserlich Königlich Apostolische Majestät jetzt schon an die Hospitäler greifen und sich damit natürlich noch weniger Liebe erwerben. Die Abrahamiten indeß sollen ungestört wohnen; es sind nur Drohungen gewesen, die man in den Zeitungen als Facta angeführt hat.

Witthofs Gedichte, zweiter Theil ist eben so schlecht verbessert als der erste, hat aber einige neue, sehr schätzbare, obwohl auch sehr harte Stücke. Es ist Schade, daß der Mann keinen Freund hat oder braucht.

---

71. An Herder.

Halberstadt, den 14. September 1783.

Wo denn, theurer Herder, Bruder und Gevatter! fang' ich an? So lange schon verschob ich Ihnen zu schreiben, weil ich immer alles schreiben wollte. Nun kommt endlich heut die Fürstin[1], die Edle, die da war wie eine Freundin, als sie meines Herders Brief mir brachte, diese kommt zurück und fordert einen Brief an meinen, meinen Herder! Also, lieber Bruder, liebe Schwester, kann ichs länger nicht verschieben, so wenig auch ich Seele habe, heute an Euch zu schreiben! Ach! das dumme, todte Schreiben! Welch ein Leben, wenn ich bei Euch wäre, sähe, daß Ihr fröhlich wärt und wohl, und sähe die Engel um Euch! Ich komme noch in diesem Jahr! Ich hörte von Goethen (den ich verwandelt gefunden habe), hörte, daß Ihr alle wieder besser Euch befändet. Ich will Euch keine Beschwerden machen in Eurem Hause. Wie Herder war in meinem Hause, so, so will ich sein in Eurem Hause. Sehn, sehn muß ich Euch! Ich bin nicht krank, ich sorge nicht zu sterben, obgleich Bodmer starb und alle sterben, die mich liebten, und doch, ich sehne, sehne mich nach Euch und komme, wenns möglich ist, geflogen, wie die Schwalbe fliegt, auf einen, einen Tag. Ihr aber, meine lieben Kinder, sollt nicht hoffen und nicht warten, Ihr wißt, ich bin in Banden und in Ketten.

Dies ist das Briefchen für die gute Fürstin, dem ich einen Band gedruckter Briefe beizulegen zu verständig bin. Lest Ihr aber, meine Lieben, diesen Band[2], dann nehmt vorlieb mit einem armen gefangenen Epistelschreiber, der nicht lebte frei und wie Horaz auf seinem Tibur oder

[1] Herzogin Amalie von Weimar war in Braunschweig zu Besuch gewesen, von wo sie am 14. mit ihrem Gefolge und fast dem ganzen braunschweigischen Hof wieder nach Halberstadt kam. Goethe traf dort mit ihr zusammen. Herder hatte an Gleim geschrieben: „Leben Sie recht vergnügt mit unserm Weimarischen Chor; es sind mitunter die edelsten, besten Menschen, die es hier gibt."

[2] Seine sieben Bogen starken Episteln.

Voltaire auf seinem Ferney! Ach! ich bin so unzufrieden nun mit diesen Episteln! Sie sind so kalt, so leer von Sachen, so menschenfeindlich! ich fühle, was sie wären, geschrieben in meinem kleinen Ohnesorge, frei von allen den schwarzen Gedanken an einen Spalding, einen Ramler, einen — denn es ist ein dritter dieser losen Gesellen. —

72. An Herder.

Halberstadt, den 30. März 1784.

Was machen Sie, mein theurer Herder, mein Bruder! und Sie, meine theure Frau Gevatterin, mit Ihren lieben Kleinen? Ach! die Silhouetten, meine Theure! Da sitzt die liebende Mutter, den Kleinsten auf dem Schooß, der zweite das Gewehr am Fuß, der dritte den Schmetterling haltend, der vierte läßt den Drachen oder die Luftkugel fliegen. Wir haben Sie vor Augen am Spiegel, unten in der Wohnstube; wer da kommt zu uns, der frägt nach dieser Mutter und nach diesen Kindern. Jedesmal, Ihr Lieben! möcht' ich aufpacken und hinfliegen zu Euch! Ach welch eine Seligkeit, welch eine Zuflucht, welch eine Zufriedenheit mit Gott und Menschen, wenn Ihr bei uns wohntet, oder wir bei Euch! „Welch eine schöne, schöne Zeit, als Herder bei uns war!" sagt' ich zu Benzlern, welcher gestern Abend gekommen ist und morgen wieder abreist[1]; den ganzen Abend sprachen wir von unsern Herdern; nicht viel, der arme Benzler ist zu taub, ich werde gleich zu heiser! Klagen aber, bittere Klagen, daß wir lange nichts von Ihnen gehört hätten! Und gleich, mein Theurer! that ich das Gelübde zu schreiben, und schreibe nun den ersten Tag, weiß nicht anzufangen und nicht aufzuhören. Ach! wie viel, Ihr Lieben, hab' ich eingesammelt; auszuschwatzen, müßt' ich lange bei Euch sein.

Ich muß nach Aschersleben; da, dacht' ich, wollt' ich auf einen Tag (auf länger kann ich nicht) hinüber zu Euch. Die Nichte hat mirs ausgeredet; es wäre Freud' und Leid zu groß für einen alten Mann. Indeß, wer weiß, was noch geschieht, wenns Frühling wird in diesem Jahr. Wir haben Schnee, Fuß hoch. Der Roßtrapp ist in diesem eisernen Winter eine Herrlichkeit Gottes gewesen; Wallfahrten die Menge. Meines Herders wurde vielfältig gedacht beim Erzählen, wenn die Pilgrimme zurückgekommen waren. Ach! der schöne Frühling, Herder! ach der traurige Herbst, in dem ich meinen besten Bruder[2] leiden sah, wie fünfzig Martyrer gelitten haben, an einem fatalen Fußschaden, wie der meinige war, an welchem er nach einer Cur von 7 Wo-

[1] Er hatte im vorigen Sommer die Bibliothekarstelle zu Wernigerode erhalten.

[2] Mathias Leberecht Caspar Gleim, Oberamtmann zu Bergen bei Nauen, der Gleim ähnlichste von allen seinen Brüdern. Vgl. Körte Gleims Leben S. 418 ff.

chen jammervoll gestorben ist. Wären Sie, mein Herder! hier gewesen, so hätt' ich von lauter Elend gesprochen mit Ihnen; Sie hätten mich getröstet, besser als unser Philosoph Villaume[1], ders beweisen wird, daß des Elends auf der Erde wenig ist; ich nahm ihn an zu diesem Beweise, weils doch besser ist, daß die Menschen diesen als den voltaireschen Glauben haben. Ach! wie oft hab' ich geseufzt nach meinem Herder!

Kommen Sie, mein Theurer! Sie, mein Bruder! doch in diesem Jahr noch einmal zu Ihren Gleimen (denn die Nichten und der Neffe bitten auch); auf daß wir noch ein wenig für einander leben. Ich lasse das Gartenhaus zurechte machen, da sollen Sie wohnen mit Frau und Kind; wir haben alle Raum, und allenfalls bleibt Vetterchen Gottfried bei mir im großen Hause. Wir gehen dann alle Morgen hinaus zu unserm Papa und Mama — das soll ein Götterleben sein, und alles Elend uns vergessen machen!

Schreibt mir, Herzensbruder, von Euern Arbeiten, Euern Nachtwachen! Ich las die Tage her die herrliche Abhandlung von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst[2], und wünschte, daß alle meines Herders Geisteskinder, wie die leiblichen auf der Silhouettentafel, beisammen wären. Was sollen doch die guten Kinder dort im Findelhause? Man geht nur selten hin und sieht sie unter so viel gebrechlichen Kindern.

Sie, meine liebe Schwester, bitt' ich, mir zu schreiben, wenn Herder nicht kann, und mir zu helfen, daß wir uns einander sehen in diesem Jahr! Grüße den dortigen Freunden!

Der arme Fritz Jacobi, der seinen Liebling, seinen, wenn ich nicht irre, zweiten Sohn, und seine Betty verloren hat! — Seines Bruders sehr schönes Lied an die Linde auf dem Kirchhofe werden Sie schon haben.

73. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den zweiten Ostertag (12. April) 1784.

Nun will ich auch keinen Augenblick länger verweilen, Ihnen zu schreiben, Herzensfreund, da uns Ihr Brief so herzinniglich erfreut hat. Ach, wir dachten ja immer an Sie, und ich wollte Ihnen ganz eigentlich in der Mitte des Februar schreiben, da wir Ihren Trostgesang durch Herrn von Berg erhalten haben, und ich sehr gebeugt war um meinen ältsten Bruder, der den 7. Februar endlich aus Gram um seine Frau, mit der er nur zwei Jahre sehr glücklich gelebt, gestorben ist. Es war eine reine, treue Seele und ein Mann, aber ein widriges Schicksal verfolgte ihn, und so unterlag er endlich und ist jetzt glücklich. Gern hätte ich damals mit Ihnen geklagt, aber nun nicht mehr; ich bin froh, daß er entronnen ist; er hat ja nur die

[1] Prediger bei der französischen Colonie zu Halberstadt, der drei Bände von dem Ursprung und den Absichten des Bösen (1784—1787) schrieb.

[2] Im deutschen Museum 1777 Novemberheft.

gebrechliche Hülle abgeſtreift und die Seele iſt frei. Mehr als jemals feiere ich in dieſen Tagen Oſtern und Auferſtehung und labe mich daran und verdanke das meinem Mann.

Er hat dieſen Winter ſeine Philoſophie der Geſchichte angefangen und unter mancherlei Störung und Bedrückung den erſten Theil beendigt. Der zweite wurde auch angefangen; da aber der Drucker nicht fertig wird, ſo will er den Sommer dazu nehmen. In vierzehn Tagen wird der erſte Theil fertig ſein, und da ſollen Sie ihn vor allen andern Menſchen haben, herzensbester Mann und Bruder. Alles, alles theilen wir vorzüglich mit Ihnen gern. Sie verſtehen ja meinen Mann wie ein Bruder den andern. Und ſo dachte er auch immer an ſeinen Aufenthalt bei Ihnen, und wir ſegnen Sie und lieben Sie unverrückt.

Ich habe dieſen Winter ſehr entkräftet und muthlos zugebracht mit meiner Geſundheit und es lag auf uns beiden wie eine Wolke — aber ich habe wieder Hoffnung und Glauben bekommen, liebe Freunde, und werde wieder geſund werden und leben in Ihrer und unſerer Gotteswelt und die Kinder helfen groß ziehen und dann mit dem Vater heimgehn. Gern, herzlich gern lade ich Sie zu uns ein, liebe traute Freunde, aber ſo wohl und lieb wird es Ihnen bei uns nicht werden, als es meinem Mann bei Ihnen geworden iſt. Doch das werden Sie überſehn und uns darum nicht weniger lieben — und ich will mein ſchwaches Fünklein Geſundheit zuſammennehmen und Ihnen mit meinem Mann Freude zu machen ſuchen.

Von Herder.

Beſter, liebſter Gleim! Es iſt eine Ewigkeit ja, daß ich Ihnen nicht geſchrieben, aber auch beinahe eben ſo lange, daß ich weder gedacht noch gelebt habe. Gelehrt gedacht freilich, wie Sie aus meiner Philoſophie der Geſchichte ſehn werden; aber menſchlich empfunden und gelebt, das iſt eine andere Sache. Gottlob, daß der Frühling kommt und daß es mit der Geſundheit meiner Frauen beſſer geht; das letzte nimmt mir einen Stein vom Herzen, der zu Zeiten ſchwer auf mir lag. Mit Ihrem Trauerfall habe ich alles Mitgefühl in Ihre Seele gehabt, das mir nur die Anweſenheit bei Ihnen ſelbſt hätte geben können. Einem Manne in Ihren Jahren muß der Sturz wehe und dreifach wehe thun, da er ſich dadurch gleichſam noch einſamer auf der Welt fühlet. Wie oft habe ich Sie von Ihrem Bruder ſprechen gehört, und wie ganz ſtand Ihre Seele dahin, ihn noch zu ſehn! Sehen Sie, wenn Sie mir hätten nachfolgen und über ſeinen Aufenthalt hätten zurückgehn können! aber das Glück hat Ihnen dieſe letzte Bruderfreundſchaft und Glückſeligkeit verſaget.

Jacobi iſt tief gebeugt. Der Himmel helfe ihm wieder! Und Ihnen gebe er die glücklichſten Tage, die Ihnen meine ganze Seele wünſchet. Was macht die Schweſter? Den beſten Gruß an ſie und an die Gleime juniores; mein ganzes Haus ſchreibt, Gottfried, Auguſt, beinahe das Kind in der Wiege. Alſo dürfen

und können die Alten schließen. Nochmals die besten Danksagungen für die schönen Stunden, die ich bei Ihnen genossen: ich bin bestimmt gewesen, hinter denselben einen sonderbaren Herbst und Winter zu durchleben; doch Gott Lob und Dank, ich hoffe, es ist alles vorüber Sagen Sie Benzlern viel Gutes, wenn er Ihnen vorkommt. Ich habe oft an ihn gedacht, aber nichts für ihn thun können; wir haben ihn indeß beide noch mit alter westphälischer Liebe lieb, und ich will einmal mit Muße an ihn schreiben. —

74. An Herder.

Halberstadt, den 6. April 1784.

Noch einmal muß ich meinen lieben Herder bitten, aus allen Findelhäusern, aus allen fliegenden Blättern seine Geisteskinder zusammenzusuchen und in einem ihnen anständigen Hause seinen Freunden sie vorzuführen. Es ist doch gar zu schlimm, daß man umherlaufen muß nach ihnen: man sieht die Kinder eines Vaters so gern beisammen. Thun Sies doch, mein Herzensbruder! und bald. Ich bin am 2. dieses alt geworden fünf und sechzig Jahr, ich kann nicht lange warten! Auch bitt' ich noch einmal die liebe Herzensschwester zu sorgen, daß wir dieses Jahr uns sehen.

Jetzt aber habe ich den Gedanken an eine Reise von etlichen Wochen über Braunschweig, Hannover, Bremen, Hamburg nach Berlin, wohin ich muß verschiedener Geschäfte wegen. Wärs zuverlässig, wie ich gestern hörte, daß ein gewisser Abt sich in Ruhe setzen und Nachtwächter werden will (er will in die Schweiz ziehen, in der sie schon wieder einem unschuldigen Mann den Kopf genommen haben), so hätt' ich zu Berlin ein Hauptgeschäft. Indeß wir wollen annehmen, daß es zuverläßig sei und anfangen aufs Schwarze zu zielen. Wollen wir, mein Herzensbruder? Ich umarm' Euch, meine Lieben herzlich, liegend im Bette noch um 7 Uhr und mich bekümmernd um Euch, weil ich so lange nichts von Euch gehört habe.

Grüßt die Freunde dort, die Wielande, die Einsiedel, die Bertuche, die Seckendorffe.[1] Könnt' ich mich rühmen, daß ich Euern Goethe gefunden hätte, wie Lavater neulich in einem Briefe (nicht an mich) sich rühmte, daß er die Fürstin von Dessau gefunden hätte, so bät' ich auch den zu grüßen; ich hab' ihn aber nicht gefunden, er war mir hier zu kalt, zu hofmänniſch und dort[2] zu feurig und zu stolz — ich lieb' ihn aber doch, wie man die Mädchen liebt, von welchen man geliebt zu werden keine Hoffnung hat, und beklage, daß er stolz und feurig nicht geblieben ist. — Quo me rapis? Ich bin ewig, ewig, Ihr Lieben, Euer alter treuer Gleim.

[1] Sigismund von Seckendorff war im Gefolge der Herzogin zu Halberstadt gewesen.

[2] Zu Weimar hatte er ihn 1776 gesehen.

Den 18. April 1784.

Dieſer Brief iſt liegen geblieben. Die Nachricht vom Abt ſoll zuverläſſig ſein; ich reiſe nach Magdeburg der Gewißheit wegen! Iſt Leuchſenring noch Euer guter Freund? Er iſt Inſtructor geworden beim älteſten jungen Prinzen von Preußen. Von den Briefen des reiſenden Franzoſen[1], ſoll er, wie Dohm mir ſchreibt, Verfaſſer nicht ſein; das wäre mir lieb, um einer Stelle willen! — Ich freue mich herzlich auf die Philoſophie der Geſchichte. Gott ſegne Euch!

75. An Gleim.

(Weimar, den 26. April 1784.)

Liebſter Gleim! Ihr Andenken an mich, auch ſogleich jetzt bei vermuthlicher Erledigung der Kloſterberger Stelle rühret mich ſo ſehr, daß ich abermals ganz den Freund aus der alten Zeit, den treuen Gleim mit ſeinem zärtlichen Bruderherzen erkenne und liebe. Sie wiſſen aus meinem letzten Zuſammenſein mit Ihnen, daß ich an meinem Ort nicht zu ſterben wünſche, und das aus der einzigen Urſache, weil hier der Kreis meiner Wirkſamkeit noch ſo ſehr in Altſächſiſche Form und Geſtalt eingeſchränkt ſein und in Feſſeln des Herkommens, der alten Gewohnheit und hundert andern Dingen ſich umherſchleppen muß, daß Jahre hingehen und hingegangen ſind, ohne daß man ſich über etwas, was man ausgerichtet und für die Nachwelt in Gang gebracht hätte, rühmen könnte. Es ſind jetzt fünf und mehr Jahre, ſeitdem ich einen Entwurf zum Schulſeminarium gemacht und eine Reform ſowohl des Gymnaſii als der übrigen Schulen betrieben habe; mit Lobe und Billigung — aber immer noch nicht mit Ausrichtung, weil es ſich fort und fort an etwas Neuem ſtößet, ſo lang alle ſolche Sachen nur collegialiſch behandelt werden und auch der platteſte Menſch ſein Steinchen oder ſein Felsſtück in der alten Taſche hat, es in den Weg zu ſchieben. Die Jahre rollen hin und das menſchliche Gefäß füllet ſich zuletzt mit Ueberdruß auch der liebſten, erwünſchteſten Sachen, auf die man den Zweck des Lebens ſetzte, wenn man ſie lange unwürdig behandelt und gehindert ſieht; ja es füllet ſich mit um ſo bitterem Ueberdruß, je länger man dieſen verſchmerzt und auch nicht ſeinem Freunde in der Kammer ſaget. Sie haben daher, lieber Gleim, keine Silbe von dieſem allen vernommen, ob ich gleich meine damalige Reiſe eben auch zu einer mir nothwendigen Zerſtreuung gerade ſolcher Gedanken vornehmen mußte; denn leider, in dem was mich innig drückt, hat mir das Schickſal die erleichternde Stimme der Mittheilung verſaget. Genug, mein Schluß iſt von Jahr

[1] Risbeck war der Verfaſſer.

zu Jahr befeſtigt worden, den Weg allgemach aus einem Lande zu ſuchen, in dem nichts wird und nichts wächſt und wo man die beſten Zeiten ſeines Lebens unter einem leeren und doch unnützen Kampf mit Hinderniſſen verlebet. Die particulare Gnade und Freundſchaft der Landesherrſchaft, und weſſen es ſonſt ſei, kann hierüber weder Erſatz noch Genugthuung leiſten, wenn ſie nicht wirkt und hilft; obgleich von dieſer Seite freilich die empfindlichſten Bande bei einer Trennung zu zerreißen ſind; genug, ſie müſſen doch einmal zerriſſen werden.

Indem ich nun dieſe Denkart in mir immer mehr ſtähle und nähre, ſtirbt die theologiſche Facultät in Göttingen aus, und ehe ich noch von Walchs Tode, Leßens Abgang u. ſ. f. ein Wort erfahre, ſchreibt Heyne an mich[1] und ſucht das alte Band wieder anzuknüpfen. Er frägt, ob man mir Bedingungen und Anträge machen dürfe. Sie wiſſen, welche Mühe ſich das Miniſterium und er insbeſondere vor 8 Jahren gab, mich hinzuziehen, welcher Tumult drüber entſtand, und wie der Ruf hierher zwiſchenkam, daß ich alſo zum großen Mißfallen des Miniſteriums jener Stelle entſagte. Ich antwortete ihm, daß ich mir die Anträge verbitte. Der Hofrichter aus Hannover, Herr von Berlepſch, kommt hier durch und ſetzt mir eine Stunde zu; ich könne mir Bedingungen machen, die ich wollte; das Miniſterium werde alles thun, was es könne, und könne jetzt bei Erledigung ſo vieler Stellen alle meine Bedingniſſe erfüllen. Ich bin auch noch unſchlüſſig und laſſe ihn unerachtet ſeiner freundſchaftlichſten Anerbietungen ziehen. Endlich kommt eine dritte Sollicitation und ich — habe mich eingelaſſen, ſo daß ich in weniger Zeit die Bedingungen erwarte, die man mir thun will und thun kann. Sie können leicht erachten, daß bei der jetzigen Lage der Univerſität man alles thun werde, nicht meines Verdienſts, ſondern der Nothwendigkeit wegen.

Dies war die Lage der Sache, liebſter Gleim, in der ich Ihren Brief erhielt, und nun erachten ſie ſelbſt, was daraus folgt. Ich habe mir auf Kloſterbergen keine Rechnung machen können, und mache mir im Grunde noch keine Rechnung; ſoll indeſſen etwas für mich gethan werden, ſo müßte es bald ſein, damit der Antrag mir nicht zu ſpät komme, oder ich gar zwiſchen zwei Stühlen niederſitzen müßte. Ich kenne den Ort und die Situation nur durch die reizende Beſchreibung, die Sie mir mündlich davon machten, als Sie mich ſo beherzt einluden, mit Ihnen dahin zu fliegen. Wie ſehr nun beides, Ort und Situation, nach dieſer Beſchreibung, für mich und meine Lieblingsneigung, für meine geheimen Wünſche und Sehnſucht, auch für die Erziehung meiner Kinder u. ſ. wäre, wiſſen Sie gleichfalls; denn täglich komme ich mehr darauf zurück, daß Wiſſenſchaft und thätliche Bildung anderer, inſonderheit der Jugend, das reellſte Geſchäft meines Standes ſei, worin man, wenn man das Glück ächter Unterſtützung genießt, allein Befriedigung hoffen und finden

[1] Heynes Brief iſt vom 14. März.

mag. Ich habe also, liebster Alter, an Sie eine doppelte Bitte. Zuerst mir, so viel Sie können (und Sie können in der Nachbarschaft dort viel), ausführlich zu melden, wie es um die Stelle an Pflichten, Beziehungen, Verhältnissen, Einkünften u. s. stehe; und zweitens, wenn Sie glauben, daß die Stelle für mich und ich für die Stelle sei — doch diese Bitte darf ich nicht ausschreiben und Ihrem guten Willen damit vorgreifen: denn in der Welt möchte ich nicht, daß es hieße, als ob ich mich um die Stelle beworben hätte, zumal wenn nachher nichts draus würde. Ich habe mich noch um keine in der Welt beworben, und es gilt mir auch jetzt gleich, sobald der Wink der Vorsehung entscheidet, wohin ich gehe? nach Göttingen, nach Bergen oder ich bleibe gar noch hier, bis sich eine andre Gelegenheit trifft, die mir werden soll. Daß meine Vorliebe indeß nach Bergen ginge, ist keine Frage. Es wäre nach Ihrer Beschreibung gerade eine Situation, wie sie zur Nützlichkeit für die Welt von den reinsten Seiten mein Herz begehret. Will der Minister Zedlitz Jerusalem über mich fragen, so mag ers: ich weiß gewiß, der wird Gutes von mir sagen; denn ich kenne keinen Geistlichen, mit dem ich mich auf dieser Erdrunde in Ideen und Gesinnungen so harmonisch gefunden hätte als ihn. Der Herzog von Braunschweig kennt mich auch, und sagte schon vor jenen sieben Jahren, daß er mich ins Preußische, nach Berlin oder Bergen wünschte. Was ich dabei gedacht habe, darf ich Ihnen nicht schreiben: erinnern Sie sich meiner Gespräche. Selbst da ich Ihren Brief las, war mir die Sache so fremde, als ob ich von einer Vacanz in Rom hörte, und sie ist mirs zum Theil noch — der Himmel mags fügen. Er weise dem Minister endlich einmal den Mann, der seinen Gesinnungen und der Stelle recht ist, es sei mich oder einen andern. Schul- und Erziehungsideen in Schriften auszukramen, ist mein Werk nicht gewesen: die Welt seufzet unter einer Last dieser Bücher, und gerade die größten Projecteurs sind die ohnmächtigsten Ausführer. Es ist, als ob das Schwätzen und Schreiben Geist und Muth raubte zu handeln. Indessen zeigen mehrere meiner Schriften, die Preisschrift über Wissenschaft und Regierung z. E., daß ich in praktischen Gedanken dieser Art lebe und sie, wenn mir der Himmel einen Raum dazu gönnen will, zum Anpflanzen spare. Kurz, liebster Gleim, thun Sie, was Sie können und wollen, und schreiben mir bald. Meine Pflicht ist zu ruhen und zu warten.

Von der Philosophie der Geschichte sollen Sie ein Exemplar haben, sobald der letzte Bogen da ist. Wenn es auf Sie und einige Gute den Eindruck macht, den unter tausend Zerstreuungen und Kümmernissen die Ausarbeitung hie und da auf mich machte, so werden sie von der Hoheit und Güte der großen Mutter Natur neu durchdrungen, sie und ihr Lieblingsgeschöpf, den Menschen, in Jamben besingen, die jene der Kriegsmuse bei Zorndorf, wenns möglich ist, noch übersteigen. Leben Sie wohl, bester, treuer, wohlmeinender Freund, und lieben uns und schreiben bald.

75b. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 26. April (1784),
da mein Mann als Bräutigam zu mir kam, um mich heimzuholen.

Herzensfreund und Bruder, darf ich auch auf Ihre brüderliche Anfrage: Wollen wir? mit Herz und Mund antworten, ja! Bester, thun Sie, was ein Bruder für den andern thun kann — und wann es die Vorsehung beschlossen hat, so gebe Sie Ihren Worten Kraft und Nachdruck, die Herzen zu lenken wie Wasserbäche! Mit schüchterner Freude stelle ich mir im Geist die glückliche Lage in Klosterbergen vor, wo wir unsere Kinder im Schooß der Natur still und rein auferziehen können, und in Ihrer Nähe, treuer Mann, wie wohl würde es uns da sein! Nur wie Eine Familie würden wir uns ansehn und lieben und uns nie verlassen — und wir würden Städte und Welt vergeßen und nur in Erfüllung der süßen Pflichten und Bestimmungen glücklich sein — und ich würde zehn Jahre länger leben und Ihren fünfundachtzigsten Geburtstag noch mitfeiern. Auch verspreche ich Ihnen mich sittsam und gebührlich als Frau Aebtin aufzuführen, nichts Ungeschicktes zu begehn, auch die Ministers in goldene Zimmer und Betten zu legen, und demüthig zu sein in meinem grünen Zimmer, das ich nur für Sie, liebster treuer Freund, mit Rosen und Lilien und Veilchen und Vergißmeinnicht ausschmücken werde! Doch es sei alles unserer treuen Mutter der Vorsehung überlassen, und mögen Sie das selige Werkzeug unseres Glückes allein sein!

So viel wir wissen, ist Leuchsenring noch unser Freund, ist es vor zehn Jahren sehr gewesen; nur wir sind bisher in keinem Verhältniß mit ihm gewesen. So viel ist aber gewiß, er wird eher für meinen Mann als gegen ihn sein. Leben Sie tausendmal wohl! Thue bald, was Du zu thun hast! Tausendmal umarmen wir die treue Schwester. Wie gern wollte ich noch viel schreiben, aber mein Herz ist zu beklommen. Gott mit Ihnen!

---

76. An Herder.

Halberstadt, den 2. Mai 1784.

Selbst ist der Mann! Durch todte Briefe richtet man nichts aus. Nicolai kommt oft zum Minister, geht in die Mittwochsgesellschaft, und was in dieser nicht gefällt, dagegen wird cabalirt; Dohm, Leuchsenring, Biester sind darin. Selbst ist der Mann! Also Freund! Freundin! Bruder! Schwester! ich gehe nach Berlin, so bald's nur immer möglich zu machen ist, in den nächsten vierzehn Tagen. Sorgt nur, Ihr Lieben! Lieben! daß die andere Sache nur ein wenig aufgehalten wird!

Nach Göttingen, liebe Schwester, schickt sich Euer lieber Mann nicht recht. Ich hörte von jedermann, daß dort der vernünftigste Mensch mit dem

vernünftigſten Menſchen ſich nicht vertrüge, bellum omnium inter omnes. Und dann, ſo glaub' ich auch nicht, daß zu Göttingen die Einnahme beſſer als zu Kloſterbergen ſein wird. Zu Magdeburg will ich nachfragen. Wäre doch der theure Bruder vorm Jahr zu Kloſterbergen geweſen! Vielleicht daß wir ſchon fertig wären mit Reſewitz und den Conventualen.

Liebe, liebe Schweſter, die Lage des Kloſters iſt herrlich, eine Viertelſtunde von der ſchönen Stadt, dicht an der ſchönen Elbe, ſicher vor Ueberſchwemmung, tauſend Nachtigallen und Schattengänge voll junger Linden, Hornen und alter Eichen.

Sie werden, werden eine Aebtin ſein, wie die züchtigſte der heiligen Damen geweſen wäre. Ja, ja, zum fünfundachtzigſten Jahre ſingt die hochwürdigſte Frau Aebtin dem loſen Anacreon oder dem ernſthaften Tyrtäus ein hübſches Volkslied von Bäbeli auf einem alten Baum. So freu' ich mich und bin geſund und werde ſo alt, als meine liebe Schweſter es haben will. So auch freu' ich mich auf Bruder Herders Philoſophie der Geſchichte. Schickt mir's ja ganz warm.

Gott ſegne meinen Wunſch und Willen, daß es der des Miniſters werde, wie ers war vor — Jahren; wiewohl mit dem hats nichts zu ſagen, ſobald ich nur ihn ſprechen kann. Alſo lenke Gott die Umſtände, daß ich reiſen darf! — Daß Leuchſenring Euer Feind nicht iſt, iſt mir lieb! — Noch eins! Von der Philoſophie der Geſchichte bitt' ich mir zwei Exemplare aus. Die Nichte weiß das Geheimniß, ſonſt keine Seele. Benzler iſt ehegeſtern angekommen mit ſeinem Schwager, dem jungen Stock, geht heute wieder weg. Ich habe den Gruß an ihn beſtellt aus dem vorigen Briefe. Der gute Benzler freute ſich herzlich! Jetzt ſcheint er zufrieden, ſcheint an die ägyptiſche Finſterniß um den Brocken ſich zu gewöhnen, hat mit den Leuten, die ſich für frömmer halten, als ſie ſind, ſchon einigen vertraulichen Umgang. — Mit dem Herzog darf ich nichts anfangen, der hätte meinen lieben Herder am liebſten bei ſich in Braunſchweig! Er iſt hier, bleibt bis zum 16., und ich ſeh' ihn oft. Wenn ich ihm nun ſprechen müßte von der Philoſophie der Geſchichte, ſagen müßte, daß er ein Exemplar erhalten hätte? Wäre dann wohl gut, wenn er auch bewirken müßte? —

Bei jetzigen Zeitläuften wäre ſehr zu rathen, daß unſere Fürſten aufmerkſam würden auf ihre deutſche Freiheit und daß ſie einen gemeinſchaftlichen Reſidenten hätten zu Berlin. Leuchſenring ſagte mir vor kurzem, einer unſerer Großen, einer der beſtdenkendſten Miniſter, welcher hier durchging an einen auswärtigen Hof, würde ſich vortrefflich ſchicken zu einem ſolchen gemeinſchaftlichen Geſchäftsträger. Weimar, Gotha, Deſſau ſollten, dächt' ich, zuſammenhalten. Wär' ich ein Freimaurer, ſo machte ich eine Reiſe zu dieſen Fürſten und bewies ihnen, daß ihr Vortheil erfordere, ſich zu vereinigen zu ihrer Erhaltung, was auch ihre Rathgeber dagegen einwenden möchten. Was meinen Sie, mein beſter Herder, könnten Sie dazu beitragen, daß Leuchſen-

ring vorerſt Reſident von Weimar würde? Gewiß iſt, daß Leuchſenring unſerm Miniſterio, dem braven Herzberg beſonders, dem Schutzgott der deutſchen Freiheit, nicht zuwider ſein würde. Bleibt unter uns.

77. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, Anfangs Mai 1784.)

Liebſter Gleim, Freund, Vater und Bruder! Age, quod agis, rufe ich Ihnen zu und bitte ſie herzlichſt und inſtändigſt nach Berlin zu reiſen. Zwiſchen Bergen und dem verwünſchten Göttingen zu wählen, iſt mir nie in den Sinn gekommen; dies iſt der Schritt der Nothdurft für unſere Kinder, bei dem ich mich ſelbſt offenbar in den Gulph ſtürze oder wie Prometheus an den Felſen geſchmiedet ſein werde, dem es an leberabzehrenden Geiern nicht fehlen wird, wenn mich nicht jemand errettet. Alſo age, quod agis, und der Himmel gebe Ihren Worten Kraft und Eingang!

Aber laſſen Sie ſich um Gotteswillen, Beſter, von nichts abhalten, daß es nicht wie bei den Jüngern am Oelberge heiße: der Geiſt iſt willig. Werfen Sie weg, räumen Sie fort, ſchmeißen Sie bei Seite. Einem Freunde, mir zu gut, in ſolcher Sache, wird Ihnen doch der fatale Dom einige Tage gönnen und gewähren.

Sie bitte ich, liebe Schweſter, helfen das Beſte; packen Sie ein, treiben Sie an, beſtellen Pferde, Wagen, Victualien, und was dazu gehöret, und erinnern Sie den Onkel Morgens, Mittags und Abends an ſein gegebenes Wort und Verſprechen. Stellen Sie ihm die Sache ſo bündig und andringend vor, welche Freude er uns auf Zeitlebens verſchaffe, wie ſehr er Ihrer Schweſter Herder Leben verlängert und Freude fördert; denn ſie will durchaus nicht nach Göttingen — nur gedenken, um ſo weniger reiſen: ſie denkt dran wie an Mördergrube und Tod; nach Kloſterbergen aber wie an einen Berg voll Ruhe für ſie, Leben, Geſundheit und Freude. Alſo laſſen Sie ihm und ſich keine Ruhe, bis er reiſet.

Ja, liebſter Gleim, ich bitte nochmals. Dem Wollenden iſt alles möglich, wenn er will. Und ſobald Sie dies ernſtlich thun, ſind Sie ſchon drüben. Außer Ihnen weiß und hab' ich keine Wege; denn mit alle den Herren vom Mittwoch bin ich in keinem Verhältniß, ob ich gleich von Dohm, Bieſter ꝛc. glaube, daß ſie mir nicht entgegen ſind.

Von Herders Gattin.

Und der Nicolai iſt jetzt auf der Meſſe, und da können Sie indeſſen Weizen ſäen, ehe der Feind kommt und miſcht Unkraut drunter. Herzensbruder, wenn Sie ſich nicht auf den Weg machen, ſo wird mein Geiſt Sie beunruhigen; ich werde klopfen, Sie freundlich anfaſſen und vielleicht mit Ha-

bakuks Macht Sie auf und davon führen. Herzensschweſter, erfüllen Sie meines Mannes Bitte — eingepackt und fortgefahren! An dieſen zwei leichten Dingen hängt nun unſer Schickſal. Gott wird Sie begleiten und führen auf ebener Bahn! Amen!

Wieder von Herder.

(Habakuks Macht.) Sie ſehen, liebſter Gleim, daß die, ſo Gott will, zukünftige Frau Aebtin die Bibel etwas flüchtig geleſen und ein quis pro quo mit Habakuk und dem Engel, der ihn beim Schopf nahm, gemacht hat. Sie ſollen der Habakuk ſein, der, zwar nicht Fleiſchtöpfe, aber etwas Beßres uns armen, matten Schnittern bringt, und ſie will der Engel ſein, der den Habakuk ſanft beim Schopf nimmt und hinwegführet. Warten Sie alſo nicht darauf, Beſter, ſondern reiſen flugs und flink ab. Der Prophet Elias wird Sie dafür ſegnen!!! Adieu, Liebſter, und legen dieſen Brief in Ihre Seele.

Eben kommt die Philoſophie der Geſchichte. Hier iſt ein Exemplar auf ordentlichem Papier; mit der fahrenden Poſt erhalten Sie zwei prächtige. Segnen Sie dem Buch zu. Sie bekommen das erſte, erſte Exemplar, ehe ein anderer Sterblicher eins erhalten.

Wieder von Herders Gattin.

— Gottfried und Auguſt herzen und küſſen Sie, die Tante und Luischen. Wie werden unſere Kinder auf dem Berg unſerer Hoffnung ſich freuen und hüpfen wie die Lämmer und aufblühen in Unſchuld alter Sitten!

78. An Herder.

Halberſtadt, den 12. Mai 1784.

Ich bin ſo voll, ſo voll von deinem Buche, Gottesmann, daß ich nicht ſprechen und nicht ſchreiben kann. Ich bekams, verſchlangs und lief zu Fiſcher[1]; mit irgend einem theilnehmenden Weſen muß ich immer meine Freude theilen. Und da freute ich mich, daß Fiſcher auch ſich freute, Gottesmann! über die herrlichen Ideen in dem Buche. Nun Meßkram fort, nun leſe ich meinen Herder!

Schade, Theurer! daß ich das göttliche Buch, über deſſen Fülle von Inhalt und großen, weiten, neuen, geahndeten, aber ſo deutlich nicht geſehenen Ausſichten in Gotteswelt[2], nicht früher, eine Stunde nur bekam, ich hätte

[1] Gottlob Nathanael Fiſcher, Rector der Domſchule, deſſen Berufung nach Halberſtadt, zunächſt an die Martiniſchule (1775), er bewirkt hatte. Er war 1748 zu Saalfeld geboren.

[2] Die Worte „ich nichts ſagen kann" oder ähnliche ſind in der Feder geblieben.

mir Gewalt angethan, hätt's dem Herzog, der eben diesen Nachmittag abgereist ist zum König nach Potsdam, mitgegeben zum Studieren; dem Herzoge, der die Folards studieret und die Herder.[1]

Die zweite große Freude war, daß Ihr, die Geliebtesten meines Herzens, keine Lust habt, nach Göttingen zu gehn. Nun halt' ich, wenns nur erst gewiß ist, daß Platz gemacht wird, schon alles für richtig. Nur etwas Geduld ist Noth. Ich reise, das ist gewiß, der Dom und der Oberste der Dews sollen mich nicht abhalten; das versprech' ich Euch, drücke Euch an mein Bruderherz, bin Euer ewig treuer Bruder Wilhelm.

79. An Gleim.

Weimar, den 13. Juni (17)84.

Liebster Gleim! Ueberbringer dieses Briefs ist ein Bruder des Kammerherrn von Einsiedel[2], der beim Durchgange der Herzogin durch Halberstadt, wie mich dünkt, bei Ihnen logirt hat. Dieser will nun zwar nicht bei Ihnen logiren, aber Sie doch kennen lernen, und Sie werden an ihm einen trefflich guten Menschen finden. Er ist seit vielen Jahren mein Freund, ein stupender Kopf an Wissenschaft, beinah in allerlei Arten der Weltdinge, besonders Chemie, Naturkenntniß u. s. Er besucht seinen Bruder, der Lieutenant in Halberstadt, und will in der Nähe zugleich die Gebirge sehn, sowohl die Berge Gottes als die Berge des Domdechanten Spiegel.

Ihre Briefe an mich und meine Frau sowohl als die Verse und die Theilnehmung, die Sie am Buch haben, sowohl als ihre guten, guten Versprechungen haben uns einen sehr angenehmen Tag gemacht. Der Himmel spreche sein fiat darüber und Sie, liebster Gleim, halten Wort.

Die Stolberge sind hier gewesen, allesammt ganz berauscht von der kurzen, aber desto schönern Bekanntschaft ihres alten und so jugendlichen Gleims. Sie sprachen von Ihnen mit der Wärme, die mich inniglich freute; und daß meine Frau und ich die antiphona zur Intonation sangen, darf ich Ihnen nicht sagen. Es sind herrliche und herzgute Leute. — Unser Hof ist in Eisenach. Gestern und ehegestern haben wir den berühmten Improvisatore Pellegrini hier gehabt, den Verfasser des Il Conclave; es ist doch ein närrisches und im Grunde armseliges Ding, so ein Improvisatore — eine wahre Entehrung der Dichtkunst und aller göttlichen Gaben der Harmonie und Sprache.

---

[1] Gleim schrieb damals ein Gedicht über Herders Worte in den Ideen: „Freue dich deines Standes, o Mensch!" Vgl. Gleims Werke II, 77 ff.

[2] Der Bergrath von Einsiedel. Vgl. die Erinnerungen von Herders Gattin III, 226 f.

Gut, daß wir in Deutſchland noch nicht ſo weit ſind, um uns in einem Flo-rilegio von Phraſen zu wälzen, und auch nicht die Unverſchämtheit haben, es für Geld thun zu wollen. —

80. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 23. Juli 1784.

Es iſt vielleicht nicht ganz unnöthig, Ihnen, treuer Herzensfreund, zu ſagen, daß mein Mann ſich ſeit geraumer Zeit von Göttingen losgeſagt hat, und ſeit der Zeit athmen wir wieder frei und glücklich.

Wenn auch aus Kloſterbergen nichts werden ſoll, ſo hat die unvermuthete Hoffnung darnach vielleicht als ein Wink ſeines Genius kommen müſſen, ihn von Göttingen loszureißen und unſer erſtes widriges Gefühl dahin noch leben-diger zu machen. Dies iſt alſo geſchehen und Ihnen, edler treuer Bruder, habe ich gewiß dadurch das Leben meines Mannes länger zu danken; denn die gelehrten Geier hätten ihm ſeine Leber dort aufgezehrt. Wir ruhen jetzt wie Kinder in Gottes Hand; fühlen, daß wir einer Gefahr entronnen ſind, und erwarten nun ſtill und gelaſſen, wann und wie das Schickſal walten will.

Aus Ihrem Stillſchweigen ahnden wir, daß das gute Gerücht vielleicht falſch war, oder daß für meinen Mann nichts zu hoffen iſt. Ueber beides könnten Sie wohl, Beſter, zwei Wörtchen ſchreiben. Sie ſehen, wie rein und ergebend wir jetzt geſtimmt ſind, alles zu hören — und von Ihnen! Sie ſind ja unſer wohlthätiger, warnender Genius geweſen, unſer Herz wirds Ihnen ewig verdanken. Wenn ich an Göttingen gedachte, ſo war mirs, als müßte ich nach Sodom und Gomorrha. Gottlob, daß dies nun überſtanden iſt! Mein Mann iſt eben in Tiefurt und grüßt und küßt Sie herzlich. Er iſt vierzehn Tage krank an einem bedenklichen Kopfweh geweſen, und nur ſeit einigen Tagen beſſer und mein Gemüth leichter; denn ich fürchtete, daß ihm ein Schlagfluß nahe wäre. — Unſere Herzogin Luiſe mit dem ganzen Hof und Herzog iſt ſeit Anfang Juni in Eiſenach; unſer Goethe iſt auch dort ge-weſen. Wieland iſt wohl mit Weib und Kind. —

81. Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, den 10. April 1785.)

Um Sie wieder einmal an uns zu erinnern[1], liebſter Freund, Bruder und Vater, ſendet Ihnen mein Mann ein Bändchen Blätter[2], ehe ſie der

[1] Zwiſchen dieſem und dem vorhergehenden Briefe liegt uns keiner vor.

[2] Die erſte Sammlung der zerſtreuten Blätter.

Wind verweht, in Ihre Hand. Sie werden ſie liebreich aufnehmen; denn ich habe alle Schuld der Bekanntmachung auf mir, weil es ein Beitrag zum Carlsbader Reiſepfennig werden mußte. Ich hoffe aber, Sie werden mit Sokratiſcher Hand die Blumen der Blumen pflücken und die alte Liebe zu meinem Mann und mir in Ihrem Herzen feſtbehalten und bewahren.

Daß Sie wohl und geſund und heiter ſind, hat uns Bode und die Frau von der Recke geſagt. Wir möchtens aber gar gern durch einen Brief von Ihnen ſelbſt hören.

Mein Mann iſt beim zweiten Theil der Ideen; er iſt aber dieſen ganzen Winter ſo indisponirt, zerſtreut und krank geweſen, daß das Buch, auch durch den Drucker aufgehalten, vor Johanni nicht fertig wird.

Je länger, je nöthiger wird meinem Mann und mir eine Hauptcur. Ich trage meinen entkräfteten Körper ſo von einem Tage zum andern hin; und nichts erhebt noch ſtärkt mich, und ſo gehts meinem Mann; ſein Kopfweh, Schwindel und Hypochondrie ſtellt ſich noch immer, ein und ſo haben wir uns feſt vorgeſetzt, in der Mitte des Juni ins Carlsbad zu reiſen. Gottfried, Auguſt und Luischen nehmen wir mit, die es alle drei gleich bedürfen. Wir erwarten aber noch vorher den alten Freund Hamann, der etwas, aber noch ungewiß, von einer Reiſe hierher und an den Rhein geſchrieben hat. —

Mit Goethe leben wir herzlich gut manchen Abend bei ihm. Er hat viele Geſchäfte ſeines Amts, iſt aber in ſeinem innern Geiſt nicht müßig und theilt uns manchmal davon was Gutes mit. Wieland und ſein ganzes Haus iſt wohl; er arbeitet noch immer an der Herausgabe ſeiner auserleſenen Gedichte. —

Meine Welt, wiſſen Sie, iſt mein Mann und meine Kinder, mit denen lebe, freue und mühe ich mich. Wir haben vorigen Herbſt noch eine Pflegetochter bekommen, eine Tochter meiner älteſten Schweſter, und haben alſo ſieben Kinder, und Gott gebe mir jetzt Weisheit und Kraft, ſie gut zu erziehen! — Noch bitte ich, meinen Brief ſo liebreich aufzunehmen, als ob ihn mein Mann geſchrieben hätte, den Sie ſeiner Arbeit wegen brüderlich entſchuldigen. —

82. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 17. April 1785.

Ich küſſe, meine Theuerſte, die Hand, das Herz küß' ich, das mit den herrlichen Palmblättern mich beſchenkt hat! Benzler, der zugegen war beim Empfange, kanns bezeugen, wie hoch ich aufſprang vor Freuden! Schmidt und Fiſcher kamen dazu. „Freude", rief ich, „Freude!" wies das Titelblatt und las in einem weg die erſten zwei Bücher der Blumen. Köſtliche, liebliche Blumen, wie noch kein Blümlein im Garten meines Neffen, des Blumiſten!

Die Blume blühet und verblüht,
Zu ihres Schöpfers Ruhme;
Wer heut noch ihre Schönheit sieht,
Ist morgen schon, wie sie verblüht,
Der Mensch ist eine Blume![1]

stehet über meinem Garten; diese meines Herders Blumen werden nicht verblühen; mit ihren einfachen, lieblichen Farben blühen sie der Ewigkeit entgegen.[2] Auch ich, meine Theure, copirte die griechischen Blumen[3]; ich werde sie wegwerfen alle mit einander, oder sie nicht wegwerfen, weil ich mich nicht schäme, der zweite zu sein! So wie der erste, verstand ich bei weitem nicht zu der reinsten Milch den süßesten Zucker zu mischen. O die Griechen! die Griechen! ich glaube, sie dankens in Elysium dem Deutschen, daß er die Zuckermischung so meisterhaft verstanden hat.

O der göttliche Mann, daß er Gesundheit der Götter nicht hat! daß er — dieses zweite, beste Freundin, verbeiß' ich; gibt aber der Herzog nicht die Kosten zur Reise nach dem Bade, so schelt' ich auf seinen Minister![4] Zur Reise nach dem Bade? warum nicht lieber zur Reise nach Halberstadt und von da mit Vater Gleim nach Berlin und Hamburg und über Bremen zurück? Eine angenehme große Reise macht gesunder als ein Bad. Auch ich, meine Theure, muß von meinem Sitzstuhl aufstehn; hinderts nicht ein Dews, so bin ich bei Ihnen, eh' Sie sichs versehen, und spreche dann ernstlich, wie ein Vater, mit Ihnen von der großen Reise. Mit meinem Herder lebt sichs herrlich. Der stirbt nicht glücklich, der zu lange lebt! Mit meinem Herder aber könnt' ich nicht zu lange leben; ich denke jedesmal mit Wunsch zu langem Leben an ihn, bei jeder Erinnerung seines Besuches vor zweien Jahren. O daß wir in jedem noch übrigen Jahre (am 2. d. wurde ich sechs und sechzig alt) nur solche vier Wochen noch lebten! Und Sie, meine theure, liebe Schwester wären im Tempel der Freundschaft die eine Grazie, wie Herder unser neuer Hoheprieſter; das Palmblatt 324 verdient ihm diese Stelle! —

Lebt wohl, Ihr alle meine herzgeliebten Kinder, und vergebt mir die Sünde des langen Schweigens, weil sie entstanden ist aus zärtlicher Liebe zu Euch — Herzlichen Dank für alle die guten Nachrichten von Goethe und Wieland, dem ich leider sehr lange nicht geschrieben habe. Bode hat mich erfreut und betrübt mit einem allzukurzen Besuche. Diesen Abend erwart' ich

[1] Vgl. Körte S. 363.

[2] Vgl. Gleims Verse auf Herders Blumen in Gleims Werken V, 18:

Pyramiden lagen in Ruinen,
Marmor bricht der Zahn der Zeit,
Herders Blumen blühn und grünen
Bis in Ewigkeit.

[3] Die von Herder theilweise übersetzten Gedichte der griechischen Anthologie.

[4] Goethe.

Göckingk, der seinen Sohn an unsere Schule bringt, und die Frau von Recke, die auch nur kommen auf einen Tag. Kämt Ihr doch alle mit Euren sieben Kindern, Ihr solltet wohnen in meinem Gartenhause; mein göttlicher Herder kennts, und versprach einen ganzen Sommer drinnen zu wohnen.

Einen Homer hat Zeus der Erde gegeben, nicht mehr!,
Einen Herder, nicht mehr, was gilt die Wette? gibt er! —

83. An Gleim.

Weimar, den 22. August 1785.

Hier ist, bester Vater Gleim, der zweite Theil der Ideen. Mögen sie Ihnen und Ihren Freunden gefallen, wie der erste; zusammengedrängt ist in ihnen genug.

Den 1. August brachen wir vom Karlsbade auf und kamen den 3. hier an. Ich, der ichs weniger brauchte, habe sehr gute Wirkung vom Brunnen gespüret; meine Frau, die dahin eigentlich als zu einer Quelle neuer Gesundheit floh, hat wenigstens einen guten Grund zur Erfrischung und Stärkung und neuen Jugend gelegt; der Himmel gebe glückliche Zeiten, daß der Grund ein Gebäude werde!

Die Frau von der Recke, die Sie sehr liebt, ist, so lange sie da war, unsere tägliche Gesellschafterin und Freundin gewesen. — Der Himmel behüte sie und segne sie weiter!

Ihren Brief, lieber Gleim, bekamen wir im Karlsbade zu unsrer großen Freude. Wenn die Sache mit dem Domdechanten[1] eingerichtet und alles neu regulirt ist, lassen Sie uns doch ein Wort hören. Der Himmel wende von Ihnen Aergerniß und Unruhe ab, so weit und viel es nur sein kann. Ihr Alter und Ihre Verdienste wären einer völligen Freiheit von solchen Beängstigungen und Tracasserien würdig.

Vom Gerücht über Wielands Schwiegersohn[2] als einem Jesuitenmissionar ist keine Silbe wahr; er ist ein Jesuitenfeind, wie einer sein kann, und hat den alten Dichter auch in die Partie gezogen, daß sie sich eher vor Jesuiten fürchten, wo solche nicht sind, als daß sie einen derselben begünstigen sollten. Reinhold ist übrigens ein braver Mann nicht nur von Wissenschaft, sondern auch von Verstand und Lebensklugheit. Alles lebt mit einander sehr glücklich. —

[1] Der Domdechant Ernst Ludwig von Spiegel zum Desenberg, Gleims treuester Freund und Beschützer, war am 22. Mai gestorben; an seine Stelle trat von Hardenberg.

[2] Reinhold.

84. An Herder.

Halberstadt, den 30. September 1785.

Tausendfachen Dank, lieber, theurer Bruder Herder, aus dem Innersten der Dich verehrenden Seele für den herrlichen zweiten Theil der Ideen! Alle Schrift, wie diese und wie die zerstreuten Blätter, wer kanns anders sagen? ist von Gott eingegeben! Auch hört' ich auf meiner großen Reise von Pyrmont nach Hannover, Bremen, Oldenburg, Hamburg, und zurück über Lüneburg, Celle und Braunschweig, einmüthig diese Meinung. Zu Oldenburg fand ich diesen zweiten Theil; zu Hamburg und an allen den andern Orten fand ich ihn nicht. Alle nur irgend denkende Wesen fragt' ich: „Habt ihr ihn?" und ich wunderte mich, daß nur die Oldenburger ihn hatten. Bei der verwittweten Herzogin zu Oldenburg hört' ich Klagen über den Tod des hochgelobten seligen Herzogs, auch darüber, daß mein Herder bei ihrem Prinzen der Mentor nicht geblieben sei. Bittere Thränen flossen von den Wangen. Ich empfahl ihr Plato-Herders zerstreute Blätter zum Balsam auf ihre Wunde, schickte der guten Fürstin ihn aus Bremen und fand zu Hause den wärmsten Dank dafür! Seit den zerstreuten Blättern und den Ideen will ich gern noch lange leben! — Künftiges Jahr, so Gott will, erfüllen Sie Ihr Versprechen und wohnen mit Weib und Kind den ganzen Sommer in meinem kleinen Sanssouci, nicht wahr? Ihr lieben Theuern, darauf den Handschlag! Wir wollen wie die Kinder Gottes bei einander sein. Macht mir diese Freude noch in diesem meinem Alter! Wie lange wirds sein, daß Ihrs noch könnt! Zwar habt Ihr ohne Zweifel von Wassertrinkern gehört, der alte Gleim sei jung! Jung war er auch auf seiner großen Reise, nun aber zu Hause wird er wieder alt. — Traurig wars doch, Herzensschwester, daß ich Eurer herrlichen Herzogin zu Pyrmont ein etwas mit Gott und Menschen nicht völlig Zufriedenes ansehn und ihr nicht nahen durfte. Wo sie ging, ging ich, aber sie ging nicht einmal allein!

Stolbergen sah ich nachher zu Hamburg, meinen lieben Pfarrer von Grünau[1] verfehlte ich aber und Gerstenbergen; auf beide freute ich mich so sehr. Zu Bremen bei Madame Tiedemann, zu deren Bekanntschaft, wie Sie wohl nicht wissen[2], die älteste Urkunde mich, und meinen Neffen zu ihrer Tochter geführt hat. Zu Oldenburg sah ich Herrn von Halem, zu Hamburg bei Klopstock und meinem lieben alten Bach, zu Wandsbeck bei Claudius, zu Altona, Celle, Braunschweig waren wir glückliche Menschenkinder! Schade,

[1] Voß.

[2] In seinem vorigen Briefe vom 23. hatte er ausführlich erzählt, wie er diese Dame in der Lindenallee zu Pyrmont in einem Quartanten lesen gesehen, und da er in diesem Quartanten Herders älteste Urkunde gesehen, ihre Bekanntschaft gemacht, in deren Folge sein ihm ganz gleichnamiger Neffe zu seiner herrlichen Frau gekommen.

daß wir ſchwelgen mußten in Freuden, ſchade, daß ich mit Agneſe Stolberg zu Altona bei Philemon und Baucis (Alemanns) nur einen Tag zubringen konnte, daß ich Henslern nicht kennen lernte. —

85. An Herder.

Halberſtadt, den 10. November 1785.

Ich bekomme Befehl, nach Berlin zu reiſen, und könnte nicht froh ſein auf dem Wege, wenn ich von meinem lieben Herdershauſe nicht Abſchied nähme. Wärs doch Sommer, Theurer, könnt' ich Sie bitten, zu mir zu kommen und mit mir zu reiſen! Ach, mein Herz iſt voll von meinem Herder und von Geſprächen mit ihm. Ich reiſe ganz allein! Ich habe gelebt bisher und gewebt in ſeinen Ideen! Plato-Herder! Mann Gottes, wie ſo herrlich wärs, reiſt' ich mit Dir die vierundzwanzig Meilen — wär' ich mit Dir bei Moſes Mendelsſohn, der itzt für unſern Leſſing eine Lanze nicht bricht, ſondern ſanft ſtößt, vermuthlich auf einen irrenden Freund. Der arme, ſchwachgewordene Jacobi! Mit wenig deutlichen Ideen von Gott und göttlicher Vollkommenheit, ſagt Leſſing, ſetzt der Schwärmer ſich hin, überläßt ſich ſeinen Empfindungen, nimmt die Lebhaftigkeit derſelben für Deutlichkeit der Begriffe, wagts in Worte ſie zu kleiden, und wird ein Böhme, ein Pordage! Wenn nicht was Aergeres noch, ſo mag es ſein! Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, ein Wort des Ernſtes zu ſprechen mit Fritz Jacobi! Mit ſeinem Geſchreibſel über den Spinozismus kann mein Herder nicht zufrieden ſein; der gute Mann hat unſern Leſſing nicht gekannt! Mich ärgerts nur, daß Götze, der im Staube liegt, und getreten wird, zu Hamburg ſelbſt, von Reitern und Fußgängern, daß der ſich freuen wird.

Für Ideen Epoden?[1] Sonnenſtaub für Sonne! Nehmen Sie vorlieb, mein Theurer! Wär' ich nicht ein ſehr geplagter Menſch, geplagt mit Kleinigkeiten von Geſchäften, ſo glaub' ich, könnt' ich was Beſſers geben. Auch lege ich zweierlei Blumen bei, die alle vor dem einzigen Blumenſtreuer ſich verfärben werden.[2] Schweſter, Sevatterin, leſen Sie für Ihren treuen Bruder doch auf das kleinſte Blümchen, das er etwa fallen läßt aus ſeinem Blumenkorb. —

Den 13., dieſe Nacht, mein Theurer, las ich Mendelsſohns Morgenſtunden, und freute mich herzlich darüber, daß ich alles von Leſſing geſagt ſo fand, wie ichs ſelbſt geſagt hätte, oder hätte ſagen mögen. Mendelsſohn

[1] Zwei Bogen ſatyriſche Gedichte, von denen ein Beurtheiler der Zeit ſagte, ſie hätten mehr Derbheit als Kraft und Geiſt.

[2] Blumen auf Leopolds (von Braunſchweig) Grab. Blumen auf unſers Spiegels Grab. Noch Blumen auf das Grab des Menſchenfreundes.

ist doch ein Mann Gottes! Herder sollt' ihn sparen zur Schilderung seines nähern Freundes, wie Herder Lessings Freund war! Mein Lessing Atheist! Wer sagts? wer gabs zu lesen? Jacobi! Gott erbarms! wärs Götze noch gewesen!

86. An Gleim.

Weimar, den 17. Februar 1786.

Zum Dank, liebster Freund, für Ihre Epoden und Blumen, sende ich Ihnen die Bogen der zerstreuten Blätter des zweiten Theils, so weit sie gedruckt sind. Sie sind der erste Sterbliche, der solche gedruckt lieset, und ich wünsche, daß sie Ihnen so viel Freude machen mögen, als Ihnen der erste Theil machte. Sie nehmen sich der Sache Ihrer Freunde so warm und groß an, daß man von Ihnen wohl sagen kann: Sie sind statt hunderte der Leser.

Ihre Epoden kannte ich schon, und Sie wissen meine Theilnehmung aus der schönen Zeit, da Sie mir solche selbst vorlasen. Unter Ihren Blumen sind außerordentlich schöne Stücke, wirklich der griechischen Muse werth. Worüber ich mit Ihnen hadern möchte, ist, daß Sie auf zwei Gegenstände so viel gemacht haben; das, lieber Gleim, ist nicht griechisch. Man muß mit den goldenen Gaben der Muse Haus zu halten wissen, und Sie sind ein edler Verschwender, der edelste gewiß, der in Deutschland lebt. Sie begraben Ihre Freunde unter Blumen, indeß die karge Hand eines Simonides und Plato nur eine oder zwei derselben aufs größeste Heldendenkmal streute. Lassen Sie indessen um des Himmels willen! den reichen Lenz, der in Ihrer Brust blüht, nicht für Leopold und Spiegel allein geblühet haben! Die schöne und hohe Einfalt Ihres Genius muß noch mehrere und reichere Gegenstände mit edlem Laube kränzen.

Es thut mir leid, daß die Abhandlung über das Sinngedicht[1] noch nicht zu Ende ist, obgleich nur noch wenig fehlet. Ich bitte, lesen Sie sie, und sagen mir Ihre Meinung. Die Meister einer Kunst sind über die Theorie derselben allein Richter.

Wenn Sie artig sind und bald antworten, sollen Sie gleich die weitern Bogen erhalten. Es folgt eine Hyle drauf von kleinen griechischen Gedichten, wo manches Ihnen neu sein wird. Dieser ganze Theil ist den Griechen gewidmet.

Schreiben Sie auch hübsch, wie Sie leben, guter, lieber Alter (doch was sage ich, Alter? Sie sind jünger, als ich bin), auch ob in Ihrem Hause

[1] In den zerstreuten Blättern.

noch alles an Stell' und Ort iſt. Und Sie, liebe Schweſter, erinnern den Onkel fleißig, daß ers thue, wie es einer braven Schweſter und Hauspflegerin zuſtehet. Sie ſollen auch dafür ſehr gelobt werden, wie wir denn oft mit Liebe und herzlicher Freundſchaft an Sie denken.

Das Karlsbad hat zwar an meiner Frauen nicht alles gethan, was es hätte thun können; doch ſind wir mit ſeiner Nymphe im ganzen zufrieden; auch werden Sie unter den Blumen einige finden, die ich aus Griechenland für dieſe Schweſter der Hygiea geholt habe. Will uns der Himmel wohl, ſo führt er uns auf den Sommer wieder dahin, und ich hoffe, mit doppelter Wirkung. Statt Pyrmonts hätten Sie auch fein zu uns kommen ſollen und an der Grenze Böhmerlands des Kaiſers Sauwirthſchaft mit uns bewundern.

Ueber Spinoza, liebſter Gleim, geben Sie ſich zufrieden. Mendelsſohn hat ſein Teſtament gut gemacht, und aus Leſſings Aeußerungen auch in dieſem Geſpräche, das Jacobi nur aus Drang der Noth, wie es ihn wenigſtens dünkte, publicirt hat, kann nichts als Gutes folgen. Gegen Jacobi ſagen Sie, was Sie wollen, aber gegen Spinoza ſagen Sie mir nichts. Ich bin ein Spinoziſt, trotz Leſſing, und habe mich kindiſch gefreut, meinen Bruder im Geiſt ſo unvermuthet hier zu finden. O daß ich bei Ihnen geweſen wäre, da er Sie zum letztenmal beſuchte, und er alle die Blasphemien ſprach! Gott hab' ihn ſelig, den guten, braven Theologen; wenn ich Gelegenheit wüßte, ſendete ich ihm den philoſophiſchen und theologiſchen Doctorhut nach. —

Den 17. Februar, als am Tage der Conſtantia. Sie ſei auch unſere Göttin, an deren Altar wir Blumen ſtreuen wollen, ſo lange uns Eine Blume des Lebens blühet. Gott empfohlen!

---

87. An Herder.

Halberſtadt, den 25. Februar 1786.

Wär' ich Kaiſer, König oder nur Herzog, für Ihre Blumen, Theurer! gäb' ich Ihnen einen Blumengarten, einen wie Wörlitz! Sie haben mir wieder unbeſchreibliches Vergnügen gemacht. Sie glaubens nicht, wie ſehr die Griechiſchen Herderblumen mir gefallen. Anche io son pittore, ſagt' ich ſtolz, und wollt' ein Griechiſcher Gärtner ſein wie Sie; wie's abgelaufen iſt, mögen Ihnen die Verſuche zeigen.

Sie haben recht, ich habe zu viele der Blumen geſtreut auf Spiegels und Leopolds Gräber, zwei der beſten wären genug geweſen, allein man freuet ſich zu ſehr der ſchönen Gelegenheit, und wird Verſchwender! Indeß ſind andere Gräber nicht vergeſſen, vielmehr hab' ich der Nänien ſo viele hingeſungen in kleinen Grabgedichten, daß ich ſchon einmal den Gedanken hatte, ſie

zu ſammeln unter dem Titul: Blumen auf Gräber. Hier ſind einige Proben! Hätt' ich einen guten Copiſten, ſo ſchickt' ich ſie alle meinem liebſten Griechen Herder und Herderin. Viele gingen ſchon verloren. Wir haben keinen Meleager, unſere Sammler lieben nur die eigenen Kinder. Laſſen Sie mein Theurer von den Ihrigen doch ja nicht eine verloren gehn; Sie bringen mich um ein großes Vergnügen!

Von Ihrer Abhandlung ſag' ich, daß ſie vortrefflich iſt, daß Sie recht haben, daß Leſſing ganz gewiß im Himmel entſcheidet für Sie.

Senden Sie nun, ich antworte gleich, mir auch für dieſe Meinung nur bald die übrigen Bogen, und Hyle, nach welcher mich verlangt, wie Amor nach Pſyche. Von meinem bisherigen Leben und Thuen möcht' ich meinem Herter ein Buch voll ſchreiben; leider aber fehlt dazu die Zeit! Sie wiſſen, daß ich wieder einen Bruder verloren habe, den Magdeburgiſchen. Der Tod iſt in der Familie! Nachher iſt auch die Nichte Fromme zu Linum, ein braves Weib, geſtorben. Die Muſen liebte ſie nicht, aber mich! und wollte ſo gern nur einmal mich beſuchen hier zu Halberſtadt. Zwei Brüder ſo kurz auf einander! Vom dritten, vom Marburger, erwart' ich täglich die vierte Trauerpoſt.

Bei uns indeß iſt alles geſund, bis auf den Hofrath, welcher immer kränkelt, aber Hoffnung hat, ſo bald noch nicht zu ſterben. Er, zwei Brüder, der Officier und der Amtmann, ſind nebſt Ihrer Freundin, meiner Hausnichte, geſtern früh nach Aſchersleben gereiſt, wo heut nun ſechs Geſchwiſter zum erſtenmal in ihrem Leben einen Tag beiſammen ſind; morgen kommen ſie wieder! Heut noch ſind ſie meinen Herdern vier Meilen näher als ich. Nach Carlsbad iſts zu weit! Ich habe Glauben ans Lauchſtädtſche Bad; bekämen Sie dieſen Glauben doch auch, ſo könnten wir dahin die Griechiſchen Muſen einladen; ins Land des deutſchen Bundes kämen ſie viel lieber als dorthin, ins Land der Sauwirthſchaft! Die Frau von Recke, ſagt man, würde wieder hingehn nach Carlsbad!

Ueber Fritz Jacobi bin ich, zwar itzt noch nicht gar gut zu ſprechen, ich werde gleich zu böſe, wenn ein Vernünftiger nicht immer geſcheut iſt, indeß vergeb' ich ihm, dem guten Schwärmer, von ganzem Herzen ſeine Sünden, und glaube, daß er ſie bereuet hat.[1] Was doch die guten Leute grübeln! Wie ſie doch ſo gern bekehren zu ihrem Glauben! Die Berliner haben recht in der Behauptung, daß Mendelsſohn bis zum Krankwerden die Sache ſeines Leſſings ſich zu Herzen genommen hat! Er war ſo voll davon, daß er an einem Abend mich bat, einen Abend im Wirthshauſe zu ſparen für ihn, weil in ſeinem Hauſe wir geſtört würden, um einmal darüber auszuſprechen. — Ich Elender, der gehorchen mußte, hatte keinen Abend übrig! Reichardt hätte ſollen zu Hauſe bleiben. Daß Herder Spinoziſt iſt, wie Spinoza, nicht wie

[1] Vgl. die Verſe in Gleims Werken V, 87.

Jacobi, Heide wie Sokrates, Türke wie — — —, Jude wie Mendelssohn, Christ wie Gleim, das weiß ich lange schon. Er lebe, lebe hoch! Tausendmal hoch! Ich habe tausend Dinge noch mit ihm zu schwatzen. Er lebe, lebe hoch, bis ich ihn wieder sehe, hoch, hoch leb' er, und die theure Schwester und Gottfried, den die nicht mehr kleine Ahrens herzlich grüßen läßt, und die lieben Seinigen, und Wieland und alle zu Weimar, die den göttlichen Mann zum zehnten Theil nur lieben wie Gleim.

P. S.

Wollen Sie etwas von den Blumen in den Merkur abgeben, so haben Sie die völligste Freiheit, nur dächt' ich ohne Namen.

---

88. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, Mitte Juni 1786.)

Es heißt mit Ihnen jetzt, wie es dort im Evangelium heißt: Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten. Denn Sie, die die ersten gedruckten Bogen der zerstreuten Blätter zuerst empfingen, empfangen jetzt das fertige Exemplar so spät als möglich. Verzeihen Sies meiner Krankheit und zehn verdrüßlichen Gemüthszuständen, die mir selbst die süße Stimme an einen Freund so lange im Busen erstickten. Hier ist also der zweite Theil ganz: lege et judica, oder vielmehr lege et gaude, si quid gaudii libello inest.

Noch habe ich Ihnen für Ihren Gesang auf den Geburtstag des alten Königs[1] herzlich zu danken. Der Ton des Grenadiers ist darin in seiner vollen Stärke, und man siehet, daß die Zeit zwar sein Haar gebleicht haben kann, seine Tuba aber hat sie ihm nicht gedämpfet. Vier oder fünf Strophen sind darin, die den erhabensten der Kriegslieder völlig zur Seite stehen, und deren Erwähnung ich mir an Ort und Stelle vorbehalte. Wieland und Goethe haben das Stück bei mir gelesen, und sie stimmten in meinen Beifall mit dem ihrigen ein.

Aber die kleinen Stücke, bei deren Mittheilung Sie es mir überließen, ob ich sie in den Merkur geben wollte, habe ich in meinem Briefe zurückbehalten. Unter andern auch aus der Ursache, weil ich mit dem Merkur, der jetzt unter der Bude des Modejournalisten steht, nichts zu thun habe. Verzeihen Sie also, liebster Alter, und schicken sie entweder selbst an Bertuch oder besser, schicken Sie sie nicht. Sie haben in dem Ranzen keine rechte Stelle. —

---

[1] Freudenlied gesungen im Land der Preußen.

Von Herders Gattin.

Mein Mann überläßt mir hier fortzuschreiben, weil so eben Beamte und Geistliche ins Haus treten und er etliche und dreißig Kirchenrechnungen in diesen Tagen abzunehmen hat.

Gottfried übersendet der lieben Luise ein Buch, das sein Informator Liebeskind unter Anführung meines Mannes herausgegeben hat[1], zum lieben Andenken.

Liebster Herzensfreund, ich vermag heute nichts zu schreiben, ich leide an den Augen und an meinen noch elendern Nerven. Gott gebe nur, daß mein Mann bald wieder hergestellt wäre!

Behalten Sie uns immerdar lieb, bester Vater und Bruder.

Den 15. Juni. Durch meine Schuld ist dieser Brief 10 Tage liegen geblieben; ich wollte mehr dazu schreiben, aber weder Kopf noch Seele vermögen es. Also den treusten Gruß und Kuß meiner herzlieben Schwester. Mein Mann ist mit seiner Leber noch nicht viel besser. Gott sei mit Ihnen und uns, bester der Menschen!

---

89. An Herder.

Halberstadt, den 19. September 1786.

Hundertmal, mein Theurer, wollt' ich Ihnen schreiben und konnte nicht. Morgen verreis' ich nach Ilsenburg; die Hausnichte wird eingeführt übermorgen als Chanoinesse des Stifts Trubeck. Den Gedanken an meine Schuld kann ich nicht mitnehmen. Ich danke, danke tausendmal für Ihre Blumen.

Welch eine Gabe geb' ich Dir
Für diese Blumen, die Du mir
Gesammelt hast, zwar nicht in Gottes Paradiese,
Nicht auf der Kaiserin Semiramis
Prachtauen, nein! auf einer Wiese
Getränkt vom kleinen Simois,
Nah bei Athen am hellen Cephissus
Und in Alcinous,
Des guten Königs, Garten! Einen Kuß,
Wie wohl gewiß,
Aglaia nicht bekam von mir,
Geb' ich für jede Blume Dir
Und noch den zärtlichsten für Deine Nemesis.[2]

Alle, jede besonders, haben mir unendliches Vergnügen gemacht in nächtlichen Stunden; alle Neune der Musen haben, mein theurer Herder, Sie begeistert. In dieser Eile kann ich nichts Ihrer Würdiges von Ihnen sagen. Dieses ganze Jahr ist hingegangen unter Sturm und Drang, von einer traurigen

[1] Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend.

[2] Einen Aufsatz in den zerstreuten Blättern.

Scene zur andern. Sie wissens, unser Dombechant Hardenberg hat nicht lange regiert, mancherlei Verdrießlichkeiten sind vorgefallen ꝛc. Mein Vorsatz, meine lieben Herders zu besuchen in diesem Jahr, ist wieder rückgängig geworden. Ach, wann seh' ich sie nur einmal noch in diesem Leben!

Goethens Werke kommen heraus; bestellen Sie doch für mich ein Exemplar auf gut Papier. Ihnen, theuerste Schwester, herzlichsten Dank für Ihre Güte! Sie sinds, Sie sorgen, daß ich alles erhalte, was der einzige Herder, einzig wie unser Friedrich, befestigt von seinen Gedanken auf Papier! Für keinen Menschen auf Erden und keinen Geist im Himmel wie für mich! Er lebe, lebe, theure Schwester, für Sie, für mich!

Nächstens geb' ich etwas Euch zu lesen von Eurem treuen Geistes- und Herzensbruder. Die Fabeln sind fertig, aber noch nicht hier, noch aber was Bessers, wie ich glaube.

Zu Carlsbad habt Ihr, hoff' ich, Eure Schwächen gelassen, die Augen meines Herders sind besser, sind wie meine Augen, mit welchen ich dieses noch schreibe halb im Dunkeln; denn ich rufe Licht und keiner bringt Licht. Ists nicht wenigstens ein drolliger Zufall, daß ich am Sterbetage des Einzigen in meine Schreibtafel schrieb:

Gott sprach: Es werde Licht! und Plato Friederich
Ward Licht der Erde!
Wenns auslöscht, Gott der Götter, sprich
Ein drittes Werde!

Wir haben gottlob! die besten Aussichten in unsere Zukunft. Friedrich Wilhelm, der Beschützer der deutschen Musen, soll mir meinen Herder rufen nach Berlin, oder ich zürne! Den 27. m. p. versprach er mir Beschützer unserer Musen zu sein[1], und gab den 28. Ramlern die 800 Rthlr. Wär' ich itzt zu Berlin, so sollte wohl etwas zu Stande kommen von allen den Entwürfen meines hohen Alters. — Kaum kann ich mich überwinden beizulegen, was nur allzu unvollkommen der Grenadier gesungen hat.[2] Der alte Mann sollte nun aufhören, wie ich aufhöre zu schwatzen.

90. An Gleim.[3]

Weimar, den 22. December 1786.

Liebster Gleim! Sehr angenehm und erfreuend war mir Ihr Brief und Ihre schönrothen Sprüche.[4] Die andern Stücke, für die ich ebenfalls aufs

[1] Die Antwort des Königs bei Körte S. 229.

[2] Friedrich der Zweite nach seinem irdischen Leben.

[3] Erwiederung auf die Anfrage vom 16. Er bitte Gott auf den Knieen, hatte er geschrieben, daß das Gerücht von Herders Berufung nach Berlin wahr sei.

[4] Die zweite Ausgabe der goldenen Sprüche des Pythagoras, vermehrt

schönste danke, kannte ich schon; sogar die Erleuchtungen Halberstadts[1], wo ich Sie denn fand, ohne daß Ihr Name dabei zu stehn brauchte. Das Gedicht über Friedrich[2] hat starke Stellen, werth des Dichters und seines Helden; es ist im ehernen Ton der Unsterblichkeit gesungen, und seine schöne Zierde ist fester Muth und Biederwahrheit. Die Sprüche haben mir heut eine goldene Morgenstunde oder vielmehr Morgenstunden gemacht. Sie wissen, wie sehr ich diesen Ton reiner Wahrheit und diesen simpeln Umriß liebe. Einige davon sind meinem Herzen unmittelbar werth und rührend worden; andere sind so groß und stark gesagt, daß sie uns noch manche Freude machen werden, und trotz ihrer Anzahl erhält sich nicht nur ihr Ton, sondern auch ihre anziehende innere Schönheit bis zu Ende. — Ich habe es Ihnen mündlich und schriftlich, geschrieben und gedruckt gesagt, wie sehr Ihnen diese Stücke des reinen moralischen Epigramms oder Sittenspruches gelingen, und danke Ihnen auch für diese mit reiner, ganzer Seele. Zu manchen möchte ich die Veranlassung wissen, und da ich Sie kenne, schmeichle ich mir, sie hin und wieder errathen zu haben. Von vielen habe ich die Deutung aus Ihrer und in Ihre Seele hineingerathen.[3]

Von meinem Ruf nach Berlin weiß ich nichts. In der Leipziger Zeitung stand von einem Gerücht, ich solle dem Probst Spalding adjungirt werden; und da dies Gerücht hinter der Zurückberufung Cranzens stand und mich die Adjunctur, zumal an einen noch rüstigen Mann, dem dies nothwendig Aufdringung scheinen mußte, ärgerte, so sah ichs für ein böses Gerücht an, das von einem meiner ungebetenen Gegner komme, und schlugs wie alle solche böse Gerüchte aus dem Gedanken. Ehegestern höre ich mündlich, daß der gute König hinter einer Spaldingschen Predigt den Willen geäußert, ihm einen Adjuncten zu geben und mich dabei genannt habe; Spalding aber habe ihm sogleich geantwortet, daß er noch keines Adjuncten bedürfe, seine Stelle dem Einkommen nach auch solchen nicht ertrage, und daß darüber alle schöne Geister Berlins sogleich in große, widrige Bewegung gerathen seien u. s. Nun begriff ich, warum ich in der Zeitung bei Cranz gesetzt sei, und schlage mir abermals das böse Gerücht aus den Gedanken, weil ich keinem Menschen adjungirt, viel weniger aufgedrungen zu werden wünschte, auch bei der jetzigen Gährung Berlins in ein Wespennest nicht steche, sondern hinein-

---

mit einem Anhange (entstanden bei nächtlichem Lesen alter und neuer Weltweisen). Vgl. Gleims Werke V, 275 ff. Gleim hatte ein Exemplar für Herder und eines für Wieland gesandt.

[1] Etwas von der Erleuchtung zu Halberstadt.

[2] Gesang der Musen und Landleute.

[3] „Ihr Beifall", schreibt Gleim am 6. Januar, „hat den alten Menschen begeistert. Nach Empfang Ihres Briefes ward er so froh, daß er nicht schlafen konnte; sein Blut wallte, die Muse kam bei Nacht, der Anhang zu den goldenen Sprüchen hat zugenommen seitdem sehr stark."

käme. Ich bin sonderbar bestimmt ein Stein des Anstoßens und ein Fels des Aergernisses zu sein, sogar mit Nennung meines Namens, und ignorire also zu meiner Ruhe alles, was ich davon weiß. Gott gebe dem Könige Licht, das Wahre vom Falschen, die Freiheit von der Sklaverei zu unterscheiden; sonst wird die schöne Aurora seines Aufgangs bald mit dunkeln Wolken einer Kabale umhüllt werden, die ihm alles, auch seine guten und besten Absichten, bitterlich erschweren und trüben.

Ich arbeite jetzt mit stiller Intensität und Eifer am dritten Theil meiner Ideen, und habe Hoffnung, sie in der Ostermesse Ihnen gedruckt liefern zu können. Eine Arbeit, die mir viel Mühe kostet und mich mit innerm Vergnügen aufs reichste lohnet.

So schön Ihr Geschenk ist, lieber Gleim, zum h. Christtage, so erwarteten meine Kinder doch etwas anders, nämlich Ihre Fabeln. Dreien derselben, die auf Gottfried folgen, sind diese das Buch aller Bücher, und da wir neulich draus gelesen, erzählt, auswendig gesagt hatten, Vater und Söhne wetteifernd, und ich sie auf die neue Ausgabe vertröstet, kam der eine jetzt mit dem dicken Briefe voll Freude gelaufen: „Ach, des Herrn Gleims Fabeln, Fabeln!“ Der Brief wurde geöffnet, und ach, es waren nur Sprüche. Schaffen Sie doch also auch einmal den kleinen Männern Fabeln. Die Wahrheit will es selbst, wie Sie wissen, daß sie sich nicht nackt, sondern bekleidet zeige. —

91. An Herder.

Halberstadt, den 31. December 1786, Morgens 3 Uhr im Bette.

Das muß ein Bube der ersten Ordnung, bester Herder, sein, der Sie zusammengesetzet hat mit Cranzen in böser Absicht. Sein Name werde uns verschwiegen, damit wir das Ungeheuer, zu welchem der Schöpfer: „Geschöpf, steh auf von der Erde!“ nicht hat sagen wollen, wie ein anderes, welches vor uns steht, nicht denken können. Wär' er zu Berlin, so geben die Götter, daß Sie nicht hinkommen; je weiter weg von solchem Ungeheuer, desto näher dem Paradiese, wäre dieses auch nur zu Weimar hinter Ihrem Hause der Garten. Ich habe mich besonnen, Bester! Sie lebten zu Berlin in mehr Getümmel; ob Sie dort die göttlichen Ideen geschrieben hätten? Erst die fertig, dann nach Berlin, und wie Fritsch und Rode, die Maler, entfernt von allen den Störern der Arbeiten zum Besten des menschlichen Geschlechts. Solls nicht zurück ins Thierische, so müssen die wenigen Aufrechtgeher ihm helfen.

Sie sehen, Unsterblicher! daß ich die göttlichen Ideen gelesen habe, gelesen, nicht studirt wie Gottes Wort. Ich habe die Zeit dazu noch nicht gehabt; die ich hatte, verlangten die eben so göttlichen zerstreuten Blätter.

Ihre Poeſie, mein lieber Herder, iſt Nectar der Götter, aber Ihre Proſa hat auch ſo was äußerſt Liebliches, wie das, das Xenophons Proſa zur Alltagsſprache der Weiſen gemacht hat, ſo ein wohltönendes proſaiſches Sylbenmaß, ſo eine vollkommene Miſchung der Vocalen und Conſonanten, daß man ſich wundert, wie die göttlichen Einheiten, die Gedanken, zu dieſer Wortwahl juſt ſich paſſen; ich kanns nicht ausdrücken, ich empfinds beim Leſen, ſo was Süßes, Anhaltendes, bei keinem andern Proſaiſten find'; ich dieſe höchſte Vollkommenheit; das ſagt' ich auch dem Einzigen!

Alſo können Sie denken, mein lieber Herder, wies mich gefreut hat, daß ein ſolcher Meiſter die liebſten meiner Geiſteskinder, weil ich ſie für die nützlichſten halte, ſo hübſch und ſo gut, wie er ſagt, gefunden hat. Von den Ideen auf die Sprüche! ſchöner Sprung! Nicht eben ſo ſchön, mein lieber Herr! Ich muß nur eilen, eh' ich wieder einſchlafe; dadurch kam ich auf die Sprüche, wie von dieſen auf die Fabeln. Die Fabeln ſind fertig ſchon lange, vor dem Tode des Einzigen ſchon. Der eine von den dreien, wie heißt er mit dem Vornamen? welcher Fabeln! Fabeln! gerufen hat, ſoll das erſte Exemplar bekommen.

Schade, daß Dohm nicht mehr zu Berlin iſt. Ich habe nun keinen Vertrauten dort mehr. Ihr Herzog wird geſehen haben, wies dort iſt. Iſt Bertuch mitgeweſen? oder Goethe?

Sie, der Seher, haben auch geſehen in meinen Sprüchen was ich meine; nicht einer iſt ohne Veranlaſſung bei Nacht zur Welt geboren!

Eh' ichs vergeſſe. Wer ſind die drei zu Jena, von welchen der eine Mnioch (ſollt' heißen Minoch) in ſeinen aus Berlin ehegeſtern mir zugeſchickten ſchlecht gedruckten, einen ſehr guten Kopf verrathenden Oden eines Preußen geſagt hat:

Auf! Singe Größ' und Kraft wie Herders Geiſt
Und Zärtlichkeit, und Freundlichkeit
Wie ſeine Kinder und ſein Weib!

Iſt dieſer bedürftig, wies ſcheint aus manchen Stellen? Ach! mein Lieber! wie ſo wohl thun Sie, daß Sie das Böſe nicht wiſſen und des Böſen nicht gedenken wollen; man lebt ſein kurzes Leben ja ſo ſchlecht, wenn mans nicht macht wie Sie.

Gebe doch der liebe Gott, daß wir uns ſehen im neuen Jahr! Die Freunde ſterben weg um mich herum; ehegeſtern verloren wir unſere gute nächſte Nachbarin! Ich möchte doch ſo gern den dritten Theil der Ideen und die Ausgabe der noch nicht gedruckten Werke des Einzigen erleben! Lieber Herder, ſenden Sie den dritten Theil nur doch ſo bald als möglich iſt, und arbeiten Sie nicht daran ſich krank, das bitt' ich, ſo ſehr ich wünſche das göttliche Werk ſehr bald zu haben.

92. An Herder.

Halberstadt, den 3. Februar 1787.

Hier endlich ist Ezour-Vedam [1] für meinen theuern Herder. Ich hab' ihn eiligst binden lassen, damit Sie, mein Theurer, nicht warten dürfen auf den Buchbinder! Es ist eben die Zeit zur Post, also nichts mehr! Mein Schreiben mit den Fabeln haben Sie vermuthlich nun schon erhalten. Ich umarme Sie herzlich und bin ewig, wie die Götter Vedams, Ihr treuer Gleim.

Hier auch noch ein Halberstädtisches Product!

Benzler ist einige Tage bei mir gewesen; er, kein Schwärmer, billigt oder vertheidigt doch gar sehr den Schwärmer Lavater, welcher, wie man neulich von Berlin aus meinte, wüthend gegen Nicolai zu Felde gezogen sein soll. Meiners zu Göttingen soll, sagt man, Lavaters Schild- und Waffenträger sein. Auch schrieb man neulich aus Berlin, nicht neulich, gestern, Sie, mein Herder, wären nach Berlin berufen, hätten aber den Ruf nicht angenommen. Viele Nachrichten daher waren falsch, also vermuthlich auch diese!

Sehr wahrscheinlich ist, daß ich von meinem hochwürdigen Domcapitel nach Berlin werde deputirt werden; ich sträube mich dagegen. Könnt' ich Gesellschaft mit meinem Herder machen, so sträubte ich mich nicht. Leben Sie recht wohl! Und erfreuen mich bald mit guten Nachrichten von Ihrer vollkommensten Gesundheit!

Ich lege nur das letzte Blatt des Halberstädtischen Products bei, weil die andern Bogen, zu welchen es gehört, in der Eil nicht gut zu packen sind; diese Bogen sind ein paar Reden, am Geburtstage des Königs gehalten in unserer weltberühmten, aus funfzig Mitgliedern, von welchen ich das unwürdigste bin, bestehenden litterarischen Gesellschaft.

---

93. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. Februar 1787.

Den besten Abendgruß an unsern alten guten Gleim! Ich sage Ihnen im Namen meiner drei Kleinen den schönsten Dank für das Geschenk Ihrer Fabeln. Da war eine Freude! Gottfried empfing das Exemplar seines Namens, August desgleichen, dem dritten Wilhelm ward das dritte; aber nun stand Adalbert traurig da, Ihr Pathe, ich mußte ihn trösten, daß er auch eins erhalten würde. Haben Sie die Güte, lieber Gevatter, Ihrem Pathen noch eins zu spendiren; des Bandes bedarfs nicht, wenn nur die Materie da ist;

---

[1] In der Uebersetzung von Ith, welche Herder aus Gleims Bibliothek gewünscht hatte. Gleim fand ihn darin nicht vor und bestellte ihn zu Berlin, wie er am 6. Januar in einem Empfehlungsbriefe eines Eisenacher Candidaten meldete.

auch hier sind Buchbinder. Aber ich bitte gar sehr darum: denn da Sie schreiben, daß das Büchlein noch nicht öffentlich sei, so möchte ich vor dem guten Jungen, dem ichs versprochen habe, nicht gern mit Schande bestehen.

Sie studiren es alle fleißig und freuen sich der neuen Fabeln sehr. Die alten können sie großentheils auswendig; da gehts an ein Fragen, warum das jetzt so heiße? Ueber manches bescheide ich sie, daß sie Sie selbst fragen müßten: denn jedem Bauer gefällt natürlich sein altes Gesangbuch, welches er auswendig kann; viele Aenderungen aber fallen ihnen selbst als Verbesserungen in Ohr und Seele. Haben Sie allen herzlichen Dank, lieber Alter, für Ihre väterliche Wohlthat, mit der Sie sich, nach dem achten Psalm, im Munde der Kinder eine Macht zurichten, die Ihre Feinde und Widersacher noch alsdann beschämen wird, wenn Sie im Elysium leben.

Nr. 2 betrifft den Herrn von Beyer in Aschersleben. Ich wünsche ihm tausend Glück zu seiner Bewerbung, meine Frau wünschts ihm noch mehr. Ihr ist ein Stein vom Herzen, seitdem sie Ihren Brief las, und Sie dankt Ihnen für den Herrn von Beyer in Aschersleben aufs beste. Sie kann den Namen Berlin nicht buchstabiren, sie mags anfangen, wie sie will; und ich eben so wenig. Ich will den Kreis der Herrn nicht stören, mich ihnen nicht aufdrängen, und hoffe vom Schicksal einen bessern Platz als einen so erzwungenen Ort der gährenden Kabale. Nochmals also Dank für diese beruhigende Nachricht und den Herrn von Beyer aus Aschersleben.

Nr. 3 betrifft unsern Landsmann, den Preußischen Mnioch, der sich sehr freuen wird, daß Sie an ihn denken. Seine Oden eines Preußen, seine Gedichte bei Friedrichs Tode u. s. zeigen es, wie sehr er Sie nicht hoch schätzt, sondern liebt und verehrt. Sie nebst Kleist und Klopstock sind ihm das Triumvirat der Dichter Deutschlands. Ich habe ihm längst gesagt, er möchte von seinen Sachen doch etwas an Sie senden; ich weiß nicht, ob ers gethan hat. Wo nicht, soll ers noch thun oder ich schicke Ihnen mein eigenes Exemplar der Oden eines Preußen: denn Sie müssen ihn kennen lernen. Hier ist seine Geschichte.

Vor anderthalb Jahren kam er nach Jena, in dürftigen Umständen. Er, ein Elbinger von Geburt, hatte vor den Soldaten fliehen müssen, nachdem er zwei Jahr unter Kant studirt hatte in Königsberg. Ich nahm mich seiner an, so gut ich konnte, brachte eine kleine Subscription für ihn zusammen, von welcher er dies Jahr gelebt hat, und jetzt harret er nach einer Condition in Curland oder Liefland, um die ich zwar geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten habe. Ich möchte ihm außerordentlich gern ein Reisegeld auf den Weg ausmachen und einen Pfennig, bis er dahin geht; denn seine ausgemachte Subscription hat vor einigen Monaten aufgehört, und ich merke, daß er kleine Schulden hat, wie es freilich nicht anders sein kann. An seinem Talent zur Dichtkunst ist kein Zweifel; ob ich gleich wünschte, daß ers nicht so sehr triebe. Aller Rath ist aber vergebens; denn seine Natur wills, und er kann oder mag

dieſe nicht bändigen. Daß er mich gelobt hat, thut mir herzlich leid aus mehr als Einer Urſache, weil er durch meine Gegner ſich ſelbſt in den Weg tritt. Sonſt aber muß ich ihm das redliche Zeugniß geben, daß er Menſch von feinem Kopf, ſehr guten, anſtändigen Sitten, einem außerordentlich angenehmen Umgange und guten Kenntniſſen ſei, nur daß er der Muſe zu ſehr den Zügel läßt und ſich von ſeinem ſanften Genius ſo gern führen läßt, wohin ihn dieſer führt. Er iſt ein Claudius in ſeiner Art, aber ohne Nachahmung; jeder hat ihn lieb, der ihn kennt, und muß ihn lieb haben. Können Sie alſo etwas für ihn thun und zuſammenbringen, lieber Muſen- und Menſchenfreund, ſo wenden Sie es auf die humanſte Weiſe bei ihm an und legen es gewiß auf den Altar des Vaterlands und der Muſe. Wenn er erſt aus dem Klopſtockiſchen Ton ſein wird, wirds beſſer mit ihm werden, und es iſt mir darüber ſchon das allein Bürge, daß Sie und Kleiſt ihm eigentlich das Mark ſeiner Seele nähren. Schreiben Sie mir doch ja, ob Sie ſeine Sachen kennen oder haben wollen; denn es wäre unerlaubt, wenn der arme Schelm ſingen ſollte wie die Baalspriester und keiner ſeiner Götter ihn hörte. —

Von Herders Gattin.

Auch von mir den mütterlichſten Dank, treuer Freund, für die Fabeln und für all Ihre Liebe. Sie ermuntern meinen Mann wie einen Jüngling. Gott ſei Dank, daß Berlin vorübergegangen! in welcher Verlegenheit wäre man geweſen, es abzuſchlagen, und welch elender Exiſtenz wäre man entgegengegangen! Wenn Sie die Fräulein von Aſſeburg, genannt Hebe, einmal ſehen, ſo erneuern Sie unſer Andenken bei ihr; wir haben im Carlsbad ſehr vergnügt gelebt mit dem feurigen Preußiſchen Adler. —

94. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 8. Februar 1787.

Mein Mann hatte Ihnen letzten Poſttag ſo eilig und ſchnell vor Abgang der Poſt geſchrieben, daß die drei Knaben ihre Dankſagungsſchreiben nicht beilegen konnten; ſie folgen daher heute. Mein Mann hatte Ihnen wegen Mnioch (ein polniſcher Name) ſo geſchwind geantwortet, damit, wenn Sie etwas für ihn thun können, Sies bald thun mögen. Wir haben alles für ihn gethan, was wir thun konnten, und würden noch mehr thun, wenn wir könnten. Er kommt mir vor wie Claudius' Bruder; er übt den Spruch Chriſti thätig aus: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! ſie ſäen nicht, ſie erndten nicht und doch ernährt ſie der himmliſche Vater.“ Ich ſage immer zu meinem Mann: „Da er ſo ſehr an die Vorſehung glaubt, ſo muß man die Vorſehung vertreten, damit er nicht den Glauben an ſie verliert.“

Von Goethe wissen Sie also noch nicht, daß er seit October v. J. in Rom ist[1]? Er lebt dort sehr glücklich. Sein Geist hatte hier keine bleibende Stätte mehr, und er eilte im Stillen, ohne es den vertrautesten Freunden zu sagen, fort. Ihm ist diese Erhohlung äußerst nöthig gewesen, und wir sehen schon, daß er in einem halben Jahr vergnügt wieder zu uns kehrt. Wir genießen sein Glück ganz mit ihm. Wir haben in den letzten drei Jahren nur mit ihm gelebt, an Geist und Herz verbunden. Mit dem Herzog war in Berlin der Oberforstmeister von Wedel.

Nun Gott befohlen, liebster, treuer Freund und liebste Schwester. Gott gebe, daß wir uns an irgend einem freundlichen dritten Ort sehn mögen und des trauten Gesprächs von Geist und Herz pflegen könnten. Gehen Sie doch nicht nach Berlin, Lieber! Gute Menschen müssen fern davon leben; es ist ein garstiger, herzloser Boden da und nur Menschenmasken wandeln da herum.

95. An Herder und Herders Gattin.

Halberstadt, den 14. Februar 1787.

Lassen Sie, mein bester Herder, Herrn Munch nicht sich übereilen; er muß im Lande bleiben; ich schreibe seinetwegen an die Frau von Berg, die einen Hofmeister verlangte, mehr zum Umgang mit ihr und ihrem Mann auf dem Lande, beim Ausruhen von Geschäften als zum Erziehen ihrer einzigen fünf- oder sechsjährigen Tochter, einen jungen gesitteten Gelehrten, der mehr ihr Freund als der Hofmeister ihrer Tochter zu sein verdiente. Solch einen fand ich nach Ihrer Beschreibung in Herrn Munch. Also, mein Theurer, lassen Sie den hoffnungsvollen Jüngling sich doch ja nicht übereilen; hat er Ja gesagt, dann muß er Wort halten. Diesem, bitt' ich, beugen Sie doch ja bald vor mit einer Zeile nur an ihn nach Jena, wenns nöthig ist.

Eben da ich dies Brieflein fortsenden will, erhalt' ich, noch zu rechter Zeit, das Ihrige, theuerste Schwester Caroline Herder, ein Name, der mir einer meiner liebsten, wo nicht gar gar der liebste Name meiner Freundinnen ist, nebst den dreien Briefen von Ihren lieben Kindern; beantworten kann ich diese dreie heut nicht. Geben Sie, gute Mutter, einem jeden einen Kuß in des Fabelmanns Namen, und sagen Sie den lieben dreien, daß ich die Antworten ihnen schuldig bliebe — sehr ungern; denn man müßte die Antworten nicht schuldig bleiben, es wäre gleich, als wenn man in einem Gespräch die Antwort schuldig bliebe.

Zwei Worte nun wegen Ihrer Bitte: „Gehn Sie doch nicht nach Berlin!" die so tief ins Herz dringt. —

---

[1] Gleim hatte am 6. Januar auch für Goethe ein Exemplar seiner Sprüche beigelegt.

Wer, um Gotteswillen, beste Schwester, hat das einzige Berlin, das ich so gut kenne, das ich allen großen Städten Deutschlands, die ich auch kenne, sehr weit vorziehe, wer meine Theure, hat so garstig von Berlin mit Ihnen gesprochen? Wars Goethe, so hat er sich gröblich versündigt; denn er urtheilte nicht unparteiisch. Den Berlinern kam er stolz vor, und wurde deswegen nicht eben überall gut aufgenommen. Sie wissen, daß er einst mir auch so vorkam. Also mögen die Berliner nicht ganz unrecht haben. Und um einiger bösen Menschen willen, theure Schwester, um der Ramler, um der Spaldinge willen — diese beiden halt' ich noch immer für die Böseſten in ganz Berlin, für die Böseſten in Absicht auf Herzensloſigkeit; ſie haben beide viel Verstand — muß man nicht alle für böse halten. Lesen Sie Zöllners Lesebuch für alle Stände; darin finden Sie Berlin beschrieben, so ziemlich, wies ist. Und könnt' ich heut noch machen, daß Bruder Herder hingerufen würde, so macht' ichs und überredete ihn zum Annehmen dieses Rufs; er könnte tausendfaches Gutes stiften; er hat der wärmsten Freunde dort auch. —

96. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 23. Februar 1787.

Mein Mann hat mir aufgetragen, liebster, großmüthiger Freund, Ihnen in Mniochs Seele zu danken für die zehn Louisd'or. Sie kamen, als ob ein Gott sie ihm sandte. Er hatte Schulden gemacht, und hielt sich schon einige Wochen außer Jena auf, um nicht arretirt zu werden, weil ein armer Teufel immer eher ergriffen wird als ein reicher Betrüger. Es wurde also alles so eingerichtet, daß er morgen mit Ihrem Geld nach Liefland ziehet. Einige seiner Freunde, worunter Faber ist, sagen für seine Schulden gut. Ich müßte Ihnen ein großes Detail machen, um Ihnen zu sagen, daß er sich nicht in die Condition zur Frau von Berg schickt. Mein Mann läßt ihn daher, um Ihnen nicht eine neue Bürde aufzuladen, in Gottes Namen nach Liefland ziehen. Er liebt weder Arbeit noch Fesseln, wohl aber seine Verse und Gesellschaft; mit diesem Geschmack kommt er in Liefland schon durch, wo man nicht so viel als in Deutschland verlangt.

Er weiß nicht, daß das Geschenk von Ihnen ist, sonst würde er Sie gewiß besuchen; mein Mann hat ihm daher auch nicht Ihr Buch gegeben, um keinen Verdacht zu erwecken. Faber, der das Geld für Mnioch bei meinem Mann abgeholt hat, ist ein sehr interessanter Mensch, in den ich mich fast verliebt habe. So interessant ist mir lange kein junger Mensch gewesen. Er ist in seiner Jugend als ein ungerathener Knabe behandelt und in Magdeburg erzogen worden; sein Onkel daselbst hat ihn enterbt. Warum? begreife ich nicht.

Er hat ein schönes schwarzes Auge, wohlgebildete Gesichtszüge und eine

hübſche Stimme. Meinem Mann gefällt er eben ſo. Den guten Mnioch mögen nun ſeine eigenen Schutzgötter begleiten!

Für Adalberts Geſchenk danke ich im Namen dieſes wilden Knaben kindlich und mütterlich. Wie ſonderbar freute ich mich, daß Sie jedem der vier Knaben wie ein Prophet die Verſe zum Andenken nach dem Charakter derſelben getroffen haben!

Sie thun Goethe ſehr unrecht wegen Berlin. Mein Mann und ich haben längſt dieſe Scheu davor gehabt; es iſt eine Art Inſtinkt in uns. Goethe würden Sie jetzt mehr als jemals lieben, wenn Sie ihn ſo kennten wie wir. Er iſt ein Mann, in allem Betracht. Wir ſind ohne ihn hier ganz allein; mein Mann arbeitet daher wie ein Einſiedler ſo fleißig, und wird Ihnen bald den dritten Theil der Ideen ſchicken.

Die Fräulein von Aſſeburg, die ich meine, iſt Stiftsdame zum heiligen Grab; lebt Sommers auf dem Lande bei ihrem Onkel, dem Geheimrath Aſſeburg, und Winters in Magdeburg. Wir ſprachen von Ihnen. Sie kennt Sie von geraumer Zeit her, da Sie ihr den Namen Hebe gegeben haben. Sie iſt ſehr verſtändig, witzig und eine eifrige Preußiſche Patriotin; ihrer Laune wegen möchte ich aber nicht täglich mit ihr leben. —

97. An Herder.

Halberſtadt, den 10. Mai 1787.

Ich dank' Ihnen tauſendmal mein Theurer! für Ihre neuen göttlichen Ideen![1] und daß Sie ſo bald ſie ſendeten. Noch leb' ich, aber meine Brüder ſterben: Der Marburger iſt auch geſtorben, in viertehalb Jahren der dritte. Nun iſt die Reih' an mir.[2] Weil ich ſo wenig Zeit noch übrig habe, ſo will ich alles noch leſen, alles noch thun, dadurch verkürz' ich meine Lebenstage. Mags doch! In dieſen wenigen denk' ich nun in meinem Herder: Sie haben keinen Leſer, Herzensbruder, der Sie lieſt, wie ich, ſo wenig widerlegt im Leſen, wie ich. Ich leſe meinen Nichten die Ideen vor, und ſind ſie zu dumm, ſie zu faſſen, dann ſchelt' ich! Göttlicher Plato! Göttlicher Herder! Excellenzen leſen, verſtehen Dich nicht! Still! Ich ſende meinem Herder Oden[3] — Oden für Ideen! Lieber ſchickt' ich ihm ein Buch, wie ſeins an Bogenzahl, unter dem vierbuchſtäbigten Titul: Gott. —

Unter dieſem vierbuchſtäbigten Titul erwarte ich Ihr ſogenanntes Büch-

[1] Den dritten Theil hatte Herder am 9. überſandt, und gebeten, den „Ideen-, d. i. Schmetterlings- und Grillenfänger" zu lieben.

[2] Damals ſchrieb er den Abſchied an ſeine Freunde. Vgl. Gleims Werke V, 264 ff.

[3] Ein Bogen Oden von J. W. L. Gleim erſchien in dieſem Jahre.

lein[1] mit großer Ungeduld. Sie glauben nicht, wie gern ich noch alle große, gute, liebe Gedanken mitnehmen möchte dorthin, Herzensbruder!

Wo wir Getriebne, wir, in ungestörtrer Ruh'
Nicht mehr in unsere Schneckhaus-Schranken
(Geb' es der liebe Gott!) erhabnere Gedanken
Auch denken einst, wie Du!

Ja, ja, wie Sie, mein bester Herder. Ich glaub' an keinen schnurgeraden Fortschritt zur Vollkommenheit; wir gehen zuweilen weiter, bleiben stehn, und stürzen zurück, wies das Uhrwerk mit sich bringt, also daß wir gleich nach unserm Tode besser zu werden denken können, besser, lieber Herder, als Sie und Lessing!

Könnt' ich doch alle die Freuden, die ich beim flüchtigen Lesen schon, in den dreitägigen letzten Morgenstunden von vier bis sieben mein Herder mir machte, nach der Reihe hererzählen, alle die herrlichsten Stellen seiner Ideen ausheben, statt Danke. Gott segne Sie, mein Theurer! und Ihre Plato-Familie. Soll ich Sie nicht sehn in diesem Jahr? Könnten wir zu Lauchstedt nicht zusammen kommen, auf drei Tage nur? Könnten Sie den Brunnen nicht trinken dieses Jahr in meinem Garten? Ich will, was Sie wollen; bestimmen Sie, ich will suchen, alles möglich zu machen.

Theurer Herder! ich liebe Sie wie Kleisten, bewundere Sie wie Lessing, wünsche zu leben mit Ihnen die wenigen Tage noch, in meinem kleinen ruhigen Kreise wie mit meinem guten Uz — und bin beim Denken in Ihren Ideen, und Gott gebe bald, in Ihrem Gott, der glücklichste Sterbliche, und als solcher Ihr Gleim.

Ruhe also sanft, Du vielgeschäftiger und vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes und aller Lateinischen Schulen in Europa! —

---

98. An Herder.

Halberstadt, den 23. September 1787.

Ja wahrlich, Herzensfreund! ich führte seit dem erfreulichen Empfang Ihres menschlichen Worts und Ihres einzigen Gottes[2] etwas Besonders im Schilde; danken mit Worten für das unendliche Seelenvergnügen, das beide Ihre herrlichen Schöpfungen mir machten, war mir nicht genug, ich wollte meinen Aristoteles-, meinen Baco-, meinen Lessing-, meinen Anacreon-

---

[1] Herder hatte geschrieben: „Bald send' ich Ihnen ein anderes kleines Büchelchen; der Titel hat vier Buchstaben; rathen sie welche?"

[2] Herder hatte ihm am 25. Mai seinen Gott gesandt, und vor kurzem den dritten Theil der zerstreuten Blätter, mit der Klage, daß er ihm weder auf seinen Gott, noch auf sein menschliches Wort (seine Ideen) geantwortet.

Herder (denn iſt er nicht alles?), an die Bruſt drücken, wollt' ihn ſegnen, hangen wollt' ich an ihm wie eine Klette; Caroline Herder ſollte mich losreißen; ich konnte nicht ſchreiben, es war mir ſo was Kaltes, Dummes nur ſchreiben!

So, mein Theurer, entſtand das äußerſt böſe Schweigen, weſſentwegen ich mir ſelbſt ſchon gram war, aber doch nicht ſchreiben konnte; denn ich war zu voll, ich wollt' Ihnen alles ſchreiben. Gott ſei Dank, daß Sie, mein, mein Herder, ungeduldig nur geworden ſind, und es meinem Herzen zugetrauet haben, daß es etwas Beſonders im Schilde führen müßte!

Ja! wahrlich! Theurer, unendlich Geliebter (der nicht ſingen ſollte, daß die heilige Freundſchaft, „unſer Erdenland verließ", und, beim Andenken an hoher Freundſchaft Sympathien, nicht fragen müßte: „Wo athmen ſie?"), führt' es dieſen ganzen, nun verſchwundenen ſchönen Sommer, dem ich das herrliche Lied des Lebens in Geſellſchaft meines Herders und der Seinigen möchte ſingen können, im Schilde Dich, den Einzigen, den ich in dieſen ganzen Sommer in Gedanken hatte, mit dem ich einſchlief und erwachte, bei ſeinen fünfundzwanzig Muſen zu überfallen. Es hat nicht ſein ſollen; alſo, Theurer, geb' ich mich zufrieden, und führ' es noch im Schilde. Währt, wie ich hoffe, unſer Generalcapitel nur bis in die Mitte des Octobers, dann umarm' ich meinen Plato-Herder noch in dieſem Jahr. Und damit es mit dem Hangen an ihm alsdann zu arg nicht werden möge, ſo dank' ich ihm von ganzem Herzen hier für ſeinen dritten Theil der zerſtreueten Blätter, dem ich mit brennender Sehnſucht ſchon entgegenſah, hier am Ende derſelben bei Perſepolis! Welch ein herrlicher dritter Theil, mein unerſchöpflicher göttlicher Herder! Ueber dem letzten vergißt man immer das erſtere beim Leſen Ihrer Bücher. Gott erhalte Sie geſund bis ins ſiebenzigſte Jahr, wie mich, ſo werden Sie ſo viel des guten, geſunden Samens noch ſtreuen, in alle Menſchenſeelen, daß man in einer Million von Jahren noch in einem Blatt der Vorzeit meinen Herder den großen Säemann nennen wird! Herrlich, göttlich ſind in meinen Augen Ihre Blätter der Vorzeit, herrlich, göttlich Ihre Bilder und Träume[1], die ſich alle ſelber ſingen. Was von meinem Herder iſt nicht herrlich? nicht ſo ganz aus Geiſt in Geiſt, aus Herz in Herz? —

Sie haben keinen, der Sie liebt und lieſt wie Gleim; Ihre Samen fallen tief in ſeine Seele; ſchade, daß ſie keine junge mehr iſt, ſie würden, glaub' ich, ſtolz zu Bäumen des Paradieſes erwachſen; ich riſſe mich los von meinen Ketten, würde nichts als ſolch ein Samenſtreuer! In Oeden, in Klippen, wohin er fällt, wird er gedeihn. Ich warte mit Ungeduld auf alle die Erfüllungen Ihrer Verſprechen, beſonders auf das Etwas über die Gräber der Könige.

[1] In den zerſtreuten Blättern.

Ich ging in den Gewölben in welchen unsere Könige schlafen! Schlaft wohl! sagte ich; ihr hattet die schweren Landesvatersorgen zu tragen, ach! und keinen Herder zum Freunde. —

Goethe soll keine Mitschuldigen mehr drucken lassen! Wann kommt er zurück? ich denk' ihn mir als ein Götz von Berlichingen in Rom ꝛc.

---

99. An Gleim.

(Weimar, gegen den 15. December 1787.)

Liebster Gleim! Abermals haben sich unsere Geister begegnet. Tausendmal wollt' ich Ihnen, seit ich Ihren letzten aufmunternden, stärkenden, belohnenden Brief erhielt, schreiben und Ihnen danken. Der Genius reizte mich, Apollo kniff mir das Ohr, und immer ward nichts daraus. Heut' war es ein irrevocabile consultum, daß ich schreiben müsse, und siehe, da kommt Ihr lieber freundlicher Mahnbrief[1], mit dem blanken Weihnachtsgeschenk für Gottfried. Also ehe ich Ihnen dafür danke, muß ich Ihnen von einem andern Christkindlein sagen. —

Vorigen Dinstag, den 11. December, ist meine Frau um 11 Uhr Mittags ihres sechsten Sohnes und siebenten Kindes glücklich genesen. Sie fürchtete sich sehr und hatte böse Ahndung; desto unerwarteter kam, desto glücklicher ging es, und in Einer Stunde war ihr alle Furcht in Freude verwandelt. Der Knabe heißt Karl Ferdinand Alfred, sieht mir ähnlicher als einer seiner Brüder, ein kleiner Schwarzkopf, so gesund, ruhig, heiter, daß des Säuglings tiefer, frommer Schlaf, der Ihnen, liebster Gleim, in meinen Blättern so wohl gefiel, aufs eigenste an ihm erfüllt wird, wenn ich ihn so lieblich tief athmen höre, als ob er in einer andern Welt wäre und von ihr träumte. Die Mutter befindet sich wie er, gesund, ruhig, heiter, neu gestärkt, frisch gebadet. Sie grüßt aufs schönste und beste, liebster Vater, Freund und Gevatter Gleim, auch unsere Schwester Gleim, die sich auch mit uns freuen wird. Denn nun ist unsere heilige siebente Zahl vollendet. Schade, liebster Gleim, daß Sie vorigen Sommer nicht zu uns kamen; aber auch nicht schade; denn nun bleibt uns die Freude noch vorwärts. Sie müssen sich nicht von Ihrem Neffen schrecken lassen, an die Elysischen Felder gedenken zu wollen[2]; dahin kommen wir alle Zeit genug. Sie sind aus der alten Welt und müssen noch das neue Jahrhundert 1800

[1] Vom 11., der mit den Worten beginnt: „Um Gotteswillen, lieber Herzensbruder! was macht Ihr. Musäus ist gestorben. Gebt, ich bitt' Euch herzlich, nur ein kleines Zeichen Eures Lebens!"

[2] Dieser behauptete nach seiner Genesung von einer schweren Krankheit, er habe schon die Elyseischen Felder gesehen.

erleben. Da wollen wir ein Jubelfest halten, das uns kein Pabst eröffnen darf, sondern unser Gott und die allmächtige Zeit eröffnet. Mich freuts, daß Ihnen mein Gott so wohl thut, mein Gott und Ihr Gott; ich möchte mit meinen innigsten Freunden so gerne an Einen Gott glauben, allen andern gönne ich gern den ihren. Zum vierten Theil der Ideen kann ich noch immer nicht kommen, ob ich ihn gleich ein halb Jahr her so im Herzen trage, daß er mir aus allen Fingern quillen möchte. Ich bin ein geplagtes Thier in meiner Situation, das billig keine Zeile drucken lassen sollte. Der vierte Theil wird ein wahrer Hexenkessel wilder Nationen, barbarischer Jahrhunderte werden, und dann, liebster Gleim, sage ich, ich hoffe noch vor dem 1790. Jahr mit dem fünften und letzten Theil, das ist mit dem 25. Buch, Amen. Sagen wir nach, Ja Amen, und wünschen, daß es schon dastehe und gedruckt sei. Dann gehe ich zu meiner Adrastea (siehe Vorrede zu Gott), auf welche ich mich, als auf ein Hauptstück meines Lebens, freue. Die Blätter fertige ich nebenan, und künftigen Sommer soll der vierte Theil folgen.

Wie wird sich Gottfried freuen, wenn ihm der heilige Christ den blanken Cicero beschеert! Er soll Ihnen selbst danken; er ist ein so fleißiger, guter Knabe, daß ich mich seiner herzlich freue; dann kommt der feine, kluge August, Ihr Pathe; dann der brave, tapfere Wilhelm; dann der Kernknote Adalbert, Ihr Pathe Nr. 2; dann ein Blümchen unter den Bäumen, Luise; dann ein verständiger, glänzender Milchknabe, Emil, und nun der kleine Weltankömmling Karl Ferdinand Alfred. Was gilts, wenn Sie ihn zum dritten Pathen aufnehmen! Lebt wohl, Ihr Lieben, lebt wohl!

Daß der Herzog das Rohrsche Regiment hat, ist leider wahr. Wißt Ihr das so spät, Ihr Preußen?

---

100. Herders Gattin an Gleims Nichte.[1]

Weimar, den 14. Mai 1788.

Beste, herzgeliebte Schwester! Unsere Freude über die freundliche Erscheinung u[nse]res Vaters, Bruders und Sohnes Gleim, verdanken wir gar herzlich de[m] schönen Genius unserer Freundschaft und Liebe, der, wie ich glaube, in seiner Gestalt selbst mit ihm erschienen ist. Wir konnten den neuen Freund nicht genug sehn und bewundern, da die Zeit, die mit manchen ihren Kindern so hart verfährt, ihm auch kein Härchen gekrümmt, sondern ihn mit Rosen bestreut hat. Dazu haben Sie nun treulich geholfen, und Gott segne die Hand, die den besten der Menschen so wartet und pfleget. Von uns wird er Ihnen manches erzählen; daß wir an Gemüth und

[1] Geschrieben während Gleims Anwesenheit zu Weimar.

Sympathie unverändert geblieben, daß aber mein Lebenslicht ziemlich abgenommen hat, sowohl im geistigen als physischen Sinn, das ist wahr; ich füge mich aber geduldig dem großen Gesetz der — Nothwendigkeit: Was vergehen muß, vergehet; was bestehen kann, bestehet.

Daß Sie unsern Freund nicht begleitet haben, darüber sollte ich schmälen; diesmal aber war es gut. Wir haben in keinem Zimmer als meines Mannes herbergen können; die meinigen waren so eben neu gefirnißt und des Geruches wegen unbewohnbar. Wenn mein Mann wieder von seiner Reise glücklich heimkehret, so kommen Sie dann aufs baldigste zu uns, und theilen unsere Freude und Glück mit uns. Sie müssen auch als Schwester bei mir sein; ein kleines niedliches Zimmer, das in den Garten sieht, will ich Ihnen bereiten. Holde Schwester, wo Sie und unser Freund sind, da ist Segen!

Das herrliche Produkt Ihres Landes brachte mir der freundliche Bediente so freundlich in Ihrem Namen, und ich stand erröthend da. Es soll ein liebliches Andenken werden, das mich immer an meine Schwester Gleim dankbar und liebevoll erinnert. Nun leben Sie wohl, Beste. Gleim wird Ihnen sagen, daß unser kleiner Karl Alfred wieder ein Engel geworden ist — er hat aber den Schmerz nicht gesehen, den ich und mein Mann noch im stillen mit uns tragen.

Leben Sie nochmals wohl! Gott führe uns bald wieder einmal zusammen und gebe Ihnen und uns Freude. —

101. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar) Montag (den 19. Mai 1788).

Ohne Zweifel, liebster Gleim, sind Sie, wenn dieser Brief ankommt, glücklich in Ihrem Nest hinter dem Dom zurück eingetroffen, und der Himmel wird Sie von oben hinab so schön und heiter begleitet haben, wie er Sie uns entführte. Leider nur bei uns hinter der Kirche und dem Ettersberge mußte Regen und Sturm herrschen.[1]

Dank Ihnen also, besten Dank, liebster Freund und Gevatter, für Ihren Besuch, um so mehr, da er Ihnen so schlecht bei uns ist vergolten worden. Aber wer kann gegen den Himmel? wer kann für die Umstände?

Ich bin mit meinem Katarrh und Husten noch, wo ich war, und beides ist nach Ihrer Rückkehr noch ärger geworden. Knebel ist Sonnabend Nachmittag incognito ohne allen Abschied gar nach Jena gegangen, weil ihm hier, wie er schreibt, nicht wohl war.[2]

[1] Vgl. Knebels Nachlaß II, 290.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 237 und Knebels Brief an Herder vom 17. und 19 Der Brief Schillers an Körner I, 294 ff. trägt ein irriges Datum.

So stehts mit uns; und mit Ihnen geht Heiterkeit und Gesundheit: zwei Schwestern, die Thätigkeit und Mäßigkeit zu ältern Schwestern haben; uns selbst fehlt bald eine, bald die andere.

Leben Sie wohl, Liebster, und grüßen Sie Schwester, Nichte und alles, alles. Die Kinder rufen alle mit gesammter Stimme: „Schreiben Sie, wir lassen alle, alle recht tausendmal grüßen!" Die Frau will selbst schreiben. Also diesmal nur noch dankbarste Lebewohl! Ihr ewig treuer Herder.

Von Herders Gattin.

Da die Post eilt, so kann ich Ihnen nichts als den treusten Herzensgruß zurufen, Bester der Menschen! Bleiben Sie uns gut und hold mit Ihrer unverfälschten Engelsgüte, und grüßen unsere Schwester zu tausendmal. Künftig mehr.

102. An Herder.

Halberstadt, den 8. Juni 1788.

Herzensbruder, Herzensmütterchen, ich bitt' Euch, um Gotteswillen nichts Arges, nichts Trauriges zu vermuthen von Eurem ewig Euch treuen Bruder, Gevatter und Sohn; er ist seit seinem Zuhausesein umhergetrieben wie ein Kreusel, kann, kann in diesem Taumel nicht schreiben an seine Heiligen, Ihnen nicht danken für die Millionen ihm gemachten Herzensfreuden! er ist gesund und fröhlich wie ein verjüngter Adler. Lebt alle, Vater, Mutter, Kinder, alle lebt wohl. Die Nichten grüßen tausendmal. Und Du, mein Herzensbruder, ehe Du weg gehst von uns ins höllenheiße Banditenland, komm', ich bitte, geflogen noch einmal, ich trage die Kosten, in die Arme Deines ewig Dich liebenden ältesten Bruders Gleim.

Grüßt doch alle lieben Freunde herzlich von Eurem alten Gleim. Ein langer Brief an Euch liegt angefangen, eine Reisebeschreibung, ich kann nicht fertig werden mit ihm. Euren Herzog halt' ich für unsern besten deutschen Fürsten; ich habe so gut ihn noch nicht gekannt, als ich bei meiner Durchreise durch Aschersleben ihn kennen lernte. Der König ist nicht hier gewesen, ist auf Braunschweig gegangen. Die Russen sind in Finnland, achttausend Mann. Die Aebtissin von Quedlinburg hat einen Courier bekommen und ist die Nacht noch abgereist, weil man die Schiffe, die sie abholen, gegen die Russen nöthig hat.

Lebt wohl in hohem Frieden, ihr meines Herzens Geliebteste!

Wir sind acht Tage zu Wernigerode gewesen bei unserm Grandison Stolberg [1], haben uns vortrefflich verlustiret in Gesprächen über Herders

[1] Eine an Grandison (den Grafen) gerichtete Epistel aus dem Jahre 1799 steht in den Werken V, 200 f.

mit unſerm Benzler. Der Frau Gräfin hab' ich verſprochen meinen Herder ihr zuzuführen! In Ernſt, mein Theurer, kommen Sie doch noch in dieſem Monat. Erholung iſt Ihnen ſo nöthig.

103. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 22. September 1788.

Liebſter treuer Freund, Vater und Bruder, wie lange, lange habe ich Ihnen ſchreiben wollen, noch vor der Abreiſe meines Mannes! Die ewigen Zerſtreuungen und Hinderniſſe ließens aber nicht zu. Den 6. Auguſt hat er ſich von uns losgeriſſen, und es war der ſchmerzhafteſte Tag meines Lebens. Nun erquickt er mich dafür mit guten, herzlieben Briefen.[1] — So weit habe ich Nachricht von meinem Reiſenden, der mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinne kommt. Sie gehen über Mantua, Ancona den geraden Weg nach Rom. Geben Sie ihm ihren beſten Segen dahin, treuer Freund. Gott wird ihn gewiß künftiges Jahr geſund und glücklich wieder zu uns führen. Das iſt mein täglich Gebet. Auch erhalte er ihm ſein Gemüth rein und frei für alle die großen Eindrücke der alten Welt!

Nun, beſter Freund, danke ich Ihnen beſchämt und betroffen für Ihr liebevolles Andenken und Geſchenk der zehn Looſe. Ich weiß nicht genug für Ihre Großmuth zu danken. Faſt muß ich ſagen, daß es undelicat von den Frauen war, Ihnen ſo viel zuzuſenden, ſowie es überhaupt das ganze Unternehmen iſt. Nach der Ziehung will ich Ihnen wieder Nachricht geben. Vielleicht iſt unſer kleines Volk durch Ihre Blätter glücklicher als wir Großen. —

Liebſte Schweſter, Sie wollen mit unſerm Vater und Bruder Gleim mich einmal überraſchen! Iſt es Täuſchung oder Wahrheit? Nun Sie ſollen mir herzlich willkommen ſein. Aber was wollen Sie bei mir Einſamen machen? Wäre es nicht ſchöner, den Römiſchen Pilgrim wieder zu erwarten und dann unſere Freude doppelt mit uns zu theilen? Thun Sie, was Ihr guter Geiſt ſagt; immer werde ich mich freuen, ja feſtlich freuen, Sie nach ſo langer Zeit wieder zu umarmen, geliebte ſchöne Schweſterſeele.

Die Kinder küſſen ihrem Vater Gleim Hand und Mund. Sie ſind wie ein wohlthätiger Geiſt von uns allen geehrt und geliebt, beſter Freund, Vater und Bruder.

Goethe iſt gar trefflich lieb und gut ſeit ſeiner Wiederkunft. Er erſcheint mir immer wie ein höherer Genius. O wie jammert es mich, daß er jetzt nicht in Rom iſt! Von Wielands kann ich Ihnen nichts ſagen, ich bin beinah aus aller Gemeinſchaft; wie ich aber höre, ſind ſie wohl und gewiß glück-

[1] Hier folgen Mittheilungen aus Herders Briefen über die Reiſe bis Verona.

lich. Die Amalie, 15½ Jahr alt, ist vor drei Wochen an den Pastor Liebeskind verheiratet und die Carlina wirds in vierzehn Tagen an einen andern Pastor. —

104. An Herders Gattin. [1]

Halberstadt, den 19. April 1789.

„Kniend vor Ihnen, Herzensmutter, Schwester und Gevatterin, möcht' ich Ihnen abbitten die große Sünde, das Schreiben von Ihnen, das so viel, so viel Vergnügen mir machte, nicht den Augenblick beantwortet zu haben! Bestraft genug bin ich dafür! ich habe von meinem einzigen lieben Griechen in Napel nichts weiter erfahren! O meine Liebe, Theure! bestrafen Sie den armen Sünder nicht noch härter! Er ist ein reuiger Sünder. Richten Sie vielmehr ihn auf, dadurch, daß Sie dem lieben Gottfried Herder aufgeben, alle die nachher eingegangenen Nachrichten abzuschreiben für ihn! Sie glauben nicht, können sichs nicht vorstellen, was für Freude Sie mir machen! Es ist nicht möglich, daß ein Dritter unsern Herder kenne, liebe, ehre, wie Sie und ich.

Gott gebe ihm alles, was er wünscht, auf seiner Reise, führ' ihn zurück ins Vaterland gestärkt am Leib, und lieb' uns noch und seine Musen, wie vor der Reise.

Was ich sorge? Daß er zu seiner Adrastea nun so bald nicht wird begeistert werden! Sein Sie seine Muse, Herzensschwester!

Wir herzen und küssen Euch alle! Für meine lieben Herderkinder liegen einige Bücher zusammengelegt, seit Weihnachten schon. Ich habe meines lieben Gottfried Herder Bücherverzeichniß nur nicht bei der Hand gehabt; nun hab' ichs. Nächstens hoffe ich Zeit zum Einpacken zu bekommen. Ach! meine Liebe! wie so viel der köstlichen Zeit verliert man durch elende kleine Geschäfte, durch dumme Besuche, durch Erholungen von — — Geduld! Geduld! Wir haben in diesem Frühjahr traurige Tage gehabt! Mein guter Domdechant war krank, wir waren zu Wernigerode, die Familie zu trösten, und den Kranken aufzumuntern; nachher gerieth er bei uns in Lebensgefahr, stürzte mit dem Pferde ꝛc. Gottlob, nun ists vorüber, wir befinden bis auf den Vetter Hofrath uns alle sehr wohl!

Lassen Sie doch das auch von sich nun hören, Herzensmutter! Fehlts an Zeit, so nehmen Sie den lieben Gottfried Herder zum Schreiber; lieber ist mir aber doch ein Schreiben von Ihrer lieben Schwesterhand!

---

[1] Erwiederung auf ihren Brief vom 1. Februar, worin sie Mittheilungen aus Herders Römischen Briefen gemacht. „Ich hatte schon gar lange einen Gruß und Kuß aus Rom Ihnen zu senden; fast traue ich mich nicht, ihn zu überbringen, da seitdem Eis und Schnee darüber geflogen." Von Goethe hatte sie gemeldet, daß er an seinen Werken arbeite und seinen Freund Moritz bei sich gehabt.

Was macht die edle regierende Herzogin? Was Goethe? Was Knebel? Was Fanny?[1] Man erfährt auch nichts von Euern großen und guten Geistern! Liebste Herzensschwester, Sie müssen ein hübsches Bild mir schaffen von Ihnen in meinen Freundschaftstempel; den 2. April, an meinem siebzigsten Geburtstage wurde er eingeweihet; ich bin dabei, ihn vollständig zu machen, eh' ich sterbe; Sie müssen!

Wen halten Sie für Ihren besten Bildnißmaler? Krausen oder Heinsius? Ich umarm' Euch, meine lieben Herderkinder; bittet Eure vortreffliche Mutter um ihr Bild für mich!

Lebt alle wohl! Ihr seyd von Hunderttausenden die glücklichsten Kinder! Solchen Vater, solche Mutter haben wenig Kinder! Ich umarme Euch alle! Habt Ihr den Vater erst wieder — (ich möchte bei Euch sein, wenn er käme), so grüßt ihn herzlich von mir. —

---

105. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 13. December 1789.

Zehnmal, Ihr meines Herzens Theureste, hab' ich angefangen an Euch zu schreiben, und aufhören oder abbrechen müssen — da liegen die Schreiben umher! Nun endlich ists nothwendig, daß ichs alles liegen lasse; denn ich gehe morgen früh nach Ilsenburg zu meinen Grandisons, auf ein paar Tage. Bin ich zurück, dann find' ich wieder viel Arbeit, ich alter Sackträger! Also könnte das Jahr sich endigen, und ich hätte, wie mein Abgott Herder es haben will, Euch nicht noch einmal geschrieben in diesem Jahr! Ein wahrer Jammer wars schon oftmals meinem Herzen, daß wir so selten einander schreiben. Auf Gottes oder eines bösen Dämons Erde lieben sich doch wahrlich keine dreie — o ja, ich weiß noch welche! —, wie wir uns lieben!

Ach! wie hab' ich nach einem Briefchen aus Rom oder Napel mich umgesehen! Ob ich an meinen Abgott nach Rom oder Napel Gedanken abgesendet habe? Das, mein Theurer, zu fragen, ist ein Sündchen, kein Sündchen, eine Sünde, gegen Ihren wärmsten Freund und Anbeter. Könnt'

---

[1] Die Tochter des Kammerpräsidenten Schmidt, des Bruders der Klopstockischen Fanny. Herders Gattin hatte geschrieben: „Die liebenswürdige Mademoiselle Schmidt ist seit dem Herbst in Frankfurt am Main. Ich habe das Bild versprochenermaßen durch Heinsius copiren lassen; es ist aber so wenig ähnlich, daß Sie es nicht würden erkannt haben. Es wurde also zwischen ihr und uns ausgemacht, daß ichs so lange behalten solle, bis Sie selbst wieder zu uns kämen und darüber entscheiden würden. Mein Mann meinte auch, daß das Mariengesicht sich nicht zu den gelehrten Angesichten (in Gleims Freundschaftstempel) passen würde. Ein feindseliger Dämon hat sie Ihnen nicht gegönnt!" Das Bild dieser Nichte von Klopstocks Fanny, die Körner für eine passende Partie für Schiller hielt, findet sich auch nicht in Gleims Freundschaftstempel, nur das ihres Vaters.

ichs nur abschreiben, so sollten Sies lesen in Documenten von Tage zu Tage beinah, daß ich auf allen Wegen und Stegen, über Berg und Thal, Ihr unsichtbarer Begleiter gewesen bin!

Ach! ich lieb' Euch unendlich! Daß Sie nach Göttingen nicht gegangen sind, ist so recht nach meinem Wunsch und Willen; ich hörte, daß es vor sei, und wollte Sie bitten, in Weimar zu bleiben (Sie bekommens nirgends besser, und ich gönne keinem andern Fürsten die Ehre, meinen Herder zu haben) — wurde aber verhindert.

In diesem langen Jahr Ihrer Abwesenheit, mein Herder, hab' ich viel auf meiner kleinen Kammer mir selbst gesungen, lauter Kleinigkeiten, indeß Sie wandelten dort auf den Grabstätten der großen Römer und Griechen. Könnt' ichs abschreiben, hätt' ich die Zeit dazu, so schickt' ichs Ihnen zur Ansicht und bäte mir Ihr Urtheil aus. Weils mir an einem Abschreiber fehlt, so ist das leichteste Mittel Abdruck sogleich vom nicht eben lesbaren Original; also lauf' ich mit meinen Geistesauswürfen sogleich zur Druckerei. Zu den goldenen Sprüchen sind wieder ein paar Bogen hinzugekommen. Weil die vorigen verlegt sein können, so send' ich ein bis jetzt (bis jetzt, das ist: es liegen noch bleierner Sprüche zu zweien Bogen in Vorrath) vollständiges Exemplar. Jeden Buchstaben von Ihnen, gedruckt oder ungedruckt, möcht' ich lesen, mein lieber Abgott! Also, weil Sie manches ohne Namen drucken lassen, so sorgen Sie doch, daß ichs alles erhalte; das ohne Namen, wie vielleicht der Leitfaden ꝛc., im dritten Stück des neuen deutschen Museums, in unsern Wüsten aufzusuchen, raubt mir die noch übrige kostbare Zeit; also ꝛc. Gebe mein, mein Gott, daß ich die Adrastea meines Abgottes noch sehe, noch lese.

Meine Freunde sterben rund um mich herum. Am 2. d. starb mein zweiter, ältester Freund Geheimerath von Berg zu Schönfeld, ein vortrefflicher Mann und fleißiger Leser meines Herders! Nun hab' ich alle die geistlichen Herren, die ich 1747 hier im Domcapitel fand, überlebt, ich Wassertrinker! Nun ist nur mein erster, ältester, mein Uz noch übrig!

Ich umarme Euch alle herzlich, Euch, Herder, wie ein Vater seine Kinder. Habt mich immer nur recht lieb; es liebt Euch keiner wie der alte Gleim.

---

106. An Herders Gattin.[1]

Halberstadt, den 13. December 1789.

Daß Sie kränkeln, meine Theure, das thut mir herzlich leid! Wir alle wünschen Ihnen das Wohlleben und die Gesundheit der Engel im

[1] Voran geht der Auftrag, ein schönes Buch zu kaufen, und in seinem Namen ihrem Sohne Gottfried zu übergeben, da der Buchbinder die für ihn bestimmten 15 Bände der Werke Friedrichs des Großen nicht fertig habe liefern können.

Himmel! Meine Hausnichte will immer voran, ich aber laſſe mir den Vorzug nicht nehmen; von allen den Pythagoräiſchen Frauen unſeres Wielands[1] iſt meine Herderin die erſte.

Weil unſer Herder ein ſo vornehmer Mann geworden iſt[2], und der Geſchäfte, wenigſtens in den erſten Jahren, mehr bekommen hat, ſo ſchreiben Sie mir, mein beſtes Hausmütterchen, doch öfter als bisher, und können auch Sie nicht, ſo laſſen Sie den lieben Gottfried Herder mir ſchreiben. Alles, was mein Herder aus Rom und Napel, dem neuen Rom und neuen Napel geſchrieben hat, das möcht' ich leſen! Er ſollte doch etwas über ſeine Reiſe ſeinen Freunden ſagen; es würde ganz was anders ſein, als was die Dupaty und alle die andern uns ſagten. Wie Herder ſieht, ſehen nur die höhern Geiſter, von welchen einer unſern Newton ſah ſo, wie wir einen Affen ſehen. Leben Sie wohl, mein Herzensmütterchen, und grüßen Sie den Herzog und die Herzogin von Ihrem alten Gleim!

Der Hofrath iſt noch krank, kommt ſelten aus dem Hauſe, hat das Geſicht verloren, ſuchts wieder zu bekommen. Wär' er geſund wie ich, ſo hätt' ich meinen Herder von ſeinen Reiſen in die Paradieſe der Welt und die hängenden Gärten der Mönche ſchon ſprechen gehört ꝛc.

---

107. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 30. März 1790.

Wir hören und ſehen nichts mehr von unſerm Herder, Herzensſchweſter! alles, Herzensſchweſter, iſt wie todt um Ihren armen Bruder! Meine Freunde verlaſſen mich. Könnt' er klagen wie Hiob, David oder Jeremias! Alle dreie ſagten, wie er, die Wahrheit nicht! Alles iſt wie todt, keiner meiner Freunde, ſelbſt Uz nicht, ſchreibt mir mehr, Freunde ſowohl als Halbfreunde, hier und auswärtige, verlaſſen mich. Unſern ſo nahe wohnenden Clamer Schmidt hab' ich in etlichen Wochen nicht geſehen; mein Neffe, der Hofrath, iſt blind, ſcheut die friſche Luft, das Säuſeln der Gegenwart Gottes; Fiſcher arbeitet wie ein Eſel an den Seelen ſeiner Schüler, arbeitet für Brod in ſeinen Nebenſtunden; wirds nicht lange ſo treiben; jeder hat ſein Amt und ſeine Pflicht. Wir haben unſere lieben Stolberge, die Wernigerödiſchen zehn ganze Wochen bei uns gehabt; die ſind Engel, ſprechen aber nicht von Dingen, die wir alten Leute lieben; ſie ſind noch alle zu jung: alſo hatt' ich unter dieſen Engeln lange Weile, ſchlief unter ihnen oft ein! Unter den allzuvielen Zerſtreuungen war ich unthätig wie ein Kieſelſtein; geſtern ſind ſie abgereiſt,

---

[1] Vgl. Wielands Werke 32, 309 f.

[2] Er war zum Vicepräſidenten des Oberconſiſtoriums ernannt worden.

heut erhol' ich mich, mit diesem Brief an meine Herzensschwester! Was macht mein Herder? mein Freund? mein Bruder? mein Lehrer? Ich habe keinen andern Lehrer, schon seit Jahr und Tag! Seine Bücher liegen um mich herum, wie seine zerstreuten Blätter einst um ihn! Ach! brächt' uns diese Messe nur etwas, etwas nur von ihm! Ich kann nichts anders mehr lesen. Kein Swift und kein Aristoteles schreibt mehr für mich. Schicken Sie mir doch gleich, Sie Herzensschwester, alles, was aus seiner Feder fließt, und lassen Sie schreiben, wenn Sie selbst nicht können, von einem Ihrer lieben Kinder, das am liebsten schreibt; dem will am liebsten dann auch Kuchen geben!

In Ernst, meine Theure! Sie müssen mir schreiben; mein Herz wird sonst wie welk, so frisch es sonst noch ist, in seinem hohen Alter! Es hat seit funfzig Jahren von Blüthen und Früchten der Freundschaft gelebt.

Wir haben keinen Winter gehabt, haben den schönsten Frühling; wie wärs, meine Theure, wenn Sie den Tag nach Ostern abreisten, uns zu besuchen? Es ist ja die kleinste Reise; mein Herder hat eine Erholung so nöthig, wir wollen, wie die besten Herzen in Elysium beisammen sein, in meinem kleinen Sanssouci.

Lieber Gottfried Herder, und ihr alle, meine lieben Herderkinder, klammert Euch um euren lieben Vater, und bittet ihn, er möchte seinen Bruder Gleim zu Halberstadt besuchen, und Euch alle mitnehmen, bittet ihn, ich bitt' Euch alle herzlich, und bin, wie keiner in Eurer Gotteswelt, Eurer lieben Eltern getreuester Bruder, der alte Gleim.

Die Nichte Dorothea Gleim und die kleine Nichte Louise Ahrends[1] empfehlen sich zu tausendmalen! Bitten, flehen nebst mir.

108. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 14. Mai 1790.

Sie haben recht über unser Stillschweigen zu klagen, bester, geliebtester Freund und Bruder; denn wir zürnen selbst über uns, daß wirs Ihnen nicht öfter sagen, wie Sie uns über alle Menschen ewig theuer und lieb sind. Ihre Briefe kurz vor Weihnachten kamen zur guten Stunde; sie waren uns eine Stärkung des Gemüths, die wir gerade bedurften. Gott wird Sie dafür gesegnet haben! —

Der Winter ging uns still und unbedeutend vorüber; mein Mann fühlte die Veränderung des Climas und der nun sitzenden Lebensart sehr, sein Blut wurde immer schwerer, bis endlich an den Osterfeiertagen sich Rückenschmerzen

[1] Gleim, der ihr Großoheim war, hatte sie 1777 als sechsjähriges Mädchen zu sich genommen, und er fand an dieser zweiten Hausnichte sehr große Freude. Mit Herders Kindern, besonders mit Gottfried Herder, trat sie in freundlichste Verbindung.

äußerten, da eben Ihr zweiter liebevoller Brief kam. Dieſer erſte Anfall ging bald vorüber; er war aber nicht im Grund gehoben, und ſo kam ein Recidiv, das ſchmerzvollſte und gefährlichſte, das er je gehabt hat. Den 19. April war er ſehr krank, es wurde ihm noch in der Nacht zur Ader gelaſſen und den Tag darauf wiederholt, um der Entzündung vorzukommen; die Krämpfe und Schmerzen hielten aber noch verſchiedene Tage an, und er hat ſich bisher nur langſam von dieſer böſen Krankheit erholt und iſt noch nicht ganz geneſen. Wir hoffen, daß eine Kräutercur, die er in dieſen Tagen anfangen wird, ihm Blut und Seele erleichtern wird. Segnen Sie ihn dazu durch Ihren beſten Wunſch ein, treuer Freund!

Sie hatten wohl recht, als Sie bei der Nachricht von ſeiner Italiäniſchen Reiſe zu mir ſagten, er käme nicht wieder; beinah iſts ihm und mir ſo, als ob er noch nicht oder nur halb wiedergekehrt ſei. Das iſt denn immer die Wirkung von einer langen Reiſe, und freilich von einer Reiſe in dieſes Land kann man nichts anderes erwarten. Die Zeit wird auch wieder ins Gleis bringen, was hineinzubringen iſt.

Daß wir Ihre freundliche Einladung, zu Ihnen zu kommen, nicht erfüllen können, thut uns leid. Wenn die Kräuterſäfte nicht hinreichend wirken, ſo wird mein Mann noch ins Carlsbad müſſen, ohnerachtet er nicht gerne geht, und ich für mich darf keine Luſtreiſe vornehmen; im Auguſt erwarte ich meine Niederkunft. Auch bin ich mit einem Bau im Haus beſchäftigt, da ſich die Familie vermehrt. Unſere arme Schweſter[1] leidet auch noch an ihrem eingewurzelten Uebel, der Waſſerſucht. Der liebe Gott wird wiſſen, daß uns die guten Tage nichts nützen, da er uns ſo mancherlei Krankheiten ins Haus ſchickt. Unſere Kinder ſind indeſſen gottlob wohl, und es gibt im ganzen immer mehr Freude als Leid, zumal wenn man Ihre gute Schwalbe zur Nachbarin hat.

Für die goldenen Sprüche danken wir herzlich; das ſind zur rechten Zeit und Stunde goldene Worte, die ein höherer Genius zuflüſtert. O wie ſuchen und finden wir jedes Körnchen von Ihnen unter der Menge Spreu, in die es ſich zuweilen verliert.

Wieland hat meinen Mann oft beſucht; er iſt gar gut und reif geworden, iſt geſund und genießt ſein häusliches Glück wie ein Patriarch. Goethe iſt ſeit einigen Monaten nach Venedig, der Herzogin Mutter entgegen, die künftigen Monat von ihrer Italiäniſchen Reiſe heimkehren wird. Die Mademoiſelle Schmidt iſt wohl und blühend, beſucht uns zuweilen und ſingt in ihrer Anmuth liebliche Lieder; ihr Vater iſt, wie Sie wiſſen, unſer Kammerpräſident und führt ſein Amt mit großer Thatigkeit und Rechtſchaffenheit; er hat die allgemeine Achtung der Stadt. Auch mein Mann kann von ihm ſagen, daß er ſein Freund iſt. —

[1] Herders Schweſter.

109. An Herder.

Halberſtadt, den 12. November 1790.

Seit Ihrer Zurückkunft aus dem Lande der Griechen und Römer haben
e, mein theurer Herder, nicht an mich geſchrieben. Ich bin krank gewe-
[1], ſah vor meinem Bette den Tod, ſo ſchön, wie Leſſing und wie Sie den
d beſchrieben haben! Es war eine liebliche Geſtalt!

Lieber Tod, ſagt' ich, geh' weiter,
Zu dem lieben Tode nicht,
Wie der frohſte Jüngling heiter
Sah ich ſtarr ihm ins Geſicht!

Lieber Tod, ſagt' ich, ich gehe
Lebensſatt an deiner Hand,
Bin ſchon reiſefertig, ſehe
In mein zweites Vaterland.

Aber, lieber Tod, verweile
Nur noch einen Augenblick,
Daß ich Segen noch ertheile![2]
Plötzlich trat der Tod zurück.

War verſchwunden, und vorm Bette
Stand ein andrer ſchöner Geiſt,
Lebe! ſprach er — Freund! ich welte!
Leſſing war es, war mein Kleiſt!

Ach! wie war ſein Auge heiter!
Drückend faßt er mir die Hand,
Lebe! ſprach er, und nichts weiter,
Lebe! ſprach er, und verſchwand!

Alſo ſoll ich länger leben,
Ach! wie wenig Hoffnung bleibt,
Zu vergnügtem längern Leben
Wenn mein Herder mir nicht ſchreibt!

) wenn nicht wenigſtens ſein Geheimſchreiber Carolina Flachsland mit an-
ehmen Nachrichten von ihm zuweilen mich erfreut!

In der Krankheit (zwei Aerzte ſprachen mir das Todesurtheil) dacht' ich
iendmal an meinen lieben Herder und die Seinigen, ſah in meinen Phan-
en ſie wie gute Geiſter ſchweben um mein Krankenbett; die Nichten ihrer
re (denn ich wurde krank zu Aſchersleben bei meiner daſigen Nichte Körte,
mußte da die Krankheit aushalten), dieſe Nichten ſagtens, daß ich
e Phantaſien und andere Erſcheinungen meiner vorangegangenen Freunde
abt hätte, deren ich ſehr wohl mir ſelbſt bewußt war; denn auch nicht den

[1] Vgl. Körte S. 249 f.
[2] Die Kinder meiner Nichte baten um meinen letzten Segen.

kleinſten Augenblick verlor ich das Bewußtſein; könnt' ich ſie beſchreiben, kein Maler von allen, die Sie ſahen, zu Rom, Florenz, Venedig und Neapel, könnte ſo ſchön ſie malen, als ich ſie ſah. Jetzt gottlob befind' ich wieder mich ſo wohl, und beſſer noch als vor der Krankheit.

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
(ſing' ich ſchon wieder)
Seht, ich bin ein alter Mann!
Der noch alle Freudentänze
Mit den Muſen tanzen kann!

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Legt mir leichtre Kleider an
Daß ich alle Freudentänze
Mit den Muſen tanzen kann![1]

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze!
Seht, ich bin ein junger Mann!

Denn ich habe keinen Kummer als den, daß ich von meinem Herder nichts erfahre! — Haben Sie, Herzensbruder, die Zeit nicht, ſo laſſen Sie, wenn der geliebteſte Geheimſchreiber auch die Zeit nicht hätte, meinen lieben Gottfried Herder doch zuweilen ſchreiben an Ihren ewig treuen Gleim.

Was? ich hätte keinen Kummer? — keinen Kummer! Und mein Neffe der Hofrath und mein lieber Clamer Schmidt, beide ſind ſo krank, daß ich in den größten Sorgen ihretwegen bin. —

---

110. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 6. November 1791.

Mein Mann geht ſchon einige Wochen um, Ihnen, beſter, unvergeßlicher Freund, den vierten Theil der Ideen zu ſenden; er iſt aber mit ſo mancherlei Arbeit umfangen, daß der Brief immer verſchoben wird. Ich mache mich daher kurz und gut auf, und ſende Ihnen das Buch; Sie ſind doch ſein erſter und beſter Leſer! und da die Abende lang werden, ſo wirds Ihnen doch die Stunden kürzen helfen. O laſſen Sie bald ein freundlich gutes Wort aus Ihrem ſeltnen reinen Gemüth hören, das uns erquickt und ſtärkt. Die Bahn der Schreibegemeinſchaft hat ſich eine Zeit lang unter uns geſtockt, aber nicht die Gemeinſchaft der Geiſter und Seelen, die bleibt ewig unverändert friſch und neu. Wo wir nur von einem Reiſenden oder Bekannten etwas von Ihnen vernehmen, iſt es uns Freude. Wenn es nur mit meinem Schreiben beſſer gehn wollte, ſollten Sie oft an uns erinnert werden. Unſer kleiner Rinaldo, der nun anfängt zu gehn, nimmt mir viele Zeit weg, und

[1] Vgl. das Triolett in Gleims Werken II, 160.

für die andern sechs Kinder mütterlich zu sorgen, ist auch noth und recht, und wird mich bei Ihnen entschuldigen. Aus dem Buch werden Sie sehn, daß mein Mann genug Arbeit daran verwenden mußte. Es war mir aber ein großer Genuß und Gewinn, da ich ihm das Manuscript nach und nach vorlas, und auch ihm selbst wars neben den Amtsarbeiten Erholung des Geistes. Gottlob, daß er und wir alle wohl sind! Und auch Sie, theuerster alter Freund, sind gesund, heiter und ewig jung, wie wir mit inniger Freude hören, und unsere Schwester wird es auch sein und uns nicht vergessen! Gottfried küßt Ihnen die Hand. Er ist nun wacker bei der Arbeit, da seit 4 Wochen ein neuer Director (Böttiger aus Bauzen) da ist, der jung, thätig und wacker ist. Der übrige Cirkel von Freunden, die Sie kennen, ist wohl, Wieland mit Frau und Kindern. Goethe macht optische Versuche, besucht uns oft und ist heiter und wohl. Es wird eine Komödie von ihm in Berlin gedruckt, der Großcophta. Lesen Sie sie doch, sobald Sie sie erhalten können. —

Von Herder.

Ich besiegle alles von Herzen, liebster Gleim, was in diesem Briefe in meinem und meiner Frau Namen Herzliches steht. Lesen Sie das Buch und nehmen solches als Brief an; es ist ein gewaltiger, großer Brief für alle, die merken und wägen wollen, was darin steht. Was macht Ihr Geist, bester Gleim? Ich höre, er ist noch so munter, als je; lassen Sie bald etwas von sich hören! Der vierte Theil der zerstreuten Blätter kommt Ostern heraus; wenn er nur schon geschrieben und gesammelt wäre! —

---

111. An Herder.[1]

Halberstadt, den 20. November 1791.

Was macht Ihr Geist? fragt mich mein Herder! Der, mein Theurer, macht Verse! macht alle Tage, nein alle Nächte noch welche, die niemand zu lesen bekommt, zur Erholung von seiner Tagearbeit! Mit den seit funfzig Jahren gemachten ist er nicht mehr zufrieden, er feilt und verdirbt, wie Sies an den Fabeln schon sahen; manche seiner alten Arbeiten hat er zum Abdruck ins Reine geschrieben, und beim Durchsehen viel noch zu bessern gefunden, neuere zum Theil sind abgedruckt; jene wie diese fand ich meines Herders, des Griechen, nicht würdig. Zu Soldatenliedern wurde ich von Friedrich

[1] Der Gattin Herders hatte Gleim bereits am 6. geantwortet, und unter andern bemerkt, daß er das göttliche Werk, „den vierten Band der Ideen", schon aus dem Buchladen an sich gerissen und durch und durch genossen habe, ehe er es aus der Hand der Freundschaft empfangen.

Wilhelm II. aufgefordert[1]; die will ich doch beilegen mit der Bitte, sie aus dem Gesichtspunkt eines eifrigen Patrioten anzusehn. Die andern Sachen sind nur Sachen!

Seit der Krankheit zu Aschersleben befand ich mich immer recht wohl, hab' aber meinen letzten Bruder, und meinen Hausengel, den kleinen Wilhelm Gailing, verloren[2]; die Pockenpest nahm mir diesen kleinen Hausengel, der, wenn ich in einem Meere von Unzufriedenheiten über die Menschen untersinken wollte, mich emporhob. Sagen Sies mein Theurer, Ihrem Arzt Hufeland, und bitten Sie den braven Mann, daß er doch an Ausrottung dieser schlimmsten Pestart, die mir so leicht dünkt, ferner noch arbeiten möchte. Mitunter bin ich leibhaftig ein Timon gewesen:

Es nagt mich, statt der Menschheit Retter,
Ein feiles Klapperthier zu sein,
Dem aller Wahrheit Spötter
Staub in die Augen streun;

davon aber zu reden, darf ich nicht anfangen. In Ihnen, mein Theurer, leb' und web' ich; das macht, daß ich nur mitunter Timon bin!

Wir feierten vor kurzem in unserm Dom die erste Lutherische Predigt. Seitdem rumorts in mir! „Nicht Einen Schritt sind wir weiter", sagt' ich zu dem Jubelprediger. „Wir werden auch nicht weiter kommen; bald sinds die Scheinheiligen, bald die Dummgläubigen, bald die Mantelträger, die uns zurückhalten."

Kopfhängerei ist fort, und Mantelhängerei
Ist angekommen! Sagt, ihr Weisen,
Ob dieser nicht noch mehr als jener gleich den Mäusen
Das Fallbret aufzustellen sei?

Nun aber hoff' ich, daß wir weiter kommen werden. Semmler, Spittler und Herder werden uns weiter bringen. Dieser vierte Theil der Ideen meines einzigen Herders muß, er muß weit mehr als alle die vorigen Lichter unsere dicke sichtbare Finsterniß vertreiben. Gebe der Himmel, daß ich den letzten Theil dieser herrlichen und so deutlichen Ideen noch erlebe. Meinen guten Luther (eh er angebetet und auch ein Pabst wurde, war er der bessere Luther) seh' ich im Geist schon in stiller Gestalt bei meines Herders Jesus stehen. Jupitern und Jesum und Luthern kann mir Herder nur zusammen-

[1] Auf den Antrag des Freiherrn von der Reck, Gleim zur Verfertigung von Soldatenliedern den Auftrag zu geben, hatte der König am 10. November 1786 bemerkt, es würde dies ihm zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen, doch könne er sich nicht entschließen, diesem, bei seinem Alter und Geschäften, es ausdrücklich aufzugeben. 1790 erschienen Gleims Soldatenlieder in den Jahren von 1778 bis 1790.

[2] Auf einem halben Bogen ließ Gleim einige Blumen auf des liebenswürdigen Kindes F. W. Gailings Grab drucken. Vgl. Gleims Werke VII, 159 f.

ſtellen. Jeſus wie erhaben — und doch wünſcht' ich, der Erſcheinung am Jordan wäre nicht Erwähnung geſchehen; ſie ſcheint mir eine der ſchönen Arabiſchen Dichtungen zu ſein! Dreimal habe ich den herrlichen langen Brief nun ſchon geleſen, Herder! Herder iſt mein Held! Ich fühls, ich bin ſein erſter Leſer. Gemerkt, gewogen hab' ich jedes Wort, und keins hab' ich zu leicht gefunden. Gebe der Himmel, daß Sie das göttliche Werk zum Ende bringen. Zwar verlangt mich nach dem vierten Theile der zerſtreuten Blätter, nach Adraſtea, nach der Reiſegeſchichte, wie keinem auf der Erde; weil ich aber die Idee habe, daß die Geſchichte der Menſchheit von unermeßlichem Nutzen ſein werde, ſo wünſch' ich, daß ſie zuerſt zu Stande kommen möge.

Leben Sie recht wohl! es kommen böſe Geiſter, die mich ſtören. Die Schweſter Dorothea Gleim empfiehlt ſich Ihrer brüderlichen Liebe. Der Hofrath iſt noch elend, noch blind; ich wäre, wenn er geſund ſich befände, längſt ſchon wieder bei Euch geweſen. —

---

112. An Herder.

Halberſtadt, den 14. Mai 1792.

Ich kam geſtern Abend aus den Spiegelbergen. Die Nichte Dorothea Gleim kam mir entgegengeſtürzt; „Herder! Herder! ein Brief von Herder!" Nichte Louiſe Ahrends, Gottfried Herders leibliche Schweſter, kam geſprungen; es war ein Jubel. Zerriſſen wurde der Umſchlag, geleſen der Brief, vorgeleſen, wieder geleſen, das Buch verſchlungen. Der Altvater las, die Nichten und der Neffe Wilhelm Körte horchten, jubelten; es war ein hoher Feſtabend, theurer Herder! Sie leben! Ach! es liefen, es flogen böſe, böſe Gerüchte von Ihnen! Ich ließ mirs nicht merken! Ein böſer Dämon herrſcht! Ein böſer, Theurer, machte ſie fragen: „Hat er (der vierte Theil der Ideen) ſo äußerſt mißfallen?" Gott! und er gefiel, wie Eliſa dem Pygmalion, wie die Venus des Phidias oder Praxiteles dem ganzen Grächen. Welch eine Frage: „Gleim iſt todt?" Ein Poſtdieb hat die Briefe geſtohlen! vernichtet! — alles andere konnten Sie denken, theurer Geneſeter! Gottlob! Sie leben und ich lebe. — Was kümmert uns das andere? Das andere wird ſich, muß ſich finden; ich habe geſchrieben, habe meinen Herder geſungen, es wird ſich alles, alles finden! Auch wiſſen Sie nun alles ſchon; den 10. haben Sie geſchrieben; den 10. müſſen Sie meinen Brief und ein Felleiſen voll Gedichte vom alten Gleim empfangen haben!

Der alte Gleim, was macht er? Verſe, lieber Herder, macht er, und ſingt ſie ſeinen Jüngern, und läuft um die Wette mit Ihnen. Bald, bald, ſollen Sie ſehn, welche Freudenlieder zu dieſer eiſernen Zeit, in welcher die Franzoſen halb Tiger und halb Lamm, zu Krokodillen und Hyänen, zu

ganzen geworden sind, er im Tempel der Freude zu Halberstadt gesungen hat, dreißig in einer Woche; so groß war die Begeisterung des Gedankens, daß wir die traurig gemachten Menschenkinder fröhlich machen könnten! Reichardt wird sie componiren! —

Den Burkard Waldis[1] sollen Sie haben; Schmidt hat ihn. Ein Wunder, daß Herder den herrlichen Alten nicht sah! Schande, daß unsere Patronen der alten deutschen Litteratur ihn nicht schon längst, wie den Logau, vom Untergang retteten! Ich hab' ihn auch zu spät zu sehn bekommen. Meine Fabeln wären sonst besser.

Sie sollen mich nicht fragen, liebe Herzensschwester! sollen mich nicht fragen: „Fühlen Sie denn nicht, wie lieb wir Sie haben?" Nein! Nein! Ich fühle das nicht, ich weiß es, ich bin im Verstande davon überzeugt! Ihr seid ja meine Götter, Ihr Herder! ich bet' Euch an! Ich wünsche zu leben, damit ich alles noch lese, was Ihr schreibt, was die Herderin in ihren herrlichen Briefen mir zu lesen gibt! Ein herzstärkender Balsam! —

Ach! der arme Mann! der so gelitten hat. Gebe doch der Gott, der jetzt die Menschheit unbarmherzig leiden läßt, geb' er, daß die beiden Bäder von allen Leiden ihn befreien mögen! Wahrlich aber eine Reise zu dem Patriarchen machte gesünder! Sehn sollt' er, wie der Patriarch noch hüpft und springt, und seine Jünger beschämt! Wasser thuts freilich nicht, Freude thut mehr!

Christian und Louise Stolberg waren den 2. April zu Wernigerode, wußten, daß die Musen des Harzgebirges im Tempel der Freundschaft beisammen sein würden, zwei Meilen von ihnen; ihr Vetter Stolberg hätte sie so gerne diese zwei Meilen fahren lassen. Sie blieben aber aus. Sagen Sie der Louise Stolberg, daß ich ihr gut sei, daß ich aber ihrem Christian Stolberg übel genommen hätte, daß er ausgeblieben wäre. Welche Freude, wenn er unerwartet in den Tempel getreten wäre!

Mit dem sechsten Theil muß die Sammlung der Blätter nicht aufhören; ich lebe, bis ich ins künftige Jahrhundert einen Guck hineingemacht habe, bis dahin nur Eine Sammlung alle Jahr. Aber, lieber Herder, nicht mit Kummer und Mühe, wie an das andere, an das Sie denken! Dies andere, was ist es? lieber Theurer! Sinds die Gräber der Könige? Juchhei! wenn sies wären! Ihrem Gottfried Heil und Segen zur Ausflucht! ich erwarte von ihm den zweiten Herder. — Ich baue für meinen Herder einen kleinen Saal in meinem kleinen Ohnsorge, gegen Johanni soll er fertig sein. Nach vollendeten Brunnenreisen sollten Sie die Nachcur gebrauchen auf diesem Saale. Dem lieben Wieland, dafür daß er meinen lieben Gottfried theilnehmend in die Welt eingeführt hat, einen derben Bruderkuß!

---

[1] Esopus ganz neuw gemacht und in Versen gefaßt. Eine Auswahl dieser Fabeln hatte Eschenburg 1777 gegeben.

Noch Halberſtadt, den 14. Mai 1792.

Ich freue mich, Theurer, daß Sie meinen Sadi lieben und ehren! Mein Sadi war er lange ſchon, aber ich dachte nicht an ihn, als ich den Anhang zu den goldenen Sprüchen des Pythagoras in die Welt beförderte; ſonſt hätte ich damals ſchon aus ihm geſchöpft. Man ſchwimmt in einem Ocean von ſchlechten Büchern und vergißt die beſten. —

Ich möchte mit Ihnen und meiner theuren Schweſter nach ſeinem heiligen Grabe wallfahrten, ſo lieb hab' ich den weiſen Mann! Wär' ich jung, wie Vetter Gottfried, ſo lernt' ich Perſiſch; ihn und Ferduſi müßt' ich überſetzen oder ſelbſt ein Sadi werden. Sagen Sie doch Ihrem Herzog, er ſollte junge Leute Perſiſch lernen laſſen und ausſenden, uns Schätze zu holen. Auf Ferduſi wollt' ich neulich aufmerkſam machen in der deutſchen Monatsſchrift; Nova-Zembla-Kälte machte, daß es unterblieb.

Nova-Zembla-Kälte tödtet mich zuweilen, beſter Herder; es iſt doch wahrlich mit unſern Nordländern nichts anzufangen!

Weimar iſt zum Theil Athen, könnt' es ganz ſein; Halberſtadt iſt ein Zehntheil von Weimar, könnte Weimar ganz ſein. Die Nova-Zembla-Kälte hinderts. Basta! Theurer! —

Die entſetzlichen Franzoſen haben wieder getigert! O daß Sie zu jedem Satz Ihres Tithon und Aurora[1] die hiſtoriſchen Beiſpiele hätten hinzufügen können! Nicht hie und da find' ich Stärkung, Erholung, Freude in Ihrem Blumengarten, überall find' ich ſie, hinter jedem Geſträuch, bei jedem Grasſproſſen. — Ich bewunderte dieſe Nacht (die ganze Nacht hindurch ſtudirt' ich meinen lieben Herder) Ihren Scharfſinn bei Entwickelung der Schönheiten in Sakontala, muß nun die Indierin noch einmal mit Andacht leſen.

---

113. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den zweiten Pfingſttag (22. Mai) 1792.

Es war ein ſchöner lieber Tauſch, als wir Ihre Gedichte[2] erhielten, und Sie dagegen die zerſtreuten Blätter. Wie freuten wir uns! und ach wie freuen und erquicken wir uns an jedem Wort Ihrer Herzensliebe, ewig geliebteſter Freund, Vater und Bruder! In den Gedichten war nun die beſte Antwort auf unſere ſorglichen Zweifel über Ihr Stillſchweigen. Wir wollen auch nie wieder ſorgen; ich glaube jetzt, daß eher Himmel und Erde vergehn könnte, als daß Ihr Herz für uns verſtummen könnte. O leben Sie noch lange, einzig liebſter Freund! Sie ſind meines Mannes eigentliches Publicum, Sie nehmen ſo ganz aus Seele in Seele den Sinn ſeiner Ge-

[1] In den zerſtreuten Blättern.

[2] Die am 6. Mai überſandten Zeitgedichte.

danken auf; und da müſſen Sie wiſſen und fühlen, wie ihn das freut, aufmuntert und belohnt! Und was Sie von Tithon und Aurora ſagen, freut auch mich doppelt; es war mir hier ein rechter Probierſtein der Menſchen, wer es erkannte und nicht erkannte.

Ach, daß Sie doch nur eine Tagreiſe näher wohnten! wie oft kämen wir zu Ihnen, uns zu ſtärken an Ihrer Liebe und Herzensgüte, die ohne Gleichen iſt.

Haben Sie auch tauſend Dank für das gute Wort an Gottfried; ich hoffe, hoffe, daß er im Tempel der Beſcheidenheit dienen ſoll ſein Leben lang. Er wird Ihre Briefe als Heiligthümer aufbewahren — mögen ſie ihm ein begleitender Genius ſein!

Wenn es möglich werden könnte, ſo müſſen wir Sie noch dieſes Jahr ſehn. Jetzt müſſen wir nach Aachen eilen; es geht noch gar nicht gut mit der Geſundheit meines Mannes; er hat alle Tage viele Schmerzen im Bein, und der gute Muth ſinkt zuweilen bei einem ſo lange anhaltenden Leiden.

Von Herder.

— Ihr Büchelchen hat mich ſehr erfreuet; es iſt ſo wohl und edel gemeint, menſchlich, bieder, patriotiſch und feurig. Mich intereſſirt die Stimme der Muſe ſehr, wenn ſie über die acta et facta der Welt, von denen Wohl und Wehe abhängt, laut zu reden oder zu ſingen wagt, und ſich in das Pauken- und Trommelgetön, in die Thorheit und Weisheit öffentlicher Verhandlungen miſchet. Ach aber wie furchtſam, wie zurückhaltend muß ſie noch immer ſein! Werden Sie, wenn die große Katharine ſich fernerhin in die Polniſche Angelegenheit mengt und das große Unſchöpfungswort ſpricht: Non fiat lux, non fiat pax et ordo! lauter zu reden wagen? Sie wiſſen indeſſen immer die Grenzen zu treffen, und daß doch eine ſolche Stimme nicht ganz verklinge, ſehen wir ja ſelbſt an Ihres Königes Staate.

Sind Sie über das Wort, das Kaunitz geſagt hat, gewiß? Ohne Zweifel! — Und ſo fahren Sie denn fort, verſtändiger Mann und Jüngling! Jüngling an Feuer und Muth, Mann an Verſtande, Biederſinn und Erfahrung.

Für die Denkmale der Freundſchaft, die Sie mir hier und da errichtet haben, danke ich — erröthend und herzlich. Ich will wett machen, ſobald ichs kann, daß ein Zeichen unſerer Freundſchaft bleibe. Könnte ich noch einmal mit Ihnen in Ihrer Laube ſitzen, geſund, heiter und fröhlich!

Die neue Ausgabe des erſten Theils der zerſtreuten Bläter iſt im Styl und in den Verſen corrigirt; unter den Blumen ſind ein paar neue, ſtatt ausgeworfener alter. Für Waldis danke ich ſehr; er ſoll bald zurück mit Dank. —

Es ist nicht schade, daß Ihnen Sadi noch nicht in die Hände gefallen ist; nehmen Sie ihn noch vor. Es sind noch vortreffliche, insonderheit Regenten-Lehren und Geschichten darinnen, die in Ihrer Manier Worte zu seiner Zeit gesagt sein werden. — In dem Garten sind noch viele Blumen, voll Honig und Arznei; meine kleinen Armseligkeiten sind nur Schmeckbrot. Legen Sie sich einmal so ein Büchlein neben Ihr Bette und erzählen draus nach Ihrer Weise.

Ich gehe jetzt in Gedanken mit Briefen, die Fortschritte der Humanität betreffend, oder humanistischen Briefen um, in die ich das Beste, das ich in Herz und Seele trage, zu legen gedenke. Verleihe der Himmel mir Gesundheit, Muße, Geschick und Freude! Die Ideen werden mit dem fünften Theil geschlossen; der ist aber so wichtig und reich, daß ich fast nicht weiß, wo aus, wo ein? Proponit sibi homo, Deus disponit. Was in der Welt hätte ich minder erwartet als diese meine Krankheit!

Ihre Gefühle an der krankenden Menschheit, zumal Fürstenheit haben mich tief durchdrungen, das Jahrhundert eilt mit beschleunigendem Fall zu Ende! an den sollen sich also auch meine humanistischen oder humanen Briefe schließen, so Gott hilft! Lebe wohl, alter Freund, Vater und Bruder! An den Tod muß nicht ferner gedacht werden, auch muß man sich über nichts ärgern, daß man nicht krank wird; so sagt das fünfte Gebot. Wir müssen 1800 feiern im reichen und stillen Jubel.

---

114. An Gleim.

Weimar, den 12. November 1792.

Lange ists, lieber Vater und Bruder Gleim, daß ich nicht an Sie geschrieben, daß ich von Ihnen keine Zeile gelesen habe. Sie wissen meine traurige Krankheit, die eine schmerzensvolle Reise nach Aachen nöthig machte. Der lange Aufenthalt daselbst, von Anfang Juni bis Ende August, war eben so beschwerlich, zum Theil qualvoll und kostbar. Endlich hat die Zeit doch gesiegt; ich gehe wieder gerade, bin fast ohne Schmerzen, brauche die Electricität mit Hoffnung; nur muß ich mich äußerst schonen und wahren. Ueberdem stecke ich wieder in Geschäften, daß ich wie ein Gefangener lebe und mein Dasein kaum innen werde. Wie gehts Ihnen, bester Gleim? Nicht wahr, Sie sind an Gesundheit, Kräften und gutem Humor der alte Gleim? Auch Ihre Freundschaft und Liebe gegen uns ist unverändert, wie gegen Sie die unsere.

Unser Gottfried (er ist auch Ihr Sohn) ist in Jena; er beträgt sich verständig und fleißig; jeder Brief von ihm macht uns Freude. Er empfiehlt sich Ihnen tausendfach; noch sind wir Ihnen sein Abschiedswort in der Schule schuldig; es soll nicht vergessen werden, und nächstens zu Ihnen herüber.

Was ſagen Sie zu den Zeiten, die da ſind, die kommen und kommen werden? Ach, die Ehre und Macht der Preußiſchen Reiter, das Geld und die Ehre der Preußiſchen Krone; bei Hans, bei Hans! — Und die Verbindung mit dem nie aufrichtigen Oeſterreich! — Und die Geſtalt der Dinge in Polen! Und die Anmaßungen Rußlands! Und die Manifeſte der Franzoſen nach allen Seiten! Und die Briefe an den Pabſt, Sardinien ꝛc! — Was denkt der alte Preußiſche Grenadier, der warme Theilnehmer der Polniſchen Conſtitution, dabei? Leben wir nicht in beſondern Zeiten und müſſen faſt an die Apokalypſe glauben? Wohin wird die höhere Haushaltung der Dinge dies alles entwickeln? quo tendimus? quo ruimus, fratres? Laſſen Sie mich doch wieder einen Laut von ſich hören, einen Brief von Ihnen leſen. Die Zeiten verbieten das Schweigen; die reißen den Mund auf. —

Von Herders Gattin.

Tauſendmal küſſe ich die liebſte Schweſter. Senden Sie uns bald ein liebes Wort zu, damit wir Sie wieder ganz bei uns haben und in Ihrem Andenken ganz glücklich ſeien. Unſern Herzog und Goethe, der ihn begleitet und auch mitgelitten hat, erwarten wir dieſen Winter zurück. Wieland iſt wohl, und wird nun ein Republicaner, da er das Glück auf ihrer Seite ſieht. Seine zweite Tochter, die an den Diaconus Schorcht in Jena verheiratet war, iſt Wittwe geworden, und lebt nun mit zwei Kindern bei ihren Eltern. Uebrigens iſt alles auf dem alten Fuß, nur die Gemüther ſind bei den neuen Dingen gewaltig bewegt. —

---

115. An Herder.

Halberſtadt, den 23. November 1792.

Zehntauſendmal, meine Theuerſten, dachte ich an Euch, wollt' auch ſchreiben nach Weimar, nach Aachen und wieder nach Weimar; leider aber war auch ich verſchüttet von Geiſt und Herz ermordenden Geſchäften; endlich kamen Eure Briefe, der Balſam! Ich hüpfte für Freuden. Gottlob, mein theurer Herder, daß Sie leben! Sie wurden mehr als einmal todt geſagt; wir ſind in tauſend Aengſten geweſen. Gebe der Gott der Geſundheit, daß Sie von nun an wie die unvergängliche Roſe des himmliſchen Paradieſes grünen und blühen mögen!

Ach! ich habe ſo viel mit Euch zu ſprechen; hier iſt keiner, mit dem ich ſprechen kann; mein Herz iſt, ach! ſo voll, ſo voll! Ihr wißt ſo viel! Goethe wird nun ſchon bei Euch ſein; er war zu Düſſeldorf bei Jacobi ſchon, er iſt bei alle dem Jammer unſerer Preußen im Lande der Tiger ein Augen-

zeuge geweſen, jetzt ſind ſie zu Coblenz wieder munter; der Umgekommenen waren nicht ſo viele, wie wir glauben mußten; die Briefe lauteten allzuläglich!

Bald, bald, mein Theurer, wirds mit denen, die da machen, daß wir an die Apokalypſe glauben ſollen, am Ende ſein! Nein! nein! Es wird, es kann ſo toll nicht bleiben! Ueber Freund Wieland iſt ſich nicht zu verwundern; er iſt veränderlich, bald ſo, bald ſo, wie die Eindrücke folgen. Meine Meinung iſt, die Franzoſen werden ihrem Könige das Todesurtheil, das er nicht verdiente, ſprechen, und dann um einen bitten, und einen bekommen, wie die Fröſche der Fabel! Ich möchte wiſſen, was Goethe meint. Er iſt in der Nähe des Schauplatzes, iſt Beobachter der Schauſpieler geweſen, wie zu Rom und Palermo.

Was wollten Sie, mein Theurer, ſagen mit den Worten: „Und die Reiter bei Hans, bei Hans!“ Thaten unſere Reiter bei Hans nicht brav? Ich kanns nicht glauben, ich kenne ſie zu gut! Bei Limburg haben Huſaren nicht ausgehalten, das Fußvolk aber hat einer gegen fünfe geſtritten, hat das Pulver verſchoſſen, iſt mit den Bajonetten drauf losgegangen. Geduld, mein Beſter! Es wird bald anders werden. Der Gott des Wetters ſtreite nur nicht gegen uns! Cuſtine prahle, ſo viel er will!

Die Preußen prahlen nicht und ſchimpfen nicht, ſie ſchweigen
Und thun, das werden ſie bei Mainz Cüſtinen zeigen! —

Vier Tage waren wir im Auguſt zu Braunſchweig, ein paar Tage waren Chriſtian und Louiſe Stolberg hier bei uns; das waren in dieſem Sommer unſere Freuden, während daß Ihr in Aachen wart. Wir ſprachen viel von unſerm lieben Herder. —

Ich laſſe die zweite Sammlung meiner Zeitgedichte jetzt drucken. Hierbei vorerſt ein paar ſchon alte Stücke, die mir nicht mehr gefallen und ſchon nach dem Drucke nicht mehr gefielen, weswegen ich meinem Herder ſie nicht ſchickte. Soll ich dennoch in die Zeitgedichtſammlung ſie aufnehmen? Schicken Sie liebe Schweſter mir doch die Rede bei der Taufe des Prinzen.[1] Ich habe ſo viel Gutes und Schönes von ihr gehört, und ſie ſoll ja gedruckt ſein. Alles, was gedruckt iſt von Herder, muß ich haben.

---

116. An Herder.

Halberſtadt, den 2. April 1793.

Ich kanns nicht länger ausſtehn, Herzensbruder! Herzensſchweſter! nichts von Euch zu hören und zu ſehn! In dieſen loſen Zeiten ſollten wir am feſteſten zuſammenhalten! Ich bitte, bitte, Theureſte! ſchreibt doch Eurem

[1] Prinz Bernhard.

alten Bruder bald! Er könnte sterben, und dann gereute es Euch, ihm nicht geschrieben zu haben!

Nein aber! Er stirbt so bald noch nicht! Er ist noch munter wie ein junger Mann, und singt noch, ist aber gegen die Räuber zu Paris, ärger als die Buben bei Penelopeia, die Ulyß zermalmte, voll Gift und Galle. Jetzt läßt er von diesem, von Zeit zu Zeit, auf Papier ausgegoßnen Gift und Galle vier bis fünf Bogen drucken; die sollt ihr haben, sobald sie fertig sind!

Ich umarm' Euch von Herzen, Euch und Eure lieben Kinder. Die Nichten thun desgleichen. Das gräflich Stolberg-Wernigerödische Haus ist den ganzen Winter bei uns gewesen! Der Frau Gräfin mußt' ich versprechen, wenn Herder mich besuchte (gebe Gott, daß es in diesem Frühjahre geschehe!) den herrlichen Mann nach Wernigerode obtorto collo zu bringen! Die beiden Stolberge Friedrich Leopold und Christian sind auch bei mir gewesen! Wir haben diesen Winter, wenn alles krank war, uns alle wohl befunden. Schreibt Ihr Theuren! Ihr Einzigen! doch uns bald, bald! und wollt ihr was Besseres thun, so kommt im schönen Mai zu Eurem in euch verliebten alten Gleim.

---

117. An Gleim.

Weimar, den 12. April 1793.

Ihren Brief, lieber Vater Gleim, hat unser Geist hergezaubert. Oft haben wir Ihrer laut und still gedacht; mir ists, als ob ich bei jedem sich anmeldenden Frühlinge an Sie denken müßte: denn theils habe ich bei Ihnen einen Frühling verlebt, an den ich immer gedenken werde, theils ist, selbst auch im rauhesten Winter, Frühling und eine Frühling weckende Muse in Ihrer Seele. Also Heil Ihnen und uns auch zu diesem wiederkommenden Frühlinge, den wir zwar nicht anders als im Geist zusammen feiern können, doch aber wollen wir ihn vom 1. Mai an zusammen feiern. Um so mehr da mir von heut an mein Geist Frieden prophezeiet. Dumouriez, hoffe ich, wenn die Oesterreicher ihm nicht ein Bein unterschlagen, wird in wenigen Wochen mehr in Frankreich zu dieses unglücklichen Reichs Ruhe und Europas Frieden thun, als feindliche Heere auf die widrigste, gewaltthätigste Weise in Jahren thun könnten. Heil ihm auf seinem Wege! Zu Ertödtung der Lernäischen Schlange viel Kraft, viel Glück und den abscheulichen Erwerb- und Eroberungsgeist aus dem Herzen der Mächte (wenn sie ein Herz haben) zum Orcus hinunter! Dann, lieber Gleim, keine Galle mehr aufs Papier, sondern Milch und Honig, ein frommes Opfer für Europas Wohlfahrt!

Bald sende ich Ihnen ein Bändchen Briefe; Sie senden mir, was Sie drucken lassen. Ich Tomback — Sie Gold! thut aber nichts; es sind Gegengeschenke. Zu meinen Briefen habe ich mir die Zeit nur ausstehlen müssen, damit ich nicht ganz zum Actenstaube werde.

Freuet es Sie nicht auch, daß unser Müller in Wien geheimer Referendär ist? Das Glück, oder vielmehr wirklich die Vorsehung hat ihn wunderbar aus dem Pfaffennest errettet, das am Ende doch nicht für ihn war.

Ihre treffliche Domdechantin[1] zweifele ich in dieser Welt kennen zu lernen, da es mir die Umstände bereits so oft versagten. Melden Sie ihr indessen und ihrem vortrefflichen Gemahl meine wahre tiefe Verehrung. Ich bin ein uralter apostolischer Christ, und glaube, bis zum Aberglauben, eine Gemeine der Heiligen auf Erden, d. i. eine Versammlung von Gemüthern, die im Innern sowohl als in thätiger Wirkung für und mit einander Eins sind. Auch Sie, bester Altvater, gehören zum Bunde meiner Briefe, und auch von Ihren Blättern hat die Muse des Titelblatts etwas in Händen. Ihr alter König war ein großer Feldherr in dieser Versammlung. Was ich schreibe, muß Ihnen Radotage scheinen; aber das Büchlein wirds auslegen.

Goethe hat eine Epopöe, die erste und größte Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, und sehr glücklich versificirt. Rathen Sie welche? Er ist eben zu Ende. Ihnen wird sie sehr wohl thun, deß bin ich gewiß und sicher. —

Bei Jacobi war ich auf meiner Rückreise von Aachen; er lebt wie in Elysium. Darin leben auch Sie, lieber Gleim, und müssen und werden noch lange darin leben, Friedenslieder singen nach dieser herben, schrecklichen Belehrung für Europa. —

Von Herders Gattin.

— Alle Woche möchte ich Ihnen schreiben und es Ihnen sagen — aber das Fleisch ist auch gar zu matt. Haben Sie nur noch einige Jahre Geduld, bis die Kinder mir aus dem Wege gewachsen sind (ob auch aus den Sorgen?), alsdann sollen Sie alle Monat wenigstens einen Brief von mir haben. Ich bin diesen Winter ganz erschöpft an Kräften gewesen und mein Mann hat seine Gesundheit sehr, sehr schonen müssen. — Wir glaubten Sie im Herbst besuchen zu können, nun wirds aber wohl im Frühling 94 geschehn; wir bringen da zugleich unsern dritten Sohn nach Hamburg. —

---

118. An Herder.

Halberstadt, den 23. April 1793.

„Goethe hat eine Epopöe, die erste und größeste Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, und sehr glücklich versificirt. Rathen Sie, welche? Er ist eben zu Ende. Ihnen wird sie wohl thun, deß bin ich ge-

---

[1] Die Gräfin von Stolberg Wernigerode.

wiß und ſicher!“ So lautet das Räthſel! Wer kanns errathen? Keiner! Alſo, Theurer, quälen Sie mich nicht länger! Ich habe, ſeit Sies mir vortrugen, mich gequält; der Raum nach Homer machts unauflöslich.[1] Hat ers ſelbſt gemacht? Hat ers nur in ſchöne Verſe gebracht? „Die erſte, die größeſte, deutſchkr Nation, aller Nationen ſeit Homer. Ihnen wird ſie wohlthun!“ Warum nicht Ihnen und allen? Sie habens drauf angelegt den alten Gleim zu quälen, und haben ihn ſo lieb! Waren Sie bei guter oder bei böſer Laune, als Sie zu dieſer Qual ſich vorbereiteten? oder den Gedanken dazu bekamen? Ich, Feind von Grübelei, mag auch hier nicht grübeln; aber Sie ſollen die Qual in Freude verwandeln, ſollen mir eine Abſchrift verſchaffen von der erſten und größeſten Epopöe ſeit Homer — des deutſchen Ferduſi! Wollen Sie? Können Sie? Zwei Worte mit der erſten reitenden Poſt, damit ich länger mich nicht quäle.

Letzthin, Beſter, ſchrieb ich ſo eilig, daß ich die Antwort auf zwei Fragen vergaß! Die eine: Was macht die Schweſter-Nichte?

Die Schweſter-Nichte macht noch immer alle Speiſen
Für alle Gäſte! macht ſie noch
Am liebſten für die ſieben Weiſen
Und ſagt: O käme, käm' er doch,
Den wir für unſern erſten halten,
O käm' er, ehe wir veralten!

Die andere: Was macht der Garten?

Was macht der Garten? fragt der Weiſe, der Getreue,
Der in der Freundſchaft Tempel geht,
Und Prieſter iſt in ihm, und auf der Canzel ſteht
Und immer ſeinen Gleim ins kirchliche Gebet
Mit einſchließt, immer ohne Reue
Die Thaten denkt, die er gethan,
Was macht der Garten? fragt der Herder, der getreue.
Die Antwort iſt: Er macht mit ſeiner Kegelbahn,
Dem alten Herrn die alte Freude
Nicht mehr: der Winter hat ihn jämmerlich zerzauſt;
Der alte Herr hat ſonſt ſo gern in ihm gehauſt,
Jetzt hauſt er nicht in ihm, und ſeiner Augen Weide
Sind die Schneeflöckchen auch nicht mehr;
Käm' aber ſein Getreuer her,
Hauſt' er in ihm, und ſäng' er Lieder
Der Lieb' in ihm, und ſäh' er gern
In ihm die Geher gehn wie Schweſtern und wie Brüder,
So macht' er ſeinem alten Herrn
Die alte Freude wieder!

Käm' aber die Schweſter Carolina Herder nicht mit, ſo wäre, wahrlich! alles wäre nichts; nichts, wäre der Garten nichts. Der alte Gleim.

[1] Schon am 16. hatte er ſich über das Räthſel beklagt und um deſſen Auflöſung, zugleich aber um Herders baldigſte Ueberkunft dringendſt gebeten.

Alle Hoffnung, daß das unglückliche Frankreich den Händen der Zerstörer werde genommen werden, ist verschwunden. Die Priester tragen Crucifixe! Welche Greuelscenen werden wir noch erleben! Alles Gute geht rückwärts!

Es soll in dieser Welt, sprach unser guter Quist,
Es soll in ihr nicht besser werden!
Der Gott des Himmels und der Erden
Wirft, wenn das Gute schon sehr weit gekommen ist,
Es weit zurück! Es muß nicht sollen besser werden,
Sprach seufzend unser guter Quist.
Und klagte, klagte laut: Es gäbe Musenfeinde
Zu Dresden, zu Berlin! er nannte manchen Ort.
Nun! seufze doch nur nicht, sprach einer seiner Freunde;
Wenns hier nicht besser wird, so wird es besser dort!

Damit wollen wir uns trösten, herzliebe Schwester! Ueberreden Sie doch ja den lieben Mann zur Reise; das Frühjahr läßt sich gut an. Gestern war ich im Garten. Die Knospen brechen schon auf — die Pfirsichbäume blühen schon! Gibt Gott Gesundheit, so bin ich den 12. Mai zu Dessau des Abends, den 13. zu Wörlitz. Ach! wärt ihr auch dort!

Ist Goethe bei Euch? hier sagt man, er wäre beim Herzog, in den Blutgegenden! Grüßt ihn zehntausendmal, wenn er dort ist. --

Wie stehts mit den Briefen über Hamann? Wie mit Adrastea? mit der Abhandlung über die Gräber der Könige? Wann bekommen wir Hamanns Werke? Sollte Wien wohl nicht ein so arges Pfaffennest sein, wie unser Hubsburg und Mainz?

---

119. An Gleim.

(Weimar, den 1. Mai 1793.)

Die erste und größeste Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, die Goethe sehr glücklich versificirt hat, ist Reinecke der Fuchs. Das ist der Aufschluß des Räthsels. Das Gedicht ist seit Homer die vollkommenste Epopöe, wie Sies, lieber Gleim, in Goethes glücklichen Hexametern sehn werden; sie ist deutscher Nation; denn wenn ihr Grund gleich aus einem Französischen Roman genommen sein mag, so ist doch ihre epische Einrichtung einem Deutschen, dem Heinrich von Alkmar, zuständig und in Goethes Versification gehört sie den Deutschen auf eine eigenthümliche Weise mehr. Das Gedicht ist ein Spiegel der Welt; nur schicken kann ich Ihnen davon nichts, weil ichs selbst nicht habe. In ein paar Tagen reiset Goethe an den Rhein und Ihr Gruß soll ausgerichtet werden. Nicht wahr, Sie schütteln über mein Räthsel den Kopf? Lieber Gleim, schütteln Sie ihn aber nur sanft, ehe Sie das Gedicht sehen und lesen. Ein Räthsel mußte so vorgetragen werden; das ist Räthsels Natur; ich wollte, daß es keine quälendern und täuschendern

als dieſes in der Natur um uns, zumal in der politiſchen Welt, gäbe! Doch von dieſer Welt kein Wort mehr! Im jetzigen Moment dünkt ſie mir wie dem Hamlet abſcheulich. Auch hieraus aber, aus dieſer Verwirrung der Töne, muß ſich etwas Großes und Gutes ergeben, und auch wir werden es noch erleben!

Ich komme nicht zu Ihnen, lieber Gevatter und Freund; aber ein Büchlein ſoll kommen. Wohl mir, wenns Ihnen wohl thut! Schreiben Sie mir ein Wort darüber. Sonſt ſtecke ich in Acten, Rechnungen, Arbeiten, und — die Muſen ſind geflohen; Adraſtea iſt hinter Wolken; ich hoffe, ſie ſoll einmal hervortreten. Die Könige mögen in ihren Gräbern vor der Hand liegen, balſamirt, oder modern. Hamanns Schriften will Jacobi herausgeben; wann es geſchehen wird, weiß ich nicht. Von den zerſtreuten Blättern iſt der fünfte Theil zur Meſſe nicht fertig geworden. Sie bekommen ihn alſo ſpäter. Früher erwarte ich die Fortſetzung Ihrer Zeitgedichte; aber ach, wie für die Muſe ſich der Horizont umwölket! Das Schickſal des armen Königs von Polen — und ſo manches andere! eheu! —

Auf Voßens Ilias werden Sie ſo begierig ſein, als ichs bin. Wir müſſen uns an den Alten wärmen, bis eine beſſere Zeit kommt. —

Viel Glück zu Ihrer Reiſe nach Deſſau und Wörlitz. Viel Freude dort und wenn Sie zurückkehren. Meine ganze Seele umarmt Sie, Lieber, Treuer, Guter. —

---

120. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 12. Mai 1793.

Hier ſind meine Briefe[1], liebſter Gleim; manches wird Ihnen, zu unſerer Zeit geſagt, fremde dünken. Aber ſie wurden vor Jahren geſchrieben; die Muſe ſitzt über dem Zodiakus, und unter ihr dreht ſich die Erde. Gefalle Ihnen davon, was Ihnen gefallen kann; die Wahrheit wie die Grazie leiden keinen Zwang, keinen als innere Ueberredung. Eins muß ich nur ſagen. Die Briefe ſollen ins Unendliche fortgeſetzt werden; darum mußte ihre Baſe ſo breit, ſo breit ſein.

Nach dieſem dargebrachten Opfer danke ich Ihnen für Ihr ſchönes Geſchenk[2] aufs freundlichſte. Der ſchöne Genius gefällt mir vor allem; Ihr Wort an den Großfürſten Paul mache Gott wahr, das an die große Frau im Norden iſt wahr und fein; ſo viele, viele, viele andere. Sollten Sie aber gegen Dumouriez nicht zu ſtrenge ſein? Doch was weiß ich? Wer kennt Umſtände, Herzen, Verblendungen, wer kennt den Wahnſinn

[1] Der Humanitätsbriefe erſte Sammlung.

[2] Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludwig XVI.

der Zeit genügsam? Schicken Sie ja Ihr Büchelchen an die Herzoginnen[1]; und wollen Sie nicht schreiben, so senden Sie mirs. Es wird ihnen gewiß wohl thun.

Goethe ist heute zum Vater Rhein gereiset. Die Geschützscene contrastirt mit dem Frühlinge sonderbar. Gebe Gott, daß meine Muse im nächsten Bändchen (der Briefe) auf dem Bogen des Friedens throne! Ihren alten deutschen Biedersinn; liebster Gleim, erkenne ich in jeder Zeile; Sie sind aus Friedrichs Zeit, und ich wills auch sein und bleiben. Ma, Signor Poeta, troppo Prussiano, un pooo troppo! doch vielleicht auch nicht. Wer hat in solchen Dingen die Wage zur Hand, oder gar in den Händen? Ihnen gilts, vivre et mourir en Prussien, wie Ihr König en roi lebte und hinging. Mich dünkt aber, Herzensbruder, wir werden noch manches erleben, an das wir jetzt noch nicht denken. Die Zeiten gleiten. —

Von Herders Gattin.

Leben Sie wohl, Herzenslieber, mit meiner Schwester und der Nichte, und schicken Sie noch ein Exemplar mehr von den Zeitgedichten für mich; ich thue damit ein gutes Werk und verleihe es an gute Menschen. —

Hat Dumouriez nicht groß und wahr an den Convent geschrieben? und haben ihn nicht seine Soldaten Vater genannt? und welcher General ist ihm jetzt gleich? Nur Coburg ist über ihn, der bescheidene, menschlich-gute Held! Ihm müssen Sie ein Lied singen, wie einem geborenen Preußen, und bald, ich bitte, Herzenslieber.

---

121. An Herder.

Halberstadt, den 31. Juli 1793.

Wie einen lang erwarteten lieben, theuren, alten, guten Freund hab' ich am 27. d. die fünfte Sammlung der zerstreuten Blätter bewillkommnet[2], habe seitdem sie nicht aus den Händen gelegt. Ei, wie hab' ich geschmaust in ihr! —

Lieber, theurer Herr Gevatter! Nach meinem Ideal sind Sie der einzige rechte, wahre deutsche Mann! Mit dem Lesen Ihrer Schriften, sie liegen alle vor mir auf meinem Betttisch, setz' ich meinem Leseleben den Kranz auf.

---

[1] Gleim hatte wegen dessen Sendung an den Herzog und die Herzoginnen angefragt.

[2] Herder hatte sie am 27. mit der Bemerkung gesandt, es seien keine Rosen und Myrten, aber Lilien, Cypressen, Lorbeern, Ehrenpreis, und was ihm sonst die deutsche Muse Gutes gebracht habe.

In Leſſings Schriften las ich nicht lieber. Die herrlichen zerſtreuten Blätter! Gebe Gott, daß ich die ſechste Sammlung erlebe, die Ideen, und nun die Briefe! Gebe der erſte Humaniſt, Gott im Himmel, geb' er meinem Herder langes Leben; tauſend ſolcher Briefe muß er noch ſchreiben! Einen langen, auch humanen wollt' ich über die ſchon geſchriebenen ihm ſchreiben, that aber von einem alten Pferde, deſſen Steigbügel nicht feſtgeſchnallt war, einen gefährlichen Fall auf ein Steinpflaſter. Kein Wunder, wenn der alte Kopf zerſchmettert wäre; dieſen aber fingen zwei neben dem Pferde ſtehende Nymphen, die eine Louiſe Ahrends, die andere Frau Paſtorin Märtens, auf, und es lief noch glücklich genug ab; nur die linke Hand wurde verſtaucht, die Schmerzen aber waren heftig, und alle Schreibluſt war hin.

Wir hofften von Woche zu Woche, daß Ihr uns überfallen würdet! Habens die Baggeſens Euch nicht geſagt? Wir haben ihnen tauſend Herzensgrüße mit auf den Weg zu Euch mitgegeben. Sind Sie noch bei Euch? Den 10. Auguſt wollen Eſchenburgs bei uns ſein! Mainz iſt über, Marat iſt todt. Wirds zum Frieden etwas helfen? Gott, die Greuel! Ich gebe mir Mühe, nicht an ſie zu denken, ſinge, ſo viel das Zeug halten will. Geſang vertreibt die Teufel Miltons und Klopſtocks. Man brachte mir Bürdens Milton. Ich mocht' ihn nicht leſen. Man lieſt die Kriege der Teufel mit Gott; der jetzige Krieg, iſt er wohl nicht der Krieg der Teufel mit der Menſchheit? Kommt her, ihr Roſen, ihr Lilien, ihr Nelken ꝛc. meines Herzens! In euch leſ' ich; ihr ſeid mein nicht verlorenes Paradies. Gotteslohn für alle das Vergnügen, das Du mein Herzensbruder mir machſt in meinen alten Tagen! —

---

122. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 18. October 1793.

Hier ſende ich Ihnen, lieber Vater Gleim, ein kleines theologiſches Buch.[1] Sie werden ſich wundern, wie ich dazu komme; leſen ſie es indeſſen und ſagen, wie es Ihnen gefällt. Es iſt über die Materie in den neuern Jahren ſo manches abſurde geſchrieben, daß ich etwas Geſcheuteres hervorgebracht zu haben wünſchte.

Aber heute liegt mir was anderes auf dem Herzen, beſter alter Freund, das ich Ihnen auch aufs Herz legen will. Ihr Pathe, mein vierter Sohn Adalbert, hat einen ſo entſchiedenen Hang zur Oekonomie, daß er darin lebt und webt. Von Kindheit an hat ſich dieſer in ihm gemeldet, daß er uns gleichſam ein Wunder geweſen; auf dem Lande, in wirthſchaftlichen Dingen iſt ſeine ganze Exiſtenz; er ſucht dazu zu kommen, wie er kann, iſt dabei froh

[1] Ueber die Gabe der Sprache.

wie im Himmel, läßt keine Mühe ſich verdrießen, und ich möchte ſagen, er iſt unbegreiflicher Weiſe dazu geboren. —

Und nun, beſter Freund und Vater, bringe ich den Knaben, Ihren Pathen, gleichſam vor Ihre Thür und in Ihre Hände. Ich weiß, Sie leben und weben in Bekanntſchaften dieſes Fachs, kennen das Vorzügliche und die vorzüglichſten guten Menſchen und Anſtalten in Ihren Staaten, wiſſen, was dazu gehört, in dieſer Lebensart ein brauchbarer Mann zu werden, welches ich gar nicht weiß, Sie haben Freunde darin von allen Seiten. Sie können und müſſen mir hierin beiſtehn und helfen, und Sie werden es thun. Ich kenne Sie und glaube an Sie, mehr als ich an mich ſelbſt glaube.

Nun erwarte ich Ihre Stimme und ſage nichts weiter. Was ich dabei zu thun habe, will ich gern thun, wie ſich von ſelbſt verſteht; leider aber weiß ich nicht, was ich thun ſoll.[1] An Sie wende ich mich alſo ganz und gar; ſeien Sie hierin Vater Ihres Pathen, da Sie es ſein können, und bringen ihn nur auf einen Fleck, wo was aus ihm werden kann. Er wird ſich forthelfen, deſſen bin ich gewiß und ſicher. Die Vorkenntniſſe, die dazu gehören, glaube ich, beſitzt er; dieſen Winter ſoll er noch die praktiſche Geometrie u. ſ. fleißig treiben; da ſeine Seele auf dies Fach ganz gerichtet iſt, wird ihm alles leicht werden, und ſobald ich ihm nur die Nachricht von dieſer Hoffnung gebe (er iſt jetzt eben auf dem Lande), wird er auffliegen wie ein Vogel; denn ſeines Vaters Haus ſieht er wie einen Käfich an. Die Determination hiezu von Kindheit auf iſt unglaublich. Vierzehn Jahre iſt er alt, und liegt mir an, wie er kann, ihn zu ſeinem Werk zu fördern.

Nun, lieber Gleim, ich will nicht weiter bitten; Ihr Herz, Ihr eigener väterlicher Sinn bittet für mich. Geben Sie mir darüber bald ein Wort freudige, erquickende Nachricht, und unſerm ganzen Hauſe iſt Heil widerfahren. Alles wird ſich freuen und jubiliren, inſonderheit aber der Oekonom Adalbert. Gott wird Sie für Rath und That ſegnen.

Heute kein Wort weiter. Ich falle Ihnen um den Hals und bitte Sie nochmals herzlich. Sie müſſen es ſelbſt fühlen, daß der Himmel Ihnen dies gute Werk anweiſet. — Der Mediciner Gottfried iſt bei den Ferien eben hier und küſſet Ihnen kindlich die Hände. —

Von Herders Gattin.

Ich kann faſt nichts mehr der Bitte meines Mannes beifügen, liebſter Freund und Vater, als daß wir wie durch Stimme Gottes zu Ihnen kommen. Da wir den Namen Ihres Bruders im Brief laſen, wurde ein

[1] Er hatte ſich deshalb bereits an einen bedeutenden Oekonomen, Herrn von Münchhauſen zu Herrngoßerſtedt gewandt, und einen Auszug aus deſſen belehrendem Brief, worin auch eines Bruders Gleims gedacht war, dem Freunde beigelegt.

Stein von unſerm Herzen gewälzt, und wir ſahen einen Strahl von Licht und Hoffnung für unſern Adalbert. Seit Jahr und Tag tragen wir uns mit der Sorge, wohin mit ihm? Hier im Lande iſt durchaus nichts, und es wäre Schade, wenn ſeine große Neigung zur Oekonomie nicht vollkommen ausgebildet würde. Auch iſt er von geſunder und derber Natur und hält alle Strapatzen aus. An Oſtern denken wir unſern dritten Sohn Wilhelm in die Handlungsakademie zu bringen. Adalbert war bisher ſein Schulkamerade, und da es nun allein mit ihm in der Schule nicht ſo gehn wird, ſo iſt ſein und unſer Wunſch, ihn um dieſe Zeit auch fortzubringen. —

123. An Herder.

Halberſtadt, den 27. October 1793.

Ich muß Euch, Herzensbruder und Herzensſchweſter, nun ſogleich antworten, damit nicht wieder, wie neulich, als ich den herrlichen Brief von Ihnen, Herzensſchweſter[1], empfing, mir zehntauſend Kieſel in den Weg geworfen werden. Eiligſt, wie in einem Schwalbenfluge, muß ich Euch antworten. Alſo nur zwei Worte zur Antwort auf die Frage, wie das theologiſche Buch mir gefällt? So wie mir ein theologiſches Buch gefallen kann, und wenns von meinem Herder geſchrieben iſt, gefallen muß! Etwas Vernünftigers hätte kein anderer Theolog über dieſe Materie geſagt. — Leſſing, glaub' ich, hätte die Stelle: „Das Wunder war alſo vorübergegangen, und im Verfolg geſchieht von ihm nicht die geringſte Erwähnung. Keine Spur iſt in der Apoſtelgeſchichte, daß Petrus und ſeine Mitgenoß Poly- und Pangloſſen geweſen" angeſtrichen und an den Rand geſchrieben: „Alſo, wie dieſes, ſind alle Wunder vorübergegangen!" Mehr ſolche herrliche Stellen würd' ich anſtreichen, aber nicht einmal das Wort Meinetwegen, S. 67., ſtreich' ich an, weil ich ſtolz darauf bin, daß ich das Buch, das wir in unſerm Buchladen vergeblich ſchon aufſuchten, von ſeinem von aller vernünftigen Welt verehrten Verfaſſer, unmittelbar erhalten habe, und ichs aus den Händen weggeben möchte! Mag doch jeder ſelbſt, was er ſucht, in ihm finden! Genug, mein Theurer, von dem theologiſchen Buche, das Sie wahrlich auch für Ihren Gleim geſchrieben haben, und nur meinen beſten Dank noch für die baldige Mittheilung; denn ich habe das Wichtigſte noch zu ſagen, dieſes, daß Sie für Ihren und meinen lieben Adalbert unbeſorgt ſein ſollen. Zuverläſſig find' ich ſeinen Lehrmeiſter unter den mir bekannten Oekonomen! Mein Bruder zwar, deſſen in des Herrn von Münchhauſen Schreiben Erwähnung geſchieht, iſt den 18. December 1783 ſchon mir älterm Bruder voran in die Ewigkeit gegangen, allein ich habe noch einen Neffen, der ein vor-

[1] Vom 14. Auguſt.

trefflicher Wirthschaftsbeamter ist, zu Linum, sechs Meilen von Berlin, habe noch andere in Gedanken, muß aber noch wählen! —

Habt nur etwas Geduld und übereilt euch nicht, im Fall andere Vorschläge geschehn sollten; ich werde reiflich alles überlegen, und dann Euch sagen, wies sein kann, und mit Gottes Hülfe sein muß! Im Preußischen sind wir allerdings weiter, als man in andern Landen mit allen den Arten von Benutzungen der Mutter Erde sein mag! Seid, bitt' ich, ganz ohne Sorge!

Hätten Sie, herzliebe Schwester, doch nur Wort gehalten! Sie versprachen gegen Anfang des Herbsts mit ihrem Besuch uns zu erfreuen! Bis diesen Augenblick haben wir gehofft und geharrt; nun sind wir, was das Sprichwort mit sich bringt! Wir wollen aber zufrieden sein, wenn das neue Versprechen uns nicht täuscht. —

Wenn Sie, theurer Kirchenlehrer, nur nicht in ein Wespennest gestört haben! Wärs geschehen, nun dann bitt' ich die Wespen nicht todtschlagen zu wollen, Sie würden nicht fertig, sondern, wie Sie ohne meine Bitte thun werden, Ihren stillen Gang fortzugehn, und welches Sie ohne meine Bitte nicht thun werden, ihre Gräber der Könige und ihre Adrastea bald, damit ichs unserm Lessing noch mitnehmen kann, für mich zu schreiben. Bei S. 116 dacht' ich: Wie oft ist schon Freiheit des Geistes theologische Freiheit und politische geworden! Die arme Königin im Kerker!

Was machen zu Paris die Mörder und die Diebe?
Sie bauen einen Thron und setzen sich hinauf.
Sie stehlen Hab' und Gut, sie morden Menschenliebe,
Sie schmieden, schmieden jetzt der Unschuld Lebenslauf!
Sie sehn der Reichen Brod mit heißen Thränen würzen,
Seht! sind gefräßiger als Wolf und Krokodil!
Wann aber wird ihr Thron tief in den Avernus stürzen?
Dann erst, wann seinen Sturz der Himmel sehen will!

Sie sehen, ich halte die Königin für ganz unschuldig.

Ich lege geschwind noch etwas Abgeschriebenes und etwas Gedrucktes bei, wie vor beinahe vierzig Jahren, wenn ich an Kleist oder Lessing schrieb. Ich möchte mich selbst beilegen, so verlangt mich nach Euch. Der schöne Sommer! Der schöne Herbst! Den 11. November sind wir zu Wernigerode, feiern die silberne Hochzeit auf dem Schlosse, mir alten Junggesellen ein Verspottungsfest! Schwesterchen, nicht wahr?

---

124. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 6. December 1793.

— Ach daß ich Sie getäuscht habe mit Hoffnung im Herbst, thut mir recht leid. Wir sind aber mit viel Banden gebunden gewesen, und ich hatte unserm Consistorialrath Böttiger die Ursache zu sagen aufgetragen, die er wohl mag

vergeſſen haben. Meines Mannes Schweſter litte an der böſen Waſſerſucht in den letzten Monaten ſehr viel[1]; ich konnte ſie nicht verlaſſen. Sie ſelbſt, menſchenfreundlicher Mann, hätten mich nicht beherbergt, ſondern wieder nach Hauſe zur leidenden Schweſter geſchickt, wenn Sie von ihr gehört hätten. Nun iſt ſie von aller Noth erlöſt und hat eine himmliſche Ruhe auf dem Geſicht mit ins Grab genommen. — Ich muß Ihnen noch eigens danken für das gute Wort über die Gabe der Sprachen an meinen Mann! Sie haben ihm Muth gemacht, eine zweite theologiſche Schrift zum Druck abzuſenden; er war leider bisher zu den Briefen der Humanität nicht geſtimmt und hatte keine Zeit. Nur ſeit einigen Tagen ſcheint der gute Geiſt kommen zu wollen; er hat die Fortſetzung angefangen. Daß dieſe Briefe in den Oeſtreichiſchen Landen verboten ſind, werden Sie aus den Zeitungen wiſſen. Man muß alſo für die Brutalität ſchreiben!

Seit geſtern ſind wir über den Sieg der Preußen, die die Franzoſen zurückgeſchlagen, ſehr erfreut. Aber im ganzen ſind wir ſehr gebeugt, daß die Menſchen ſo von allen Seiten zur Schlachtbank geführt werden! Was haben die Menſchen an der Oder und Spree gethan, für den ſtolzeſten Königsthron und für die ſtolzeſten Barone zu bluten? Sechshundert der bravſten Preußen, die aus den Regimentern ausgeſucht wurden, ſind in Bitſch maſſacrirt worden.

Edler Dichter, laſſen Sie Ihre Muſe gegen den Kaiſer und König klagen und um Menſchlichkeit bitten! Ein Theil muß zuerſt nachgeben, die aufgereizte wüthende Maſſe der Franzoſen kann das nicht. Gott allein kann jetzt helfen. Mit der größten Liebe und Theilnehmung leſen wir Ihre Gedichte. Sie ſind unſer Dichter!

Ob, wann ein Menſchenkind im Elend klagt ꝛc. hat mir ſehr gefallen, ſo wie die andern, worunter das eine ſo ſchön tönt: Wo biſt du Troja? ꝛc.

Gedenken Sie unſerer bald, und ſenden mir ein Gedicht, wann Sie nicht Zeit zum Briefſchreiben haben. Mögen die Tage und Stunden nun Flügel bekommen, bis zum Frühling, zum fröhlichen Wiederſehen! Der lieben Schweſter, die uns noch lieb hat, ſenden wir tauſend Küſſe. Wie wohl wirds uns bei Ihnen ſein und werden! Unter keinem Dach' bin ich lieber als unter dem Ihrigen: da wollen wir nicht die ſilberne, die goldene Hochzeit wollen wir feiern! —

Von Herder.

— Daß die Gabe der Sprache Ihnen nicht ganz mißfallen, iſt mir erfreulich. Uebel angewandt kann manches werden; aber was kann man nicht

[1] Sie befand ſich ſeit dem Mai 1789 krank in Herders Hauſe. Vgl. Herders Reiſe nach Italien S. 381 f. 392. 398.

mißbrauchen? Luft, Erde, Waſſer, Feuer u. ſ. An die Briefe der Humanität bin ich heut mit Ernſt gegangen. Ach Gott, wie wenig Zeit und Luft ich habe, mich nur drei Zoll hoch von der Erde zu erheben, das glaubt niemand, als wers erfahren, wer in dem Koth ſteckt.

Daß die Briefe im Oeſtreichiſchen verboten worden, kommt von den Auszügen aus Friedrich. Der Contraſt gegen Joſeph, ſeine Grundſätze ꝛc. iſt zu auffallend; es hat indeß gar nichts zu ſagen. Sie ſind allenthalben mit Beifall geleſen, und das iſt mir genug. Abraſtea — wo denken Sie hin, Lieber, daß die jetzt könne geſchrieben werden? Tiſiphone, Ate, Megära wandeln umher in Europa. Doch nicht lange! — das hoffe ich zu Gott. Der Mord der Königin von Frankreich war entſetzlich. Aber eine ſolche Frau kann unter keiner Bedingung, ſelbſt auf dem Blutgerüſt oder Karren eine Muſe werden. Der Oeſtreichiſche Stolz und die Franzöſiſche Brutalität gegen einander, da kann die Menſchheit nur im ſtillen ſeufzen. — Ach, liebſter Gleim, gebe Gott uns bald Ruhe und Frieden! In dieſem Kriege ſprießen keine Lorbeern; mich dünkt, die Muſen fliehen davon oder ſingen Elegien. Nicht wahr, alter Grenadier, non erat, ut olim. Wenn wir zuſammenkommen, wird wahrſcheinlich das Roheſte vorbei ſein. Die nächſten Monate müſſen ungeachtet des Winters vieles lehren. Wir wollen uns an unſern alten Glauben und unſere alte Liebe und Treue halten, die währt am längſten.

Goethens Reineke wird wahrſcheinlich künftige Oſtern erſcheinen. Es iſt gut, daß Sie ſich mit ihm in keinen Wettſtreit eingelaſſen haben. Einzelne Stücke können Sie ja immer noch bearbeiten nach Muße. Wieland iſt an ſeinem Ariſtophanes. Er hat ein paar Stücke theilweiſe daraus vorgeleſen, die ſehr gut waren. Mit dem Ganzem, in allem, wirds freilich ein anderes Werk ſein. Ich bin darauf zu ſeiner Zeit, mit Gemächlichkeit, wie er auch arbeitet, begierig. —

125. An Herder.

Halberſtadt, den 10. December 1793.

Wenn ich nicht ſchreiben kann, ſo ſoll ich ein Gedicht ſchicken, ſagt meine theure, liebe Schweſter, Caroline Herder, die uns mit Ihrem und Ihres Herders Schreiben dieſen Morgen neun Uhr ſo große häusliche Freude gemacht hat! Gottlob! Ihr lebt! und es gereut Euch, daß Ihr dieſen Herbſt nicht bei uns geweſen ſeid. Laßts, Liebe! Theure! Bruder und Schweſter! Euch nur nicht gereuen; wir haben nun dieſe Freude des Wiederſehens noch gut. Seid nur ſtandhaft und laßt Euch durch Kleinigkeiten nicht abhalten! Und gebe Gott dem Altvater nun nur noch die Erlebung dieſer Freude! Denn im übrigen iſt die Luſt zu leben ihm vergangen! Sehts aus dem beigehenden Gedicht, das ich abſchreiben ließ, weil ich nicht ſchreiben konnte. —

Nun aber hab' ich die Zeit zum Schreiben. Also, meine Theuren! sag' ich Euch, daß es mit Auftreibung eines guten Lehrherrn für unsern lieben Adalbert mir noch nicht gelungen ist. Einmal kam ich acht Tage nur zu spät; der Lehrherr hatte vor acht Tagen erst einen Lehrling zu sich genommen, und konnte mehr nicht lassen; alle Welt will itzt Oekonomie studiren. Das anderemal brach ich ab, aus wichtigen Ursachen; nun werd' ich sehen, wie der dritte Vorschlag mit ihm gelingen wird. —

Ach! das ist ja herrlich, daß Sie, mein Theurer, wieder bei der Humanität sind! Lassen Sie doch ja die Brutalität des Oestreichischen Censors sich nicht irre machen! Wenns zu Wien wie bei uns ist, so werden nach dem Verbot die Briefe ꝛc. nur desto mehr gesucht und gelesen.

Und warum denn, Theurer, wäre für Adrastea itzt die rechte Zeit nicht? Eben diese böse Zeit wäre, dächt' ich, für sie die beste. Sie müßte den Tisiphonen, den Aten, den Megären begegnen, und, so viel möglich wäre, die Hackmesser und die Guillotine ihnen aus den Händen reißen! Des Uebels, wies Salzmann einst auf einen Haufen zusammentrug, ist itzt im Augenblick zu viel! Adrastea kann nicht durchkommen! Dafür lass' ich den Pudel sorgen, sagte Lessings Andres. Dafür lass' ich meinen Herder — (was mit dem Pudel einen Herder zu vergleichen?) ja! ja! meinen Herder lass' ich dafür sorgen!

Die nächsten Monate, lieber Theurer! werden uns nicht weiter bringen; ich sehe kein Auskommen! Die Teufel sind zu reich! Sie machen sich Freunde mit dem ungerechten Mammon. — Euer guter Fürst wird nun bald wieder bei Euch sein und Goethe; beide bewillkommt im Herzen der alte Grenadier; Gottlob, daß beide nicht verunglückt sind!

Ja! liebste Schwester! meine Muse, Sie wollens, soll klagen, soll König und Kaiser, soll Ritter und Knappen um Menschlichkeit bitten! Nachgeben aber müssen die Henker auf dem Königsthron; die andern müssen nicht nachgeben, sonst werden wir alle Tiger! O weh! o weh!

---

126. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 31. Januar 1794.

Ungeachtet Sie, liebster Gleim, nicht so ganz zufrieden schienen, daß ich theologische Sachen schreibe, so bekommen Sie dennoch zur Gabe der Sprachen eine Schwester, die Auferstehung. Lesen Sie sie, alter Christ, unbefangen und sagen mir Ihre Meinung. Ich schreibe über theologische Gegenstände, ich hoffe aber nicht im ganz gewöhnlichen Sinn theologisch.

Ihre Gedichtchen sind gar brav, bieder und schön, aber traurigen Inhalts. Singen Sie uns nur bald eins auf den wiedergekommenen Frieden.

Am dritten Theile meiner Briefe der Humanität wird gedruckt, der vierte ſoll künftige Woche auch fortreiſen; den dritten ſchließen Sie.[1] Bald hoffe ich Ihnen den dritten zu ſenden. Das erſte Exemplar ſoll in Ihre Hände. Leben Sie aufs innigſte wohl, treuer alter Freund. O könnte ich Ihnen was ſein und werden!

Von Herders Gattin.

Wie gerne hätte ich Ihnen unſern Neujahrsgruß und unſern Dank für den lieben Brief und für die wehmüthigen Gedichte ſchon längſt gebracht, allerbeſter Herzensfreund! Das Ende eines Jahrs kommt mir aber allemal mit alle ſeinen Gewichten ſo ſchwer übers Haupt, daß es beſſer iſt ſtumm zu ſein, bis die freundliche Sonne wieder anfängt höher zu ſcheinen. Und in ſolchen trüben Tagen denke ich immer, Sie wiſſen es, warum ich nicht ſchreiben kann. Ihr zartes Freundesherz muß es Ihnen ſagen, wenn Sie auch kein göttlicher Seher wären. Auch mein Mann war nicht wohl, verſchiedene Wochen. Gottlob, daß die Schmerzen im Bein ſich wieder verloren haben, obgleich der trübe Himmel des Winters eben nicht erſprießlich für ſeine Geſundheit iſt.

Nach den übeln Nachrichten vom Rhein und Toulon hatten wir einige Tage Hoffnung zum Frieden, aber dieſe frohe Ausſicht iſt verſchwunden. O könnte die Macht Ihrer Leier ihn uns erſingen! leider aber ſind die Menſchen jetzt mehr Thier als jene die um Orpheus' Leier ſtanden! Es hats Ihnen ein guter Gott eingegeben, den Adalbert zuerſt in eine kleinere Wirthſchaft zu bringen. Laſſe er Sie nun den rechten Mann finden; wir erwarten es in Geduld.

Hat es Ihnen Wieland geſchrieben, daß er ſeinen dritten Sohn, einen geſunden wackern Knaben, Namens Philipp verloren hat? Er hatte eilf Tage an einer hartnäckigen Verſtopfung gelegen, und die ſtärkſten Mittel waren fruchtlos. —

---

127. An Herder.

Halberſtadt, den 16. Februar 1794, Morgens 3 Uhr.

— In Braunſchweig iſt über die Ankunft des Herzogs großer Jubel geweſen.[2] Ebert, Eſchenburg und Heuſinger haben in Verſen gejubelt, die

---

[1] Mit dem Gedichte Menſchentugend. „So unſer Gleim in ſeinem Halladat oder rothen Buche", heißt es hier, „dem wir lieber jetzt einen andern Namen geben wollen; es enthält Blätter zum ächten Koran der Menſchengüte.

Und dieſer Lehrer ſpricht nicht nur, er thut auch alſo."

[2] Am 9. hatte er geſchrieben: „Der Herzog von Braunſchweig iſt abgegangen; das iſt nicht patriotiſch. Der Herzog von Weimar geht nicht ab; das iſt ächt patriotiſch."

Freimaurer haben in Versen gejubelt, die Fleischhauerinnung hat zu Pferd und zu Fuße gejubelt, und ich, meine Lieben, habe patriotische Thränen geweint. Was wird daraus werden?

Fünf Fürsten gehn nach Haus zu ihren Herrlichkeiten,
Von ihrer Arbeit schon auf Polstern auszuruhn.
Das, meine Freunde, das, das hat was zu bedeuten!
Wenn sie nicht mehr für ihre Sache streiten,
Warum denn sollen wir es thun?

Wie wenn unsere Soldaten so fragten, und es machten wie die Fürsten! Dann würd' ich ihnen antworten:

Für ihre Sache? Nein! es ist der Menschheit Sache,
Die Menschheit greifen sie in ihrem Herzen an!
Nicht Königs-, Menschenblut, ihr Lieben, schreit um Rache,
Darum zu Waffen! auf! wer Waffen tragen kann!

Euer Herzog ist der fünfte, der nach Hause gegangen ist! Unser Herrgott ist allmächtig; er kann machen; daß aus ihrem Zuhausegehen etwas Gutes entsteht. Uns Menschen aber scheints nicht möglich. „Seht ihr", werden die Sanskülotten sagen, „was die Fürsten für Menschen sind! Was für Hirten der Völker! ihre Schafe führen sie zur Schlachtbank, sie selbst verkriechen sich in ihre Höhlen." Noch hab' ich vor den Sanskülotten mich nicht gefürchtet, nun aber fürcht' ich mich! Nun seh' ich die Erde schon in ihren Klauen, und Finsterniß deckt die Erde!

Wenn auf der Erde Sanskülotten,
Kalmucken nur und Hottentotten
Sein werden nur, wenn dann die Erde
Gott sieht, und keinen Winkelmann
Und keinen Uz auf ihr, ob er zu seinem: Werde!
Du machtest alles gut, dann wohl noch sagen kann?

„Und keinen Herder auf ihr", war der Gedanke; der Rhythmus wollte zur Aufnahme des zweisilbigen Namens sich nicht bequemen. Ach! wenn meines Herders göttliche Schriften keiner mehr verstände, keiner mehr lesen könnte! —

128. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 7. März 1794.

—[1] Liebster Freund, Bruder und Vater, im Juni, im Rosenmond, wenn kein Schnee mehr fällt, müssen Sie uns aufnehmen. Da wollen wir

[1] Voran geht die Meldung, daß Oberamtmann Morgenstern in Hadersleben Adalbert angenommen habe, der daselbst zwischen dem 19. und 21. eintreffen werde.

in Ihrem Garten zusammensitzen und uns des glücklichen Augenblicks ungestört und ganz freuen. Und Sie, Herzensschwester, bereiten mir und meinen Kleinen (zwei oder drei an der Zahl; danken Sie Gott, daß ich nicht mit allen sieben komme!) mein Zimmer, das mir noch im frischen Andenken ist. Wie will ich Sie dann umarmen, Sie, die frisch und jung geblieben sind, indessen ich sehr alt geworden bin. Mögen Sie alle und wir gesund und froh im Juni sein und keine Hindernisse kommen! —

Und nun, Herzensfreund, muß ich Ihnen noch besonders danken für den letzten lieben Brief, der so ganz einstimmig mit meinen geringen Einsichten ist. Ich mache immer ein paar große Augen, wenn ein theologisches Kind geboren wird, und möchte lieber die Adraſtea und Ideen sehn; indessen hat ihn so der Geist getrieben; und fast wäre noch ein drittes Bändchen fertig geworden, wenn ich ihn nicht an einem schönen Herbsttag auf einer Promenade, unter dem freien Himmel, glücklicherweise zur Humanität gelenkt hätte. Dafür bekomme ich gewiß von Ihnen ein freundlich Gesicht, zum Ersatz wenigstens des ernsthaftigen, vom ernsthaften Mann. —

Adalbert küßt Ihnen freudigst die Hände; er hofft zu erfüllen, was Sie in seiner Handschrift sehen. —

An Benzler, den wir nie vergessen haben, sagen Sie das herzlichste Andenken; auch ihn zu sehn, freut uns sehr, sehr. —

Von Herder.

— Bald hoffe ich Ihnen statt meiner ein Bändchen der Humanität zu überschicken. Daß Ihr so schlechte Theologen (gute Christen übrigens) seid, und mir so viel in die Ohren darüber murret, ist nicht erlaubt, und ich nehme mir die Freiheit zu sagen, daß Ihrs alle nicht verstehet. Meine beiden Schriftchen, und die ihnen vielleicht folgen werden, stiften wohl mehreres Gutes als manche Humanitätsbriefe oder zerstreute Blätter. —

---

129. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 4. April 1794.

Es hat uns unendlich wehe gethan, liebster auserwählter Freund, Sie nicht gesehen zu haben und auf halbem Wege umzukehren. Ich habe den Gedanken zehnmal umhergeworfen, Sie zu bitten, nach Hadersleben zu kommen. Leider wäre es nur für wenige Stunden gewesen; wir mußten zurückeilen, theils wegen Rinaldo, weil die Blattern rechts und links in unserer Nachbarschaft waren, theils wegen Arbeiten meines Mannes. Glauben Sie aber, daß selbst die Pforten der Hölle uns nicht abhalten sollen zu kommen; es müßte denn der freundliche Tod selbst sein, der mich heim holete. Doch

möchte ich Sie lieber hier noch mit dieſen meinen Augen ſehn als Sie jenſeits bewillkommen. Wer weiß, ob wir uns ſogleich wieder erkennten!

Kurz, wir kommen zu Ihnen, Allerbeſter, wie zu einem Weiſen aus Indien; ich will mich bei Ihnen verjüngen und unſer mattes Herz ſoll ſich ſtärken; in Ihrer Nähe und an Ihrem Herzen. — Wir haben den 2. April mit Herz und Seele an Sie gedacht; unſere treue ewige Liebe hat Ihnen den ſchönſten Kranz ums Haupt geflochten.

Wenn der Mond wieder in Ihre Kammer ſcheint, ſo denken Sie, daß er Ihnen einen Gruß von uns bringt! Wie ſehr dachten wir in jenen Tagen (am 22. bis 23. März) an Sie! Das reine Silberlicht ſoll auch nur an das Reinſte, an Freunde erinnern. Leben Sie tauſendmal wohl, liebſter, edelſter Freund und Dichter.

Der Frühling bringe Ihrer Leier nun holde ſüßere Töne! — Ach, wir wollen wegwenden unſer Angeſicht von dieſen Greueln; ſie ſind alle Verräther. Friedrich der Einzige würde nicht ſo und ſo und ſo gehandelt haben. Doch warum ſchwatze ich dies? Ich umarme die Herzensſchweſter und die liebe Nichte herzlichſt. Gott ſei mit Ihnen, erfreue Ihr Herz und Ihren Geiſt!

Von Herder.

Hier, liebſter Gleim, iſt der dritte Theil der Briefe, zur kleinen Gabe Ihres Geburtstages. Er hatte ſich bis heute mit ſeiner Ankunft verſpätet. —

Für Ihre Gedichte danke ich freundlich. O wie ſich Ihre Seele in den traurigen Wogen Europa's rudernd mühet! Gebe Gott Ihnen und uns bald einen fröhlichern Mondſtrahl, daß Sie nicht mehr Kriegs-, ſondern auf ewig Friedensſänger ſein können. Dieſer Krieg erſtreitet durchaus nichts Gutes. Tauſend Dank auch für die Kriegslieder. Ich will Ihnen nächſtens darüber ſchreiben, und der Herzogin ſoll ihr Exemplar werden. Was meine Frau geſchrieben, will ich nicht wiederholen. Wir ſehen uns, ſo Gott will, dieſen Sommer vergnügt, geſund und vielleicht ſchon in guten Zeiten. —

In meinen zerſtreuten Blättern erwecke ich Ihnen einen deutſchen Horaz, der zunächſt nach dem Römer ſtehet, und von dem niemand in Deutſchland weiß.[1] Mit großer Freude! — Vale, iterum vale!

---

130. An Herder.

Halberſtadt, den 17. Februar 1794.

Schreiben Sie, Lieber! doch ja nichts mehr für Theologen! Sie wiſſens Ihnen keinen Dank; entweder ſchreiben Sie ihnen zu klug und dann heißen

[1] Balde. Das Exemplar hatte Herder von Retzer in Wien erhalten.

Sie Freigeiſt, oder zu rechtgläubig, dann heißen Sie Heuchler. Theologen kann mans nun einmal nicht recht machen! alſo, Beſter, ſchreiben Sie lieber für uns andere ehrliche Leute. Wir, wenn Sie nicht Freigeiſt, nicht Mantelhänger, uns machen Sies überall recht, in den Ideen, in den Briefen, in allem; wollen Sie dennoch für die Theologen wieder einmal etwas ſchreiben, ſo ſchreiben Sie wieder Provinzialblätter; mit dieſen waren die Theologen zufrieden, weil Sie den Text ihnen laſen, ſo derb, daß keiner, ſo viel auch ihrer getroffen waren, ſich getroffen fand. Schreiben Sie keine neue, ſo laſſ' ich die alten auflegen; ich habe ſie neulich wieder geleſen und vortrefflich gefunden! Für den itzigen Zeitpunkt, glaub' ich, würden ſie wohl nicht geſchrieben werden; ſeit den alten hat ſich vieles geändert, vieles iſt beſſer geworden, vieles verſchlimmert! Als ich neulich die alten las, da ſchrieb ich über meine Neſſeln auf Gräber:

Der Grabſtein redet:

Laßt mich einmal die Wahrheit ſagen,
Weil ſie ſo ſelten doch geſagt wird! In dies Grab
Vor dem ihr ſteht, ward ſie getragen;
Die Träger trockneten ſich bittre Thränen ab.
Sie heißen Juvenal, Swift, Perſius! Von Deutſchen
War einer auch dabei, den aber nenn' ich nicht;
Er könnte noch einmal die Manteltäger peitſchen,
Und dann verfolgt' ihn einſt ein frommer Böſewicht.

Er lebe! lebe! dieſer Eine! Von ſeinen Werken hab' ich alles, ausgenommen die Rede, die er bei der Taufe des Erbprinzen gehalten hat, und weil ich alles, was ausgeht aus ſeinem Geiſt und ſeinem Herzen, vor meinem Gott gebe! ſeligen Ende noch haben muß, ſo, Theurer! bitt' ich dieſe Rede bald, bald mir zu verſchaffen. —

131. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 28. Mai 1794.

Herzlichen Dank, Herzensſchweſter, für das Blättchen! Ein Roſenblatt wars mit Ihrem Namen, und es brachte mir die liebliche Lebensphiloſophie, die, nebſt ihren Schweſteroden des deutſchen Horaz[1] aus dem

[1] Herder hatte früher beabſichtigt, die Ueberſetzung der Gedichte Baldes im letzten Theile der zerſtreuten Blätter zu geben, und ſo hatte er ſchon am 24. März geſchrieben, er ſammle jetzt an jenem letzten Theile, der, ſo wahr ihm Gott helfe, der beſte werden ſolle; ganz berauſcht ſei er von der Sammlung ſelbſt unter Alten, Concepten, Reſcripten ꝛc. Als er am 4. April den dritten Theil der Humanitätsbriefe überſandte, bemerkte er: „In meinen zerſtreuten Blättern erwecke ich Ihnen einen neuen Horaz, der zunächſt nach dem Römer ſtehet, und von dem niemand in Deutſch-

133. An Gleim.

(Weimar) Freitag, den 27. Juni 1794.

Glücklich und gesund sind wir, liebster Vater und Bruder Gleim, gestern Abend hier eingetroffen, und nach den ersten nothwendigen Veranstaltungen hier muß ich zuvörderst zu Ihnen zurückfliegen, und Ihnen allen im Namen unser aller, groß und klein, für die liebreiche Aufnahme und Bewirthung, für die vergnügten Tage, die Sie uns gemacht, und für die Herzensstärkung danken, die wir von Ihnen mit uns genommen haben. Wir waren deren bedürftig, und Sie haben sie uns in reichem Maß ertheilet. Es war, als ob wir zu Ihnen gehörten, und Sie alle hatten Güte, Liebe und Freundschaft, uns zu Ihnen gehörig zu machen. Dank Euch, liebe Gute, tausend Dank: denn was kann man bei Euch und gegen Euch anders als danken! Ihr macht, als gute Protestanten, unser einen an eigenem Verdienst und Wiedervergeltung so arm und leer, daß auch der beste Katholik „aus bloßer Güte und Liebe" sagen muß, und es gern saget.

Hören Sie nun zuerst unsere Reisegeschichte. Als mit freundlichen Dichterwurf und segnenden Prophetenenthusiasmus die grüne Mütze[1] in unsere Arche Noah flog, nahm Adalbert sie sogleich als sein Pathenerbtheil in Anspruch, und begehrte, daß sie als Andenken zu seinen pretiosis gelegt würde. Wir küßten sie alle, die Bitte ward ihm gewährt, und so fuhren wir, am schönsten Morgen, im Geist und in Gesprächen bei Euch, die Spiegelberge vorbei, bis wir zum abteilichen Quedlinburg gelangten — und unmittelbar hinter Harkrode das prächtige Gewitter als Abenteuer bestanden, das auch zu Ihnen gekommen sein wird. — Hier fanden wir unsere beiden großen Söhne und priesen ihnen die angenehmen Zeiten, die wir bei Ihnen durchlebt hatten. Gottfried wird in den Ferien einmal und August sodann mit ihm, wenn er nach Jena verpflanzt ist, zu Ihnen hinüberreiten, und sich Ihnen als Doctor oder Doctorandus zeigen.

Nun, liebster Gleim, was soll ich Ihnen sagen? was kann ich Ihnen geben? was läßt sich für Güte und Liebe des Herzens geben als Güte und Liebe? Das Andenken an Sie, fröhlicher, thätiger Mann und Jüngling, ist mir wie ein aufmunternder schöner Traum. Ich fühle, daß ich 1744 in einer spätern Zeit geboren und gegen Sie 99 Jahr alt bin; ich wills aber manchmal versuchen, Ihre Mütze aufzusetzen und mich zu stärken. Vielleicht ist sie mir ein Eliasmantel.

Ihnen, liebe Schwester Gleim, kann ich nicht genugsam danken. Wenn ich ein ganzer Katholik wäre, wie ich jetzt leider nur ein halber bin, so wären Sie meine Heilige; denn wahrlich und gewiß ein Wesen wie Sie an Verstand, richtigem Blick, treffendem Urtheil, an Entschlossenheit, Thätig-

[1] Gleim bediente sich einer seidenen Mütze.

keit, ſanfter, herzlicher, freund- und menſchenfreundlicher Geſinnung, und an noch hundert weiblichen Tugenden mehr (denn die Tugenden ſind ja faſt alle weiblichen Geſchlechts) iſt wohl nicht leicht zu finden. Verzeihen Sie mir das unzierlich-geſagte Lob; es ſollte nicht zierlich geſagt ſein; denn es iſt blanke, biedere Wahrheit, die ich nothwendig ſagen muß. Denn Sie haben mir, allen und mir, ſo viel Gefälligkeiten und Aufmerkſamkeiten erwieſen, daß ich mich noch ſchäme. Dafür lohne Sie der Himmel mit dem Beſten, womit er Sie lohnen kann, mit Ihnen ſelbſt, mit der heitern Klarheit und ſchönen Feſtigkeit Ihres Gemüths. Ich küſſe Sie herzlich, liebe Schweſter. Auch Ihnen, lieber flüchtiger Vogel[1], der uns empfing, und zu allen unſern Freuden das Seinige beitrug, ſende ich tauſend Segnungen zu. Genießen und finden Sie alles, was Ihr Herz wünſchet; nicht bloß Herzkirſchen, die Sie am Spiegelberge für Ihr Ein und Alles erklärten. Sorgen Sie aber auch hübſch für Ihre Augen und Ihre Geſundheit. Ich werde mir zuweilen die Freiheit nehmen, Sie um eine kleine Gefälligkeit zu bitten, und ich weiß, Sie werden mir dieſe nicht abſchlagen. Sie ſind ja doch zuweilen des guten Onkels Schreiberin; ſo können Sie auch wohl ein kleines Bibliothekämtchen verwalten. Leben Sie wohl, liebe, gute Nichte.

— Lebt wohl, Ihr Lieben! Sie beſter Vater Gleim, umarme ich mit Bruder- und Freundesliebe, und werde Sie täglich umarmen. Sie ſtehen und ſitzen da noch ganz vor mir; warum kann ich nicht noch mit Ihnen ſprechen? warum Sie nicht noch hören? Lebt wohl! Die Lieder, die das Hüttchen nach und nach weiter bekommt, müſſen unverrückt zu uns, damit wir unverrückt beiſammen bleiben. Sehen Sie, liebe Nichte, da haben Sie ſchon ein Geſchäft des Abſchreibens. Nochmals Dank und Lebewohl!

Von Herders Gattin.

Liebſter Herzensfreund, Bruder und Vater, ich überſende Ihnen ohne Worte und Schmuck meine treueſte Liebe und Dank. Wir haben an Ihnen gefunden, was wir hofften und ſuchten, den treuen Freund, den zufriedenen heitern Weiſen mit warmem Herzen; ja wir kehrten geſtärkt und aufgemuntert in unſere Hütte; auch ſie ſoll von neuem der Liebe und Zufriedenheit geweiht ſein, gleich der Ihrigen, und dann ſind zwei glückliche Hüttchen in der Welt!

Ich müßte eine ganze Litanei danken, wenn ich alles Liebe und Gute durchdanken ſollte, was Sie, die liebe Herzensſchweſter und die liebe Luiſenichte uns erwieſen haben. Ich will und kann nicht danken; ich will lieben, ſo lange ich lebe; Sie lieben, Herzensfreund, iſt ſo ſchön und macht ſo gut! — Auch ſind wir nicht getrennt, Ihr Lieben; wir ſitzen noch neben Euch auf dem

---

[1] Luiſe Ahrends.

Canapee, beim frohen Mahl, auf den Spiegelbergen im Anblick der ruhigen, einfachen Gegend; und es ist mir, als ob die Erinnerung den Genuß noch ungestörter mache; die dicht aufeinanderfolgenden reichhaltigen Augenblicke ordnen sich jetzt in ein süßes, ruhiges Andenken. — Lebt für heute wohl, Ihr besten Menschen, und hört nicht auf uns zu lieben, wenn Ihr uns gleich so reich beschenkt habt — es soll die Liebe nicht verzehren die holden Angedenkens! — Wenn auch noch in der abgeschlossenen Kammer ungebunden, ungenutzt Fabeln liegen in dem kleinen Format, o so bitte ich um zwei Exemplare. Emil sollte unserm Erbprinzen eins mitbringen. —

---

134. An Herder.

Halberstadt, den 3. Juli 1794.

Herzenskinder! Ihr seid zu dankbar! Man kann auch Tugend übertreiben! Wir haben Euch mehr als Ihr uns zu danken! Ihr kamt weit her, und brachtet in unser Hüttchen zu den kleinen Freuden die großen! Ach! wir waren, als Ihr weg wart, wie Verwaiste! Wir wiederholten Eure liebevollen Reden, Ihr saßet noch bei uns auf dem Canapee, wir gingen und fuhren noch mit einander. Gestern kam die gräfliche Familie von Walbeck; die Gräfinnen stürmten aus ihrem Palast in unsere Hütte. Herders waren unsere letzten und ersten Worte! Wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, der stutzt, wenn wir von unsern Herders sprechen! Ja wahrlich! Ihr seid Gotteskinder! Erzkatholisch oder erzlutherisch, das geht uns nichts an! Ihr seid die menschlichsten der Gotteskinder! O wärt Ihr immer bei uns! Hofraths sind von Berlin zurückgekommen! Der arme Blinde hat Hoffnung, die Sehkraft wieder zu bekommen, zurückgebracht; bekommt er sie, dann wird der Hüttenmann ein freier Mann, dann fliegt er, wenn die Lust, Euch zu sehn, ihm ankommt, zu Euch hin, wie die Biene zur Blume, zieht aus Euren Herzen den süßesten Honig, und trägt ihn in seinen Bienenkorb. So wie der Panegyricus auf Dorothea Gleim, wie der Lobredner versichert, die reinste Wahrheit ist, so auch diese Ziehung! Wer aus Euren Gesprächen nicht lernt, der ist sie zu hören nicht werth! Wohntet Ihr hier, könnt' ich, unüberladen mit Altagsgeschäften, sie hören, Ihr solltet, so alt ich bin, daß ich von Euch gelernt hätte, wohl sehn!

Welche Thränen, Ihr Theuren alle, beim Abschiede? Nein! Nein! der Wurf der Mütze, war kein Dichterwurf, er war die Wirkung dieser Thränen, dieser allgemeinen Wehmuth, dieses aufsteigenden Gedankens, daß es das letztemal unseres Sehens gewesen sein könnte! Gotteskinder, alle mit einander, das Kindermädchen und den Bedienten mit eingeschlossen, lebt alle wohl! Ich kann, ich darf nicht mehr! Mein lieber Rinaldo reitet oder hüpft mir vor den Augen! ach! wärt Ihr alle doch noch hier! Voß hat geschrieben, hat

bedauert, daß er nicht nur ein paar Tage noch, zugleich mit Euch, im Hüttchen zugebracht hat; er iſt bei den Seinigen auch glücklich angekommen. Zehnmal ſchon hats mich gereut, daß ich ernſthafter, noch zu bleiben, ihn nicht nöthigte! Wahrlich aber das Vergnügen wäre zu groß, zu getheilt, wäre zum Genuß nicht ſtill genug geweſen. Die vielen Beſuche zerſtörten uns ſchon zum Theil die ſchönen Abende!

Lebt alle wohl; das Hüttchen wird nächſtens vergrößert nebſt den Fabeln bei Euch ſich einfinden. Die Nichten grüßen herzlich! Wie ſies ſagen, läßt ſich nicht ausdrücken! O der liebe Jacob Balde! Möcht' er doch bald, bald, ein Auferſtandener ſein, damit der alte Hüttner noch ihn ſehn und umarmen könnte! Lebt wohl!

Den 20. Juli.

Zu erzählen, wies kam, daß dieſer Brief ſo lange liegen blieb, das wäre nur den Verdruß wiederholen, den der alte Hüttner davon gehabt hat; alſo nichts davon! Und nur das Nöthigſte! —

Hier endlich das Hüttchen verbeſſert und vermehrt! und die Fabeln! Die beiden Herzoginnen hält der Hüttenmann für ungeheuchelte Freunde der Hütte; folglich unterſteht er ſich Exemplare für ſie beizulegen, läßt aber, im Fall er irrt, ſeinen lieben Herdern die Freiheit, ſie nicht abzugeben! Tauſendmal lebt wohl! Und erfreut oder erfriſcht das alte Herz des Hüttners mit Nachrichten von Euch.

Kennen Sie, lieber theurer Alleskenner, einen Traugott Andreä, deſſen Rhino und Jeannette bei Hartknoch in Riga in zwölf Geſängen herausgekommen iſt? Wo nicht, ſo rath' ich ihn kennen zu lernen. Er hat die Tage her mir viel Vergnügen gemacht. Schmidt ſagte geſtern, er ſei in der allgemeinen Litteraturzeitung heruntergemacht. Das wäre doch wahrlich Unſinn; denn ſolch einen Genius muß man nicht abſchrecken. Es ſcheint ein junger Mann zu ſein, möcht' ihn kennen.

---

135. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 4. Juli 1794.

Ich muß, ſobald ich nur kann, auf Ihre Herzensworte, die uns begrüßten, einen Laut der Echo wiederſagen. Seitdem wir Sie ſahen, bauen wir wieder froher und emſiger an unſerm Elyſium; der Wald iſt uns ſchöner, die Felder und Fluren geſegneter, der Geſang der Vögel ſüßer, ſeitdem wir Sie ſahen! Aber vergebens ſuchen wir Sie unter den Menſchen — nur in unſerm Herzen finden wir Sie, Einziger, Lieber!

Es iſt uns das Angenehmſte, von Ihnen mit unſern Freunden zu reden, und ſie freuen ſich mit uns, daß wir glücklich waren. Beſonders liebt und

ſchätzt Sie unſere regierende Herzogin, und ſie freute ſich alle das Gute von Ihnen zu hören. Sie wird bald eine Zuſammenkunft mit der Königin, ihrer Schweſter, in Wörlitz haben. Wenn Sie kein ſo reiſeſcheuer Mann wären, ſo ſollten Sie ſie dort ſehn. Um ſie allein ſind und leben wir hier. Es gibt wohl keine edlere Frau, ob ſie gleich eine fürſtliche Ariſtokratin iſt. —

Von Herder.

Von mir auch ein herzliches, liebes Wort, Herzensliebe, Dank Ihnen, liebſter Gleim, für Ihren Brief und die herrlichen drei Strophen[1], in denen Ihr Herz lebet. Dank Ihnen, liebe Schweſter Gleim, für Ihre Mitunterſchrift, und dem Appendix[2] für ſeine Contraſignatur (laſſen Sie ſich, lieber Appendix, das Wort erklären). Wir denken oft an Euch, wir klein und groß. Wie lebt Ihr jetzt? Geſtern ſinds acht Tage, da wir ankamen; wie fließt die Zeit? Lebt wohl und Sie, Patriarch der goldenen Zeit, ſchicken uns das Hüttchen, wie es gedruckt iſt, und was ſeitdem dazu gekommen iſt; ich wollte, daß ich Ihnen bald auch meinen Dichter gedruckt ſchicken könnte. Lebt aufs beſte wohl, alle — auch der Wilhelm[3] ſei gegrüßt.

---

136. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 11. Auguſt 1794.[4]

Wie lange haben wir nicht an Sie geſchrieben, Herzensfreund! und wie oft haben wir nach einem Brief von Ihnen verlangt und uns zuſammen gefragt: „Was machen ſie jetzt in Halberſtadt?“ O wenn unſere Gedanken die Kraft hätten, ſich in irgend einer Geſtalt (es müßte aber eine recht angenehme ſein) Ihnen ſichtbar zu machen, wie oft hätten Sie Erſcheinungen von uns!

Ihre lieben Geſchenke ſind angekommen! — Tauſendmal danke ich Ihnen für alles, und auch für das an den Erbprinzen; es wird ihn ſehr freuen, wenns ihm der Emil bringen wird. Aber das liebe Hüttchen! wie haben uns die zärtlichen Blätter, worin Sie unſerer ſo einzig gedenken, gerührt![5]

---

[1] Wohl die Verſe in Gleims Werken VII, 30 f. Sein Verlangen nach Herders zerſtreuten Blättern ſprechen die beiden Strophen daſelbſt S. 32 aus.

[2] Luiſe Ahrends.

[3] Körte.

[4] Der letzte Brief war vom 4. Juli, worin ſie dringend bat, Gleim möge doch Wielands zweitem Sohn Karl, der ein ſehr guter Junge von Charakter ſei, eine ähnliche Stelle wie ihrem Adalbert verſchaffen.

[5] Vgl. das Gedicht in Gleims Werken VII, 88 f., woraus die unten angeführten Verſe.

Ach, ich kann und will nichts darüber ſagen. Ihre Liebe macht uns ganz glücklich! Wenn eine Wolke das Leben trübe oder heiß machen will, dann wollen wir gleich Ihr Hüttchen nehmen und an Sie denken! —

Denken Sie, die ſchönen warmen Tage, die mein Mann ſo lieb hat, mußte er Examen halten von 9 Uhr bis Abends 5—6 Uhr, und hatte kaum Zeit zu eſſen. Das dauerte acht Tage. Nun häuften ſich die Conſiſtorialarbeiten bei dieſer Verſäumniß, und er ſitzt eben immer bei den Acten, ohnerachtet der freien Hundstage. Und ich habe die Equipage für unſern Auguſt zu bereiten. Er geht in einigen Wochen auch nach Neufchatel zum Wilhelm, um Franzöſiſch zu lernen und um noch etwas älter zu werden, ehe er auf die Academie geht. Wir hoffen, daß ihn dieſer Aufenthalt unter Freunden und unter guten Menſchen vortheilhaft ſein wird. So eilt nun der vierte Vogel aus dem Neſt, und es wird darin immer lichter und leerer, und die Sorgen der Eltern immer größer. Aber die Vorſehung hilft ſie uns immer tragen und verſüßt ſie durch manches unerwartete Gute. —

Sie, beſte Schweſter, drücke ich an mein Herz und ſitze bei Ihnen auf dem Canapee und erfreue mich Ihrer immer heitern Seele, und möchte immer ſo mit Ihnen und dem Hüttner und in dem Heiligthum der Freundſchaft leben.

Dies Leben — Enkel nennens noch
Nach uns, die goldne Zeit —
Dies Leben, warum währt' es doch
Nicht eine Ewigkeit? —

Von Herder.

Eben habe ich ein Pack Acten überwältiget, das halb ſo groß als ich iſt, und ich will Ihnen, lieber, trefflicher Mann, mit eben dieſer Actenfeder meinen herzlichen Bruderkuß und Dank bringen. Ihr langgehofftes Briefchen empfing ich, als ich eben in den Wagen nach Tiefurt ſtieg, und freute mich fahrend daran, ſowie nachher ſitzend und liegend an ihm und Ihrem Hüttchen. Es hat mich erfreut und wird mich erfreuen; nicht nur des heiligen, namenloſen Altars wegen, der unſerer Freundſchaft darin erbaut iſt, ſondern des Geiſtes und Herzens wegen, der der Genius dieſer Hütte iſt, und dem alle menſchenfreundlichen Grazien in ihr dienen.

O Du guter Altwater, wenn mir warm ſein wird, will ich Deine grüne Mütze aufſetzen, und mich an Deiner Seite denken. — „Erzkatholiſch oder erzlutheriſch, das geht uns nichts an", ſagt Ihr Brief; und wahrhaftig hinter Ihrem Dom, wo Ihr alle auf erzkatholiſchem Boden haftet, iſt das ſchwer zu entſcheiden. Gnug in perpetuum et nunc et semper ſeid Ihr uns die Erzmenſchen und die Erzfreunde. Glaubt das und lebt wohl, und gedenkt unſer, und eßt Kirſchen, Harzkäſe, und was Ihr ſonſt wollt (denn dem Chriſten,

ſagt Lavater, iſt alles genießbar) mit uns und in unſerm Namen. Wir ſind oft mit Euch und wünſchen uns oft zu Euch hinüber.

Meinen ehrlichen Jeſuiten[1] hab' ich ſeitdem vergeſſen; haben Sie die Güte und verſchweigen ſeinen Namen, ſonſt iſt er hin und ich mit ihm. Dafür aber leſen Sie des Jeſuiten Lavaters Reiſe nach Kopenhagen; das iſt ein Mann für Wernigerode und für — —. Da werden Sie lernen, daß Elias zur Zeit Chriſti und Johannes noch jetzt in der Welt umwandelt. Gebe uns Gott den Frieden! Ach aber wie bunter iſts ſeitdem worden, als wir uns ſahen! Und doch näher der Entwickelung. Ich gehe mit zehnerlei ſchwanger und gebäre nichts. Ich habe dazu nicht Zeit; das Edelſte, das ein Menſch haben kann, iſt mir geraubt. —

---

137. An Herder.

Halberſtadt, den 15. September 1794.

Länger, einzige, liebe Theure! halt' ichs nicht aus. Briefe von Euch gehören wie das Athemholen zu meinem Leben! Alſo ſoll ich leben, ſo ſchreibt mir! Als ich Euren letzten Brief erhielt, da war ein Jubel im Hüttchen! es war ein herrlicher, kußwerther Brief; ich wollt' ihn gleich beantworten, und, „Du!" ſagte ich zum Appendix, „daß Du mir gleich auch ſchreibſt!" Nachher kams zum Aufſchub. Eſchenburgs waren hier; wir machten kleine Reiſen, die eine nach Wernigerode. Tauſendmal dacht' ich auf dieſer eintägigen Luſtfahrt an Euch! Wir fuhren mit den ſogenannten Sonnenpferden durch den Thiergarten über die höchſten Berge, von denen wir den Vater Blocksberg immer vor Augen hatten, nach dem Auguſtahauſe, ſaßen unſerer zwölf in einem Wagen; zwiſchen der älteſten und jüngſten Gräfin ſaß ich. „Säßen unſere lieben Herders doch bei dir in dieſem Wagen!" dacht' ich bei jeder ſchönen Ausſicht, bei jedem ſchönen Baum, in jedem ſchönen Thale. Der Tag war äußerſt ſchön, und von der Mutter der acht Kinder und dem alten Hüttner bis auf den Jüngſten der Geſellſchaft waren alle ſehr vergnügt, dachten an dieſem ſchönen Tage nicht an alle die Greuel unſerer eiſernen Zeit, dachten deſto mehr an Euch, Ihr einzige, liebe, theure Seelen! O daß wir immer und ewig Euch bei uns hätten! Wir ſprachen ſchon vom Wiederſehen im Frühjahr; „nein, dieſen Herbſt noch", ſagt der Hüttner, „müſſen wir ſie wiederſehn!"

Ach der arme Mann, daß er mit den elenden Conſiſtorialarbeiten ſich abgeben muß! Euer Herzog ſollt' es nicht leiden. Ich hab' es zu Aſchersleben ſchon einmal dem guten Herrn geſagt, muß es noch einmal ihm ſagen. Wo ſind die Männer, die wie Herder zu Lehrern der Menſchheit von Gott unmittelbar berufen ſind? Wie viele ſind ihrer? Er weiß noch nicht, der

---

[1] Balde.

gute Herr, wie viel er an unſerm Herder hat, und wie nützlich er ſelbſt durch ihn der Menſchheit werden könnte! Geſtern ſprach ich darüber mit unſerm Domherrn von Rochow: ſein zweiter Theil der Berichtigungen kommt nächſtens heraus; er ſagte, daß die Berichtigungen über die Humanität in ihm vorkämen, und wünſchte die Fortſetzung. Wer wünſchte ſie nicht? Erſt aber muß der gute Horaz zu Stande kommen! Noch hab' ich den ehrlichen Jeſuiten nicht aufgefunden und nicht aufgetrieben; geſchiehts, ſo werd' ich finden, daß der deutſche Jeſuit ein ganz anderer Mann iſt als der lateiniſche, daß jener der deutſche Horaz iſt.

Lavaters Reiſe nach Kopenhagen iſt hier nicht zu haben; ich mag ſie auch nicht leſen! Ich zanke mich nur darüber mit Benzlern, der in dieſem einen Stück ein wahrer Schafskopf iſt! Da hat er wieder ein unverſtändliches Etwas zur Vertheidigung des grundböſen zweiten Lavaters in der allgemeinen Litteraturzeitung dahin geſudelt; des zweiten ſag' ich; denn ich war einmal der Meinung, daß es nur einen guten gäbe, bin aber dieſer Meinung jetzt nicht mehr.[1]

„Ich gehe mit zehnerlei ſchwanger, und gebäre nichts!" O gebären Sie doch, Theurer! helfen Sie doch, Einzige! Nach meinem Tode haben Sie keinen, der Ihre Geiſteskinder aufnimmt, ſo ganz, wie wir in unſerm Hüttchen. Ich leſe jetzt nichts den Nichten vor, als bald aus den Blättern, bald aus den Briefen. Schmidt wird aufgemuntert (er hat manches Artige geſungen); er ſoll nicht modern! Nachtigal[2] rumort in den Claſſikern der Hebräer! Fiſcher ſchlägt ſich mit Robespierren!

Wieland iſt zu Dresden geweſen. Graf hat ihn gemalt! Gewiß für den Herzog! Unſere deutſchen Fürſten laſſen unſere großen Geiſter für ſich malen; das thaten die Franzöſiſchen Fürſten nicht! O reiſen Sie doch nach Dresden, daß ich einen beſſern Herder in meinen Tempel bekomme! Von Ihnen, liebe Theure! muß ich auch eins haben! Wer iſt zu Weimar itzt der beſte Maler? —

Hiebei die letzten zwei Bogen zu dem Hüttchen, und ein vollſtändiges Exemplar für Goethen, den Verfaſſer eines lieblichen Liedes; vor ſeinen größern Werken, ſeinem Groscopfta, ſeiner Iphigenia, ſeinem Taſſo verkriecht ſich das Hüttchen.

Kennen Sie, lieber Theurer, den Traugott Andreä, deſſen Rino und Jeannette (warum nicht Nanette?) zu Riga bei Hartknoch herausgekommen iſt? Zwar bin ich von Rittern und Rieſen nicht der größte Freund, dieſer aber ſcheint mir neben Oberon eine Stelle zu verdienen.

---

[1] Vgl. Körte Gleims Leben S. 243.

[2] Prorector an der Domſchule, ein geborener Halberſtadter.

138. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 21. September 1794.

Was werden Sie wohl denken, liebſter Freund, daß ich Ihnen wegen dem jungen Wieland keine Antwort gebe? Es war mir aber ſchlechterdings unmöglich —; ich war auch zum Theil verdrießlich, daß Wielands nicht entrirten in Ihren Vorſchlag. Es hat ſich nämlich im Allſtedtiſchen ein guter Landwirth für ihn gefunden, und da dies nur eine kleine Tagereiſe von hier iſt, ſo war es ihnen annehmlicher, da der Junge eine zärtliche Conſtitution hat, und ſie eher Nachricht von ihm haben können. —

Unſer Erbprinz hat Ihre Fabeln mit großer Freude aufgenommen, und der kleinen Prinzeß habe ich ein Hüttchen gegeben, die ein großes Wohlgefallen daran fand. Auch hat die Fräulein von Knebel, ihre Erzieherin und unſere Freundin, ganz Sinn und Herz dafür.

Mein Mann iſt immer in voller Arbeit und Mühſeligkeit. Jetzt, da ich ſchreibe, führt er einen Superintendenten auf dem Land ein. Uebrigens ſtiehlt er ſich Augenblicke ab, und ſein Dichter liegt nun zum Druck bereit, und wird nach Michael angefangen werden. —

Von Herder.

Auch von mir ein Lebenszeichen; ob ich gleich ſo trocken bin, daß ich eigentlich nichts zu ſchreiben weiß. Ich gehe mit mancherlei Gedanken um, es fehlt mir aber an Zeit der Ausführung. —

Wieland iſt in Dresden geweſen und ganz mit ſeiner prächtigen Ausgabe beſchäftigt. Schiller iſt ſeit einigen Tagen bei Goethe. Aus Celle und Hannover ſind Rambohr und Rehberg hier geweſen. Bei Ihnen wird mancherlei geweſen ſein: denn Ihr Haus iſt ja die alte Hütte des Patriarchen. Gehe es in ihr dem Patriarchen und den lieben Seinigen wohl. Denkt zuweilen an uns beim Frühſtück! —

---

139. An Herder.

Halberſtadt, den 4. October 1794.

Uebermorgen pflegen wir Weisheit in unſerm Generalcapitel, morgen iſt im Hüttchen keine Ruhe; folglich muß ich den heutigen Augenblick nutzen, muß ihn anwenden, Euch, meinen Geliebteſten im Herrn, ſagen, daß Euer letztes Schreiben den Hüttner und ſeine Hüttengenoſſen erquickt hat! Gottlob, daß Euch wohl iſt; nicht aber Gottlob, daß unſer theurer Bruder Herder mit Einführungen und ſolcherlei Handarbeiten ſich die Zeit verderben muß!

Lieber, beſter Herzog von Weimar, willſt du, daß ich dich ferner noch lieben und hochſchätzen ſoll, ſo befreie meinen Herder, den Mann Gottes, von Handarbeiten! —

Ein junger, lieber Mann, Namens Gerning, bracht' uns einen Gruß von Euch, und ließ uns in einem Stammbuche, was Ihr hinein geſchrieben hattet, leſen, ließ ſich erbitten, den Mittag bei uns zu bleiben. O, das war ein Gefrage nach Euch! Wir waren alle (Schmidt war auch bei uns) in den jungen Mann verliebt, die Nichten warens ſo faſt, wies die Königin von Neapolis, mit der er bekannt iſt, in ihn ſein mag; ein liebenswürdiger, talentvoller Mann! Was uns nachher befremdete, war, daß Ihr ſeiner in Eurem Schreiben mit keiner Silbe gedenkt, und es ſchien doch, als ob er zu Euch gehörte.[1]

Gottlob auch, daß nun Hoffnung iſt, der deutſche mehr als Horaz werde vor des Hüttners ſeligem Ende noch zum Vorſchein kommen. Seien Sie, liebe Herzensſchweſter, doch Treiberin! Ach! daß nicht alles, was unſer einziger Herder in Kopf und Herzen hat, nicht wie eine Pallas aus Zeus' Kopfe, wohin? ins Hüttchen ſpringen kann! O wie wollten wirs pflegen, und zum Nutzen der Menſchheit es alles befördern!

Wie doch, liebe Carolina Flachsland, fangen wirs an, daß der Gottesmann nichts thun darf als ſchreiben? Seine Geſchichte der Menſchheit muß nicht liegen bleiben, ſeine Briefe müſſen geſchwinder auf einander folgen, ich will nichts anderes, als was er ſchreibt, künftig leſen! Jetzt leſ' ich Thümmels Reiſen, habe den dritten Band vorletzter Nacht geleſen, bin mit dieſem und jenem nicht eben ſehr zufrieden geweſen. Man muß nicht eine Sylbe, die die Menſchen ſchlechter machen kann, aus ſeiner Feder fließen laſſen. Einen kleinen Ausguß meiner Unzufriedenheit ſoll der Appendix für Euch abſchreiben. Wir warten mit Ungeduld auf Goethes in der Berliner Zeitung angekündigtes Gotteskind[2]; ohne Zweifel iſt es eins, das ihm die Zeit vom Herzen abgedrungen hat! Gott! welche Zeit! Man hört und lieſt die Greuel der neueſten Menſchheit ſchon mit kaltem Blut!

Unterm 21. v. M. ſchrieb mir mein lieber, alter Uz! „Der vortreffliche Herder iſt auf ſeiner Reiſe nach Italien bei mir geweſen, hat mich mit ſeinem Beſuch erquickt!" Ach, daß er, wie die lieben Herders, mit ſeinem Beſuche den alten Freund erquicken möchte! Nur noch einmal noch in dieſem Leben möcht' ich ihn ſehn! Neulich ſagte mir jemand, daß von ſeinen Werken zu Leipzig an einer neuen durchaus gebeſſerten Ausgabe gedruckt würde! Kann nicht wahr ſein! Er ſchreibt mir nichts davon!

Wir ſehen uns, ja! beim Gott der Freundſchaft, wir ſehen uns im

---

[1] Vgl. meine Sammlung zur deutſchen Litteratur und Geſchichte I, S. XXI.

[2] Wilhelm Meiſters Lehrjahre.

Frühjahr! Ihr ſeid und bleibt für uns die Einzigen! Matthiſſon iſt wieder bei uns geweſen, einen Tag, nebſt der jungen, ſehr artigen Frau! Er kam von Bern und ging nach Magdeburg, wo er den Winter bei ſeiner Mutter bleiben will! Er iſt dem Hüttner nicht zufrieden genug mit ſich ſelbſt, und nicht offenherzig genug!

---

140. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 27. October 1794.

Warum kann ich nicht an dem Tage, da Ihre lieben Briefe kommen, Ihnen ſogleich wieder ſchreiben, Herzensfreund! O Sie kommen jedesmal wie ein guter Engel zu uns, und unſere Freude war doppelt, da ſich unſere Briefe wieder begegnet hatten! Ja ſo muß es zwiſchen uns ſein; das zarte Senſorium von Weimar nach Halberſtadt iſt ſo rein geſtimmt, daß jeder Gedanke und Empfindung ſich dem andern ſogleich mittheilt. Ich kann mich recht abgöttiſch freuen über das Zuſammentreffen der Gedanken — das iſt ein Theil meines Himmels, an den ich glaube.

Ihr Hüttchen, wo der Friede Gottes wohnt, haben Sie nun ſo ſchön ausgebaut und es dem David Klaus vermacht! —

Ja dem und keinem andern!
Er hatte dich ſo lieb![1]

Wer iſt aber der Glücklichere über uns? Beſchämt bitte ich um ein Eckchen darinnen und will noch mit Ihnen Brod und Waſſer darinnen eſſen und nicht die fetten Braten, damit ich des Hüttchens werth werde.

Schöne Hüttchenlieder haben Sie noch geſungen. Eben fällt mir das kleine Vögelchen, wie Colibri und die zwei Fliegen im Hüttchen ein. Doch was nenne ich dieſe? ſie ſind alle herrlich.

Hüttner, Hüttner, welche Zeiten
Haſt Du durchgelebt —

geht mir recht ans Herz.[2] — Vielleicht bringt die Muſe bald ein Oelblatt.

Wir ſind in Erwartung der Dinge, in Erwartung des Friedens. Die Sorgen um die Zukunft verbittern die beſten Freuden, und oft fällt die beſte Arbeit aus der Hand bei dem und jenem Gerücht. Doch weg! das Hüttchen verſchloſſen, im Hüttchen iſt kein Krieg.

Sie haben recht ein Wort an mein innerſtes Anliegen geredet: „Wie fangen wirs an, daß der Gottesman nichts thun darf als ſchreiben?“ Das liegt mir ſchon Jahr und Tag auf dem Herzen. Aber wem ſagen und wem klagen? Keiner hat hier einen Sinn dafür — und unſer ökonomiſcher

---

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 111 f.
[2] Vgl. Gleims Werke VII, 98 f. 107 f.

Herzog am allerwenigsten. Liebster Freund, von Gott allein muß unsere Hülfe kommen und von seinem guten Engel. Ach wie ist meines Mannes Leben und Existenz verdorben, verschoben, verbittert worden! seine besten Kräfte und Neigungen muß er gegen unbedeutende Arbeiten unterdrücken.

Gerning, den Sie durch Ihre gütige Aufnahme so glücklich gemacht haben, ist über Göttingen wieder hier angekommen vor einigen Tagen. — Er verdiente es, daß Sie ihm so gut begegnet haben; er ist ein großer Verehrer und Freund der Dichtkunst, und ist selbst Dichter. — Er hat Sie sehr lieb gewonnen und würde gewiß über Halberstadt gegangen sein, wenn er nicht auch nach Göttingen hätte gehn müssen. Er grüßt Sie und wird das Versprochene Ihnen bald selbst senden. Diesen Winter hat er sich nach Jena etablirt, um Collegia zu hören.

So sind nun wieder Wochen und Monate vergangen. Ich gedenke an Luthers Spruch:

Leid', schweig', meid' und vertrag',
Deine Noth niemand klag'!
An Gott nicht verzag'!
Seine Hülf' kommt alle Tag'!

Von Herder.

Ihre freundschaftliche Sorge um mich, bester Gleim, hat mich in Ihrem Briefe eben so gerührt als erfreut. So ist denn noch jemand, der an meinem Innern Theil nimmt, der auf mich achtet! Genug davon! Hier sind andere Zeiten. Gerning war eben so entzückt über Sie, als Sie ihn lieb gewonnen hatten. Auch von Klopstock kam er sehr zufrieden zurück. Klopstocks Oden (um ein großes vermehrt) sollen jetzt gedruckt werden. Ich freue mich darauf sehr und hoffe daraus viel zu lernen!

Was für ein Gegenstand begeistert Sie jetzt, nachdem Sie Ihr niedliches, schönes, empfindungs- und anmuthreiches Hüttchen geschlossen haben? Bauen Sie uns bald einen Altar des Friedens! —

Uz' Andenken freut mich sehr. Ich wollte wohl noch ein Buch lyrische Stücke von ihm lesen, wie seine philosophischen waren. Daß seine Muse ganz entschlafen sei, kann ich mir nicht denken. Wieland ist bei der Vollendung seiner Schriften sehr vergnügt. Der goldene Spiegel ist fertig, wie er sagt. —

---

141. An Herder.

Halberstadt, den 9. November 1794.

Im Hüttchen ist Unruhe gewesen, große, kleine; die Muse fand dennoch jeden Morgen sich ein, und in Mitte derselben waren die besten Gedanken des Hüttners bei seinen einzigen Herders zu Weimar!

Den 1. d. kam Elisa Recke von Hamburg, brachte die Nachricht mit, daß Klopstock seine Freiheits- und Wiederrufsoden zusammen drucken lasse, daß er jedem itzt sie vorlese, daß — daß — wer kanns behalten? wer schreiben? in dieser Eile? denn die heutige Post muß nicht, wie schon das drittemal geschehen ist, ohne Briefe wegreiten. Der Eurige, liebe Theure, bringt immer wie Noahs Taube das Oelblatt des Friedens, und das der Ruhe bringts immer ins Hüttchen!

Wer der David Klaus ist, der das Hüttchen so lieb hatte? Hab' ich denn von dem mit euch nicht viel gesprochen? recht viel nicht? Er war ein armer Hirt, aß Brod, trank Wasser, kaufte, weiser zu werden, eine Menge von Büchern, mehrentheils theosophische, war aber ein Christ, wies nun die Herders sind! Ein lieber, alter, braver Mann, aus seinen Büchern hatte er Auszüge gemacht; aus diesem hat unser Streithorst, dessen Hausfreund er war, goldene Sprüche gesammelt und herausgegeben. Kann ich sogleich ein Exemplar bekommen, so leg' ichs bei; wenn nicht, so lernt ihr nächstens ihn aus dem Necrologen am besten kennen! Von diesem armen Hirten hab' ich Geduld gelernt.[1]

Laßt Euch, ihr Lieben! doch durch die Aussicht in die Zukunft keine Freude verbittern, auch nicht durch das geschwätzige Gerücht! —

Itzt sagts, und es steht gedruckt sogar in der Clevischen Zeitung, der Herzog von Braunschweig habe die oberste Feldherrnstelle der Holländer angenommen, sei den 3. d. in Holland schon angekommen! Ist eine Lüge! Der Herzog war gestern zu Braunschweig, und es ist zuverlässig, daß er die Holländer in ihren Sümpfen wird quaken lassen, nicht weil er ihnen nicht gern heraushelfen möchte, sondern weil das Schicksal, Retter der Holländer und der Deutschen zu sein, nicht zulassen will!

Dem Frieden sind wir näher, als ichs gestern noch glaubte! Gebe der Gott des Friedens, daß er eine große Schande nur uns nicht machen möge! Die kleinere scheint mir unvermeidlich; das häßliche Weib, die Politik ist Schuld an allem! — Luthers Spruch hat mich zu einem Trostliede begeistert.

Ach! daß ich, meinen einzigen Herder von der Handarbeit zu befreien, nicht Euer Herzog bin! Wärs geschehen, so wollt' ich augenblicklich Euer Herzog nicht mehr sein! Gottlob, daß ich, wies scheint, die Ausgabe des deutschen Horaz erleben soll! Helfen Sie, Beste, doch dazu!

Nun ist Adalbert nicht mehr zu Hause! Die Stelle für ihn beim Herrn Oberamtmann Fromme zu Linum ist schon bestellt. Er hat einen lieben Sohn von dreizehn Jahren in unsere Domschule gebracht. —

Einen Altar des Friedens soll der Hüttner bauen? Herder wills, es soll geschehen. Wie aber? Wenn wir einen uns Schimpf und Schande machenden Frieden erhalten? Wenn der Rhein die Grenze wird? Das

[1] Vgl. Gleims Werke V, 81.

wolle Gott nicht; wollens die Fürſten, wies ſcheint, ſo leiden wir Grenadiere es nicht.

Wir ſind alle Tage bei Euch! ſehen Euch eſſen, trinken, ſchlafen, wachen! hören auch reden von uns! Gott erhalt' Euch alle geſund für die böſe Welt zum Exempel, und zum Aelterwerden des alten Hüttners. —

142. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 20. Februar 1795.

Sie ſind ſo ungewöhnlich lange ſtumm, liebſter, theuerſter Freund, daß ich anfange beſorgt zu werden.[1] Es lag ein Geſchenk an Sie von der Herzogin Mutter, die Beſchreibung der Vaſe[2], bei. Beſter Freund, habe ich etwas Ungeſchicktes in meinem Brief (vom 28. December) geſagt, worüber Sie zürnen, o ſo vergeſſen Sie es! Ich war damals krank, bin den ganzen Januar durch die erſchreckliche Kälte krank geweſen, und auch heute pfeift ein ſchneidender Wind durch die Ritzen der Fenſter und erſchüttert Mark und Bein. Aber andere Dinge, die Dinge dieſer Welt erſchüttern das Leben und machen die Menſchheit erkranken. Ach warum ſind Sie denn nur jetzt ſo ſtumm?

Denken Sie, daß dieſes neue Jahr noch nicht ein Bogen weiter gedruckt iſt an dem Dichter! Er wird in Jena gedruckt, und da muß mein Mann allen den gelehrten Herrn, beſonders aber Bertuch, nachſtehn, dem der Drucker dienſtbar iſt. Gehört da nicht eine gute Geduld dazu?

Wieland haben wir ſeit einiger Zeit öfter geſehen als ſonſt. O man ſoll ſich nur oft ſehn und ſprechen! Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie gut er iſt. Er hat einen dritten Geſang zu Pervonte und ein anderes Gedicht gemacht, das in die neue Ausgabe kommt, die beide unvergleichlich ſind. Sie werden ſich auch darüber freuen. Aber ich bitte Sie, mein Mann bittet Sie, ſchreiben Sie doch nur ein Wörtchen, ob Sie uns noch gut ſind? Es verſteht ſich, daß wir nicht das Gegentheil erwarten; denn ſonſt wollte ich ohne Briefe in der Täuſchung leben. Ich kann es nicht begreifen. —

[3]Damit ich nicht mit leerer Hand erſcheine, ſo kommt hier die erſte Hälfte der Gedichte; die ſchönen vaterländiſchen kommen in die andere Hälfte. Leider iſt unſer Plan, daß die ganze Auflage auf Poſtpapier gedruckt werde, nicht durchgegangen.

---

1 Gleim hatte zuletzt am 21. December bei Ueberſendung von Chriſtgeſchenken geſchrieben.

2 Von H. Meyer und Böttiger.

3 Spätere Nachſchrift, wohl vom 25.

143. An Herder.

Halberſtadt, den 26. Februar 1795.

Wir hören und ſehen von unſern lieben Herders nichts, und ich bin Schuld daran, habe die letzten Briefe, die den Tag ihrer Ankunft zum Sonnentage machten, nicht beantwortet, das iſt ein Jammer! Ja wohl ein Jammer! ſo hart es klingt, wir ſinds nun einmal gewohnt, mit unſern lieben Herdern in einem Hauſe zu wohnen, und oft mit Ihnen uns zu freuen. —

Itzt fällt mir ein, daß ich, Herzensſchweſter, Ihre Frage, was iſt ein lyriſcher Mann? beantworten wollte.[1] Nun hab' ich alles, was ich damals dachte, ſchon wieder vergeſſen; ein lyriſcher Mann, dächt' ich, wäre, wer den Gott im Buſen fühlt, den Horaz[2] in ſeinem: Est Deus in nobis, gemeint hat. Wenn unſer Wieland ſolch ein Mann nicht iſt, ſo hat er als der Schöpfer einer Muſarion einen andern Gott im Buſen gefühlt, oder eine Göttin, eine Grazie vielleicht! oder eine Mänade!

Unſers lieben Unbekannten Oden und Voſſens Lieder ſollten zugleich erſcheinen![3] Das war noch eine Erſcheinung. Voß hat herrliche Lieder, eine Menge, bisher geſungen; ſolch eine Begeiſterung iſt mir noch nicht vorgekommen; ich werd' ihn bitten einige der beſten für meinen Herder abſchreiben zu laſſen.

Goethens Wilhelm Meiſters Lehrjahre hab' ich geleſen: ein paar Bogen enthalten das Schönſte, was ſolch ein Kopf hervorbringen kann, mit dem Ganzen kann ich nicht zufrieden ſein, weil ich der Meinung bin, daß man nichts von dem, was uns einmal, daß wirs geſchrieben haben, gereuen kann, ſchreiben muß!

Wir erwarten Flüchtlinge bei uns, Franzöſiſche und Deutſche; von den letztern iſt Einer uns ſehr angenehm, Dohm, der Preußiſche Geſandte, ſonſt wohnhaft zu Cöln; noch iſt zweifelhaft, ob er kommen wird! Denn die Friedensposaune tönt zu meinem Mißvergnügen (weil ich einen guten, ehrlichen Frieden nicht für möglich halte) ſo ſtark, daß man endlich auch an einen Frieden, Gott weiß, an welchen glauben muß! Die neuen Römer müſſen wie die alten geſchlagen werden, oder es iſt ſeines Throns kein deutſcher Fürſt und ſeiner Raſenbank kein Hüttner werth! Wenn ihr jungen Leute die Bluthunde, wie Leopold Stolberg ſie nennt, nicht ſchlagt, ſo ſchlägt ſie der alte Hüttner, der Euch alle herzlich umarmt.

---

[1] Am 28. December hatte Herders Gattin geſchrieben: „Wieland ſagte vor nicht gar langer Zeit, die lyriſchen Menſchen ſeien beſondere Menſchen, er ſei kein lyriſcher Menſch. Sagen Sie mir doch einmal, lieber Herzensfreund, was ein lyriſcher Menſch iſt? Ach, die Saite, die ihn durchbebt, macht ihm wohl und weh!"

[2] Ovid.

[3] Am Ende des vorigen Jahres hatte Voß ihm auch ſeine neue Bearbeitung der Luiſe in der Handſchrift geſchickt, die er vortrefflich fand.

Haben Sie, Theure, doch die Güte, der durchlauchtigen Herzogin (Mutter) für das herrliche Geſchenk in meinem Namen zu danken. Das iſt noch ein fürſtliches Geſchenk, mir unendlich mehr werth als Gold und Silber! Es hat mir viel Vergnügen gemacht.

---

144. An Herder.

Halberſtadt, den 5. April 1795.

Kommt man ins Aufſchieben, Herzensſchweſter, dann läßt man von dem kleinſten Hinderniß ſich abhalten! Klein waren nun zwar bisher die Hinderniſſe nicht. Das Hüttchen war ein Lazareth, einer nach dem andern war krank, der ſonſt ſo geſunde Hüttner ſogar, und es half ihm nichts, daß er in den Oden unſers lieben Ungenannten alle Tage ſchmauſte. Vergnügen machte ſonſt immer ihn geſund, diesmal half nichts.—

Ins Aufſchieben kam ich, weil ich von dem unſterblichen Unbekannten ausführlich mit meinem lieben Herder ſprechen wollte! Dieſer Unſterbliche kann kein anderer als mein lieber Herder ſelbſt ſein! Wie wärs doch möglich, daß einer ſchon, völlig ihm gleich, in Dichtung, in Schwung der Gedanken, in dem ſchönen Flötentone ſo was Vortreffliches geſungen hätte! Dieſen Odendichter zieh' ich allen unſern Odendichtern im ganzen genommen weit vor. So nützlich der Menſchheit ſang keiner! O daß ich ihn ganz ſchon hätte! Dank, Dank, Herzensſchweſter, daß ich ſo weit ihn nur habe!

Nun erleb' ich die Ankunft der zweiten Halbſchied auch wohl noch! Ach! es iſt das Jahr, in das ich eingetreten bin, ein böſes Jahr; aus zweien böſen Sieben beſtehend, kann nicht gut ſein! Am 3. März und 2. April wurde der Eintritt in dieſes böſe Jahr zweimal gefeiert. Dem Hüttner wars nicht recht; er hatte die Feier den 2. April verboten, die Nichten betrogen ihn mit Hülfe der Muſen, und feierten ihn den 31. März. Der Hüttner wollte die Nichten nun auch betrügen, und bat ſich Gäſte, lauter Männer, den 2. April zur Feier der Geburtstage ſeiner Freunde; daraus entſtand denn manches Qui pro quo. Mündlich ſolls der flüchtige Vogel erzählen! Wo? Wo? Zu Halberſtadt! ihr unendlich Geliebte! Ja, ja! zu Halberſtadt! in dieſem böſen Jahre müßt ihr zu uns kommen und das böſe zum guten machen. Wer weiß, wie lange wir uns zu ſehn noch möglich machen können! Daß wir, als wirs noch möglich machen konnten, uns nicht einander ſahen, könnt' uns einmal gereuen.

Wer machte doch die Lobrede der Horen in der Litteraturzeitung? Mir hat dieſer Poſaunenton im mindeſten nicht gefallen; ſo geneigt ich war, dieſen feinen Mädchen etwas auf ihre Reiſe durch Deutſchland mitzugeben, ſo ſehr bin ich nun abgeneigt; bis ihnen von meinem Herder etwas mitgegeben iſt, ſolls wenigſtens anſtehn!

Daß Dohm bei uns ſich niedergelaſſen hat, muß ich Ihnen zu ſagen

nicht vergeſſen. Er war acht Tage hier, reiſte wieder ab nach Braunſchweig, Hildesheim, Hannover, dann zur Armee, die Dohm iſt noch bei uns und die Kinder; ſie wohnen am andern Ende des Domplatzes. Wär' ich nicht ein gar ſehr alter Mann, ſo würde dieſes auch ſchon alten Freundes Hierſein, mich ſehr glücklich machen! —

Die Friedensgerüchte ſind verſchwunden, und ich, ein Deutſcher, freue mich ihres Verſchwindens; denn es wäre ja ſolch ein Friede, der uns um die ſchönſte Provinz gebracht hätte, den Fürſten Deutſchlands Schimpf und Schande geweſen! Iſt denn kein Hermann mehr! Geduld! Sie ſehen nun bald, wo Varus ſtand; Möllendorf wird Hermann ſein!

---

145. An Herder.

Halberſtadt den 8. April 1795.

Den 2. April wollte der alte Gleim in der Stille feiern, mit Gedanken an die großen Wohlthaten Gottes; deswegen ließ er ein Gebot ausgehn in alle Lande, dieſes eine Mal nur ſolle dieſer oft genug ſchon gefeierte Tag ein Werktag ſein. Zuſagen des Gehorſams geſchahen, wurden aber nicht gehalten. Morgen, Mittag und Abend wurden gefeiert; jener mit einem Geſang der Stolbergiſchen Engel vorm Bette, der Mittag bei ihren Eltern, den Abend nach Tiſche kamen die Freunde mit Geſängen. Ihr ſollt ſie leſen, ſie ſind vortrefflich; kein Kaiſer wird wie ein Freund beſungen. Und doch ſind Eure Briefe vom 2. die ſchönſten, an Herzlichkeit beinah überlegen, Herzensfreunde! Keine Menſchenkinder vom Brocken bis an den Caucaſus können in Proſa ſo ſingen! Dank, Theuerſte, für dieſe Herzensergießung! Wir wollen der Freundſchaft immer nur leben, das andere Leben iſt gegen dieſes nicht viel. Man wünſchte wohl ſich aus der Welt, wenn man die Freunde nicht hätte, ſolche Briefe nicht bekäme. Freundin Caroline Herder ſchreibt, ſagten die Hausengel, wie ein Engel! Dank, Herzensbruder, daß Sie Ihre neueſten Gedanken mir ſenden wollen. Thun Sies doch ja! Ich hab' zu warten die Zeit nicht! Und eben bin ich mit den Humanitätsbriefen fertig. —

Seien Sie, theure Schweſter, nur geſund. Die Nichten und die Geburtstagsfreunde, die dieſen Abend bei uns ſind, rufen: „Sie lebe! die Herder ſollen leben!" Gott und Götter geben ihr fiat! Amen, in größter Eil, mit einer Feder, von Voß geſchnitten. — Er hat mich mit ſechs Schwanen- und fünfzig Gänſefedern beſchenkt, alle geſchnitten, alle vortrefflich und mit vier Verſen, viel vortrefflicher. Mit dieſen Federn ſchreib' ich künftig meine Briefe! Voß iſt ein Wundermann! Virgils Aeneis, angefangen gegen Weihnachten vorigen Jahrs, ſoll Johanni dieſes Jahrs überſetzt ſein! Der ſechste Geſang iſt vortrefflich! —

Hier Klopſtocks Ode, die in der Sammlung nicht kommt. Weil er die Mittheilung nicht verboten hat, ſo glaube ich, Böttiger könnte ſie ſeinem Mercur an die Flügel anheften! Sie könnte von Nutzen ſein. Nur müßte er nicht ſagen, von wem er ſie erhalten hätte. —

146. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 24. Mai 1795.

Herzensſchweſter! Solch ein Dank iſt unermeßlich größer als die Gabe![1] Da ſtehen ſie, die armen Dinger, die Fabeln, bei den herrlichen Oden! Wie ſie ſich ſchämen! Unermeßlichen Dank, Herzensbruder! Ihnen für den hineingeſchriebenen Geſang[2], monumentum aere perennius im Tempel unſerer Freundſchaft in meiner Familienbibliothek!

Wir ſahn von der Höh' hinunter
Und empfanden, o Gleim, das Glück harmoniſchen Lebens!

O laßt uns dieſes Glück dieſen Sommer noch einmal empfinden!

Herzensſchweſter, wie ſo glücklich ſind Sie! den Mann zu haben, den einzigen! Einzig, wie der große König!

Was ich las (zum rechten Leſen hatt' ich einen Augenblick noch nicht) war herrlich, einzig! Beſtätigte, was ich glaubte, der alte Dichter ſei Herders mehr als ſein eigen! Ich habe den alten Dichter, las ihn mit Vergnügen, nicht aber mit dieſem unbeſchreiblichen! Ueber die Vorrede, die Lyra, den Alcäus fiel ich her, wie ein Geier; dann war der philippiſche Strafredner das erſte. Haben wir was Beſſeres? was den Königen und den Bettlern Nützlicheres? Wie werd' ich nun das Friedensfeſt feiern? Morgen feiern wirs! Noch hatt' ich keine reine Friedensfreude. Wer ſie haben kann, der iſt kein Deutſcher! So ſagen wir, ſo die Preußen in Weſtphalen! Kein deutſches Sandkorn ſollen die Tiger in ihren Klauen behalten! Kurmainz iſt doch an all dem Böſen Schuld, das itzt noch droht; es rieth zur Unzeit zum Frieden, machte ſtolzere Tiger, munterte die deutſchen Fürſten nicht auf. Keine Sylbe mehr! Wir wollen uns doch recht herzlich freun! Wir haben Dohms bei uns, da werd' ich Vorleſer ſein! Geſtern hatten wir das Feſt auf den Spiegelbergen. Alles Zweibeinigte war draußen; einſam ſaß ich einen Augenblick an unſerer heiligen Stätte, da wo wir von der Höhe hinunter ſahn! O daß Sie hier wären, dacht' ich, und ging zum großen Haufen! Ach daß Ihr nicht göttlich geſund ſeid! Ihr werdets durch die Reiſe! Voß iſt nicht

[1] Herders Gattin hatte am 18. die Terpſichore (die Ueberſetzung Baldes) als Dank für die Fabeln an Gleim geſandt.

[2] Die ſechs Verſe, welche in Herders Werken zur Litteratur und Kunſt B. 4. 10 abgedruckt ſind, deren Schluß die gleich darauf in unſerm Brief angeführten bilden.

gekommen, er kann nicht, die Stelle ſeines ſeligen Schwagers[1] muß erſt beſetzt ſein.

Wir haben ſeinen Pfarrer von Grünau noch nicht! Ich bin neidiſch, wenn andere das Beſte des Jahrmarkts unſerer Muſe eher haben als ich! Er ſteht ſchon ausgerufen in allen Zeitungen, iſt aber theuer und ſollte ſo wohlfeil wie Beckers Nothbüchlein ſein! Wohl mir, daß ich Terpſichore, die auch ſchon ausgerufen wird, ſchon habe.

Wie werden über den großen Deutſchen unſere Kleinen erſtaunen! Erſtaunen Sie, ſo ſind ſie nicht klein! Welche Wahrheiten werden ſie leſen? welche Lehren? ich lege meine Leier bei Seite.

> Kommt ihr Nymphen! ich hänge die Leier an meinen geliebten Baum, und ruh' in ſeiner Umarmung! —

Wielands Freude[2] muß groß ſein! Dohm kennt den Bräutigam Lottchens und ſeine Mutter; ſie wären herrliche Menſchen, ſagte der Menſchenkenner. Sagen Sie's doch unſerm Wieland, von dem ich das Seitenſtück zu ſeinem Muſarion im Mercur geleſen habe; ſeinem Lottchen muß ers nicht zu leſen geben! So ſehr es Meiſterſtück iſt, ſo möcht' ich doch lieber den philippiſchen Strafredner geſungen haben.

„Immerfort bin ich krank! Es iſt ein drückendes Frühjahr für ihn!" Entſchließt Euch, bitt' ich noch einmal, zu der ſo kurzen, nur zweitägigen Reiſe; Sie wird Euch das Aachener Bad ſein! Wir wenigſtens wollen, wie alle Nymphen des Bades, dazu beitragen! —

Im dritten Stück der Horen las ich das eigene Schickſal, und erkannte bei der dritten Zeile meinen Mann; wer ihn nicht ſogleich erkennet, iſt blind! An jeder Zeile hängt das Wappen ſeines Geiſtes und Herzens, ſie ſei Proſa, ſei Vers! — Auch las ich die herrliche Nachleſe. Jammerſchade, daß die Früchte dieſes Geiſtes nicht beiſammen ſind!

„Jetzt — und zuerſt habe ich einen Dichter einzuleiten, da ich von unſerm Dichter — — zu Horaz übergehn gedenke."[3] Gebe die Göttin Geſundheit, was ſie geben kann, dem Herzensbruder und der Herzensſchweſter, und mir, daß wirs erleben!

---

[1] Boie.

[2] Ueber die Verlobung ſeiner vierten Tochter mit dem Buchhändler Gesner in Zürich.

[3] Aus der Vorrede der Terpſichore.

147. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 3. Juni 1795.

Wie süß ist doch die Stimme des Freundes, und wie vor allem Ihre Herzensstimme, treuester Freund! Wenn wir nur Entschluß genug hätten, wir sollten und müßten zu Ihnen — es würde uns wenigstens auf 14 Tage wieder ganz wohl! Vielleicht geschieht es noch — wir wollen uns an der Hoffnung dazu erheitern. Die Tage bei Ihnen waren so schön! Wenn wir nur einen Brief von Ihnen erhalten, wie sind wir entzückt!

Daß Sie den Dichter so ganz lieben und werth halten, wie mein Mann, das macht mir und ihm unsägliche Freude. Es geht nichts über diese Harmonie der Gesinnungen: unsere Seele wird dann so stark — wir sind alsdann ganz bei Ihnen! —

Hier ist ein Exemplar der Terpsichore für den wackern Körte zum Andenken von meinem Mann. In Ihrer Nähe werde der Jüngling an Geist und Herz Ihnen ganz ähnlich!

Von Herder.

Ich sende Ihnen zu dem, was meine Frau Ihnen für sich und mich geschrieben hat, nur noch meinen besten Gruß, und erwarte, liebster Gleim, nun bald über die Briefe der Humanität Ihre Stimme der Liebe. Ich habe in diesen zwei Theilen einen großen Theil meines Geistes und Herzens weggegeben; fast zu viel auf einmal. Aber mich trieben die Musen! Mit den wenigen Briefen über die Griechische Kunst hätte ich Bände ausfüllen können; genug, wenn es einigen gefällt. —

An Dohms bitte ich halb und doch nicht ganz unbekannter Weise viel Gutes zu sagen. Ihn kennt jeder in Deutschland; und wie lange ist, daß ich ihn geschätzt habe. Sie habe ich als ein gar holdes, schönes Kind im Kreise fröhlicher Geschwister gekannt und geliebet. Ich bitte mich ihren schönen Augenwimpern, dem charakteristischen Zuge, der von ihrer Mutter in der Familie herrschte, auf ehrerbietigste zu empfehlen. Es war, wie die Griechen sagen, ein Grazienvorhang über das Auge der lieblichen Unschuld. Lebet, lieber Gleim, wohl, alle mit einander!

---

148. An Herder.

Halberstadt, den 4. September 1795, Morgens 4 Uhr.

Gestern Nachmittags drei Uhr kamen die beiden Männer aus Weimar von ihrer Reise nach Hamburg zurück; ich hatte lange schon auf sie gewartet, glaubte schon, sie wären auf einem andern Wege zurückgegangen, war nicht zu Hause, kam und sah den lieben Böttiger, freuete mich wie ein Kind.

Wir capitulirten, er wollte nur was eſſen, ich ſollte nur eine Stunde die freie Luft genießen, wir wollten, ſo bald als möglich wäre, wieder bei einander ſein. Einer hielt Wort, der andere konnt' es nicht halten; Fiſcher, ein Satan, hatte ſeiner ſich bemächtigt; Abends ſpät erſt kamen ſie von ihrer Wallfahrt auf den dummen Bullerberg zurück! Ich hatte mich wie ein Kind gefreut, wollte von meinem Herder ſo viel noch mit dem lieben Mann aus Weimar ſprechen. Nun war ich verſtimmt. Der ſchöne Nachmittag, es war ſo herrliches Wetter, war verdorben! Hätte der Satan nicht ihn entführt, ſo wär' ich ein Jahr jünger geworden! Sprech' ich von meinem Herder, dann werd' ich jünger! Nun konnt' ich von Ihnen nicht ſprechen; nun ſprachen wir von Franzoſen, Americanern, Hamburgern, nun legte der liebe Mann aus Weimar ſein politiſches Glaubensbekenntniß ab, nun hätt' ich bald mich mit ihm gezankt, im Hüttchen, ein böſes Exempel! Gottlob! es ging noch an! beſtärkt aber ward ich in der Meinung, daß unſere Gelehrten, ohne Ausnahme faſt, zum itzigen Böſen, und deſſen etwanigen guten Folgen das Ihrige beitragen. Ich Ungelehrter bleib' indeß meiner Meinung, daß man von alle dem, was man thun kann, nichts als das, von dem man die guten Folgen vor Augen ſieht, thun müſſe, getreu, und befinde mich bei ihr ſo ziemlich wohl!

Dieſen Morgen reiſen die Reiſer ab. Sind ſie gegen ſieben Uhr nicht ſchon auf dem Wege, ſo trügt der große gelehrte Mann, für den ich nicht ſtehe, daß er nicht dereinſt, dem Unglück Deutſchlands zu entgehn, mit Freund Bertuch nach Nord- oder Süd-America gehn wird! Können Sie, lieber, theurer Einziger! ſo halten ſie den braven Mann doch ab. Wir haben ſeines Gleichen, wenn wir nicht auch wie die Franzoſen, obgleich ſie jetzt noch Decaden ſchreiben, Barbaren werden wollen, in unſerm lieben deutſchem Lande ſo nöthig, ſo nöthig!

Sie müſſen aber, lieber Einziger, in unſerm lieben deutſchen Lande den lebhaften Mann zufrieden machen; mich dünkt, er iſts in Weimar, ſelbſt unter den Herdern, noch nicht ſo recht!

Ach! daß ich ihn doch zu Euch begleiten könnte! Das Wetter iſt ſo ſchön, ſo ſchön! Kommt, lieben Kinder! kommt in dieſem Monat noch, zu uns ins Hüttchen! es liebt euch keiner wie wir! Wir ſind ein Herz und eine Seele! kommt! Wir beten Euch an! Von allen Menſchenkindern iſt keins wie Ihr. Lebt alle wohl!

---

149. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 28. September 1795.

Nun kann ich es auch unmöglich länger aufſchieben, ich muß Ihnen ein Zeichen des Lebens, das heißt der Liebe von uns geben, geliebteſter, unvergeßlicher

Freund! Zwei Ihrer lieben Briefe haben wir in den letzten sechs Wochen erhalten, es war aber nicht möglich darauf zu antworten; ein unleidliches Kopfweh quälte mich, daß ich kaum die allernothwendigsten Sachen zu besorgen im Stande war. Es geht zwar wieder besser, obgleich noch nicht ganz. Die Gesundheit meines Mannes beunruhigt mich aber; er kann seit dem Egerbrunnen, d. h. seit Mitte des Augusts, nicht mehr schlafen; da ist er denn des Tags so müde und zerschlagen, daß er nur mit Mühe seine Geschäfte verrichtet. Wie oft denken wir an Sie, an Ihre immer frische, jugendliche Gesundheit! Ach sagen Sie uns, wo ist die Quelle, aus der Sie sie schöpften? Wohl! in Ihrem Hüttchen, an Ihrer Seite und an der Seite der Herzensschwester und lieben Luise hätten wir Gesundheit und Freude gefunden, wenn wir gekommen wären. Es war aber nicht möglich. Künftiges Jahr soll und muß es möglich werden. Ihr Blick, Ihre Liebe macht uns gesund. —[1]

Von Horaz kann ich Ihnen noch nichts schicken. Er ist noch nicht so weit; die Musen haben sich diesen Sommer nicht mit den Amtsarbeiten zusammenfinden wollen. In den nächsten Stücken der Horen finden Sie einige Aufsätze von meinem Mann, Homer und Homer und Ossian. Sie müssen ja die Horen halten. Mein Mann wird jetzt ein fleißiger Mitarbeiteiter; ich werde Ihnen seine Aufsätze jedesmal nennen. Von Proclus ein Hymnus an die Pallas ist auch von ihm. Auch werden Sie die kleinen poetischen Stücke von ihm erkennen.

Nach America ziehen wir nicht, liebster Freund; lassen Sie ziehen, wer dahin ziehen mag! Vor allem wollen wir dem Bertuch und seinen Freunden eine glückliche Reise dahin wünschen; die Wechselkrämer sind nicht die Freunde, wohl aber die ärgsten Feinde der Wissenschaften. Und so mögen sie in den Gold- und Silberminen selbst holen, wonach sie dürsten. —

Von Herder.

Von mir heute nur Ein Wort als ein Lebenszeichen. Unter andern habe ich im vergangenen Sommer ein Gesangbuch zusammengestoppelt, und muß nun noch an einen Katechismus, der auch bald fertig ist. Lebt wohl, liebster Freund, und betet zu Gott, daß die Franzosen uns nicht besuchen, da die H. Römisch Matrone — Lebt wohl mit allen den lieben Euren.

---

[1] Es folgt hier ein inniger Dank an Gleim für die Empfehlung Adalberts an Morgenstern, von welchem dieser jetzt in die Nähe von Weimar kam, nachdem er seine Lehrzeit trefflich bestanden.

150. An Herder.

Halberſtadt, den 13. December 1795.

Gott vergeb' Ihnen, Herzensſchweſter, die Frage: „Uns ſo ganz und gar zu vergeſſen, iſt das recht? iſt das chriſtlich? und freundſchaftlich?“ Sie haben eine größere Sünde nie begangen, Herzensſchweſter!

Wir hatten ein Generalcapitul, wie wir unter den 96, denen ich der Schreiber war, nicht hatten; und wir hatten ihrer ſehr ſtürmiſche! Die Geſchichte wird davon zu reden wiſſen, ich *muß* ſchweigen! Dann ſtarb mein College Oppermann, dann iſt von zwei Gehülfen der eine blind, der andere taub! Ich konnt' Euch nicht ſchreiben! Tauſendmal wollt' ich, ernſthafter aber, nicht wie Cato, wie Timon, ernſthafter, wollt' ich von Euch den Hüttner nicht betrachten laſſen! Alle Tage war ich mitten unter Euch. Ihr wart immer unter uns; mit der gräflich Stolbergiſchen Familie, mit der Frau von Berg, die ein paar Tage bei uns geweſen iſt, und jetzt vermuthlich von ihrer Freundin, der Gräfin *Leopold Stolberg* zu Eutin, wegen ihres Schickſals getröſtet wird, mit allem, was von Menſchheit noch übrig iſt, wurde geſprochen von Euch; die Geburtstage beſang *Terpſichore*, *Terpſichore* war unſer Schubert! Wer iſt der Lotterbube, der in einer gewiſſen Zeitung oder Zeitſchrift ihr einen böſen Namen gegeben, der Junge, der mit Koth nach ihr geworfen hat? Wär' er nicht ein Lotterbube, nicht ein Junge, ſo hätt' ers mit mir zu thun! Lotterbuben werden geehrt, wenn man ſich mit ihnen abgibt; alſo ſchweigen wir, thun, als wenn wir nichts von ihm erfahren hätten. Terpſichore geht ihren Gang!

Der große Mann geht ſeinen Gang
Und kehrt ſich nicht an Kläffer!

Gottlob! daß unſer Herzensbruder arbeitet! Gott erhalt' ihn geſund! Er arbeitet für keinen Lotterbuben!

Sein *Leſſing* ſieht auf ihn herab,
Sieht und bewundert ihn.

Nach ſeinen Kindern in den *Horen* werd' ich mich umſehn! Bei uns kommen ſie ſpät an. Ich bin unzufrieden, wenn ich höre, daß von ihm ein anderer etwas eh' als ich geleſen hat! Nach dem dritten Theile der *Terpſichore* verlangt mich herzlich; Sie glaubens nicht, Herzensſchweſter! Wie viel wir von ihr halten, ich und Schmidt beſonders, ziehen ſie, der Calliope des Römers vor, wollen aber uns nicht übereilen, wollen abwarten, ob im dritten Theile jemand unſerer Meinung iſt. —

Dank! Dank! Herzensſchweſter! für die angenehme Familiennachricht![1]

[1] Herders Gattin hatte am 7. geſchrieben: „Wir hatten drei Wochen unſere Kinder um uns verſammelt.“

Wo denn aber kam Wilhelm nach Hamburg? Geht dahin der nächste Weg nicht über Halberstadt?

Im künftigen Jahr sehen wir uns im Hüttchen; wenn Ihr im Hüttchen seid, dann sind wir wie heilige Geister! Denkt nur nicht daran, daß Ihr anderswo sein wollt!

Der Winter, Herzensbruder, wird allzuschnell vorübergehn! Sie werden mit Ihrer Arbeit nicht fertig werden! In Ihrem goldenen Köcher sind der Pfeile zu viel! Verschießen Sie nur keinen auf irgend einen, der eines Pfeiles von Ihnen nicht würdig ist! —

Was sagt der Herzog zu den laufenden Franzosen? Ich sorge, die Ueberwinder werden stolz werden, werden wieder von Eroberungen sprechen, werden alle Vortheile noch einmal verlieren! Wäre man recht gescheut, so könnte man, bei jetziger Stimmung, den Teufel, den ärgsten Teufel überwinden. —

Was macht Wieland? Was sagt er? was Herder zu Heinsens Hildegard von Hohenthal? Ich habe mich innigst an ihr ergötzt! Die Hundestagsposten, die, wie die Frau von Berg sagte, Herders Beifall hätten, hab' ich noch nicht mit Augen gesehen. Wer kann aus unserm Schutthaufen die Perlen herausfinden? Wer zu suchen die Zeit hat.

An jedem Morgen, war gleich der Tag vor ihm ein mit schwarzer Kohle wegzustreichender Tag, besuchte mich die gute Muse! Sie sollen einmal recht viel davon zu lesen bekommen.

151. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1796.

Wohl kann niemand sich schöner rechtfertigen als Sie, theuerster Freund! Wie groß war unsere Freude über Ihren lieben Brief! er war uns ein süßes Weihnachtsgeschenk, und es bedurfte nicht, daß Sie ihm die schönen Embleme Ihrer Freundschaft noch nachschickten. Wie bin ich nun beschämt über Ihre Liebe, über die schönen Geschenke! sie machten einen doppelten h. Christ. — Der Vater hat mit einem besondern freundlichen Lächeln den silbernen Wachsstock genommen, und sich der freundlichen Stunden bei Ihnen erinnert. Ihr Profit, liebste Luise, schlägt gut an — er raucht mit Lust und Liebe im Andenken der treuen Freunde, die sich vermehren wird, wenn wir auf dem Canapee im glücklichen Hüttchen in stiller Verborgenheit bei Ihnen sitzen werden. Bis dahin nehmen Sie unsern Dank, Dank für alles, was Sie so schön zu geben wissen, leiblich und geistig!

Wir haben nicht geahndet, daß ein Generalcapitul Ursache an Ihrem Schweigen sein könnte. Gottlob, daß es nichts Schlimmeres war. Die Zeit ist so reich an sonderbaren Auftritten, daß man sich über nichts mehr wun-

dern darf. Das Schönste zum neuen Jahr ist die Aussicht zum Frieden! O singen Sie ihm das schönste Lied! Voll Erwartung der Dinge sind wir nun, ob wir uns gleich fast müde gewartet haben.

Hildegard von Hohenthal haben wir mit der größten Theilnehmung gelesen; so schön und belehrend haben wir noch nichts über Musik gehört, und so schön und einfach gesagt. Wir nehmen das Fernrohr, das er ganz hätte entbehren können, und den Auftritt in der Laube sammt Hildegards Aeußerung über die „hündische Liebe" aus, so ist es durchaus interessant, von dieser Kunst etwas so Vollkommenes zu lesen. Daß wir auf die Fortsetzung sehr begierig sind, können Sie denken. Er wird gewiß die Hildegard als ein Muster der Kunst darstellen, da er sie den natürlichen Verhältnissen eines Weibes hat entsagen lassen. Wielands Urtheil darüber haben wir noch nicht gehört. Wir haben ihn in dieser letzten Woche mehrmals gesehen; er hat uns seine neuesten Arbeiten, die in sein Attisches Museum kommen, vorgelesen, eine Uebersetzung eines Griechischen Redners und dann eine eigene Arbeit, eine Geschichte[1]; beides werden Sie mit eben dem Vergnügen lesen, als wir es gehört haben. Er ist dabei in der schönsten, besten Stimmung. Die guten Musen, sie machen das Leben allein heiter und erheben uns über das Alltagsleben.

Von Herder.

Alltagsleben ist also das Wort, bei dem ich anfange, um Ihnen, lieber, bester Gleim, und allen den Ihrigen ein gutes Alltagsleben aufs neue Jahr zu wünschen, das Sonntagsleben findet sich sodann von selbst. Mein Sonntagsleben ist gerade das schlechteste von allen; denn da stehe ich vor Acten. —

Dank Ihnen, lieber Vater, daß Sie mich zum h. Christ auch bedacht haben; mit einem Lichtchen, nicht zwar die Welt zu erleuchten (welches die Welt nicht will), sondern die Tobackspfeife anzuzünden. Dafür sollen Sie auch im dritten Theile der Terpsichore ein treffliches Gedicht auf den Toback lesen. Und der flüchtige Geist wird dabei sagen Prosit. Tobackslichtchen soll mir lieb und werth bleiben! Sie sind gar gut, daß Sie meine Terpsichore mit guten Sprüchen verschenken; mich dünkt, sie ist vergessen. Wer auf sie geschimpft habe, weiß ich nicht; aber daß Wolf in Halle auf meine Abhandlung in den Horen „Homer ein Günstling der Zeit" einen eben so groben als verstandlosen Ausfall gethan habe, das weiß ich. Ich begreife nicht, wie ich dazu komme, da ich ihm gar nicht in den Weg treten wollte, indem ich seine Gelehrsamkeit hochachte und ehre. Ich habe nichts als meine Meinung über Homer gesagt; das kann mir niemand wehren. Habe jeder und auch Wolf eine bessere, was kümmerts mich? Wieland lebt

---

[1] Des Isokrates Panegyricus und Wielands Agathodämon.

in seinen neuen Compositionen recht auf; sie sind gar lieblich und artig. Ich wünsche ihm alle gute Vollendung. Im Januar (der Horen) dieses Jahres werden Sie eine treffliche Uebersetzung Properzischer Elegien zu lesen bekommen — eine Uebersetzung, wies eben nicht viele gibt. Rathen Sie von wem?

Heinse ist in seinem Roman jetzt an Ort und Stelle, in der Musik. Ich habe ihn mit großem Vergnügen gehört, insonderheit die musicalischen Stellen, in denen viel Empfindung, Geschmack und Kritik ist. Aber das Beschauen durchs Fernrohr ist nicht musicalisch; ich fürchte dergleichen capricci mit dem Faunenschwänzchen werden noch mehr kommen. Hüpfe er indessen fort, der musicalische Faunus, wenns ihm wohl thut.

An meinem Baldischen Xenotaphium wird gedruckt. —

---

152. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 24. Januar 1796, am Geburtstage der Einzigen.

Den herzlichsten Dank! Dank für Eure vier Briefe, Gotteskinder! sie haben dem Altvater sehr große Freude gemacht! O daß es den Gotteskindern wohl gehe, daß sie lange lebten auf Erden! Daß der Baumeister des Tempels der Humanität sein Pfeifchen noch anzünden möchte, wenn nach funfzig Jahren dieser die Tempel zu Ephesus, Rom, London und Straßburg übertreffende Tempel in Gottes Namen vollendet sein wird! In den letzten schlaflosen Nächten (ich habe viele gehabt bisher) las ich zum zehntenmale die Humanitätsbriefe. Wann bekommen wir eine neue Sammlung? Welch ein Mann unter den Männern ist, Herzensschwester, unser Herder! Und Sie helfen ihm bauen. Ohne Carolina Herder wäre kein Johann Gottfried Herder! Ein Gassenbube (wo? das sag' ich nicht, Ihr sollts nicht lesen) bewarf ihn mit etwas Aergerm, als womit die Gassenbuben zu werfen pflegen. Man muß keine Notiz von ihm nehmen; seiner Strafe, der Ruthe, wird der muthwillige Knabe nicht entgehn; den großen Mann wird sein Muthwille nicht verdrüßlich machen!

Der große Mann geht seinen Gang,
Und kehrt sich nicht an Kläffer.

Mich verlangt, je älter ich werde, desto mehr nach dem dritten Theile der Terpsichore. Wir lesen und wiederlesen in den Abendstunden die beiden ersten! In den schlaflosen Nächten les' ich eins ums andre der göttlichen Werke; hätt' ichs nur immer so gehalten! Die fatale Greuelgeschichte hat mir sehr geschadet! Der Weltgeist brütet noch über dem Straußenei; der glühennde Sand und die Sonne scheinen ihm nicht helfen zu wollen!

Das Rad der Dinge rollt
Noch über Menschenköpfe.

Der Friede, sagt man, sei entfernter als je, Wien wolle Baiern nicht fahren lassen, Mars werde lauter brüllen; Friede mit den Tigermenschen werde die schlimmsten Folgen haben, sie würden mit ihren Tigertatzen den Völkern die Augen auskratzen. Kann sein! Helfen ihnen doch die Väter und Lehrer der Völker; sind nicht unsere Tagebücher dieser Hülfe voll? Unsere Volksredner sind verstummt. „Jetzt seine Stimme nicht geben", sagt' ich neulich, „ist Versündigung an der Menschheit!" und wurde zurückgewiesen, man sollt' es kaum glauben, von altadeligen Freunden der Französischen Greuelgeschichte. Gottlob! in unserm Preußenlande hören wir von diesem Schwindelgeiste nicht viel, er weht von außen zu uns her! Wann wir auf unserm ruhigen Canapee sitzen werden oder in der Herderlaube der Spiegelberge, dann sprechen wir einen Augenblick davon! —

Wieland ist doch wahrlich ein unerschöpflicher Genius. Sagen Sie doch dem lieben Bruder (wir waren Brüder), daß ich seinen neuen Compositionen mit dem alten Verlangen nach seines Geistes Ausgüssen entgegensehe. —

153. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Februar (17)96.

— Ich will gleich Ihre Frage beantworten. Für ein Porträt wie Herrn Böttigers[1] nimmt Tischbein sechs Carlins, und macht im Preise keinen Unterschied zwischen Original und Copie. Sie sehen daraus, daß die Herren sich zu schätzen wissen. An den Porträts meines Mannes hat er sich gröblich und gröblich versündigt, war eigensinnig, empfindlich u. dgl. — Kurz und gut, am Ende ist hier kein Mensch mit seinen Porträts zufrieden gewesen. Er ist ein Künstler für die reichen Leute, die nicht wissen, wo mit dem Geld hin. Damit aber will ich seiner Kunst, die bis auf einen gewissen Grad schön und artig ist, nichts zu Leide gesagt haben. Je unbedeutender das Gesicht ist, je besser trifft ers. Denken Sie, daß ich mich unter die unbedeutenden rechne und mich für sechs Carlins abconterfeien lasse? Nein, bester Freund und Bruder, Sie haben keine demüthigere Schwester. Wie Ihres Vaters Bild dort oben über der Thür (es sollte auf der Mitte der Wand stehn), will ich mich malen lassen, schlicht, simpel und ohne Grimasse. Sobald ein solcher Maler kommt, so lasse ich mich malen.

Und nun zu der andern Frage.[2] Der unbekannte Autor, von dem Sie

[1] Gleim wünschte neue Porträte von Herder und dessen Gattin.

[2] Gleim hatte geschrieben: „Nach dreien Jahren erst erfahr' ich durch eine vornehme Frau, die zu Weimar gewesen war und die Ehre gehabt hatte, mit der Herderfamilie nach Jena zu fahren, daß ein Hesperus und eine unsichtbare Loge, daß ein Jean Paul existire. — Ein Laut von Herder oder Herderin, so hätt' ich den göttlichen oder auch nicht göttlichen Mann längst schon genossen. Wer ist er? wie heißt

durch Frau von Berg gehört haben, heißt Richter, wohnt in Hof im Voigtlande, nicht weit von Baireuth. Er ist ein Candidat der Theologie, lebt einsam, nur mit wenigen, ist aber in ganz Hof geachtet. Er hat geschrieben die Mumien, ferner den Hesperus und nun ein so eben herausgekommenes Buch Quintus Fixlein. Dieses letzte haben wir nur einige Stunden im Hause gehabt, und ich habe trotz meiner schwachen Augen bis nach Mitternacht darin gelesen. In diesem Buch ist seine Manier simpler und stößt nicht so zurück; denn diese seine Manier, fürchte ich, wird Sie zurückhalten, das Gold aus dem Schacht zu holen — reines Gold zwischen den Steinen. Durch diese Manier, sagte mein Mann, versündige er sich an sich selbst und an dem Publicum unverantwortlich. — Lesen Sie nur hübsch die Vorrede zum Quintus Fixlein (denn mit diesem müssen Sie anfangen), so lesen Sie gewiß weiter. Das innigste Gemüth, Verstand und Satire ist mit einer Jugend darinnen, deren wir uns nicht mehr rühmen können. — Wieland sagte, wenn dieser Richter nur acht Tage bei ihm wäre, so müßte er anders schreiben oder er (Wieland) wolle sich ändern. Aber nach Weimar soll und darf er nicht kommen, darüber sind wir hier eins; sonst würde ihm sein junges warmes Blut erstarren. —

Von Herder.

Von mir Gruß und Kuß mit eigener Hand. Ja wohl lasse ich mir die Humanität recht sauer werden; da hat der alte Dichter gewiß ein göttliches Wort geredet. Sie wird mir sauer, aber ich muß.

Heute kein Wort mehr; denn ich bin todmüde. Ein andermal mehr. Danken Sie vorerst Nachtigal. Aber es ist nur der Herr Professor Nachtigal, die Nachtigall auf Zion ists nicht.[1]

154. An Herder.

Halberstadt, den 18. Februar 1786.

Ihr Aber ich muß, Herzensbruder, liegt mir tief in der Seele, geht zu Bette mit mir, steht mit mir auf. Ei! wohl!' Sie müssen, müssen im Tempel der Humanität der erste Lehrer, der erste Priester sein, Sie müssen! Gott

er? wo wohnt er? was hat er sonst noch geschrieben? Alles von ihm muß ich noch lesen, ich sterbe nicht eher. Sie wissen alles! — Der alte Geschäftsmann kann ein Spürhund nicht sein; man thut ein gutes Werk, wenn man die Perlen ihm nachweist!"

[1] Gleim hatte am 27. Januar des Prorector Nachtigal eben erschienene „davidische Gesänge", Zion, ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt, Herder als dem „competentesten Richter" übersandt.

oder die Göttin des Tempels gab die nöthigen Geistes- und Herzensgaben so reichlich Ihnen, daß ich von Socrates bis auf Fenelon und von Fenelon bis auf Herder einen Begabtern nicht zu nennen wüßte. Also lassen Sie sichs immer nur sauer werden, Sie stiften unendlich viel Gutes. Ihre Briefe werden mehr, als Sie glauben, gelesen! Schändlich, daß unsere Ausrufer dazu, daß sie mehr noch gelesen werden, nichts beitragen. Ich habe von keinem guten Ausrufer sprechen gehört; ich selbst bin den meisten Ausrufer-stimmen, weil ich weiß, daß sie für Geld und gute Worte mehr posaunen als ausrufen, taub von jeher gewesen. Krank aber soll und muß die hohe Priesterschaft Sie nicht machen; Sie müssen sich erhalten! Denken Sie bei Zeiten an die Erfüllung Ihres Versprechens, damit es nicht wieder wie vorm Jahre mit ihm gehe. Wir müssen uns noch einmal sehn! —

Und nun, ich danke, danke, Theuerste, für die Nachrichten von dem wunderbaren Mann, dessen Schriften vom Erhabensten und Niedrigsten Exempel in ein Lehrbuch liefern! Wahr ist, er versündigt sich an sich und an uns, aber er wäre, was er ist, ohne diese Versündigung nicht. Also wollen wir ihn, was er ist, sein lassen, wollen weder nach Weimar noch nach Halberstadt ihn rufen; in seinem Hüttchen ist er, was er ist, außer ihm würd' er der Mann, der er ist, nicht sein. Er wäre zu weit über uns. Gott verzeih' ihm seinen Honigkuchen, seine Leichenrede, sowie Nachtmuße! sie tödten mit Witz. Wie herrlich dagegen! „Die Menschen soll keiner belehren, als der sie recht herzlich liebt."[1]

Den 21. Februar.

Gestern feierten wir den Geburtstag eines Mannes, der in das Hackenjahr, das ich nun bald endige, furchtsam eintrat, ins Jahr vom 76. bis 77 Wie kann man vorm Tode sich fürchten? er ist ja so nothwendig.

Tischbein[2] hat von seinen sechs Guineen abgelassen; ich bekomme den bessern Herderkopf von ihm. Weil so leicht kein besserer Maler nach Weimar kommen wird, so wünschte ich sehr, Herzensschwester, Sie hätten von ihm sich malen lassen. —

155. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 26. März 1796.

Wir empfingen, Herzensschwester, Ihr Schreiben beim Kaffee und wurden alle traurig.[3] „Nun sehen wir sie nicht!" sagte der Hüttner. „Nun wird

[1] Es folgt hier noch eine Reihe anderer Stellen aus Jean Paul.

[2] Der sich in Dessau befand.

[3] Sie hatte berichtet, daß sie vor Ende Juli Gleims höchst dringender Einladung nicht Folge geben könnten.

aufgeſchoben und aufgehoben, nun erleb' ichs nicht!" Hätten Sie ſich losgeriſſen, gewaltthätig! ohne Gewaltthat ſetzt man in die kleinſte Freiheit ſich nicht. — Verzeihen Sies dem Unerſättlichen! er will aus dieſer Welt in jene noch alles Mögliche mitnehmen. Seine Herder noch einmal zu ſehn, iſt jetzt ſein höchſter Wunſch! Seinen Geburtstag feiert er ohne Hoffnung nun! Indeß, wies iſt, iſt alles gut; läßt er ſeine Herder hier, ſie kommen ihm nach; wir wollen mit allem zufrieden ſein.

Ich habe noch einen höchſten Wunſch, den, daß ich Friedrich Richters Werke noch erſt leſen möchte. Herzensſchweſter! „Dieſer Richter", ſagte beim Vorleſen ſeines Hesperus geſtern die Nichte Dorothea Gleim, „iſt ein furchtbarer Menſch". Heute ſagte ſie, daß er ein Deſperater ſei, und meinte ſehr was Hohes. In Wahrheit, Herzensſchweſter, bei vielen Stellen fühlt' ich mein Nichts. Bei dieſen ſagt' ich: „Hier iſt mehr als Swift!" bei jenen: „Hier viel mehr als Yorick!" Man muß aber nicht vergleichen, muß Herdern, muß Richtern, muß jeden, was er iſt, ſein laſſen. Bei einer Stelle wünſcht' ich, daß Herder über dieſen Erzmenſchen (er iſt in ſeinen Darſtellungen der allgemeinen Menſchenliebe wahrlich ein Erzmenſch) in ſeinen Humanitätsbriefen uns herderiſch etwas Gutes ſagen möchte. Ich fing einen Auszug an; aber er muß nicht ausgezogen werden, wies iſt, iſts recht! Die Sentenzen ſtehen zwiſchen Handlungen. Dieſer Richter ſchreibt alle Romanſchreiber nieder; in ſeinen Naturbeſchreibungen übertrifft er die Kleiſte, die Thomſons, alle! Seinen Quintus Fixlein hab' ich mit unendlichem Nutzen geleſen, Vergnügen wollt' ich ſagen; es ging mir wie Ihnen, ich konnt' ihn nicht weglegen und las mich beinah blind! Nun laſſ' ichs ſacht angehn! Aber er iſt hinreißend. —[1]

An Ihren Hausfreuden, Herzensſchweſter, nehmen wir den herzlichſten Antheil. An Ihren Kindern werden Sie viel Freude noch erleben![2] Sagen Sie doch Ihrem lieben Doctor Gottfried, daß wir uns ihm ſchon entgegen freuen, nicht ohne Ahndung, unſere Freude werde vergebens ſein. Retzer,

---

[1] Am 16. hatte er geſchrieben, er habe in Quintus Fixlein ſchon den Tod eines Engels geleſen. „Mit allen ſeinen Sonnen und Sonnenflecken iſt er ein guter, herrlicher Genius, ein Regenbogen, ein Donnerwetter, ein Veilchen, eine Roſe? was iſt er nicht alles? auch ein Dornſtrauch iſt er. Er ſchreibt, wie ſichs treibt, ſagt Luther von Moſes, ſchafft Maiblumen und Maikäfer. Ich freue mich meines Lebens wegen dieſes Kopfes und dieſes Herzens. — Ein Herz muß er haben wie das Ihrige, Schweſter. — O daß ich die Zeit hätte, die unſere Jagdjunker verſchwenden, ihn, wie er geleſen ſein will, zu leſen!" Am 23. hatte Gleim ihm unter dem angenommenen Namen Septimus Fixlein fünfzig Thaler überſandt zum Zeichen, daß es auch dankbare Leſer gebe. Vgl. Körte S. 310 f.

[2] „Vorgeſtern hat unſer Gottfried in Jena promovirt", hatte Herders Gattin am 21. geſchrieben, „und iſt mit allen Ehren Doctor geworden. Wir waren drüben, und haben einen frohen Tag gehabt äußerlich und innerlich, mehr als ich ſagen kann. — In drei Wochen geht er in Begleitung eines jungen Arztes aus Jena nach Würzburg

Denis, und Johannes Müller laſſen einen Herder nicht aus den Händen; er bleibt gewiß in Wien. Ich gönn' ihn den Wienern nicht, würd' ihn alſo nach Wien nicht reiſen laſſen, zu Berlin würde er an ſeinem Platze ſein! —

Nichts mehr! nur noch die herzlichſte Bitte an den Herzensbruder: Cura, ut valeas. Möcht' er doch die Acten und die Rechnungen einem treuen Gehülfen übergeben können! Ich umarme ihn wie die Humanität ſelbſt. —

---

156. An Herders Gattin und Herder.

Halberſtadt, den 13. April 1796.

— Ehegeſtern kam der dritte Theil Ihrer Terpſichore an, eben als ich ins Capitul gehn wollte. „Das fatale Capitul!" ſagte ich. Terpſichore mußte ſich verſtecken. Nachmittag zwei Uhr kam ich aus dem Capitul. „Theure Terpſichore!" rief ich, „willkommen, willkommen!" Die Nichten kamen geſprungen; nun war Freudentaumel. — Bald aber war der Jubel zu Ende Man brachte die Nachricht vom Tode des Fürſten von Bärenburg, den ich lieb hatte! So gehts! wir leben, ſchweben und weben zwiſchen Freud' und Leid. Den 8. hatte ich den Verluſt eines zweiten Engels, den 11. ſchon wieder den eines Fürſten, der ſeiner Jagdleidenſchaft ungeachtet verdiente, daß man ihn liebte; denn er war kein böſer Nimrod, er war ein ſtiller Wohlthäter. Die Fürſtin von Detmold wird ſich zu Tode grämen. Wie ſie den Vater liebte, lieben ſelten Fürſtenkinder. „Muſe", fragt' ich dieſen Morgen, „willſt du ſie tröſten?" „Nein", ſagte die Muſe, „ſie läßt ſich nicht tröſten." „Wenn du nicht willſt, ſo will Terpſichore", ſagt' ich, „und nun iſt beſchloſſen, ein Lied aus ihr oder ihre Lieder alle zu leidigen Tröſtern an ihr Herz nächſtens abzuſenden. Wär' ich ein raſcher Jüngling noch wie Gottfried Herder, ſo flög' ich nach Detmold, ſo lieb' ich die Tochter, weil ſie den Vater und die Muſen liebt.

Ja, Theure, Maria ſollte meine Heilige ſein, wenn nicht Carolina Herder ſchon meine Heilige wäre. Man wird katholiſch, wenn man der Katholiken Anbetungen ſieht. Wir haben eine Franzöſiſche Gräfin hier, welche die Mutter Gottes ihren Gott und Gott den Vater ihre Mutter nennt. Andacht gränzt dicht an Liebe. Die gute Frau, glaub' ich, hat auf der Erde nichts mehr zu lieben!

Friedrich Richter iſt arm, ſagte Carolina Herder. Wie denn fangen wirs an, daß er nicht arm iſt? Das iſt, ſagt meine Schweſter, nicht anzu-

und Wien und kommt über Berlin und Halberſtadt im Herbſt wieder zurück. Auguſt, der zweite Sohn, geht in wenig Wochen nach Göttingen und um eben dieſe Zeit Adalbert (als Landwirth) nach Holſtein."

fangen. Ich geb' ihr recht; also bleib' er arm! Mich ärgerts nur, daß der Mann, der so eine ergiebige Goldgrube zu sein scheint, einen zweiten Verleger schon hat. —

Ja wohl hats Jean Paul Friedrich Richter uns ane=dahn, nicht ane=tan. Wir leben und weben in ihm. Kein Haus, in dem man „He hätt et uns anedahn!“ [1] nicht sagt. Von Ihnen, Theurer, werden wir, so Gott will, im Hüttchen ein rechtliches Urtheil über ihn hören, lesen Sie nur ihn erst; ich les' ihn zum zweitenmale, will sonst nichts lesen, und so gehts uns allen. Wahrlich, er ist ein Hexenmeister! Als Terpsichore kam, war er einer doch nicht; wenn die Briefe, die Blätter, wenn das Bibelwerk ankommt, wirds auch keiner sein. Mann nach Gottes und nach meinem Herzen, wie so fleißig sind Sie gewesen! Sie wollen, glaub' ich, Ihrem Bruder diesseits des Grabes noch Freude machen. Im August in der Laube wird ers Ihnen danken, wird Ihnen erzählen, wie er Hahn=gewesen, was für Perlen er aufgekratzt hat, eine so schön, daß er ein Goldschmied schon werden und ein goldenes Kästchen ihr machen wollte. —

157. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 16. Mai 1796.

— Rinaldo war sehr, sehr krank; wir waren zwei Tage zwischen Furcht und Hoffnung seinetwegen. — Dieser Zufall hat mich sehr angegriffen, und ich fühle mich im innersten Lebensmark geschwächt. Meinen Mann hat er eben so sehr ergriffen, und wir klagen uns wechselseitig unsere Müdigkeit. Haben Sie also Geduld mit uns Müden, Müden! — Sonderbar ist es mir oft, die vier ältesten Söhne jetzt so entfernt von uns zu wissen, an denen mein Herz wie durch vier seidene Faden bewegt und in Athem erhalten wird; nach allem Sorgen aber lege ich dann die Sorgen auf den, der für uns alle sorgt, und bin ruhig.

Erst vorgestern sind die Briefe der Humanität angekommen, und sogleich müssen Sie sie haben. Sie, geplagter Mann, wie viel sollen Sie lesen? Blättern Sie nur darinnen und legen sie bei Seite. Mein Mann kann Ihnen ja daraus erzählen, wenn wir kommen.

[1] Herder hatte geschrieben: „Richter, den die Schwester Gleim mit Recht einen desperaten Menschen nennt, hats meiner Frau an=e=dahn (man muß das Wort niedersächsisch aussprechen), und es scheint, Eurem Kreise auch ziemlich. Gestern ist mir im Fixlein die Magie der Phantasie vorgetragen worden, wo dann einige Recepte des An=e=thans merkbar sind. Es ist eine schöne und reiche Abhandlung; sonst kenne ich ihn nur wenig, weil mir die Zeit fehlt, mich in diesen süßen Abgrund zu werfen.“

Zu Voſſens und ſeiner lieben Frauen Beſuch wünſchen wir tauſend Glück. Sie beherbergen das beſte Paar. Wir haben viel Vortreffliches von ihr gehört. Sagen Sie ihm und unbekannterweiſe ihr etwas Freundliches von uns.

Da Sie es einigemal in Ihren Briefen berührt und wir nicht darauf geantwortet haben, ſo will ich jetzt eine Bitte thun. Wenn Voſſens Freund, der Profeſſor Wolf in Halle, zu Ihnen kommt, ſo nennen Sie nie meines Mannes Namen. Noch nie iſt mein Mann von jemand wie von einem wüthenden Hund angefallen worden als von dieſem tollen Hochmüthigen. Wenn ich Ihnen nur die Sache recht darlegen könnte! Mein Mann wollte nichts weniger als Herrn Wolfs Ehre kränken noch beleidigen. Als Voß vor zwei Jahren hier war, äußerte mein Mann ſeine Ideen über Homer bei einer Geſellſchaft, die bei uns war, die aus Voß, Goethe, Wieland, Böttiger, Knebel und Meyer beſtand. Es wurde darüber wie über etwas Fremdes geſprochen Da nun Wolf hier geweſen war, feuerte Goethe, Schiller und Meyer meinen Mann an, ſeine Gedanken über den Homer in den Horen zu ſagen. Er that es unbefangen, da die Zeit, von der er ſprach, mehrere hundert Jahre früher iſt, als die wovon Wolf redet. Beide betreffen wiederum zwei verſchiedene Dinge.

Mein Mann ſpricht von der innern Compoſition des Homers, Wolf von der Aneinanderreihung der Verſe. Wolf iſt ein Kritiker des Textes; mein Mann ſpricht vom innern Sinn der Epopöe. Iſt das nicht Verſchiedenheit genug? Und darf Wolf ſich unterfangen, jemand zu verbieten, über den Homer zu ſchreiben, dem er nicht das Creditiv dazu gegeben? Sieht das nicht aus, als ob es aus dem Tollhauſe geſchrieben ſei? Hat Wolf vergeſſen, daß Engländer und Franzoſen ſo viel über den Homer geſchrieben haben, und daß Deutſche darüber ſchreiben werden, wenn auch Herr Wolf lange todt iſt!

Verzeihen Sie, liebſter Freund, daß ich Ihnen ſo weitläufig darüber ſchreibe. Ich thue es bloß, damit Sie eine Notiz davon bekommen und meinen Mann gegen dieſen überklugen, aber bösartigen Menſchen nicht nennen. Mein Mann wird ihm nie antworten; er kennt ihn zu gut in ſeinem Betragen gegen Heyne. Wahrheit, Liebe und Friede Gottes iſt höher zu achten als gelehrte niederträchtige Kriege; wir haben an andern blutigen Auftritten genug. Ich ſchreibe Ihnen dies alles, da mein Mann nicht zu Hauſe iſt; ich dürfte ſonſt ſchwerlich dieſen Brief abſenden. —

---

158. An Herder.

Halberſtadt, den 16. Juni 1796.

Unſer im Hüttchen ſo ſanfte, gute, liebe Schöpfer des herrlichen Pfarrers von Grünau iſt noch hier. Seinem einzigen Herdern darfs der

alte Hüttner vertrauen, daß er wegen nicht vorbereiteter Ferien seine lieben, theuren Gäste gern schon einige Tage früher entlassen hätte, darf Ihnen, nur Ihnen vertrauen, daß der allzugute Voß, dem man den grollvollen Streitmann im Hüttchen nicht ansieht, sich überreden ließ, den allzujungen Falk, der sich selbst und den Wieland als Spötter ankündigt, mitzubringen ins Hüttchen — einen Spötter ins Hüttchen! Augenblicklich waren wir alle verstimmt; die zwei letzten Tage nur allein waren vertraulich. „Sie müssen nicht spotten!" sagte der Hüttner.[1] Von besorglich Krieg erregenden wichtigen Dingen wurde kein Wort gesprochen; im Tempel der Freundschaft seiner Zunge Zaum und Gebiß anlegen müssen, ist ach! unausstehlich! Einmal sagte doch Voß, er habe mit Wolfen von dem Homerischen Kriege nicht eine Silbe gesprochen. Kann sein! er schien mit seiner Reise nichts weniger als zufrieden. Schmidt war mit ihm. Sie wollten von Halle nach Jena, Weimar, Wörlitz, und sie blieben in Halle. Herzensschwester, ich traf zu! Wir verderben unsere Freuden uns selbst. Es ist so traurig, so traurig! Ich weiß nicht, wie man ohne den allgemeinen Frieden, ohne den mit sich und mit allen zufrieden sein kann. Die Vossen ist die leibhafte Frau des Pfarrers von Grünau, verständig und frei. Wir haben sie sehr lieb. Die drei Söhne sind Söhne, wie ich, als ich Vater zu werden einmal hoffte, sie mir wünschte, liebe, stille, gute Kinder! Der zurückgebliebene vierte schrieb neulich in großer Freude, daß er unserm Adalbert Herder irgendwo begegnet sei.

Morgen wollen sie das Hüttchen verlassen. Ungeachtet der Verstimmung werden wir in Thränen baden. — Ihr, Herzensschwester, kommt, müßt kommen, müßt die Verstimmten stimmen! Der Verstimmer, dem ich, wenn er dem Rathe der Alten nicht folgt, ein elendes Leben weissage, reiste gestern ab.

---

159. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 24. Juni 1796.

Wir kommen also nach Ihrem Wunsch Ende Juli zu Ihnen, Herzensfreund, und alles vereinigt sich, daß dieser Zeitpunkt auch für uns der bequemste ist. Indessen wird sich auch der Himmel ab- und ausgeregnet haben, und wir können trocken sitzen dort unter jenem Baum, die freundlichen Worte des Freundes und der Freunde, die Ebene vor uns, die blauen Gebirge zur linken sehn und — liebste Luise, Kirschen essen und Gedichte lesen! O der gute Himmel verleihe uns diese frohen Stunden!

Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter ist seit vierzehn Tagen hier! der beste Mensch, sanft, voll Geist, Witz, Einfällen, das beste Gemüth, und

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 131.

ganz in der reinen Welt lebend, wovon seine Bücher der Abdruck sind. Milde wie ein Kind und immer heiter. Sehen Sie, der ist ein ächter Jünger der Weisheit. Wie war er gerührt und erfreut, als er hörte, daß Sie seine Schriften mit dieser Theilnehmung lesen! Vielleicht besucht er Sie einmal; künftiges Jahr, wenn Sie mögen. Er hat noch eine Mutter und einen Bruder von achtzehn Jahren und seinen Freund Otto; diese drei liebt er über alles. In Hof, anderhalb Tagereisen von hier, im Baireuthisch-Preußischen, und also Ihr Landsmann, da wohnt er mit seinen drei Freunden, unabhängig, und lebt von seiner Schriftstellerei. In keine andere Verhältnisse wünscht er nicht; er tauge nicht hinein, sagt er, und hat auch recht. Einen unerschöpflichen Vorrath zu vielen Büchern hat er noch; er ist eine unversiegbare Quelle. Wir haben ihn herzlich lieb. Wenn er von dem Inhalt des Buchs spricht, das er so eben schreibt[1], so wird sein Auge so glänzend. Eine himmlische moralische Sendung ist in ihm, und dazu wendet er sein Talent an. Ist das nicht schön und ganz nach Ihrem und unserm Gefühl? Der Reichthum seiner Gedanken wird sich nun nach und nach ordnen und sich sanfter reihen. Jetzt ist er so reich, daß er nicht aufzuhören weiß.[2] —

Voß soll in Jena, aber nur einen Tag, gewesen sein; Schiller aber widerspricht dem.[3] Voß hatte auch recht, daß er zu Ihnen, seiner Frauen und Kindern zurückeilte. Wenn er einmal von seinen gelehrten Fehden geheilt wird und die Wissenschaft rein wie das häusliche Glück genießt, dann wirds ihm ganz wohl werden. Herzensblut und Geistermark muß die Wissenschaft bei uns werden, sonst gebe ich keinen Dreier dafür. —

160. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 27. Juni 1796, Morgens 3 Uhr.

Dank, Dank, Gotteskinder für den herrlichen Brief und für die herrlichen Nachrichten, erstens daß Ihr kommt und dann für die von unserm Gottmenschen! Im April schon sagt' ich: „In diesem ist ein Gott", in höherer Bedeutung als Horaz: Est deus in nobis[4] von den Dichtern es sagt. Wäre doch das nächste Buch des großen Menschen die Topographie

[1] Des Titan.

[2] Am 7. April hatte sie von ihm geschrieben: „Allerlei Namen hat er: an Gemüth ein Kind, an Geist ein Mann; dies sanft zu verbinden ist die große Kunst; dies, hoffe ich, soll ihm noch gelingen. — Die ganze Welt um und in uns weiß er zu bewegen. Und das alles wissen Sie warum? Weil er noch junges rothes, warmes Blut hat, weil er nicht das kalte Fischblut unserer Zeit hat!"

[3] Vgl. den Schiller-Goetheschen Briefwechsel Nr. 168—172.

[4] In einem Sinngedichte (Werke V, 117) schreibt Gleim diesen Spruch Ovids dem Virgil zu.

des Himmels, ein Stück Religion für die, die zu viel oder zu wenig haben; nein aber wir wollen ihm nichts sagen. Klopstocks Messias wurde nicht der rein entworfene, bekam zu viel der Auferstandenen, zu viel der Lutherischen Stücke, weil man ihm sagte: Facta ꝛc. Vierzehn Tage schon ist er bei Euch! O laßt ihn vom besten Maler doch malen für mich; in meinem kleinen Freundschaftstempel soll er zwischen Euch stehn, zwischen einem Gott und einer Göttin. Jede Silbe, Herzensschwester, die Sie von ihm niederschrieben, zeugt, daß er kein gewöhnlicher Mensch, jede Silbe, die er in seinen Büchern schrieb, bezeugts. Ich habe, glaub' ich, sie nun alle. Die Grönländischen Processe sollen auch von ihm sein. Auszüge aus den Papieren des Teufels ließ ich kommen aus Berlin, der Teufel aber hats geholt, wovon die Geschichte mündlich! Daß er vierzehn Tage schon in Weimar ist, das will so recht mir nicht zu Herz und Sinn! Es geht ihm, glaub' ich, wie denen, die in die Schweiz reisen und in Italien; sie kommen als Deutsche nicht wieder. Er bleibe, was er ist, doch ja, werde doch ja kein anderes Gotteskind! Bringt ihn mit, würde ich sagen, wenn ich Euch nicht ganz allein haben wollte; leb' ich aber bis ins künftige Jahrhundert, wie ich Willens bin, dann muß ich den Gesalbten des Herrn, sobald es möglich ist, auch sehn! Wundert Euch über diesen Ausdruck nicht. Bodmer nannte Klopstocken einen eingefleischten Seraph, und schrieb an seine Fanny, sie möchte durch ihr Wort der Liebe, durch ihr Jawort an der Erlösung des Menschengeschlechts ja doch Antheil nehmen.[1]

Unsere lieben Vossens sind ehegestern abgereist, nicht ohne Wehklagen bei und nach der Abreise. Im Hüttchen ists nun wüst und leer. Wir hatten an ihren Umgang uns gewöhnt, waren Ein Herz und Eine Seele; sie ist eine zweite Carolina! Die drei Söhne waren wie drei Grazien im Hüttchen, so still, so wenig lästig mit Kindergelärm, daß wir, wenn sie morgens zum Frühstück sich nicht früh genug einfanden, sie vermißten. Es ist eine Freude, solche Nachwelt in jetziger Vorwelt zu sehn. Voß ist nur bei Reichardt zu Giebichenstein und zu Halle nur bei Wolf gewesen. Wir nehmen ihm übel, daß er zu Weimar nicht gewesen war. Von Streitigkeiten wäre, sagten Voß und Schmidt, nicht eine Silbe gesprochen. Voß, hoffe ich, ist im Hüttchen zum neuen Frieden Gleims, der höher ist als der allgemeine Friede Kants, nun endlich vollkommen bekehrt. Eine Luise wiegt ja den ganzen Streit hold auf. Im übrigen ist er ein zweiter Johann Georg[2]. Wir haben ihn sehr, sehr lieb! —

[1] Bodmer hatte nur geschrieben, durch ihre Gunst bekomme sie Antheil an dem Werke der Erlösung.

[2] Jacobi.

161. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 18. Juli 1796.

Liebſter Herzensfreund! Das Kriegstheater iſt uns um wenige Tagereiſen näher gerückt. Die Franzoſen haben Frankfurt, und man ſagte, daß ſie nahe bei Fulda ſeien; das liegt anderthalb Tagereiſen von uns. Ob wir nun ſchon glauben, daß ſie nicht nach Weimar kommen werden, ſo hört man doch ſo mancherlei Gerüchte von einem Durchmarſch nach Böhmen u. dgl. Ein ehrlicher Mann bleibt alſo auf ſeinem Poſten daheim, es mag gehn, wie es will. Theuerſter, die Zeiten werden immer enger und enger; man weiß nicht mehr, was man hoffen noch wünſchen ſoll. Die Oeſtreichiſche Armee iſt am Rhein ganz desorganiſirt, den Franzoſen ſteht Deutſchland überall offen. Man ſagt ſich ins Ohr, daß Preußen und Oeſtreich ſich in das desorganiſirte Deutſchland theilen wollen. Es ſind Zeiten, wo alles ins Große gethan wird; da muß man nur ruhig ſtehn und ſehn, wo der Blitz hintrifft. Daß wir aber gerade jetzt mit unſern Kindern in das Gedränge der Zeiten kommen müſſen, das iſt hart. Es iſt hart, daß wir nicht eine Luſt- und Erholungsreiſe zu unſerm einzigen Freund unternehmen können. Umſtände, Zeit und Mangel an gutem Wind halten unſer Schifflein am Ufer. — Vielleicht haben ſich in drei Wochen die Dinge geändert, vielleicht wird Friede. Und da könnte man vielleicht einen andern Plan ausführen, der uns ein bißchen aus unſerer Sklaverei befreite. —[1]

Hier ſende ich Ihnen zwei Briefe von Jean Paul Richter[2]; Sie ſind darinnen genannt und müſſen ſie leſen. O wie würde er Sie lieb gewinnen! Sie haben recht, daß er nicht lange in unſerm herzvertrockneten Weimar bleiben müſſe; er iſt noch zu rechter Zeit weggegangen. Hier ſind wenig Herzen, die ihn ganz verſtehen. Indeſſen er ſteht auf ſeinem Grund und läßt ſich weder durch eine Grimaſſe noch durch ein Lächeln der Hohen irre machen. Und das ſollen, müſſen wir auch! Rufen Sie uns nur immer Muth zu! —

In voriger Woche hat Bertuch ſeine Stelle beim Herzog niedergelegt. Da er durch eine Entrepriſe der Bergwerke im Würzburgiſchen große Ausſichten und viel eigene Arbeit bekommen hat, ſo hat er hier reſignirt. Es iſt ganz wacker von ihm Wären andere nur auch ſo glücklich, dies thun zu können![3]

[1] Es folgt hier der weiter ausgeführte Vorſchlag zu einer Zuſammenkunft in einem Gaſthofe zu Eisleben, da Herder dort mit einem Bergcommiſſionsrath wegen ſeines Sohnes Auguſt, der Bergmann werden wolle, ſich zu berathen gedenke.

[2] Vom 12. Juli. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 27 ff.

[3] Am 29. ſchreibt ſie: „Die Franzoſen wollen wirklich in Churſachſen einfallen, und da geht ihr Weg über Eiſenach, Gotha, Erfurt und Weimar. Auch ſtehen ſie ſchon längs der Fränkiſchen Grenze, Würzburg, Bamberg, Coburg und Meiningen; von letztem Orte ſind ſie noch eine Tagereiſe von uns. Das Schlimmſte iſt, daß Sachſen ſich vertheidigen will; es zieht einen Cordon von Eiſenach bis Saalfeld. — Das Flüchten aus Franken war dieſe Woche ſehr ſtark hier durch.“

162. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. Auguſt 1796.

— Die Franzoſen ſind noch nicht bei uns.[1] Auch kam geſtern eine Nachricht, daß Churſachſen endlich ſich zur Neutralität entſchloſſen und ſie durch Vermittelung Preußens erhalten habe. Wenn ſich dieſe Nachricht beſtätigt, ſo ſind wir geborgen. Daß Sie auch der Meinung ſind, nicht auszuwandern, das iſt recht; wir kennen nicht Elenderes als die Herde zu verlaſſen, wenn Noth da iſt. O wie wird einem das Herz verwundet bei ſo manchen Dingen, die man ſieht, und wie ſie ſo mit ihren Götzen und ihren Chatullen entfliehen und bis auf die letzte Stunde ſtarrſinnig ſind und nicht Ein gutes Wort geben mögen, um ihr Land und die Armen zu retten. Die Predigt Johannis in der Wüſte iſt noch nicht ſtrenge genug für dieſe Otterngezüchte. Aber laß ſie, ſie ſind in der Hand des Schickſals und werden ihre Stunde finden. —

Eben iſt Prediger Stolz aus Bremen bei uns mit ſeiner engelslieben Frau und beide ſo brav und gut, beide Schweizer. Sie ein recht heiliges Geſicht aus der Bibel, und iſt die Liebe ſelbſt. O wie thun einem die guten Menſchen wohl! Das wollen wir in Eisleben wieder ganz fühlen, wenn wir Sie umarmen.

Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften lieſt mein Mann nicht.[2] Manſo iſt der edle Mann, der an meinem Mann gern zum Ritter werden möchte. Es ſoll ihm aber dieſe Freude nicht werden, er lieſt es nicht. Denn Herr Manſo kann ihn vor der Hand nicht belehren, und zur Belehrung ſollte doch allein die Kritik ſein und nicht zum Schimpfplatz. Wir wollen auf beſſere Zeiten auch in der Bücherwelt hoffen, und ſie helfen herbeiſchaffen. —

---

[1] Gleim hatte am 31. Juli geſchrieben: „Man ſagt die Franzoſen wären bei Euch, gingen auf Leipzig, aus Leipzig flöhe ſchon der Reiche nach Halle. Daß Ihr bei dem Eurigen bleiben wollt, iſt gut; man verliert abweſend am meiſten, und wenn nur Ordnung bleibt, iſt das Kriegsunglück erträglich. Wir hatten 1757 ſechszigtauſend Franzoſen bei uns; weil Ordnung blieb, kamen wir alle gut weg.“ Vgl. Körte S. 86 ff.

[2] Mit Bezug auf Gleims Aeußerung: „Wolf hat nämlich die ſchändliche Recenſion in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ich weiß nicht welches Geiſteswerkes meines Herders mit Unwillen von ſich geworfen, in Gegenwart Falks, des jungen Satyrs. Mein Neffe Körte ſchreibt mirs. Der Streit mit Wolfen iſt doch, hoff' ich, ſo gut wie geendigt. — Von uns ſei der Giftmiſcher, ſei der Ausrufer verachtet!“

163. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 25. August 1796, am Geburtstage meines Mannes

Gottlob, daß wir Sie wieder gesehen haben[1], einziger Herzensfreund, und Sie, treue, liebe Schwesterseelen! Wir haben vom Balsam Ihrer Liebe unser Gemüth und Wesen neu gestärkt. Ihr eigen Gefühl sage es Ihnen, und wirds Ihnen gesagt haben, wie innig, innig wohl es uns mit Ihnen war. An meiner äußern zerbrechlichen Hülle werden Sie sich nicht gestört haben; der innere Mensch nur lebt und genießt der reinen Freundschaft. O mögen Sie nur halb so zufrieden mit unserer Gegenwart sein als wir mit der Ihrigen! Doch das können Sie nicht. Aus dem ewig jungen, frischen Quell Ihrer Liebe haben wir geschöpft ein volles Maß — und ach, was sind wir Ihnen gewesen! Aber Sie werden es machen wie der liebe Gott, der siehet den Willen und das Herz an, und das unserige gehört Ihnen einmal ganz und gar. Wir sind gestärkt, froh und zufrieden heimgekehrt. Daß unser Wiedersehen und die Bekanntschaft mit dem guten Bergmann uns so gelungen war — unsere wenigen Freunde lasen es auf unserm Gesicht, wie glücklich wir waren. Könnte ich doch dichten, das schönste Lied wollte ich Ihnen singen.

Allerbester, aber noch stehe ich beschämt da, soll und will Ihnen danken für alle, alle Ihre reiche Liebe, für Ihre liebevollen, theuren Freundesgeschenke und für den goldenen Löwen.[2] Bester, es ist süß zu geben, und, wie Sies thun, auch süß zu nehmen, aber nur von Ihnen! sonst liegt so etwas Schmerzhaftes im Nehmen — aber bei Ihnen fühle ichs nicht; ich lasse diese liebe Sonne so über mir aufgehn und erfreue mich der wohlthätigen Strahlen. Mit uns sind Sie gefahren, ob uns gleich dort mit dem Kuß ein Scheideweg trennte; wir sprachen nur von Ihnen und sprechen noch so mancherlei Gutes und Wünschenswerthes, daß ein jedes von Ihnen dreien in seinem eigenen Herzen es lesen und fühlen muß. —

Die Morgenstunden mit Amor und Psyche[3] möchten wir uns heute und oft zu uns herzaubern, wie wir um den Tisch saßen, unsere Blicke nur auf Sie gerichtet waren und hörten so zufrieden der Liebe und der Weisheit Stimme. Bester, Sie haben uns noch viel von Amor und Psyche zu sagen, wie die Arme das Wasser des Lebens hat holen müssen, wie Sie so viele Gefahren glücklich überstanden hat, das müssen Sie uns noch alles sagen, der treuen Schwester, der lieben Luise und uns mit unseren Kindern. Diese kleine andächtige Kirche ist ihr nächster Kreis, den wackern Wilhelm Körte[4] nicht

---

[1] Am Abend des 17. waren sie in Eisleben angekommen.
[2] Den Gasthof in Eisleben.
[3] Dies Gedicht Gleims erschien in diesem Jahre (7 Bogen).
[4] Gleims Neffe, der damals in Halle studirte.

vergessen. — Leben Sie wohl, Herzensfreund und Herzensschwestern! jedes Wort von Ihnen ist verwahrt und unverloren in unserm Herzen; ja es sind liebende, tröstende Stimmen Eure guten Worte. —

Von Herder.

Also haben wir uns wieder gesehen, lieber Vater Gleim und Schwester Gleim, und die liebe, artige Nichte. Wir sahen Euch mit Segnungen nach, da wir das Gebiet Ludwigs XVIII. vorbei waren und Euch nachkommen und wenden sahen. Bereut Dr. Luthers Vaterstadt Eisleben nicht!

Wir sind nicht von Eisleben.
Schenk' uns Gott das ewige Leben! —

Ich bin lüstern auf Ihren Brief von Lauchstädt und der Reise, und wie Ihnen Rodes Psyche und Amor gethan hat. Hat es einen Nachtrag gegeben, so haben Sie die Güte, ihn zu senden. — Seit gestern bin ich an der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter. Sie sollen darin schön bewirthet werden; wenn nicht durch mich, so durch andere. —

---

164. An Herder.

Halberstadt, den 28. August 1796.

Gottlob, Herzensbruder, wir haben uns gesehen und gefreut, Ihr seid wie wir in Eurem Hüttchen wieder gesund und fröhlich! Zu Lauchstädt kamen wir früh an, besuchten noch die Allee, fanden eine kleine gute Gesellschaft, wurden von dieser überredet, drei Tage zu bleiben. Wilhelm kam aus Halle, war bei uns zwei Tage. Herder und Herderin waren mitten unter uns, wo wir gingen und standen und saßen. Ach, Ihr Lieben, Theuren, zwei, dritthalb Tage waren zu wenig! Niemeyer und ein Geheimrath Barkhausen kamen den Sonntag. Außer diesen sahen wir keine Hallenser. Auf der Reise nach Aschersleben sahen wir das Kunstwunder, die Dunstmaschine bei Rothenburg, deren nun dreie schon im Preußischen sind. In Aschersleben waren wir sehr vergnügt; die Kinder hüpften um den Altvater. Die Erzählungen von dem Flor der Stadt waren dem Altvater sehr angenehm. — Kurz, Ihr Herzblätter, wir waren vergnügt, hörten von Euch zu reden nicht auf, sangen: „Und es erhub sich ein Streit", wünschten das liebe Trio dieses Gesangs noch einmal zu hören. Wie glücklich könnten die Menschen, könnten so gar die[1] — was wollt' ich sagen? ich weiß es nicht — die Menschen

[1] Hier endet die zweite Seite des Briefes; das folgende ist mit einer andern Feder geschrieben.

Zu Voſſens und ſeiner lieben Frauen Beſuch wünſchen wir tauſend Glück. Sie beherbergen das beſte Paar. Wir haben viel Vortreffliches von ihr gehört. Sagen Sie ihm und unbekannterweiſe ihr etwas Freundliches von uns.

Da Sie es einigemal in Ihren Briefen berührt und wir nicht darauf geantwortet haben, ſo will ich jetzt eine Bitte thun. Wenn Voſſens Freund, der Profeſſor Wolf in Halle, zu Ihnen kommt, ſo nennen Sie nie meines Mannes Namen. Noch nie iſt mein Mann von jemand wie von einem wüthenden Hund angefallen worden als von dieſem tollen Hochmüthigen. Wenn ich Ihnen nur die Sache recht darlegen könnte! Mein Mann wollte nichts weniger als Herrn Wolfs Ehre kränken noch beleidigen. Als Voß vor zwei Jahren hier war, äußerte mein Mann ſeine Ideen über Homer bei einer Geſellſchaft, die bei uns war, die aus Voß, Goethe, Wieland, Böttiger, Knebel und Meyer beſtand. Es wurde darüber wie über etwas Fremdes geſprochen Da nun Wolf hier geweſen war, feuerte Goethe, Schiller und Meyer meinen Mann an, ſeine Gedanken über den Homer in den Horen zu ſagen. Er that es unbefangen, da die Zeit, von der er ſprach, mehrere hundert Jahre früher iſt, als die wovon Wolf redet. Beide betreffen wiederum zwei verſchiedene Dinge.

Mein Mann ſpricht von der innern Compoſition des Homers, Wolf von der Aneinanderreihung der Verſe. Wolf iſt ein Kritiker des Textes; mein Mann ſpricht vom innern Sinn der Epopöe. Iſt das nicht Verſchiedenheit genug? Und darf Wolf ſich unterfangen, jemand zu verbieten, über den Homer zu ſchreiben, dem er nicht das Creditiv dazu gegeben? Sieht das nicht aus, als ob es aus dem Tollhauſe geſchrieben ſei? Hat Wolf vergeſſen, daß Engländer und Franzoſen ſo viel über den Homer geſchrieben haben, und daß Deutſche darüber ſchreiben werden, wenn auch Herr Wolf lange todt iſt!

Verzeihen Sie, liebſter Freund, daß ich Ihnen ſo weitläufig darüber ſchreibe. Ich thue es bloß, damit Sie eine Notiz davon bekommen und meinen Mann gegen dieſen überklugen, aber bösartigen Menſchen nicht nennen. Mein Mann wird ihm nie antworten; er kennt ihn zu gut in ſeinem Betragen gegen Heyne. Wahrheit, Liebe und Friede Gottes iſt höher zu achten als gelehrte niederträchtige Kriege; wir haben an andern blutigen Auftritten genug. Ich ſchreibe Ihnen dies alles, da mein Mann nicht zu Hauſe iſt; ich dürfte ſonſt ſchwerlich dieſen Brief abſenden. —

---

158. An Herder.

Halberſtadt, den 16. Juni 1796.

Unſer im Hüttchen ſo ſanfte, gute, liebe Schöpfer des herrlichen Pfarrers von Grünau iſt noch hier. Seinem einzigen Herdern darfs der

alte Hüttner vertrauen, daß er wegen nicht vorbereiteter Ferien seine lieben, theuren Gäste gern schon einige Tage früher entlassen hätte, darf Ihnen, nur Ihnen vertrauen, daß der allzugute Voß, dem man den grollvollen Streitmann im Hüttchen nicht ansieht, sich überreden ließ, den allzujungen Falk, der sich selbst und den Wieland als Spötter ankündigt, mitzubringen ins Hüttchen — einen Spötter ins Hüttchen! Augenblicklich waren wir alle verstimmt; die zwei letzten Tage nur allein waren vertraulich. „Sie müssen nicht spotten!" sagte der Hüttner.[1] Von besorglich Krieg erregenden wichtigen Dingen wurde kein Wort gesprochen; im Tempel der Freundschaft seiner Zunge Zaum und Gebiß anlegen müssen, ist ach! unausstehlich! Einmal sagte doch Voß, er habe mit Wolfen von dem Homerischen Kriege nicht eine Silbe gesprochen. Kann sein! er schien mit seiner Reise nichts weniger als zufrieden. Schmidt war mit ihm. Sie wollten von Halle nach Jena, Weimar, Wörlitz, und sie blieben in Halle. Herzensschwester, ich traf zu! Wir verderben unsere Freuden uns selbst. Es ist so traurig, so traurig! Ich weiß nicht, wie man ohne den allgemeinen Frieden, ohne den mit sich und mit allen zufrieden sein kann. Die Vossen ist die leibhafte Frau des Pfarrers von Grünau, verständig und frei. Wir haben sie sehr lieb. Die drei Söhne sind Söhne, wie ich, als ich Vater zu werden einmal hoffte, sie mir wünschte, liebe, stille, gute Kinder! Der zurückgebliebene vierte schrieb neulich in großer Freude, daß er unserm Adalbert Herder irgendwo begegnet sei.

Morgen wollen sie das Hüttchen verlassen. Ungeachtet der Verstimmung werden wir in Thränen baden. — Ihr, Herzensschwester, kommt, müßt kommen, müßt die Verstimmten stimmen! Der Verstimmer, dem ich, wenn er dem Rathe der Alten nicht folgt, ein elendes Leben weissage, reiste gestern ab.

---

159. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 24. Juni 1796.

Wir kommen also nach Ihrem Wunsch Ende Juli zu Ihnen, Herzensfreund, und alles vereinigt sich, daß dieser Zeitpunkt auch für uns der bequemste ist. Indessen wird sich auch der Himmel ab- und ausgeregnet haben, und wir können trocken sitzen dort unter jenem Baum, die freundlichen Worte des Freundes und der Freunde, die Ebene vor uns, die blauen Gebirge zur linken sehn und — liebste Luise, Kirschen essen und Gedichte lesen! O der gute Himmel verleihe uns diese frohen Stunden!

Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter ist seit vierzehn Tagen hier! der beste Mensch, sanft, voll Geist, Witz, Einfällen, das beste Gemüth, und

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 131.

ganz in der reinen Welt lebend, wovon seine Bücher der Abdruck sind. Milde wie ein Kind und immer heiter. Sehen Sie, der ist ein ächter Jünger der Weisheit. Wie war er gerührt und erfreut, als er hörte, daß Sie seine Schriften mit dieser Theilnehmung lesen! Vielleicht besucht er Sie einmal; künftiges Jahr, wenn Sie mögen. Er hat noch eine Mutter und einen Bruder von achtzehn Jahren und seinen Freund Otto; diese drei liebt er über alles. In Hof, anderhalb Tagereisen von hier, im Baireuthisch-Preußischen, und also Ihr Landsmann, da wohnt er mit seinen drei Freunden, unabhängig, und lebt von seiner Schriftstellerei. In keine andere Verhältnisse wünscht er nicht; er tauge nicht hinein, sagt er, und hat auch recht. Einen unerschöpflichen Vorrath zu vielen Büchern hat er noch; er ist eine unversiegbare Quelle. Wir haben ihn herzlich lieb. Wenn er von dem Inhalt des Buchs spricht, das er so eben schreibt[1], so wird sein Auge so glänzend. Eine himmlische moralische Sendung ist in ihm, und dazu wendet er sein Talent an. Ist das nicht schön und ganz nach Ihrem und unserm Gefühl? Der Reichthum seiner Gedanken wird sich nun nach und nach ordnen und sich sanfter reihen. Jetzt ist er so reich, daß er nicht aufzuhören weiß.[2] —

Voß soll in Jena, aber nur einen Tag, gewesen sein; Schiller aber widerspricht dem.[3] Voß hatte auch recht, daß er zu Ihnen, seiner Frauen und Kindern zurückeilte. Wenn er einmal von seinen gelehrten Fehden geheilt wird und die Wissenschaft rein wie das häusliche Glück genießt, dann wirds ihm ganz wohl werden. Herzensblut und Geistermark muß die Wissenschaft bei uns werden, sonst gebe ich keinen Dreier dafür. —

160. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 27. Juni 1796, Morgens 3 Uhr.

Dank, Dank, Gotteskinder für den herrlichen Brief und für die herrlichen Nachrichten, erstens daß Ihr kommt und dann für die von unserm Gottmenschen! Im April schon sagt' ich: „In diesem ist ein Gott", in höherer Bedeutung als Horaz: Est deus in nobis[4] von den Dichtern es sagt. Wäre doch das nächste Buch des großen Menschen die Topographie

[1] Des Titan.

[2] Am 7. April hatte sie von ihm geschrieben: „Allerlei Namen hat er: an Gemüth ein Kind, an Geist ein Mann; dies sanft zu verbinden ist die große Kunst; dies, hoffe ich, soll ihm noch gelingen. — Die ganze Welt um und in uns weiß er zu bewegen. Und das alles wissen Sie warum? Weil er noch junges rothes, warmes Blut hat, weil er nicht das kalte Fischblut unserer Zeit hat!"

[3] Vgl. den Schiller-Goetheschen Briefwechsel Nr. 168—172.

[4] In einem Sinngedichte (Werke V, 117) schreibt Gleim diesen Spruch Ovids dem Virgil zu.

des Himmels, ein Stück Religion für die, die zu viel oder zu wenig haben; nein aber wir wollen ihm nichts sagen. Klopstocks Messias wurde nicht der rein entworfene, bekam zu viel der Auferstandenen, zu viel der Lutherischen Stücke, weil man ihm sagte: Facta ꝛc. Vierzehn Tage schon ist er bei Euch! O laßt ihn vom besten Maler doch malen für mich; in meinem kleinen Freundschaftstempel soll er zwischen Euch stehn, zwischen einem Gott und einer Göttin. Jede Silbe, Herzensschwester, die Sie von ihm niederschrieben, zeugt, daß er kein gewöhnlicher Mensch, jede Silbe, die er in seinen Büchern schrieb, bezeugts. Ich habe, glaub' ich, sie nun alle. Die Grönländischen Processe sollen auch von ihm sein. Auszüge aus den Papieren des Teufels ließ ich kommen aus Berlin, der Teufel aber hats geholt, wovon die Geschichte mündlich! Daß er vierzehn Tage schon in Weimar ist, das will so recht mir nicht zu Herz und Sinn! Es geht ihm, glaub' ich, wie denen, die in die Schweiz reisen und in Italien; sie kommen als Deutsche nicht wieder. Er bleibe, was er ist, doch ja, werde doch ja kein anderes Gotteskind! Bringt ihn mit, würde ich sagen, wenn ich Euch nicht ganz allein haben wollte; leb' ich aber bis ins künftige Jahrhundert, wie ich Willens bin, dann muß ich den Gesalbten des Herrn, sobald es möglich ist, auch sehn! Wundert Euch über diesen Ausdruck nicht. Bodmer nannte Klopstocken einen eingesleischten Seraph, und schrieb an seine Fanny, sie möchte durch ihr Wort der Liebe, durch ihr Jawort an der Erlösung des Menschengeschlechts ja doch Antheil nehmen.[1]

Unsere lieben Vossens sind ehegestern abgereist, nicht ohne Wehklagen bei und nach der Abreise. Im Hüttchen ists nun wüst und leer. Wir hatten an ihren Umgang uns gewöhnt, waren Ein Herz und Eine Seele; sie ist eine zweite Carolina! Die drei Söhne waren wie drei Grazien im Hüttchen, so still, so wenig lästig mit Kindergelärm, daß wir, wenn sie morgens zum Frühstück sich nicht früh genug einfanden, sie vermißten. Es ist eine Freude, solche Nachwelt in jetziger Vorwelt zu sehn. Voß ist nur bei Reichardt zu Giebichenstein und zu Halle nur bei Wolf gewesen. Wir nehmen ihm übel, daß er zu Weimar nicht gewesen war. Von Streitigkeiten wäre, sagten Voß und Schmidt, nicht eine Silbe gesprochen. Voß, hoffe ich, ist im Hüttchen zum neuen Frieden Gleims, der höher ist als der allgemeine Friede Kants, nun endlich vollkommen bekehrt. Eine Luise wiegt ja den ganzen Streit hold auf. Im übrigen ist er ein zweiter Johann Georg[2]. Wir haben ihn sehr, sehr lieb! —

[1] Bodmer hatte nur geschrieben, durch ihre Gunst bekomme sie Antheil an dem Werke der Erlösung.

[2] Jacobi.

161. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 18. Juli 1796.

Liebster Herzensfreund! Das Kriegstheater ist uns um wenige Tagereisen näher gerückt. Die Franzosen haben Frankfurt, und man sagte, daß sie nahe bei Fulda seien; das liegt anderthalb Tagereisen von uns. Ob wir nun schon glauben, daß sie nicht nach Weimar kommen werden, so hört man doch so mancherlei Gerüchte von einem Durchmarsch nach Böhmen u. dgl. Ein ehrlicher Mann bleibt also auf seinem Posten daheim, es mag gehn, wie es will. Theuerster, die Zeiten werden immer enger und enger; man weiß nicht mehr, was man hoffen noch wünschen soll. Die Oestreichische Armee ist am Rhein ganz desorganisirt, den Franzosen steht Deutschland überall offen. Man sagt sich ins Ohr, daß Preußen und Oestreich sich in das desorganisirte Deutschland theilen wollen. Es sind Zeiten, wo alles ins Große gethan wird; da muß man nur ruhig stehn und sehn, wo der Blitz hintrifft. Daß wir aber gerade jetzt mit unsern Kindern in das Gedränge der Zeiten kommen müssen, das ist hart. Es ist hart, daß wir nicht eine Lust- und Erholungsreise zu unserm einzigen Freund unternehmen können. Umstände, Zeit und Mangel an gutem Wind halten unser Schifflein am Ufer. — Vielleicht haben sich in drei Wochen die Dinge geändert, vielleicht wird Friede. Und da könnte man vielleicht einen andern Plan ausführen, der uns ein bißchen aus unserer Sklaverei befreite. —[1]

Hier sende ich Ihnen zwei Briefe von Jean Paul Richter[2]; Sie sind darinnen genannt und müssen sie lesen. O wie würde er Sie lieb gewinnen! Sie haben recht, daß er nicht lange in unserm herzvertrockneten Weimar bleiben müsse; er ist noch zu rechter Zeit weggegangen. Hier sind wenig Herzen, die ihn ganz verstehen. Indessen er steht auf seinem Grund und läßt sich weder durch eine Grimasse noch durch ein Lächeln der Hohen irre machen. Und das sollen, müssen wir auch! Rufen Sie uns nur immer Muth zu! —

In voriger Woche hat Bertuch seine Stelle beim Herzog niedergelegt. Da er durch eine Entrepriſe der Bergwerke im Würzburgischen große Aussichten und viel eigene Arbeit bekommen hat, so hat er hier resignirt. Es ist ganz wacker von ihm Wären andere nur auch so glücklich, dies thun zu können![3]

[1] Es folgt hier der weiter ausgeführte Vorschlag zu einer Zusammenkunft in einem Gasthofe zu Eisleben, da Herder dort mit einem Bergcommissionsrath wegen seines Sohnes August, der Bergmann werden wolle, sich zu berathen gedenke.

[2] Vom 12. Juli. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 27 ff.

[3] Am 29. schreibt sie: „Die Franzosen wollen wirklich in Churſachsen einfallen, und da geht ihr Weg über Eisenach, Gotha, Erfurt und Weimar. Auch stehen sie schon längs der Fränkischen Grenze, Würzburg, Bamberg, Coburg und Meiningen; von letztem Orte sind sie noch eine Tagereise von uns. Das Schlimmste ist, daß Sachsen sich vertheidigen will; es zieht einen Cordon von Eisenach bis Saalfeld. — Das Flüchten aus Franken war diese Woche sehr stark hier durch."

162. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. Auguſt 1796.

— Die Franzoſen ſind noch nicht bei uns.[1] Auch kam geſtern eine Nachricht, daß Churſachſen endlich ſich zur Neutralität entſchloſſen und ſie durch Vermittelung Preußens erhalten habe. Wenn ſich dieſe Nachricht beſtätigt, ſo ſind wir geborgen. Daß Sie auch der Meinung ſind, nicht auszuwandern, das iſt recht; wir kennen nicht Elenderes als die Herde zu verlaſſen, wenn Noth da iſt. O wie wird einem das Herz verwundet bei ſo manchen Dingen, die man ſieht, und wie ſie ſo mit ihren Götzen und ihren Chatullen entfliehen und bis auf die letzte Stunde ſtarrſinnig ſind und nicht Ein gutes Wort geben mögen, um ihr Land und die Armen zu retten. Die Predigt Johannis in der Wüſte iſt noch nicht ſtrenge genug für dieſe Otterngezüchte. Aber laß ſie, ſie ſind in der Hand des Schickſals und werden ihre Stunde finden. —

Eben iſt Prediger Stolz aus Bremen bei uns mit ſeiner engelslieben Frau und beide ſo brav und gut, beide Schweizer. Sie ein recht heiliges Geſicht aus der Bibel, und iſt die Liebe ſelbſt. O wie thun einem die guten Menſchen wohl! Das wollen wir in Eisleben wieder ganz fühlen, wenn wir Sie umarmen.

Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften lieſt mein Mann nicht.[2] Manſo iſt der edle Mann, der an meinem Mann gern zum Ritter werden möchte. Es ſoll ihm aber dieſe Freude nicht werden, er lieſt es nicht. Denn Herr Manſo kann ihn vor der Hand nicht belehren, und zur Belehrung ſollte doch allein die Kritik ſein und nicht zum Schimpfplatz. Wir wollen auf beſſere Zeiten auch in der Bücherwelt hoffen, und ſie helfen herbeiſchaffen. —

---

[1] Gleim hatte am 31. Juli geſchrieben: „Man ſagt die Franzoſen wären bei Euch, gingen auf Leipzig, aus Leipzig flöhe ſchon der Reiche nach Halle. Daß Ihr bei dem Eurigen bleiben wollt, iſt gut; man verliert abweſend am meiſten, nnd wenn nur Ordnung bleibt, iſt das Kriegsunglück erträglich. Wir hatten 1757 ſechszigtauſend Franzoſen bei uns; weil Ordnung blieb, kamen wir alle gut weg.“ Vgl. Körte S. 86 ff.

[2] Mit Bezug auf Gleims Aeußerung: „Wolf hat nämlich die ſchändliche Recenſion in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ich weiß nicht welches Geiſteswerkes meines Herders mit Unwillen von ſich geworfen, in Gegenwart Falks, des jungen Satyrs. Mein Neffe Körte ſchreibt mirs. Der Streit mit Wolfen iſt doch, hoff' ich, ſo gut wie geendigt. — Von uns ſei der Giftmiſcher, ſei der Ausrufer verachtet!“

163. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 25. Auguſt 1796, am Geburtstage meines Mannes.

Gottlob, daß wir Sie wieder geſehen haben[1], einziger Herzensfreund, und Sie, treue, liebe Schweſterſeelen! Wir haben vom Balſam Ihrer Liebe unſer Gemüth und Weſen neu geſtärkt. Ihr eigen Gefühl ſage es Ihnen, und wirds Ihnen geſagt haben, wie innig, innig wohl es uns mit Ihnen war. An meiner äußern zerbrechlichen Hülle werden Sie ſich nicht geſtört haben; der innere Menſch nur lebt und genießt der reinen Freundſchaft. O mögen Sie nur halb ſo zufrieden mit unſerer Gegenwart ſein als wir mit der Ihrigen! Doch das können Sie nicht. Aus dem ewig jungen, friſchen Quell Ihrer Liebe haben wir geſchöpft ein volles Maß — und ach, was ſind wir Ihnen geweſen! Aber Sie werden es machen wie der liebe Gott, der ſiehet den Willen und das Herz an, und das unſerige gehört Ihnen einmal ganz und gar. Wir ſind geſtärkt, froh und zufrieden heimgekehrt. Daß unſer Wiederſehen und die Bekanntſchaft mit dem guten Bergmann uns ſo gelungen war — unſere wenigen Freunde laſen es auf unſerm Geſicht, wie glücklich wir waren. Könnte ich doch dichten, das ſchönſte Lied wollte ich Ihnen ſingen.

Allerbeſter, aber noch ſtehe ich beſchämt da, ſoll und will Ihnen danken für alle, alle Ihre reiche Liebe, für Ihre liebevollen, theuren Freundesgeſchenke und für den goldenen Löwen.[2] Beſter, es iſt ſüß zu geben, und, wie Sies thun, auch ſüß zu nehmen, aber nur von Ihnen! ſonſt liegt ſo etwas Schmerzhaftes im Nehmen — aber bei Ihnen fühle ichs nicht; ich laſſe dieſe liebe Sonne ſo über mir aufgehn und erfreue mich der wohlthätigen Strahlen. Mit uns ſind Sie gefahren, ob uns gleich dort mit dem Kuß ein Scheideweg trennte; wir ſprachen nur von Ihnen und ſprechen noch ſo mancherlei Gutes und Wünſchenswerthes, daß ein jedes von Ihnen dreien in ſeinem eigenen Herzen es leſen und fühlen muß. —

Die Morgenſtunden mit Amor und Pſyche[3] möchten wir uns heute und oft zu uns herzaubern, wie wir um den Tiſch ſaßen, unſere Blicke nur auf Sie gerichtet waren und hörten ſo zufrieden der Liebe und der Weisheit Stimme. Beſter, Sie haben uns noch viel von Amor und Pſyche zu ſagen, wie die Arme das Waſſer des Lebens hat holen müſſen, wie Sie ſo viele Gefahren glücklich überſtanden hat, das müſſen Sie uns noch alles ſagen, der treuen Schweſter, der lieben Luiſe und uns mit unſeren Kindern. Dieſe kleine andächtige Kirche iſt ihr nächſter Kreis, den wackern Wilhelm Körte[4] nicht

---

[1] Am Abend des 17. waren ſie in Eisleben angekommen.

[2] Den Gaſthof in Eisleben.

[3] Dies Gedicht Gleims erſchien in dieſem Jahre (7 Bogen).

[4] Gleims Neffe, der damals in Halle ſtudirte.

vergeſſen. — Leben Sie wohl, Herzensfreund und Herzensſchweſtern! jedes Wort von Ihnen iſt verwahrt und unverloren in unſerm Herzen; ja es ſind liebende, tröſtende Stimmen Eure guten Worte. —

Von Herder.

Alſo haben wir uns wieder geſehen, lieber Vater Gleim und Schweſter Gleim, und die liebe, artige Nichte. Wir ſahen Euch mit Segnungen nach, da wir das Gebiet Ludwigs XVIII. vorbei waren und Euch nachkommen und wenden ſahen. Bereut Dr. Luthers Vaterſtadt Eisleben nicht!

Wir ſind nicht von Eisleben.
Schenk' uns Gott das ewige Leben! —

Ich bin lüſtern auf Ihren Brief von Lauchſtädt und der Reiſe, und wie Ihnen Rodes Pſyche und Amor gethan hat. Hat es einen Nachtrag gegeben, ſo haben Sie die Güte, ihn zu ſenden. — Seit geſtern bin ich an der ſechsten Sammlung der zerſtreuten Blätter. Sie ſollen darin ſchön bewirthet werden; wenn nicht durch mich, ſo durch andere. —

---

164. An Herder.

Halberſtadt, den 28. Auguſt 1796.

Gottlob, Herzensbruder, wir haben uns geſehen und gefreut, Ihr ſeid wie wir in Eurem Hüttchen wieder geſund und fröhlich! Zu Lauchſtädt kamen wir früh an, beſuchten noch die Allee, fanden eine kleine gute Geſellſchaft, wurden von dieſer überredet, drei Tage zu bleiben. Wilhelm kam aus Halle, war bei uns zwei Tage. Herder und Herderin waren mitten unter uns, wo wir gingen und ſtanden und ſaßen. Ach, Ihr Lieben, Theuren, zwei, dritthalb Tage waren zu wenig! Niemeyer und ein Geheimrath Barkhauſen kamen den Sonntag. Außer dieſen ſahen wir keine Hallenſer. Auf der Reiſe nach Aſchersleben ſahen wir das Kunſtwunder, die Dunſtmaſchine bei Rothenburg, deren nun dreie ſchon im Preußiſchen ſind. In Aſchersleben waren wir ſehr vergnügt; die Kinder hüpften um den Altvater. Die Erzählungen von dem Flor der Stadt waren dem Altvater ſehr angenehm. — Kurz, Ihr Herzblätter, wir waren vergnügt, hörten von Euch zu reden nicht auf, ſangen: „Und es erhub ſich ein Streit", wünſchten das liebe Trio dieſes Geſangs noch einmal zu hören. Wie glücklich könnten die Menſchen, könnten ſo gar die[1] — was wollt' ich ſagen? ich weiß es nicht — die Menſchen

[1] Hier endet die zweite Seite des Briefes; das folgende iſt mit einer andern Feder geſchrieben.

alle sein, wenn sie alle was denn? kurz ohne Schmeichelei — Psychen wären.

Weil ich im Hüttchen pressante Geschäfte nicht fand, so wäre gut gewesen, wenn ich von den Nichten mich hätte überreden lassen, über Leipzig, Halle, Dessau zurück ins Hüttchen zu gehn. — Dohm kam an mit uns zugleich; diesen Abend sind sie bei uns.

Der unglückliche König (von Polen)[1] befindet sich zu Blankenburg! Zehn Tage da zu sein hat ihm der Herzog, der sehr krank sich befindet, erlaubt! Vom Frieden sieht und hört man nichts. Eine Flugschrift: „Ohnmaßgebliche Vorschläge zum allgemeinen litterarischen Frieden ꝛc." (Erfurt 1796 bei Keyser) hat mir sehr gefallen. Ich bitte sie zu lesen, und den Verfasser, der sich kenntlich genug macht, mir bekannt zu machen. Ich sagte dem Ehrenmann gern, daß ich seinen Vorschlägen den vollkommensten Beifall gegeben habe. Wären wir alle gegen die Ohnenamerei, gegen alles Geheime, wie ichs gottlob von jeher gewesen bin, so wären keine solche Greuel, wie bisher waren, gewesen! —

Im Buche vom Erlöser[2] bin ich bei Lucas; Lucas ist mein Mann; heut' hoff' ichs zu endigen und unserm Streithorst[3], dem ich es als ein herrliches Werk rühmte, zu geben. Wenn dies Buch der sinkenden Religion nicht aufhilft, so thuts kein anderes!

Bei der Zuhausekunft fand ich eine Menge neue Bücherei auf dem Tische; der Buchhändler hatt' es alles geschickt zum Durchsehen; alles hat er zurück erhalten. Es ist entsetzlich, was alles geschmiert wird, und alles kannegießert aufs erbärmlichste. Frankreichs politische Verhältnisse, dem Congresse zu Hildesheim gewidmet, ist das Geschmier eines boshaften Preußenfeindes, der so grob lügt, daß kein Leser ihm glauben kann. Wir wären erschöpft, hätten kein Geld ꝛc. Der Dummkopf! er komme und sehe! Nein doch! was sollen wir mit solchen Leuten im Lande?

165. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 23. September 1796.

— Mein Mann ist fleißig beim Evangelium Johannes. Er war nicht wohl, und will sich durch seine Lieblingsarbeiten wieder gesund machen. Und Sie, Theuerster, vergessen Amor und Psyche nicht, und senden alle Blätter Ihres Herzens und Geistes! Nie fehle es Ihnen aus der unerschöpflichen Quelle zu schöpfen! —

[1] Der seine an ihn und die Polnischen Fürsten gerichteten Verse so huldvoll aufgenommen und ihm einen Brillantring hatte zustellen lassen.

[2] Das Herders Gattin schon am 1. August gesandt hatte.

[3] Domprediger zu Halberstadt.

Ich muß Ihnen doch auch ſagen, daß Wieland glücklich aus der Schweiz zurückgekommen iſt. Er iſt ſehr gut geſtimmt, und iſt froh, wieder hier zu ſein. Er hat die zerfallene Republik der Züricher in der Nähe geſehen; er hat ſehr weiſe darüber geſprochen, auch über das leidende Frankreich. Beſter, Ihr König könnte ſich unſterbliche Lorbeeren erwerben, wenn er der armen Menſchheit den Frieden gäbe, auch mit Hintanſetzung des eigenen Vortheils! — Möge doch der vortreffliche Dohm ein Werkzeug dazu werden! Der böſe Krieg! nichts untergräbt die Humanität ſo ſehr als dieſes Ungeheuer. —

Von Herder.

Herzlichen Gruß und Kuß, lieber Vater Gleim; könnte ich bei Ihnen ſein und Ihnen dieſe ſelbſt reichen! Wir müſſen uns aber unſere Worte der Liebe über die Mansfelder- und Harzberge hin ſagen, und das ſchadet nicht; je weiter die Kette, deſto ſtraffer zieht ſie ſich an.

Ich bin in meinem Freunde Johannes gerade beim Oberconſiſtorialrath Nicodemus, alſo noch nicht weit, im 3. Capitel. Haben Sie meinen Erlöſer zu Ende?

Der junge Graf von Wernigerode hat uns vorige Woche beſucht; ein hübſcher, beſcheidener, liebenswürdiger Jüngling, dabei, was bei einem Jünglinge das erſte iſt, geſund von Leibe und ſchlicht von Seele. Wenn die ganze Familie ſo iſt, ſo ſinds liebe Weſen. Er reiſt ſeinen Eltern entgegen.

Glücklich, daß die Franzoſen über den Rhein zurück ſind! Wenn nur auch Moreau ſchon aufgerieben wäre! Aber ich fürchte! — es gibt doch noch keinen Frieden. Die Netze ſind allerſeits zu weit geſpannt und die Intereſſe zu ſtark gegen einander. Helfe uns Gott! —

Tauſend, tauſend Liebe und ewige Herzensfreundſchaft!

---

166. An Herder.

Halberſtadt, den 28. September 1796.

Mich ſolls wundern, Herzensbruder, ob die Lavater, die Desmarées, die Hermeſſe gegen Ihren Erlöſer nicht Himmel und Hölle in Bewegung ſetzen werden. Ach, und er iſt ein Erlöſer, wie er einer geweſen ſein muß. Hätten die alten Kirchenväter ihn dargeſtellt, wie der neue, wahrlich es wäre die chriſtliche Religion ein Schwert in den Händen der Teufel nicht geweſen. Vom Anfang bis zum Ende las ich in dieſem Erlöſer, wie unſere jungen Theologen ihn leſen ſollten. Zwar wie ich können ſie ihn nicht leſen. Sie lieben den Schöpfer dieſes Erlöſers, den Darſteller mein' ich, nicht wie Johannes den Dargeſtellten liebte; das thut der Altvater Gleim, das thut nur der. — Großen Nutzen, Herzensbruder, werden Sie mit dieſem Ihrem

Erlöser ſtiften, mehr noch, glaub' ich, mit Ihrem Johannes; in dieſem wird er am liebenswürdigſten erſcheinen. Johannes war ſein liebſter Jünger. Die Gewohnheit, daß jeder Lehrer ſeine Jünger hatte, war nicht übel. Mit dieſer Gewohnheit wäre das rothe Buch, obgleich mit rothen Buchſtaben nicht gedruckt, in die Leſerwelt vielleicht gebracht. Halladat wäre für ein Dorf, wie Bürger eines beſungen hat, eine Bibel vielleicht geworden.

Werden Sie, Herzensbruder, nur nicht krank! Wir müſſen uns bald wiederſehn; in dieſem Herbſte noch, wenns irgend möglich iſt! Wäre nur unſer Generalcapitul erſt vorbei, dann ließe ſich wohl noch etwas zu Stande bringen. Wir müſſen das allerliebſte Trio, das uns ſo herzlich lachen machte, bald noch einmal hören.

Nicodemus war ein anderer Conſiſtorialrath als unſer Hermes! er verrückte ſeinen Anhängern die Köpfe nicht. Glück, Geſundheit, gute Laune zu Ihrem Johannes! daß ich nur ſein erſter Leſer bin! —

---

167. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 7. October 1796.

— Vor allen Dingen ſende ich Ihnen ein merkwürdiges genialiſches Product der Muſe an der Saale.[1] Die Xenien ſind von Goethe und Schiller. Ich möchte wohl Ihr Urtheil darüber hören. Wenn Sie Erläuterungen darüber wünſchen, ſo fragen Sie: wir haben das meiſte davon herausgekriegt, wenn wir aber im Dunkeln ſind, dann fragen wir die Herren nicht. Die Gedichte meines Mannes ſind mit den Buchſtaben O. T. U. V. W. bezeichnet.

Von Herder.

Nun, Beſter, flugs auf zu den Xenien, und ſehen Sie, wie die neuen Muſen ſich erklären und was für ein neuer Parnaß emporſteigt. — Sie werden nicht umhin können zu geſtehn, daß im Saalgrunde eine neue Hippokrene emporſteige. „Das Alte iſt vergangen", ſagt St. Paulus, „das Neue herbeikommen." Wir indeſſen, Lieber, Guter, Beſter, wollen beim Alten bleiben und uns lieben und werth halten. Wir haben mehrere ſolcher Katzbalgereien erlebt, und wiſſen, was aus ihnen wird. —

[1] Schillers Muſenalmanach auf das Jahr 1797.

---

168. An Herder.

Halberſtadt, den 16. October 1796.

Wir hatten ſo lange ſchon, Theuerſte, geſchmachtet nach Nachrichten von Euch —, endlich kam geſtern Brief und Buch. Johann brachts mit großer Freude; eben war ich allein, die Nichten waren noch bei der Frau Gräfin von Wernigerode, bei der wir getafelt hatten. Der Graf und die Kinder, ausgenommen die wahre Jungfrau Maria, waren nicht zu Hauſe, wir ſprachen an der kleinen Tafel viel von unſern Herdern; wir konntens, weil wir allein waren. Die Frau Gräfin will nächſtens ins Hüttchen kommen und Tiſchbeins Herder ſehn; möchte ſie auch Tiſchbeins Herderin ſehn können! Eh' ich ſterbe, muß ich, Herzensſchweſter, Ihr Bild noch haben. Ich muß es ſelbſt noch in den kleinen Tempel tragen! —

Von Himly[1], dünkt mich, ſprachen wir im goldenen Löwen. Er iſt Gellert der zweite, macht aber beſſere Verſe, weniger Verſe wollt' ich ſagen. Er beſucht uns fleißig und wir ſehen ihn gern, ſprechen von unſern Herdern gern mit ihm. Das iſt das Mehr, daß ich von Himly Ihnen ſchreiben ſoll.

Nun kommt die Reihe ans Buch! Der Brief die Humanität, das Buch die Inhumanität. Hungerig und durſtig ſucht' ich die Buchſtaben auf und freuete mich des Geiſtes und Herzens meines Bruders. Gleich darauf gings zu den Xenien, — konnte, weil die Nichten kamen und über den angekommenen Brief jubelten, nicht leſen, las, als ſie ſtill waren, einen Theil der Xenien, traf auf einige, die über die Menſchheit mich ſeufzen machten. Goethe-Schiller ſo inhuman! Solche Katzbalgerei? Ja! wohl recht Katz- und Katerbalgerei, ſolche! Wir gingen zu Dohms, der Hüttner war verſtimmt. — Nach dem Abendeſſen kam das Buch zum Vorſchein. Ich hütete mich, der Xenien zu erwähnen, las die Herderlieder, las Alexis und Dora, das herrliche Kind des Vaters vieler nicht ſo herrlicher Kinder, las nichts mehr, las in dieſer ſchlafloſen Nacht nichts mehr; das Buch war unten geblieben. Heute denk' ich eine freie Stunde zu haben unter der Predigt des Candidaten, der die Stelle des Inſpektor Hinze — ſich erpredigen will. Wenn um uns her kein Laut ſich hören läßt, muß man leſen, die Gedanken zu hören!

Ja wohl, Herzensbruder, haben wir mehr ſolcher Katzbalgereien durchlebt, und wiſſen, was aus ihnen wird. Menſchenfeindſchaft, Unmenſchlichkeit wird aus ihnen. Wir bleiben beim Alten, und wollen ſie uns werben, wir laſſen uns nicht werben!

— Ich habe viel zu thun, ſonſt ſchrieb ich mit aller Poſtreuterei. — Den 3. November wählen wir den neuen Dombechant. Der alte ließ zum

[1] Friedrich Himly, Legationsſecretär bei Dohm, deſſen Geburtstag ſie am 29. bei Dohm gefeiert hatten.

Bleiben ſich nicht erbitten; ich kanns ihm nicht verdenken. Künftigen Sommer ſind wir auf dem unterm Brocken bei dem freien Manne deſto ruhiger vergnügt. —

Böttiger nimmt an den Katzbalgereien gewiß doch keinen Antheil. Bitten Sie, heilige Carolina, bei ihm bei Gelegenheit für mich. Ich habe für eins ſeiner ſchönſten Geiſteskinder[1] ihm nicht gedankt. Die Recenſion, das Urtheil über Voſſens Homer[2] iſt, glaub' ich, von ihm, kann von keinem andern ſein. Gebe doch ja ſie zu Katzbalgereien keinen Anlaß! Voß, hoff' ich, wird recht geben, wo Böttiger recht hat. Ich habe ſehr lange keinen Brief von ihm.

169. An Herders Gattin und Herder.

Halberſtadt, den 10. December 1796.

Nun endlich, Einzige, hab' ich die Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Fauſtina[3] rechtſchaffen geleſen. In ſtiller Mitternacht fand ich, daß, Einzige, Sie die Dichterin ſind. Jede Zeile, jedes Wort entfloß dem Herzen Ihrer ehelichen Liebe. Mag immer eine Fauſtina noch geweſen ſein, die erſte ſind Sie doch. — Sind mehr Bogen dieſer herrlichen Blätter ſchon fertig, ſo machen Sie dem Hüttner, er bittet, mit ihnen ein höchſt angenehmes Weihnachtsgeſchenk!

Wie ſchnell iſt dieſes Jahr dahingeflogen! ſo ſchnell wie jene drei goldenen Tage zu Eisleben. Laſſen Sie uns, wenn wir leben, im künftigen Jahre ja doch länger beiſammen ſein, und zwar im Hüttchen!

Im Hüttchen iſts nun wieder etwas ruhiger als bisher![4] Wir laſen der Blumen-, Frucht- und Dornenſtücke zweites und drittes Bändchen, eines ums andere. „Shakeſpeare", ſagt' ich bei einigen Stellen zu den Nichten, „iſt nicht erhabener; hier iſt mehr als Shakeſpeare!" Herder mag ſagen, ob ich mich verſündigte. Den Krittlern, die's anders haben wollen, als es iſt, in den Werken dieſes Feuergeiſtes, kann ich nicht beiſtimmen. Wärs anders, ſo wärs nicht ſo! —

---

[1] Bodes Leben. „Solch ein Leben iſt noch ein Leben", ſchrieb Gleim bald darauf. „Meins ſoll ſo geſchrieben werden oder gar nicht; gar nicht iſt das Beſte. Was wir thun, iſt unſer Leben."

[2] Es iſt die berühmte Beurtheilung von A. W. Schlegel gemeint.

[3] Im ſechsten Theile der zerſtreuten Blätter, deſſen erſte drei Bogen Herders Gattin am 18. November mit der Bemerkung überſandt hatte, ſie finde die Dichterin Fauſtina ſo ſchön, und glaube ſogar, daß ſie etwas deutſches Blut in den Adern gehabt.

[4] „Wir haben viel gefeſttagt", ſchrieb er am 27. November. „Der letzte Feſttag war der 24., an welchem der abgehende Dechant ſeinen Nachfolger, den Herrn von Alvensleben, einführte."

Wir ſorgen, daß unſere Voſſens nach Rußland auswandern werden. Herr von Nicolay, der Mentor Pauls des Kaiſers, hat unſern Voß zum Mentor ſeines Sohnes gewählt. —

An demſelben Tage.

Endlich, Ihr Einzige, ſend' ich Euch die verſprochenen ſechs Exemplare von Amor und Pſyche[1], die nur Euren Beifall, nein auch Langers[2] zu Düſſeldorf, erhalten haben. Zur Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das die beiden guten Kinder ihm machten, hat er mich mit einem gar lieblichen und gar frommen Amor beſchenkt, in der einen Hand einen Pfeil, auf dem ein Schmetterling ſitzt, in der andern den Bogen auf dem Kopf eines Löwen haltend, dem man die Frömmigkeit anſieht, eine antike Allegorie.[3] Er hat in einem größern Gemälde ſie ausgeführt, von dem ich Abbildungen ganz neuer Art erhalten ſoll. Unſere Zeitmenſchen können freilich ſo was Einfaches nicht ſchön finden, ihre Augen wie ihre Magen ſind zu was Zuſammengeſetztem gewöhnt. Hätte Freund Herder die guten Kinder (gut wenigſtens ſind ſie) mit einem kleinen Naſenſtoß in unſere Leſerwelt eingeführt, ſo hätten ſie mehr Beifall, glaub' ich, erhalten, und ich hätte von kaltem mich nicht beleidigt gefühlt.

Falk iſt bei Euch! Er ſagte mir, Wieland wäre unwillig über die Angriffe, die ſich Goethe und Schiller gegen mich erlaubt hätten. Wo ſind' ich dieſe Angriffe? In den Xenien habe ich ſie nicht gefunden, und Clamer Schmidt, auf deſſen Commentar Ihr mich verwieſen habt, hat ſie nicht nachweiſen können. Alſo müſſens wohl heimtückiſche Angriffe ſein, in Schriftbogen, die ich jetzt nicht mehr leſe. Sie mögen übrigens angreifen, ſo viel und ſo arg ſie wollen, mich kümmerts nicht. Es wäre mir unlieb nur, weil ich mit ein paar Worten gegen die Xenien mich erklären wollte. Thät' ichs angegriffen, ſo ſchien' ich nicht mehr unparteiiſch. Sagt mir, Einzige, Eure Meinung wegen des beigehenden Geſprächs. Daß es vor der Nachricht wegen der Goethe-Schillerſchen Angriffe gemacht ſei, werdet Ihr dem wahrheitliebenden alten Hüttner, der im Scherz nicht einmal Unwahrheit ſagt, wohl glauben!

Daß die Kaiſerin von Rußland todt iſt, wißt Ihr längſt ſchon.

Komm! ſprach der Tod zu Katharinen.
In deinen Schlachten dient' ich Dir;
In meinen Schlachten ſollſt Du mir
Zum Flügeladjutanten dienen.

Paul der Großfürſt hat den verlaſſenen Thron wie ein braver Mann beſtiegen. — Wir erwarten von dieſem Kaiſer viel Gutes. Meine Nichte,

---

[1] Die wirkliche Abſendung erfolgte aber erſt faſt drei Monate ſpäter. Vgl. S. 223.
[2] Profeſſor Johann Peter Langer.
[3] Vgl. Gleims Werke II, 236 f.

die Hofräthin Gleim, ſah ihn zu Rheinsberg, geliebt von allen, die ihn kennen lernten, und lobt ihn ſehr. — Zum Werkzeuge fürs Beſte der Menſchheit wird die Vorſehung ihn zu gebrauchen wiſſen. Wir wollens erwarten! —

170. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 26. December 1796.

— Zuerſt und vor allem tauſend Herzensdank für den herrlichen Brief. Wir haben ihn lange genoſſen und Ihre lieben Worte gehört, als ob Sie vor uns ſtünden, oder wir bei Ihnen wären. O der einzig guten Seele, die ihn ſchrieb! wo finden wir irgend eine ähnliche? Daß Sie die Fauſtina ſo wohl aufgenommen haben, darüber triumphirte ich, und (im Vertrauen) Ihr Beifall that meinem Mann wohl, und belohnte ihn. Ich möchte Ihnen gern zum Dank die Fortſetzung ſchicken, er hat aber nichts weiters von ihr überſetzt. Das zweite Buch[1] folgt indeſſen hier; es ſind aus den alten Papieren hervorgeſuchte Stücke, mit einigen neuen durchwebt. —

Der neue Dombechant bringe einen guten Geiſt mit, das übrige wird ſich ſchon geben; Sie aber müſſen unverändert und ewig jung wie ein guter Genius Ihre Geſchäfte vollbringen und ſich als ein Werkzeug Gottes fühlen.

Den 30. December.

— Gottlob, daß das Studium der Weiſen[2] der höhere Haushalter vom Schauplatz abgerufen! Wird dieſer Tod nicht Gutes hervorbringen? Uns wars wenigſtens, als ob ſich ein glückliches Himmelszeichen ſehn ließe oder die Vorſehung ſelbſt mit dem Ausſpruch: „Bis hierher ſollſt Du kommen und nicht weiter!“ Auch Preußen wollen wir Glück wünſchen, und Friede, Friede allen Menſchen! O wünſchen Sie auch Friede! die armen Menſchen am Rheine leiden ſehr viel. Durch Frieden werden die Böſen gut, und die Geſetzloſen kehren wieder unter das Geſetz. Amen.

Haben Sie Jean Pauls Geſchichte der Vorrede zur zweiten Ausgabe des Fixlein geleſen? Das iſt eine unverſiegbare Quelle von Verſtand, Humor und Liebe und Leben, unſer Jean Paul! — Ueber die Xenien hat er an jemand hier geſchrieben, die Füchſe könnten ihm ſeine Saat nicht verderben.[3] Gewiß läßt er ſich keinen Fuß breit von ſeinem Lande nehmen. —

---

[1] Die Fauſtina bildete das erſte Buch der Gedichte und Reime.

[2] Die Kaiſerin Katharina.

[3] Anſpielung auf Xenie 43.

Von Herder.

Glück zu zum neuen Jahr! in ihm Gesundheit, Frieden und Freuden! Und daß wir uns in ihm bei Euch, nicht in Eisleben, sehn mögen! gesund und frisch! den Teufel unter unsere Füße tretend. Luise ein Brautröschen im Haar und die Schwester in ihrem freudigsten Humor, und Sie, lieber Gleim, der freudigste von allen. Fiat! Amen!

Meine Frau hat hart unrecht, daß Sie Ihnen die einzelnen Blätter zusendet. Da bleiben sie eine zerstreute Schar, das sie nicht sein sollen! Verweisen Sie es ihr; denn mir will sie nicht gehorchen. Ich sehe es von Tag zu Tage mehr ein, daß man sich die Frauen nicht sollte über den Kopf wachsen lassen; sie machen allerlei Unfug. Wenn Sie heiraten, liebster Gleim, so setzen Sie sich im Anfang fest, sonst wird es von Jahr zu Jahr ärger. —

Ich schreibe, was ich kann, und will Euch mit der Humanität so ermüden, daß ihr aus Noth human werden müßt, damit ich nur endlich schweige. Katholisch müßt Ihr überdem werden, zumal Luise. In jungen Jahren muß man katholisch sein; der schlaffe Protestantismus kommt zeitig genug im Alter. In den zerstreuten Blättern kommen Legenden, für die Ihr mich als einen Kirchenvater verehren sollt (ich weiß nur noch nicht, welchen Namen ich annehme) und Luise mir die Hand küssen soll für die christlichen Märchen.

Indessen lebt wohl, lieben Menschen, und habt uns lieb, wie wir Euch lieben. Viel Predigen macht den Leib, viel Schreiben den Geist müde; das spüre ich reichlich.[1] —

171. An Herder.

Halberstadt, den 1. Februar 1797.

— Clamersruhe wäre, wenn ich Ramler wäre, ich nur zu Berlin thätig sein könnte, längst schon verschafft.[2] Der König verschenkt seit kurzem Landgüter, wie sonst goldene Dosen oder Porcellan. Es ist nichts leichter als eins für unsern armen Dichter zu erhalten, aber man muß zu Berlin sein, um an den König kommen und den Augenblick in Obacht nehmen zu können. Geduld aber, er soll ein Clamersruh haben.[3]

[1] Am 18 November hatte Herder geschrieben: „Ich bin zerknickt und ausgemergelt", worauf Gleim erwiederte: „Hilf ihm, Gott der Gesundheit! er muß nicht krank sein! hilf ihm! wir wollen Dir, Dir den schönsten Hymnus singen."

[2] Herders Gattin hatte geschrieben: „Sie haben uns Freude mit dem Geburtstagslied gemacht. Wahrhaftig Schmidt verdient es, daß Sie die Saiten so, so für ihn rührten. Jedes Wort ist Wahrheit. Nun müssen die reichen Stolberge ihm noch eine Clamersruh verschaffen; sie müssen für die Musen es thun, die durch ihn so manche Freuden ihnen verschafften. Hören Sie, Freund Gottes, das Domcapitel muß die Clamersruh auch bauen helfen."

[3] Vgl. Gleims Epistel vom Jahre 1799 in den Werken V, 261 ff.

Dem wiedergegebenen Voß[1] hat unser Schmidt ein Lied gesungen, ein unvergleichliches in Balde-Herders Ton. — Und Voß gottlob ist wieder Voß, dichtet schon wieder, übersetzt schon wieder vortrefflich. Tibulls zweite Elegie habe ich eigenhändig geschrieben von ihm. So kann keiner als er und Herder übersetzen. Im Mai kommt er, geht über Berlin; ich denke den Umweg ihm auszureden. Sorgt nur Herzenskinder, daß wir im Hüttchen Euch sehen! ich sterbe sonst nicht gut.

Die Xenien vollenden?[2] Ich leg' es aus, die Xenien sind reißende Wölfe, noch ärger als die Jacobiner. Die gegen sie ausgegangenen Jäger sind gar schlechte Schützen. Wieland, hoff' ich, wird sie treffen, und, so Gott will, der alte Peleus[3], Euer ewiger Gleim.

---

172. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 10. Februar 1797.

— Vors erste seien Ihnen die Legenden[4] gewidmet. Ich hoffe und zweifle nicht, Sie werden sie so aufnehmen, wie wirs wünschen. Welche Legenden müßten wir von Ihnen machen, heiliger Mann! Ein Engel zeichnet sie auf, auf die Tafeln der unvergänglichen Humanität. Auch in diesen und den folgenden finden Sie Züge Ihres Herzens; sie müssen Ihnen lieb und werth sein. —

Haben Sie schon Wielands Mercur, den Februar, gesehen? Wir fürchten, fürchten, daß der gute Voß über sein Urtheil (über seinen Musenalmanach) krank werden wird. Streichen Sie ihm Balsam auf die Wunde. Uebrigens hat Wieland über die Xenien strenge Gerechtigkeit, aber auch gerechte Milde walten lassen, wie ein Friedensrichter und Vater endlich den Vorhang gezogen — mehr konnte er doch nicht thun vor dem ungleichen Publicum. Die meisten sind mit diesem Urtheil zufrieden, und sagen, er habe sie noch bei Ehren erhalten; jemand aber, der Goethe und Schiller genau kennt (wir sind es nicht), glaubt, es wird eine Todfeindschaft zwischen Wieland und den Herren erregen. Sie, Allerbester, werden doch kein Wort über den Peleus verlieren! Mir hat er ein Fieber verursacht und die völlige Ungnade vielleicht von Goethe zugezogen. Lassen Sie die verdorrten Gemüther in ihrem Talent übermüthig und sich einzig fühlen. Sei nur unsere Quelle des Lebens

---

[1] Voß war hoffnungslos erkrankt gewesen.

[2] Herders Gattin hatte geschrieben: „Was die Revolution nicht vollendet hat, das vollenden die Xenien beim deutschen Parnaß; aber es gibt einen Aether über dem Parnaß."

[3] Die Xenien hatten Gleim als alten Peleus bezeichnet, dem leider die spannende Kraft und die Schnelle mangle, „die einst des G*** (Grenadiers) herrliche Saiten belebt".

[4] In den von Herders Gattin gesandten Bogen (K—U) der zerstreuten Blätter.

(Sie wissen doch, daß beim Kinde das Herz zuerst anfängt sich zu bewegen) frisch und gesund! Und bei wem wäre sie so frisch, so jung, so gesund als bei Ihnen! O Sie werden gewiß den Bogen zu spannen wissen, anders als die Gegenxenien; ist es aber nicht schöner zu schweigen? Doch ich will Ihr Gefühl nicht stören; thun Sie, was Ihr guter Genius sagt!

Noch etwas Neues. Es gehen 25000 Oestreicher der Rheinarmee mit dem Erzherzog Karl nach Italien. Nun werden wir die Franzosen wieder über den Rhein bekommen. —

Von Herder.

— Auf Ihr Urtheil, lieber Vater Gleim, bin ich sehr begierig. So ein rechter Christ scheinen Sie mir zwar nicht dem Katechismus nach zu sein, Sie sinds aber in That und Wahrheit. Die besten (Legenden) kommen noch nach; die lustigen habe ich mir auf ein andermal gespart. —

---

173. An Herder.

Halberstadt, den 1. März 1797.

— Auf mein Urtheil sind Sie, Theurer, sehr begierig. Alles ist Herderisch, das ist mein Urtheil. Werden durch Sie die Theologen keine Menschen und die Menschen keine Christen, wahrlich so ist Hopfen und Malz an ihnen verloren. — Jacobi der Canonicus hatte vor vielen Jahren, als er bei uns noch wohnte, den Gedanken, Legenden zu schreiben, um gute Gesinnungen durch sie zu bewürken. Les gens d'esprit se rencontrent.

Voß hat Balsam auf seine Wunden nicht nöthig! Wir haben bei seinem Hiersein im vorigen Jahre alles, was Wieland sagt, ihm auch schon gesagt; er hat nun einmal den Vorsatz, allen alles zu sein und zu werden.

„Sie werden über den Peleus kein Wort verlieren." Eine Woche früher dieses Wort von Ihnen, Herzensschwester, so verlör' ich kein Wort. Leider aber wars bei Ankunft Ihres Worts schon ausgesprochen; indeß, hoff' ich, Sie werden mit dem alten Pelens, wo nicht ganz zufrieden, doch auch nicht ganz unzufrieden sein.

Am Rhein werden nun wieder Greuelscenen vorfallen, wie vielleicht in diesem Augenblick an der Tiber vorgefallen sind. Das Hin- und Hergelaufe der Oestreicher verdirbt ihnen alles!

Endlich send' ich die versprochenen sechs Exemplare von Amor und Psyche; bitte sie nirgend einzuführen, die guten Kinder als bei denen, von welchen Ihr wißt, daß sie willkommen sein werden.[1] —

[1] „Unschuld und Weisheit hat es Ihnen dictirt", erwiedert Herders Gattin. „Auf Rosenblättern bringen Sie uns die goldenen Lehren. — Man sollte, man könnte jedes Stückchen malen; das wären Rosen, unvergängliche Rosen."

174. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 14. April 1797.

Wenns auch nur zwei Worte wären, die ich heute schreiben kann, so muß ich Ihnen, Einziger, danken für die Kraft und Schnelle des guten, weisen verständigen Peleus.[1] Vorgestern haben wirs aus dem Buchladen erhalten und verschlungen. Die zarteste, innigste Sittlichkeit hat Ihnen die Feder geführt. O wie froh waren wir, daß unser Freund, er, der Priester der Humanität und der Grazien, sich so schön, so rein und weise gezeigt hat. Wahrlich sie rühren aufs innigste, diese Pfeile, abgedrückt von dem Bogen, den nur Sie zu spannen vermögen! Mit diesem Gemüth, mit diesem Verstand und mit dieser Unschuld konnten Sie allein nur so antworten. Inhalt und Form ist gleich schön; die Verschiedenheit der Verse hat so viel Anmuth und Geist. Ich möchte viele, viele nennen, die uns ganz besonders gefallen. Ich habe aber das Büchelchen nicht bei mir, es ist verliehen. Aber das schöne fällt mir ein: „Kennst du das Land, worin die Weisesten regieren", und „Wie wars einmal so schön auf unserm Helikon!" ganz vortrefflich. O könnten wir mit Ihnen darüber sprechen! Doch die Zeit wird kommen. An wen haben Sie das gerichtet: „Er schweigt"? Es ist sehr wahr, was Sie darinnen sagen. Vermuthlich haben Sie Klopstock gemeint, doch ja nicht meinen Mann: er kann nicht reden, ist kein Dichter, und wir sind nebenher tiefer verwundet von Goethe, als durch alles, was in den Xenien steht. Schweigen ist unsere Pflicht, die Zeit, die Nemesis wird alles in die Wage bringen. Sie nimmt auch Ihre Liebesblätter, voll Tugend und Weisheit, in ihren Busen, sie müssen für jeden, der die Feder in die Hand nimmt, heilige Regeln sein. Noch erinnere ich mich eines schönen Stücks, worüber ich Aufschluß erbitte:

Er warf ein Buch
Ins Opferfeuer. Schön
War diese That! Sein Freund Amynt hat sie gesehn.

Dürfen wir die Geschichte wissen? Es hat uns sehr wohl gefallen. Wer wollte dies nicht nachthun?

Genug für heute. Ich bin noch so erfüllt von der heutigen Bußtagspredigt meines Mannes. Nur wer den Geist Christi hat, schreibt so wie Sie, Allerbester. — Wir sind stolz darauf, mehr als jemals, daß Sie, Sie unser Freund sind, unser Freund bleiben werden bis in den Himmel; da wollen wir zusammen wohnen!

---

[1] Gleims Gegenschrift gegen die Xenien hieß Kraft und Schnelle des alten Peleus. Zwei Stellen dieses Briefes gab schon Körte a. a. O. S. 302, sie treten aber hier ganz anders hervor.

Von Herder.

Nicht nur Kraft und Schnelle sollten Ihre Poesien heißen, sondern auch Gutmüthigkeiten; denn unsäglich gut sind Sie gegen die — —.[1] Zwei Epigramme haben mich daher wirklich gedauert, da Sie den Unsterblichen vom Sterben reden. Die Unsterblichen sterben nicht; einmal dies vorausgesetzt, ist man über alles erhoben. Aber wir, die wir unserer Menschheit treu bleiben, wollen Biederkeit unser Schild sein lassen; diese ist in Ihren Gedichten, die Kraft und Schnelle haben und in den Honig der Gutmüthigkeit getaucht sind. Gut, daß die meisten für sich auch ohne Xenien Bestand haben, die durch Sie kein Andenken verdienten. — .

175. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 27. April 1797.

— Ich soll Ihnen sagen, was uns unter Ihren Pfeilen am besten gefallen hat. Alles hat uns gefallen. Indessen will ich die uns liebsten aufschreiben.[2] — Gewiß ist, daß die Muse der Humanität Ihnen einen Kuß gegeben hat, als Sie sie schrieben. Und nun den Namen Xenien auf ewig ausgetilgt und nicht mehr genannt! Auch um unseres Verhältnisses willen, Bester, nennen Sie sie nicht mehr. O sie sind in dem Besitz der alleinzigen Kunst und genießen das Räuchwerk ihrer Anbeter in so vollem Maß, daß auch die zartesten Pfeile sie nicht berühren. Ueberlassen Sie es der Zeit und den Umständen. Wir haben uns hier in unser hinterstes Winkelchen verkrochen. Humanität und Christenthum sind hier Contrebande und verlachenswerthe Vorurtheile.

Aber nun Dank, Dank für die allerliebsten Festgesänge. Wenn wir etwas dem guten Schmidt beneiden könnten, so ist es der Blumenkranz, den er Ihnen aus Ihrem eigenen Garten so schön, zart und glücklich gewunden hat. Daß Xenien darauf steht, ist das einzige, was uns (beinahe ärgert) wehe thut.[3] Schicken Sie uns doch noch mehr dieser lieblichen Blätter. Der

[1] Körte läßt drucken „gegen die Xenien", da doch hier offenbar eine schmähende Bezeichnung Goethes und Schillers vorschwebt, die Herder unterdrückt.

[2] Zu Nr. 5 wird bemerkt: „Der hat ans zweite Leben bei Göttern nicht gedacht." Zu Nr. 34: „Dies haben Sie wie ein Seher geschrieben!" Zu Nr. 38: „Ach für diese himmlische Stimme haben sie keine Ohren, die Götzen der Kunst. Schade, jammerschade um das Talent, das nur um Kitzel, Schmeichelei und Gefallen buhlt." Zu Nr. 44: „Fragt Nemesis in jenem Leben? Diese Götter frägt keine Nemesis." Nur Nr. 42 wünschten sie weg. Besonders ausgezeichnet werden Nr. 26. 37. 63, danach 33. 34. 36. 38. 48. 50. 51. 64. 66, weiter 5. 9. 11. 15. 20. 25. 46. 47. 49. 52. 59. 60. 65, aber auch noch 1. 2. 12. 16. 17. 24. 29. 32. 43. 44 und 58 ausgehoben.

[3] Das gemeinte auf 16 Duodezseiten gedruckte Heft führt den Titel: Xenien. Gleim, dem Stifts- und Musenjubilar, an seinem Geburtstage gewidmet. Erstes Funfzig.

Gedanke ist so neu und mit solcher Liebe und Verstand ausgeführt. Es ist das Seelen- und Geistesporträt Ihres Lebens, und wir habens mit einer Freude aus unserm eignen Herzen herausgeholt und wieder hineingetragen. Wenn wir zu Ihnen kommen, werden wir dem seltenen guten Schmidt eigens dafür danken. Auch das Lied vom ewigen Jüngling hätten wir gern mitsingen mögen. Doch, doch wir waren ganz bei Ihnen. Nun schicke ich Ihnen hier schon wieder ein neues Buch.[1] Werden Sie es lesen? Ja, Sie müssen es lesen; nur für solch ein Publicum wie Sie schreibt er ja; wenn dieses ihn nicht liest, so bleibt er ungelesen in der jetzigen Zeit. Und nun Friede, Friede im Himmel und auf Erden erschallt es! Gott gebe, daß der Oelzweig die verwundeten Gemüther heile! —

Von Herder.

Ich darf nur ein kurzer Evangelist hinter dem Brief meiner Frau sein, ungefähr wie St. Marcus mit dem Leu oder Ochsen hinter St. Matthäus mit dem Engel. Also, liebster Gleim, zuvörderst und primo verbrennen Sie den Brief, wenn Sie ihn gelesen haben, und theilen die Stellen, die Unmuth enthalten, niemand mit außer den Nichten. Laß jeder sein, wie er will, und sich seinen Olympus bauen. Ich wollte zuweilen, daß ich nie hieher gekommen; indessen ich bins und muß nun wohl bleiben oder ausdauren, so lang es der Himmel will. Treibe jeder sein Handwerk! das meine ist mir gegeben.

Zweitens im Urtheil über die einzelnen Stücke bin ich gleichfalls einverstanden. —

Drittens der Greis in Balde ist der sehr bekannte Drexelius (ich wollte, daß er einen bessern Namen führte), den Sie ohne Zweifel aus vielen, vielen moralisch erbaulichen Schriftchen kennen. —

Viertens Schmidt muß den Titel Xenien durchaus von seinem schönen Lorbeer- und Blumenkranz wegbringen. Soll es ein griechisch Wort sein, so mögen die Gedichte Soterien oder Geschenke an den Genius heißen; denn dem Genius wurde am Geburtstage geopfert und Kränze gebracht, und er konnte viele, viele derselben bringen. Umarmen Sie ihn dafür in meinem Namen aufs herzlichste; die Idee ist unvergleichlich, und er hat sie gut ausgeführt. Mir sind die niedlichen Blumen ein kleiner Katalog Ihrer Gedichte. — Schicken Sie mir von den Geniuskränzen ja noch ein paar Exem-

---

Halberstadt den 2. April 1797. Die vorangesetzte von der Wahrheit, dem gesunden Menschenverstand, der Humanität und der Freundschaft unterzeichnete „Erlaubniß zum Druck" gedenkt des Unfugs, den „ein gewisser Schüler und Gete" neuerdings mit dem Namen Xenien getrieben. Vgl. Boas Schiller und Goethe im Xenienkampf II, 167.

[1] Herders Johannes.

plare; eins will ich sodann Schmidten wiederschicken; denn einige muß er verstärken. Mir haben sie unbeschreibliches Vergnügen gemacht, und er soll die Idee nicht umsonst gehabt haben. Seht, meine christlichen Zuhörer, wie aus dem Schlimmen immer etwas Gutes kommt. Wer hat ihn auf diese Idee gebracht? wer hat sie ihm, so zu reden, nicht eingehaucht, doch ad nares gebracht, daß er sie einhauchen konnte? Die Xenien. Also sind die Xenien doch nicht so ganz der Satanas, wie manche unter meinen liebwertheften Zuhörern wohl meinen mögen! —

176. An Herder.

Halberstadt, den 10. Mai 1797.

Wie mit andern Sachen, so geht mirs mit der Kraft und Schnelle des alten Peleus; nun sie gedruckt ist, gefällt mir manches nicht mehr. Sie haben vollkommen recht, Sie Herzensschwester; Sie haben so ein Gefühl, solch ein zartes, wie es alle Bücherschreiber haben sollten. Die nicht angestrichenen Pfeile hätt' ich gern nun alle weg oder feiner auf Amors Schleifstein geschliffen, wie z. B. den ungeschliffensten so:

Ist diesem, der mit seinem Knoten-
Stock um sich schlägt und einen Schlag
Auch mir gegeben hat, der Hof noch nicht verboten?
Versteht sich, nur auf Einen Tag.[1]

Kommts zur Auflage, so soll, und wenn auch die Xenien den alten Peleus mit Kanonen beschössen, alles, was Sie nicht billigen, nicht wieder aufgelegt werden! Auch sei von nun an bis in Ewigkeit von ihnen die Rede nicht mehr. Von den herausgekommenen Antibarbarismen hab' ich so viel gehört, daß michs ärgert, nicht wie ein Stock geschwiegen zu haben; so schlecht ist mirs noch nie gelungen. Ich wollte den Ton verhindern; vermuthlich kam ich zu spät! Schweigen war das Beste; deswegen schweigt auch Klopstock, der bei seinem Schweigen immer sich so wohl befunden hat. Den kritischen Stieren und Ochsen schwieg ich; warum nicht diesen Füchsen und Katzen? Nein nicht eine Silbe mehr von ihnen!

Und warum schon so viel, warum nicht von Ihrem theologischen Buche, von der bösen Frage: „Werden Sie es lesen?" Nicht allein lesen werd' ichs, sondern auch zum Ritter werd' ich an ihm werden; „lieber Herr Pater", werde ich nicht sagen, sondern drucken lassen, „seid von Hypotheſen doch kein großer Freund!" Nein aber, nein! auch als solchen lieb' und verehr' ich meinen lieben Pater der Humanität und umarm' ihn auch als Theologen. Ihnen,

[1] Ursprünglich besteht die auf Goethe gemünzte Xenie nur aus zwei Versen; statt der drei letzten lesen wir dort „Stock um sich schlägt, der Hof nicht lange schon verboten?"

Herzensſchweſter, dank' ichs, daß ichs ſo bald erhielt; die Nachtigallen ſollen mich im Leſen ſtören. O wärt Ihr, Theure, doch ſchon hier! Es iſt ſo ſchönes kühles Wetter; kommt doch, kommt doch! Voſſens kommen im Julius erſt, Ihr wollt im Auguſt; dann ſind ſo heiße Tage. Doch, Theure, wie Ihr wollt und wie Ihr könnt, nur daß Ihr kommt, nur daß der Altvater ſeine liebſten Kinder einmal nur noch ſieht in dieſem Lumpenleben, in dem man Friedenspräliminarien macht und keinen Frieden, oder einen ſchändlichen, um deſto weniger friedfertig ſein zu können! Wird auch Friede, dauerhaft kann er wieder nicht ſein. Alſo, Herzenskinder, geh' ich gern ins Land des Friedens, nur muß ich Euch noch einmal ſehn und meinen väterlichen Segen Euch geben.

Den 24. Mai.

— Vom Blumenkranze ſendet Clamer Schmidt oder Fiſcher (denn wir wiſſen; wer ihn gewunden hat, nicht gewiß) ein durchſchoſſenes Exemplar und bittet um die verſprochene Zurückſendung dieſes einen; unter dem Titel Soterien will er dann ſie ins Publicum bringen, der andere ſoll vernichtet werden. Schmidt arbeitet vortrefflich. Klopſtock und der Häring wird ein herrliches komiſches Werk in drei oder vier Geſängen in Knittelverſen. Er freut ſich herzlich mit uns und Euch, möchte gern vier Wochen mit Euch im Bade zu Lauchſtädt ſein. Und ich möchte gern mit Euch nach Hof reiſen, zu ſehn, was unſer Richter macht und nicht macht. Wir dachten, er würde nach Hamburg reiſen, Klopſtocken zu beſuchen und geſund zu werden oder zu bleiben. Solch ein Durchflug oder ein Bleiben von ein paar Tagen wäre mir äußerſt angenehm; zu längerm reichten meine Kräfte nicht hin. Wir haben uns aber getäuſcht; es kamen Reiſende, nicht der rechte! — Ha, der herrliche Richter! der Gottmenſch! er ſetzte mich oft in den Himmel bisher. — Geſtern Morgen drei Uhr vertieft' ich mich in ihn, und blieb bis neune in der Vertiefung. Bald will ich ihn ſehn, weil ich mich für ſeines Gleichen halte, bald nicht, weil er ein überirdiſches Weſen iſt, und ich erſt ſeines Gleichen werden muß. —

177. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 9. Juni 1797.

Sie werden mirs gewiß verdanken, theuerſter Freund, daß ich Ihnen ein Briefchen durch Herrn Merkel überſende.[1] Er macht eine Reiſe auf den

[1] Am 3. hatte Gleim geſchrieben, vor ein paar Tagen ſeien Aſſeſſor Weyland und Herr Ludecus aus Weimar bei ihm geweſen, von denen er gute Nachrichten über Herder und die Seinen vernommen. Herder hatte ihm die Verlobung ſeines Gottfried mit Amalia Ludecus gemeldet, zu welcher Gleim ſeinen beſten Segen gab, wenn er auch gewünſcht hätte, er möchte eine von ſeinen kleinen Nichten gewählt haben.

Harz, und geht eigens nach Halberstadt, um Sie zu sehen. Auch Sie werden sich freuen, in dem stillen, sanften Menschen eine Heldenseele zu finden; er hat für die unmenschlich behandelten Bauern in Liefland ein Buch geschrieben, und suchte das Ehr- und Mitgefühl ihrer Herren zu erregen. Das Buch hat eine solche Sensation in Liefland erregt, daß auf dem letzten Landtage große Beschlüsse genommen worden sind, den Zustand der Bauern zu verbessern. Der Marschall selbst soll eine eindringende Rede gehalten haben, daß die Zeiten der Barbarei vorüber seien, man müsse menschlicher handeln. Einen solchen Mann werden Sie freundlich die Hand reichen, und er wird, gestärkt durch Sie und was zu Ihnen gehört, die Berge und Thäler weiter durchwandern.

Die Hochzeitstage sind zu unserer Zufriedenheit vorüber; das junge Paar sitzt oben im dritten Stock, genießt nun das Paradies des Ehestandes, hat die Morgen-, Mittag- und Abendsonne und hat die schönste Aussicht der Stadt, daneben den Himmel und den Mond, Eltern und Geschwister zu nächsten Freunden. Ihr liebster Brief kam gestern (der vorige kam am Montag, am Hochzeittag), Gottfried und sein junges Weib wurden roth, als sie hörten, was Sie in ihrem Herzen für ihn beschlossen hatten.[1] Ach wir glaubten und wünschten auch manchmal so etwas, aber — es sollte nicht sein. Indessen haben wir noch mehr Söhne; der Bergmann und der Kaufmann würden Ihnen auch gefallen. Beide müssen übers Jahr zu Ihnen kommen. —

Mein Mann umarmt Sie noch besonders, Geliebtester, und schickt Ihnen hier eine Recension[2] zu lesen.

---

178. An Herder.

Halberstadt, den 17. Juni 1797, Morgens vier Uhr.

Gestern Abend sieben Uhr kam ich von einem unangenehmen Rechnungsgeschäft ins Hüttchen zurück, und „Ein Brief aus Weimar!" tönte mir entgegen. Weg waren die gröbsten Gesichtsfalten. Herr Merkel, der ausruhen wollte, wurde zum Abendessen eingeladen; er kam und blieb bis halb eilfe. Sein Buch war mir bekannt, den Sprecher der Menschheit schätzt' ich schon hoch; der Brief und er vertrieben auch die kleinsten Bedenken und ans Ausfragen gings nun. Heut bleibt er hier; diesen Mittag werden er und Clamer Schmidt im Hüttchen sein, und fallen keine Hindernisse vor, so trink' ich mit

[1] Gleim hatte dem Bräutigam seinen besten patriarchalischen Segen gesandt. „Wir hatten ihn sehr lieb", fügte er hinzu, „und werden ihn lieb behalten, obgleich er unser naher Anverwandter nicht geworden ist. Ich hatt' ihm ein jetzt zwölfjähriges liebes kleines Mädchen, das eine Gleimin zur Mutter hat, zur Gehülfin zugedacht."

[2] Der zweiten Auflage der Gedichte der Karschin in den „Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt".

ihnen dieſen Nachmittag den Kaffee dort am Spiegelberge, wo wir einſt ſo glücklich waren, und in dieſem Jahre, gebe Gott den Segen! eben ſo glücklich ſein werden. Er ſcheint ein Sprecher der Menſchheit und zugleich ein deutſcher Mann zu ſein. Als wir auf Rhino und Jeanette[1] zu ſprechen kamen, und ich klagte, daß wir deutſche Männer hätten und ſie nicht kennten, da ſah ich den deutſchen Mann in ihm. „O die Buben", ſagt' ich, „die unſere großen Männer und auch Weiber im Keim erſticken, todtſchlagen mit ihrem kritiſchen Prügel! So ſchlug Mendelsſohn Duſchen todt, ſo Ramler die Karſchin, ſo der Bube, der den jungen Andreä zu Tode geprügelt haben ſoll. Hätt' ich ſeinen Rhino bei der Hand, ſo ſetzt' ich dieſem Buben die Grabſchrift. Heilige Carolina, bitten Sie doch den Todtenerwecker, daß er auch dieſen Todten erwecken möchte! Dich, Todtenerwecker, umarm' ich als Vater und als Bruder; Du haſt uns meine liebe Karſchin, die ſchon vergeſſen, wie ſies verdiente, geprieſen, und hätteſt Du das edle Weib, wie ich, gekannt, Du hätteſt ihr wie Leſſingen und Winkelmannen ein Denkmal aere perennius in Deinen Humanitätsbriefen geſetzt und dafür die menſchenfeindlichen Negeridyllen weggelaſſen. Heute wird Deine Recenſion uns allen ein Feſt ſein.

Könnte mein Herder nicht was Beſſeres thun, ſo bät' ich ihn um einen kleinen Band zum Beſten der Karſchinſchen Muſe, des Beſten, zu dem ich ihr Sapphiſchen Gedichte, die niemand noch kennt, hergeben müßte! nein aber, die geb' ich nicht her, die Ramler trieben nur ihr Geſpötte mit ihr. Die zweite Sammlung könnte viel, ſehr viel vollkommener ſein! Mündlich ſprechen wir von ihr. —

Daß die Erfurter keine Banditen ſein wollen, iſt vortrefflich.[2] Wer iſt der Hermann, der zur Recenſion die Note gemacht hat. —

Ich habe große Luſt, nach Friedrich Richter, wie nach Pythagoras goldene Sprüche zu machen.

---

179. An Herder.

Halberſtadt, den 2. Auguſt 1797.

— Die Nichten waren am Montage zu Wernigerode. Unſere Herders ſollen und müſſen nach Wernigerode; die Nichten habens verſprechen müſſen, der Onkel hat ſich zu nichts verpflichtet. Voſſens machten und bekamen zu viel Beſuche, die Zeit iſt hingegangen, wir wiſſen nicht wie. Von Euch ſoll keiner etwas abbekommen, ich werde ſehr geizig mit Euch ſein, Ihr Einzige. Voſſens ſind aber auch einzig; man muß ſie nur näher kennen lernen. Er

---

[1] Vgl. den Schluß von Brief 133.

[2] Die Beurtheilungen waren alle mit dem vollen Namen unterſchrieben.

ist ein Cato, sie eine Porcia, nein doch, er ist der grundehrliche Pfarrer von Grünau, sie die leibhafte verständige Hausfrau. Wir drei Häuser an Einem Orte wären wie die Dreieinigkeit eins, davon bin ich überzeugt. Am Freitage sind Vossens abgereist; zu Braunschweig sind sie glücklich angekommen. Voß ist völlig hergestellt. Die Reise hat ihm wohl gethan. Zu Halle ist er nicht gewesen, Wolf aber hat ihn zu Gibichenstein bei Reichardt besucht. Von Streitigkeiten altissimum silentium. Wielands Verurtheilung ist schuld, daß sie nach Weimar nicht gekommen sind; nein doch, nicht die Verurtheilung, sondern das unfreundliche Schweigen Wielands. Auf zwei freundliche Briefe hat Voß keine Antwort erhalten. Der verdammte Recensentenkitzel richtet manche Freundschaft zu Grunde! —

180. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 25. August 1797, an meines Mannes Geburtstag.

Da sind wir nun seit dem 21. glücklich heimgekehrt. — Wir fühlen unsere Seele und Gemüth erfrischt durch unsere Anwesenheit bei Ihnen, durch alle Ihre Liebe, die ich nicht, wie der Katholik, am Paternoster erzähle, aber die wir im Herzen behalten. O es ist ein einziger und ewiger Zauber in der treuen Freundschaft, in gleichgestimmten Seelen! man wird stark und mächtig durch sie. So fühlten wir uns bei Ihnen. Hätte mich nur mein kranker böser Dämon nicht unter Ihr Dach verfolgt! das hat mich bitter geschmerzt, daß mir diese, diese Freude vergällt worden ist. Aber ich leide nun unter einem bösen Schicksal, und rechne auch diesen Zufall darunter. —

Von Herder.

Sie sehen es, liebster Gleim, diesem Brief an, daß er von einer Kranken geschrieben ist; nehmen Sie also ihren schwachen gebrochenen Dank mit Liebe an; der meinige kann nicht viel stärker und voller sein. Unsere Rückreise war, des schwülen Wetters und der Entkräftung meiner Frau wegen, den zweiten Tag fast gefährlich. — Ihr Lieben seit indeß nach Dessau geflogen und habt Euch da in Wörlitz ꝛc. unter allen Kunstherrlichkeiten von unserer Langweiligkeit erholet. Nehmt den Dank an für Eure Geduld und Liebe, so gut ich ihn zu bringen vermag. Wir haben Euch nichts sein können; das hat aber Gott zu verantworten, nicht wir. Warum hattet ihr nirgends einen heiligen Geist angenagelt?[1] Doch der wahre heilige Geist war in uns und in Euch; nur ist er nicht immer gleich laut; diesmal war es so ein stiller

[1] Herders Schrift vom Geiste des Christenthums hatte das Gespräch mehrfach auf diesen Gegenstand geleitet.

heiliger Geist. Uns freuets, daß wir Sie, lieber Vater Gleim, so wohl und munter getroffen haben; Ihr liebes Bild soll uns bleiben.

Ich bin sogleich in meinem Kram zurückgekehrt und stehe jetzt vor dem Pult der Fabrication eines Katechismus. Das wird ein Werk werden![1]

Während der Zeit, daß wir dort waren, ist eine königliche Vermählung geschehen. Himmel, wie friert mich, wenn ich an Schweden und Stockholm gedenke. Das arme königliche Schäfchen! —

---

181. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 19. September 1797.

— Ach, daß doch Ihre Reise so angenehm wie die unserige gewesen wäre. Von der unserigen hat unser treuer, lieber Begleiter, Herr Consistorialrath Böttiger, Ihnen genug schon erzählt. Danken Sie, Herzensschwester, doch dem lieben Mann, daß er Ihrem alten Freunde so treulich beigestanden hat; ohne ihn hätt' er die Ermüdungen in der großen Hitze zu Wörlitz nicht ausgestanden. —

Wir reden noch immer davon, daß wir Euch nicht mehr gewesen sind. Manche Stunden gingen, weil mir nicht wohl war und ich mirs nicht merken lassen wollte, langweilig vorüber. Ich wollte, daß Ihr jetzt erst bei uns wäret; die Reise hat mir äußerst wohl gethan. Von Dessau gings, ohne daß meine drei Nichten es merkten, nach Leipzig, nach Stötteritz zu Weiße, nach Dreskau zu Hoffmann[2], nach Lauchstädt, wo wir Nösselts Unglück erfuhren, welches zur Reise nach Halle mich bewog, wo ich niemand als den unglücklichen Vater sah. Von Halle flogen wir zu Reichardt nach Gibichenstein, und wieder nach Halle, dann wieder zurück nach Gibichenstein. Luischens Bruder und Falk hielten unterwegs mich auf. Reichardts

[1] Am 24. September schreibt Herder: „Ich stehe am Tag vorm Pult; gearbeitet ist in der Zeit nichts oder wenig; die Tage vergehen wie im Schlaf. Die Musen sind fern und der heilige Geist nach dem Begriff der Schwester Gleminde hölzern. Dank für den Luther (einen zum Geburtstag geschenkten, 1721 gemahlten Lutherkopf); ich wollte, daß Sie mir auch etwas von seinem Muth geschickt hätten, der mir ganz fehlt. Wenn ich Eine Seite in ihm lese, entfällt mir der meinige ganz und gar." Die Gattin meldet, die Gesundheit ihres Mannes sei gut, er sehe sich seiner Geschäfte wegen weder rechts noch links um, doch gehe oder fahre er mit ihr an den schönen Tagen manchmal spazieren.

[2] Am 8. October berichtet er: „Zu Leipzig sah ich meinen lieben alten Oeser und nicht weit von Leipzig meinen lieben alten Weiß-, den ich wegen seiner Uebersetzung Ossians höher als wegen seiner komischen Opern schätze, so hoch auch diese über den heutigen stehen. Wir sahen nebst den schönen Häusern auch schöne Mädchen und schöne gelehrte Männer. Das aber gehört in die Reisebeschreibung, in den Brief gehört, daß ich über unsers Weylands Tibur nach Hof die Nichten noch weiter verführen und über den Harz zurückkehren wollte; weil die Zeit nicht zureichte, gingen wir über Dreskau, Lauchstädt, Halle, Gibichenstein und Magdeburg zurück."

waren wie Engel im Paradieſe. Wir wollen, wie zu Eisleben, noch einmal bei ihnen im Hüttchen ſein. Wahrlich, ſie waren allerliebſt, er, ſie, die Kinder. In dem großen Tumulte, kamen wir auf unſern lieben Richter nicht zu ſprechen, ſonſt hätten wir uns gezankt; es war aber recht gut, daß wir uns nicht zankten. In Halle wollt' ich nicht ſein, weil ich mich vor Zank fürchtete. Nun thut mirs leid, daß ich nicht einen Tag geblieben bin. Reichardt hätte Zank verhindert; wer weiß, wozu es gut geweſen wäre![1] Von Lauchſtädt gings auf Eisleben. — In Aſchersleben ſetzten wir die mittlere Nichte ab, und reiſten — nach Magdeburg zu dem dort einzigen Köpken, der in der Liebe zu den neun Mädchen ſich von uns allen nicht übertreffen läßt. Eine Stunde nach uns kam Klemeyer, der Schwiegerſohn, mit Matthiſſon an. Wir wohnten unter einem Dach und tempelten, d. i. wir waren im Tempel der Freundſchaft und rauchten ein Pfeifchen Toback. —

Ihr, unſere Theuerſten, werdet unendlich bis in den Uranus, in welchem keine Barraſſe ſein werden, ewig, ewig, geliebt. — Lebt alle wohl, ſo wohl, wie wir von Trübeck zurückgekommen, daſelbſt am Sonntage höchſt vergnügt geweſen, jetzt dieſen Augenblick!

Hätt' ich mehr Zeit gehabt, ſo hätte ich unſern Richter nun ſchon geſehen. Zu Leipzig ſagte man, er werde dort nun bald wohnen. Richter zu Leipzig? in dem Tumult? in den Zerſtreuungen? Er bleibe doch ja zu Hof! zu Hof war er Richter, zu Leipzig wird er was anderes ſein. Ob wahr? Ich glaube weniges.[2]

---

[1] „In Halle ſahen wir nur den allzuſanften Mößelt und den nicht zu ſatiriſchen Falk", fährt er am 8. October fort, „zu Gibichenſtein den Reichardt, der von meinen hundert Liedern ein paar nur, glaub' ich, in ſeiner mir äußerſt angenehmen Muſikart auf Noten geſetzt hat. Er und die Seinigen waren ſo gut, ſo herzlich, daß es wehe that, nur ein paar Stunden bei ihnen ſein zu können. Er ſoll ein arger Republicaner ſein, ich hab' es nicht gemerkt. So wie er war, möcht' ich auch ſein, liebenswürdig im höchſten Grade. Wolfen hab' ich nicht geſehen, jetzt thuts mir leid; er ſoll mirs übel genommen haben. Ich mag ſo gern zum Frieden reden, vielleicht hätt' ich Gelegenheit dazu gehabt."

[2] Im Briefe vom 8. October ſchreibt Gleim: „Wir erleben noch große Greuel; darum aber müſſen meine Heiligen nicht das Leben verlaſſen. Mein heiliger Herder muß die Greuel in ſeiner Geſchichte der Menſchheit noch beſchreiben. Beſchreiben? bewahre Gott! nicht mit einer Silbe ſoll er ihrer erwähnen; in einer Tigergeſchichte mag ein Tiger ſie beſchreiben! Heut vor acht Tagen war Fayette hier, der Urheber der sainte insurrection. Was ich ihm ſagte, ſagt ihm kein anderer! Ein Halberſtädter, ein Sohn Villaumes des Philoſophen, der im Holſteiniſchen jetzt procul negotiis rura bobus exercet suis, hat ihn frei gemacht. Er habe, ſagte dieſer Villaume auf meiner Bilderſtube, nicht übel geſeſſen; wie die Bilderſtube, ſo ſei ſein Zimmer geweſen! Wie gottlos die Enragés lügen!"

182. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 24. November 1797.

Länger kann ich doch nicht mehr ohne die herzerhebende Unterhaltung mit Ihnen leben, ewig theurer Freund. Wenn unsere Gedanken den Tag über so oft bei Ihnen sind und wenn ich Nachts von Ihnen träume, Idyllenscenen mit Ihnen drei Lieben zusammen lebe, dann denke ich beim Erwachen, Sie haben unserer gedacht in diesen frühen Morgenstunden und diese unvergleichlichen Seelen- und Lebensbilder mir herübergesandt. Wenn ich dichten könnte, dann sollten Sie drei wunderschöne Idyllen von meinem heutigen Traum erhalten. So begegnen sich Freunde im Elysium, frei von allem Irdischen, frei von Kopfweh und allem Uebel. —

Jetzt muß ich Ihnen eigens danken für das schöne Epigramm, das Christenthum.[1] — Ein so herrliches Wort, denke ich, ist nur allein für uns geschrieben, und es gibt uns Muth und Kraft. Das Blümchen von Kleists Grabe hat nur aus Ihrem Herzen so zart erwachsen können; es hat uns außerordentlich gefallen, und der letzte Vers ist so ganz schön. An welche der lieben Stolberg ist die schöne Wendung gerichtet?

Schreiben Sie uns bald, bald, liebster Freund; wir leben ja von Ihrer Liebe und Wort, wie vom Worte Gottes. Wir müssen wissen, wie Sie leben, was Sie denken und was Sie, der Seher Gottes, sehen in dieser Zeit. Wir singen mit dem Preußischen Patrioten Elegien im Baldischen Ton um die 120 Millionen, die eine eilfjährige Regierung so vortrefflich angewandt hat. Gott gebe dem jungen König weise, verständige Männer, daß er nicht sich und uns alle durch den Wahnsinn des nordischen Kaisers verwirre. Verzeihen Sie diesen Seufzer; wenn man aber noch Menschen sieht, die den Krieg wünschen, dann zittert man.

Mein Mann vereinigt sich mit mir, und bittet um einige Liebesworte. Er ist leidlich wohl, nur quält ihn seit mehrern Wochen ein Husten, den er nicht loswerden kann. Fleißig ist er dabei in Acten und in christlichen Schriften. Am Katechismus und am Geist des Christenthums wird gedruckt. — Mit meiner Gesundheit geht es auch besser; ich muß nur immer die Hand vor mein Lebenslichtlein halten, damit es nicht ein unfreundlicher Windstoß ausblase. Ruhe und Schonung ist jetzt meine Existenz.

Wieland lebt glücklich und fleißig auf seinem Landsitze; er übersetzt den Aristophanes. Sein ganzes Haus ist wohl; die Unsrigen sinds auch und unser junger Arzt bekommt einen guten Ruf. Die übrigen treibt und drängt die eigene Thätigkeit vorwärts. Indessen liegt alles an Zeit und Glück, wie der weise Mann sagt.

Den von uns höchst verehrten Stolbergischen Eltern und Kindern bringen

[1] Vgl. Gleims Werke V, 125.

Sie gelegentlich unſere herzliche Ergebenheit, Liebe und Andenken. Der 12. Auguſt iſt und bleibt uns unvergeſſen.[1] —

Den lieben Schmidt grüßen Sie ein für allemal von uns herzlich. Möge es ihm ſo wohl gehn, als ers verdient, die ſchöne beſcheidene Seele. Ich hätte gewünſcht, daß er uns ſeinen Horaz geleſen hätte, anſtatt jenem Gedicht, dem ich keinen Geſchmack abgewinnen konnte.[2] — Dem Herrn Rector Fiſcher ſagen Sie unſere Achtung und Ergebenheit. —

Von Herder.

— „Wenig und böſe iſt die Zeit meines Lebens", ſagt der Patriarch.

Ihr Epigramm vom Chriſtenthum kennen wir nur aus den Zeitungen. Almanache ſind noch nicht zu uns gelangt, außer der Schillerſche[3] und der mit Hermann und Dorothea. Den haben Sie doch auch geleſen?

An den guten Schmidt entſchuldigen Sie mich doch beſtens, daß ich ihm noch nichts von meinem Horaz geſchickt. Ich habe die Papiere ſchändlich verlegt und noch nicht auffinden können. Thut aber nichts, laß er nur ſeinen Horaz herausgeben; wir kommen einander nicht ins Gehege. Horaz kann 999 mal überſetzt werden, und er bleibt Horaz.

Dem Wernigeroder Berge unſere tiefſte Empfehlung. Da mag es in den vergangenen Windtagen geſauſt haben. Sie müſſen dort oben recht rein und ätheriſch werden; denn der Wind, das Himmelskind, ſauſt alles von ihnen ab. Wir im Ilmthal ſitzen im Nebel, und meine geiſtliche Burg liegt ſchrecklich im Zugwinde, wie keine vielleicht in Deutſchland.

— Sie erleben, lieber Vater Gleim, jetzt den dritten Friedrich; gebe Gott, daß er nicht der größte, ſondern der beſte werde!

183. An Herder.

Halberſtadt, den 25. December 1797.

Wer alles ſchreiben will, ſchreibt nichts! Euch, meinen lieben, wollt' ich ein Briefbuch ſchreiben, und nun nach dem Aufſchub von einem Poſttage zum andern, nun endlich, nach dem Gedanken, daß Ihr glauben könntet, ich ſei zu den Vätern hingegangen, nun muß es an dieſem Blatte genug ſein!

---

[1] Am 24. September ſchreibt ſie: „Sagen Sie uns —, wie ſich die treffliche Familie auf dem Berge oder vielmehr im Tempel der Tugend ſich befindet? Wir hatten es gut, wir durften ihn nicht erklimmen, den Weg zur Tugend, wir wurden hinaufgefahren."

[2] Klopſtock und der Häring?

[3] Die Gattin ſchreibt, ſie hätten keinen Schillerſchen Almanach bekommen, weil nichts von ihrem Manne darin ſei.

Unzählige Treibereien waren die Zeit her im Hüttchen! die lange Reise that so wohl, das Versäumte aber mußte nachgeholet werden, nein! von den Ursachen des unverzeihlichen Schweigens nicht eine Sylbe!

Gottlob! wir sind im Hüttchen wohl und nichts fehlt uns als ein Schreiben von unsern Heiligen! Ihr letztes war wie eine himmlische Musik, wir waren durch einen unbedeutenden Vorfall verstimmt, und waren augenblicklich wieder im rechten Ton. Straft doch, Theure, fest an unsere Herzen angeknüpfte, liebe Seelen, unsere Unarten mit eben so langem Stillschweigen nicht. Wir liegen auf den Knieen vor Euch. Der flüchtige Vogel sollte schreiben; er flog aber lieber nach Ilsenburg und ist jetzt wieder nach Aschersleben geflogen. Wir lebten in einer Million von Zerstreuungen! aber der Gedank' an unsere Heiligen wurde nicht zerstreut! Wir redeten von Ihnen, wünschten uns zu Ihnen. Gottlob, daß unsere Seelenschwester wieder sich wohl befindet. O ihr Theure! wie viel doch seid ihr uns! Wohntet Ihr nur nicht an einem Orte, wos Höfe gibt, bei jetziger Reiselust des Onkels, flögen wir beim ersten guten Wege zu Euch!

Wer sieht in die Zukunft? Ich, Ihr Theure, sehe hinein! Wir haben einen neuen Landesvater! So human der alte war, der neue wird humaner sein! Wir hören täglich die Musicalien seines königlichen Hüttenlebens, hören von Thaten seiner Landesvaterschaft. Ein sehr reicher Kaufmann Treskau bat um das Monopolium des Branntweinhandels in Südpreußen! „Hat er so viel Mittel, daß er diesen wichtigen Handel bestreiten kann?" Ja, Ihro Majestät! „Nun so laß er andern auch was!" Ein dicker Heiducke machte dem König zwei Thüren auf, dem Kronprinzen hatt' er bisher nur eine aufgemacht! „Will Er hinein? Für mich ist eine genug." Zum Oberconsistorialrath Sack sagte der brave König: „Mein Vater war für die Orthodoxie des Glaubens, ich werde für die Orthodoxie des Lebens sein!" Das Oberconsistorium ist auch in seine von Wöllner ihm genommenen Rechte schon wieder eingesetzt. Zweie miauen wie die Katzen, ein dritter hat schon die Lammsmiene nicht mehr, sieht schon aus wie ein Fuchs. Welche schöne Zukunft, wäre nur der verfluchte Krieg erst wieder in der Hölle! Noch ist kein Anschein. Sollen wir hingeben, was sie haben wollen, so nehmen sie nächstens das ganze deutsche Reich. Europas Licht löschten die Französischen Teufel aus, Finsterniß, sichtbare, schwebte wieder auf den Wassern! Lassen Sie, Herzensschwester, sich nicht täuschen! Diese Teufel wollen den Frieden nicht, die andern nähmen ihn gern! Wir wollen das Beste noch hoffen! Wie lange noch? Nicht lange! Zu Rastadt werden Deutsche wie Deutsche sprechen, hoff' ich, und dann wirds aus sein. Nur keine Furcht! Die Furcht, sagte der alte Lucrez, machte die Götter, der alte Gleim sagt: sie macht die Franzosen zu Helden!

Von unserm neuen Landesvater noch eine Anecdote. Bei der Thronbesteigung fragte der Minister Haugwitz, wie er heißen wolle? „Friedrich Wil-

helm! Friedrich ist mir unerreichbar!“ Der alte Gleim, dem mans erzählte, sagte:

Das ist Bescheidenheit! Er kennt sich selbst zu wenig!
Er sieht das Bild des Ohms und seine Wangen glühn!
Er werde nur ein deutscher König,
So übertrifft er ihn!

Ein deutscher König wird er! Herklotzens Trauercantate hat er mit Bedacht gelesen und übertriebenes Lob weggestrichen! Hätt' er den rechten Mann zum Rathgeber, so würd' er auch ein Einziger!

Ihr, meine Heiligen! seht, wer außer Euch in diesem Augenblick mein Heiliger ist! Betet, daß ers bleiben möge! Die Königin, der Beschreibung nach, muß einer meiner Heiligen sehr ähnlich sein! —

184. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1798.

— Wir haben gestern die Bekanntschaft von Falk gemacht, von dem Sie uns mündlich so viel Gutes erzählten.[1] Wir haben ihn nach diesen paar Abendstunden recht lieb gewonnen. Sein offenes Betragen und seine guten, richtigen Urtheile, seine Bescheidenheit und sein zartes Gefühl sind Zeugnisse eines edlen Menschen. Die Zueignung an Sie in seinem Buch der Mensch und die Helden hat ihn uns doppelt werth gemacht. Mit ganzer Seele rufen wir auch aus: „O ihr Unsterblichen, habt Dank! hier ist ein Mensch!“ Wir haben sehr viel, viel von ihnen gesprochen, und haben uns in Ihrem Hüttchen in dem Urtheil über Sie zusammengefunden. Er will mir sein hübsches, unschuldiges Weibchen bringen, von der ich nur Eine Stimme des Guten gehört habe. —

Von Herder.

Von mir tausend Grüße und Wünsche zum neuen Jahr nebst einem Katechismus.[2] Der flüchtige Geist kann daraus lernen; Ihr andern seid zu jung. Stoßt Euch nicht an Dr. M. Luthers breiter Reverenz; er war ein großer und guter Mann, und sein Katechismus ist besser als der Rochowsche. Um Gotteswillen, daß dieser nur nicht Minister werde; sonst bekommt Ihr statt des Klotzes einen Storch nach der Aesopischen Fabel. —

[1] Vergl. Gleims Epistel an Falk (V, 268 f.).

[2] Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen. Vgl. die Erinnerungen seiner Gattin III, 64 ff.

185. An Herder.

Halberstadt, den 24. Januar 1798.

— O der herrliche Katechismus Lutheri! Nicht eine Silbe fand ich gegen meinen religiösen Sinn und Verstand. Der regierende Herr Graf von Wernigerode traf mich beim Lesen; ich mußte ihn nach Wernigerode mitgeben. — „Er muß", sagt' ich, „der allgemeine Katechismus werden!" Sorgt doch, Ihr orthodoxe Lutheraner, daß der Verleger Exemplare herſende; jeder, der von ihm hört, will eines haben. — Nun gottlob haben wir nach faſt dreihundert Jahren wieder einen Luther. Nun werden unſere clerici und unſere Fürſten wieder warm und gläubig werden. Gott gebe ſeinen Segen! —

Herr Falk iſt glücklich, wenn er auch etwas mehr in ſeinem Hüttchen bleibt. Seinem Menſchen hätt' er das ſchöne Gedicht an mich nicht vorſetzen ſollen, auch nicht das andere vor den Helden. Mit beiden Gedichten, den Menſchen und die Helden mein' ich, bin ich im mindeſten nicht zufrieden, kanns ihm aber nicht ſagen, weils mich in Briefwechſel verführt und ich meiner Geſundheit nicht ſchaden mag. Ihr werdet den allzujungen Mann zurechtweiſen; er geht auf Irrwegen, Eure Bekanntſchaft kann ſein größtes Glück noch werden Anlagen zum Beſten hat er. Sein Herz iſt nicht ſo böſe, wie ſeine Satiren; ihm fehlts an einem treuen Rathgeber; möcht' es ihm Herder ſein können! Wieland iſt ihm zu nachſichtig. —

---

186. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 16. März (17)98.

Treuer, liebſter Freund! Wie rührt uns Ihre Liebe![1] Ja wohl war mein Mann krank; er iſt aber wieder beſſer. Das Aderlaſſen war im Herbſt verſäumt worden, und ſo mußte er ſich den ganzen Winter durch quälen, bis es endlich ausbrach. Unſer junger Hausdoctor hat ſeine Schuldigkeit gethan, und ſo gehts nun wieder. —

Von Herder.

Meinen herzlich-herzlichſten Dank. Ich lebe und webe noch, obgleich zuweilen gichtbrüchig, mühſelig und beladen. Der Frühling muß es geben; Sie dagegen ſind und ſeien lange, lange wie ein Jüngling. Mein Katechismus wird in Preußen nicht eingeführt werden[2]; dazu ſind Eure Pröbſte zu

[1] Gleim hatte von Herders Krankheit vernommen und in ängſtlicher Sorge geſchrieben.

[2] Gleim hatte, um die Einführung zu vermitteln, ein Exemplar an einen Ver-

aufgeklärt; sie scheren nicht von den Schafen, sondern wollen Wolle von den blanken Steinen.

187. An Herder.

Halberstadt, den 31. März 1798, Morgens vier Uhr.

Herder! Du bist ein Gott! „Das himmlische Genie Raphael erschien, von einer Griechischen Muse mit einem Engel erzeuget! Da erklang ein Lied in höherm Tone.“ Du, Herder, erschienst, da erklang ein Lied in höherm Tone. Mit diesem Gedanken schlief ich ein und erwache nicht mit diesem Gedanken, erwache durch das Donnern einer Lärmkanone! „Das Neueste“, sagte zu mir, ein Accisebedienter, ein alter Soldat, „Deutschland ist nicht mehr, ist getheilt!“ Lächelnd sprach ers, ich gab ihm einen Verweis, die Lärmkanone ging, und ich erwachte! Dachte dem Traume nach und fand diese fatale Theilung wahrscheinlich. Wie konnte, dacht' ich, das noch kraftvolle Deutschland dem schwachen Frankreich (schwach nur, weil Factionen in ihm regieren und weils fünf Könige nun hat) nachgeben, wie solchen Hohn ausstehn, wie neulich ein citoyen zu Mainz dem ganzen Deutschland gesprochen hat! In der Zeitung hat er nicht gestanden, ich las ihn im gedruckten Original und glühte vor Zorn. „Wer kein Fell überm Auge hat, für den hat Homer keine Decke.“ Wer kein Fell überm Auge hat, der sieht wie der Rheinstrom ein Blutstrom geworden ist! Uebermorgen tret' ich ins achtzigste Jahr! Wohl mir, daß ich so alt schon bin! Ihr junge Menschen, welche Greuel könnt ihr noch erleben. Die letzten Schweizerischen haben mir seufzende Tage gemacht! Schändlicher kann nichts sein, als wenn ein Hirtenvölklein von einem großen Volke bezwungen wird. Die armen Schafe, die vom Wolfe zerrissen wurden![1] O daß Held Ferdinand diesen Wolf statt dessen, den er den 23. März 1798 im Harzwalde vom Leben zum Tode brachte, nicht erlegte! Steiger und Erlach hätten sich nicht zur Wehre setzen sollen, sie hatten ja keine Soldaten. Hirzel, den Kleist zum Soldaten nicht machen, der eine Pistole nicht losschießen konnte, Statthalter, General zu Zürich! Nichts ist lächerlicher! Welch eine Rolle hat Lavater gespielt? Gewiß keine gute! denn er war ein sogenannter Umstürzer, im Umsturz Grebels, wie Wasers Mörder[2]; er kann eine gute Rolle nicht spielen!

Ich send' Ihnen, Mann Gottes, ein paar Gedichtlein zum Andenken der Schweizer. Haben sie Ihren Beifall, so geben Sie das Kindlein als aus

---

wandten in Berlin, den geheimen Tribunalrath und Oberconsistorialrath Lamprecht, gesandt, der es dem Oberconsistorium vorlegen wollte.

[1] Vgl. Klopstocks Ode die Sieger und die Besiegten.

[2] So harte, wie ungerechte Beschuldigungen!

der Schweiz geflüchtet, an Böttiger in den Mercur. (Sind zum Beilegen nicht bei der Hand, sind auch nicht gut genug.)[1]

Meines Herders humane Briefe sind meine Humanität. In diesen Tagen las ich zum drittenmale sie alle. Wen machen Sie human? Herder, du bist ein Gott, du hast human gemacht, wen? und wie? wer weiß es?

Klopstocks Oden hab' ich, den ersten Band. Er hat mir meinen Einzigen wieder gegeben, dafür soll und muß er wieder was haben. Nach dem zweiten Theile verlangt mich sehr; er soll den ersten übertreffen. Ist nicht möglich, an Zahl wohl! Er hat mir eine Ode geschickt, die Göschen mir nicht schicken kann; sie kommt nicht in die Sammlung. Die Ursachen, sagt Klopstock, sollt' ich erfahren![2] Hm! erfahren? Aus Furcht vor Bourdon kommt sie nicht hin! Armer citoyen! Wie mag's Dir leid sein, daß auch Du, nicht wie Cramer, aber wie Klopstock, ein Umstürzer warst! —

---

188. An Herder.

Halberstadt, den 2. Mai 1798.

— Das war ein Festtag![3] Wenn die geistlichen Schriften (Herders) ankommen, dann ist wieder Festtag. Die Oden in der Hand lief der Alte wie ein Jüngling zu Clamer Schmidt und theilte seine Festtagsfreuden mit ihm. Wir lasen und lasen. „Das ist horazisch!" sagte Schmidt. Mit diesem „Das ist horazisch!" verdarb er mir ein Viertheil des Festtags. Ich kanns nicht leiden, daß man in einem großen Manne was Aehnliches mit einem andern großen Manne findet. Aehnlichkeiten bald finden ist witzig sein. Witz ist Krätze. Man sehe den großen Mann, wie er ein einziger ist, und zerstreue sich nicht mit Vergleichung! — So seh' ich meine Heiligen! Sieht sie Netzer aus Wien, der nächstens Sie sehn wird oder schon Sie sieht, nicht so, so sieht er Sie nicht ganz. Kommt er noch, so sagt ihm, daß von Weimar nach Wien über Halberstadt der geradeste Weg sei. Ich habe diesen braven Mann sehr lieb; er hat zu Wien viel Gutes gestiftet; wär' er jetzt dort, wer weiß, ob er dazu, daß wir nicht gar zu Schimpf und Schande werden, das Seinige beitrüge? Wie? das weiß ich nicht, weil ich nicht weiß, ob die Minister so gut wie das Volk gesinnt sind. Es gibt ja Deutsche, die die Gewaltthätigkeiten der drei Gewalthaber nicht nur billigen, sondern ihre Freude darüber haben. Meine Heilige wollt' es, ich habe die Weltkunde

---

[1] Schweizerische Kriegeslieder. Im März 1798 ließ er auf zwei Bogen drucken. Vgl. Körte S. 350 f.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 205.

[3] Der zweite Band von Klopstocks Oden war am 30. April angekommen, wie Gleim diesem sogleich mit der Aeußerung meldete, er sei nicht Horaz, nicht Pindar, sei Eloa

gelesen[1], und gefunden, daß sie zu Deutschlands Umstürzern gehört. Welch eine Darstellung! — Klopstock mit seinem Abscheu vor den Greueln meints ehrlich; wird aber Deutschland gewaltthatet, so sagt die Nachwelt, er habe durch seinen Enthusiasmus für die Französische Freiheit der guten Sache nicht wenig geschadet. Als er citoyen wurde, damals fing er zu schaden an; es war, daß er die Greuel nicht kommen sah, ein großes Unglück!

Ramler ist nun auch, wo keine Greuel sind. Seinen Geistesnachlaß geben Göckingk, Gedike und Spalding der Sohn heraus.

Von Geistesgaben, ihm so reichlich mitgetheilt,
Hat er uns wenig abgegeben;
Er hat Gedichtetes gefeilt,
Das war sein halbes Leben.

Wenig kanns nicht sein; dreie geben jeder was anders heraus! Seis, so viel es will, so ists ja wegen seiner langen Lebenszeit und Muße doch nur wenig!

Der Geburtstag des Alten sollte diesmal, weil er andächtig sein wollte, nicht gefeiert werden, wurde aber doch gefeiert, den Mittag bei Grandison Stolberg, den Abend von den Freunden mit Sang und Klang. Ihr dürfts nicht lesen, sie haben mich zu viel gelobt.

Mit der Reise nach Eutin siehts schlimm aus. Statt einer Brunnencur solltet Ihr, Heilige, jetzt gleich in der Blüthezeit eine Reise vornehmen, und könnte die Heilige sich nicht entschließen, so sollte der Heilige seinen Rinaldo, sein Trio wollt' ich sagen, zu sich in den Wagen nehmen und machen, daß der Alte noch einmal hier auf Erden im Himmel wäre. —

189. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 9. Mai 1798.

Nehmen Sie, Herzensschwester, den herzlichsten Dank für die herrliche Gabe[2]; was Bessers kann ich nicht geben. Seit dem Empfange las ich, und finde, was ich zu finden wünschte, vollkommen alles, wie ichs seit funfzig, ja sechzig Jahren bei vielem Lesen theologischer Bücher, in welchen Jesus zum Candidaten sacrosanctae theologiae herabgewürdigt wurde, mir dachte. — Ich las seit vielen Jahren nichts Theologisches; im Theologischen war die Kantische Philosophie mir äußerst zuwider; diese meines Herders Schriften aber les' ich mit großem Vergnügen und, so weit ich in dem nicht verhunzten Chri-

[1] Herders Gattin hatte am 16. März geschrieben: „Es ist nicht recht, daß Sie Posselts Weltkunde nicht lesen."

[2] Zwei Bände der christlichen Schriften, welche Herders Gattin am 3. mit der Bemerkung übersandte: „Ihr Urtheil, Ihre Empfindung, Ihr Beifall gilt meinem Mann für tausend Leser."

ſtenthum mit Gottes Hülfe gekommen bin, nicht ohne großen Nutzen. Nun aber muß auch unſer lieber, theurer Kirchenvater für das beſſere Chriſtenthum nicht mehr arbeiten, er hat genug gethan, er muß zu Tode ſich nicht arbeiten, muß nun zu ſeinen lieben Muſen zurückkehren: ſie machen den Menſchen menſchlich, alſo auch chriſtlich; er hat viel goldene Pfeile noch in ſeinem Köcher, er muß ſie alle noch verſchießen. —

Wir feierten unſerer Boſſe ſilbernen Hochzeittag vorm Jahre; ach, daß wir den unſerer Herder in dieſem gefeiert hätten![1] Dafür wollen wir den goldenen feiern. Gott erhalt' Euch ſo lange! mit uns hats keine Noth! Wir gehen jetzt alle Tage die Nachtigall in unſerm Garten zu hören; das erhält uns, das macht uns auf funfzig Jahre geſund!

Meinen Herder denk' ich mir unter einem blühenden Apfelbaume, Klopſtocks Oden in der Hand. Mit den heftigſten gegen die Blutmenſchen hat er ſeinen citoyen bei mir nicht gut gemacht! Als ſie die Rechte des Menſchen ſchrieben, da ſchon mußt' er die Blutmenſchen ſehn! Mir iſt er bei weitem nicht Seher genug. Daß er noch ein Ehrenverſchwender heißt, verſprech' ich ihm. Er wußte die Sünden an dem Einzigen[2] nicht beſſer zu büßen!

Denke man ſich den größeſten Theil der Religion als ein Schlächterhandwerk. So dacht' ich tauſendmal die Opferprieſter, ſo die Bluttheologen als Wurſtmacher. Schon damals, als ich in der berüchtigten und zu Hamburg verbrannten Schäferwelt den Vers:

Ein Prieſter that noch keine Bubenſtücke,

geſchmiedet hatte, heimlich, nicht bei offenen Thüren. Man hätte damals mich geſteiniget.

---

190. Herders Gattin und Herder an Gleim.[3]

Weimar, den 29. Juni 1798.

Theuerſter, unvergeßlicher Freund! Ja unvergeßlich ſind Sie uns gewiß, wenn ich ſchon bisher ſo ſtumm habe ſein müſſen; meine Geſundheit, mein Kopf iſt Urſache dieſes langen Schweigens. —

---

[1] Herders Gattin hatte am 3. geſchrieben: „Wir waren geſtern an unſerm ſilbernen Hochzeitstag ganz in der freien Luft, tranken den Kaffee unter blühenden Bäumen und zu unſern Füßen waren Schlüſſelblümchen, die Kinder faſt alle um uns verſammelt."

[2] Friedrich dem Großen, gegen den mehrere ſeiner Oden gerichtet ſind.

[3] Gleim hatte am 27. geſchrieben, er ſei vom 14. bis zum 17. in Wernigerode geweſen, wo auch Leopold Stolberg nebſt Familie ſich befunden, und er habe mit ihnen in Vergnügen geſchwommen.

Zuerſt muß ich mich über Poſſelts Weltkunde bei Ihnen reinigen. Ich habe mich nicht lange von der blendenden Sprache darinnen blenden laſſen. Ich verabſcheue alles, was uns arme Deutſche muthlos, kraftlos und uneinig macht, es mag nun durch Poſſelt oder andere verbreitet werden. Es bleibt unedel, von wem es auch ausgeübt werde, ob einzeln oder im ganzen, eine biedere, treue, rechtliche, ordnungsliebende Nation zu kränken, zu höhnen, Ungerechtigkeit und Unbilligkeit an ihr zu verüben, indem man jetzt die Macht in Händen hat. Ob dies von Einheimiſchen oder Fremden geſchieht, gilt eines. Mißbrauch der Macht bleibt Mißbrauch der Macht, von wem er auch verübt werde. Das war mein Gefühl beim Ausbruch der Revolution für die Franzoſen, und iſt und bleibt mein Gefühl bei ihren Gewaltthätigkeiten und Räubereien gegen ſie. Ich beklage weiter nichts, als daß die Deutſchen (ich meine Oeſtreich und Preußen) nicht den Verſtand beſitzen, den aufgereizten wüthenden Löwen durch weiſe Negotiationen zu beſänftigen, ſondern ihn immer noch mehr aufreizen, um das Unglück über unſere Köpfe zu bringen. Aber es iſt nun alles verblendet, die Obern und Untern, die Welt iſt aus ihren Fugen. Wann wird der große Kampf von Mißbrauch der Macht endigen!

Verzeihen Sie, daß ich als Frau mein Bekenntniß darüber geſchrieben habe. Ich ſpreche nicht leicht mehr mit jemand über dieſe großen Angelegenheiten der Welt, aber mit Ihnen, unſerm Treuen und Einzigen, mußt' ich darüber ſprechen, weil ſie mich auf anderm Wege glauben, als ich bin. — Zurück alſo zu meiner Spindel und nichts mehr davon! Sie aber, Seher Gottes, Prophet, Dichter, Richter, mit der Wage der Gerechtigkeit in der Hand, Sie müſſen mit dem Zauber Ihres Geiſtes und Herzens die Machthaber dies und jenſeits des Rheins zur Gerechtigkeit und Billigkeit aufrufen!

Mein Mann hat die neuen Klopſtockiſchen Oden verſchlungen. Wir haben ſie angefangen zu leſen, und er mußte uns die neuen auslegen; dieſe ſcheinen nur für Männer geſchrieben zu ſein; ſobald wir ſie verſtanden, bekamen ſie einen großen Reiz. Es iſt überall Stimme Gottes, der höhern Haushaltung der Dinge und der Menſchlichkeit darinnen; ſie werden ihre Wirkung nicht verfehlen!

Unter den guten Büchern, die dieſe Meſſe herausgekommen ſind, zeichnet ſich eins von unſerm Freund dem Profeſſor Müller in Schaffhauſen aus.[1] Ich lege die Recenſion meines Mannes darüber hier bei.[2] Sie verſchenken doch gern manchmal ein kleines Buch an junge Leute. Die Weisheit hat es ſelbſt dictirt; es iſt ein Compendium des Guten und Schönen und Verſtändigen, und ein großes Geſchenk an die Jünglinge unſerer Zeit.

---

[1] Briefe über das Studium der Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte von einem Helvetiſchen Jüngling.

[2] In den Erfurter Nachrichten. Werke zur Philoſophie und Geſchichte, 15, 403 ff.

Ihre zwei schönen Gedichte an den H. v. B. und Bonaparte auf der Flotte habe ich Böttiger gegeben.

Von Herder.

— Ach, Lieber, was Ihre Gedichte sagen, spricht mein Herz. „Wo sind wir, welchen Zeiten sehen wir entgegen?“ Verachtet, verachtet! — es fehlt wenig, daß man den Rheinanwohnern nicht die Haare abschneidet.

O Friedrich Wilhelm, Friedrich Wilhelm o!

Den II. mein' ich, nicht diesen. Doch es wächst kein Baum in den Himmel. Die Nemesis kommt! sie ist unsichtbar schon da; aber ich fürchte, das hilft uns wenig. Wir gehen mit unsern gotterzeugten Götterknaben unter.

In der gelehrten Welt nicht anders. Haben Sie das Lyceum, das Athenäum gelesen? wie Lessing, wie Jacobi darin behandelt sind, Lafontaine u. s.? Ein einziger paradirt auf Erden, Apolls Stellvertreter, der Eindichter. Wir wollen hinunter, hinunter![1]

Lebt alle wohl! Eure Kirschen mögen schön sein, ich kann sie nicht mit Euch essen. — Lebt alle wohl und denkt unser.

---

191. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 4. Juli 1798.

Das ist eben das Unglück, Herzensschwester, daß die guten Geister von den bösen allzuleicht sich einnehmen lassen; die bösen verstehen aufs Verblenden sich leider allzugut. Klopstock wäre nicht citoyen geworden, Sie, Herzensschwester, hätten, wenns so nicht wäre, die Weltkunde mir nicht empfohlen! Sich deshalb zu reinigen, hatten Sie nicht nöthig; Ihre reine, gute Seele glaubte nur einen Augenblick an den wunderbaren Unsinn der Rotte, die uns zum Besten hat; die Gräfin Christian Stolberg glaubte Jahr und Tag an ihn. Alle die Greuel werden einen Hirten uns geben und zehntausend Herden zu einer machen. O die herrlichen Greuel! Den schönsten Seelen verzeiht man solche Schwärmerei so gern! Abgethan also, theuerste Schwester!

Nein aber, ganz noch nicht! Sie beklagen weiter nichts als daß die Deutschen den aufgereizten Löwen nicht besänftigten! Wie aber, wenn der Löwe das edle Thier, das er in unserm Martin Opitz von Boberfeld ist, nicht sein, wenn er immer mehr haben will und zu fordern nicht aufhört? Sollen die Deutschen ihm in den zahnvollen Rachen, wie mein Anakreon ihn nennt, ihn zu besänftigen, ganz Deutschland werfen, und wird er ganz Deutschland, wie der gefräßigste Wolf, nicht wie die ganze Schweiz, wie die andern Stücke Fleisch nicht

---

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß. II, 317 f.

auch ſehr gern verſchlingen? Unſer beſter König hat aus Liebe zum Frieden und als Beſchützer der deutſchen Reichsverfaſſung, der mit allen ihren Fehlern ſo vortrefflichen, ihm, dem Löwen erklärt, er wolle ſeine jenſeits des Rheins belegenen Länder ihm überlaſſen, ohne dieſſeits des Rheins Entſchädigung zu verlangen. Die ſehr wichtige, höchſt edelmüthige Declaration (weil der Löwe dem Preußiſchen Adler, wenn er nicht den Frieden liebte, was er verlangen würde, geben wollte, war ſie wichtig und edel) hat zu Raſtadt bei allen daſelbſt verſammelten ein- und zweibeinigen Thieren großes Aufſehen, beim Könige nicht das mindeſte gemacht, ein ſicheres Zeichen, daß am Frieden ihm nichts gelegen iſt; ſeinen Franzöſiſchen Vaſallen mag deſto mehr daran gelegen ſein.

Profeſſor Müllers gutes Buch hab' ich ſogleich beſtellt. An ſeinem Bruder zu Wien hat der Kaiſer einen guten Rathgeber, wird ihm aber nicht trauen. — Jedes Wort von meinem Herder iſt mir ein goldenes Wort; möcht' er ſeine Goldkörner nur nicht ausſtreun, ſondern in ein goldenes Gefäß einſammeln. Er wollte ja kritiſche Blätter ſchreiben. Kritiſche Briefe ſchrieb Bodmer, ſie waren von großem Nutzen. Kritiſche nur nicht, Blätter für die guten Menſchen; für die böſen mögen die Goethen und die Schiller welche ſchreiben. Lyceum und Athenäum hab' ich nicht geleſen, werde ſie nicht leſen, weiß alſo nicht, wer der eine Dichter iſt; vermuthlich Schiller.[1]

Wir ſollen hinunter! hinunter! Hat nichts zu ſagen! ſie ſollen hinunter! hinunter ſie!

Viel Zeiten, Kühnert, haſt du ſchon durchgelebt,
Von Eiſen Zeiten, ſilberne, goldene.[2]

„Wir gehen mit unſern gotterzeugten Götterknaben unter!" Hat auch nichts zu ſagen! Wir guten Geiſter ſchlagen, daß ſie des Teufels werden, die böſen, und dann iſts, wies ſein ſoll, alles wieder. Gäb' es Dictatoren! Wir, die wir nicht zu Dictatoren der ſinkenden Republik beſtellt ſind, wollen von uns ſelbſt, von den Alten, von unſern Freunden und Feinden, wollen von jedem lernen, der Gründe gibt und NB. mit offenem Viſir redet. Wollen ſich die Lyceen und die Athenäen zum Spott der Unwiſſenden machen und zur allgemeinen Verachtung, indem ſie ſich ſelbſt verſpotten, würgen und auffreſſen (ich vermuthe, daß ſie zu dieſer Art von Kunſtmenſchen gehören), ſo laſſe man ſie freſſen. —

---

[1] Herder hatte Goethe gemeint.

[2] Ganz anders gemeinte Verſe aus Klopſtocks Wingolf.

192. An Herder.

Halberſtadt, den 20. Auguſt 1798.

Wie hoch an Einkünften ſteht mein Herder? Hat mein Herder ſein Weimar gegen Berlin zu vertauſchen wohl einigermaßen ſchon Luſt? Glaubt er glücklicher, zufriedener in meinem Preußen als in ſeinem Sachſen ſein zu können? Die Seinigen könnt' er alle mitnehmen. Seinem Gottfried verſprech' ich Glück, ſo groß ers verlangt, zu Berlin. Sein Name verſchafft tauſend Kunden ihm und tauſend ſeine Geſchicktheit, macht zweitauſend, jede bringt ihm zehn Rthlr. jährlich ein, macht zwanzigtauſend Rthlr. Dat Galenus opes, beſonders zu Berlin.

Jene Fragen, Herzensbruder, lieber großer Mann, von dem uns Poſſelt viel Schönes, lange nicht genug, neulich geſagt hat, hoher Prieſter im Tempel der Humanität, deſſen Schriften alle die andern längſt ſchon ganz ſanft vom Leben zum Tod befördert haben ſollten, habe die Güte mit umkehrender Poſt zu beantworten. Man muß das Eiſen ſchmieden, weils warm iſt. Kein Menſch, ein Engel im Hauſe nur, darf, daß ich nur ſondire ꝛc., wiſſen. Höchſte Verſchwiegenheit iſt höchſt nöthig.

Lebt wohl, Ihr Gotteskinder! Wärs nach meinem Wunſche gegangen, ſo wär' ich nun ſchon bei Wieland, nun ſchon bei Euch in dieſem Jahre geweſen. Höchſt eilig![1]

---

193. An Herder.

Halberſtadt, den 29. Auguſt 1798.

Sie haben vollkommen recht, Herzensfreund! ich unterſchreibe. Meine Fragen waren aber auch nur allgemein, und von der Antwort ſollte kein Menſch etwas erfahren. Und ſo verhält ſichs. Der Kammergerichtsrath Haas beſuchte mich, ein mir nicht genug bekannter, aber wegen ſeiner Redlichkeit und ſeines großen Einfluſſes ſehr gerühmter Mann. Wir ſprachen von den Berliniſchen Gelehrten. Er. Sie ſind nah am Ausſterben. Spalding iſt ſchon ſo gut als nichts mehr, Zöllner iſt alt. Recrutiren wir nicht, ſo iſts aus mit uns. Ich. Ihr ſolltet alle gelehrten Leute zu den Eurigen machen. Die Herder, die —, die —, die — müßt ihr ins Land ziehen u. ſ. w. Er. Das müſſen wir. Unſer Maſſow hat ſo was vor. Ich. Dann iſt er mein Mann. Ich ſollt' ihn nur kennen, ſo empfähl' ich unter der Hand ihm die brayſten Männer von meiner Bekanntſchaft. — So kamen wir auf meinen Herder. Er. Wie hoch ſteht er ſich? Ich. Das weiß ich nicht, glaub' aber zweitauſend Thaler im Golde. Er. Wir müſſen ihn ſo ſetzen, daß er vollkommen zufrieden ſein kann. —

---

[1] Die Antwort liegt nicht vor.

So ſprach er und ſo verſprach ich mich zu erkundigen, und alles ſollte Geheimniß bleiben, nur ſollte der Miniſter mit ins Geheimniß gezogen werden, und ſo ließ ich mich hinreißen die Fragen zu ſchreiben.

Sterbefall muß freilich wohl abgewartet werden, und weil es hier heißt, die Conventualen zu Kloſterberge würden gegen Wöllner den Prozeß fortſetzen, ſo dächt' ich, wär' es wohl gut, wenn ich mich hergäbe. Thun Sie nun, Theurer, was Sie wollen, reden Sie, ſchreiben Sie dem Freunde, der keinen Schritt weiter ohne Sie thun wird. Nach dem Herrn Haas hab' ich mich erkundigt, noch aber Antwort nicht erhalten. Als ein ſehr geſchickter Mann kam er mir vor; auch ſagte man mir, er ſtände beim Miniſter von Maſſow ſehr in Gnaden. Wär' ich nicht ein ſo alter Knorr, ſo reiſt' ich heute noch nach Berlin und rumorte. Claus ſagte von Fiſchern, wenn der was Gutes that, er rumore. Am liebſten rumort' ich meinen Herder zum Fortſetzer ſeiner Briefe zur Beförderung der Humanität; humaner die Menſchen zu ſchreiben ſollte ſein Amt ſein.

Dieſen Sommer ſollten wir unſere Herders nicht ſehn. Richter hielt uns nicht ab, wohl aber Eſchenburg und hernach noch andere. Eſchenburg kannte den Hesperus, Quintus Fixlein ꝛc. nicht, kaum kannte er den Namen. So gehts den Gelehrten, die mehr im Auslande leben als in ſich ſelbſt. Unſern Hans Paul müſſen wir, was er iſt, ſein laſſen; es ſind dumme Leute, die da wollen, daß er etwas anders ſein ſoll. Man muß die Flegel auch, was ſie ſein wollen, ſein laſſen. —

194. An Herder.

Halberſtadt, den 25. September. 1798.

Geſtern las ich in den Götttingiſchen gelehrten Anzeigen eine Recenſion von unſeres Richters Jubelſenior, und wurde, was nur böſe Menſchen werden, Gift und Galle! beſann mich und ſagte zu den Nichten: „Ein Eſel hat unſern Richter getreten.“ Unſern? Er iſt unſer, wies irgend einer der auserwählten Gottesgeiſter ſein kann. Er war bei uns, und es gefiel ihm bei uns ſo ſehr, daß er, er wolle bei uns wohnen, ſich merken ließe. Wär' ich kein uralter Menſch geweſen, ſo hätt' ich ihn wie die Muſen den Amor mit Blumenketten umſchlungen, und er hätte, glaub' ich, ſie nicht zerriſſen. Nun hör' ich, Herzensſchweſter, er iſt bei Ihnen, will bei Ihnen bleiben. Wer kanns ihm verdenken? wer möchte, wo ein Herder wohnt, ſeine Hütte nicht bauen? Und doch wünſcht' ich, er hätte dem Sächſiſchen Athen das Preußiſche Samos vorgezogen. Zu Leipzig, dacht' ich, wird er Richter nicht mehr ſein; der Kaufmannsgeiſt wird Einfluß haben, die Gelehrten werden ihn verdrießlich machen. Zu Weimar, dacht' ich, wohnten auch

die Goethen und die Schiller. Im Preußischen Samos, dacht' ich, ist und bleibt er Richter. Wir alle, die wir lieben können, liebten ihn, wie unsere Herder ihn lieben mögen; er ist bei unsern Herdern, wir wollen uns zufrieden geben; ihm wird wohl bei Ihnen sein! Warum aber, Herzensschwester, sprach ich von ihm mit Ihnen noch nicht? Weil ich die Zeit nicht hatte, wenig, wie jetzt, von ihm mit Ihnen zu sprechen. Er ist mir ein wenig mehr als ein Mensch! Ich kenn' ihn ganz, seine Seele sieht man wie den reinsten Spiegel! man muß mit einer andern sie nicht vergleichen, nicht mit der Ihrigen, Herzensschwester, mit keiner! —

Der Wächter ruft ab, um fünf Uhr muß ich aufstehn, um sieben Uhr fahr' ich nach Dahle, wo ich vor funfzig Jahren mit Klopstocken war und mit Ramlern und Cramern, und eine große Flasche rothen Weines der Bude, die da die schönste Gegend macht, auszutrinken hingab, worüber die drei Trinker wehklagten und keiner machte doch einen Klaggesang, wie David über seinen Jonathan. Ich muß eine Stunde noch schlafen!

Lesen Sie, Theuerste, Liebenswürdigste (wenn Richter eine der Liebenswürdigsten — er hat ihrer zwei schon gemalt — malen will, dann sitzen Sie ihm), lesen Sie die beigehenden Lieder, ich bitte darum, meinem göttlichen Herder vor, und danken ihm für das unendliche Vergnügen, das seine christlichen Schriften, seine nützlichsten, mir machten. Derbe Wahrheiten las ich. Werden sie für Wahrheit gehalten werden? Ich glaube, weil sie so derb gesagt sind. —

195. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 12. November 1798.

Ich muß nur wieder ein Lebenszeichen von uns geben, unvergeßlicher, ewig theurer Freund. Ich habe Ihnen zwar nichts Neues von uns zu sagen; wir sind noch die Alten, und denken an Sie täglich, stündlich mit alter Liebe. Mein Mann hat Examens aller Art, Acte zu lesen, Processe zu schlichten, Ehen zu trennen, und was dergleichen mehr ist. Daneben erstiehlt er sich die freien Tage zu eigener Arbeit, bei der er mit Leib und Seele ist. So vergehen die Tage. Mit meiner Gesundheit geht es besser, nur das Schreiben ist eine böse Sache für mich.

Wie es in Weimar übrigens zugeht, werden Sie in der allgemeinen Zeitung lesen.[1] Die Komödie ist nun fast der herrschende Gedanke des großen Haufens geworden. Mein Mann ist vielleicht der einzige in Weimar, der noch nicht darinnen war.

[1] Das erneuerte Theater war am 12. October mit der ersten Aufführung von Wallensteins Lager eröffnet worden, worüber die genannte Zeitung einen Bericht brachte, den Goethe eingesandt hatte.

Wieland und die ganze Familie befindet sich in Osmannstädt vortrefflich; alles ist da fleißig und vergißt die Thorheiten der Stadt. Richter ist nun auch in Weimar einquartirt. Es gefällt ihm hier außerordentlich, und er selbst findet ein größeres Publicum, als man dachte. Am liebenswürdigsten ist er, wenn man allein mit ihm ist; da ist er ganz natürlich, munter, geistreich und an Gemüth ein Kind; diese wahrhaft edle und unbefangene Natur macht sich und andern das Leben leicht. Wir sehen ihn zwar nur ein-, höchstens zweimal die Woche; denn er ist sehr fleißig und trägt Scheu, meinen Mann zu stören; aber ich fühle es, daß wir ihm die Liebsten hier sind. —

Ermuntern Sie meinen Mann und machen Sie ihm eine fröhliche Stunde durch einen Brief; er ist seit gestern und heut trübe, trübe; auch ist er nicht ganz wohl. —

196. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 23. November 1798.

Wer hat Ihnen gesagt, daß die Ehe ein Weheſtand sei?[1] Wie kann der Lehrer, der Weise, der Seher Gottes, der das Halladat geschrieben hat, sich versündigen an den heiligen Gesetzen der Natur und ein so hartes Wort aussprechen! Nein, Bester, die Ehe ist ein Stand der Gesundheit, des Seelenwohlseins, der Ausübung aller menschlichen Pflichten. Leib und Seele werden durch diese schönen Pflichten thätig, munter, strebend zu allem Guten erhalten; die Kräfte werden geschärft und verrosten nicht. Jeden Morgen sehen sich die Liebenden an, sagen sich stillschweigend: „Ich lebe für Dich, Du für mich.“ So wird das Tagewerk süß angefangen und zufrieden geendigt. Der Beifall des einen ist für den andern Beifall des Himmels und der Erde. Wer so zufrieden ist, ist der nicht gesund und glücklich an Leib und Seele? Nun, weiser Sänger, auf, besingen Sie das Glück der Liebenden! besingen Sie den Abend des 17. November, der die Braut dem Bräutigam geboren. — Da sie so traulich zusammensaßen am schönen Abend, da schauten Engel vom Himmel hernieder; auch wir waren bei Ihnen. O bringen Sie auch unsere Freude und Liebe in den Gesang! Vergessen Sie auf einen Augenblick die Zeitgedichte und leben mit den Liebenden in der Unsterblichkeit. Da sind wir mit ganzer Seele bei Ihnen, und niemand soll uns stören. —

[1] In einem Briefe vom 18. Morgens vier Uhr hatte Gleim geschrieben, bei der Geburtstagsfeier Luisens im Hause ihres Bruders des Baumeistes (Körte) sei der Bräutigam zugegen gewesen, der Legationssecretär Himly, den sie zu Aachen kennen gelernt haben würden, „ein sehr guter, lieber Mann, ein Gellert an Sanftheit, aber auch an Kränklichkeit, weshalb er auch wie Gellert an den Weheſtand nicht hätte denken sollen.“

Von Herder.

Dank, Beſter, für Ihren lieben Morgenbrief, im Bette geſchrieben, als der zweite Hahn krähte, und für den Inhalt deſſelben, die Brautnachricht. Sich ſelbſt haben Sie wohl gethan, lieber Vater und Bruder, daß Sie ſich dieſe Familienfreude gaben, die innigſte Freude; denn die Natur lebet nur in Geſchlechtern. Sich ſelbſt haben Sie mit dieſer Brautſchaft ein zwanzig Jahr zugegeben. Genießen Sie dies, guter, lieber Patriot, ohne Rückſicht auf die Zeitumſtände, Verräther und Volksrepräſentanten. Leben Sie, wie es ja im Alter iſt und ichs auch ſchon fühle, in Ihrer Jugendzeit und ſehen die jetzige wie einen Traum an. Wir wollen uns die Hände geben und ehrliche Idealiſten werden. Je toller und bunter, deſto voller und beſſer. Da liegt gewiß eine höhere Hand im Spiel. Und wer wollte dieſe jetzt nicht ſehn, in dieſem Chaos. Fiet lux, und es wird werden, wenn die Stimme ruft: Fiat! Laſſet uns lieben und leben: jetzt lebt ſichs nur durch Liebe und Hoffnung. Deſto beſſer! da wird etwas.

197. An Gleim.

Weimar, den 18. Januar 1799.

Glück zum Jahr 99, dem Jahr mit den zwei langen Schwänzen 99. Der Himmel helfe uns die runde 800 geſund und froh erleben! Wir wollen das Unſrige thun, lieber, beſter Gleim und die Schwänze deſſelben zuletzt heiter in zwei 0 verwandeln. Mein Geiſt ſegnete Sie, ob ich gleich nicht ſchrieb, beim Anbruch deſſelben mit ganzem Herzen; er ſagt mir auch für Sie viel Gutes zu.

Denn Sie erleben das Jahr als Brautvater und werden bald Hochzeit feiern. Der gute Himly hat mir geſchrieben und ein kleines Büchlein[1] zugeſchickt, ein Denkmal auf ſeinen Vater, das ich zwar noch nicht habe leſen können, das aber die Frauen im Hauſe ſehr loben. Offenbar iſt er aus einem guten Geſchlecht, auf dem alſo auch Segen des Geſchlechts haftet. — In ſeinem Briefe an mich ſpricht eine Gutmüthigkeit, die nicht anders als Glück bauen und gründen kann. Ich will antworten, wenn ich das Büchelchen geleſen habe; vorerſt alſo ihm und der Himlybraut meinen Dank und Gruß.

Zum Ueberſetzer des Horaz machen Sie mich zu früh, Beſter; ich werde wohl dritter und letzter Ueberſetzer oder gar keiner ſein[2]; denn wozu ſo viel

[1] Leben eines guten Mannes von ſeinem Sohn.

[2] Gleim hatte geſchrieben: „Mit ſeinem Horaz iſt Schmidt über die Halbſcheid fertig. Drei deutſche Horaze, von Herder, von Schmidt, von Voß, das wird ein Schmaus ſein, wenn ich ihn erlebe."

Variationen eines und deſſelben Thema! Sind Ihnen die bei Göſchen erſchienenen Elegien des Properz noch nicht zu Händen gekommen, ſo ſchaffen Sie ſich ſolche ja. Sie ſind von Knebel, einem Ihrer alten Bekannten. — Ob ich ſie gleich im Manuſcript kannte, haben ſie mich doch gedruckt aufs neue berauſchet. Welch ein Reichthum von Dichtungen, und in der Ueberſetzung wie viel Glück bei vieler Arbeit! Auch die Vorrede iſt äußerſt merkwürdig. —

An Eſchenburg ſagen Sie doch auch von mir ein gutes Wort. — Eſchenburg gehört auch noch unter die wenigen mit uns Gleichzeitigen, die immer weniger und weniger werden. Im Athenäum, Lyceum u. ſ. kommt ein ander Geſchlecht auf. Wir wollen ihm aber nicht aus dem Wege gehn, ſondern uns gerade hinſtellen. So lange wir leben, ſind wir auch da. Es wird an einer Schrift von mir[1] gedruckt, mit der ich Sie zu überraſchen gedenke. Ob Sie ſie leſen werden, iſt eine andere Frage. Es iſt eine herculiſche Arbeit — obgleich nicht jene mit den Königstöchtern.

Wenn Benzler zu Ihnen kommt, ſo fragen Sie ihn doch, wie mein Brief bei ihm angeſchlagen? Ich habe ihn zur Ueberſetzung von Darwins Garten angefriſcht, und möchte es nochmals thun; der Noten halber, die ſehr merkwürdig ſind. Muntern Sie ihn doch dazu auf; denn keiner in Deutſchland iſt der Arbeit mehr gewachſen als er. Auch wird ſie ſicher gute Aufnahme finden, da der Gegenſtand und Inhalt ein Lieblingsſtudium der Zeit und Darwin der Vater der Zoonomie iſt, in die man jetzt ſo mächtig greift. Die Kupfer kann er weglaſſen; denn ſie ſind — abgeſchmackt.

Richter befindet ſich bei uns ſehr wohl; Falk lebt ſehr eingezogen; beide ſind Ihnen treu ergeben. Jetzt iſt Schiller hier, an deſſen Piccolomini fleißig probirt wird. Ich kenne nichts davon und erwarte ruhig die zweite oder dritte Aufführung, wie ich denn bei ſeinem Wallenſteins Lager nur in der vierten Repräſentation war. Totus in aliis nunc impie versor.

Leben Sie wohl, Liebſter, mit allen Ihrigen. Treuen Bruderhandſchlag zum neuen Jahr, und an Schweſter Gleim einen ehrlichen Kuß. An die Brautleute meinen zwar nicht apoſtoliſchen, aber doch chriſtlichen Segen. Dem Horazfabricanten ſagen Sie auch was Gutes. Voß wird wacker auf ihn beißen; er ſolls auch auf Klopſtocks Ueberſetzung[2] thun; das ſchadet aber nichts. Thue er ſein Werk als Clamer. Nochmals Heil und Glück!

---

[1] Der Metakritik.

[2] In den grammatiſchen Geſprächen (1794).

198. An Herder.

Halberſtadt, den 27. Januar 1799.

— Ach, daß ich nicht ſchreiben dürfte, daß ich, wie Falk und Richter, zwei Stunden die Woche bei Euch, in Eurem Tempel der Liebe zu der Menſchheit ſein könnte! Viel, ſehr viel, um mit Euch zu ſprechen, liegt auf dem Herzen und zerdrückts. Ich bin ein Seher, ſehe von Tage zu Tage böſere Zeiten kommen; böſere Geiſter ſteigen aus dem Abgrunde der Hölle herauf. Satan will ſie bei ſich nicht behalten, ſie ſind ihm zu böſe.

Herculiſche Arbeit thut mein Herder? Herculiſche? will er die aufſteigenden Teufel mit vierundzwanzigpfündigen Kanonenkugeln ſeiner Weisheit zerſchmettern? Gott helf' ihm! er thut die Thaten eines Gottes zum Beſten der Menſchheit.

Des Herrn von Knebel Properz hat mir viel Vergnügen ſchon gemacht; meines ſeligen Nicolaus Götz Geiſt ruhet auf ihm. — Von Athenäum und Lyceum wiſſen wir noch nichts; in ihnen, ſagt man, wären die Brüder Schlegel ärgere Faunen, als die Schiller und die Goethen in den Xenien geweſen waren. Wie mögen die Schiller und die Goethen ſich freuen, daß die neuen ärgern Faunen die alten vergeſſen machen! Mögen Sie verwüſten, wie ſie wollen, ich werde, wenn ſie nur Faunen ſind und nicht auch gute Geiſter, an welchen noch etwas zu retten iſt, den Mund gegen ſie nicht aufthun und keinen Tropfen Dinte gegen ſie vergießen. Das Leben iſt ſo koſtbar und die Bereitung zu jenem ſo nöthig, daß es Sünde wäre, mit dieſen auch böſen Geiſtern, die uns unſer Silber und unſer Gold doch aber nicht rauben, ſich abgeben zu wollen. Hätt' ich nur erſt die herculiſche Arbeit! Mich verlangt, wie einen Gott etwas verlangen mag, nach ihr; denn ich leſe ſeit Monaten nur in meinem Herder und, um nicht zu lügen, in den beſſern Werken unſerer Menſchheit. Lebt, grünet, blühet, Ihr beſſern Menſchen, wie es wünſcht Euer Gleim.

---

199. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar, Mitte März 1799.)

Nur ein Zeichen unſeres Lebens ſende ich Ihnen, Unvergeßlicher, durch das liebe Weibchen. Wir leben und lieben Sie; das iſt nur Eine Bedeutung. Die unvergleichlich ſchönen Menſchen- und Friedensgedichte habe ich ſogleich an Wieland geſchickt für den Mercur! Schicken Sie wieder ein liebes Blatt von Ihrer Hand und erfreuen uns.

Wie ſchön, wie häuslich werden ſie jetzt zuſammen mit den neugepflanzten Hüttners und nahen Nachbarn wohnen![1] Wie ſchön mußte es ſich

[1] Die Hochzeit Luiſens mit Himly war am 1. Februar im Hüttchen gefeiert worden.

fügen! Ihnen so nahe, versüßt das glückliche Paar auch Ihre Tage mit Liebe. Ist etwas Seligeres auf der Welt als Liebe, schöne, zarte, treue Liebe! Und Sie und die treue Pflegemutter genießen nun die Früchte Ihrer Sorgfalt. Segen Gottes sei nun mit und bei Ihnen!

Von Herder.

Auch von mir ein Lebenszeichen, guter, lieber, unvergessener und unvergeßlicher Treuer! Warum schweigen Sie so? Seit Luise Ihnen entflohen ist, sollten Sie desto mehr schreiben. Ich für mich bin herzlich leer. Bald schicke ich Ihnen etwas, zum Theil mit Gothischen Buchstaben gedruckt; daher sehr leserlich und kräftig. Was sagen Sie zu unserm Jenaischen Atheisten?[1] oder vielmehr Atheistlein; denn er ist klein von Person, die Nase ist das Größeste an ihm. Er wünscht so gern mit dem Scheiterhaufen (versteht sich nur von weitem) bedroht zu werden, damit er schreien könne: „Man will mich brennen!" Leider aber ist das Holz hier so theuer, daß man auch den Gefallen ihm nicht erweiset.

Ach, lieber, biederer Deutscher, wir erleben es noch, daß Süddeutschland republicanisirt werde. Wir sind am Ablauf des Jahrhunderts; da geschieht alles mit beschleunigter Bewegung.

Von Voß' Horaz habe ich ein paar Stücke gelesen, kraftvoll, genau bis auf den Nagel und jede Kerbe, aber — wenn Horaz in seiner Sprache so gesungen hätte, glauben Sie wohl, ein Römer hätte ihn gelesen, Horaz hätte sich erhalten? Aber dies unter uns. Jeder thue sein Werk! Lebt wohl, Ihr Lieben!

---

200. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 2. und 5. April (17)99.

Ewigtheurer! Wir waren am heiligen Fest bei Ihnen und haben unser Opfer im Geist dargebracht. Ach, wir haben nichts als des Herzens Gold, Weihrauch und Myrrhen. —

Sie haben doch Ihre Gedichte im Monat März des Mercurs gefunden? Sie sind wie Worte des Himmels. Ach, kein Ohr der Erde will sie ja vernehmen. Krieg, Krieg und immer Krieg, das ist die Losung, die uns aus Männer- und Frauenmund entgegentönet. Wir hoffen noch auf Preußens Friedensengel; verschwindet dieser, dann ist freilich das Wort der Verwüstung gesprochen. Wir denken wie Sie:

---

[1] Fichte.

Wenn ein Gottfeind mich bekriegt,
Jeden Frieden ging' ich ein.

So eben wird abgeſchrieben für den Mercur das ſchöne „Hole Gedanken vom Himmel.“[1] Sie ſind ja unſer Sprecher der Nation. Den Grenadier haben wir noch; aber wo die Grenadiere? Und doch ſcheint das Glück kommen zu wollen; wir wollen hoffen.

Jean Paul iſt nichts weniger als kränklich d. h. hektiſch. Sein Geiſt iſt freilich ſeinem Lebensalter vorangeſprungen und hat die edle Lebenskraft im Hirn concentrirt; daher ſieht er denn ſo — einigermaßen — manchmal — einem jungen Greis ähnlich. Sein Herz und Kopf iſt jung und friſch, doch wäre es beſſer, wenn das Gleichgewicht zwiſchen Geiſt und Körper beſſer gehalten wäre. „Wenn er nur eine Frau hätte!“ rufen wir alle, und er rufts uns allen weit vor. — Wenn die Herzensſchweſter und ich eine für ihn zu ſuchen hätten, wir würden ihm ſchon eine finden; eine leichte Arbeit iſt es aber nicht. Er mag ſie ſich in Gottesnamen ſuchen und finden. Er verdient ein liebes Weib; ſie muß aber reich ſein; denn immer zu ſchreiben und kein Amt zu begehren, dieſe Ausſichten gefallen mir nicht. —

Wir hofften Ihnen die Metakritik zum Geburtstag zu ſchicken; ſie iſt aber noch nicht fertig.

Von Herder.

— Im Druck nämlich: denn geſchrieben iſt ſie längſt und gedacht leider ſeit bald zwanzig Jahren. — Ihre poetiſche Einkleidung, lieber Prophet, iſt buchſtäbliche Wahrheit worden:

Vorüber iſt die Zeit der Scheiterhaufen;
Man läßt die armen Sünder laufen.

Dem Ich- Nicht Ich iſt dieſe Woche die Entlaſſung zugeſandt worden, die er ſich durch arrogante Inſulte, von denen man keinen Begriff hat, ertrotzt hat. Die kritiſche Philoſophie charakteriſiret ſich ganz durch Arroganz, Blendwerke und Inſulten. Sie werden in der Metakritik davon Proben finden; ich irre mich ſehr oder ſie wird dem Dichter des rothen Buchs, dem Sprecher der reinen Vernunft, Sittlichkeit und Wahrheit, manchen kräftigen Spruch nicht ablocken, ſondern erzwingen, worauf (auf das Erzwingen nämlich) ichs geſtellt habe. Die Zeit der Tändelei und Scharrfüße iſt vorüber. Die böſen Folgen in verwilderten Köpfen und irregeleiteten Jugendjahren kommen mir wie Fluten an den Leib. Parliamo, ſagte ich zu mir

[1] Fünffüßige Verſe, um einen Daktylus kürzer wie die Hexameter. „Wie gefallen Ihnen dieſe Fünffüßer?“ hatte Gleim geſchrieben. „Unſerm Schmidt gefallen ſie, er hat ſie Gleimſche Verſe getauft.“ Gleim wendet ſich in dieſen Verſen an den Himmel, der ſich der verwilderten Welt erbarmen möge.

ſelbſt, per la verità, l'umanità, necessità, parliamo. — Gefliſſentlich iſt ſie hie und da mit Scheidewaſſer geſchrieben; denn ſie ſoll ſcheiden. Mein Scheidewaſſer iſt aber rein Quellwaſſer, aqua regis, und für jeden richtigen Verſtand purissima aqua fontana.

Wir wollen dem Mercur Ihr prächtiges und energiſches „Hole Gedanken" darbieten; es kommt zu rechter Zeit. Ach, wenn in Deutſchland etwas zur rechten Zeit kommt! Fuimus Troes!

Aber muthig! Mit 1800 gebe ich und einige mit mir eine Aurora heraus; die Ankündigung, ſobald ſie gedruckt iſt, ſende ich Ihnen, Memnon, Sohn der Aurora, der von jedem erſten Strahl Aurorens tönet. Wünſchen Sie ihr Glück auf ihrem leuchtenden Weg, daß ſie nicht zu bald verſchwinde. —

201. An Herder.

Halberſtadt, den 10. April 1799.

Die Himlyſchen Eheleute (ſie leben himmliſch) gaben dem Achtziger in ihrer Wohnung (ſie iſt kein Hüttchen, iſt ein Prachthaus) ein Feſt, wie noch keins einem Kaiſer oder, weil der Fürſten mehr iſt, noch keinem Fürſten gegeben iſt. Der Feſtmann wurde mit Geſang in Empfang genommen, alle ſeine Freunde waren zuſammengeholet, ohne daß ers wußte. Lorbeerkränze kränzten ſeinen uralten Kopf, Blumenkränze dufteten Weihrauch und Myrrhen; zwei Levkoien waren ſo ſchön, als wenn die Göttin der Blumen ihrem Lieblinge ſie ſo ſchön verſchafft hätte. Unſere Herder waren zugegen; ich habe ſie geſehen; ſie waren wie wir alle geſund und fröhlich; wir machen Eine Familie. Gott erhalte Sie! Ihres Gleichen ſind nur im Himmel! —

Fichte hat an mich geſchrieben; wunderbar! denn ich kenn' ihn nicht; hat mir ſeine Appellation geſchickt. Antwort war: die neue Philoſophie zu ſtudiren, ſei ich zu alt; bei meiner alten hätt' ich bis in mein achtzigſtes Jahr mich wohl befunden; ich wünſchte, daß er bei ſeiner neuen in ſeinem achtzigſten Jahre ſich ſo wohl befinden möchte. Scheut' ich nicht Händel, ſo ſchickt' ich ihm das poetiſche Kindlein, das ich in dieſen Brief mit einſchließen werde, wenn die Zeit zum Abſchreiben mir gelaſſen wird. Fichtes Gott ſoll ja der Gott der alten proteſtantiſchen Theologen geweſen ſein. Mags doch, der meine iſt Herders Gott. Die Appellation wird, hoff' ich Götter nicht machen. —

Unſer lieber Hans Paul Richter muß nicht heirathen! Eine reiche Frau macht ihn nicht glücklich und er eine arme nicht! In meinem Alter, das ein ſchönes, aber kein hohes iſt (denn viermal zwanzig iſt achtzig, und zwanzig ſind ſo bald verlebt), wird er ein alter Mann ſein. Er arbeitet ſich alt! Hätt' ich eine Tochter, ich gäb' ſie ihm. —

202. An Gleim.

Weimar, den 3. Juni (17)99.

Nicht also, beſter Freund, Vater und Bruder. Auch hier ſind die Muſen![1] Ja wo wären ſie ſonſt als hier? Wer unſere Sprache verderbt, hat uns alle ihre Tempel und Tempelchen verdorben; wer die geſammten Erkenntnißkräfte der Menſchheit ins Ueberſinnliche hinſchleudert und alle Willenskräfte von einem überſinnlichen „Du ſollſt!" abhängen läßt, und dies mit einer verbietenden angemaßten Gewalt gegen alle andere Denk- und Seharten thut, und auf dieſen abſcheulichen Weg des tranſcendentalen Egoismus Junge und Alte hinzerrt u. u. u. u. — ich dächte, gegen den könnten und dürften doch auch Muſen aufſtehn und ein beſcheidenes jungfräuliches Wort reden. Mit ihrer beſtählten Eſche, dächte ich, ſollte die nimmermüde Pallas aufſtehn und die kleinen Briareus mit tauſend Armen durch einen Armſtoß vom Olymp treiben!

Meine Muſe iſt dieſe beſtählte Pallas nicht; ſie ſpielt als eine beſcheidene Jungfrau. Als ſolche kann und darf und wird ſie ſprechen, was auch der höchſt unkritiſch-kritiſche Schwarm dagegen ſage. Und das verübelt mir Gleim? der Grenadier, der Beſchützer des Vaterlandes? Auch hier ſind, Vaterland, Jünglinge, wehrloſe, für alles Gute und Böſe offene Gemüther zu beſchützen, zu vertheidigen. Auch hier ſtehen (der Abſicht nach) zerſtörte Herde unſerer Nation, was Leibnitz, Baumgarten, Leſſing und ſo viele, die in Ihrem Muſentempel hangen, gewirkt und erbaut haben; ſie werden angeſchnauzt und angeſchnallt, beſtäubt, geläſtert!

Alſo, Beſter, Krieg iſt mein Lied![2] und, hoffe ich, wirds bleiben, bis mein Muſentempel gefegt, geſäubert iſt. Zwar nur ein Spinnenkrieg; aber auch die Spinnen ſind häßliche mordende Geſchöpfe. Leſen Sie bei Reaumur ihre Beſchreibung. —

Haben Sie Richters Briefe[3] geleſen? Sie müſſen ſie leſen. Es iſt ſtellenweiſe das Reifſte, was er geſchrieben hat, voll großen und zarten Sinnes, übrigens ganz in ſeinem mehr hindeutenden als ausmalenden Charakter. Lege et gaude! Und dem Kriegführer mit den Spinnen ſeid hold,

[1] Gleim hatte auf die Ueberſendung der Metakritik geantwortet: „Tief hinein in die Kantiſchen Steppen ſind Sie gedrungen, haben, was in ihnen verwüſtet zu werden verdient, verwüſtet, haben zermalmet, wie Kant zermalmte. Kanten und die Kantianer ſtell' ich mir vor ſtehend um Hercules wie arme Sünder; ſie werden aber wider den Stachel lecken; ich fürchte, ſie werden meinem Herder böſe Stunden machen. — Würden Sie den Muſen zu entſagen durch den Streit mit dem Unholde genöthiget, was verlören die Muſen!"

[2] Anklingend an das Lied des Grenadiers hatte Gleim geſchrieben:

Krieg iſt mein Lied! weil Friede nicht
Sein kann, ſo ſei es Krieg!

[3] Briefe und bevorſtehender Lebenslauf.

lieber Sänger; an ſeiner Lanze, die ein ehrlicher Beſen iſt, klebt kein Blut; er jagt ſie nur zum Tempel hinaus. —

Krieg iſt mein Lied! die garſt'ge Brut
Zu Thür' und Thor hinaus!
Erhebt die Lanzen! Kehrt ſie gut
Und reiniget das Haus!

Zwiſchen unſere Lippen kommt kein Spinnengewebe. Es ſoll eine treffliche weiche Charpie ſein; hinaus alſo in die Lazarethe, ins blutige Lager!

P. S. Eben merke ich, daß ein Lied von Einer Strophe nur ſo ein Ruck zum Liede iſt. Continuemus ergo! Krieg iſt mein Lied — Haus!

Seht ihre Krallen! ſehet, wie
Die Spinnenaugen glühn:
Und wie, was nicht entfliehen kann, ſie
Ausſaugend an ſich ziehn.

Auch kleksen ſie ihr Kothgebräu
Uns auf die Naſe. Marſch!
Kein Kopf erſann dies Weltgebäu,
Es ſchuf es nur ihr —

Krieg iſt mein Lied! da capo.

Um Vergebung über den neuen Reim! er iſt aber höchſt prägnant und verificirt ſich aus der Litteratur- und Naturgeſchichte; alſo iſts ein guter Reim. —

Von Herders Gattin.

Hinter dieſem Brief kann und darf ich nichts ſchreiben. Sie ſehen, daß der Held trotz dem edlen Grenadier Muth hat. Er hat noch keinen Winter ſo geſund und heiter zugebracht als dieſen, ſo lange er bei der Metakritik war. Wenn Sie indeſſen hören, daß er und ich ſchon etwas graue Haare tragen, ſo ſind es ganz andere Dinge, die ſie uns auf den Scheitel pflanzen, und die man lieber ſtillſchweigend erträgt, um nicht den Freunden einen Schmerz und den Feinden eine Luſt zu machen. Geduld überwindet ja alles!

---

203. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 19. Juli 1799.

Unvergeßner, einziger Freund! Ich will Sie nicht mit dem Detail plagen, warum ich bisher nicht habe ſchreiben können. Mein Körper und meine Seele ſind wechſelſeitig in einem fatalen Zuſtand von Unwohlſein, dem ich allein durch ein Pflanzenleben entgehn kann. —

Vor allem ein Wort von Dohms. Wir haben ſie kennen lernen, die

vortrefflichen Menſchen, und die Einſtimmung unſerer Geiſter mit ihnen hat uns den wohlthätigſten Eindruck zurückgelaſſen. Warum mußten wir ſie doch ſo oft verfehlen! Sie können Ihnen nichts Herzliches, Erfreuliches genug ſagen. — Dohms Verſtand, Sanftheit, genialiſche Lebensweisheit machen ihn zum liebenswürdigſten Mann, und ſie die verſtändige, zu allem Guten und Edlen raſche, thätige Seele. Könnten wir doch mündlich uns mit Ihnen über ſie freuen! Sehr oft denken wir daran, daß wir Dohms Kunſt und Arbeit die nördliche Demarcationslinie und unſern nördlichen Frieden bisher zu verdanken haben. Haben wir ihm nirgend einen Kranz für dieſe Geniusthat gegeben?

Den König und die Königin (von Preußen) habe ich nur von weitem geſehen. Sein Ernſt und ſeine Feſtigkeit und ihre Holdſeligkeit flößen ein doppeltes Vertrauen ein. So iſt alſo wieder ein König auf dem Thron, dem Treue, Gerechtigkeit und Billigkeit etwas gilt! Unſere Augen und unſer Gemüth iſt auf ihn gerichtet. Gott gebe ihm Muth und Kraft, den edlen königlichen Weg zu gehn! — Es iſt höchſt intereſſant, das königliche Paar, mit den menſchlichen, häuslichen, bürgerlichen Tugenden. O daß ſie durch keine Sirenenſtimmen verführt werden! —

Von Herder.

— Ja, ich habe Ihren König geſehen; geſprochen nur einige Worte[1], ſo wie auch die Königin; es war in der Menge, und die Zeit litte nicht viel Geſprächs; unnützes Geſpräch ſcheint er auch nicht zu lieben. Ein ernſter, ſchlichter Mann; dabei ſcheint er ſo feſt, ſo ruhig, abſagend allem eitlen Prunk. Wenn man von einem König ſagen kann: „Ein guter König, der das Beſte will, ein ſicherer, geſetzter, reiner Mann, ein Freund der Wahrheit", ſo ſcheint es dieſer. Seine kurze Regierungsgeſchichte ſagt dies mehr und beſtimmter und lauter, als ichs vom kurzen Sehen ſagen könnte. Mich freuts aber, daß ich ihn geſehen habe. So auch die Königin: ein Weſen von der glücklichſten Natur, die Naivetät und Grazie ſelbſt; dabei hat ſie, wie ihre Schweſter, die Taxis, die auch hier war und mit der ich mehr als mit ihr ſprechen konnte, und wie ihr Bruder der Erbprinz, ein trefflicher Menſch — alle haben einen Familienzug in der ſprechendſten Gegend des Geſichts (Stirn und Augen), der tieferes Gefühl, und zwar wohlwollendes, freundliches Gefühl, mit Anmuth, Frohſinn und Leichtigkeit vereinet. Ein ſanfternſter König neben einer Gemahlin, die das Bild der Hebe, der frohen Jugend ſelbſt iſt, und die in einander den Werth erkennen, verdienen das glücklichſte Paar zu ſein und viel Glück um ſich zu verbreiten. Das thut, dünkt mich, der König auch und wirds thun; das halbe Deutſchland, ja mehr als die Hälfte, hat ihm

[1] Gleim ſchrieb darauf, es ſei ihm gar nicht recht, daß ſein allergnädigſter Landesvater mit Herder nicht mehr als mit andern Leuten geſprochen habe.

jetzt ſchon ſeine Errettung zu danken. Gebe der Himmel, daß in der Reihe von Jahren, in denen er regieren kann, die Menſchheit ihm noch tauſendfach mehr zu verdanken habe! Ach, ſie bedarfs!

Vom Könige auf den Miniſter zu kommen. Was meine Frau von Dohm geſchrieben hat, iſt ſo und nicht anders. Wir haben liebe Tage mit ihnen gehabt, und ich darf wohl ſagen, über meine Erwartung liebe Tage, ob ich gleich aus den Erzählungen Ihres Hauſes und Jacobis vieles zu erwarten Urſache hatte. —

Von meinem Herzenszuſtande kann ich Ihnen wenig ſagen, liebſter Freund und Gevatter; er iſt etwas gedrückt und einſam. Wenn ich nur erſt wieder in die Arbeit kommen könnte! nämlich in meine Geiſtesarbeit; an anderer fehlts nicht.

Richter iſt jetzt auf einer Wanderſchaft nach Gotha und Eiſenach, wie er vor kurzem in Hildburghauſen war. Solche Wanderſchaften ſind ihm neues Capital zu Intereſſen ſeines Geiſtes, alſo Erwerb und Grund neuen Erwerbes. — Er iſt voll Jugend der Seele und Ihr wärmſter Freund. —[1]

---

204. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar den 11. October (17)99.

— Mein Mann hat einige Wochen auf dem Land zugebracht, auf einer geſunden Höhe unſerer Gegend; er kam vergnügt wieder heim. Im September verſammelten ſich unſere abweſenden Söhne um uns herum; da hatten die Eltern ſüße, zufriedene Empfindungen, mit Hoffnungen und Wünſchen durchwebt. — Unſer Adalbert iſt vor acht Tagen nach Franken gegangen.[2] Unſere Kinder finden hier kein Vaterland, ſie müſſen es auswärts ſuchen, und da erweckt Gott Menſchen als ſeine Werkzeuge, an die man nicht dachte. Adalbert iſt zu einem Freund unſeres Richters gegangen. —

Von Herder.

Guten Abend, lieber, beſter Gleim! da bin ich ja auf einmal bei Ihnen! Die Pfeifen angeſteckt! Sie ſitzen im Schlafrock vor mir; wir ſchwatzen und Sie kehren die Mütze fleißig umher. Die Pfeife iſt dem Onkel ausgegangen!

---

[1] Gleim hatte geſchrieben: „Nun erſt leſ' ich Richters Briefe, wie ſie geleſen werden müſſen, an jedem Morgen um vier Uhr einen Brief; ſein Letztes iſt mir immer ſein Beſtes. — Möcht' er nicht 9 Loth Kaffee des Tages und ſparſamer Wein trinken! — Den Brief über die Philoſophie ließ ich, wenn es erlaubt wäre, beſonders abdrucken. Das letzte Wort dieſes Briefs (über Herder) iſt ein Obelisk, wie keinem Kaiſer und keinem Gelehrten einer geſetzt wurde!"

[2] Er war in letzter Zeit auf einem von einem Mennoniten verwalteten Gute bei Weimar geweſen.

her den Wachsſtock! — Ja wer eben jetzt nur da ſo in der Wirklichkeit ſäße! Und doch iſt die Erinnerung und die Dichtung eine ſchöne Gottesgabe. —

Richter iſt Hildburghauſiſcher Legationsrath geworden, und iſt jetzt in Hildburghauſen. Ich begleitete ihn und Gerning bis Ilmenau; dieſer (auch ein Legationsrath) wird einige Monate in Ilmenau zubringen, bei Knebel, der da wohnet. Mein Auguſt war auch von der Partie, und die Reiſe war luſtig. Wills der Himmel, ſo komm' ich mit dem Hildburghauſiſchen (nicht aber mit dem Calabreſiſchen) Legationsrath einmal zu Ihnen hinüber, Hans Paul alſo mit dem Propheten Baruch (nicht Jonas oder Jeremias). Nur wir müſſen leben, wenn dies geſchehn ſoll; ſonſt gehts nicht. —

Im Schillerſchen Muſenalmanach werden Sie eine kleine Epopöe von einer nicht etwa nur jungfräulichen, ſondern ſogar fräuleinlichen Dichterin leſen, die Dorothea zwar nicht ausſticht, aber mit ihr wetteifert. Die Dichterin lebt hier und hat ein entſchiedenes Talent für Malerei und Dichtung.[1]

Die alte gute la Roche fährt morgen wiederum ihrem Offenbach zu. Eben ſchied ſie von uns. Sie iſt jung wie ein Mädchen von fünfzehn Jahren, verſteht ſich, nicht von Geſicht, ſondern in der gutmüthigen Täuſchung, alle Menſchen gut zu finden. Das iſt oder mag ſein ein angenehmer Schleier, den ich auch ziemlich lange zu tragen das Vergnügen gehabt habe; ſeit einigen Jahren iſt er aber verhenkert zerriſſen, wie Scarrons Wamms; darum trage ich ihn jetzt gar nicht. —

Die Frau Kriegsräthin Himly[2] zeigt, daß ſie ihr älteres Prädicat „flüchtiger Geiſt" noch nicht abgelegt habe. Kaum verheiratet und — nach Hamburg, nach Berlin, — weiß Gott, wohin weiter?

Wir haben einen Portugieſen hier gehabt, wie es wenige geben mag, den Geſandten Aranjo, den die Directoren der Lutetia in den Tempel geführt hatten. Ein vortrefflicher Mann, der Klopſtock äußerſt hochſchätzt. Er kam von Hamburg. Sein Secretär hatte es unglaublich weit im Verſtändniß der Klopſtockſchen Oden gebracht und der Geſandte Stücke von Gray und Dryden ins Portugieſiſche mit einer Genauigkeit und Schönheit überſetzt, daß — ich einen Strich machen muß, ſo ſchön ſind ſie.[3] —

Und Sie, liebſter Gleim, leben wohl! wohl! wohl! in dieſem winterlichen Herbſt eines ganz winterhaften Jahres. Alles geht verkehrt in der Welt; ſo muß die Witterung auch verkehrt gehn. Die Menſchen ſind mit Reſpect zu

---

[1] Herders Gattin ſchreibt am 11. November bei Ueberſendung des Muſenalmanachs, die Buchſtaben D. E. F. ſeien von Herder, den Schiller im Augenblick, da ſchon gedruckt worden, angelegentlich um Beiträge gebeten, weil das Gedicht von Fräulein von Imhof den Almanach nicht gefüllt.

[2] Himly war zum Kriegsrath und geheimen Secretär beim auswärtigen Departement zu Berlin ernannt.

[3] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 206 f.

melden, toll und kalt, so muß das Jahr auch sein. Wir aber wollen uns wärmen mit dem Pelz des Wohlwollens und dem Brusttuch der Freundschaft.

Meine Aurora geht nur mit dem Jahr 1801 auf; sonst käme sie ein Jahr zu früh; das wäre gegen den chronologischen und politischen Kalender. Addio, amatissimo mio! addio, letizia e esperanza.

---

205. An Herder.

Halberstadt, den 27. October 1799.

Gestern früh zehn Uhr kam unser lieber Wilhelm Herder, wie ein wahrer Pilger, glücklich im Hüttchen an! Das war eine Freude! Vater und Mutter im Aug' und im Herzen, war er uns ein lieber Gast zu Mittag und zu Abend, die Nacht aber konnten wir ihn nicht herbergen; unsere Betten sind im gastvollen Stolbergischen Hause. — Alle Bitten, heute noch zu bleiben, waren umsonst. — Diesen Morgen sieben Uhr nahm er das Frühstück im Hüttchen; wir saßen, wie wir, wenn unsere Herder im Hüttchen sind, zu sitzen pflegen, sprachen von Eltern und Geschwistern. Das Bündel wurde geschnürt, und unser Wilhelm nahm seinen Wanderstab, den knotigen, mit dem er alle Bonaparte zu Boden schlagen kann. — Bankerot will er nicht werden; also wird er, wie man ihn macht, von den Hamburgern umsonst lernen.

„Unsere Kinder finden hier kein Vaterland." Das ist keine Lobrede dem Vaterlande, daß Adalbert so weit weg von Euch, Ihr Theuern, geschieden ist, und auf die Weise, die Wilhelm erzählt hat, das ist keine Ehre dem Fürsten des Vaterlandes. Wär' ich zu Berlin, so wären alle Herder schon Preußen. Unser guter König thut alles Gute, das ihm zu thun empfohlen wird. — „Nun lob' ich ihn!" fängt ein Loblied auf ihn an, das ich in die Jahrbücher geben werde.

Titan und Aurora sind oft der Inhalt der Morgenlieder meiner immer noch mir getreuen Muse; sie singt aber alles nur im Hüttchen; außer ihm tönen sie nicht. „Ach, daß Raum und Zeit uns trennt!" seufz' ich mit Ihnen, Freund und Bruder. Die hiesigen Freunde sind alle keine Herder! Schmidt, mein nächster Nachbar, wohnt zehn Meilen weit vom Hüttchen. Dohms sind wieder hier, jetzt aber im Holsteinischen, ein Gut zu besehn. Himlys reisen nun zu Ende des Monats ab.[1]

---

[1] Dies geschah nicht, da der König Dohm aus Rücksicht auf seine Gesundheit seinen Urlaub aus freien Stücken um sechs Monate verlängerte.

206. An Gleim.

Weimar, den 11. November 1799.

Dank, Dank für die väterliche Aufnahme unſeres reiſenden Fußgängers. Er nahm Sie und die Schweſtern im Herzen mit ſich. Künftigen Sommer kommen wir auch zu Ihnen wallfahrend. Gebe der Himmel uns nur Geſundheit und Frieden! Frieden!

Auch Dank für Ihren Luther! Lob verdiene ich nicht, aber Aufmunterung gegen die Canaille.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn,
Und kein'n Dank dafür han.

Richter iſt fleißig, und grüßt Sie ſehr. In Jacobis überflüſſigem Taſchenbuch iſt von ihm eine Huldigungsrede an die Sonne, von mir auch ein unbedeutendes Gedicht nach der Allegorie Platons. Jacobi hat einen breiten Brief an Fichte drucken laſſen, den Sie ſelbſt leſen mögen. Das Zeug nimmt noch kein Ende. Wir wollen uns, Liebſter, an unſerm alten Herr Gott halten, mit alter Treue und Glauben und alter Freundſchaft zu einander. —

---

207. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 27. November 1799.

Ich dank' Ihnen, heilige, liebe theure Herzensſchweſter, für den herrlichen (Schillerſchen) Almanach und für das herrlichere Schreiben. Meines Herzensbruders Gedichte, ſind keine Schottiſche, ſind ächte Zahlperlen. Schillers Erwartung und die Glocke tilgen ſeine Xenienſünden, beſonders die Glocke, die ein Diamant in ſeinem Lorbeerkranz ſein wird.[1] Meines auch lieben Knebels Gedicht iſt eine der lieblichſten Roſen im Garten ſeiner Liebe. —

Jacobi hat mir ſeinen Brief an Fichte geſendet. Breit iſt er und lang; was aber ein Greuel, weil ichs nicht ausſtehn kann, daß er Weisheit zur Thorheit und Fichten zum Meſſias macht! Der arme Mann! Als er Leſſingen zum Atheiſten machte, da war er ſolch ein Schwärmer noch nicht. Herzensbruder, wir halten feſt an unſerm lieben alten Gott! — Die Menſchen auf Thronen und Seſſeln ſind, wenns wahr iſt, daß die beiden Kaiſer Todfeinde ſich einander geworden, ſind wie toll geworden. —

Falks Almanach[2] hab' ich noch nicht leſen können; die Lettern ſind mir zu klein. Feinde hör' ich, hätt' er wieder ſich gemacht. St. Pauls Hul-

---

[1] Am 11. ſchrieb er, Goethes Propyläen habe er zu leſen angefangen, die Darſtellung Raphaels habe ihm einige Verſe auf letztern entlockt.

[2] Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire.

digungspredigt im überflüssigem Almanach ist mir zu witzig gewesen; wo er herzlich ist und verständig, da ist er mir ein Halbgott, oft ein Dreiviertelgott! —

208. An Herder.

Halberstadt, den 22. December 1799.

Der alte Gleim hat seinen nicht alten guten Schreiber verloren[1]; seine sonst so guten Augen sind zu nicht guten geworden. Das klagt er ungern seinen Heiligen, muß aber, damit sie wissen, warum er seltener als sonst an sie schreibt und nach ihrem Befinden sich erkundigt.

Die Jahre fliegen wie Blitze; man lebt in ihnen nicht für seine Freunde, wenn man nicht an sie schreibt. Das sagt' ich dem Nichtschreiber Klopstock vor etlichen Wochen, und er schreibt nicht! Der also lebt für den alten Gleim nicht mehr, lebt aber sein irdisches Leben für die schlummere Nachwelt, für die Ewigkeit seines Irdischen, die der alte Gleim zu leben der Mühe nicht werth hält!

Die Jahre fliegen wie Blitze. Das zweifach geschwänzte kam an, und flog mit blutigen Schwingen, und ist so nahe nun schon dem Meer der Ewigkeit, das alle verschlingt.

„Was machen in ihm in diesem Augenblicke meine Heiligen zu Weimar doch wohl?" fragt sich der alte Gleim, und setzt sich, wie ein Fichtler, und will in diesem Jahre noch seinen Heiligen ein Zeichen seines Lebens geben. Himlys sind zu Braunschweig. Dohms sind hier und werden den Kinderabend bei mir im Hüttchen sein. Schmidt brütet auf seinem Uebersetzungsneste. Der alte Gleim ist einsam und die Galle läuft ihm oft über; niemand sieht in den Ueberlauf als seine liebe Getreue, das Mädchen, das man Muse nennt. Erfreuen Sie, Herzensschwester bald den alten Graubart mit dem alten Gastgeschenke, zu dem Sie neulich ihm Hoffnung machten[2], und nehmen Sie zum Weihnachtsgeschenke von ihm die beigehenden gedruckten Blätter, Vorläufer von einer Sammlung von Zeitgedichten in diesem langgeschwänzten Jahre, die nichts anders sein wollen als Anschlagezettel an die Ruinen des eingerissenen Tempels der Humanität.[3] —

---

[1] Am 11. November hatte er schon geschrieben: „Der Tod hat meinen nächsten Nachbar, meinen guten Schreiber Gailing abgeholt; er meldete sich auch bei mir." Auf ihn beziehen sich wohl die Verse Nach Beerdigung des Nachbars VII, 266 f.

[2] Am 11. November hatte sie geschrieben: „In wenig Wochen schicke ich Ihnen einen Naturhymnus von Shaftesbury, den auch Sie gesungen haben so vielfach. Das rechte Gefühl hat nur eine Stimme."

[3] Zeitgedichte vom alten Gleim. Seinen Freunden zum Geschenke (2 Bogen).

209. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 27. December (17)99.

Nun keinen Augenblick aufgeſchoben, Ewigtheuerſter! hier iſt der liebe Gott und (Shaftesburys) Hymnus an ihn.[1] Ach, Ihr lieber Brief! wie erquickt uns die Stimme Ihres Herzens! Gott und die Natur haben uns ewig zuſammengekettet; woher ſonſt dieſe unausſprechliche Bewegung, wenn wir Ihre Freundesworte hören! Treuer Freund, ſo wollen wir mit umſchlungenen Händen und Herzen wiederum ein neues Jahr beginnen, die Welt und ihr Treiben vergeſſen. Der unausgegätete Garten, ah er ſchießt gar zu garſtiges Unkraut. —

Den guten Richter müſſen Sie bei all ſeiner Manier immer lieb behalten; dieſe reine, ſchöne moraliſche Natur, wie ſie unter den vergötterten Autoren nicht immer gefunden wird. Ihr Andenken, Ihr Beifall freute ihn ſo innig. — Je länger wir mit ihm umgehen, deſto lieber wird er uns; die Anſtaunungen gegenſeitig haben ſich in natürliche wohlthuende Gefühle verwandelt. Auch hat er gefunden, wornach ſich ſein Herz geſehnt hatte, ein ihm gleichgeſinntes, ähnliches liebes Mädchen; nur ſind ihre Eltern und Verwandten dagegen. Freilich wäre es gut, wenn er nur irgend eine beſtimmte Einnahme von etwa 4—500 Rthlr. hätte; ſo ganz allein auf die Autorſchaft ſich zu etabliren iſt auch gar zu kühn; Krankheit und mancherlei Zufälle können dieſe Einnahme hemmen.

Theuerſter, die Werkzeuge der Vorſehung ſind doch nur Menſchen zu Menſchen, edle, gleichgeſinnte Menſchen. Können wir zuſammen nichts für ihn erſinnen? Hören Sie einmal. Die Schweſtern Ihrer Königin, die Herzogin von Hildburghauſen und die Erbprinzeß von Thurn und Taxis, ſind ihm ſehr gewogen; er ſollte auch die Königin hier ſehn, es wurde aber durch einen Dämon verhindert. Die Königin hat ihn nach Berlin einladen laſſen, in ſehr gnädigen Ausdrücken. Jetzt hat er ſeinen Titan dieſen drei Schweſtern dedicirt (dies bleibt unter uns bis Oſtern, da der erſte Theil erſcheint). Wie? Beſter, gibt es keine Präbenden oder Canonicate für einen Dichter dieſer Art? Wir arme Deutſche haben auch gar kein Vaterland, das mit den feinern Seelen und Geiſtern zart mitfühlete, daß ſie ſich nicht am Joch der Nothdurft faſt erdrücken müßten. — O verzeihen Sie meine weiblichen Gedanken, meine voreiligen vielleicht! Aber wenn die Guten und Beſten es nur bei der Bewunderung bewenden laſſen, ſo wird die Zeit der Bewunderung vorübergehen, und niemand denkt daran, ob und wie er etablirt iſt? Seine Gedanken ſind auch immer im goldenen Zeitalter; er weiß nicht, was das Leben bedarf. Seine drei Brüder hat er bisher unterſtützt; zwei ſind verſorgt, der dritte wird es noch; einer von ihnen hatte ihm Kummer gemacht — doch das

[1] Die zweite ganz veränderte Ausgabe von Herders Gott.

iſt vorüber. O wenn die Vorſehung etwas für ihn thun könnte, wenn die Königin und der König die Werkzeuge dazu würden? Wer ſagte es ihnen? Sinnen Sie doch darüber nach, Seher Gottes.

Ich weiß nicht, ob mein Mann dieſen Brief gutheißen wird; ich habe nur meinem Herzen gefolgt; wenn es unverſtändig, kindiſch war, o ſo ſehe ich, daß ich in dieſer Welt ewig ein Fremdling bleibe. Ich darf nicht hinzuſetzen, daß dies alles nur Ihrem Herzen geſagt iſt, und daß Richter nie, nie etwas davon erfahre. Er wünſcht ſich nichts; denn ihm mangelt nichts in ſeiner Welt als nur das Mädchen. —

Von Herder.

Nun noch zum Ende des Jahrs und des Jahrhunderts mit der böſen Sieben und den zwei krummen Schwänzen einen fröhlichen Glückwunſch auf das neugebackene Semmeljahrhundert, deſſen zwei Nullen wir noch zu jenem zählen müſſen und wollen, damit das Hundert voll werde! Wohl, wer wie Sie zur Zahl 7 als einer vollkommenen heiligen Zahl gehört, und ihre ſchöne Bitte, ja ihren beſſern frühern Umfang durchlebt hat! Ich ſtehe hinter Ihnen und ſchließe mich, o wie furchtſam und beſcheiden! an die Reihe derer an, die wenigſtens nicht zerrütten und Böſes ſtiften wollten. Wie beſchämt ſtehe ich da! habe ich mehr gethan als geſpielet!

Guten Muth indeſſen zum Schluß 1800! es wird uns manches aufſchließen, alles aber wollen wir nicht erwarten. Indeſſen iſt die Zeit des Falls in ſeiner Beſchleunigung. Bonaparte ſpielt das höchſte Spiel; möge es für Europa heilbringend werden! Die zwei Anreden (an Bonaparte) freuen mich ſehr; ſie ſind die Sprache Ihres unveränderten Herzens und ſchön verſificirt. An Haß und Abſcheu gegen das elendbringende Volk gebe ich Ihnen nicht nach; aber es iſt einmal ein Ferment unter den Völkern.

Was Ihnen meine Frau über Richter geſchrieben hat, laſſen Sie Ihrem väterlichen Herzen in der Stille empfohlen ſein! Sie wiſſen es ſelbſt, daß, je leiſer man bei und zu ſo etwas mitwirkt, deſto kräftiger und beſſer. Herzlich gönnte ich dem, wie mich dünkt, faſt über Kräfte arbeitenden Geiſt eine ſolche Verſorgung, die er durch ſeine vielen ewigen Gedanken vor ſo vielen, ich möchte ſagen vor allen Schriftſtellern verdient hat. Und ein ſtiller Wunſch ſagt mir: „Die Vorſehung wird für ihn ſorgen!“ Das Papier geht zu Ende. Leben Sie wohl, Herzensfreund, Vater und Bruder! Heiter und jung ergläuze Ihnen der Stern des neuen Jahres! Ihre Handſchrift iſt uns ſehr leſerlich; nach zehn Jahren wird ſie uns, je unleſerlicher, deſto lieber ſein. Nicht Ihre Feder, Ihre Seele ſchreibt in uns, weil Ihr Herz in uns wohnet. Nochmals Heil und Segen Ihrem ganzen Hauſe von Ihrem kranken, unnützen Herder.

---

210. An Herder.

Halberstadt, den 16. Januar 1800.

Wie so gerne möchte ich mit Euch, meine Liebsten und Getreuesten, eine geheime Conferenz jetzt halten! Ists rathsam, daß unser Freund sein göttliches Werk vermittelst einer öffentlichen Zuschrift den drei Göttinnen übergebe? wäre wohl nicht rathsamer, daß er jeder ein Exemplar mit einem lieblichen Schreiben seiner ihm eigenen Lieblichkeit überreiche, nicht aber überreichen lasse? Wärs rathsam, daß ich an den König schriebe? Der König kennt mich. Ich hab' ihm als Kronprinzen Fabeln aus Martin von Knonaus Fabeln vorgelesen, und er hat sich meiner bei Anlaß erinnert. Ich würde den König um eine Gnade bitten, und ihm sagen, daß ich noch keinen König um eine gebeten hätte, daß ich mich grämen würde, wenn er diese erste und letzte mir abschlagen würde. Sein erster Finanzminister ist der Graf Schulenburg. Man sagte mir, er wäre kein Mäcenas, wäre nur Sully. Vor einem halben Jahre war er hier, er ließ mich zu sich bitten. Ich fand ihn, wie ich ihn zu finden wünschte, bin nachher in Briefwechsel mit ihm getreten. Wäre wohl nicht rathsamer bei dem ins Haus erst zu horchen? Sagt mir Eure Meinung, Lebste, Getreueste! Wir müssen auf eine Weise, die unseres Freundes vollkommen würdig ist, ihm zu einer nicht kargen Versorgung verhelfen. Wir können, wir müssen! Ach, daß ich nicht noch dreißig Jahre mit ihm zu leben habe!

Die Vorrede zu dem lieben Gott ist ganz, ganz vortrefflich. Weiter bin ich ungöttlicher Hindernisse wegen noch nicht gekommen. —

---

211. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 14. Februar 1800.

— Was unsern Freund Richter betrifft, so hat er jetzt das Jawort der Mutter seiner Geliebten; das, was er jährlich durch Schriftstellerei gewinnt, ist hinlänglich, sie ehrenhaft zu ernähren. Er selbst glaubt, daß dies immer so fortgehn wird mit der Schriftstellerei; er sei in seinen eigenen Diensten, könne seine Zeit anwenden ganz nach seinem Gefallen; das erhalte ihn heiter und guten Humors. Materialien habe er zu Büchern, auch wenn er hundert Jahre alt würde u. s. w. Dies ist alles gut und schön; das Büchermachen ist leider jetzt nur so hoch hinaufgeschraubt; wird und kann dies dauern?

Richter geht in der Ostermesse nach Berlin; er wird zu Ihnen kommen. Vielleicht wenn er in Berlin gewesen ist, bringt das Glück, die Vorsehung, sein guter Genius etwas für ihn hervor, daran wir jetzt nicht denken. Die Schwestern der Königin sind ihm sehr gut; die Herzogin von Hildburghausen interessirt sich selbst für seine Heirat; diese Theilnahme theilt sich den andern

Schweſtern mit. Die Dedication im Titan wird Ihnen nicht mißfallen; ſie iſt eine ſchöne ſimple Paramythie; wir glauben, er habe die Einfaſſung glücklich getroffen. Ihr guter Rath kam auch zu ſpät; ſie iſt gedruckt.

Wenn Richter zu Ihnen kommt, unterrichten Sie ihn vom Terrain der Berliner Welt. Er lebt noch immer im goldenen Zeitalter — darinnen ſoll er auch bleiben; ich glaube alle gute Menſchen bleiben darinnen; dies kann uns ſelbſt die Natter, die ſticht, nicht nehmen — nur muß man wenigſtens einen Regenmantel gegen die Weltmenſchen umhängen. —

Beſter, auf Ihren König, auf das Preußiſche Weſen ſetzen wir noch Vertrauen, wenn nicht alles drunter und drüber gehn ſoll. Auch iſt noch Einer! ein Weiſerer als wir, der die Dinge lenkt, da wo wir es nicht ahnden. —

Es iſt ein Buch herausgekommen Maximum seu Archimetria (Berlin bei Lange), zugleich auch einige Bogen Ankündigungen dieſes Buchs. Mein Mann hält das Lateiniſche Buch ſehr hoch; er lieſt jeden Tag darinnen, er glaubt, es müſſe vor der Hand die Philoſophie aller Schulen werden. Suchen Sie den Verfaſſer davon zu erfahren und theilens uns mit.[1] Die Metakritik hat nun die Bahn gebrochen. Wie manche Dankbriefe hat mein Mann dafür erhalten! Die loſen, unwiſſenden Buben mögen ihn mit Koth bewerfen, ſie zeigen nur, welch Geiſtes Kind ſie ſind. Eine Erſcheinung wie das Maximum vergütet alle loſen Reden, auf die der Fels im Meer nicht achtet. Ihr Beifall, Ihr Zuruf iſt auch ein Leitſtern am Himmel.[2] —

Von Herder.

— Was von Richtern geſagt iſt, Liebſter, bleibt völlig unter uns; von allem iſt noch nichts weltkundig. Mag er ſeine Sache treiben; er weiß es ſehr gut an Stell' und Ort. Sie werden finden, daß er ſich in vielem, vielem ſehr fortgebildet hat, welches er auch ferner thun wird, da ſeine Erfindungswerkzeuge ſo fein und geſpannt ſind. — Was die preopinante von dem Maximum geſchrieben hat, ſehen Sie als ihre opinion an; ich habe noch wenig geleſen. Die Bübereien der Kantianer fechten mich nicht an; ich hatte viel ärgere Dinge vermuthet, und ſage: „Iſts nur das?" Dagegen komme ich mit einer neuen Armbruſt.

Leben Sie wohl, Lieber, in Ihrem Hochlande! O wer bisweilen bei

---

[1] Der Verfaſſer war der Schwede Thomas Thorild, der ſpäter zur Metakritik die Vorrede in der Sammlung von Herders Werken ſchrieb.

[2] Gleim hatte geſchrieben: „Die böſen Buben muß mein Herder werfen laſſen und wie ein Fels im Meere ſtehn, die Schaumwellen ſtoßen ſich an ihm zurück. — Seien Sie, mein Herder, nur mit ſich ſelbſt zufrieden! Sie thaten genug, und werden zum Beſten der Menſchheit noch viel thun. Ich ſehs und werd' in jener Welt bald es beſſer ſehn."

Ihnen wäre! Hier ist nichts als Theater und theatralisches Werk und Wesen, dem ich schon in der heiligen Taufe entsagt. Goethe, Schiller und Kotzebue existiren vereint in unsern — doch Weimar hat keine Mauern. Addio!

212. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 7. März 1800.

— Der Tod von Streithorst war uns sehr unerwartet; wir fühlen den Verlust mit Ihnen![1] — Werde seine Stelle wieder durch einen Mann besetzt, der Ihr treuer Nachbar werde. —

Wir haben Ihre dramatischen Gedichte[2] erhalten; ob ich sie nun gleich nicht lesen soll, wie Sie befohlen haben, habe ich sie doch gelesen, und da muß ich Ihnen nur sagen, daß sie mir auch gefallen haben. Die politischen habe ich glücklich überschlagen.

Wir haben das wahre Charakterbild von Suwarow in diesen Tagen erfahren; ein solches Unthier kann nur aus der dunkelsten Höhle des dunklen Nordens heraufsteigen. Was würde der Seher und Dichter dazu sagen?

Von Herder.

— Noch habe ich Ihre kleinen dramatischen Gedichte nicht lesen können, aber durchlaufen habe ich sie mit großem Vergnügen. Die Idee selbst hat mich nicht nur gefreut, sondern selbst den Wunsch hat sie in mir rege gemacht, etwas Aehnliches zu versuchen. Es ist ein so hübsch Plätzchen zwischen der Fabel, dem Epigramme, dem Lehrgedichte ꝛc., hat Gespräch, Handlung, kurze Handlung, kurzes Gespräch, ein recht Lieblingsplätzchen für Worte zu seiner Zeit sowohl als für freundschaftliche Worte. Haben Sie dafür Dank, Lieber, Bester! Ihre Sprache ist die alte Biedersprache, die Sprache, Luthers, wenn er in unserer Zeit lebte. —

[1] „Wir haben am Montage den besten Freund in unserm (Consistorialrath) Streithorst verloren", hatte Gleim am 18. Februar geschrieben, „ein unersetzlicher Verlust für unsere Stadt. Die ganze Stadt schwimmt auch in Thränen wie das Hüttchen. Er war mein einziger Begleiter auf meinen alltäglichen Spazierfahrten, und war auf der letzten, kurz vor seinem Ende, noch so munter. — Er wandelt unter Sternen und sieht herab."

[2] Sie erschienen auf sieben Bogen in diesem Jahre. Gleim hatte sie am 23. Februar, „als nicht der zweite, sondern zwölfte Jacob Balde", Herder übersandt, für den sie allein seien.

213. An Herder.

Halberstadt, den 22. März 1800.

Einzige, Theure, wie soll ich Euch nennen! ich weiß die rechten Namen nicht. Auf Eure letzten Briefe konnt' ich nicht antworten! Der Tod klopft noch an alle Thüren. Unsern Fischer hat er uns auch genommen! — Links und rechts sind Leichen- und Krankenhäuser. Unser Dohm macht mich um sein Leben bange. Bang um mich dürft Ihr nicht sein; ich befinde mich wohl, meine Augen sind ja heute so gut, daß ich mit meinen lieben kleinen Lettern Euch schreiben kann.[1]

Meine dramatischen Gedichte haben Euch gefallen; das ist mir sehr, sehr lieb! denn hier hat mancher kalte Beifall, manches gänzliche Schweigen, manches Weglegen des in die Hand genommenen Büchleins mich nicht wenig beleidigt. Ich soll eine Sammlung meiner Gedichte machen? Für wen? für die kalten Menschen? für die Schweine, von welchen man aus ihren Schriften gestern ein paar Stellen gegen Wieland und Herder vorlas? Zehn Exemplare will ich drucken lassen. Wir haben der bessern Leser, glaub' ich, nicht viel mehr; und von den bessern hangen manche zu sehr an der Form. Dem soll man Oden singen, dem ein Sinngedicht. Laßt uns sein, was wir sind, und laßt uns, was gut und schön ist, mit warmer Liebe lieben!

Unser Richter, hör' ich, will Weimar, will Euch verlassen. Haltet ihn doch ja bei Euch! anderswo stirbt er. — Euer Herzog und seine Rathgeber lassen solchen Einzigen aus dem Lande? Goethe schreibe noch einen leidenden Werther, so wird er mein Held doch nicht! Er befindet sich in seiner Haut wohl; seine Brüder in Apollo gehen ihn nichts an. Mit seiner Dorothea treiben seine Freunde doch wahrlich großen Unfug! Daß sie eine Satire gegen Voſſens Luise sei, kann ich mir nicht ausreden. Weil aber Goethe die Vorrede zu ihr, die man zu Leipzig mir versagte, weislich nicht hat drucken lassen, so kann und mag ichs nicht beweisen.[2] Weg, weg mit diesen Irdischen! — In diesem Jahre müssen wir uns sehn. — Laßt uns, so lange wir hier noch sind, hier sein für einander! —

---

[1] Er hatte die letzten Briefe mit Lateinischen Buchstaben geschrieben.

[2] Die bekannte, erst im siebenten Bande seiner neuen Schriften (1800) erschienene Elegie Hermann und Dorothea ist gemeint, die glänzendste Widerlegung von Gleims kindischem Verdacht.

214. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 23. Mai 1800.

— Den 12. ist die Kalligone an Sie abgegangen, ich konnte kein Wörtchen mitsenden. Aber ohne unser Wort werden Sie sie mit Ihrer treuen, einzigen Freundschaft aufgenommen haben und — ja Sie werden sie lesen. Ihr Geist und Gemüth wird zustimmen dem alten Wort Gottes, das man jetzt weder hören noch verstehn mag im Taranteltanz. Es sagte gestern noch ein verständiger Mensch zu meinem Mann: „Ihr seid um dreißig Jahre zu spät gekommen.“ Nun in Gottesnamen! Die Rose im Herbst bleibt noch immer Rose; sie prophezeie einen künftigen Frühling voll Rosen! —

Richter ist jetzt mit seinem Verleger Matzdorf von Leipzig nach Berlin gereist. Vermuthlich führt ihn sein Rückweg über Halberstadt. Wir haben die Fräulein von Feuchtersleben in Ilmenau gesehen mit Richter. Sie ist eine sehr vorzügliche Person. Ihre Mutter ist aber noch nichts weniger als über diese Verbindung beruhigt; ihre Gründe sind auch alle mütterlich gerecht. Ueberdem, wenn man diese beiden Personen (Richter und seine Braut) zusammen sieht, so urtheilt die ruhige Vernunft, daß diese beiden sich nicht zur Ehe zusammen passen. So vortrefflich beide sind an Geist und Gemüth, so entgegengesetzt sind sie an einander an Geschmack und Lebensweise. Der Knote wird sich vielleicht bald lösen oder ganz auflösen, das für beide Theile vielleicht gut ist.[1] —

---

215. An Herder.

Halberstadt, den 29. Mai 1800.

Man erzählte mir, zwei böse Menschen hätten meinen Herder und Wieland angegrunzet, angeklaffet, angebellet; ich schrieb an Herder und Wieland:

Laßt sie grunzen, klaffen, bellen!

Da kam Kalligone! drei Bände! Göttlicher Mann, welche Samenkörner streuen Sie aus! Mit welchen Rittern und ihren Schildknappen, weil andere nicht konnten und nicht wollten, geben Sie sich ab! Wir lasen, brachen in Jubel aus, kamen aber nicht weit; wir lesen bedachtsam, wies das herrliche Werk fordert, und hatten der Abhaltungen zu viel.[2] Heut und

[1] Daß die Auflösung bereits erfolgt sei, durfte Herders Gattin noch nicht verrathen. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 255 ff. 308.

[2] Nachdem er das Werk ausgelesen, schrieb er: „Gott, mit welchem Unweisen hat der Weise sich eingelassen! So hab' ich Kanten noch nicht gekannt, so schrecklich arg noch nicht. Es ist ja wahrlich unglaublich, was der allzuberühmte Mann rund umgekehrt hat.“

morgen lärmet Mars. Der Herzog Hermann muſtert ſeine friedſamen Preußen. Ich ſoll ein Buch leſen: La Prusse et sa neutralité, das vortrefflich ſein ſoll, und ich armer alter Mann kann viel nicht leſen. —

Jean Paul hat mir ſeinen Titan, den Anhang und clavis Fichtiana geſchickt. Ich habe nur den Traum geleſen. So ſchön er iſt, ſo wünſcht' ich doch, weil die eine der Schweſter gefallen und eine zweite nicht eine Grazie ſein ſoll, er hätt' ihn nicht geträumet! Heiraten muß er nicht, und wenn eine der Schweſtern ihn heiraten wollte! Gehts mit der vorhabenden Vermählung rückwärts, ſo ſorgt, glaub' ich, ein guter Genius für ihn. —

Zwei Beſuche haben wir gehabt. Retzer aus Wien und die Gräfin Katharina Stolberg aus Eutin haben drei Tage nur im Hüttchen ſich aufgehalten. Zwei Tage waren wir zu Wernigerode. Wir ſahen die Braut des Grafen Ferdinand, lernten aber ſie nicht kennen; die Menge der Gäſte war zu groß! Den 12. Juni kommt ihr Vater, Leopold Stolberg, den ich einen halben Tag zu ſehn das Vergnügen haben werde. — Ihr Herzog von Weimar, ſagte man, wird morgen hier ſein.

Ich umarme Dich, Mann Gottes, zum voraus für den Nutzen, den Deine Kalligone mir beſonders ſtiften wird! aber, ich bitte, bitte, dem gemeinen Beſten Dich nicht aufzuopfern. —

---

216. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 13. Juni 1800.

Laßt uns uns unſers Schickſals freun! ruft unſer treueſter Freund uns zu und wir geben das Echo wieder. Es ſoll unſer Gefühl vom Morgen bis zum Abend und wieder bis zum Morgen ſein.

Laßt uns uns unſers Schickſals freun
Die Menſchheit höher aufzuziehn! —

Das ungewöhnlich kalte Wetter, das auf den hoheliegenden Feldern das Korn, die Bohnen und Kartoffeln erfrieren machte, iſt mir auch etwas ungünſtig; indeſſen vertreiben die Gedanken an Sie, Einziger, das unluſtige Gefühl. Nur die Erinnerung des heitern Himmels, der warmen Sonne von Halberſtadt und das Andenken an alle lieben Orte, wo wir mit Ihnen waren, beſonders der Laube am Spiegelberg, wo wir die fruchtbaren Felder vor uns, die entfernten blauen Berge an der Seite und den Himmel um und in uns hatten, nur dies Andenken bringt warmen Sonnenſchein in die Seele; damit begrüße ich Sie viel tauſendmal, Sie Allerbeſter und die Herzensſchweſter. Unſere Liebe iſt bei Ihnen in Ewigkeit. Amen.

Noch herzlichen Dank für das ſchöne Gedicht; Sie ſind der

Reine Zephyr, liebzukoſen
Hyacinthen, Veilchen, Roſen,
Majoran und Aloe.

Von Herder.

Majoran und Aloe. Der bin ich in zweileibiger Geſtalt, ob ich wohl alle Meſſe erſcheine, wie Majoran klein und gemein, bitter wie die Aloe, ich hoffe aber wohlthätig. Paul Gerhard ſingt:

Die Aloe
Macht bittres Weh,
Bringt gleichwohl rothe Wangen,

und ich ſinge fort:

So muß, au weh!
Kalligone
Durch Kampf zum Ziel gelangen.

Sie haben wohl recht, hehl recht, wie die Alten ſagen, lieber Niealter, daß Kalligone ſchöner erſchienen wäre, wenn ſie nicht ſtritte. O was hätte ich ihr mitgeben, wie ſie ausſtatten können! nun mußte ich ſie etwa nur ausrüſten; ſo konnte ſie auch als Pallas, als die Spartaniſche Kypris oder wenigſtens als eine edle Amazone erſcheinen; ſondern — gegen ſechs Aegyptiſche Landplagen (vide 2 Moſ. 8 seq.), gegen Fröſche, Läuſe (die man nur, wie geſagt ward, in Epopöen nennen darf), Ungeziefer, Peſtilenz und giftige Blättern (salva venia!), Heuſchrecken und Finſterniß ausrüſten. Au weh, mit welchen Behauptungen mußte ſie unwürdig ſtreiten! Aber es war Noth! Das Zeug heißt jetzt in ſo viel Journalen Kritik, und iſt Ordnung des Tages. Alle junge Kantianer, Fichtianer, Schellingianer ꝛc. recenſiren nach dieſem Koran, vom Himmel geſandt und dem Prophet ins Ohr geblaſen Von ihnen allen muß ich jetzt die zweite ärgere Salve erwarten. Es iſt aber für mich ein salve; nicht allein werde ich keinen Narren antworten, ſondern in der folgenden Ausgabe, wenn dieſe ihren Zweck erreicht hat, thue ich aus der Kalligone fein alles weg, was nicht zu ihr gehöret. Simplex munditiis ſoll ſie erſcheinen.

Genug davon! Viel lieber ſäße ich mit Ihnen, Weiſer, Guter, Lieber, Liebſter, Vater, Freund, Gevatter, Bruder, Gleim, Gleim, Gleim, auf dem Spiegelberge in Ihrem Hauscapellchen, wo nun leider die Pfeifen anzündende Prieſterin fehlet, und ſpräche mit Ihnen. Ach wovon ſprächen wir nicht? Wie viel hätten wir zu reden? Wie viel ſprechen wir mit Ihnen manchmal, und nur mit Ihnen? Ach! wir ſehen uns noch, gewiß noch, wenn dies Jahr nicht, ſo künftig. Denken Sie, faſt wäre ich den Tag nach

Himmelfahrt zu Ihnen gefahrtet! Aber ich konnte nicht; Pfingſten, die Confirmation der Kinder war nah; ich mußte bleiben. Auf einen andern ſo glücklichen impetus hoffe ich noch. Nur nicht mit dem Titansvater Richter. Er iſt in Berlin. Ich weiß nichts von ihm. Vielleicht beſucht er Sie auf der Rückkehr; wenigſtens legte ichs ihm herzlich ans Herz. —

217. An Herder.

Halberſtadt, den 14. Juli 1800.

Geſtern Abend waren Himlys bei uns; bis zehn Uhr wurde geſchwatzt von nichts und geſprochen von Euch, Ihr unendlich Geliebte.[1] Vor Mitternacht hatt' ich einen häßlichen Traum, nach Mitternacht einen der ſchönſten von Jacob bis auf mich geträumten. Ein Fürſt wars, der von Deſſau oder der von Weimar, ich weiß es nicht, fuhr mich, ſeinen Engliſchen Garten zu beſehn. Es war ein unendliches Getreidefeld, jede Hufe Landes eingefaßt in einen vergoldeten Rahmen von Blumen und Bäumen, an jedem Baume das Bild eines großen Mannes; unter einem ſtand Herder. Er fuhr ſelbſt und ſo raſch durch Dick und Dünn, daß wir ausſahen wie von Jungen mit Koth beworfene große Dichter. Raſch ſetzt' er vor einem ſchönen Landhauſe mich ab und fuhr weiter. Aus dem Fenſter des Landhauſes ſah eine Dame — die Fürſtin, dacht' ich, ſeis, und es war Carolina Herder.

Dieſer ſchöne Traum bringt jetzt Morgens vier Uhr den alten Träumer auf den Gedanken, daß der Erzbaumeiſter[2] wohl thäte, wenn er eine Abhandlung ſchriebe, wie mit dem wenigſten Aufwande das Fürſtenthum Halberſtadt in einen Engliſchen oder deutſchen Garten zu machen, ſo daß die Landeseinkünfte nicht gemindert, ſondern beträchtlich vermehrt würden, und er dieſe Abhandlung dem Etatsminiſter von Hardenberg förmlich eben nicht, ſondern in der Mitte der Abhandlung dedicirte. Kommt er, die Zeitung zu leſen, noch iſt er nach der Krankheit nicht gekommen, dann ſag' ich ihm dieſen Gedanken; kommt er nicht, dann bitt' ich den deutſchen Mercur ihn umherzutragen und ſetz' auf die beſte Abhandlung die goldene Münze, die ein verſtorbener Fürſt mir einſt ſchenkte, und ſetze zu Richtern Herder und Wieland, und hoffe, daß der Erzbaumeiſter ihn gewinnen wird. —

[1] Am Abend des 3. waren Herder nebſt Gattin, einem Sohne, der Tochter und einer Freundin derſelben bei Gleim eingetroffen und vor wenigen Tagen wieder abgereiſt.

[2] Der Architect Wilhelm Körte, Gleims Neffe.

218. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 15. Juli 1800.

Ewig theuerſter Freund! Ich habe mich nun von der etwas ermüdenden Reiſe erholt und brächte Ihnen ſo gern unſern Dank, wenn Worte ihn ausdrücken könnten. O wir haben Sie geſehen, Ihre unwandelbare Liebe, die Schmerzen und Uebel vergaß. Wenn wir daran gedenken, dann ſind wir tiefgerührt, aber auch neubelebt, ſo zu lieben, wie Sie lieben. Geduld und Liebe ſind jetzt aufs neue unſer Symbolum, ſeitdem wir bei Ihnen waren. Es iſt ein friſcher Athem in uns gekommen, das Leben froh und leicht zu nehmen, und der Zeit und den Umſtänden ſich immer mehr zu fügen d. h. das Beſte aus ihnen zu nehmen und ſo das Daſein nützlich und froh zu leben. Wir hatten ſo manches bisher zu ſcharf und bitter in uns verſchloſſen; es bedurfte nur der wohlthätigen Herzensergießung bei Ihnen, treuer, wahrer Freund, und Herz und Gemüth iſt wieder leicht, froh und frei, wir athmen wieder Gottesluft. Wir haben Ihre Freudenlieder aus Ihrem Mund gehört; dieſe Lebensweisheit muß ausgeübt werden, es koſte, was es wolle. Die Starken müſſen vorangehn. Wo wir bisher unſerm kleinen, gottgegebenen Kreis drückend geweſen ſind, ſoll von jetzt an erleichtert werden; wir haben Ihre Freudenlieder gehört. Und vor allem ſoll mir die Schweſter Vorbild ſein mit allen ihren häuslichen und menſchlichen Tugenden. Wie das Zünglein in der Wage, ſteht ſie oft vor mir. — O wie froh bin ich, daß wir bei Ihnen waren! wir kamen beſſer und glücklicher zurück. Beruhigen Sie uns nur bald mit der Nachricht, daß Sie geſund ſind. —

Ich wollte Ihnen geſtern, wie ich verſprochen hatte, meines Mannes Bild ſchicken, es war aber nicht möglich. — Es iſt zwar um 15 Jahre jünger und an der Naſe nicht ähnlich; es möge Sie aber an die beſſern Jugendzeiten erinnern, wo wir noch nicht ſo viele graue Haare hatten. Das Bild ſelbſt als Kunſtwerk macht Graff Ehre. Ich ſehe es im Geiſt ſeine Stelle zwiſchen Kleiſt und Jeruſalem ehrenhaft einnehmen.[1] In Ihrem Herzen aber, einziger Freund, wird das Original unwandelbar durch Jugend und Alter feſtſtehn! Das fühlen wir unausſprechlich!

Von Herder.

Indem ich alles Vorſtehende von Dank, Dank, tauſendfachem Dank bekräftige und verſiegle, wünſche ich nichts ſehnlicher als bald zu leſen, wie

[1] Später ſchreibt Herder: „Mein effigies wird nun glücklich angekommen ſein, und wird, hoffe ich, ſein Plätzchen beſſer einnehmen, als der ſchläfrige, mattherzige Herr, der ehemals da hing ja wohl recht hing. Dieſer ſteht wenigſtens, wenn auch der, den er vorſtellt, der Stelle nicht ſonderlich werth ſein ſollte. Allenfalls gelte er für einen Italiäniſchen Abbate oder Prälaten.“

nach unserer Abfahrt auch die Reste Ihrer Unpäßlichkeit bald abgefahren sind, bester Vater Gleim, und wie sich die Schwester bald ganz erholt hat. Wir waren rechte Störer und Unruhgäste.[1] Uns allen und dem jungen Volk wars wohl, dem letzten höchst wohl. —

Lebet alle wohl, ihr Lieben, Vater, Schwester und der Vicarius (Körte). Auch die Frau Kriegsräthin sei gegrüßt und der Herr Kriegsrath, wenn er sich vom Mückenstich erholt hat. — Noch sollte ich große Entschuldigung machen, daß wir Euch Lieben diesmal so unrecht und zu ungelegener Zeit kamen? das thue ich aber nicht, ob ich gleich freilich gewünscht hätte, Euch alle, vor allem Sie, liebster Gleim, in der gesunden Heiterkeit zu finden, die immer Ihr Theil sein sollte. Von wie manchem hatten wir zu sprechen, wovon sich nicht schreiben läßt, zumal Ihnen das Lesen beschwerlich wird; gewiß waren es nicht politische Dinge, sondern Sachen, die uns näher liegen. Jene, die politischen Sachen, gehen ihren Gang, an dem wir Schwachen nichts ändern können. Ach, wie fühle ich mit Ihnen die Gefahr der Zeiten und das Schrecklichdrohende der Zukunft! Hierin sind wir auch Ein Herz und Eine Seele. Der Himmel möge fügen! seine Augen sehen weiter als die unsern. Genug in unsern Herzen wohne Zutrauen und Friede! —

219. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 25. Juli 1800.

— Wie danke ich Ihnen, daß Sie meinen Mann zu dieser Ausflucht aufgerufen haben: er ist munter und froh zurückgekommen. Jetzt ist er in voller Arbeit des Examens Morgens von 7—8 Uhr bis Abends 6. Morgen ist es geschlossen, dann wollen mir kleine Partien aufs Land machen, damit er nur in die Luft und Bewegung kommt. —

Ihr Traum, Ihr schöner Traum, möge er realisirt werden! — Ihre Idee ist vortrefflich! Ihrem Halberstädtischen Fürstenthum fehlen mehrere Dörfer, ein gleichere Vertheilung der Güter und des Glücks. Das haben haben wir jetzt sehr sichtbar, besonders auf unserer Rückreise, bemerkt. Je weiter gegen Süden, je belebter wird es durch Dörfer; die einsamen weiten Fluren Ihrer Gegend machen einen entgegengesetzten Eindruck gegen diese. Die Einkünfte des Landes und der Kammer würden, wie Sie sehr wahr

[1] Gleim schreibt am 13.: „Ach daß sie weg sind!“ sagt' ich, als Ihr fort wart, Gotteskinder. „Ruhe, Ruhe!“ sagte der Arzt; ich ließ mich beschwatzen, ich bat Euch nicht zu bleiben; nun macht' ich mir Vorwürfe.“ Auch in einem spätern Briefe klagt er, daß er sie nicht gehalten, besonders da er jetzt gehört, daß die Kinder so ungern geschieden.

ſagen, unendlich dabei gewinnen. Alſo die Frage flugs beſtimmt, und Wilhelm Körte iſt der Laufer und Sieger![1]

Wir haben gegen die reichen Edelleute, die gar nicht daran denken, etwas von dem Ihrigen zum Beſten des Staats zu verwenden, einen neuen Haß bekommen; beſonders ſind die Stiftungen der Klöſter und des lieben Doms recht erbaulich für unſere Zeiten! Ach, was könnte für die Wiſſenſchaften aller Art, für Landescultur, Erziehung und Handel, ach, was könnte mit dem lieben Geld gethan werden! Hoffnungsvollen jungen Leuten, wie Körte und die jungen Herders, Ausſicht und Bahn und Verſpann gemacht werden. Hundertfältig würden die Kräfte geweckt hundertfältig die Folgen nicht zu berechnen. Und jetzt nagt an dieſem koſtbaren Schatz die Dummheit, Faulheit und wohl gar das Laſter, und die Verſtändigen ſehen ſo zu und müſſen es ſo geſchehn laſſen.

Wäre es nicht Zeit, Allerbeſter, daß Ihr guter Gedanke realiſirt, die Stiftungen und Klöſter *für unſere Zeit* reformirt werden? Das wäre ein Werk, Deutſchlands Genius würdig. Auch dieſe Frage aufgegeben, Geliebteſter! Mein Mann würde auch, wie ſie auch im Traum ſahen, nach dem Ziel laufen, und das Land überall müßte blühen, wie Sie im Traum ſahen. —

---

220. An Gleim.

Weimar, den 1. Auguſt 1800.

— Mich freuets, daß Ihnen meinen Bild Freude gemacht hat; den Damen, denen es zu jung iſt, werde ich im Kupferſtich einen ältern Herrn ſchicken, der ſie ernſt genug anſehn ſoll. O wer noch ſo jung und unbeſonnen, wie ich damals war, wäre!

Wir ſind ſeitdem in einem ſchönen, himmliſchen Thal bei Jena geweſen. O wer dort nur einen Monat ſein könnte! Ich wills verſuchen, wenigſtens tagweiſe. Auch auf dem Ettersberge waren wir und in Tiefurt. Die Herzogin Mutter grüßt Sie freundlich.

Unſer guter Prinz iſt jetzt bei Ihnen, das Militär zu lernen. Ich wiederhole meine und der Herzogin Bitte, ihm gefällig zu ſein, wo Sie können. Er iſt blöde, und dieſer ganze Entſchluß, ihn auf einmal zum Militär zu machen, iſt etwas übereilt, wenigſtens nicht genug vorbereitet. Ich hoffe, daß man artig gegen ihn ſein wird; denn er verdients. Nicht jeder hat militäriſche Talente und Neigung.

Daß Kotzebue frei iſt[2], wiſſen Sie ohne Zweifel; ſeine Mutter kommt

---

[1] Am 30. ſandte Gleim wirklich die Preisaufgabe zur Aufnahme in den Mercur. Man vergleiche auch Gleims Schreiben an Hardenberg bei Körte a. a. O. S. 344 f.

[2] Er war im April auf der Ruſſiſchen Grenze verhaftet und nach Sibirien gebracht worden.

heute zu uns, ihre Freude uns mitzutheilen. Ich gönne sie ihr und die Freiheit dem jungen Mann, der uns noch funfzig und mehr Dramen liefern wird, von Herzen. —

Wir haben uns alle in Tiefurt erkältet. Bewahren Sie sich, Vater und Freund; vor solchen Zufällen. Das Uebelsein wird vorübergegangen sein, dessen Reste Ihr Brief meldete. Wenn Wünsche Macht haben, so sind die unsrigen für Sie gewiß mächtig. —

221. An Herder.

Halberstadt, den 6. August 1800.

Am Sonntage halt' ich die Freude, den Erbprinzen bei mir im Hüttchen zu sehn. Gestern war ich bei ihm, unterhielt mich beinah eine Stunde mit ihm allein. Seine Versicherung, daß sein Herr Vater und seine Frau Mutter einen Gruß an den alten Gleim ihm mitgegeben hätten, sagte der gute Prinz mit so einnehmender Herzlichkeit, daß ich zu ihm sagen durfte „Dieser alte Gleim hält Ihren Herrn Vater für einen guten Landesvater; deswegen schätzt er ihn unendlich hoch, liebt ihn sogar." So sprachen wir das erstemal schon zutraulich mit einander. „Ew. Durchlaucht hörten bei Ihren Hofleuten Schmeicheleien, bei uns alten Soldaten werden Sie keine hören." „Desto besser!" sagte der Prinz. Wir sprachen von der deutschen Litteratur; er fragte nach Clamer Schmidt; „wo hält er sich auf?" „Er ist mein Nachbar, ist verreist; kommt er zurück, so nehm' ich mir die Freiheit, mit Ew. Durchlaucht ihn bekannt zu machen. Haben Sie was von ihm gelesen?" „Ein Gedicht Clamersruh und in Almanachen einige Gedichte." Er erkundigte sich auch nach Tiedgen, hatte sich den Dom besehen, fand das Gebäude vortrefflich. „Wenn Ihre Durchlaucht erlauben, so soll ein junger Baumeister die Gothische Kunst in ihm Ihnen nachweisen." Das soll der Erztect denn auch nächstens thun. Mein kleines Sanssouci hab' ich Ihro Durchlaucht auf die Zeit Ihres Hierseins zum Eigenthum übergeben. Sie waren so gnädig es anzunehmen. Gibt Gott dem alten Preußischen Grenadier die Kräfte, so wird er den liebenswürdigen jungen Fürsten oft im Garten besuchen. Sein Exerciermeister, Herr Hauptmann von Brunowsky ist ein guter, kluger Mann; ich hoffe, des Herzogs Durchlaucht werden mit hiesiger Academie zufrieden sein. Der Regimentscommandeur, Herr von Elsner, ist ein humaner, lieber Mann, mein sehr guter Freund. Eben höre ich, daß der Prinz beim Baumeister sich hat melden lassen. Befind' ich um 3 Uhr mich besser als jetzt um halb 2, so seh' ich ihn auf der Bibliothek. Wär' ich ein Kraftmann noch, wie vor zwei Jahren, so würd' ich überall ihn begleiten; es sollte sein Schade nicht sein. —

Graf Leopold Stolberg überfiel uns ehegestern im Garten; Dohms brachten ihn mit. —

Möcht' ich dem mir schon so lieben, guten Erbprinzen seinen hiesigen Aufenthalt für sein ganzes Leben angenehm und nützlich machen können! Ich will mein Möglichstes thun. Sagen Sie das, Herzensschwester, bei Gelegenheit Seiner Durchlaucht Frau Mutter. —

---

222. An Herder.

Halberstadt, den 10. August 1800.

Unsere Fürstenkinder werden schlecht erzogen! ihre Hofmeister werden nicht gewählt, nicht geprüft! der erste der beste! Gestern war ich eine Stunde beinah beim Oberhofmeister des Erbprinzen. Er schien mir ein guter, braver, auch wohl gelehrter Mann zu sein; aber er ist ein Holländer und hat des Erbprinzen Landessprache vor kurzem erst gelernt! Der Erbprinz trat aus seinem in des Mentors Zimmer, und führte mich in seins. Der Mentor blieb zurück, wir blieben nun allein und sprachen unsere Landessprache. — Wir sprachen viel mit einander. Was ich ihm sagte, wird sein Schade nicht sein.

Wir waren beim Baumeister in der Bücherei. Der Mentor forderte für den Prinzen Rollins alte Römische Geschichte, sechzehn Bände! Kleinere Bücher, denk' ich, werden ihm angemessener sein. Ich werd' ihm Marc Aurels Betrachtungen, den Antimachiavell, die goldenen Sprüche des Pythagoras, das Hüttchen zu lesen geben. Schade, daß ich Engels Fürstenspiegel ihm nicht geben kann, ihm nicht geben mag — in diesem Spiegel sähe der Prinz zehn böse Fürsten und nur Einen guten, unsern König. —

Eine Stunde hab' ich in der großen Laube schon bei ihm gesessen, und allerlei, das sein Schade nicht sein soll, ihm gesagt. Ich hab' ihn sehr lieb, und er scheint den alten Liebhaber leiden zu können! Diesen Nachmittag sind wir mit Dohms im Garten. Kommt der Prinz heraus, wie ich vermuthe, dann sprech' ich von den Briefen über die Humanität mit ihm und von Wielands Dialogen.[1] — Laßt uns Mitleiden haben mit unsern deutschen Fürsten! sie wurden so gut wie wir nicht erzogen!

[1] Gespräche unter vier Augen (1798).

223. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 29. Auguſt 1800.

— Auf Ihren zweiten Brief, unſern Erbprinzen betreffend, ſchrieb ich Ihnen den nämlichen Tag des Empfangs einen zwei Bogen langen Brief, und ward recht müde davon. Mein Mann und ich fanden aber, daß er nicht abgeſchickt werden konnte. Säßen wir bei Ihnen, ſo könnten wir über alles Aufſchluß geben. Der Prinz hat die beſten Anlagen an Kopf und Herz von Jugend auf gezeigt. Das Unglück war, daß er an Hof erzogen und keinen für ihn oder zu dieſem Geſchäft paſſenden Erzieher gehabt hatte. Den jetzigen hat der Herzog von Braunſchweig empfohlen. Dreimal hat des Prinzen Schutzengel in der Perſon meines Mannes mit der fürſtlichen Mutter zu verſchiedenen Zeitpunkten über die Erziehungsart geſprochen, ſeinen Rath und ſeine Meinung treu und offen geſagt — — — — — — — — das übrige denken Sie ſich. Die regierende Herzogin hat ſich ſehr gefreut, daß Sie unſern Erbprinzen ſo wohlwollend und theilnehmend aufnahmen. Fahren Sie fort ihm Ihre Liebe und Wahrheit zu bezeugen. Den Fürſtenkindern iſt Liebe und Wahrheit ein fremdes Terrain; ſie kennen nur Höflichkeit und Lüge; dieſe gelten an Hof für jene. Der Ausflug nach Halberſtadt wird unſerm Prinzen wohlthätig ſein. Ach hätte man vor mehreren Jahren den Rath meines Mannes befolgt!!! Nichts mehr davon! —

Den 25. war des Vaters Geburtstag; den haben wir froh mit den Kindern und Richter gefeiert, und Abends Geſänge aus dem gütigen Titus von Mozarts Compoſition gehört, und damit den Tag fromm und dankbar beſchloſſen, an dem auch Adalberts Geburtstag war. Geſtern feierten wir den Gottfrieds, des hülfreichen Arztes.

Der Monat Auguſt hat uns viel gegeben; der Vater und vier Söhne ſind darinnen geboren. Wir müſſen mit Jacob ſagen: „Herr, wir ſind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan haſt!“ Wenn Er ſchon nicht Gold und Silber verliehen, ſo hat er das Beſſere gegeben, Kräfte und Willen, den Menſchen nützlich zu ſein.

Wir haben in voriger Woche zwei ſehr intereſſante Männer aus Hamburg kennen lernen, den Etatsrath Voigt und Herrn von Heß, den Verfaſſer der Durchflüge. Von den Armenanſtalten, die der erſte in Hamburg mit Hülfe ſeiner Mitbürger errichtet hat, werden Sie gehört haben. Er verdient die Bürgerkrone, und hat unſere ganze Hochachtung mitgenommen. O wie wohl thut ein ſolcher Mann, der die Macht, den Verſtand und Willen hat, das Beſte zu wollen und zu thun. Der geiſtvolle Heß mit ſeinem warmen Herzen iſt eben auf eine andere Art ſehr hochachtungswerth. — Sein Geiſt iſt fortwährend thätig, ob er gleich mitunter die Dinge der Zeit zu ſchwermüthig ſieht. Aber er iſt ein wahrer Patriot, ein Mann von Kopf und Herz.

Dies muß ich auch von Voigt ſagen. Und dieſe zwei Männer hat das freie Hamburg hervorgebracht. Vergebens werden Sie unter den Fürſtlern, wie Heß die Diener der Fürſten nennt, ſolche finden.[1] —

224. Herders Gattin und Herder an Gleim.[2]

Weimar, den 6. October 1800.

— Wie ſehr uns der Uebergang des Grafen Stolberg geſchmerzt hat, kann ich nicht ausdrücken, um ſo mehr da er, wie wir hören, ſeinem Lande dort ein Vater war, durch Billigkeit, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Es iſt beklagenswerth. Indeſſen ſucht ein jeder Menſch ſein Inneres zu befriedigen und Ruhe zu finden. Mag er ſie gefunden haben, da wollen wir ſie ihm gönnen. Nun ſieht er doch auch in der Nähe, was in der Ferne ihn ſo lockte! —

Der gute Richter iſt heute vor acht Tagen über Halle und Deſſau nach Berlin gereiſt. Wir werden ihn ſehr vermiſſen. Sein guter Humor war unerſchöpflich und ſein Herz das eines Kindes an Unſchuld und Güte. Mit ſeiner Phantaſie und ſeiner Art zu ſchreiben haben wir nichts zu thun; wir waren darüber mit ihm in ewigem Kampf, und meiſt kämpfend wurde auseinander gegangen. Er iſt, wie mich dünkt, auf die hohe Schule nach Berlin gegangen. Nun es gehe ihm wohl, wo er iſt! Bei jeder Trennung iſts wie bei dem Tode; nur das menſchlich Gute bleibt im Andenken. —

Unſer Erbprinz ſoll, wie wir hören, einen ſehr hübſchen Brief über die Freundſchaft und Aufmerkſamkeit, die Sie ihm erzeigen, geſchrieben haben. Dies freut mich für ihn als ein Zeugniß ſeines guten Herzens.[3]

---

[1] Auf das ſchärfſte ſpricht ſich Gleim in der Erwiederung vom 4. September gegen die Hamburger aus, welche die ärgſten Betrüger ſeien, deren abſcheuliche Juſtiz ihn um ein beträchtliches Capital gebracht. „Wie denn belohnen ſie ihre großen Männer? Hagedorn liegt unbegraben. Sie wiſſen nicht, was ſie an unſerm Klopſtock für einen Mann haben. — Leſſing, Michaelis wären zu Hamburg verhungert.“

[2] Erwiederung auf mehrere der erbittertſten, leidenſchaftlich übertriebenſten Briefe über Stolbergs Uebertritt. Am 3. September ſchreibt er: „Leopold Stolberg iſt katholiſch geworden, hat das Elyſium auf dem Wernigerodiſchen Schloßberge zerſtört, eine greuliche Geſchichte. Katharina Stolberg hat eine ſchandvolle Rolle geſpielt. Als ſie tobte, daß man die Brault, ihres Bruders Tochter, zu Wernigerode behalten wollte, und zu mir kam in ihrer Tollheit mich mit einzuflechten, damals ſchon wußte ſie, daß ihr Bruder ein Apoſtat geworden war. Nun tobt ſie, weil ich des Apoſtaten Freund nicht bleiben will, und quält mich mit ihrer Tollheit.“ Am 10. ſchreibt er gar, die Gräfin Katharina ſei zu ihm ins Hüttchen gekommen, ihn zu bekehren, aber übel bei ihm angekommen.

[3] Den 2. October berichtet er voll Jubel, der Herzog von Weimar ſei am Sonntag im Hüttchen geweſen und habe verſprochen, der Erbprinz ſolle im Frühjahr mehrere Monate in Halberſtadt bleiben.

Von Herder.

Stolbergen wollen wir in seinem Katholicism Ruhe wünschen und gönnen, und ja nichts über ihn laut sagen. Er war ein edler Mensch; es ist eine gute Familie, laß sie sich auch über diesen transit Leopoldus zusammenfinden, wie wir uns ja über so manches Exit Petrus et flevit amare, dum gallus cantat, zusammenfinden müssen. „Es geschehen groß Wund'r und Zeichen", singt der alberne Alberus; „noch schla'n wir alls in Wind! Wind! Wind!" Also ruhe Friedrich Stolberg! Uebrigens kann ja die Familie über die Kinder erster Ehe weiblichen Geschlechts herkömmliche Maßregeln nehmen.

Hindern Sie ja alles, liebster Gleim, was von unsinnigen Eiferern zu seiner Beschimpfung laut ertönen mag![1] es ist unwürdig. Ich hasse solche Eiferer wie den T—. Was gehet sie der verirrte, der kranke Stolberg an? Hat jeder nicht sein Gewissen, seine Religion frei? und was soll nach geschehener That Schimpf? Also begraben sei er uns! mitleidig zur Ruhe gesenkt! Have, anima distorta, misera, have! Wir singen dir Requiem, aber herzlich und leise. Mich dauert Stolberg, weiter kann ich nichts sagen; ich ahne den ganzen Gang seiner Seele. Finde er Ruhe! —

Bei Richters Abreise habe ichs mehr als sonst gefühlt: „Auch die Scene ist vorüber!" ein Wort, das Lessing in einem seiner letzten Briefe an Mendelssohn sagte. Ei nun! er kommt wahrscheinlich wieder.

Falk hat sich mit Friedrich Schlegel und Consorten, mit jenem über die Lucinde, brav und geschickt und gewissenhaft abgegeben. Sie werden erstaunen, wenn Sie darin die Lästerungen der Scham sehn, die diese Herren in Büchern und auf Academien fortan als allgemeine gelten sollende Moral und Aesthetik fortpflanzen. Ayez honte de vos ancêtres! kann man den Leuten nicht zurufen; denn die Schamlosigkeit hat keine Scham. Falk muß man hierin, in seinem Kampf nämlich gegen dieses Ungezücht, aufmuntern und ehren.

O was erleben wir, lieber Gleim, und was werden wir erleben? In uns schlage furcht- und gramlos ein ruhiges Herz und unsere alte Freundschaft! Lebt wohl, alle! alle! Ich drücke Sie, Bester, an meine auch oft beengte Brust. Schreiben Sie bald; Ihre Briefe setzen uns zu Ihnen hinüber. Valete!

[1] Gleim hatte geschrieben: „Wir alle, die wirs mit Christenthum, Vernunft und Freundschaft ehrlich meinen, müssen öffentlich, weil er öffentlich ihnen Hohn sprach, gegen ihn auftreten!"

225. An Herder.

Halberſtadt, den 12. October 1800.

Laut werden müſſen wir alle, die wir an unſerer erkannten heiligen Wahrheit nicht zu Verräthern, nicht auch Apoſtaten werden wollen. Auch ſind wir, ſeine nächſten Freunde, laut ſchon geworden, und werden, weil einige Hoffnung iſt, daß er aus Finſterniß zu Licht zurückkehren werde, nicht aufhören, glimpflich, aber ernſthaft uns gegen ihn zu erklären. Wir, ſeine nächſten Freunde, haltens für unabläſſige Pflicht. Mögens andere für ihre Pflicht nicht halten, wir handeln nach unſerm beſten Gewiſſen!

Geſtern hört' ich die in Wernigerode vorgefallenen Scenen erzählen; wäre Schiller Zuhörer an meiner Stelle geweſen, ſein Wallenſtein würde durch den Apoſtaten Stolberg vernichtet, ſo traurig waren dieſe Scenen. — Es laſſen dieſe Scenen ſich nicht erzählen, Schiller kann ſie trauriger, heftiger, ſchrecklicher nicht erdichten.

Sie, Herzensſchweſter, reden von dieſem Abgefallenen, wie Sie müſſen. Für den alten Stolberg haben wir die alte Liebe, der neue hat zu viel Unglück angerichtet. Wüßten Sies, wie wir, ſie könnten ihn auch nicht lieben! Ein Weib hat ihn verführt; man muß von keinem Weibe, wärs eine Carolina Herder, ſich verführen laſſen. Sind Sie, Herzensbruder, nicht auch dieſer Meinung? Der Ihrigen, daß wir nicht laut werden müßten, kann ich nicht ſein! Hingegen bin ich der Meinung, daß wir laut genug nicht werden können. Unſere Theologen neigen zum Katholicismus. Einer ſagte zu mir, es wäre, daß dieſer Stolberg katholiſch geworden wäre, ſehr unartig; ein anderer, es wäre närriſch genug. Solch ein Kaltſinn, was anders verräth er als dieſe Neigung? Deſto mehr müſſen wir Laien der guten Sache uns annehmen, und das wollen wir, ſo Gott will!

Daß die Heirat unſers Jean Pauls nicht zu Stande gekommen, freut mich! Ich ſchrieb ihm nach Berlin, er könne mit einer ehemaligen Hofdame nicht glücklich ſein. Er antwortete ſchon damals, daß ich das Ende ſeiner Liebſchaft, wies nun iſt, vermuthen konnte. So weit ich ihn kenne, bin ich der Meinung, daß nur ein Mädchen von wenig Phantaſie ihn glücklich machen kann. Wir wollen ihn ſeinem Schickſal überlaſſen, ihn und ſeinen überirdiſchen Geiſt. Seine Corday ſoll ja ſein beſtes Werk ſein! Sein beſtes, glaub' ich, ſind ſeine Briefe, ſeine ungedruckten noch mehr als ſeine gedruckten. Zu Berlin hat ers mit den Männern verdorben, weil er den Umgang mit den Weibern geſucht hat. Meine Töchter ließ ich bei ihm nicht in die Schule gehn! Er macht ſie mir zu himmliſch geſinnt, für irdiſche Männer würden ſie nicht paſſen.[1]

[1] Am 15. December ſchreibt Gleim: „Daß Jean Paul Bräutigam iſt von einer Demoiſelle Mayer, deren Großmutter meine Freundin war, wird er ſelbſt ſchon

Den Erbprinzen lieb' ich sehr. Herz und Verstand haben mir ihn lieb gemacht. Sein Abschiedsbesuch besonders nahm mich für ihn ein. Wahrheiten, die zu sagen ich mir die Freiheit nahm, nahm er so wohl auf, daß ich glauben kann, sie werden als guter Same, nicht als Unkraut aufgehn.[1] — Unsere Fürsten hören gern die Wahrheit; es fehlt ihnen nur an Wahrheitsagern und an solchen, die zu derbe sie nicht sagen wie Luther. —

Hierbei der deutsche Euripides.[2] Der Uebersetzer ist ein lieber junger Mann, schrieb die Himly. Er ist unser Hausfreund geworden, seitdem Schmidt ihn uns ins Haus gebracht hat. Schmidt kann nicht Gutes genug von ihm sagen. Die Uebersetzung sei, wie sie wolle (noch hatt' ich die Zeit nicht, sie zu lesen), so wünsch' ich, daß ein schonendes Urtheil, über sie gefällt werden möge. Möchten Sie, Herzensbruder, die Recension machen wollen! —

Gestern fingen wir an, Schillers Wallenstein zu lesen, lasen nur das Lager. Welch ein Specatul? Und wozu? Welche Wirkung solls thun? Zwei Wachtmeister, wie Paul Werner, konnten die Stimmung der Soldaten für ihren General eine Millionmal besser dem Zuschauer bekannt machen! Ob ich das ganze Stück mir werde vorlesen lassen? Ich glaube, nein! Ich fürchte mehr solch Spetacul! Shakespeare ist ein ganz anderes. —

Falks Geißel kann nicht scharf genug sein. Was ich von den Flegeleien höre (lesen thu' ich sie nicht), ist abscheulich! ist Zeichen der Zeit.

Herr von Dohm ist nun ganz weg nach Hornburg gezogen; nun bin ich ganz allein. Schmidt war zu Berlin, kam gesund zurück, krankt schon wieder. —

226. An Herder.

Halberstadt, den 15. December 1800.

Da find' ich unter meinen Papieren den beigehenden alten Brief.[3] Mein nachlässiger Handlanger ließ ihn unter mein Papiergebirge gerathen. Sei er ein Zeugniß meines guten Willens! Den künftigen Geburtstag wollen wir, so Gott will, im Hüttchen feiern. Meine Volkslieder werden angekommen sein. Ich vergaß ein Exemplar für den Herrn Consistorialrath Böttiger beizulegen. Er schien mir einmal ein guter Preuße zu sein. Die neuen Lieder

gemeldet haben. Die Liebe, sagt' ich einmal zu ihm, kann den Idealisten nicht glücklich machen, eher die Freundschaft."

[1] Vgl. das an ihn gerichtete Gedicht in Gleims Werken VI, 333 f.

[2] Von Bothe. Herder hatte ihn auf einige Zeit gewünscht.

[3] Vom 6. November mit einem Liede zum Geburtstage, dem 25. August, das er schicke, obwohl es des großen Mannes unwürdig sei. Am 4. December hatte er die Zeilen berichtet: „Himlys schrieben, unsere Herders würden bald die Ihrigen, Herder würde zum ersten Kirchenvater nach Berlin berufen werden. Ists wahr? soll ich mich freuen? Weil ich ein alter Sterblicher bin und ein Preußischer Patriot, so muß ich mich freuen."

werden, hoff' ich, Ihren Beifall, Herzensſchweſter, erhalten haben. Hätt' ich mehr Zeit auf ſie verwenden können, ſo ſollten auch wohl die kritiſchen Männer mit ihnen zufrieden ſein. Mein neueſtes Geſingſel ließ ich ſo gern für Euch, Ihr Theuerſte, denen ich am liebſten etwas ſinge, abſchreiben, aber iſts nicht ein Jammer, daß ich in einer Stadt von zehntauſend Menſchen einen Abſchreiber nicht finden kann! Alle, die abſchreiben konnten, haben zu viel Proceßſachen abzuſchreiben.

Vom Rufe meines Herders nach Berlin hab' ich nichts weiter gehört.

Das achtzehnte Jahrhundert endigt ſich mit Blutverguß, das neunzehnte fängt mit ihm an. Das ſind unſere Zeiten! Das iſt unſere Zeit, wollt' ich ſagen.

Welche? welche? Sagts, ihr Weiſen!
Iſts die alte Zeit von Eiſen?
Haben Götter wieder Streit?
Wer im Himmel iſt Rebelle?
Oder oder iſts der Hölle
Böſe Zeit?

— Alſo nehm' ich mit dem alten Jahrhundert Abſchied, und wünſche, daß das neue, wenn nicht für die ganze Menſchenwelt, dennoch für die beſte, von der Sie die allerbeſte ſind, ein goldenes ſein möge. —

227. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 22. December 1800.

Die Nachfeier meines Geburtstages, liebſter Gleim, iſt mir als ein Zeugniß Ihres trefflichen Herzens rührend werth; aber ach, ſie enthält ſchreckliche Irrthümer. Primo in Anſehung des Tages; der 25. Auguſt iſts; St. Barthélemy, der Tag der Bluthochzeit, dem der heilige Ludwig mit allen Louisrittern vorangeht. Secundo bin ich leider kein großer Mann, ſondern gottlob ein ſehr kleiner, jetzt auch unmuthig kranker. Aber das Herz nimmt an, was das Herz gäb; alſo meine Rechte hinüber heute den 22. December im letzten Solſtitium, das das ſinkende Jahrhundert beſchließt, und beide ſagen wir: Freundſchaft der alten Zeit! Freundſchaft!

Das vergangene Jahrhundert kann ich weder loben noch ſchelten. In ſeiner Jugend war es ein äußerſt fades Ding; dann raffte es ſich zuſammen, verſprach viel und hielt wenig; am Ende ſehen wir, wie es für uns Deutſche ausgeht. Fluch über die, die es ſo ausgehn machen; doch ſie tragen die Nemeſis auf dem Rücken, vor der Stirn, im Buſen, und wo weiß ich mehr! Abeat! poreat das Geſpenſt und weiter! weiter!

Ihr Gebet hinter Klopstocks Vater Unser[1] ist so wahr, so herzlich; aber warum beten wir bloß? und nennen nicht wenigstens im Gebet die tiefern Quellen des Unheils, die jetzt am Tage vor uns fließen? doch was brauchts dem Vater droben sie zu nennen? Er kennt sie und wird sie trocknen.

Daß Sie mit den Volksliedern[2] auf den rechten Punkt getroffen, sagt Ihnen nicht nur Lessing; jeder muß es sagen, der den Sinn Ihrer Poesie kennt. Sie sind im edlen Sinn des Worts ein Mann des Volks, ein Dichter des Volks, wie sich schon der Grenadier ankündigte. Die erste Ausgabe Ihrer Volkslieder fing ich einmal schon an nach meiner Weise zu überarbeiten; ich ließ aber das Werk liegen, weil nichts dabei herauskam. Sie sind hie und da sangbarer zu machen; die Strophen einander mehr congruent zu machen war meine fromme Absicht, die aber auch deswegen unterblieb, weil sie fromm war. Wie schwer die Umlenkung eines Volksliedes sei, mögen uns unsere zahlreich-verwässerte Gesangbücher zeigen. Die Lieder die mir vorzüglich gefallen, sind 2. 5—8. 13. 14. 17. 19. 20—23. 25. 27. 34—40. Doch warum wähle ich? Es sind doch nur Ausdrücke, die mir hie und da im Wege sind, Situationen, die ich nicht kenne, weil mir überhaupt die Preußische Landluft ziemlich fremd ist. Unser Adalbert, der treffliche Jüngling, ein wahrer Landmann und Verwalter, soll die Lieder haben. Müßigen Sie noch ein Exemplar für ihn ab; Sie sind sein Pathe, und ich glaube, er hat von Ihnen einen großen Theil seines Land- und Volksgefühls, seiner Ehrlichkeit und unermüdeten Fortstrebung geerbet.

Also am Rande des alten Jahrs und Jahrhunderts Glück zu meinem Gleim, dem Volksfreunde, dem Volksvater! Und frisch ins neue! Ohne Rückblick wie Loths Weib, oder wir werden, mit Ehren zu melden, zur Salzsäule, die NB. nicht ordentlich Kochsalz, sondern bitteres Judenpech aus dem todten Meer in sich hielt, wie Herr Hofrath Michaelis und Herr Oberconsistorialrath Büsching deutlich erwiesen. Dies NB. schreibe ich für mich; denn ich fürchte eine solche Salzkruste zu werden. Lebt alle wohl und steht ins neue Jahrhundert mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bette oder gar mit beiden. Unsere schönen Geister und Genies wollten den Eintritt des neuen Jahrhunderts sehr säcularisch feiern; ihre Anstalten aber schrumpften zusammen; wie ichs feiern werde, weiß Gott. —

---

[1] Das Gedicht Psalm vom Jahre 1789, das Gleim zum Besten eines armen Candidaten der Theologie hatte abdrucken lassen.

[2] „Von dem alten Liedern fürs Volk ließ ich 7000 Exemplare drucken", schreibt Gleim, „und zum wohlfeilen Verkauf umhertragen, nicht ohne den beabsichtigten Nutzen. Viele der Unzufriedenen wurden zufrieden gemacht. Von der vermehrten Ausgabe sind nur 1000 gedruckt; die möcht' ich gern erst einem Buchhändler zu Berlin übergeben."

Von Herders Gattin.

Wie wirs auch feiern werden, einziger, geliebter Freund, so feiern wirs mit dem Glauben an das Gute, das nimmermehr untergehn wird. Der heilige Schleier der Zukunft mag bedecken oder enthüllen, was Gott beschieden hat. Er wird senden, was gut und nütz ist.

Ihre Volkslieder werden in jedem Herzen wiedertönen, das ungekünstelt das Wahre und Gute liebt. Da das Landleben mein höchster Wunsch des Lebens ist, so gefallen mir vorzüglich das 14. und 17. und alle, die für den Landmann gesungen sind, sodann die an den König, das erste und vierzigste. —

Wir sind herzlich froh, daß Richter endlich zu Einer Frau gekommen ist oder kommen wird. Wenn er unverheiratet geblieben, so würde er das Spielzeug von hundert Weibern sein, und das soll, wie die Erfahrung lehrt, nicht zum besten endigen. Er hat nach dem Abreißen des ersten Fadens etwas schnell den zweiten ergriffen. Wir wollen ihm Glück vom Himmel erbitten; in den Verhältnissen des Lebens ist er ein fast unwissendes Kind. —

Wissen Sie, was ich meinem Mann zum neuen Jahrhundert wünsche? Muße zu den Wissenschaften, lehrend oder schreibend. —

228. An Herder.

Halberstadt, den 8. Februar 1801.

Und würdens nur zwei Zeilen, so muß ich doch meinen Einzigen zu Weimar heut schreiben. Das Gerücht, daß ich sehr krank sei, könnte bis zu ihnen gelangen und sie könnten durch dasselbe beunruhigt werden. Also muß ich ihnen sagen, daß ich sehr krank und dem Uebergang aus dem ersten ins zweite Leben sehr nahe gewesen, aber nun schon seit etlichen Tagen ins erste Leben zurückgekehrt sei, vielleicht nur meines Herders Aurora noch zu sehn und ihrer Schönheit mich zu erfreuen. Als die Krankheit anfing, erfreuete mich Euer Erbprinz, der auch meiner ist, mit seinem Porträt und einem so humanen Schreiben, daß unseres Herders Humanität, Carolina Herder, humaner nicht hätte schreiben können. Ach, daß ich der junge Gleim nicht mehr bin! Zu Ende dieses Monats kommt er wieder zu uns. Wie wollt' ich seinen Aufenthalt bei uns ihm so angenehm machen!

Daß Euer Goethe, der dann und wann nur meiner nicht auch gewesen, die fatale Krankheit überstanden hat, freut mich sehr. Gott erhalte den Bessern der besten Welt![1]

[1] Herders Gattin hatte geschrieben, Goethe habe tödtlich krank an einem Nothlauf am Kopf gelegen, sei aber durch Hofrath Stark gerettet worden.

Eben erhalt' ich den Januar des (deutschen) Mercurs. So fortgegangen, wird er die beste Zeitschrift sein. Sagen Sie, Herzmann, dem erstaunlich gelehrten Böttiger für das mir gemachte Vergnügen meinen Geistdank bei Gelegenheit. Wohl ihm, daß er die vortrefflichen Stücke der Terpsichore den vergeßlichen Landsleuten ins Gedächtniß zurückgebracht hat! Mehr, solche Zeitgedichte sollt' er ihnen aufzutischen jede Gelegenheit in Acht nehmen. Besonders dank' ich ihm für Kretschmanns oder Ringulphs Klage an Sined, die durchaus meinen Beifall hat. „Kunstrichterei ist Hudelei, man kann sie nicht ertragen", sagt' ich vor vielen Jahren, und sagt' es heut, als ein Kaufmann an diesem herrlichen Gedicht, das unsern überklugen Kunstjünglingen so gute, nützliche Wahrheiten sagt, viel auszusetzen fand. —

Seid doch ja gesund, Ihr meine Theuersten! Leben ohne Euch ist mir ein Engelleben! —

229. An Herder.

Halberstadt, den 11. März 1801.

Ihr Schreiben, Theuerste, fand mich unzufrieden über die mir ertheilte Nachricht, daß der Erbprinz nun in meinem Hause nicht wohnen solle.[1] Seit etlichen Wochen ließ ich Tapezierer, Tischler, Schlosser, Glaser, alle Handwerker ließ ich fleißig arbeiten, um es der Wohnung eines Fürsten einigermaßen anständig zu machen. Nun auf einmal, da das meiste geschehen ist, gibt Herr Major von Witzleben mir die fatale Nachricht, fatal — weil ich den Prinzen sehr lieb und in mein Haus ihn aufzunehmen mir zum Vergnügen gemacht habe. —

[2]Andere Namen, liebste Freundin, darf ich den Personen und den Dingen des rothen Buchs nicht geben. Andere gäben dem Propheten das Aussehen eines falschen. Auch darf ich den Styl nicht künsteln. Halladat ist kein Kunstwerk, soll kein Kunstwerk sein; wies die Begeisterung eingab, muß es bleiben. — Durch die verlangte Hin- und Hersendung des Manuscripts wird die neue Ausgabe noch mehr in die Länge gezogen; drei Jahre sind über der geschehenen Bearbeitung und erwarteter Vorrede schon hingegangen. So nützlich und so befördernd für die Absichten des Propheten

[1] Der Erbprinz hatte am 12. Februar Gleim besucht und einen baldigen Besuch auf längere Zeit zugedacht; sein Haus am Domplatze hatte Gleim ihm zur Wohnung angeboten.

[2] Herders Gattin hatte auf Veranlassung der von Körte zu veranstaltenden neuen Ausgabe des rothen Buches, zu welcher Herder eine Vorrede versprochen, zwei Wünsche ausgesprochen, 1) die Ersetzung der schweren fremden Namen durch leichter dem Gedächtniß sich einprägende, 2) Erleichterung des Periodenbaus an manchen Stellen.

ſie ſein würde, ſo weiß ich doch in Wahrheit nicht, was ſelbſt ein Herder in ihr ſagen könnte, das nicht zugleich auf die eine oder andere Weiſe dem Seher Gottes nachtheilig ſein würde.[1] Zu ſagen, Halladat ſei eine wohlgerathene Dichtung, wäre keine Empfehlung und keine Wahrheit; Halladat iſt eines guten Geiſtes Eingebung. Ich fordere die großen Macher meiner Zeit auf, ſeines Gleichen zu machen!

Den Verlag hat Architect Körte Göſchen und Hartknochen angetragen; beide haben ihn abgelehnt. Soll ich, wie mein lieber Benjamin Michaelis, bei Cruſius, bei noch andern Soſiis betteln gehn, ſoll ich ſagen: Date obolum Belisario! lieber bin ich Selbſtverleger und verſchenke zehntauſend Exemplare. Wüßten Sie, Theuerſte, wie viele Unarten der Soſier ich ausgeſtanden habe, wahrlich, Sie verziehen mir den Selbſtverlag, und nennten den Mann, der ſich ſelbſt verlegt, nicht einen ungeſcheuten![2] Dieſes unfreundliche Wort wäre aus der Feder, die Ihnen eine Huldgöttin geſchenkt hat, nicht gefloſſen. Einer dieſer Soſier, dem ich meine Soldatenlieder in ſeinen Verlag zum Geſchenk machte, klagte, daß er nur ein paar Exemplare verkauft und beträchtlichen Schaden gehabt hätte. Dieſem werd' ich die vorräthigen Exemplare nächſtens abkaufen und verſchenken. Einem andern ſchenkt' ich verſchiedene meiner Werke, von manchen tauſend Exemplare; mit Dank nahm er das Geſchenk an, machte die Bedingung, daß ich dieſe Geſchenke dereinſt in eine Sammlung meiner ſämmtlichen Werke nicht aufnehmen ſolle. Ein dritter macht' es noch ärger. Wer möchte die Grobheiten, Unbillen u. dgl., die ich erfahren habe, hererzählen wollen! Durch ſelbſtverlegtes Reiſegeſpräch und verſchenkte Lieder fürs Volk wurde manches Gute geſtiftet. Laßt mich, Ihr Geliebteſte, mir Einzige, meinen Weg gehn! bisher war er mir, ſag' ich, ein guter; wüßt' ich einen beſſern, ſo ging ich ihn. Schätze zu ſammeln überlaſſ' ich den Hippeln. In dieſen Tagen ließ ich Hippels Leben im Nekrolog mir vorleſen, und ſagte zu mir: „Solch eines lebt' ich gottlob nicht!"

Den 15. März.

Böſe Gerüchte werden auch nach Weimar kommen; wir Preußen, ſagten ſie, würden Hannover in Beſitz erhalten. Glaubt ihnen nicht! Der Herzog von Braunſchweig iſt hier. England, hoff' ich, wirds nicht zu weit treiben.

Welch ein Friede! Seufze, ſeufze,
Wer nichts mehr als ſeufzen kann! —

[1] In einer Erwiederung vom 30. geben Herder und deſſen Gattin Gleim in allen dieſen Punkten vollkommen recht. „Was ſoll ich zum rothen Buche vorreden?" ſchreibt Herder. „Veränderung der Namen iſt auch nicht nöthig. Man iſt an dieſe und an ähnliche gewohnt; ſie ſind wohlklingend und im Himmel, wo bekanntlich nur orientaliſch geſprochen wird und wir uns alle verſtehen, ſpricht man nur in dieſer Mundart."

[2] „Das muß kein geſcheuter Mann thun!" hatte ſie geſchrieben.

230. An Herder.

Halberſtadt, den 4. April 1801.

Jo triumphe! Adreaſtea iſt angekommen, iſt leider nicht geleſen (die Augen des Alten ſind ſo ſchwach geworden, daß ſie nicht mehr leſen können), iſt vorgeleſen zweimal fürs erſte; Sachen und Worte ſind gewogen, und der Göttin würdig gefunden. „Gebe Gott", ſagte der Alte, „daß der ſchöne, der herrliche Traum am Ende des herrlichen Buchs in Erfüllung gehe!" Wären die Augen im Kopfe ſo geſund noch wie gottlob der Kopf und die Hand des Alten, ſo ſchrieb er ſeinen ganzen großen Beifall dem neuen Eſaias, der beſſer als alle die alten den erſten erklärt und gedeutet hat.

Der Geburtstag iſt gefeiert wie irgend einer der vorigen. „Ich muß", ſagte der Alte, „noch älter werden, damit noch mehr ſo ſchöne Geſänge geſungen werden!" Drei vortreffliche ſang der arme blinde Neffe. Der kleine Neffe (Körte), der die Vorrede zum rothen Buche ſich ausbat und von ihr nicht abſolviren will, überraſchte den Alten mit Kleiſts Leben von ihm ſelbſt aus Briefen an Gleim, Gräfin Maria Stolberg mit Beſchreibung ihrer Geburtstagsfeſte, Gräfin Louiſe mit einer Dedication der ihrigen, alle dreie mit Briefen, wie ſie nur Engel und Carolina Herder ſchreiben können. —

Die Nebel in meinem letzten Schreiben[1], die kleinſten, die mich umgaben, ſind alle verſchwunden; von den großen gibt beigehende Klage einen kleinen Theil zu leſen.[2] Dieſe werden ſo leicht nicht verſchwinden! Das große Trauerſpiel iſt erſt im zweiten Act; gottlob, daß wirs nicht mitſpielen!

Der Durchlauchtige Prinz iſt angekommen, befindet ſich wohl, hat den Alten im Hüttchen mit ſeinem Beſuche begnadet. Die beiden ihn begleitenden Herren hoffe ich näher kennen zu lernen.

---

231. An Herder.

Halberſtadt, den 6. Mai 1801.

Wir im Hüttchen leben und weben noch in unſerm Spinngewebe, klagen aber, daß wir von unſern liebſten Einzigen zu Weimar angenehme Nachrichten ſeit langer Zeit nicht erhalten haben. Ihre Prinzen und Herren haben den alten Hüttner beſucht, und ihn nicht alt und nicht grämelnd gefunden. Den Prinzen Bernhard fragt der alte Deutſche, was er werden wolle. Die Frage frappirte, der muntere Prinz ſah dem alten Frager ſcharf ins

---

[1] Der Mißmuth wegen der Aeußerungen über ſein rothes Buch.

[2] Am 6. ſchrieb er: „Ich bitte das Lied: „Ich klage, daß die Menſchen ſich" nicht aus den Händen zu geben, niemanden es leſen zu laſſen; es iſt ein ſchlechtes Lied; ich ſende was Beſſeres, ſo Gott will!"

Geſicht. „Ich weiß es, Sie wollen Bernhard von Weimar der zweite werden, wollen u. ſ. w.“ Ich gräme mich, daß ich dem lieben Prinzen, was ich ihm ſein möchte, nicht ſein kann.[1]

Die Augen werden von Tage zu Tage ſchlechter; bald werd' ich meine liebſten Briefe nicht mehr ſchreiben können. Anfangs künftigen Monats wollen unſere Himlys im Hüttchen ſein. Möchten die lieben Einzigen dieſen Willen auch haben! und möcht' ich Kräfte haben, ſie einladen zu dürfen! Die Blumen des Gartens blühen ſo ſchön, und ach! ich kann die Blüthen nicht ſehn. Dünner Nebel ſchwebt zwiſchen mir und ihnen.

Unangenehmes ſchreib' ich meinen Freunden nicht. Die Friedensſonne ſcheint im Norden; möchte ſie ſcheinen in allen Paläſten, Häuſern und Hütten! Adraſtea wird alles, ſagt mein Herder, wohl machen. Das ſag' ich denn auch und freue mich auf eine der nächſten Poſten.

Unſer Jean Paul will den nächſten Himmelfahrtstag ſeine Himmelfahrt halten, und dann den Berliniſchen Himmel verlaſſen. — Drei Schweſtern machen, ſagt man, den Himmel dreier ätheriſcher Männer, Richters, Spaziers und Mahlmanns. —

---

232. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 19. Juni 1801.

— Ungern machte ich wieder eine ſo lange Pauſe. Ich verbarg Ihnen immer die Urſache; aber was hilft das Verbergen? Das Frühjahr hat mir ein wenig ſtark zugeſetzt. —

Richter iſt mit ſeiner trefflichen Frauen vier Tage hier geweſen. Wir haben uns faſt täglich geſehen und ſie lieb gewonnen. Er iſt ein Liebling der Vorſehung; ſie hat ihm die Hälfte ſeines Herzens, das Weib, das ganz für ihn geboren ſcheint, zugeführt. Sie iſt geſund an Leib und Seele, iſt munter, häuslich, liebenswürdig und ohne alle Schminke. Eine ſolche bedurfte er, und Gott hat ſie ihm zugeführt. Er fühlt auch ſein Glück, und wird ſichs gewiß erhalten. Ruhe, Zufriedenheit, Feſtigkeit ſind die wohlthätigen Folgen bei ihm. Wie ſind alle die lügenhaften Anecdoten von ihrer beiderſeitigen Bekanntſchaft durch die Gegenwart wie Spreu verflogen und vernichtet! O wie verdirbt das böſe Geſchwätz Menſchen und alles Gute! Das iſt jetzt der Ton geworden; die Lüge ruht nicht eher, bis ſie auch dem Beſten etwas angeklekſt hat. Bei Richter hat es aber nicht gehaftet; er bleibt unerſchütterlich. Am 16. ſind ſie nach Meiningen abgereiſt, um dort ihren

---

[1] Am 14. ſchreibt er: „Seit einigen Tagen haben wir Euren Herzog bei uns. Ich kann meine Cour ihnen nicht machen, kann den beiden Prinzen nicht ein kleines nützliches Etwas ſein. Sie gingen, ſagt man, übermorgen zur Revue nach Magdeburg.“

Herd einzurichten. Wann und wo ſie etwas Gutes von beiden ſagen können, ſo thun Sies. Ihr edler König hat ihm ein Canonicat verſprochen. Das freute uns unendlich. —

Wir haben in dieſen Tagen die Frau Gräfin Amalie Münſter[1] kennen lernen. Wir ſahen ein Familienporträt von ihr in Halberſtadt; jenes Porträt ließ mir aber das Seelenantlitz nicht ahnden, das uns jetzt erſchien. Nicht leicht hat uns eine Erſcheinung ſo überraſcht. Eine unausſprechlich ſchöne Harmonie von Geiſt und Empfindung drückt ihr ſchönes Geſicht wie ein reiner Spiegel aus. Und dieſe geprüfte Seele! Nun ihre Feſſeln ſind gebrochen, ſie iſt jetzt frei und geht nach Kiel, um die Mutterpflichten zu erfüllen, in der Nähe des ſtudirenden Sohns zu ſein und bei den allverehrten Stolbergs der Freundſchaft zu leben. —

233. An Gleim.

Weimar, den 13. Juli 1801.

— Unter die Katarrh-, Rheuma-, Huſten-Leidenden gehör' ich auch; dazu leide ich unmuthig, aber basta! Recht wie ein Märchen las ich[2], daß Ihrer Augen Schwäche durch eine Operation geholfen werden könne — ein wunderbar freudiges Evangelium. Vielleicht iſts ſchon in Erfüllung gegangen; gebe es der Himmel! Operationen der Art haben nichts Schreckhaftes, ſie wollen nur von einer genauen glücklichen Hand unternommen und nachher gut abgewartet ſein, daß das Auge geſchont werde. Jene Hand wird Himly[3] geführt haben; das zweite werden Sie thun, liebſter Gleim, und wie freue ich mich dann auf Ihre neue Geburt ins ſichtliche Leben! Sie wird eine ganz neue Jugendwelt um Sie erſchaffen, und ſo manche Wolke, wie vom Auge, ſo aus Ihrer Seele, vertreiben. Vor einigen Jahren erlebte ich hier daſſelbe an einem bejahrten Präſidenten. — Wie begierig bin ich auf den Brief, der uns dieſe Freude meldet! er wird uns wie ein Traum ſein. Und doch ein ſo natürlicher Traum: denn das ſchnelle Abnehmen des Geſichts war mir als Naturgang nie recht zu Sinne. Gebe der Himmel, daß alles gut und glücklich abgelaufen ſei! In dreifachem Verſtande, leſend, ſchreibend und leſend, verjüngt ſich damit Ihr Leben. Fiat! oder vielmehr factum sit, precor, spero, confido. Alſo Heil Ihnen und Licht, Licht!

---

[1] Eine geborene Ompteda.

[2] In einem Briefe von Luiſe Himly, die ſeit Mitte Juni im Hüttchen war, das ſie am 1. Juli wieder verließ.

[3] Der Bruder des Kriegsrathes, Profeſſor in Braunſchweig.

234. An Herder.

Halberstadt, den 20. Juli 1801.

Ich kann zur Reise nach Braunschweig mich nicht entschließen; darum bin ich noch ein armer Blinder. Ich will nicht klagen und klage, daß ich selbst nicht mehr schreiben kann, mehr aber nicht. Wer Ergebung in den Willen Gottes predigt, der muß in ihn sich ergeben.

Möchten meine Herders sich wohl befinden! Vielleicht indem ich dieses dictire, ist der Bonstetten bei Ihnen, der, wie viele Schweizer, nicht aus der Gnade Gottes gefallen ist. Er war einen halben Tag bei mir; wär' er einen ganzen doch nur geblieben! Er reiste nach Kopenhagen nicht über Halberstadt; sonst wär' er längst schon ein Preuße, bewohnte das Haus, das Dohm bewohnt hat und — nicht mehr. —

Das Dictiren wird mir sauer; wären meine Herders einen Tag bei mir, so wäre meinen Augen zwar nicht, wohl aber meinem Herzen geholfen.[1]

---

235. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 2. November 1801.

Theuerster, ewig geliebtester Freund! Sie werden unser Stillschweigen nicht begreifen können. Ach legen Sie keine Schuld auf uns! Es war unmöglich aus Baiern zu schreiben; so schön Himmel und Erde und die Ursache war, die uns dahin führte, so bitter wurden uns die Tage durch einen Satan gemacht. Doch hören Sie alles, theilnehmende Freunde! Die Vorsehung hat endlich alles gut gemacht.[2]

Unser Adelbert schrieb uns im Mai, daß er in Baiern ein Gut vortheilhaft kaufen könnte, wenn wir ihm das nöthige Geld dazu verschaffen könnten, wofür er das Gut als Unterpfand gäbe. Gleich beim Ersten, wobei wir nachsuchten, erhielten wir das Verlangte; Herzen und Hände waren dazu willig. Alles machte sich dazu so leicht, als ob es vorbereitet gewesen wäre. Nur sein bisheriger Herr, der Regierungspräsident von B., war äußerst gegen den Kauf. Da aber jeder Mensch sein eingen Glück sich selbst bauet, so ließ sich Adelbert nicht abhalten. B. kam Ende Juli selbst auf seine Güter, bot sich beim Kauf als Adelberts rechtlicher Beistand an; Adelbert glaubte ihn

---

[1] Die am Nachmittage des 2. August glücklich erfolgte Operation meldete Körte am folgenden Tage: „Die Krystalllinse, die außerordentlich groß und eben so dunkel und verdorben war, war an einer Seite angewachsen, und hatte dadurch die Operation etwas erschwert." Am 19. ließ Gleim schreiben: „Das Hüttchen ist noch eine dunkle Höhle. Gott gibt Geduld, der Arzt gibt Hoffnung." Vgl. Körte S. 341 f.

[2] Das folgende ergänzt wesentlich die Andeutung in den Erinnerungen aus dem Leben Herders III, 257.

besänftigt und versöhnt, und nahm ihn mit. In Baiern hat der Adel das Recht des Einstands ein Jahr lang, wenn Fremde Güter kaufen. V. unterschrieb sich als erster Einstand, wenn sich ein Einstand melden sollte. Wir glauben, er wollte dadurch vor den Riß stehn; aber wie anders! Er konnte es nicht vergessen, das Adelbert seinem Rath nicht gefolgt und das Gut gekauft hatte, weil er glaubte, er könnte ihm nicht mehr seine eigenen so gut verwalten. Freilich hatte er seit dem 2. April eine unerschwingliche Last auf Adelberts Schultern gelegt; er übergab ihm noch neben Kolmberg die Administration der zwei neuen großen Güter, die er damals gekauft, ohne andere Beihülfe. Er hatte also in Einer Person drei Güter zu verwalten, ohne einen Unterverwalter, Rechnungsführer und Haushälterin!! Adelberts Lust und Liebe zur Arbeit übernahms; er half sich mit seinen zwei Zöglingen, die er mit anstellte. Ich übergehe viel unangenehme Scenen, die Adelbert mit einem adeligen Einstand in die neuen V—ischen Güter und den Bauern, die von diesem aufgehetzt waren, mit Lebensgefahr auszuhalten hatte. Kurz V. war bei seiner Anwesenheit von Tag zu Tag unzufriedener mit Adelbert; er verbot ihm sogar nach Stachesried zu gehn außer den Sonntagen. Er machte ihm allerlei Vorwürfe, die Adelbert alle beantwortete und vernichtete. — Diese standhafte Beantwortung erbitterte das Ungeheuer noch mehr. Adelbert hatte sich erboten, die Oberverwaltung unentgeltlich zu führen, wenn V. nur die nöthige Unterverwaltung und Haushälterin auf das Gut setzen würde. Dazu hatte aber dieser keine Ohren, er setzte einen schlechten unwissenden Verwandten von sich als Nebenverwalter, muthete aber dem Adelbert zu, jetzt von dieser Zeit an für alles responsabel zu sein, oder er würde ihn schon vor der Regierung zu Straubingen zu finden wissen. Nach diesem ehrenrührigen, drohenden Brief konnte Adelbert nicht mehr länger in Diensten bleiben; er bat um seine Entlassung. Auch der Vater bat darum, mit Vorstellung aller Gründe. V. schrieb an meinen Mann einen Brief, den die Rabulisterei, die Frechheit und der Hohn selbst nur schreiben kann. Er entließ den Adelbert, aber nur unter der Bedingung, daß er jetzt Gebrauch von seinem unterschriebenen Einstandsrecht machen werde. Mehrere Tage vorher, ehe dieser Brief kam, warnte jemand Adelbert, es würde ein Einstand sich melden. — In dieser ersten Verlegenheit schrieb mein Mann an den Herrn Grafen Görtz nach Regensburg, sich beim Kurfürsten zu verwenden, ihm mit seinen Söhnen das Indigenat mit adeligen Freiheiten zu ertheilen. Man kann nicht angelegener seine eigene Sache betreiben, als dieser Freund in der Gefahr diese Sache betrieb. Es kam eine Rückantwort von München, der Kurfürst ertheile zwar seit einem Vertrag von 1796 keine adeligen Freiheiten mehr, er wolle aber mit Vergnügen den Vater und seine Familie in den Adelstand selbst erheben mit dem Indigenat. Jetzt war die Zeit unserer Abreise vor der Thür. Wir konnten uns nicht gleich zur Annahme des Adels entschließen; der Vater schrieb an Görtz, er wolle aus Weimar das weitere schreiben.

Die Drohung von B. hielten wir bloß für Drohung. Aber wie erstaunten wir, als wir bei unserer Durchreise in Baireuth das nähere von seinem Charakter hörten, und wozu diese juristische Hyäne fähig sei! Mit Sorgen reisten wir bis hieher — und siehe der erste Brief, den mein Mann erbrach, war von Görtz mit einem kurfürstlichen Rescript an diesen, worin unsere Sorge gehoben war. — Acht Tage darauf kam auch die Nachricht, daß das Diplom taxfrei ausgefertigt werde.

So kann also der gute, brave Adelbert seine Arbeit sorgenfrei unternehmen und ausführen. Er richtet nun das Gut nach bessern Grundsätzen der Landwirthschaft ein, macht alles lede und brachliegende Feld urbar, wozu denn die glückbringende Vorsehung ihr Gedeihen allein geben kann. —

O welche bittere Erfahrung war uns dies alles in dem Stachesried, wo sich mein Mann erholen und gesund machen wollte! Der bloß juristische Geist und seine Form zerreißt das menschliche Herz und macht es zur Furie. Wehe dem Satan, der diese schreckliche Form eingeführt hat! Aber Heil dem Engel, der die Menschen wieder davon befreien wird — er wird ein Erlöser, ein Heiland heißen! —

Das Wörtlein von wird von uns Eltern nicht gebraucht werden; wir bleiben die Unwandelbaren; bleiben Sie es uns auch, treuer, einziger Freund! Mein Mann befand sich in Stachesried wohl, seine Augen waren besser, der Husten so gut als ganz weg. Jetzt, da er wieder in die Arbeit und Actenlesen eingespannt ist, fängt es wieder beim Alten an. Gott helfe uns diesen Winter bestehn! Er drückt Sie mit ewiger Liebe an sein Herz. —

---

236. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 18. December 1801.

Unvergeßlicher Freund! Ach, daß wir Sie nicht sogleich besuchen können![1] Freundlich belebend für Sie und uns sollten die Stunden verschwinden. Ein mündlicher Morgen- und Abendgruß sollte mehr werth sein als dies Blatt, auf das sich doch nicht unser treues Mitgefühl abdrücken läßt. Und doch — o wie innig sind wir oft bei Ihnen! Könnte ich doch nur schon heute ein Stück der Adrastea beilegen, zum Ersatz für meines Mannes Nichtschreiben! Der Geplagte hat wahrhaftig Störungen und Schreibereien den Tag über die Hülle. — Damit ich aber nicht leer erscheine, so lege ich hier die Ankündigung von Adelberts Instituts bei. Ich weiß, daß Ihr treues Herz ihm Glück und guten Fortgang wünscht. Seine ökonomischen Geschäfte gehen wacker, und auch dies Unternehmen kann mit der Zeit zur Verbesserung der

[1] Daß sein Auge noch krank sei, hatte der arme Blinde am 11. November in freundlichster Erwiederung bereits melden lassen.

Landwirthschaft das Seinige betragen, wenn Glück und Vorsehung es begünstigen. Stoßen Sie sich doch nicht an dem Wörtlein von in der Anzeige. Zum öffentlichen Gebrauch steht es wie der Titel da, aber nie zum Gebrauch zwischen Freunden. — Auf unsere Adresse muß kein Freund von uns das Wörtlein von setzen, bis wir uns schriftlich an ihn also unterschreiben.

Daß Wieland seine Frau vor vier Wochen an der Auszehrung verloren hat, werden Sie wissen. Es ist ein großer Verlust für ihn; denn sie war ihm alles. Indessen war er mehrere Monate vorbereitet. Das Führen der Landwirthschaft hat sich zu seiner Zufriedenheit völlig eingerichtet. Die zwei Söhne sind in auswärtigen Oekonomien, um sich noch zu vervollkommnen. Die Wittwe Liebeskind hat vor zwei Monaten den Hofmeister ihrer Kinder geheiratet, der mit ihr das Ganze der Wissenschaft führt und vollkommen einrichtet, das dem Vater sehr angenehm ist.

Eine Erscheinung auf unserm Theater muß ich Ihnen auch mittheilen. Lessings Nathan ist aufgeführt worden, nachdem er hie und da verkürzt ist. Die Schönheit dieses Kunstwerks und die Wahrheit hat allgemeinen Eindruck gemacht. Würde es auch durch zwei bis drei der Schauspieler noch besser gegeben werden, so ginge freilich nichts über eine lebendige Darstellung dieser Gattung. Nach dieser Vorstellung fühlen wir aufs neue, wohin unsere Schauspieldichter gesunken sind und wie hoch Lessing steht! —

Bei Ihnen stehe der Engel der Geduld und fühle Sie sanft an und schenke Ihnen Schlaf und ruhige Nächte! Der süße Schlaf, das Beste nach dem Tag, fehle Ihnen doch nie! —

---

237. An Herder.

Halberstadt, den 23. December 1801.

Adelbert ist ein Engel, abgesendet in die Wüste Sinai, sie urbar zu machen; sein Institut ist eins, wie ichs seit funfzig Jahren anlegen wollte. — Sorgen Sie nicht, daß irgend jemand das Wörtlein von vor Ihrem Namen für ein Wort von übeln Folgen halten werde.

Daß Herder auch ein Von vor seinem Namen schreibt,
Wie Ritter Michael, und Herder ist und bleibt
Dem Freunde wie zuvor, dem weiß ich keinen Tadel;
Er war ja lange schon von Adel.[1]

Meine Leiden sind nicht kleiner, sind größer geworden; sie zu beschreiben müßt' ich aus dem Buche Hiob die Worte holen. Die Augen sind nun beinahe ganz finster. Wilhelm Körte hat den Verlassnen verlassen, befindet

[1] Etwas verändert steht das Sinngedicht in Gleims Werken V, 167.

ſich ſeit fünf Wochen zu Berlin. — Einzige Theuerſte, Sie und Erneſtine Voß ſind dem armen Leidenden die theilnehmendſten Engel. Die alten Freunde ſind todt, die neuen ſind neue. Clamer Schmidt iſt ein alter, iſt mein nächſter Nachbar, beſucht mich aber wie ein neuer. Wohnten meine Herders mir ſo nahe, ſo hätt' ich mein Augenlicht ſchon wieder, wäre nicht mehr ein armer Kranker. Die Schlafloſigkeit dauert fort und ein heftiger Katarrh quält mich ſeit etlichen Wochen. — Man erzählt hier Wunder vom Galvanismus. Iſts denn wahr, daß Loder zu Jena den ſchwarzen Staar mit ihm geheilt hat? Ich bin ungläubig. —

Klopſtock iſt ein braver Mann; der ſonſt faule Briefſchreiber hat mit dreien dem armen Traurigen Freude gemacht.[1]

238. An Gleim.

Weimar, den 2. Januar 1802.

Nach einem Briefe an meine Söhne ſchreibe ich den erſten an Sie, lieber Gleim, im neuen Jahr. Es ſei ein fröhliches, ruhiges oder doch leidliches neues Jahr; der fröhliche Sänger der Jugend muß von keinem traurigen Alter wiſſen. In Ihrem Gemüth ſtehe und bleibe ſtehn der Altar der Zufriedenheit und ſtillen Ergebung. Haben wir das Gute, das Süße genoſſen, warum ſollen wir das Fade oder gar Bittere nicht auch hinnehmen, wenn es nur nicht gar zu arg iſt? So lange man es aushält und aushalten will, wird es leidlich. Ich ſage mir ſelbſt dieſe Lehre ſo oft, daß ich ſie wohl auch Ihnen ſagen darf; ja ich prophezeihe Ihnen beſſere Tage als manche, die ſie bisher gehabt haben. Daß Körte weg iſt, iſt gut; einmal war das Band des Zutrauens gebrochen, und da iſt die Entfernung am beſten; je weiter die Kette gezogen iſt, deſto ſtraffer zieht ſie ſich an; Ihnen ſind manche unangenehme Augenblicke damit erſpart, und ihm ſei das Glück günſtig, ſich einen Weg zu bahnen.[2] Jeder Vogel, wenn er fliegen kann, ſucht ſich ſein eigen Neſt; die jungen Vögel unſerer Zeit, zumal die philoſo-

[1] Am folgenden 3. Januar meldete er: „Klopſtock hat mich mit ſeinem vierten Briefe erfreuet, und zwei Oden geſchickt, die Sie nächſtens in der Minerva leſen können; ſie waren höchſt vortrefflich, und hießen Alexander und die unbekannten Seelen.“ Aus dem September iſt einer, aus dem December zwei Briefe von Klopſtock an Gleim bekannt (der letzte vom 26. bis 28). Aus dem vorigen Jahre kennen wir zwei; den erſten überbrachte die Gräfin Katharina Stolberg.

[2] Schon im April des vorigen Jahres war ein Bruch zwiſchen Körte und dem launiſchen, ihn ganz wie einen unreifen Schüler behandelnden Gleim entſtanden, und dieſer war entſchloſſen, Anfangs Auguſt nach Berlin auf die Bauacademie zu gehn' doch legte ſich die Sache einſtweilen bei. Nach der Operation wurde die untergeordnete, ſich aufopfernde Stellung zu dem grämlichen Alten dem jugendlich ſtrebenden, eigenwilligen Körte immer unleidlicher; es kam zu heftigen Scenen, worüber Körte und

phiſchen Vögel, wollen Unabhängigkeit; Autonomie, wie ſie es heißen. Das iſt nun einmal nicht anders. Was hülfe auch der Unmuth darüber? ſie ſind einmal nicht anders. Entziehen Sie ihm alſo Ihre väterliche Güte nicht. Ich wiederhole es nochmals aus meiner Erfahrung. Die Pfleglinge unſerer Zeit, wenn ſie auch wollten, können nicht anders als nach eigenen Ideen leben. Meiſter Kant hat ihnen dies Geſetz gegeben; alſo, wir waren einmal auch jung und dachten in Vorurtheilen der Zeit, laßt ſie leben!

Die Folgen Ihrer Augenoperation konnten nach vorliegenden Umſtänden kaum anders werden; alſo auch hier, lieber Bruder und Vater, muß man ſich den Geſetzen der Natur und Nothwendigkeit unterziehen. Auch ich leide an den Augen entſetzlich; leſen kann ich faſt gar nicht, ſchreiben eher, weil ich die Buchſtaben ſelbſt forme und ſo ungefähr hinſchreibe. Denken Sie, welche Sorgen mir das bei Arbeiten macht, wo ich immer das Geſicht brauche. Das verruchte Actenleſen hat mir viel Schaden zugefügt. Etwas beſſer gehets indeſſen jetzt, und wir müſſen hoffen. Denken Sie jetzt, daß Sie ſtatt der Augen Ohren haben; hören Sie, dictiren Sie, laſſen Sie ſich leſen! Es gibt ja junge Augen ſtatt Ihrer. Ihr Hilfsengel Raphael ſei ein guter Leſeengel mit anmuthig deutlicher Stimme; da die Leber vom Fiſch nicht geholfen hat, wird die Stimme helfen. Bald wird dieſer Raphael Ihnen das dritte Stück der Adraſtea vorleſen; das vierte wird ſodann bald folgen. Es iſt mein diesmal nicht politiſches, ſondern poetiſches Teſtament, kleine Inſtitutionen; Pandecten der Poeſie ſchreibe ein anderer. Es empfiehlt ſich alſo Ihrem Urtheil.

Leben Sie heiter und wohl! Der braven Tante-Nichte ſtehe Hygiea zur Seite. Auch ihre Gehülfin[1] erhole ſich bald! Man muß das Leben ertragen, Lieber! Auch ich bin von Arbeiten, die nicht fort wollen, gedrückt, alt und einſam. Ihre Theilnahme am Beſtreben meiner Kinder zeigt den alten, treuen Gleim. Der Himmel bekräftige Ihre Wünſche! In Kindern leben die Eltern mit allem, was ſie angeht, was ihnen angehöret.

Nochmals das beſte Lebewohl und am heutigen hier ſehr heitern, hellen Tage ein heiteres neues Jahr wünſcht Ihnen und Ihrem Hauſe Herder, d. i. dem Blinden ſein Treuer, der Halbblinde. Wir wollen uns tröſten.

Gleims Schweſter in verſchiedenem Sinne an Herder berichteten, und Anfangs November begab ſich Körte nach Berlin. „Ich bin mit Gleim wieder in gutes Vernehmen getreten", ſchreibt er am 16. October, „um einzuſehn, daß ich mein ganzes Leben, mein ganzes Ich aufopfern müßte, wenn ich ihm zu Gefallen leben wollte. Der Onkel verlangt gar zu viel und vermißt gar zu viel. Wie kann ich mit einem Greiſe leben, der meine Jugend haßt und den meine Jugend ärgert. Ich wäre ſo gern Gleims Sohn geweſen, als ich es verachte, Gleims Copiermaſchine und Werkinſtrument zu ſein."

[1] Eine Demoiſelle Keller, Tochter eines benachbarten Pfarrers, welche an die Stelle von Luiſe Ahrends getreten war; ſie war im vorigen Jahre ſchwer erkrankt.

242. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 27. Februar 1802.

Adrastea[1] kam an; mein einziger Vorleser war krank; das war ein Unglück, liebe, theure Einzige! Nun hat er die heilige Schrift der Adrastea bis S. 160 mir vorgelesen. Herder geht seinen großen Schritt zwischen Himmel und Erde; ging' ich meinen kleinen nicht mehr unter als über der Erde, könnt' ich noch sehn, selbst noch lesen, selbst noch schreiben, so müßt' ich tausend gute Worte ihm sagen. Alles fand ich edel, hoch und erhaben; nur seiner Meinung wegen der eigenen Lebensbeschreibungen[2] konnt' ich nicht überall beitreten. Konnte Grandison sein Leben schreiben? Hätte Lavater seines geschrieben, was hätte es gefruchtet? Was haben Bahrdt, Semler, Brandes, Trenk u. a. mit den ihrigen Gutes gestiftet?

Meinem Herder geb' ich für sein Geld in den beigehenden Zeitgedichten[3] Zink oder Blei, oder was es sein mag. Es ist das erste und einzige Exemplar, das aus meinen Händen geht. Er sehe sie an, was sie sind und sein wollen, für Nachtgedichte. Die gutherzige Muse wollte mit ihnen die schlaflosen Nächte erträglich machen. Findet er und die Freundin etwas Gutes in ihnen, so hat er das nur für sie gedichtet. —

Gebe doch Gott meinem Herder die vollkommenste Gesundheit und die besten Augen, damit er im Stande bleibe, das Werk Gottes in seiner Adrastea und die in derselben angekündigten vortrefflichen Werke zur herrlichsten Endschaft zu bringen. —

Den 1. März.

Als Alexander I. den Thron bestieg, sagte man, er lese deutsche Gedichte. Diese Sage, wahr oder falsch, — gab zu manchem der Zeitgedichte Anlaß. — Den 5. wird die ganze gräflich Wernigerodische Familie bei uns in Halberstadt sein. Wär' ich kerngesund, dann welch eine Freude sie bei uns zu sehn! Wär' ich kerngesund, dann sollte dem guten Bothe bald geholfen sein. Jeder wohlhabende Gelehrte sollte, müßte einen oder zwei Louisd'ors contribuiren oder sich auch ein Bein abnehmen lassen. —

[1] Das dritte Stück derselben hatte Herders Gattin am 18. gesandt.

[2] Vgl. Herders Werke zur Litteratur und Kunst B. 17, 27 ff.

[3] Nachtgedichte vom alten Gleim. Im Frühling 1802 (sechs Bogen). Am 27. März 1801 hatte er die Zeitgedichte für wenige Leser. Im Januar 1801 an Herder mit der Bemerkung gesandt, hätte er sie seinen Herdern singen können, so sollten ihre wenigen Leser die „Kraft und Schnelle des alten Peleus" nicht an ihnen vermissen.

243. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 1. März 1802.

— Ihr Lied Mein Vögelchen und ich[1] hat uns wahrhaft zart und innig gerührt. Ich will eine Melodie darauf componiren laſſen, und wir wollens täglich ſingen. O Geliebter, Sie ſind reicher als Cröſus mit Ihrem Vögelchen und ſich. Mein Mann iſt ſeit acht Tagen wieder ausgegangen.[2] Die Luft und Spazierfahrten und Bewegungen thun ihm auch gut. Er grüßt und küßt Sie mit ewigtreuer, unwandelbarer Liebe, und verzeihen Sie ihm ſein Schweigen! Sehen Sie beikommende Adraſtea[3] als einen Theil ſeiner Briefe an Sie an. Wer wird ſeine Adraſtea anders leſen als ſeine alten Freunde? Er wünſchte im dritten und vierten Stück einen reinen beſtimmten Begriff über die Gattungen der Dichtkunſt zu geben; in den folgenden Stücken kommen die noch fehlenden Gattungen. Ob ers getroffen hat, das wünſchten wir von Ihnen zu hören, verſtändiger Freund und Seher Gottes. Ueber das Drama war er ſcharf und in heiligem Eifer. Das neueſte Geſetz des Theaters, das hier regiert und täglich unverſchämter und frecher wird, ſetzt die dramatiſche Kunſt auf Repräſentation und Declamation; der Inhalt des Stücks iſt dieſen erſten tief untergeordnet oder kommt gar nicht in Betracht in Anſehung des Zuſchauers. Als hölzerne Puppen ſollen wir unten im Parterre ſitzen und die hölzernen Puppen auf der Bühne anſchauen und declamiren hören, übrigens mir nichts, dir nichts, leer und troſtlos von dannen gehn. Schlegel hat des Euripides Jon überſetzt, aber ſo ungriechiſch, ſo beleidigend die Schamhaftigkeit und Sittlichkeit. Statt der Pallas erſcheint Apollo ſelbſt und erzählt mit einer Frechheit die Scene in der Höhle mit Kreuſa, daß einem Hören und Sehen vergeht. Auf ſolche Weiſe will man uns die Griechen kennen lernen und geben. Mein Mann hatte etwas darüber in die Adraſtea wollen einrücken laſſen; er hat aber die Blätter wieder zurückgenommen; er will mit Goethe, der die Direction des Theaters hat, nichts zu thun haben. Goethe iſt auch der Verfaſſer der Theaterartikel von Weimar im Modejournal vom Monat März an. Das Wichtigſte, das jetzt in der Welt exiſtirt, iſt dies Puppenſpiel auf den Brettern! Und was könnte es ſein und werden nach den Regeln des Ariſtoteles! —

---

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 248 ff.

[2] Am 18. Februar hatte ſie gemeldet, Herder, der vor vierzehn Tagen an einem nie gehabten Schwindel recht krank geweſen, ſei am vorigen Tage zuerſt wieder ausgegangen.

[3] Das vierte Stück.

244. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. April 1802.

— Wir waren an Ihrem lieben Feſt den 2. April bei Ihnen mit Herz und Seele. Könnte ich alle das Gute, was Sie der Welt brachten, in Einen Kranz zuſammenbinden, es würde ein Strahlenkranz um Ihr Haupt ſein. Doch wozu dies? Geiſter ſehen mit geiſtigen Augen dieſen Kranz ſchon lange um Ihr Haupt. Genießen Sie mit der Herzensſchweſter und Ihrem Vögelchen den kommenden Frühling heiter, Geliebter, und vergeſſen in der Natur die Leiden des verſchwundenen Jahres. Wir wünſchen zu hören, daß es erträglich mit dem Huſten geht. Hier huſtet auch alles. Man iſt eben in ewigem Kampf mit den Elementen, da wir mit und in der Natur zu leben ſo gar nicht verſtehen. Der Arzt wird ein Erlöſer der Menſchen ſein, der uns wieder auf ihre einfache Bahn zurückweiſt. Ach mit welchen künſtlichen Banden ſind wir umſchlungen!

Die Gedichte zum Einrücken in den Mercur habe ich Böttiger mit Ihren Zeilen gegeben. In unſerm häuslichen Rath wurden zwei davon zurückbehalten, dagegen zwei aus den Zeitgedichten genommen. Darüber werden Sie mir nicht böſe; es war mein Einfall. Das Wiegenlied an die Mutter Himly hat uns ſehr erfreut. — Der reichſte Mann an Bothe hat uns innig gefallen und die kleine Sammlung der Zeitgedichte ſind wieder herrliche Worte des Verſtandes, der Schönheit und der Menſchlichkeit, und Göttergedanken ſind darinnen. Wenns aber darinnen auf Bonaparte und den alten Quark und die gottlob überlebten letzten Zeiten kommt, dann überhüpf' ich das Stück, Allerbeſter. Vorwärts, vorwärts! denke ich alsdann; wir müſſen alle die Schmerzen und Greuel vergeſſen, und etwas aus der ſchrecklichen Vergangenheit lernen, nämlich daß wir Deutſche endlich einmal Verſtand bekommen, und das Beſſere pflanzen lernen, kennen lernen, verſtehn lernen. Zu dieſem tragen Sie, redlicher Deutſcher, Ihre Goldgedanken bei; Sie helfen die beſſere Zeit bringen. —

Die Stimmen ſind über Bothes Ueberſetzung ſehr getheilt. Auch mein Mann kann ſie nichts anders als einen erſten kühnen Verſuch nennen, dem andere folgen mögen. —

---

245. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 14. April 1802.

Den 2. April hat die heilige Familie wie einen hohen Feſttag gefeiert. Morgens um 9 Uhr betrat ſie den mit Blumen beſtreuten Boden des Hüttchens und blieb in ihm bis Abends 8 Uhr. Es war ein ſchöner Maitag. Von unſern Einzigen in Weimar wurde viel geſprochen. — Ach, daß ich ſelbſt ſchreiben und für die goldenen Worte der Liebe meiner heiligen Carolina

Herder ſilberne wenigſtens geben könnte! Leider aber iſt die Hoffnung, daß die ſtärkende Frühlingsluft den armen Blinden zum Halbſehenden machen werde, noch nicht in Erfüllung gegangen.

Nehmen Sie, Einzige, Liebe, Theure, dafür, daß Sie zwei Gedichte, die Ihren Beifall nicht hatten, zurückbehielten, den Dank des Verfaſſers an. In Sachen des Schönen und Guten ſind Sie ſeine höchſte Inſtanz. Schön und gut würde alles, was er dichtet, ſein, wenn er Ihrem Urtheil alles, eh' es gedruckt wird, überlaſſen könnte und dürfte. Verſchiedener Meinung würde er dann und wann wohl ſein. Er lebt in den großen Weltbegebenheiten ſeiner Zeit, wie Jacob Balde, theilnehmend an ihnen und hält ſie für wichtiger als die vergangene Zeit; daher vielleicht der Unterſchied unſerer Meinungen. —

Die Freundin Voß zu Eutin hat für den armen Mann (Bothe) an ihrem kleinen Orte 10 Louisd'ors zuſammengebracht.[1] Gibt Gott ſeinem Freunde Lebenskräfte, ſo wird er in der Sorge für ihn fortfahren. —

Auf dem heiligen Berge wird nun bald die ganze Stolbergiſche Familie ſich beiſammen finden, weil Anfangs Mais die Vermählung des Grafen Ferdinand mit der Gräfin Maria Agneſe Stolberg vollzogen werden ſoll. —

Heil, Segen und Geſundheit dem Prieſter der Adraſtea. Der gemeldete Schlegelſche Unfug mache doch ja dem heiligen Mann nicht einen unangenehmen Augenblick.

246. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 26. Mai 1802.

Adraſtea, die fünfte, die reichhaltige, vortreffliche kam an, fand aber den Mann Gottes, den Propheten, in den traurigſten Umſtänden. Er mußte ſie bei Seit legen; ſein von ihm gebildeter guter Vorleſer war ihm ungetreu geworden. Das Ungeheuer, die Langeweile, und der ewige Katarrh quälten ihn; er hatte mehr Luſt zu ſterben als zu leben. Hippocrates Herder kam nicht an. Sein hieſiger Arzt verließ ihn. Schmidt, ſein nächſter Nachbar, verſäumte ſeine Freundespflicht. Freunde, die nicht ſo nahe wohnten, konnten wegen ihrer vielen Geſchäfte dem armen Blinden ſeine Laſt nicht erleichtern. Seine Blindheit nahm mehr zu als ab. Es iſt nur zu gewiß,

[1] In Erwiederung hierauf ſchreibt Herders Gattin: „Die Emigrirten haben mir hier alle Brunnen und Quellen erſchöpft. Auch habe ich drei Wittwen mit ſechs unverſorgten Kindern auf meine Schultern und mein Herz genommen. Sie können ſich nicht denken, wie ſehr dieſer Theil hier verlaſſen iſt, und wie es mir ſchwer hielt, einige Beiträge für dieſe ſichtbar Leidenden zu erhalten. — Wenn Sie mir nur einen kleinen Aufſatz über Bothe, den ich produciren könnte, gefälligſt ſchicken wollten. Ich mag unſere paar Louisd'ors nicht ſo allein ſchicken."

daß die ungeübte Hand des Operateurs ihm das Augenlicht mehr genommen als gegeben hat. Gott hats zugelaſſen; er muß in den Willen Gottes ſich ergeben. Ihre Briefe, Herzensfreundin, ſind Balſam auf ſein verwundetes Herz. Ach, könnte ich ſie doch ſelbſt beantworten!

Nun endlich hat auch Adraſtea mich erquickt. Verſchiedener Meinung mit ihr war ich in Beziehung auf Peter den Großen. Sein von unſerm Prinzen Heinrich zu Petersburg entdecktes und nachher herausgegebenes Tagebuch zeigte dieſen Großen mir klein. Was er Großes that, waren Eingebungen ſeiner Gehülfen. Ein Menſch, der Menſchen die Köpfe ſelbſt abhauen konnte, ſchien mir ein Unmenſch. Aus ſeinem Tagebuche läßt ſich erweiſen, daß er ein ſelbſtdenkendes, ſelbſtändiges Weſen nicht geweſen iſt. Der große Mann Herder hat dies auch in ſeinem Urtheile über ihn hinlänglich erwieſen.

Den Plan, für den guten Bothe, den Hut in der Hand, ein Almoſen zu ſammeln, hab' ich, weil ich ihn ſelbſt nicht ausführen kann, aufgegeben. Ihre zwei Louisd'ors ſollen und müſſen Sie, liebſte Freundin, Ihren Armen nicht entziehen. Es wird auf andere Weiſe für ihn geſorgt werden. —

247. An Herders Gattin.

Halberſtadt, den 14. November 1802.

Ihnen, Herzensſchweſter, ein Zeichen meines Lebens zu geben, ſend' ich Ihnen hierbei ein Möpschen, das einſt der Schooßhund der Gräfin Chriſtiane Stolberg geweſen iſt, und ihr geſtohlen wurde, worüber ſie untröſtbar war. Eingemiſchte ernſthafte Gedanken mögen den kleinen Troſtgedichten einigen Werth geben.

Unſeres Herders Melodrama[1] iſt ein vortreffliches Gedicht; könnt' ich aber noch ein Schriftſteller ſein, ſo ſchrieb' ich etwas von den unmenſchlichen Mythen der Griechen, und erklärte mich gegen ſie. Die Mythe vom Prometheus im Aeſchylus, die ich in Stolbergs Ueberſetzung geleſen habe, ſcheint mir eine der unmenſchlichſten zu ſein. Ein Menſchenfreund wird ſo entſetzlich geſtraft! Welch einen Nutzen kann ſolch eine Mythe unter uns, die wir beſſere Begriffe von den Göttern haben, ſtiften!

Noch hab' ich ſo viel Leben, daß ich ein Stück von der herrlichen Adraſtea noch erwarten kann. —

[1] Ariadne.

248. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 30. December 1802.

Was werden Sie von meinem Schweigen denken, Einziger, Unvergeßlicher! Ach zürnen Sie nicht! Ich war in einem Getrieb und Gedränge seit unserer Rückkehr[1]; meine Gesundheit, körperlich und geistig, war nicht gut. Doch hiervon will ich Sie nicht unterhalten.

Unser Adelbert ist hier gewesen, und hat sich nach einer Lebensgefährtin umgesehen; die Vorsehung hat ihn eine finden lassen.[2] —

Die gute Vossin und Voß[3] sind bei uns gewesen; mein Mann war aber gerade in Amtsgeschäften auf dem Lande. Eine treffliche Frau ist sie, von einer festen und liebenden Seele zugleich. Die Verpflanzung aus dem Land ihrer Jugend in unsere Gegend ist immer hart für sie; aber diese Heldin kann für Mann und Kinder alles unternehmen und alles tragen. Dies habe ich in den wenigen Stunden ihrer Bekanntschaft gesehen und gefühlt. Voß habe ich nur wenige Augenblicke gesehen mit einem ruhigen Angesicht und ihn aufs neue lieb gewonnen.

Was soll ich Ihnen von meinem Mann erzählen? Er steckt tief in Arbeit und stiehlt sich nur Augenblicke der Geisteserhebung ab. Mit seinen Augen und seiner Gesundheit muß er sehr schonend umgehn. Er hatte eben den entfesselten Prometheus, ein Gemälde, gemacht, als Ihre Aufmunterung kam, die unmenschlichen Mythen der Alten menschlicher zu machen. Ob er Ihre Idee wird getroffen haben? —

Ihr guter Schutzengel sei in Ihrer Einsamkeit Ihr Freund und Gesellschafter! Wie viel Gutes haben wir ihm zu verdanken! Wir finden in den Almanachen hie und da Blüthen von ihm. — Gott gebe Ihnen Freude im neuen Jahr und segne Ihr liebes treues Freundesherz. —

---

249. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 6. Januar 1803.

— Noch etwas hatte ich in meinem vorigen Briefe vergessen zu sagen, unser treuer Freund, nämlich daß unser zweiter Sohn Namens August, der Bergmann, Bergamtsassessor in Marienberg in Kursachsen geworden ist, mit

---

[1] Von der Reise nach Aachen und Stachesried; doch hatte sie nach der am 11. October erfolgten Rückkehr bereits einmal, am 28. October, an Gleim geschrieben.

[2] Wir übergehen die weitere Ausführung, deren Wesentliches aus ihrem Briefe an Knebel vom 15. December bekannt ist.

[3] Sie waren acht Tage im Hüttchen gewesen. „Sie suchen eine bleibende Stätte", schrieb Gleim am 2. November; „Weimar dächt' ich, wäre eine der besten."

450 Rthlr. Gehalt. — Gott hat ihn Schutzengel finden laſſen, die für ihn ſprachen.

Daß Sie an unſerer Freude Theil nehmen, ach das ſagt uns unſer Herz laut genug. Wo iſt ein Freund wie Sie? Auguſt wollte Ihnen ſeine Disputation ſchicken; ich habe ihn aber davon abgehalten, da der Inhalt doch kein Intereſſe für Sie haben kann. — Sein Lehrer, der vortreffliche Bergrath Werner in Freiberg, hat den Grund zu ſeinem Glück gelegt durch den unvergleichlichen Unterricht in ſeinen Collegia ſowohl als auch durch ſeine väterliche Liebe im Umgang. Er war in allem Betracht ſein Geiſtes- und Herzensvater. Wir haben in Aachen die nähere Bekanntſchaft mit Werner gemacht, da er eben auf einer Reiſe nach Paris begriffen war. Seine große ächte Wiſſenſchaft in ſeinem Metier, verbunden mit der Herzensgüte und einer jungfräulichen Zartheit im Umgang, ſtellen ihn unter die tugendhaften Alten. Wir fanden an ihm Aehnlichkeit mit Ihnen und haben ihn nur um ſo lieber gewonnen. Daß ſein Syſtem der Geognoſie das wahre iſt, ſieht jeder Verſtändige und achtet ihn als den Linné der Mineralogie.

Habe ich Ihnen ſchon geſagt, daß uns Ihr Vögelchen ſo ſehr, ſehr gefallen hat? In dem Möpschen gefällt uns 6 vorzüglich, alsdann 1, 7, 8, 9. Dieſe Manier, durch Thiere und mit Thieren zu reden, hat etwas ſo Anziehendes; es ſchlüpft unvermerkt und ſpielend ins Gemüth. Daher liebe ich auch die Fabeln ſo ſehr. Mit Entzücken denke ich noch an die romantiſchen Zeiten meiner Mutterfreuden, da ich mehrere Ihrer Fabeln unſern Kindern lehrte. Ach komme doch alle die ſüße Freude über Sie in ihrer Einſamkeit, die ich damals durch Sie in dieſen heiligen Stunden hatte! —

250. An Herders Gattin.[1]

Halberſtadt, den 7. Februar 1803.

Dankt' ich nicht augenblicklich meiner Freundin für Ihren herrlichen Brief (vom 4.) und meinem Herder für ſeinen entfeſſelten Prometheus, ſo wäre ich ein Undankbarer und könnte vor ſeiner Themis nicht beſtehn. Mein Herder iſt ein Gott; er hat aus der harten Mythe eine ſo weiche zu machen gewußt wie die von Amor und Pſyche; möge er noch lange ſolch ein Gott ſein!

Meine Krankheit, theuerſte Freundin, gab unſer Schmidt für einen Catarrh aus; ſie war aber eine den Aerzten nie vorgekommene, bot Trotz aller ihrer Kunſt und machte mich ſeit ſieben Wochen zu einem täglich Sterbenden. Das muß genug ſein, mein Schweigen zu rechtfertigen. An dem Wohlergehen Ihres Hauſes nahm und nimmt der wahrhaft bedauernswürdige Kranke, ſo

[1] Dieſer ſchon bei Körte S. 362 f. ohne Datum abgedruckte Brief durfte hier nicht fehlen.

lange noch ein Funke von Leben in ihm ist, den lebhaftesten Antheil. An Adelbert erleb' ich selbst väterliche Freude; sagen Sie ihm das! Schlaflos sind noch alle Nächte. Höllenschmerz und Höllenbrand im Unterleibe, jetzt unausstehliche Trockniß im Munde hat der Seher Gottes abwechselnd auszustehn. Eine Stunde seiner Herdern Stimme zu hören würd' ihm Schlaf und Erträglichkeit geben. Wie so gern, theuerste Freundin, gäb' ich oder ließ' ich Ihnen Nachricht geben von mir; beides aber ist wahrlich unmöglich. Selten ist ein Schreibfähiger bei der Hand, und unser lieber Schmidt schreibt nichts gern als seinen Horaz. Bothe, der Uebersetzer des Euripides, befindet sich hier, kann mir aber, selbst hülflos, mit nichts helfen. Möchte doch eine Bibliothecarstelle für ihn zu erlangen sein! Seine Talente sind sehr groß. Wär' ich nur nicht krank, sie sollte ihm gewiß nicht fehlen. Wie lange er noch hier bleiben wird, ist mir unbekannt.

Hab' ich meine Nachtgedichte schon geschickt? Ich zweifle; deshalb kommt ein Exemplar hiebei — nur für meine Herders.[1] Sie müssen sie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Klopstock nennt die Gesinnung, die er in ihnen wahrgenommen, eine himmlische. Er ist auch sehr krank und mit dem Schwindel behaftet, läßt mir aber von Wintheme fleißig schreiben. Ach, wie bin ich so schwach mehr zu dictiren! also noch nicht das letzte Lebewohl, Du liebe Herderfamilie! Grüne, wachse, blühe auf Deinem herrlichen Stammbaum. Die Nichte grüßt tausendmal. Hier noch, so lange Gott will, und ewig, ewig, Ihr Gleim.[2]

---

[1] Am 24. Januar hatte er an Klopstock geschrieben, nur seinem Klopstock sende er seine Nachtgedichte, weil dieser allein nichts Anstößiges in ihnen finden werde. Die Erwiederung von Klopstocks Gattin ist vom 5.

[2] Es war Gleims letzter Brief. Am 18. Februar meldete Körte: „Den Freunden meines geliebten Altwaters melde ich dessen heut Abend um halb 6 erfolgten Tod. Acht Tage vorher hatte sich der Sturm dieses gewaltigen Lebens gelegt, und keiner der Anwesenden hatte in der Sterbestunde den Moment des wirklich erfolgten Todes bemerken können, so sanft und ruhig schlief der Greis ein!"

II.

Aus dem Briefwechsel

zwiſchen

Nicolai und Herder.

Einleitung.

Als Herder durch die ohne seinen Namen erschienenen Fragmente zur deutschen Litteratur, im nächsten Anschlusse an die von Fr. Nicolai im Vereine mit Mendelssohn und Lessing herausgegebenen Briefe, die neueste Litteratur betreffend, einen frischen mächtigen Anstoß gegeben hatte, beeilte sich Nicolai, dem unbekannten Verfasser am 19. November 1766 in einem durch den Verleger der Fragmente ihm übermittelten Briefe seinen „ungemeinen Dank" für die schöne Schrift zu sagen, die ihm und seinen Berliner Freunden, wenn sie auch in mancher Hinsicht verschiedener Ansicht seien, viel Vergnügen gemacht habe, und er forderte ihn auf, sich gegen ein selbst zu bestimmendes Honorar als Mitarbeiter an seiner allgemeinen deutschen Bibliothek zu betheiligen. Der nach dem fernen Riga verschlagene Herder, dessen Erwiederung uns leider fehlt, freute sich einen solchen Anhaltspunkt in Deutschland zu finden, und ging gern auf den ehrenvollen Antrag ein, doch glaubte er seinen Namen noch verschweigen zu müssen, den er erst nannte, als Nicolai ihn versicherte, derselbe sei bei ihnen nichts weniger als unbekannt. Von den durch Nicolai ihm zunächst aufgetragenen Beurtheilungen lieferte er die meisten in kürzester Zeit, gab diesem aber zugleich freie Hand, nöthigenfalls Localgesichtspunkte darin zu verändern oder sie ganz zurückzusenden; gern werde er auch in Zukunft nach seiner Muße ein so nützliches und allgemeines Werk mit seinem Scherflein unterstützen. Schon in diesem Briefe, worin er sich als Verfasser der Fragmente bekennt, die er nur als Vorläuferinnen in die Welt gesandt habe, nie als seine Kinder adoptiren werde, äußert er das ärgste Unbehagen mit seiner bisherigen Stellung, so wie den Entschluß, nach einem Jahre, auch wenn er keinen Ruf erhalte, Deutschland zum Aufenthalt zu wählen. „Berlin ist der erste Ort, nach welchem ich wünsche, und ich habe mich daher unter Berlinische Gelehrte gemischt, weil der Geist derselben sympathetisch auf mich wirkte. Dies ist die ganze Entschuldigung, warum ich über die Litteraturbriefe geschrieben, ohne mich deshalb zum Richter über die ganze deutsche Litteratur aufwerfen zu wollen." Nicolai sprach den herzlichen Wunsch aus, daß in Berlin sich eine Stelle für ihn finden möchte, da er nichts mehr wünschte als sich seines Umgangs zu erfreuen und in belebtem Gespräche über so manches, worin sie verschiedener Ansicht seien, sich auszusprechen. Wie wenig er auch verhehlte, daß seine Schreibart ihrer Dunkelheit und Gezwungenheit wegen ihm anstößig sei, so schätzte er doch sein Urtheil so sehr, daß er im Fache der schönen Wissenschaften bei seiner Bibliothek jetzt, wo er von Mendelssohn und Lessing nichts mehr erwarte, seine Hoffnung ganz allein auf ihn

gesetzt habe. Herder lieferte von Zeit zu Zeit die gewünschten Beurtheilungen, wenn er auch einzelne ablehnte, und er zeigte sich auch nicht ungehalten, als Nicolai seine Anzeige von Ramlers Oden aus besondern Rücksichten nicht abdrucken ließ, sondern sie Mendelssohn übergab, um mit Benutzung derselben eine andere zu liefern. Am 9. August 1768 klagt sich Herder selbst an, daß er durch seine Saumseligkeit der Bibliothek mehr zur Verwirrung als zum Nutzen gewesen. „Wollte Gott, ich könnte, es sei nun geistlich oder weltlich, näher bei Ihnen leben und die Männer von Geschmack in Berlin genießen. Die erste Muße soll Ihrem Journal gewidmet sein, und ich hoffe, immer mit mehrerm Nachdruck, weil ich von Zeit zu Zeit immer mehr Deutsch lerne. Lassen Sie mich aber jetzt auch etwas feriiren. Die Schrift, die ich jetzt anonymisch unter Händen habe[1], wird Ihrer Sache vielleicht mehr Stoff geben als ein paar Recensionen." Als er aber am 21. November einen neuen Beitrag sandte, der Nicolai nicht helfen und, wie er hoffe, auch nicht schaden könne, unterließ er nicht mit größter Aufrichtigkeit ihm seine Gedanken über die nothwendige Umgestaltung der von den Gegnern immer schärfer angegriffenen Bibliothek mitzutheilen, in welcher er jetzt weniger Anziehendes finde. Nachdem er über Lessing und Mendelssohn einige Fragen an Nicolai gerichtet, bemerkt er: „Es würde für mich Glückseligkeit des Lebens sein, von solchen Männern persönlich zu lernen und durch den lebendigen Umgang mit dem Geist derselben gebildet und aufgemuntert, zu werden." Nicolai machte einige Aussicht zu einer Berufung nach Berlin oder in die Nähe, und fragte deshalb an, welche Anforderungen er etwa in Bezug auf Gehalt machen und ob er eine Schul-, Prediger- oder Professorstelle an einer Universität vorziehen würde, und bald darauf deutete er auf einne nächstens wohl frei werdenden Posten hin. Seine Bedenken wegen der Bibliothek nahm er freundlich auf und gab im einzelnen Auskunft, bemerkte aber, daß der gewünschten Umgestaltung mechanische Schwierigkeiten im Wege ständen.

Herder erklärte sich mit aller Offenherzigkeit über seine Wünsche. Aus Riga müsse er weg, weil der Ort seinem Geiste keine Nahrung biete. „Sind in Berlin Stellen, wo der Prediger dem andern Posten (der Schulstelle) ein Gewicht gibt, wo beide sich nicht stoßen; wohl! Ist dies, so eins von beiden." Wie sehr er aber auch Nicolais aus der Güte des Herzens fließende zuvorkommende Freundschaft anerkennt, so verläugnet er doch auch ihm gegenüber entschieden seine kritischen Wälder, wie er es öffentlich gethan hatte. Mit seinen Beurtheilungen fuhr Herder fort, zu Nicolais Troste, der ihm gestand, das er solche Beurtheilungen, die von einem denkenden Manne zeugten, in der Bibliothek wünsche, und ihm wieder eine Anzahl von Büchern angab, auf deren Beurtheilung von ihm er sicher rechne, und noch am 19. Mai 1769 nannte er ihm noch vier Schriften der Ostermesse, um deren Anzeige er bat.

Herder hatte unterdessen den Entschluß gefaßt, durch eine längere Reise sich aller drückenden und beengenden Verhältnisse eine Zeit lang zu entschlagen, neuen Muth und frisches Leben aus der freien Welt einzusaugen, die Falte, welche die letzten Jahre in seine Seele gedrückt, auszuweiten, durch Menschen- und Länderkenntniß sich zu erneuen und seinen Charakter im lebendigen Reiben mit einem mannigfaltigen Leben zu bilden. Von diesem Entschlusse

[1] Die kritischen Wälder.

hatte er Nicolai, dem er freilich nicht verschwieg, daß er mit bösen Säften des Körpers und der Seele sich trage, eben so wenig als den sonstigen auswärtigen Freunden Kunde zu geben vermocht. Als dieser zu seiner Verwunderung in den Zeitungen von der Reise las, welche Herder nach Kopenhagen angetreten, schrieb er ihm sogleich in einem an seinen Verleger gesandten Briefe, worin er die Frage an ihn richtete, in wiefern er noch auf die für die Bibliothek erbetenen Beurtheilungen rechnen dürfe. „Schamroth bis in das Innerste seiner Seele", erwiederte Herder von Nantes aus dem Freunde, für dessen löbliche Zwecke er augenblicklich nicht wirksam sein könne. „Wie viel, mein Gott! bin ich Ihnen schuldig! wie sehr habe ich Sie versäumt, und wie entfernt bin ich, meine Schuld einholen zu können!" Er müsse ihn bitten, eine Zeit lang auf ihn nicht zu rechnen als bei Sachen, die einige Verzögerung erleiden könnten, wie der dritte Theil des Messias und Ossian von Denis. Nicolai war es, der ihm die erste Nachricht gab, daß Resewitz ihm den Antrag zu thun habe, mit einem deutschen Prinzen zu reisen, und der ihm darauf den betreffenden Brief desselben übersandte. Wenn er auch, falls Herder auf den Antrag eingehe, noch lange das Vergnügen entbehren müsse, ihn persönlich zu sehn, so fand er doch den Vorschlag sehr annehmbar.

Herder, welcher seine Geneigtheit für die Bibliothek zu arbeiten, und die Hoffnung, ihr nach der auf der Reise gewonnenen Ausbildung besser zu dienen, bekundet hatte, fand keine Zeit und Veranlassung, diesen Brief Nicolais (vom 6. Januar 1770) zu beantworten. Erst von Bückeburg aus wandte er sich gleich in der ersten Zeit an den Berliner Freund, dem er kurz die mit ihm vorgegangene Veränderung mittheilte, und daß er jetzt so viel Ruhe gefunden, um wenigstens einiges für die Bibliothek thun zu können.[1] Ueber eine kleine Schrift Nicolais äußert er seine Freude, wogegen er ganz offen sich mißbilligend über die von ihm veranstaltete Herausgabe von Abbts freundschaftlichem Briefwechsel erklärt. Nicolai übersandte ihm gleich einige Bücher zur Beurtheilung, unter denen Schlegels Batteux und die neuesten Bardengesänge, und zu seiner höchsten Freude empfing er bald einige der verlangten Anzeigen nebst ein paar andern über nicht aufgetragene Bücher. Herder bot sich auch zur Beurtheilung theologischer Sachen an, besonders der freien und eleganten Theologie. Mit dem Briefe vom 19. November 1771 gingen einige andere Bücher an Herder zur Beurtheilung ab, unter ihnen Sulzers Wörterbuch und Klopstocks Oden, und Nicolai sprach seine Bedenken gegen letztere ganz unverhohlen aus. Bald darauf sandte Herder die Beurtheilung der neuesten Bardenlitteratur. Da Nicolai sie ihm zurückschickte, um einiges darin zu ändern, anderes nachzutragen, so glaubte er hierin, wie schon in manchen frühern Aeußerungen Nicolais den Ton des Mißtrauens zu entdecken; habe er ja unbeschränkte Gewalt, im Stile und sonst, was nöthig sei, zu ändern. Er selbst wisse sehr wohl, daß sein Stil an Sonderbarkeit leide, und er sehe es gern, wenn Freunde ihm Flecken der Art zeigten. Ueber das von Nicolai gesandte Honorar sei er roth geworden, da er ja durch seine

[1] Der Briefwechsel zwischen Herder und Nicolai liegt uns nur in ältern Abschriften vor. Bei einzelnen zweifelhaften Stellen vermittelte Herr Justizrath von Löper in Berlin die Vergleichung der im Besitze des Herrn Dr. Parthey befindlichen Urschrift, die freundlichst gewährt wurde.

Unordnung ihn nur in Verwirrung gesetzt. Höchst mißmuthig äußerte er sich über seine eigene Preisschrift vom Ursprung der Sprache, zu welcher er gar einen berichtigenden Nachtrag schreiben will, wovon Nicolai ihn in richtigerer, wenn auch wenig eindringender Schätzung des Geleisteten abzubringen sucht. Da er bald darauf die Beurtheilung von Klopstocks Oden ablehnen möchte, weil er fürchte, die Meinung Nicolais und seiner Freunde zu verfehlen, bei welcher Gelegenheit er seine Gedanken über das Wesen und die Arten der Oden kurz entwickelt, so bestand Nicolai dringend darauf, gerade von Herder Klopstocks Oden beurtheilt zu sehn, da es ihm angenehm sei, ein Werk eines berühmten Mannes, womit er selbst sich nicht befreunden könne, von einem, der anderer Meinung, beurtheilen zu lassen. Besonders in Bezug auf Klopstock sei er gegen seinen eigenen Geschmack mißtrauisch, doch unterläßt er nicht, seine Bedenken gegen Klopstocks Odenmaße auszusprechen, wobei er ausführlich seiner eigenen über den griechischen Rhythmus gemachten Entdeckungen gedenkt. Höchst pedantisch sucht er dann an einigen Stellen Herders seine Ausstellungen gegen den Ausdruck auszuführen. Diesem konnte dabei unmöglich wohl werden, wenn er auch seine Mißstimmung verhehlte, und er suchte nur die versprochenen Beurtheilungen zu liefern, um dann völlig von der Bibliothek zu scheiden, da ihn ganz andere Dinge als die neuere schöngeistige deutsche Litteratur anzogen, und es ihn anwiderte, unter Nicolais Fahne länger zu dienen. Schon im Jahre 1773 schreibt er an Hartknoch: „Was in der Bibliothek ist, sind lauter alte, fast verjährte Schulden, die ich nachhole, und alsdann auch fave et vale, mi Nicole!" Daß Nicolai erklärte, in seiner Beurtheilung der Klopstockischen Oden nichts verstanden zu haben, mußte ihn eben so unangenehm berühren als dessen Aeußerung über mehrere seiner Schriften, doch verbarg er auch jetzt seinen Unmuth, so gut es gehn wollte. Als er am 14. August 1773 noch einige Beurtheilungen einsandte, bat er ihm jetzt zu gestatten, auf einige Zeit von der Bibliothek Abschied zu nehmen, der er vielleicht von Band zu Band unbequemer werde, da er auf andern Gebieten jetzt beschäftigt sei und sein ästhetisches Urtheil sehr altere und abirre. Aber Nicolai wollte nichts davon wissen, daß er sich von der Bibliothek zurückziehe; zugleich suchte er ihn über die Verschiedenheit ihrer Ansichten zu beruhigen, welche wahrster Hochachtung und innigster Werthschätzung keinen Abbruch thue. Herder säumte nicht, die rückständigen Beurtheilungen zu liefern; die letzten sandte er am 12. Januar 1774 mit der Erklärung seines Rücktritts. Nicolai konnte nicht umhin, noch einmal, am 13. Juni, bei Uebersendung des Honorars, sein Bedauern über Herders Entschluß auszusprechen, und er bat, sie möchten, wenn sie von einander scheiden müßten, doch brüderlich scheiden. Aber das höchst einseitige Urtheil, welches er in demselben Briefe, im Wahne, ein Exemplar der ältesten Urkunde, das ihm in Leipzig zugesandt worden, habe ihm Herder verehrt, über dieses Buch fällte, sachte den tiefsten Unmuth in der Seele des letztern auf, dem er in einem scharfen Absagebrief den lebhaftesten Ausdruck gab, worauf Nicolai nichts übrig blieb als die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen zurückzuweisen und die Rechtlichkeit seines Handelns und die herzliche ihm von Anfang an bezeigte Freundschaft hervorzuheben. Wie sehr beide Theile in ihrem Rechte zu sein glaubten, beweist der Briefwechsel zwischen Herder und Hartknoch, in welchem der letztere Nicolais Klage über Herders wunderliches Benehmen berichtet, Herder dagegen die Unverschämtheit der Schulmeisterei Nicolais nicht genug hervorheben kann, wovon Hartknoch sich durch Einsicht des betreffenden Briefes überzeugen solle. Herder

hatte seinen Freund und Verleger Hartknoch an Nicolai empfohlen, und dieser später alles gethan, das Verhältniß seines Freundes zu dem einflußreichen Nicolai zu erhalten. Doch war an keine Herstellung zu denken.

Im Jahre 1782 sollten Herder und Nicolai noch einmal heftig zusammenstoßen. Herder griff nämlich die Schrift Nicolais über die Tempelherren in Wielands Mercur an, gab sich aber dabei Blößen, welche Nicolai in schärfster Weise aufdeckte. Vergebens war Hamann bemüht, etwas zur Rechtfertigung Herders aufzufinden, und er hätte gar zu gern die betreffenden Herderschen Briefe auf sich genommen, hätte sich dieser nicht gleich als Verfasser zu erkennen gegeben.[1] Herder versah sich von Nicolais Seite nur des Allerschlimmsten. Als er im Herbste 1789 nach Gotha kam, freute er sich, daß dieser kurz vorher abgereist war, und er so nicht genöthigt gewesen, sich persönlich mit ihm zu berühren. So sahen sie denn niemals sich von Angesicht zu Angesicht. Später sollten beide so gar verschieden begabte, nur durch äußere Umstände eine Zeit lang verbundene Männer, freilich auf ganz eigenthümlichem Wege, im Angriffe gegen Kant zusammentreffen.

---

[1] Vgl. Hamanns Schriften VI, 275. 280. 285. 291. 296 ff.

1. An Nicolai.

Bückeburg, den 6. Mai (1771).

Wir ſind, hochgeſchätzter Freund, ſo lange aus unſerm Briefwechſel hinaus, daß ich fern anfangen muß, um dies Schreiben wenigſtens nothdürftig einzuleiten. Daß ich die Stelle eines Cabinetspredigers bei Ihro Durchlaucht dem Prinzen von Holſtein angetreten, wird Ihnen durch Herrn Reſewitz bekannt ſein, und daß ich von allen Seiten mit einem Beifall und Zutrauen, die über meine Erwartung gingen, aufgenommen worden bin, kann ich Ihnen ſagen. So lebte ich den halben Sommer 70 in Holſtein durch und machte mich um Johanni, faſt beladen mit der Gnade und den Erwartungen des Hofs, auf den Weg — auf den Weg, der für mich bis nach Straßburg ging, wo ichs für gut fand, einen Gräflich Schaumburgſchen Ruf, der mich theils ſchon in Liefland unter mehr als einer Geſtalt geſucht und ſeit einem Jahr auf meiner Reiſe verfolgt hatte, anzunehmen, und nicht ohne Empfindlichkeit des Eutinſchen Hofes, die mir das größte Compliment, und ein Compliment des Herzens iſt, meine Entlaſſung zu ſuchen. Die Beſtimmungen hiezu wären zu weitläufig anzuführen: ſie liegen aber alle in meinem Charakter, der, wie ich auch weiß, dadurch bei allen, die ſelbſt bei der Sache intereſſirt waren, nicht anders als im guten Lichte erſcheinen konnte. Und ſo ward für diesmal aus einer Reiſe nach Rom eine Reiſe nach Bückeburg, wo ich als Conſiſtorialrath und Oberprediger ſtehe; denn auch ſchon Anſtandes wegen vor der Welt konnte ich meine Reiſe nicht auf einmal fortſetzen, und ich habe alſo faſt nichts als das Glück gehabt, Zeit und Koſten zu verlieren, und den Zickzack von Paris nach Kiel und von Kiel nach Straßburg und von Straßburg nach Bückeburg zu machen. Nun könnte ich noch vieles von einer mißlungenen faſt halbjährigen Augencur- und Fiſteloperationsgeſchichte ſchreiben, allein die Particularien werden zu lang und alſo —

muß ich mich nur kurz und gut über meine Verſäumniſſe an der Bibliothek entſchuldigen, die ſich vielleicht ſchon durch vorige Relation ſelbſt in etwas entſchuldigt haben. Ich weiß gegenwärtig nicht, ob Klopſtocks Meſſias, Denis und die andern mir aufgetragenen Schriften[1] nicht ſchon in andern beſſern Händen ſeien, und muß alſo ſchweigen oder höchſtens fragen. Ich bin gegenwärtig in einiger Ruhe, und könnte einiges, aber nur einiges zur Bibliothek beitragen, um wenigſtens nicht ganz über die Gütigkeiten ſchamroth werden zu dürfen, mit welchen Sie, mein geſchätzter Freund, mir entgegengekommen ſind. Auch von Iſelins Schriften ließe ſich jetzt was

[1] Vgl. Herders Lebensbild I, 2, 450. II, 53 ff.

ſagen, wenn ſie nicht ebenfalls ſchon einen andern beſchäftigen; ſonſt bin ich in allem Neuen der deutſchen Litteratur zu fremde, als jetzt etwas mehr als einen ſtummen Nachſammler abgeben zu dürfen.

Ihr Ratzeberger[1] hat meinen lauten Handſchlag, und nicht bloß Materie, Intereſſe, ſondern auch Art und Geiſt hat ſo viel Anziehendes für mich gehabt, daß ich, ohnedem von heiliger Wuth gegen die antitheatraliſchen Dunſe und halbverklärten Ariſtokraten unſerer Kirche begeiſtert, es überall verkündigt habe. Nur mit der Ausgabe von Abbts Briefen[2] bin ich doch nicht ganz, ganz zufrieden. So lehrreich und in vielem für Abbts gelehrten Character wirklich ruhmvoll ſie ſein mögen, ans Annehmliche ohnedem nicht zu denken: ſo — kurz, lieber Freund, wenn Sie irgend einen Brief von mir aufgehoben haben, ſo verbrennen Sie ihn nicht bloß, ſondern mit Schwefelfeuer verbrennen Sie ihn, damit ſich niemand daran erbaue, weder in dieſer noch in jener Welt. Amen! — Nur eins anzuführen, ſo machen Sie, Männer der Litteraturbriefe, darin ſo gut Secte oder Bande, oder wie Sies nennen wollen, als Gottſchedianer, Bodmerianer, Klotzianer, und wer ſich künftig des Kranken- und Ruhebettes der heiligen Litteratur annehme! Das brauchte unſer Publicum nicht zu wiſſen.

Doch, wie geſagt, ich urtheile vielleicht noch als ein reiſender Idiot der deutſchen Litteratur und in Empfindung dieſer Furcht ſchließe ich urplötzlich mit der ergebenſten Empfehlung ꝛc.

---

2. An Herder.

Berlin, den 15. Juni 1771.

Sie können ſich nicht vorſtellen, mein werther Herr und Freund, wie großes Vergnügen mir Ihr Schreiben vom 6. Mai (das ich aber, ich weiß nicht durch welchen Zufall, erſt den 3. Juni erhalten habe) gemacht hat. Ich war ſehr betreten über Ihr langes Stillſchweigen. Ich wußte nicht, ob etwa ein Brief von Ihnen an mich verloren gegangen ſei, oder ob Sie gar aus einer mir unbekannten Urſache auf mich ungehalten wären. Ich habe ſchon ſo öftere Beiſpiele niedriger Kabalen vor mir, wodurch man mich bei meinen beſten Freunden zu verunglimpfen geſucht hat, daß ich faſt möchte mißtrauiſch werden. Ihr Schreiben hat mich aus meiner Beſorgniß geriſſen, ich ſehe, daß Ihre Geſinnungen gegen mich unveränderlich ſind.

Ich freue mich, Sie in Bückeburg zu ſehn. Nach dem Begriffe, den Abbt von dem Grafen in Bückeburg macht, muß es eine große Annehmlichkeit

---

[1] Des Licentiaten Simon Ratzebergers liebreiche Anrede an ſeine Mitbürger in und außer Altona.

[2] Abbts freundſchaftliche Correſpondenz mit Mendelsſohn und Nicolai.

sein, nahe um ihn zu sein. Ich freue mich, Sie auf diese Art so bald der deutschen Litteratur wieder geschenkt zu sehn. Ich gestehe Ihnen, ich fürchtete, aus einer langen Reise nach Italien eine Liebe für antike Kunst und antike Philologie entstehn zu sehn, die, so schätzbar sie ist, dennoch vom Gemeinnützigen ableitet, wovon Lessing ein einleuchtendes Beispiel ist. Ich wünsche Ihnen auch Glück zu dem Preise, den Sie bei der hiesigen Academie erhalten haben.[1] Klotzen, der Sie (wie mich) noch beständig durch pöbelhafte Schimpfwörter verächtlich zu machen sucht, wird dies ein Dorn im Auge sein. Klotz beneidet seinen Feinden nie ihren wirklichen Werth, aber wohl die Bezeugungen der Achtung, die ihnen widerfahren.

Sie sagen mir zu wenig von Ihrer mißlungenen Operation. Ist sie wirklich mißlungen? Doch da sei Gott vor! Sind Sie aber nicht ganz aus dem Grunde geheilet, so kommen Sie nach Berlin, wo Sie die geschicktesten Wundärzte finden. Ich prahle nicht, Herr Leibarzt Zimmermann, einer der größten Aerzte Deutschlands, hat jetzt eine beschwerliche Reise von Hannover nach Berlin gemacht, um sich hier an einem Bruche operiren zu lassen. Dies Zeugniß ist allein genug. Noch eins! Einer der geschicktesten hiesigen Wundärzte, Herr General-Chirurgus Theden, ist mein vertrauter Freund. Lassen Sie von einem Sachverständigen einen Bericht von Ihrer Krankheit, Operation und den Folgen derselben aufsetzen. Ich will sodann hier Rath für Sie einholen. Man sagt mir, daß eine übelcurirte Thränenfistel viel Schaden verursachen kann. Man muß also dem Uebel bei Zeiten vorbauen. Ich nehme an allem, was Sie angeht, so vielen Antheil, daß ich gern Sie ganz aus dem Grund geheilt wissen möchte.

Auch für Ihr Urtheil über Abbts Correspondenz danke ich Ihnen: ich bitte Sie aber, erklären Sie sich noch etwas näher darüber; welche Stellen sind Ihnen anstößig? Wir machten freilich eine Secte oder Bande aus, wenn dies so viel heißt, als verschiedene Wahrheiten für ausgemacht halten, und sich, um über sie zu philosophiren, einerlei Art des Raisonnements bedienen. Es kann sein, daß wir auch einerlei Arten der Vorurtheile hatten, aber auch dessen schämen wir uns nicht; das Publicum mag es wissen: nihil humanum alienum a nobis putamus. Aber so viel erhellet doch aus den Briefen, daß wir die subjective Wahrheit, so wie wir sie eingesehen, gesagt, und sie um keiner Nebenabsichten willen verfälscht haben. Aber ich bitte Sie nochmals, verhehlen Sie mir keinen Ihrer Gedanken über diese Correspondenz. Ihr Urtheil ist mir sehr wichtig.

Es ist mir überaus erfreulich, daß Sie an der deutschen Bibliothek ferner Antheil nehmen wollen. Ich brauche gute Recensenten von aller Art, und finde auch solche, die die Verdienste eines Buchs ziemlich einsehen, und der Regel nach ein richtiges Urtheil darüber fällen können, aber Männer wie

[1] Wegen der Abhandlung über den Ursprung der Sprache.

Sie, die mit philoſophiſchem Scharfſinn ein Buch durchſchauen und ſelbſt über daſſelbe neue Gedanken ſagen, ſind ſelten, und durch ihre Urtheile zeichnet ſich ein Journal vor andern aus.

Ich ſende Ihnen anbei einige Bücher, um deren Recenſion vor Michaelis ich Sie bitte. Ich bin ſehr begierig zu ſehn, was Sie über den Bardengeſchmack, der jetzt ſo ſehr einreißet, urtheilen werden. Ich geſtehe es, mir ſcheint er eine poetiſche Ueppigkeit zu ſein. Er fordert Geſinnungen, die weder unſerer Regierungsform noch unſerer Lebensart, unſern philoſophiſchen Begriffen und unſern Empfindungen entſprechen. Wir wohnen in Paläſten, tragen goldene und ſeidene Kleider, eſſen gewürzte Speiſen und trinken feine Weine, und unſere Poeten ſollten alle ihre Beſchreibungen und Gleichniſſe von Eichenwäldern, von Felſen, von Morgennebeln hernehmen? Wir ſuchen menſchenfreundliche Geſinnungen fortzupflanzen, und unſere Gedichte ſollten wie Herrmannsſchlacht eine kriegeriſche Tapferkeit reſpiriren, die ſelbſt für unſere jetzigen Soldaten zu rauh iſt? Doch ſei dies alles geſagt, ohne Ihr Urtheil einzuſchränken. Urtheilen Sie gerade das Gegentheil von dem, was ich ſage, wenn Sie es für gut finden.

Daß Sie mit meinem Ratzeberger zufrieden ſind, iſt mir keine geringe Freude. Es iſt zwar nur eine Schnake, aber die Abſicht iſt doch wichtig. Ich bin, indem ich ſchrieb, ein paar Mal gegen die ſcheinheiligen verdammenden Bedenkenſchreiber[1] ſo unwillig geworden, daß ich meinen Scherz zerreißen und mit dem feierlichſten Ernſte etwas ſchreiben wollte. Es iſt aber gut, daß es geblieben iſt. Beſſer als Herrn Jacobis Vertheidigung der Schauſpiele hätte ichs doch nicht machen können. Leben Sie wohl und lieben Sie mich, und ſchreiben Sie mir bald.

---

3. An Herder.

Berlin, den 6. Heumonats 1771.

Ich habe, mein ſehr werther Herr und Freund, Ihr letztes Schreiben[2] richtig erhalten. Sie können Sich leicht vorſtellen, daß ich mich ſehr darüber gefreut habe, daß der letzte Preis der Academie Ihnen zugefallen iſt. Ich freue mich, weil ich Sie hochſchätze, und weil Sie mein Freund ſind; ich freue mich, weil Sie ein Deutſcher ſind und die ſo Franzöſiſch geſinnte Academie doch, beinahe wider ihren Willen, die Verdienſte der Deutſchen von Zeit zu Zeit erkennen muß; ich freue mich, weil auch hierdurch Klotzens Verleumdungen, durch die er Sie bisher angetaſtet hat, gehemmt werden.

---

[1] Die Göttinger Theologen, die ſich für den Zeloten Johann Melchior Götze erklärt hatten.

[2] Worin Herder ihn bat, die Preismedaille für ihn in Empfang zu nehmen und ihm zu überſenden.

Mein letzteres Schreiben, worin ich Sie um verschiedene Recensionen ersucht habe, werden Sie wohl erhalten haben. Ich bin sehr erfreut, daß Sie die Bibliothek nicht ganz verlassen wollen; bei den vielen Schwierigkeiten, die es hat, und bei den vielen Verdrüßlichkeiten, die es mir verursacht, ist es mir ein großer Trost, daß rechtschaffene Männer sich freiwillig beeifern, meine Bemühungen zu unterstützen.

Die Recensionen, die ich zuerst von Ihnen erwarte, sind die von Schlegels neuer Auflage seines Batteux und von Brieglebs Vorlesungen über den Horaz. Das letzte Buch ist von den Klotzianern so unüberlegt gelobt worden und ist doch, so viel ich davon einsehe, so wenig das, was es sein sollte, daß ich, wohl wünschte, eine recht gründliche Recension davon in der Bibliothek zu haben. Schlegel hat in seiner neuen Ausgabe des Batteux Herrn Moses wegen der Recension der vorigen Ausgabe angegriffen, und hat ihn, wenigstens was die Schäfergedichte betrifft, wahrhaftig nicht verstanden. Herr Moses wollte die neue Ausgabe recensiren und diese Materie noch näher erläutern. Aber dieser vortreffliche Mann ist krank; der allzugroße Fleiß hat ihm eine Art von Schwindel zugezogen, der ihn befällt, so oft er nur wenige Seiten mit Nachdenken lieset. Er braucht diesen Sommer eine Cur, bei der er bloß vegetiren muß; es ist schwerlich zu hoffen, daß er in Jahresfrist wird etwas schreiben können. Ich habe daher wegen dieser Recension mein Vertrauen auf Sie gesetzt. Herr Professor Garve hat in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften diese neue Ausgabe auch recensirt und Herrn Schlegel über verschiedene Sachen ganz richtig belehrt.

Ich warte mit großem Verlangen auf Ihr näheres Urtheil über Abbts Correspondenz. Es wird für mich sehr lehrreich sein. Wollte Gott, wir könnten darüber mündlich sprechen! —

---

4. An Nicolai.

Bückeburg, den 7. September 1771.

Hier bekommen Sie, hochgeschätzter Freund, fünf Bogen Manuscript zu Ihrer Bibliothek. In der Recension von Batteux sind theils einige freie, wie aber mich dünkt, einleuchtende Urtheile über das Werk von Batteux überhaupt, über das ganze Werk Schlegels mit ihm u. s. w., theils Erörterungen seiner neuen Abhandlungen oder vielmehr seiner Ansprünge auf Moses, Ramler und dergl. Der Mann ist mir nie in der Welt so ekel vorgekommen[1]: der unphilosophische Kopf, der langweiligste, schwappendste Stil, gegen Moses so einfältige Wickelei, gegen Ramler und die neuen Dichter so dummer, alter Stolz aus der Gellert-Gottschedischen Schule. Ich habe ihn wegen

[1] Gottlieb Schlegel war Rector der Domschule zu Riga schon zu der Zeit, wo Herder als Collaborator an derselben lehrte.

des Namens, in dem leider! auch sein Buch steht, weit mehr schonen müssen, als er, als sein Batteux mit Titel und Buch verdiente! Es folget Sucro von Harles und Briegleb über Horaz. Der letzte ist wieder ein Original unserer Tage. Alle Jacobischen Süßigkeiten, alle Herrnhutianische ästhetische Empfindungen werden hier zu jedem o und sic des Horaz so verschwendend hinübergegossen. Es ist bei allem so wenig Menschenverstand und Knabenkenntniß vorausgesetzt und Gesichtspunkt und Standpunkt zur Ode als zu einem Gemälde mit Licht und Schatten so wenig beobachtet worden, daß ich mich freilich nicht über die Klotzischen Posaunen, noch über das Gute, was der gute Heyne in ihnen finden wollte, wundere. Das letzte Lob ist bloß persönliche Ausstaffirung eines ehemaligen gelehrten Mitbürgers in Göttingen, die den dasigen Zeitungen so gewöhnlich ist, wo also kein drittes Urtheil hindert.

Die Recension von Creuz ist die längste, und vielleicht die erste, die wir über diesen Dichter haben. Sie loben, hochgeschätzter Freund, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften zwar den Professor Garve so sehr, und es fehlt dem Mann gewiß nicht an Kopf, insonderheit hat er Leichtigkeit und Biegsamkeit, die Eindrücke des Buchs, das er liefet, jedesmal als neu anzunehmen und zu überdenken. Aber dabei hat er auch so wenig philosophische Kürze und Präcision, er muß sich, um nur erst was zu sagen, erst so sehr in den Athem schreiben, setzt so wenig Gedankenreife bei dem Autor, den er recensirt, zum voraus, daß er meistens am Ende da hinaus kommt, entweder was der Autor selbst sagte, und sagt kein Wort mehr, oder was der Verfasser zum voraus selbst überdacht haben mußte, um das, was er sagt, sagen zu können. Das meiste aller seiner Recensionen, von denen die neuen Stücke der Bibliothek überströmen, ist Blase, und das einmalige zu große Lob, in das er sich gesetzt sieht, kann ihm nicht anders als schädlich werden. Das übrige sind kleine Nachrichten.

Unaufgetragen habe Webb[1] und den Versuch über Shakespeare, von Eschenburg übersetzt, recensirt, weil ich wegen der Neuigkeit der Bücher sie noch unaufgetragen glaubte. Der Uebersetzer hat mit den Uebersetzungen der langen Dichterstellen, insonderheit aus Shakespeare, so viel Verdienst, daß ich ihn länger und genauer recensiren mußte.

Die Barden sollen künftig zusammen in einer langen Reihe folgen, und dann übersende die Bücher auch sämmtlich. Kann ich Ihnen künftig mit einigen theologischen Sachen insonderheit Theologiae liberalis und elegantioris, wovon z. E. Resewitz meistens recensirt hat, dienen, so thue es gern. So bekomme ich auch die theologischen Bücher zu lesen, zu denen ich hier nicht so viel Gelegenheit habe als selbst in dem Sarmatischen Liefland.

Wollen Sie Schlegels Schreiben an Sie[2] nicht selbst recensiren oder

---

[1] Daniel Webbs Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik, aus dem Englischen.

[2] Ueber eine Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

kann es ein dritter beſſer, ſo will ichs. In der Recenſion war meinem Bedünken nach ſo lauter Wahres, aber noch ſo wenig alles Wahre geſagt, daß ich noch manches hinzuzuthun hätte. Jetzt hat er das Ding über den ewigen Werth der ſymboliſchen Bücher geſchrieben und iſt überhaupt ein ſchaler Kopf in mehr als einem Betrachte.

Herr Kammerrath Weſtfeld, ein Mann von wirklich vielen und vielerlei Kenntniſſen, hat jetzt mehr Muße; vielleicht würde er alſo wieder zu Ihrer Bibliothek gehn, wenn Sie ihn anſpannen; er iſt hier mein einziger Umgang.

Was ich von Abbts Briefen ſagte, nehmen Sie zu ſtrenge. Ich wollte nur ſagen, daß lebende Leute, z. E. in Rinteln, theils zu wenig geſchont wären, theils Abbt in allem eine ſolche Handwerksmiene als Mitarbeiter der Litteraturbriefe annähme, daß jenes Feinde und dieſes leicht Spötter erwecken könnte. Das erſte iſt ſchon geſchehen, und die Profeſſoren aus Rinteln ſind zum Theil ſo erbittert, daß man noch neulich ausgeſprengt, man wolle Supplemente zu ſeinem Leben aus ſeinen Rintelſchen Romanen geben. Das wird nun wohl unterbleiben, aber dieſe Briefe überhaupt, mit dem zuſammengehalten, was eigentlich Abbts Geiſt im Leben geweſen, gibt eine gewiſſe Doppelſeite, die mir auffallend war. Sonſt aber ſind die Briefe nach dem Verdienſt gewiß das leſenswürdigſte Stück ſeiner Werke, und der Graf findet ſich außerordentlich durch ſie geſchmeichelt.

Des Herrn Moſes Krankheit dauert mich ſehr: ich habe noch neulich die Zuſätze ſeiner neuen Ausgabe mit ſo vielem Vergnügen geleſen; was dürften die folgenden Theile enthalten, die er noch verſpricht?

Ihren freundſchaftlichen Rath, mein Auge nicht zu vernachläſſigen, finde ich ſelbſt ſo nothwendig, daß ich freilich die erſte Muße, vielleicht des Winters oder des kommenden Frühlings, dazu anwende, Sicherheit zu ſuchen: wie angenehm wirds dann für mich ſein, auch diejenigen in Berlin perſönlich kennen zu lernen, die ich nach dem Geiſt ſo hochſchätze und liebe!

---

5. An Herder.

Berlin, den 19. November 1771.

Ihren letzten Brief, mein ſehr werther Freund, habe ich mit vielem Vergnügen erbrochen. Die Recenſionen waren mir ſehr willkommen. Sie werden auch meiſt alle in des XVI. Bandes erſtem Stück abgedruckt werden. Sie werden ſich von vielen andern Recenſionen ſehr unterſcheiden, und faſt befürchte ich, daß man ſie an der Schreibart errathen möge. Die Recenſion von Briegleb wird mir die Klotziſche Schule, die ihn ſo ungeheuer gelobt hat, aufs neue über den Hals ziehen. Aber was ſchadet dies? die Wahrheit muß doch geſagt ſein, und Sie haben ihm meines Erachtens nicht um ein Haarbreit zu viel gethan. Ich wollte den Anfang, worin Sie ihn mit einem

Dorfprediger vergleichen, gern weglaſſen, weil er mir zu muthwillig ſchien, aber jemehr ich dieſe Zeilen durchlas, je treffender ſchienen ſie mir, und ich ließ alles ſtehn. Werden Sie mir aber wohl vergeben, daß ich einige Metaphern und Gleichniſſe, die mir allzukühn oder nicht paſſend ſchienen, weggelaſſen habe? Sie haben mir vor Zeiten Vollmacht dazu gegeben[1]; ich weiß aber nicht, ob ſie noch dauert. Wenigſtens habe ich mich derſelben ſehr ſparſam bedient.

Mit der Recenſion von Webb und dem Verſuch über Shakeſpeare haben Sie mir wirklich einen Gefallen gethan. Herr Eſchenburg iſt mein Freund, und es iſt mir nicht wenig angenehm, daß die Arbeiten dieſes wackern jungen Mannes Ihren Beifall haben.

Ihren Recenſionen von den Kretſchmannſchen und Denisſchen Bardengedichten ſehe ich mit großem Verlangen entgegen. Ich bin über dieſe Dichtungsart mit mir noch nicht einig. Bisher habe ich, ich geſtehe es, ihr noch nicht Geſchmack abgewinnen können.

Ich überſende Ihnen hierbei eine Anzahl Bücher, um deren Recenſion ich Sie erſuche. Die wichtigſten und über die ich Ihr Urtheil mit Begierde erwarte, ſind Sulzers Wörterbuch und Klopſtocks Oden. In denletztern ſind unſtreitig ſchöne Stücke, aber viele, ich muß es geſtehn, wollen mir nicht ſchmecken. Wenn ich ſolche Stücke in der Zeitung ſo ſehr gelobt ſehe, ſo ſchäme ich mich zuweilen, zuweilen glaube ich, ich muß allen Geſchmack an der Poeſie verloren haben. Ich glaube, dies iſt ſehr leicht möglich, wenn man älter wird, und ſeine Vernunft mehr übt als ſeine Einbildungskraft. Aber ich merke doch, daß ich manche andere Gedichte mit Vergnügen leſe, und alſo muß es noch an etwas anderm liegen. Vielleicht ſind mir viele geiſtliche Oden des Herrn Klopſtock darum nicht angenehm, weil ich das theologiſche Syſtem, worauf ſie ſich gründen, nicht verdauen kann. Um die Bardenlieder zu ſchmecken, muß man vielleicht von einem beſondern poetiſchen Taumelkelch getrunken haben. Ich halte nichts von den Schönheiten, die ſich bloß auf die Mythologie gründen, es ſei Nordiſche oder Griechiſche. Inzwiſchen da freilich die Mythologie in der Hand des Odendichters ein Werkzeug iſt, das er nicht wohl entbehren kann, ſo wünſchte ich lieber, daß er die Griechiſche Mythologie wählte, die wir bei Leſung unſerer Meiſter, der Alten, ſchon lernen und die uns (welches mir ſehr wichtig iſt) durch die bildenden Künſte täglich wieder vor die Augen gebracht wird. Auf alle Fälle ſind mir wenigſtens beide Mythologien gleich, und die Griechiſche iſt mir bekannter. Die Nationalempfindung, die in der Nordiſchen liegen ſoll, kann ich noch nicht nachempfinden. Die alten Celten wohnten auf dem Flecke, wo wir wohnen, aber ſie waren nomadiſche oder gar barbariſche Völker, an denen ich

[1] Am 19. Februar 1767 hatte Herder ihm freie Hand gegeben, „Localgeſichtspunkte“ in ſeinen Recenſionen zu verändern.

wahrhaftig weniger Antheil nehmen kann als an Athen und Sparta. Doch dies ist nur meine Meinung, womit freilich alle meine hiesigen Freunde, die ich für Kenner halte, übereinstimmen; doch sage ich dieses nicht laut; vestigia enim me terrent.[1] Ich mag mich weder in der Theologie noch in der Poesie mit jemand zanken, der Empfindungen hat, die ich nicht nachempfinden kann. Aber das verdiente wohl eine Untersuchung, ob nicht unsere großen Genies den Geschmack und die Poesie verderben, dadurch daß sie alle allzusehr original sein wollen. Jeder geht seinen eigenen Weg und keiner von diesen Wegen stößt zusammen. Man spöttelt schon über diejenigen, die an dem Stabe der Griechen und Römer fortschleichen: man soll erfinden. Aber wenn sie nun gewisse Formen der Schönheit erschöpft hätten? In der Baukunst ist es durch die Erfahrung ausgemacht, daß es nur wenige Proportionen sind, die dem Auge gefallen, die zugleich Festigkeit und Annehmlichkeit haben. Die Griechen haben diese Proportionen erschöpft, und wir folgen ihnen. Die Gothen erfanden auch. Ihre Bauart hat weder das Ansehen der Festigkeit noch der Annehmlichkeit, aber sie ist kühn und sonderbar. Das ist das wahre Bild unserer Dichter, die ihren Meistern nichts wollen zu danken haben.

Meine Feder läuft fort so geschwind wie meine Gedanken, und vielleicht sollte ich hiervon Ihnen, mein wertheſter Freund, am wenigsten vorschwatzen; denn ich glaube fast, Sie haben die entgegengesetzte Partie genommen. Wenigstens verlange ich nicht, daß das, was ich gesagt habe, den geringsten Einfluß auf Ihre Recension habe. Sie müssen Ihre Meinung, nicht die meinige sagen.

Herrn Schlegels Schreiben hat der Recensent seines Buchs schon recensirt. Ich habe Herrn Schlegel diesen Herbst bei seiner Durchreise nach Riga kennen lernen und habe einige Stunden mit ihm verdorben. Er ist einer von den dummsten Gelehrten, die ich in meinem Leben gesehen habe. Ich glaube, nichts kann in seinem Kopf reif werden, alles ist unverdaut gedacht. Er hat vorigen Sommer über eine Reise durch den größten Theil von Deutschland, vielleicht ad imitationem Herderi, vorgenommen. Seine Hauptbeschäftigungen waren, wie er mich versicherte, den Ton aller berühmten Canzelredner zu hören und Abgüsse von antiken Statuen zu sehn und zu sammeln. Ich fürchte, er geht mit einem Laokoon dem zweiten schwanger. —

[1] Nach Horaz epist. I, 1, 74.

6. An Nicolai.

(Bückeburg im December 1771.)

Hier ſind, hochgeſchätzter Freund, die Barden. Sie werden aus Denis' Recenſion ſehn, daß ich ganz Ihrer Meinung bin, wenn, wie bei den meiſten, das Ding bloß Sprache, Kleid, erborgter Ceremonienkram bleibet. Sonſt aber, wenn dieſe Barden uns Einfalt, Hoheit und Wahrheit des Geſanges lehrten, und, wie Oſſian und die Skalden, uns immer zuruften, Natur durch That und nicht durch Geſchwätz zu reden, wie ſehr würden ſie unſere Poeſie nationaliſiren können! Kretſchmann und Denis ſind aber dazu wohl kaum die Leute. Ueber den erſten bin ich von jeher Ihrer und des Herrn Moſes Meinung geweſen, und auch der zweite hat wenig mehr als klingende Sprache. Ich bäte, daß die Recenſionen von Oſſian bis hinunter wo möglich zuſammen blieben. Cramers Luther, eine Bardenpredigt in langen Strophen, wollte ich noch anſchließen: die Recenſion liegt auch ſchon lange, aber verworfen; aber ich ſchicke ſie nächſtens, wenn ich ſie finde. Alsdann auch die Bücher zurück, weil mich die Poſt heut übereilet. Ich habe es der Meſſe zugeſchrieben, daß ich noch weder auf meinen Brief noch überſchickte Recenſionen Antwort habe; denn angekommen ſollte doch beides ſein?

Da ich keine Bekannten in Berlin habe, und die Buchläden um mich alle Spätlinge ſind, dürfte ich Sie, hochgeſchätzter Freund, bitten, daß, ſobald meine Preisſchrift herauskäme, Sie mir zwei oder drei Exemplare überſendeten und mir die Rechnung beifügten? Ich habe, glaub' ich, Sie ſchon um einige Nachricht von den mündlichen Urtheilen darüber erſucht[1]: darf ich meine Bitte wiederholen? Man ſpricht freier, als man ſchreibt. Wie befindet ſich Herr Moſes? —[2]

Und was macht Klotz? Er wollte ſich ja einſchließen und ein Werk für die Ewigkeit ſchreiben; iſts oder bleibt er zu ſeinen Bibliotheken und Magazinen verdammt? Wie gern wünſchte ich Sie, mein hochgeſchätzter Freund, einmal zu ſehn und zu ſprechen! vielleicht wird mir mein Auge, deſſen Sie ſich ſo freundſchaftlich mit Ihrem Rath annehmen, dazu Weg bahnen. So lange bin ich unbekannt und ungeſehen Ihr ergebenſter Freund und Diener Herder.

---

7. An Herder.

Berlin, den 25. Januar 1772.

Eine Reiſe, die ich unvermuthet habe thun müſſen, iſt ſchuld, daß ich Ihnen drei Exemplare Ihrer Preisſchrift erſt heute ſende, da ſie ſchon ſeit bei-

[1] In einem Briefe aus dem Juni.

[2] Die hier folgende Stelle iſt Aus Herders Nachlaß II, 214 f. abgedruckt.

nahe drei Wochen heraus ist. Sie wollen das Urtheil, das man hier darüber fällt, wissen. Man lobt es im ganzen sehr, als eine scharfsinnige Untersuchung, die mehr leistet, als einer der Vorgänger geleistet hat, und uns der Wahrheit viel näher bringt. Aber man tadelt allgemein an Ihrer Schreibart, die sonst so lebhaft und körnigt ist, die Begierde zum Sonderbaren. Dies ist, was man sagt, es sei nun wahr oder falsch. Die Lebhaftigkeit sowohl als Ihre Schreibart charakterisirt auch Ihre Recensionen. Sie werden auf alle Weise in der Bibliothek sehr hervorstechen. Ich sehe dies an der Recension von Schlegels Batteux, die auf dem anliegenden Bogen angefangen ist. Die langsamen, Schritt vor Schritt fortgehenden, ruhig reflectirenden Recensenten sind von Ihnen sehr unterschieden. Ich wünsche das so lange gehoffte Vergnügen, Sie mündlich zu sprechen, unter andern auch deswegen zu haben, um mit Ihnen über das Sonderbare Ihrer Schreibart mich auszuschwatzen. Daß ich nicht damit zufrieden bin, wissen Sie schon aus meinen vorhergehenden Schreiben. Aber ich sehe auch ein, daß wir über diese Materie schriftlich nicht disputiren können; wir sind allzuweit aus einander. Ich danke Ihnen recht sehr für die Recension der Barden. Sie hat meinen ganzen Beifall. Sie haben aber ein Werkchen von Herrn Kretschmann, die Klage Rhingulphs, anzuzeigen vergessen. Ich sende es Ihnen daher anbei und auch die Recension selbst zurück, damit Sie diese Klage noch am gehörigen Ort einrücken. Wenn Sie mir die Recension sogleich wiedersenden, so könnte sie doch noch in XVI, 2. eingerückt werden. Wollen Sie bei dieser Gelegenheit ein paar Worte ändern, um den Pater Denis und Herrn Kretschmann etwas zu schonen, so wird es mir angenehm sein. Ihr Urtheil ist zwar völlig wahr, aber diese beiden Herren sind von allen Leuten so laut gelobt worden, daß, wenn die Bibliothek sie ex abrupto so laut tadelt, viele Leute wieder Parteilichkeit! ausrufen werden. Doch dies alles bleibt Ihnen überlassen. —

Klotz ist gestorben. Ich versichere Sie, daß ich ihn aufrichtig bedaure. Jetzt erst hätte er vernünftig werden und seine vorherige Unbedachtsamkeit durch bessere Thaten auslöschen können. Aber — seine Frau die er in sehr elenden Umständen verläßt, ist noch mehr zu bedauren. — Ich sende Ihnen auch anbei ein kleines Werkchen von Wieland.[1] In tenui labor! —

Die Hoffnung, die Sie mir machen, Sie hier zu sehn, ist mir sehr erfreulich. Machen Sie sie wahr!

[1] Gedanken über eine alte Aufschrift?

8. An Nicolai.

(Bückeburg gegen Mitte Februar 1772.)

Ich weiß nicht, mein hochgeschätzter, theuerster Freund, wie ich schon seit einiger Zeit mit Ihnen in den Ton des Mißtrauens gekommen bin, an dem doch ich erinnerlich nicht schuld bin. Kein Mensch ist in der Welt, dem eine Aenderung an einem Wort, Ausdruck, Metapher, Perioden weniger am Herzen säße als mir. Hätte sich jemand von der Academie über die fatale Schrift erbarmet, mit welchem Dank hätte ichs angenommen! — Nun ist sie gedruckt! ja! schwarz auf weiß! — und ich schäme mich ihrer.[1] Sagen Sie doch, lieber Freund, warum ist sie allein gedruckt? und bei Voß? und ohne Gefährten? und selbst ohne Merians gewöhnlichen Auszug? Ich begreife nichts; ich wünsche, keinen Preis erhalten zu haben.

Und warum sind Sie bei den Recensionen so sorgsam? wo es nicht ganze Meinung betrifft (in welchem Fall es Differenzen von Urtheil geben kann), mein Gott! über alles andere haben Sie ja Macht, wie und wo Sie wollen. Ich weiß, es ist beschwerliche Vollmacht, und nichts mehr, aber glauben Sie, ich lerne gern. Und aus wie vielen Proben weiß ich, auch aus Abbts Briefwechsel, Ihre und Herrn Moses Sorgsamkeit im Stil und Gefühl von Richtigkeit des Ausdrucks. Glauben Sie mir, liebster Freund, das Sonderbare, bei mir ists weniger gesucht als unwillkürlich angenommen, labes aspersae, nicht illecebrae conquisitae — und wie sehr bin ich da jedem Freunde verbunden, der mir einen Flecken zeigt!

Ich bin erstaunt und verwirrt, da ich die Preisschrift lese: sie war so flüchtig, in Eile, in den letzten Tagen des Decembers gemacht, die Einwürfe der Gegner, von denen die Academie eben die Frage wollte gerettet wissen, lagen so nahe vor mir, zehn andere Sachen kamen dazu — ich weiß nicht, welcher Dämon mich beherrscht hat, für die Academie so schreiben zu können. Was hülf's, wenn die Materie auch noch so aufgeklärt wäre; die Art der Aufklärung verdunkelt mich. Sie nennen es Lebhaftigkeit, mein Freund, und es verdient wahrhaftig andere Namen. Es kann seine guten Zwecke haben, aber für mich hats böse.

Ich weiß keinen andern Rath als einen kleinen Nachtrag bei eben dem Verleger. Ich könnte ihn mit guten Sachen anfüllen: ich könnte den gemachten Fehler wenigsten selbst auf die beste Art anzeigen und die Gegner präveniren. Aber wenn nur keine Exemplare ausgegeben wären! ausgegeben würden! wenn der Druck noch bis zur Messe fertig würde! O wie viele Gefälligkeiten können Sie mir in diesem Stücke thun, und wie sehr, wie sehr werde ich sie ewig erkennen! Die Klotzische Schule, mein lieber Freund, hat uns so lange ge-

---

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 178.

meinschaftlich geschmäht. Lassen Sie mich jetzt eben nicht allein, mir selbst eine Schmach auf den Hals zu laden, die ich nicht ganz verdienet. Es versteht sich, daß dies alles Ihrem Gutdünken, Belieben und Wahl der Mittel überlassen sei und bleibe; insonderheit daß es im stillen geschehe, wird Ihre eigene Freundschaft zu meiner Schadloshaltung sorgen.

Sollte Merians Auszug nicht gedruckt werden, sobald ich an den vorigen deutschen Vortrag eine Französische Uebersetzung anbände, die das Original frei umgösse? Verleger fände sich gewiß; den nehme ich auf mich: aber Uebersetzer? Bei allem ist aber nur zu machen, daß der erste herbe Stoß der Urtheile des Publicums gemildert werde; das andere gäbe sich, und mein Freund, da sind Sie der beste Rathgeber. Ich fühle es, wie unnütz und wie beschwerlich es Ihnen sein muß, sich von Sachen vorplaudern zu lassen, an denen Sie so wenig Interesse haben: aber Sie denken zu gut, als daß Sie sich nicht etwa in das Interesse jemandes setzen wollten, der sich an Sie wendet. Hätte ich einen Freund, einen Theilnehmer meiner Gedanken und Empfindungen um mich! aber ich habe keinen, ich lebe in einer Wüste! und wenn werde ich ihn haben?

Ich denke meine Reise nach Berlin so sehr zu beschleunigen, als ich kann: zum Unglück halten mich jetzt noch viele Sachen. Aber Ihre Beihülfe! Ihre Antwort! darf ich mich darauf verlassen? — — Und wie noch um so angenehmer, wenn ich etwa zum Nachtrage Ihre und Herrn Moses Meinungen über die Materie erhielte, um Gebrauch davon machen zu können.

Aus der Recension sollen alle harte und eckige Stellen weg. Die über Batteux lassen Sie auf meine Kosten gar wegfallen, wenn sie zu sehr absticht oder parteiisch ist. Das erste thun Sie wenigstens gewiß. Es ist ja nur ein Bogen. Die Recension Sulzers muß überdem in einem andern Ton sein, da schon jeder Zeitungsschreiber Deutschlands, der nichts davon versteht, es zum Modegewäsch macht, er habe sein Versprechen nicht erfüllt. Ueber Klopstocks Oden will ich nächstens schreiben, ehe ich recensire. Vielleicht habe ich über sie gar kein ganzes Urtheil, und dann gebe ichs gern einem andern. Mein Gott, was hätte ich davon, in der allgemeinen Bibliothek parteiisch, schief oder schädlich mit Fleiß urtheilen zu wollen?

Ueber Ihre Rechnung bin ich neulich roth geworden; sie ist Pasquil meiner Unordnung, dafür ich sie auch annehme. Ich habe zu Ihrer Bibliothek fast noch nichts beigetragen; Ihr erstes Geschenk beschämte mich schon: lassen Sie mir wenigstens die Hoffnung, es künftig einigermaßen abtragen zu können.

Die beiden Pasquille über Abbts Briefe aus Rinteln, deutsch und Französisch, von Prof. Hasencamp und Lapote, sind abscheulich und niederträchtig; insonderheit das letzte. Also sind sie eben dadurch Ehre für Sie, und auch Abbten thun sie nichts. Man beißt die Zähne über den Verfasser zusammen und segnet Abbten, daß er erst nach seinem Tode das Schicksal haben muß,

das ihn im Leben verschonte. Wissen Sie keine Umstände von Klotzens Tod? Ich wollte aus hundert Gründen, er lebte noch. — — Verzeihen Sie mein Geschmier, liebster Freund, und entziehen Sie mir nicht Ihren Rath! —

---

9. An Herder.

Berlin, den 18. Februar 1772.

Ich habe Ihr letzteres Schreiben richtig erhalten. Sie sind wegen Ihrer Preisschrift allzusehr besorgt. Sie macht Ihnen gewiß keine Schande, sie macht Ihnen vielmehr Ehre. Es sind sehr nützliche Sachen darin, zum Theil sehr gut gesagt. Dies urtheilt jedermann. Sie haben freilich die Beantwortung der Frage nicht ganz erschöpft, aber es ist Ihnen ja unbenommen, künftig mehr über diese Materie zu sagen. Was Ihre Schreibart betrifft, so ist sie schön; daß sie an einigen Stellen allzuschön, allzublumig, allzumetaphorisch, allzuconcis ist, ist keine Sache, die Ihnen Schande macht. Es ist leicht zu sehn, daß Sie diese Schreibart nicht suchen, sondern daß Sie sie haben, weil sie Ihrer Denkungsart entspricht. Beide auf einmal umzugießen, ist nicht möglich. Ich glaube also, Sie können sich bei dem, was Ihre Schrift wirklich Schönes ganz unstreitig hat, beruhigen. Alle Mitglieder der Academie sprachen mit Hochachtung davon. Herr Moses hat sie, seiner Krankheit wegen, noch nicht lesen können; aber meine andern Freunde urtheilen einmüthig, daß Ihre Schrift viel Schönes enthalte. Sind Sie damit nicht zufrieden?

Ich kann es nicht billigen, daß Sie einen Nachtrag machen, und darin Ihre Schrift auf gewisse Weise widerlegen wollen. Gesetzt, Ihre Schrift hätte Fehler, so ist es natürlich, daß die Kenner sie doch einsehen, und ich halte es nicht für schicklich, daß der Verfasser selbst sie den Halbkennern zeige, welche sie würden unbemerkt haben hinschleichen lassen. Sie würden ohnedem aus Bescheidenheit und Wahrheitsliebe Ihre Schrift mehr erniedrigen, als sie es verdiente. Was die Zusätze betrifft, so würden es nur Zusätze und keine zusammenhangende Abhandlung werden, und noch dazu eilfertige Zusätze, weil Sie wenig Zeit übrig haben. Ich rathe Ihnen also, diese Materie jetzt ruhen zu lassen, bis entweder Herr Voß Ihre Abhandlung neu auflegen will, oder bis Sie etwa einmal einige Ihrer Aufsätze in ein Bändchen sammeln; alsdann können Sie diese Materie mit Muße und von neuem überdenken. Sie können Ihre Abhandlung, so weit Sie es für gut finden, umarbeiten; für jetzt sein Sie zufrieden, daß sie gut ist, das Bessere kann sich immer künftig finden.

Herr Voß hat die Fortsetzung der mémoires und folglich auch die Preisschriften in Verlag genommen; wegen der Preisschriften aber hat er mit der Academie die Verabredung gemacht, daß er nicht verbunden ist, die Franzö-

ſiſchen Auszüge oder die concurrirenden Stücke zu drucken. Es wird daher Herrn Merians Auszug nicht gedruckt werden.

Weil Sie Ihre Schrift gern wollen Franzöſiſch überſetzt haben, ſo müßte man ſehn, daß man einen Ueberſetzer fände, welches freilich keine leichte Sache ſein wird. Doch müßte vorher der Verleger da ſein und erklären, wie er die Arbeit bezahlen wollte. Herr Voß ſchien keine Luſt zum Verlage der Ueberſetzung zu haben, als ich ihm davon ſprach. Ich ſelbſt bin mit allzuvielem andern Verlag beſchäftigt, daß ich nicht kann, ſo gern ich auch wollte.

Ihre Recenſionen erwarte ich mit Verlangen; auch wünſchte ich, daß Sie mir die, die ich Ihnen neulich zuſandte, bald zurückſenden. Sulzers Wörterbuch enthält ſchöne Sachen, iſt aber kein vollkommenes Werk. Manche Artikel ſind unbegreiflich ſeicht, manche auch fehlerhaft. Ich hoffe von Kennern Anmerkungen über die Artikel aus der Baukunſt, Malerei und Muſik zu erhalten, und ſie Ihrer Recenſion beizufügen. Wenn der zweite Theil dieſes Werkes, ſowie ich hoffe, auf Oſtern herauskommt, ſo können wir beide Theile zuſammen nehmen.

Die Pasquille auf Abbten habe ich noch nicht geſehen. Aber wenn ſie ſo ſind, wie Sie ſchreiben, ſo verdienen ſie nur Verachtung. Können Sie ſie mir inzwiſchen ſenden, ſo thun Sie mir einen Gefallen.

Herr Klotz iſt an einem Gallenfieber, welches durch eine hartnäckige Verſtopfung in ein Fleckfieber ausgeſchlagen, geſtorben. Vor ſeinem Ende ſoll er den größten Theil ſeiner Manuſcripte und Correſpondenzen haben verbrennen laſſen. Seine Frau hat er leider in den äußerſt elendeſten Umſtänden verlaſſen, ſo daß auch die Profeſſoren eine Collecte zu ſeiner Beerdigung haben machen müſſen Sein Tod geht mir wirklich ſehr nahe. Ich habe ihn ſo wenig gehaſſet, als ich ihn gefürchtet habe. Ich habe ihn bei ſeinem Leben bedauert, daß er aus Leichtſinn und Debauche ſeine Zeit nicht beſſer anwendete, und ſeine natürliche Gaben nicht durch fleißiges Studiren beſſer entwickelte. Hat er mich gehaſſet, ſo habe ich es ihm ſchon bei ſeinem Leben vergeben. Ich hoffte immer, er würde dadurch, daß ihm ſeine Blöße ſo deutlich gezeigt, nur ermuntert werden, fleißig zu ſtudiren und einmal mit einem trefflichen Werke hervorzutreten. Aber ſein frühzeitiger Tod unterbricht dieſe Hoffnung, die ich mir von ihm gemacht hatte. Er iſt ein ſchreckliches Exempel für die, die der Schule zu geſchwind entlaufen und zu geſchwind groß und berühmt ſein wollen. Leben Sie wohl! —

Ich ſehe Ihrer Ankunft in Berlin mit großem Verlangen entgegen. Wie viel wollen wir nicht plaudern! Auch die Materie von Ihrer Schreibart wollen wir abhandeln. Mündlich laſſen ſich ſolche Sachen beſſer erörtern, zumal da mir beim Schreiben immer die Zeit ſo ſehr kurz iſt.

10. An Herder.

Berlin, den 21. März 1772.

Ich sende Ihnen, mein wertheſter Herr und Freund, die neuen Grundſätze des Herrn Sulzers, die Sie bei der Recenſion des Lexikons ſehr nothwendig brauchen werden. Mich dünkt, Herrn Sulzers Grundſätze von der Gründung der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Moral, ſo gut gemeint ſie ſind, ſind doch noch ſehr ſchwankend. Mich dünkt, bloß bei einem barbariſchen Volke kann ein Poet Geſetzgeber ſein. Und wenn in unſern civiliſirten und durch ſyſtematiſche Wiſſenſchaften aufgeklärten Zeiten die Poeſie nur bloß eine erlaubte Ergötzung iſt, ſo verliert ſie dennoch nicht allen moraliſchen Nutzen, wenn ſie auch nicht geradezu die Moral predigt. Jede Entwicklung von Geiſteskräften, jede Zurückrufung von rauhern und kindiſchen Vergnügungen zu ſolchen, die einer ſentimentalen Wendung fähig ſeien, jede vermehrte Empfindſamkeit hat einen moraliſchen Nutzen. Dieſe wahre Verbindung der Moral mit den ſchönen Wiſſenſchaften iſt noch nirgend recht erörtert; ſie verdiente erwogen zu werden. Herr Moſes war einmal Willens, ein Werk über die Verbindung der ſchönen Wiſſenſchaften, des natürlichen Rechts und der Moral zu ſchreiben, das aber bei ſeinem jetzigen Geſundheitszuſtande wohl noch lange nicht erfolgen wird.

Ich glaube, Leſſings neues Trauerſpiel[1] wird Ihnen ein angenehmes Geſchenk ſein. —

11. An Nicolai.[2]

Bückeburg, den 2. Juli 1772.

— Dürfte ich mit Klopſtocks beiden Sachen mich lieber zu verſchonen bitten? Wer weiß, ob ich in den Oden (von David iſt wohl jede Seele eins!) die Meinung Ihrer und Ihrer Freunde gut ausdrücken würde? und ſo nehme ich bloß einem würdigern Richter Platz weg. Eine Ode, kann ich in dreifacher Rückſicht betrachten: a) als ein Gemälde der Einbildung oder Ausguß der Empfindung, b)als ein muſicaliſches Gemälde von Sprachtönen zur Malerei und Sylbenmaßen an ſich, c) als ein künſtliches mythiſches Ganze, das Regeln der Convention hat; den letzten Geſichtspunkt ordne ich jenen bloß unter; ein anderer wird ihn gar weglaſſen.

Als Gemälde der Einbildung oder Ausſtrömung der Empfindungen haben einige und die beſten Klopſtockſchen Oden ſo viel unverdorbene, unerkünſtelte

[1] Emilia Galotti.

[2] Erwiederung eines Briefes vom 24. Juni, worin Nicolai um die verſprochenen Recenſionen bat. Herder ſandte die Beurtheilung von Leſſings Schriften, von Denis, Oſſian und Gedichten, von Kretſchmanns Rhingulph u. a.

Natur, und zugleich ſo viel veredelte, verſchönte Natur, ſind ſo ein volles, geſundes, blühendes Ganze! Hier hätte ich nun freilich gegen manche Gegenſtände einzuwenden: iſt der Gegenſtand unbekannt oder unüberſehbar, ſo wird das Gemälde für kältere Augen verzogen, Tirade der Einbildung oder halbſinnloſer Schrei der Empfindung werden. Ich weiß nicht, obs manche religiöſe Stücke Klopſtocks nicht ſein mögen; aber da frage ich auch wieder, ob nicht der Dichter fordern kann, ſich ſo lange in ſeine Perſon und Seele zu ſetzen? Wie viele denken mit Ramler über Friedrich proſaiſch einig? und benimmt das ſeinen Oden Werth? Als muſicaliſche Sprache haben Klopſtocks Gedichte, dünkt mich, eine Muſik, wie wenig deutſche haben, nur muß man nicht bloß die mechaniſche Muſik des ſubſtantiellen und derben Klangs, wenn ich ſo ſagen darf, darinne ſuchen, den Scholiaſten in den alten Autoren ſo übertreiben (denn dagegen hat ſich Klopſtock zu ernſthaft erkläret), ſondern wahre fortgehende Melodie der Worte zur Empfindung, der Bewegung des Verſes. Daß hier z. E. durch den Zauberkunſtgriff des Genies und der Empfindung die Worte durch ſich ſelbſt ſanfter, dort härter werden, der Abſchnitt jetzt ſo und ſo falle, kurz Seele des Liedes im Klange ſei, im Gang, im Tanze der Vorſtellung. Mich dünkt eben hierin iſt in allen Klopſtockſchen Verſen was ganz Eigenes. Eine ganz andere Sache iſt nur hier wieder das Sylbenmaß, an ſich betrachtet: da gebe ich gern zu (ſo ſehr Klopſtock gezählt und berechnet haben will), daß viele ſeiner neuen Sylbenmaße wenig taugen, ſie ſind ohne Proportion und Runde fürs Ohr, ſtoßen ſich hier und da u. ſ. w. Ich glaube mir hierüber viel Zeit genommen zu haben, und hier trifft nun, hochgeſchätzter Freund, Ihre Bemerkung hin, daß es hier, ſo wie in der Baukunſt, gewiſſe Formenverhältniſſe und Regelmäßigkeiten gebe, über die ſich nicht gehn laſſe. Dies würde ſich hier ſehr beweiſen.

Aber nun drittens, Odengebäude, nach Regeln der bloßen Convention? Ich mißtraue ihnen ſehr und unterſcheide hier:

a) Würde vielleicht, ſowie jede Sache ihre Eigenheiten, Standpunkt, Beziehung, Zeit u. ſ. w. hat, auch jede Ode der wahren ſchönen, lebendigen Natur individuell ſein müſſen: ein toniſches Gemälde. Und iſt die Sache ſchön, denkt die Seele ſchön, ſo liegt in dieſem Gemälde ſchon immer ein geheimes Ideal. Wie keine zwei Hiſtorien in der Welt ſich gleich erzählt werden müſſen, ſo keine zwei Oden gleich geſungen. Aber —

b) da wie jeder Vogel ſeine Stimme, ſeine Geſangweiſe, ſo jeder Dichter ſeinen Standpunkt, Sehart, Empfindungsart hat, der er gemeiniglich treu bleibt, ſo bilden ſich eigene Geſangarten, Behandlungen Pindars, Horaz', Petrarchs: jede kann ſchön ſein, nur keine iſt Schönheit. Es gibt alſo kein allgemeines Muſter der Ode, in Schwung, Irrung, Zurückkunft u. ſ. w. kein Bauplan;

c) noch weniger ein Geſetz, aus welchen Materialien gebauet werden ſoll: ohne oder mit Mythologie, aus der oder jener Mythologie, Chriſtus oder Her-

cules oder Braga u. ſ. w. — immer nur Werkzeug zum Baue. Was die Celtiſche Mythologie anbetrifft, ſo iſt ausdrücklich viel, ſehr viel gegen ſie zu ſagen: aber bei Klopſtock eben nicht; denn der hat nicht eigentlich aus ihr, ſondern über ſie gedichtet. Und das iſt wieder nur Gegenſtand, über den man ſich proſaiſch ſtreiten müßte, ob das den und den Werth habe. Nur wenige Oden bleiben, wo er in ihr gedichtet hat: der Lobgeſang auf die Freunde, Eislauf u. ſ. w., und darüber ließe ſich alsdann für die Nachahmer reden. — — Da haben Sie, hochgeſchätzter Freund, den Riß zu meinen Gedanken. Belehren Sie mich erſt, ehe ich nach ihnen urtheile, oder ſeien Sie ſo gütig, es einem andern aufzutragen.

Ueber Sulzer werde ich bloß Materialien liefern, ein anderer mag ſie mit den andern zuſammenſetzen, wie er will. Ueber das Sonderbare in Sulzers Moralitätsſucht bin ich mit Ihnen völlig eins. Man hat mir geſagt, daß Wieland dagegen ſchreibe, und der kennt das Schöne zu gut, wo es ſich vom Moraliſchen trenne.[1]

Was ich von Hamanns Schrift[2] verſtehe, iſt dies, daß er zuförderſt die ganze Frage für Wortſpiel hält: was menſchlich iſt, iſt göttlich, und wenn Gott durch den Menſchen wirkt, wirkt er menſchlich. Sofern hat er Recht, davon war aber auch die Frage nicht; alsdenn will er, daß Gott dem Menſchen die Sprache habe mittheilen müſſen, aber nicht myſtiſch, ſondern durch Thiere und die Natur. Darauf er nun nach ſeiner ſtarken Sinnlichkeit den ſtärkſten Ton legt; der Menſch habe in allen Wort Gottes gehört, Gott geſehen u. ſ. w.; das nennen wir proſaiſche Menſchen, er hat ſich nach Maßgabe der Natur, der Thiere u. ſ. w. eine Sprache gebildet. Sie ſehen alſo, hochgeſchätzter Freund, daß er eigentlich göttlichen Urſprung behaupten will, ihn aber in der That nur menſchlich behauptet, und ich wüßte nicht, ſo viel ich in ſeinem Pasquillchen auf meine Schrift Beziehendes enträthſele, was ich nicht, nur mit andern Worten und nicht mit der ſinnlichen Intuition weiſſagend, gedacht, in meinem Aufſatz hingeworfen oder eine Lücke fände. — — Sonſt hat er ſeinen ganzen jetzigen Zuſtand eingewebt, Zuſtand des Landes, Perſonalbeziehungen, ſeine Vorſtellung von Berlin und alles, was ihm in den Weg kommt, Moſes, Prediger Salomo unvergeſſen, und ohne Zweifel bezieht ſich auf ſo was auch das Ende der Schrift; vielleicht, daß alsdenn ſeine Jeremiade über Preußen ſchon in Erfüllung gegangen ſein wird, aber — — was weiß ich? — — Indeß iſt von Kanter einer ſeiner Windſtreiche, daß er das eine Ding bei Schwickert drucken laſſen, wovon Hamann gewiß nichts weiß. — — —

Das Pasquill auf Abbt wird Ihnen nun ſchon durch die Meſſe zu

---

[1] Vgl. Herders Brief an Heyne Nr. 10.

[2] Des Ritters von Roſencreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menſchlichen Urſprung der Sprache. Vgl. Herders Brief an Hamann vom 1. Auguſt.

Händen sein: es verdient den Staupbesen; wie überhaupt das meiste kritische Gequäcke, was die Handlung liefert.

Ich bitte nochmals wegen meiner langen Säumnisse, die zum Theil nicht von mir abgehangen, um Verzeihung und bin mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit ꝛc.

---

12. An Herder.

Berlin, den 24. August 1772.

Ich habe, mein insonders hochzuverehrender Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 2. Juli nebst den Recensionen richtig erhalten. Ich danke Ihnen dafür. Sie haben in der Bardenrecension den kleinen Erinnerungen, die ich gemacht habe, nunmehr vollkommen abgeholfen, und ich habe sie zum Drucke gesandt. Recensiren Sie ja die beiden Klopstockschen Werke. Es ist nichts daran gelegen, ob Sie meinen Sinn treffen; denn ich bezeuge bei Gott, daß ich die Bibliothek nicht brauchen will, meine Meinungen fortzupflanzen. Vielleicht wird ein anderer, der die Sache nach seiner Art untersucht, der Wahrheit näher kommen, und dies will ich niemals hindern. Zudem, wenn ich meiner Meinung nach an den Werken eines sonst berühmten Mannes etwas auszusetzen habe, so sehe ichs um so lieber, wenn jemand, der anderer Meinung ist, sie recensirt, damit es auf keine Weise das Ansehen habe, als ob ich jemandes Ruhme schaden wollte

Ich bin außerdem wegen der Klopstockschen Oden gegen meinen Geschmack mißtrauisch. Eine gewisse Neigung zum Raisonnement hat mich vielleicht gegen die Schönheiten der Poesie, besonders der hohen Ode, weniger empfindlich gemacht. Ich bemerke, daß die Oden, die mir am meisten gefallen, die sind, die eine sentimentale und philosopische Wendung haben, sowie z. B. Ramlers Ode an die Könige, an den Frieden, Klopstocks: „Welchen König der Gott über die Könige". Ich begreife, daß anderen andere Gedichte mit Recht gefallen können; eben deshalb mag ich meinen besondern Geschmack in einer Recension nicht als allgemein ausgeben. Ich lasse jedem Dichter seine Manier und jedem Leser seinen Geschmack. Das einzige, was ich allenfalls erörtert wünsche, wäre, ob bei dem allgemeinen Hange aller unserer großen Köpfe, neue Wege zu suchen, um Originale zu werden, es nicht endlich mit unserer allgemeinen Lectüre und selbst mit dem Ruhme unserer Originalgenies, mißlich aussehn werde. Einem Originalkopfe, wie Klopstock, kann niemand folgen, der nicht ebenso Original ist, als er ist. Zuletzt richten unsere Autoren bloß für die Köche und gar nicht für die Gäste an. Ich befürchte, unsere guten Köpfe wollen alle sein, was Johann Sebastian Bach in der Musik war, der alle Wendungen der Harmonie kannte, und sie auch alle brauchte, und in kurzem nach ihm ward Graun, der auch Musik kannte;

aber kaum den zehnten Theil seiner Kenntniß brauchte, bewundert und geliebt. Ich bin begierig zu lesen, wie Sie das, was Sie von der Schönheit der Klopstockschen Oden schreiben, weiter ausführen. Sie werden mich auf neue Schönheiten, die ich nicht bemerkt habe, aufmerksam machen, und das schätze ich für Gewinnst.

Nur das einzige möchte ich wider Sie erinnern: Wenn Ramler Friedrichen lobt, so kann man nicht leugnen, daß Friedrich ein großer Geist, ein großer Held, ein großer König sei. Er hat Fehler! gut! Aber der Kunst des Dichters ist es leicht, unsere Aufmerksamkeit von den Fehlern ab auf die Vollkommenheiten zu wenden. Was hilft aber alle Kunst Klopstocks, wenn ein philosophischer Kopf den Begriff Gottmensch für ein Contradictio in adjecto, den Begriff einer blutigen Genugthuung für das höchste Wesen höchst unanständig hält? Hier kommt Vernunft beständig in Collision mit Empfindung, wodurch diese gewiß geschwächt wird.

Was Sie von der Musik in Klopstocks Versification sagen, ist mir, ich gestehe es, noch ganz dunkel, wenigstens in Absicht auf seine neuen rhythmischen Gebäude, die mir nicht ihrer Absicht zu entsprechen geschienen haben. Doch können Sie recht haben, weil ich leicht begreife, daß mir für eine gewisse Empfindung der Sinn fehlen kann, oder daß ich ihn wenigstens nicht genug geübt habe. Ich habe sonst über den Griechischen Rhythmus, auch in Absicht auf die Musik, nachgedacht, und glaube Entdeckungen gemacht zu haben, die die Begriffe vieler Kunstrichter von der Versification ganz verändern müssen, und selbst über die Musik der Griechen ein großes Licht ausbreiten können. Ich bin nämlich von der Musik ausgegangen, und habe, weil alle alte Poesie mit Musik verknüpft gewesen, die Klangfüße der Poesie in der Musik aufgesucht. Ich glaube vom Hexameter und Pentameter beweisen zu können, welche Musik sie bei den Griechen gehabt, nämlich das Tempo und die Klangfüße eines Polnischen Tanzes. Von dem Choriambus kann ich ziemlich wahrscheinlich sagen, wie dessen Musik beschaffen gewesen. Ich verzweifele nicht, daß ich Oden des Pindars, NB. nicht der Melodie, sondern nur den Klangfüßen nach, in alte Musik werde setzen können, ohnerachtet nach der jetzigen Beschaffenheit unserer Musik die Schwierigkeiten sehr groß sind. Ich habe diese Arbeit schon seit einiger Zeit aufgegeben, weil ich nach vielem Nachschlagen, Nachdenken, vergeblicher Belesenheit und Untersuchung vermuthlich alle Dichter und Kunstrichter wider mich haben würde, weil wirklich alles, was über die Versification gesagt worden, selbst Klopstocks Fragmente über die Versification, beinahe ganz wegfallen. Ich würde also viele und ansehnliche Stimmen wider mich haben, und was das Schlimmste ist, so kann meine Gedanken niemand nur verstehen, als wer mit dem Innern der Musik sowohl als der Poesie vertraut ist. Also in Deutschland vielleicht zwanzig Personen, und gerade die nicht, für die ich am ersten schreiben möchte. Dies schreckt mich ab. Eben weil die Kenntniß der Musik und Poesie so selten in einer Person zusammen kommen,

und weil man doch darüber hat schreiben wollen, hat man seit Jahrhunderten die Sache nur verwirrt, nicht aufgeklärt.

Nun schließe ich so: Da die alten Griechischen rhythmischen Gebäude der Musik zu Gefallen erdacht sind und mit ihr verbunden werden sollten, so sollten wir in unserer Poesie nicht neue, den alten rhythmischen Gebäuden ähnliche Versgebäude ausdenken, da theils unsere Sprache bei weitem nicht so bestimmt in der Quantität ist, und auf ganz andere Art bestimmt wird, theils da unsere Versgebäude nicht mit Musik, am wenigsten mit Griechischer Musik, sollen begleitet werden. Doch genug von meinen Gedanken über die Rhythmik. Sie sollen auch keinen Einfluß auf Ihre Recension von Klopstocks Oden haben.

Ihre Materialien zu einer Recension von Sulzers Wörterbuch erwarte ich mit Begierde. Dieser vortreffliche Mann liegt schon seit drei Wochen sehr krank, und es ist wenig Hoffnung, daß er genesen werde. Es wäre ein großer Verlust für die deutsche Litteratur, wenn er sterben sollte

Nun erlauben Sie mir, mein werther Herr und Freund, daß ich Ihnen über Ihre Schreibart eine kleine Erinnerung mache. Sie wissen schon aus den Abbtischen Briefen, daß ich ein Wortgrübler bin. Verzeihen Sie mir also. Ich will Sie aber auch nur bloß aufmerksam machen, nicht aber belehren. Ihre Schreibart hat so viel Original, daß man Sie kennt, wenn Sie auch Ihren Namen nicht nennen. Zur Vertheidigung derselben gilt in vollem Maße, was Sie in Ihrem Schreiben zur Vertheidigung der Originaldichter sagen, und sie zu bestreiten gilt einigermaßen, was ich oben von dem Schaden des allzustarken Ringens nach originalem Wesen gesagt habe. Doch ist Ihnen nicht zu rathen, Ihre Schreibart ausdrücklich zu verändern. Sie ist körnig, feurig, ausdrückend, edel, nachdrücklich. Wäre es etwas, was ich daran zu ändern wünsche, so wäre es, daß sie nicht so sehr nachdrucksvoll wäre. Das scheint vielleicht wiedersinnig. Aber es scheint nur, daß eine Prosa voll beständigem Nachdruck eine gute Prosa sein könne. Sie wird entweder einen falschen Anstrich von poetischer Farbe bekommen, oder sie wird dunkel werden, oder wenigstens wird doch das Allzugedrungene die Achtsamkeit des Lesers ermüden, und der Autor, der bei gemeinen Gegenständen allzu nachdrücklich scheint, hat zuletzt bei einem hohen keine Farbe mehr übrig. Zudem entsteht aus Liebe zum Emphatischen bei Ihnen der Fehler, daß Ihre Schreibart oft sehr fremd wird. Sie glauben öfters, eben wie Abbt, daß die Sprache zu arm sei, um den Begriff, den Sie haben, mit seinen Nüancen auszudrücken; Sie schaffen also ein neues Wort, oder machen neue Zusammensetzungen, obgleich schon brauchbare Wörter und Zusammensetzungen vorhanden sind. Sobald als Sie sich gewöhnt haben, immer neu zu denken, so bekommen Sie auch eine Fertigkeit, die sonderbarsten Metaphern in einer Periode zusammen zu drängen, z. B. XVII. I. S. 64: „Ich trete dicht an, daß mein Aug' jedes Härchen siehet. — Ich streiche jedes Wort an dem Wetzstein. —

Ich schneide Kümmel und werfe Linsen.“ Oder Sie gewöhnen sich, so wenig auf die genaue Bedeutung der Wörter zu achten, daß Sie sie immer in etwas fremder Bedeutung ohne Noth brauchen und dadurch fremd scheinen, oder auch wohl gar den wahren Begriff verdunkeln. Erlauben Sie mir ein Exempel aus der Bardenrecension. Sie sagen: „Die Ermunterung Rhingulphs würde bey wenigem Tilgen der Auswüchse ein gutes Stück werden.“ In diesen wenigen Worten sind verschiedene Worte nicht in ihrer rechten Bedeutung gebraucht, und dies macht den ganzen Satz, der sonst so simpel ist, fremd. 1) Bei wenigem Tilgen. Dies klingt, als ob Sie sagen wollten, es würde nur so nebenher beim Tilgen ein gutes Stück werden. Also lieber das rechte Wort durch. 2) Bey wenigem Tilgen. Dies lautet, weil in dieser Construction wenig auf Tilgen gehet, als ob nur wenige Auswüchse sollten weggeschnitten werden, und die übrigen stehn bleiben. Also durchs Tilgen einiger wenigen (oder weniger) Auswüchse. 3) Tilgen kann man nicht von Auswüchsen sagen, es sei denn in poetischer Sprache, oder wo besonderer Nachdruck nöthig ist, welches sich meines Erachtens nach hier nicht findet. Wegschneiden, abschneiden, ausreißen sind die natürlichen Ausdrücke. 4) Weniges Tilgen ist contradictio in adjecto; denn Tilgen bedeutet allemal ein gänzliches Ausrotten solcher schädlicher Dinge, solcher Dinge die ihrer Menge wegen beschwerlich sind. Z. B. die Feinde tilgen, die Mäuse tilgen, die Wespen tilgen.

Verzeihen Sie meine Wortgrübelei. Sie entsteht aus Liebe zum richtigen Ausdruck. Ich wünschte, daß Sie unsern mittelmäßigen Schriftstellern, die ohnedies nachlässig genug sind, nicht ein Beispiel geben, auf das sie sich berufen könnten. Wenn ich mir daher zuweilen die Freiheit genommen habe, in Ihrer Schreibart etwas zu ändern, so sind es Stellen dieser Art. Stellen, die mir zwar fremd und daher tadelhaft schienen, bei denen aber ohne gänzliche Umwerfung der Perioden Ihr Sinn nicht konnte erreicht werden, habe ich nie angerührt. Ich glaube ein feuriger Kopf, dessen Fehler ist allzufremd und gedrängt zu schreiben, könne seine Schreibart nur bessern, wenn er oft bedenkt, ob er den Satz nicht planer und eigentlicher geben könne, sowie der, der allzu weitschweifig schreibt, beständig suchen muß, ob er das, was er sagen will, nicht kürzer und gedrängter geben könne.

Verzeihen Sie, ich bitte nochmals, meine vorwitzige Kritik. Schriftlich sich über solche Sachen, die bis in die Kleinigkeiten hineingehen, auszudrücken, ist ohnedies schwer, ohne ins Langweilige zu verfallen. Wollte Gott, wir könnten uns darüber mündlich unterhalten; doch alsdann würden wir wichtigere Sachen zu reden haben. —

13. An Herder.

Berlin, den 12. November 1772.

Hochwürdiger Herr!

Ich warte mit Schmerzen auf die Recenſionen der sub A verzeichneten Reſte. Erfreuen Ew. Hochwürden mich doch bald damit, ich werde Ihnen ſehr dafür verbunden ſein. Sub B habe ich einige neue verzeichnet, um welche ich gegen Oſtern bitte. Anbei liegt ein Brief von Herrn Hamann, den er mir zugeſandt.

P. S.

Mein ſehr werther Freund!

Mein Concipient nennt Sie vorſtehend hochwürdig; wer weiß, ob es wahr iſt! Denn ſeitdem ſich hier das Gerücht verbreitet, daß verſchiedene ſehr weltliche theologiſche Artikel in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von Ihnen ſind, ſo wird Sie die hochwürdige Zunft nicht mehr unter ſich leiden wollen, ſondern Sie unter die Laien verſtoßen, die von jeher auf ihre eigene Art, und nicht ſo, wie es die eben herrſchende Hierarchie vorſchrieb, haben ſelig werden wollen. Woher man weiß oder vermuthet oder vorgibt, daß verſchiedene Aufſätze in der Frankfurter Zeitung von Ihnen ſind? ich weiß es nicht. Aber weil ich nichts beſſeres zu thun weiß, will ich Ihnen erzählen, was ich vor langen Jahren ſchon in dem Catalogue des Estampes de Rembrand par Mr. Gersaint geleſen habe. Rembrand hatte an einem ſchönen Morgen — vielleicht an einem ſolchen, da ſeine Frau ſeine Wanduhr nicht aufgezogen hatte — die Figur eines Mönchs und einer Nonne halb mit Schilf bedeckt in Kupfer geätzt. Ich weiß nicht, wie ihm einfiel, es wäre nicht nöthig, daß man wiſſe, daß er dieſe Platte geätzt hätte, und er brach alſo den Theil derſelben, worauf ſein Name eingeätzt war, weg. Er hatte gut wegbrechen, ſagt Gerſaint; ſein Name ſtand an allen Ecken des Bildes, niemand konnte verkennen, daß es von Rembrand war. Deſto ſchlimmer für euch Originalköpfe, daß ihr alles auf eure eigene Weiſe ſchreibt und nichts ſchreiben könnt, ohne erkannt zu werden. Ich habe Leſſing oft geſagt, daß ſein Styl ſo etwas Merkliches hätte, daß ich ihn erkennen wollte, ſo ſehr er ſich auch verſtellte. Ich habe auch Wort gehalten. Sogar als er noch in Berlin war und wie gewöhnlich Mittwochs und Sonnabends zu mir kam, ſagte ich ihm, ich könnte ſchon wiſſen, daß es Leſſing wäre, wenn er nur an die äußere Thür klopfte. Er wollte's nicht Wort haben, daß ſogar ſein Anklopfen ſo original wäre, und meinte im Klopfen bald Moſes, bald ſeinen Bruder, bald einen anderen nachzuahmen; aber ſobald er ſich hören ließ, rief jedermann, der im Zimmer war: „Da kommt Leſſing"! So gehts, wenn man alles auf eine eigene Weiſe machen will. Wir andern unoriginale Schriftſteller ſchleichen unter der Menge weg und haben nicht den Nachtheil, daß wir erkannt werden, wenn wir unerkannt bleiben wollen. Ja, was noch mehr

iſt, bei Unterſuchungen, der eher gleich den Schlüſſen der Vernunft Schritt vor Schritt gehen wollen, als gleich dem Flug der Einbildungskraft ſich über die Erde erheben wollen, haben wir noch den Vorzug, den zuweilen der hat, der den gebahnten Fußſteig betritt, nämlich daß er am bequemſten und auch wohl am kürzeſten zum Ziele kommt.

Doch genug hiervon. Wenn die Nachricht, daß man von Ihnen ſo viel in der Frankfurter Zeitung lieſet, wahr iſt, ſo iſt ſehr leicht zu erklären, warum man die sub A verzeichneten Recenſionen noch nicht in der allgemeinen Bibliothek lieſet, und vermuthlich die sub B verzeichneten noch lange nicht leſen wird.

Sie bekommen anbei einen Brief von Herrn Hamann. Obgleich citissime darauf ſtehet, ſo habe ich doch, da ich bei ſeinen Schriften beſtändig gewohnt bin, einen ganz andern Verſtand zu ſuchen, als den die ſimplen Worte beſagen, im Ernſt geglaubt, citissime möge hier nun bedeuten, was es wolle, ſo werde es nicht bedeuten, daß der Brief eilig zu übermachen ſei. Irre ich mich, ſo ſuchen Sie meinen Irrthum in der Meinung, die ich von den Originalſchriftſtellern habe, daß ſie alle Dinge auf ihre eigene Weiſe ſagen.

Sie bekommen auch anbei die neuen Stücke der Bibliothek, die ich Ihnen billig nicht ſenden ſollte, wenn ich ſo böſe auf Sie wäre, als ich gern ſcheinen möchte. Ich umarme Sie. Lieben Sie mich! Schreiben Sie bald!

14. An Nicolai.

Bückeburg, den 23. November 1772.

Hier haben Sie, mein hochgeſchätzter Freund, die Recenſion von Klopſtocks Oden. Wenn ſie inſonderheit über die Sylbenmaße Ihrer Idee nahe käme, würde es mich freuen; wo nicht, ſo belehren Sie mich und laſſen lieber die Recenſion liegen. Ich muß ſagen, daß ich Sie neulich von der Aehnlichkeit des Hexameters mit dem Polniſchen Tanze nicht vollkommen begreifen können; aber in der Hauptidee, das Sylbenmaß als eine Melodie, als eine Succeſſion von Bewegungen zu betrachten und zu meſſen, ſind, glaube ich, wir beide einig. Und ich glaube, Klopſtock ſei mit ſeinem Auszählen langer und kurzer Sylben (wenn das von ihm, und nicht etwa auf dem Bogen, den ich vor Jahren geſehen, von Ebert herrühret)[1] immer auf dem Wege, wo es endlich ins Verwickelte und Gothiſche kommen muß. Daß es das Letzte auch in dieſem Stück werden müſſe, wie in Baukunſt u. ſ. w., iſt völlig meine Meinung.

Aber daß Sie Ihre lange darüber entworfenen Gedanken aus einem ſo ſonderbaren Grunde unterdrücken wollen, wundert mich. Es wäre ja wohl ein Ort, wo es ohne Namen und Aufſehen geſchehen könnte, und Klopſtock

[1] Vgl. meine Erläuterungen zu Klopſtocks Oden I, 32 f.

hat doch einmal jetzt wieder dieſe Materie geregt. Ich habe bei aller Mühe, die ich mir darum gegeben, noch keine rechten Zeichen meiner Ideen hierüber finden können: unſere Noten ſagen mir zu viel und zu wenig. Ich habe Nachtigallengeſang ꝛc. zu figiren geſucht; aber ich bin noch bei keinem rechten Reſultat. Es iſt noch iudicium auris, nicht mentis.

In Ihren Anmerkungen über meinen Styl haben Sie leider zu ſehr recht; Sie ſpannen aber mit mir die Pferde hinter den Wagen. Geben Sie mir mehr Simplicität, Umriß und Abſatz im Denken, ſo werden die Worte ſich ſelbſt ordnen — jetzt läuft alles in einander. An jener arbeite ich auf alle Weiſe: was ſoll mir aber a posteriori Ihr Kram von Grammatik helfen? dadurch würde alles nur ſo dürre und blutlos!

Laſſen Sie mir ja den Luther in Klopſtocks Recenſion. Bei Briegleb hatten Sie das erſte Gleichniß weggelaſſen und nichts dafür geſetzt. Das fing alſo ſo ἀκεφάλως an, und Klopſtock kann man kein beſſer Compliment als ſo machen.

Sulzer kommt bald, Hurd auch ꝛc. Sind meine andern Recenſionen noch nicht gedruckt? Haben Sie vergeſſen, mein lieber Freund, mir Blackwell sur la mythologie beizulegen? Ich kann ihn nirgend her haben, und das Porto will ich gern tragen. Er iſt mir ſehr nöthig. Ich arbeite jetzt ſeit drei Jahren an einem großen Werk, aber alles noch im Kopfe.

15. An Nicolai.

Bückeburg, den 15. Januar 1773.

Ich fange jetzt ſelbſt an über mich zu zürnen, daß ich noch immer eigentlich nichts als Ihre Bibliothek in Unordnung bringe, oder gar noch was Aergers: aber was kann ich dafür, daß faſt alle Zufälle hieran mehr Schuld ſind als ich ſelbſt? Eben jetzt habe ich nun ſeit Wochen den erſten Kleckbogen meiner Anmerkungen über Sulzer verlegt, und da ichs nicht übers Herz bringen kann, die Augiasarbeit nochmals anzufangen, ſehen Sie, ſo muß Ihnen hier Klopſtock, Lindner, Hurd, Creuz und faſt ſelbſt Anton[1] eher kommen, als den Sie vielleicht am erſten und liebſten weghaben wollten, Sulzer. Ich will indeß vielleicht morgen wieder den Berg Papiere durchwühlen, und dann ſoll es ſogleich erſcheinen, wie und was es iſt.[2]

Daß ich ſo kenntlich in der Bibliothek bin, iſt mir auch deswegen unlieb, weil ichs faſt für eine Sünde halte, über das liebe Ding, was Geſchmack heißt, jemand auf der Welt mit meiner Meinung zu beleidigen. Es iſt jetzt ſo wenig mein Beruf als meine Neigung dictator figundae clavis in

[1] Deutſche treue Ueberſetzungen.

[2] Es geſchah bald darauf ohne weitere briefliche Mittheilung.

der anarchiſchen Republik des deutſchen Muſenweſens zu werden, da ich doch von Tag zu Tag mehr ſehe, wie das nichts hilft, und gewiſſe Sachen in Deutſchland immer liegen und liegen werden. Es iſt daher auch zuverläſſig eine überladene Nachricht, daß ich auch nur merkwürdigen Antheil an den Frankfurter Zeitungen nehme oder genommen hätte. Der Recenſionen ſind ſo wenige von mir, daß ſie ſich vielleicht im ganzen Jahrgange mit 7 aufzählen laſſen, und ich habe ſchon gelacht und gebrummt, was man für Zeug auf meine Rechnung ſetzt. So gehts dem lieben Publicum, das ſo gern Styl und Manieren kennen will, und ſich beinahe ſelbſt nicht mehr kennt. Kümmern Sie ſich alſo nicht, hochgeſchätzter Freund, über dergleichen Nachrichten: meine Hochwürdigkeit zumal bleibt in Deutſchland noch immer ſo lang in Ehren, als ich einen Dorfſchulmeiſter in Querlequitſch zu machen im Stande bin: denn darnach richten ſich doch die summi honores ordinis venerabilis Theologiae. Ueberdem, glaub' ich, werden ſich jetzt genannte Zeitungen ſo ſehr ändern, daß mich wahrſcheinlich keiner mehr im Verdacht haben wird.

Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht auf den Brief geantwortet, in dem Hamanns Einlage war. Er hat, wie er ſchreibt, eine neue Schrift fertig (ebenfalls über den Urſprung der Sprache), nach der ich ſehr begierig bin: ſollte alſo was an Sie kommen, ſo bedenken Sie Ihren darbenden Freund in der Wüſte eher und mildthätiger damit, als Sie, Reicher, Vergeßlicher! bedürfen und pflegen.

Wiſſen Sie ſonſt etwas Neues in der Litteratur, ſo theilen Sie es mir doch mit, mein liebſter Freund, und ſeien Sie verſichert, daß Sies eben ſo gut anwenden, als obs nach Sibirien hinflöge. Was mag Leſſing Guts machen? und was Herr Moſes? Klopſtock ſchreibt an einer deutſchen Grammatik. Sein Meſſias ſoll heraus ſein, und ich wollte, daß ich ihn hätte. Wenn nach alter Gewohnheit keine Grammatik ohne Proſodie ſein kann, ſo bin ich auf die ſeinige begierig, ſie nämlich ganz und zu einer Theorie ſimplificirt, ihn überhaupt in einem Syſtem zu ſehen. Vielleicht erklären alsdann auch Sie ſich über die metriſchen Materien mehr, von denen Sie vorletzt einen Laut gaben, und neulich gar ſchwiegen. — Ihrem Herrn Eberhard[1] bin ich nicht ſo gut, als ich glaubte, ihm werden zu können. Er nimmt viel und gibt wenig, und hat überall keinen beſtimmten Kreis, für den er nimmt oder gibt — und das entzieht der Schrift viel Nutzbarkeit und Vergnügen. Ein Theil von Leſern iſt ſo weit über, ein größerer unter dem, was er demonſtrirt, daß wenige die Mitte treffen werden, und dann überhaupt, ihr Herren beaux-esprits, das menſchliche Geſchlecht zu cultiviren, ſchafft Euch erſt ein Publicum, wo alle der philoſophiſche und Muſenkram wirken kann — dann iſt die Sache leicht geſchehen. —

---

[1] Neue Apologie des Sokrates.

16. An Herder.

Berlin, den 2. März 1773.

— Ununterbrochene Beschäftigungen haben gemacht, daß ich diesen Winter von meiner Correspondenz nur das, was keinen Augenblick Aufschub litt, habe besorgen können, und daß ich einen Berg von Briefen, wenigstens acht Zolle hoch, unter meinem Bleie vor mir liegen habe, die ich mit einem heiligen Schauer anstaune und, indem ich die Glückseligkeit des guten Gewissens beherzige, die ich haben werde, wenn alle beantwortet sind, noch nicht anfange einen einzigen zu beantworten.

Ihre beiden Briefe sind so voll von Sachen, daß, wenn ich sie nach Verdienste beantworten sollte, ich diese Antwort noch sehr lange aufschieben müßte. Ich will also lieber jetzt nur das neue Stück der Bibliothek schicken, desgleichen das Selbstgespräch Ihres Hamanns an mich[1], nebst meiner Antwort.[2] Was Sie von beiden verstehn werden, das sei Ihrem guten Genius überlassen. So viel will ich Ihnen sagen, daß Herr Hamann im Ernste mir drei Bogen, die er für sein Chef d'oeuvre hält, hat für 30 Friedrichsd'or verkaufen wollen. Es soll, wie ich von Kantern vernommen, der sich seit einigen Wochen hier aufhält, Französisch und deutsch gedruckt werden, ist an den König gerichtet, dem er, ich weiß nicht worüber, wer weiß wie viele Wahrheiten zu sagen hat, insbesondere über die deutsche Litteratur, die der König beschützen soll, und die deutschen Gelehrten, mit denen der König die hiesige Academie besetzen soll, wobei besonders Ihnen, mein Herr, eine Stelle zugedacht wird.

Wenn eine solche Schrift den geringsten Nutzen haben **könnte**, so würde ich gern die Hand dazu bieten. Aber sie würde nicht allein unnöthig, sondern auch gar schädlich sein. Wenn man 60 Jahr alt ist, ändert man niemals eine Meinung, die man Zeitlebens gehabt hat, noch viel weniger, wenn man 60 Jahr alt und noch dazu König ist. Wenn ein König einmal das Unglück gehabt hat Autor zu werden, so wird er natürlicherweise die Sprache empor zu bringen suchen, in der er geschrieben hat. Ein jeder Autor mag hier nur in seinen Busen greifen und bedenken, daß einem Autor, der zugleich König ist, die Selbsterkenntniß weit schwerer wird als einem Autor, der sich für den Kunstrichter fürchten muß. Der Menschenfreund muß daher, aus Bewußtsein eigener menschlicher Schwachheit, auch hier mit der delicaten Lage eines Mannes, dem niemals widersprochen wird, Nachsicht haben. Die deutsche Sprache schickt sich ohnedieß nicht nach Hofe. Unsere Großen sind in allen Wahrheiten, die die deutschen Gelehrten schon lange unter sich ausgemacht haben, so fremd, daß sie, so wie die Lage der Sache jetzt ist, keinen

[1] Selbstgespräch eines Autors. Vgl. Gildemeister „Hamanns Leben und Schriften" II, 83 ff., dessen Darstellung durch unsern Brief ergänzt wird.

[2] An den Magum im Norden. Vgl. a. a. O. 111 ff.

einzigen guten deutschen Schriftsteller goutiren können, den einzigen Wieland etwa ausgenommen, weil er schlüpfrig schreibt; und doch werden ihm von den wenigen Hofleuten, die ihn lesen, beständig longueurs vorgeworfen. Hingegen könnten Hofleute mittelmäßige Schriftsteller, als Geblern, Ayrenhofern, goutiren, wovon ich die Ursache auch wohl einsehe. — Wenn Hamanns Vorstellung an den König käme (woran doch sehr zu zweifeln ist, indem nicht daran zu denken ist, daß er ein deutsches Buch, es sei, was es sei, lese), so würde er, da er mit Hamanns wetterwendischer Schreibart nicht so viel Nachsicht haben kann als dessen Freunde, Hamann des Tollhauses würdig halten, und vielleicht alle deutsche Gelehrten dazu. Es ist also besser, daß man Hamann beredet (wenn er beredet werden kann), seine patriotische Philippicam im Pulte ruhen zu lassen. Die deutschen Gelehrten werden von den Großen verachtet; sie sollten sie aber nur eben so herzlich wieder verachten, und sich nicht die geringste Mühe geben, sich ihnen angenehm zu machen, welches doch nur ein ganz vergebliches Ding ist, sondern sich auf ihren eigenen Werth verlassen, und warten, bis für die deutsche Litteratur ein glücklicherer Zeitpunkt erscheint. Ich ärgere mich allemal, wenn ich das Gegentheil sehe.

Doch ich komme ins Schwatzen! Das Ende meiner Antwort an Hamann wird Ihnen sagen, was mir jetzt die wenige Zeit, die ich noch übrig habe, vollends gar raubet. Wenn ich nicht ganz besondere Ursachen hätte, vor der Messe kein Blatt von diesem Büchlein[1] bekannt werden zu lassen, so würde ich Ihnen die fertigen Bogen senden, weil ich auf Ihr Urtheil am begierigsten bin, ob das Buch gleich nicht für Sie geschrieben ist.

Die lettres sur la mythologie sind in allen hiesigen Buchläden abgegangen. Wenn es Zeit hat, könnte ich sie wohl schaffen. Ich weiß wohl, daß Sie eine Abhandlung von den Nationalliedern schreiben wollen. Ich möchte ein Capitel von dem Nationalrhythmus dazu schreiben, weil immer noch bei aller Gelegenheit mir Rhythmus durch den Kopf läuft. Doch die Wahrheit zu sagen, würde es mir zwar sehr leicht werden, eine Menge neu scheinende, glänzende Sätze darüber auszukramen, aber wer etwas Wahres darüber schreiben wollte, müßte sich in jedem Lande lange und zwar unter dem gemeinen Manne aufgehalten haben, sonst läßt sich auf nichts Wahres kommen. Und was ist der glänzendste Irrthum?

In Ihrer Recension über Klopstocks Oden sind viel schöne Sachen, ob ich wohl aufrichtig gestehn muß, daß ich Sie an einigen Orten nicht verstanden habe. Vielleicht ist die kleine Handschrift schuld daran; ich werde sie gedruckt nochmals lesen. Uebrigens können meine Gedanken vom Rhythmus den Ihrigen bisher weder entsprechen noch widersprechen; denn ich gehe ganz von der Musik aus, und (wenn ich Ihnen einen von meinen geheimen Sätzen sagen soll) Oden wie die Klopstockischen, worin man sich auf eine geheime

[1] Sebaldus Nothanker.

Wirkung des Rhythmus beruft, der doch bei den Griechen bloß von der Musik und von der melodischen Biegung der Sprache abhing, dahingegen diese Oden nicht können, nicht sollen gesungen werden, die in einer unmelodischen Sprache (gegen die Griechische gerechnet) geschrieben sind, in einem Zeitalter und in einer Regierungsform, wo die zu solchen Oden gehörige Musik nicht vorhanden, auch unmöglich ist — solche Oden — scheinen mir entweder Ungeheuer oder Meisterstücke einer neuen Art zu sein, welche gehörig zu empfinden ich weder Kenntniß oder nicht Geschmack genug habe. Das Letzte ist kein Compliment. Es ist mir wahrer Ernst, daß vieles in der Welt wahr ist, das ich nicht begreifen kann. —

17. An Nicolai.

Bückeburg, den 11. März 1773.

Sowohl das neue Stück der allgemeinen Bibliothek als die beiden speciosa miracula oder mendacia von gedruckten Sendschreiben und einen Posttag vorher Hartknochs Briefe sind mir richtig zu Händen gekommen, und ich statte Ihnen, mein hochgeschätzter Herr und Freund, für alles den verbindlichsten Dank ab.

Daß ich über die Sendschreiben zuerst ein Wort sagen muß, ist um so mehr natürlich, da der Knabe Absolon in beiden eine so unvermuthete und sonderbare Rolle spielet. Warum ers im Schreiben des Selbstredners thut, kann ich mir noch erklären, ob ichs gleich damit ebensowenig rechtfertigen will als je ein anderer: es ist Patriotismus, Freundschaft und Visionengefühl ad modum Hamanni. Wir sind seit drei oder vier Jahren fast außer Briefwechsel: das Schreiben, was ich durch Sie oder Herrn Eberhard bekam,[1] war nach einer langen Frist das erste, wie auch aus der Ueberschrift bereits zu sehn war, daß ich ihm verschwunden oder verloren dünkte. Da beide nun mit Verfassern so sehr grenzen, ich ihm dieses auch schon bei meinem Aufenthalte in Liefland schien, und in seiner Seele immer auf einmal viel warme Triebe wirken, die sich nicht immer zu hellen Ideen aufklären lassen: so ist im Selbstgespräche mit andern auch die Seele herausgebrochen, wo aber in Absicht auf das Ganze Absolon so im Schatten stehet, als er zu Gesur oder unterm Thore kaum mag gesessen haben.

Daß ihn nun aber illustrandi oder exempli statuendi causa M. Coelius[2] hervorzieht, um die Unnützlichkeit oder Thorheit ich weiß nicht welches Plans oder Hirngespinnstes zu entwickeln und gleichsam an ihm zu detailliren, wäre mir, mein hochgeschätzter Freund, unbegreiflicher, wenn ich nicht wüßte,

[1] Vom 6. October 1772, aber Herder verwechselt diesen Brief mit dem vom 14. Juni.
[2] Nicolai.

daß es eben nur illustrandi causa und im Fluge des Pegasus von Schreibart geschehen wäre, der, wenn er nicht seinen Reiter fühlt, oft gespornt werden muß, und wehe alsdann dem Nebengaule, den das Ausholen mit trifft! Weiß man denn, daß dem ungerathenen Buben (dem Absalon) sein Gesur gefalle oder mißfalle, ob ers mit jeder Pflugschaar seines allerberühmtesten, glorreichsten und erleuchtetsten Vaterlandes und des Salomo's aller göttlichen und menschlichen Weisheit vertauschen wollte? Hat er je um einen graubärtigen Kuß gebuhlet, oder dem Sohn Jerusa seinen Acker angezündet, um ihn zu seinem Croupier zu erhaschen? Ists überhaupt gewiß, daß er seine Studentenjahre, die freilich noch fortdauern und lange fortdauern werden, auf irgend eine Radklifsdoktorei im oberen oder unteren Grunde der Menschheit, nach dem neuesten hohen Geschmack, anzulegen und irgend einem Plato, Anakreon ꝛc. seine classische Glorie ums Haupt, wenn sie auch aus elektrisirten Stecknadeln heraus führe, beneiden könne, wolle und möge? Und wie, wenn er nun über ganz andere Plane brütete, wo ihm auch selbst dergleichen Prätensionen im Gefechte anderer im Wege lägen? Ich sage nichts in der Welt weniger, als daß Coelius auf irgend eine Weise verbunden gewesen, auf diese unausgemachten Fragen einen Blick der Vermuthung zu werfen — genug aber! da sich Absalon die Hände wäscht und zu jedem Weibe von Thekra sagt: „Ich habe dir den Schleier nicht gegeben!" so muß ers zugleich in anderer Absicht bedauern, daß man sich um ihn, auf welche Weise es sei, irgend eine unnütze Mühe gebe. Zonam perdidit! quo vult, eat![1] und damit Gott empfohlen!

Mein Fragment von Nationalliedern, ist das hingeworfenste Stück, was aus einer menschlichen Feder kommen kann, im Fluge oder unter ewigen Absätzen der Reise geschrieben, einem Mann zum Abtrage und flüchtigsten Unterstecken allein gegeben.[2] Ich wollte nicht, daß jemand meinen Namen damit verbände, so nichts dieser auch ist und ewig bleiben soll. Der einzige Zweck des Aufsatzes ist anzutreiben, daß man noch die Reste von Nationalliedern aus dem Munde des Volks sammle. Und da hierzu eben das Dunkelste und uncultivirteste der Ort ist, Baiern, Schwaben, Tyrol, so bescheide ich mich gern, daß ich allen Schöngeistern und Aesthetikern Sachsens und Berlins wie jener Böotier vorkommen müsse, der Laute des Thiers gesammelt haben wollte, das seiner Nation nicht eben den feinsten Beinamen gab.

Daß meine Recensionen dunkel sind, ist mir eben so unvermuthet als unangenehm, da ich bei einer Recension mich eben recht aufs Geschwätz lege, um verständlich zu werden. Ueber alles aber, was Sie, mein hochgeschätzter Herr und Freund, von Klopstock, seiner Muse, Metrik und Poesie sagen,

---

[1] Nach Hor. epist. II, 2, 40.

[2] Der Aufsatz „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker" ist gemeint. Vgl. Aus Herders Nachlaß 1, 45.

mögen Sie, woran ich keinen Augenblick zweifle, völlig recht haben: mein gelehrtes Gefühl hierin, wie in manchem andern, ist zu lange uncultivirt geblieben, hat sich nachher durch Sprünge und Versuche vielleicht zu grell selbst zu cultiviren gesucht — es ist also nichts leichter als puer Absalon non est publici saporis et gustus. Er hat sich aber auch diesen Recensionen mit Unwillen unterzogen, und zweifelt überhaupt, ob je die schönen Schriftwerke das Feld sein werden, was er mit Säekorb oder Jäte oder Pflugschaar baue. Aendern Sie daher nach zurückgelegter Messe oder verwerfen Sie, mein lieber Freund, alles ohne Barmherzigkeit, was Ihnen des Todes werth dünkt, und geben Sie Ihrem Freunde, der sich wahrhaftig von allem Autorgefühl und Autorplan täglich mehr entfernt, auf andere und sichere Weise Gelegenheit, zu zeigen, mit welcher wahren Hochachtung und Freundschaftsbegierde er sei Ihr ergebenster Herder.

N. S.

An Herrn Hamann habe ich[1] geschrieben, und mit der Unkunde, die ich überhaupt noch vom ganzen Project habe, ihm Vorstellung gemacht: ich zweifle aber, ob er durch mich sich von irgend etwas abbringen lasse, viel weniger von einem Dinge, das so tief in ihn gearbeitet zu haben scheint. Ich bedaure und bewundere nur immer, wie man in alle solchem Falle Eisen auf einen fremden Ambos auch nur mit ein paar Schlägen thun könne. Darf ich bitten, daß aus Ihrer Hand die Zulage weiter fliege?

---

18. An Herder.

Berlin, den 18. März 1773.

Obgleich ein ad litteras scribendas pigerrimus[2], so muß ich doch auf Ihr Schreiben vom 11. d. augenblicklich antworten, um einiges Mißverständniß zu heben, das meine Ungeschicklichkeit zur dunkeln Schreibart kann verursacht haben. Ich sehe wohl, es mag den Profanen nicht vorbehalten sein, dunkel zu schreiben, auf so sinnreiche Art, daß die Worte nur der geheimen Deutung fähig sind, die man im Sinne hat, und gar keiner andern. Wenn ich hierin nicht geschickt genug bin, so muß ich mich damit trösten, daß selbst die Adepten nicht vollkommen sind; denn Hamann selbst ist von mir und vielen andern sehr oft falsch verstanden worden. Dies ist auch die Ursache, warum ich von solcher Schreibart nicht viel halte.

Als ich Hamanns Selbstgespräch erhielt, so verstand ich von der wahren Absicht nicht ein Wort, und glaubte gar nicht, daß die Zumuthung,

---

[1] Der Brief ist vom 9. März.

[2] So hatte ihn Hamann im Sendschreiben genannt.

daß ich ihm ein Manuscript von 3 Bogen abkaufen sollte, sein Ernst sei. Indessen kam Herr Kanter, ich weiß nicht in welchen Staatsgeschäften, hieher (ist auch noch hier) und versicherte einen Freund von mir, Herr Hamann habe wirklich ihn und Herrn Hartung beinahe auf den Knien gebeten, ein Manuscript von etwa 6 Bogen in französischer und deutscher Sprache zu drucken, welches er für sein Meisterstück hielt, und daß er nun seine Hoffnung auf mich gesetzt hätte, und sehr ungehalten werden würde, wenn ich ihm, so wie die Königsberger Buchhändler, eine abschlägige Antwort gäbe.

Die Absicht des Buchs war, dem Könige wegen der jetzigen Verfassung des Königreichs Preußen dreiste Dinge — ob Wahrheiten oder Unwahrheiten, kann ich nicht entscheiden — zu sagen, mit ihm über die Vernachläßigung der deutschen Gelehrsamkeit zu rechten und insbesondere von ihm zu verlangen, daß er Ihnen eine Stelle in der Academie geben sollte. Ich sahe nun wohl, daß ich unseres Freundes Antrag nicht unbeantwortet lassen konnte, ohne ihn zu beleidigen. Ich sahe die ganze Unnützlichkeit seines Unternehmens ein, von dem ihm doch seine warme Einbildungskraft so wichtige Wirkungen versprach. Ich weiß allzugut, daß der König nichts Deutsches lieset, und daß, wenn er Hamanns Schreibart lesen sollte, dies der deutschen Litteratur eher schädlich als vortheilhaft sein müßte. Ich wollte also Herrn Hamann zu verstehen geben, daß es nicht rathsam sei, politische Rathschläge zu geben, wenn man nicht darum gefragt worden, und daß, wenn man nicht einen mächtigen Croupier habe, dies sogar gefährlich sein könne;[1] daß es nur allzusicher sei, daß der König keinen Deutschen befördere, er müsse denn sein Vaterland verleugnen und sich zum Franzosen machen (dies haben Sulzer, Lambert, Guichard u. a. gethan); daß, da dies nicht zu ändern sei, es schicklicher sein werde, still zu schweigen als unnütze Rathschläge darüber zu geben. Endlich, da ich von Kantern erfuhr, daß es Hamanns rechter Ernst gewesen, von mir 30 Friedrichsdor für sein Manuscript zu fordern, so wie er von den Königsbergern 50 gefordert hatte, so wollte ich ihm mit Manier zu verstehn geben, daß ich ihm statt dessen ein Exemplar meines Romans senden würde, worin wirklich ein Capitel von Autoren und Verlegern vorkommt.

Dies ist die wahre Deutung meines halben Bogens; andere Deutungen habe ich nicht intendirt. Bei dem Lande Gesur ist mir wahrhaftig nicht eingefallen, daß Sie eine Reise nach Frankreich gethan haben, sonst hätte ich den Gedanken ganz anders gewendet; auch die deutschen Studenten ist nur eine Verhüllung des kahlen Gedankens, daß Absalon drei Jahre in Gesur war.

Ueberhaupt war dieser Brief (der hoffentlich nicht publici juris werden

[1] „Pa-Da bedeutet Spandau und Te-ti Stettin". Nicolai hatte geschrieben: „Wer weiß, ob Sie statt einer Reise nach Pe-kin nicht unvermuthet eine Reise nach Pa-Da oder Te-ti angetreten hätten?"

wird, indem ich nur 24 Exemplare abdrucken lassen und Freunden mitgetheilt habe) die Frucht eines Nachmittags, den ich wirklich auf dem Sopha zubrachte wegen eines verletzten Fußes, der mich beinahe drei Wochen die Stube zu hüten genöthigt hat.

Dies habe ich wenigstens Ihnen zur Erläuterung sagen wollen, damit Sie in Ihrer Antwort, wofern Sie eine machen wollen, der Sache nicht eine falsche Wendung geben. Lassen Sie unmaßgeblich auch den König ganz aus dem Spiele. Ich möchte mündlich über diese Sache viel sagen, aber schriftlich ist es nicht dienlich; denn man hat wirklich von der wahren Lage, die die deutsche Litteratur an unserm Hofe haben **muß**, auswärts nicht die rechte Kenntniß. Ueberhaupt ist es vielleicht recht gut, daß sich unsere großen Herren nicht zu früh um die deutsche Litteratur bekümmert haben; sie steht mehr mole sua,[1] und es ärgert mich immer, wenn unsere Gelehrten von den Großen ohne Noth Unterstützung suchen.[2] Uebrigens ist es ausgemacht, daß niemand, wenn er über 40 Jahr alt ist, ein Vorurtheil mehr verlassen kann, das er seit seiner ersten Jugend gehegt hat, und am allerwenigsten ein König. Ferner ists gewiß, daß Hamann, Sie und ich, wenn wir Könige wären und Bücher geschrieben hätten, die Sprachen, worin wir geschrieben hätten, würden so allgemein zu machen suchen, als es möglich wäre. Laßt uns also in unsern Busen greifen und unserm Mitschriftsteller nicht unsere Sprache aufdringen, wenn er seine verlangt.

Ich hoffe nicht, daß ich geschrieben habe, daß Ihre Recension von Klopstocks Oden dunkel sei; ich habe nur sagen wollen, daß ich einige Stellen nicht verstanden habe. Die Schuld wird aber vermuthlich nur auf meiner Seite sein, weil ich sie in der Handschrift nicht recht bequem lesen konnte, und auch nicht recht Zeit hatte, indem jetzt meine Inventur- und Meßanstalten schon anfangen Ich habe mir daher vorgenommen, sie noch einmal gedruckt und mit Muße zu lesen. Was ich davon gelesen habe, hat mir sehr wohl gefallen, wenn ich gleich hin und wieder nicht Ihrer Meinung zu sein schien. Im Abdruck soll kein Wort geändert werden, obgleich Sie es erlauben, meiner Privatmeinung wegen. Ich will allenfalls lieber, daß ein Mann wie Klopstock, der so sehr große Talente hat, in der Bibliothek nach den Empfindungen eines Mannes, der ihm nachempfunden hat, zu sehr gelobt als nach den Grundsätzen eines andern, der ihm nicht hat nachempfinden können, allzu frühzeitig getadelt werde. Ich werde meine Meinung von einem gewissen Theile von Klopstocks Oden nicht allein nicht leicht öffentlich sagen, sondern ich würde sie auch überhaupt keinem als gegen den ich, wie gegen Sie, ein völliges Vertrauen habe, mitgetheilt haben. In

---

[1] Nach Horaz carm. III, 4, 65: Mole ruit sua.

[2] „Ich habe noch als Jüngling anno 1754 in meinen Briefen über den Zustand der Wissenschaften darüber ein Lied gesungen."

andern Fällen ſchweige ich lieber ſtill. Es gibt viele Dinge in der Welt, die ſehr ſchätzbar ſind, die ich aber nicht brauchen kann, und auch nichts davon verſtehe. Von der Infiniteſimalrechnung verſtehe ich gar nichts, aber ich glaube Eulern, daß ſie eine vortreffliche Wiſſenſchaft iſt; warum ſollte ich Herdern nicht glauben, daß in der Klopſtockſchen Bardenpoeſie eine Reihe vortrefflicher Empfindungen herrſche, die er nachempfinden kann? Kann ich es nicht, ſo bin ich immer noch beſſer, wenn ich geſtehe, daß ich nicht nachempfinden kann, als viele, die ſagen, ſie könnten nachempfinden, und doch nichts empfinden. Es iſt, bei meiner Ehre, weder falſche Beſcheidenheit, noch Satire, wenn ich ſage, daß ich verſchiedene Dinge nicht begreife, die andere zu begreifen verſichern. Hiezu kommt noch, daß ich ein geſchäftiges Leben voller Zerſtreuung führe, daß mich die allgemeine deutſche Bibliothek in dem ganzen Umfang aller Wiſſenſchaften herumtreibt, ſo daß ich alle Augenblicke die Nothwendigkeit einſehe, mich zu ſammeln und mich auf die Studien einzuſchränken, die mir am liebſten ſind. Dies ſind hauptſächlich diejenigen, die die Menſchen und die Menſchheit betreffen. Ein gewiſſer Theil der Poeſie, Imagination, in ſofern ſie die Geiſteskräfte und die Geſellſchaft nicht unmittelbar verbeſſert oder verſchlimmert, liegt alſo außer meinem Wege; wenn ich ſpazieren laufe, ſo komme ich zuweilen auch darauf; wenn ich mich aber beſinne, daß ich aus Abſicht auch einen Weg zu wandern habe, und daß die Zeit kurz iſt, ſo ziehe ich mich davon ab, und laſſe vieles dahin geſtellt ſein, weil ich nicht alles unterſuchen kann.

Eben ſo bin ich weit entfernt, Sie von der Abhandlung über die Nationallieder abzuſchrecken. Ich bin vielmehr ſehr begierig darauf; nur ſagte ich beiläufig, man müſſe in ſolchen Werken bloß auf der Stelle beobachten, und ſehr ſparſam ſchließen. So ſchloß man ehemals, der Kuhreigen ſei eine vortreffliche Muſik, weil er den Schweizern, die in Franzöſiſchen Dienſten waren, zu ſpielen verboten war; ſo ſchloß man, daß die Muſik der Griechen, als Muſik, vortrefflich wäre, weil die alten Schriftſteller die Wirkungen der Dinge, die mit der Muſik verknüpft waren, erzählten und vielleicht — die Erzählung ausſchmückten; wie dies alles aus meiner ſehr gelehrten Abhandlung über die alte Rhythmik des Breitern zu erſehn ſein wird, wenn ſie nicht, wie es leicht geſchehn kann, in der Geburt erſtickt.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund, und lieben Sie mich, wie ich Sie. Ich thue bei dieſer Gelegenheit eine Bitte, die ich ſchon oft habe thun wollen, nämlich um Ihr Bildniß; ich will es copiren laſſen und in mein Studierzimmer ſetzen, das ich, ſo gut als Gleim ſein Speiſezimmer, den Tempel der Muſen nennen könnte, weil die Bildniſſe und Kupferſtiche aller guten deutſchen Schriftſteller, die ich habe auffinden können, darin hängen. Ihr Bild ſoll neben Hamanns Bilde hängen, von dem ich eine ſehr ähnliche Zeichnung habe, der noch bisher, der Größe wegen, Mengs zum Gegenbilde dienen muß.

19. An Herder.

Berlin, den 24. April 1773.

Wie beneide ich Herrn Hartknoch, daß er Sie von Angesicht zu Angesicht sehn soll! Wenn ich nicht an meine Galere vom Morgen bis an den Abend gefesselt wäre, so würde ich mit ihm reisen. Aber! — Wenigstens sende ich Ihnen anbei eine Kleinigkeit von einem Roman oder einen Roman von einer Kleinigkeit.[1] Betrachten Sie es als einen Strumpf, den ein Galerensclave strickte, wenn der Wind ihm die Mühe des Ruderns ersparte. Er ist nicht so zierlich als die Arbeit der zärtlichen Mutter, in einer müssigen Stunde auf dem weichen Sopha verfertigt: — doch ohne Allegorie! nehmen Sie, was ich geben kann.

Anbei der Abdruck Ihrer Recension von Klopstocks Oden. Sie gefällt mir sehr wohl, obgleich ich in verschiedenen Stücken nicht Ihrer Meinung. Z. B. es scheint mir ausgemacht, daß man das Sylbenmaaß ohne Absicht auf Worte, schwerlich als einen bloßen Takt oder Musik betrachten kann. Doch ich kann hievon nichts mehr sagen. Herr Hartknoch, welcher siehet, wie sehr die Papiere um mich herumliegen, wird mich entschuldigen.

Aus einem Briefe von Herrn Kriegsrath Merck in Darmstadt ersehe ich, daß Sie auf dem Punkte sind, sich zu verheiraten. Nehmen Sie dazu meine aufrichtigsten Wünsche an und seien Sie so glücklich, als Sie es verdienen.

---

20. An Nicolai.

Bückeburg den 19. Juni 1773.

Reise, Heirat, Reise, häusliche Einrichtungen ꝛc., haben mich verhindert, weder Ihnen auf mehr als Einen Brief zu antworten, noch selbst Ihr angenehmes Geschenk, meinen Herrn Vetter Nothanker, bisher zu benutzen, der noch meistens aus Hand in Hand geht, und seinen Besitzer nicht wiederfinden will. So verschieden natürlich, wie alles Götter- und Menschenwerk, auch dies genommen werden muß, so sind wenigstens alle darüber einstimmig, daß es für Deutschland so wahr und genau aufgenommen, so weise durchweg gehalten, nnd so eigentlich und stark angelegt sei, daß es von den zwei Seiten Nutzen schaffen müsse, von denen Deutschland denn auch sehnlich Veränderung und Umwechselung erwartet. Insonderheit fand ich in Göttingen ordentlich einen Kreis der Revolution: „Haben Sie Nothanker? haben Sie Nothanker? ꝛc.“ und ich mußte also immer den Barbar auf meine Schultern packen, der ihn nicht gelesen hatte. Wie wenn man gewußt hätte, daß er selbst im Kasten läge? Die Recension der Herren selbst zeigt, daß sie gern

[1] Den ersten Theil des Sebaldus Nothanker.

davon los sein wollen, daß man nicht sage: „Mein Herr, der schwarze Strich auf seinem Rücken!" Also davon ein mehreres nächstens. —

Und hiermit einige Exemplare Avertissements von einem meiner Freunde, Herrn Rath Leuchsenring in Darmstadt, einem Manne von vielem Geschmack, Empfindung, Belesenheit, Wohlthätigkeit und Planen der sanften Bildung. Dies Werk soll nur das erste vorbereitende anderer größerer Pläne sein.

Ich glaube, Sie müssen schon mehr von ihm wissen, wenn ich mich noch recht entsinne. Er wünscht, daß das Avertissement entweder wie es ist, oder deutsch in Ihre Bibliothek gerückt werde, ob mit oder ohne seinen Namen, weiß ich nicht; ohne ist wenigstens das Sicherste, und ich glaube, Sie werden ihm diesen Platz gern gönnen. Sein Recueil wird den Gesichtspunkt der Toiletten und Vorzimmer sehr treffen und mit einem sehr philosophisch-moralisch-nützlichen Blicke durchhin festhalten. Er hat Jahre lang für die Zellen Honig gesucht und gesammelt. —

Kein Wort sonst Neuigkeit oder Neuerung. Ich sitze hier in litterarischer Wüste, und die Meßfrüchte sind mir nur noch dem Anschlagzettel nach bekannt.

21. An Herder.

Berlin, den 25. Juni 1773.

Eben da Inliegendes[1] schon in der größten Zerstreuung geschrieben ist, erhalte ich Ihren Brief vom 19. Ich sehe, wie zerstreut ich gewesen bin, da ich sogar vergessen habe, Ihnen zu Ihrer Verbindung Glück zu wünschen, da ich doch an der Nachricht davon so viel Theil genommen habe, da ich meinen Freunden das Glück einer wohlgewählten Verbindung als das größte Glück des Lebens so gar sehr gönne. Aber bedenken Sie auch, daß ich ungefähr hundert Briefe zu entwerfen und selbst zu schreiben habe etwa in Zeit von vierzehn Tagen, ohne eine Menge Handlungsbriefe, die ich unterschreiben und doch manches daran erinnern muß. Sie werden mich alsdann eher bedauern als anklagen, noch weniger werden Sie meine Gesinnungen und Charakter nach meinen kurz abgebrochenen und verwirrten Briefen beurtheilen. —

Ihr Urtheil über meinen Sebaldus erwarte ich mit Begierde. Er ist deutsch, obgleich nicht nach deutscher Art und Kunst.[2] Ich bin also neugierig zu sehn, in welchem Profile er sich Ihnen in dem Standpunkte, in dem Sie stehen, gezeigt hat. Der Beifall ist freilich groß und viel größer, als ich ihn verdient habe. Ich finde es nur bestätigt, daß unsere Nation arm ist! Ich bin nicht Willens gewesen, einen deutschen Originalroman zu schreiben. Das Büchlein ist sehr zufällig entstanden. Vor einigen Jahren wollte ich auf Klotzen eine lachende Satire machen, und einige Mängel unserer

[1] Fehlt leider.

[2] Anspielung auf die kleine Schrift unter diesem Titel mit Beiträgen von Herder, Goethe und Möser.

deutſchen Litteratur mitnehmen. Da nachher Klotz unter die Satire ſank, ſo unterließ ich es. Aber ich hatte ſo mancherlei geſammelt, daß ich die Poſſe nicht anders aus dem Kopfe bringen konnte, als wenn ich ſie herausſchriebe. So ſchrieb ich denn. Ich ſehe, das Publicum legt einen viel höhern Werth darauf als ich ſelbſt; das macht mich wegen der folgenden Theile beſorgt, worin ich vielleicht manche Grillen ausſpinnen könnte, die nicht nach dem Geſchmacke meiner geneigten Leſer ſein dürften — doch jacta est alea.

Mein Büchlein hat ſogar den Beifall — rathen Sie weſſen? — des Königs von Preußen erhalten. Ich ſchreibe dies nicht, um mich zu rühmen, ſondern als etwas ſehr Sonderbares. Die Ideen des Sebaldus und des Königs haben in meinem Kopfe nie zuſammengeſtanden, und ich hätte gedacht, unter allen Sterblichen müſſe er am allerwenigſten etwas Intereſſantes daran finden können. —

22. An Nicolai.

(Bückeburg) den 14. Auguſt 1773.

— Hier Recenſionen, das von deutſcher Art und Kunſt ausgenommen. Woran ich den geringſten Antheil auch nur durch Ausgabe hätte, kann ich nicht recenſiren. Recenſirs alſo, wer will, und auch den Verfaſſer der Baukunſt[1], wer will. Es ſoll kein Meiſterſtück ſein, weder an Styl noch Gehalt, ſondern nur Zeichen, dem widerſprochen werde, damit man mehr reden könne. Das übrigens der Verfaſſer ein Kopf ſei, zeigt, glaub' ich, ſein Götz von Berlichingen! Ich wüßte nicht, welche Marionette von neuerm Kunſtwerk (als ſolchem!) ich für den Götz nehmen wollte.

Zugleich laſſen Sie mich, hochgeſchätzter Freund, jetzt auf einige Zeit Abſchied von Ihrer Bibliothek nehmen. Ich werde ihr von Band zu Band vielleicht unbequemer, da ich in andern Arbeiten gegenwärtig tummle und mein äſthetiſches Urtheil vielleicht ſehr altert und giert. Sollte bei außerordentlichen Fällen es Ihnen an meinem Urtheil gelegen ſein, ſo bin ich ſo bereit, als ich mit der ergebenſten Freundſchaft und Anſchließung an Ihre Güte verharre ꝛc.

23. An Herder.

Berlin, den 6. September 1773.

Ich habe Ihr Schreiben vom 14. Auguſt nebſt den beigefügten Recenſionen erhalten, und mit Dank. Ihre Gründe, warum ſie von deutſcher Art und Kunſt nicht recenſiren wollen, kann ich nicht tadeln. Aber ich

[1] Goethes Aufſatz Von deutſcher Baukunſt.

weiß noch nicht, wo ich einen Recenſenten hernehmen ſoll, der billig über dieſe Materie denkt. Sie wiſſen vermuthlich ſelbſt, daß Bücher dieſer Art nur von wenigen und für wenige geſchrieben ſind.

Deſto eher ſollten Sie nicht auf mich ungehalten ſein, wenn ich nicht recht von deutſcher Art bin. Faſt aber ſtelle ich mir doch vor, daß das Misfallen, das ich in meinem letzten Schreiben über einige Ihrer ſchätzbaren Werke vielleicht auf allzu lebhafte Weiſe mir habe merken laſſen, einen Einfluß auf Ihren Entſchluß hat, daß Sie ferner nichts in der Bibliothek recenſiren wollen.

Thun Sie mir nicht Unrecht, mein werther Freund! Ich bin freilich mit meinem Geſchmacke an gewiſſen Schriften von dem Ihrigen himmelweit unterſchieden. Hätte ich das Glück, mit Ihnen perſönlich umgehn zu können, ſo würde ich wahrſcheinlich verſuchen, Sie zum Theil zu meiner Meinung zu bekehren, aber ſchriftlich iſt ſo etwas, ich weiß es ſehr wohl, unmöglich. Ich laſſe mich alſo zwar wohl durch das freundſchaftliche Vertrauen ſo weit hinreißen, daß ich Ihnen meine Meinung ſo offenherzig, ſo ganz ungeheuchelt ſage, als ob ich ſie mir ſelbſt ſagte, aber ich bin gar nicht Willens, Ihre Meinung zu beſtreiten, aufs höchſte einem ſcharfſinnigen Mann, wie Ihnen Gelegenheit zu geben, die Sache einmal aus einem andern Geſichtspunkte anzuſehn, welches, wie ich aus Erfahrung weiß, der Erforſchung der Wahrheit oft ein ſehr nützliches Hülfsmittel iſt. Wenn ich ſehe, daß Männer, die ich ſchätze, Schriften mit der größten Lobeserhebung herausſtreichen, die in mir ganz widrige Empfindungen erregen, ſo komme ich oft in ganzem Ernſt auf den Gedanken, daß ich von der ganzen Sache nichts verſtehe, ſondern feinere und höhere Kenntniſſe dazu gehören, als ich habe. Ich betrachte ſie dann in dieſem Augenblick als Dinge, die für mich gar nicht in der Welt ſind, ſo wie Wiſſenſchaften, z. B. die Differential- und Integralrechnung, die ich unwiſſend auf das Wort anderer ſchätzen kann, aber davon ich kein Wort verſtehe. Gleichwohl liegen mir dieſe Materien näher als z. B. die Intregalrechnung; ich muß oft in dem Laufe meiner Studien darauf ſtoßen und es z. B. unbegreiflich finden, daß ich den Oſſian mit ſo vieler Wärme und Eifer leſen kann, und doch weder Klopſtocks noch Kretſchmanns noch Denis' Barbenpoeſie. Ich glaube alsdann wieder manchmal, daß die Schuld auf Seiten der Dichter und der Dichtungsart und nicht auf der meinigen ſein könne. Und hier freut es mich ſehr, wenn ich dieſe Dichtart mit allem Feuer der Einbildungskraft vertheidigt ſehe. Dies thun Sie in Ihren Recenſionen; darum wünſche ich die Fortſetzung davon, wenn ſie auch meiner eigenen Meinung gerade widerſtreiten.

Fahren ſie alſo fort, mein werther Freund, vertheidigen Sie Meinungen, die Sie für wichtig und richtig halten, und kehren Sie ſich nicht daran, wenn ich Ihnen in meinen Privatbriefen auch geradezu widerſpreche. Oeffentlich werde ich meine Meinung über dieſe Materien wohl ſchwerlich ſagen, wenigſtens weiß ich nur eine Gelegenheit, und die iſt weit hinausgeſetzt.

Den Götz habe ich noch nicht gesehen, werde ihn auch vor der Messe schwerlich sehn, weil ich nicht weiß, woher ich ihn verschreiben soll. Herr Merck hat mir aus Petershof geschrieben; er befindet sich wohl, nachdem er den auf der Seereise ausgestandenen Hunger und Sturm verwunden hat. —

Ueber die Recension des David (von Klopstock)[1] hätte ich nun auch wohl ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken, aber ich will nur stillschweigen; denn es ist mein ganzer Ernst, daß Sie nicht aufhören müssen zu recensiren. Sobald jeder andere als Sie Bücher dieser Art recensirte, so würde der Abfall allzustark sein. —

24. An Herder.

Berlin, den 13. Juni 1774.

—[2] Ich befürchte noch nicht, daß Sie die Offenherzigkeit, mit der ich mich in manchen Schriften wider manche von Ihnen angenommene Meinungen erklärt habe, werden übel genommen haben. Da aber freilich unsere Meinungen, je mehr sie sich entwickeln, desto weiter auseinander gehen, so merke ich wohl, daß ich schwerlich fernere Beiträge von Ihnen zur Bibliothek erwarten darf. Wenn wir aber scheiden so sei es brüderlich, wie jene Patriarchen: „Willst-Du zur Rechten, so will ich zur Linken".

In Leipzig ist mir ein Exemplar auf Schreibpapier der ältesten Urkunde zugesendet worden. Ich vermuthe in Ihrem Namen, und Sie sollen für dieses Zeichen Ihrer Freundschaft den besten Dank haben. Ob ich gelesen habe, ist keine Frage; daß ich verstanden habe, verlangen Sie vielleicht selbst nicht. Wir Altfranken verstehen freilich die Sprache der Zünfter nicht[3], so wenig, wie die Aegyptischen Buch- und Recensionshändler die heilige Sprache der Priester der Isis. Ich muß gestehn, so viel ich verstand, konnte alles, was ich und manche andere glauben, bei dem, was ich aus Ihrem Buche verstanden habe, gar wohl stehn bleiben; denn Bilder eines Morgenschlummers glänzen auf und verschwinden, wie ihre Mutter, die Morgenröthe, und da metaphorische Ausdrücke einem Beutel gleichen, den man nach Belieben auf-

[1] Deren Abdruck dem Briefe beilag.

[2] Seine letzten Recensionen hatte Herder am 12. Januar eingesandt, worauf Nicolai am 14. erwiederte: „Ich habe also keine Hoffnung, ferner Recensionen von Ew. Hochwürden zu erhalten, und die eingesandten sollen wirklich die letzten sein? Ich will mich nicht indiscret zeigen, aber die Bibliothek verliert sehr dabei. Vielleicht kommen Sie einmal wieder in eine bessere Laune. Freimüthige Recensionen, wofern sie unparteiisch und mit einleuchtenden Beweisen begleitet wären, würde ich niemals bereuen wenn man auch noch so viel dagegen schriee! Herr Merck ist neun Tage bei mir gewesen, die ich mit großem Vergnügen verbracht." Nicolai übersandte diesmal die abgedruckten Recensionen nebst Honorar (36 Thaler in Gold).

[3] Anspielung auf Klopstocks Gelehrtenrepublik.

und zuziehen kann, wie man will, so werden wir nicht so thöricht sein den Beutel weiter aufzuziehen, als daß wir herauslangten, was uns in unserm Kram dient, und dann husch ist er zu. Ich glaube, wir haben einiges Recht dazu; denn dieser Gebrauch der Metaphoren *κατ' οἰκονομιαν* haben Sie sich auch empfohlen sein lassen.

Haben Sie in Brydones Reisen nach Sicilien die Stelle gelesen, wo er vom Aetna die Sonne aufgehn siehet? Ich hatte sie eben gelesen, als ich Ihre Urkunde in die Hände nahm. Und mir fiel daher die Aehnlichkeit der Gedanken lebhaft zu Sinne. Hier dachte ich, wie wenn Moses auf dem Aetna gestanden hätte, als er die Schöpfung beschrieb? wie wenn die Gesetzgebung, anstatt auf Sinai, auf dem Aetna gewesen wäre, dessen drei Regionen nach der Kabbala sehr deutlich erklären können, warum zwei Gesetztafeln und sechs Tagewerke der Schöpfung gewesen wären? wie wenn das Paradies anstatt in Kleinasien vielmehr in Sicilien gewesen wäre? denn es ist klar, daß, da die Orientalische Bilder- und Hieroglyphensprache nach Europa herübergepflanzt werden kann, so muß unser Europäischer Boden auch ein Paradies tragen können. Diesen Gedanken hing ich nach und wer weiß, wenn vielleicht 24 Bände der Bibliothek geendigt sind, wovon ich 24 Bände voll schreibe.

Noch eins! Sie kennen nun seit zehn Jahren meine Grille, daß ich lieber sehe, daß die Sprache sei wie die Flüsse, die in ihren Betten bleiben, klar Wasser geben und weidliche Schiffe tragen, die uns dieses und jenes zuführen. Der Wandsbecker Bote ist zwar anderer Meinung und meint, es wäre besser, sie sei wie die Donau, die alles mit sich fortreißt, oder wie ein angeschwollener Strom, der Bette und Damm durchbricht und in reißenden Fluthen über Feld und Wald daherbraust. Er meint, das wäre so artlich anzusehn. Aber nochmals, Sie wissen meine Schwäche; ich stelle mir den Leser vor, „der wird betrübt, beginnet fortzueilen, bis er ins Trockne kommt", und sehe viele andere unvorsichtige arme Schelme, die mit weggespült werden, daß sie nicht wissen, wo Kopf und Fuß bleibt, und dies verdirbt mir das ganze prächtige Schauspiel.

Einer Ihrer Freunde[1] hat an einen andern geschrieben, er solle nicht eher über die Urkunde urtheilen, bis er sie siebenmal gelesen hätte. War es denn nicht möglich, es so einzurichten, daß sie wenigstens beim dritten- oder viertenmal verständlich wäre! Mein liebster Freund, Sie schreiben Orientalisch; fürchten Sie nicht, daß noch vor dem Jahr 2240 ein neuer Michaelis kommt und aus Ihrem Buche macht, was ihm beliebt. Wenn er seine Auslegung nicht demonstriren will, sondern sich auf innere Kraft und Gegenwart beruft, so haben Sie ihm die Waffen wider sich selbst in die Hände gegeben. Dies einzige schon sollte Sie bewegen — doch was rede ich?. Sie bilden

[1] Lavater.

ſich unfehlbar ein, Ihre Lea habe mir meinen Götzen geſtohlen, und ich käme nun über der Schmiederei zurück, um ſie mit Gewalt zu holen. Ach nein! wenn es der guten Dame nach der Weiberweiſe geht, und ſie Kaminfeuer nöthig hat, ſo mag ſie ſie verbrennen; denn ſie ſind hölzern und nicht gülden oder ſilbern, weil ich mehr auf das halte, was zum häuslichen Gebrauche, als was zum Prunk iſt. Mir war wirklich geſagt worden, Sie wären mit Ihrer Heerde zwiſchen Sandwüſten und reißende Flüſſe gerathen, und da kam ich denn ganz unſchuldiger Weiſe und wollte helfen. Ich ſehe, Sie brauchen mich nicht; denn Sie befinden ſich ganz wohl! Ei nun, deſto beſſer! es war nur ein unnöthiger Schrecken von beiden Theilen — und der wird die Freundſchaft nicht ſtören. —

Herr Hartknoch hat mir die Schatten Ihres und Ihrer Frau Gemahlin Geſichts gebracht, die mir viel Vergnügen gemacht haben. Hier haben Sie auch meinen Schatten, den Herr Weiße hat abzirkeln laſſen.

---

25. An Nicolai.

Bückeburg, den 29. Juli 1774.

Ew. Wohlgeboren Brief, Bild und Geld habe erhalten. Ob ich gleich an letzteres kaum dachte, ich auch nicht es verdient zu haben glaubte, ſo habe doch das Ew. Wohlgeboren als Verleger geglaubt und zurückzuſenden Bedenken getragen, und habe alſo auf Ihre Geſundheit Pyrmonter getrunken, was denn Ihnen und mir wohl bekommen möge! Litterariſche Feindſchaft mit Ew. Wohlgeboren habe meines Wiſſens nie gehabt, vielmehr allemal, wenn ich mit Ihren Meinungen nicht übereinſtimmte, es fürs beſte gehalten abzubiegen und davon zu ſchweigen. Ich nehme meinen Briefwechſel, wenigſtens die letzten zwei Jahre her, zum Zeugen. Ich darf alſo frei ſagen, daß mich die Art, wie Ew. Wohlgeboren den Handel enden, ſo äußerſt befremde, als (ich glaube) ſie mich befremden darf.

Wenn ein Bibliothekmitglied ſeinem Herrn Verleger Abſchied ſagt, ſo, denk' ich, ſagts Abſchied, und was brauchts denn, und eben zu einer Zeit, da man von Patriarchenſcheidung redet, ſolchen Brief, ſolchen letzten Patriarchen-Rippenſtoß, dazu Sie, mein hochgeſchätzter Herr, aus welchem Grunde gegen mich berechtigt ſind? Und wenn Sie dazu berechtigt wären, wozu nicht geradezu? warum der Uebergang aus einer unſchuldigen Urkunde, die Sie, wie Sie ſelbſt ſagen, nicht geleſen haben, nicht verſtehn können, und wenn ich etwas dazu ſagen darf, auch nicht verſtehn wollen und wollen mögen? Meinetwegen! Ich habe Ew. Wohlgeboren nicht mit dem Exemplar beſchwert, habe auch nicht geglaubt, Sie damit beſchweren zu müſſen. Warum laſſen Sie denn die Ahndung über ſo eine fatale Lectüre an mir Unſchuldigen

aus? Ich dächte seit des seligen Klotzens Zeiten wären dergleichen in dreifacher Absicht sonderbare Briefe außer Mode?

Denn nun sagen Sie doch, mein hochgeschätzter Herr, was soll Ihr Brief wirken oder ändern? Mich oder die Urkunde oder das Publicum? Mich nicht, da Sie ja keinen einzigen Grund anführen, sagen, daß Sie das Buch nicht verstünden und sich darüber am meisten zu entrüsten scheinen, daß ich mich über so etwas zu schreiben — erkühne oder unterstehe, wie soll ich sagen? und Sie sehen, hochgeschätzter Herr, was sich oder vielmehr daß sich auf so etwas nicht antworten läßt. Meine Urkunde? Das phantastische, abscheuliche Ding, worüber Sie sich, wie Sie schreiben, so herzlich betrüben ꝛc. könnte die doch mit Einmal Ihr phantasieloser, aufgeklärter, ebener Genius oder Brief ändern? Aber ach (um in Ihrem Ton zu reden) ach nein, das kann er nicht. Also das Publicum! Aber dazu ist dies ja Brief an mich, nicht an den Recensenten, der in der allgemeinen deutschen Bibliothek Ew. Wohlgeboren das Buch also recensiren soll und zu seiner Zeit wahrscheinlich wird und kann und — — — was kümmerts mich weiter?

„Ich denke nicht so in gewissen Sachen wie Sie und Ihre Freunde!" Behüts Gott! zumal in den gewissen Sachen, die man denn wohl nicht gern nennt, aber was hindert das? Habe ich je so denken wollen und sollen und dürfen? Und wer sind Sie, mein Herr, und alle Ihre Freunde, daß Sie Ihre Denkart zur Norm alles Wissens und Denkens anschlagen? Wie Herr Nicolai über jenes Stück des Aegyptischen, Morgenländischen, Griechischen Alterthums denkt, wer ist, der je danach gefragt hat, fragt und fragen wird in saecula saeculorum. Amen.

„Meine Einbildung — — in Sandwüsten, — — meine Schreibart." Und habe ich Ihnen, mein Herr, je eine Sylbe über Ihre Einbildung in Nothnagels Sandwüsten ꝛc. gesagt, oder zu sagen es nöthig gefunden! Und dann mitunter so höhnisch: „Einer Ihrer Freunde und an einem andern Ihrer Freunde, und obs nicht etwa einzurichten gewesen, daß die Schrift beim drittenmal verständlich ꝛc." — — —

Was gehen mich, hochzuverehrender Herr und Freund, meine Freunde an, was die fabuliren? Warum mir das und den Wandsbecker ꝛc. in den Bart werfen? Meinetwegen lasse sich die Schrift wie Sebald Nothanker lesen oder Eberhards Predigten von Jesu dem Gekreuzigten oder Ludovici Kaufmannslexikon, mir nur desto lieber! — — Kurz, mein hochzuverehrender Herr, es ist gut, daß dies der erste und letzte Brief sei, den wir also wechseln. Denken Sie mit allen Ihren Freunden, wie Sie wollen, lassen Sie mich auch denken, wie ich will, warum sollte mir die kleine Freiheit nicht gebühren? Wer hat mich gedungen, um ich weiß nicht welche Schule umherzutanzen? — — Doch was erniedrige ich mich, so auch nur zu fragen? Ich wünschts überhaupt aus mehr als einem Betracht, und nicht bloß des Artikels der christlichen Liebe wegen, daß Ew. Wohlgeboren mich gütigst vergäßen, weiterthun, anordnen und schreiben, was Sie gut finden u. s. w.

Uebrigens bin ich Ihnen mit aufrichtiger Geſinnung für ſo manche Freundſchaften und Gefälligkeiten wahrlich verbunden, verſichere, daß ich nicht den mindeſten Groll hege, und mit freundſchaftlich dankbarer Ergebenheit beharre, Ew. Wohlgeboren gehorſamſter Diener.

P. S.

Apropos! ob auf dem Kaukaſus eine andere Sonne aufgehn möge als dem Aetna? und wenn Herr Moſes oder Adam ſie ſieht, ſie anders ausſehn müßte, als wenn Herr Brydon ſie beſchreibt? Auch die Stellen des Briefs begreife ich nicht recht, wie auch nicht den allegoriſchen Beutel und ſo manches andere, was ich denn ſanft dem Herrn übergebe — und jetzt zur Abendmahlzeit wandere. Mit Gott empfohlen!

---

26. An Herder.

Berlin, den 9. Auguſt 1774.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, Inſonders Hochzuverehrender Herr! Als der ſelige Klotz, durch meine Offenherzigkeit gereizt, mit mir gänzlich brechen wollte, tractirte er mich in ſeinem letzten Briefe mit dem ganzen Prunk von Wohlgeboren und Hochedelgeboren, gebot mir zu vergeſſen, daß wir jemal Freunde geweſen wären u. ſ. w. Dies konnte ich von Klotzen ſehr leicht ertragen, aber daß ein Mann wie Herder unter gleichen Umſtänden eben ſo handelt, kränkt mich ſeinetwegen, ich will es nicht bergen.

Ich muß mich in meinem letzten Schreiben entweder nicht deutlich oder nicht präcis genug ausgedrückt haben, oder Sie haben mich unrecht verſtanden. Das erſte kann, wie Sie wiſſen, ſehr wohl auch der Grund des letztern ſein — in Briefen und in Büchern. Sie geben mir einen phantaſieloſen Genius ſchuld. Ach! er iſt nur allzu phantaſiereich! Die angenehme Phantaſie einer gelehrten Welt, in der rechtſchaffene Männer, wenn ſie verſchiedener Meinung ſind, es ſich unverholen ſagen, um ihre Einſichten zu verbeſſern und zu vervollkommnen, und doch dabei die treuherzigſten Freunde bleiben, hat mich ſehr oft zu muthigen Unbeſonnenheiten verführt und mich auf grün bewachſene Irrwege gebracht, auf denen ich zu ſinken anfing. Die Phantaſie pflegt, Sie wiſſen es, beides leicht zu thun. Voll dieſer Phantaſie, habe ich Ew. Hochwürden ſehr oft ſehr offenherzig über verſchiedene litterariſche Gegenſtände meine Meinung geſagt, in der Hoffnung, entweder Ihren Beifall oder Ihren offenherzigen Widerſpruch zu erhalten und durch beides die Wahrheit zu erforſchen. Jetzt verſichern Sie mich, Sie hätten beſonders ſeit zwei Jahren, wenn Sie anderer Meinung waren, abgebogen, geſchwiegen. O mein werther Herr, warum haben Sie dies Geſtändniß, welches Ihnen jetzt der Zorn abdringt, nicht vorlängſt um der Freundſchaft willen gethan? Ich hätte

dann nicht die seltsame Rolle gespielt — eines Offenherzigen gegen einen Zurückhaltenden.

Sie fragen mich jetzt, was mein Brief wirken sollte? Glauben Sie, daß ich ihn geschrieben hätte, wenn ich nicht gemeint hätte, Sie würden es aus dem Briefe selbst ersehn? Er sollte die offenherzige Anrede eines Freundes sein, der keinen seiner Gedanken verbirgt, der auch mit seinem Freunde freundschaftlich zürnen kann, wenn er glaubt, daß derselbe seine Talente verkenne, daß er Schaden stifte, wo er zu nützen glaubt, daß er Widerwillen erregen könne, wo er Ruhm zu erwerben meint, und der seinen Freund dabei fähig glaubt, ihn, wenn es die Gelegenheit erheischt, wieder eben so treuherzig zu warnen. Ist dieser Ton der importunen Freundschaft in meinem Briefe zu verkennen gewesen, so thut mirs wirklich leid, aber in meinen Geiste war nichts destoweniger die redliche Gesinnung.

Nichts sieht mir wohl unähnlicher, als daß ich „meine und meiner Freunde Denkart zur Norm alles Wissens und Denkens anschlagen" sollte. Aber die Freiheit, über alles, was mir nicht gefällt, freimüthig meine Meinung sagen zu dürfen, ist ein Vorrecht eines jeden vernünftigen Menschen, dem ich nie entsagen will. Sie wissen, wie oft ich in Briefen wider Meinungen declamirt habe, die Sie in Recensionen für die Bibliothek entdeckten, und daß ich eben diese Recensionen habe abdrucken lassen. So wenig will ich meine Denkungsart andern vorschreiben.

Ich habe es freilich wohl gemerkt, daß Ihre Denkungsart von der meinigen immer weiter abzugehn anfängt; ich glaubte aber, wir könnten deshalb doch noch immer Freunde bleiben. Ihr Brief versichert mich des Gegentheils. Ich finde mich darein; denn eine Freundschaft, die nicht wechselseitig, ist ohnedies schon keine Freundschaft mehr.

Noch eines! Was Sie Umwege nennen, waren keine Umwege. Ich glaubte wirklich, Sie hätten mir das Exemplar der Urkunde auf Schreibpapier verehrt. Ein Freund von Ihnen schrieb wirklich in der besten Absicht, man solle über die Urkunde nicht urtheilen, bis man sie siebenmal gelesen habe. Ich glaubte ex concessis zu disputiren, wenn ich zu verstehn gab, man laufe Gefahr unrecht verstanden zu werden, wenn man nach dem Zeugnisse eines Kenners erst bei der siebenten Lectüre richtig verstanden werden kann.

Was übrigens in Ihrem Brief bloß in der Absicht stehet, mich zu beleidigen, hat mich gar nicht beleidigt. Z. B. Sie hätten meine Wohlgeboren nicht mit dem Exemplar der Urkunde beschwert, hätten auch nicht geglaubt mich damit beschweren zu müssen. Meine Wohlgeboren solle Ihre Hochwürden gütigst vergessen. Wer Sie gedungen habe, um Sie wissen nicht welche Schule umherzutanzen? Wer darnach gefragt hat und fragen wird, was Nicolai über jenes Stück des Aegyptischen, Morgenländischen Alterthums denket, und dergleichen.

Ich bin sehr offenherzig, meine Gedanken und Meinungen zu sagen. Wenn mir aber ja in dem ersten Anstoß des Jähzornes, dem ich freilich so gut unterworfen bin als andere Menschen, solche Gedanken in den Sinn kämen, so würde ich sie, ich gestehe es gern, keinem Menschen, auch nicht dem geringsten ins Gesicht sagen, am wenigsten einem Manne, den ich sonst nicht so verachtenswerth fand, und am allerwenigsten in einem Briefe, in welchem ich mich ihm zuletzt „für so manche Freundschaften und Gefälligkeiten wahrlich verbunden" zu sein versichere, und erkläre, daß ich nie Feindschaft mit ihm gehabt habe. Ich würde geglaubt haben, ich gebe mit solchen Worten das Signal zur Feindschaft, und hätte bedacht, daß derjenige, der in eines andern Gemüthe Feindschaft erregen will und erregt, nichts Rühmliches thut, und daß derjenige, der Feindschaft erregen will und nicht erregen kann, verächtlich wird.

Ich bin, um Ihre eigenen Worte zu brauchen, die auch meine eigene wahre Gesinnung sind, ohne den mindesten Groll, Ew. Hochwürden gehorsamster Diener.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Im Verlage der Dyk'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz. Herausgegeben und eingeleitet v. H. Düntzer. Mit einen Bildnisse v. Schultz. Neue wohlfeile Ausgabe. Nebst einem Anhang: Untersuchung über das Zeitalter d. römischen Kriegsbaumeisters Marcus Vitruvius Pollio. Von Chr. L. F. Schultz, geh. Regierungsrath ꝛc. gr. 8. geh. 1 Thlr. 20 Ngr.

Danzel, Th. W., Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben v. O. Jahn. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Danzel, Th. W., Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel zusammengestellt und erläutert. Nebst einem Anhange: Daniel Wilhelm Triller's Anmerkungen zu Klopstocks Gelehrtenrepublik. gr. 8. geh. 3 Thlr.

Danzel, Th. W., Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke. Nebst einigen Nachträgen zur Lachmann'schen Ausgabe. Mit zwei Facsimiles. Neue wohlfeile Ausgabe in 4 Lieferungen. gr. 8. geh. 4 Thlr. 24 Ngr.

Düntzer, H., Freundesbilder aus Goethe's Leben. Studien zum Leben des Dichters. 2. wohlfeile Ausgabe. gr. 8. geh. 1 Thlr. 27 Ngr.

Düntzer, H., Goethe und Karl August während der ersten fünfzehn Jahre ihrer Verbindung. Studien zu Goethes Leben. gr. 8. geh. 2 Thlr. 7½ Ngr.

Düntzer, H., Goethe's Faust. Erster und zweiter Theil. Zum ersten Male vollständig erleutert. 2. verm. u. verb. Aufl. gr. 8. geh. 3 Thlr. 15 Ngr.

Düntzer, H., Würdigung des Goethe'schen Faust, seiner neuesten Kritiker und Erläuterer. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Düntzer, H., Goethe's Prometheus und Pandora. Ein Versuch zur Erklärung und Ausdeutung dieser Dichtungen. Neue, mit einem Nachtrage vermehrte Ausgabe. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Düntzer, H., Goethe's Tasso. Zum ersten Male vollständig erläutert. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Geschichte der Frauen und ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Eine Weihegabe für die Frauenwelt. Mit Abbildungen. gr. 8. geh. 24 Ngr.

Göschel, C. Fr., Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise. Ein Denkmal. 3 Thle. Neue wohlf. Ausg. in 1 Bde. 8. geh. 1 Thlr.

Jacobs, Fr., Personalien. Zweite wohlfeile Ausgabe 8. geh. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Krause, G., Herz. Anhalt. Hofrath, der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschreiu. Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert. Nach den Originalien der Herzogl. Bibliothek zu Cöthen herausgegeben. gr. 8. geh. 3 Thlr.

Gesammelte Werke des Grafen August von Platen. Sechster und siebenter Band. A. u. d. T.: Poetischer und literarischer Nachlaß des Grafen August von Platen. Gesammelt und herausgegeben von Johannes Minckwitz. 2 Bde. 16. geh. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Rönnefahrt, J. G., Blätter aus der Naturgeschichte der Menschheit. Erstes Blatt: Goethe's Schauspiel Iphigenie auf Tauris. Aus seinem Inhalte erklärt. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Drittes Blatt: Schiller's romantische Tragödie, die Jungfrau von Orleans, aus ihrem Inhalt erläutert. gr. 8. geh. 12 Ngr.

Rönnefahrt, J. G., Goethe's Faust und Schiller's Wilhelm Tell nach ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung und wechselseitigen Ergänzung. gr. 8. geh. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Rönnefahrt, J. G., Schiller's dramatisches Gedicht Wallenstein. Aus seinem Inhalt erklärt. gr. 8. geh. 20 Ngr.

Rönnefahrt, J. G., Schiller und Goethe, oder: der 13. Juni 1794 ein Segenstag der deutschen Nation. Worte der Aufmunterung zu allgemeiner Theilnahme an der Säcularfeier der Geburtstages unsers Schiller, 10. November 1859, allen deutschen Männern und Frauen sowie der reiferen deutschen Jugend gewidmet. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Shakespeare-Literatur, die, bis Mitte 1854. Zusammengestellt und herausgegeben von P. H. Sillig. Ein bibliographischer Versuch, eingeführt von Dr. H. Ulrici, Professer an der Universität Halle. gr. 8. geh. 20 Ngr.

Sillig, P. H., William Shakespeare, sein Leben, seine Werke und seine Zeit. Nach Ph. Chasles und F. Guizot. Ein Ergänzungsband zu allen Ausgaben von Shakespeares Werken. 16. geh. 1 Thlr.

Von und an Herder.

Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Zweiter Band.

Herders Briefwechsel mit Hartknoch, Heyne und Eichhorn, Briefe an Grupen, Herders Gattin und J. Müller, nebst Briefen von Fr. L. W. Meyer und A. von Einsiedel.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1861.

Inhalt.

		Seite
I.	Aus dem Briefwechsel zwischen Herder und Hartknoch	1
II.	Aus dem Briefwechsel zwischen Herder und Heyne	107
III.	Briefe von Fr. L. W. Meyer an Herder	239
IV.	Aus Herders Briefwechsel mit Johann Gottfried Eichhorn	265
V.	Herders Briefe an den Pastor Grupen in Hannover und sein Abschiedsbrief an die Schaumburgische Geistlichkeit	317
VI.	Drei Briefe Herders an seine Gattin aus den Jahren 1789 und 1790 .	329
VII.	Zu Herders Briefen an Johannes von Müller	335
VIII.	Briefe von August von Einsiedel an Herder	343

I.

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Hartknoch und Herder.

Einleitung.

Die höchst bedrängten äußern Verhältnisse, unter deren Druck Herder seine vortrefflichen, von tiefster Geistesarbeit zeugenden Werke schrieb, treten uns im anschaulichsten, freilich sehr unerfreulichen Bilde in dem Briefwechsel mit seinem Freunde und Verleger Hartknoch entgegen. [1]

Herder hatte Hartknochs Bekanntschaft zu Königsberg gemacht, wo dieser Theologie studirte, und bald den innigsten Freundschaftsbund mit ihm geschlossen. Er hatte ihm den ersten Gedanken zur Gründung einer Buchhandlung gegeben, die er im kleinen bereits in Königsberg anfing. Herder erinnerte sich noch 1778 der Zeiten, wo der Freund mit dem Pack den Schloßberg hinauflief, und Abends immer kam, um zu berichten, wie es mit dem Handel gegangen. Später siedelte er nach Mitau über. Hartknoch war es, der in Verbindung mit Hamann im Herbste 1764 Herders Berufung als Collaborator an die Domschule zu Riga bewirkte. Bald darauf ließ er sich als Buchhändler in Riga nieder, hielt aber zunächst noch das Geschäft in Mitau bei. Täglich sahen sich die herzlich verbundenen Freunde, wo denn Hartknoch über seine Angelegenheiten berichtete, während Herder ihn von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, Planen und Versuchen unterhielt. Hartknoch war eine durchaus biedere, aber leidenschaftliche Natur, doch ertrug er Herders durch trübe Verhältnisse genährte scharfe Bitterkeit und seinen leicht gereizten Unmuth mit liebevollster Schonung. Seine Buchhändlergeschäfte hatten günstigen Erfolg. Er verlegte auch Herders ohne Namen des Verfassers erschienene Schriften, von denen die drei Sammlungen Fragmente über die neuere deutsche Litteratur (1766, 1767) großes Aufsehen machten. Herder hatte die beiden ersten Sammlungen bereits neu bearbeitet und eine vierte geschrieben, ja die erste war bereits gedruckt; da aber Klotz auf unerlaubte Weise sich ein Exemplar des noch nicht ausgegebenen Buches verschafft und dasselbe vor seinem Erscheinen beurtheilt hatte, so bestimmte Herder den Verleger, dasselbe gar nicht auszugeben, und ließ die Fragmente ganz ruhen, zum Schaden Hartknochs, der damit ein gutes Geschäft zu machen sicher hoffen durfte. Großes Aufsehen erregten im Jahre 1769 die kritischen Wälder. Herder scheute sich so sehr, seine Person, wie es von Klotz, Riedel u. a. geschah, in die Sache hereingezogen, und sich öffentlich, da er Geistlicher und Schulmann war, deshalb auf unwürdigste Weise geschmäht

1) In der Urschrift lagen uns hier nur Hartknochs Briefe vor, die Herderschen in Abschriften von Emil Gottfried und Ferdinand Gottfried von Herder.

und verläumdet zu sehn, daß er sich verleiten ließ, nicht allein öffentlich in Abrede zu stellen, daß er diese Schrift verfaßt, sondern auch seinen vertrautesten Freunden gegenüber — der Verleger Hartknoch allein wußte darum — sie zu verleugnen, obgleich der ganze Ton und die Weise der Darstellung ihn verrieth. Hatte sich auch seine äußere Stellung dadurch verbessert, daß er nach einem von Petersburg aus erhaltenen ehrenvollen Rufe zum Pastor adiunctus bei den vorstädtischen Kirchen, mit Beibehaltung seiner Schulstelle und seines „vortrefflichen Bibliothecariats von 25 Thaler" ernannt worden war[1], genoß er auch in Riga, die Geistlichen abgerechnet, alle Liebe und Verehrung und erfreute sich der wärmsten Freundschaft vieler ehrenwerther Männer, unter denen Hartknoch, in dessen Laden und Haus er täglich verkehrte, die Familie Berens, besonders Gustav und Georg Berens, die Gattin des Kaufmanns Busch, Johann Zuckerbecker und Begrow die ersten Stellen einnahmen, so nagte doch der Wurm des Unmuths an seiner Seele, die sich durch die Fesseln des Amtes beengt und durch die niederträchtigen Befeindungen und Verläumdungen eines Klotz, Riedel und Genossen äußerst verbittert fühlte. Dazu kam, daß er bei seiner stets auf äußern Anstand gerichteten, wenn auch nicht zur Verschwendung ausartenden, doch jede Beschränkung bitter empfindenden vornehmen Natur nicht auszukommen wußte, wenn auch Freund Hartknoch ihn immerfort zu besserer Wirthschaft anmahnte. Wie herzlich ihm trotz aller innig warmen Freundschaft der Aufenthalt in Riga verleidet war, zeigt die Aeußerung an Scheffner: „Meine gegenwärtige fast melancholische Lage macht mir alles schwer, und mich zu allem auch schwer. Der Ort, wo ich lebe, mein Stand, meine Arbeiten, die Leute, mit denen ich umgehn soll, alles ist mir verdrießlich, und ich kann nichts so wenig erklären, als daß ich mich an Riga durch meinen ehrlichen Pastorstand auf gewisse Weise angekettet. Ich schnappe nach nichts als Veränderung und verzehre bei dieser Unzufriedenheit wahrhaftig mich selbst. — Nichts soll mich hindern, jede Gelegenheit zu ergreifen, um mehr Länder und Menschen kennen zu lernen. Dies allein wäre im Stande mich aufzumuntern, sonst nichts; denn wenn ich mich gleich ins hiesige Oberpastorat oder Generalsuperintendentschaft versetzte und in den Stand der heiligen Ehe obendrein, so sind jetzt einmal die Menschen meines Orts nicht nach meinem Sinn geschnitten, und ich sehe einer großen, weiten Leere entgegen, die meinen Geist nothwendig ermatten muß, weil dieser gewiß Aufmunterung über alles braucht. Und in den Jahren, in denen ich bin, muß auf die ganze Lebenszeit alles entschieden werden! Wollte Gott, ich hätte weniger Einbildungskraft, um mir selbst damit zur Last zur werden!" Mochte auch Hartknoch sich eifrigst bemühen, den begeistert geliebten Freund von diesem Unmuth zu befreien, so mußte er endlich doch erkennen, daß dieser Drang seiner Natur unwiderstehlich, daß eine längere Entfernung, sollte er sich nicht ganz aufreiben, ihm durchaus nöthig sei, und so zeigte er sich bereit, ihm die Erfüllung seines Wunsches durch die nöthigen Geldmittel zu ermöglichen; nur mußte ihm Herder versprechen, nach Riga zurückzukehren, dort die Erziehung seines Sohnes zu leiten und durch seine unschätzbare Gegenwart seinem eigenen Leben den schönsten Reiz zu verleihen, wobei er freilich auch daran denken mochte, durch

---

[1]) An Treschow schreibt er: „Bei der Schule behielt ich meine 3 und im Winter 2 Stunden, ohne das beschwerliche Vicariat führen zu dürfen; als Pastor habe ich in der einen Kirche alle vierzehn Tage, in der andern alle Fest-, Buß- und Marientage zu predigen und außerdem den Leichen beizuwohnen. Ich habe also, wenn keine Krankheiten vorfallen, mittelmäßige Arbeit, und zwischen 5 bis 600 Rthlr. möchte ich an Gehalt stehn, wenn ich alles zusammenrechne."

des Freundes schriftstellerische Arbeiten seinen Verlag auf das glänzendste auszustatten. Auch boten sich Herder in Riga die besten Aussichten dar, und seine Seele fühlte sich gar mannigfach, was er nur in Augenblicken bittersten Unmuths übersehn konnte, an den Ort gefesselt. Regierungsrath von Campenhausen sagte ihm das Pastorat und Rectorat des kaiserlichen Lyceums nach dem in nächster Zeit zu erwartenden Tode des kränklichen Rectors Loder zu, eröffnete ihm auch die Aussicht, einst die Superintendentur zu erhalten. An Scheffner schrieb er kurz vor seiner Abreise: „Ohne Geld, ohne Unterstützung, unbesorgt, wie Apostel und Philosophen, so gehe ich in die Welt, um sie zu sehn, von mehr Seiten kennen zu lernen und nutzbarer zu werden. — Nur die schriftliche Designation zum Pastorat und Rectorat der kaiserlichen Ritterschule in der Tasche, weder aus Verlegenheit noch der Stadt zum Trotz, bloß zu meiner allenfälligen Sicherheit und Rücksicht." Das Beste hatte Hartknoch gethan, ihm die Mittel zur Reise verschafft. Er nebst seiner Gattin und andern Freunden und Freundinnen begleiteten ihn in einem Kahne am 3. Juni 1769 zum Schiffe, das ihn und seinen Freund Georg Berens zunächst nach dem Sunde bringen sollte, da er über das weitere Reiseziel noch ungewiß war.

Aus dem Sunde meldete er Hartknoch in einem lateinischen, allein für ihn bestimmten Briefe, daß er Georg Berens nach Nantes begleiten werde, und er bat um einen dorthin zu sendenden Wechsel von 200 Thlr. Dieser, der eben mit einer neuen Hauseinrichtung beschäftigt war, berichtete am 12. Juli über alles, was unterdessen für den Freund angekommen war, und theilte sonstige Neuigkeiten mit. „Meine Umstände sind jetzt ziemlich gut", schrieb er; „ich bin meine Mitausche Handlung für 6000 Rthlr. los, habe mein Geld dafür schon eingenommen. Ich kann Ihnen also die verlangten 200 Rthlr. ohne sonderliche Incommodität schicken. Befehlen Sie, mein bester Freund, wenn Sie mich in solchem Falle wieder nöthig haben, mein Vermögen soll Ihnen gerne zu Dienste stehn. Alles, was ich hier noch in Worten hinzusetzen könnte, wissen Sie ohnedem zu gut; denn Sie kennen mich. Kurz, was Ihnen fehlt, fordern Sie von mir. Ich verlange dafür nichts als den ersten Platz in Ihrem Herzen, und daß Sie die künftige Erziehung meines Sohnes übernehmen." Am 15. August legte Herder einem ausführlichen vertraulich sich ergehenden Brief an Hartknoch einen Zettel bei, worin er den Empfang des Wechsels anzeigte, den er mit aller möglichen Sparsamkeit genießen werde. „Ich kann indessen nicht von hier weg sicher nach Paris gehn", fügt er hinzu, „ohne noch eine Unterstützung im Französischen Gelde zu haben, die mir über diesen Kaufmannsort weniger nachtheilig ist als durch Pariſische Wechsler. Die erste Equipirung kostet immer Geld, so wohlfeil nach Proportion ich auch hier mit Berens lebe, in dessen Gesellschaft ich natürlich vieles frei habe, was er für sich selbst doch schon allein haben müßte und das ich kein Bedenken tragen werde mir zu verzeihen. — Thun Sie sich meinetwegen jetzt im Anfange meiner Reise etwas Zwang an: denn zuerst soll Ihnen wahrhaftig nichts verloren gehn, und ich suche bloß einen Mann, der große Aussicht genug hat, um einige Zeit über wegzusehn, da der Same in der Wintererde liegt und freilich für verloren geachtet werden kann. Alsdann denke ich auch, daß der Fortgang meiner Reise mir nothwendig von selbst andere Quellen eröffnen muß, da, wenn es Ihnen anders ein Vergnügen und ein Werth ist, der erste meiner Freunde gewesen zu sein, der meine Stütze war, die Gelegenheit dazu, wenigstens die Schätzbarkeit der Sache von meiner Seite sich vermindern dürfte. Und dann wissen Sie auch, mein lieber Hartknoch, daß es mir wahrhaftig nicht gleich viel ist, wem ich verbunden bin,

und wie schwer es ist, mir zu helfen. Wenn Sie hierzu die jetzige Opportunität Ihrer Situation setzen, so glaube ich zu viel Worte über etwas gemacht zu haben, das ich durchaus für kein Geschenk ansehn will! Und überdem habe ich leider schon zu viel pressentiment, als daß meine Reise lang werden dürfte. Was Du also thust, lieber Hartknoch, thue bald und schicke mir einen Wechsel auf 200 Ducaten, oder so viel Du kannst, und behalte meinen Zettel für Obligation." Mit diesem Gelde hoffte er einen Theil Frankreichs und den heitersten Strich Deutschlands sehr gut nutzen zu können. Hartknoch sandte am 27. September, da er augenblicklich nicht mehr geben konnte, einen Wechsel auf 200 Rthlr. und erklärte sich bereit, auf den ersten Wink ebensoviel zu übermachen. „Reisen Sie also nur nach Frankreich, England, Italien und Deutschland", schreibt er, „und wo Sie sonst etwas für Sie Nützliches zu finden glauben; reisen Sie aber immer so, als wenn Sie dies halbe Jahr Ihre Reise endigen müßten. — Ach, liebster Freund! könnten Sie doch lange, lange reisen und die Welt recht nutzen! mein Sohn würde wenigstens Früchte davon genießen. Ich kann das Glück nicht genug beschreiben, das er haben wird, wenn Sie sein Mentor würden. Ich selbst würde weniger Vortheile von Ihnen haben; die Jahre meiner Bildung sind vorbei, meine Seele ist so unbeugsam, daß, wenn ich auch anders werden wollte, ich es nicht mehr kann. — Ich klebe an den Geschäften, daß ich kaum den Sonntag darohne bin; überdem machen mich Geldsorgen mürbe." Er fügt die Bitte hinzu, Herder möge ihm bald seine Archäologie des Morgenlandes oder den vierten kritischen Wald oder einen neuen Theil oder eine neue Ausgabe der Fragmente liefern. Herders Aeußerung, sein erstes Werk werde eine neue und anständige Ausgabe seiner bisherigen Schriften werden, läßt ihn wünschen, daß er dabei möglichst auf den ersten noch nicht ausgegebenen Band der neuen Ausgabe der Fragmente Rücksicht nähme und wenig änderte, sorgfältiger im Stile wäre und ernstlich an eine Fortsetzung dächte. Vor seiner Abreise aus Nantes unterließ Herder nicht, Hartknoch, gegen den er wegen mancher ihm unangenehmer Bemerkungen sich in der ersten Hitze unmuthig ausgelassen hatte, dringlich daran zu erinnern, daß er, wie er ihm in Riga deutlich genug eingeprägt, dann nur den eigentlichen Zweck seiner Reise erreiche, wenn niemand in Deutschland und zu Riga wisse, wo er sei, was er mache, wie er lebe. Im November bittet er den Freund, seine Papiere an eine bestimmte Adresse in Amsterdam zu senden, auch „die magischen Papiere", wodurch man alles in der Welt ausrichte. „Vielleicht habe ich gar Gelegenheit oder Tollheit genug, zur See Portugal, Spanien und von da aus Italien zu besuchen, wo es mir weniger kosten wird als hier in dem infamen Frankreich. — Wenn Sie wüßten, wie sehr ich ökonomisiren lerne, wie viele Pönitenzen ich mir auflege, um mich dazu zu gewöhnen, Sie würden mich bewundern, und sagen: Ists derselbe?" Noch vor dem Schlusse des Jahres meldete Herder dem Rigaer Freunde den an ihn ergangenen Ruf, den ältesten Sohn des Fürstbischofs von Lübeck drei Jahre als Lehrer und Prediger auf seinen Reisen zu begleiten, die ihm angebotenen Bedingungen, so wie die von ihm dagegen vorgeschlagenen, auf die er eine abschlägige Antwort erwarte; aber anders habe er nicht gekonnt. Gerne wolle er reisen, und zwar in Gesellschaft, auf eigene Kosten und Bequemlichkeiten, mit allen Zugängen, aber sich nicht von seinen nutzbaren Aussichten und seinen Freunden in Riga auf ewig trennen. „Ihr Leute liebt und wünschet mich lange nicht so, wie ich auch bei dieser Gelegenheit sehe, daß ich Euch liebe und anhange. Es ist für mich immer ein tödtender Gedanke, meine Freunde, meine Plane auf Riga als

Schatten anſehn zu müſſen, die, wie jenes Bild der Creuſa, fliehen und nicht mehr für mich ſein ſollen als ein Traum.“ Damit er dem Orte, um den es ſich handelte, näher ſei, beſchloß er ſich nächſtens nach Amſterdam zu begeben, wo er den von Hartknoch geſandten Wechſel von Guſtav Berens fand. Er ſelbſt, ſchrieb dieſer, habe jetzt kein Geld, werde es aber Berens wieder geben, ſobald er nur etwas Luft bekomme. „Sie glauben nicht, wie ſehr jetzt meine Kräfte erſchöpft ſind. — Das laſſe Sie aber ſich nicht abſchrecken, ſich an mich ferner zu adreſſiren, wenn Sie in Nöthen ſind. Ich werde alles Mögliche anwenden, um Sie nicht zu verlaſſen und das Nothwendige ſoll Ihnen nicht fehlen.“ Gleich darauf verſprach dieſer, in ſeinem nächſten Briefe einen neuen Wechſel zu ſenden. Während des Aufenthaltes in Amſterdam entſchied ſich auch Herders Ruf, da man auf ſeine Bedingungen bereitwilligſt eingegangen war. Sein Drängen um Geld war ihm ſelbſt ſo äußerſt läſtig, beſonders da er ſich genöthigt ſah, noch in Amſterdam 50 Ducaten auf ſeinen Freund Johann Zuckerbecker aufzunehmen, daß er ſeinem bittern Unmuth in einem Briefe an Hartknoch, welchem er ſeinen Abgang an die neue Beſtimmung meldete, freien Lauf laſſen mußte. Ihn dauere Hartknochs Gleichgültigkeit, da es ihm ſo ſchwer werde, jeden Gedanken zu denken, der mehrere Losbindung von Riga in ſich halten könnte. „Ich weiß, daß ich Ihnen ſchwer geworden bin, mein Freund, und das thut mir leid: der erſte Schritt zu Reiſen war gewagt und auf jedem der folgenden waren neue Koſten nöthig; die gingen über Ihre Kräfte, und das fühlte ich mehr als Sie. Aber warum nicht mit der Sprache heraus! warum muß ich das Vergnügen entbehren, daß mein Freund Hartknoch nicht ein Wort über das ſagt, was jetzt mein Ruf iſt! — Zerreißen Sie dieſen garſtigen Brief; ich haſſe ihn ſelbſt: er beſchuldigt Sie und vielleicht falſch; geſagt aber mußte es ſein, es wollte vom Herzen weg.“ Die auf Zuckerbecker angewieſene Summe bittet er Hartknoch, wo möglich, an dieſen zu zahlen. „Ich hoffe, bald die Zufriedenheit zu haben, daß ich das meinem Freunde abtrage, was er, ohne Sicherheit und Nutzen, in den Schooß der Zukunft und der Freundſchaft ſtreuete: der Freund aber, wollte ich gern, wären Sie allein, und nicht daß 50 Ducaten das erſte Geſchenk wären, das ich aus Nothwendigkeit hätte annehmen müſſen; denn ſo müßte ich mich über meinen erſten Brief an Zuckerbecker als über einen bemäntelten Bettelbrief ſchämen. — Gott weiß, daß ich Sie als meinen Freund und Bruder liebe, und daß ich's wünſche, aus Ihrem Herzen nie zu erſterben oder allmählich zu erlöſchen.“ Hartknoch hatte das vollſte Recht, die Beſchuldigungen und Bedenken Herders zurückzuweiſen, und er that es am 4. März 1770 in liebreichſter Weiſe. „Sie wiſſen, daß ich zur Schwärmerei durch mein Temperament unfähig bin“, bemerkte er: „alles aber, was Freundſchaft nach kalter Entſchließung mit dem zärtlichſten Antheil an des andern Schickſale genannt zu werden verdient, iſt bei mir in Abſicht auf Sie in höchſtem Grade zu finden. — Vergeſſen Sie bei allen Engagements Riga und Ihre Plane daſelbſt, die in Zukunft ausgeführt werden ſollen, nicht. Ich wäre untröſtlich, ich würde es ewig bedauern, daß ich Ihnen zu einer Reiſe angerathen hätte, auf der ich Sie verlieren ſollte.“ Wegen der 50 Ducaten will er Herders Wunſch erfüllen und er verſpricht ihm, wenn er es nöthig haben ſollte, eine gleiche Summe bis Ende März. „Ich habe nichts weiter als das Verdienſt der Dankbarkeit gegen einen Freund, der mich gebildet, und ſelbſt meine Geſchäfte durch ſtille Empfehlungen an Freunde, die mich unterſtützten, vergrößern geholfen hat.“

Herder fühlte ſich durch des Freundes warme Liebe und bereitwilligſte

Hülfe ganz reuevoll über seine arge Verkennung gestimmt, und machte ihm die offensten Mittheilungen. Auch sprach er die Hoffnung aus, ihm noch vor seiner Reise nach Italien ein Werk in Verlag geben zu können, auf welchem er sich zuerst nennen werde; in einem spätern Briefe bezeichnete er dasselbe genauer als die Plastik. Von Leipzig aus, wohin Hartknoch zur Messe kam, äußerte dieser den Wunsch einer Zusammenkunft mit Herder entweder dort oder zwischen Leipzig und Berlin. Als aber Herder, ohne denselben erfüllen zu können, sich vor der Reise nach dem Süden von ihm verabschiedet hatte, fühlte sich dieser vom Gedanken bitter gequält, der Freund werde wohl nie nach Riga zurückkehren. „Ach, könnten Sie je Ihrer Versprechungen vergessen, die Sie mir gethan, mein Kind zu erziehen?“ schreibt er. „Wer wird mir künftig rathen, wo ich Rathes bedarf, mich von Fehlern bessern, wo ich welche hätte? Sonst hoffte ich noch immer Sie wieder zu sehn, aber jetzt verzweifle ich daran.“ In demselben Briefe bittet er ihn dringend, durch seine Plastik den guten Namen seinem Verlage wieder zu schaffen, der in den Augen vernünftiger Buchhändler durch manchen schlechten Artikel sehr gelitten habe.

Erst zu Straßburg traf Hartknochs Brief den Freund, der sogleich am 5. September erwiederte: „Ihr Kind werde ich niemals verlassen und Ihre Freundschaft gegen mich nie vergessen. Das schreibe ich als ein ehrlicher Mann, der freilich oft in seinem Leben gefehlt hat, aber nie niederträchtig handelt. Aber übrigens, was weiß ich, was aus mir werde? Habe ich's je gewußt? Sind nicht alle Revolutionen in meinem Leben schnelle Fortstöße gewesen, wo ich nie an den Ort gekommen bin, wo ich wollte? Und die Analogie dieses Spiels, wird sie jetzt aufhören? — Glauben Sie denn, daß meine Reise mit dem Prinzen so einförmig fortgehn und durch Deutschland, Italien, Frankreich, England so ruhig forthinken werde? Zehn gegen eins, sie wird es nicht. Ich sehe schon von allen Seiten die Druckkräfte sich nähern; es wird ein Augenblick kommen, da sie treffen: wo bin ich alsdann? wissen Sie es? weiß ichs? Ich kann mich über alle die letzten Fragen nicht anders als so erklären: die Zeit ist die beste Offenbarerin der Wahrheit. — Sie scheinen mir eine Unbeständigkeit des Charakters Schuld zu geben, die mich schmerzt. Würden Sie mich kennen, so fänden Sie mich vielleicht männlicher, reifer, entwickelter, welterfahrener, Brittischer und vielleicht dreimal wärmer statt leicht, Französisch und unbeständig. In Riga bin ich wie ein Fleisch im Salze gewesen; es schmeckt, es ist aber nicht saftiges, gutes, natürliches, gesundes Fleisch. Meinen Charakter zu bilden ist mein Werk auf der Reise; alles übrige, seh' ich, kann man zurücklassen, nur den nimmt man mit — und verliere ich den, so habe ich alles verloren.“ Er vertraut dem Freunde, dem er noch keine Hoffnung auf Vollendung der Plastik machen kann, daß er in Darmstadt einen Mann gefunden, desgleichen es vielleicht nur drei in einem Lande gebe (Merck), und ein Frauenzimmer, desgleichen vielleicht nur drei in ganz Deutschland. Daß dieses Frauenzimmer seine Braut sei, kann er dem Freunde eben so wenig vertrauen als daß dieses ihn mit der Liebe Lust und Leid ganz erfüllende Verhältniß gerade die bedeutendste „Druckkraft“ sei, welche die Fortsetzung der Reise hindern werde. Bald darauf kam ihm der Ruf nach Bückeburg zu, den er unbedenklich ergriff, da sich nach Riga keine nahe Aussicht zeigte, und er eine baldige ansehnliche Stelle und einen sichern Ruheort wünschte, um die Geliebte sofort heimführen zu können. Im November überraschte Hartknoch den Freund mit der Nachricht vom Tode des Generalsuperintendenten in Riga, dessen Stelle gewiß niemand

als Herder erhalten würde, wäre er anwesend. Er benutzt diese Gelegenheit, ihn dringend zu bitten, ja jedes andere Anerbieten abzulehnen, das ihn von Riga trennen würde, wo sein Andenken noch keineswegs erloschen sei. „Ist es mir zu verdenken, wenn ich und viele andere Ihre Abwesenheit nicht ertragen können und deshalb klagen? Stille Winke kann ich Ihnen nicht geben; worin sollen diese bestehn und was ist in meinen Kräften, das ich nicht gerne für Sie thäte? Ach, mein Gott, wenn Sie mich doch recht herzlich liebten! nur halb so sehr, als ich Sie liebe!" Schon am 27. November theilte Herder dem Rigaer Freunde seine Annahme des Rufes nach Bückeburg mit, indem er zugleich die Unmöglichkeit ausführte, die Generalsuperintendentur zu Riga jetzt zu erhalten, und seinen Widerwillen, unter demjenigen zu stehn, der ohne Zweifel dazu befördert werden dürfte. „Der Graf von Lippe hat seine Anträge an mich so oft, so edel und willfährig fortgesetzt: die Aussicht, daß ich mit meiner gegenwärtigen Situation, ungeachtet aller Gnade des Hofes, nichts als Jahre verlöre und doch auf Reisen nicht reisete und hinter den nicht gereiseten Reisen doch wieder nichts wäre, kam dazu: Umstände und Zeitpunkte, in die meist Radien vielerlei Art und von vielen Seiten zusammenlaufen, bringen oft anders wohin, als man dachte: kurz, ich habe die Stelle angenommen und finde da eine Erwartung vor mir, die mir viel verspricht. — Mein Herz bleibt immer so Ihr, als es gewesen ist, da ich und Hamann mit dem Licht in der Hand Sie freundschaftlichst beleuchteten." Den vierten kritischen Wald könne er, wie er liege, nicht drucken lassen, doch wolle er nächstens was Merkliches, und nicht Unnützes schreiben, was seiner Ehre eben so nöthig als Hartknochs Verlagsbeutel. Des letztern Erwiederung auf diesen Brief fehlt. Herder vermochte weder von Straßburg aus, wo ihn die mißlungene Augenoperation sehr verstimmte, noch aus Darmstadt, wo ihn seine Liebe ganz verschlang, noch von Bückeburg aus dem alten Freunde zu schreiben.

Am letztern Orte, wo er am 28. April 1771 ankam, fühlte er sich gleich von Anfang arg enttäuscht, besonders in Bezug auf den Grafen und das kleine Ländchen, das im übelsten Zustande sich befand; dazu kam seine eigene üble öconomische Lage, da ihm der Graf nach Straßburg Geld geschickt hatte, das er jetzt erst abverdienen mußte, und die dadurch begründete Unmöglichkeit, seine Braut so bald heimzuführen, welcher er hier, da es ihm selbst an jeder Hauseinrichtung fehlte, und er keinen entsprechenden Umgang für sie fand, ein behagliches Leben zu bieten verzweifelte. In dieser düstern Verstimmung konnte er sich nicht entschließen, auf irgend einen der Briefe Hartknochs zu erwiedern. Erst als dieser am 7. Juli ihm den Tod des Gatten seiner Freundin Busch meldete und anfragte, ob er die von der Regierung ihm angetragene Stelle als Rector des Lyceums zu Riga annehmen wolle, drängte es ihn zu einer Erwiederung, doch auch diesmal konnte er das Stillschweigen über seine ganze Lage und Stimmung noch nicht brechen; Hartknoch möge ihn auch in diesem Schatten lieben, bittet er, es werde wohl wieder Licht werden. Auch Hartknochs weiteres Drängen, doch Licht zu machen, blieb ohne Wirkung. Auf die bald darauf erfolgende erschütternde Todeskunde von Hartknochs Gattin bezeigte er diesem seinem „ersten Freunde" die liebevollste Theilnahme, doch auch diesmal konnte er von seiner sonderbaren Lage noch kein Wort verrathen; selbst von dem neuen Werk, einer „wahren Entdeckung", die er gemacht habe und auszuführen gedenke, vertraute er ihm nichts weiter, da er so ungern mit einer Erklärung aus seiner Höhle herausgehe. An den vierten kritischen Wald und die Fragmente wollte er dann auch gehn. Zugleich bat er Hartknoch, ihm

seine Büchersammlung und Möbel aus Riga zu senden, und ihm seine Predigten und Briefe zu besorgen. Erst auf einen weitern Brief Hartknochs von Leipzig aus, worin dieser sich mit ganz rücksichtsloser Freundesoffenheit aussprach und ihm Kaltsinn vorwarf, daß er nicht die neue Ausgabe der Fragmente, wie er versprochen, für ihn vollenden wollte, ließ dieser ihn einen Blick in seine bedrängte Lage thun, die sein Herz verschlossen und ihn zu unerquicklichem Stillschweigen bisher genöthigt habe. Hartknoch war der erste und einzige, dem er sich eröffnete. Und inniger als je fühlte sich der nach Bückeburg verbannte Herder zu dem Rigaer Freunde hingezogen, dem er aber noch immer nichts zum Drucke schicken konnte, wogegen er nach seiner Verheiratung seinen Sohn zu sich zu nehmen versprach. Zu dem Werke, das ihn so lange beschäftigte, ohne daß er die Zeit seiner Vollendung zu bestimmen vermochte, zur ältesten Urkunde, bedurfte er vieler Bücher, die er nicht alle von der Göttinger Bibliothek kommen lassen durfte, weshalb er Hartknochs Vermittlung in Anspruch nahm, ihm dieselben käuflich oder leihweise zu verschaffen. Im September 1772 sah er sich genöthigt, den Freund zu bitten, ihm jetzt noch einmal, wenn seine Umstände es erlaubten, mit einer Geldsumme auszuhelfen. Hatte ja der innerlich und äußerlich gedrückte Mann, dessen gepreßten Zustand Merck und Goethe nicht ahnten, obgleich ihm die Mittel zur ersehnten Hauseinrichtung abgingen, für seine arme kranke Mutter funfzig Thaler in Gold borgen müssen. Hartknoch sandte sofort, trotz seiner kritischen Lage, einen Wechsel von etwa 150 Rthlr. und versprach, wo möglich um Weihnachten gegen 100, welches Versprechen er aber noch vor der Zeit erfüllte. „Heiraten Sie nun in Gottes Namen Ihr Mädchen!" schrieb er. „Schränken Sie sich aber immer etwas ein! Nach dem zu schließen, wie ich Sie hier kannte, sind Sie gar zu groß zu leben gewöhnt, und das taugt nicht viel. Nehmen Sie mir diese Lehre nicht übel! Das müssen Sie selbst gestehn, daß Sie kein Wirth sind." Leider trafen die Wechsel spät ein, und auch mit der Zahlung hatte es einigen Anstand.

Am Anfange des Jahres 1773 kamen endlich Herders Rigaer Möbel und Büchersammlung nebst einigen von Hartknoch hinzugefügten Büchern zu Bückeburg an, worüber dieser in seiner einigen Unmuth nicht unterdrückenden launenhaften Weise seinen Dank aussprach. Die briefliche Verbindung gewann in den nächsten Monaten freundlichen Fortgang. Herder zeigte innigsten Antheil an Hartknochs glücklichen Geschäften, dem er bald eine zweite, seiner würdige Gattin wünschte, und er sprach sein Bedauern aus, sich von Riga, seinen dortigen Freunden und Freuden getrennt zu haben. Innigst wünschte er mit dem so uneigennützigen Freunde auf der Leipziger Messe zusammenzutreffen, doch ahnte er bereits, daß die bevorstehende Heimführung seiner Braut die Ausführung dieses Plans vereiteln werde. Als Hartknoch darauf von Nicolai vernahm, Herder sei bereits nach Darmstadt abgereist, bat er ihn, wo möglich, mit seiner jungen Gattin in Leipzig zu der so sehr ersehnten Zusammenkunft sich einzufinden; die Reisekosten wolle er ihm ersetzen und noch ein Geschenk dazu machen. Doch konnte Herder auf ein so freundliches Anerbieten nicht eingehn.

Erst im August war er im Stande, dem so lange gehegten dringenden Verlangen des Freundes nach einem Werke für seinen Verlag zu entsprechen. Er hatte die Schrift Auch eine Philosophie der Geschichte vollendet, wünschte aber, sein Name als Verfasser solle selbst dem Buchdrucker ein Geheimniß bleiben, weshalb besondere Vorkehrungen getroffen werden mußten. Auch stellte er eine andere Schrift in Aussicht, die gleichzeitig erscheinen sollte, und deutete auf anderes. Sehr wünschte er, Hartknoch möchte seinen Neffen Neumann,

dessen Erziehung er übernehmen wollte, ihm bis Leipzig schaffen können, und zugleich fragte er, wie es mit Hartknochs Sohne stehe, dessen Erziehung er zu leiten versprochen hatte. Am Schlusse konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, wo möglich, etwas Geld für seine Schrift zu erhalten. Hartknoch erwiederte in dem von Herder angeschlagenen launigen Tone. Wie erfreut er auch über die endliche Geburt und das in Aussicht Gestellte war, so mußte er ihm doch als Verleger bemerken, daß er zu langsam arbeite, und ihn an alles erinnern, was er ihm seit vier Jahren zu liefern versprochen. Augenblicklich Geld zu schicken war ihm unmöglich. Am 13. September konnte Herder auch die Vollendung der ältesten Urkunde melden, ein Bändchen Volkslieder und die zur Hälfte fertige Uebersetzung der kleinen Schriften von Hemsterhuis versprechen, wobei er freilich den Wunsch nach Geld wiederholen mußte. Im October sandte er die Urkunde und die Volkslieder zum Druck ab und stellte die Plastik in allernächste Aussicht. Aber die Bitte um Geld, womit Hartknoch augenblicklich nicht helfen konnte, kehrte auf das dringendste wieder, da er von allen Seiten sich gedrückt sah. Wie viel er auch an Hartknoch schuldete, er hoffte diesen zur Zeit zu befriedigen, und er vertraute, der Freund werde sich freuen, ihm aus der Noth geholfen zu haben. Endlich am 10. November sandte Hartknoch 100 Rthlr., da er mehr augenblicklich nicht zu geben vermochte. Wie geneigt er war, alles für Herder zu thun, und wie er sich so einrichten wollte, daß dieser nächstens in jedem Jahre auf etwas Gewisses von ihm rechnen könne, hatte er schon in einem frühern Briefe bezeugt. Aber der Consistorialrath zu Bückeburg fand sich in solcher Bedrängniß, daß er bald darauf den Freund bitten mußte, ihn ja nicht stecken zu lassen, da er Weihnachten so viel bezahlen müsse. „Es ist jetzt erste Einrichtung; wenn die über ist, bin ich mehr geborgen.“ Am Schlusse des Briefs klagte er: „Ich sitze hier und arbeite wie ein Pferd.“ Alle Versuche, anderwärts eine einträglichere, seiner würdige Stelle zu erhalten, waren erfolglos geblieben. Leider befand sich Hartknoch damals selbst so bedrängt, daß er jetzt und weit in das Jahr 1774 ihm nur noch 100 Rthlr. senden konnte, doch erklärte er sich zu allem bereit, was er irgend vermöge. Herder hatte unterdessen auch die Provincialblätter an Prediger zum Druck abgesandt. Der Weißenfelser Buchdrucker säumte leider über alle Gebühr, wodurch Herder bitter mißstimmt ward, und es fehlte nicht an sonstigen Mißverständnissen. Hartknoch wußte durch freundlichstes Entgegenkommen wieder einzulenken, und Herders Unmuth zu beschwichtigen. Von allen im Druck befindlichen Schriften Herders erschien nur seine bei Breitkopf gedruckte Urkunde zu rechter Zeit.

Im April kam Hartknoch selbst nach Bückeburg, wo er mit dem seit fünf Jahren nicht mehr gesehenen Herder sich in innigstem Seelengenusse herzlichster Freundschaft labte, und auch von seiner Gattin sich auf das wärmste angezogen fühlte, die ja Herders Glück durch treue Liebe und aufopferungsvolle Sorge gründete. Ueber Herders Wünsche und Plane, wie über die ihn beschäftigenden wissenschaftlichen Arbeiten kam es zu den vertraulichsten Mittheilungen. Von Leipzig aus sandte Hartknoch einige Meßgeschenke und einen Beitrag in Gold zur nöthigen Pyrmonter Badereise. Ueber den schlechten Druck seiner Provincialblätter ward Herder etwas unwillig, doch zeigte ihm Hartknoch bald, daß er darin Unrecht habe. Dieser hatte unterdessen in Königsberg die Aussicht zu einer zweiten, in jeder Weise wünschenswerthen ehelichen Verbindung erhalten, woran Herder den innigsten, das, was hierbei vor allem Noth thue, bedeutsam hervorhebenden Freundesantheil nahm. Noch vor der Pyrmonter

Reise waren endlich die Philosophie der Geschichte und die Provincialblätter, leider sehr fehlerhaft, im Druck vollendet; an den Volksliedern aber wollte er vor dem Drucke noch ändern. Seine äußere Bedrängniß war um diese Zeit so groß, daß er, als Hartknoch ihm schrieb, wenn er Geld bedürfe, so werde ihm Georg Berens gern 230 Rthlr. schicken, jedes Bedenken fahren ließ, und den Freund bat, ihm diese Summe, die ihn aus aller Noth erretten werde, zu verschaffen. Zwar wisse er nicht, wie sie abzuverdienen sei, doch da er Georg Berens, seinen lieben Reisegefährten nach und in Frankreich, kenne, so möge er sie schicken. „Handschrift geb' ich ihm keine, aber mein Wort, daß er mehr als Handschrift von mir habe und haben werde." Und als er einige Zeit später Hartknoch zu seinem glücklichen Brautstand herzlich begrüßt, legt er ihm diese Sache wiederholt ans Herz, da er und seine Gattin ohne diese Hülfe „garstig sitzen" würden. In dem Briefe, worin Herder dem Freunde zu seiner nächst bevorstehenden, ihn ganz beseligenden Verbindung Heil wünscht und ihm die Nachricht von der Geburt eines Sohnes mittheilt, muß er wieder dringend um das Geld von Berens bitten. Zu der Stelle mit 1000 Thaler Gehalt, welche man ihm in Mitau zu verschaffen suchte, war er einen Augenblick bereit, besonders der Nähe Rigas wegen, und er forderte Hartknoch, der dazu rieth, ernstlich auf, wenn er etwas zu der Berufung beitragen könne, es zu thun, nur verlangte er, daß von seiner Seite kein Schritt geschehen müsse. Doch im Grunde konnte ihm diese Stelle nicht behagen, und er würde sie, wäre sie ihm angetragen worden, ohne Zweifel abgelehnt haben.

Hartknoch erfreute ihn bald darauf durch eine sehr ansehnliche Sendung von Büchern, die er zur Forsetzung der Urkunde benutzen mußte, und er half der dringenden Geldnoth durch Sendung des Berensschen Wechsels auf mehr als 326 Thaler ab. „Gott wird mir beistehn", schreibt er dem Freunde, dem er zu seiner Vermählung herzinnig Glück wünscht, „daß ich auch dies Gelehnte, was mir aus so vieler Noth hilft, mit Sang und Dank wiedergeben kann!" Seine Erläuterungen zum neuen Testamente hatte er schon zum Druck abgesandt, aber sie wieder zurückgenommen, um einzelnes zu ändern, da er fürchtete, durch den bittern Ton gegen manche in Ansehen stehende Männer gar viele zu verletzen, was er um so mehr zu vermeiden suchte, als er schon durch seine neuerlichen Schriften viel Verdruß hatte und noch ärgere Stürme befürchten mußte. Seine Lage war von innen und außen eine sehr gepreßte, worin der Segen der Freundschaft um so wohlthätiger wirkte. Hartknoch durfte es wagen, ihn ernstlich zu bitten, seinen Stil zu ändern und nicht so scharf gegen andere aufzutreten. Herder fühlte beides selbst zu wohl und bestrebte sich, diesen Forderungen zu genügen, aber ihm war es zu ernst mit der Sache selbst, als daß er bei der ihn drängenden Ausführung solche äußere Rücksichten stets hätte beachten können. Die Erläuterungen zum neuen Testamente gingen mit den durch diese Rücksichten bedingten Aenderungen wieder zum Drucke ab, dagegen bestimmte ihn die ängstliche Sorge, daß seine Gegner und Neider seine Absicht entstellen und ihm schaden möchten, mit den Volksliedern zurückzuhalten. Die Hoffnung, die Fortsetzung der Urkunde zur Ostermesse 1775 liefern zu können, verwirklichte sich nicht. Wie unangenehm dieses auch Hartknoch als Verleger sein mußte, so trug er es doch als Freund und hielt mit seinem Unmuth zurück, da er wußte, wie leicht Herders verbittertes Gemüth zu reizen war, der es auch nicht leiden konnte, wenn dieser ihm berichtete, wie andere, besonders Nicolai, über ihn urtheilten. „Du hast eine äußerst gute

Seele", schreibt ihm Herder, „mache sie auch etwas groß und fest, und sei über die Reden der Narren hinweg, wenn Du's als Verleger kannst."

Im Mai erfreute sich Herder wieder eines Besuches von Hartknoch, der ihm diesmal seinen Neffen Neumann überbrachte, den Herder längst aus innigstem Antheil an seiner Familie zu sich herübergewünscht hatte, um ihm in seinem Hause eine bessere Erziehung angedeihen zu lassen. Die Herzen fanden sich diesmal ganz in alter treuer Freundschaft wieder, die dadurch keinen Eintrag erlitt, daß Hartknoch als Verleger, weil Herder nie zur bestimmten Zeit fertig wurde, sich zu beklagen hatte. Als Herder darauf einen Antrag nach Göttingen erhielt, wünschte ihm Hartknoch dazu von Herzen Glück, da von Riga nicht mehr die Rede war. Schwiegen sich die Freunde auch den Sommer über, was zu einer gewissen gegenseitigen Mißstimmung Veranlassung gab, so stellte sich doch die Verbindung bald in vollster Innigkeit wieder her. Wie sehr Hartknoch ein Theil seines Herzens und in sein ganzes Leben verflochten sei, sollte Herder am Anfang des folgenden Jahres auf das lebhafteste empfinden, als ihn die Nachricht von der eben überstandenen gefährlichen Krankheit des Freundes traf. Zu seinem Troste konnte er aber diesem die endliche Vollendung und Absendung des vierten Theiles der Urkunde melden. Die Sache mit Göttingen hatte sich unterdessen zerschlagen. „Wos nun hingeht, weiß Gott", schrieb Herder an Hartknoch, dem er von den von Weimar aus zu seiner Berufung geschehenen Schritten noch nichts vertrauen durfte.

Am Abend des 1. Octobers 1776 langte Herder in Weimar an, von wo er sich aber erst am 13. Januar des folgenden Jahres an Hartknoch mit einem seine Lage falschen Gerüchten gegenüber schildernden herzlichen Briefe in Erwiederung einer Zuschrift des alten Freundes wandte. Dieser war die Zeit über sehr leidend gewesen und litt noch immer fort, doch die alte Liebe zu Herder hielt, trotz des öftern launigen Unmuths desselben, immer vor, den er als seinen Rathgeber und Wohlthäter begrüßte. Hartknoch zeigte sich auch jetzt noch immer unter allen Verhältnissen als alter treuer Freund. Herders Gattin aber, welche unter den äußern Angelegenheiten ihres Gatten auch die Geschäfte mit den Verlegern besorgte und bei ihren bedrängten Verhältnissen auf möglichst hohe Honorare sehn mußte, meinte immer, der befreundete Verleger zahle nicht genug.[1] Hartknochs Gesundheit blieb sehr leidend, und auch seine Geschäfte gingen in den ersten Jahren gar mißlich; dennoch that er, was er konnte, und zahlte redlich, wofür er hätte erwarten dürfen, daß Freund Herder keine seiner Schriften einem andern Verleger übergeben sollte. Nach der Ostermesse 1778 kam Hartknoch nach Weimar, wo sich in den ersten Tagen leider von beiden Seiten eine gewisse Entfremdung zeigte. Herder bittet ihn einige Monate später, ja nicht mehr daran zu denken. „Laß uns einander so nehmen, wie wir die zwei letzten Tage wurden, eh wir auseinander gingen. Wir haben Dich herzlich und uneigennützig lieb und wünschen Dir alles Beste und den Flor Deiner Jugend von ganzer

---

[1] Sie selbst bemerkt bei Uebersendung des Herder-Hartknochschen Briefwechsels an J. G. Müller: „Inliegende Briefe sind freilich leidige Zeugnisse, daß wir oft Geld brauchten. Es ist immer ein fatales Verhältniß, wenn der Autor und Verleger Freunde zusammen sind; man hofft vom Freunde immer etwas zu viel. Uebrigens glaubte Hartknoch, der Vater habe 2000 Thlr. jährlich Einkommen, und sollte bei ihm das Honorar nicht so strenge nehmen. Diese unwahre Idee konnte Hartknoch nicht los werden, wodurch er dem Vater und mir so wehe that. In diesem Gesichtspunkt müssen Sie die Briefe lesen, liebster Freund." Indessen ergibt sich diese ziemlich späte Aeußerung von Herders Gattin keineswegs als durchaus richtig.

Seele." Als Hartknoch Abſchied von ihm nahm, hatte er das Gefühl, er werde ihn nicht wieder ſehn. Hamann, bei welchem dieſer auf der Rückreiſe einſprach (er verließ Königsberg am 24. Juni), meldet Herder, Hartknochs Schickſal ſei rührend, wie ſeine Gelaſſenheit und Ergebung; bei der wenigen Hoffnung, ihn wiederzuſehn, habe er mit ihm Entwürfe zu einer Reiſe nach Weimar gemacht. Im folgenden Jahre ging Hartknoch gar nicht zur Meſſe, weil er äußerſt leidend war. Herder verſprach ihm, da dieſer ſich wiederholt darüber beklagte, daß er die Volkslieder bei Weygand habe erſcheinen laſſen, mit ſeinem letzten Buche und Meiſterwerk, das Michaeli erſcheinen werde, zu ihm zurückzukehren, und er hielt Wort; er ließ für ihn ſeinen Maran-Atha zu Weimar unter ſeinen Augen drucken. Aber wie hätte er die gleichzeitige Aeußerung wahr machen können, vom Jahre 1780 an werde er nichts mehr ſchreiben? Schon die Sorge für den nothwendigen Erwerb trieb den von Schulden gequälten, mit ſeinem Einkommen nicht ausreichenden Mann, deſſen Leben ein ſo dornenvolles ſein ſollte, hätte ihn nicht auch der Geiſt zu fortgeſetzter weiteſter Wirkung genöthigt. Anfangs 1780 fragte Hartknoch bei ihm an, ob es ihm genehm ſei, wenn er zu Oſtern mit ſeiner Gattin auf ein paar Tage ihn beſuche. Herder war dieſe Meldung höchſt willkommen, nur äußerte er in einem lateiniſch geſchriebenen Briefe Bedenken, ob die Reiſe mit der Gattin für ihn nicht zu koſtſpielig ſein werde. Hartknoch kam wirklich allein. „Mir hat er ſonderbar verwelkt und verſchrumpft geſchienen", ſchreibt Herder an Hamann; „mich dünkt, er läuft auf den letzten Stümpfen." Er litt damals ſtark am Huſten. Wie freundlich auch ihr diesmaliges Zuſammenſein geweſen war, ſo ging doch Herder mit ſeinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, zum Aerger des Freundes in einen andern Verlag; gerade dieſe Briefe waren Hartknoch höchſt erfreulich und ſie verſprachen reichen Abſatz. Dieſer wünſchte wenigſtens, wenn Herder ihm augenblicklich nichts anderes liefern könne, neue Auflagen ſeiner frühern Schriften, wobei er gern geſtand, daß alle Sachen Herders gut gegangen ſeien und es ihm ſtets Ehre, Freude und Vortheil gewähre, etwas von ihm zu verlegen. Im April 1782 theilte Hamann dem Weimarer Freunde Hartknochs Mißſtimmung mit, der ſich als Verleger von Herder ganz zurückgeſetzt ſah. „Unſer alter Verleger", ſchreibt er, „hat mir ſein geheimes Anliegen anvertraut, und aufrichtig geſtanden, daß Eiferſucht der Freundſchaft und Berufsintereſſe gemeinſchaftlich auf ihn wirkten. Da das Materiale ſeiner Geſinnungen gut iſt, ſo werden Sie es mit dem Formale von ſeiner und meiner Seite nicht genau nehmen. Alſo inter bonos bene, zur Sache, liebſter beſter Gevatter. Nach alten, verjährten Rechten einer vertraulichen Freundſchaft vermuthet er anderer Urſachen, warum Sie z. E. Hofmann (in Weimar) zum Verleger vorziehen und ihn ſitzen laſſen. Die Schuld kann an Ihrem guten Willen und Herzen nicht liegen; er vermuthet daher Umſtände, die Sie nöthigen, den Wucher fremder Leute zu befriedigen. Sollte dieſe Vermuthung gegründet ſein, ſo beſchwört er Sie, über 1000 Rthlr. und mehr zu disponiren gegen landesübliche Zinſen und leichtere Verbindungen unangenehmen Verwicklungen vorzuziehen." Bald darauf kam Hartknoch nach Weimar, wo denn das herzlichſte Verſtändniß ganz wiederhergeſtellt ward. Auch diesmal war Herder wieder in ſtarker Geldverlegenheit, welcher der Freund abzuhelfen verſprach, wogegen dieſer aber auch für ſeinen Verlag ſorgen ſolle. Für das Unterkommen von Herders Neffen Neumann in Königsberg wollte er Sorge tragen, und er ließ ihn zunächſt bei ſich eintreten, gab ihm auch noch ſpäter freien Tiſch. Bei Ueberſendung von 100 Ducaten, die er ſelbſt geborgt, wünſcht er, daß dieſe alle ſeinen Ver-

legenheiten ein Ende machen möchten. Die von Herder ihm empfohlene Ueberſetzung der Confessions von Rouſſeau durch Bode machte Hartknoch manche Unannehmlichkeit, und er glaubte, das Buch werde ſchlecht gehn. Mit dem von Herder verſprochenen Hauptwerke, den Ideen zur Philoſophie der Menſchheit, ging es langſamer, als dieſer gehofft. Erſt am 25. März 1784 war der erſte Theil druckfertig, doch kam es wegen des Honorars, da Herders Gattin zwei Louisd'or für den kleinen Bogen verlangte, was Hartknoch, wie ſie wähnte, verſprochen habe, ſeit dem Juni zu dem allerleidenſchaftlichſten, lang andauernden Streite, den Hamann kaum nach mancherlei Verſuchen endlich zu vermitteln vermochte, wie ſeine an beide Parteien gerichteten Briefe (Nro. 335—358) beweiſen. Beide hatten Recht und Unrecht; Hartknoch war durch ſeine Krankheit überreizt und meinte, der Freund ſolle ſeine ſonſtigen vielfachen Gefälligkeiten in Anrechnung bringen; Herder und ſeine Gattin glaubten, er knickere, und vor allen beſtimmte ſie die Geldnoth, da ſie auf die volle Summe gerechnet hatten. Auch diesmal gab Hartknoch endlich nach, indem er am 25. December erklärte, den Reſt des Honorars, den Bogen zu zwei Louisd'or gerechnet, zu zahlen. In demſelben Briefe bot er ſich an, die zerſtreuten Blätter zu einem Louisd'or den Bogen übernehmen zu wollen. Obgleich man ſich darüber nicht einigte, ſo zeigte ſich Hartknoch doch immer äußerſt gefällig. Als Herder im folgenden April 20 Louisd'or abſchläglich auf den noch nicht ausgedruckten zweiten Theil der Ideen zur Badereiſe verlangte, ſandte er ihm gleich das ganze Honorar mit 80 Louisd'or, da er wahrſcheinlich mehr als das Gewünſchte brauche. Von den für ſie geborgten 100 Ducaten wollte er keine Zinſen haben, und von Rückerſtattung der Auslagen für Herders Neffen Neumann nichts wiſſen. Im Mai 1786 bot er ihm Geld an, wenn er ſolches zur Reiſe nach Karlsbad brauche, konnte aber wieder den Wunſch nicht unterdrücken, er möge ſeine Sachen nicht andern Verlegern geben, wie er wieder neuerlich mehrfach gethan. Noch einmal ſollten ſie ſich im Mai 1787 zu Weimar begrüßen und die alte Freundſchaft erneuern. Noch in demſelben Jahre half Hartknoch dem Freunde mit 200 Rthlr. aus. „Alles, auch mein Beutel, iſt Ihnen zu Dienſten, ſo viel ich nur kann", ſchrieb er noch im November 1788, wo er wieder einige Gefälligkeiten den Weimarer Freunden leiſtete. Oſtern 1789 ſollte er Herders Schweſter Dorothea mit nach Leipzig bringen, aber am Tage vor der Abreiſe ſtarb er plötzlich an einem aufgebrochenen Lungengeſchwür, wie Herders Gattin am 15. Mai ihrem auf der Rückreiſe aus Italien befindlichen Gatten meldete. Dieſer erwiederte darauf aus Bologna: „So iſt Hartknoch auch todt; nun ruhe wohl, guter Menſch! auch Du haſt ausgeſtöhnet." Die herzliche Güte ſeines Herzens hatte niemand inniger empfunden als Herder und ſich immer, trotz aller bedauerlichen, durch miſsliche Verhältniſſe bedingten Schwankungen, zu ihm zurückgefunden. Mit Hartknochs Sohn ward die freundſchaftliche Verbindung fortgeſetzt und blieb er lange Zeit Verleger von Herders neuen Schriften, der auch ihm zu Liebe auf den Plan einer in ſeinem Verlag erſcheinenden Zeitſchrift einging.[1]

[1] Vgl. Erinnerungen III, 113 f.

1. An Herder.

Riga, den 26. Juni (7. Juli) 1771.

Geliebteſter Freund! Heute vor acht Tagen iſt Buſch geſtorben.[1] Worin ſeine Krankheit beſtanden, habe ich ſchon gemeldet; wir warteten ſeit vier Wochen auf ſein Ende, und Gott hat wohl gethan, daß er ſeiner und der armen Frauen Qual ein Ende gemacht hat. Ich habe oft bei ihm gewacht; er hat ſelbſt mich gebeten, mich ſeiner Frauen anzunehmen, und dies werde ich als ein ehrlicher Mann thun. Kommenden Donnerstag werde ich und Spiegler zu ihren guten Männern vom Rath beſtätigt werden; alsdann iſt meine erſte Sorge, um das beneficium cessionis anzuhalten, und nachher ſo viel von den creditoribus zu bewirken, daß die arme Frau nicht ſo kahl bleibt. — Sie, die Madame Buſch, weiß ſich bei allen dieſen Vorfällen ſehr wohl zu faſſen; auch ihre Schwiegermutter erzeigt ihr jetzt viel Liebe, und hat ihr neulich 100 Rthlr. geſchenkt. —

Ueber Sie iſt Madame Buſch etwas empfindlich, weil Sie ihren letzten Brief nicht beantwortet hätten. Dennoch ſprach ſie heute in Gegenwart der Commercienräthin Holſt, daß ſie ihre Kinder keinem mit größerer Freude übergeben würde als Ihnen. Die Rede war von ihrem Bruder Teſch, der den Gottfried zu ſich nehmen wollte, indem ſie es (wegen des Geizes ſeiner jetzigen Frauen) abgeſchlagen hatte.

Schreiben Sie doch bald, liebſter Freund! Das iſt ſchon der vierte Brief[2], den ich ſo ohne Hoffnung, wie Noah ſeine Tauben, ausfliegen laſſe. Das hieſige Publicum wartet auch ſehr auf Nachricht, ob Sie die hier angetragenen Aemter annehmen werden. Der Rathsherr Berens hat zum Guſtav Berens bei dem Abſchiede des Herrn Rector Schlegel geſagt: „Dem Lumpenhunde haben wirs zu danken, daß wir Herdern verloren haben." Begrow wird es Ihnen vielleicht ſchreiben. —

Von Campenhauſen[3] an Herder.

Riga, den 21. April 1771.

HochwohlEhrwürdiger Herr! Ew. HochwohlEhrwürden an mich erlaſſene Schreiben habe deshalb zu beantworten Anſtand genommen, weilen ich den

---

[1] „Ein Haus, wo Herder faſt täglich ſo aus- und einging, wie bei Hartknoch, war das eines Kaufmanns Buſch, wo Madame Buſch, geborene Teſch, eine äußerſt geiſtvolle Ausländerin, die angenehmſte Unterhaltung um ſich her verbreitete." Vgl. Herders Lebensbild III, 181 ff. Aus Herders Nachlaß III, 80.

[2] Es liegt ein Brief Hartknochs aus Leipzig vom 5. Mai vor, wo er auf das dringendſte um Nachricht bittet, ob Herder den Ruf nach Bückeburg angenommen habe.

[3] Regierungsrath in Riga.

Ausgang mit dem Herrn Paſtor Loder abwarten wollen. Nunmehro ſind mit dieſem würdigen Greiſe die Arrangements als mit einem Emerito feſtgeſetzt, und alſo habe auf Anſinnen Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneuren Ew. HochwohlEhrwürden ſolches bekannt machen, und bei Denenſelben anfragen wollen, ob Ew. HochwohlEhrwürden das Rectorat des Kayſerlichen Lycei auf folgende Conditiones übernehmen würden.

1) Es werden Denenſelben nebſt dieſem Rectorate auch die andern Officia des Emeriti, nemlich das Diaconat an der Kronskirche und das Aſſeſſorat im Kayſerlichen Oberconſiſtorio conferirt werden.

2) Da die mit dieſen Officiis verknüpfte Gagen Ihnen auch zufallen, ſo werden Ew. HochwohlEhrwürden, ſo lange der Herr Paſtor Emeritus lebt, jährlich als ein Fixum 450 Rthlr. Albus zu erheben haben.

3) Nach dem gewiß ganz nahe ſeienden Ableben dieſes Mannes erhalten Dieſelben a) ein freies Haus und b) noch 50 Rthlr. Alb. mehr an fixem Gehalt.

4) Denenſelben wird die Annehmung der Beichtkinder und Adminiſtration der Sacrorum (deren ſich Herr Paſtor Loder begeben gehabt) nicht geweigert werden, welcher Articul denn bei Ew. HochwohlEhrwürden bekannten vorzüglichen Eigenſchaften, ſo wie

5) das von denen Alumnis (deren Zahl hoffentlich zunehmen wird) zu zahlende Schulgeld ꝛc. auch eine Einnahme verſpricht.

Ueberhaupt dürfte dieſe Schule, wenn ſie erſt mit guten Lehrern verſehen ſein wird, auch durch die Vorſorge der Ritterſchaft in Zukunft in ein Aufnehmen kommen, bei welchem die docentes durch die ſtärkere Frequenz eine merkliche Verbeſſerung ihrer Suſtentation zu hoffen hätten.

Stehen dieſe Bedingungen Ew. HochwohlEhrwürden an, ſo bitte, mir Dero Entſchluß mit der allererſten Poſt zu melden! Er muß aber auf die Annahme oder den Abſchlag positive gerichtet ſein. In dieſem Plan kann nichts verändert werden.

Wie ſehr ich wünſche, daß Ew. HochwohlEhrwürden ſich hiezu entſchließen, werden Sie ſelbſt wiſſen. Ich ſehe alſo einer gewährenden Antwort mit Verlangen entgegen, und beharre mit aller Estime, Ew. HochwohlEhrwürden

dienſtwilligſter Diener
Campenhauſen.

---

2. An Hartknoch.

(Bückeburg, im Auguſt 1771.)

Ich weiß nicht, mein liebſter Freund, wo Sie alle Ihre Vorwürfe über meine Kälte herbekommen, wenn Sie allenfalls damit nicht ſelbſt Ihr kaltes Betragen entſchuldigen wollen. Meine Seele iſt ganz, auch gegen meine Freunde, unverändert und verbeſſert ſich, wie ich hoffe und arbeite, eher, als

daß ſie ſich verſchlimmere. Indeſſen finde ich noch nicht für gut, mein Stillſchweigen, was doch eigentlich den Hauptſchatten über dieſe meine Lebensſcene wirft, ſchon zu brechen, und ſo kann auch freilich dieſer Brief noch nichts enthalten, als daß Ihr alle aus mir noch nicht klug werden könnet.

Helfen Sie doch alles, daß mein ſpätes Stillſchweigen bei Campenhaußen entſchuldigt werde. Der Brief hat mich in Straßburg geſucht, und da ich mich ſchon auf der Rückreiſe befand, iſt er liegen geblieben, bis ichs erſt durch Ihren zweiten Brief erfahren, daß er an mich gekommen wäre, ſonſt läge er noch. Ich kann alſo nichts dafür. Meine Augencur iſt ſo lange und ſo unglücklich abgelaufen, daß ich kaum zur Zeit der Meſſe auf dem Rückwege war und noch alles befürchte.

Grüßen Sie die arme Buſchin doch recht herzlich von mir, und ſagen Sie ihr alles — doch das können Sie ihr nicht alles ſagen, was ich für ſie fühle: aber es wird von jetzt mit ihr beſſer werden. Durch Divination habe ich ihr ſchon immer dieſe ruhige Scene des Alters geweiſſagt, ob ich gleich die Wege freilich nicht habe vorherſehn können. Könnte ich doch noch einmal ihrer Familie helfen!

Ich hoffe, daß Sie in Leipzig an Breitkopf Ordre zu meinem Manuſcript gelaſſen und mir übrigens im Drucke freie Hände laſſen. Vielleicht bekommt er zwei auf einmal und bald!

Es ſchwebt mir noch dunkel vor, daß Sie mir einmal ſchrieben, wie Schlegel und die ſeines Theils ſind, ſich über meinen Abzug vom Prinzen ſcandaliſirten. Die Flegels! Biſchof und Herzogin und Prinz und Hofdamen haben alles gethan, mich an ihm zu erhalten, und wollten über meinen Abgang außer ſich kommen. Sagen Sie ihnen alſo, daß ſie Eſels ſind und nicht ein Wort mehr.

Meine Preisſchrift[1] iſt voller Kühnheiten, daß ich mich gewundert, daß ſie, weil dieſe Kühnheiten ſelbſt Glieder der Academie betrafen, den Preis erhalten können unter ſo vielen andern. Einiges hat die Academie mit meiner Einwilligung ſchon geändert: das ſind aber Kleinigkeiten und ein großer Streit ſteht mir ohne Zweifel bevor.

Grüßen Sie die Berenſe, Begrow und alle gute Freunde. Sagen Sie Schrödern[2], daß ich viel Engliſch ſtudire und dann manchmal an ihn denke: aber daß er Shakespear nicht hat und liebt, iſt ewig unverantwortlich. Lieben Sie mich jetzt, guter Hartknoch, in dieſem Schatten; es wird wohl wieder Licht werden. Grüßen Sie die Ihrigen, und denken Sie noch manchmal an mich im beſten.

P. S. Meine Predigten ſchicken Sie mir bald, mit der fahrenden Poſt, oder wie es ſei ꝛc. und ſenden Sie doch dieſen Brief an meine Mutter. —

---

[1] Ueber den Urſprung der Sprache.

[2] Subrector in Riga.

Nehmen Sie sich doch auch der armen Buschin, wenn meine Freundschaft bei Ihnen noch etwas gilt, auch um meinetwillen an! ich habe ein paar Worte an sie geschrieben. — Wo ist Schlegel? An Begrow werde nächstens auf seinen Brief antworten.

---

3. An Herder.

Riga, den 11. (22.) September 1771.

Ohne Ort und Datum erhalte ich einen Zettel von Ihnen, aus dem ich freilich nicht klug werde. Sie sagen von sich, daß Ihr Herz gegen Ihre Freunde (damit meinen Sie vermuthlich auch mich) unverändert sei, daß Sie aber Ursachen hätten, Ihr Stillschweigen noch nicht zu brechen, und damit gut. Aber warum brachen Sie es denn eben jetzt, oder brachen Sie es etwa lediglich um des Einschlusses wegen an Campenhausen? Doch ich mache Ihnen keine weitern Vorwürfe; mag Ihnen doch die That sagen, ob ich kalt geworden, ob ich nicht vielmehr durch vier oder fünf Briefe Sie gesucht, da Sie sich mit aller Gewalt vor Ihren Freunden verstecken wollten.

Campenhausen sagte zu mir, daß er Ihre Proposition nicht ausrichten könne; einmal wäre der Superintendent Präses des Consistoriums und Scholarcha, und dies könnten sie nun aus der Vocation nicht ausstreichen; zweitens dürften sie keinen als meritirte Pastoren vom Lande zu Präpositen machen. Er wollte selbst an Sie schreiben. Ich plaudere dies aus der Schule, theils um Ihnen zu sagen, worauf Sie rechnen können, theils weil ich mich freue, daß Sie doch Liefland noch nicht vergessen haben. Man hat während Ihres Stillschweigens (das ich aber bei Campenhausen aufs beste zu entschuldigen suchte) Herrn Schröth aus Wittenberg gerufen, allein er hat den Ruf ausgeschlagen.

Unsere gute Buschin ist übler dran, als Sie glauben. Mit leerer Hand ist nichts anzufangen, sonderlich für Wittwen, denen ohnedem alle Mittel, als der Handel mit Früchten, Schenkerei, Brauerei, Herbergiren der fremden Fuhrwerke ꝛc. dadurch erschwert werden, daß andere und zum Theil Bemittelte dies alles an sich gerissen haben. Ohnedem läßt Herr Tesch uns in dem einzigen, was wir für das Rathsamste hielten, nämlich das Logiren der Edelleute, sitzen. Er will nicht, daß seine Schwester ein dazu sehr bequem gelegenes wohlfeiles Haus kaufe, und räth ihr an, in dem alten Loche dafür lieber stille zu sitzen, bis noch die letzten 240 Rthlr., die ihre Morgengabe sind, verzehrt sind und sie des Herrn Bruders Gnade leben kann. Auf der andern Seite können wir kein Geld auf das Haus kriegen, weil keiner die letzten 1000 Rthlr., die uns noch fehlen, daran risquiren will. Und so sitzen wir wahrhaftig recht in großer Verlegenheit, besonders da die Winterzeit heranrückt. Gott mag uns helfen! Ich wende wahrhaftig alles an, der lieben Frauen zu helfen, aber ich kann nicht viel, weil ich selbst noch tief darin stecke.

Ihre Predigten kann ich ſchwerlich eher als auf Oſtern an Sie auf eine ſichere Art überſchicken. Ich werde aber darauf denken.

Wenn Sie etwas zum Druck fertig haben, ſo ſchicken Sie es entweder an Breitkopf in Leipzig oder Fickelſcherr in Jena. Die Einrichtung des Drucks machen Sie ſelbſt, aber geben mir gleich mit der Poſt Nachricht.

Wollte Gott, Sie machten Licht und ließen mich Ihre Seele ſehn, ſo wie Sie in der meinigen leſen. Was habe ich während der Zeit Ihres Stillſchweigens gelitten! Urtheilen Sie daraus, ob ich Sie liebe.

Schlegel ſoll ſchon auf ſeiner Rückreiſe und in Königsberg ſein. Meine Frau wartet ihre nahe Entbindung. Hänschen iſt, weil er krank iſt, nach Mitau zum Doctor geſchickt. Hinz und Steidel haben ſich ſeparirt. Hinz behält den Buchladen und Steidel will einen andern anlegen; ſie ſind Todfeinde.

---

4. An Hartknoch.

(Bückeburg, Mitte Februar 1772.)

Unendlich thun Sie mir Unrecht, lieber Hartknoch, wie Sie von mir denken. Meine ganze Seele iſt noch immer bei Ihnen geweſen: ich bin nicht verändert, ich bin vielmehr feſt überzeugt, daß wenn Ihr alle mich jetzt kenntet, Ihr mich mehr lieben würdet, als Ihr mich je geliebt habt. Und, lieber Hartknoch, in den Umſtänden[1] nicht mit Ihnen fühlen? gleichgültig ſein können? Sie wiſſen nicht, was mich anwandelte, lieber Freund, da ich im Briefe unſerer Freundin auf die Stelle kam, auf die ſo unvermuthete, ſchreckliche Stelle! Liebſter Freund, mein Herz hat ſich von dieſer Seite nach der Zeit ſo ſehr gebildet; ich habe Perſonen kennen gelernt, die mir eine ganz andere Subſtanz und Weſen gegeben haben. Ich lebe jetzt hier in Bückeburg ſo ſehr in einer Einſamkeit ſolches Gefühls, in einem Element ſolcher Hoffnungen, Wünſche und Bildungen an mir ſelbſt .... und nun, mein guter, erſter Freund, Sie, der ſo ſehr dafür geſchaffen war, der ſo ganz darin ſeine Welt und Glückſeligkeit fand, der ſo innig und einzig dafür lebte, alles darauf bezog, dafür wirkte, ſchuf — und nun, lieber Hartknoch, biſt Du in einer Wüſte! allein! — bloß ein paar traurige Denkmale. — Aber laſſe den Muth nicht ſinken, lieber Freund! Ich will Sie nicht mit elenden Gründen tröſten und aufheitern. Ich wünſchte, daß ich bei Ihnen wäre, bei Ihnen ſein, mit Ihnen leben könnte; ja wahrhaftig! und Sie mögen auch bei dieſen Worten denken, was Sie wollen. Ich könnte Ihnen freilich in Erziehung Ihrer Nachgebliebenen und in Ihrer Freundſchaft zum Troſt ſein — aber, lieber Hartknoch, da es einmal jetzt nicht, wenigſtens noch nicht ſein kann, ſo ſehen Sie ja in Ihren Nach-

[1] Er hatte ſeine Gattin durch den Tod verloren.

gebliebenen den beſſern Troſt und noch eine dauernde Beſtimmung an, wenn Ihnen der Muth ſinken ſollte. Pflegen Sie die zarten Zweige eines Ihnen lieben Stammes, der Ihnen zu bald verdorrt iſt. (Ach! ich habe ſie damals freilich nicht genug geſchätzt, ich ließ mich viel zu ſehr vom Schein gegen das Sein blenden, und lebte überhaupt ohne wahres Gefühl der Menſchheit. — Sie wiſſen nicht, wie ich an die Zeiten denke!) und ſeien Sie verſichert, daß in dieſer Pflege, in dieſem zarten Geſchäfte der Erziehung, das noch immer Todtenopfer und Andenkenfeier iſt, mit der Zeit die ſüßeſte Wehmuth für Sie kommen werde, bis Sie auch ſehn werden, wozu das gut iſt. O, lieber Freund, ich habe die letzte Empfindung, den Troſtglauben, ſelbſt ſo ſehr nöthig, und da ich ihn immer bisher in Kleinigkeiten ſo ziemlich bewährt gefunden, gewöhne ich mich, ihn, wenigſtens in guten Stunden, ſo ſehr auf das Größere anzuwenden, daß ich ohne ihn gewiß nicht leben wollte, oder wenigſtens alsdann gar nicht wüßte, wozu ich da wäre. Tröſten Sie ſich alſo mit Unglücklichen, die es zwar nicht durch einen Vorfall ſo heftig, aber im ganzen vielleicht mehr ſind als Sie. —

Und nun wollen wirs doch nicht auf Erklärungen über unſern vorigen Mißverſtand ankommen laſſen? Laſſen Sie mich in allem Schuld haben, daß der Ton Ihrer letzten Briefe mir gar nicht gefallen, mir, ohne meinen Zuſtand zu kennen, etwas niedrig andringend und verwerfend geſchienen, es mir inſonderheit kränkend geſchienen, in welchem Tone Sie es ſagten, ich ſchreibe an Sie nur um der Einlage an Buſchin u. ſ. w. Laſſen Sie mich in alle dem Unrecht haben (und was könnte ich Gelinderes als ſchweigen?), glauben aber nur, daß ein Brief an eine gute, wahre, unglückliche Freundin, an die man in einer Friſt von zween Jahren nicht geſchrieben, allenfalls, menſchlich gerechnet, einiger Groſchen werth, und daß meine Freundſchaft gegen dieſe Frau jederzeit die uneigennützigſte und unſchuldigſte geweſen, die ſich je auf der Erde finde. — — Genug davon. Ich kenne meinen Freund Hartknoch aus tauſend Fällen, daß er die erbärmlichſten Sottiſen und Kleinigkeiten angeben kann, ohne daß eine aus ſeinem Herzen komme.

Ueber meine verſprochenen Bücher habe ich mehr Schuld, aber auch Unſchuld auf meiner Seite. Ich fürchte mich, ein Marktſchreier zu werden, wenn ich mehr verſpreche, oder die Idee rühme, auf die ich arbeite. Ich komme eben jetzt aus Göttingen vom Gebrauch der Bibliothek, die ich auf den Sommer noch länger zu brauchen gedenke, und mit einem Buch, einer wahren Entdeckung, denke ich gewiß vor dem Jahrhundert zu erſcheinen. Laſſen Sie ſich alſo nur um Himmelswillen die Zeit nicht lang werden: das Samenkorn, das in der Erde erſtirbt, reift, und ich wollte, ich hätte vor meinem dreißigſten Jahre keine Silbe geſchrieben. Haben Sie, lieber Freund, Großmuth, eine Saat eine Zeit lang verloren zu geben, bis ſie wahrhaftig auferſtehn wird. Ich gehe ſo ungern mit einer Erklärung aus meiner Höhle heraus, als Moſes vom Berge, ehe die Geſetztafeln fertig waren.

Wenn Sie meine Bücher mit dem erſten Frühlinge zur See nach Bremen addreſſiren wollen, verbinden Sie mich mit dieſer letzten Mühe ſehr; alsdann kommen ſie auf der Weſer dicht an mich. Die ganz ſchlechten könnten gleich wegbleiben; nur daß unter dieſen meine frühen Schulbücher nicht wegbleiben, ſie mögen ausſehn, wie ſie wollen. Unter der Form der ſchlechten ſind auch einige gut und rar, Agricola Sprüchwörter, die erſte Ausgabe u., ſ. w. Die, verſteht ſich, kommen mit, das Pack Papiere und Predigten auch: ſonſt wüßte ich nichts, weil der Paßport zu weit wäre. So ſehr ich mir die Tiſche und Bettſtelle herwünſchte, dergleichen hier nichts zu kriegen iſt, ſo lohnts mich, dünkt mich, wegen des weiten Weges nicht, und Sie, mein Freund, haben hierin mehr sens-commun als ich, daß Sie mir nichts Unnützes ſchicken werden. Die Betten behält Madame Buſch für ihre Kleinen. — Wollen Sie mir aus Leipzig zuweilen etwas von Ihrem Verlage ſchicken: ſo iſts Andenken. — Jetzt wollen wir auch ernſtlich an die Fragmente denken, mit denen ich Ihnen viel Schaden gethan habe, wie mit allem. Wenn ich erſt was Gutes geſchrieben habe, kann ich ungeſchämt auch den vierten Wald[1] beſſer geben, daß der Reſt der vorigen gehe. Sonſt habe ich nichts während der Zeit geſchrieben, als weniges im ſechszehnten Band der Allgemeinen deutſchen Bibliothek und eine Skaldenabhandlung in den Merkwürdigkeiten der Litteratur, das Sie alles leicht kennen werden. Den Jahrgang Königsberger Zeitung vergeſſen Sie nicht, ſo unvollſtändig er ſei; können Sie aber vollſtändig ihn von Madame Kanter ſchaffen — Heil Ihnen! Was macht Hamann? er muß über mich in einer entſetzlichen Irre und Trübe ſein! —

Sonſt ſprachen wir noch etwas über unſere Lectüre. Haben Sie Klopſtocks Oden ſchon, ich will nicht ſagen, geleſen, aber ſo durchempfunden, als Sie ja alle lyriſche Dichter aller Nationen ſtudiren möchten? An Gemälden des Herzens und der Einbildung, Plan und Gang und Menſchheit und Tugend und Melodie und Maaße kenne ich über ihnen nichts. Haben Sie Sternheim geleſen? Es iſt das erſte Buch ſeiner Art in Deutſchland und die Wielandſchen neuern Schriften in der ihrigen gewiß auch. Wir haben nicht alle Einen Gang durch die Welt, aber auf dem meinigen wird Agathon für mich noch lange Codex der Menſchheit bleiben. Die Leute: Gerſtenberg, Ramler, bleiben mit ihrer Steife doch gegen das alles jetzt weit hinten.

Schreiben Sie mir doch nächſtens von Ihren Kindern, inſonderheit Ihrem Hans, wie ſie leben? was der Cirkel macht, den ich kenne u. ſ. w? Sie wiſſen nicht, wie ſehr ich noch in Liefland bin, und mich gerne dahin ſetze. Vorzüglich danke ich Ihnen für die Mühefreundſchaft, die Sie der Buſchin beweiſen. Es iſt ein ſo ſüßer Gedanke, eine verlaſſene Perſon in Umſtände ſetzen zu können, wo ſie den Reſt ihrer Tage hinleben kann, daß Sie, der überhaupt mehr thut als ich, ſich deſſen erfreuen können. Ich wollte dies Jahr in

[1] Jetzt abgedruckt in Herders Lebensbild I, 3b, 217 ff.

Leipzig ſein, um auch Sie zu ſehn und mit Ihnen mich auszureden, komme aber nicht dazu, und für Sie iſt, zumal in elender Jahreszeit, der Abweg auch zu groß, koſtbar und beſchwerlich, daß ich alſo wohl nicht darauf hoffen kann. Es wird einmal eine beſſere, bequemere Zeit kommen, uns zu ſehn; und alsdann nur ſo, daß wir nicht über einander erröthen dürfen.

Der dumme Schlegel hat überall ſeine Rolle abſcheulich geſpielt, dumm und kriechend und eigenſinnig. Ich habe aus vier, fünf Oertern von ihm Nachricht, die man, ich weiß nicht warum, freiwillig an mich geſchrieben. Wer hat über den Urſprung der Sprache geſchrieben? Iſts Harder oder ers? Was macht die Enquiry on the Origine of the Sublime and Beauty, die Garve überſetzte? Haben Sie ſonſt viel Verlag, viel Connexion, viel Hoffnung? Und wie ſteht's mit dem innern Stande Ihrer Handlung? Sehen Sie, von alle dem ſollten Sie mir ſchreiben, wenn Sie mein alter Hartknoch wären. Guter Mann, was würde ich darum geben, mich auf ſo etablirtem Fuße zu ſehn, als Sie ſind.

An Georg Berens alle meine Umarmung des Herzens. Er iſt der Mann, gegen den ich am ungernſten, am erröthendſten, aber auch am gernſten in Schuld bin; denn er iſt der edelſte von Euch allen, und ich weiß, daß, wenn Ihr Leute alle Grimaſſen über mich gezogen habt, er geſchwiegen haben und ſein Zutrauen nicht weggeworfen haben wird. Einige Zeilen von ihm würden mich unendlich freuen, wären ſie auch nach jeder Laune, die ihm einfiele. Wo iſt Guſtav, und wie lebt er? — Ich mache mir tauſend Vorwürfe über mein Stillſchweigen und Unhöflichkeiten, an denen ich aber wieder am wenigſten Schuld bin. Noch reißen die Situationen fort. —

Können Sie mir nicht Fiſchers Geſchichte von Sibirien verſchaffen? ich kann ſie nirgend bekommen. — An Begrow meinen Gruß; ich werde bald ſchreiben. Aber inſonderheit doch, wenn Sie durch Königsberg gehen, meinen ehrwürdigen alten Hamann — o wenn Sie mir einen Brief von ihm brächten! ich habe zehnmal ſchreiben wollen, aber — auch für ihn bin ich noch in der Höhle.

Ich hoffe, daß dieſer Brief vor Ihrer Meßreiſe komme. Bringen Sie mir die Predigten und Briefe mit, und ſchreiben Sie mir gleich aus Leipzig, wann Sie kommen.

---

5. An Herder.

Leipzig, den 10. Mai 1772.

Beinahe acht Tage in Leipzig, ohne Ihnen ein Wort zu melden! — In der That, Sie werden darüber ſchmälen. Beruhigen Sie ſich aber damit, daß Sie uns länger nach Nachrichten von Ihnen haben warten laſſen, und uns noch jetzt weder von Ihrer Lage, noch ob Sie zufrieden ſind, ein Wort melden.

Ich habe doch nicht geglaubt, daß mich mein Freund Herder, ich will nicht ſagen vergeſſen, aber doch vernachläſſigen könnte; denn ohne hier viel mir ſelbſt zum Lobe zu ſagen, ſo wüßte ich keinen Freund außer meinem Berens, der mehr für Sie aufgeopfert hätte als ich, ſobald Sie ihn dazu aufforderten! Vergeben Sie, wenn ich von mir ſelbſt rede, ich entſchuldige es damit, daß Sie recht ſehr viel von ſich in Ihrem Briefe reden, und nun kein Wort mehr.

Ich habe mich freilich an Ihnen verſündigt; wie war es aber für einen Schwachgläubigen, wie ich bin, anders möglich, da ich keine große, wichtige Proben Ihrer Freundſchaft gegen mich gehabt, und mich auf einmal ganz hintangeſetzt ſahe. Vergeben Sie mir meinen Kaltſinn; ich liebe Sie nunmehr wieder ſehr, und eben ſo ſtark als damals, da Sie in Riga waren. Ich lebe jetzt in Riga ganz ohne alle Freundſchaft, Cirkel u. ſ. w. Berens ſehe ich nur ſelten, und immer in Geſchäften; er iſt Compagnon ſeines Bruders Karl. Wilpert[1] hat eine Frau genommen, die wieder Familie hat, wo er alſo mit muß. Buſchin iſt gar nicht die Frau für mich, was Sie auch ſagen mögen ... Meine Kinder ſind in dem Hauſe meines Schwagers, des Doctor Hummius. Mir bleibt alſo nichts übrig, als mich wie eine Schnecke in mein Häuschen einzuziehen. Schade nur, daß dieſes Häuschen ohne alle Zierrathen iſt. Ein Mädchen, die den Putz liebt und keine Wirthſchaft verſteht, führt meine Oeconomie, und Sie können leicht denken, daß zwiſchen ihr und der vollkommenſten Wirthin, meiner Frauen, ein ziemlicher Abſtand iſt. — Indeſſen ſtürze ich mich von frühe, bis mich der Schlaf quält, in meine Geſchäfte, und habe einige Satisfaction davon, daß ich Gottlob zu thun habe. Ich habe im vorigen Juli ein Haus in der Sandſtraße gekauft, danach brav gebaut, und bin damit noch nicht völlig fertig. — Ich kaufte dieſes Haus recht zur ruhigen Wohnung und Hütte für meine Frau, mein Gott! und ſie mußte davon, ehe es völlig fertig war. Sie hat mir zwei Söhne hinterlaſſen. Ihr Häuschen iſt 3½ Jahr, ein munterer, dreiſter, allerliebſter Junge, ein Kind von vieler Hoffnung. Der zweite iſt nunmehr ein halbes Jahr alt und gibt die Hoffnung, ſeiner Mutter Geſichtchen zu kriegen. Beide ſind im Hauſe des Doctors, wo ſie wohl erzogen werden. Zu dieſer Erziehung trägt Hinz, der dort ſeinen Tiſch hat, viel bei; weil er die Kinder ſehr liebt, und ein vernünftiger Mann iſt, ſo hoffe ich, daß was Beſſeres aus ihnen werden wird, als wenn ich ſelbſt ſie zöge.

Unſer Riga hat nunmehr einen neuen Rector am Lyceo, den Paſtor Harder, bekommen. Ich drucke jetzt ein Schulprogramm von ihm, das ich mit meinen übrigen Neuigkeiten an Meyer in Lemgo für Sie zum Beipacken gebe. Der Mann iſt eben ſo dumm und eigenliebig, wie Schlegel, und noch ein paar Grade boshafter. Doch das weiß ich auch nur von Hörenſagen. Secretär Berens iſt nunmehr Rathsherr geworden. Er iſt noch immer der gemüthliche Liebhaber der Franzöſiſchen Litteratur, und der Politik, ſonſt aber ein braver

[1] Karl Wilpert, ſpäterer Bürgermeiſter. Vgl. Herders Lebensbild II, 12.

Mann. Ich darf aber weder ihn, noch Schwarz, noch sonst jemanden von Ihnen grüßen, weil mich die Leute gleich fragen: Was macht er Gutes? lebt er zufrieden? und ich aus Ihrem Briefe nichts zu antworten weiß. —

Meine äußern Umstände sind noch erträglich genug; wenn mir das Haus nicht so viel zu bauen gekostet, so wäre ich jetzt nicht viel über 4000 Rthlr. schuldig, statt daß ich bis jetzt 11 — 12000 restire und das Haus nicht über 5000 bis 5500 rechnen kann, und insonderheit der Gouverneur wollen mir wohl. Man muß sehn, wie es mit der Zeit gehn wird. Dies überlasse ich alles einer höhern Hand, und thu' nach meinen Kräften, was mir obliegt. Zuckerbeckers Haus sind zwar meine alten Freunde, thun aber nichts mehr an mir, Blankenhagen hingegen hat mich etlichemal sehr thätig unterstützt, und der Credit bei Fraser in Amsterdam hilft mir oft aus Nöthen. Unsere Handlung ist übrigens lebhaft, und also immer genug zu thun.

Ihre Meublen, Bücher ꝛc. werde ich mit erstem Schiffe, wenn ich nach Hause komme, abschicken. Von den Büchern habe ich viele verkauft, aber nicht beträchtliche, und die leicht zu haben sind. Alle Ihre Handbücher sind da. Stühle, Tische, Bettstellen u. s. w. geht gar leicht auf der Reise in Stücken, und Sie können alles das über Bremen von England haben.

Ich wünschte freilich herzlich, daß Sie mir die Fragmente änderten. Sie haben das zwar versprochen, werden doch aber nicht Wort halten. Dies schmerzt mich sehr, nicht wegen des Vortheils, sondern wegen des Kaltsinns, den ich daraus besorge. Wollten Sie den vierten Wald und sonst etwas dazu setzen, so dankte ich Ihnen sehr dafür.

Wieland hat einen goldenen Spiegel herausgegeben, den ich noch nicht kenne. Sonst sind Beatty Revision der Philosophie, der Catechismus fürs Landvolk u. a. schöne Werke für meine Lectüre. Hamann hat Ihre Abhandlung vom Ursprung der Sprachen sehr mitgenommen, und ist Willens, wie Kanter sagt, eine weit bitterere Schrift gegen Sie drucken zu lassen, die er schon in petto hat. Hier ist die Recension Ihrer Abhandlung. Sie können dem allen vorbeugen, wenn Sie bald an ihn schreiben. Er hat mit seiner Magd das zweite Kind, ein Mädchen, gezeugt und lebt äußerlich gut, innerich aber mit den ewigen Uebersetzerarbeiten, als Translateur der Regie, unzufrieden. Er wohnt sehr allerliebst. — Mit Kanter hinkt es erschrecklich. Kant aber hat noch immer vielen Beifall bei den Großen und bei den Studenten.

Ich erwarte nunmehr Nachricht von Ihnen hieher (ich bleibe noch 14 Tage hier), damit ich weiß, woran ich in Ansehung Ihrer bin. Ich habe ganz aufrichtig geschrieben und verlange auch Ihr Herz zu sehn. Ein Wink von Ihnen, so ist es vor der ganzen Welt verschlossen.

Kanter sagt mir, Ihre Mutter wäre in sehr schlechten Umständen; was soll ich gegen sie thun? und wollen Sie nicht durch mich an sie schreiben? Ich dachte Sie diesen Sommer zu besuchen, aber die Ostern fallen zu spät und unser Johanni übereilt uns.

Die Abhandlung vom Urſprung der Sprachen hat ein junger Hofmeiſter, Tiedemann aus Bremervörde, der bei uns Hofmeiſter iſt, geſchrieben. Garve hält mich mit der Ueberſetzung von Burke, der Abhandlungen wegen, die dazu kommen ſollen, auf; Michael verſpricht er dieſe zu liefern.

Es iſt wahr, Georg Berens iſt beſſer als wir alle. Ich eifere ihm nach, habe aber lange die Stärke der Seele nicht. Doch bin ich auch kein ſolcher Filz, daß ich etliche Groſchen Porto anrechnete, wie Sie mir aus einer Stelle meines Briefes demonſtrirten.

---

6. An Hartknoch.

(Bückeburg im Mai 1772.)

Die Wahrheit zu ſagen, mein liebſter Freund, gefällt mir Ihr Brief nicht von einem Ende zum andern. Doch ich ſehe, ich ſpreche aus und für eine andre Welt; alſo was darüber zu reden? wir hören von uns nur das gebrochenſte Echo.

Ich habe Sie wahrhaftig weder vergeſſen, noch vernachläſſigt. Sie ſind allemal meinem Herzen derſelbe gute, liebe, und für mein Leben ſo verdiente Hartknoch geblieben, und ein paar meiner Freunde, zu denen ich aus dem Herzen geredet, mögen es bezeugen. Aber was hilft das? was konnte das helfen? Sie ſehen ja einmal, daß ich den Plan eines Stillſchweigens, einer Vergeſſenheit für nöthig gefunden, ob als Kluger oder Thor für nöthig, thut nichts zur Sache. Aber, lieber Hartknoch, zu meiner Entſchuldigung, Rechtfertigung, Verzeihung wenigſtens wäre es genug geweſen — was hätte ich plaudern ſollen? Und hätte ich geſollt, der Fehler iſt ja vorbei! — Kommt nicht wieder!

„Ich rede in meinem Briefe ſo viel von mir", und ſoll doch ohne Freundſchaft, ohne Nachricht von mir ein Brief ſein. Ich werde nicht klug daraus und „ſoll Ihnen jetzt mein Herz aufſchließen!" Als ob ich da nicht wieder von mir reden müßte! Kurz, mein lieber Hartknoch, wir ſind aus dem Ton heraus, und ich zweifle ſehr, wenn wir uns nicht ſehen, ob wir je hinein kommen! Wenn wir uns nicht ſehen! Wie ſehr hätte ichs gewünſcht, aber — dergleichen Hoffnungen, wie viele andere, ſcheinen jetzt für mich in eine andere Welt zu gehören.

Das weiß Gott, daß ich an Sie — — Ihren Charakter, Perſon, gutes Herz, Ungang mit mir — — ich will nicht ſagen, Verdienſte um mich — das leidige Wort, das bei Ihnen ſo viel ausmacht, und was ich, mein lieber Hartknoch, von Ihnen mit Zähneknirſchen höre und, wenn Gott mir beiſteht, noch einmal, ehe meine paar Augen zufallen, vielleicht abändern können werde — ſo gedacht habe, daß mir immer dabei eine ſüße Stunde geworden. Ich entſchuldige Sie auch. Weiß es, daß die Erziehung Ihres Kindes, das Sie mir zutrauten, zu Ihrem Unmuth am meiſten zuträgt, und denſelben gleichſam verebelt. Aber was nun zu thun, guter Hartknoch? Ich bin hier. Wie hieher gekommen? Durch welchen Traum? Durch welche ſonderbare Kette von Umſtänden? —

Thut zur Sache nichts. Wie? wozu? mit welchem Muth ich hier bin? — Zur Sache nichts. Genug, mein lieber Hartknoch, ich bin hier, sehr unbehaglich hier. Mein Gang, mein Leben ist aber wahrlich ein so sonderbarer Pfad der Vorsehung. — — Zürne nicht über mich, sondern sage, was Du willst, was ich Dir thun soll!

„Ich soll Ihnen mein Herz schreiben." Ich weiß wahrhaftig nichts, das zu schreiben. Sie sehen, wie sehr ich das Schreiben verlernt habe. Aber sprechen, schwatzen — ja, das würde eine schöne Nacht gewesen sein — ich habe sie vergebens gehofft! sehe selbst Ihre Ursachen ein! habe kein Geld, Sie zu erreisen; denn ich bin sehr dürftig — also — Kurz, lieber Hartknoch, wenigstens wisse, daß so viel sonderbare Umstände zusammen kamen, die mich hieher brachten. Unter andern auch Liebe. Ich habe das edelste, beste Mädchen, ohne die ich allein mit Verdruß lebe, und jetzt nun schon zwei Jahre so leben muß. Ich wählte eben die Stelle, wo ich nun am simpelsten und ungekünsteltsten ihr, mir und der Welt leben wollte. Ich bin betrogen, wenigstens wage ich noch nicht, sie herzuholen, ehe mir mein Platz ganz gefällt, oder ich einen andern habe. Sehen Sie da, was Ihnen alles erklären muß! Mein Stillschweigen! Veränderung! Aufopferung Liefslands! Versündigung an meinen Freunden! meine ganze Verwandlung ꝛc. Habe ich an Euch gesündigt, so vergebt mir! ich habe gnug dafür gelitten.

Meine arme Mutter dauert mich dazu unendlich. Sie hat mir schon ein Vierteljahr im Sinne gelegen als eine Erscheinung, und ich habe fast mit Angstschmerzen auf Sie gewartet zur Messe. Hier sind gelehnte funfzig Thaler Gold. Seien Sie mein Bruder, der es ihr übermache. O Gott, wie bricht mir das Herz bei dem allem! bei allen meinen Umständen des Lebens! Situationen, wohin ich sehe! — und gewiß, lieber Junge, daß ich auch Dich nicht mehr sehe, oder wenigstens schwer mit Dir leben soll! Der Jüngling, in Jugend, in Leidenschaft, denkt sich alles so leicht! so lebhaft! Dichtet sich mögliche Situationen! — Doch, lieber Hartknoch, noch verzweifle nicht an allem! Du wirst noch vieles sehn!

Ihr Muth scheint über mir ganz zu sinken, und das darf und soll er wahrhaftig nicht! — Ich träume mir jetzt einen zweiten Theil von meinem Leben! Etwas davon muß wahr werden! Groß und gut und still!

An Hamann habe ich seine Recension nicht verdient. Sie ist offenbar bloß ein hämisches Pasquill, und sagt eigentlich nicht ein Wort zur Sache. Laß Preisschrift Preisschrift sein, und jeden darüber schreiben, was er will; auch mit dem, was Hamann schreiben wird, bin ich im Grunde ganz einig; ich selbst bin (wie ich Ihnen, glaube ich, schon geschrieben) mit Ihrem Ton auch am wenigsten zufrieden. Sie wurde so schnell aufgesetzt ꝛc. ꝛc., aber das ist Ton! Stil! elendes Mittelwerk! Man lege gegen den Inhalt etwas für oder gegen mich in die Wage; daran ist mir gelegen. Von Hamann ist die Sache durchaus schlecht. Ich habe ihn nie vorsätzlich beleidigt! und wo es ge-

ſchehen, wars jugendlicher oder freundſchaftlicher Leichtſinn! Ich bin noch mit gutem Herzen von ihm gegangen, habe kein anderes als dies Andenken von ihm bei mir bewahrt. Mit allen Narren von ihm nicht, nur mit den Leuten von ihm und aus meinem Herzen geſprochen (ich bin gewiß, daß es ſelbſt für ihn Leute ſein würden), und er nun! Erſt ſeine Fratzenvorrede von Werners Gicht, wo ich ganz gewiß weiß, daß ich das theologiſche Monſtrum ſein ſoll. Leſen Sie! Sie kennen mich, Sie haben mich auch über alle die Facta gekannt, von denen er ſpricht, und ſehen Sie, ob ichs in Einem Zuge bin. Ich dachte, ich würde der einzige ſein, von dem er ſich auf andere Art trennte, als er ſich von allen getrennt hat. Und nun! und ſo läppiſch! ſo nichtsſagend! An ihn ſchreiben werde ich nicht, aber meine Maßregeln habe ich genommen. Grüßen Sie ihn, und ſagen ihm, daß ich ſeine Schrift, wenn er meine Perſonalien ſchont, und das kann ich aus alter Freundſchaft fordern, er möge ſie übrigens einrichten, wie er wolle, ſehr gern, und zu meiner Lehre leſen und mich freuen werde, dazu Gelegenheit gegeben zu haben. — — Vermuthlich aber wird er das letzte gar als ein Pfaffen- und Conſiſtorialrathscompliment anſehn, ſo wie er mit dem Herrn Herder ſpielt, den mir doch nur die Academie gegeben und ich nicht, da ich mir immer das Geſchlepp meines Amtes verbat, und glaubte, ſie werde J. G. Herder hinſchreiben. Ich bin überhaupt unglücklich, einen excentriſchen Menſchen von der Art lebend oder Schriftſteller nur berührt zu haben: noch mehr aber lebend; man iſt bei ihm immer mit allem in Gefahr. Aber ſonſt grüßen Sie ihn von Herzen! ich bin ſo oft bei ihm geweſen, und habe mich hingewünſcht — indeß er Recenſion und Vorrede vielleicht ſchrieb. Sit!

Mit den Meubles haben Sie ganz recht; mit den Büchern aber thun Sie mir großen Gefallen. Ach Gott, hätte ich wo bleibende Habe! — mein Weibchen bei mir! und zum Freund Hartknoch noch einmal, all das in meinem Hauſe!

Sie ſchreiben mir nichts von Leipzig. Für Weiße ꝛc. bin ich, ſo wie für alle, todt. Laſſen Sie ſich das nicht befremden. Schreiben Sie mir doch noch aus Leipzig, was die Leute ſagen.

Der Brief bleibt (verſteht ſich) bei Ihnen! Grüßen Sie Georg Berens, den guten, redlichen Mann! Wenn ich an ihn denke, werde ich noch einmal größer. Sie und Berens! wie gern wollt' ich Euch bei mir haben. Schreiben Sie mir doch bald. Ich ſchreibe nächſtens noch einmal, und ſchicke einen Brief an meine Mutter.

P. S. Uebrigens müſſen Sie von meiner hieſigen Stelle und Beziehungen nicht ſchlecht denken. Sie wäre für manchen andern vortrefflich; auch ſchätzt und ehrt mich mein Herr über die Maaßen und denkt von mir weit über Verdienſt, aber doch einmal — Ort und Stelle nicht für mich. —

7. An Hartknoch.

(Bückeburg, Ende Mai 1772.)

Ich hoffe, lieber Hartknoch, daß Sie ſowohl den Brief voriger Woche werden erhalten haben, als daß dieſer Sie noch in Leipzig finde, und in dem Fall ſei er Ihnen wenigſtens noch Abſchiedskuß. Hätten wir uns hier oder an einem dritten Ort nur drei Stunden ſprechen können — wie viel hätte ich Ihnen zu ſagen gehabt! — — — Jetzt alſo nur ſo viel, daß ſobald mich der Himmel irgendwo feſtſetzt, wo ich zu bleiben gedenke, ſo hoffe ich gleich meinen Neveu zu mir nehmen zu können, und wenn Sie dann Ihren Johann dazu geben wollen, ſo wird er wenigſtens eine Mutter haben, die er kaum ſonſt fände. Doch dies, wie natürlich, sub rosa!

Wenn Sie mir eine Connexion zu Engliſchen und Franzöſiſchen Büchern zu verſchaffen wiſſen, ſo käme mir's ſehr gelegen: die Engliſche Lectüre iſt jetzt faſt ein Hauptwerk. Könnten Sie mir aus Leipzig einen Hyde de religione Persarum und die Oeuvres de Zoroastre verſchaffen, die d'Anquetil neulich herausgegeben; auch unter alten Büchern Porphyrius, Jamblichus, Clemens Alexandrinus, und Eusebii Praeparatio Evangelica — ſo dürften Sie nur geradezu mich mit der Bezahlung an die Lemgoiſche Handlung weiſen. Derſelben auch, wo möglich, ein drei oder vier Exemplare meiner Preisſchrift mitgeben, die ich höchſt nöthig brauche. Doch dies alles cum resignatione humillima.

Sobald eine meiner Schriften fertig iſt, werde ich an Sie ſchreiben, und um weitere Verfügung bitten. Inlage an Berens, und an Madame Buſchin meine beſte Empfehlung und daß ſie jetzt den Mangel einer Antwort verzeihe; ſie wird mir unmöglich.

Adieu, liebſter Hartknoch, armer Wittwer! Ich glaube und fühle es durch eine kleine Annäherung, daß Ihnen eine Leere für Ihr ganzes Leben gemacht ſei, und habe, Sie mögen es nun denken oder nicht, das äußerſte Mitleid.

P. S. Kriege ich Herodot, Callimachus von Spanheim mit unter meinen Büchern? Wenn Heſychius complet bei Ihnen liegt, zu welchem Preis könnten Sie ihn laſſen? und wie könnte ich zu Suidas kommen? — Zu meinen vorigen Büchern wünſchte ich ungemein gern de Vignoles Chronologia, Salmasius in Solinum und Scaliger de emendatione temporum, welche beide letztern ſo häufig ſich umzutreiben pflegen, oder wenigſtens wünſche ich einen alten Bücherkrämer nur namentlich zu wiſſen.

---

8. An Herder.

Königsberg, den 14. Juni 1772.

Liebſter Herder! Ich habe unſerm Hamann etwas von dem Inhalte Ihres Briefes wiſſen laſſen, ſo viel nämlich, als ich für gut fand. Und ſehen Sie da

ſeine Ehrenerklärung [1], die Ihnen lieber ſein muß als das gedruckte Ding, das hiebei liegt, und das ich, wie Hamann ſelbſt verſichert, nicht verſtehn werde, und drum auch nicht leſen mag. Seien Sie wieder ſein alter Freund, nnd ſchreiben wieder an ihn, ſo iſt alles gut, und Sie werden ſich ſo ſehr lieben wie vorher.

Ihren letzten Brief erhielt ich, da ich eben Leipzig verlaſſen wollte. Ich konnte alſo von den verlangten Büchern nichts beſorgen, als Herrn Thürmann, einen Antiquarius in Leipzig, bitten, falls Sie einige Bücher von ihm verlangten, ſie an Sie für meine Rechnung zu ſchicken. Er iſt aber, wie ich im voraus ſagen muß, etwas theuer. Zu Engliſchen Büchern weiß ich ſelbſt noch nicht recht Rath. — An Franzöſiſchen Büchern hingegen kann ich Ihnen alles ſchaffen. Das, was Sie von alten Büchern verlangen, oder von Ihren eigenen Büchern noch nicht verkauft iſt, ſoll nächſtens, wenn ich nach Hauſe komme, an Sie abgehn.

Das Project, meinen Hans zu ſich zu nehmen, nehme ich in ſofern an, wenn ich keine andere Mutter für ihn finde, und Sie heiraten. Bis dahin ſoll kein ſterblicher Mund etwas erfahren.

Machen Sie doch wenigſtens etwas, es ſei Fragment oder kritiſcher Wald, fertig, damit ich meinen Verlag damit aufſtutzen kann. —

---

9. Herder an Hartknoch.

Bückeburg, den 25. Auguſt 1772.

Liebſter Hartknoch! Da ich keinen Brief von Ihnen bekomme, ſo glaube ich, daß es mit den Büchern ſchon wohl unterwegens iſt. Sie können denken, daß ich derſelben hier in meiner Oede auch zu meinen Arbeiten ſo nöthig habe, und halb verzweifeln würde, wenn ich noch einen Winter ohne ſie zubringen ſollte. Ueber Bremen verſteht ſich. — Aber bald! bald! lieber Hartknoch! Ihr eigener Verlag leidet darunter.

Ich will mir ſehr viel Uebels, daß ich letztens mit Ihnen nicht an einem dritten Orte zuſammengekommen bin. Das wäre ſo leicht geweſen — aber der Menſch wird nur ſpät klug. —

Die Sachen, die Sie und Hinz mir überſchickt, haben mich ſehr gerührt, und woran ich dabei zurückgedacht, wäre eine Schwachheit zu ſagen. Die ich nicht brauchen kann, liegen alle zuſammen, und werden Sie auf der Meſſe wiederfinden. An Bruder Hinz meinen vielen Dank und gut Glück zu mehrerm, aber er muß ſich angreifen und beſſere Sachen verlegen.

---

[1] Hamanns Brief von demſelben Tage ſteht in den Schriften V, 6.

Die Stritterſchen Auszüge ſind vielleicht nur in Ihrer Commiſſion, ſonſt hätte ſie wohl durchlaufen, auch ſie durchlaufen ſehr geſollt, wie auch die neuen Ruſſiſchen Reiſen. Mich dünkt, lieber Hartknoch, ob von einer Meſſe zur andern in ſolchem Fall ein Exemplar mehr in Leipzig oder eins in Bückeburg liegt, wenn letzteres zurückkommt, und auf der Meſſe iſt Gelegenheit, kann Ihnen nichts machen. Auch iſt der Wunſch darum wieder nicht Neugierde, für die ich jetzt wenig gebe, ſondern Bedürfniß. Wenn Sie mein Werk ſehn werden, wirds Ihnen einleuchten, was die Gegenden von Aſien ſind? geweſen ſind, und uns ſein ſollten. Ich bin ſehr arbeitſam jetzt, und Göttingen iſt mir dazu ſehr behülflich, nur natürlich alles langſam und mit Mühe.

Wenn jener Heſych in Ihrem Laden noch läge, hätten Sie wohl die Güte, ihn mit den Büchern — — er wäre mir für einen Winter ein Schatz.

Ich hoffe nächſtens, lieber Hartknoch, an Sie mein ganzes Herz ausſchütten zu dürfen, wenn ich zuvörderſt nur einen Brief noch von Ihnen empfangen, und ſehe, weß Geiſteskind Sie ſind. Verdammt ſei jeder Gedanke, ders glaubt, daß ich Sie je aus Eigennutz oder Sie als Maſchine zu brauchen ꝛc. angeſehen. Auch geb' ich Ihnen völlige Freiheit, bei jeder meiner Bitte, wo etwas auch nur den Schatten hievon hätte, mit aller Muthsgelindigkeit auszuſtreichen, oder mich daran zu erinnern. Ich bin ſo gewiß, als ich bin, überzeugt, daß wir uns noch wo in einer beſſern Exiſtenz ſehn und ſprechen und verbinden werden. Jetzt, mein lieber Hartknoch, ſind Zeiten des Exils, und das iſt mehr, als Zeiten der Reiſe. Denken Sie an mich alſo mit der Großmuth einer Reſignation, die jetzt die beſte Freundſchaft iſt, und zeigen Sie mir Ihr unabgewandtes Herz wenigſtens durch Nachrichten von Ihnen, deren ich noch gewiß werth bin. Mir blutets, wenn ich daran gedenke, was durch wenige Schritte und Schickungen das Verhängniß für Schläge zwiſchen uns gemacht, und wie ſehr wir alle, Sie, ich, und wer nicht? anders ſind, als wir vor einer Zeit zu ſein dachten. Aber laſſen Sie uns den Muth noch nicht ſinken, und, wenn Sie mich lieben, ſo laſſen Sie ſich nicht ſolche Aeußerungen merken, als Sie über mich auf der Meſſe gethan. Ich habe hier Gerüchte von meiner Unzufriedenheit hieſelbſt ꝛc. gehört, die mich verzweifeln würden, wenn ſo etwas in Riga auch nur im Schatten ſich zeigte. Sie wiſſen in ſolchem Falle meine Denkart, und daß ichs für Pflicht halte, wo zu reden nichts hilft, oder nothwendig ſchadet, zu ſchweigen. Das iſt jetzt auch mein Theil, und ſei das Ihrige, bis die Welle vorüber iſt. Amen.

Ich erwarte nächſtens von Ihnen Nachricht. Laſſen Sie uns nicht ſo klein und ſchwach ſein, daß wir unſere Seelen trennen wollten, da auf eine Zeit lang unſere Leiber getrennt ſein müſſen.

10. An Hartknoch.

(Bückeburg, im September 1772.)

Sie bekommen, liebſter Hartknoch, zwar wieder nur einen Brief ohne Manuſcript, aber Sie haben ja ſchon neulich als Freund geſprochen „zufrieden, wenn ich nur nichts an andere gäbe", und was läßt ſich auch ſonſt von ſeinem Genius erzwingen! Ich kann jetzt nichts arbeiten und mag nichts. Alles fällt mir aus den Händen und nichts will ſo recht aus dem Herzen gehn, wie ichs jetzt allein im Sinn habe, dem Publicum zu geben: indeſſen in mir, im Herzen arbeitet deſto mehr. Und es wird gewiß eine Zeit kommen, da ichs mit ganzer froher göttlicher Seele von mir gebe.

Ich lebe jetzt in dem Zeitpunkt, da meine Seele ganz was anders will und wünſcht als einen Loorbeerſtrauch, und alle Situationen hier um mich, das äußerſte Unbehagliche meiner Einſamkeit, der völlige Mangel von Geſellſchaft, von Seelen, die ich auch nur Viertelſtunden anzuſchauen wünſchte, hundert drückende Umſtände, die mir täglich hier auf die empfindlichſte Weiſe zu fühlen geben, daß ich ſo nichts bin: ſelbſt das ſchöne Jahr und alles, alles erinnert mich, daß es nicht gut ſei, daß der Menſch allein ſei ꝛc. Und da es mit meiner Freundin eben ſo iſt, da die unter eben ſolchen Umſtänden leidet — lieber Freund! Sie haben auch einmal (nur freilich auf eine andere Weiſe, da wir beide überhaupt wohl in keiner Situation des Lebens einerlei Subjecte ſind) dergleichen Umſtände empfunden, und nun denken Sie, wie es mir ſein muß, da bloß der leidige Mammon und jetzt der zuſammengefloſſene Unrath vorhergehender Unbedachtſamkeiten und Fühlloſigkeiten mich in die beſchämende Schwachheit ſetzt, nicht einmal mein Neſt anlegen zu können. Hätten wir beide uns geſehen, geſprochen, ſo hätte eine Viertelſtunde dazu hingereicht, wozu jetzt der langſame Buchſtabe auf Blättern nicht hinreichen kann und alſo auch nicht angewandt werden ſoll. Es iſt bloß die Fülle eines Herzens, das ſich wo ausſchütten will, und nirgends ausſchütten kann, und zu Ihnen hintritt, der Sie doch wenigſtens an mich jetzt als an einen vorübergeſtrichenen Schatten denken, und zu dem ich doch auch wenigſtens unter ſolcher Geſtalt ſprechen darf. Kurz, wozu alle Umſchweife, die bloß zeigen, wie ſchwer mir das Wort wird, und die unnöthig ſind, weil Sie wieder ganz Ihr Wort frei haben — ſind Ihre Umſtände von der Art, daß Sie mir jetzt noch einmal mit einer Geldſumme vorgreifen können?[1] Ich will und mag (da ich über alles vorige ſchon ſo beſchämt denken muß) Sie in dieſem Stück nichts als Intervenient, Mittelsperſon, Mediateur denken, und es mir heilig ſein laſſen, die Beziehung als ſolche nicht zu vergeſſen und Sie nächſtens zu befriedigen — nicht mit Lettern, ſondern, wie empfangen, mit Gelde. Aus welcher Verlegenheit würd' ich geriſſen!

[1] Die Antwort auf dieſe Bitte war wohl die „kleine Entwicklung", auf die Herder nach einer Aeußerung an ſeine Braut (Aus Herders Nachlaß III, 342) wartete.

in welcher Situation hülfen Sie mir! Sie allein, und in der Situation meines Lebens, wo es mir ewig ſüße Erinnerung wäre, daß nur Sie, und willig Sie mir haben helfen können. Ich führe durchaus keine ſogenannte Beweggründe an, und will meine Lage von außen nichts weniger als ausmalen. Vielleicht fühlen Sie das Schätzbare, Innere und Merkwürdige der Situation, in der Sie mir hülfen und die, ganz empfunden, machte damit das Ding edler.

Sie ſehen meine Bitte iſt ſo conditionell, als es in der Welt eine ſein kann. Ich kenne nicht Ihre Umſtände; ich glaube ſehr, daß jetzt Ihre Gegenden auch ſehr leiden (in Vergleichung aber doch nicht mit meinem Winkel der Erde); kurz, lieber Hartknoch, alles bleibt Ihnen überlaſſen, nur denken Sie, daß wenigſtens Ihre Hände und Ihr Gewerbe ſo weit umherreicht, daß das Schlechteſte davon mit meiner Bettelſituation nicht verglichen werden kann, und daß alſo immer ein klein wenig Drehen und Winden bei Ihnen unendlich mehr ſei als bei mir recht viel unnützes Drehen und Winden — aber nichts, nichts ſo ſehr, als daß ich größtentheils unter ſehr armen Menſchen lebe, und daß Sie mir im ſchönſten, koſtbarſten Schritte meines Lebens auf immer helfen. Fühlen Sie das nicht, ſo darf ich nichts ſagen.

Aber wenns auch nichts iſt, ſo thun Sie mir wenigſtens die Freundſchaft und zerreißen dieſen Brief, ohne ihn, auch ſelbſt Hinzen, zu zeigen und mit Einem Wort zu verlautbaren. Ich habe noch eigentlich in meinem Leben keinen Bettelbrief geſchrieben.

Antworten Sie mir, was es ſei, mindeſtens bald. So ſehr ich meine Bücher verlange, ſo ſehr wünſchte ich, aus Furcht des Weges, nur die Esquiſſe derſelben und in andern Augenblicken lieber ganz was anders als die Bücher. Ich hoffe, Sie werden für alles ſorgen und geſorgt haben, und doch ganz gewiß glauben, daß ich hier recht in Lage ſei, Ihre Freundſchaft und Wohlthat zu fühlen! Wie wenn wir uns alsdann nach Jahr und Tag einmal ganz anders ſähen! und ich Sie meinem Weibe zeigte, und ſagte: „Das iſt der Mann!“ — „und den ich ſo närriſch und thöricht ſolchem Phantom aufopfern konnte“ — „und der bemohngeachtet“ — „und uns noch zuletzt zuſammenhalf“. Ich glaube, mein Weib wäre alsdann die Perſon, deren Dank Ihnen gefiele. —

So bin ich. Und was machen Sie? Sind Sie ruhiger, glücklicher? Krieg' ich nichts zu wiſſen? — Ein Brief an meine Mutter![1]

---

[1] Dieſe war unterdeſſen am 3. September geſtorben, was die Schweſter ihm am 19. mittheilte. „Dich in Deiner Abweſenheit hatte ſie beſtändig in ihren Gedanken“, ſchreibt ſie. „O, ſagte ſie, daß ich ihn doch noch einmal ſegnen und mit meiner Hand ihm hätte ſchreiben können! — Du, lieber Bruder, haſt den Troſt, ſo wie Dich Gott gewürdigt, durch Mittel ihre Stütze geweſen zu ſein.“ Vgl. Herders Aeußerung in den Erinnerungen I, 228 (vom 24. October).

11. An Herder.

Riga, den 29. September (11. October) 1772.

Liebſter Freund! Das denken Sie von Ihrem Freunde Hartknoch ja nicht, daß er Sie verlaſſen werde, wenn Sie ſeiner Hülfe bedürfen, und er im Stande iſt, Ihnen Hülfe zu verſchaffen. Nein, urtheilen Sie von meinem Herzen anders! Ich bin die Freude, die jede gute Handlung begleitet, zu ſchmecken fähig, und würdig, Ihr Freund zu ſein. So kritiſch auch meine Lage iſt — in der That, ich habe mit dem Hausbau und einigen zu großen Unternehmungen viel Geld verdiſtillirt —, ſo ſchicke ich Ihnen dennoch 106¼ Rthlr. Holl. Cour., dieſe geben etwa 140 bis 145 Rthlr. in Louisd'or. Sehen Sie, daß Sie beim Verkauf des Wechſels nicht betrogen werden. Das iſt alles, bis auf etwa 10 Rthlr., was ich in Caſſe habe; indeſſen, wenn die Zeiten ſo bleiben, ſo ſollen Sie um Weihnachten noch 100 Rthlr. Albus haben.[1] Heiraten Sie nun in Gottes Namen Ihr Mädchen! Schränken Sie ſich aber immer etwas ein! Nach dem zu ſchließen, wie ich Sie hier kannte, ſind Sie gar zu groß zu leben gewöhnt, und das taugt nicht viel. Nehmen Sie mir dieſe Lehre nicht übel. Das müſſen Sie ſelbſt geſtehn, daß Sie kein Wirth ſind.

Ihre Bücher, ſo viel deren noch vorräthig ſind (Sie wiſſen, daß Sie mir ſelbſt Erlaubniß gaben, ſie zu verkaufen, wenn ſich Liebhaber dazu fänden), Ihre Meublen (bis auf die zerbrechlichen und das eiſerne Bette, das ich ſo lange behalte, bis ich ein eigenes kriege), kurz alles, was Sie hier ließen, ſoll nach dem Inventar, das meine ſelige Frau davon gemacht hat, franco Bremen mit dem erſten Schiffer, der von hier abgeht, weggeſchickt werden. Erhalte ich bis dahin Stritter, Pallas, Gmelin aus Petersburg, ſo kriegen Sie dies auch. Jetzt iſt es bei mir ausgegangen. Ich habe von Ihren Büchern zwei große Kiſten voll gepackt, ſchlechte und gute; denn ich weiß eigentlich nicht, was ſchlecht darunter iſt, und ich will lieber zu viel als zu wenig thun.

Meine Lage in Anſchauung des Handels iſt recht gut, und wenn alle über ſchlechte Zeiten klagen, ſo zeigt doch meine zunehmende Einnahme, daß die Zeiten wirklich gut ſind. Aber meine übrigen Umſtände ſind deſto trauriger. In meinem Hauſe lebe ich wie in einer Einöde. — Meine Kinder, das Liebſte, was ich noch habe, ſind nicht bei mir, und haben wohl keine böſe, aber auch keine gute Erziehung. Ich mag meine Situation von dieſer Seite nicht betrachten, das Herz blutet mir, und ich möchte Sie deshalb haſſen, wenn ich könnte, daß Sie nicht zu uns haben kommen wollen, da Sie gerufen wurden. Ich habe, meine Lage zu verbeſſern, ein gutes Mädchen heiraten wollen, aber die hatte ein anderer ſchon im Garn, und vorige Tage hat er mit ihr Hochzeit gehalten. Jetzt habe ich ein anderes liebenswürdiges Mädchen auf der Spur, aber deren

[1] Schon am 28. November (10. December) ſandte Hartknoch einen neuen Wechſel von 105 Rthlr. Holl. Courant.

Eltern wollen nicht. Der Himmel weiß, wie das gehn wird oder nicht. Drum, beſter Herder, bitten Sie mit mir Gott, daß er mir bald zu meinem Zwecke helfe und bis dahin mir Geduld und meinem Mädchen Beſtändigkeit verleihe. Daher aber, daß ich mehr als jemals meinen guten Ruf befeſtigen muß, und da hier der gute Ruf eines Kaufmanns bloß darin beſteht, daß er nie Papiere, die er ausſtellt, einzulöſen refuſire, ſo muß ich mich vor allen Dingen angreifen, um die 2700 Rthlr. zu überwinden, die mir der Hausbau koſtet. —

Was Sie für mich thun können, das thun Sie. Nach ſo vielem ſchlechten Zeuge, das ich verlegen muß, verlangt mich allmählich nach einem Buche, wie die Fragmente waren, das Epoche macht. Das glauben Sie ja nicht, daß ich Hinzen zu meinem Vertrauten mache. Ich weiß nicht, was Sie auf die Gedanken bringt. Ein Freund iſt ja kein Vertrauter. Und woher haben Sie denn die Gerüchte von Ihrer Unzufriedenheit? Iſt denn eine Beſorgniß, eine Frage ſchon eine Behauptung geradezu? Wenn jemand mich frägt: „Was macht Herder?“ ſo antworte ich entweder „Alles Gutes!“ oder „Ich weiß nicht!“, je nachdem mir der Kopf ſteht, aber nicht einem einzigen, außer Guſtav Berens, ein Wort mehr.

Ihre Abhandlung vom Urſprung der Sprache und alles andere von dieſer Meſſe habe ich noch nicht geleſen. Aber Eberhards Apologie des Sokrates iſt ein gutes Buch, das Ihnen gefallen wird. Schreiben Sie mir ſolch ein Buch und Sie ſollen tauſend Dank haben. Adieu, liebſter Freund! Küſſen Sie Ihr Mädchen in meinem Namen. Wie werde ich mich freuen, Sie auf Oſtern zu ſehn! denn nun ſoll mich nichts davon abhalten. —

---

12. An Hartknoch.

(Bückeburg, im Januar 1773.)

Alle Ihre Geſchenke und Sachen, liebſter Hartknoch, haben mich betrübter gemacht, als Sies glauben können. Sich nicht bloß in allen Windeln und Schlamm der Kindheit auf einmal zu ſehn und ins Antlitz zu nehmen, daß wir von Gottes Gnaden leider! ſchon nie rechten Zweck in der Welt gehabt u. ſ. w., und dann den Fluch mit einmal aus Kiſt und Kaſt zu erbrechen „Du ſollſt von ihm entfernt ſein, und weil du von ihm gegangen, keinen Freund und Herzensdulder mehr haben!“ Ich lag alſo auf allen crepundiis und dem elenden Unkraut von Büchern, ſo ja nicht einmal Feuer gibt — und heulte.

Dank Ihnen für alles Zugeſandte, und obgleich ein löcherichter Keſſel und unbrauchbare Kaffeemühle in Gottes Segen hätten zu Hauſe bleiben können, ohne mit Nachtkann und dem Taborſchen Büchercloak den Seeweg anzutreten, ſo, ſehe ich doch, liegt doch auch das wieder an mir, der die Bücher vor der

Abreiſe hätte ſondern und der hätte anfragen ſollen, was zu ſchicken wäre. Alſo auch der Herder-Hartknoch-Irländerſtreich, der nicht unſer erſter des Lebens iſt, und vermuthlich nicht der letzte ſein wird, gehabe ſich wohl.

Dank inſonderheit für des Vignoles, Clemens Alexandrinus, Euſebius und Sanchuniathon und Porphyr (von dem und Jamblichus ich alles zu haben wünſchte) und Heſych. Ich ſehe ſie ordentlich für letztes Feldgeſchrei des Schickſals an, daß ich arbeiten ſoll, und hoffe nun fortzuarbeiten, ohne viel zu reden. Sollte Oſtern noch liefern können? und an wen ſchicke ichs? — doch das ſoll mich nicht täuſchen. Antworte nur, lieber Hartknoch, jetzt bald und beſtimmt.

Ueber die beiden Wechſel antworte und dank' ich nicht: denn leider hab' ich ſchon zu viel jetzt vom Erkenntnißbaum der Weltſchöpfung geſchmeckt, als daß ich über Geldſachen noch in meiner erſten Unſchuld danken könnte. Der erſte iſt in Bremen noch nicht acceptirt, vermuthlich weil man ſich, wegen der gegenwärtig obhandenen großen Falliſſements erſt in Amſterdam ꝛc., und hoffe alſo heut Nachricht. Er war von Ihnen lang unter Weges, und ich bekam ihn erſt den 3. Januar um 10 Uhr in der Nacht, da ich mit jemand eben einen langen Streit geendet, ob man irgend jemand Providenz demonſtriren dürfe? könne? und ſolle?

Nur fehlt mir, liebſter Hartknoch, etwas, wo ich Deine ganze Freundſchaft umarme, nicht davon zu laſſen, bis Dus haſt und ichs habe, Hamanns Schriften. Sie wiſſen, ich hatte ſie alle geſammelt, blau gebunden, und Hamann hatte die Freundſchaft, ſie mit Noten, oder vielmehr mit Citaten autographiſch zu autoriſiren, und — ſie ſind nicht. Ich hatte auf ſie gehofft ganz unſäglich; da ich Jahre lang von Eurem Angeſicht, auch der Geſtalt des Geiſtes nach, weggeblieben bin, ganz unſäglich: ſteckte die Hand durchs aufgeriſſene Kaſtenbret, wie die Sulamith im Hohenliede, und — fand nichts. Endlich beſann ich mich, daß eben vor der Abreiſe ſie der Oberpaſtor, der ſie im Beſuch bei mir geſehen, von mir zum Leihen auswand, ſie zögerte, immer haben wollte, ichs ihm aber abſchlug und Ihnen noch zuletzt mit aller Herzinnigkeit befahl, ſie zurückzuſchaffen. Iſt das nun nicht geſchehen, ſo, liebſter, einziger Hartknoch, thun ſie alles, gehen, quälen, kreuzigen ihn, und laſſen ihm in Ihrem Namen, dem ichs da aufgetragen, und meinem Namen, wo ich ſie mit aller kategoriſchen Strenge zurückfordere, keine Ruhe, bis Sie ſie haben. Es iſt Eſſenſche Unverſchämtheit, ſo was nur einmal begehren zu wollen, wo die Hand eines Freundes, wie ja der Klumpe verſtehn muß, Lieblingswerth gibt, der mit alle ſeinem Büchervorrath nicht zu meſſen iſt. Und wenn ich dazu nehme, daß er nichts darin verſteht, daß mein und Hamanns Exemplar bei ihm paradiren ſoll? und dazu nehme, wie ſich der Lenz gegen mich betragen, und ſo was fordern könne? ſo entgeht mir alle Geduld. Thun Sie alles, liebſter Freund meiner Jugend, fangen vom höflichſten Ton in meinem Namen an und ſteigen zum unhöflichſten in meinem Namen (wo Sie ihm auch beliebigermaßen alles ſagen können, was ich in dieſer Sache von ihm und über ihn ſchreibe)

hinauf, nur daß ich das Exemplar, und alsdann ſogleich auf der fahrenden Poſt herüber bekomme, und mich mit Hamann letze, wie ich mich mit Hartknoch geletzt habe. Alles, liebſter Freund, ohne Verzug. Die Königlich Preußiſche Poſt von den neugepflaſterten Brücken zwiſchen Alt- und Neu-Preußen, und alſo von Memel bis Minden, dicht mir vor die Naſe, fleucht und ich möchte auch gern hier einen Samen zum Gefieder hinpflanzen, daß Hartknoch contra Oberpaſtor fliege und handle und — denn auch das hat er bewieſen — wenn der Moloch nicht will, raube und ſtehle, nur mir Hamann ſchaffe in secula seculorum. Amen.

Von Begrow extorquiren Sie mir doch einige Nachricht über ſeinen Vetter[1], den ich in Straßburg todtkrank nachgelaſſen, und deſſen Schatten mich verfolgt. Hat der brave Junge ſeinen Tod finden müſſen, ſo bin ich wieder von dem Dinge, das alle unſere Handlungen lenkt und Schickſal heißt, Zeuge: denn in Liefland wäre er nicht geſtorben. Frißt er ſich durch, ſo iſt er ein wackerer Menſch, und erreicht er den Zweck ſeiner Reiſe, ſo der Wackerſte unter tauſend, und er ſoll ihr Feldhauptmann ſein. Ich weiß nicht, was Begrow fehlt? ob ihm zum Sprechen die Vorderzähne ausgefallen ꝛc.?

Was ich von dieſem dicken Reiſenden ſage, gilt beinahe von mir dünnen Reiſenden noch mehr. Noch immer nichts, liebſter Hartknoch, und hundert Sachen, was weiß ich? verrücken oder fördern von Tag zu Tage meinen Geſichtspunkt mehr, ſo daß ich jetzt ſchon allem, was Menſchenplan iſt, entſage, und aus mehr als Einem quare an den Gott allein glauben muß, der aus Nichts ſchafft, daß es etwas ſei. Wer weiß, ob Ihr Moſes je mit ſeinen Geſetztafeln aus der Höhle oder von der Dampfſpitze herabkommen ſeht, auf welcher er ſich kümmert, ſinnt und dichtet — und auch dann gut! und Hartknoch hat doch nicht den Ackerſchweiß ſeiner Stirn verloren. Ich höre eben jetzt[2] (Sub rosa dictum!) daß ich zur Generalſuperintendentur und erſten Conſiſtorialrathſtelle zu Halberſtadt in Vorſchlag ſei, woran ich aber nicht glaube, und wovon ich auch nichts hoffe, als in dem Staat Sr. Majeſtät meines huldreichſt angeborenen Landesherrn mehr auf dem Schauplatz und Euch in dreifachem Sinn näher zu ſein, als ichs hier ſcheine und bin. Und hiemit Gott befohlen!

Wie ſtehts mit Ihrer Wirthſchaft? Heirat? Ruhe? Freundſchaft? Lebensart? und Nahrung? Von allem nichts und ich blicke doch ſo darnach.

An den Frankfurter Zeitungen habe ich weniger Theil, als man mir Schuld gibt. Die Recenſion von Liefländiſchen Sachen in der Nickelſchen Bibliothek iſt von mir, wie auch die von Oſſian, Barden, Klopſtock, Batteux, und was ſonſt in den letzten Bänden C.[3] iſt, und welches Sie wohl leſen können. Es

---

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 27.

[2] Von Gleim.

[3] Herders Chiffre.

ſind lauter alte, faſt verjährte Schulden, die ich nachhole, und alsdann auch vale et fave, mi Nicole.[1]

---

13. An Herder.

Riga, den 24. Januar (5. Februar) 1773.

Aus Ihrem letzten Briefe ohne Datum ſehe ich, daß die Bücherkaſten und die überſandten Wechſel angekommen ſind. Die Schuld, daß der Taborſche Bücher-cloak mitgegangen, liegt ganz an Ihnen. Wie konnte ich unterſcheiden, was gut und nützlich für Sie war, da Sie Agricola Sprüchwörter expreß der Edition wegen forderten, die ich gewiß weggeworfen haben würde. Alle übrigen Sachen mußte ich zurückgeben; denn was hätten Sie gedacht, wenn ich ſie zurückbehalten hätte? Auf den löcherichten Keſſel läßt man einen Flick ſetzen, die Kaffeemühle vom Cirkelſchmidt ſtellen, und damit holla! Was ich von den letzthin auf der Meſſe mir aufgetragenen alten Büchern in Amſterdam, Leipzig, Hamburg und hier zuſammenbringen kann, das ſollen Sie getreulich haben, ſo wie den zweiten Band von Heſychius. —

Ueber Hamanns Schriften irren Sie ſich; der Mann, der mir ſie abgeliehen, iſt Hofmeiſter in Eſthland geworden; Sie ſollen ſie aber zuverläſſig und bald haben. Er iſt es werth, der Mann, dem ich ſie geliehen; denn er iſt ein Kenner der Alten und ein Freund Hamanns, als Schriftſtellers. Der Oberpaſtor und die ganze Cleriſei hat jetzt ganz was anders zu thun; ſie wollen nämlich ein neu Geſangbuch machen, die Lieder dazu wählen, und Schlegel ſoll ſie corrigiren.

Begrows Vetter iſt geſund, und jetzt in Paris. Dies ſagte mir Begrow vorgeſtern, da ich ihn zu mir bitten ließ. Wir leben ſonſt nicht mehr ſo vertraut, wie vormals; ich muß mich ſeiner Geſellſchaft enthalten, weil die zwei Weiber, Schröder und Buſch, ſich nicht leiden können, und immer gegen einander losziehen, und wer mag das hören?

In meinen äußern Umſtänden ſteht es gut. Meine Bilance zeigt, daß ich bereits 5000 Thlr. Vermögen habe, und ungeachtet ich jetzt viel zu bezahlen habe, ſo gehört dazu nur viel Winden und Wickeln, und ich komme durch. Aber in meiner Liebe bin ich noch immer unglücklich; woran es eigentlich liegt, das kann ich ſo mit zwei Worten nicht ſagen und es nutzt Ihnen auch zu nichts. Ich werde aber gewiß noch glücklich werden, das hoffe ich. Mein jüngſter Sohn iſt jetzt inoculirt und nun eben recht herzlich krank, weil die Pocken ausbrechen. Hänschen iſt meine Herzensfreude, ein allerliebſtes Kind. Der jüngſte ſoll auch ein vortreffliches Herz zeigen. So ſehr reizend iſt mir die Ausſicht,

---

[1] Hartknoch hatte geſchrieben, in den Frankfurter Zeitungen habe er Herders Fußtapfen erkannt, und der erſtgenannten Recenſionen der Allgemeinen deutſchen Bibliothek gedacht.

wenn Sie nach Halberſtadt kämen, eben nicht, als Sie ſie ſich denken. Uns ſind Sie nicht um ein Haar näher, und wer wollte doch in dem Staate des Königs von Preußen leben?

Außer Wilperts Haus verkehre ich in keinem mit mehr Attachement als mit Böteſeur und Berens.

Boden und Nicolai, beſonders den letztern, gebrauche ich ſtark. Nicolai verdient deswegen Ihren Dank.

Adieu! Lebe wohl, guter Freund. Oſtern ſehen wir uns.

Wenn Sie etwas Geſchriebenes gedruckt ſehn wollen, ſo beſorgt Breitkopf das, ſo wie Sie es ordiniren werden.

---

14. An Herder.

Riga, den 31. Januar (12. Februar) 1773.

Vorgeſtern iſt mein jüngſter Sohn an der Inoculation der Blattern geſtorben. Wieder ein Beweis, daß wir dem Schickſal nicht entgehn können. Alle menſchliche Vorſicht rieth es, weil die Pocken in Mitau graſſiren, und alle mediciniſche Weisheit iſt bei ſeiner Krankheit zu Rathe gezogen worden. Und doch mußte er ſterben! Es war ein ſchönes Kind! völlig wie ſeine Mutter gebildet, dabei ein frommes, geduldiges Herz! Doch was halte ich mich dabei auf, ich werde wie ein altes Weib ſo weich.

Ihren Hamann habe ich noch nicht, ſonſt flöge er mit dieſem Briefe zu Ihnen. Aber Sie ſollen ihn gewiß und bald haben.

Von Ihrer Schriftſtellerei wollten Sie, nach dem Anfange in Ihrem Briefe zu urtheilen, bald etwas an Breitkopf ſchicken, unten ſchreiben Sie aber, „Wer weiß, ob mein Moſes je vom Berge herabkommen würde". Auch gut! machen Sie, wie Sie es für gut finden. Darüber läßt ſich ſo mehr in einer Stunde ausplaudern als in zehn Briefen ſchreiben.

Mit meinen Liebesanſchlägen bin ich nicht ein Haar breit weiter. Die Mutter kennt mich nicht, lebt ſo ſehr für ſich, daß es äußerſt zudringlich wäre, ſie zu beſuchen, und außerdem weiß ich niemand, der da hinkäme und Herz hätte, ein Wort für mich zu reden. Das Mädchen hat, wie mich dünkt, wohl einige Liebe für mich; dann aber kommts mir wieder auch ſo vor, als wenn ſie bloß meine gute Freundin und nicht meine Gattin ſein wollte. Ich habe ſie um letzteres gefragt, ſie hat ſich aber darüber ſo zweideutig erklärt, daß ich nicht weiß, ob es ein Korb, oder ob es Blödigkeit iſt, die nicht mit der Sprache heraus will. Sobald ich mehr weiß, werde ich Ihnen alles melden.

Ich drucke eine Fortſetzung von Lebrets Geſchichte zu Oſtern, die Sie dann auch, wenn ſie fertig ſein wird, haben ſollen.

Mein Burke iſt fertig, aber ohne Abhandlung. Harder wird ſehr böſe werden, wenn er ſieht, daß es nicht ſeine Ueberſetzung iſt, und ſo wie das Buch

jetzt da ist, so ohne Kopf und Schwanz, dünkt mich, war es gleich gut, ob nach Harders oder Garvens Uebersetzung, der seine 24 Ducaten unverdient erhalten, und mich zwei Jahre lang auf seine Abhandlung hat warten lassen und sich jetzt mit seiner Krankheit entschuldigt.

Was Sie zur Recommendation meines Verlags in der Frankfurter Zeitung und sonst beitragen können, das werden Sie doch gerne thun, wie ich vermuthe. —

---

15. An Hartknoch.

Bückeburg, den 10. März 1773.

Leeren Dank, liebster Hartknoch, will ich Ihnen nicht schreiben, weil Sie ihn doch jetzt in Ihrem Meßgeschäft und freien Stunden nicht lesen können. Also bitte ich Sie gleich nur wieder zuerst:

1. Hamanns Schriften doch bald herüber zu schaffen. Der gute Magus hat einen Brei eingerührt, über den sich in Berlin die Aldi Manutii und Nicolao-Muzel, Summus Aristoteles, Plato et Euripides salva venia die Nase zuzuhalten beginnen, an Nicolai „ein Selbstgespräch eines Autors" geschrieben, das der wieder mit einer epistola M. Coelii erwiedert hat, und eine Schrift an den König, Deutsch und Französisch soll im Hinterhalte liegen, worin auch ich vorzukommen die Ehre habe. — Kurz, schicken Sie mir die alten Schriften desselben, damit ich seinen Geist wieder bei mir erwecke.

2. Auf Ihrer Reise durch Berlin halten Sie sich gegen alle die Herren in weisem Stillschweigen, verfehlen aber nicht, Ihrem alten, unveränderten Freunde zu berichten, was, wie Hamlet sagt, man auch nur so muckt und so zu verstehn gibt! und so und so —. Es dünkt mich bei dem allem eine Laune zu herrschen, die mir doch um so minder gefällt, weil ich an allem unschuldig bin.

3. Da Sie das öconomische Schriftchen des Pastor Eisen verlegt haben und also mit ihm in Correspondenz sind, im Schriftchen selbst aber nichts stehn soll, was der Titel verspricht: so erkundigen Sie sich doch bei ihm „um das eigentliche Recept des Aufbewahrens der Küchengewächse". Sie können denken, daß es nicht für mich ist, sondern für meinen Herrn, der davon zur Aufbewahrung in Festungen und dergleichen Probe machen will, und mirs aufgetragen hat nachzufragen. Ich möchte nicht gern, ihm neue Gelegenheit geben, zu denken, daß ich in Aufträgen pigerrimus, negligentissimusque bin. Also, wo möglich noch ehe Sie auf Messe gehen. Ich glaube doch, der Hans Nord weiß Etwas.

4. Dahin gehört auch eine kleine Erkundigung, wie man Russische Zuchaven (Brotzwieback) eigentlich bereite, brauche und anwende. Es kann Ihnen keine Mühe kosten, das zu wissen und hören, und mir geschieht damit ein großer Gefallen. —

Viel Glück und Segen zu Ihrer Freierei. Nur kann ichs mir nicht recht denken, wie es möglich ſei, ſo entre deux zu ſchweben, und ich hoffe, Gott Amor oder Hymen werde mit ſeiner Fackel bald helle machen. Hinz ſchreibt mir Wunderdinge von Ihrem Kleinen! O mein lieber Hartknoch, welch ein Narr, der ſich von Euch getrennt hat, und dem Unwiederbringlichſten auf der Welt, Freuden und Freunden der Jugend. Daß Sie ſo fortkommen, freut mich, als wenns mein wäre. Auch ſind Sie ein edler Junge, daß Sie, ungeachtet Sie eigene Zweige haben, noch etwas für Ihren Freund thun wollen, wo ſonſt bei Charakteren Ihrer Art alles dorthin zieht, et quidem haud ita inepte. Das wird Ihnen Gott und Zukunft lohnen, auch wenn Sie mich in classicis nicht zu vergeſſen fortfahren. — Wenns nur ja nicht trifft, daß ich mit dem domum ducere meam sponsam es wieder entbehren muß, Ihr Angeſicht zu ſehn. Ich bitte mir alſo zeitige Nachricht und was über die Zeit aus, und bin mit aller Umarmung Ihr Herder.

---

16. An Hartknoch.

Bückeburg, den 12. April 1773.

Ich habe, lieber Hartknoch, vergebens auf einen Antwortbrief von Ihnen gewartet. Meßſachen haben Sie ohne Zweifel aufgehalten; alſo findet Sie dieſer Brief in Leipzig, und hoffentlich gleich bei Ihrem Eintritt.[1]

Und meldet Ihnen, daß ich nach Quasimodogeniti zu meiner Braut verreiſe; alſo ſehnlich auf Ihr Schreiben warte, wenn Sie kommen wollen und können. Eher hier abkommen hab' ich nicht gekonnt! Zurückeilen will ich mit allen Kräften! weil aber in dergleichen Dingen ſelbſt Prophet Habakuk, den Engel Gottes am Schopfe, nicht ſicher prophezeien könnte, ſo ſehen Sie, gehört Einverſtändniß dazu, daß wir nicht fehl reiſen. Schreiben Sie bald: der Brief fliegt mir nach und ich antworte.

Dabei melden Sie mir ja, wies mit Ihnen ſtehe, an Seele und Leib und Ihren Hoffnungen zur neuen Verbindung des Herzens und Sinnes. Mein Gebet denkt daran jeden Morgen und Abend; denn Ihnen iſt ein Weib faſt nöthiger als mir, und mir iſts jetzt ſehr nöthig.

Da ich mit ihr auch Wiedergeburt meines Fleißes zu feiern gedenke, ſo erkundigen Sie ſich doch tacite auf der Meſſe, ob jemand auf Ueberſetzung der Schriften des jüngern Herrn Hemſterhuis denke? Ich glaube kaum, außer daß Lettre sur la Sculpture ſeit Jahr und Tag überſetzt und — faſt vergeſſen iſt.

---

1 Einen Brief Hartknochs aus Liebau vom 5. ſandte Nicolai erſt am 13. an Herder ab. „Schreiben Sie nach Berlin an Nicolai", hatte er gebeten, „wohin ich kommen ſoll, Sie zu ſehn."

Sur l'homme iſt in Deutſchland noch ſehr ſelten; Sur les désirs gar nur 20 Exemplare gedruckt. Das würde alſo, hübſch gedruckt, ein ſo hübſches Bändchen geben, als Diderots Anmerkungen zum Theater, und ich liebe den Mann, als ob es mein Coaevus in der Academie der Geiſter vor ihrer irdiſchen Geburt geweſen wäre. Würd's ihm alſo auch an Bei- oder Unrath meiner Gedanken nicht entgehn laſſen, und das Dingchen ſollte ſich wohl ſchmükken in unſern nahrungsloſen Zeiten. Alſo auscultes ac porrigas verbum, mi Aptnacce saltator, wie Sie ſeligen Andenkens Ihr Tanzmeiſter nannte.

Winkelmanns Reliquien werden hoffentlich meine Plaſtik, und Kennicot meine andere Schrift aufwecken, vor der ich aber zuvor noch an etwas Praktiſches gehn muß, daß ich mich erſt in temporalibus ſchütze und ſichere. Helf Euch Gott! Es ſind die letzten Zeiten! Ueberall Drangſal und Noth und mit den Muſen iſts aus. Was von Hamann — ſo ſchreiben Sies ja! o wenn ich doch noch etwas vor meiner Abreiſe auf den Weg kriegte! bittere oder ſüße Mandeln, ſchadet beides nichts! löſt und macht geſund. Ich ſchreibe durch Meyerſche Buchhandlung mehr. Das iſt für Sie nur stimulus oder Zäpflein in —, ſich erſt mit Einem Wort zu entledigen. Was aus Berlin ꝛc. Neues, und jetzt per Hamannum auch von mir Gangbares, significes. — Gruß an Hinz. —

---

17. An Herder.

Berlin, den 24. April 1773.

Mein liebſter Freund! Schon wieder wird aus meiner Reiſe nichts, und das ärgert mich doppelt, weil ich Ihre Unterredung entbehren und an allen Leuten zum Lügner werden muß. Nicolai ſagt mir, Sie wären nach Darmſtadt zur Hochzeit gereiſet, und die Zeit Ihrer Abweſenheit von Bückeburg träfe mit dem Tage meiner Ankunft daſelbſt überein. Nach Darmſtadt kann ich einmal nicht reiſen, ohne meine Meſſe darüber zu verſäumen. Wenn Sie aber mit Ihrer Braut oder Frauen nach Leipzig kommen wollten — ja gewiß, ich bezahlte vor Freuden die Hin- und Herreiſe, und machte Ihnen noch ein Präſent oben drauf. Sollte dies indeſſen anderer Umſtände wegen nicht angehn, ſo glauben Sie dennoch feſt, daß ich Ihr Freund ſei, und es, wie bisher geſchehen, durch thätige Proben zeigen werde; daß ich Ihnen zu Ihrer ehelichen Verbindung eben das Glück wünſche, das ich bei meiner ſeligen Frauen genoſſen habe, und ſchwerlich bei einer folgenden ſo wieder finden werde. Schreiben Sie doch oft an mich, und wenn Sie nicht im Einſchluſſe ſchreiben wollen, hübſch lange dicke Briefe. Guſtav Berens, der in Liebau etablirt iſt, läßt Sie tauſendfältig grüßen. Hamann habe ich nicht bei meiner Durchreiſe ſprechen können, weil ich mich nur einen Tag in Königsberg aufhielt. Hier in Berlin

denkt alles gut von Ihnen. Ich bleibe nun noch etliche Tage hier und werde brav aufhören, was man von Ihnen auch nur so muckt. Adieu!

---

18. An Hartknoch.

(Bückeburg, gegen den 10. August 1773.)

1. Endlich, mein lieber Hartknoch, kann ich Ihnen antworten; denn eins meiner Bücher ist fertig, dazu ein sehr schönes; heißt Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts, hat aber mit Voltaire und Harder zum Glück nichts als Titel gemein, ist wirklich meine Philosophie der Geschichte, muß aber so wenig mit meinem Namen genannt werden als je eins. Es ist Feuer darin und glühende Kohlen auf die Schädel unseres Jahrhunderts, wie ich dasselbe kenne und mit andern zusammengehalten mir denke. Nehmen Sie also das Büchlein und drucken Sies hübsch in groß Octav wie eine der niedlichen Schriften unseres Jahrhunderts; denn diese ist sehr niedlich. Wo soll ich sie Ihnen hinsenden und wann? Sie wird jetzt abgeschrieben. Und wann wird sie fertig? Sie müssen mir einen Weg vorzeichnen, wo ich sie ohne meinen Namen und ohne Erwartung von mir senden kann; sonst ists nichts.

2. Ich bin eben jetzt noch bei einer andern, die mit jener zusammen heraus muß — weiß noch nicht, wie sie heißt, aber ich gähre davon und brenne. Soll jener bald folgen.

3. Hoffe ich Ihnen mit Hemsterhuis' Schreiben ein angenehmes Geschenk zu machen. Das eine Sur les désirs ist nur, glaub' ich, zwanzigmal gedruckt und eins in meiner Hand. Nach Plato, Shaftesbury und Diderot hats keinen so angenehmen und viel und tief fassenden Philosophen gegeben. Auch wird von mir etwas dahinten stehn. Sodann habe ich desgleichen mehr; wovon nächstens. Dies möchte ich wenigstens gern auf Weihnacht heraus.

4. Und also der guten Dinge genug. Nun Dank für den reichen Schatz Ihrer Meßfreundschaft. — Geben Sie sich nicht zu sehr ins Theologische; das Zeug wird Ihnen in kurzem liegen und nicht gedeihen. Könnt' ich Ihnen doch —

5. An Pastor Eisen vor der Hand viel Grüße. Der Graf hat verschiedenes versucht und gut befunden: es soll nach Portugal, und ich werde bald hoffentlich selbst und ein mehreres an ihn schreiben.

6. Nun kommt das sechste Gebot; heißt „Du sollst nicht ehebrechen", und wie stets mit Ihrer Ehe? Schreibt mir davon, mein lieber Bruder, Freund und Gespiele im Herrn. Mit meiner — da solls künftige Ostern komm und sieh! heißen. Also schreibe ich nicht.

7. Auch wünschte ich sehr, liebster Hartknoch, meinen Neffen herbei; aber wie? und wo? Reist keiner von Euch Michaeli zu Messe? Aus Leipzig müßte

ich ihn wohl zu kriegen, wenn er erſt da wäre. Iſt ſchon ein ziemlicher Bube und wird Euch nicht viel zu ſchaffen machen. Auch geſchähe mir und meinem Weibe ein großer Gefalle.

8. Und wie ſtehts mit dem Eurigen? —

9. Wie mit Hamann? Haben Sie ihn geſprochen bei der Rückreiſe? Daß mir ſeine Schriften nicht kommen ſind, kann ich Ihnen nicht vergeben. Ich fordere ſie, und das aufs eheſte und ſtrengſte.

10. Endlich von Allotriis zu reden: haben Sie das Schriftchen Von deutſcher Art und Kunſt angeſehen? Iſt etwas von mir darin; auch kann ich Ihnen, wenn Sie wollen, noch einige fliegende Blätter einmal zu drucken geben.

Hier ſind zehn Gebote in zehn Artikel verfaßt, damit ſie hübſch nach der Reihe beantwortet werden. Und dann folgt noch ein Poſtſcript, Beſchluß der zehn Gebote Gottes, daß Ihr mir, wenn Ihr habt, etwas Geld ſchickt für mein Papier. Soll Euch bald und reichlich vergolten werden; denn ich denke ſtets ſehr an Euch. Lebt wohl!

---

19. An Herder.

Riga, den 14. (25.) Auguſt 1772.

Ad 1. Das Manuſcript bitte nach Weißenfels an Ife zu ſchicken, von Büdingen Ihren Brief zu datiren und Anordnung des Drucks zu machen. Beſtimmen Sie ſelbſt, ob der Buchdrucker Ihnen ſelbſt die Aushängebogen überſchicken, oder, wenn Sie auch ihm verborgen ſein wollen, ſo unterlaſſen ſie auch das. Er druckt ſchön und hat einen guten Corrector. Anderſon und Timaeus hat er gedruckt. Könnten Sie einen betrauten Freund unterwegens ausmachen, an den er die Aushängebogen ſendete, ſo wäre es doch beſſer; vielleicht, da Ihr Manuſcript durch die Hände des Abſchreibers geht, bleibt alsdann manch Erratum ſtehn, das Ihnen im Durchſehen entwiſcht, und mitgedruckt, und ſo wieder durch eine Nachricht an den geneigten Leſer weggeſchafft wird.

Ad 2 et 3. Ich wünſchte, daß ſie geſchwinder ausbrüteten; denn Sie ſitzen auf Archäologie der Hebräer, Plaſtik, verbeſſerten Fragmenten und wie das weiter heißt, ſeit 1769.

Ad 4. Das theologiſche Zeug von Bahrdt und Töllner geht beinahe am beſten. So wenig verſteht Ihr Schriftſteller, was Buchhändlergeiſt iſt. Aber rathen Sie mir nur, ich nehm's mit Dank an.

Ad 5. Von Eiſen kommt Michaeli ein neues Werk über die Trocknung ꝛc. heraus, da denn das Ding in mehr Licht geſetzt wird. Der König von Preußen hat ihm eine goldene Medaille geſchenkt; ſo was oder einen eigenhändigen Dank vom Grafen hatte der Verfaſſer wohl erwartet. Wenns noch kommt, gut.

Ad 6. Ich habe zum zweitenmal fehl gefreit und bin jetzt ohne Gefühl, bis es, weiß nicht gegen wen, entbrennt.

Ad 7. Zur Michaelimeſſe reiſt keiner von uns, aber Oſtern will ich gern Ihren Neffen mitbringen. Er muß zu der Zeit in Königsberg ſein.

Ad 8. Von den Meinigen (ich habe nur den einzigen Hans, Ihren Pathen, die andern ſind alle todt) habe ich vorigen Poſttag genug geſchrieben.[1]

Ad 9. Hamann habe bei meiner Hin- und Rückreiſe nur en passant geſprochen. Die Hiſtorie mit der zu druckenden Franzöſiſchen 30 Louisd'or ſchweren Schrift lag mir vor dem Wege. Es iſt überdem nicht mein Mann. Hinz druckt jetzt A—wiſche genug von ihm; denn er hat ihm die beſagte Franzöſiſche Schrift und eine Vertheidigung des Buchſtabens H. gegen Damm gegeben, und in der letzten Schrift ſich Schulhalter Schröder unterſchrieben. Vor einiger Zeit erhielt Hinz etliche Bogen Manuſcript, dachte, es wär' von Fr. Nicolai, weil dieſer Name drunter ſtand; dies enthielt Zuſätze zu Nicolais Antwort auf das Selbſtgeſpräch. Hinz ſagt, er ſchriebe drin ganz gegen das Selbſtgeſpräch. Mehr weiß ich nicht. Seine Schriften habe an die Meyerſche Handlung in Lemgo addreſſirt, auf Leipzig geſchickt, muß nun ſchon in Leipzig ſein.

Ad 10. Geſehen, aber nicht geleſen habe das Büchlein von deutſcher Art und Kunſt. Danke, wenn Sie mir etliche fliegende Blätter geben wollen.

Ad Postscriptum. Geld habe ich nicht, brauche aber welches hochnöthig. Lebe wohl!

---

20. An Hartknoch.

(Bückeburg, den 13. September 1773.)

Liebſter Hartknoch! ich habe auf meinen neulichen Brief noch keine Antwort, die ich doch ſo eilig wünſchte. Meine Bücher, die Frucht und Arbeit ſo langer Jahre, Suchens und Gehens, ſind fertig und ſind (außer der vorigen Philoſophie der Geſchichte, zu der aber völlig mein Name in petto bleibt, daß ich ſie daher auch gar nicht ſelbſt abſenden kann und auch in Manuſcript meine Hand nicht kommt, für deren Abgang Sie aber nichts weniger als zu ſorgen haben): Ein Werk von gegenwärtig drei Theilen, davon ich Ihnen bloß den Titel herzuſetzen brauche: Aelteſte Urkunde des menſchlichen Geſchlechts, das ich in groß Octav ſauber abgedruckt wünſchte. Aber eheſtens und nicht mit meinem Namen, der aber mündlich immer geſagt werden kann, weil mich ſchriftlich jeder kennt.

---

[1] Er hatte einen ehemaligen Schweizer Buchhändler Füßli zum Hofmeiſter angenommen. „Er wartet nur auf die Ankunft ſeines Principals, des Generals Soltikoff aus Spaa, um die Maßregeln zu beſtimmen, ob und wie mein Sohn zum General ins Haus komme, als Geſellſchafter oder Mitſchüler ſeines Sohnes, ob in des Generals Hauſe oder lieber an einem dritten Orte."

Ferner bekommen Sie ein Bändchen alte „Volkslieder", Engliſche und Deutſche, jene, verſteht ſich, überſetzt; deren Sie ſich ſelbſt, wie viele andere, ſehr erfreuen werden.

Und dann, mein lieber Hartknoch, iſt das kleine Bändchen Hemſterhuis' Schriften da, die ſie wenigſtens im Catalogus ankündigen müſſen, damit ſich kein anderer daran vergreift; ſie ſind über die Hälfte fertig und, wie neulich geſchrieben, der Brief Sur les désirs iſt eine merkwürdige Rarität. Haben Sie die Güte mir über alles doch baldigſt zu ſchreiben. Und nun auf all dies können Sie mir zugleich mit einem Wechſel quantivis pretii zu Hülfe kommen — ſo bitte ich Sie ſehr und äußerſt.

Mein Weiblein wird nächſtens ſelbſt an Sie ſchreiben. Sie liebt Sie über manches, was ich ihr von Euch Schnackiſches und Ernſtliches erzählt, gar ſehr und ich hoffe, Ihr werdet ſie auch lieben, und Euch wo möglich noch einmal vor Freude die Hinterbacken reiben.

Antwort flugs. Und an wen ich die Bücher abſenden ſoll. Auch nicht zu vergeſſen Hamanns Schriften. Falls Euer Erzfreſſer ſich einmal und, ſo Gott will, baldigſt erſtickt oder erwürgt, ſo gedenkt meiner, Ihr Oberſchenker und Becker.

---

21. An Herder.

Riga, den 2. (13.) October 1773.

Liebſter Freund! Auf Ihren Brief, darin Sie mir die Philoſophie der Geſchichte antrugen, habe ſogleich geantwortet. — Heute gebe ich Ihnen Nachricht, daß er dies Manuſcript, von welchem er den Verfaſſer nicht weiß, ſowohl als die älteſte Urkunde des menſchlichen Geſchlechts, Hemſterhuis' Schriften und die alten Volkslieder drucken ſoll, ſo wie Sie es anordnen werden. Bei der Philoſophie der Geſchichte ſollen Sie ganz verſchwiegen bleiben; das weiß niemand weder hier noch anderwärts, daß Sie der Verfaſſer ſind. Nur im Meßcatalogus habe es angekündigt, weil Sie es nicht verboten. Was ſchadets auch? Können Sie etwas beitragen, daß die Ueberſetzung von Hemſterhuis in den berühmteſten Zeitungen angekündigt werde, ſo thun Sie es mir zu Liebe. Ich wohne dazu zu weit ab, und weiß auch nicht, was überſetzt werden wird. Ich freue mich ſehr über alles das, was Sie mir jetzt auf einmal auftiſchen, daß ich nun auf eine Zeit lang nicht dran denke, Sie zu bitten, die Fragmente zu erlöſen, die ſo lange ſchon im Arreſt liegen, daß ſie bald vergeſſen ſind.

Nun komme ich auf das, was billig das erſte ſein ſollte, nemlich Geld. Ich habe zwei Poſttage gewartet, um zu ſehn, wie ſich die Aſpecten anlaſſen würden. Aber jetzt iſt es unmöglich, auch nur 100 Thaler zu bezahlen. Kriege ich von irgend jemand Geld am Markte, ſo ſoll das erſte davon Ihre ſein. Glauben Sie mir, was ich da ſage, ſo feſt, als wenn es ein Evangelium

Ad 6. Ich habe zum zweitenmal fehl gefreit und bin jetzt ohne Gefühl, bis es, weiß nicht gegen wen, entbrennt.

Ad 7. Zur Michaelimeſſe reiſt keiner von uns, aber Oſtern will ich gern Ihren Neffen mitbringen. Er muß zu der Zeit in Königsberg ſein.

Ad 8. Von den Meinigen (ich habe nur den einzigen Hans, Ihren Pathen, die andern ſind alle todt) habe ich vorigen Poſttag genug geſchrieben.[1]

Ad 9. Hamann habe bei meiner Hin- und Rückreiſe nur en passant geſprochen. Die Hiſtorie mit der zu druckenden Franzöſiſchen 30 Louisd'or ſchweren Schrift lag mir vor dem Wege. Es iſt überdem nicht mein Mann. Hinz druckt jetzt A—wiſche genug von ihm; denn er hat ihm die beſagte Franzöſiſche Schrift und eine Vertheidigung des Buchſtabens H. gegen Damm gegeben, und in der letzten Schrift ſich Schulhalter Schröder unterſchrieben. Vor einiger Zeit erhielt Hinz etliche Bogen Manuſcript, dachte, es wär' von Fr. Nicolai, weil dieſer Name drunter ſtand; dies enthielt Zuſätze zu Nicolais Antwort auf das Selbſtgeſpräch. Hinz ſagt, er ſchriebe drin ganz gegen das Selbſtgeſpräch. Mehr weiß ich nicht. Seine Schriften habe an die Meyerſche Handlung in Lemgo addreſſirt, auf Leipzig geſchickt, muß nun ſchon in Leipzig ſein.

Ad 10. Geſehen, aber nicht geleſen habe das Büchlein von deutſcher Art und Kunſt. Danke, wenn Sie mir etliche fliegende Blätter geben wollen.

Ad Postscriptum. Geld habe ich nicht, brauche aber welches hochnöthig. Lebe wohl!

---

20. An Hartknoch.

(Bückeburg, den 13. September 1773.)

Liebſter Hartknoch! ich habe auf meinen neulichen Brief noch keine Antwort, die ich doch ſo eilig wünſchte. Meine Bücher, die Frucht und Arbeit ſo langer Jahre, Suchens und Gehens, ſind fertig und ſind (außer der vorigen Philoſophie der Geſchichte, zu der aber völlig mein Name in petto bleibt, daß ich ſie daher auch gar nicht ſelbſt abſenden kann und auch in Manuſcript meine Hand nicht kommt, für deren Abgang Sie aber nichts weniger als zu ſorgen haben): Ein Werk von gegenwärtig drei Theilen, davon ich Ihnen bloß den Titel herzuſetzen brauche: Aelteſte Urkunde des menſchlichen Geſchlechts, das ich in groß Octav ſauber abgedruckt wünſchte. Aber eheſtens und nicht mit meinem Namen, der aber mündlich immer geſagt werden kann, weil mich ſchriftlich jeder kennt.

---

[1] Er hatte einen ehemaligen Schweizer Buchhändler Füßli zum Hofmeiſter angenommen. „Er wartet nur auf die Ankunft ſeines Principals, des Generals Soltikoff aus Spaa, um die Maßregeln zu beſtimmen, ob und wie mein Sohn zum General ins Haus komme, als Geſellſchafter oder Mitſchüler ſeines Sohnes, ob in des Generals Hauſe oder lieber an einem dritten Orte."

Oſtern ſehn wir uns, wo nicht gar vorher, wenn das Glück will, und gewiß hoffentlich alsdann nicht in Trauer, Jammer und Kummer! Auch will und muß ich dieſen Winter noch ſehr, ſehr fleißig ſein; denn mich ahndts, daß ich künftigen Sommer aus meiner Faule hier heraus muß. Aber wie heraus? Geld, mein trauter Mann, ſo viel ich Euch ſchuldig bin, ſo viel ſollt Ihr noch haben, wenn Ihr Dank wollt und warten könnt. *Αὐτὸς ἔφα.*

Wie ſehr Sie, armer Einſiedler, mich und mein gutes Engelsweib Lina dauern, iſt unſäglich. Lebt wohl, mein Freund und Bruder — wir leben noch zuſammen!

---

23. An Herder.

Riga, den 30. October (10. November) 1773.

Hier iſt ein Wechſel von 100 Rthlr., mehr kann ich in meiner gegenwärtigen Lage nicht thun. Sie müſſen ſich ſchon damit durchzuhelfen und einzuſchränken ſuchen. Etwas mehr Wirthſchaft iſt inſonderheit ſehr zu empfehlen. Das ſoll künftige Oſtern der vornehmſte Gegenſtand unſrer Unterhaltung ſein.

Herr Ilſe hat mir gemeldet, daß er die Philoſophie der Geſchichte von einem Unbekannten und nachher noch ein ander Manuſcript erhalten. — Er hat ſchon den Anfang zum Druck gemacht. Breitkopf hat mir geſchrieben, er habe die älteſte Urkunde des menſchlichen Geſchlechts auch erhalten. Warum aber haben Sie dies Werk nicht lieber auch an Ilſe geſchickt? In Leipzig durchſchnupft man alles, und trägt ſich dann mit Noten und Anecdoten herum, ehe das Werk noch vollendet iſt. Ja vorige Oſtermeſſe hat ein Fabricant vom Autor die frappanteſten Sätze daraus geſtohlen und in ſein Machwerk geflickt. Senden Sie daher künftig nichts mehr an Breitkopf; der Mann iſt ohnedem gar zu theuer. Die Ueberſetzung vom Hemſterhuis erwarte auch bald, damit ſie zur Oſtermeſſe fertig ſei. Nur an Ilſe geſchickt; der druckt wohlfeil und ſchön. —

Merck iſt mit der Landgräfin hier durchgereiſt.[1] Er iſt ein ſehr artiger und, wie ich hoffe, ſehr rechtſchaffener Mann. Er ſchien etwas gegen Sie zu haben, wollte aber nicht mit der Sprache heraus. Ich habe daher auch nur immer bloß von meiner Liebe gegen Sie, von der allgemeinen Hochachtung, in der Sie hier ſtünden, und von eigentlichen Geheimniſſen nichts geſprochen, auch nichts davon erwähnt, daß Sie die Philoſophie der Geſchichte drucken ließen. Ich führe dies an, damit Sie ſich darnach richten können, wenn Sie mit ihm zuſammenkommen. Um aber auf die allgemeine Hochachtung, die man für Sie hat, zu kommen, ſo verſichern mich Leute, die hier was bedeuten, daß man bei einer entſtehenden Vacanz gewiß wieder an

[1] Vgl. Hamanns Schriften V, 44. 62.

Sie denken werde; ob Sie aber gleich den Sprung zum Oberpfarrer werden thun können, das bezweifeln viele, die die Sache so ansehen, wie sie jetzt wirklich ist. Merck sagte mir unter andern, Sie hätten sich um eine Stelle in Petersburg bemüht, allein er ist ganz und gar dawider; die Gründe mag er Ihnen selbst sagen. Rathsamhausen ist auch gar nicht der Mann, der Ihnen in etwas dienen könnte und wollte.

24. An Hartknoch.

(Bückeburg, im November 1773.)

Ihr Brief, liebster Hartknoch, hat mich und mein Weiblein, die auch große Handlangerin an Gottes Wort ist, sehr erquickt. Es ist sonderbar, wie sich Menschen kennen und Seelen finden; denn da, ohne Ruhm zu melden, weil sie mein Weib ist, Simplicität, Unschuld und gerade Ehrlichkeit ihr Hauptzug ist, so liebte sie, vom ersten Mal, da sie Ihren Brief las, den ehrlichen Hartknoch, als ob sie Euch schon lange gekannt hätte. Das freut mich sehr und ich weiß gewiß, wir werden uns noch alle kennen lernen, lieben und zusammen leben. Meine Manuscripte sind längst fort, und Ihren Brief bekomme ich heute schon mit den ersten Probebogen aus Leipzig. Aus Leipzig ja und Sie werden genehmigen, daß es geschehen. Ich dachte Ihr mit Volksliedern, Philosophie u. s. w. zu sehr überhäuft, und schickte also, weil ich keine Antwort bekam, an Breitkopf die Urkunde, der sie denn in Quart druckt, und wird ein stattlich Werk werden.

Wenn sich nur Ihr auch bald meldete, der noch von nichts einmal Empfang gemeldet. Meine Frau beklagt sich sehr, daß Sie ihr unnütze Mühe gemacht und Ihr schon Wind gegeben, woher das Manuscript sei. Denn so hat sie jetzt vergeblich ihr Händlein gebraucht und sich die Briefe an Ihr dictiren lassen, damit meine Hand nicht hinkäme. Sonst ist aber endlich nichts daran gelegen, wenn er nur Wort hält, es geheim zu halten: sonst ist mir mit der Philosophie der Geschichte auch wegen meines Hofes nicht recht lüstern zu Muthe. Es sind eben die Grundsätze des Jahrhunderts bestrichen, mit denen man überall läutet. Und alles, alles wird erschrecklichen Lärm machen und recht gut gehn. Ich bekomme jetzt einen neuen Feind an Schlötzer über eine vor Jahr und Tag geschriebene Recension, habe aber sein Ding noch nicht gesehen, werde mich auch mit ihm nicht einlassen, weil er ein äußerst schlechter Mensch ist.

Ich habe an Klotz Lehrgeld gegeben
Und will jetzt selig in Frieden leben — Amen.

Ankündigung von Hemsterhuis soll geschehen, ist aber noch nicht fertig. Sie werden doch Ordre geben, daß, wenn alles gedruckt ist, es gleich auf Weihnacht umherkommt und nicht auf die Ostermesse warte, da schon anderes kom-

men ſoll und muß. Ihſe werde ich gegen die Urkunde mit einem andern Manuſcript ſchadlos halten. Glauben Sie aber nicht, daß ich ſo leicht gebäre. Sind ſchon alter Empfängniß und langer Schwangerſchaft Kinder. Fragmente müſſen noch ruhen: eher einen zweiten Theil zum Urſprung der Sprache, der aber auch noch Zeit hat. Seien Sie fröhlich im Herrn, mein lieber Hartknoch, und laſſen Sie ſich von nichts niederdrücken. Ich ſags Ihnen, daß wir uns noch alle wiederſehen und auch Sie mit einer neuen Eva wieder aufgelebt leben werden. Dazu uns Gott helfe! —

25. An Hartknoch.

(Bückeburg, im November 1773.)

Das Geldpapier kam einen Tag und ging
denſelben Tag! Dafür aufs erſte Dank!
Die Preſſen ſchwitzen! Breitkopfs Kopf iſt breit
wie ſein Papier! und ſeine Preſſe ſchnell!
Nur Ihſe der iſt Ihſe! ſäumt etwas.
Dem ſollſt Du, Hartknoch, härtlich drücken zu,
daß er nicht ſäume. Sollſt auch kargen nicht
mit Schreibpapier für Volkeslieder. Selbſt
der Drucker (iſt anbei ein artig Mann!)
hats gut gefunden. Darum finds auch Du!
Heut geht an Ihſe (denn Du ſchreibſt doch ſtets
zu Ihſe, Ihſe!) heut an Ihſe dann[1]
geht noch ein Manuſcriptlein![2] Sollſt es nicht
erfahren, bis Dus ſiehſt und leſeſt! Denn
Du Fauler mußt auch leſen! — Noch einmal
kommt Wettſtein Dir zur Hand, ſo denk' an mich.
Deguigne's und Rabe kannſt vergeſſen drob;
ich will ſie anders kriegen! — Und ſei mein
und lebe wohl! Mein Weiblein grüßet Dich!

26. An Hartknoch.

(Bückeburg, im December 1773.)

Liebſter, beſter Hartknoch! Ihr Suides iſt angekommen und dafür den ergebenſten Dank. Ich arbeite fleißig für Sie und bin jetzt abermals bei einem

[1] Herder hatte immer Ihſe geſchrieben, Hartknoch Ihſe.
[2] Die Provincialblätter an Prediger.

sehr wichtigen Werke, wozu ich denn auch wieder hundsföttisch viel Bücher brauche: der Himmel helfe mir durch! Die Geschichte der Philosophie ist im Meßcatalog falsch angekündigt, die andern sind lange unter der Presse, Hemsterhuis soll bald folgen. Wenn ich nur von Ihe erst ein Wort Antwort auf sieben meiner Briefe hätte.

Aber nun, mein liebster Hartknoch, verlaß mich doch jetzt auch nicht. Wenn Du wüßtest, was ich auf Weihnacht bezahlen soll! und Weihnacht ist vor der Thür. Lieber Hartknoch, laß mich nicht stecken, hilf mir! Es ist jetzt erste Einrichtung; wenn die über ist, bin ich mehr geborgen. Ich hoffe gewiß, mein Freund, Du lassest mich nicht stecken; denn Du sitzest auf dem Markte und ich im Loche. Hilf! Hilf!

Wäre es in der Welt möglich, daß Sie mir Wettsteins neues Testament verschaffen könnten. Zwei Folianten, und ich weiß, es ist theuer; Ihnen aber doch nicht, wie mir, da ich weiß, daß Sie mit Holländischen Buchhändlern in Verkehr sind. Es ist ein Buch, wie Gold zu brauchen; wollt', daß ichs zu meinem Werk hätte!

Und nun nach allem Handwerkszeug wieder kein Raum für ein Wort der Menschheit: aber was soll ich auch schreiben? Ich sitze hier und arbeite, wie ein Pferd, noch ohne weitere Aussichten, so viel ich, wo ich kann, strebe. Laßt uns hoffen und harren!

27. An Herder.

Riga, den 18. (30.) December 1773.

Liebster Freund! Es ist Unordnung von Ihnen, daß Sie auf keinen Ihrer Briefe das Datum setzen; und deshalb kann ich nicht wissen, ob mein Brief und Wechsel vom 10. November verloren gegangen, oder noch nicht angekommen ist, da Ihr letzter Brief geschrieben wurde. Wenigstens hatten Sie damals noch nichts erhalten. Hundert Rthlr. Albus ist alles, was ich Ihnen dies Jahr, und eine geraume Strecke ins neue Jahr gerechnet, schicken kann. Ich stecke bis über die Ohren drin, und winde und helfe mir, so viel ich kann; aber es will doch nicht. Ich habe zu viel unternommen, muß aber aushalten, wo nicht darüber alles zu Grunde gehn soll: aber, guter Herder, glaube mir, ich werde Dich nicht verlassen, um, was ich in der Welt kann thun, Dir zu helfen. Allein Sie müssen dazu auch etwas beitragen, und das heißt, wirthschaften und sparen. Gedenke, was Du bei den letzten 200 Rthlr. versprachst; damals sollten es die letzten sein, ich sollte sie nicht in Papier, sondern baar wieder haben. Noch mehr, ich höre von Ihe, Sie hätten die Philosophie der Geschichte und die Volkslieder wieder zurückgenommen. Das ist mir nun doppelt unlieb. Erstlich fürchte ich, daß es mir damit so geht, wie mit der zweiten Auflage der Fragmente, und in dem Fall schwöre ich, die zweite

Auflage der Fragmente bloß aus Rache, so wie sie ist, herauszugeben; zweitens ists mir um Verschweigung Ihres Namens zu thun, und ich fürchte, nun ihn erst der Drucker weiß, daß er verrathen wird. Wenigstens kann man jetzt nicht gewiß sagen, wer der Verräther ist; denn das können so gut Ihre Freunde, denen Sie sich vielleicht entdeckt haben, als mein Buchdrucker sein. —

Wettsteins neues Testament habe ich ja im Laden stehn, wofür als für Sie? denn mein Publicum brauchts nicht, also — künftigen Sommer. — Von Rathsamhausen keine Antwort; laß das Loch Petersburg fahren! der Teufel sitzt drinne. Gott wird auch Dir Dein Stücklein Brod nicht versagen; er speiset ja die Raben. So denke ich, wenn ich in meiner Höhle vor mich sitze, und nicht weiß, wo ein, wo aus. Grüße Dein Weibchen, guter Bruder! Ach, wer auch eine hätte!

28. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 12. Februar im Jahr Christi 1774.

Die Schuld, mein lieber Hartknoch, über die Sie zürnen, liegt nur halb an mir und halb an Ihrem treufleißigen Ife. Der Brief, der Sie irret, war vor Erhaltung des Wechsels geschrieben, dessen Empfang ich auch in einem Briefe durch Ife längst gemeldet. Dank dafür und Ruhe! Unverschämt, mein Freund, will ich nur dann erscheinen, wenn wir nächste Ostern zusammen rechnen, was ich Ihnen an Gelde Rest bleibe, und kein Heller falle auf die Erde. Auch Breitkopf ist nicht meine Schuld; Sie werdens wissen, daß seit drei Jahren ich auf Ihre eigene Bestellung an ihn und keinen Ife schicken sollte: das that ich nun auch, unwissend, ob sich in der Zeit ihre Situation zu ihm geändert und ehe ich von Ife wußte. Bei ihm ist die Urkunde in drei Theilen fertig und von Ife weiß ich seit Michaeli noch von keinem Buchstaben, auch nur Empfang, auch nur Nachricht auf die erbetensten Fragen. Drei Sachen sind bei ihm und Hemsterhuis soll folgen. Möge das eine fertig werden oder keins! Mir ist der Herr zu vornehm, daß er mir antwortet. Das Zurücknehmen des Exemplars ist auf acht Tage und nur wegen der gräßlichen Druckfehler, die ich auf dem einen mir gnädigst zugesandten Bogen fand. Sogleich bekam er das Manuscript wieder und hats und wirds haben. Auch von Breitkopf nahm ich einen Theil und längere Zeit wieder, und das Werk ist fertig und er macht keinen Lärm.

Wie kannst Du mir auch, lieber Hartknoch, vorwerfen, als ob ich mich Ife entdeckt, verrathen ꝛc., und nun Schuld und Last auf mich nehmen sollte? War ichs nicht, der das Manuscript mit fremder Hand, die Briefe mit fremder Hand an ihn schrieb, einen Corrector in Hamburg ernannte und von Büdingen aus sandte. Wer wars da, der mir schrieb, ich sollte ihm nur getrost als solchem, solchem, solchem ehrlichen Mann schreiben? Ihr Brief liegt hier. Und

ich thats, weil mein ihm assignirter Corrector in Hamburg ein Vierteljahr saß, ohne eine Zeile nur von Ankunft des Manuscripts zu hören. Und nun schiebst Du das auf mich - - wahrlich das ist nicht fein! Genug des Zanks. Machen Sie nur, daß er drucke und mir sende.

Auch ists wahrhaftig nicht fein, daß Sie gegen Merck und solche Leute, von denen Sie ja nicht wissen, wie ich mit Ihnen stehe, von meinem schlechten Dienst et talia sprechen. Der Sch. hat nun überall posaunt, was doch nicht einmal wahr ist; denn ich bin hier so gut, daß ich dem Hofprediger in Darmstadt und dem Diacon in Riga was sch -. Und so was bringen Sie in Riga weiter, wo Sie von mir nur immer das Herrlichste, Zufriedenste sagen sollten und wirklich sagen können. Das werden Sie sehn. Viel Heil von meinem Weibe und von mir, mein guter Junge!

---

29. An Herder.

Riga, den 24. Februar (6. März) 1774.

Wir sind ganz aus dem Ton heraus, mein lieber, guter Freund! Ich danke Ihnen indessen für Ihren Brief, und will Ihnen die nöthigen Erläuterungen geben, die ich muß, damit wir nicht länger so disharmoniren. Ich bin darüber nicht böse, daß Sie Ihre Manuscripte von Ife zurückfoderten, aber bange war ich, es möchte damit so gehn, wie mit den Fragmenten gottseligen Andenkens; deswegen schrieb ich, habe aber keine Copie genommen, so flüchtig geschmiert, daß ich vergessen habe, worüber ich mich sonst beklagte. Ihr Brief durch Ife, worin Sie den Empfang des Wechsels mir gemeldet hätten, muß im Postpacket stecken, das unterwegens ist, oder ist ganz verloren, oder Sie habens melden wollen und vergessen. Gut, daß das Geld angelangt ist. Ich hatte wieder ein Hundert Thälerchen apart ins Schweißtüchlein gewickelt, sie sollten an Sie; und da führt der Teufel vorige Woche Kühlwein, der drückt und quält mich um 500 Rthlr., und da mußten die 100 Rthlr. aus dem Schweißtüchlein mit fort. Ife druckt gut, und correcter als Breitkopf, er müßte sich denn jetzt geändert haben. Wie aber die Herren sind, sie nehmen alle nicht gern die Feder in die Hand. Ich werde ihm indessen einen tüchtigen Wischer geben. Wenn ich bei ihm für 25 Rthlr. einen Ballen gedruckt kriege, der bei Breitkopf sicherlich 35 gilt, so ist das ein nicht zu verwerfender Vortheil. Aber es ist gut, daß Sie Ihre Arbeiten getheilt haben; wer weiß, ob er mit allem bis zur Messe fertig geworden wäre? Schweigen wird er hoffentlich; was ich aber von seiner Verschwiegenheit sagte, durfte Sie nicht nöthigen, Ihre Maßregeln, die Sie einmal getroffen hatten, und die schon im Gange waren, zu brechen. Der in Hamburg assignirte Corrector war vermuthlich Herr Bode; denn ich glaube, daß es da herum keinen nachlässigern Correspondenten gibt,

als ihn. — Ich bedaure, daß Merck Ihnen Streiche ſpielt, aber ich habe ihm nichts von Ihrer Unzufriedenheit geſagt. Was weiß ich auch davon? Begrow fand unter ſeines Vettern Sachen einen Brief von Ihnen, der ſehr kläglich lautet; vielleicht daß er den nach Altweiberart vorgeleſen. Merck erzählte den Inhalt Ihres Briefes an Rathſamhauſen (den ich nicht wiſſen konnte, weil er verſiegelt war). Ich bin nicht immer bei Begrow geweſen, wo er den ganzen Nachmittag bis in die Nacht ſaß; ich habe ihn nur ein paar Stunden bei mir und ein paar Stunden in ſeinem Quartier geſehen, mehrentheils von andern Menſchen umgeben, wo es, wenn ich etwas gewußt und gewollt, unbeſcheiden geweſen wäre, unangenehme Dinge zu berühren. Kurz, ich kann mich nicht beſinnen (obwohl ich nicht ein ſo ſtark Gedächtniß habe, daß ich den ganzen Faden eines Geſprächs behalten kann), daß ich ein Wort von Ihrer ſchlechten Verfaſſung geſprochen hätte. Das konnte ich nicht, und würde es nicht gethan haben, wenn ich es gleich gewußt; denn ich merkte bald, daß Sie beide über den Bogen geſpannt ſeien. Ich werde in 14 Tagen oder 3 Wochen abreiſen, und gerade auf Bückeburg zu reiſen. Bis dahin gehabe Dich ſamt Deinem Weibchen wohl.

30. Herders Gattin und Herder an Hartknoch.

Bückeburg, den 23. April 1774.

Wir müſſen Ihnen gleich nachſchreiben, liebſter Hartknoch, ſo ziehen Sie uns zu ſich! Sie haben uns recht als Waiſen zurückgelaſſen; ich ſitze wie verſtummt bei meiner Arbeit, und Herder weiß nicht, was er ſchreiben oder leſen oder machen ſoll. Mein Herder ſagte noch in dem Augenblick, da Sie uns dort an der Ecke mit der rothen Kappe verſchwanden, daß Sie tauſend Mal beſſer wären als wir und daß wir, wo wir können, Ihrem Beiſpiel folgen wollen. O wie dank' ich Euch beiden noch, daß Ihr mich in Euer altes Freundſchaftsband ſo mit eingeknüpft habt! Gott wird Euch alles vergelten!

Ihr Ruſſiſches Halstuch trage ich ſeitdem beſtändig und ich habs recht lieb. Wir haben auch heute geſungen: „Ein Gebet um neue Stärke" und „Sie fliehet fort", und ſehen oft, oft Ihren Schatten an und lieben Sie ewig. Wir haben geſtern auch unſerer Gräfin von Ihnen erzählt und ſie hat ſich wie ein Engel mit uns gefreut. Adieu, liebſter Freund! und ſeid glücklich und vergeßt uns nicht und küßt unſer Hänschen, wenn Ihr zu ihm kommt.

Caroline Herder.

Alles beſtätigt und nur noch hinzu, wenn Ihnen Beausobre sur les Manichéens in die Hände fällt, Sie ihn ja doch beilegen. Und ein Buch, woran ich Sie aber nur aufs Gerathewohl habe erinnern wollen, Assemann bibliotheca orientalis, Unverhofft kommt oft! Leben Sie wohl, handeln gut und verſorgen Sie mich ja mit Orientalibus zur Geſchichte der erſten Welt und Graecis

zum neuen Teſtament, wie ich Ihnen ungefähr angegeben, recht hartknochiſch gut. Herder.

31. An Herder.

Leipzig, Sonntag nach der Meſſe (den 15. Mai) 1774.

Unbegreiflich iſts, daß Du gar nicht an mich ſchreibſt! und wenn ich nicht die paar Zeilen unter Deiner Frauen Briefe von Deiner Hand geſehen hätte, ſo glaubte ich, Du wäreſt an Händen und Fingern contract! Die erſte Meßwoche habe ich gleich einen Hut für Dich, einen für Deine Frau, nebſt einem ſeidenen Tuch, einer Doſe mit ſo viel Gold, als 30 Rthlr. beträgt, abgeſandt. Sag mir doch, ob Du dies empfangen haſt. Nachgehends überſandte Dir den Meßcatalogus, und bat daraus zu zeichnen, was Du zum Johannes, zur Geſchichte der erſten Eltern und zur Vollendung Deines Plans brauchteſt. Mir iſt bis jetzt nichts auf beide Briefe worden. Ich bitte und beſchwöre Dich, ſchreib ein paar armſelige Zeilchen an mich, nur ob und was Du von mir empfangen haſt. Was hilfts mir ſonſt, daß ich Dich in Bückeburg geſehen, und alle Wärme der Freundſchaft für Dich empfinden gelernt habe, wenn Dein Herz wieder erkaltet! —

Die Bücher, die Sie geſchrieben haben, ſind noch nicht bei Ihe fertig. Schicken Sie dem Faulen nichts mehr, ſondern alles an Breitkopf; der mag mich immer prellen, er iſt dennoch der beſte. Der brave Zollikofer kann die letzte Correctur beſorgen; er iſt Ihr und mein ſehr großer Freund, und ein herzensguter Mann. Ich komme eben von ihm, wo ich mit Steinern von Winterthur und Niebuhr eine ſehr vergnügte Abendmahlzeit gehalten habe. Er hat die Anmerkungen zum Tagebuche Lavaters gemacht, wie Sie vielleicht ſchon wiſſen werden.

Niebuhr hat einen Verſuch gemacht, die Aegyptiſchen Hieroglyphen zu dechiffriren. Er reiſet jetzt nach dem Lande Hadeln im Hannöverſchen, wo ſeine Familie wohnt, und beſucht Sie vielleicht, wenn ihn ſeine junge Frau, die er vor ſechs Monaten geheiratet, nicht zu ſehr an ſich zieht. Ihre Urkunde geht recht gut, ich wünſche mir recht viele ſolche Artikel.

Ach, Herder! ich habe heute Nacht von Dir geträumt, Du warſt Paſtor in Curland! Wenn doch der Traum wahr würde, und Du zu uns hinkämeſt! Wer weiß, was noch geſchieht! Grüße Dein Weibel.

32. An Hartknoch.

(Bückeburg, im Mai 1774.)

Tauſend Dank, mein lieber Hartknoch, daß Du ſo herrlich an uns gedacht haſt. Das Kaufen hätteſt Du aber können unterwegens laſſen, und zumal in

Deiner und unſerer Lage, wie es Dir genug demonſtrirt worden. Indeß, was iſt, iſt gut. Mein ſchwarzverbranntes Weibchen paradirt recht unter dem weißen Hut, und die Doſe iſt über alles. Dafür ſegne Euch Gott an Seele und Leib, geb' Euch Weib und Glück und gut Wetter und guten Papierverkauf! Amen! — Hier iſt der Catalog. Thu, was und wie viel Du kannſt. Du biſt zu gut und ich muß Dich nicht mißbrauchen. Ich bin Dir überhaupt zu viel ſchuldig. Wollte Gott ich könnts einmal abtragen. Gerechtigkeit in der Welt muß ſein oder alles geht unter.

Was Sie für erſte Urtheile von dem Gelieferten aufleſen, perscribas: es gießt Waſſer auf glühende Kohlen und beſſert mich ſehr, obs gleich dampft. Ich erwarte die Menge. Gott helfe Dir durch und glücklich dahin! Er gebe uns ein gutes Zwiſchenjahr, Dir dort, mir hier, daß wir uns Frühlings vergnügt ſehn und wir Deinen Sohn ſo getroſt annehmen können, als wir uns ihn wünſchen. Grüße Hamann und G. Berends innigſt, die andern jeden nach ſeinem Maaße, und lebe wohl, liebe Rothmütz.

Da kommt Ihr Brief, lieber Hartknoch, voll nicht ſo angenehmer Dinge. O Hartknoch, ſo gut Ihr ſeid, ſo hört Ihr nicht und verlaßt Euch auf die Leute und rechnet nicht; habe ich das nicht lange geſagt, und hätten Sie da nicht gleich ernſtlich ſchreiben können? Es iſt garſtig.

Nachſchrift von Herders Gattin.

Und wie ſoll ich Ihnen recht danken, liebſter Freund, für Ihr allzu freigebiges, gutes Herz! Sie haben uns eine rechte Kinderfreude gemacht, und hätten zu Ihrer Vergeltung dabei ſein ſollen, als wirs auspackten. Meinem Herderchen gefall' ich im weißen Hut noch einmal ſo gut; das rothe Halstuch, das wahrhaftig zu koſtbar iſt, mache ich übermorgen, weil ich eben viel Arbeit habe, und werde mich alsdann recht daran ergötzen und pflegen. Die größte Freude war aber noch der Beitrag zum Pyrmonter Brunnen, zu Herders Geſundheit. Gott ſegne Sie tauſendfältig dafür! Danken kann ich Ihnen nicht, aber wenn Ihr Hänschen bei uns iſt, ſoll das mein Dank ſein, daß ich recht gut will ſein, damit er nichts Böſes von mir lernt. O könnten wir ſeines Vaters Herz in ihn drücken.

Eben kommt Ihr Brief, worinnen Sie zu ſchreiben ermahnen. Denkt doch niemals, guter Hartknoch, daß wir Euch vergeſſen, oder gar erkalten. Habt ihr ein ſolches Bild von uns mitgenommen? und ſind wir nicht einmal ſo gut, wie die Zöllner und Sünder, die die lieben, die ſie wieder lieben? Und Ihr habt uns ſo lieb! Ihr müßt an uns glauben, wenn Ihr uns ſchon nicht ſehet und höret! Adieu, lieber wohlthätiger Freund! wären Sie doch jetzt bei uns in den ſchönen Maientagen! Der zweite Mai war unſer Hochzeitstag!

33. An Hartknoch.

Bückeburg in der Grafschaft Schaumburg — eine Meile von Minden und Rinteln, den 28. Mai 1774 nach der Geburts unseres Herrn.

Wenn Euch dieser Brief nicht deutlich ist, kann ich wahrlich nicht dafür! Gott helf Euch nach und in Riga!

Heut kommt nun Ihr Brief mit Nordalbingen[1] und einigen Bogen der Provincialblätter und Geschichte, voll Druckfehler und auf Halbmaculatur. Ich will gleich an Ihe schreiben, daß er mir den Rest sende, damit ich wenigstens die Druckfehler herausziehe; alsdann ists Ihre Sache. Mir ist daran nichts gelegen, wanns herauskommt: ich brauche bloß zu wissen, daß es da ist, und im Grunde ist mir lieb, daß es sich nicht alles auf einmal schüttet, sondern es so allmählich kommt. Doch das ist Ihre Sache. Ich schrieb Ihnen neulich, daß mir die Volkslieder zurückgesandt werden, und sehe jetzt, daß sie nicht gedruckt sind, und also erwarte ichs noch mehr.

Das an den Herrn Verleger, über den ich sonst noch sehr klagen und girren könnte; nun an Dich, als Freund. Welcher Teufel fährt Dir im Kopf umher, daß Du doch so gar nicht rechnest. Schickst Briefe und willst sogleich darauf Antwort, und zürnst, daß den Augenblick nichts da sei. Wie ich Deinen Brief, worin der Catalog lag, erhielt, erhielt ich auch die Schachtel mit allem, was Du benannt, an einem Tage. Den Tag konnt' ich nicht ausziehen und schreiben: denn es war Mittwoch, wo hier, an diesem steinumringten Ort, wo nur hinkende Boten gehen, die Post gleich abging, und wir bekamen alles, wie sie längst weg war. Nächsten Posttag haben wir beide geschrieben und Dir mit Herz, Hand und Mund gedankt; wer weiß, wo der Brief, der nach Leipzig überschrieben wurde, liegt! Ists unsere Schuld, daß Du über so was nicht Veranstaltung triffst oder lernst mit Moses beten: Herr lehre uns unsere Tage zählen! Doch ich hoffe, Du hast jetzt alles.

Nordalbingen darfst Du so wenig lesen, als ich ihn ausstehn kann. Herostrat mit der Fackel in der Hand ists, Christenthum rein wegzubrennen: und daß alle Fürsten seines Elementarwerks — der Blinde! Ich kenne ihn persönlich und kann mir also alles erklären! Er ist ein anderer Damm und kann keine Musik hören: ein ehrlicher verwirrter Kopf, der Stunden hat, wo er nicht weiß, ob der Himmel blau ist: und den willst Du lesen! Hartley lies! — Aber auch überspringe die Noten und eile ja zum zweiten Theil. Der kennt Religion als Plan des menschlichen Geschlechts und Menschennatur als Plan Gottes zu seinem Meisterstück der Tugend — den lies.

Für Deine Zweifel über Römer V hab' ich in der zweiten Urkunde schon gesorgt, die im ersten Entwurf schon herrlich daliegt: Gott gebe nur, wenn ich

---

1 Einer Schrift von Basedow, unter dem angenommenen Namen Bernhard von Nordalbingen. Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 103 f.

von Pyrmont komme, Gnade! Du wirſt Gott im Himmel und in der menſchlichen Natur und Deinen alten Moſes wie lieben!

Für Deine Geſchenke an Büchern tauſend Dank, inſonderheit für die Orientalia. Gott hat Dich herrlich bedacht! Schreibe mir doch bald, was ich noch mehr kriege; es iſt mein einziger Wink, wenn ich kriege, was ich brauche, daß ich weiter arbeiten darf und ſoll. Auch bald, was Hamann auf dem Rückwege gemacht und geſagt! Auch was Du dort macheſt. Mein Weibchen iſt geſund und gut, liebt, grüßt und küßt Dich herzlich. Wir denken oft an Dich und erwarten dies Jahr viel Segen, der uns auch für Dich bereite! Viel Glück auf Deinen Jungen!

---

34. An Herder.

Königsberg, dem 2. Juni 1774.

Mein Brief ſoll diesmal Hamanns ſeinen[1] bloß begleiten, und zu dunkeln Stellen in demſelben Licht geben. Sie werden ſehn, daß ich ihm alles verrathen habe, was Ihre gegenwärtige Lage, Ausſichten, Freude und Kummer betrifft. Habe ich daran Unrecht, ſo werden Sie es mir verzeihen; er war ſo vertraulich, daß ich dieſe Vertraulichkeit mit etwas anderm compenſiren mußte. Ich habe ihm ſogar, aber im höchſten Vertrauen, geſagt, woher Sie die Mittel zu Ihren Reiſen erhalten hätten, weil ein unzeitiger Anekdotenmacher geſagt hatte, Sie hätten Riga dazu in Contribution geſetzt. Tadeln Sie mich, wenn Sie können; bald glaube ich ſelbſt, daß ich Unrecht habe, weil ich Hamanns Character noch zu wenig kenne, um zu wiſſen, ob er dieſe Eröffnung, wie er ſoll, nutzen werde. Ich will mich gerne beſſern. — Zur Geſchichte meines Lebens wird mein achttägiger Aufenthalt in Königsberg eine wichtige Epoche vielleicht machen. Ich träume ſo etwas von einer Heirat in das Touſſaintſche Haus, da Hinz mir Ouverture gegeben, daß es dieſe Familie mir nicht verwehren würde, und ich glaube, nach achttägiger Kenntniß ein gutes Herz, voll ſanften Gefühls in Albertinen entdeckt zu haben. Nur frägt ſichs immer noch, ob es nicht zu vorreif iſt, und ob das Mädchen nach Liefland gehn wird. Könnte ich doch Gott, wie Elieſar darum fragen! Ich bin ſo unglücklich, wie möglich, daß mein Kopf in dieſem Stücke immer in Nebel greift. Sonſt räth mir alles, was man Umbeſſerung äußerer Glücksumſtände nennt, an, dieſe Verbindung anzunehmen.

Merck und Moſer haben einen ziemlichen Gegenſtand unſrer Unterhaltungen bei Hamann abgegeben. Nach dem, was ich vom erſten geſagt, haßt Hamann ihn ſo ſehr, als er den Moſer liebt. Er hat dieſem ſogar die Urſchrift der

---

[1] Vom 2. Juni (V, 76 f.)

philoſophiſchen Zweifel und Beobachtungen geſchenkt, die nunmehr gar nicht mehr gedruckt werden ſollen. Wie es ſcheint, hat Hamann auch bereits alles daraus in das Selbſtgeſpräch gelegt, was des Aufhebens werth war. Seinen Nazir gibt er unter keiner Bedingung weg. Er iſt dazu allzuſehr Vater; aber wenn er ſtirbt, ſo ſoll ihn keiner wie Sie haben.

1. Hamann ließ waſchen; drum redet er vom Polniſchen Reichstage.

2. Hamann trank bei uns ein groß Glas Branntwein in Gedanken auf einmal aus.[1]

3. Hamann läßt ein Werk bei Bode drucken, das ſo[2] heißt.

4. Ich ſagte ihm, daß Ihre Frau mit mir ein Beinchen zerriſſen hätte, daß ſie ein Töchterchen bringen würde, und daß wir dies für Hänschen beſtimmt hätten.[3] —

Lindner hat mir den Tograi für 15 Gr. Preuß. überlaſſen, den ſollt Ihr auch haben. Und nun ſchreib' doch einmal, und ſag' mir, ob Du alle meine Briefe empfangen haſt. Es iſt erbärmlich, daß ich immer noch im Dunkeln tappe. Gott hat mir hier wieder unvermuthete Hülfe finden laſſen. Kanter lebt immer auf einem hohen Fuß und in deſto verwirrtern Umſtänden. Manchmal habe ich den Gedanken, daß ich ſtatt ſeiner hier lebte. Was die Liebe nicht macht!

---

35. An Hartknoch.

(Bückeburg, den 18. Juni 1774.)

Finde Dich dieſer Brief geſund, lieber Hartknoch, und auf lauter glücklichen Wegen! Bei Ihrer Heiratsnachricht habe ich keinen innern Wink geſpürt und, Wahrheit zu ſagen, die Sie einem ſo fern Abweſenden nicht verübeln können, ſchien mir die Sache zu ſehr Menſchenwerk und Intereſſe Ihrer Freunde. Ich kenne niemand aus dem Hauſe, habe davon aber ſo viel Guts gehört. Gott wird für Dich ſorgen, Hartknoch! Uebereile Dich aber nicht und prüfe Dein Herz dabei, obs Dir gegen die Perſon was Unmittelbares und Redliches ſagt, daß Du auch wie Adam, das iſt beim erſten ſchlaftrunkenen Erwachen, ſagen könnteſt. Wo nicht, ſieh nicht auf Gut. Gott hilft Dir doch. Sagt Dir Dein treuer Genius aber Ja, ſo fahre zu und thue friſch: der Herr hats Dich geheißen.

Du ſiehſt aus dieſem Briefe, daß ich Deinen Brief aus Königsberg bekommen; denn ſonſt könnt' ich nicht darauf antworten. Und ſo ein kleiner

---

1 Zur Erklärung der Worte: „Ich war vor Schläfrigkeit nicht im Stande, meine große Schwanfeder zu halten.“

2 Mancherlei und Etwas.

3 Zur Erklärung der Aeußerungen S. 79 f.

Schluß wird Euer Edlen nie unnöthig sein, wenn ich nicht immer stricte kaufmännisch anzeige.

Auch habe ich die Exemplare von Predigern und Philosophie bekommen, sonst sauber gedruckt, aber voll so garstiger Druckfehler, daß diese bei der Philosophie praefaminis loco dastehn müssen, sonst kann man gar nicht lesen. Viel Dank für beides und viel Glück dazu! Gott segne meine Arbeit um Deinetwillen! Die Volkslieder lasse mir zurückkommen; ich muß noch ändern und den Druckfehlern vorkommen; sonst ists ein Greuel. Ich hoffe, Ihr wird pariren, und wenn Sie ihm eine Gegenordre gelassen hätten, so kommen Sie vor und schreiben an ihn flugs, daß er sie entlasse.

Julius gehts auf Pyrmont, und da gebe Gott Gesundheit und — Geld! oder das Oelkrüglein von Sarepta im Beutel. Daß Sie unsere Briefe nicht bekommen, ist unbegreiflich. Das liegt vermuthlich an Ihren dienstbaren Geistern in Leipzig. Wenns so geht, ists kein Wunder und dann scheltet Ihr noch auf mich. Der Meßcatalog ist also zu spät angekommen, da ich ihn doch gleich mit erster Post abschickte; so rechnet Ihr. Und nun geht, mein lieber Hartknoch, das Blatt zu Ende. Ich lechze und dürste recht nach Ihren Briefen. Sie können mir die Pyrmonter Reise segnen.

36. An Herder.

Riga, den 18. (29.) Juni 1774.

Den Brief vom 28. Mai erhielt ich zuerst, und einen Posttag später auch den mit dem Meßcatalog nach Leipzig geschickten sine die et consule. Ich freue mich, daß Du so zufrieden bist, mein guter Herder, und daß Dir meine kleinen Geschenke gefallen haben. Das ist aber alles nicht des Aufhebens werth, und muß besser kommen, wenn ich nur erst dies Jahr vom Halse habe. Ich bin glücklich nach Hause gekommen den 1. Juni und habe Sie den Diis majorum und minorum gentium empfohlen, auf eine Art, wie ich glaube, daß Sie es wünschen. Ihre Lage habe ich als reizend, aber Ihren Wunsch, Liefland wieder zu sehn, als sehnlich vorgestellt, wegen der Freunde, die Sie hier hätten, und ich ließ jedem die Freiheit, sich selbst darunter zu zählen. Jetzt bin ich mit dem Auspacken meiner Bücher beschäftigt; sobald ich dies vom Halse habe, sende ich Ihre Bücher und übrigen Sachen ab. Daß Ihr die Volkslieder noch nicht angefangen haben sollte, ist mir nicht wahrscheinlich, doch schreibe ich an ihn, er soll sie Dir, im Fall sie nicht angefangen sind, zurückschicken, und im Fall er sie schon angefangen hätte, so lange mit dem Drucke fortfahren, bis Sie contremandirten. Aber dies Contremandiren ist an mehr Zeitversäumniß schuld, als Sie denken; der Mann kann die Leute nicht müßig gehn lassen, und wenn er ihnen andere Arbeit gegeben, kann er sie auch nicht wieder davon

abnehmen. Wenn Sie Ihr seinen Brief, den ich im Anfang der Messe las, selbst gesehen hätten, so hätten Sie den Mann auch entschuldigt. — Alles, was man nur Verdrießlichkeit und Unfall nennen kann, wäre den Winter über sowohl in Ansehung seiner Leute als wegen häuslicher Unruhen und Krankheiten zusammengekommen. Der Mann war auch so abgezehrt, daß man ihm den Kummer ansahe. Er ist dabei billig und geschickt. Sage mir, soll ich nicht bei solchem Manne bleiben? soll ich Preikopfen ohne Noth mehr zahlen? —

Ich schärfte ihm auf der Messe besonders ein, die Philosophie der Geschichte und An Prediger sobald wie möglich zu drucken. — Hartmann in Mitau[1] sagte mir, die Stelle des professoris theologiae in Mitau sei noch offen. Willst Du sie, so kann er etwas dazu beitragen. Antworte geschwind. 600 Thlr. Albus kriegen die übrigen Professoren; er will machen, daß Du mehr kriegst, aber auch mit 600 Thlr. lebt sichs ordentlich in Mitau. —

37. An Herder.

(Riga, im Juni 1774.)

Mein guter, lieber Herder. — Prof. Hartmann war zum Besuche hier, und ich muß sagen, daß Hartmann ein sehr natürlicher guter Junge ist. Du thust wohl, wenn Du dich mit ihm lürest. Die Stelle in Mitau ist nicht zu verwerfen; Du hast von da aus die Aussicht, Oberpastor (in Riga) zu werden; desto offener. Sage mir nur Deine Herzensgedanken; Dein Brief soll deswegen kein avis au peuple werden.

Von Königsberg weiß ich nichts mehr, als ich Dir gemeldet habe. Hinz meint, die Sache sei so gut als gewiß, ich aber bin durch einen Refus schon ganz schüchtern und traue jetzt zu wenig. Segne Dich Gott und Dein Weibchen, die ich aufs zärtlichste in meinem Namen zu küssen bitte. —

P. S. Auch Lavatern hast Du geschrieben, daß Du Philosophie der Geschichte schreiben würdest; der hats Hartmannen lesen lassen, und ich habe ihn recht sehr bitten müssen, zu schweigen, da ich sahe, daß Leugnen nichts half. Er sagte, dies hätte auch Lavater ihm geboten. Siehst Du aber nun, wer ärger schwatzt, ich oder Du?

[1] Durch Lavater dorthin empfohlen. Vgl. Hamanns Schriften V, 75.

38. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 23. Juli 1774.

Euern lieben Brief, liebſter Hartknoch, vom 18. Juni fanden wir den 21. Juli auf dem Tiſch, da wir aus Pyrmont kamen, wo wir mit gutem Effect und vieler langer Weile vierzehn Tage geweſen waren, und er war uns ſehr erfreulich. Eins nur nicht erfreulich, daß nichts von der Ehe, Bräutigamſchaft darin ſtand und Sie eine kahle Finte von — vorzuſchützen für gut fanden. Das fiel mir inſonderheit ſchwer aufs Herz. Hartknoch, wo ſtehſt Du? Im Licht oder Dunkel? Lege die Hand aufs Herz und folge Deinem Herzen und denke, daß es oft was Mißliches iſt, wenn man von ſeinem Zuſtand nicht ſchreiben kann. Reden iſt eine andere Sache, von der weiß kein Mann vor geſchehener That: aber ſchreiben, einen Laut geben, das kann er — und das hättſt Du ſollen. Wir ſind über dich ordentlich wie ein Vater und Bruder zu Rath. Du kannſt niemand unglücklich machen, lieber Hartknoch, aber unglücklich werden kannſt Du und wirſts ſein, wenn Du nicht glücklich biſt. Du haſt ein ehrliches, gerade gehendes Herz, wies tauſend nicht haben. Folge gerade zu ſeinem Schlage, Hange und Gange, und was du kriegſt, wird Glück ſein. Genug! —

Wenn Berens etwas für uns, für mich, für Dich, für uns alle thun will, thun kann, thun darf, was frägſt Du, da Du unſere Klemme wenigſtens halb weißt.[1] Die Summe errettete uns aus aller Noth, aber ich weiß von der andern Seite wieder nicht, wie es abzuverdienen? anzunehmen? Doch da ich Georg Berens kenne, laß ers ſchicken! Handſchrift geb' ich ihm keine, aber mein Wort, daß er mehr als Handſchrift an mir habe — und haben werde. — Mit Mitau, mein Hartknoch, iſts nichts.

Dein Brief aus Königsberg iſt angekommen und längſt beantwortet. Gott, wie die Poſten gehen! Von Hamann höre ich, daß er etwas auf meine Urkunde drucken läßt, was ich aber noch nicht habe. Von meiner Philoſophie der Geſchichte war in Pyrmont ſchon alles voll, durch ein Exemplar, das durch mich weiter gekommen war. Ich werde ein erſchreckliches Wetter aller dreier wegen haben. Nickel hat mir einen fulminanten Brief aus der Nachtkanne geſchrieben.

Mendelsſohn habe ich in Pyrmont gefunden, aber keine Punkte des Anheftens an ihm warnehmen können; er iſt ein außerordentlich heller, leidenſchaftsloſer Philoſoph, übrigens ein ſtolzer Autor und Fachphiloſoph, der ſich nicht von ſeiner Stelle regt. Anderlei Bekanntſchaften ſchätze ich weit höher als die ſeine. Meine Frau denkt das von ihm, was ich denke. Leben Sie wohl!

---

[1] Hartknoch hatte geſchrieben: „Georg Berens will ſeine Silhouette nicht geben, aber wenn Du ſie bedarfſt, ſo kannſt Du von ihm 230 Rthlr. haben, und darfſt mir nur melden, wie?“

Ich brauche Nachcur und muß nicht viel schreiben. Wie stehts mit Eurer Seel' und Herz? das schreibt und macht keine —. Lest ein Stück von der Ehe[1], bei Voß herausgekommen! Das ist nützlich für Seel' und Leib. Adieu.

---

39. An Hartknoch.

(Bückeburg, im August 1774.)

Alles Glück, Heil und Segen Dir, mein lieber Hartknoch, und Deinem Werk und Thun![2] Wir wünschen Dir alles Gute und haben uns an der ersten nähern Nachricht mit der besten Ahnung gefreut! Offenbar sorgt der Himmel für die Einfältigen am besten!

Auch ich sage mit Rappolt: „Schmiert Eure Kehle, Herr, mit Eurer lieben Braut zu singen![3] und Euern alten Sündenkram fegt aus, damit ein neuer Engel einkehre!" Die Heirat kann und wird Dich zum ganz neuen Menschen machen, mein lieber Hartknoch; der Himmel will Dich ordentlich von allen Seiten besser haben.

Für die Bücher danke sehr. An Hartmann habe meine Meinung geschrieben: was wärs, wenn wir noch zusammen kämen, Freund meiner Jugend! Und Dein Weib mit meinem Weibe.

Das von Berens vergiß ja nicht, Ebbe- und Fluthmann! Der kleine weibliche Jüngling dort und ich süßen garstig, wenns nicht kommt. Laß das Dein Erstes sein, wenn Du als Ehemann in die Pforten gezogen.

An Deine neue Frau oder Braut meine beste Hochachtung unbekannterweise! Wills Gott, bald bekannter. Und weiter kein fremdes Wort mehr!

---

40. An Herder.

Königsberg, den 30. August 1774.

Mein lieber Herder! Wenn man andere Dinge zu thun, z. E. mit seinem Mädchen zu scherzen, mit ihr das Clavier zu spielen, zu singen, item einen alten und kranken Vater zu pflegen und Gesellschaft zu leisten, Visiten zu machen und sich zur Hochzeit anzuschicken hat, so geht das Schreiben nicht wohl von der

---

[1] Von Hippel ohne Namen des Verfassers.

[2] In einem Briefe vom 19. (30.) Juli an Herders Gattin hatte Hartknoch dieser ausführlich die Geschichte seiner glücklichen Bewerbung um Albertine Touſſaint berichtet.

[3] Rappolt, ein Schwager Albertinens, hatte geschrieben: „Sagen Sie nur immer Hartknoch, daß ich ihn bitten lasse, alle Morgen ein frisches Ei herunterzuschlucken, um seine Stimme helle zu machen; denn ich habe ein allerliebstes Duett gefunden, welches er mit Albertinen singen soll, wenn er hier sein wird!"

Hand. In dieser Lage befinde ich mich jetzt, und also wirst Du mirs nicht übel nehmen, wenn ich mich kurz fasse. Um dies zu sein, so viel als es möglich ist, so melde ich Ihnen, daß ich heute vor acht Tagen allhier angekommen bin, in der Absicht, mich mit Albertine Toussaint, des Königlich Preußischen Commercienraths Jean Claude Toussaint seiner fünften eheleiblichen Jungfrau Tochter zu vermählen. Ich bin am Sonntage öffentlich proclamirt, und werde von heute über acht Tage mein Beilager still und ohne Ceremonien halten.

Liebster Bruder! ich bin so glücklich als kein Kaiser, und wenn es auch der von Fetz und Marocco wäre, nicht ist, so glücklich, als Sie selbst es sind. Mein Mädchen hat ein feines, zartes Gefühl, und eine richtige, gesunde Beurtheilungskraft. Sie liebt mich zärtlich, und wird mich noch mehr lieben, je mehr sie mein ehrliches, gerade gehendes Herz kennen lernen wird. Ich bete sie an, meinen Schwiegervater verehre ich, wie den, der mir das Leben gegeben hat, meine Schwiegermutter liebe ich, so wie die ganze Familie von oben bis unten, weil sie alle würdige Glieder dieser Familie sind. —

Für die baldige Uebersendung der 200 Thlr. von Georg Berens werde ich sorgen; nur kann dies noch nicht in den ersten Wochen geschehen, da ich jetzt viele Ausgaben habe, und die Hälfte der Einnahme zu hoffen habe.

Ueber die kurze Abfertigung: „Mit Mitau und Hartmann ists nichts ꝛc." habe ich mich doch wirklich gewundert. 1000 Thlr. Gehalt, Ehrenstelle gleich nach dem Superintendenten, unter dem Sie jedoch gar nicht stehen, Collegia und andere Sporteln sind doch nicht zu verachten. Ueberdem wärst Du Riga so nahe, so nahe, und — und — und — Denke dem nach, und melde mir Deine Entschließung, und ich will alles einsetzen, daß Du vocirt wirst. Küttner ist durch unsern Betrieb Rector in Mitau geworden. Grüße Dein Weibchen! Gott helfe der guten Seele bei ihrer nahe bevorstehenden Entbindung. Von meiner Braut ein Compliment an Euch beiderseits. Das ist doch wunderlich, daß Sie den Wettstein und Bianchini noch nicht haben. Das geht doch entsetzlich langsam.

---

41. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 10. September 1774.

Heil Euch, Hartknoch, nochmals Heil Euch! Heil Euch! Mein Weib liegt nieder oder vielmehr ist schon wieder emporgeblüht auf und hat einen braven, schwarzköpfigen, starken, ruhigen Jungen — Herder von Haut und Haar, Vaters Ebenbild. Wilhelm Christian Gottfried heißt er — und auch Ihr seid sein Pathe. Den 28. August drängte er sich in zwei glücklichen Stunden fast unmerklich aus Licht der Welt. Die Mutter war Heldin und Männin, immer und jetzt äußerst gesund! Kein Milchfieber sogar! Kein Augenblick Ungemach,

seit sie aufstand. Wir alle sind wiedergeboren! Freut Euch mit uns! Und auch Euch gebe Gott solche Stunden der frohen Lucina!

Nun macht für diese Nachricht, daß ich das Berensische Papier bekomme, und schämt Euch in die Seele, daß Ihr Leuten den Mund wässern macht und rückzieht. Für Eure Bücher dank' Euch! Könnt Ihr was nach Mitau thun, so thut!! ich habe an Hartmann geschrieben! — Aber auf so was Unbestimmtes kann ich mich ja mit Weib und Kind nicht entschließen. Machts erst zur That und zur völligen Bedingung. Ich freue mich auf Euch, wie auf die Erstlinge meiner Jugend. Jetzt kein Wort mehr, als Heil Euch zu Euerm neuen Staude!!!

---

42. An Herder.

Riga, den 17. (28.) September 1774.

Mein lieber Herder! Also bist Du Vater? Gott segne Dich und Dein Weib, und lasse Dich an Deinem Kinde nichts als Freude erleben! Ich nehme die Pathenpflicht gerne über mich, und will für Dein Kind sorgen, wie für mein eigenes, sobald es nöthig ist. Vorhin hast Du Dein Weib schon sehr geliebt, aber nunmehr wirst Du ihr erst recht anhangen, nachdem Du ein solches Pfand der Liebe von ihr erhalten hast. Grüße sie herzlich! Wir sind vor zwölf Tagen allhier angekommen, und ich bin noch gar nicht in Ordnung; also entschuldige meine Kürze. Ueber 2 Jahr, wills Gott, komme ich zu Dir, mit meinem Weibchen, nämlich Ostern 1776. Hier ist der Berensche Wechsel; ich kann mich auf die Activität meines Leipziger Correspondenten nicht verlassen, und will nicht wieder solche Vorwürfe, als ich immer unverschuldet wegen der Philosophie und An Prediger bekomme. Ihr schickt mir das Manuscript von beidem, und hat entsetzlich viel Stellen roth angestrichen, wo der begangene Druckfehler im Manuscript steht, und denn brummt der Herr noch.

Deine Bücher stehen im Laden, und warten auf Schiffsgelegenheit[1], desgleichen die Schuhchen für Deinen Sohn, der Pelz, die Teppiche ꝛc. ꝛc. Was kann ich thun, daß Du nach Mitau kommst? Du hast an Sulzer keinen

---

1 Am 15. (26.) October sandte er alle diese Sachen; die Zahl der Bücher war sehr bedeutend. „Dies ist alles", schrieb er, „was ich von Ihrem Verlangten jetzo vorräthig habe; künftig ein mehreres. Was Sie von diesen Sachen nicht nach Ihrem Wunsche finden, bitte ich mir gelegentlich retour zu geben; ich kann alles brauchen und hätte schon jetzt den Oedipum Aegyptiacum Kircheri verkaufen können, wenn ich nicht geglaubt, daß Ihnen das Werk unentbehrlich wäre. Dafür aber fahren Sie fleißig in der Urkunde fort, und lassen die Volkslieder und die Hemsterhuisische Schrift nicht liegen. Insonderheit verlangt mich und andere nach dem Ende der Urkunde. Ich bitte Ihre Frau, daß sie Ihre Muse sei und Sie etwas antreibe; sonst bleibt dies Werk, so wie alles, was Sie bisher geschrieben haben, Frogment."

Freund, wie ich aus ſeinem Briefe an Hartmann ſehe, und das durch die Provincialblätter. Er ſchließt auf Deinen Charakter durch Deine unverſtändlichen Briefe an Spalding und dieſe Schrift, und ſchließt damit, daß, wenn dieſer auch unentſchieden bliebe, doch der Academie mit ſo einem Manne, wie Du, wenig gedient wäre, den der Gelehrte ſelbſt kaum oder gar nicht verſtünde; Du hätteſt eine wilde Phantaſie. Sulzer gilt alles beim Herzoge, und alſo wird das ſchwer gehn. Hartmann wird indeß alles thun; wenn er nur mehr gölte, und in ſeiner Enthuſiaſterei und Unbeſonnenheit nicht ſo manchen Streich ſchon hätte auslaufen laſſen! Laß Dir von dieſem allem indeß nichts merken. Hartmann wies mir dieſen Brief im höchſten Vertrauen. Begrow und ſein Vetter ſind hier; es ſind zwei Narren von Einem Schlage, wie aus Einer Mutter Zucht.

43. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 15. October 1774.

Brief und Wechſel, liebſter Hartknoch, kommt heut an, und er ſoll 326 Thlr. 22 Gr. nach jetzigem Courant bringen. Schreibe mir, obs ſo iſt, und habe vorerſt mit Berens tauſend, tauſend Dank! Will er meine Handſchrift haben, ſo ſoll er ſie bekommen; was kann ſie ihm aber helfen? Gott wird mir beiſtehn, daß ich auch dies Gelehnte, was mir aus ſo vieler Noth hilft, mit Sang und Dank wiedergeben kann. Sage das Georg Berens! Mein Bübchen befindet ſich äußerſt wohl, ſeine Mutter desgleichen. Er iſt geſund, wie ein Fiſch, hängt ſtundenlang am Himmel mit ſeinen vollen blauen Augen und wollte geſtern, da er zum erſtenmal den Mond ſah, mit voller Gewalt hinüber. Die Augen hat er von der Mutter, ſonſt das ganze Geſicht von mir; ſeine Mutter pflegt ihn vortrefflich, und Gott wird aus ihm mehr machen, als Menſchen machen können. Ich weihe ihn, ſo oft er gen Himmel ſieht, und mit ſeinen ſtarken Armen hinanſtrebt, dem Herrn.

Und nun tauſendmal Freude und Glückwunſch zu Euerm lieben Weibchen! Es kann nicht anders ſein, als daß die erſte Zeit es etwas wüſte umher iſt: ſo wars auch den erſten Sommer und Herbſt meinem Engelsweibe! Ein Zuſtand, an den ich und ſie mit Dank zurückdenken, daß ihn Gott geendet. Es kann nicht anders ſein, als daß, wenn zwo Lauten zuſammenkommen, ſie zuſammen müſſen geſtimmt werden, und die Stimmung dauert und zieht an, bis ſie ſich ſanft auflöſet. Das iſt kein Gleichniß, ſondern Wahrheit der Sache; man fühlt ſie durch Mark und Bein.

Ueber meine Bücher habe ich viel Verdruß, und es drohen mir noch größere Stürme. Der Himmel wird ſie indeß auch verwehn laſſen, und ich und andere werden dadurch reiner werden. Um Gotteswillen, laß aber Hartmann ſich nicht mehr für mich und da und alſo intereſſiren; alles kommt mir zur

Laſt, und die Herren in Berlin ſprengen ſchon mit ſieben Mäulern aus, daß ich alſo gegen ſie ſchreibe, um hie und da ein Amt zu haben. Kommt das mit Mitau nun noch dazu, ſo haben ſie eine neue Kohle auf meinen Schädel. Und ich bin doch wieder ſo unſchuldig wie mein ſiebenwöchiger Gottfried. Laß ihn alſo ſchweigen und uns alle ſchweigen. Gott wird wiſſen! Hier werde ich von Tag zu Tag unnützer, und mich dünkt, das iſt ſchon menſchlich Augurium, daß ich wo anders nützer werden ſoll.

Mein Zend-Aveſta[1] iſt in Leipzig. Zollikofer hat aber Bedenklichkeiten wegen Teller; daher ich ihn wieder zurücknehme, und er ſoll nicht ſchlechter durch ſeine Rückkehr werden. Provincialblätter und Philoſophie ſcheinen gemelli, malo sidere nati; das geht bis auf Druckfehler ꝛc., und ich erwarte eheſtens, daß ich mich in irgend einer Zeitung toll erklärt leſe. Alle ſchreien gegen Phantaſie, Einbildung, Stil, und niemand weiß ein Wort gegen die Sache. Viel Segen und Ruhe Gottes ſei auf Euerm Hauſe und Ehbett. Mein Weib hilft mir redlich tragen und grüßt Euch herzlich.

---

44. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 19. November 1744.

Daß der Wechſel angekommen, habe ich Dir ſchon gemeldet, lieber Hartknoch; jetzt alſo nur, daß ich Deine zwei Briefe ſo ungleichen Inhalts auf einmal bekomme.[1] — Wiſſe alſo, lieber Hartknoch, daß die Nachricht meiner Brodloſigkeit ꝛc. Gottlob! nicht wahr iſt, auch, wills Gott! nicht werden ſoll, und daß mit den Briefen an Spalding mir das entſetzlichſte Heuchelunrecht geſchiehet, worüber jeder gute Menſch die Zähne knirſchen muß. Die Prieſter und Leviten! Verfolgen können ſie nicht; darum lügen ſie Verfolgung und Schändlichkeit. Du ſollſt die Briefe leſen, und wenn ſies zu arg treiben, das Publicum auch, ob das Publicum gleich ein häßlich Thier iſt.

Weiter frage jetzt nicht, ſondern ſage zu Dir und allen, die zackeln: „Ich weiß nicht!“ Und an Hartmann grüß' und ſage, daß ich ihm jetzt nicht antworten könne, ihn aber bitte, daß er für ſich an Sulzer, oder mit wem ers hat, ſchreibe, daß der Vorſchlag ſein und nicht mein geweſen. Ich habe Dir wieder einen Schaden gemacht, und einige Bogen von Zendaveſt in Maculatur ſchmeißen laſſen; wo Du nicht, ſo will ich den kleinen Verluſt tragen. Er iſt nichts gegen den Streit und Aergerniß, die ich mir damit von den Fratzen und Kleiſterkerls vom Hals ſchaffe. Hol' ſie der T—!

---

1 Gemeint iſt die Schrift Erläuterungen zum neuen Teſtamente aus einer neueröffneten morgenländiſchen Quelle.

2 In einem derſelben hatte Hartknoch ihm auszüglich Hamanns Brief vom 24. October (Werke V, 99 ff.) mitgetheilt.

Leb' tauſendmal wohl mit Deinem Weibe. Mein Weib und Kind ſind Gottlob! vortrefflich. Dank' Dir Gott, was Du für mich thuſt. Aufs übrige verlaß Dich. Wollt' Gott, ich lebte mit Dir oder mit einem Freunde!

Nachſchrift von Herders Gattin.

Leben Sie wohl, lieber Hartknoch, mit Ihrer Geliebten. Könnten Sie jetzt uns, Vater, Mutter und Sohn, ſehn! Das iſt Reichthum und Glückſeligkeit der Welt! Das iſt uns all unſer Sohn. Ihren Auftrag als Muſe will ich beſtens beſorgen und mich beſſer aufführen als beim Anfang der Urkunde. Ich hätte Sanftmuth hineinſtreuen ſollen und thats nicht; Sünde und Schickſal wars! Adieu, unſer Freund! Verlaſſen Sie uns nie mit dem Balſam Ihrer Freundſchaft!

---

45. An Herder.

Riga, den 22. November (3. December) 1774.

Auf Dein letztes, das wie gewöhnlich sine die et consule in die Welt lief, habe nur wenig zu antworten. Der Wechſel iſt ehrlich mit 326 Thlr. bezahlt worden, und Euer Wechsler verdient nicht aus dem Tempel getrieben zu werden. Berens hat nichts von Handſchrift geſagt, und wird ohne Zweifel nichts dafür verlangen. Das wiſſen wir doch ſo, daß Sie alles bezahlen werden, wenn Sie können. —

Was er mir da für artige Sachen von ſeinem Bübchen ſchreibt! Mein Junge iſt auch vortrefflich, und ſeine Mutter lehrt ihn leſen, und Franzöſiſch. Ich lehre ihn ſchreiben, und im Laden arbeiten, und halter die Noten, alles geht vortrefflich. Wenn denn alles vorbereitet iſt, und ich finde Oſtern bei Euch alles im vorigen alten Zuſtande, ſo ſollt Ihr ihn haben, und an ihm Freude erziehen. — Ich und mein Engliſch Weibchen haben uns ſchon geſtimmt, mich Eures Gleichniſſes zu bedienen, das ſo wahr iſt, und ich innig fühle. Gottlob! die erſte rauhe Zeit iſt ſchon vorüber, ich kenne ſie, ſie mich von Grund aus, und wir lieben uns herzlich. Es iſt aber auch ein trefflich Weib, von Gott recht dazu geſchaffen, mich zu beglücken.

Wegen Hartmanns habe ich Ihnen ſchon manches geſchrieben. Er wäre gut, und könnte noch mehr aus ihm werden, wenn er alle nichtswürdigen Verhältniſſe mit den Journalentrepreneurs von Mitau an bis nach Erfurt beiſeite ſetzte, und ſeine Talente im ſtillen groß zöge. Seine jetzige Muße und Unabhängigkeit würden es unverzeihlich machen, wenn er, anſtatt obigen Weg einzuſchlagen, ein gemeinnütziger Gelehrter zu werden, fortführe, große Männer im deutſchen Merkur anzuzapfen. Wieland hat ihm aber öffentlich ein

Collegium geleſen, wofür er ihn mit dem erſten Jahresgehalt ſeines Profeſſorats kaum würdig genug belohnen könnte.

Ueber Ihre Bücher weiß ich nichts zu ſagen. Geleſen habe ich noch nichts als die Urkunde. Wirklich ſollten Sie Ihren Stil ändern, und andere Leute, die mit Ihnen diſſentiren, zufrieden laſſen. Laß jeder Narr ſeine Kappe tragen, was gehts Ihnen an? Steht er Ihnen im Wege, ſo gehen Sie dem Narren vom Mittelſtein. Nicolai ſchreibt mir von der Meſſe: „Herr Herder hat mir alle Freundſchaft aufgeſagt, in einem Briefe, über deſſen Ausdrücke Sie ſich wundern werden. Ich bin zu offenherzig geweſen. Ich glaubte dies einem Freunde ſchuldig zu ſein; ich hätte aber bedenken ſollen, daß derjenige, der nur gelobt ſein will, die Wahrheit nicht zu hören verlangt. Unſer Freund iſt jetzt im traurigſten Traume (Ruhms); ich befürchte, die Welt wird ihn erwecken, ehe ein paar Jahre vorüber ſein werden. Und ſein Ausfall auf Spaldingen in den Provincialbriefen? Iſts möglich, den zu vertheidigen? Ich bedaure wahrhaftig jeden guten Kopf wie Herder, der ſich nicht kennt.“ — Ich breche ab, weil ich noch von andern Dingen zu reden habe. Viel Dank für den Zend-Aveſta; wenn Breitkopf ihn druckt, und Zollikofer die Correctur beſorgt, ſo wird das Werk hübſch werden. Aber werden denn Hemſterhuis' Schriften und die Volkslieder gar nicht gedruckt? Ich habe letztere ſchon verrechnet. —

46. An Herder.

Riga, den 3. (14.) December 1774.

Dank, herzlichen Dank, daß Du mir ſo prompt geſchrieben haſt, aber keinen Dank dafür, daß der Brief ſo kurz war. Hätte ich in Poſttagen und außer Poſttagen Zeit, ſo viel als Sie haben, ich ſchriebe weit mehr, und wäre es auch nur, was die Leute in Bückeburg, die ich kenne, machen.

An Hartmann ſchreibe ich heute wegen Ihres Auftrages. Den Verluſt der etlichen Bogen im Zendaveſta will ich gern tragen. Aber ich bitte Sie, ja an der Fortſetzung der Urkunde zu arbeiten, damit das Werk nicht ſtecken bleibe, ingleichen an dem andern, was Sie verſprochen haben. Hamann räth, „ſich des polemiſchen Tons, ſo viel möglich, zu enthalten, mit mehr Fleiß zu ſchreiben, und weniger Stärke und Singularität im Ausdruck zu affectiren, ſich mit keinen Apologien und Nebendingen aufzuhalten, ſich Ihres ganzen Krams, ſo gut Sie können, zu entſchütten und zu entledigen, und hierauf ſich ſelbſt auszuruhen, und das Publicum ausruhen zu laſſen.“

Warum Sie Dietrichen[1] den Hemſterhuis geben, ſehe ich nicht ab, und

[1] Buchhändler in Göttingen.

wie Ihre Verbindlichkeit gegen Boie Sie dazu nöthigt, ſehe ich auch nicht. — Doch ich laſſe mir von Ihnen alles gefallen.

Hier in Mitau iſt alles ſtill, und ich fürchte, daß das Gymnas daſelbſt noch gar eingeht. —

47. Herders Gattin an Hartknoch.

Bückeburg, den 11. Februar 1775.

Ich bin heute der Secretär von meinem Mann. Sie verzeihen es ihm, daß er nicht ſelbſt ſchreibt; er iſt aber ſeit einigen Tagen wegen etwas Kränkendem ſehr niedergeſchlagen. Mündlich mehr davon. Die einzige Gitte und Liebe haben Sie für uns beide, daß Sie bei Nicolai in Berlin nicht ſeinen Namen nennen, weder im Guten, noch Böſen.

Das Buch übers neue Teſtament iſt nun auch weg. Er hats ſo rein gemacht, als möglich war, und ich glaube, daß Sie ſelbſt zufrieden ſein werden. Er hats Ihnen neulich ſchon geſchrieben, daß dieſe Meſſe die Volkslieder nicht heraus ſollen; ich ſoll es Ihnen noch wiederholen, daß dringende Urſachen es wollen, daß ſie gar nicht herauskommen. Mündlich ſollen Sie alles ſelbſt hören; er bittet aber aufs äußerſte darum; denn ſeine Ehre iſt damit verflochten. Wir werden Ihnen wohl nicht mehr vor Oſtern ſchreiben. Gott begleite Sie alſo geſund und fröhlichen Muthes zu uns! Küſſen Sie Ihren Sohn von uns, guter Vater. An unſern edlen Georg Berens möchte ich gern was Herzliches ſagen — aber ſchweigen und ihn lieben, verehren und ſegnen iſt alles, was ich kann.

Hamann hat mich auf die Schulter geklopft.[1] Wenn er wüßte, wie viele Schuld ich mir ſelbſt beimeſſe! aber was kann ein hölzernes Gefäß, wie ich bin, thun? nicht einmal den ſauern Schweiß auf meines Herders Geſicht abtrocknen. Sagen Sie ihm aber dafür herzlich Dank. Ich will einmal frohlocken, wenn Herder ſeine Pflicht als Wahrheitsforſcher und Wahrheitsſager gethan hat und er, wie Hamann, nur mit ſeinen Kindern leben wird und wir zuſammen unſer Brod mit Friede und Ruhe und Dankſagung genießen werden. —

48. An Hartknoch.

(Bückeburg, im Februar 1775.)

Dank Dir, lieber Hartknoch, für Deinen Brief und gute Nachrichten von Deinem Glück und Deinem lieben Weibe. Der Himmel gebe Euch dreien viel frohe Stunden! denn Ihr ſeids werth.

[1] Hamann hatte am vorigen 20. December geſchrieben: „Die Frau Conſiſtorialräthin ſollte, mein lieber Herder, die Stelle des Apoll oder des Magus im Norden vertreten und Ihr eingeſchlafenes Ohr zu erwecken ſuchen.“

Die Rede von Nicolai kränkt mich ſehr; ſo hämiſch, dünkt mich, iſt ſie wieder. Mein Gott, wenn ich jetzt in einem raſenden Traum von Ehre liege, da ja kein Hahn um mich kräht und alle Hunde von Recenſenten und ehrſamen ſchönen Geiſtern bellen und knirſchen! Iſt das Traum von Ehre, ſo gönne ich ihn meinem Feinde nicht, und gewiß nicht meinem Weibe, die mit mir leidet. „Die Welt ſoll mich aus meinem Traum wecken!“ Sahen Sie nicht den Rippenſtoß und auf welchen Sinn er hinaus will? Nun ja, Herr Nicolai und alle Conſorten, ſtoßt einander an und weckt mich, wie Ihr wollt. Ich bin bereit und werde Gottlob! alles überwinden.

Wenn Sie hieher kommen, ſollen Sie Nicolais impertinenten Brief leſen, auf den meine Antwort war; darauf er wie natürlich einen moraliſch ſchönen, unſchuldigen Engelsbrief mit Engelsrippenſtößen ſchrieb — den ich ihm nicht beantwortet. Das heuchleriſche Geſchmeiß!

Künftig, lieber Hartknoch, laßt uns einen Bund der Wahrheit und Treue machen! Haſt Du mir etwas als Freund zu ſagen, ſo ſchreibe mir die Stimmen ſolcher elenden Kerle nicht, nenne ſie auch nicht, aber ſchreibe mir in Deinen eigenen Worten den ganzen Inhalt ihres Urtheils aufs genaueſte, wenn Du meinſt, daß es gut iſt. Siehe, ſo beſſerſt Du mich, ohne mich zu kränken und zu erbittern. Ich kann alsdann auch von meinem ärgſten Feinde lernen.

Aber haſt Du als Verleger zu reden oder zu fürchten, ſo rede noch mehr heraus, gerade heraus, aber in Deinem eigenen Namen wiederum und nicht im Namen der Stimmen. Da redſt Du gegen mich in Deinem Berufe. Und ſo nehmen wir uns viel unangenehme Stunden.

An meinem Stil arbeite ich, ſo viel ich kann; an meiner Denkart auch; das weiß Gott, und wird mich in keinen Traum der ſchlaftrunkenen Ehre gerathen laſſen. Den Thoren ſuch' ich, ſo viel ich kann, von den Mittelſteinen wegzugehn, nach Ihrem Rath, und von Zendaveſta ſind daher die erſten ſchon gedruckten Bogen gerade in Maculatur geworfen, worüber wir ſprechen wollen; denn meine Ruhe iſt mir jetzt von Tag zu Tag mehr werth als Gold und Silber, ſeitdem ich ein Kind habe. Das Buch iſt ſo faßlich geſchrieben, daß es auch ein Kind begreift; mehr kann ich nicht thun. Und Gott wirds ſegnen.

Lieber Hartknoch, Du haſt eine äußerſt gute Seele; mache ſie auch etwas groß und feſt, und ſei über die Reden der Narren hinweg, wenn Dus als Verleger ſein kannſt. Kannſt Dus aber nicht, nicht mehr, ſo ſchreibe mir offen und mit gutem Muth; ich will Dir nicht Maculatur ſchreiben. Gott weiß, daß ich dies nicht aus Furcht des Tadels ſchreibe. Tadle mich, wie Du willſt, aber verſchweige mir ſolche Quelle; nichts iſt heilſamer als bittere Arznei.

Die Volkslieder gebe ich ungern heraus, bis das Publicum etwas liebfreundlicher geſtimmt iſt. Ich warte ſeit undenklicher Zeit auf den erſten Bogen des erſten Theils, um den zweiten nachzuſchicken und zu ſehn, ob das Engliſche correct gedruckt wird; aber vergebens. Wäre noch nichts angefangen, ſo wollt' ich faſt, daß ſie blieben; das Verrechnete könnten Sie ja anders verrechnen.

Sie bekommen Zendaveſta, und wenn ich kann, das zweite und dritte Capitel Moſes im October gedruckt und für Weiber faßlich geſchrieben. Wo ich ohne Traum der Ehre und fremden Tadels gewiß Merkwürdigkeiten ſage, für offene Seelen nämlich — und die andern, die läſtern wollen, hole der T—!

P. S. Ich will den Brief nicht wegwerfen, lieber Hartknoch. Alſo brauche auch meine Empfindlichkeit in der erſten Stunde gut, d. i. befolge, was ich Dich bitte, laß Dich aber nicht irren. Schreibe an Nicolai ganz kalt, daß Du nicht glaubeſt, daß Herder im Traum des Ruhms ſchlafe, da ja alles auf ihn ſtürmet; Du ſäheſt aus ſeinen Briefen gerade das Gegentheil. Uebrigens denke er nicht an Nicolai, und Du meineſt, daß, falls er ſich auch beleidigt glaubte, es großmüthiger ſei, nicht ſelbſt die Sache auszubreiten und zu dem einen Uebel, das der andere an ſich hat, andere zu beleidigen, noch das zweite hinzuzuthun, daß man ſeinen guten Namen kränke. Möge die Welt einen Raſenden wecken und züchtigen, ſo wollten wir wenigſtens nicht unſern Ellenbogen zum Wecker oder zur Peitſche hergeben, und lieber nicht immer im Namen der Welt ſprechen. Das ſag' ihm etwa auf Deine Weiſe. Ich will ganz ruhig ſein, ſchweigen und warten, daß man mich wecke. — Mit Hemſterhuis gehts ſonderbar. Eben bekomme ich Briefe, daß Hofrath Rilling in Hannover das sur l'homme auch überſetzt habe, alſo bloß sur les désirs noch überſetzen könnte, und ſchicke auch dies an Rilling — und bin ganz los und freue mich deſſen. Es liegt zu viel auf mir. —

---

49. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 25. März 1775.

An eben dem Tage, da Ihr Bild kommt, kommt auch Brief von Ihnen, Ihrer Frauen und Hamann. Für alles Dank! Aber Ihr Bild iſt ſo ſchlecht gepackt geweſen, daß das Glas gebrochen iſt. „Selbſt meinem Feinde würde ich nicht ſo packen", ſagte meine Frau. Ihre Bücher, weder aus Leipzig, noch über Meer, kommen an: bei unſerer Autorſchaft, werden Sie ſelbſt am beſten wiſſen, iſt Wind und Wetter zuwider. Das alles ende der Himmel!

Warum die Volkslieder nicht herauskommen, wird Ihnen die Zukunft lehren. Verrechnen Sies anders — und laſſen Sie mir nur einige Odemzüge Bedenkzeit. Bei allen Unruhen, die ich Ihnen mache, leide ich ja leider am meiſten.

Die Fortſetzung der Urkunde iſt nicht fertig worden, ſolls aber auf die folgende Meſſe mit Muße werden.

Wenn Sie meinen Neffen mitnehmen könnten, wärs mir tauſendfach lieb. „Wer ein Kind aufnimmt", ſagt Chriſtus, „der nimmt mich auf." Mach' alſo, lieber Hartknoch, den kleinen Umweg und ſetze Dich in Deiner armen Brüder (mit Dir von Einer Geburt und Erziehung) Stelle. Kannſt Du meiner Schweſter

etwas von mir, etwa den ersten Theil der Urkunde, bei Deiner Durchreise durch Preußen schicken, so thus (ein Bauer in der Schweiz[1] hat ihn ja verstanden), oder verspars zur Durchreise zurück. Du hast ja, lieber Mitbruder meines Vaterlands, mir so viel Familienfreundschaft erwiesen; thu' doch auch diese an meiner Schwester und an einem Waisen.

In Berlin schweige von mir, was Du auch höreſt, und bringe Dein Herz und Deine Seele auch zu dem Knaben, der Dein hier wartet, und heute Dein Bild redlich begafft hat. Er ist unser Geliebter, auf dem unsere Seele ruhet. — Gott gebe Dir viel Freude in Deinem Hause! Segne Euch Gott! Nochmals gebeten, bringe mir den Knaben! und mache, daß wir uns freudig sehen, so viel Du kannst.

---

50. An Herder.

Leipzig, den 7. Mai 1775.

Liebster Freund! Vorgestern bin ich hier angekommen, mit Ihrem kleinen Neffen. Ich habe mich um meines Schwagers willen, auch wegen der späten Ankunft des kleinen Neumann, so lange in Königsberg aufhalten müssen, daß endlich nichts aus meiner Reise vor der Messe nach Bückeburg wurde; aber nach der Messe soll sie vor sich gehn, wenn Gott hilft und die Zeit es zuläßt. Du weißt, daß den 20. Juni Jahrmarkt ist bei uns.

In Berlin habe ich mich nicht aufgehalten, aber Nicolai das geschrieben, was Du mir auftrugst. Was er dazu sagt, ist mir noch unbekannt; ich höre aber doch, daß Du im neuen Bande der Bibliothek, den ich noch nicht gesehn habe, mitgenommen bist, für die Provincialblätter. Hamann ist dafür Dein herzlicher Freund, und ich wollte, daß Du ihn nicht unrecht verständest; das kränkt ihn.

---

51. Herders Gattin an Hartknoch.

Bückeburg, den 7. Juni 1775.

Hier haben Sie, lieber Freund, noch einen Brief nach Mohrungen.[2] Mein Mann hat schändlich vergessen, Ihnen die Erläuterungen zum neuen Testament für seine Schwester mitzugeben; seien Sie doch so gut und schicken Sie ihr eins aus Königsberg.

Nochmals tausend Dank, daß Sie bei uns gewesen sind und unsern Jo-

---

[1] Heinrich Boßhard. Vgl. dessen eigene Lebensbeschreibung S. 71. Aus Herders Nachlaß I, 52. II, 131. 138.

[2] An Herders Schwester Katharina Dorothea, verehelichte Gülbenhorn.

hann[1] gebracht, den wir täglich lieber gewinnen, und der ein rechtſchaffener Junge iſt.

Alle, die Sie hier haben kennen lernen, ſegnen Sie; wir wollen dieſen Sommer oft nach Luhde zu Ihrem Andenken wallfahrten. Leben Sie wohl, wohl!

Nachſchrift von Herder.

Geſtriges Geſpräch zwiſchen Sr. Durchlaucht Wilhelm I. nnd mir.

W. I.: Herr Hartknoch iſt bei Ihnen geweſen?

Ich: Ja, Ew. Durchlaucht.

W. I.: Aber ſo bald weggereiſt.

Ich: Ja, Ew. Durchlaucht, die Rigaiſche Meſſe iſt nah.

W. I.: Wann iſt er weggereiſt?

Ich: Ehegeſtern.

(Fängt ſich Stillſchweigen an, dauert etliche Minuten.)

W. I.: Herr Zimmermann hat an Sie geſchrieben, daß er nach der Schweiz wolle.

Ich: Ja, wenn ſein König ihm die Erlaubniß geben werde.

W. I.: Er klagt ſehr.

Ich: Ja, Ew. Durchlaucht, er klagt ſehr im Briefe.

(Folgt eine Pauſe von einigen Augenblicken, tritt ab.)

---

52. An Herder.

Berlin, den 10. Juni 1775.

Dank für Deine gute Bewirthung und Deiner Frauen liebfreundlich Geſicht. Bis hieher wäre ich alſo vorgekommen, und morgen gehe ich nach Königsberg. Daß die Academie Ihnen den Preis über die Abhandlung vom Verfall des Geſchmacks ertheilt, iſt Ihnen wohl ſchon bekannt. Mir ſagte es ſchon ein Prediger, mit dem ich reiſte, und hier Herr Nicolai, doch mit der hämiſchen Anmerkung, daß die Franzoſen bei der Academie dawider förmlich proteſtirt hätten, endlich aber Herr Wegelin doch durchgedrungen wäre; an den andern eingeſchickten Abhandlungen ſoll auch nichts daran ſein u. ſ. w. Dann frug er mich, ob ich mit Ihnen von ihm geſprochen. Ich ſagte Nein; denn ich erſparte meinem Freunde gern ſolche Geſpräche, von denen ich wüßte, ſie wären ihnen unangenehm.

Wenn Sie an Lavater ſchreiben, ſo fragen Sie ihn, ob er eine Art vorzuſchlagen wüßte, wie ich meinen Sohn in Zürich unterbrächte, daß er was

---

[1] Herders Neffen, Neumann.

rechts würde, und ob er ihn nicht selbst ins Haus nehmen möchte, oder was er sonst riethe. Gib auch Deine wohlmeinende Meinung, und verlaß mich nicht ganz in der allerwichtigsten Sache für mein Kind. —

Der Gräfin mein ehrerbietigstes Compliment.

---

53. An Hartknoch.

(Bückeburg, im September 1775.)

Seid Ihr ersoffen, lieber Hartknoch, im Belt oder Pommerschen Sande? Kein Laut, kein Wort Antwort! Wo sind die Briefe geblieben, die wir bei Nickel nachschickten? Meine Schwester hat nichts bekommen. Hat Nickel gar unterschlagen? Kann Zendaveſta[1] gedruckt werden? Er ist fertig! Lebe wohl und schreibe! Gruß!

Endlich ist mir der Ruf nach Göttingen angetragen, aber schweige noch davon.

---

54. An Herder.

Riga, den 16. (27.) September 1775.

Liebster Herder! Ich habe zwar in Königsberg Briefe erhalten; ob aber ein Brief an Ihre Schwester darunter war, weiß ich nicht so gewiß, besinne mich aber gar nicht. Ist es so gewiß, daß Sie einen an sie geschrieben? Nun wenn das ist, so ist er in meine Hände gekommen, und auch weiter bestellt. Nicolai hat gewiß keinen unterschlagen. —

Zendaveſta kann zu Breitkopf gehn. Lieber druckte ich zwar die Fortsetzung der Urkunde, aber ich soll schon einmal nichts Ganzes von Ihnen drucken, und dadurch wird aller gehoffte Vortheil immer zerschlagen.

Ich bin heute nicht recht aufgelegt zu schreiben; ich ärgere mich über alles, am meisten über Ihren so kurzen Brief. Kaum daß Sie den Ruf nach Göttingen wie im Vorbeigehen, im Postscript zu erwähnen Zeit oder Lust haben. Und mich interessirt doch alles, was Sie angeht, so sehr. Auch Ihr Frauchen, zu deren Ordnung ich sonst mehr Vertrauen hatte, schweigt gänzlich. Ich soll immer schreiben, und schreiben, und werde so dazu aufgemuntert. Kaum, daß ichs von andern Leuten weiß, daß Sie verreist sind; wozu? wohin? mag Gott wissen. Zeigen Sie mir doch nicht so den Rücken, wenn ich Sie von vorn haben will. —

---

[1] Hier und in den folgenden Briefen ist Zendaveſta in Kleukers Ueberſetzung gemeint.

55. An Herder.

Riga, den 28. October (8. November) 1775.

Liebſter Freund! Ungeachtet ich keine Briefe von Ihnen habe, ſo gibt mir doch ein Gerücht, das ſich in Mitau verbreitet hat, die angenehme Gelegenheit, an Sie zu ſchreiben. Dies iſt, daß Sie Profeſſor in Göttingen geworden ſind. Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück dazu; vielleicht finden Sie dort mehr Vergnügen und Zufriedenheit als in Bückeburg.

Mit mir geht es noch immer ſo ziemlich gut.

Um die Fortſetzung der Urkunde bitte ich, wo es immer möglich, zur Oſtermeſſe. Laſſen Sie ſich durch einige Kritiken und durch die Unzufriedenheit mit dem Stil nicht hinreißen, auch dies Buch ein Fragment bleiben zu laſſen. Sehen Sie immer auch etwas auf mich und auf den Schaden, den ſo etwas mir bringt.

Das Manuſcript vom Zendaveſta geht an Breitkopf. Ich bitte ſehr, das Manuſcript bald nach Leipzig zu fördern; denn ich habe wenig oder nichts zur Oſtermeſſe.

Prof. Hartmann in Mitau iſt im 23. Jahr am Faulfieber geſtorben, und Koppe geht nach Göttingen. Alles iſt in Mitau in Gährung; da ſind heraufſchießende Scribler, von denen jeder fürchtet, daß ſein Ruhm durch das Lob des andern leide. —

Ich würde Ihnen das Clavier ſchon dieſen Herbſt geſchickt haben, wenn der Umſtand, daß Sie nach Göttingen gehn würden, mir nicht geahndet hätte. Ich dirigire es jetzt gerade nach Göttingen. Das übelſte iſt, daß ich nicht weiß, wie ich Herrn Bach ſeine Oper Philoktet übermachen ſoll. —

Meine Frau und mein Kind ſind geſund.

---

56. An Hartknoch.

(Bückeburg, im November 1775.)

Lieber Hartknoch! Wir machen uns beide einerlei Vorwurf, und das zeigt, daß wir beide einerlei Schuld haben, oder beide durch Hinderungen und Unluſt, die uns träge macht, gleich unſchuldig ſind. Wie ließen wir Dich in Luhde und wie war Dein Brief aus Berlin! Doch genug! Wer weiß, warum er ſo war! Heil Dir zu Deiner Wöchnerin und Tochter! Der Mutter- und Kinds- und Vatername mache Euch Drei zu Eins und gebe Euch an einander viel Freude! Unſer Bube iſt ſehr übel geweſen von den Haaren, die er kriechend vom Teppich eingeſchluckt hat. Er ſtand natürlich dabei ſehr ſtille und kam zurück. Nun aber iſt er roth und feiſt, ſingt und gibt allen lebendigen Geſchöpfen Namen wie Adam, und hat unglaublich viel fertige Neigungen und

Determinationen, die ich mit meiner leidigen Philosophie, die alles aus menschlichem Instinct zusammenbacken wollte, nicht träumte; Scham z. E. bei dem, was er versucht und noch nicht kann, Gehorsam gegen meine Stimme, der ich ihn doch nie geschlagen ꝛc. Laßt kein Kind kriechen, lieber Hartknoch! Gott hat den Menschen aufrecht gestellt, ob er gleich auch kriechen kann. —

Nach Göttingen wirds freilich. Der Ruf soll schon aus England zurück sein, nur noch nicht an mich. Ich gehe dahin als Professor der Theologie und Universitätsprediger mit 700 Thlr. Gehalt. Gott helfe mir unter Schlangen und Scorpionen! Hier ist nichts als Wütherei, Armuth und verschloßne, stumme Pein. Soldaten entlaufen, Hauptleute schneiden sich die Hälse ab, Pfarren werden um Leihcapitale verkauft, damit man nur wieder Interessen stopfe, und seit von meiner Reise das Gerücht geht, ist der Name Pfaff das Liedlein auf hoher darbender Tafel, unsere Gräfin, gezwungen und aus Noth, uns auch fremde. Helfe Gott uns fort!

Vor Weihnacht sind wir dort! Und darum verstehts sichs, daß das Clavier uns nirgends suche. Deine Bücher send' ich Dir alle vor meiner Abreise wohlverwahrt nach Bremen zurück und sage Dank! Dank! Dank! Sie waren mir die Raben, die mir Fleisch brachten am Bach Krith zwischen den schönen Gebirgen. Lebt wohl, schöne Gebirge! Der ganze Philoktet bis auf den hinkenden Fuß, den ich jetzt habe, wird an mir erfüllt. Auch daß ich nach Troja muß! alles! — Unsere einige beste Freundin, die Heyne, worauf wir uns freuten, hofften, bauten, ist todt. So schlachtet und nimmt Gott alles, daß wir sein seien, und wir sinds und wollens werden. —

Kann ich, so mach' ich übers 2. bis 5. Cap. Geneſis weiter, das im Manuscript schon daliegt, kann aber nichts versprechen. Die Urkunde setze ich in Göttingen fort; nur Göttingen ist der Ort dazu. Ich höre, daß in der Schweiz jemand den ersten Theil in Catechismus-Vorstellung bringt, das auch gut ist. Lebe wohl, liebster Hartknoch! denke, wovon Du gefallen bist und kehre um zur ersten Liebe! Wir lieben Dich von Herzen.

Nachschrift von Herders Gattin.

Unsere Darmstädter schnelle Reise ging uns nichts an. Der Prinz von Holstein, bei dem mein Mann gewesen ist, war dort und sollte eine Prinzeß heiraten, statt dessen aber wollte er katholisch werden und nicht heiraten; da wurde mein Mann vom Herzog, seinem Vater, in Eil nach Darmstadt geschickt. Die Heirat ging zurück und der Prinz sitzt nun wieder in Eutin und wird vor der katholischen Religion bewahrt.

Grüßen Sie Ihr liebes Weibchen. Wir sind und bleiben Ihnen beständig gut, alter Freund.

---

57. An Herder.

Riga, den 28. November (9. December) 1775.

Das dachte ich, daß Du mich einen Wankelmüthigen nennen würdeſt, und ich habe nicht einmal gewankt. Nicolai kann mich nicht ändern, er, deſſen eigennützige Freundſchaft ich mehr und mehr verachte. Wie Dir alſo mein Brief von Berlin ſo einen Contraſt machen konnte, begreif' ich nicht, aber wohl, daß ich anders ſchreibe, wenn ich müßig ſitze und wenn ich den Kopf voll habe. Nimms denn ja nicht übel, wenn ich ein bißchen verdrießlich bin, daß Du mich mit lauter Fragmenten abſpeiſeſt; das ſind wohl Leckerbiſſen, aber man wird nicht ſatt. Gut, daß Du Hoffnung gibſt, die Urkunde fortzuſetzen, an der mir mehr liegt als an allem, weil ich ſo viel davon vorräthig habe, das ſonſt Macnlatur wird, wo Du nicht Hand anlegſt.— Viel Glück zu dem Ruf, den Du erhalten haſt. Gott helfe Dir, daß Du erſt eingraſeſt; nachher gehts, und die Leute müſſen einen fürchten, wo ſie nicht zur Liebe zu bringen ſind. —

Verſprich immerhin das 2. bis 5. Cap.: ich freue mich ſehr darauf, nicht als Verleger, ſondern als Chriſt, und Gott weiß es, wie es kommt, je mehr ich die Erläuterungen leſe, je beſſer gefallen ſie mir; und doch ſchreien die Eſel dawider. Die Nicolai! die Tilinge! Nicolai zapft Dich durch ſeine Conſorten bei jeder Gelegenheit an, und Du kannſt noch einen Augenblick glauben, daß ich mit dem Kerl Dir zum Nachtheil Freundſchaft mache. — Die Nachrichten von Deinem Hausleben haben mich über die Maßen ergötzt. —

---

58. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 13. April 1776.

Liebſter Hartknoch! Der Ruf von Deiner Krankheit und Deinem nahen Tode hat uns bitterlich erſchreckt; er kam zugleich mit der Nachricht Deiner Wiedergeneſung, und wir warteten poſttäglich auf eine Zeile von Dir. Sie kam nicht und heute ſchreibt Breitkopf gar, daß Du nicht zur Meſſe kommſt. Das iſt nicht gut, lieber Hartknoch. Sorge für Dich! wie wärs, wenn Du jetzt von hinnen gingſt? Weſſen wäre Dein Kummer, Müh' und Arbeit? Mich durchſchneidets. Schreibe mir doch bald, hoffentlich lauter Geſundheit-, Freud- und Geneſungsnachrichten, et si placet, adde paucis, quidnam, si, quod Deus avertat, triste fatum supervenerit, de tuis habeas constitutum? Optime ipse pervides, quo omnia ruant ac infelici turbine dispergantur, nisi tu, jam ante obitum, etiam post obitum vivas ac manu tua omnia disponas. Inprimis de filii sorte scribito mihi intenso patris affectu. Doch vielleicht haſt Du ſchon Urſach, mich auszulachen, und dann um ſo beſſer.

Zendaveſta iſt gedruckt. Die Auslagbogen kommen heute und ich ſchicke ſie eben an Kleuker in Lemgo, der daſelbſt Prorector jetzt iſt. Ich habe ihm geſagt, er ſoll ſelbſt an Dich ſchreiben, und habe mit dem ganzen Brei weiter nichts zu ſchaffen.

Der vierte Theil der Urkunde iſt auch bei Breitkopf, aber ſpät, Palmſonntag, hier abgegangen und ich habe noch keine Nachricht, daß er angekommen, geſchweige daß er zur Meſſe fertig werde. Kommſt Du überdem nicht ſelbſt, ſo befürcht' ich alles, und wollte doch gern, daß er ſchnell und ohne daß jemand wüßte, in die Welt rückte. Er iſt ein Alphabet ſtark und enthält viel. Thue doch Dein Beſtes, daß er erſcheine. Ich ſchreibe ſelbſt auch, aber mein Schreiben gilt nichts.

Was macht Deine Frau? Die meinige liebt und grüßt Dich und die Deinigen ſammt dem Knaben, der Dein Bild kennet und nennet und dem Ungeborenen, der auf Julius oder Auguſt das Tageslicht erwartet. — Daß ich den ganzen Göttinger Quark aufgegeben, werden Dir wohl ſchon die Gerüchte, und wer weiß, wie ſchief wieder? geſagt haben. Wo es nun hingeht, weiß Gott. Claudius war Oſtern hier, ein herrlicher Junge. Er liebt Dich und wir Dich auch, lieber Hartknoch. Werde nur geſund und ſchreibe!

---

59. An Hartknoch.

Weimar, den 13. Januar 1777.

Lieber Hartknoch, lang nicht geſchrieben, und noch kaum. Ich habe hier als Generalſuperintendent, Oberhofprediger, Oberconſiſtorial- und Kirchenrath, Oberpfarrer der Stadtkirche, und was weiß ich mehr, ſchrecklich viel zu thun, bin auch etwas krank geweſen, jetzt aber geſund mit meinen zwei Buben und meinem Weibe. Mein zweiter, den 18. Auguſt geborener, heißt Auguſt Wolfgang Siegmund, ein lieber, ſanfter, lächelnder Junge, über den Ihr Euch freuen würdet: er iſt wie Abel oder ſein Lamm an der Bruſt ſeiner Mutter.

Ich bin hier allgemein geliebt und geehrt bei Hofe, Volk und Großen; der Beifall geht bis ins Ueberſpannte, Ungemeßne ꝛc. Was Du von den Vorſtellungen der Geiſtlichkeit ſchriebſt, iſt nur halb wahr. Vorſtellungen ſinds nie geweſen, aber dummes Geträtſch unter dem Pöbel, und das bloß durch mein Hinſtellen „da bin ich" vernichtet und in Dreck getreten iſt. Nun bücken ſie ſich alle zur Erde.

Glaube ſolchem Geſchwätz nicht, lieber Hartknoch, oder wenigſtens ſchreibe mirs nicht. Sie ſchwätzen jetzt genug von mir, von meinem Predigen in Stiefel und Sporn, in gallonirten Kleidern ꝛc. Wer Teufel wird da nur eine Feder anſetzen, es zu ſchreiben und zu widerlegen. Ich lebe im Strudel meiner Geſchäfte einſamer und zurückgezogener, als ich in Bückeburg nur gelebt habe,

ſtehe in Dr. Luthers Prieſterrock und Chorhemde, wie die andern ſtehen. — Aus dem Catalog habe ich Dich greulich bepackt mit Schwediſchen und Ruſſiſchen operibus geſehen; alſo habe ich Dich mit dem Meinigen verſchont, da ich doch überhaupt nicht aus Dir klug werden kann, ob Du gern von mir nimmſt und wie es gehe? Mit Kleuker finde Dich doch ab; es iſt doch häßlich gegen einen ſolchen armen Teufel zu knickern. Euch Buchdrucker, Verleger und Buchhändler ſollte überhaupt alle der leidige Teufel holen, wie er Euern erſten Ahnherrn, Erfinder in Deutſchland, weiland Dr. Fauſt geholt hat. Die Autoren leben von den Broſamen, die von der reichen Herren Tiſche fallen, wie die Hündlein, und dann wollen ſie noch knauſern. Verbrennen ſollte man Euch, wie Sardanapal auf Euern Papierſchätzen mit Weib und Kindern. Leb' wohl und ſchone Dich und ſcharre nicht ſo, daß Du nicht gar davon mußt. —

60. An Herder.

Riga, den 22. Februar (5. März) 1777.

Einziger, lieber Freund! Ich freue mich unendlich, daß Du endlich an mich geſchrieben haſt. Meine Seele lebt auf, wenn ſie hört, daß Du glücklich biſt, mein Rathgeber, mein Wohlthäter! Ich liege noch immer an meiner Wunde krank, einen Tag im, ein paar außer dem Bette, von Fiebern und einer ganzen Schaar von Leiden umringt. Könnt' ich doch um Dich ſein, Dir es zu klagen! Geſchäfte häufen ſich, werden verſäumt, Ausgaben gehäuft und Einnahme gemindert, Urſachen zum Gram, der mich dann wieder krank macht. Ich lebe wie im Schlaf und habe mir oft, oft den Tod gewünſcht. Wollte Gott, Hinz beſuchte Dich, wie ers mir verſprach; er weiß blutwenig, kann aber doch etwas ſagen. —

Schimpf' nicht auf uns Buchhändler wegen unſerer Härte gegen die Autoren. Ich wenigſtens habe Kleukern 2½ Rthlr. per Bogen gezahlt, und das iſt für Zendaveſta, deucht mich, genug. Mit Deinen Sachen fahre ich unvergleichlich. Was doch eine Recenſion macht! Warum haſt Du mir nicht den Gedeon[1] gegeben? Doch Du brauchſt die kahle Entſchuldigung, Du wüßteſt nicht, ob ich gut dabei führe. Fühlſt Du das nicht ſelbſt, welch Gewicht für mich Deine Schriften haben? Mit den Schwediſchen, Ruſſiſchen operibus geb' ich mir im Meßcatalog ein Anſehen, aber das iſt auch alles; denn Gewinnſt iſt nicht bei Büchern, die man mit 25 Procent gegen Bücher gibt, oder für die Zahlung betrogen wird und ſelbſt bezahlen muß.

[1] Joſeph Gedeon ſchrieb ſelbſt Hamann irrig Herder zu. Vgl. Hamanns Schriften V, 210. 212.

61. An Hartknoch.

(Weimar,) den 4. Januar 1778.

Deine beiden Briefe, lieber Hartknoch, haben mich tief in der Seele verwundet; der erste über den Zustand der Gesundheit und Deines Gemüthes, der zweite gar über die mancherlei Unfälle, die Dich von Außen treffen. Gott helfe Dir heraus, Lieber, und gebe Dir Muth und Kraft zu tragen! O wo sind die Zeiten, da Du mit dem Pack unterm Arm in Königsberg den Schloßberg hinaufliefst und kamst Abends, mir Bericht geben, wie es gegangen? Das Herz möchte einem brechen — wo sind die Zeiten? Auch an mich schreibst Du so kalt, daß ich den ersten Brief zurücklegte und mir auf die Brust schlagen mögen, „wohin ists gekommen?" Nun Gott helfe Dir und all den Deinen! Er gebe Dir ein gutes, neues und glückliches Jahr; nach Schmerz, Verlust und Unlust Gesundheit und Freude um und an Dir. Amen. Warum Du Dich nicht längst mit Kanter[1] auseinander gesetzt hast, begreife ich nicht, da Dir und ganz ganz Europa seine Umstände schon lange bekannt sein müssen. Es herrscht eine besondere Verblendung, wenn ein Mensch büßen soll um der Sünden willen seiner Jugend. Trage und mache, daß Du klüger werdest und NB. daß Dich andere nicht b—. Ach, daß ich um Dich wäre, nur acht Tage Dich sähe und alles von Dir wissen könnte! Nun der Himmel sei mit Dir, armer Teufel! Du liegst mir und meinem Weib oft am Herzen.

Antworte mir bald und vergiß mir nicht zu melden, ob ich an Breitkopf schicken könne? und mahne doch Hupel, daß er, was er mir versprochen, ja nicht vergesse. Dein alter treuer Herder.

---

62. An Herder.

Riga, den 14. (25.) Februar 1778.

Mein geliebtester Freund! Ich habe Deinen lieben Brief vom 4. Januar erhalten. Recht gern hätte ich ihn eher beantwortet, aber ich muß meinen öftern kränklichen Zufällen die intervalla lucida gleichsam abstehlen, und da geht das Nothwendigste vor. —

Mit Kantern bin ich in allen Dingen auseinander, außer wegen des Logis, das wir zusammen auf sechs Jahre mietheten, und wo ich die Unbesonnenheit hatte, einen Contract in solidum zu unterschreiben. Außerdem betrügt er mich, wenn er bricht, um etliche Ballen Bücher, die ich für meine gegebenen Verlagsartikel haben sollte, und für die ich nichts zu nehmen weiß, was ich nicht

[1] Buchhändler und Lotteriepächter in Königsberg, dessen Vermögensumstände sich mißlich gestaltet hatten. Vgl. Hamanns Schriften VI, 114.

ſchon liegen habe. Doch das iſt Kleinigkeit; aber die Heuer von vier und mehr Jahren für ihn zu bezahlen, das iſt ſchwerer.

Bei Breitkopf oder wo Du willſt, laß drucken; ſchick' aber das oder die Manuſcripte bald zum Druck und warte damit nicht bis auf die letzte Stunde.

Das wäre Antwort auf Deinen Brief, um nicht unum in alterum zu reden. Nun kommen miscellanea. Du ſagſt, meine Briefe wären ſo kalt. Fühle mein Herz, wie es klopft, wenn es Dich denkt. Stelle Dich in meine Situation, ſo von allem vernünftigen Rath entblößt, urtheile, ob dies und die Abweſenheit nicht den Freund werther machen. Daß ich Dich geliebt habe und wie ſehr, weißt Du; frage, ob das aufhören kann? Ich lebe unter Drang und Druck von allen Seiten. Mein geſtrandetes Gut gibt mir einen derben Hieb, weil nichts verſichert iſt, woraus auch ohnedem nicht viel kommt. —

Hupel wird nächſte Poſt Volkslieder ſchicken, das ſind Eſthniſche; aber wo kriege ich Lettiſche? Nun der alte Candidat Neßler will dafür ſorgen, aber der iſt langſam. Grüße Dein liebes Weib auch von dem meinigen und mir. Denkt oft an mich und betet für mich.

---

63. An Hartknoch.

(Weimar, im März 1778.)

Ihr Brief iſt angekommen, lieber Hartknoch, und meine zwei Manuſcripte[1] ſind bei Breitkopf. Alſo zu rechter Zeit, und ich hoffe, daß ſie Ihnen Guts bringen werden, weil ſie beide nicht theologiſch ſind. Können Sie, ſo laſſen Sie mir was von der Meſſe zukommen, oder beſtimmen wenigſtens, was der gedruckte Bogen koſte, damit wir beide wiſſen, wie wir dran ſind. Wenn Hupel und der alte Candidat, mein ehemaliger Tiſchgenoſſe, was auftreiben, gut oder ſchlecht, ſo laſſen Sie mirs bald zukommen.

Und nun, lieber Hartknoch, wie ſehr uns Dein Leiden, Dein Zuſtand, Dein Schickſal dauert, iſt unſäglich. Ich legte Deinen letzten Brief ſtumm hin, und ſage abermals: „Wo ſind die vorigen Zeiten?" Gott gebe Dir Geduld und helfe Dir ertragen. Iſts möglich, ſo ſchließe er die Wunde und laſſe Dich leben und wenigſtens noch etwas Dein Leben genießen, was Du bisher ſo wenig genoſſen haſt. Und ſegne es Dir Gott an den Deinen, was Du in Deiner erſten Jugendliebe mir treuherzig und freund- und brüderlich gethan haſt. Du haſt mich in die Welt geſchuppt: denn durch Dich kam ich nach Riga und hatte Muth, Riga zu verlaſſen. Es waren damals Deine und meine beſten Zeiten. Gott laſſe uns noch die Abendröthe davon er-

---

[1] Vom Erkennen und Empfinden und die Plaſtik.

leben und mich Dich noch einmal und verjüngt ſehn! Aller Troſt und Kraft Gottes mit Dir! Adieu, Adieu, Adieu!

---

64. An Hartknoch.

(Weimar, im Mai 1778.)

Tauſend Glück, lieber Hartknoch, daß Du wieder in Leipzig ſein kannſt! Laß es Dir und möge es Dir ſo friſch und wohlgemuth ſein, als Du es zum erſtenmal ſaheſt. Wir ſehen Dich doch auch, da wir ſo nah ſind? Ich kann nicht herüber; wenns Deine Schwachheit zuläßt, ſo komm; aber ums Himmels willen thue Dir keinen Schaden. Und mache ja, daß Du nicht Montag nach Exaudi hier ſeiſt; da kann ich Dich am wenigſten genießen, da habe ich 666 Kirchenrechnungen abzunehmen nach dem Namen des Thiers der Offenbarung. Mit meiner Autorſchaft geht mirs ſo elend, daß ich mich verbeißen möchte, keine Zeile mehr drucken zu laſſen. Was das für Druckfehler in der Plaſtik ſind, einem Buche, das ich Jahre lang, wie Du weißt, am Herzen getragen habe, über das ich (laß Dir nur von Breitkopf die Briefe zeigen) ich ihm beinah den Hintern geleckt habe, es doch bald zu drucken (er hats ſo lang und hält mich für einen Narren, es auf die letzte Woche zu laſſen) und ja ohne Druckfehler (denn bei dem Buch und Inhalt ſei jeder Druckfehler abſcheulich). Und ſiehe nun, welche Fratzen da ſind! O weh! wie werden mir alle meine Freuden verdorben und das durch die Nachläſſigkeit ſolcher Miethlinge und Schw—! Welche Barbarei im Titel Vom Erkennen ꝛc., welches Zuſammendrängen der Zeilen, als ob alles auf eine Seite müſſe, und alle Mottos, die durch Seiten getrennt waren, auf eine Seite. Und der Mann will der erſte Buchdrucker ſein in Deutſchland!!! Beſorge um Gotteswillen dieſe Druckfehlerliſte und treibe, dränge, ſtoße, daß ich wo möglich die übrigen Bogen bekomme, um wenigſtens die Scandale draus zu ziehen und hinten zu ſetzen. Nicht die Menge allein, ſondern die Art der Druckfehler ärgert mich ſcheuslich.

Adieu Hartknoch, und thue doch Dein Beſtes, was Du jetzt noch thun kannſt, wo es ſein kann. Komm herüber, ſo ſehen wir uns doch noch in dieſem Leben. Adieu, adieu! Gute Meſſe!

---

65. An Hartknoch.

(Weimar,) den 4. October 1778.

Es iſt doch entſetzlich, lieber Hartknoch, daß Du kein Wort an uns gelangen laſſen, ſeitdem Du hinter der Kirche im Mondſchein in den Wagen

ſtiegſt und ich beinahe die Empfindung hatte, daß ich Dich wohl kaum wiederſehn würde. Indeſſen Gott ſind alle Dinge möglich, und eben deswegen ſind wir ſo bekümmert, wie Dir dieſe Reiſe bekommen ſei. Schreibe uns doch nur wenige Worte.

Unſere Zuſammenkunft iſt freilich nicht geweſen, was ſie hätte ſein können. Vergiß alle erſte Befremdung von Deiner und unſerer Seite und laß uns einander ſo nehmen, wie wir die zwei letzten Tage wurden, eh' wir auseinander gingen. Wir haben Dich herzlich und uneigennützig lieb und wünſchen Dir alles Beſte und den Flor Deiner Jugend von ganzer Seele. Erkundige Dich doch, wer der Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie ſei? und ob er in in Curland lebe? Mir iſt ſehr daran gelegen.

Du haſt doch nicht vergeſſen, Dich bei Paſtor Hupel in meinem Namen für das Ueberſchickte beſtens zu bedanken? Ich will an ihn ſchreiben, ſobald ich kann; vergiß es aber ja nicht. Sonſt ſind wir wohl; ſei es auch! Gott helfe Dir Armen! Grüße Deine Frau und Gevatter Berens.

Dein ewiger, alter Herder.

---

66. An Herder.

Riga, den 3. (14.) October 1778.

Mein geliebteſter Freund! Verdenke es mir nicht, daß ich ſo ſpät an Dich ſchreibe. Du wirſt vielleicht ſchon lange nach Berichten von meinem Befinden gewartet haben. Ich mußte erſt nachholen, was durch die lange Abweſenheit auf Reiſen, und in den vier Wochen bei Pariſiis verſäumt war, und arbeite, leider! noch immer allein, weil ich keinen geſchickten, frommen Menſchen bekommen können. Gottlob! der Brunnen hat mir recht gute Dienſte gethan; ich habe das erſt recht bemerkt, nachdem ich ihn zu trinken anfgehört hatte.

Meine Reiſe war wie gewöhnlich. Ich habe Hamann oft beſucht, und bei dieſer Gelegenheit erfahren, daß ſein Gehalt nicht ſo anſehnlich iſt, wie es ihm und auch mir anfangs vorkam. Er berechnet ſich mit dem, was er von ſeinem Bruder bekommt, jährlich auf 400 Rthlr., und weil er nicht zu öconomiſiren verſteht, koſtet ihm ſeine kleine Haushaltung mehr als andern Leuten ihre große. Hupel hat mich ſo oft gefragt, ob Sie nicht geantwortet hätten, daß Sie die Lieder empfangen, daß ich vermuthe, er erwartet einen Brief, und vielleicht eine Dankſagung. Letztere hat er verdient; denn Volkslieder zu ſammeln iſt nichts Leichtes. Ich weiß, was ich mir für Mühe gebe, Ruſſiſche zu erhalten, ohne daß es mir gelingt. Es gibt ſich keiner damit recht ab.

Weil wir eben von Volksliedern reden, ſo melde Ihnen, daß folgende Bücher an Sie unterwegs ſind: Ihre Glossarium, Ruhigs Litthauiſche Grammatik und Lexicon, eine Däniſche Grammatik ꝛc. Es hat mir nicht gelingen wollen, eine Schwediſche Grammatik und Lexicon zu erhalten.

Die umgedruckten Bogen in der Plaſtik ſollen nach meinem Wunſch in die ganze Buchhändlerwelt verſandt worden ſein. Damit bin ich nun ſehr zufrieden; aber ob Sies ſind und ſein können, zweifle ſehr. Breitkopf iſt eine Schlafmütze und will alles über ſich nehmen, was ſeines Vaters unternehmender Kopf that. Daher fallen ſo viele Böcke vor. Künftig ein mehreres.

Ich lebe zu ſehr nach eingeführtem Gebrauch, genieße meines Lebens eben ſo wenig, oder vielleicht noch ein bißchen weniger, wie vorher. Die Geſchäfte ſind zwar groß, die Zahlung aber erbärmlich, und der Credit ſehr mißlich, ſo daß ich in meiner neuen Bilance gegen 1000 Rthlr. ſchlechte Schulden, und zwar aus den Jahren 75—78 herauswerfen muß. Ich muß doch durch, und da frage ich nicht, wie ich durchkomme. Lebe glücklicher, mein Geliebteſter, und umarme in meinem Namen Dein liebes Weib und Dein geliebtes Dreiblatt.

67. An Hartknoch.

Weimar, den 6. Mai 1779.

Dein Unfall, lieber Hartknoch, dauert mich ſehr; wie muß das alles zuſammenkommen, Dich mürbe zu machen, zu kochen, zu ſieden und zu braten! Halte aus! nach dem Ungewitter läßt Gott die Sonne wieder ſcheinen. Nimm Deinen Mantel der Geduld eng an die Schultern und ſuche fortzugehn und werde nur geſund, geſund; das andere wird ſich alles mit der Zeit ſchlichten und geben.

Du thuſt mir zu viel, daß Du glaubſt, ich ginge mit meiner Autorſchaft beleidigt von Dir. Nichts minder. Aus dem verhohlenen Reden kommt aber nichts anders heraus; ich glaubte aus manchem zu ſchließen, daß Du an meiner Autorei genug hätteſt, und wollte Dich nicht in Schaden ſetzen. Zudem drang Weygand, deſſen ich aber auch herzlich ſatt bin, und kehre mit einem, meinem letzten Buch und Meiſterwerk zu Dir wieder. Auf Michaeli muß es erſcheinen; denn 1780 ſchreibe ich nicht mehr; es iſt auf eine Zeit meine Ruhe und Abſchied, und vielleicht gar mein Schwanengeſang. Ich bin des Schreibens müde. Schreibe mir, wo es gedruckt werden ſoll.

Ihre Bücher habe erhalten; vielen Dank und Anſatz von Schuld, die mit der Michaeliſchrift abgetragen werden ſoll. Lebe wohl, liebſter, ſei friſch und werde geſund. Gott mit Dir Armen!

68. An Herder.

Riga, den 1. (12.) Juni 1779.

Nun bin ich ziemlich beſſer, und um mich völlig zu heilen, gehe ich in acht oder vierzehn Tagen aufs Land, eine halbe Meile von hier, und trinke das

Pyrmonterwaſſer zum zweitenmal, weil es mir vorm Jahr ſo wohl that. Ich habe nun genug gelitten, vielleicht läßt mir Gott nun einmal die Sonne wieder ſcheinen. Ich wünſche, daß Du und Deine Frau, und Deine Kinder, Ihr alleſammt geſund und wohl ſein möget. Ihr guten Leute! was hätte ich drum gegeben, wenn ich euch dies Jahr hätte beſuchen können!

Du hätteſt vernünftiger ſein ſollen, mein Lieber! ohne Grund zu ſchließen, daß mir Deine Autorſchaft Schaden brächte! Das habe ich nie geſagt — nie zu verſtehn gegeben. Wann ſollte ich verhohlen geſprochen haben? das kann ich nicht. Ich bin leider! oft nur gar zu offenherzig. Alſo Dank Dir, daß Du mir den Verlag Deiner Werke gönneſt. Schicke alles an Breitkopf, und trag' Zollikofern die Correctur auf. Der Mann iſt mir Verbindlichkeit ſchuldig wegen ſeines Vagabonds von Sohn, und iſt durch die Plaſtik ſo in das Bockshorn getrieben, daß er alles thun wird, um ſich zu fügen; auch iſt er ſo theuer nicht, als Du denkſt, und es vorhin war. Zollikofer liebt Dich aufrichtig, ſieht es als eine Marque Deines Zutrauens an, wenn Du ihm die Correctur aufträgſt, und liebt mich aufrichtig. Außer Breitkopf wird es ſchwerlich zur Michaelmeſſe fertig; denn Du wirſt ſpät fertig werden, nach Deiner lieben Gewohnheit, und da können es die kleinen Buchdrucker in Jena oder Erfurt nicht zwingen.

69. An Hartknoch.

Weimar, den 10. October 1779.

Das Buch, das ich Dir geben will, iſt bei Gläſing hieſelbſt gedruckt und heißt Maran-Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn.[1] Es iſt zu rechter Zeit nach Leipzig gekommen und Gläſing hat die Rechnung an Hertel geſchickt. Ich hoffe, Du wirſt Ordre gegeben haben; denn Gläſing treibt ſehr, und ich habe ihn verſichert, daß er das Geld prompt erhalten werde.

Ich habs gewagt, theils weil Du mir die Freiheit gelaſſen, theils weil das Werk ohne meine eigene Cenſur und Correctur nicht wohl gedruckt werden konnte. Es hat jetzt im Druck ſehr gewonnen und, Kleinigkeiten ausgenommen, iſts die erſte Schrift, die nach meinem Sinn gedruckt iſt. Ding' alſo nicht zu ſehr; der Verlag wirds Dir gewiß einbringen. Du wirſt Dich ſelbſt freuen. Nur laß nicht den Schurken Gläſing aufs Geld warten: er quält mich ſonſt zu Tode, und ich habe kein Geld. Es iſt ſchlimm, daß Du ſo entfernt biſt und wie der Antichriſt im Norden ſitzeſt, zumal wir beide ſo faul und läſſig ſchreiben. Das Buch geht bis y, in groß 8 gedruckt. Ich ſtreue Exemplare herum,

[1] Schon am 29. Auguſt hatte er an Hartknoch berichtet, daß er die Offenbarung bei Gläſing drucken laſſe. In demſelben Briefe hatte er die außerordentlich leichte Geburt ſeines vierten Sohnes gemeldet.

wo ich kann, und bekannt wirds gewiß werden. Das Manuſcript iſt ſchon in halb Deutſchland geleſen worden. Wo möglich, ſchicke mir auch bald Geld, Deinem devotissimo humillimoque servo autori: denn wir brauchens. Was macht Dein Hals und Dein Haus? Schreibe bald und ſei oder werde geſund und gehe Dirs recht wohl und verdiene viel mit dem Buche. Es iſt mein Meiſterſtück und vielleicht das Ende meiner Autortage.

---

70. An Herder.

Riga, den 23. October (3. November) 1779.

Aus Ihrem Letzten vom 10. October erſehe, daß Sie mir ein neues Verlagsbuch gegeben und daſſelbe bei Gläſing in Weimar haben drucken laſſen. Ich danke Ihnen dafür herzlich, und bin es recht ſehr zufrieden, daß Sie es unter Ihren Augen haben drucken laſſen. Ich zahle die wenigen Thaler mehr recht gern, wenn Ihre Zufriedenheit dadurch erlangt wird; denn dies iſt mein höchſter Wunſch. Hertel empfängt heute Ordre, alles, was Gläſing fordert, zu bezahlen, und dieſe Bezahlung wird ſogleich erfolgen, wenn er ſich deshalb meldet. Eher hat ſie nicht geſchehn können; denn ich wußte von nichts, und Hertel kann auch nicht jedem Schurken, der für meine Rechnung Geld haben will, Geld zahlen; ſonſt komme ich zu kurz, wie ich vorige Michaelimeſſe 78 erfahren habe. Wenn ichs inskünftige zeitig erfahre, was Sie dort drucken laſſen, ſo ſoll kein Verzug der Zahlung wegen ſtattfinden, und ich gebe deswegen ſogleich die nöthige Vorſchrift nach Leipzig an Hertel. An Sie ſelbſt kann ich nicht eher als auf Neujahr denken; denn ich ſitze auch nicht unter Roſen. Wir haben hier recht herzlich ſchlechte Zeiten. Aber was ſpät kommt, ſoll deſto reichlicher kommen.

Zur Geburt Ihres vierten Sohnes wünſche viel Glück. Gott laſſe Dir viel Freude an ihm erleben! Mich freuts, daß die Mutter ſo geſund dabei iſt und ſelbſt ſtillt, dagegen unſere verzärtelten Weiber nicht ſelbſt ſtillen wollen. Dies verdrießt mich immer in der Seele. Sie ſagen, ſie nähmen dabei gar zu ſehr an Kräften ab. —

---

71. An Herder.

Riga, den 15. (26.) Januar 1780.

Das verlorene Schaf, Dein Brief vom 29. Auguſt, kam endlich, aber ſpäter als Dein Brief vom October, an. Ich bin entſchuldigt, wenn Du erwägſt, welche Laſt von Arbeiten am Ende des Jahres auf mir liegt; und wegen der Menge der Ausgaben, die ich alsdann habe, daß Du nicht eher Geld erhalten. Troizſch hat Ordre, Dir mit dieſem 22 Louisd'or zu ſchicken. Nimm

damit für Maran=Atha vorlieb, und ſchreib bald wieder ſo ein Buch. Keins hat mir mehr gefallen und mich mehr erbaut. Es iſt ordentlich mein Taſchenbuch. —

Meine Frau iſt geſund, ich auch. Wir denken auf Oſtern auf ein paar Tage zu Dir zu kommen, wenn Du es gern ſiehſt. Wo nicht, ſo ſags. — Und hiemit Gott empfohlen! Zu Deinem vierten Buben gratulire Dich und Dein Weib. —

72. An Hartknoch.

(Weimar im März 1780.)

In summa festinatione, amice, duo haec verba sufficiant. Pecuniam accepi, optimasque gratias ago. Cum uxore tua nobis gratissimus et acceptissimus, ut nosti, eris hospes; sed celare te non possum, amice, num iter tale cum uxore tua e re tua est? Nonne negotia tua in nundinis habenda impedit? nonne sumptuosissimum erit iter? Ne sinistre accipias, quae dexterrimo in te animo profero dubia; nec putes, me ea proferre, ac si nobis ulla in parte molestus fores. Venias, venias cum tua conjuge, et ambabus te amicissime accipiemus; sed perpende, Eugeni, quid agas? Forsan haec omnia fatua sunt, et aliae te commovent causae: forsan visitandorum suorum Berolini etc. causa tecum it Albertina tua; in eo casu omnia, quae dixi, indicta volo. Flammis trade hanc epistolam et interpretare illam, ut scripsi. Nostra in domo omnia omnesque Vos exspectant. Vale, amice sincere.

73. An Hartknoch.

(Weimar,) im Mai 1780.

Wenn dies mein weniges Schreiben Euch, lieber alter Huſter, wohl und geſund zu Berlin antrifft, ſo freut michs ſehr: wir in Weimar ſind Gottlob bei guter Geſundheit.[1]

Doch laßt uns im Ernſt reden, daß ich endlich Euch für Euer Hierſein und Herkommen beſtens danke, Euch ferner gute Ruhe, gute Geſundheit, getreue Nachbarn, und was in der vierten Bitte unter dem täglichen Brod verſtanden

[1] In einem Briefe aus Berlin vom 23. Mai 1780, worin Hartknoch für die im Herders Hauſe genoſſene gute Aufnahme dankt, ſchreibt er, noch immer ſei er mit dem Huſten geplagt. „Empfehlen Sie mich dem Herrn Stiftsprediger, Herrn Hofrath Wieland und ſeiner Frauen“, ſchreibt er, „und wenn Sie wollen, Herrn Maler Heinſius, und rathen Sie ihm nur nicht weiter nach Petersburg zu gehn. Der Mann hat eine Eigenliebe, die nicht mit Verſtand verbunden iſt.“

wird, anwünſche und mich Eurer Gunſt und Gewogenheit beſtens empfehle. Findet in Riga alles, was Ihr da gelaſſen, glücklich wieder, und der Himmel ſei Euch hold, daß Ihr den vermaledeiten Huſten ganz loswerdet. — Lebt wohl und reiſet glücklich, erzählt Hamann viel Gutes von mir und uns allen, und bringt ihn künftiges Jahr mit. Auch in Riga grüßt alle guten Leute und Georg Berens vor allen andern.

---

74. An Hartknoch.

Weimar, den 1. März 1781.

Lieber Hartknoch! Schreibe mir doch, welche meiner Schriften Du etwa am liebſten hätteſt. Bis jetzt bin ich mit Arbeit ſo ſehr beladen geweſen, daß ich außer den Briefen über die Theologie an nichts habe gehn, obwohl an manches habe denken können.[1]

Was ſagſt Du zu Leſſings Tode? Der Verluſt iſt unerſetzlich.

Deine Krankheit und ſonſtiges Engſein thut mir herzlich leid; ich wollte, daß ich Dir einen erklecklichen Gewinn verſchaffen und Deinen armen Körper herſtellen könnte. Aber das letzte kann nur Gott; und das erſte weiß ich auch nicht recht, wie? Es iſt ſonderbar, daß meine Bücher, die Du nicht verlegſt, allemal beſſer zu gehn ſcheinen, als die Du in Hand haſt. Deine Entfernung muß mit dran Schuld ſein.

Wir ſind geſund. Grüße Deine Frau und werde es auch. Lebe wohl und erneue Dich mit dem Frühlinge.

---

75. An Hartknoch.

(Weimar,) den 18. April 1781.

Hochzuehrender Herr und Freund! E. E. habe ich mich zu fragen unterwunden: welches Buch in der zweiten Auflage E. E. am liebſten und förderſamſten wünſchten, damit ich die Segel und Wimpel meiner Gedanken dahin richten könnte. Mir wären die liebſten die Offenbarung Johannis, die Philoſophie der Geſchichte und die Schriften vom Erkennen und Plaſtik, die als unter einem allgemeinen Titel, nämlich die zwei letztern gehn

---

1 Im Februar hatte Hartknoch geſchrieben: „Ihr Buch vom Studium der Theologie hat mich ſehr erfreut; ich leſe es jetzt zum zweitenmal. Beſonders ſchön bleibt immer die Offenbarung Johannis und die ganze Auslegung. Wie ſpringts einem in die Augen, daß alles ſo und nicht anders ſein müſſe, wie Sies da ſagen!“

könnten, erwarte aber darum meines geſtrengen Herrn Verlegers und Hirnhändlers Befehl, der ſich wie billig darauf gründet, welche Schrift am meiſten vertrieben. Die Fragmente haben jetzt durch die Schrift Seiner Majeſtät von Preußen[1] einen neuen Zunder der Wiederauferweckung erhalten; der erſte Theil wird aber meiſt in Maculatur gehn müſſen: denn die Zeiten haben ſich zu ſchrecklich verändert, um mich und an mir; hoffen aber, daß Ihnen der Schade redlich erſetzt und in Gewinn verwandelt werden ſoll, allemaßen ichs zu einer ganz neuen Schrift zu machen gedenke. Wenn E. E. ſich über dieſe Sache nicht nach Ihrer Art, ſondern beſtimmt erklären möchten, thäten Sie nicht übel. —

Ich habe eine Oſtercantate gemacht, die Wolf ſehr ſchön componirt hat, und die ich Euch überſchicken würde, wenn ich nicht befürchtete, daß ſie zu viel Porto machte.

Befinde ſich der Herr wohl an Herz, Seele, Beutel und Gurgel; knurre er auch nicht und laſſe ſich kein Geld ſtehlen; denn das befördert das Uebel an Gurgel und böſem Magen ſehr. Lebt übrigens herzlich wohl und grüßt und ſchreibt bald und ausführlich, wie ſichs gehört und gebühret.

---

76. An Herder.

Riga, den 25. April (6. Mai) 1781.

— Nehmen Sie die Fragmente vor, ändern Sie ſo wenig als möglich am erſten Theil, wenn ich bitten darf: doch unterwerfe ich dies lediglich Ihrem reifen Urtheil. Sie wiſſen ſelbſt, daß ſolch ein Druck, ſolches Papier, und bei Breitkopf, allzutheures Maculatur iſt. Wollten Sie mit einer ganz neuen Schrift zu einem andern Buchhändlek gehn, ſo iſt Ihnen das unbenommen, mir thäten Sie aber ohne Urſache wehe. Dann käme die Fortſetzung der Urkunde, von der ich noch immer zwar nicht ſtarken, aber guten Debit mache, ſo verſchrieen das Buch auch iſt. Ein Beweis, daß deſſen Werth innerlich ſteckt. Ich habe von dem erſten Bande nur ungefähr 200 noch.

Alsdann müßte die Philoſophie der Geſchichte folgen, die ſich mittlerweile in den Läden verloren haben wird. Maran-Atha, vom Erkennen, Plaſtik ſind noch häufig da. Den Druck beſorgen Sie bei Gläſing, oder wo es Ihnen beliebt; einem muß ich bezahlen, dem andern Geld geben.

Was Sie damit ſagen wollen, daß ich mich über Sachen, den Verlag betreffend, nach meiner Art, **nicht beſtimmt** erkläre, verſtehe ich nicht. Ich weiß, daß ich mehr als gar zu beſtimmt ſchreibe; aber gewiſſe Meinungen, die wir einmal, mit Recht oder Unrecht, von Perſonen oder Sachen gefaßt haben,

---

[1] Ueber die deutſche Litteratur.

werden so herrschend in uns, daß wir sie nicht ablegen können. Dahin gehört z. E., daß ich mich nicht deutlich soll erklärt haben, welche Schrift von den Ihrigen am besten ginge, von welcher ich den mehresten Vortheil zöge ꝛc.; gerade als wenn sich das so ganz genau sagen ließe: genug, daß ich von keiner Ihrer Schriften Schaden habe, daß sie alle gut genug gehen, und noch besser laufen würden, wenn ich jede Messe besuchte, selber in oder nahe bei Leipzig wohnte, so daß ich zwischen den Messen das Verlangte ausliefern könnte u. s. w. Es ist mir Ehre und Freude, wenn ich etwas von Ihnen zu verlegen kriege, um unserer Freundschaft willen (da dann jedes neue Buch mir einen neuen Beweis darbietet, daß Sie mich nicht vergessen haben) und des Nutzens wegen, den solche Bücher der Aufklärung der Zeit, der Religion schaffen. Ich habe um der Beweise willen, die für die Gottheit Christi darin stehen, ein neues Testament im Druck, das Matthäi aus Moscauschen codicibus, die noch niemand gebraucht, gezogen, und in aparten scholiis die Lesearten, nach Art Griesbachs, angezeigt hat, da dann der unparteiische Mann zeigen kann, wie gottlos Wettstein seine codices behandelt hat. —

Die Ostercantate ist mir lieb, das Porto aber theuer; also dürftet Ihr sie nur an Hertel schicken, der sie schon weiter schicken wird. Vom Messias und dem versprochenen Porträt Ihrer Frauen ist kein Wort zur Antwort. Wie der Mann meine Briefe sorgfältig durchliest, wie bestimmt er antwortet! Aber beides muß ich haben. —

77. An Herder.

Jena, den 17. Mai 1782.

Ich kann der Aufwallung meines Herzens nicht widerstehn, um Ihnen für Ihre viele Freundschaft den verbindlichsten Dank abzustatten. Gott gebe, daß wir uns gesund und vergnügt wiedersehn mögen!

Bitten Sie Boden, daß er die Ankündigung von Rousseau im Mercur veranstalte. Ich habe heute Herteln geschrieben, daß er die Uebersetzung von Rousseaus Beichte und seinen Träumen eines einsamen Spazierenden auf meinen Namen bei der Büchercommission inscribiren lasse. Und wenn Sie etwas dazu thun können, daß der liebe dicke Knaust, nach dem Exemplare, das ich bei Ihnen gesehn, ein paar Bogen vor der Hand übersetzen, und in Schlegels oder einer andern Buchdruckerei, wo er unterkommen kann, drucken lassen kann, so geschieht mir ein großer wesentlicher Dienst, und es ist das einzige Mittel, den Herrn Reich, den Erretter Sachsens, von ähnlichen Versuchen abzuhalten. Thun Sie doch alles, mein Bester, zu meinem Vortheil.

Im übrigen gebe ich Boden mein Wort, daß ich alles, was er accordirt und pro honorario fordert, zahlen und halten will. Hier haben Sies schwarz

auf weiß. Auch was ich Ihnen ſonſt wegen Neumanns[1] und Ihrer ſelbſt wegen verſprochen, halte ich als ein Biedermann. Nur Geduld müſſet Ihr haben, bis ich nach Hauſe komme. Lebet wohl mit Weib und Kindern!

78. An Hartknoch.

(Weimar,) den 11. Juni 1781.

Nur zwei Worte, lieber Hartknoch, kann ich Dir diesmal ſchreiben, damit ich Dich, wenn ich mit Dir zu ſcherzen denke, nicht wieder bös mache. Von meinen Schriften kann ich noch gar nichts ſagen. Alſo nimm nicht übel, daß ich nicht mehr ſchreibe. Lebe herzlich wohl mit Frau und Tochter. Klage nicht ſo! Gibt Gott Dir Geſundheit, ſo wird er Dir auch Brod geben. Um dieſes bitte, jene wünſche: ich wünſche es herzlich mit Dir und für Dich. Gott empfohlen!

79. An Herders Gattin.

Riga, den 13. (24.) Juli 1782.

Ich habe aus Berlin mir aus Königsberg an Herteln, und wie mich deucht, auch an Bode geſchrieben, weshalb ich auf meiner Rückreiſe nicht nach Weimar gekommen. —

Deſto unangenehmer iſts mir nach einem Vierteljahr Zeitverluſt zu hören, daß die Confessions de Rousseau ein ſchlechtes Buch ſeien, das nicht des Ueberſetzens werth ſei. Sie wiſſen ſelbſt, wie ſehr Ihr Mann das Ding erhob, wie er mich zur Ueberſetzung ermunterte u. ſ. w. Ich hätte ohne dies alles keinen Finger geregt. Nun ich aber die Ueberſetzung in allen Zeitungen angekündigt, und ſo viel gethan habe, Reich und andere zum Abtritt ihrer Ueberſetzungen zu bewegen, kann ich nicht mehr zurück, ohne mich zu proſtituiren, und den Namen eines Windbeutels zu verdienen. Bode alſo oder ein anderer mag das Ding überſetzen, ſo muß es überſetzt werden, und je eher je lieber, damit der Schaden ſo gering wie möglich ſei, den mir die Ungerſche Ueberſetzung und die vom jüngern Cramer verurſachen. Jene iſt ſchon heraus, und dieſer, ein rüſtiger, junger Scribler wird auch nicht ſäumen. Indeß fürchte ich nicht ſehr viel von beiden; die Freundſchaft meiner Collegen läßt mich vieles hoffen; wenn es nur zeitig zur Michaelimeſſe fertig wird, und daß dies geſchehe, bitte ich recht ſehr und beſchwöre Sie alles anzuwenden, daß ich nicht zum Lügner werde.

Neumann kann ich nirgends unterbringen; ich behalte ihn indeß ſo lange

[1] Herders Neffe.

an meinem Tische, und gebe ihm, so viel er versteht, zu thun, damit er nicht ganz müßig gehe. Ich erwarte die Ankunft des lieben Georg Berens (sie wird aber noch nicht so bald geschehn), der für Neumann mehr thun kann, weil er mehr unter Leute kommt.

Ich habe meine Gesundheit durch die Reise und die damit verknüpfte Motion sehr gebessert, und hüte mich für allen überflüssigen Gebrauch der Medicin. Gott schenke Ihnen Ihre verlorene Gesundheit!

Mein Wort werde ich richtig halten, es koste, was es wolle. Wenn Herder sich nur halb so viel Mühe gibt, mir nach seinem Vermögen zu helfen, so kann mich das sehr vorwärts bringen.

Auch eine Philosophie der Geschichte ist nicht mehr zu haben, und wird sehr oft verlangt. —

---

80. An Herder.

Riga, den 24. August (4. September) 1782.

Ich habe an Sie gedacht, geliebten Freunde, und sende durch Herrn Troizsch 100 Ducaten oder 300 Rthlr. Cour. Ich wünsche von Herzen, daß das aller Ihrer Verlegenheit ein Ende mache. Ueber Leben und Tod werden Sie mir hierüber eine Obligation ausstellen; denn ich habe diese 300 Rthlr. selbst von einem Hofmeister auf Interessen à 6 Procent genommen.

Der Confessions de Rousseau wegen habe ich schon den 6. Juli geschrieben. Da Ihr Brief vom 1. August ist, so fürchte ich, daß der meinige nicht angekommen sei. Ich muß nun schon drucken, was ich, wenn Herder mir nicht so sehr dazu gerathen hätte, nicht gethan haben würde, um dem Vorwurfe zu entgehn, den ich nicht ohne Ursache von Reichs Seite fürchte, und um vor dem Publico nicht zum Lügner zu werden. Bode darf sich ja nicht vorn nennen, und so schlecht wird das Werk eben auch nicht sein. Ueberdem kann er Blankenburgs Uebersetzung nutzen, die er für Reich gemacht, und dieser mir mit dem Privilegio zugleich extradirt hat. Hertel wird sie Boden wohl überschickt haben. —

Neumann ist so lange bei mir in Dienst getreten, bis eine Stelle bei einem Gewürzkrämer vacant ist. Ich habe ihn bei Madame Busch eingemiethet.

Vergessen Sie mich nicht. Ich habe lange keine Philosophie der Geschichte mehr; das wäre also etwas vors erste, was Sie umarbeiten könnten. Leben Sie wohl! —

---

81. An Herder.

Riga, den 5. (16.) September 1782.

Ihrer Frauen Brief vom 2. September habe gestern erhalten. An Ihrer Bereitwilligkeit, mir zu dienen und das Versehen gut zu machen, zweifle ich nun nicht mehr, und nehme alles Harte, was ich hierüber geschrieben, mit Reue zurück. Aber ich sehe nicht ab, wie Blankenburg nun die Uebersetzung wird vor der Messe endigen können, und wie auch noch der Abdruck zu rechter Zeit gemacht werden könne; ich bereite mich schon zu einem Verlust von 60—70 Rthlr. im voraus. Er thut wehe, und Bode ist an allem Schuld. Er und Sie hätten nicht zu etwas rathen sollen, das Sie nicht kannten.

Das Buch von Ihrer Arbeit muß nun alles wieder gut machen. Wenn Sie es fertig haben, so geben Sie es, bei wem Sie es unterbringen können, in Arbeit. Einem muß ichs bezahlen, dem andern Geld geben. Wählen Sie selbst Format und Druck und Papier; nur lassen Sie davon nicht mehr als 1000 drucken, die Autorexemplare zum Verschenken ungerechnet.

Die versprochenen 300 Rthlr. oder 100 Ducaten habe bei Troizsch schon den 13. August angewiesen oder vielmehr diesen beordert, sie Ihnen zu überschicken, da das Ihre Sache nicht ist zu trassiren. Ich wünsche, daß das Ihrer Verlegenheit gänzlich abhelfe, und habe mich gern in eine kleine Verlegenheit gebracht, um Ihnen zu helfen. —

Schicken Sie mir das Porträt meiner Frauen; Sie wissen, ich sollte dafür das von Ihrer Frauen haben: es logirt nicht gut bei Ihnen. — Schlegel macht abermals eine Tour durch Deutschland, ist in Jena gewesen, den jungen liederlichen B. heimzuholen. Gestern verbreitete sich das Gerücht, daß er mit ihm in London wäre; auch spricht man, er werde die Professur in Greifswalde erlangen; dies möchte Snellen sehr lieb sein. —

82. An Herders Gattin.

Riga, den 2. (13.) October 1782.

Was ich den 3. an Ihren Mann geschrieben hatte, that mir schon den 4. drauf leid. Ich erhielt Ihr Schreiben vom 2. September, und nun war alles gut. Mir thuts herzlich leid, daß meine rasche Hitze mich jetzo wieder einmal den Kopf anstoßen lassen. Wer sollte es aber in meinen Umständen, und mit meinem Character besser machen? Gehen Sie alles, was seit 1780 unter uns Unangenehmes vorgegangen, durch, und Sie werden meine Hitze entschuldigen; entschuldigen, sage ich; denn rechtfertigen läßt sie sich allerdings nicht. Daß Ihr Mann alles gethan, was in seinen Kräften war, Bodens Fehler gut zu machen, ersehe aus Ihrem Geehrten vom 30. September. Auch

Reich hat wie ein ehrlicher Mann dabei gehandelt; ich bin Ihnen beiden dafür sehr verbunden.

Wenn ich gleich böse zu sein Ursache zu haben glaubte, so habe ich doch mein Versprechen pünktlich erfüllt, und Troizsch den 13. August nach unserm Stil Ordre gegeben, Ihnen 100 Ducaten zu überschicken. Sein beiliegender Brief, den ich mir aber zurück erbitte, beweists, daß er diesmal gelogen hat, und ich gebe ihm hiefür einen derben Wischer. Kommen Sie mit diesen 100 Ducaten noch nicht aufs Reine, so schreiben Sie mir, wie viel Sie noch gebrauchen, und ich werde dafür sorgen, daß Ihnen gegen Neujahr geholfen werde.

Neumann ist zeither schwer krank gewesen an einem Faulfieber, er bessert sich aber. Ich habe manchmal an seiner Genesung gezweifelt. Er mags Ihnen sagen, ob ich aus Verdruß die geringste Pflicht der Freundschaft an ihm versäumt habe. Meinem Kinde kann ich keine bessere Pflege widerfahren lassen als ihm. —

Sie haben mir 1780 Ihr Porträt versprochen. Ich werde es wahrlich sehr ehren, wie das der Abigail; es soll in meinem besten Zimmer oben an hängen. Sollte das, was ich bei Ihnen gesehen, verschenkt sein, so zahle ich das neue, wenn Sie sitzen wollen, doch nehmen Sie den besten Maler dazu. Ich denke, wir warten Heinsius' Rückkunft ab. Georg Berens ist wieder in Amsterdam; er hat einen starken Sturm auf der Reise aus Spanien gehabt. Wenn er kommt, werden Neumanns Sachen eine andere Gestalt kriegen, hoffe ich.

83. Herders Gattin an Hartknoch.

Weimar, den 13. Februar 1783.

Liebster Freund! Mein Mann hat Anfangs des Winters einen Plan zur Philosophie der Geschichte gemacht; er wurde aber so groß und weit umfassend, daß er diesen Winter nichts zu Stande hätte bringen können; denn er will diesesmal was recht Hübsches liefern. Dagegen sollen Sie ein anderes Büchelchen von ungefähr 16—18 Bogen groß haben, das viel gekauft werden wird; es ist eine Art Lehrbuch. Sie sollen noch nähere Nachricht davon haben. Der Druck ist schon vorläufig bestellt und es soll zu gehöriger Zeit fertig werden.

Mein Mann ist krank gewesen an einem Fieber und hat sich noch nicht erholt. Wir grüßen Ihre liebe Frau herzlich. Gott schenke Ihnen Gesundheit und Freude und guten, fröhlichen Muth!

84. An Herders Gattin.

Leipzig, den 5. Juni 1783.

Geliebte Freundin! Was den Brief Ihres Mannes betrifft, so nehme das vorgeschlagene Werk[1] gern, und um den vorgeschlagenen Preis gern an. Aber Geld kann ich nicht schicken, und geht mir diese Messe hierin sehr fatal. Wenn der Druck unter Ihren Augen gemacht wird, so belieben Sie dem Buchdrucker auch zu sagen, daß er die Preise billig mache. Nach gelieferter Arbeit ist Geld da; sobald ich aber nach Hause komme, will ich für den Uebersetzer besorgt sein. Gott weiß, ich bin aber immer in Sorgen, Ihr Mann werde mich vergessen. Mit Ihrer Kinder Krankheiten und der Krankheit Ihres Mannes müssen Sie, theuerste Frau, selbst sehr gelitten haben. Schonen Sie sich doch! Neumann ist versorgt. —

Hamann macht sich, wie ich glaube, unnütze Furcht wegen seiner Krankheit. Für das Präsent von den Büchelchen Ihres Mannes danke herzlich. Die hebräische Poesie hätte ich auch gern aus Ihres Mannes Hand. —

85. An Herders Gattin und Herder.

Leipzig, den 10. Mai 1784.

Schlegel hat mir gemeldet, daß er Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte druckte, so wie mich Ihr Geliebtes vom 25. März auch belehret, welches Hamann mir übergeben hat. Ich freue mich, daß Ihr lieber Mann endlich an mich gedacht, und werde es nicht vergessen. — Monboddos Werk ist auch, wie Mauke schreibt, fertig; ich habe aber nur den ersten Theil davon hier. Nun möchte ich wissen, wann ich den zweiten Theil mit Gewißheit versprechen kann, ob damit das Werk geschlossen ist, ob mehr von Ihres Mannes Ideen herauskommen wird als diese 40 Bogen, und wann eher? Für die Zahlung werde ich Sorge tragen, obgleich es mir jetzo etwas schwer wird. Ich habe seit 1783 keinen Mann, der mir Vorschüsse macht.

Sonst bin ich diesen Winter gesund und wohlauf gewesen. Aber die Zeiten sind bei uns böse geworden. Die Statthalterschaft ist bei uns eingeführt, und hat große Eingriffe in wichtige Vorrechte der guten Deutschen Einsassen mit sich gebracht, so süß auch die Versprechungen sind. Wir müssen alle Kopf für Kopf Kopf- oder Vermögensteuer ein Procent zahlen. Wer unter 500 Rthlr.

---

[1] Eine Uebersetzung der Schrift Monboddos vom Ursprung und Fortgang der Sprache von Schmidt, die zu spät zur Messe fertig wurde, wie er am 26. October schreibt. In demselben Briefe an Herders Gattin bittet er diese, ihren Mann zu bewegen, ihn nicht zu vergessen; seine Werke seien die Juwelen seines Verlags.

im Vermögen hat, zahlt Kopfsteuer, die Reichern müssen ihr Vermögen versteuern u. s. w.

Gott sei mit Ihnen! Grüßen Sie Ihren lieben Mann. —

Lieber Freund! Endlich komme ich dazu, diesen Brief zu schließen. Ihre Frau Gemahlin, die sich mit uns Buchhändlern zu handeln vortrefflich versteht, verlangt zwei vollwichtige Carolins oder alte Louisd'ors für den Bogen der Ideen. Das ist sehr viel, Frau Autorin! Als Ihr Mann für die Hebräische Poesie 10 Rthlr. per Bogen bekam, gestand er selbst, daß das viel wäre, und daß er so viel von einem Buchhändler, dessen Acker und Pflug der Buchhandel ist, nicht erwarten könne. Ich erbot mich dazu, und will mein Wort halten.

Alle Lücken in den Ideen ungerechnet, betragen 2 Bogen davon nur 1 Bogen der Hebräischen Poesie. —

Ich würde mit Ihnen von solchen Dingen nicht so kaufmännisch reden, wenn ich mich nicht vor allem Verdacht des Betrugs, Nichtworthaltens ꝛc. frei und sicher stellen wollte. Uebrigens befehlen Sie frei, worin ich dienen kann, und es soll herzlich gern geschehn. Zum Beweise, daß ich alles nur Mögliche thue, sende Ihnen hiebei à 2 Carolins per Bogen der Hebräischen Poesie, oder à 1 Carolin per Bogen der Ideen ꝛc., für 40 Bogen 40 Carolins, thut 160 Laubthaler, welche wohl zu empfangen wünsche. Noch sind 545 Exemplare davon vorräthig, ich hoffe aber, auch diese werden in einigen Jahren nachgeholt werden, wenn der böse Nachdruck nicht dazwischen kommt. Ich hätte lieber 1500 Auflage gemacht, und wenn dies beim zweiten Theil noch redressirt werden kann, so thun Sie es. —

Leben Sie wohl!

Monboddos Werk ist diese Messe schlecht gegangen, vielleicht aber hebt der zweite den ersten Theil.

---

86. An Herder.

Riga, den 14. (25.) December 1784.

Um nicht die alte Freundschaft zu brechen, soll Barez und Sohn aus Berlin 100 Rthlr. in Louisd'ors à 5 Rthlr. nach eigen beliebiger Taxe und gemachter Rechnung in Ihrem Briefe vom 6. Juni an Sie zahlen. Damit wäre denn der erste Theil der Ideen bezahlt, und damit ich nicht wieder ein Bruchstück liefere, erbitte mir je eher je lieber den zweiten Band dieses Werkes für den von Ihnen selbst bestimmten Preis von 2 Louisd'ors für den Bogen.

Sollte das, was ich in Unschuld und Reinigkeit des Herzens zu Ihrer Frauen von der Messe geschrieben, Sie im geringsten geärgert haben, so thäte

es mir leid; denn sie ist gerechter als Sie. Ich spaßte, und mein Spaß wurde für Ernst aufgenommen. Ich konnte nicht begreifen, was ich nachher wohl einsehn müssen, daß Sie fähig wären meinen Reden einen andern Sinn zu geben, und dann, was Sie beliebten, daraus zu folgern, z. E. daß ich reich im Versprechen, arm im Worthalten wäre; daß ich Zeilen zähle u. dgl. Ich habe mich in Weimar erboten, 2 Louisd'ors für einen gedruckten Bogen zu zahlen, wohl verstanden, wenn es ein Bogen, wie der von der Hebräischen Poesie wäre. Sie selbst sprachen damals zu mir, das ginge nicht wohl an, die Herren bei der Verlagscasse lebten nicht von dem Verlage, ich aber wolle davon leben u. s. w. Daß ich Ihnen die Anordnung des Drucks überlassen, ist wahr, aber daß ich für jeden Bogen, groß und klein, für grobe und feine Lettern, 2 Louisd'ors zu geben versprochen, ist nicht wahr. Daß es Ihnen in Ihrem Leben auf eine Zeile mehr oder weniger nicht angekommen, weiß ich nicht. Mein Beispiel beweist dies nicht. Daß ich Zeilen und Worte zählen müsse, dazu nöthigt mich die Art unseres Handels. Sie selbst würden dem Buchhändler nicht für einen Bogen 12 Gr. zahlen, und wäre Salomos Weisheit darauf. Daß Sie mir, wenn ich Zeilen und Worte zählen wollte, Pferdäpfel zu verlegen anrathen, ist grob. Ich habe so nie an Sie geschrieben. Sehen Sie meinen Verlag durch, es sind gewiß keine Lappalien darunter. Ihre Werke machen mir Ehre, ich habe aber auch andere verdienstvolle Autoren. Bescheidenheit ist eine schöne Sache.

Mich jammerte es (den Ausdruck habe ich zwar nicht gebraucht), daß ich nicht 1500 von den Ideen aufgelegt, aber gewiß gilt die Folge nicht, die Sie machen; ich hoffe vielmehr alles Gute von dieser Schrift, und wünschte nicht neue Kosten bei einer neuen Auflage nöthig zu haben. An Verdrehungen meiner Worte und Gedanken fehlt es nicht in Ihrem ganzen Briefe; sogar da, wo Sie sagen, ich glaubte Ihnen unendlich viel geschenkt zu haben, legen Sie mir Gedanken ins Herz, die ich nie gedacht. Aber das Gefühl, Ihnen wacker gedient zu haben, reißen Sie nie aus meiner Seele, so lange ich diese Existenz habe. Der Tag wirds klar machen! Auch ich lebe von Schriftstellerei, auch mir wirds schwer, Familie und Handlung an einem theuren Orte von meinem Gewerbe zu erhalten. Sie leben nicht von Schriftstellerei allein, sondern von Ihrem einträglichen Amte. Wollen Sie mir Ihre zerstreuten Blätter, Papier, Druck und Format, wie Lessings vermischte Schriften, überlassen für einen alten Louisd'or den Bogen, so bitte das Manuscript an Herrn Schlegel in Erfurt zu geben. Ich bevorworte es dabei sogleich, daß mirs frei stehn muß, eine neue Auflage davon zu machen, ohne dafür und für die Revision oder Vermehrung und Verbesserung etwas Neues zu zahlen. Und damit Sie sehen, daß ich nicht eigennützig sei, so mache ich Ihnen hiermit den Antrag, ich will die Ideen für Ihre Rechnung gegen Erlegung der Zinsen vom Capital für den Druck fortdrucken, und Sie sollen den Gewinnst davon allein ziehen, wenn Sie es mir um die Hälfte des Ladenpreises ablassen wollen. Alsdann

übernehme auch das Risico für die Schuldner, die mir nicht zahlen, welches die Gelehrtenbuchhandlung nicht thut, und zahle nach Maßgabe des Absatzes. Einen bessern Absatz als ich kann Ihnen kein Buchhändler verschaffen, und kein Mensch überhaupt ehrlicher mit Ihnen umgehn.

Sobald ich Nachricht habe, daß Sie die zerstreuten Blätter in Druckerei gegeben, stehen 80 Rthlr., und sobald der zweite Band der Ideen dahin gegangen, 200 Rthlr. zu Ihren Diensten. — Meine Empfehlung an Ihre liebe Gattin.

---

87. An Hartknoch.

(Weimar,) den 14. April 1785.

Was ich neulich vermuthete, ist eingetroffen, nämlich daß Schlegel mit dem zweiten Theile der Ideen nicht fertig geworden ist. Die Schuld liegt nichts weniger als an mir; an fehlendem Papier, am gestorbenen Setzer — was weiß ich? Er wird Ihnen, lieber Hartknoch, den Titel und die gedruckten Bogen übersandt haben und Sie werden die Anstalt treffen, daß auf Johanni das Buch richtig spedirt werde. Wie Bode mir gesagt hat, ists nachher des verspätenden Druckers Obliegenheit, es spediren zu müssen; das wissen Sie aber besser, als ichs weiß. Viel Glück zur Messe und vor allem gute Gesundheit.

Ich glaube, der zweite Theil wird so groß werden als der erste, wo nicht einige Bogen stärker. Da ich sehr gern einen Theil meiner Schuld abzustoßen wünsche, so bitte ich mir mir 20 Louisd'ors abschläglich zu schicken, die ich zu einer Reise ins Karlsbad, die für meine Familie höchst nothwendig ist, nöthig habe und auf die ich rechne. Leben Sie bestens wohl! Viele Grüße an Ihre Frau und beim Durchgang an Hamann. Vale. Tuus H.

---

88. An Herder.

Leipzig, den 1. Mai 1785.

Schlegel hat seine Sachen nicht gut gemacht: daran ist er aber wohl nicht allein Schuld; denn er sagt, Sie hätten ihm nicht Manuscript genug geliefert, und er hätte nur noch zu 3 Bogen Vorrath. Ich bitte also um alles in der Welt, lassen Sie mich und ihn nicht im Stich; denn Johanni muß der zweite Theil, ungefähr von der Stärke wie der erste, fertig sein. Auch damit hat er einen Bocksstreich gemacht, daß er sich nicht eher, als da die Wege am impassablesten waren, mit Papier versehen. Ich habe dadurch vieles an den Kosten verloren.

Ein Uebel und zugleich ein Vortheil für mich ist, daß das Buch jetzt zu

gehn anfängt. Ein Vortheil, weil ich dadurch bald zu meinen Kosten komme, ein Uebel, weil ich die Nachdrucker fürchten muß. Ich bin daher auf den Einfall gekommen, eine wohlfeilere Edition auf hiesiges hübsches Schreibpapier in Octav zu machen, wenn Sie nichts dagegen haben, die enger gedruckt ungefähr den Band ein Alphabet geben möchte. Schlegel hat Ordre zum Druck, und da er nur Copie der Originalausgabe wäre, so verschieben Sie die Verbesserungen bis zur etwaigen neuen Ausgabe der Quartedition, die, wie es jetzt der Anschein gibt, nach Jahr und Tag nöthig sein möchte. —

Ueber die Rechnung wegen Neumanns und die Interessen für die geliehenen 100 Ducaten sind wir gleich fertig. Jene kann ich nicht machen; das wenigste sind die baaren Auslagen; wer kann die väterlichen Sorgen, die Bekümmerniß und Pflege in seiner Krankheit, wo er am Rande des Grabes war, bezahlen? Wer fordert das? Ueber die Interessen. Nie habe ich gedacht Interessen zu nehmen. Ich wollte Ihnen helfen. Was wäre Ihnen geholfen, wenn Sie aus des Beschnittenen in eines Unbeschnittenen Hände gefallen wären?

Sie reisen ins Bad, und brauchen dazu wahrscheinlich wohl mehr als 20 Louisd'ors. Ich sende Ihnen also 80 Louisd'ors als das ganze Honorar für den zweiten Band, zu 40 Bogen gerechnet; wird er stärker, so zahle den Rest nach, so wie das, was es weniger an Bogen macht, mir gut bleibt. Von Herzen wünsche, daß die Cur Sie und Ihre liebe Hälfte an Leib und Seele stärke. Ich bin die Messe über sehr krank; bald fehlt mir dies, bald jenes; die Reise war gar zu fatal, nie habe ich so eine schlechte gemacht. —

89. An Hartknoch.

(Weimar,) den 15. Januar 1786.

Lieber Hartknoch! Bei dem dritten Theil der Ideen will und mag ich mit Schlegel nichts mehr zu thun haben. Schirach hat mir heut geschrieben, daß er darüber Ordre erhalten, und dabei mag es bleiben. Auf Ostern kann ich diesen aber nicht geben, welches ich auch nicht versprochen habe, sondern bin froh, wenn er auf Michaelis erscheint. Schirach frägt wegen des Papiers an, auf wie viel Theile er solches anschaffen soll, und ich antworte ihm heute, auf zwei Theile; denn mit ihnen ist Gottlob das Werk zu Ende. Lebe wohl, Lieber, mit all den Deinen.

Die 18 Louisd'ors habe erhalten und danke nochmals aufs beste. Soyons amis, Cinna.[1]

[1] Hartknoch hatte am 23. November geschrieben: „Sie bekommen noch 8 Louisd'ors (weil der zweite Band der Ideen stärker geworden), und weil ich eine Auflage in Octav bestellt habe, die Sie doch werden durchsehn müssen, für diese Uebersicht noch 10 Louisd'ors zur Zulage."

90. An Herder.

Riga, den 13. (24.) Januar 1786.

Daß Barez und Sohn nunmehr die bestimmten 18 Louisd'ors zugeschickt haben werden, hoffe von ihrer Accurateſſe. Sie ſchreiben mir von einem Nachtrage zum zweiten Theil, der als ein beſonderes Werk erſcheinen ſoll. Ich danke Ihnen hiefür, und bitte dies Werk an Schirach zu ſchicken, mit dem Auftrage, daß er es für mich drucke. Den dritten Theil der Ideen bitte ich zuverläſſig auf den Sommer; denn ich möchte ihn gerne auf der Oſtermeſſe verrechnen. Ob ich darauf ſichere Rechnung machen kann, werden Sie mir gütigſt ſagen. Hätte ich gleich gewußt, daß die Ideen ſo ſtark gehn würden, daß ich in drei Jahren die zweite Auflage würde machen müſſen, ſo hätte mich gar nicht geweigert, 10 Rthlr. für den Bogen ſogleich zu accordiren. Ich verdiene das nun bei der zweiten Auflage, was ich bei der erſten eingebüßt. Hätten Sie mirs überlaſſen, daß ich Ihnen dafür nach meinem abfallenden Vortheil bezahlen ſollte, ſo hätten Sie und ich die Satisfaction, daß ich unerinnert an meine Pflicht gedacht hätte. Nun das iſt einmal vorbei, wir wollen an dieſe verhaßte Materie nicht denken. So viel können Sie von mir zuverläſſig glauben, ich werde allemal nach Billigkeit und Recht handeln, und nicht verlangen, daß Sie Ihre Geiſteskräfte mir zur Liebe aufopfern ſollen. —

---

91. An Hartknoch.

(Weimar,) den 15. Mai 1786.

Es wird Ihnen nicht recht geweſen ſein, lieber Hartknoch, daß ich Sie meinerſeits auf dieſe Meſſe leer gelaſſen habe; aber wider die Noth kann niemand. Den dritten Theil der Ideen zu liefern war mir unmöglich; ich dachte alſo darauf, Ihnen wenigſtens eine kleine Schrift als Beilage zum zweiten Theile, die in dieſen ſich nicht recht fügen wollte, zu geben; aber auch zu Ausfertigung dieſes Werkchens fand ſich die Zeit nicht, und ich bin zu alt, als daß ich mit jeder unreifen Frucht erſcheinen könnte.

Alſo, lieber Hartknoch, verrechnen Sie auch den Theil der Ideen nicht auf dieſer Meſſe, als ob er ſchon gedruckt wäre; kein Bogen iſt an ihm gedruckt, obgleich das Papier beſtellt und beſorgt ward, wie Sie es committirten. Mich dünkt, Verleger und Autor leiden, wenn ein Buch, das als fertig angegeben iſt, nachher zu rechter Zeit nicht erſcheint. Genug, ich will daran gehn, ſobald ich kann, und mit allen Kräften; die Zeit der Erſcheinung aber kann noch nicht beſtimmt werden.

Leben Sie wohl, lieber Hartknoch, machen Sie Ihre Meſſe glücklich und

ſchreiben doch was von Ihrer Geſundheit. Mit der meinigen ſtehts gar nicht recht; ich werde wieder ins Carlsbad wandern müſſen, nolens volens. Vale.

---

92. An Herder.

Leipzig, Sonntag nach Himmelfahrt (28. Mai 1786).

Ich bin es gar wohl zufrieden, daß der dritte Theil der Ideen nicht zur Oſtermeſſe fertig geworden. Ich hatte an den zwei Theilen in Octav und ſo vielem andern, das ich nicht füglich refuſiren konnte, genug. Dennoch hätte ich es gerne, wenn Sie wenigſtens dieſen Theil auf Michaeli fertigten. Ich werde es nunmehr gewahr, daß dieſe Schrift ſtärker geht als Ihre bisherigen Schriften. Schon ſind bald 2000 davon verkauft. Das konnte ich nicht vorausſehn, und hätten Sie bei jeder wiederholten Auflage einen Louisd'or vom Bogen erhalten, ſo wären Sie nicht übler dabei gefahren, als Sie bei dem ſtipulirten Honorario gefahren ſind. Wer ſich auf meine billige und rechtſchaffene Denkungsart verläßt, leidet dabei nicht. Kants Kritik der reinen Vernunft wird Michaelimeſſe wieder gedruckt, und der Verfaſſer erhält das ganze Honorar, das er bei der erſten Auflage gefordert, 4 Rthlr. per Bogen, noch einmal.

Ueberhaupt kann niemand ſo leicht ein Buch verkaufen als ein Buchhändler, der tauſchen kann; bei denjenigen, die man bezahlen muß, geht der Abſatz langſamer. Wenn ich alſo einmal das Autorſchild aushinge, ſo würde ich mir bei Reich, Göſchen, Ettinger und andern comptanten Handlungen ein für allemal bezahlen laſſen, mit denen, die changiren, aber den Contract machen, daß ſie mir bei jeder Auflage, deren Größe beſtimmt werden müßte, das Honorar wie bei der erſten Auflage bezahlten.

Ich ſchicke Ihrer Frauen einen ſchönen Chineſiſchen Zeug zum Anzuge. Ich weiß nicht, ob ſie daran genug hat. Ich glaube es, wenigſtens iſt es zum Schlafrock für ſie genug. Man liebt und trägt dies Zeug jetzt in Rußland ſehr, und wenn Ihre Frau lieber einen weißen Anzug liebt, ſo ſchreiben Sie mir, ob ich ihn ſchicken ſoll, und ich will es herzlich gerne thun; auch vergeſſen Sie nicht zu melden, ob ſie daran genug hat, oder noch ein drittes Stück dazu gelegt werden ſoll. Den Thee vertrinken Sie auf meine Geſundheit. Der Zeug und der Thee ſind jetzt rare Waare, weil der Handel zwiſchen Rußland und China ſeit einiger Zeit gehemmt iſt.

Bei Ihrer wankenden Geſundheit iſt freilich der Gebrauch eines Brunnens oder Bades, auch ſchon wegen der Erholung und Veränderung, die Sie dabei haben, anzurathen. Mich deucht aber, Ihr medicinirt alle zu viel; man muß kleine Uebel nicht gleich mit Medicin vertreiben, ſonſt wirds man gar zu gewöhnt. Seht, wie ichs mache, ich huſte noch immer fort, bin engbrüſtig, wie

vordem, gebrauche aber nichts deſto weniger nichts, weil alles Brauchen nichts half. Sollten Sie zu Ihrer Reiſe nach Carlsbad etwas Geld nöthig haben, ſo ſchreiben Sie mir nach Berlin, wo ich bis in die Pfingſtfeiertage bei Herrn Barez und Sohn anzutreffen bin, und es kann Rath geſchafft werden. Ich werde Sie nie verlaſſen, wenn Sie nur auch an mich denken und nicht Palmblätter[1] und zerſtreute Blätter und Andreä Schriften[2] und Briefe übers Studium der Theologie[3] u. ſ. w. andern abgeben. Doch auch das ſei Ihrer rechtſchaffenen Denkart überlaſſen.

Ich hätte Sie gern auf ein paar Tage beſucht, aber die Nähe unſeres Jahrmarkts hindert mich. Ich bin im Geiſt um Sie und Ihre liebe Familie. —

93. An Herder.

Deſſau, den 31. Mai 1787.

Liebſter Herder! Wir ſind alſo wieder, was zuvor, alte, gute Freunde! Dacht' ichs doch, wenn Sie mich ſehn und hören würden, ſo würden Sie in mir kein unlauteres, ſelbſtſüchtiges Tröpflein finden. Machen Sie ſich auch ferner ſo eine gute Idee von mir, und glauben mir, daß ich zwar nicht begütert, aber doch wohlhabend genug bin, meinen Freunden ihre Mühe, wenn nicht ganz, doch ſo viel zu erſtatten als irgend ein anderer. Haben Sie alſo weiterhin etwas zu drucken im Werk, ſo ſchicken Sie es nur immer an Schirach, mit der Ordre, daß er es für mich drucke, 1000- oder 1500 mal, nachdem Sie finden, daß der Inhalt Abgang finden wird. Format und übrige Einrichtung ſei Ihnen überlaſſen. Sollten Sie, welches Gott verhüte, in Verlegenheiten kommen, ſo laſſen Sie mir unter den Perſonen, bei denen Sie Hülfe ſuchen, den Vorrang: gewiß, werde ich allezeit thun, ſo viel ich nach den jedesmaligen Umſtänden thun kann, und Sie gewiß nicht ſo blamiren, als gewiſſe äußerlich ſo ſcheinende Freunde noch immer thun. Ihrer lieben Frauen habe ich das kleine Andenken mitgebracht, Sie hatten mich aber durch Ihren Brief ſo entſetzlich decouragirt, daß ich auch nicht einmal davon zu erwähnen den Muth hatte. Sehen Sie mir doch ins Geſicht, lieber Herder! Wann habe ich mich mit meinen Wohlthaten gegen Sie groß gemacht? Wo bin ich mein eigener Lobredner geworden? Ich haſſe es eben ſo gut wie Sie, Hinzen und Kunzen etwas ſchuldig zu ſein, das ich nicht wieder abtragen kann; aber von meinen Freunden nehme ich, was ich bedarf, und ſie mir aus gutem Her-

---

1 Die er mit A. J. Liebeskind herausgab.

2 Von Sonntag herausgegeben, mit einer Vorrede von Herder.

3 Wovon eine zweite Ausgabe erſchienen war.

zen geben können als einen neuen Beweis ihrer Liebe an, und sehe es als einen Sporn an, in ähnlichen Fällen ähnlich zu handeln, und damit gut. —

Dies wäre es alles, was ich auf dem Herzen hätte; ich bin zwar etwas wüste; denn ich habe die Nacht nicht geschlafen; das werden Sie auch meinem Briefe ansehn, und alles zum besten kehren. Grüße von meinem Sohn, und vielen herzlichen Dank von uns allen für gute, freundschaftliche Aufnahme.

94. An Herders Gattin.

Riga, den 10. (21.) November 1787.

Mit der heutigen Post gebe an Herrn Barez und Sohn in Berlin Ordre, Ihnen 200 Rthlr. zuzusenden. Damit aber alles unter uns wegen Lebens und Sterbens in Richtigkeit bleibe, so wird Ihr lieber Mann so gütig sein, eine Handschrift hierüber von sich zu stellen.

Ihr Vetter Neumann ist durch meine Vorsprache Copist bei dem Kreisgerichte geworden. Bei mir hat er freien Tisch, und kann in den Nachmittagen durch Schreiben für Advocaten auch etwas verdienen, wozu ich auch gerne behülflich sein will. —

Von der Hebräischen Poesie muß ich mich lossagen, so gern ich diesen Artikel übernähme, und so wahrscheinlich ein Vortheil bei dieser Unternehmung abzusehn. Da ich nie in meinem Leben Wittwen gedrängt und Waisen gedrückt habe, so mag ich der Wittwe Haug, die ich sonst von einer guten Seite kenne, nicht den bei dem von der Verlagskasse gemachten Ankauf der zwei ersten Bände der Hebräischen Poesie gehofften Verlag des dritten Bandes rauben, noch weniger die zwei ersten Bände nachdrucken, vorausgesetzt, wenn sie die im Contract mit der Verlagscasse gemachten Bedingungen erfüllt, so wie sie mir Ihr lieber Mann in seinem Briefe bekannt gemacht. Bitten Sie dabei Ihren Mann, daß er mich nicht im Verdacht halte, als ob ich aus Geringschätzung des Werks, oder aus Reue über die gemachten Bedingungen zurücktrete. Gott ist mein Zeuge, daß ich den Artikel recht gerne hätte, und wenn er es machen kann, daß die Wittwe sich bei den ersten zwei Theilen beruhigt, den dritten Theil mit 2 Louisd'ors per Bogen bezahle, auch für jeden neuen Druck desselben einen Louisd'or pro Revisione. Uebrigens sage ich der Wittwe von unserer Verabredung nichts, ich melde ihr bloß ganz kurz, daß ich von dem Druck der neuen Auflage der beiden ersten Theile abstehe, unter der Bedingung, daß sie sich mit Herrn Generalsuperintendenten Herder vergliche. Würde sie aber nicht einig, so könnte sie es mir nicht verdenken, wenn ich die beiden ersten Theile, die ganz umgearbeitet würden, druckte. Es würde ihr meine Resignation in diesem Falle nichts helfen, weil Herr Herder zehn für einen Verleger fände, die sich nicht so wie ich daran kehren würden, daß das Recht, welches sie

durch den Ankauf von der Verlagscasse zu haben vermeinte, nicht gekränkt würde. —

95. An Herder.

Leipzig, den 9. Mai 1788.

Liebster Freund! Endlich nach geendigten Geschäften ein freundschaftlich Wort mit Ihnen. Auf den vierten Theil der Ideen hatte diese Messe stark gerechnet. Sorgen Sie nun, daß er vor Michael fertig wird, damit ich zu Ostern eine gute Einnahme mache. Sie wissen, das Buch geht. —

Aber Geld kann ich Ihnen diesmal nicht schicken. Ich bin so entblößt, daß ich verschiedenen Leipziger Buchhändlern schuldig bleibe. Bei uns ist ein schrecklicher Eisgang gewesen, der meine Rimessen nunmehr stört, sonst hätte ich vielleicht noch etwas Geld bekommen. Vor Michael oder Weihnachten zählen Sie nicht auf meine Hülfe. Mich deucht auch, daß ich schon 4- oder 500 Rthlr. voraus gezahlt habe, welches freilich hier nicht nachsehn kann. Das, was ich an Ihre Schwester (Güldenhorn) zahlen und an Herrn Pfarrer Trescho senden soll, werde gut besorgen, darauf können Sie sich verlassen. —

Ihr Hauskreuz[1] geht mir sehr nahe. Gott tröste Sie beide, besonders Ihre gute Frau. Mein ältester Sohn wollte mir vorigen Herbst sterben, und es sah gefährlich mit ihm aus, aber gottlob er kam wieder auf. —

96. An Herders Gattin.

Riga, den 7. (18.) November 1788.

Daß unser Freund zu seiner Erholung die Italiänische Reise unternommen hat, freut mich ungemein, und wird von mir sehr gut geheißen; denn durch seinen Reisegefährten kann er alles zu sehn bekommen, was er wünschet. Auch ist das seinem Körper zu einer sehr nützlichen Erschütterung und Veränderung, und corrigirt die bei ihm leicht faulenden Säfte. Daß darüber der vierte Theil der Ideen ruhen muß, ist freilich mir nicht recht lieb, und es wäre besser, wenn er Herrn Ettinger weder den dritten Theil von den Blättern, noch Gott geschrieben hätte. Indessen ist das einmal geschehen, und ich bins zufrieden, wenn er mich nur nicht nach seiner Rückkunft vergißt. Dafür sorgen Sie gütigst, und seien Sie seine Muse, die seine gelehrten Arbeiten dirigirt. —

Daß Ihres lieben Mannes Schwester nach Weimar geht, weiß ich. Ich habe ihr die 50 Rthlr. zur Reise im Juni übersandt. Sie ist eine Frau von

[1] Der Tod von Herders jüngstem Sohne Alfred.

Verstand und Anmuth. Behalte ich künftige Ostern so viele Zeit übrig, so besuche ich Sie, um mich mit Ihnen und Ihren Kindern und Madame Güldenhorn zu freuen. — Ich thue gern an Neumann, was ich kann, weil er meines Herders Neven ist. Sie haben nicht Ursache dafür oder für sonstige thätige Freundschaft zu danken. Befehlen Sie nur, wenn ich Ihnen dienen kann; alles, auch mein Beutel, wie Onkel Toby sagt, ist zu Ihren Diensten, so viel ich nur kann.

Hamanns Werke muß Ihr lieber Mann herausgeben, und dem vortrefflichen Mann ein Denkmal setzen, sonst wird er vergessen. Gott empfohlen! der nehme Sie und Ihre Kinder und Ihren lieben Mann in seinen Schutz.

Lenz[1] wird nunmehr von seinen harten Verwandten hierher gebracht. Die Schilderung, die einer meiner Commis, der in Moskau war, von seinem Zustande macht, ist sehr traurig, und hat sie vielleicht zu diesem Entschluß gebracht.

97. An Herders Gattin.

Riga, den 3. (14.) Januar 1789.

An Madame Güldenhorn werde schreiben, die Zeit ihrer Ankunft in Königsberg bestimmen, und sie Ihnen gesund und so wohlfeil als möglich herüber bringen. Darauf können Sie sich fest verlassen, so wie Sie in allem, was nur in meinen Kräften ist, auf meine Beihülfe gewiß rechnen können.

Daß der vierte Theil der Ideen nicht vor Ihres lieben Mannes Ausreise fertig geworden, thut mir und dem Werke selbst Schaden. Die Schreibseligkeit und Dieberei der Schriftsteller ist groß; sie usurpiren Herders Ideen, wenn er kaum halb ausgeredet, und dadurch sind dann diese Ideen schon alt, wenn sie erscheinen. Hätte er dafür nicht den Band der zerstreuten Blätter u. s. w. liegen lassen können! Manchmal fürchte ich sogar, der vierte Band kommt gar nicht heraus. Ich bin einmal so unglücklich, nichts als Fragmente von Ihrem Manne zu verlegen.

Mit Thee kann ich nicht dienen. Unser Handel mit China hat völlig aufgehört. Finde ich indessen künftige Ostern bei den Kopenhagener Buchhändlern guten Thee, so bringe ihn. —

Wenn Sie an Ihren Mann schreiben, so bitten Sie ihn, er möge mir das Werk von Meyer über die Reinigung und Schiffbarmachung (denn so verstehe ich das Wort Wiederherstellung) der Tiber bei Rom mitbringen. —

[1] Der bekannte unglückliche Dichter J. M. R. Lenz.

II.

Aus dem Briefwechsel

zwiſchen

Herder und Heyne.

Einleitung.

Herz und Geist und das Gefühl gleichen Strebens und gleicher Jugenddrangsale waren es, die den Bund zwischen dem in die Tiefe menschlicher Entwicklung dringenden Herder und dem feinfühlenden, das classische Alterthum mit großem Sinne und lebhafter Anschauung erfassenden Heyne schlossen und so viele Jahre hindurch, wenn auch manchmal die äußere Verbindung stockte, ungetrübt erhielten. Unter den großen deutschen Philologen gebührt Heyne, der das Studium des classischen Alterthums mit frischer Seele ergriff und es einseitiger Beschränktheit entriß, ihm ein höheres Ziel steckte, ohne Zweifel eine der allerersten Stellen, wie viele Schwächen auch seine Methode im einzelnen haben und wie weit auch unsere Zeit in fast allen Beziehungen über ihn hinausgegangen sein mag. Wer das, was Heyne der classischen Philologie im großen Ganzen geworden, mit unparteiischem Blicke würdigt, wird mit tiefster Verehrung vor diesem so umfassenden, von allem kleinlichen Pedantismus freien, lebendig eindringenden edlen Geiste sich angeweht fühlen. Heerens biographischer Versuch[1] hat nichts weniger als die eigentliche Größe Heynes erfaßt und dargelegt. Von Heynes Briefen sind bisher sehr wenige bekannt geworden; um so willkommener wird allen Freunden des von unserer Zeit vielverkannten großen Philologen die vorliegende, manche Einblicke gestattende, das Wesen des Mannes zeichnende Mittheilung sein.

Als Herder aus seiner Bückeburger Einöde sich im Februar des Jahres 1772 nach Göttingen begab, um die Benutzung der dortigen großen Bibliothek zu seinen damals meist auf das Morgenland gerichteten Forschungen sich zu verschaffen, fand er bei Heyne, der ihn besonders als Verfasser der ersten Sammlung der kritischen Wälder schätzte[2], die innig liebevollste Aufnahme. Der große, von so manchen Arbeiten und Geschäften bedrängte Philologe, dessen Herz sich gegen die Welt verschlossen hatte und nur im Kreise der Seinigen sich frei und froh erging, öffnete sich ganz dem von seinem Genius tief ergriffenen Manne, aus dessen Wesen ernste Würde, lauterster Edelmuth und wärmste Gemüthlichkeit sprachen. Und Heyne gab sich dem glücklich gefundenen Freunde mit offenster Vertraulichkeit hin, machte ihm von seinen Schicksalen, seinem Streben und Leiden die unverhohlenste Mittheilung. Auch Herder ließ diesen in sein tief gährendes Inneres schauen, wogegen er ihn von seinen äußern Ver-

[1] Wir bedienen uns des zweiten Abdrucks im sechsten Bande von Heerens historischen Werken.

[2] Vgl. dessen Vorrede zu den kritischen Wäldern S. 7 ff.

hältnissen nach der ihm eigenen scheuen Zurückhaltung nur das Allgemeinste wissen ließ. Heynes Gattin, die Tochter eines Virtuosen auf der Laute bei der Dresdener Hofcapelle, die in der Schule der Widerwärtigkeiten sich zu standhafter Festigkeit und unerschütterlichem Muthe herangebildet hatte, diese von innigst begeisterter Liebe zum Gatten und herzlichster Sorge für ihre Kinder erfüllte, aber von schwermüthigem Ernste umwölkte seltene Frau, ward von schwärmerischer Liebe zu dem wie ein höherer Genius ihr entgegentretenden Herder hingerissen, so daß ein ganz neues Leben voll himmlischen Glanzes ihr aufgegangen zu sein schien. Seiner Braut Caroline Flachsland berichtet Herder gleich nach der Rückkehr von Göttingen: „Der Zustand meiner Seele machte mir die Reise nach Göttingen nothwendig, und wenn ich je eine nützlich und vergnügt zurückgelegt habe, ists diese. Nicht nützlich an Gelehrsamkeit — denn ob ich gleich mit zu einem großen und wichtigen Plan (zur Benutzung der Bibliothek für seine älteste Urkunde) hinreiste und zu ihm auch Nächte zu Hülfe nahm, so sind doch sieben Tage voller Störung nichts —, aber ich fand statt dieses einen Freund und eine Freundin. Seis, daß meine Seele dazu gestimmt und vorbereitet war — aber die Seelen, die ich gefunden, haben mir eine Erhöhung, einen Druck, eine Ermunterung gegeben — es ist Hofrath Heyne und seine Frau. Er die edelste, feinste, wohlklingendste Seele, die man nie in einem Lateinischen Manne suchen und auch vielleicht in Jahrhunderten nicht finden wird. Sie das stark-innigst empfindende Weib und — die beste Mutter. Sie ist nicht schön, ihr ganzes Gesicht ist in einem Zuge der Empfindung gebildet, die die unregelmäßigsten Züge ihr eingeprägt hat. Ihre ordentliche sich selbst gelassene Miene ist so tief, so schweigend, wie im weitsten Traume versenkt. Die vielen sonderbaren Schicksale haben einen Nebel auf ihre Miene gebreitet, der sehr ernst wird. Aber wenn sie spricht, wenn sich ihr Auge erhebt, wenn sie mit Fülle der Seele aus dem Herzen spricht — ich habe Klopstocks Oden mit ihr gelesen, wir haben unsere Exemplare gewechselt, sich hat nur einige Worte dazu gesprochen — aber nie glaube ich, daß über Klopstock tiefer und enthusiastischer gesprochen worden ist. Sie ist immer unter ihren Kindern — sehr sonderbare Kinder; sie wissen von keinem Feierlichen, Gezwungenen, sie scheinen nichts auf der Welt zu verlangen als mit ihren Eltern sein zu können. Der Vater ist die schönste Seele, wohlklingend wie seine Stimme, und der auch die entfernteste, kleinste Krümme wittert, ein Todfeind der Ränke und des kleinsten Grades von zu Freiem, sanft und bescheiden, worunter er die tiefste Gelehrsamkeit, Sentiment und Selbstdenken verbirgt, sorgfältig, daß es ja kein unheiliges Auge sehe. Ich habe edle Züge und Thaten von ihm gehört durch andere, die nicht ihres Gleichen haben. Den letzten Abend hat er mir sein Leben erzählt. — Zehn Jahre mit der geadeltsten Seele, die seine Natur ist, im niederträchtigsten Kreise von Unterdrückern und in den Händen des sonderbarsten Unglücks gewesen, bis er wieder auf die sonderbarste Weise dahin gekommen ist, wo er ist. — Wenn ich je auf der Welt auf den Beifall eines Mannes stolz gewesen bin — und ich habe seine innige Liebe. An seiner Frauen, von der er immer nicht ohne eine unvermerkte Entzückung spricht, scheint er sehr gearbeitet zu haben, um ihrem großen, starken, thätigen Herzen auch jeden sanften Wohllaut anzubringen. — Heyne und Theresia Weiß waren (auf der Rückreise) sehr oft vor mir, und ich fühlte alle Gesundheit und Existenz meines Wesens doppelt."

Herder hatte Heyne den ersten Entwurf seiner ältesten Urkunde zurückgelassen, worüber sich dieser bald eingehend vernehmen ließ, während jener über Heynes Einleitung in das Studium der Antike sich sehr erfreut zeigte.

Die weitere Ausarbeitung der ältesten Urkunde führte ihn zum Studium mancher seltenen Werke, durch deren Beschaffung Heyne ihn sich verband, und es fehlte nicht an anziehendster brieflichen Mittheilung. Die Wünsche von Heynes Gattin, deren herzliche Hingabe an den einzigen Mann so gern in lebhaftestem Briefwechsel mit ihm sich ergangen hätte, konnte er freilich nicht erfüllen, da ihn so mancherlei beschäftigte und er in der ihn meist drückenden Mißstimmung über seine Lage, die ihm noch immer nicht die ersehnte Verbindung mit der gleichfalls leidenden Erwählten seiner Seele gestattete, zu einem solchen Herzensergusse sich nicht aufgelegt fühlte. Seine auf die Braut in Darmstadt hingerichteten Gedanken und Sorgen mußten ihn von der innigen Herzensmittheilung an die Göttinger Freundin abhalten, deren gefühlvolle Zudringlichkeit er nicht voll erwiedern konnte, wenn er sich auch redlich bemühte, so viel er vermochte, sie seiner reinsten und wärmsten Theilnahme zu versichern und sie zu erheben.

Je weniger er sich im Stande sah, seine Caroline jetzt in die beschränkten, ja armseligen Bückeburger Verhältnisse hinein zu versetzen, um so näher mußte ihm der Gedanke an eine in Göttingen zu erlangende, sein Auskommen sichernde, ihn mit dem geliebtesten Freunde in die allernächste persönliche Verbindung bringende Professur liegen; aber die ihm in solchen Dingen eigene Scheu hielt ihn von jeder darauf bezüglichen Aeußerung an den hier so einflußreichen Freund zurück.[1] Freilich suchte er selbst den Grund seines Schweigens nicht in sich selbst, sondern in jenem. „Heyne ist ein kleiner, guter, aber in allem etwas furchtsamer Mann", schreibt er Mitte November an seine Braut. „Wenn er gefragt würde, spräche er wohl; aber soll ichs sein, der mache, daß er gefragt würde. Wir sind jetzt auf sonderbare Weise gegeneinander stille." Wenn Herder im folgenden Februar seiner Braut schreibt: „Mit Heyne habe ich längst über die beregte Sache eine Sprache gesprochen, die nicht Wort ist und nicht Wort braucht. Aber rathe, was da just fehlt — oder Aufschub macht. Mein dummer Consistorialrath, und da müssen doch die ältern Doctores theologiae alle erst auch das werden — und anders kann und darf ich nicht gerufen werden", so bezieht sich dies nur auf die besonders in den Briefen an Heynes Gattin geäußerte allgemeine Andeutung seiner Unzufriedenheit in Bückeburg, von wo er weg müsse. Vgl. unten Brief 25. Erst als Heyne am 11. März schrieb: „Ach, wenn Sie nur mehr orthodox wären! Jetzt ist man in Hannover so erpicht darauf, einen Theologen zu haben, der ein kluger Schalk sein soll", wagte es Herder mit seinem Wunsche nach einer Göttinger Professur offen hervorzutreten und alle dagegen sich etwa regenden Bedenken zu beseitigen. Heyne konnte seinen Aerger nicht unterdrücken, daß dieser so lange gegen ihn zurückgehalten, und ihm nicht seine Herzensneigung eröffnet; dann würde er alles für ihn in Bewegung gesetzt haben, während er ihn zur Zeit an Hofrath Brandes nur im allgemeinen empfohlen habe, da er seine ihm jetzt eröffnete Gefügigkeit nicht habe ahnen können. Die Sache sei jetzt schon entschieden, doch wolle er alles noch Mögliche thun, und deshalb nicht allein wieder an Brandes schreiben, sondern ihn auch dem Geheimerath von Bremer empfehlen. Zu seiner Freude nahm letzterer den Vorschlag höchst beifällig auf.

Bald darauf reiste Herder nach Darmstadt ab, wo er sich am 2. Mai

---

[1] Wir geben hier den genauesten Bericht über Herders erste Berufung nach Göttingen, wodurch die Darstellung in den Erinnerungen II, 45 ff. vervollständigt und berichtigt wird.

mit Caroline Flachsland vermählte. Dem herzlichen Wunsche Heynes und sei ner Gattin, sie auf der Rückreise in Göttingen zu besuchen, entsprach Herde mit ganzer Seele. Die ihm nach so langer Zeit endlich angetraute Carolin wurde in den edlen Freundschaftsbund in innigster Weise eingeschlossen. Noc vierzehn Jahre später erinnerte sich Herder, mit welcher Hast sie damals i Heynes Zimmer und Französische Gesellschaft geeilt, voll Freude, sich im Kreis der einzig geliebten Freunde zu laben und den Bund aufs Leben neu zu wei hen (Brief 73). Bei dieser Gelegenheit entschloß sich Herder, auf Heynes un seiner Gattin Zureden, sich wegen einer künftigen Berufung nach Göttingen a Brandes zu wenden, wobei er seine Ansicht von der Wirksamkeit eines Pro fessors der Theologie entwickelte. Aber ungeachtet der freundlichen, verheißungs vollen Antwort von Brandes blieb die Sache ohne Fortgang und die Gegne von Herder begannen sich zu regen. In seiner argen Verstimmung hierübe wie über seine gedrückte Lage stockte auch der Briefwechsel mit Heyne, bis diese ihn im Spätjahre wieder in Fluß brachte. Leider mußte Herder von dem trost losen Zustande der Gattin Heynes vernehmen, die nach einem längern, durch de Gram um den Verlust zweier Kinder veranlaßten Siechen Blut auszuwerfe begonnen hatte. Auf Heynes Rath wandte sich Herder an den Geheimerath vo Bremer, auf dessen Einladung er am 27. Januar 1774 nach Hannover ging Wie wenig er aber bei der damaligen Anwesenheit seinen Zweck erreichte, viel mehr den Haß seiner Gegner trotz alles Bestrebens, jeden Anstoß zu meiden gewaltig aufstachelte, zeigt sein Brief an Heyne vom 19. Februar. Die Er wartung, Herder werde in Hannover predigen, wozu er sich auch erboten, er füllte er nicht, vielmehr entzog er sich durch eine rasche Entfernung, die alle ein Räthsel war, wie Freund Zimmermann schrieb. Heyne suchte die Sach dadurch wieder in Gang zu bringen, daß er Brandes veranlaßte, Herder z einer Predigt in der Schloßkirche auf den 15. Mai einzuladen. Dieser aber der wußte, daß die Entscheidung vom Consistorium abhänge, das sich auch durc eine Predigt nicht umstimmen lassen werde, lehnte ab. Bald darauf erfreut Herder den Göttinger Freund, der den stockenden Briefwechsel wieder eingeleite hatte, mit einem Exemplar seiner ältesten Urkunde. Mit „Wollust" ver senkte dieser sich in die herrliche Schöpfung des Herderschen Geistes, die ih auch zu einigen eingehenden Bemerkungen veranlaßte. Gleichzeitig sandte Her der die Urkunde und vierzehn Tage später die Provincialblätter an Bran des. Dieser verhehlte ihm nicht seine Furcht, daß er durch den freien Ton i beiden Schriften viel Lärm machen und die Gegner wider sich aufbringen werde doch habe er dieselben im einzelnen noch nicht gehörig erwogen und werde ihr seine volle rechte Meinung, wenn er sie verlange, erst in Pyrmont sagen kön nen, wo Herder bald mit ihm zusammenzutreffen hoffte.[1] Im Sommer lit Heyne am Fieber. Herder meldete ihm Ende August die Geburt eines Sohne und sandte ihm sodann die Philosophie der Geschichte. Bald darauf la ihn ein Brief des Geheimeraths von Bremer wieder nach Hannover ein, w der Superintendent Ribow gestorben war; wie arg er aber auch bei diesem Be such enttäuscht wurde, zeigt ein einige Zeit später an Heyne gerichteter Brie (Nr. 38). An eine Berufung nach Göttingen wagte er jetzt kaum mehr z

[1] „Der Erzengel (Michaelis) und der alte Drache (Schlözer?), einer wie der andere sollten diese nicht wohl gar ein Gegenbündniß veranstalten?" schrieb er. „Unsere Con sistorien müßten sich freilich der Sachen annehmen, nur fürchte ich, daß sie Ihre Sprach nicht recht verstehen, um sich von Ihren Gesinnungen versichert zu halten."

denken, und so gab er sich ganz seinen Studien wie den Freuden und Sorgen seines Familienlebens hin. Selbst die Verbindung mit Heyne war eine sehr spärliche, wie wenig auch das auf herzlicher Verehrung und innigster Anziehung der Gemüther beruhende Verhältniß sich erkältet hatte. Erst als im folgenden Frühjahr Zachariäs Abgang von Göttingen erfolgen sollte, wagten Herders Freunde wieder für diesen aufzutreten, was Heyne ihm zu wissen that, als er zu seiner größten Bestürzung, ohne den Zusammenhang zu ahnen, gelegentlich erfuhr, daß dieser zur Superintendentur in Bückeburg befördert worden. Wie wenig Herder sich an seiner Stelle befriedigt fühlte, vielmehr nichts angelegentlicher wünschte als aus diesem „despotischen Narren- und Zauberlande" befreit zu werden, wie er, um diesem entrückt zu werden, jede Stelle anzunehmen bereit war, die mit seiner Ehre verträglich, und um so lieber, je entfernter sie von der Universität sei, sollte Heyne bald erfahren. Unterdessen war Herders Sache trotz aller Hindernisse von seinen Freunden eifrig betrieben worden, und schon am 1. Juni konnte Heyne melden, in wenigen Tagen hoffe man zum Zweck zu kommen. An Herders Erläuterungen zum neuen Testamente nahm dieser innig warmen Antheil; leider aber ging es in Heynes vor kurzem erst bezogenem eigenen Hause sehr übel, da seine Gattin immer leidender ward und sichtlich dem Tod entgegenwankte, was die Bückeburger Freunde auf das bitterste schmerzte. Herder unterließ nicht seine beiden neuen theologischen Schriften, die genannten Erläuterungen und die Briefe zweener Brüder Jesu, an Brandes zu schicken, der endlich am 13. August bei ihm anfrug, ob er die Stelle als vierter Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Göttingen mit 600 Thaler Gehalt und 40 Thaler Licenzgelder anzunehmen bereit sei. Heyne suchte den Freund sehr dringend zur Annahme zu bestimmen, und er bat ihn, ja nichts Entscheidendes an Brandes zu antworten, ehe er ihm seine Gedanken vertraulich mitgetheilt. Daß die Stelle statt 800 Thaler, wie er gehofft, nur 600 eintrage, und er demnach in Göttingen viel schlechter als in Bückeburg gestellt sein werde, war eine so schmerzliche Enttäuschung, daß er lange sich ganz rathlos fand, und Heyne um genauere Auskunft und ein seinen Entschluß bestimmendes Freundeswort bat. Doch ehe dieses eintraf, hatte er schon in einem Briefe an Brandes sich zur Annahme bereit erklärt, nicht ohne der Einbuße zu gedenken, welche er an seinem Einkommen erleide. Brandes erwiederte darauf am 15. September, daß er die Erhöhung seines Gehaltes auf 660 Thaler durchgesetzt habe und ihm 150 Thaler für die Reisekosten bestimmt seien. Mit schneidendstem Schmerze sollte Herder und seine Gattin bald darauf die Schreckensnachricht von dem am 10. October erfolgten Tode von Heynes Gattin ergreifen, obgleich der Schlag längst vorhergesehen war. Welchen Trost konnten sie dem tiefgebeugten, in seinem Innersten zerschlagenen Freunde bieten, dessen Leben ganz auf häusliche Glückseligkeit gestellt war! Und welchen Verlust hatten Sie selbst erlitten, da bei dem Gedanken an Göttingen Heyne und dessen Gattin es immer gewesen, worauf sie gehofft, und jetzt sollten sie diese nicht wiedersehn, jenen sehnsüchtig hinschmachtend nach dem geschwundenen Seelenglück! „Immer tiefer drückt der Pfeil ein, wenn ich ihn fassen will", jammerte Heyne. „Elend bin ich, ach so elend — und muß für meine Kinder leben!" Beim Könige hatten indessen Herders Gegner mit ihren Zweifeln an dessen Orthodoxie durchzudringen gewußt, so daß dieser das Ministerium auffordern ließ, die geäußerten Bedenken und Einwendungen in Erwägung zu ziehen und darüber Bericht zu erstatten. Heyne konnte ihm vorläufig nur eine Andeutung des unerwarteten Hindernisses geben und zur Geduld an-

mahnen. Am 19. November meldete er, daß die Sache wieder an den König gebracht sei und man einen günstigen Ausgang hoffen dürfe. Den 17. December schrieb Brandes, daß endlich die Antwort von London angekommen sei, wonach seine Berufung sofort erfolgen solle, sobald er als Doctor der Theologie promovirt oder sich einem Examen oder Colloquium bei der Göttinger theologischen Facultät gestellt haben werde. Heyne suchte ihn mit innigster Seele zur Promotion zu bestimmen, nicht weniger Zimmermann, der ihm mittheilte, daß von Bremer, Brandes, der Prinz von Meklenburg u. a. ihn aufgefordert, Herder zu veranlassen, sich den Doctortitel zu erwerben; alle Kosten wolle man in der Folge ihm erstatten. Auch schrieben von Bremer und Brandes ganz in demselben Sinne an ihn. Herder wollte sich nur auf ein schriftliches Colloquium einlassen, das allein mit seiner Ehre und Stellung verträglich sei, und ihn gegen die vorauszusehenden Entstellungen seiner Gegner sichere. Dennoch ließ er sich durch die Zusicherungen vom Geheimerath von Bremer und Brandes, nach einer mit seinem Freunde Westfeld gehaltenen Unterredung, zu der Zusage bestimmen, sich dem mündlichen Colloquium zu stellen. Da aber Herders Ueberkunft sich verzögerte, so trieb es Heyne um so mehr, deshalb bei ihm anzufragen, als er zu gleicher Zeit von einem von Weimar aus an ihn ergangenen Ruf vernommen hatte. Daß Herder für seine geliebte Universität wirklich verloren sei, berührte ihn persönlich tief schmerzlich, doch mußte er gestehn, Göttingen habe es nicht anders um ihn verdient, und der Gedanke, daß für den Freund sich eine glücklichere Stellung gefunden, gewährte ihm einigen Trost.

Erst Mitte September verließ Herder Bückeburg, um sich über Halberstadt nach Weimar zu begeben. Vom treuen Göttinger Freund wird er sich mit gerührtester, dankerfüllter Seele persönlich verabschiedet haben. Erst sechs Jahre später knüpft unser Briefwechsel wieder an, doch möchte uns hier eine Anzahl von Briefen verloren gegangen sein, da der Brief vom 28. März 1782 gar nicht auf die Wiederaufnahme einer sechs Jahre lang völlig unterbrochenen Verbindung hindeutet. Die Briefe des genannten Jahres enthalten gegenseitige Empfehlungen, sprechen aber zugleich die schönste wechselseitige Verehrung und Liebe aus. Herder trug damals nichts weniger als Verlangen nach einer Universitätsprofessur, wünschte aber in Hannover eine etwas ehrenvolle geistliche Stelle, am liebsten in schöner Umgebung, zu erhalten, und wäre es auch nur die Superintendentur zu Clausthal. Im März 1784 zeigte sich wieder eine Hoffnung, seine Berufung nach Göttingen durchzusetzen, dieser selbst aber wollte darauf nicht eingehn, da sein ganzes Herz sich nach einer stillen Wirksamkeit sehnte, welche ihm möglichst freien Lebensgenuß sichere. Das innig herzliche Verhältniß zwischen den Freunden erlitt dadurch keine Störung. Auf Heynes Programme und seinen Apollodor legte Herder einen außerordentlichen Werth, wie dieser seine Schriften mit größter Theilnahme las, wovon er auch öffentlich in einer Herder sehr wohlthuenden Anzeige der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter Zeugniß gab. Ein neues Band schloß ihn an Heyne, als er im September 1785 dessen Tochter und Schwiegersohn, den trefflichen Forster, bei ihrer Reise nach Wilna zu Weimar kennen lernte. Im folgenden Jahre ward er mit dem Heynes Hause nahe befreundeten Prof. Fr. L. W. Meyer bekannt. Bei seinen neuen Arbeiten war Herder oft genöthigt, wie früher, zu den Schätzen der Göttinger Bibliothek seine Zuflucht zu nehmen, und Heyne beeiferte sich, alle seine Wünsche im weitesten Umfang zu erfüllen. Ende April 1787 übersandte er Heyne den eben erschienenen dritten Griechenland und Italien behandelnden Theil seiner Ideen zur Philosophie der Ge-

schichte der Menschheit, bei dessen Abfassung er so oft auf die trefflichen Forschungen seines Göttinger Freundes, des ersten Philologen der Zeit, zu verweisen und sich seiner dankbar zu erinnern veranlaßt war. Heyne fühlte sich durch die großartige Anschauung und den so feinen als tiefen Blick Herders so mächtig hingezogen, daß er über der Lesung des Buches manches andere liegen lassen mußte; gar oft fand er seine Gedanken ihm aus der Seele gesprochen, aber schöner abgerundet, als er selbst vermocht hätte. Als Herder ihn am Ende des Jahres mit der Nachricht erfreute, daß er ihn unter den Pathen seines jüngsten Sohnes habe aufzeichnen lassen, da er seinem Herzen so werth, in seinem Leben so merkwürdig und so freundlich theilnehmend ihm von je gewesen, äußerte dieser, keinen Sterblichen, den nicht Blut oder eheliche Liebe ihm verbunden, habe er je so wie Herder geliebt.

Im Juni 1788 unmittelbar vor der Reise nach Italien wandte sich Herder an den Göttinger Freund, dem er von der Art und Absicht, ja Nothwendigkeit dieser Wallfahrt nähere Nachricht gab, sich Aufträge von ihm erbat und das Verlangen äußerte nach Mittheilung von Gesichtspunkten, Ideen und Aussichten für den Aufenthalt in Italien. Dem Wunsche, Heyne vorher noch zu sprechen, hatte er entsagen müssen. Dieser wünschte ihm herzlich Glück zu dieser Wallfahrt, die ihm heilsam sei und auch der Wissenschaft Frucht bringen werde; auch lenkte er seine Aufmerksamkeit auf einige ihm besonders am Herzen liegende Punkte hin. Noch befand sich Herder in der Siebenhügelstadt, als Heyne ihn mit dem ehrenvollen Antrag zur Stelle eines Professors der Theologie und ersten Universitätspredigers mit dem Charakter eines Consistorialraths im Namen des Ministeriums überraschte. Den Gehalt möge er selbst nach seiner jetzigen Lage bestimmen; 200 Thaler Wittwengehalt und 40 Pistolen Antrittskosten seien ihm bestimmt. Alles sei jetzt günstig für ihn gestimmt; als einzige Stütze der gesunden Theologie werde er von Hohen und Niedrigen betrachtet, gewünscht und gesucht. Herder schwankte lange, ob er diesem so ehrenvollen als vortheilhaften Rufe folgen solle; die Liebe und Verehrung, die ihm in Weimar von allen Seiten begegneten, die günstigern Bedingungen, zu welchen sich der Herzog verstand, und die Scheu, in so vorgerücktem Alter einen neuen Lebensweg zu betreten und sich einem Boden zu entreißen, wo er so tief Wurzel gefaßt hatte, bestimmten ihn endlich zur Ablehnung. Leider verzog sich die Entscheidung zu Heynes peinlichster Verlegenheit sehr lange, da Herder erst nach seiner Rückkehr sich entschließen wollte, und er auch dann noch die Ankunft des eben abwesenden Herzogs abwarten mußte. Nur mit innigster Betrübniß konnte Heyne der so herrlichen Aussicht auf engste persönliche Verbindung mit dem geliebtesten Freunde entsagen, welchem er den Kummer von Herzen vergab, den ihm besonders wegen des dadurch der Universität erwachsenen Schadens die schreckliche Verschleppung der Sache gemacht hatte. „Behalten Sie mich nur lieb und, wenn ich nicht mehr sein werde, mein Andenken; seien Sie dann der Freund der Meinigen!" Wie konnte er damals ahnen, daß das Schicksal es ganz anders bestimmt habe, daß er den fünfzehn Jahre jüngern Freund überleben sollte! Im folgenden Jahre sahen sich die Freunde einen Tag zu Weimar bei Heynes Reise nach seiner Heimat, und erneuerten den Bund ihrer Seelen, in welchen damals Heynes zweite Gattin, die Schwester von Brandes, eingeschlossen ward. Herder konnte nicht ausdrücken, welchen wohlthätigen Einfluß die Anwesenheit Heynes und seiner Gattin auf ihn geübt. „Sie berichtigte und fixirte in uns so manche Ideen, und indem sie uns von Ihrer beiderseitigen Liebe und Güte ein so angenehmes Bild zurückließ, setzte sie mich

wieder in meine verlebten Tage jugendlichen Zutrauens und alter Biederfreundschaft." Nicht weniger beglückt fühlten sich Heyne und dessen Gattin bei der Rückerinnerung an den „seligen" in Weimar genossenen Tag. Gegenseitige Dienstleistungen und Sendungen erhielten die folgenden Jahre den Briefwechsel in Fluß. Besonders empfahl Herder mehrere talentvolle oder strebsame Jünglinge an Heyne, der ihnen den Freitisch verschaffte und sich sonst in jeder Weise ihnen förderlich zeigte. Auch die Bibliothek wurde von ihm fortwährend fleißig in Anspruch genommen. Heyne erfreute sich an den herrlichen Blüten, welche Herders Geist unausgesetzt trieb, besonders am vierten Theile der Ideen, wo er so ganz seine Ansichten, besonders über das Christenthum, ausgesprochen fand, an den Fortsetzungen der zerstreuten Blätter und den Briefen zur Beförderung der Humanität. Nicht geringern Genuß gewährten Herder die Programme Heynes, besonders diejenigen, welche aus der Geschichte Roms ein hellstrahlendes Licht auf die verworrene Gegenwart und ihre politischen Ausschreitungen warfen. Im Frühjahr 1795 hatte Heyne die Freude, Herders Sohn August auf kurze Zeit in Göttingen zu sehn, der im folgenden Jahre diese Universität besuchen sollte, wo Heyne für einen anständigen Freitisch zu sorgen sich erbot. Noch in demselben Jahre sollte Herder durch seinen Aufsatz Homer ein Günstling der Zeit einen scharfen Angriff von Fr. Aug. Wolf auf sich ziehn, diesem höchst begabten, aber bitter scharfen, seinem Meister und Gönner Heyne ungetreuen Philologen, mit dem auch Heyne selbst des Homer wegen in sehr unangenehme Händel verwickelt ward. Ueber diese Streitigkeiten so wie über das nicht weniger feindselige Verhältniß eines andern Schülers, J. H. Voß, zu Heyne wurde mehrfach zwischen den Freunden verhandelt, die in dem Wunsche, jeden Scandal möglichst zu vermeiden, zusammentrafen.

Ostern 1796 kam Herders Sohn August auf ein Jahr nach Göttingen, um unter Lichtenberg, Kästner und Beckmann seine in Jena begonnenen Studien fortzusetzen. Heyne nahm ihn mit väterlicher Liebe und Sorge auf, doch scheint der sich selbständig fühlende junge Mann sich von Heyne, wie auch von Eichhorn, mehr zurückgehalten zu haben, wogegen er sich an zwei andere Freunde seines Vaters, den seinen Studien näher stehenden Westfeld und den Professor Meyer, näher anschloß. „Heynens Haus dringe Dich zwar nicht auf", schreibt ihm der Vater am 1. Juli 1796, „suche ihm aber auch nicht zu sehr auszuweichen. Mache es ihnen so leicht, als Du kannst und es sein will." In ganz ähnlicher Weise hielt sich Goethes August in Jena von Knebel zurück. Eine weitere Erwähnung Heynes findet sich nicht in den von Herder an seinen in Göttingen weilenden Sohn gerichteten Briefen, doch unterließ dieser nicht bei Gelegenheit des Abganges von Professor Feder ihn zu erinnern, „Männer, ich möchte sagen Väter der Jünglinge wie er, sind in unsrer Zeit selten, und werden von Jahr zu Jahr seltener", und ihm gelegentlich aufzutragen, alle zu grüßen, die seiner gedächten.

Nach dem Abgange von Herders Sohn stockte der Briefwechsel einige Monate, und auch im folgenden Jahre kam er nicht in rechten Fluß, da beide Freunde von ihren Arbeiten und Geschäften ganz verschlungen wurden und sie an mancherlei Unbehagen und Beschwerden litten. Vom Ende des Jahres 1798 bis zum März 1802 fehlen uns alle Spuren brieflicher Verbindung, die indeß, wenn auch sparsamer als früher gepflogen, doch nicht ganz aufgehört zu haben scheint. Als Heyne am 15. März 1802 Herder einige Bibliotheksbücher übersandte, konnte er nicht umhin seine herzliche Neigung und das Bedauern auszusprechen, daß dieser nicht nach Göttingen gekommen. „Was könnte nicht

alles sein und anders sein! Jetzt trete ich die Kelter ganz allein! Es ist kein Geist mehr in den Menschen und es läßt sich keiner in sie bringen!" Für den von Herder gesandten Anfang seiner Adrastea sprach er seinen Dank aus und wollte für die gewünschte Beurtheilung in den Göttinger gelehrten Anzeigen sorgen. „Genießen Sie noch lange die Segnungen gebildeter Menschen und die Früchte Ihrer Bestrebungen, ächte Menschheit zu verbreiten. Ihre Schriften führen näher zum Zweck, meine nur sehr mittelbar und entfernt. Beispiel ist mehr werth als bloße Lehren; doch jedem sein Loos!" Auch bei seinem letzten bedeutenden Werke, dem Cid, nahm Herder zu Heyne, als Vorstand der Göttinger Bibliothek, seine Zuflucht. Dieser vertraute ihm offen alles, was ihn drückte, und zeigte sich dem „Freunde der bessern Jahre" herzlichst ergeben, dem er im Juni 1803 zu seiner beabsichtigten Sommerreise nach Schneeberg, Eger und Dresden freundlichst Glück wünschte. Zwar mußte er bald vernehmen, daß dieser einen Fieberanfall erlitten, aber wie hätte er ahnen können, daß noch vor dem Schlusse des Jahres der Freund ihm ins Jenseits vorangehn sollte! Die Nachricht von seinem am 18. December nach zweimonatlichem Kampfe seiner starken Natur erfolgten Tode mußte Heyne tief erschüttern. Die Bitte der Gattin des Heimgegangenen, ihr die Briefe Herders zu überlassen und ihr ein Verzeichniß der Beurtheilungen seiner Schriften anzufertigen, erfüllte er mit gerührtester Seele. „Unvergeßlich werden Sie mir beide sein und bleiben, so lange ich sein werde", schrieb er am 26. Februar 1801. „Mit unaussprechlicher Wehmuth las ich (das letzte Heft der) Adrastea und den Schluß, mit dem Herder die Welt, schon wie im Flug über sie erhaben, zum Anbeten des Ewigen aufruft." Gern unterzog er auch nach dem Wunsche der Wittwe sich der Mühe, bei der Herausgabe der sämmtlichen Werke Herders einzelne Schriften desselben zu diesem Zwecke durchzugehn und mit Vorreden zu begleiten. In dieser Weise besorgte er die Fragmente zur deutschen Litteratur, die kritischen Wälder, die Schriften zur Griechischen und Römischen Litteratur, in deren Vorreden er seiner unvergänglichen Verehrung und warmen Liebe des herrlichen Freundes den reinsten Ausdruck verlieh. Er selbst sollte dem Heimgegangenen erst mehr als acht Jahre später (am 11. Juli 1812) folgen. Was beide der deutschen Wissenschaft und Bildung geworden, wird nimmer der Vergessenheit anheimfallen, aber auch die hinterbliebenen Zeugnisse ihres innigen Seelen- und Herzensbundes mögen der Mit- und Nachwelt unverloren sein!

1. An Heyne.

(Göttingen im Februar 1772.)

S. T.

Wir haben dreimal von der Arbeit zu reden angefangen, um derentwillen ich eigentlich hier bin, und allemal ists verredet. So viel sich also, hochgeschätzter Freund, hier auf einem Quartblatt davon sagen läßt, ist: daß ich in einem Stücke, das wir alle auswendig wissen[1], eine Rune gefunden zu haben glaube, die unleugbar ist, seit Jahrtausenden verkannt ist, und die ich für das älteste Symbolgebäude des menschlichen Geschlechts mit dem Zeugniß des ganzen Alterthums angeben kann. Meine Entdeckung ändert in der Theologie Quartanten und Folianten, gibt der ältesten Welthistorie die erste augenscheinliche Urkunde, der Chronologie den ältesten Zeitmesser, auf den bei allen den alten Völkern, deren Chronologie so streitig ist, ein Cyklus von Monaten und Jahren gebaut ist, das also in dieser mühsamen Verwirrung das Ding unendlich simplificirt, sie führt auf den Ursprung der Buchstaben, den ersten Schlüssel der Aegyptischen Hieroglyphe, Mythologie u. s. w., gibt den Fingerzeig zur ganzen Kabbala, hundert Talismanen. — Spreche ich Ihnen nicht, wie ein Marktschreier?

Genug indessen! Ich habe seit drei Jahren das Ding gewälzt, geblättert, und in Straßburg alles gebraucht, was ich konnte — ich werde bestätigt. Hier auch. Mein Zimmer ist halb voll Bücher, um Revision zu machen; aber — und um deswillen ich schreibe —

Könnte ich nicht, lieber Freund, vom Catalog der Bibliothek in Ihrem Namen heute Nachmittag auf ein paar Stunden die Theile haben, die Monumente, Anfang der alten Geschichte und Mythologie enthalten. Mir und den Bibliothecaren würde alles unendlich erleichtert.

Mein romantischer Plan bleibt bei Ihnen. Wenn ich jeden Augenblick wüßte, darin ich Ihre Geschäfte nicht störte, und den Wohlklang Ihres Geistes, und die Naiveté Ihrer Gattin, und den Anblick Ihres Hauses genießen kann. — Fern sei von mir ein Zug der Complimenten-Grimassen.

---

[1] Im ersten Buche Mosis C. 1—C. 2, 3. Vgl. Herders Lebensbild III, 1, 200 ff.

2. An Heyne.

(Göttingen im Februar 1772.)

S. T.

Vielen, vielen Dank für den Bogen Einleitung[1]; aber was würde ich geben, wenn ich das Gebäude hätte, wenn ich so eingeleitet worden wäre! Ich müßte nichts als loben. Die Simplicität und Größe und Auswahl und Sorgsamkeit und sanfte Stille und das Bildbare des Plans bis zu jedem Worte. Im ersten Capitel, um das ich gefragt bin, ist alles mit der weisesten Auswahl genau, bestimmt und simplificirt. Daß im 1. § das Bild im zweiten Absatz als Abbildung des Gegenstandes und im dritten als Zeichen vorkommt, ist nicht Mangel dieses Compendiums, sondern, wie mich dünkt, bisher aller Theorie. Hätte man einen psychologischen Unterschied zwischen Bildhauerei und Malerei, so gäb' es sich von selbst. Das Fachwerk des Kastens hat mich so entzückt: wie wünschte ich, was drinnen liegt, zu haben![2]

---

3. An Heyne.

(Bückeburg,) den 21. Februar 1772.

Da bin ich, mein lieber, süßer, gefundener Freund, wieder in meinem Neste, und muß, wenn es auch nur Reihen wären, dem Boten mitgeben, der mich von Ihnen führte. Mit welcher Empfindung ich Sie verlassen, kann und will ich nicht sagen: daß ich aber den Rückweg mit einer Heiterkeit, mit einer Stille der Seele gethan, die alle Mattigkeit zerstreute, die mich lauter Gesundheit und Existenz fühlen ließ, die mir alte Scenen um mich aufklärte, und in der so oft, so oft Ihre Stimme in meinem Ohr klang und mich begleitete — nur dies will ich sagen. Nicht bloß der Abend Ihrer Geschichte wird mir lebenslang unvergeßlich sein: die Geschichte selbst und die Seele, die sie erzählte, und die sich, in ihr gebildet, mit jedem Worte darstellte — lassen Sie mir das Bild dieser zu meinem freundschaftlichen Engel! zum Bilde der Sanftheit, Tugend und Ausdaurung, dessen ich so nöthig habe! Ich weiß, lieber Freund, ich bin Ihres ganzen guten Herzens in all seinem Umfange nicht werth; aber einen Theil davon verdiene ich wahrhaftig, und den entziehen Sie mir nicht.

---

[1] Einleitung in das Studium der Antike.

[2] Auf einem kurz vor seiner Abreise von Göttigen geschriebenen Zettel finden sich die Worte: „Noch muß ich mir auf einen Augenblick mein Geschmier von Manuscript (des ersten Theils der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts) zurück erbitten. Es muß ein Zettel drin sein, den ich vermisse. Meine ganze, ganze Seele sagt Ihnen Lebewohl."

Sehen Sie Bückeburg als den Ort an, der Ihnen dazu so nahe liegt, oder mich, der ich Ihnen so nahe leben mußte, in einer Wüste leben mußte, um Ihre Stimme um so tiefer und inniger zu fühlen. Sie wissen nicht, was bloß hingeworfene Worte bei mir schon für Eindruck gemacht haben, und der Anblick Ihres ganzen Exempels — fast nie bin ich mit einer Reise vergnügter gewesen als mit dieser.

Nur, lieber kleiner Manichäer, auch Sie müssen etwas den Nebel von Menschengleichgültigkeit zerstreuen, der um Sie liegt. Sie mögen freilich dazu so viel Anlaß haben, er mag immer ein so dünner, seidener, Sie nicht mißkleidender Flor sein, als ers wirklich ist — er sollte doch weg, und Ihr ganzes Gesicht sich voll und klar zeigen. Was Hiob hinter seinem letzten Capitel gethan, ist aus unsrer Bibel ausgerissen, aber kurz! — Ihre Seele sollte die klingendste, tönendste Theodicee Gottes sein, und das aller Welt zeigen. —

Hier ist meine Preisschrift.[1] Sie sei Ihnen alles, nur im Tone nicht Bild meiner Seele. Auch der Vortrag in der, die Sie im Manuscript haben, wird ganz geändert. Nächstens suche ich sogleich die Blätter meiner Plastik zusammen, bei der ich auf Ihr Urtheil bei jedem Worte am begierigsten bin. Aber, lieber Freund, über alle drei, so ganz und unverhohlen, als Sie es sich selbst sagen — in diesem Punkte ist meine Seele über alles Autorgefühl hinweg. Auch können Sie sich zu allem so viel Zeit nehmen, als Sie wollen, und wenns Vierteljahre läge. Nichts treibt.

Unterwegs habe ich Gatterer[2] gelesen. Sie können nicht glauben, wie sehr er sich in meinen Plan hineinschlingt — aber, wie begierig wäre ich jetzt, des Georgi Tibet-Alphabet brauchen zu können! Ich wage es selbst nur als Wunsch leise, da, glaub' ich, die Gesetze Ihrer Bibliothek es nicht zulassen, wenn es auch nur auf die mindesten zugezähltesten Tage wäre — sonst aber glauben Sie immer, daß ich in dem Gange meiner Untersuchung zu etwas zu kommen denke, was für unsere Zeit wichtig sein wird.

Nächstens mehr. Wir haben so wenige Stunden ungetheilt und unzerstreuet zusammen zubringen können, daß es nur Winke und Mienen sind, die ich von Ihnen gesehen. Vergüten Sies zuweilen durch Ihren Briefwechsel, und glauben Sie, daß ichs Ihnen nie sagen werde, mit welcher ewigen Achtung ich an Sie gedenke. Ich umarme Sie, liebster Freund, in der Abwesenheit mit meiner ganzen Seele.

---

[1] Abhandlung über den Ursprung der Sprache.

[2] Wohl dessen Einleitung in die synchronistische Universalhistorie (1771).

Beilage.

An Heynes Gattin.

Sie sitzen noch vor mir, edle, hochachtungswürdige Frau, mit der schweigenden Miene, mit der tief eingedrückten Empfindung, die Sie den ganzen letzten Abend nicht verließ, und in der Sie, wie Ihr kleiner Philosoph bemerkte (der selbst etwas von dieser Miene geerbt), so oft sind. Mehr als einmal habe ich auf meiner Rückreise dem Bilde, was vor mir schwebte, gesagt: „O wie stark und innig mußt Du empfinden! was muß die Seele ihr Leben durch empfunden haben, die sich auf so sonderbare, ganze, tiefe Weise in allem ihren Betragen physiognomisirt!“ So viel glauben Sie mir, edle, vortreffliche Frau, daß, wenn jemand auf der Welt ist, der die Würde Ihres Herzens schätzen kann, so bin vielleicht ichs. Ich kenne Sie nur aus so abgerissenen Viertelstunden und Fragmenten Ihrer Situation; aber es sei, daß ich in meinem eben so stark empfindenden Herzen lese, oder daß ich mich täusche, weil ich mich täuschen will, so webe ich mir einen Traum, einen Roman Ihrer Denkart, Ihres schönen, innig tugendhaften Herzens zusammen — und sage: Das ist Theresia Heyne! Wie sehr wünschte ich alsdann, von diesem Herzen den Namen eines Freundes zu verdienen.

Wenigstens erlauben Sie mir, gütige Freundin, zuweilen einen Briefwechsel. Wir haben alle drei so wenig oder fast gar keine Stunde genossen; unser Umgang ist so sehr Taumel der ersten Empfindung oder verwirrtes Anstaunen gewesen — für das alles, dünkt mich, ist der Briefwechsel so gut. Und mir, meine vortreffliche Freundin, so nöthig: denn Sie wissen nicht, was Sie als Mutter, als Gattin, als Erzieherin, als deutsche Frau bei mir für tiefe Eindrücke erregt haben (schreiben Sie einige Bizarrerien meines Betragens auf diese Rechnung) — und wie gern, wie gern wollte ich diese Eindrücke fortsetzen!

Schon seit Jahr und Tag lebe ich eigentlich zu nichts in der Welt als zu Versuchen, wie weit ich aus mir den machen könnte, der ich gern sein wollte. Sie sehen, daß ich zu diesen Versuchen Beispiele und Ermunterungsstimmen nöthig habe. Edle Frau! kommen Sie mir mit der Ihrigen zu Hülfe! Wenn ichs dahin bringen könnte, immer in Ihrem und in Ihres lieben, guten, besten Mannes Umgange in meinen Gedanken zu leben, was, dünkt mich, könnte mit mir werden! Da nun, meine gütige Freundin! bei Ihnen jedes Wort, jede Empfindung auch innige That zu sein scheint und Sie mich doch versichert, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin — sehen Sie, so können Sie, so müssen Sie sich mir nicht ganz entziehen. Sie müssen manchmal an mich schreiben, Ihren Freund manchmal dazu aufmuntern, mich manchmal in Ihrem Hause leben lassen, oder mir wenigstens die Idee wecken, als ob ich bisweilen darin lebe. Dadurch stiften Sie eine gute That, und welch eine gute That, der Sie sich entzögen?

Leben Sie wohl und glücklich, beste, hochachtungswerthe Frau, an der Seite Ihres Gatten, den Sie so lieben, im Kreise ihrer Kinder, die Sie so lieben — ich weiß nicht, welche Empfindung mich übernimmt! Es ist, als ob ich wieder aus Ihrem Hause wegsollte und Ihnen stumm die Hand küßte.

N. S. Der kleine Zettel einiger Reihen ist weg, den ich ungelesen bei mich steckte. Er muß also, wertheste Freundin, statt in meinem, in Ihrem Klopstock sein, und in solchem Falle bitte ich ihn mir als mein Eigenthum zurück.

---

4. An Herder.

Göttingen, den 27. Februar 1772.

Wie gern sage ich es Ihnen, theuerster, geliebtester Freund, daß Sie meine ganze Seele liebt, daß Sie Eindrücke auf mich gemacht haben, deren mein Herz ganz entwohnt war, daß ich jene erschütternden Empfindungen wieder fühlte, deren ich schon lange nicht mehr fähig zu sein glaubte. Sie schweben mir die Tage her unabläßig vor Augen, und ich überdenke mir, mitten unter meinen Arbeiten, den Werth Ihrer schönen, liebenswürdigen, edlen Seele, und preise den Herrn der Schöpfung, daß er mich in dieser für mich oft so öden Wüste diesseits des Grabes eine Seele hat finden lassen, welche für mich auf dem Pfade des Lebens Gesellschafterin werden kann. O das seien Sie, bleiben Sie, beste, theuerste Seele! Haben Sie Nachsicht gegen meinen stumpfen, erkälteten, gegen freudige und traurige Empfindungen gleich trägen Geist! Ich kann nicht mehr die Sprache eines warmen, begeisterten Gefühls der Liebe und Freundschaft reden, noch weniger mit der Anmuth reden, mit der Sie es, mein Liebenswürdiger, vor Tausenden können. Aber ein Herz, stark, dauerhaft und unerschüttert in seiner Freundschaft bis in Tod, das kann ich Ihnen versprechen, darauf können Sie rechnen.

In Ihrem Manuscript habe ich bereits einige Morgen sehr angenehm zugebracht. Nun, däucht mir, komme ich in Ihre Ideen so hinein, daß ich sie an mein Ideensystem anschließen kann. Aber ich mache Sie in Ihrem Gang irre und will also nicht eher daran mehr gedenken, als Sie mir es erlauben. Indessen lassen Sie mich Ihnen versichern, daß ich mit einer unaussprechlichen Wonne und mit einer Aufheiterung der Seele, welche wenig Gegenstände mir verschaffen, Ihre Gedanken und Bilder durchwandle.

Dank sei Ihnen, gütiger Freund, für die übersandte Preisschrift; die ersten freien Stunden werden ihr gewidmet sein; ich hoffe viel für die Richtung meiner Begriffe daraus. Von meiner lieben Freundin, der Gefährtin vieler von meinen Widerwärtigkeiten, schließe ich einen Brief ein, und der Georgi geht

bei. Ich zweifle, ob Sie aus dem schrecklichen Wuste viel auflesen werden; den d'Anquetil haben Sie wohl mehr nutzen können.

Tausend Umarmungen und zärtlichstes Gefühl von dem Ihrigen.

Beilage.

Heynes Gattin an Herder.

(Göttingen den 24. Februar 1772.)

Schöne Seele, Sie waren es meinem Herzen schuldig, daß Sie in den ersten Stunden Ihrer Rückreise an mich dachten und es mir sagten. Sie begegnen meiner Erwartung; denn welch ein Bild haben Sie mir von sich eingedrückt, welche Ströme von heißen Empfindungen durchlaufen meine ganze Seele, wie schätze ich einen jeden Augenblick, den ich unter Ihren Augen zugebracht! Ich hatte Achtung für Sie als für einen Gelehrten; die Aufmerksamkeit, das Vergnügen meines unschätzbaren Mannes über die erste Bekanntschaft mit Ihnen machte mein Herz sehr aufmerksam; doch meine Wünsche blieben in den Schranken einer Frau, die einen denkenden Geist verehrt, aber nicht genug einsieht, um seinen ganzen Werth zu verstehn. Genug von diesem Zeitpunkt, ich denke seiner nicht mehr; ich habe Sie gesehen, und es überströmt mich eine Fülle von freudigen, süßen Empfindungen. Sie verstanden meine Thränen, indem Ihre schmelzende Stimme die harmonischen Worte Klopstocks in mein ganzes Wesen senkte. O könnte ich Sie noch einmal hören! Ihr Bezeigen, Ihr Gefühl, Ihre ganze schöne Seele schwebt noch vor mir. Ach! wie lange habe ich keine solche halbe Stunde genossen! denn mein Heyne — stolze Frau! denke ich, wenn ich so sage, und Sie müssen nun auch so mit denken; denn Sie bieten mir ja so liebreich Ihre innersten Gefühle mit mir gleich an — dieser in so viele Arbeit verwickelte geliebte Mann kann nicht mehr mit mir lesen. Ich hatte diese schönen Stücke einsam für mich gelesen, zu einer Zeit, mein geliebter Freund, da meine ganze Seele Schmerz über den Verlust meiner kleinen Amalia war. Ich konnte meinem armen Heyne nicht sagen, wie ich litt. Dieses zu theure Kind — ich wollte noch lange von ihr reden, aber Ihr Herz kann unmöglich meinen Empfindungen folgen, und warum sollte ich das beste, liebenswürdigste, fühlbarste Herz mit einem ihm noch fremden Schmerz quälen? Ach! Sie werden eine Gattin haben, und alsdann werden sich neue Fesseln der Natur um Ihr ganzes Selbst schmiegen, starke, süße Bande, Bande, die uns das allertraurigste Leben theuer machen, die uns im Tod den Ruf zu jener seligen, gewissen und ewigen Ruhe grausam und furchtbar machen, glauben Sie mir! Ich hörte seine Stimme, ehe mich diese zartern, reizendern Bande als Frau und Mutter fesselten, das Grab war mir offen, meine Lebensgeister

kämpften, aber es war nur ein Kampf mit dem Tode, ich hatte nichts von meinem Herzen loszureißen, mein Schicksal war unentschieden, mein Geliebter, mein Heyne war frei. Ach! ich will auch von diesem Gegenstande nicht weiter reden. Vergeben Sie mir! ich bewege Ihr theilnehmendes Herz, ich mache eine trübe Wolke über die schöne, heitere Aussicht, die Sie in Ihrer geliebten Fanny (lassen Sie mich sie so nennen) vor sich sehen. Genießen Sie die sanfte Zärtlichkeit der liebenswürdigen Fanny, die Ihnen die Vorsicht bestimmt hat. Ich erwarte mit einer eigenen Sehnsucht, Sie einmal mit ihr bei uns zu sehn; dann wird sich Ihr volles Herz ganz ergießen, dann sollen Sie mir mehr und länger in unserm Klopstock lesen, und wir wollen wieder die bezaubernde Harmonie dieses göttlichen Sängers fühlen.

Was habe ich alles geschrieben? Lassen Sie mich Ihren lieben Brief lesen.[1]

Göttingen, den 24. Februar 1772, Montag.[2]

Ja diese Seele empfindet! o mein Freund, ganz Empfindung für das Allerzärtlichste, das jemals ein Sterblicher empfunden. Urtheilen Sie, ob Sie meiner Seele theuer sind. Sie mit aller männlichen Stärke des Geistes, mit allem Feuer eines jungen und blühenden Herzens: alles schien mir Gedanke an Ihnen, alles Empfindung. Sie weckten meinen Geist wieder auf, meinen Geist, welcher sich seit geraumer Zeit in einen Flor von Traurigkeit und Schmerz verhüllt befand und welcher selbst diesen Schmerz mit einer gewissen rauhen und unbiegsamen Härte empfand. Darf ich so fort mit Ihnen reden? ermüde ich Sie? Haben Sie Güte und Geduld genug, meine verworrenen Ideen zu ordnen, zu verstehn und sogar mir sie zu vergelten? Sie kennen mich nur aus Viertelstunden, nur aus Fragmenten? O daß Sie mein ganzes Leben und alle meine innersten Gedanken durchschauten! Wollten Sie mich dann mit allen meinen Fehlern, mit allen meinen Träumen, Enthusiasmus und Schwärmereien, die oft traurige Folgen haben können, wollten Sie mir dennoch Ihre Freundschaft, Ihre Achtung schenken? Bester und theuerster Freund, alsdann hätte ich mein Gut sicher. Verbergen muß ich mich nicht, nein, kommen Sie, sehen Sie mein Herz als Gattin, als Mutter — als Erzieherin. Ach, meine ganze Seele zittert vor diesem heiligen, ehrwürdigen Namen. Ob ich meinen Mann liebe, sollte ich mich jemals fragen? Der reine Himmel sieht mein ganzes Herz und ließ mir in dem Durchgange dieses so kurzen und unruhvollen Lebens in ihm einen Freund begegnen, der mich so glücklich, so sehr glücklich macht! Alle heiligen Mächte, seguet diesen meinen Freund! Ich kann mich als Gattin nicht ergeben genug empfinden gegen einen solchen Mann, als mein süßer Heyne ist, und wenn Sie mich nur als Gattin bemer-

[1] Hiermit geht das Blatt zu Ende; mit dem folgenden beginnt ein neuer Briefbogen.

[2] Irrig steht auf dem Briefe der 22., der ein Sonnabend war.

ken, so bin ich stolz, von Ihnen bemerkt zu werden. Als Mutter — liebster Freund, ich lebe in meinen Kindern, eine jede Nerve, ein jeder Blutstropfen schlägt wärmer in mir, wenn ich meine Kinder ansehe — und viermal schlug mir der Tod die grausame, unheilbare Wunde in meine klopfende Brust, viermal gab ich meinem Gott ein theures Opfer! Ach, vielleicht bin ich eine zu weichliche Mutter! Haben Sie Nachsicht, mein Freund, und ertragen mich! Es ist eine noch weit schwerere Versicherung meines Verhaltens, wenn ich mich nun als diejenige ansehe, welche die ersten zarten Keime in ihren jungen Herzen ziehen und bilden soll. Glauben Sie, mein Würdiger, daß ich mit Furcht und Zittern arbeite, und daß oft tausend Zweifel in meinem Herzen arbeiten, welchen Weg ich wählen soll. Dann flieh' ich zu Gott und er sieht meine heißen Wünsche und meine stillen Thränen. Sollte er wohl meine Bitten unerhört lassen? Wenn Sie bei uns wären, Sie würden mich auf diesem gefahrvollen Wege begleiten, mir liebreich rathen und meine einzige schwere Sorge, meinen stillen und schweren Kummer mit mir theilen.

Nachmittag um 2 Uhr, da meine Kinder auf dem Tanzboden sind.

Endlich, mein allerbester Freund, ist es genug, von allem, was mir theuer ist, geredet zu haben, und dennoch, wenn ich nicht fürchtete, Ihnen zu ermüden, däucht mir, als müßte ich Ihnen noch viel sagen.

Heute, als mir mein Heyne Ihren lieben Brief gab, war es mir ebenso, als wenn man lange eine gewisse und süße Hoffnung erwartet und sie nun erfüllt sieht, so gar zuversichtlich war ich auf Ihre Freundschaft, daß ich nunmehr denke, Sie sehen der Post mit Verlangen entgegen, um von mir eine Antwort zu erhalten. Hier ist sie, liebster Freund, so wie ich sie in den ersten Aufwallungen meines Herzens hinschrieb! Ich hatte nicht einmal einen Bogen Papier (denn mein Heyne las eben), ich ergriff ein Stück weißes Papier, damit ich nur mein Herz von seinen ersten warmen Empfindungen entledigen konnte.

Sie leben seit Jahr und Tag, um das aus sich zu machen, was Sie gerne sein wollten? Edler Freund, die große Allmacht segne Sie! fahren Sie fort! Was für ein reizendes Schauspiel muß es selbst dem reinen Himmel sein, einen redlichen Sterblichen in seinen tugendhaften Bemühungen zu sehn! Ich soll Ihnen zu Hülfe kommen? Hier ist meine schwache zitternde Hand; ich kann, ich will Ihnen sagen, daß unsere unschuldigsten, reinsten Empfindungen, wenn sie von dem Himmel können gesehen werden, der Vorschmack jenes englischen Lebens sind, daß die Tugend gewiß ihre süßen Vergnügungen hat, daß wir armen Sterblichen aber beständig ringen. Doch Sie können sich alles besser sagen, und Aufmunterung, Rath, Unterstützung — kommen Sie zu meinem Heyne! seine Erfahrung, sein reines Herz! Denken Sie an den letzten Abend Ihres Hierseins? an seine rührende Erzählung?[1] wie unvollkommen

[1] An seine Braut schreibt Herder: „Stellen Sie sich vor, ein Mann, der sein Studiren und fast sein ganzes Leben der Wohlthätigkeit einer Hausmagd zu danken hat."

war sie in Ansehung seiner eigenen Verdienste! Doch warum sahen wir Sie an diesem schönen und traurigen Abend so spät? ich mache Ihnen von ganzem Herzen Vorwürfe darüber; wären Sie so gerne gekommen, als wir Sie kommen sahen, so hätte ich Sie noch einmal in Klopstock lesen hören, Sie hätten meinen Mann ein paar Stunden länger gesehen und mehr geliebt, wir alle hätten Sie genossen. Warum thaten Sie dieses? Wie konnten Sie es thun? Ich denke immer, mein Freund, wenn wir nach den Empfindungen unserer Herzen abwägen wollten, so würde ich allen möglichen Vorzug haben, vielleicht ein wenig Enthusiasmus. O! wie liebe ich meine unermüdete Einbildungskraft, wie oft ersetzt sie mir ein wahres Gut! Sagen Sie mir bald, ob Sie zufrieden mit meiner unordentlichen Antwort sein können. Sehen sie, so sind meine Briefe; ich weiß weder Anfang noch Ende. Mein Herz und mein Kopf sind so voll von meinem Vergnügen über Ihren schönen lieben Brief; ich danke Ihnen dafür tausendmal. Es wird nur von Ihnen abhangen, mehr solche Zettel zu lesen; sie werden aber alle ein Beweis sein, wie sehr Sie mir gefallen, wie sehnlich ich nur wünsche, daß Sie bei uns lebten, und wie gerne ich Sie versichere, daß Sie der einzige sind, von dessen angenehmem Umgang mein Mann ein Vergnügen haben könnte. Mein stilles Schweigen an dem letzten Abend muß Ihnen mehr als alles versichert haben, wie ungern ich Sie von uns gehn sah. Warum können wir nicht beisammen leben? Keine Frage weiter. Leben Sie wohl, nehmen Sie die reinsten und heiligsten Versicherungen meiner Hochachtung und Freundschaft an.

In eben diesem kleinen Zettel fragte ich Sie, wo Sie doch so lange von uns abwesend und doch in Göttingen sein könnten. Noch einmal leben Sie wohl, mein Freund! Ich danke auch für den kleinen Tausch mit unserm Klopstock.

---

5. An Heyne.

Bückeburg, den 3. April (17)72.

Fast hätte ich Ihnen nichts zu sagen, mein edler lieber Freund, als mich wegen des garstigen Augustiners zu entschuldigen, daß er hier fast so lang bleibt als in Tibet. Glauben Sie, mir wird sein Hierbleiben eben so lange, indessen muß ich durch, und wäre es gewiß schon, wenn nicht überhäufte Fasten-, Präparations- und Armendirections-Arbeiten mich außerordentlich aufhielten. Daß Sie mir den Mönch nicht vergebens herübergeschickt, werden Ew. Wohlgeboren hoffentlich bald zu sehn das Unglück haben; es stehen merkwürdige Sachen in dem Wuste.

Heyne selbst berichtet (bei Heeren S. 27): „Ein einziges gutes Herz fand ich an dem Mädchen, das (in Leipzig) die Aufwartung vom Hause besorgte. Sie legte für meine nöthigen Bedürfnisse, für mein Brod täglich aus, und setzte fast ihre ganze Habe aufs Spiel, da sie mich darben sah."

Es thut mir fast leid, daß ich Ihnen das dumme Manuscript gelassen. Es kann und soll fast nichts von der Form bleiben: das Gespräch fällt ganz weg, das eigentlich nur, ich weiß nicht welch ein Aufstoß war. Vom wirklich Merkwürdigen ist noch so wenig darin, wo dies nämlich alte Geschichte u. s. w. erläutert; soviel Schwächen überdem — kurz, ich beklage Ihre Zeit und zum Theil mich selbst, daß Sie mich so nackt gesehen haben. Alle Ihre Entwürfe können frei kommen, mein Gesicht ist schon dazu übertüncht, wie in jenen Satyrstänzen.

Von der Academie in Berlin habe ich, da ich zurückkam, eine Sammlung Lobbriefe vorgefunden, die aber weiter nichts bedeuten. Sulzers kleine Schriften werden Sie ohne Zweifel schon gesehen haben, darin er über das Moralische der schönen Künste für alle zehn Gebote Gottes predigt — eine Lüge, die sein ganzes Wörterbuch durchgehet und alles verdirbt. Man bepflanze Westphalen ringsum mit Bildsäulen und stelle in jeden hohlen Weg einen Pergolese — wer gibt Natur, das zu fühlen, Augen und Ohren, das zu sehn und zu hören!

Ich ärgere mich bei jedem Stück der Bibliothek der schönen Wissenschaften in Leipzig, daß sie ihre liebe Maleracademieleins als Nationalsache ewig ausrufet. In gewissem Betracht, dünkt mich, ists immer wahr, daß die schönen Künste nicht die Alpen passirt sind, und im größten Theil von unserm moralischen Blendwerke sind sies auch bei den Griechen nimmer oder sehr indirect gewesen.

Lessings Emilie wird Ihnen ohne Zweifel auch längst zu Händen sein. Das Stück ist in Braunschweig eine von den Lessingschen Kühnheiten! sonst voll Charaktere, sehr ausgedachter, tiefer, zum Theil theatralisch ganz neuer Situationen, und überhaupt so zeitmäßig, als wir durchaus im Deutschen noch kein Trauerspiel haben, insonderheit die Rolle der großen Herren. Dabei freilich voll Witz, Sentenzen, Sinnsprüche, auf denen der Dialog hüpft, und der weiblichen Schwachheiten, die nun einmal allen Lessingschen Schauspielen eigen sind. Es ist doch wahrhaftig ein Kerl von Kopf und Nerve!

In der Commission wegen der Spanischen Bücher scheint hier wohl nichts zu sein, wenigstens dem Anscheine nach. Ich habe das Gespräch über die ersten empfangen, und über die Fortsetzung so von fern einen Laut angestoßen, aber ohne Rückhall. Selbst über die ersten scheint (wenigstens schien es mir aus einer Wendung) von Hannover aus Bezahlung aufgedrungen zu sein und dann sehen Sie also — kurz man muß in Hannover andringen, daß die, wodurch es sei, Weg machen, als welches Ew. Wohlgeboren wieder besser wissen als ich.

Wenn Georgi zurückkommt, so soll der Anfang meines andern Manuscripts über die Künste (wieder nur ein Anfang und in noch ärgerm Zustande als jenes) zu Ihnen herüber. Und für die Frau Hofräthin, der ich meine ergebenste Hochachtung und Entschuldigung des Nichtantwortens abzutragen bitte,

eine Lectüre, aber nicht aus meinen eigenen Mitteln. Dafür wünſchte ich mich in meinen unheiterſten, trübſten Stunden, der ich ſo viel habe, einige Augenblicke bei Sie, und einige Griffe aus der Laute zu hören, die ich mir recht als Muſik ſeliger, himmliſcher Geiſter alsdann vorſtelle und etwa ſo etwas zu hören wünſchte. — Doch ich ſchreibe ja rechte Perioden wie ein Irländer, und die garſtige Feder ſchreibt auch nicht. Leben Sie alſo wohl, liebſter Freund, und wenn Sie ſo ganz das Nichts des menſchlichen Lebens fühlen, ſo denken Sie auch zuweilen an Ihren Herder.

An Käſtner und Dieze[1] viel von mir! Läuft der Prozeß des erſten?

---

6. Heynes Gattin an Herder.[2]

Göttingen, den 17. (April) am ſtillen Freitag früh.

Mein Freund, dieſes lange und unerträgliche Stillſchweigen, dieſe kalten nichtsbedeutenden Entſchuldigungen — aber keine Vorwürfe, mein Theuerſter nur Ausſchüttung eines traurigen Herzens, welches ſich wieder in ſeinen Wünſchen geirrt hat. Ich wollte um aller Welt willen nicht, daß Sie meine Seele mein Herz oder meinen Kopf, ſelbſt meinen Eigenſinn nicht ganz kennen, ganz vor ſich offen ſehn ſollen. Ach, ich bin ganz Gefühl, mein Herz, welches ein freudiges Erſtaunen durchzittert, ſobald es einen Gegenſtand vor ſeiner Fülle zu finden glaubt, ergießt ſich wie ein ſich durchreißender Strom, aber eine Kälte eine jede unbelohnte Empfindung kehrt mit tauſend Unruh in mein bebend Herz zurück, es zieht ſich zuſammen, und nun — doch auch dieſe Ausdrücke können Sie nicht verſtehn. Aber warum machten Sie Hoffnung in mir lebendig, die ich längſt von mir entfernt hatte, die ich ganz auf meinen Heyne einſchränkte, und die ich ſtolz war zu verbergen! Sie waren mir ein hochachtungswürdiger Mann, und ſo würde ich ohne Forderung an Sie eine Bewundererin von Ihnen geblieben ſein — aber ich ſah Sie empfinden, ich hörte Sie meinen Liebling Klopſtock mit Gefühl leſen, ich glaubte, ich träumte, ich war in Freude eingehüllt — ich — ich — aber nicht weiter! Vergeben Sie mir! Da Sie eigentlich nicht gefehlt haben, ſo kann ich Ihnen keine Vorwürfe machen, ſondern Ihnen nur meinen Enthuſiasmus bekennen und Sie losſprechen. Es ſchien mir unvergeblich, einen Brief, den die feurigſte, reinſte und heiligſte Freundſchaft geſchrieben hatte, ſechs Wochen unbeantwortet liegen zu laſſen. Iſt Ihnen dies natürlich? Sie thaten es, Sie konnten es thun, nun gut! Aber warum werden Sie eben heute mit einem ſo ſtrafenden Briefe heimgeſucht? warum

[1] Von den beiden genannten Göttinger Profeſſoren war der letztere zweiter Cuſtos der Bibliothek. Ueber ihn vgl. außer Meuſel Körte „Leben und Studien Fr. Aug. Wolfs“ I, 40, 45 f.

[2] Auf der äußern Adreſſe ſteht „An meinen Freund Herder“.

eben heute? Ach, eben aus dem empfindsamen, zu warmen Gefühl. Ich und mein Bester hörten und fühlten das unvergleiche Oratorium von dem unsterblichen Graun; wie süß waren diese Stunden! Ich muß an Sie denken und — o! hätte ich es doch ohne Unruh thun können! Doch genug! diese Harmonie wünschte ich mit Ihnen zu theilen. Mein eigener Heyne weinte, so schön, so gefühlvoll. Erinnern Sie sich doch gleich der unvergleichen Arie:

Ein Gebet um neue Stärke
Zur Vollendung edler Werke
Theilt die Wolken, eilt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Klimm' ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinauf,
O so spor'n' ich meinen Lauf
Nach der Wanderer Exempel

Durch die Hoffnung jener schönen
Ueber mir erhabnen Scenen,
Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Gesang.

Leben Sie wohl!

---

7. An Heynes Gattin.

(Bückeburg, den 24. April 1772.)

Verzeihen Sie, hochgeschätzte, edelste Freundin, daß ich so spät schreibe oder gar antworte. Mit dem Maßstabe der Höflichkeit gemessen, ist mein Stillschweigen unendlich und unverzeihlich; allein meine gütige, liebe Heyne braucht nicht diesen Maßstab, denkt nicht an ihn, hat mich entschuldigt, ehe ich zu meiner Entschuldigung auch nur Gedanke und Feder rege.

Die süße Idee, in der ich von Ihnen und Ihrem Heyne wegschwamm, mußte natürlich, da sie versiegte, mir meinen hiesigen Zustand um so leerer, um so wüster fühlen lassen. Wüste an Gedanken, Empfindungen, selbst Beschäftigungen, Zerstreuungen, sogenannten Vergnügen — überall Wüste und Einsamkeit. Das drückte mich. Geschäfte, Zerrüttungen, Unbehaglichkeit, Gefühl von Unwürde und Unnützlichkeit kam hinzu — doch was beichte ich? Ich sehe ja ringsum von allen Seiten unendlich mehrere Hochschätzung, als ich verdiene, und sollte das nicht schon zu leben aufmuntern?

Ich bins auch sehr, und werde es mit diesem Frühlinge ganz werden. Könnte ich nur auch wieder zu Ihnen etwas über! Gleim hat mich nach Pfingsten dorthin bestellt; ich glaube aber noch kaum, daß ich können werde.

Indessen nehme ich mir die Freiheit, meine Stelle durch einen bessern Bo-

ten, als ich wäre, wenigstens auf Viertelstunden zu besetzen — beiliegendes Exemplar Klopstockischer Oden.[1] Sie sind alle von ihm (Germanicus ausgenommen), viele eben die zärtesten Stücke der Liebe, die kämpfendsten Töne des Herzens, die er also auch in seiner Ausgabe unterdrücken mußte. Die an Gott, da er um eine Gattin bittet, an Meta, Petrarch u. s. w. kurz die delicateste Geschichte seines Herzens. Wie selig, wenn seine würdigste Leserin, die so ganz seine Geschichte weiß und sein Herz fühlet, einige süße Blicke in dies Buch thäte, und alsdann auch etwa an den dächte, der jetzt so gern dabei säße, mitläse, und die rollende Thräne sähe! — Ich sehe Sie noch ganz vor mir, edle, liebe Freundin!

Sie können leicht denken, daß wegen des Namens, der davor steht[2], mir das Exemplar (ungeachtet des scheußlichen incorrecten Drucks) um so lieber ist. Es ist Pfand oder vielmehr Tausch der Freundschaft gegen eines, wo mein Name vorstand, und die Freundin ist also — eben die Freundin, die ich so gern zu der Ihrigen wünschte. Ich darfs also nicht hinzusetzen, daß ich das Bändchen gern nur in Ihren Händen und vor Ihren Augen wünschte — es wird über alles sonst gleich solch Geklatsch und Gewäsche, wie ich noch ganz neuerlich eine vortreffliche Probe zu erhalten das Glück hatte.

Sonst schreibt Klopstock jetzt seinen David, wie er das Volk zählen läßt — es ist unter der Presse, das Trauerspiel, und wird vermuthlich ein Ding sein wie sein Salomo — indeß doch von Klopstock!

Was meinen Sie zu Lessings Emilie? Hat das vortreffliche Stück nicht immer für jede edle Empfindung einen tiefen Flecken an der letzten Tugendmuthlosigkeit der Märterin? Unter den Umständen, neben dem Schuß, und unter dem Dolch noch so ganz und gegen einen so groben Dämon unsicher zu sein! — Er mags bei den — Damen leicht, aber, mich dünkt doch, bei jedem Herzen männlichen und weiblichen Geschlechts, das noch an Tugend glaubt, schwerer verantworten. Sonst ist das Stück von der Seite des Durchdachten, dünkt mich, ohne seines Gleichen. Die einzige Maxime vom Meisterstücke der Natur „aber sie nahm den Thon zu fein!" ließ mir das Blatt fast aus der Hand fallen: und von solchen Zügen ists voll.

Geßner, denken Sie doch! hat seinen Tod Abels selbst aufs lächerlichste parodirt, und die Parodie soll ihm weit natürlicher und besser sein als das Stück selbst. Sein Herz und sein Umgang soll nichts von allen Empfindungen wissen, die er schildert und über die er selbst lachet. Ich halte nichts von Anekdoten, sie sind mir vielmehr bei guten Leuten immer verhaßt, aber ich weiß nicht, ich habe das bei diesem Manne (dem ganzen Deutschland zuwider) immer dunkel gefühlt. Die feinste Kunst! süße Zuckerunschuld! aber nur Kunst, nur Zucker! jedesmal, wo der Charakter sprechen sollte, war es flach oder leer. Und

---

1 Die Darmstädtische Sammlung, die nur in 34 Exemplaren abgedruckt wurde.

2 Des Namens seiner Braut.

bei ſeinen Landſchaften iſt das doch offenbar zu ſehn; dem Manne geräth kein Zug einer Figur, eines Lebendigen mit der Hand, und es ſollte ihm mit dem ganzen Triebwerk des Geiſtes gelingen? Aber Anlage der Scene, Baumſchlag, ſüßer Schatten, Elyſium zu ſehn und zu fühlen — vortrefflich.

Verzeihen Sie, liebſte vortreffliche Freundin, daß mein Brief ſo gelehrt wird! er iſts wahrhaftig nicht aus Mangel anderer Unterhaltung. Ich behalte es mir vielmehr noch ganz vor, Ihren Brief zu beantworten, habe drauf ſo viel zu antworten, ſo viel zu bitten. Verzeihen Sie, gütige Freundin, alſo mein Geſchmier für jetzt, küſſen Sie Ihre lieben Kleinen um ſich her, fangen Sie etwas an, meine Freundin zu lieben (die ich Ihnen ſo ſonderbar bekannt mache, als Yorik ſich dem Franzöſiſchen Grafen), die aber Ihrer Freundſchaft unendlich mehr werth iſt als ich, und dann — denken Sie noch manchmal im Guten an

Ihren ewigen Herder.

Bückeburg, den — ich weiß ſelbſt nicht welchen? Freitag vor Quasimodogeniti, wenn Sie zu buchſtabiren Luſt haben.

---

8. An Heyne.

(Bückeburg, im Mai 1772.)

Zürnen Sie nicht, lieber Freund, daß der garſtige Quartant ſo ſpät kommt: ich habe ihn durchleſen müſſen, und Sie können denken, daß das Arbeit genug iſt. Gatterers Auszug hat mir nicht dienen können, weil ſein Geſichtspunkt nicht der meinige iſt, oder vielmehr weil er keinen beſtimmten hat. Er hat die wichtigſten Stellen unterdrückt (bei einigen ſehe ich die Urſachen faſt offenbar; denn Gatterers ganzes Syſtem von Schichtung und Ableitung der Völker aus Indien erkennt man hier mit ſeinem Urſprung), und überhaupt hat er gar keinen Unterſchied gemacht zwiſchen dem, was der Mönch berichtet, und was er räth, dolmetſchet, etymologiſirt; das letzte iſt meiſtens erbärmlich.

Die Geſchichte des Buchs ſcheint faſt dieſe. Georgi unternahm über das Tibetaniſche zu ſchreiben, anfangs bloß weil Beier, La Croze über das Mongoliſche, Sineſiſche u. ſ. w. geſchrieben hatten: er bediente ſich alſo aller Hülfsmittel, die er hatte, das heißt den halben Quartband durch nur bloß Europäiſcher, und dazu ſehr gemeiner, und ohne alle Critik und Wahl und mit keinem Geſchmack; den halben Quartband durch macht alles nichts als Beier, La Croze, Jablonsky, von dem er noch nicht einmal das Pantheon gebraucht hat, Schmidt, Deguignes u. ſ. w. Ein großes Chaos von Etymologien, das, ſofern es hier ſteht, gar keine Authenticität hat, haben kann, faſt nicht haben will. Ich könnte die elendeſten Armſeligkeiten anführen: und das iſt genug, daß die ganze Mythologie hier auf einen Litanei-Aufſatz aus La Crozes Briefen gebaut iſt, den ich in dieſem Brief längſt verachtet hatte, weil er aus dem

Mungaliſchen ins Ruſſiſche, von da aus durch einen Unwiſſenden ins Latei
überſetzt war — u. ſ. w. Nun ward die Arbeit des Mönchs bekannt. De
Cardinal Antonelli verſchaffte ihm die Reiſebeſchreibungen der Miſſionäre, di
ſelbſt da geweſen waren: er ward mit Horatius Rabellensis ſelbſt bekann
— und nun hätte er alles wegſchmeißen ſollen und von friſchem ſchreiben
Das that er aber nicht, ließ alles ſtehn, holte nur nach und corrigirte nich
einmal laut, ſondern verkleiſterte nur. Der zweite Theil des Buchs iſt alſ
faſt eine lautere Widerlegung des erſten, aber alles ſo ſchleichend, überſtreichend
und Sie ſehen alſo auch daher den dummen und heuchleriſchen Urſprung de
Titels: aufs Alphabet hinzuweiſen, was den wenigſten Theil des Buchs aus
macht, woran der Autor, da er zu ſchreiben anfing, gewiß nicht dachte, wa
aber, nebſt der Reiſebeſchreibung und einigen Nachrichten der Kapuziner, da
einzige iſt, was gebraucht werden kann, und wenns beſonders abgedruckt würde
ſehr nützlich wäre. Das übrige iſt Wuſt und Lüge — Gatterer aber hat nicht
unterſchieden.

Im Streite gegen Beauſobre iſt das offenbarſte ὕστερον πρότερον be
gangen, das das ganze Buch zum Anachronism macht. Die Aehnlichkeit zwiſche
Manicheism und der Lamareligion iſt nicht zu leugnen: ſtatt aber daß nun de
Autor auf den natürlichen Gedanken kommen ſollte, der ſpätere Manes hat e
ſo gemacht, wie alle damaligen Ketzer, ältere Indoſtaniſche, Perſiſche u. ſ. w
Begriffe mit ſeinem Chriſtenthum zu verſchmelzen, daß alſo zwei Töchter eine
Mutter natürlich Familienähnlichkeit bekommen müſſen, kehrt er die Sache um
und macht wider Sinn und Verſtand den einzelnen Betrüger zum Vater alle
Religionen von Japan an bis Aegypten zu.

Wenn ich Renaudots Reiſe durch Indien und Sina, die er aus der
Arabiſchen gegeben, bekommen könnte, den M. Paulus Venetus (die Müllerſch
Ausgabe) und die histoire de Timur-beck par Mr. de la Croix — ich ſchreib
wenn, mein liebſter Freund, und Sie wiſſen, daß das eine Bedingungspartik
iſt, der ich mich gern aufopfere. Aller die beiden erſten Büchleins kan
Ihre Bibliothek auf wenige Zeit gewiß entbehren, und jetzt iſt die Gelegenhei
ſo ſchön! Auch werden Sie ja wohl jemand haben, der packt. Denken Si
aber nicht, daß ich im mindeſten Gewohnheit aus etwas machen will, was Ihne
beſchwerlich werden muß. O wenn ich immer in Göttingen ſein könnte, wen
ich wollte! aber wie oft iſt das!

Der junge Menſch, der Ihnen dieſen Brief überbringt (es iſt aber kei
erbetener Recommandationsbrief), hat ein gut Gemüth, viel innerlichen Trie
und das, was er kann, hat er alles durch ſich ſelbſt. Er kann alſo natürlic
in manchem wenig oder nichts, kommt aber auf die Academie, um nur de
Händen eines Ignoranten zu entkommen, der ihn in allem hätte verderbe
müſſen, der ſich aber im Hauſe der Eltern zu gut und zu tief ſteht, als da
er nicht der beſte ſein ſollte.

Ich habe Schlözers Mordgeſchichte geleſen: wer mir aber jemand in

Jahrhunderte zu sagen weiß, daß der besser stehlen und dann Siegbeute prangen kann als Schlözer, der sagt mir ganz was Neues. Und doch ist alles nur zusammengerafftes Zeug, sein historischer Pyrrhonism ohne wahre Grundsätze, sein critischer Ton kleinartig, und als wenn er aus der Klotzischen Bibliothek her wäre. Was wäre der Mann, wenn er nicht jetzt da gewesen wäre, jetzt hinter dem und dem stünde, dem er über die Schulter wegsieht! Indessen ist er eben der, der euch noch einmal wird viel zu schaffen machen. Ein leibhafter Ritter St. Georg aus Rußland neben dem Erzengel Michaelis.

Mein Manuscript erbitte mir doch, wenn Sies schon angesehen, mit Ihrer Meinung zurück: ich habe mich, glaub' ich, schon letztens drüber erklärt. Was halten Sie von Engels essai sur la question „ob Amerika bevölkert gewesen?" Ich kenne das Buch nur aus Auszügen; es scheint mir aber voll Rudbekianism zu sein. Und was machen Sie, liebster Freund? ist Ihre Geschichte[1] fertig? Ihre Archäologie[2] gedruckt? (so schicken Sie mir doch die letzte!) Ihr Herz vergnügt? Ihr Geist heiter? Und woran denkt er jetzt, dieser Geist, zu gehn? —

---

9. An Herder.

Göttingen, den 2. Juni 1772.

So unartig haben Sie sich, theuerster Freund, mich wohl nicht gedacht, daß ich Ihr Manuscript auch nach der Erinnerung noch so lang zurückhalten sollte. Nach dem ersten Durchlesen, bei dem ich nur auf den Faden des Ganzen aufmerksam war, hoffte ich noch einmal eine recht ungestörte Ruhe, einen Sabbath zu finden, an dem ich den einzelnen Sätzen und Gedanken nachspüren und Ihnen darüber meine Beiempfindung mittheilen könnte. Noch niemanden habe ich gefunden, der mir so tief in meine Seele dächte, mir meine Gedanken, die roh im Sinn lagen, heraus höbe, ausarbeitete und entwickelte. Und die Ihnen eigene Gabe, Begriffe anschauend zu machen, gegen die man Mißtrauen hegte, weil man sie nicht zu fassen und zu halten wußte!

Nun aber über die Sache selbst! O wenn Sie nur hier wären und ich es lieber mit Ihnen ausschwätzen als hinschreiben sollte! So viele Gedanken wünschte ich erst mit Ihnen selbst im Gespräche weiter zu entwickeln, aber Schreiben ist für mich so etwas Lästiges! Ich habe mich, wie mir deucht, in Ihr System so gut hineingesetzet, daß ich es wagen kann, über die Methode, wiefern es andern außer Ihnen auch deutlich werden dürfte, meine Gedanken zu äußern. Daß die sogenannte Schöpfungsgeschichte ein poetisches Fragment,

---

[1] Die Bearbeitung der allgemeinen Weltgeschichte von Guthrie und Gray, deren siebenter Theil in zwei Bänden 1772 erschien. Vgl. über sie Heeren S. 86 f.

[2] Die in Brief 2 erwähnte Einleitung.

daß es das Gemälde der Schöpfung unter dem Bilde eines werdenden Tages sei — bis dahin ist alles einleuchtend, man wallt Ihnen mit ganzer Seele Beifall entgegen. Aber nun soll eben dies poetische Bild auch Hieroglyphe und endlich auch Gebot der Sabbathsfeier sein. Diese Aufhäufung hat etwas Widerstehendes. Die Begriffe von der Einfalt der alten Welt scheinen eine solche Künstelei nicht wohl zu vertragen. Hat Moses erst, hat ein Weiser vor ihm voraus alles das Dreies vor Augen gehabt? Ihre Sätze gleichwohl, einzeln betrachtet, haben so viel Geist des Alterthums, daß sie die größte Wirkung vor der Welt machen müssen. Daß die vielen hieroglyphischen Anwendungen der Sieben aus einem sehr frühen Urquell entsprungen sind, hat alle Wahrscheinlichkeit. Ihre scharfsinnige Bemerkung, daß die Dichtung für diese Zahl schon aus den Tagen der Schöpfung geflossen sei, hat auch sehr viele. Aber wie soll ich mir es weiter denken? War der Dichter der, der die Hieroglyphe schon vor sich fand? oder erst nach sich veranlaßte? War die Anwendung zum Gebot des Sabbaths gleich Zweck oder gebrauchte erst ein späterer Weiser das, was erst Zufall war, dazu? Zufall könnte es doch immer auch sein, daß das Bild in sieben Fächern gestellt ward, in denen sich die grobe Vorstellungsart von sich selbst den Fortgang der Entstehung denken konnte: denn was ist natürlicher als Himmel — Erde mit Pflanzen; nun am Himmel Sonne und Mond; weiter herunter Geschöpfe in der Luft und Wasser, endlich auf der Erde! Eine andere Ordnung würde eher Bewunderung machen müssen. Doch ich müßte mit Ihnen selbst sprechen, um mich deutlicher über alles das Dunkle zu erklären, das ich hier noch finde. Ich habe auch daran gedacht, ob die Ausführung deutlicher sein würde, wenn Sie die Einführung des Ruhetags gleich an Ihren ersten Satz vom poetischen Bilde anschlössen! es haftet so alles mehr und das Gemüth ist bereits über alles in völliger Klarheit, ehe es an die Hieroglyphe kömmt. Auf Ihre Ausführung von dieser letztern bin ich äußerst begierig; ich sehe nicht, wie Sie den schlüpfrigen Satz halten wollen: „Die Hieroglyphe von Sieben hat ihren Ursprung in dem Schöpfungsbilde", daß er nicht unter den Händen in den andern Satz zerrinnt: „Die Zahl Sieben ist zur Hieroglyphe mehr geschickt als eine, und paßt glücklich auch auf das Bild von der Schöpfung."

Die Größe und Wichtigkeit Ihres Gedankens macht, daß ich ihn so ausgeführt wünsche, wie er gleich seine größte Wirkung thun kann; dies macht mich voreiliger, theuerster Freund, zu Eröffnung meiner Gedanken, als ichs sonst bei einem Gegenstand, den ich so wenig durchschauen kann, sein würde.

Sie haben so viel herrliche Gedanken eingewebt, wo Sie mir ganz in die Seele griffen, daß ich Ihnen beim Lesen oft laut zugerufen habe. Jede solche Bemerkung war ein neues Band, das mir Sie an mein Herz fesselte, und meine Bewunderung in die wärmste Freundschaft verschmelzte. Der Hang der Morgenländer zur Ruhe gibt mächtige Aufschlüsse über die gottesdienstlichen Begriffe. Wie oft hat mich daher die Betrachtung hingerissen, daß eine Religion,

welche eigentlich dem Orient angepaßt war, die herrschende des Nordens hat werden müssen! Die ganz verschiedene Idee vom Sabbath in der ersten Zeit ist schön in das Licht gesetzet; ferner der Begriff vom Vorbild Gottes aus dem Begriffe der alten Welt erläutert, in dem es freilich gelassen hätte werden sollen. Allein wie Sie diese Sätze werden vortragen und einkleiden können, ohne anstößig zu werden, sehe ich immer noch nicht.

Wie freue ich mich, daß Sie es sich nicht reuen lassen dürfen, den Georgi durchlesen zu haben, und daß die Früchte davon dem Publico zu Gute kommen werden. Ihre recht klassisch abgefaßte genauere Nachricht von dem Buche ist mir sehr schätzbar. Daß der Auszug ohne Kopf abgefaßt sein mußte, dachte ich lange schon bei flüchtigem Durchblättern. So viel ich weiß, ist er nicht von Herrn Gatterer, sondern von Herrn Eyring.

Ich wünsche, daß Sie aus den nachher überschickten Büchern gleiche Vortheile gezogen haben. Warum brauchen Sie aber zum Schicken erst Boten? Sie können ja mit geringern Kosten alles auf der Post schicken und erhalten. Im Hannöverischen bin ich postfrei; also dürfen Sie nur geradezu alles übermachen. —

Ihr Urtheil, mein Bester, über Schlözers Mordgeschichte beruhiget mich gar sehr. Ich war mißtrauisch gegen mich selbst, da ich so viel Schwächen daran fand, es möchte sich von meinem Herzen aus, ich weiß nicht welcher Sauerteig in meine Vorstellungsart einmischen, da sich alle Welt sonst verschworen hatte, das Buch als das erste in seiner Art zu erheben. Ueber die Frankfurter Zeitung ärgerte ich mich am meisten, worin der Recensent den Geist der Compilation in einen Schöpfergeist verwandelt hatte. Wäre doch die Recension von dem Verfasser gewesen, der das Mosaische Recht und den Batteux recensirt hat. Daß endlich einmal jemand den elenden Franzosen in seinem wahren Lichte dargestellt hat, freuet mich herzlich. Ich habe ihn nie ausstehn und mich nie überwinden können, ihn ganz zu lesen, eben so wenig als Schlegeln. Was ich indessen in diesem fand, schien mir doch immer eher etwas werth zu sein als des Franzosen leeres Geschwätz; wie ich aus der Recension sehe, habe ich auch von Schlözer eine zu gute Meinung. Die Geduld besitze ich gleichwohl nicht, den Schlözer selbst durch eigene Einsicht zu prüfen.

Ueber Ihren Eigensinn, das Moralische geradezu aus den schönen Künsten zu verbannen, möchte ich wohl einmal mit Ihnen ausführlich sprechen. Was der Satz Unnatürliches, Schädliches, Irriges hat, daß die Kunst zur sittlichen Schönheit wirken kann und soll, sehe ich nicht ein. Ein anderes ist, ob sie aufhört, Kunst zu sein, wenn sie anders wirkt, ob sie jemals auf den Zweck gearbeitet hat, und was dergleichen Fragen mehr sein mögen. Ich gestehe es, Ihre Gedanken möchte ich hierüber deutlicher wissen.

Lieber Gott, ich bin des Schreibens so müde und mache solche unleserliche Züge, da ich Ihnen doch noch so viel zu sagen habe. Ihre Preisschrift ist eine so lehrreiche Schrift für mich gewesen; so vieles, was ich mit fortgedacht

habe, ach wenn Sie nur hier wären! Ich wünschte so sehr eine tüchtige Recension von der Schrift; aber —

Mit dem Abdruck der Klopstockschen Oden haben Sie auch mir ein sanftes Vergnügen gemacht; sie kommen nächstens wiederum zurück. Meine liebe Therese gedenkt sich noch einiges auszuzeichnen. Sie reden von trüben Stunden. Ach Freund, diese sind ein Geschenk des Himmels gegen die todten, nichtsvollen, öden Stunden, die man durchlebet, wenn dies Gefühl, über welches Sie klagen, unterdrückt ist. Um meinem schlaffen Nerven einen kleinen Schwung zu geben, will ich zu Pfingsten in Begleitung der Meinigen einen Ausflug nach Cassel machen. Ach, wenn ich Sie da zu finden wüßte, wie wollte ich mich da freuen, Cassel zu sehn! Unser Küstner ist nun völlig wieder hergestellt. Haben Sie bereits den goldenen Spiegel? Entwickelt sich das Wielandsche Genie nicht zu seinem Vortheil und kömmt in das Gleis, wo wir es haben wollten? Das meiste ist zwar en second gedacht; vielleicht fast alles; aber die Einkleidung, wenn sie auch gleich selbst erborgt ist, hat doch einen eigenen Charakter, deucht mir. Die süßlichte, schlaffe, oft fade Weise hat ein niedliches Gewand bekommen. Wie glücklich sind Sie in Ihrer Einsamkeit, da Sie einen Faden Ihrer Gedanken ausspinnen können! Wie wird Ihr armer Freund dagegen herumgeworfen! Meine elende historische Arbeit war fast geendet, als ich mich außer Stand gesetzt sah, die letzten Bogen beizufügen. Jetzt hat meine Seele eine solche Abneigung davor, daß ich mich nicht überwinden kann, die letzte Hand anzulegen. Einige Wochen seit Ostern brachte ich mit Abfertigung von liegengebliebenen Briefen und aufgeschobenen kleinen Geschäften zu. Darüber kamen die neuen Collegia dazu. Homer, Horaz oder Cicero und Archäologie jeden Tag dreifache Vorbereitung, und dies bei aller möglichen Abneigung vor dieser Art Arbeiten, eine Abneigung, die ich nur Ihnen gestehn darf. Jetzt kommt die Zeit zu einem Programm — zu einer Vorlesung in der Societät — und wo bleibt Virgil? und wann recensire ich, wann lese ich ein Buch? Aber in was für einen elenden, unzufriedenen Ton bin ich gerathen! Verzeihen Sie, bester Freund, meiner Unart! Kommen Sie bald hieher, daß ich ein wenig Heiterkeit durch Ihre sanften Gespräche sammle. In ein paar Wochen kommt meiner Frauen Bruder her, ein junger Virtuose auf der Laute. Was sollte uns das für Wonne sein, wenn unsere Gemüther allerseits in den Wohllaut gestimmt würden, der das einzige Glück des Lebens ausmachen kann.

Tausend freundschaftliche Anwünschungen von vollkommener Zufriedenheit fügt meine Therese bei, und ich wiederhole sie.

10. An Heyne.

(Bückeburg, im Juni 1772.)

Ich würde Ihnen, mein theuerſter Freund, für Ihren Brief recht ſehr danken, wenn ich ihn nicht, eben ſeiner Länge wegen, als eine Art gewaltigen Efforts Ihrer Freundſchaft anſehn müßte, dergleichen immer zu ſehr das Anſehen von kurzer Dauer und Ungewöhnlichem mit ſich führen, als daß ich mir darüber was Guts zu prophezeien hätte. Ich bin indeſſen immer mit Soviel und Sowenigem zufrieden, als Ihre Güte mir geben will und Ihre böſen Geſchäfte erlauben.

Es iſt Ihrem Urtheil über mein Manuſcript ohne Zweifel ſchädlich, daß Sies als mein Manuſcript wußten und laſen: ich habs ſelbſt noch nicht anſehn mögen. Ihre Einwendung dagegen aber freut mich von Herzen (ſo wie ich mir auch von Ihrer die leichte Natur liebenden und Natur ſuchenden Denkart dieſe zuerſt hätte denken ſollen); denn eben ſie, dieſe Einwendung, macht das Beſoin meiner folgenden Theile. Was meinen Sie, wenn ichs deutlich und ohne alle Huetiſche Stoppeleien aufzeigen kann, daß dies Stück irgendwo in der erſten Simplicität entſtanden, die Sie vorausſetzen, aber mit einer Autorität, die mich ſelbſt abergläubiſch macht; in einer zweiten Religion, deren Ableitung gezeigt werden kann, zum Wochenkalender und zehn andern Sachen, die ſich ad oculum zeigen laſſen, gedient, alsdann erſt, wie ſich hiſtoriſch zeigen läßt, in einem ſehr ſpäten Zuſtande zur Hieroglyphe aufgenommen, und eben an ihm Buchſtab, Hieroglyphe und Ziffer entſtanden? Es kommt bei alle dieſem weiter auf nichts als ſimple Zeugniſſe, hiſtoriſche Data und augenſcheinliche Deductionen an, wie ſie in dem frühen Alter ſein können, und die velitiren alle, ja ſie machen eben den Gang meiner Begebenheit, zu der ich mir übrigens alle critiſche Kälte nehme und alle theologiſche Unparteilichkeit habe, deren ich vielleicht fähig. Verlaſſen Sie mich alſo nicht, mein guter, hülfreicher Freund, mit Ihrer Unterſtützung in meiner Wüſte. Timur und Engel kommen dankbar zurück; der letzte iſt ein ſonderbarer Kopf von Träumereien, aber doch immer nur auf eine ſehr gewöhnliche Weiſe Träumer: der auch nicht einmal mit ſeinen Irrwegen viel lehret. Ich nehme den letzten Band aus; das übrige ſind Stoppeln, die nicht einmal des Brandes werth ſind. Aber, mein liebſter Freund, jetzt bitte ich Sie mit allem Inſtande, deſſen ich fähig bin, um Deguignes Schuking und den Band vom Jones, wo die Abhandlung von der Orientaliſchen Poeſie ſtehet. Das erſte habe ich letztens, da ich recht zum Anſchauen auf ein Moment bei Ihnen war, in Tod vergeſſen, und das andere haben Sie mir nicht gegeben, ob ichs gleich gefordert. Sie können leicht denken, daß beide mir Freudenſtunden machen werden; jenes der lieben Noth, dies der Wolluſt wegen. Und da doch aller guten Dinge und aller beſchwerlichen Bitten drei ſind, wäre es gar nicht möglich, daß ich noch einmal den Zoroaſter kriegte? Ich habe ihn damals Nacht und Tag im

Hiſtoriſchen gebraucht, bin aber noch eben ſo klug, weil ich noch nicht recht weiß, wo er ſeine Religion herleitet und abführet, auch noch nicht recht im Urſtoff ihr Bild im Kopf habe. Laſſen Sie ſich, liebſter Freund, die Mühe doch nicht gereuen. Sie ſehen, ich bin bloß Land, auf das Ihre Hand Blumen oder Samen — wo nicht gar Unkraut — ſäet. Noch eins! Wiſſen Sie denn niemand, der eigentlich aus der heiligen Braminenſprache ſchon gekoſtet? Dow habe ich, der mir aber gar nicht Gnüge thut: worauf Anquetil ſich gewandt, iſt doch, dünkt mich, nur die Religion der Gauren, und alſo Tochter. Ich kann nicht begreifen, daß bei allen den unnützen Miſſionen rings um noch niemand zur wahren Indianiſchen Quelle gekommen ſein ſoll? Der ſophiſtiſche Fechter Renaudot und der Wortpedant nach deutſcher Weiſe Müller kommen nächſtens wieder — da Sies mir erlauben, ſo poſtfrei. Sonſt liegt mir an den paar Groſchen nichts, und der letzte Bote ging ohne daß ich ihn ſchickte. Wollten Sie aber unmaßgeblich alsdann ſtatt über Stadthagen über Hagenburg ſchreiben, ſo mir eher!

Ueber das Poſaunen der Frankfurter von Schlözer habe mich nicht minder geärgert; dieſer und viele ähnliche Gaſſentrompeter z. E. Reviſion der Philoſophie u. ſ. w. müſſen von Schloſſer, dem Verfaſſer des Katechismus fürs Landvolk, herrühren, oder ich weiß nicht. In allen iſt der platteſte Kopf von außen und der leerſte von innen; Ignoranz des Zuſtandes der Sache und Mangel des Gefühls, was ſein ſoll. Ich habe eben Fiſchers Siberien bekommen, und ich werde faſt wider meinen Willen hinten eine Zurücknahme thun müſſen.

In den goldenen Spiegel habe ich einen ſchönen Frühlingstag durch hineingeguckt, aber mit aller Flüchtigkeit noch eines erſten Liebesbeſuchs ohne wahren Anblick und Prüfung. Es iſt ein reizendes Ideal immer, ſeine Schwärmerei des Guten und Schönen! Auch bekommen ſeine Begriffe immer mehr Umriß, obgleich ſich die Fruchtbarkeit derſelben gegen Agathon merklich verloren hat. Aber, liebſter Freund, immer der Hauptknote — wenn dies Gute und Schöne nun mit Nothdurft kämpft? unter Materie erliegt? ſich in Disharmonie aufhält, daß die Auflöſung nur immer zu hoffen iſt — — Ich höre, er wird Sulzers Schriftchen über Moral der ſchönen Künſte auf irgend eine Weiſe widerlegen, und ohne Zweifel iſt er der Mann, es recht zu wiſſen, daß das Schöne leider oft noch ſcheinbar da iſt, und das Gute nicht! oder Gutes ſein kann, und doch leider! nicht den Augenblick ſcheinbar ſchön. Im Grunde ſollte freilich beides eins ſein.

Ihr Grundriß von Archäologie hat mir als Umriß ſehr gefallen: ſo hat noch niemand die Wiſſenſchaft überſehen und unterſchieden. Die Kuhhaut iſt aber, lieber Archäolog, in ſo dünnen Riemen geſchnitten, daß auch Eure junge Coloniſten nicht viel an dem Büchlein und Straßenziehen haben. Sie müſſen mir hier meine Unzufriedenheit verzeihen, die freilich ſehr eigennützig iſt. Meine wahre Seelenweide ſoll jetzt die Aeneide werden, wo ich jetzt auch zu meinen

morgenländiſchen Myſterien Ihres Arms und geſellſchaftlichen excursus inſonderheit im Buch der Höllenfahrt, ſehr nöthig habe. Wäre nur auch ſchon Ihr Grieche[1] da!

Die Meſſe hat für mich noch mehr in rubro als in nigro gehabt. Fergusons Moralphiloſophie iſt ein ſchönes Compendium (mit Erlaubniß aller Ihrer Herren Collegen! ein Schottländiſches iſt doch beſſer, als ein Deutſches), aber Meiſter Garve iſt nie nach meinem Sinne geweſen, und wirds kaum werden, ſo wenig als ich nach ſeinem Sinne ſein mag. Miller hat weniger, als ich hoffte. Beattie kann auch noch nicht recht: und Leſſings neuen Bibliotheksbeitrag habe noch nicht erwiſchen können. Daß Klopſtocks David gar nicht für mich geweſen, habe Ihnen, glaub' ich, ſchon geſchrieben. Der größte Theil der Meſſe iſt für mich (erlauben Sie mir, klaſſiſcher Mann, das Wortſpiel) messis in herba.

Wie wünſchte ich bei Ihnen zu ſein! zum erſten in meinem Leben im Lautenduft zu ſchwimmen! Aber — —

Tilgen Sie, lieber, ſanfter Heyne, einmal die garſtigſte Schuld, die Sie drücket — es muß doch möglich ſein, daß Sie ſich mehr beſitzen und genießen können, und unter tauſenden iſts Ihre Natur, dies fordert. Leben Sie wohl, liebſter Freund; könnte ich bei Ihnen leben! Ich lebe hier wahrhaftig ſo einſam-elend, ohne Zweck, Würde und wahre Nothdurft. Aber wie? geiſtlich? weltlich? Ich bin mit ewig ganzem Herzen Ihr Herder.

---

11. An Heyne.

(Bückeburg, Anfangs Auguſt 1772.)

Hätte ich Ihnen, mein hochgeſchätzter, geliebteſter Freund, auch nur ſo viel zu ſagen, daß ich Ihr Angeſicht ſähe: ſo begleite ich doch beiliegende mit Dank wiederkommende Bücher mit ein paar Reihen.

Sind Sie denn alle todt? auch Ihre Gattin, die ſich rühmt, ſo gern zu ſchreiben? Oder ſoll das eine Strafe auf meine vorige lange Saumſeligkeit ſein? Zu frühe, zu gleichmäßige, und alſo ungerechte Strafe.

Ich lebe hier mein einſiedleriſches, von außen müßiges, von innen unruhiges und vielleicht ungeſundes Leben fort: vielleicht mit mechaniſchem Fleiß, aber ohne Geiſt, Abſicht, und alſo ohne wahre Nutzbarkeit für die Seele.

Warum Sie mich mit Schuking wenigſtens nicht erhören, weiß ich nicht. Meine vorige Frage über die Indiſche Religion aus der Sanſkritſprache iſt, finde ich, in Holwells Theil 2. beantwortet, der ſich rühmt und gerühmt wird, das älteſte Buch gegeben zu haben. — Mein liebſter Freund, laſſen Sie Ihren Muth

---

1 Pindar.

nicht ſinken, mich mit den Nachrichten und Urkunden dieſer Art aufzumuntern und zu unterhalten. Ungebraucht iſt ja alles ſo ſehr, und ich gebrauche es wenigſtens gewiß mit Sorgfalt, Treue und gutem Willen.

Wären Ulug-beys Tafeln auch zu überbringen (Graevii Epochae celebres etc.), ſo dankte ich Ihnen noch mehr. Alle meine Bitten ſind aber mit der äußerſten Reſignation und, wie wir Theologen um alle irdiſche Sachen beten, mit Bedingung. Sie können nicht glauben, was ich für einem neuen Lichte in Hiſtorie, Zeitrechnung, Geographie nachtappe — Irrlicht noch, oder Licht, es blinkt doch! Wenigſtens hat Michaelis in ſeinem Bochart trotz alle ſeines Pomps ſich ſehr gehütet, zu Urquellen der Gewißheit aufzuſteigen: der Nubier iſt doch immer ſein letzter Labtrunk, und welch ein abgeleiteter Mühlenbach.

Was hat Ihren Käſtner für ein T— geplagt, alle ſeine Entladungen des Witzes, wenn ſie auch Zoten wären, die jede Handwerksburſchengeſellſchaft alle Montag hervorbringt, vor die Augen der Welt zu thun! Nur leſen Sie ihm allerdings nicht dieſe Stelle vor, ſonſt iſt er ewig mein Feind. Da er jedes Quentchen Witz ſo lieb hat, wie viel mehr ein Buch Witz in groß Octav.

Und ſonſt, was machen Sie, lieber Freund? Sitzen Sie etwa auch, um ſich in Kupfer ſtechen zu laſſen, wie Freund Leſſing gethan ꝛc., oder dichten Sie und haben zu ſchaffen? Wie hat Ihnen Caſſel gefallen, und Herr Rath Raspe ſie mit allen Muſen und Grazien aufgenommen? Wer iſt die Frau von Runkel[1], glaub' ich, deren Briefunvorrath mit Frau Gottſched Sie ſo rühmen? Wenn Sie hochweiſer, vielgelehrter Herr, auf ſo etwas nicht antworten können, wollen oder mögen, darf ich nochmals an Madame Thereſia Heyne ſuppliciren?

Renaudot iſt ein ſehr guter Kerl, ſo eigenſinnig er iſt: ob ihn jemand ausführlich widerlegt haben mag? Ich weiß aus La Crozes Briefwechſel, daß der gegen die ganze Welt über ihn gebellet — aber, glaub' ich, nur in der Stille gebelfert; denn Renaudot ſcheint ihm an Reellem überlegen.

---

12. An Herder.

Göttingen, den 6. Auguſt 1772.

Nicht wahr, liebſter Freund, Sie ſehen es ſchon als eine Erfüllung Ihrer letzten Prophezeihung an, daß meine damalige Anſtrengung über Vermögen keine Dauer für die Zukunft verſpreche! Einem Propheten kann zwar nichts mehr am Herzen liegen, als daß ſeine Weiſſagung wahr wird. Aber mich dürften Sie doch faſt reizen, Ihr Wort zu Schanden zu machen; denn auf-

[1] Dorothea Henriette von Runkel gab 1771 und 1772 die Briefe an Frau Gottſched heraus.

richtig unter uns, ich dürfte einer der verstocktesten Juden gewesen sein, wenn ich zu Jeremias' Zeiten gelebt hätte.

Die eigentliche Ursache meines aufgeschobenen Schreibens war, daß ich fast nicht wohl mit leeren Händen vor Ihnen erscheinen konnte. Nun war aber weder Schuking, noch Jones, noch Zendavesta zu Hause. Den letztern hat der ehrliche Gatterer seit Michaelis v. J. bei sich, um eine Recension zu machen. Die ist immer noch nicht fertig, und ich scheue mich nachzufragen; denn das wird ein Ungeheuer von einer Recension sein. Jetzt höre ich schon, daß in seiner neuen Bibliothek, die hier bei Vandenhöcks erscheinen soll, von eben diesem Buche ein Auszug folgen soll, der vermuthlich dem von Tibet trotzen wird. Jetzt erhalten Sie den Schuking, allein ich muß Sie bitten, ihn bald zu fördern, daß er wieder zurückkommt; alsdann schicke ich Ihnen den Jones und auf diesen den d'Anquetil.

Sie nehmen also meine Zweifel über den Gang Ihrer Abhandlung nicht übel! nun das freut mich so, als wenn ich, ich weiß selbst nicht von welcher Furcht befreiet wäre. Aber wann werden Sie, lieber geheimnißvoller Gaukler, mich durch Ihre Hieroglyphen, Ziffern und Kalender einmal einen Blick weiter thun lassen? Denken Sie denn, daß ich gar keine Wißbegierde habe? oder ganz Apathie bin? Dieses denken Sie vermuthlich von unserm Erzengel mit dem farbichten Kleide und Marktgolde nicht. Mein Gott, was für ein schreckliches Gericht hat die Frankfurter Zeitung über den Mann ein paarmal ergehn lassen — und über unsern Schlözer! Eine so wohlthätige Recension, als eine ist; denn hier konnte es doch niemand sagen, und doch stimmt alles, was ich kenne, dem gesunden Urtheile bei. Aber hoffen Sie nicht lange unentdeckt zu bleiben; die Ihnen eigene Farbe des Ausdrucks und der Imagination verräth Sie zu sehr.

Meint es unser Herr Feder nicht besser mit Ihnen in seiner Recension von der Preisschrift über den Ursprung der Sprache? Von ihm ist auch die Recension vom goldenen Spiegel. Wird die nicht einen Contrast zu den Hallerischen Urtheilen machen?

Sie haben also doch in die Revision der Philosophie geguckt — und, hoffe ich doch, das nicht gefunden, was der Frankfurter Enthusiast drin sieht? Aber wissen Sie auch, daß der letztere allem Ansehen nach geglaubt hat, Sie, mein Freund, seien der Verfasser?

Fast bin ich allen den Untersuchungen über den Grund des Schönen feind; sie führen, möchte ich sagen, nicht nur zu nichts, sondern sie führen auch irre: denn hat man einmal einen Satz angenommen, so will man nichts weiter als schön gelten lassen, was nicht hineingeht, und dann soll auch nichts weiter gefallen als das. Ich lobe mir statt des allen sich den Sinn zu sehn schärfen und übrigens sehe ich, weil ich sehe, und genieße, was ich gern sehe, so wie ich gern schmecke und rieche.

Sie thun dem dürren Geripp der Archäologie zu viel Ehre an, da Sie

es nur erwähnen. Es ist und soll mehr nicht sein als Fachwerk, um nur die Sachen in erträglicher Ordnung zu halten. Indessen fange ich diesen Sommer, da ich wieder darüber lese, an zu finden, daß des Krames mehr ist, als hineingeht und in einem halben Jahr ausgekramt werden kann. Denken Sie, wir sind im August, und ich bin erst über die weiblichen Bildsäulen.

Wenn ich nur einmal mit Ihnen über die Methode ausführlich sprechen könnte! Hoffentlich schafften Sie mir Rath für eine Verlegenheit, die auch den guten Winkelmann unablässig begleitet. Wir combiniren Historie der Kunst überhaupt und jeder Kunst insbesondere mit dem Antiquarischen überhaupt und insbesondere — und sich nicht wiederholen! auch nicht zum drittenmale bei jedem einzelnen Stücke.

Wenn Sie die Aeneide lesen, so thun Sie fleißig das, was die beiden Söhne des Patriarchen, decken Sie hinterwärts die Blöße des armen Commentators — der ihr Freund ist.

Ueber die Braminensprache habe ich kaum mehr als ein mager Wort zu sagen, aber auch das muß ich versparen, nicht etwa des Guthrie wegen — o nein, der ist zu Pfingsten fort und endlich aus Ekel so mit dem Fuße fortgestoßen, daß ich nicht sehe, wer ihn aufheben soll. Meinen Zweck aber habe erhalten, ich habe mich ein wenig in Theilen der Geschichte umgesehen, wo ich vorher zu sehr fremd war und wo ich es sonst zeitlebens geblieben wäre. —

Meine Frau wird Ihnen ehestens selbst sagen, welche Nahrung Ihr Brief ihr gewesen.

---

13. An Heyne.

(Bückeburg, im August 1772.)

Für den Schuking danke ergebenst. Das Buch selbst hat zum Vergnügen und zur Erbauung schon viel Hohes einer alten und der reinsten Gesetzgebung und die Vor- und Nacharbeiten des Pater Premare und Bischofs Bisbeli sind mir zur Nothdurft sehr willkommen gewesen. Ich bin durch sie in vielem so sonderbar bestätigt, daß ich mir mehr als einmal nur einige nähere Kenntniß der Sinesischen Sprache gewünscht, in deren Bau, sonderlich wenn die alten Buchstaben noch da wären, viel Aufschluß liegen muß. Deguignes bezieht sich immer auf seine Mukden, wo er so viel aufgeschlossen haben will; ich habe aber auch das noch nicht brauchen können.

Sonst aber ist, lieber Freund, das, was ich suche, der mittelste Knote, an den sich, wie ich glaube und fast sehe, die beiden Enden der Deguignesschen Hypothese von Aegypten und Sina anknüpfen, die er so sonderbar bloß als Ende siehet und zusammenknüpfen will ohne ein drittes. Die Arbeiten dieses Mannes sind mir also, ob ich sie gleich als Opfer eines Idols ansehe, zu meinem Zweck sehr schätzbar.

Sie haben recht, hochgeschätzter Freund, daß ich mit meinem Beginnen hinter der Decke fast wie ein Gaukler erscheine; auch hab' ich mehr als einmal schon das Papier zurecht gelegt gehabt, Ihnen den simpeln Plan meiner Untersuchungen kettenweise zu detailliren. Beim Ueberdenken und Anfang hab' ich aber allemal zurückgeschoben. So lang ich mich selbst noch nicht befriedige, sehe ich von einem dritten, und zumal a tanto viro!! hundert Zweifel und Einwürfe voraus, und ob ich gleich gewiß bin, daß auch derselben jeder mich nur lehren würde, und daß Sie, falls Sie bestimmt wüßten, was ich suche, mir dux et fax sein könnten. Immerhin gedulden Sie sich noch etwas, Lieber, und lassen Sie mich stümpern. Und dann, wenn ich erscheine, so kommen Sie mit Ihrem großen Futtersack, wie jener Reiskianer sagte, ihn mir ums Haupt zu werfen. Jetzt, liebster Heyne, nur Körner, Aehren!

Und erbitte mir also zur Fortsetzung meiner schamlosen Dreistigkeit, was Sie zuerst haben, d'Anquetil oder Holwell oder Jones oder Ulugbey — sintemal Sie doch so hübsch distinguiren gelernt haben.

Für Ihre Mühe, liebster Freund, bei Büttner sich erkundigen zu wollen, danke ergebenst. Was sind Sie für ein lieber, thätiger Mann! Neues aber hat für mich der Zettel nicht, oder hat vielmehr noch gar nichts, und zu literarischen Brocken könnte ich noch aus dem thesaurus Epistolarum, La Croze ꝛc. beitragen. In den Nachrichten der Dänischen Missionäre habe ich mich schon weidlich ermüdet, und an Baldens habe ebenfalls längst gedacht, wenn der Kerl nur nicht so dick wäre. Ich muß mich über alle das, liebster Freund, bloß auf Gnad' und Ungnad' Ihnen ergeben: denn bitten darf ich kaum mehr.

Heil Ihnen zu Etrurien! Ich habe Sie auch hierin über Ihren Göttingischen Vorrath längst beneidet, und längst, da ich Ihre Noten zu Guthrie damals spähete, längst mehr gewünscht. Das Land scheint ein Knote in der alten Literatur zu sein, Brücke vielleicht zwischen Aegyptern, Griechen und Celten, die ins Meer gefallen ist: ich bin begierig zu sehn und zu hören, was Sie hervorgefunden.

Es thut mir leid, daß ich über die Frankfurter Zeitung so bezüchtigt werde; ich bin unschuldig und wills werden. Auch Kästner hat darüber an Westfeld geschrieben, und auch selbst der in einem so fremden witzigen Ton. — Abeat!

Aber daß ich von der Frau Hofräthin so vergessen werde, schmerzt mich mehr. Ich muß es so übel gemacht haben, oder — oder — Vergeltung wenigstens habe ich doch in solchem Grade nicht verdient. Ich will nächstens zum andern kommen und abbitten.

Mich schmerzen die Zähne so sehr — die Feder schmiert so garstig — Ihre Zeit ist vielleicht schon so über. Leben Sie wohl. Nächstens erwarte ich was Zwiefaches, daß ich nicht die Intervallen so bloß sitze. Amen.

14. Heynes Gattin an Herder.[1]

Göttingen, den 14. September 1772.

Dieſer ſüße Namen — kam er von meinem Freund Herder, und kam an mich, da ſein liebenswürdiges Herz das meinige kalt, eigenſinnig und rückhaltend nannte? Nein geben Sie mir Ihre theure, geliebte Hand, Sie müſſen meine Seele kennen, eine Seele, die weit über dieſes niedrige Bezeugen erhaben iſt. Beſinnen Sie ſich, es war eine trübe, feindſelige Stunde, in welcher Sie meinen Brief erhielten. Mein Brief kam ganz von meinem Herzen, und ich bin immer ſtolz auf dies fühlbare und leidende Herz. Wollen Sie zweifeln? Ach, ich fühle vielleicht nur zu gut die ganze Situation Ihrer ſchönen Seele, Ihrer fatalen Verfaſſung, ich fühle alles, was um Sie iſt. Ich wollte Sie gerne unter dieſem unfühlenden, undenkenden Schwarm heraus in unſere treuen offenen Arme reißen. Umſonſt, dieſe finſtere Unmöglichkeit, einen Herder bei uns zu haben, mit ihm Vergnügen und Unluſt zu theilen, ſeine geliebte Hälfte zum Theil zu erſetzen, ihm wenigſtens alle Tage einmal zu ſagen, daß ich ihn zärtlich liebe, ſein beſcheidenes, ihn erhebendes Mißtrauen auf ſeinen eigenen wahren und reinen Werth, den er ſo oft mit unrechten Dingen vermiſcht, dieſen Werth zum Bürgen unſerer Hoffnung und Liebe zu ſetzen — ach, was für ſüße Träume! Aber nun, mein Beſter, verſtehen Sie mich ganz? darf ich ſo fortſchwatzen? Kommen Sie, mein kleiner, undankbarer, finſterer Herder! Ich verdiente es gewiß nicht, daß mein Brief in einer finſtern Stunde geleſen ward. Ich will Ihnen alles vergeben, auch das garſtige Amen, welches Sie meinem armen Packetmacher, der Sie ſo rein liebt und ſchätzt, geben; alles ſoll vergeſſen ſein, wenn Sie nur ganz wieder mein Herder ſind. Ich rufe jene erſte ſüße Minute zurück, in welcher Ihnen mein Herz ſo laut und ſo warm entgegenwallte: empfängt eine Frau mit einem ſolchen Gefühl, als Sie mir heute zutrauen, einen jungen Mann Ihrer Art ſo? Was war ich bei dem ſanften Druck, den meine Hand der Ihrigen gab? Ihr Handkuß (vergeben Sie meiner Offenherzigkeit!) Ihr Handkuß war Eis gegen meine ſich ſelbſt bewegende Hand. Und nun bin ich rückhaltend? mein Brief iſt ein Scheidebrief, die Welt iſt jämmerlich, die Menſchen — genug, Undankbarer! Gab Ihnen die Vorſicht in dieſer jämmerlichen Welt umſonſt ſolche Seelen, ſolche Herzen, wie Ihre Caroline Flachsland, wie die meinige und meines Heynens Seele iſt? Und, wenn Sie auch nur dieſe drei beſäßen, Herder, ſage mir, wenn Du deren Werth und Gefühl recht erwägeſt, iſt Dein Herz ungeliebt? Wo gerathe ich hin? Vergeben Sie mir hier!

Urtheilen Sie nun, ob ich Ihren Brief gefühlt habe, und ob ich würdig

[1] Herder hatte auf einen vom 28. Auguſt von Heyne überſendeten Brief von deſſen Gattin erwiedert. Heyne ſchrieb damals: „Zum Beweiſe, daß ich dasjenige praktiſch erfülle, was meine Frau nur ſagt, ſchicke ich Ihnen den Holwell, indem ich aus Ihrem letzten Brief ſehe, daß Sie ihn noch wünſchen.“

bin, einen Laut, ein Geſeufze von Ihnen an mich zu hören? Geben Sie mir dieſen geliebten Laut! meine Seele zieht ihn begierig in ſich, und die tiefſten Schmerzen ſind ihr theuer und willkommen, wenn ſie von dem geliebten Freunde kommen. Was auch immer auf Sie ſtürmt, mein Beſter, laſſen Sie mich doch nicht allein, ſondern für Sie leidend ſein. Wie ſoll ich Ihnen mein offenes Herz auf irgend eine Art feierlicher anbieten? Nur zweifeln Sie niemals an deſſen Werth, Witz und Verſtand! Ach, ich weiß nicht, was Sie ſind; ich bin Gefühl, und wer mich anders finden will — ich bin nichts für ihn! Haben Sie mich nicht geſehen? Liebſter, verehrter, ewig unvergeſſener, mir ewig gegenwärtiger Herder, ich ſage nichts als Sie ſahen mich; ich nahm keine Geſtalt an, wie es die Artigkeit gefordert hätte, meine Seele floh zu Ihnen, und da iſt ſie nun, und Sie ſollten dieſe von Ihnen erfüllte Seele durch kein mürriſch Schreiben von ſich ſtoßen. Habe ich Farben der Phantaſie? Ja, meine Phantaſie, ſie iſt von Ihnen angefüllt, und ich male gerne mit ihrer Hülfe; ſie iſt, ſo treu ſie iſt, ſo bekannt mit meinen treueſten, zärtlichſten Empfindungen, ich kann ſie nicht ungebraucht laſſen, und Sie, mein geliebter Herder, zürnen Sie nicht mit meinen ſüßen Träumen! Sagte ich wirklich, Sie wären kalt und langweilig? Sie kennen mein Herz, ich berufe mich auf dieſe Kenntniß. Leſen Sie meinen erſten Brief, den Sie mir in einer kleinen Ewigkeit für mein Herz nicht beantwortet haben; ich kann es noch nicht vergeſſen, und ich erinnere mich noch eigentlich, daß ich mich fürchtete, mein zärtliches Feuer wär' zu warm aus meiner Feder gefloſſen, und dieſes habe Sie ſtumm gemacht. O mein Herder, die Sünde der Unfühlbarkeit oder Veränderung oder Rückhaltung iſt nicht die meinige. Nun keine Verſicherung dieſer Art mehr! Kommen Sie an mein klopfendes Herz, heitern Sie Ihren ſchönen Geiſt auf! Der Menſch — ſein Leben — und ſein Tod — ſtille, meine Gedanken ſind über meinen Ausdruck! — Leben Sie wohl, mein beſter und, nach meinem Heyne, mein einziger geliebter Freund! denn wer kann mir ſein, was mir Herder iſt!

Thereſe Heynin.

Was haben Sie aus dem ſonſt gemacht? Es war nichts damit gemeint, als ſonſt würden Sie gekommen ſein; denn wer Sie einmal gehöret hat — ach, die ſüße Harmonie Ihrer Saiten!

---

15. An Herder.

Göttingen, den 14. September 1772.

Es macht mir einen herzlichen Kummer, mein Theuerſter, daß ich Sie, dem letzten Brief an meine liebe Thereſe zufolge, in ſo düſtern Gram verſenkt wiſſen ſoll. So wenig ich weiß, was ich, Sie aufzuheitern, ſagen könnte, das Ihnen nicht ſchon gegenwärtig wäre, ſo kann ich mich doch nicht entbrechen,

auch nur in der Voraussetzung, daß die Theilnehmung eines Freundes Ihnen nicht ganz gleichgültig sein kann, mich meines eigenen Kummers darüber gegen Sie zu entladen. Soll ich den Mann, den ich unter tausend Sterblichen, nebst den Meinigen, glücklich zu sehn wünsche, unglücklich denken! Dies rührt mich in das Innerste und trübt den ganzen schalen Sumpf meiner Gemüthsruhe, und schnellt diese träge, gefühllose Gleichgültigkeit, in die ich mich endlich eingewiegt und eingeschläfert habe, nachdem ein Theil meines Gefühls weggeschliffen, der andere erschlafft und verwelkt ist. Mir war es nicht bestimmt, eher eine erträgliche Fassung meines Gemüths zu finden. Aber, theuerster Freund, wenn ich in meiner eigenen Empfindung seellos bin, so bin ich es nicht bei den Leiden der Meinigen und bei Ihrem Kummer, der mir nächst den Meinigen der drückendste ist. Hätte ich Sie auch nicht so unbegrenzt lieb, mein Theuerster, so haben doch Ihre Leiden so viel Aehnliches mit dem, was ich ehemals selbst empfunden habe: die Lage, die Bilder aus der vergangenen Zeit, die Empfindungen. Ach, Freund, warum bin ich bei dem allen so unvermögend, etwas zu Ihrer Beruhigung zu thun, zu erdenken! Indessen, Freund, hier ist ein für Sie schlagender Busen, der Ihre ganze Seelenlage durchfühlt. Könnte ich Sie nur an mich drücken und meine Thränen mit den Ihrigen vermischen! Tausend-, tausendmal umarme ich Sie, und beschwöre Sie, einen Theil Ihres Kummers in fleißigen Briefen an mich und meine Therese auszuhauchen. Leider gehören Sie zu der Zahl der Sterblichen, welche die Vorsehung zu großer Tugend bilden will; und das kann ja nicht ohne große Widerwärtigkeit geschehen — vielleicht nicht ohne Tödtung unseres feinsten Gefühls, ohne Absterbung der Blüthe von unserm Sein. Fast scheint es, manche Seelen sollen nur erst krüppelicht, einäugicht, halbverhungert in das andere Leben eingehn. Ich umarme Sie herzlich.

---

16. Heynes Gattin an Herder.

Göttingen, den 26. September 1772.

Mein allerliebenswürdigster Freund! Wenn Sie in dieser Stunde hier an meiner Seite in meiner einsamen Stube, die von nichts als von dem unschuldigen Getöse meiner unwissenden und also glücklichen Kinder belebt wird, wenn Sie hier an meiner Seite wären, noch mehr, wenn Sie in meinem innersten gefühlvollen, lassen Sie mich noch sagen, traurig fühlenden Herzen die zärtliche Liebe und ehrfurchtsvolle Hochachtung für Sie lesen könnten, liebster Freund, Sie würden dem kleinen Murren, welches sich beinahe wider mein Wissen aus der vollen Brust drängt, vergeben. Mein Herder — liebster süßer Name! und so muß ich Sie nennen — warum ließen Sie meine Seele nicht in dem kleinen Betruge, welchen sich meine Vernunft erträumt hatte? Verstehen Sie diese Frage? Sie sollen alles wissen. Sie hatten mein ganzes

Herz eingenommen, da ich das mir ewig unvergeßliche Vergnügen hatte, Sie ſelbſt kennen zu lernen. Ihr erſter Brief an mich, mein erſter an Sie — welche Wärme, wie ergoß ſich mein Herz, wie brachen die Funken, welche ſo lange verborgen lagen, hervor! Ich hatte verſchiedene verdienſtvolle Männer kennen lernen, mein Herz kam allen voll Gefühl, voll Enthuſiasmus entgegen, aber ſie ſcheuchten mich bald zurück, ich zog mich in mich ſelbſt zurück, ergriff lieber ihre Bücher und wünſchte ihr Bild ewig nicht geſehen zu haben, als ihre Tugend in ein Gewebe von Unannehmlichkeit, Rauhigkeit und Wildheit gehüllt zu finden, dieſe ſo ſchöne, glänzende, reine Tochter des ewigen Weſens. Aber nun erſchien mir mein Herder, und mir war, als öffnete ſich ein Theil des Himmels und ein Geiſt von höherer Art, in einen ſchönen, biegſamen Körper gewebt, durchdrang mein ganzes Weſen. Wie wallte Ihnen mein ganzes Herz entgegen! Hier fand ich Verdienſt, Tugend, zarte Menſchenliebe, feine Sitten, reizende und mit erhabenem Anſtand begleitete Männlichkeit, und nun endlich ſah ich einen Liebenswürdigen. Meine Blicke waren an Sie geheftet, Gedanke auf Gedanke ſtieg in mir hervor, Ihr Blick, Ihre Hand, Ihre Stimme — o die ſüße durchdringende Stimme! — alles gefiel, alles ward von mir bemerkt, aufgenommen und in einer treuen Bruſt verwahrt. Eine Minute, die mir Ihre Gegenwart entzog, ſchien mir unerſetzlich, Ihre Viſiten ſchienen mir ein Ueberfluß — Beſuche? an wen? an Menſchen, die kaum den Namen verdienen, wenn ein für Sie fühlendes Herz darum leiden ſoll. — — — Und nun, wo ſoll alles dieſes hinaus? Sagen Sie mir, liebſter, theuerſter Herder, wollen Sie mein Gewäſche ſo hinleſen, wollen Sie es gerne leſen? und wenn es möglich iſt, gerne leſen, es verſtehn, beantworten und mich auffordern, ja ſogar auffordern mehr zu ſchreiben. Wie zittere ich bei meinen Fragen, wenn ich mir ſage, daß Sie wieder meinen letzten träumeriſch zärtlichen Brief ſo lange unbeantwortet laſſen, ein Brief, den Sie, Sie ſelbſt und Sie ganz allein, mir auf die allerhärteſte und grauſamſte Art entriſſen, abgefordert haben. Ich war ſtille, ich war noch nicht getröſtet über Ihr ſich ſelbſt ſo unähnliches Bezeigen — nein tröſten konnten nur Sie mich, warum Sie ſo ſtumm ſein konnten. Es war eben ein ſolcher Brief, als Sie mir ſchrieben; eben ein ſolcher konte mich ganz völlig wieder beruhigen; ſonſt — erlauben Sie mir die ganze Fülle meiner Offenherzigkeit — ich würde mich über Sie — — — faſt erſtaune ich — aber genug, Thereſe Heynin würde fühlbarer, würde gerechter handeln als Herder.

Den 8. October, Donnerstag.

Hier iſt ein unvollendeter Brief, aber er iſt beſſer als keiner. Mein Mann ruft, ich ſoll gleich fertig ſein.[1] Leben Sie wohl, mein Freund! Iſt

[1] Heyne ſchickte Herder Jones, ſeine eigene Abhandlung über die Muſen u. a. Bei der Rückſendung (im October?) bat Herder um den Zendaveſta „Auf drei Wochen, vierzehn Tage, acht Tage, wie Sie wollen! Ich will Tag und Nacht ſitzen, und machen, daß ich das Ding los werde, unter dem ich ſonſt verſchmachte und verſaure.“

es möglich, ſo kommen Sie zu uns; ſie ſollen meinen Orpheus kennen, bewundern und lieben, er ſoll Freude und Ruhe in Ihre ſchöne Seele ſingen. Aber davon wär' viel zu ſagen. — — Sie machen Striche in Ihrem Brief; ich folge ſo gerne Ihren Schritten. Kommen Sie und Sie ſollen alles wiſſen. Ach, ſeien Sie nur heiter, ſo heiter, als es möglich iſt. Das Leben iſt ſo kurz.

---

17. Herder an Heynes Gattin.

(Bückeburg, im November 1772.)

Es iſt gegenwärtig nicht bloße Entſchuldigung, ſondern Wahrheit, meine hochſchätzungswerthe ewig geliebte Freundin, daß mir Ihr neulicher Brief nur eben jetzt durch mancherlei Verhinderungen zu Händen gekommen ſei. Und ſeit der Zeit hat Ihr liebes Bild täglich vor mir geſtanden, und mich geweckt und erinnert, ob ich gleich freilich auch jetzt kaum zu ſchreiben vermag. Vor eine Frau, wie Sie ſind, meine liebſte Heyne, ſollte man wie vor den lieben Gott nicht anders als mit beſtgeſtimmter Seele treten, oder ſchweigen. Und da ich nun nicht gern ſimuliren mag und mir einen beſſern Ton von außen geben, als meine Seele innerlich fühlt, ſo habe ich auch ſo lange geſchwiegen. Mein Herz iſt wirklich Ihrer Freundſchaft noch nicht werth: meine Seele vermag gleichſam vor Ihrem Anblick noch nicht zu beſtehn.

Sie ſehen, edle liebe Frau, was ich nun in Ihrem herzensvollen Briefe leſe und leſen muß: nämlich geheime Vorwürfe, wo Sie mich loben, und jedesmal eine Art von Scham und Reue, wo ſich meine liebſte Heyne am edelſten in mein Bild trägt. Wollte Gott, daß ich etwas von dem ganz wäre, womit ich die die Welt, inſonderheit im erſten Anblick, hintergehe! aber ich glaube faſt, ein Dämon habe mich nur ſo ganz zum Anlauf und erſten Schein geformt, oder wenigſtens ſteckt meine Seele noch ſo tief in der Materie, das iſt im Koth, daß ich für mich kaum einen Himmel unmittelbar nach meinem Tode glaube, ſondern noch manche Wanderungen und Läuterungen vorgehn müßten, ehe ich natürlicher Weiſe in die Gegend des Lichts gelangen könnte. Laſſen Sie uns indeß, meine theuerſte Freundin, ſo lange wir nur auf dieſer Welt ſind, an nichts verzagen, ſondern uns aufmuntern und ſehn, wie weit das kommen will? Und wie ſehr wäre mir zu dem Zwecke, ſeit ich Sie kenne, Ihr Bild faſt unentbehrlich! Ich glaube, über das, was Schein und Sein iſt, kann es vielleicht keine ſtärkern Contraſte geben, als wir ſind. Wenn ich Sie aber nur mehr kennete! vor mir hätte! umfaſſen könnte!

Glauben Sie alſo, theuerſte Freundin, ohne Compliment, Trug und Hinterliſt, wenn ich ſeit der Zeit meines letzten Aufenthalts in Göttingen faſt täglich daran gedacht habe: „Wie, wenn ich bei Ihnen wäre?" ſo iſts im eigentlichſten Verſtande „bei Ihnen und Ihrem Heyne" geweſen. Vorher war nie ein

Gedanke der Art in meine Seele gekommen, weil ich mir Göttingen nicht anders als ein Nest voll Professoren und Michaelisse dachte! Polyhistors! Wissenschaftler! Büchertitularleute! Compendienmenschen, Trödler, die die Welt betrügen oder junge Leute mit Dunst füllen, oder endlich arbeitsam und fleißig unter der Form und dem Schutt der Wissenschaften erliegen. Und da ich aus alle dem kein wirklich wirksames Gute für die Welt (ich sage nicht für die Gelehrsamkeit, die freilich leider! auch zur Welt gehöret) sehe: meine liebe Freundin kann sich daraus das Resultat im Kopf eines jungen Menschen gedenken, der damals in lauter Dunst von Wirksamkeit und Nutzbarkeit für die Welt schwebte. Woher und auf was Art ich nun von alle dem fast zurückgekommen bin? und umgekehrt fühle, daß ich über allen Schwindel des Kopfs matte Arme und Hände und fast selbst ein ganz ermattetes, unelastisches Herz, das sich kaum aus meiner eingedrückten Brusthöhle erheben mag, bekommen — über alle das will und mag ich nicht reden. Aber, dachte ich da, wenn du nun als Hausvater und Mann und Mensch mit Weib und Kind und Familie neben deiner Heyne leben könntest? Ich kann Ihnen, liebste, würdige Freundin, diesen Wunsch mit allen Falten des Herzens kaum entwickeln. Aber denken Sie sich mich in diese Gegend, so unerfahren und schwach und schlecht, als ich bin, und mit meiner Person noch lange sein werde, der hier wie auf einer Insel und wüsten Insel lebt, und nun ein Weib und eine Familie so rings um sich haben soll, ohne Vorbild, Beispiel, Aufmunterung und Hülfleistung — es kommt mir vor wie ein Nest in der Luft, wie eine Höhle in der Einöde — und was wäre es da neben Ihnen gewesen? Zwei Haushaltungen also verkettet! eine solche Frau, Mutter, Freundin — alles! Vorbild! Das wars, was mich reizte und was mir (ich muß es Ihnen nur bekennen) seit der Zeit Göttingen fast täglich vorbrachte, daß ich auch immer hier nur wie im Traum zu leben glaubte, aber — ich weiß nicht, wie ich auch nun aus dem Traum aufwache und sehe, daß es ein Traum war.

Nicht, als ob ich nach Riga käme (wie Sie schreiben), ich weiß davon nichts, und meine Stelle, die drei Jahre auf mich gewartet hat, ist besetzt: das nach Kurland ist bloß ein Zeitungsgerücht[1], und ich sitze also noch ganz hier.

Und eben weil ich noch so ganz hier sitze, vertreibe ich mir auch mit aller Gewalt schon allen Wahn und Traum, der mich vom wesentlichen Genuß doch nur losreißt. In Hannover habe ich keine Bekannten, auch keine Geschäfte und Gelegenheit, sie zu suchen; auch vielleicht keinen Beruf und Lust dazu, weil ich weiß, daß man eben nichts findet, wenn man suchet, und daß es von mir allemal Untreue gegen meine gegenwärtige Bestimmung, Beruf und Gnade meines Herrn wäre, wenn ich mir auch auf die mindeste Weise vorwerfen

1 Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 371. III, 364. Die Nachricht stand im Wandsbecker Boten vom 20. Oktober, wo es hieß: „Wie das Gerücht sagt, dürfte Herrn Herder die erste Stelle bei der neuen Academie zu Mitau angetragen werden, und wir schmeicheln uns, daß er sie annehmen werde.“

könnte, daß ich ſuchte. Zu finden möchte ich immer ſein, für das, was ich hier zu thun hätte, möchte ich auch lang genug hier geweſen ſein, und alſo gewiſſermaßen ehrlichen Abtrag meiner Schuld und des Vertrauens, das man „rufend" auf mich geſetzt, geleiſtet haben, daß ich alſo frei und froh ſcheiden könnte. Und die ich bei meinem Scheiden einzig vermißte, wäre meine liebe, ſanfte, himmliſche Gräfin, eine Maria von Antlitz, Name und dreifach von Seele — von der mir den Abſchied zu gedenken, es mir freilich ein Riß durch Mark und Bein däucht. — Aber was däucht mich das alles! ich bleibe hier, und thue jetzt allgemach ſchon nichts als mein Haus mit Beſemen kehren, fegen und ſchmücken, daß mit dem Frühlinge ich meine Braut heimhole und ſie zur guten Dorfprieſterin einweihe — Amen! Was hilfts mir, daß ich ein Jahr des Lebens nach dem andern verliere —

und kommt nicht wieder
in Ewigkeit!

Wenn alſo nicht eher, meine liebſte Heyne, ſo komme ich alsdann den kleinen Umweg über Göttingen mit meinem Weibe, und bitte mir von Ihnen Ihren Kuß, Segen und Freundſchaft aus. Gehts nicht in der Welt, wie wir wollen, ſo wähle man ſich einen Winkel der Erde, daß man am wenigſten ſehe, wie es in der Welt geht. Und dazu alsdann, liebſte Heyne, Ihren Segen und die zarte, ſtumme Thräne, die ich noch in Ihrem Auge ſehe. Wenn ich nicht nach Göttingen kommen kann, ſo iſts ein Kennzeichen, daß ich da nichts zu thun habe (was auch beinahe wahr ſein mag) und daß es der Himmel nicht will!

Aber wie Sie, meine liebſte Freundin, für ſich träumen können, kann ich doch auch wahrhaftig nicht begreifen. Sie in dem fixirten Zuſtande und Glück Ihres Lebens, mit einem Manne, den Sie innig kennen und lieben, und mit dem Sie Gott durch das ſtärkſte Band auf der Welt, durch langes gemeinſchaftliches Kreuz und Leid verbunden hat: Sie in der beſtartigſten, unſchuldigſten, alles verſprechenden Familie, und in ſich und Ihrem Lebensgenoß alle Mittel fühlend, die Erwartungen, ſo viel an Menſchen liegt, allmählich hervorzulocken — ich weiß nicht, was ich für eins von allen dieſen Stücken mir nicht wünſchen und mich dabei glücklich fühlen wollte. Und Sie haben alle und ſinds nicht — alle, von denen ich vielleicht ja die wenigſten nur verzagend hoffen kann. Erheben Sie Ihren Muth, liebe Heyne, und ſehen Sie um und über ſich. Ihre Seele, irre ich mich nicht, iſt bloß aus Gefühl eigener Würde unheiter; Sie genießen nicht, eben weil ſie ſo ſehr, ſo ſtark, ſo innig ringen, und Sie haben bloß nur einen kleinen leichten Schritt zu thun, gleichſam etwas mehr zu ruhen, und ſich Ihr ſelbſt und der Ihrigen zu erfreuen. Allerdings, meine beſte Heyne, gehörte dazu auch ein Freund; der iſt uns allemal der beſte Spiegel, uns ſelbſt zu ſehn, und auch mit Würde, Liebe und Ruhe ſich im andern zu ſehn — aber den wird Ihnen auch gewiß Gott geben! Ihr jetziges ſtilles Tragen und die ernſte, einſame, ſich gleichſam ſelbſt

ſuchende Seele wird ſich belohnen; denn ich glaube, bei Charakteren der Art (und ich bin wenigſtens in Hoffnung auch darunter) iſt der Herbſt des Lebens gerade der ſchönſte!

Ich überleſe, liebſte Freundin, nochmals Ihren Brief, den ich ſo oft überleſen, und ich weiß nicht, wie melancholiſcher es mir immer wird und wie eine immer ſtillere, dämmernde, in ſich gekehrte Miene mir in Ihrer Geſtalt erſcheint. O liebſte Heyne, hätten wir uns doch einander mehr und tiefer kennen können! Es iſt, als wenn ich Sie jetzt bei jedem Briefe immer inniger fühlte, und ich ſehe, daß ich die erſten und die Geſpräche Ihres kurzen Umgangs gar nicht verſtanden. Entſchuldigen Sie alſo von dieſer Seite alles! Sie haben Urſache gehabt (welches ich damals nicht begreifen konnte), auf mich zu zürnen, Sie habens vielleicht auch noch: aber ich verſpreche, Sie werdens immer weniger haben. Ich weiß nicht, was ich jetzt für ein tiefes Studium Ihres Herzens fühle, ohne welches Ihnen auch allerdings mein Wort ſein müßte wie tönendes Erz oder klingende Schelle. Aber, liebſte Heyne, Sie müſſen auch heiterer werden, wenn dies Ihre innere Geſtalt iſt. So rührend ſie mir iſt, ſo will ich mir nicht gern an Ihnen die ſtille, ernſte, in ſich gekehrte Miene der Einöde mit der ſtummen Thräne im Auge denken, und wenn Sie, wie Ihre Freundſchaft mir ſchmeichelt, zuweilen an mich denken, ſo ſeis auch nicht in dieſer Geſtalt, ſondern als ob ich vor Ihnen ſtünde, Sie umarmte, meine liebſte Heyne, und Ihnen auf Ihre guten, glücklichen Kinder zeigte. Für die ſind Sie da, und in deren Kreiſe werden Sie die Wonne finden, die ich ſelbſt ſo gern mit Ihnen genießen möchte. Leben Sie wohl, beſte Frau! wir werden uns bald ſehn, und beſſer, erkannter als zum voraus. Sie dort, ich Armer hier (der einſam, faſt zweck- und muthlos lebt, und ſich doch einbildet, nicht verzagen zu dürfen), beide aber in einem Weſen, vor dem alle Geſtalten, Körper, Oerter und Zeiten nichts und ein Punkt ſind. Ich umarme Sie von ganzer Seele. Grüßen Sie Ihren Heyne. Ich ſchreibe nächſtens wieder; denn mir iſt, als ob ich hiemit noch gar nicht geſchrieben hätte. Ihr ewiger

Herder.

18. An Heyne.

(Bückeburg, Ende 1772 oder Anfang 1773.)

Mit dem verbindlichſten, wahrſten Dank ꝛc. bekommen Sie den Zendaveſta wieder, und es geht mir äußerſt, äußerſt ſchwer, daß ich ihn ſchon abfertigen muß. Das Buch wird, ſo närriſch und blind es die Welt anſieht, wird und kann als Evenement in der gelehrten Welt betrachtet werden und macht Epoche. Die ganze Orientaliſche Philoſophie bekommt aus ihm neuen und wahrhaftig erſten Aufſchluß, von der inſonderheit ſeit Mosheims Zeit ſo viel geſchwatzt und geträumt iſt. Die Ketzer-, folglich die Kirchengeſchichte aller erſten

christlichen Jahrhunderte, alle Streitigkeiten über Worte im Styl Johannes' (und darüber sind die meisten!) bekommen neuen Aufschluß; in vielen Stücken Geographie und Gang der Dichtung und des menschlichen Geistes ꝛc. ꝛc. Ihre vortreffliche Hypothese von dem, was Sie im Altgriechischen von Thracien obenher führen und vom andern unterscheiden, kann hier historische Evidenz bekommen, obgleich Schlözer in seiner Geschichte vom Norden auch darüber so vornehm die Achsel gezuckt. Die Orphischen Hymnen sind nichts als Izeschne's der Georgischen Völker, seine Religion bis auf sonderbare hie und da unerklärte Wörter Stücke dieser Mythologie, deren mir beim bloßen Gebrauch aus dem Kopf ohne Nachschlagen schon eine gute Anzahl eingefallen; das Altgriechische schlingt sich durch diesen Weg offenbar an das Altzend hinan — und was daraus nun sich alles ergebe. Ich bin, liebster Freund, noch ganz trunken von dem reichen Brodem dieser Nahrung, die ich nur hie und da in meine Scheuren habe tragen können, ob ich gleich Tag und Nacht gesessen; aber ich ermahne und bitte Sie äußerst, bei erster Muße das Buch anzusehen, sich durch die liturgische Gestalt nicht abschrecken zu lassen, und — ich bin gewiß, Sie werden das Nordgriechenland von Denkart ꝛc., worin Sie so viel, viel Verdienst schon haben, sehr aufklären können. Ich erröthe, lieber Heyne, allemal, wenn ich Ihnen ein Lob sagen soll: aber Ihre Arbeiten über diese dunkeln Origines, noch Ihr letztes Programm von den Musen, Sie wissen nicht, wie oft ich Ihnen zuwalle, und so etwas von Gefühl, Hinsetzen in die Zeiten ꝛc. darin finde, was ich sonst nicht finde. Himmel! würden Sie nur je Zeit haben, sich nach einem Ganzen umzusehn, und des Dinges so recht zu pflegen ꝛc.

Ich habe keinen Augenblick mehr Zeit, mein lieber Freund, und bitte also den Brief zu entschuldigen. Ueber die Plastik habe ich recht viel auf dem Herzen mit Ihnen zu sprechen; aber jetzt nicht! Auch entschuldigen Sie mich bei Ihrer lieben, vortrefflichen Frauen, die ich mit Ihrem Ized und Ferouli sehr oft auf gut Parsisch anbete und grüße. Nochmals Dank, lieber kleiner Mann; ich hoffe nicht, daß Ihnen das Ausbleiben des Buchs Verdruß wird gemacht haben oder machen könne. Von den Samskretan-Veda's weiß noch niemand in Europa nichts: was da für ein Licht aufgehn wird! Ich umarme Sie, lieber Beförderer meiner Spielwerksphantasien, das heißt, großer Mäcenas der Musen Ihres armen

Herder.

Ob ich gleich gelobte, daß Zendaveſta das letzte Buch sein sollte, so wäre mir doch Beausobre über die Manichäer[1] sehr lieb; aber Baldens dürfen Sie mir nicht schicken.

---

[1] Histoire du Manichéisme.

19. Heynes Gattin an Herder.

Göttingen, den 21. Februar 1773.

Mein lieber Freund! Es würde eine wahre Unbescheidenheit oder ein unerträglicher Stolz sein, wenn ich jetzt nach meiner gewöhnlichen Art mit Ihnen schwätzen wollte. Ihr Herz hat eine andere Lage, seitdem sich Ihnen der Gegegstand Ihrer Wünsche mehr nahet; das meinige hat seine alten Empfindungen, und drückt sie noch eben so seltsam aus, und da Sie mir vorher oft dunkel schienen, so hat sich nun diese Dunkelheit auf mich verbreitet, und Sie begreifen mich nun nicht. O mein werther Freund, daß ich Ihnen doch ewig ein Räthsel bliebe und Sie alle mögliche Freuden schmeckten, die von den heitersten Sterblichen geträumt werden! Vergeben Sie meiner oft finstern Seele diesen Ausdruck! welch Glück oder Vergnügen aber in diesem Leben möglich ist, das lasse Sie der Himmel genießen! Und nun lassen Sie mich eine kleine Bedingung für meinen besten Wunsch machen. Wenn Sie nun eine der größten Veränderungen des menschlichen Lebens vornahmen und die ersten Tage Ihres Glücks durchlebt haben, so denken Sie an uns! denn ich bin von meinem Herzen versichert, daß es Ihnen nicht gleichgültig sein muß, von ihm verehrt oder gleichgültig angesehen zu werden. Von meinem Heyne! O mein guter Herder, Sie können stolz sein, von ihm geliebt und geschätzt zu werden; denn so stolz ich bin, seine Frau zu sein, weil er ein gründlich Gelehrter ist, so bin ich weit stolzer, seinem edlen Herzen zu gefallen. Sehen Sie hier die zärtliche, enthusiastische Frau reden? Nun weiter, mein gütiger Herder! Erstaunen Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich eine Predigt von Ihnen gelesen habe, eine Predigt, die mir so schwer ward zu lesen, als mir nimmermehr eine schlechte wird zu hören (denn da bin ich Herr von meinen Ohren); sie war mit so vielen Abkürzungen geschrieben, daß ich einen ganzen Nachmittag zubrachte, ihre ächten und großen Schönheiten zu genießen. Weiter habe ich Briefe von Ihnen gelesen, die waren mir nicht so lieb und angenehm. Damit Sie mich nun für diese Briefe belohnen, so geben Sie mir eine Ihrer Reden, mit der Sie am besten zufrieden sind. Sagen Sie mir nicht etwa, es gefalle Ihnen keine derselben; das ist Mädchengeziere. Die, die ich gelesen, war auserwählt schön; nie habe ich eine mit mehr Würde, Größe und Schönheit gelesen. Es war ein anderer Schwung, eine edle Beredtsamkeit; doch sie war von unserm Herder.

Hier entlasse ich Sie meiner gierigen Feder und bitte Sie herzlich, mich Ihrer Freundin nicht ganz unbekannt sein zu lassen. Ich würde vielleicht mehr schreiben, aber ich sitze unter sieben Kindern, die spielen, daß es brenne, und sie müssen Lärm schlagen. Vielleicht schreiben Sie mir in sieben Jahren in eben der Situation.

Sache mit Ihnen zu reden, eben weil sie nicht meine ist, und also Selbstsucht mich nicht wirren darf. Sie werden sich erinnern, was wir von Kammerrath Westfeld sprachen. Und da sind nun von Tag zu Tag noch mehr Umstände und Ereignisse des tollen Schicksals, die dem Manne sein Leben hier sauer machen. Schreier, ehrliche Spitzbuben und Augendiener können einem Stillen, der in sich frißt — kurz, suppliren Sie sich alles, was man in einem solchen Fall von einem andern so ungern schreibt, und denken Sie, mein Freund, welche wahre Wohlthat Sie, und zwar auf dem besten, dem unbekannten Wege, einem solchen Stillleidenden erwiesen, wenn Sie ihm von hier weghülfen. Ich mags nicht wiederholen, was ich schon mündlich ꝛc., daß er sich hier die ersten drei Jahre mit der Wuth, mit der er sich auf der Academie in die Sachen geworfen, jetzt in das Praktische gethan, Oeconomie und das Cameral eines Landes, das mit Hannover doch nur eine Oeconomie hat, weils eigentlich ein Strich von Hannover ist, erschöpft, das alles fast bis zum Genauen einer Tabelle und eines Systems mit seinen mancherlei vorigen academischen Studien, die alle dazu Hand und Fuß gewesen sind, verbunden hat und überhaupt, wenn sein Genie jemals eine Stelle bekommen soll, Feld des ruhigen Nachforschens, Versuchens und der Ausbreitung der Wissenschaft haben muß. Wie Sie also letztens von selbst so tief darauf fielen, was das für einen Lehrer des Camerals geben müßte (wo ihr doch mit eurem Beckmann so erbärmlich bestellt seid), da, was Sie mir vom Zustande der Universität unter dem jetzigen Directorium erzählt, doch Hoffnung und vielleicht Erwartung gibt, daß auch für dieses Feld näherer Anbau bestellt werde, da er, mein Freund, auf Titel und Pomp gar nicht sähe (wenige hundert Thaler würden ihm vielleicht, da er mit seiner Frauen Mittel hat, hinreichen und er sich nachher gewiß die Bahn weiter hin brechen) und da doch überhaupt die Wissenschaften, mit den Naturwissenschaften verbunden, jetzt der ganze Beutel der Politik unsres Jahrhunderts sind — alles zusammen genommen, und wer weiß, ließe sich nicht, bald oder bälder oder bäldigst, was für ihn thun, seine hiesige wahre Mißlage, in der er wie ein Baum von oben her vertrocknet, zu endigen? Sie werden, statt seines unsteten Wesens, davon ich in Göttingen gehört, jetzt nicht bloß einen Mann, sondern leider! einen jungen Greis in ihm sehn; denn ich habe noch keinen in meinem Leben gekannt, dem dergleichen Dingen so zu Gemüth und zu Mark des Lebens wirkten. Die Academie würde ihm ein wahres Museum und Ruhetempel sein, weil er keine gährende, unterdrückende Leidenschaften hat und von allem, was nur schön und angenehm ist, oft zu seinem Schaden, zu sehr für das Wahre und Nützliche hinweist. Seine Preisschrift, deren Verzug sich durch abengenannte Situation selbst entschuldigt, kommt nächsten Posttag gewiß, und eine andere Schrift vom Deutschen Leibeigenthum, wovon noch keiner als Möser wahren Begriff gehabt, und das er in allen Quellen aufzusuchen sich bestrebt, wird sodann bei erster Muße des Geistes folgen. Nach alle dem brauche ich Sie also, mein liebster Freund, nicht zu stimuliren — wenn Sie etwas können;

ich ſo ſtolz ſein und es mit Ihnen, mein lieber Herder, theilen. O haben Sie denn dieſe beiden Geſänge noch nicht geleſen? und würdigt mich mein gütiges Schickſal, ſie eher zu leſen als Sie? So klein ich mich gegen einen Geiſt, wie Sie ſind, anſeh', ſo muß ich dennoch mein glückliches Herz mit einem unumſchränkten Strom von Gefühl, meine Seele, die, von Gedanken umhüllt, die ſüßeſten Empfindungen mit dieſem glücklichen Herzen theilt, an Ihre Seite ſetzen, und alsdann mit Ihnen, mein Freund — nun iſt es ein beneidenswerthes Vergnügen — leſen Sie, o leſen Sie bald und dann ſagen Sie mir ein Wort von ihrem Vergnügen, damit ich es mit dem meinigen vereinige. Aber ſeien Sie mir nicht ſo mürriſch! Zuweilen ſchweigen Sie ein Jahrhundert für Ihre zärtlichſten Freunde, und alsdann kömmt ein Brief voll Klagen und Beſchwerden, daß man Sie vergißt, verläßt, nicht liebt, und was alles iſt. Mir thut es nun ſo weh, wenn ich glaube, wirklich etwas verſäumt zu haben, das meinem Herder nur den geringſten Grad von Zufriedenheit geben kann; ich ſinne herum, ich leſe Ihre Vorwürfe. Sie machen mir ſogar darüber welche, daß ich Sie verehre, ſehr liebe und noch liebenswürdiger finde, als Sie ſelbſt glauben. Nun, guter Freund, was ſoll man denn mit Ihnen machen? In Ihrem letzten Briefe ſagen Sie mir, Sie verſtehen mich nicht, warum ich klage, ich bin Ihnen ein Räthſel. O mein Herder, von dem Himmel mit Verſtand und ſchönen Eigenſchaften geſegneter Geiſt, machen uns theure Freunde, Kinder, Geliebte glücklich? macht nicht jedes Band, das ſich um unſer Herz und um unſere Seele ſchlingt, wenn es weggeriſſen wird, uns unglücklich? und iſt die Furcht nicht ſchon ein Gift, der an unſerer Ruhe nagt? reißt es nicht unſer Leben mit dahin? oder iſt der Beſitz dieſer göttlichen Geſchenke nicht mit dem allerdurchdringendſten Kummer vermiſcht? Das Leben derer, die ich liebe, ihr Wohl, ihr moraliſches Vermögen iſt mir anvertraut? ich ſoll Seelen bilden, da die meinige irrt und fehlt? Doch was ſoll ich Ihnen ein Regiſter von den Unruhen einer Gattin und Mutter machen? Sie werden mein Glück und meine Uebel empfinden; denn Sie lieben und werden geliebt, Sie denken und verbinden ſich mit einer Freundin, die auch denkt, und was da eine Seele, die über ihr und anderer Schickſal reflectiret, in dieſer Welt empfinden muß, das überlaſſe ich Ihnen, und Sie werden mich mitten in meinen ſanften Klagen nicht unbegreiflich finden.

Ich muß nur noch fragen, warum Sie ſo ſparſam an uns ſchreiben. Ich glaube doch immer, daß ich und mein Heyne einigermaßen für Sie paſſen müßten, und da ich Ihnen mehreremale verſichert habe, daß Sie von meinem Manne geliebt werden, ſo ſollte ich meinen, es wäre immer ſüße und angenehme Unterhaltung an uns zu denken. Soll ich mich nicht zurückhalten, wenn mein Herz nach Ihrem Umgange verlangt, aus Furcht, meine Briefe ſind Ihnen nicht wichtig genug? Gewiß, mein Herder, es iſt ein gewiſſer Stolz in mir, den Sie noch nicht wiſſen und den Sie mir ſehr oft beleidigen. Denken Sie nur, daß ich nicht gerne für ein bloßes, pures Weib will gehalten ſein, und

ſelbſt das, daß ich Sie verehre, zärtlich verehre, beweiſt Ihnen meine Ausnahme. Sie haben mir nie ein glänzend Compliment gemacht, Sie ſind in meinem Hauſe geweſen, ohne mich zu ſehn, ohne Verlangen nach mir. Ich bin Ihnen bei Ihrem zweiten Beſuch entgegengekommen und habe mein Herz empfinden laſſen, ohne ihm die elenden Schranken der gewöhnlichen Art aufzulegen. Wie viel könnte ich noch von Ihnen fordern und erwarten! Ich bitte Sie alſo, ſeien Sie gut und zufrieden mit mir, ſchreiben Sie mir oft und gerne, laſſen Sie mich deutlich merken, daß Sie gerne meine Briefe leſen, und wenn Sie etwas denken und ſchreiben, das nicht zu hoch für mich iſt, ſo ſeien Sie artig herablaſſend und ſchicken es mir. Ich erwarte mit Sehnſucht einen Brief von Ihnen. Wo Sie mürriſch ſind, wo Sie meinen Brief nicht offen treuherzig beantworten, mir oft und recht ſchön ſagen, daß Sie mich lieb haben, ſo ſollen Sie mit nichts als ſanfter Liebe und Gelaſſenheit geſtrafet werden. Und hier ſoll mein Lied aufhören, guter, lieber, beſter Herder. Sollte es Ihnen lieb ſein, wenn ich ſo lange nicht an Sie ſchriebe, als Sie nicht an mich ſchreiben? Leben Sie wohl! Ich wiederhole Ihnen alles, was ich in den erſten Minuten des Vergnügens, da ich Sie kennen lernte, empfunden habe. Mein eigener lieber Heyne ſchreibt ſelbſt an Sie. Ich bin immer und in meinem ganzen Leben Ihre Freundin

Thereſia Heynin.

---

22. An Herder.

Göttingen, den 11. März 1773.

Theuerſter Freund! Wenn jeder meiner Wünſche und Vorſätze ein Brief würde, den ich Ihnen auf der Poſt zuſchicken könnte, ſo würden Ihnen den ganzen Winter über die Briefe zugeſchneiet haben. Aber da das nun nicht iſt, nun — ſo haben Sie auch keinen Brief von mir geſehen.

Klagen Sie mich gleichwohl nicht an. Das Rad, in welchem ich herumgehe, hat zu wenig Ruheplätze, und leider habe ich mir ſie dieſen Winter durch eine unverzeihliche Uebereilung alle belegt, und auch keinen Augenblick zur Erholung übrig gelaſſen. Der unſelige Pindar! Kaum werden Sie begreifen können, wie ich in meinen Verhältniſſen darauf habe kommen können. Indeſſen iſt der Zuſammenhang ſo ziemlich natürlich.

Für meine Vorleſungen, die ich nun einmal doch nach Pflicht gern behandle, blieben mir bisher zur Abwechslung immer Lücken: Homer, ein Tragiker — und nun wieder Homer! Ich ward um den Pindar mehrmalen angegangen, und unter uns, ich hatte ihn in meinem Leben nie ganz und ſelbſt die einzelnen Stücke nie mit rechter Einſicht geleſen! Ein rechtmäßiger Beruf, dachte ich, über den Pindar zu leſen! Und ſo denken Sie wohl auch?

Aber weiter! Man hat aber doch keine Exemplarien. Von der Bibliothek sie borgen und verleihen? Nicht gern. Siehe, hier tritt Herr Dieterich ein: um seine Buchdruckerei in völligem Lichte zu zeigen, wolle er den Pindar abdrucken. Gut; das kann mehr nicht als eine Revision kosten. Erster Schritt!

Aber wie sieht es doch mit dem Texte Pindars aus? wo ist er her? welcher Grad der Gewißheit? Richtigkeit? denn, um darin fortzukommen, bei einer so kleinen Stundenzahl eines halben Jahrs, muß ich mich wohl ganz auf Interpretation einschränken, die Kritik bleibt also ohnedem weg. Den bloßen Abdruck! schwerlich wird diesen Dieterich loswerden. Noch zwanzig andere Betrachtungen: wohl, wir wollen aus der Oxoniensis editio die variae lectiones und des Pauw Berichtigungen aus seinen Notis in Pindarum darunter setzen. Ob ich mich präpariren oder das zugleich thun soll?

Aber Freund! das ward eine Last, wie es einmal angefangen ward, und ich nach und nach den Umfang des kritischen Theils sahe, die Lücken in der bisherigen Behandlung, die Schwierigkeiten der Interpretation und der daher abhängenden Interpunction. Viele hundert Stellen erhalten erst einen Sinn durch Interpungiren.

Nun saß ich in der Falle. Nicht einmal konnte ich klagen, jeder mußte mir den Vorwurf machen: Warum seid Ihr nicht vielmehr beim Virgil geblieben? Aber nun erst den Abdruck selbst: ganz unabgerichtete Setzer, Correctors u. s. w. und bei dem allen Augen, welche bei dem Lesen des Griechischen gewaltig leiden, mir Kopfschmerz und Dämischkeit machen, so daß ich mich stumpfer fühle als je. Und nun während der Zeit immer eine außerordentliche Arbeit über die andere; endlich gar Hambergers Tod.

Doch soll mein Muth nicht sinken; ich habe den Abdruck tapfer ausgehalten bis in die fünfte Nemea, und ausgearbeitet ist schon die elfte: nun bleiben mir auf vier Wochen noch die Isthmischen. Dann ist noch Vorrede zu den Commentarii Societatis tom. III. und Elogium Meermanni. Item memoria Gebaueri.

Nun kommen Sie mir, mein lieber Herr Consistorialrath, und klagen Sie mir über Schnupfen, Arbeit, Mißvergnügen. Denken Sie, daß wir auf Rosen schlafen?

Der Beaufobre ist glücklich vergessen worden; er folget aber mit jetziger fahrenden Post. Aber Vorwürfe verdienen Sie wegen der Lettre sur l'Homme. Mir war sie aus der Acht gekommen, und der selige Hamberger und Dietz haben die ganze Bibliothek durchsuchen müssen, um das Buch zu finden. Nun stehe ich beschämt da!

Aber — lassen Sie mir immer die Verbindungsformel — wo kriechen Sie in der antediluvianischen Welt und vielleicht gar jenseits der Schöpfung herum? Ist denn kein Wort aus Ihnen herauszubringen? Alle Ströme gehen in das Meer hinein und keiner heraus: Zendavesta ꝛc. alles stillschweigend ver-

ſchluckt! Ja, wenn noch Hoffnung wäre, Sie bald zu umarmen, und das munitae sapientiae vim et tormenta adhibe[1] zu brauchen.

Von Ihrer Muſe habe ich indeſſen doch das Vergnügen — ein durch Herrn Boje mitgetheiltes (nicht von Ihnen) Vergnügen gehabt, eine Schooßfrucht zu ſehen[2] und die Copie zu beſitzen, Ihre Ode auf Winckelmann. Sie allerliebſter Schwärmer! Wollen Sie das Lied nicht dem Herrn Riebel mittheilen? der überall, auch hier, Nachrichten vom ſeligen Winckelmann zuſammentreibt.

Wie viel wäre nicht noch zu plaudern! Kommen Sie ſelbſt hieher! das wäre immer das Beſte. Ach, wenn Sie nur mehr orthodox wären! Jetzt iſt man in Hannover ſo erpicht darauf, einen Theologen zu haben, der ein kluger Schalk und kein ſo einfältiger als — ſein ſoll. Seiler hat ſeine Klugheit bewieſen, da er ſie in Hannover ſelbſt bei der Naſe geführt hat! Ich umarme Sie.

Wegen des Caſiri kann ich jetzt nichts vornehmen, da ich erſt den Ausgang einer andern Negotiation, von Straßburg aus, abwarten muß. Man plagt mich, ob man um groß und ſchwer Geld die drei goldenen und ſilbernen Münzen Ihres Herrn erhalten könne — für ein Cabinet.

---

23. An Heyne.

(Bückeburg, gegen den 20. März 1773.)

Mein liebſter Freund! So wenig ich Zeit und Kräfte habe, Ihren ganzen Brief zu beantworten, ſo muß ich doch, ganz dem Maßſtabe der Höflichkeit zuwider, allein den Punkt ergreifen, der mich betrifft. Man thut ſich nämlich wirklich um einen Profeſſor der Theologie um, wie Sie ſchreiben — und wäre alſo im Ernſt, mein lieber Freund, jetzt keine Gelegenheit, an mich zu denken? Ich weiß alles, was Sie mir nicht zu ſagen brauchen, daß ich in der Theologie keinen Namen habe, daß ich ſonſt Schwächen gegeben ꝛc., daß man nach Göttingen keine ruft, als über die man in ihrem Fache gewiß ſei ꝛc. Alles wahr, aber wäre hier denn nicht einmal eine Ausnahme zu machen? Ueber meine Orthodoxie ſeien Sie nicht bange; ich habe gegen ſie noch keine Silbe geſchrieben, und werde es, ſchon nach meinem Plane, nie thun: mit etwas Kräften und Fleiß kann man bald, ſo bald man nur ſeine gewiſſe Sphäre hat, ja ſein Feld etwas ausbauen; und was Talente des Vortrags anbetrifft, weiß ich und kanns mit allem Gefühl eines beſcheidenen Mannes ſagen, daß Göttingen an mir keinen Schaden haben werde. Wenn man einen Schalk braucht, der die Schwächen ſeiner Facultät mit ſo ziemlicher Art verbürge, ſo dürfte

---

1 Hor. carm. III, 21.

2 In dem von Boje herausgegebenen Göttinger Muſenalmanach.

doch das wohl ſo ziemlich werden können; mit etwas Menſchenverſtande, elterfahrung und einem gewiſſen Hange zu Kenntniſſen anderer Arten muß n das beinahe von ſelbſt werden, und brauchte dann nicht Ihre Academie r eine kleine Vollfüllung der Lücke? — — Ich weiß, daß das nie ohne iderſpruch oder Kabalen abgehn könnte, wenn ich auch nur in Vorſchlag ne: aber denken Sie doch auch, der elende Tropf Seiler, der nichts als Er- nungsbücher geſchrieben hat und ſchreiben kann! Zudem meine Streitjahre b vorbei, und unter dem Joch academiſcher Geſchäfte verlernt ſich das Strei- : von ſelbſt.

. Können Sie nichts für mich thun, ſo ſagen Sie mir wenigſtens, was ich : beſten thun oder nur mit Hofrath Brandes etwa in ſchriftliche Connexion nnen könnte. Weiß ich nur etwas von ihm, ſo wäre doch da bald ein Weg iffnet; denn ſonſt von hier muß ich weg; das iſt Ja und Amen.

Ungeachtet Ihrer Geſchäfte, lieber Heyne, vergeſſen Sie mich doch nicht t Antwort oder gar mit einem Vorwort freundſchaftlicher Bemühung. Sie nens ſchon aus meinem vierteljährigen Stillſchweigen (was man in den Frank- ter Zeitungen auf mich geſchoben, iſt alle nicht von mir) ſchließen, daß ich ſt habe, ein ganz anderer Menſch zu werden, als ich im Anfang Schein ge- ben, und wie ſehr würde ichs an Ihrer Seite werden können! Zerreißen b verzeihen Sie den Brief! Einen Gruß an Ihre liebe Thereſe.

Beaufobre bald wieder. Und für Pindar ſchönen Dank, ob ichs gleich ir begreife, wie viel er Ihnen Mühe machen muß. Geben Sie mir doch ld einen Wink, Lehre und Antwort.

---

24. An Herder.

Göttingen, den 24. März 1773.

Mein wertheſter Freund! So kömmt man mit Ihnen denn endlich noch zur prache! Konnten Sie nicht vor dem Jahre eben ſo gut den Mund aufthun? ei den erſten Bewegungen, die hier oder vielmehr in Hannover geſchahen, chte ich an Sie, ſuchte auch Grund, wo ich weiter vorwärts gehn könnte. — ier von keiner Seite nichts, wo ich Halt faſſen konnte. — Unter uns: in nnover wußte man eigentlich ſelbſt nicht, was man wollte: bald einen bloßen thodoxen, bald einen Theologen mit Predigergaben, bald — aber hauptſäch- h doch einen Mann mit einiger Weltklugheit, der ſeinen Herren Collegen, an ſie mit dem Strange der Orthodoxie, des Fanatismus oder der Dumm- t fortlaufen, ein wenig die Wage hält. Ich ſondirte Herrn Brandes für Sie; kennt Sie und ſchätzt Sie ungemein. Aber er ſchrieb mir auch dies: die, in en Händen jetzt das Inſtrument wäre, hätten kein Gehör für einen Laut, der wenig fein und leiſe wäre. Von Ihrer Biegſamkeit und Behäglichkeit hierbei

konnte ich mir nie eine große Vorstellung machen. In Ihrem Gedankensystem, so weit ich es kannte, und so weit ich mich, wenn ich meinem bloßen Instinkt folge, sehr wohl setzen kann, lag von dem allen nichts. Hätte ich früher eine Ahndung gehabt von dem, was Sie mir nun eröffnen, lieber Gott, so wäre mir kein Felsen zu bewegen zu schwer gewesen: insonderheit bei den vielen Predigervacanzen der Stadt, wo sich wohl irgends eine Combination mit einer Profession der Theologie machen ließ. Aber seit acht Tagen ist nun alles in Ordnung gebracht, alles ins Reine: und nun kommen Sie!

Ich thue heute noch den Versuch und schreibe an den Herrn Brandes, er solle mir selber einen Rath geben, wie und auf welcher Seite ich es anfangen soll, Sie auf eine oder die andere Art ins Spiel zu bringen. Sobald ich seine Antwort habe, bin ich weiter thätig und gebe Ihnen Nachricht, was zu thun ist, und was Sie thun können.

---

25. An Heyne.

(Bückeburg, gegen Ende März 1773.)

Also, mein liebster Freund, ist ein elendes Mißverständniß und Halten hinterm Berge die ganze Schuld, daß ich vielleicht noch hier bin, und mich eben da in Gedankenplanen ermüdete, wo ein näherer Wink auf einmal, wie Sie schreiben, so viel mehr hätte thun können. Und freilich auch das ist Schicksal. Ich glaubte aus meinem äußerst mißvergnügten Tone ließe sich alles schließen, und da Sie (zumal ich gegen die Frau Hofräthin immer freier geschrieben hatte) stille schwiegen, so hielt ich das für bedeutender als alles, was mir in Worten gesagt werden konnte. Warum also einem Freunde sich aufdringen, dacht' ich, dem deine Bitte sonach nur selbst schmerzlich und unangenehm werden muß? und wie schwer wirds, zumal unter solcher Besorgniß, für sich zu bitten?

Genug indessen, mein Freund, und da das Ding nun gewissermaßen am letzten Versuche hängt, so sei er glücklich! Sie können glauben, wie sehr ichs wünsche. Und da das hohe Ministerium zwischen so mancherlei Wünschen und speciebus schwankt, so wagen Sies eben die Combination derselben zu Hülfe zu nehmen, um etwas auszurichten. Für meine Orthodoxie seien Sie sicher, wenigstens sofern sie auf Willkür und Behutsamkeit ankommt; für meine taliter qualiter Predigergaben noch mehr — und an meiner Weltklugheit sollten Sie Wunder sehn. Was freilich zu dem allen fehlte, wäre Sauerteig — Autorität —, aber auch der Mangel dessen ließe sich für mich brauchen, weil wenigstens sonach noch nichts verplempert und verschüttet ist. In gewissem Betracht hab' ich Biegsamkeit und Friedenliebe nur allzusehr. — Kurz, wäre nur Ihr Versuch glücklich.

Unterlaſſen Sies doch nicht, mein Freund, mir ſodann oder in jedem Fall nur ein Wort Nachricht überkommen zu laſſen. Sobald etwas nur hängt, was zu faſſen iſt, was Sie mir in die Hand geben, wie gern und behutſam will ich weiter fortgehn! Wo nicht, ſo iſt freilich auch das Schickſal: nur würde es mich kränken, ſo dummer Weiſe ſelbſt daran Schuld zu ſein. Und ich bitte Sie daher nochmals, mein liebſter Freund, innigſt ꝛc. ꝛc.

---

26. An Herder.

Göttingen, den 15. April 1773.

Wir wollen ſehn, lieber Feeund, wie ſich die Sachen drehen. Mein anderer Wurf iſt gut gelungen. Der Herr Geheimerath von Bremer hat meinen Antrag überaus gnädig aufgenommen, und ich weiß weiter hier, daß ſehr viel über Sie iſt berathſchlagt worden. Hätten Sie mir, ſchreibt er, nur vor ein paar Wochen noch die Eröffnung gethan, ehe die Jacobspfarre beſetzt worden, ſo wäre der gebahnteſte Weg geweſen: jetzt muß der Weg erſt gebahnt werden, und nicht ohne Mühe. Die Hauptſache läuft dahin aus. Dr. Förtſch kommt als Generalſuperintendent nach Haarburg. An deſſen Stelle ſucht man einen alten geprüften Theologen von Reputation ꝛc. Nun wollen wir ſie noch einige Zeit ſuchen laſſen. Wenn ſie einmal die Seiten nachzulaſſen anfangen, dann wird ſich alles beſſer und leichter betreiben laſſen.

Wenn ich nur etwas Theologiſches von Ihnen aufweiſen könnte! nur eine Predigt! nur einen Wiſch!

---

27. An Heyne.

(Bückeburg, im Juni 1773.)

Von Brandes, mein lieber Freund, noch keine Antwort. Ich bin in allem Ihrem Rath gefolgt, habe aber eigentlich nichts genannt, und an keine Stelle gedacht; ſo wohl als hieſig Bedienter als nach dem theologiſchen Gewiſſen hab' ichs vermieden. Daß jetzt den Brief jeder leſen kann (vielleicht haben Sie ihn auch ſchon geleſen), und man denkt, er iſt das Ideal eines treuherzigen Menſchen, was in einer gewiſſen theologiſch homiletiſchen Wegſcheide jetziger Zeit zu thun wäre, und was dieſer treuherzige Menſch zu thun wünſchte. Eben daß er mir noch nicht antwortet, zeigt vielleicht, daß er mir mehr als nichts antworten will, und da bekannter Maße jeder in ſeiner eigenen Sache am meiſten Kind, wenigſtens Kind des Schickſals iſt: speremus.

Deſto mehr, liebſter Freund, nehme ich mir Freiheit, von einer andern

Sache mit Ihnen zu reden, eben weil ſie nicht meine iſt, und alſo Selbſtſuch mich nicht wirren darf. Sie werden ſich erinnern, was wir von Kammerrat Weſtfeld ſprachen. Und da ſind nun von Tag zu Tag noch mehr Umſtände und Ereigniſſe des tollen Schickſals, die dem Manne ſein Leben hier ſauer machen. Schreier, ehrliche Spitzbuben und Augendiener können einem Stillen, der in ſich frißt — kurz, ſuppliren Sie ſich alles, was man in einem ſolchen Fal von einem andern ſo ungern ſchreibt, und denken Sie, mein Freund, welch wahre Wohlthat Sie, und zwar auf dem beſten, dem unbekannten Wege, einem ſolchen Stilleidenden erwieſen, wenn Sie ihm von hier weghülfen. Ich mag nicht wiederholen, was ich ſchon mündlich ꝛc., daß er ſich hier die erſten drei Jahre mit der Wuth, mit der er ſich auf der Academie in die Sachen gewor fen, jetzt in das Praktiſche gethan, Oeconomie und das Cameral eines Landes das mit Hannover doch nur eine Oeconomie hat, weils eigentlich ein Strich von Hannover iſt, erſchöpft, das alles faſt bis zum Genauen einer Tabelle und eines Syſtems mit ſeinen mancherlei vorigen academiſchen Studien, die all dazu Hand und Fuß geweſen ſind, verbunden hat und überhaupt, wenn ſein Genie jemals eine Stelle bekommen ſoll, Feld des ruhigen Nachforſchens, Ver ſuchens und der Ausbreitung der Wiſſenſchaft haben muß. Wie Sie alſo letz tens von ſelbſt ſo tief darauf fielen, was das für einen Lehrer des Cameral geben müßte (wo ihr doch mit eurem Beckmann ſo erbärmlich beſtellt ſeid), da was Sie mir vom Zuſtande der Univerſität unter dem jetzigen Directorium erzählt, doch Hoffnung und vielleicht Erwartung gibt, daß auch für dieſes Fel näherer Anbau beſtellt werde, da er, mein Freund, auf Titel und Pomp gar nicht ſähe (wenige hundert Thaler würden ihm vielleicht, da er mit ſeiner Frauen Mittel hat, hinreichen und er ſich nachher gewiß die Bahn weiter hin brechen) und da doch überhaupt die Wiſſenſchaften, mit den Naturwiſſenſchaften verbun den, jetzt der ganze Beutel der Politik unſres Jahrhunderts ſind — alles zu ſammen genommen, und wer weiß, ließe ſich nicht, bald oder bälder oder bäldigſt, was für ihn thun, ſeine hieſige wahre Mißlage, in der er wie ein Baum von oben her vertrocknet, zu endigen? Sie werden, ſtatt ſeines unſteten Weſens, davon ich in Göttingen gehört, jetzt nicht bloß einen Mann, ſondern leider einen jungen Greis in ihm ſehn; denn ich habe noch keinen in meinem Leben gekannt, dem dergleichen Dingen ſo zu Gemüth und zu Mark des Lebens wirk ten. Die Academie würde ihm ein wahres Muſeum und Ruhetempel ſein, wei er keine gährende, unterdrückende Leidenſchaften hat und von allem, was nur ſchön und angenehm iſt, oft zu ſeinem Schaden, zu ſehr für das Wahre und Nützliche hinweiſt. Seine Preisſchrift, deren Verzug ſich durch obengenannte Situation ſelbſt entſchuldigt, kommt nächſten Poſttag gewiß, und eine andere Schrift vom Deutſchen Leibeigenthum, wovon noch keiner als Möſer wahren Begriff gehabt, und das er in allen Quellen aufzuſuchen ſich beſtrebt, wird ſodann bei erſter Muße des Geiſtes folgen. Nach alle dem brauche ich Sie alſo, mein liebſter Freund, nicht zu ſtimuliren — wenn Sie etwas können;

denn Sie wissen aus eigener Erfahrung des Lebens den Zustand am besten, der sich im Innern nagt, und bei ihm wahrhaftig zu Tode nagen würde. Nur bitte Sie, daß es zu Ihnen unter der Rose, wie Fr. Nicolai liebt, gesagt sei. Solche Sachen werden immer von allen Seiten so kitzlich.

Und nun noch viel Gruß an Ihre edle Frau von meiner und mir — und das Beste Gott empfohlen!

Beilage.

Brandes an Herder.

Hannover, den 16. Juni 1773.

Hochehrwürdiger Herr, hochzuehrender Herr Consistorialrath! Ich danke es meinem Freunde, dem Hofrath Heyne, zum höchsten, daß er mir die Gelegenheit verschaffet, einen Mann näher kennen zu lernen, den meine Seele längst hochgeschätzet hat, und Euer Hochehrwürden hätten mir die Ehre Ihres ersten Zuspruchs in keinem verehrlichern Auftritte erzeigen können, als derjenige ist, worin Sie Ihre verehrteste Zuschrift darstellet. Auch ich habe die Musengelehrsamkeit lange mit Eifer getrieben und sie erheitert mir jetzt noch die wenigen Zwischenstunden, die trocknere Beschäftigungen mir übrig lassen. Mit den alten und dem besten Theile der neuern Schriftsteller ziemlich bekannt, erfreuet sich dabei mein patriotisches Herz, wenn es die von mir ganz erlebte Revolution überdenket, die wir im Geschmacke und den schönen Wissenschaften erfahren haben. Wenn aber in eben diesen Zwischenstunden der Geist mehr als Erholung suchet und auch ein Theil meiner Amtsbestimmung mich auf den Zustand der Hauptwissenschaften führet, so hat es mich oft betrübet, in der edelsten derselben, und die auch billig die simpelste sein sollte, der Theologie die Klarheit und Richtigkeit der Begriffe, sowohl in Angriffen als Vertheidigungen, fast in gleichem Verhältnisse verschwunden zu sehn, als wir in jenen, allenfalls doch entbehrlichen Stücken darunter gewonnen haben. Und sollte dann, habe ich mich wohl befraget, das eine nur auf Kosten des andern wachsen können? Ich freue mich an Euer Hochehrwürden den Beweis des Gegentheils zu finden und mein Verlangen ist unbeschreiblich, solchen näher bestärkt zu sehn. Der Weg, den Sie auszeichnen, ist unstreitig der einzige, der zum rechten Ziele führen kann. Was kann mir eine Religion nutzen, die nicht praktisch ist. Und wenn je eine in ihrer Grundlage dahin gerichtet worden, so ist es gewiß die unserige. Es gehören freilich wohl bestimmte Lehrsätze dazu und man kann doch diese nicht so schlechterdings auf der unendlich verschiedenen Einsicht und Vorstellungsart jedes einzelnen, mehrentheils schwachen Kopfes beruhen lassen. Es muß also allerdings ein Symbolum und eine Orthodoxie vorhanden sein, nur daß sie den rechten Zweck vor Augen behalten, dabei ihrer Sache gewiß stehen und solche

behaupten können. Hier äußert sich bei uns der Mangel, und der Gegentheil hat nur dadurch seine bisherigen Vortheile erhalten. Seine Untersuchungen und Ausschweifungen selber hätten uns sonst viel Gutes zu Wege bringen können, wenn wir sie recht genutzet hätten. Die Wahrheit lieget auch hier in der Mitte, und wollen wir sie da nicht aufnehmen, so werden wir bald ebenso weit als jene davon entfernet sein. Es gehöret aber mehr als Exegetik und Ketzergeschichte dazu, um sie von den Schlacken, die sie allemal umgeben, abzusondern. Bei dem mir anvertrauten Universitätsdepartement habe ich die allgemeine Dürftigkeit hierin nur gar zu sehr angetroffen, wenn ich mich nach Männern umsehn müssen, wodurch wir etwa unsern Abgang oder Mangel ersetzen mögen. Sogar das Hamburgerische Gelehrte Deutschland hat mich bei seinem sonstigen Ueberflusse im Trocknen gelassen. Ich danke es also der Fügung doppelt, die mir einen Mann gezeiget, von welchem ich die Hoffnung nehme, daß er mit der Zeit unsere Wünsche erfüllen könne. Ich wenigstens merke mir ihn in diesem Gesichtspunkte und ergreife mit wahrer Freude die Veranlassung, die vollkommenste Hochachtung zu bekennen, darin ich verharre Ew. Hochehrwürden gehorsamer Diener

Brandes.

---

28. An Heyne.

(Bückeburg, im November 1773.)

Daß ich so lang nicht geschrieben, liebster Freund, hat viel Ursachen: Fleiß, Arbeit, Faulheit, Aergerniß und endlich Schonen Ihrer selbst. Zuerst war ich lange beschäftigt, nachher that ich lange nichts und harrte, hörte darauf von Schlözers Verdiensten um die Universität, sie gegen mich zu bewahren, hörte einen Laut nebenan, daß Ihr Name, mir theurer als der meinige! darein gemengt würde. Also nicht schreiben! selbst nicht gern an Göttingen, Freund und Feind denken war der natürlichste Entschluß zu meiner Ruhe. Ob auch zu meinem Guten? weiß ich nicht; wer weiß es?

Ein Buch ist ausgestoßen: heißt Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Enthüllung nach Jahrhunderten. Erster Theil. Aelteste Urkunde. Zweiter Theil. Erklärung der sieben heiligen Worte Hermes'. Dritter Theil. Erläuterungen zur ältesten Phönicisch-Chaldäischen Geschichte. Und da erstreckt sich denn das Buch über so manches Theologische, Geschichte, Zeitrechnung, Mythologie ꝛc. — was Sie bald hoffentlich lesen werden. Weiß nicht, wies mit dem Drucke so langsam geht. Nur lauter Abzeichnungen und Fußtapfen mehr eines Ganges zu Entdeckungen als Entdeckungen selbst: vielleicht voll einzelner Fehler und noch mehr voll anscheinender Nichtunterscheidungen des einzelnen, was sich aber in den folgenden Theilen (soll noch vier geben) so aufklären wird, wie ein Nebelsternwölkchen u. s. w. Meinen Namen, weiß ich gewiß, wird niemand nennen, als wenn er tadelt; das gilt mir aber gleich:

wenn auch das ganze Gewächs untergeht und bringt nur Frucht für andere u. ſ. w. Womit Sie nicht zufrieden ſein werden, liebſter Freund, ich aber unter dem Zuge und Fluge des Dämons nicht anders können, iſt, daß Michaelis durchweg mit ſeinem Alterthumsfratzhypotheſengeiſt leidet: nicht unbeſcheiden (er wird nur als Citatum genannt), aber da die Sache ſelbſt meiſt ſehr gegen ihn ſpricht, und wenn er auch nicht genannt wäre, ſo wird das ſchon den friedliebenden Gemüthern — doch was gehen mich Göttingens Verbindungen an, da ich noch nach Göttingen nicht gehöre und nicht anders konnte. Walch erſcheint an ſeinem Orte ſtattlich, Gatterer auch: Sie aber, mein Freund, habe ich, das auf Warburtons Höllenfahrt mit Aeneas kam, mit Fleiß nicht nennen mögen, und freut mich jetzt, daß's alſo. Noch zwei andere Sachen sub prelo, die Sie aber ſo haben ſollen; das eine nur Sammlung, das andere zugleich unter heiliger Roſe, wenn mein Name, was ich fürchte oder hoffe, nicht von ſelbſt umherſchallen wird, weil ſich die Urin- und Dreckſeher des Styles ja ſo vortrefflich auf mich verſtehen.

Weiter denn auch Herr Schlözer[1]. Da ich ihn nicht geleſen, ſo weiß ich auch nicht, was drin ſteht, und da ich noch andere Sachen zu thun habe, werde ich ihn ſo ſpät leſen als möglich. Und dann — was ſcheinen wird, thun! munter, kurz, flugs, würdig! ſtreiten mit ihm werde ich nie. Treffen wir uns doch einmal wieder. Daß er aber jetzt eine Sache vor Jahren aufnimmt! mein Anonym namentlich und recht ſtandmäßig, wie ich höre, behandelt, zeigt offenbar der Geiſt, woher das jetzt kommt, und wohin das jetzt fahren ſoll — und der fahre!

In der bewußten Sache habe ich weiter keinen Schritt thun können. Weſtfeld iſt in Hannover geweſen und ſehr miniſtermäßig empfangen; wobei auch ſehr miniſtermäßig an mich gedacht, und geeifert, daß man keinen talem und illum und obscurum virum berufen könne, aufs Gerathewohl — ich möchte ſchreiben u. ſ. w. Da das nun ſo iſt und ichs übrigens nach meiner Situation hieſelbſt gar nicht für ſo erſchrecklich nöthig finde, einerlei Weg mit Weſtfeld zu gehn, ſo habe ich bisher geſchlafen. Arbeiter hat ſich angeboten und wird ſich nicht aufdringen, ſteht lieber vor der Hand noch eine Weile müßig. Ich finde wenigſtens, daß ich dabei meiner Denkart treuer bleiben kann als bei andern Schritten. Und nun begreifen Sie auch, mein Freund, daß ich mit meinem Stillſchweigen auf mehr als eine Art Ihrer habe ſchonen wollen. Beaufobre iſt leider noch hier, und ſoll in zwei Tagen fort. —

Und nun endlich, alles gelehrte Handwerkszeug, Groll und Gram vom Herzen abgeredet, wie dauert mich, Freund, Ihre arme Frau? Sie ſelbſt dabei? Und unter der Laſt Ihrer Geſchäfte daneben? Das kann ich mir alles ſo denken! alles ſo, wie wenn ich da wäre, mitfühlen! Wir leiden das nicht und haben hie und da enge Stunden! Helf' euch Gott! Muntern Sie ſie doch

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 374. II, 81.

zuweilen auf, liebſter Freund, daß ſie mir ein paar Zeilen ſchreibe; es belebt doch ſo ſehr und hält zuſammen. Wie gereuts mich, daß in mehr als einem Betracht Ihre oder unſere Zuſammenkunft den letzten Theil des Sommers unmöglich geweſen! Helf' uns allen Gott! Man iſt Ball in ſeiner Hand! Ich hoffe, daß es eine beſſere Zeit geben wird, mein beſter Heyne, da wir uns werden umarmen können mit voller Freude des Herzens und des Muths zu leben. Amen.

---

29. An Heyne.

(Bückeburg, Ende November 1773.)

Tauſend Dank für Ihre Unterweiſung, Lehre, Strafe, Züchtigung in dem Herrn! Hier ſind zwei Zettel zur beliebigen Anſicht und Gebrauch. Nur iſt das zweite Buch noch nicht unter der Preſſe.[1] Sicherheit, liebſter Freund, wäre noch das einige, warum ich Sie bäte. Eile darfs nicht und wäre mir eher zuwider. Ueber Schlözer. Dank für die Nachricht. Habe noch nicht geleſen und werds auch wohl noch nicht; antworten am wenigſten; ich bin des Streites ſo ſatt als Diſtelkauens. —

Ueber Lenore freuts uns herzlich, daß Ihre Engelfrau ebenſo denkt.[2] Cramer[3] heults uns in der größten Sommerhitze Mittags vor, und wir ſchauderten beide erſchrecklich disharmoniſch, ich und mein Weiblein. Da ichs las, fuhr es mich ſo durch, daß ich Nachmittag in der Kirche auf allen Bänken nackte Schädel ſahe. Ein Henker der Menſchheit! alſo zu quälen! wofür und wozu? Wollt', daß ein anderer ebenſo ſänge, wie den Dichter der Teufel geholt! —

Viel Gruß und Kuß von meiner lieben Mithelferin. Sie hat ſich am Abſchreiben des Regiſters recht mit heimiſchen Buchſtaben abgequält, daß ſie kein Wort hervorzubringen vermag.[4]

Von Herders Gattin.

Ein Wort und tauſend Umarmungen kann ich doch meiner geliebteſten Heyne ſagen. O könnte ich Ihnen helfen! Sie geſund machen! Hier ſind zwei Recepte, die Wunder gethan haben an Perſonen, die elend an Blutſpeien

---

[1] Die Zettel enthielten die Titel ſeiner beiden nächſterſcheinenden Werke, der Schrift Auch eine Philoſophie der Geſchichte und der Provincialblätter.

[2] Dieſe hatte am 21. November um Herders Urtheil über Bürgers Lenore (im Göttingiſchen Muſenalmanach) gebeten, über welche ſie ſchon viel Streit gehabt.

[3] Karl Friedrich Cramer, Mitglied des Göttinger Dichterbundes.

[4] Des an Heyne überſandten, faſt zwei Bogen füllenden Inhaltes der drei Theile der älteſten Urkunde.

und kranker Bruſt gelegen! — Ich habe einen Sprung gethan, daß Sie Eleonoren nicht leiden können. Sie hätten Cramer mit ſeinem erzwungenen hohlen Nachtton (Naſenton, Prieſterton, Superintendententon) das garſtige Ding herſagen hören ſollen! er hatt' wunderweis gemeint, wie ſchön das wäre! —

---

30. An Heyne.

(Bückeburg,) den 22. Januar 1774.

Hier wieder Ihr Court de Gebelin![1] Es iſt ein Menſch von ſo großem Gebäu, daß man nur noch Gerüſt ſieht, und das Gerüſt iſt nur aus dem Kopf! Sie verlieren nichts, wenn Sie ihn ignoriren.

Ich habe ſo lange geſchwiegen, weil ich nichts zu ſagen hatte. An Bremer mitten im December geſchrieben, aber ohn' Antwort. Soll einer Namens Ruhkopf ſchon gewählt ſein, wie Strube[2] geſagt, und ſo ſei Ruhkopf denn gewählt! Provincialblätter unter Preſſe. Das erſte ſoll zu Ihnen — was oder was nicht werde.

Meine Frau befindet ſich wohl und ruhig. Wir genießen beiderſeits alle denkliche Gnade und Freundſchaft, und ich hoffe, ſie nimmt zu an Weisheit, Alter u. ſ. w. Aber was macht Ihre Himmels-Erdbürgerin, liebſter Freund! Keine Stimme noch Laut! Es iſt doch beſſer oder leidlicher in Hoffnung? Und die Hoffnung wird der Frühling ſtärken! Meine Frau ruft mir noch eben zu, das Beſte an Sie beide zu ſagen, was Sie denn namenlos annehmen mögen. Der Himmel ſei mit uns allen aufs allerbeſte!

P. S. Der Brief hat einen Tag warten müſſen, um eben den Brief von Herrn von Bremer zu erwarten, darin er mich nach Hannover ladet. Morgen geh' ich hin.[3] Den 26. Januar 1774.

---

31. An Heyne.

Bückeburg, den 19. Februar (17)74.

Ihr Brief hat mich allerdings ſehr geſchmerzet; denn ich dachte doch nicht, als ein Narr hinzureiſen, und Ihnen alle Mühe und Fleiß für mich zu verderben. Eine Kleidung, wie ich hier gewöhnlich vor Bauern gehe; denn andere konnt' ich mir doch nicht machen laſſen, und habe auch von anderer noch keinen

---

[1] Um deſſen Plan général et raisonné er Ende November gebeten hatte. Vgl. Werke zur Religion und Theologie B. 6, 34.

[2] Geheimer Juſtizrath in Hannover.

[3] Vgl. die Erinnerungen II, 45.

Begriff. Gegen jeden glaub' ich die Miene der Bescheidenheit, die ihm gebührte, und an Süßigkeit, Erkünstelung, Durchauserkünstelung, Unanständigkeit, Anstößigem ꝛc., dafür Sie mich selbst im Predigen zu warnen, oder gleichviel! es mir, und also, vorzuwerfen haben — daran habe ich noch nie gedacht und habe in allem, was Wesen meines Standes, vielleicht solche Begriffe von Einfalt, Würde, Anstand, daß ich sie wenigstens nicht in viereckte Schuh ꝛc. setze oder setzen werde.

Doch wozu das alles? Wenigstens ist jetzt meine Reise gut gewesen, vergebliche Mühe zweer Freunde zu endigen, ehe sie an mir im Amte selbst welch Aergerniß, Verdruß, Schimpf und Schande erlebt hätten. Daß ich im geringsten nicht übertrieben, weiß ich: als ein anderer aber, der ich bin, ins Amt einzukriechen, das kann ich nicht und mich schlechterdings nach Gedanken anderer zu bequemen (ich rede nicht von Kleidern; denn ich könnte morgen im Sack gehn, wenn ichs für gut fände) ebenso wenig. Nehmen Sie also, verdienter, sorgsamer Freund, den aufrichtigsten Deutschen Herzensdank, daß Sie mit so gutem Willen bisher für mich gestrebet. Ich fühls so sehr, als ob ich alles genösse, was Ihre Freundschaft mir zuwenden wollte, und ich beklage nichts, als daß Sie selbst für sich mit so wenig Belohnung gestrebt. Aber, wie gesagt, Vorrede ist besser als Nachrede, und also — Göttingen viel Heil und Segen!!! Wer weiß, wo sonst mein Hälmchen wächst! — Beaufobre kommt endlich zurück; ich wollt' ihn noch zu so viel brauchen und könnt' ihn jetzt doch zu nichts — — Viel Gruß in Ihr Haus von meinem Hause. Lassen Sie uns Freunde sein, ohne Nachbarn und Clienten, und denken Sie zu Ihrem Trost, daß unnütze Mühe für einen unwürdigen Freund gewissermaßen im Innern belohnender ist, weil sie so wenig und selten äußerlich lohnet.

Haben Sie die Güte alle Briefe in der Sache bis auf gegenwärtigen zu aboliren, wie auch ichs thun will.

---

32. An Herder.

Göttingen, den 4. April 1774.

Nur ein paar Worte, liebster Freund, da ich nichts Wesentliches zu schreiben weiß, aber in der Absicht, daß ja keine Kälte zwischen uns einbricht. Ich weiß es, wie viel die erste Entfernung und Entäußerung thut: und diese will ich überwinden, da ich Sie versichere, daß mein ganzes offenes Herz Ihnen ebenso ergeben ist als vor- und jemals.

Der Eintritt des so ungemein angenehmen Frühlings hat auf die Gesundheit meiner Therese die beste Wirkung gehabt. Seit vierzehn Tagen fängt die gute Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung von Tag zu Tag an zu wachsen. Schon hat sie Versuche zum Ausgehen gemacht, die gut ausgefallen sind. Sie

wird bald an Ihre liebe, beſte Frau ſchreiben, die wir beide ſo herzlich lieb haben und von Herzen umarmen. Ich bleibe ewig der Ihrige.

Damit Sie entweder neu anknüpfen, oder die Retraite aufs rühmlichſte machen können, ſo iſt die Sache eingeleitet, daß der Antrag wegen einer Predigt noch an Sie gekommen iſt.[1] Was ich wünſche, können Sie leicht rathen. Noch wäre alles in das Geleis zu bringen.

---

33. An Heyne.

(Bückeburg, gegen den 20. April 1774.)

An Böſeſein und Kälte, liebſter Freund, nicht zu denken! Sie hätten ſodann meinen Brief äußerſt übel verſtanden. Wir wählen beide ja in einer verdeckten Loosurne! Der Antrag iſt an mich kommen, iſt beantwortet, und wird heut aufs neue beantwortet werden.[2] Was ſoll ich Sie mit jedem kleinen Zehwegen, was kein Schritt iſt, quälen!

Hier iſt die Urkunde, aber noch ſo incognito, als bei Ihnen in petto. Ich wollte nicht, aus zehn Urſachen ſtatt einer, daß ſie eher nach Hannover käme als der Provinciallandpaſtor, und der iſt noch nicht hier.

Ueber die Urkund' in Ihren Händen ſag' ich nichts, weil ich zu viel ſagen und bitten müßte. Der Ausleger alter Griechiſcher und Lateiniſcher Autoren und noch mehr der Lehrer der Kunſt hat ſein inneres Auge an einer ganz andern, ſchärfern, gewiſſern, feinern und ſchönern Behandlung gewohnt, als hier, bei dem älteſten Kindheitſtück des menſchlichen Geſchlechts, vorkommen kann. Die Windeln, und was wir dahin thun, ſind nicht ſchön; ein Kind iſts auch nicht, in ihm aber liegt Keim zu allem Leben, mithin zu aller Schönheit. Es kann nicht anders ſein, als daß Ihnen Heere von Gedanken zumal bei Theil 2. und 3. aufſtoßen müſſen, da in Ihnen Fülle des Geiſts des Alterthums ruhet. Machen Sies ſich zum Geſetz, geſchätzteſter

---

[1] Brandes ſchrieb am 25. März: „Ich empfinde noch immer mit aller Lebhaftigkeit die angenehmen Eindrücke, welche Ew. Hochehrwürden letztere Anweſenheit allhier in meinem Herzen nicht ſowohl erreget als vielmehr tiefer gepräget hat. Sie können alſo leicht errathen, daß ich meinen längſt gehegten Wünſchen, Sie auf beſtändig zu beſitzen, ſeitdem mit neuem Eifer nachgehänget habe. Es ſind auch die Geſinnungen anderer mit den meinigen ſchon viel harmoniſcher geworden, nur daß ſie noch nicht mit gleicher Ungeduld verbunden ſind. Indeſſen hat man doch aufs neue ein allgemeines Verlangen geäußert, Ew. Hochehrwürden Kanzelgaben näher kennen zu lernen, und da Dieſelben zu einer Predigt in hieſiger Schloßkirche ſich letzthin erboten, mir aufgetragen, von Ihnen zu vernehmen, ob Sie dazu wohl auf Exaudi bereit ſein möchten. Ich hoffe es und erbitte mir darüber von Ihnen die Gewißheit.“ Den Schluß des Briefes geben wörtlich die Erinnerungen II, 46.

[2] Vgl. die Erinnerungen II, 46 f. Aus Herders Nachlaß II, 337.

Freund, es gleich, wenn auch nur mit zwei Worten aufs Papier zu werfen. Es wird und kann noch in der Folge gewiß gebraucht werden. Daß das Buch nicht zu den Huets und Boulangers und Pufendorfs gehört, wohin Sies, wie mich dünkt, zu sehr gestellt haben, hoffe ich, wird der Anblick zeigen. Sie thun mir aber äußerstes Unrecht, wenn Sie mich für eine Stelle oder Wort eingenommen glauben. Ich habs aus Haß nach dem Druck noch gar nicht gelesen.

Ueber die Stellen gegen Michaelis fürchten Sie nichts: *πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος βέλη.*[1] Das Buch ist überdem ja nicht für Göttingen, sondern Deutschland geschrieben, eh' ich an Göttingen dachte. Komme ich hin, so stehe ich in der Verbindung, in der jeder steht und der ich mich gern unterziehe. Der Provinzmann wird alles gut machen.

Ihr Aeneas, höre ich, wird fertig! Wie freue ich mich für Sie und auf Sie! das heißt doch immer eine Arbeit! ein Werk! ein Verdienst! Und wohin werden Sie jetzt rudern? Tausend Glück zur Genesung Ihrer besten Frauen. Mein kleines Halbmütterchen schreibt selbst! Die wahrste, aufrichtigste Umarmung von Ihrem ewigen

Herder.

---

34. An Herder.

Göttingen, den 24. April (17)74.

Seit diesem Morgen, liebster Freund, schwimme ich in Wollust. Ich habe Ihre Urkunde erhalten, und gehe jede Scene der werdenden Natur durch. Nur die Ungeduld stört mich im Genuß, daß ich nicht gleich den Knäuel ablaufen sehn soll, und doch kümmert mich jede Seite, die ich umschlage, wie wenn man in einem Lustort daran denket, daß man sich dem Ende nähern werde. Oft mischt sich ein solches Wonnegefühl ein, wenn ich denke: Und der Mann, der dies Werk, diesen herrlichen Gedanken schreibt, diese Empfindung in mich überträgt, ist mein Freund, ist mir der Theuerste im Brudergeschlecht, den ich liebe und zugleich so innig, so wahr verehren kann. Meine liebe Therese hat ihre eigene Freude durch Ihrer lieben Frauen Brief. Alle in Gedanken zusammen an die Brust gedrückt!

Ich Armer! wie können Sie noch nach meinen Arbeiten fragen? Sie Adlersflug — und ich die Fliege, die über die schöne Säule kriecht und Holper aufsucht. Und doch nicht einmal so gut wird mir es, daß ich es nur vom Hals loswerden kann. Noch das zwölfte Buch sollte zu den Ferien fertig werden. Nicht daran zu denken. Und nun morgen wieder Collegien. —

[1] Pind. Ol. II, 149.

Beilage.

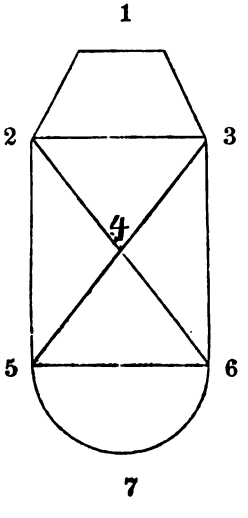
Daß die Beſchreibung eines anbrechenden Tages darin enthalten iſt, ſehe ich. Aber ja, eine dichteriſche Beſchreibung der Schöpfung unter dieſem Bilde. Ein fortgehendes Gemälde der Natur vom Anbruch des Morgenſtrahls bis zur Höhe des Tages. Gemälde der Schöpfung als eines werdenden Tages.

Daß die Morgenländer wirklich die Geſchlechter der Pflanzen gekannt haben, iſt ſchwer zu glauben und außerweſentlich. Die Stelle legt den Pflanzen Alter, Fruchtbarkeit, Befruchtung in einem andern Bilde bei.

Daß der Regiſtermacher und große botaniſche Compilator Linné Regiſter für ein künftiges Werk gemacht habe, aber nur einen deutlichen Begriff von dem Werke.

Im Morgengemälde hat mir doch der Mond etwas Unbequemes, bei dem Ausdruck: Es werde Licht! Nun wird Sonne! Alſo: nun wird auch Mond. Der ſtand ſchon lange da! Daß Sie das Ebenbild Gottes vom dogmatiſchen Begriff enthüllen, freuet mich, und es auf den Werth in der alten Sprache reduciren. Der ſinnliche Hebräer ohnedem dachte ſich doch immer Gott als menſchliches Bild.

Das, was erſt Gemälde war, wird nun Hieroglyphe und zwar urſprünglich, und wovon Bild der werdenden Schöpfung nach dem Bilde des werdenden Tages. Nun findet ſich aber ein gewiſſes Verhältniß in der Anordnung:



1. Licht.
2. Himmel.
3. Erde mit Pflanzen.
4. Sonne und Mond.
5. Geſchöpfe in der Luft und im Waſſer.
6. Erdthiere u. Gewürme. Menſchen.
7. Ruhetag.

Das Bild der Schöpfung nur Rune, Symbol und Mittel. Anlage auf Woche und Sabbath aber Zweck. Alſo: Urkunde auf Woche und Sabbath

— auf sechs Werktage und einen Ruhetag. Sabbath uraltes Vaterherkommen vom Vorbilde der Schöpfung. Also ein Denkmal des ersten Schrittes des menschlichen Geschlechts in den einfältigsten Zeiten zur Cultur. Urkunde der ersten Stufe der Cultur.

---

35. An Heyne.

(Bückeburg,) den 8. Juni[1] (1774).

Ich schäme mich, mit den Provincialblättern noch nicht erscheinen zu können: die Schuld ist aber nicht an mir und in etlichen Tagen wirds vielleicht werden.

Darf ich Ihre Güte aufs neue beschweren, mir Jamblichus de mysteriis Aegyptiorum, die Galesche Ausgabe, und Timaei lexicon vocabulorum Platonicorum auf einige Zeit zu übermachen? Es müßte aber bald sein; ich bitte darum sehr.

Klopstocks Kindereien sind ohne Zweifel längst in Ihrer Hand — oder Stadt. Der Dichter ist von Anfang zu Ende sichtbar; aber auch nichts als der Dichter, und etwa der König eines Pfandspiels. Ich möchte die Gelehrtenrepublik von kleinen Jungen aufgeführt sehn und den Erfinder in der Mitte. Indeß wird auch das, eben als das einzige in seiner Art und durch seinen Mangel, Gutes wirken.

In meinem Hause steht alles wohl, hoffe und wünsche, im Ihrigen auch. Anfang Julius gehen wir nach Pyrmont, wo auch einige Herren von Hannover sein werden, wie mir beiläufig geschrieben ist[2], vermuthlich aus Göttingen auch, und ich wollte, daß Heyne es wäre.

---

36. An Herder.

(Göttingen, gegen Mitte Juni 1774.)

Die beiden Bücher erhalten Sie, lieber Freund, hierbei. Daß das Klopstockische Possenspiel auf Ihnen eben die Wirkung gemacht hat, darum habe ich Sie recht lieb. Ich habe weniger Enthusiasmus und dem schiebe ich meinen Aerger zu. Der Mangel an Klugheit und Festigkeit bei seinen Freunden ärgert mich aber doch noch mehr. Und mit einem solchen Werk hat das alte Kind geglaubt dem Buchhandel Deutschlands und selbst der Deutschen Litteratur eine andere Richtung zu geben, und die Großen zur Schöpfung deutscher Werke

---

[1] In der Urschrift steht irrig Juli.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 337.

aufzufordern.[1] Wie ist es im ganzen möglich, daß er von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Deutschland nicht einmal das A B C kennt?

Glück zu Ihrer Reise nach Pyrmont. Was gäbe ich drum, dort zu sein! Aber jetzt habe ich acht Tage durch Fieber verloren; ich schreibe dies an einem Zwischentage.

Meine arme Frau ist seit vierzehn Tagen wieder bettlägerig geworden; heute sitzt sie das erstemal wieder auf. — Wären Sie jetzt zu Pyrmont, so träfen Sie Herrn Michaelis dort an. Von Hannover geht Brandes dahin; ich will Ihnen die Zeit seiner Abreise wissen lassen. — Tausend Umarmungen, Hand in Hand, Brust an Brust!

Herr Geheimerath von Bremer war vor einigen Wochen hier. Der hat mir sein Wort gegeben, er werde nicht ruhen und nur den rechten Zeitpunkt abzuwarten suchen, daß wir doch zu unserm Zweck kämen, und das verspreche er sich ganz gewiß. — Ihr Brief an Boje ist abgegeben. Das vorher unbedeutende Männchen wird täglich affectirt englisch unausstehlicher.

---

37. An Heyne.

(Bückeburg,) den 5. September 1774.

Tausendmal Dank, liebster Freund, für Ihre mir zugedachten Geschenke. Von keinem habe noch Gebrauch machen können; denn der Himmel hat uns den 28. August, drei Tage nach meinem dreißigsten Geburtstage, mit einem lieben, gesunden, schwarzköpfigen Buben erfreuet. Ueber alle unsere Erwartung, wann und wie er ankam! Wir glaubten noch hinter einem langen Monate: mein Weiblein war bis auf die letzte Stunde thätig, munter und ohne Sorge; waren eben zum Besuch, da klopfte Lucina! Es ward für Blähung gehalten, bis (aber mit aller Hülfe und gutem ritterlichen Streben der Mutter) das Knäblein auf dem Schooß lag — ähnlich seinem Vater, wie Bild und Abbild, und befindet sich auf diese Stunde mit seiner Mutter ganz in einem Elemente. Die Mutter, die sich wie ein Weib und Mutter beträgt, nährt ihn, ohne die mindeste Anwandlung von Kopfweh, Nachweh, Milchfieber ꝛc. mit gesunder Milch; die saugt er fröhlich wie ein junges Kalb und sträubt gegen seine ersten Naturprüfungen wie ein Löwe — schläft die Nächte hindurch wie die Ruhe selbst. Schließen Sie auf unsere Freude! Sie und Ihre vortreffliche Freundin nehmen, wissen wir, so brüder- und mütterlich an uns Theil, daß wir auch oft schon unsere Freude in Gedanken getheilt haben.

Aber daß Sie, bester kleiner Mann, mit Ihrem Fieber noch immer so dran sind — wehe! das hat uns innigst geschmerzet! Es muß doch Materie der Sünde im Körper zurück sein; sonst pflegt ja das Fieber wie zu stärken! Sie

---

[2] Vgl. Goethes Werke B. 22, 86. Aus Herders Nachlaß II, 102.

haben ſich, lieber Freund, ſehr in Acht zu nehmen — Ihr Körper will nicht viel ertragen! Glücklich, daß Ihre beſte Thereſe wieder geſtärkt iſt! meine Frau küſſet ſie innig.

Timäus mit dem, was drin lag, haben Sie doch empfangen. Könnten Sie nicht Prieſtleys method of impregnating ꝛc. und observations of different kinds of air auf einige Tage hinüber laſſen; der Graf iſt darauf ſo ſehr begierig.

Daß Ribow todt iſt, wiſſen Sie doch!!![1]

Könnte ich nicht Beaufobre histoire de manichéisme noch einmal herbekommen; ſie iſt in Buchläden nicht zu haben; ſchlagen Sie gerade ab, wenns nicht ſein kann!

Werden Sie doch bald geſund, liebſter Freund, wie Sies immer ſein ſollten und wie ichs jetzt bin.

Das beiliegende Büchlein lege, corrige, occulta![2]

---

38. An Heyne.

(Bückeburg, im Herbſt 1774.)

Gegenwärtig bin ich, geliebter Freund, von meiner Reiſe nach Hannover gemäßigt abgeſtanden, und erkältet genug, daß ich ſchreiben kann, was war und nicht war. Ich kam zuerſt dahin ohne und äußerſt wider meinen Willen. Jede Rückkunft Weſtfelds ſagte mir immer von Reiſe, Reiſe; „man will! man wartet!“ Ich hatte dazu nicht Ohr, bis mir ein Bremerſcher Brief, neulich gemeldet, es auftrug, und da alſo ſo flugs hin als möglich.

Und fand alles ſo unerwartend als möglich. Die Sommerrede von mir zu der Stelle war wie der Sommerwind längſt verſauſet: das übrige Miniſterium zu geſchweigen, war Bremer ſelbſt beinah in dem Falle. Und beſtimmt zu der Stelle, glaube ich, iſt auch im Sommer die Sage oder der Anlaut nicht weiter gekommen als zu Brandes und, wie es ſcheint, ſchwach zu Bremer. Mit den übrigen habe ich, faſt möchte ich ſagen, luſtige Scenen gehabt, wenn Sie hier nicht ärgerlich wären, treue Rathfragungen und ehrliche Erzählungen, wie die Stelle zu beſetzen, wie man ſie habe beſetzen wollen, mit S., mit R., und nun mit Teller, wohl zu verſtehn Teller, dem Narren, dem Apokalyptiker ꝛc., dem boshaften Lotterbuben, über den denn Herrn von B. (Buſche), Kriegsminiſter und Conſiſtoriumspräſident, mich weidlich und reichlich zu vernehmen geruht — Eia! Vielmehr ſchien's, als ob man in Gedanken über mich wäre, in denen ich wenigſtens nicht bin, als ſei ich allgemein um eine Stelle verlegen, wolle der cura animarum entgehn, die ich eben ſuche und auf die ich meine Stelle baue,

---

[1] Der Conſiſtorialrath und Superintendent zu Hannover G. H. Ribow war am 22. Auguſt geſtorben.

[2] Auch ein Beitrag zur Philoſophie der Geſchichte.

würde vielleicht eine philosophische Stelle vorziehen ꝛc., Vorurtheile, die ich denn, weil sie ganz meinem Plan, meiner Bedürfniß und Lage entgegen sind, mit linder Hand höflichst habe wegzuwenden gesucht, mehr durch andere als durch mich. Mit keinem habe ich über die oder irgend eine geistliche Stelle in der Christenheit gesprochen als mit Bremer und Brandes, bei den übrigen war der Blumenschirm der Höflichkeit eines besuchenden Fremden der Hülfstab, und da man im Wahn war, ich käme, um zu predigen, fand ichs am besten, diesmal es höchsthöflichst abzuwenden, daß ich nicht predigen könne (ich war von Freitag bis Montag da!), aber jedem Winke ꝛc. Und da Herr von Busche meinte, ich möchte mit dem Consistorium darüber Rücksprache nehmen, so fand ichs für gut, sie nicht zu nehmen, sondern die Sache im fernern Blau des Himmels sich höflichst, gnädigst und freundlichst verlieren zu lassen. Und so schieden die beiden Dinge, Herder und Hannover, von einander. Wenn Zuvorkommenheit, Artigkeit und höflicher Wahn Zweck war, warum ich Hannover sahe, so ist das Sehen im hohen Zweck und Lichte gewesen. Ich habe jedem gegeben, was sein ist, und von allen es übermäßig empfangen, die Geistlichen nicht ausgenommen, die vom Abt an mir ihre Gegenbesuche ꝛc. nicht ermangeln lassen u. s. w. Auch habe ich hier die innige Freude gehabt, mit welcher wahren Herzensumfassung meine Landesherrschaft, Graf und Gräfin, einen Schatten von Abreise empfunden und wieder empfunden habe, so daß ich ohne den Grafen wirklich aus menschlicher Beziehung auch keinen Schatten von Schritt thun werde.

Bin ich und nicht J. Fr. Teller für die Stelle bestimmt, so müßte man, denke ich, jetzt überhaupt eine Zeit lang schweigen — das Haus wird gebauet, und man ist für jetzt mit der Sache übernommen. Sodann müßte ich nochmals, bestimmt und stark angedeutet, in Vorschlag kommen, ein Wink vom Ministerium in Hannover mich zu der Predigt rufen, und wenn es sich an nichts als der stemmte, wenns so wäre, so —

Jetzt, mein liebster Freund, ist meine Reise wenigstens fruchtend gewesen durch einige merkwürdige Bekanntschaften, die zum Theil mein Herz interessiren (auch Brandes, Ihr großer Freund[1], und Vollborth, der fleißigste, bescheidenste, dankbarste junge Mann, der an Sie als Vater denkt[2], gehören darunter), zum Theil daß ich überhaupt sehr nahe und die Scene aufgerissen (das ich denn bisweilen unvermerkt kann) gesehen habe, von welchen Händen und — die Steine geworfen werden, die so viel entscheiden. So weit sind wir, liebster Heyne, und weiter hin zu urtheilen — sind für mich die Säulen Hercules'. Leben Sie innigst wohl, und mit der besten Frauen so glücklich, als ich mit meinem lieben guten Weibe lebe!

P. S. Noch eins! Provincialblätter kennt hier ein jeder und jeder

---

[1] Den er bereits längst persönlich kennen gelernt hatte.

[2] Später Professor zu Göttingen. Vgl. Körte „Leben und Studien Fr. Aug. Wolfs" I, 50 f.

von der Seite, daß sie contra Teller und Spalding in puncto des — und des — wie vom Reichsgericht geschrieben sind.[1] Sie können glauben, wie mir die Wendung mißfallen würde, wenn eine Consistorial-Dreckseele glaubte, ich hätte geschrieben, um — — —, und das sich verbreitete. Doch habe ich noch davon nichts gemerkt!

Zerreißen Sie den Brief, liebster Freund, den ich mit Fleiß so kalt historisch gemacht als möglich.

---

39. An Herder.

Göttingen, den 8. December 1774.

Erst jetzt, liebster Freund, kommt Priestley von London. Die fast wöchentliche Erwartung beider Stücke hat mich hingehalten, sonst hätte ich doch früher zu Ihrer Heldenthat Glück gewünscht, daß Sie einen lieben Buben haben. Sie haben sich so in das patriarchische Ideal hineingearbeitet, daß ich wohl glaube, von vielen Tausenden empfindet nicht einer den Segen der Verheißung so wie Sie. Meine liebe Frau nimmt schon auf ganz andere Art Antheil, Mutter-, Weib-, Wöchnerantheil. Der guten Frau wird das Pressen der Brust beim Schreiben zu beschwerlich, sonst hätten Sie lang Stöße von Briefen. Aber täglich denken wir Ihrer, und von ihr tausend Umarmungen an Ihre liebe Frau.

Endlich diese Michaelisferien mußte ich meinen Vorsatz brechen, nie nach Hannover zu kommen. Ich bin acht Tage da gewesen, sehr zerstreut und ganz außer meiner Lage. In großer Versuchung war ich, hinüber zu Ihnen zu entwischen, aber da ich, um in Hannover loszukommen, keine andere Ausflucht als Mangel der Zeit brauchen konnte, so mußte ich den liebsten Wunsch unterdrücken. Sie haben noch sehr warme Freunde und Bewunderer in Hannover. Noch ist der alte Plan: aber große, große Schwierigkeiten, die die Zeit heben soll. Der Geheimerath v. Bremer hält noch an der Stange.

Recensionen von Ihren Schriften, insonderheit von der Urkunde, müssen und sollen noch in hiesigen gelehrten Anzeigen erfolgen: aber, lieber Gott, wer soll sie machen?

Ich habe seit dem Herbst eine neue Last auf dem Halse: Hauskauf und Hausbau (das kleinere Scherfische Haus an der Leine), und hierzu der größere Theil Borg.[2] Die Noth trieb mich dazu, da ich zu Ostern das Quartier ändern muß und ich nicht weiß wohin.

Haben Sie schon den Meinersschen Versuch einer Religionsgeschichte der Aegypter? Der thut ihm Unrecht, der da sagt, er habe von seiner eigenen Erfindung etwas hinzugethan.

---

1 Vgl. die Erinnerungen I, 241 ff. Aus Herders Nachlaß II, 112 f.

2 Die Regierung gab ihm dazu einen Vorschuß unter günstigen Bedingungen.

Wie viel hätte ich noch zu schwatzen! zum Schreiben ist mir heute die Hand schon steif geworden. — Brauchen Sie noch den Beaufobre, so soll er mit dem Priestley folgen.

40. An Heyne.

(Bückeburg, gegen den 10. December 1774.)

Endlich doch schön, daß ich einen Brief bekomme; ich dacht', ich sei ausgetilgt aus Ihrem Buch des Lebens. Daß Sie in Hannover waren, kam mir zu Ohren, oder vielmehr zu Gesicht in einem Briefe. Ich hielts zuerst für Schreibfehler, sahe aber später, daß Sie bündige Ursachen haben mußten, weder davon zu schreiben, noch zu uns zu kommen. Das letzte wäre doch so leicht und uns ein hohes Jo! gewesen, daß ichs noch immer schwer verzeihe. Solche Augenblicke kommen doch immer zu selten, als daß wir nicht occasionem de die locoque rauben sollten. Wie hätten wir Sie hier empfangen! —

Meiners hab' ich noch nicht gelesen, hoffs aber nächstens. Es thut mir äußerst leid, daß Sie mich in Ihren Briefen so mit einem kalten Lobe abspeisen. Eine solche Stimme als die Ihrige, wenn Sie frei sprächen und mich nicht zu beleidigen scheuten, was könnte mir die nicht nützen und helfen! Je bitterer, desto besser; alles Bittere in der Natur ist Arznei.

So eine garstige Arbeit es sein mag, in einer academischen Stadt, wo der Weinberg, den wir pflanzen, nicht einmal heredi cedit, ein Haus zu bauen, so gut wirds sein, es zu bewohnen. Und das ad Leinam, woher sich alle Musen Ihres Orts datiren, und Gatterer ja dem Münchhausen die papierene Pyramide hinbaute. Im Ernste aber hoffe ich, die Gegend wird angenehm sein, und das ist unbezahlbar.

Jamblichus kommt mit Dank zurück. Er hat mir nicht viel gefrommt. Da ich keine gelehrte Zeitung, leider! hier habe und lese, so thun Sie zur Gütte der Recension, wenn Sies gut finden, noch die andere hinzu, das Blatt mir zu senden.

Ich versauere hier, seit Westfeld weg ist, völlig; Zanthier, dessen Kriegskunst Sie bei Dieterich sehn können, ist der einige, mit dem ich ein menschliches Wort sprechen kann, und das ist, wenn man zudem nicht den mindesten Zweck seiner Arbeit sieht, mehr Pein, als man denket. Ich murre indeß nicht, schicke mich in die liebe Geduld und beschneide jeder Sehnsucht in Situationen, die man auch nicht kennet, die Flügel.

Tausend Grüße an Ihre liebe heilige Therese und die Reihe von Kleinen. Lieben Sie uns immerfort, wie wir Sie lieben.

Ich schreibe an Erläuterungen zum neuen Testamente aus neuen morgenländischen Quellen, und mit einem kleinen Büchlein: Erste Geschichte des menschlichen Geschlechts, muß ich den künftigen Erfolg der Urkunde

unterbrechen oder voreinleiten. Sie sind aber so gut, von beiden gegen niemanden zu reden. — A propos was halten Sie von Phalaris' Briefen? Ich weiß, das Urtheil der Critiker ist gegen ihr Alter und Urkundlichkeit. Ich habe aber neulich von Ritter Temple, der kein Critiker ist, aber ein weitbelesener Mann von sehr richtiger Empfindung, gelesen, daß kein später Grammatiker je solche Briefe schreiben können, die er an Simplicität und Tiefe den Fabeln Aesops an die Seite setzt. Ich kenne sie nicht. Was glauben Sie?

41. An Herder.

Göttingen, den 2. Februar 1775.

Schon ein paar Wochen liegt ein Pack hier für Sie; meine böse Frau hat mir einen Brief bringen wollen und hat mich aufgehalten. Lieber mag der Packt abgehen, und die Briefe mögen folgen; Sie sehen also, daß ich noch einen verspreche.

Sie soll ich recensiren! beurtheilen! Wie blind sind Sie gegen Ihre Freunde, wenn Sie nicht sehen, wie wenig ich dessen fähig bin. Aber zum zweitenmal Ihre Urkunde lesen und Ihr zu stark gewürztes Gericht unsern Distelmäulern maulrecht zu machen, das hoffe ich immer noch zu thun.

Herr Zachariä hat einen Ruf nach Kiel, und gehet er, so sind wir wieder auf unserm alten Gleise und ein Stück weiter. Die Bedürfniß, Sie bei uns zu haben, soll noch entscheiden.

42. An Herder.

Göttingen, den 3. April 1775.

Ganz beiläufig, liebster Freund, höre ich, daß Sie dort im Begriff sind, sich tiefer einzuspinnen. Ein hiesiger Pastor Wiß kömmt zu meiner Frau und wünscht an Sie recht dringend empfohlen zu werden; da sie es ablehnt, schickt er beigehendes Billet, davon Sie als Mann und Freund keinen andern Gebrauch machen werden als zum Besten des Mannes selbst, wenn es thulich ist; es ist ein gut Stück Mann für einen Geistlichen. Aber was mir gewaltig nah geht, ist, daß eben jetzt alles im Gange ist, um Sie hieher zu ziehen. Zachariä geht ab; Ihre Freunde arbeiten nach Vermögen: welche Fatalität, wenn Sie indessen dort Ihren Käfig mit neuem Drat umziehen! Ein Wort Nachricht von Ihnen, bester Freund.

Meine arme Frau ist selten in einem leidlichen Zustande; sie kann also mehr nicht als tausend Versicherungen der zärtlichsten Freundschaft geben. Nehmen Sie und Ihre beste Liebe sie auch von mir an!

---

43. An Heyne.

(Bückeburg, im April 1775.)

Die Stelle in Stadthagen hat Pastor Grupen aus Hannover bereits, wie er mir heute schreibt; denn sonst ist das Consistorium das letzte, das so was erfähret. Ich hätte Ihrem guten Pastor Wiß auch nicht helfen können; er hat die Anwartschaft auf meine Stelle, wenn — mir jemand weghilft.

Daß Ihr Leute doch an jedem Spinneweb ein Seil findet, mich hier mehr zu fesseln; ich bins wahrlich nicht. Wenn Sie wißten, wie ungern ich die Superintendentur annehme, aber annehmen muß, Anstandes, Gewissens, meiner Freunde und auch wohl noch mehreres halber, das ich nicht schreiben mag: so würdet Ihr mir die Hand bieten und sagen: „Lazarus aus der Zaubergruft heraus!"

Was soll mir aber eine bloße Professorsstelle Zachariäs? Aemuliren mit Euern theologischen Herren kann, mag und will ich nicht, und das muß ich doch, wenn ich ganz mit der academischen Zahl gemessen werde. Kriege ich die Predigerstelle und bin auch nur Extraordinarius in der theologischen Facultät — das schiert mich nichts. Und das dünkt mich, wäre doch immer leichter.

Ich bitte nicht mehr — seid doch allesammt leidige Tröster! Gott helfe Ihrer armen Frauen! Wir drei sind trefflich wohl, Mutter und Knab' am meisten.

Wiß gönne ich diese Stelle lieber wie die in Stadthagen, weil er mir ein redlicher Mann scheint. Komme ich weg, so will ich ihm gleich den genauen Etat der Stelle schicken und die Wege zeigen, die er zu gehn hat. Mich dünkt, er wirds werden.

---

44. An Heyne.

(Bückeburg, im April 1775.)

Vielleicht machen Sie sich, geliebter Freund, über meinen neulichen Brief zu wunderliche Gedanken, als daß ich nicht mit diesem nachkommen müßte.

Den 3. April kam von Sr. Durchlaucht eine Gesandtschaft an mich: wie es aus vier Ursachen Sr. Durchlaucht sehr lieb wäre, wenn ich die Superintendentur annähme. Ihnen lohnts nun gar nicht, die vier Ursachen an-

zuführen; kurz, um nicht trotzig zu ſcheinen, nahm ich ſie an, wozu ich ſonſt ſo geneigt war, als der Bauer Hunde zu jagen.

Eine Zeit verſtrich. Tags darauf, als ich die Beſtellung neben meiner hieſigen Stelle (denn anders ſchlug ich ſie rund ab) erhielt, kommt mir unvermuthet die nämliche Geſandtſchaft wieder: wesmaßen es Sr. Durchlaucht gefiele, die Einkünfte der Superintendentur ad pios usus zu verwenden! Sie können glauben, daß ich *** in meiner Seele buchſtabirte, antwortete indeſſen gar höflich: daß ich eine Stelle um ſo edler führen könne, zu der ich mich nicht gedrungen und die ich gratis verwalte! Indeß wars damit nicht ausgerichtet. Die Haupteinkunft iſt das Legat eines privati, wovon Se. Durchlaucht ſo wenig ausſchließen können, als Sies gegeben haben; die andern Einkünfte ſind ſeit der Reformation. Es galt alſo meine Stelle und Nachfolger zu ſichern, mich zu vertheidigen, daß ich nicht unter ſolchen Bedingungen und mit Erſchleichung, oder Genehmigung — In dieſer verdrießlichen Criſis ſchrieb ich den Brief an Sie. Und da ich ebenſo laut gegen jedermann über alles, was hiebei vorkam, ſprach, kamen mir Se. Durchlaucht zuvor und fandens ſelbſt für gut, mich die Einkünfte der Superintendentur einnehmen, ſie aber Höchſtderoſelben Rentkammer berechnen zu laſſen, damit Höchſtdieſelben ꝛc. und ich ja nicht mehr als 600 Thlr., auf die ich (freilich nicht zur Superintendentur) hierhergerufen bin. Ich glaube, Sie wiſſens, daß, da meine Pfarre leider nur 320 Thlr. beträgt, 700 Thlr. aber zuerſt, nachher 600 Thlr. (und 100 wurden gnädigſt in meinem Ruf auf Accidentien geſchlagen, wo ich nicht 50 einnehme) mir angewieſen waren, das übrige aus der Rentkammer mir zugeſchoſſen werde. Hinc illae — Ziehen Sie, was dieſer zweite gnädige Wille, wenigſtens an äußerer Schimpflichkeit und übelm Anſchein gemindert, ab, und es bleibt, wenn Sie etwas frei, ehrlich und menſchlich mit mir fühlen wollen, gnug übrig, was meinen Wunſch aus dieſem despotiſchen Narren- und Zauberlande beſchleunigt. Göttingen und Univerſität brauchts ja nicht zu ſein; was ich — mit Ehren annehmen kann, je entfernter von der Academie, deſto beſſer. Indeſſen ſehen Sie aus Beſchaffenheit der Sache, daß es theils keine Halsſache iſt, die mich drückt, theils daß ich dieß alles allein in Ihren Buſen gelegt habe, wo es auch bleibt. Ich bedaure jeden, der ſich hieher drängt. Grupen iſt ſo ein Poſſe geſchehen als mir. Er hat vielleicht Conſiſtorialrath werden wollen und hat — eine elende Pfarrſtelle von 400 Thlr., die er aus dürren Ländereien, die bei den Vereinzelungen und großer Landesarmuth täglich fallen, ſelbſt löſen muß. Vieles andere Unangenehme, das ich auch ihm weiſſage, zu geſchweigen. Wenden Sie alſo Ihren Bußprediger Wiß ab, ſo viel Sie können, aber ohne als von mir. Ich werde Bückeburg ſegnen, wie Montesquieu Genua, wenn mir Gott von hier hilft. Meine Superintendentur iſt ein Meiſterſtück, wenn ſie allein die Unruhen endigt, zu denen auf landesväterlichen Befehl ruhige Gemeinden gegen ihre Paſtoren gnädigſt aufgefordert ſind — u. ſ. w.

Verbrennen Sie dieſen Brief mit hölliſchem Feuer! Mein Weib und Bube ſind wohl. Seis den Ihrigen auch alſo! Jede böſe Nachricht ſchmerzt uns in der Seele!

45. An Herder.

Göttingen, den 1. Juni (17)75.

So viel halte ich mich überzeugt, liebſter Freund, wenn ich nicht ſchreibe, ſo halten Sie es nicht gleich für Trägheit, Nichtachtung, Kaltherzigkeit. Um meinen großen Wunſch zu erreichen, Gott! wie viel iſt nicht gethan, verſucht, eingelenkt, ausgelenkt worden. Aber ehe man ſichs verſieht, tritt der Engel der Finſterniß dazwiſchen und weg iſt das ganze Licht. Aber warum geben Sie ihm auch ſo viel Gewalt über ſich! Hätten Sie beſtändig mit der ſtillen, ſanften, nur Gutes wirkenden, nicht Böſes antaſtenden, ſcheltenden Stimme geſprochen, ſo wäre Ahriman nie zum Widerſtand gereizt worden und vor Jahren längſt wäre der Zweck erreicht.

Beharrlich gehen Ihre Freunde immer noch die Bahn fort; wenn nicht ein anderes durchaus beſchloſſen iſt, ſo kommen wir in wenig Tagen zum Zweck. Allein jetzt noch ein neuer, im voraus erwarteter, harter Stand. Unſer Herr Großvogt[1] kömmt Ausgang des Monats hieher: was wird er alles für Geſchwätz anhören müſſen! wie viel kann ihm aus- und eingeſchwatzt werden!

Für Ihre Erläuterungen vielen Dank. Was mir ein dämmernd Licht war, ein einzelner Strahl in jener Zendaveſtiſchen Kluft war, iſt hier Licht. Aber wie für andere, wenn Sie ſagen: „Und alles das Gewäſch der Zendaveſta iſt erſt aus der chriſtlichen Lehre entlehnt, verſtellt!“ Doch da ſehen Sie zu, und dann wenn auch dies alles ſo oder ſo wäre, ſo bleibt doch übrig, daß das Evangelium auf eine eigene Morgenlandsvorſtellungsart gebauet iſt, in welche ſich die Weiſen der Zeit nicht ſetzen können. — Verzeihen Sie, da ich noch ganz voll Ihres Buches bin, daß ich darüber ſchwatze. Der gemäßigtere Ton desſelben wird gewiß dienen, Freunde und Nutzen zu ſchaffen.

Ich kann mich in Ihre ganze Lage denken; ich leide alſo und nun denken Sie, ob ich unwirkſam ſein kann?

Wie freut mich Ihre und aller der Ihrigen Geſundheit? Mein Haus iſt traurig, öde. Mein arme Frau bloß leidend Geſchöpf, Geduld ausübend, ſonſt ganz unthätig; ſie iſt ganz abgekommen; ſeit acht Tagen ſchleicht ſie wieder im Haus herum. Seit Oſtern bewohne ich ein ander Haus; hier glaubte ich recht heiter zu wohnen; nun bin ich zufrieden, wenn ich nur nicht ganz im Schatten des Todes ſitze.

[1] Der zweite Curator, Miniſter und Großvogt von dem Buſche.

46. An Herder.

Göttingen, den 20. August 1775.

Nun, mein liebſter Einziger, nach allen herculiſchen Arbeiten ſind wir dahin, daß der Antrag an Sie, hieher nach Göttingen zu kommen, ergehn wird.[1] Könnte ich aber doch jetzt mit Ihnen ſelbſt und ausführlich ſprechen, daß Sie ſich diesmal keinem Eigenſinn überlaſſen und die Sache auf Ihre Weiſe berichtiget haben wollen. Königliche Regierung konnte durchaus nicht durchdringen, ſo lange das Conſiſtorium darein zu ſprechen hatte; alſo mußte die Generalſuperintendentur durchaus abgetrennt werden, und die ſoll auch nun auf immer von der Univerſität abgeſondert ſein. Dagegen hat man geglaubt Ihnen einen Dienſt zu thun, da Ihnen zur Profeſſion der Theologie die Univerſitätspredigerſtelle zugeleget iſt. Ich bitte Sie um alles in der Welt, überwinden Sie den kleinen Unwillen, den Ihnen jener Nebenumſtand machen muß. Sie können auf ſich und Ihre Freunde rechnen, daß Ihnen mit der Zeit alles noch, auch ſelbſt die Generalſuperintendentur, zugewandt werden wird; aber wider den Wind iſt kein Segeln. Ehe Sie etwas Entſcheidendes nach Hannover ſchreiben, ſo theilen Sie mir Ihre Gedanken vertraulich mit, wofern ich anders etwas lenken und leiten kann.

---

47. An Heyne.

(Bückeburg, gegen Ende Auguſt 1775.)

Angetragen freilich, und ich vergeſſe gern alles, was mir nicht werden ſoll, aber 600 Thlr. Gehalt! die habe ich ja hier nebſt prächtigem Hauſe, Holz, Gärten, Accidentien, Emolumenten, wie in kleinern Städten immer die Pfarreien haben; dort im theuern Göttingen, von dem allen nichts und kaum ebenſo viel! Ich diene mich alſo um die Hälfte zurück, und das iſt hart! Ich habe noch nicht geantwortet[2], kann auch nicht: ich erwartete immer Ihren oder eines guten Genius Wink, der mir hierüber Aufſchluß geben ſollte. — Ihr Brief iſt gekommen und ſagt mir nichts hierüber. Theologiſche Collegien ſind allezeit die uneinträglichſten, und ein Eintretender, wie ich, theologiſche Collegia! Ich habe ja immer gehört, daß die theologiſchen Stellen mit 800 Thlr. beſetzt werden; darauf verließ ich mich und ſiehe! — So lang, lang erwünſchte Hoffnung!

Haben Sie doch die Güte, mir über alles das einige Worte zu ſchreiben: Ob und wie davon in Göttingen zu leben? Wie mit Wohnung? Reiſe? — Ob ich gar noch vorher Doctor werden müſſe, was wieder 300 Thlr. koſtet? Welche Nachtheile, wenn ich nicht Doctor bin? Wie viel Zachariä gehabt hat?

---

[1] Vgl. die Erinnerungen II, 49.

[2] Auf den Brief von Brandes vom 13. Auguſt.

Aller Anfang ist schwer! Das weiß ich, das wissen auch Sie! wird ers aber auf diese Weise, so fühlt mans doch in den Nieren!

Viel Grüße an Ihre liebe Kranke. Mein Weib ist eben so trockenen Herzens über den Vorfall, wie ich; wer hätte ihn sich denken sollen?

Nochmals bitte ich um Rath, Aufschluß, Nachricht, Beihülfe. Die Stelle wird mir ja recht als einem Supplicanten —. Tausendmal Dank für Ihre Freundesmühe und Lebewohl.

P. S. Die Universitätspredigerei ist doch nicht die Nachmittags?

---

18. An Herder.

Göttingen, den 4. September (17)75.

Wie ich Ihnen schrieb, theurer Freund, wußte ich nur überhaupt, daß es nicht möglich war, Ihnen so gute Bedingungen auszuwirken, als man wünschte. Meine Unruhe darüber sehen Sie in meinem Briefe. Die Sache hängt so zusammen. Wären wir wiederum ein, zwei Jahre zurück, so hätte Ihre Berufung alle Stimmen vereiniget. Aber jetzt entstunden natürlicherweise Schwierigkeiten und Widersprüche. Man fürchtet für die Ruhe von Göttingen; denn die, die Sie beleidiget haben, werden aufgebracht werden; und wer stehet für Ihr ferneres Betragen gegen sie? Auf der andern Seite die Orthodoxen in allen Ständen, wie viele Besorglichkeit haben die nicht? und die welche nicht orthodox sind, fürchten doch die Lebhaftigkeit Ihrer Einbildungskraft. Dies hat Debatten ohn' Ende gemacht. Da endlich die gute Sache sieget, so hat die andere Partei ihre Einwilligung doch mit Finanzchikane verwahrt, und daher das ganze oblatum. Die Scheingründe dazu: Zachariä hat auch nicht mehr gehabt, als erst durch Zulage, Leß noch nicht, Müller auch nicht, Walch auch nicht als erst durch Zulage. Nun zu dieser Zulage sollte wohl mit der Zeit Rath werden. — Herr von Bremer und Brandes würden das Aeußerste bei erster Gelegenheit thun. Sie würden indeß die Gemüther gewinnen, sich in guten Geruch setzen u. s. w., so gäbe sich alles von selbst. Es ist mir ärgerlich, Ihnen alles das zu schreiben; ich weiß, wie sehr sich ein Geist wie der Ihrige empören muß; aber jetzt kömmt es auf Wahrhaftigkeit gar zu sehr an. Mit 600 Thlrn. leben, ja das kann man, das muß man, aber eingeschränkt. Doctor werden müssen Sie nicht. Universitätspredigen ist früh, aber auf dem Fuß, wie Leß bisher. Mein Rath wäre folgender, so viel ich mich nur dabei selbst verläugnen kann; denn es hängt mir an der Seele Sie hier zu haben.

Entweder ist Ihnen die dortige Lage unerträglich oder noch ausstehlich: Ist daß erstere, so würde dadurch sich die Annehmung der Bedingungen, zu welchen Sie noch 200 Thlr. Reisegeld verlangen müßten, rechtfertigen lassen:

Sie kämen von Ihrem Neste, wo Sie da für sich brüten, in einen Aegyptischen Backofen. Als Professor, als Schriftsteller kämen Sie bald in die Lage, auswärts verlanget zu werden, und dann schreiben Sie Gesetze vor und verbessern sich Ihre hiesige Verfassung. Mittlerweile Collegia und Arbeiten müssen Ihnen jährlich doch ein paar hundert zubringen. Oder Sie kleiden Ihre abschlägige Antwort dahin ein: Sie wären bereit anzunehmen, aber unter 800 Thlr. Gehalt nicht, da Ihre jetzige Einnahme dahin stiege. Es ist abschlägige Antwort, sage ich; denn zur Erhöhung ist jetzt platterdings kein Rath. Noch das einzige Mittel, die mittlere Zahl, wäre, Sie bedüngen sich 700 Thlr.; dazu ließ' es sich wohl noch bringen, und ich wollte sofort dazu alles einleiten. Lassen Sie mich Ihren Entschluß wissen!

Mein ganz Herz stehet darauf, Sie aus der dortigen Lage weg zu haben, wo Sie für sich Ihren Faden spinnen, und wieder weben und selbst verschneidern, und kein Christenmensch ist im Stande, von Ihrem Gespinnste und Gewebe Gebrauch zu machen. Sie müssen Kiesel haben, an die Sie sich reiben; und der academische Vortrag ist selbst für sich eine Art Probirstein des Grillenhaften und Brauchbaren. Eine Einsamkeit von der Art, wie Sie sie dort haben, wäre Ihrem lebhaften Geiste noch im sechzigsten Jahre zu gefährlich, geschweige im dreißigsten. Wäre ich an Ihrer Stelle, so gäbe dies bei mir den Ausschlag. Und meine Freundschaft und meiner Frauen gutes Herz legen Sie die noch auf die Wagschale: wenn es nur ein Gewicht von öconomischer Art sein könnte! Aber doch hoffe ich auch einige öconomische Erleichterung durch uns.

Ich leide erschrecklich bei allem, fast bei jeder Zeile dieses Briefes. Was würde mein stolzer, unbändiger Sinn unter Ihrer Lage leiden! Es gehört heldenmüthige Freundschaft dazu, dem liebsten und würdigsten Freunde Dinge zu sagen, die man sich selbst verhehlen möchte. Meine Verehrung und Liebe ändert sich nie, Sie mögen es aufnehmen, wie Sie wollen. Aber alle meine Wünsche vereinigen sich dahin, Sie wenigstens jetzt noch von dort wegzureißen; vor zwei Jahren immer noch besser, aber in zwei Jahren vielleicht zu spät! Speien Sie mir ins Gesicht, machen Sie, was Sie wollen, aber ich liebe Sie unaussprechlich.

---

49. An Heyne.

(Bückeburg, im September 1775.)

Eh' ich Ihren Brief empfing, lieber, theurer Freund, hatte ich an Herrn Hofrath Brandes schon geantwortet, daß ich die Stelle *annehme*; *annehme*, falls auch keine der Vorstellungen, die ich zufügen mußte, Gehör fänden; und die Vorstellungen forderten nichts, bestimmten nichts, zeigten bloß an, überließen völlig. Das Ministerium mag sie also mit nichts oder etwas be-

friedigen, mir immer gleich. Um die 200 Thlr. Anzugsgelder kann ich nicht bitten; das müßte ein anderer einlenken, oder —

Mein Aufenthalt in Göttingen soll friedlich, treu, fleißig, still sein; der Schluß ist gefaßt. Ueber meine Autorschaft und ihre Capricen soll sich niemand mehr zu beschweren haben; denn sie ist vor der Hand zu Ende. Daß ich aus Bückeburg hinweg muß, ist wahr, und Göttingen ist auf Zeit freilich vortreffliche Arznei, wenns auch hie und da Speichelcur wäre. Ueber Ihre redliche Theilnahme danke ich Ihnen nicht (sonst hätten Sie ja Ihren Lohn dahin), aber ich empfinde sie ganz und wünsche sie je erwiedern zu können. Der Himmel helfe, daß mein Aufenthalt dort um so mehr gebe, als sein Anzug zu geben scheint. Eins bitte ich Sie nur, theilnehmender und etwas zu schwachgläubiger Freund, warten Sie noch geduldig auf die zwei Jahre, für die Sie sich so zu fürchten scheinen. Die Schreckbilder, die gegen mir stehen, sind Schatten und dünken Ihnen Riesen; ich gehe sie vorbei und sie stehen, wo sie standen.

Viel Gruß an Ihre liebe Frau. Der Himmel legt Steine vor, daß wir uns nicht so sehr auf einander freuen können: überstiegen haben wirs desto mehr.

Brüter, Schneider, Weber, Vorschneider, was ich auch sein mag, doch ewig Ihr dankbegieriger Herder.

Vielleicht hat Ihnen Herr Hofrath Brandes von meinem Schreiben Nachricht gegeben. Sie können also als Mediateur bestgefälligst lenken. Ich weiß nicht, was ich zum zweiten schreiben soll, ehe ich übers erste Antwort habe.

50. An Heyne.

(Bückeburg, nach der Mitte October 1775.)

Welch ein Posttag neulicher Sonntag[1] für uns war und welch ein Brief Bojens Brief, ist unaussprechlich. Donnerschlag und mehr als Donnerschlag! Was für Vorwürfe machten wir uns wechselsweise, meine Frau und ich, und noch immer! Aber wer hätte das geglaubt? wer wußte, wer dachte, daß sobald so etwas erschallen könnte! Ich mochte nicht schreiben, ich hasse seit Jahr und Tag fast alles Briefschreiben — o Gott, wer das gewußt hätte! Was haben Sie, Ihre Kinder, wir verloren! Könnten wir Ihnen doch einigermaßen den Verlust ersetzen! Unsere ganze Seele solls und wills. Genug! sie ist selig! — und denkt an uns und wir werden Sie sehn! —

Wie uns jetzt Göttingen mehr anekelt, können Sie denken. Sie wars

[1] Der 15.; am 10. war Heynes Gattin gestorben, an demselben Tage, wo Heyne sie vor achtzehn Jahren zuerst gesehen hatte.

immer mit, worauf unſere Seele ruhte und Troſt fand. — Und muß nun jetzt ſterben — da der Schritt ſo und ſo geſchehen iſt.

Ich höre, meine Beſtätigung ſoll von England zurück ſein, aber mir iſt der Ruf noch nicht worden, und eher kann ich mich hier um Demiſſion nicht melden. Alsdann geſchiehts ſogleich, und ich eile zu meiner Beſtimmung.

Aber ein Haus — eine Wohnung. Mein Frau ſchreibt an Boſe, um Sie, lieber, betrübter Mann, damit nicht zu beunruhigen; vielleicht aber haben Sie eher und längſt daran gedacht. — Gott will mir offenbar alles nehmen, worauf ich bei dem Göttingen rechnete, hoffte, fußte. Sterben Sie auch nicht gar!

Viel Heil und Troſt, lieber Schatte! Es iſt doch alles Koth und Dreck auf Erden, Müh' und vergebliche Unluſt, wie wirs auch hier jetzt zum Abſchied erfahren, und zuletzt der leidige Tod. Was wärs, wenn einen Menſchen nicht Gott, unſichtbare Wahrheit, Religion und Ewigkeit feſthielte! Amen.

Haben Sie uns, wenn Sie ſich ſammeln werden, einigen Rath zu geben zur Abreiſe und Ankunft, ſo thun Sies: ich bin ja jetzt Ihr. Und gewiß ganz der Ihre.

---

51. An Herder.

Göttingen, den 23. October 1775.

Liebſter, theuerſter Freund, Sie mögen ſich meinen Schmerzen denken, ſo groß Sie wollen, Sie erreichen weder die Größe noch Tiefe desſelben. Für mich iſt Freude — ach was Freude? ſelbſt Friede und Ruhe für immer verloren. Ich gehe herum, wie ein gejagtes Reh. Denken Sie, ich war ganz auf häusliche Glückſeligkeit eingeſchränkt. Mein Haus war meine Welt, meine Thereſe mir alles in der Welt; ſo einſam, ſo verlaſſen kann kein Menſch nicht ſein. Troſt, ja Troſt, den weiß ich, aber Gott, was hilft mir ein Liebchen, wenn ich auf der Folter liege! Immer tiefer drückt der Pfeil ein, wenn ich ihn faſſen will. Elend bin ich, ach ſo elend — und muß für meine Kinder leben.

Auf Ihre Herkunft, Gott, was für Plane von Seligkeit waren gemacht! Nun alles, alles umgeſtürzt. Und doch, ich will mich gewöhnen, mich wieder darauf zu freuen; aber übereilen Sie um alles in der Welt nichts. Erwarten Sie den völligen Ruf. Bis dahin immer ein Geheimniß für alle! Die Verfolgung der Theologen hat einen neuen Aufenthalt in den Weg zu legen Mittel gefunden[1], und dieſer muß erſt weggeräumt werden. Wenn er aus dem Wege ſein wird, ſchreibe ich Ihnen mehr und deutlicher. Für Ihr Unterkommen iſt längſt ein Entwurf gemacht. Hätte ich aber, o Gott, meinen jetzigen öden Zuſtand vorausgeſehen, ſo konnte ich ganz andere Einrichtung treffen. Aber

---

[1] Vgl. die Erinnerungen II, 49 f.

der Himmel hat mir auch gar keine Aussicht zur Erholung übrig gelassen, die diesseits des Grabes wäre.

52. An Herder.

Göttingen, den 19. November (17)75.

Wenn Sie und ich unter der jetzigen peinvollen Lage aushalten, so sind wir geläutert. Nur noch ein vierzehn Tage Geduld, so müssen wir das Ende sehn. Durch eine mühselige Reihe von künstlichen Operationen ist die Sache wieder an den König gebracht, und so unterstützt, daß sich ein guter Ausgang hoffen läßt. Mehr kann ich jetzt Ihnen nicht sagen. Von mir kein Wort. Ich leide und kämpfe, doch nicht ohne Erfolg. Heute war meine vierzigste Nachtwache![1] und noch kein tröstender Freund in der Nähe. Wie schwer wird es, die Menschen nicht zu hassen! Sie, Sie können am Busen Ihrer Freundin weinen; so hat eine Hölle von Welt doch immer noch Sonnenblicke aus einem Paradies.

53. An Herder.

Göttingen, den 21. December 1775.

Vermuthlich haben Sie jetzt, liebster Freund, bereits einen Brief von Herrn Brandes.[2] Ihnen die ganze Karte vormalen wäre weitläufig, hülf' nichts als Sie bitterer zu machen, als Sie schon sein müssen, und wird besser auf eine mündliche Erläuterung verspart. Alles ist nicht mehr wie Weltlauf. Wer mit den Orthodoxen anbindet, wer ehrgeizige, stolze Menschen beleidigend angreift, muß sich auf alles das gefaßt machen. Alle die hämischen Kunstgriffe Ihrer Feinde sind durch den Vorschlag, daß Sie Doctor werden, vernichtet. Es ist ein Aufwand, der Sie äußerst drücken muß; aber unter den weit drückendern Umständen war dies ein heroisches Mittel. Sie werden einmal erstaunen, wenn Sie die ganze Lage der Sache zurück übersehn werden können. Lassen Sie mich baldmöglichst Ihren Entschluß oder Nichtentschluß wissen. Mir pocht das Herz bei dem Gedanken, Sie mit Ihrer besten Frau hier zu sehn. Ach Gott, warum muß so viel Bitterkeit in diesen Kelch gemischt sein! Bald, bald antworten Sie mir!

---

1 Vgl. Heynes „Uebersicht seiner Trostgründe“ bei Heeren S. 149 ff.

2 Vgl. die Erinnerungen II, 50 f.

54. An Heyne.

(Bückeburg, Ende December 1775.)

Wie ſehr Sie mich gedauert haben, lieber Heyne, iſt unſäglich. Sie und Bremern beklage ich ſiebenfach mehr als mich ſelbſt; wollt' Gott, ich könnte Eurer Liebe und Treue je würdig werden!

Aber aus der Reiſe nach Göttingen, aus dem mündlichen Colloquium, d. i. Examen, wie es auch Brandes nennet, kann nichts werden.[1] Weder meine hieſige Stelle, noch meine Ehre, noch die Sache ſelbſt leidets. In jener habe ich bereits durchs müßige Geſchwätz, wovon hier alles voll iſt, unſäglich viel gelitten: reiſete ich hin, würde ich ein offenbarer Ueberläufer und Bettler fremder Stellen mit Schimpf und Schande. Auch erlaubens mir wirklich meine Geſchäfte nicht; das iſt Wahrheit. Die Ehre keines Profeſſors kanns ausſtehn, daß er von ſeinen Mitprofeſſoren examinirt und als Lehrburſch gehänſelt werde, und wenn Herr Hofrath Brandes von einem Geſetz ſchreibt, daß künftig alle Profeſſors erſt alſo nach Göttingen reiſen ſollen, um examinirt und gehänſelt zu werden, ſo weiß ich nicht, welcher Schulcollege ſich das gefallen laſſen wird, ehe ihm der Ruf wird. In der That hat dieſer Antrag als Geſetz ſo etwas, dem ich keinen Namen geben mag, und mir iſt ja die Deſignation ohn' ſolche Bedingungen worden. Auch erlaubts die Sache ſelbſt nicht; denn mit eins gibt das Miniſterium das Heft aus den Händen und den Theologen in die Hände, daß die mich nach ihrem Gefallen begnadigen und abweiſen — und wo weiß ich, wie weit der Theologen Haß und Neid ſich erſtreckt? Hätte man geglaubt, daß er unterm Meer durchkriechen würde? und wer hält mich denn mit einem non putaram ſchadlos? — Nein, ſo weit hat uns die Göttin Ate mit ihrem Eiſenfuß[2] noch nicht gebeuget, auch iſts (ſoll ich zum Freunde ſprechen) unbillig und unbefugt, daß man ſo die Wage auf eine Seite ſchnellen läſſet, und mir das anträgt.

Ich unterwerfe mich dem Befehl des Königs zum Colloquium, aber ſchriftlich. Mündlich hab' ich weder Zeit, noch Pflicht, noch Möglichkeit, noch Anlaß, noch Anſtand. Aber ſchriftlich wohlan! Dreimal wohlan! Theile mir das Königliche Miniſterium mit, was die Leute gegen mich haben, was ſie fragen, worüber ſie Erläuterung wollen? und ich will antworten, vorm Könige, dem Miniſterium, und wenns ſein ſoll, vor Europa. Da erſcheint die Wahrheit offen, laut, klar, deutlich: im Finſtern zu colloquiren heißt mit Spitzbuben im Dunkeln fechten. Wer mein Ankläger ſein will, muß öffentlich anklagen, oder er iſt Verläumder. Der Angeklagte muß ſich öffentlich verantworten und nicht Gegnern zum Opfer hingegeben werden, noch weniger der Richter ſelbſt Angeklagter werden, wies jetzt das Miniſterium wirklich iſt, und der Ankläger, der Verläumder, der Maulwurf und das Kaninchen unter der Erde ſoll entſchei-

[1] Vgl. die Erinnerungen II, 52.

[2] Anſpielung auf die χαλκόπους Ἐρινύς bei Sophokles (El. 482).

den. Spiele du mit der Katze, wolle sie von hinten zu besänftigen: der kleine, närrische Tiger springt dir in die Augen. Ich weiß nicht, wie man das nicht siehet! und mich aufs Gerathewohl dahin gibt! Also daraus wird nichts: und es ist auch nicht Königswille. Der König weiß selbst, daß der Prediger in Schaumburg nicht nach Göttingen colloquiren und orthodoxiren kommen dürfe, wenn Ers will. Dieser kann aber befragt werden und schriftlich antworten, wenn er nach Göttingen Lust hat. Ich habe das Ministerium darum bringend und bestimmt, als um eine Sache meiner Ehre und meines guten Namens, mit dem zugleich alle Nützlichkeit aller meiner Aemter wegfällt, und nicht mehr als um eine Sache des Brods oder des Amts gebeten. Werde ich erhört, so wendets sich besser, und ich antworte, wenn ich gelinde gefragt werde, auch äußerst gelinde, ohne Haß, Neid und mit ganzer Vorsichtigkeit des Herzens; gehe sodann auch alle Wege, die mir jeder neue Schritt darbietet. Jetzt aber kann ich nichts thun, da ich die Leute nicht kenne, so wenig nach der Doctorkappe reisen als nach Mambrins Helm. Wird mirs abgeschlagen, so — suppliren Sie den Strich, wie Sie wollen. Bloß aber der Antrag des Ministeriums hat mich sodann in die Verlegenheit gebracht und läßt mich stecken, benimmt mir Gelegenheit, mich öffentlich zu verantworten und mich zu retten. Und das kann das Ministerium und der König von Großbrittannien nicht thun!

Stellen Sie dies vor und unterstützen Sies, lieber Heyne (ich habe mich milde schon dran geschrieben und mag Ihnen nichts weitläufiger detailliren) mit Ihren Gründen. Ihr Ort und die lebende Situation muß Ihnen deren viel anbieten, die ich nicht weiß. Uebrigens aber bitte ich Sie um Gottes und Ihres lieben seligen Schattens willen, grämen Sie sich über mich nicht eine Minute. Es scheint, daß ich nicht nach Göttingen soll, und das ist gut; aber die Sache meiner Ehre soll ausgefochten werden, und da lasset uns nicht nachlassen: ich habe schon oft zu viel daran gelitten; dies wäre der Hauptstoß. Ich muß mit Ehre und Vergütigung heraus, oder — was habe ich gesündigt, daß es dazu kam? Um ein Heterodoxer oder Verwiesener zu werden, auf ein Geschwätz im Weibszimmer? ungehört? vor Deutschland? Und soll mit dem Kopf in der Hand, auf Knieen dahin wallfahrten, daß sie ihm Orthodoxie einsalben, einkitten und eindestilliren? —

Helfen Sie mir, lieber armer Leidender, aber getrost und ohne Sorge; es ist der letzte Stoß! der Scheideweg! — Vielleicht küssen wir Sie bald in Göttingen; ich, wenn nicht als College und puer doctorandus, so wahrlich als Freund mit ewigem Danke und der unter der Beförderung eines höhern Königs steht, als der jenseit des Meeres. Vielleicht wirds Durchreise; noch aber wissen wir nichts.[1] Dies sub rosa. Lasset uns desto getroster und eifri-

[1] Goethe hatte eben angefragt, ob er die Generalsuperintendentur in Weimar annehmen würde.

ger ſtreiten über die Sache der Ehre, daß ſolche Hallunken und Meergrundkratzer nicht ſiegen! In der Erde würde ſich noch mein Leichnam regen, wenn einer ſagte: Herder reiſte hin und ließ ſich demüthig examiniren, ob er auch ihres Gelichters und ſein A.... ſchulgerecht ſei für ihren Hobel und Peitſchwerkzeug. Lebt wohl, lieber Engelsmelanchthon, mit dem Ihr viel Aehnlichkeit habt in Antlitz und Seele! Gott tröſte und erfreue Euch bald. Führe Euch bald ein ander Weib zu, die Euch den Verluſt daß erſetze und die erſte mit Nachruhm lohne. Was Ihr für mich gethan habt, wird Gott an Euch ſegnen und den Euern! Gut Neujahr!

55. An Herder.[1]

Göttingen, den 15. Februar (17)76.

Reißen Sie mich nur einmal mit einem Worte aus meiner faſt unerträglichen Unruhe, wozu Sie, lieber Freund, entſchloſſen ſind. Das Miniſterium hat ſich in eine ſolche klägliche Lage geſetzt, daß es ganz von der Vorſchrift aus London abhängt; und ſo waren alle Verſuche, hier etwas zu ändern, vergeblich. Das einzige blieb alſo, daß Sie geradezu Doctor werden: ſo iſt alles am Ziel. Herr Brandes hat mir nun ſchon lang geſchrieben, daß Sie bis zu dem Entſchluß[2] wären. Aber die Beſtätigung bleibt aus. Dagegen höre ich von Ihrem Rufe nach Weimar. Sollte dieſer wirklich Grund haben, ſollten Sie ihm folgen können, ſo werde ich freilich drei — dreifach troſtlos ſein: aber, Gott, ich liebe Sie um Ihrer ſelbſt willen zu ſehr, als daß ich nicht Ihr eigenes Beſſerſein dem meinigen vorzöge. Uns hier widerführe, was recht iſt, und wir verdienten doch immer noch mehr. Die Ihnen beſtimmte Stelle iſt im Reſcripte, darin Koppe als fünfter berufen iſt, ausdrücklich aufbehalten. Ach, Ihre arme Frau, wie ſehr kümmert mich die! Laſſen Sie mich ein Wort wiſſen, wenn es ſein kann!

Daß ich Ihnen von der verhaßten Sache weniger ſchreibe, als ich thun würde, wenn ſie mir weniger am Herzen läge, werden Sie mir nicht in eine falſche Rechnung bringen. Da mir nach dem Verluſt der Einzigen die Welt eine Einöde war, ſo hat Ihre Geſchichte mir dieſe Einöde noch ſchrecklicher gemacht, da ich ſehe, ſie iſt zu ſo großem Theile mit Eulen und Uhu und Affen beſetzet.

---

[1] Auszüglich, aber ungenau in den Erinnerungen II, 59 f.

[2] Zum Colloquium nach Göttingen zu gehn, zu welchem „ſauern Gange“ ihn die Mittheilungen und Zuſicherungen von Brandes (Erinnerungen II, 56 f.) einen Augenblick beſtimmten. Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 354 ff.

56. An Heyne.

(Bückeburg,) den 25. Februar (1776).

Mit Weimar iſts. Die Anfrage vom Herzog iſt mir durch den Präſidenten des Conſiſtoriums zur Stelle des Oberhofpredigers, Oberconſiſtorialraths und Kirchenraths, Generalſuperintendenten und pastor primarius in Weimar geſchehen; aber der Ruf noch nicht da. Weil der alſo noch nicht da iſt, konnte ich auch noch nicht ſchreiben nach Hannover. Auch Ihnen melde ichs nur im Vertrauen: ſonſt ſch— der Teufel wieder was quer. Zum Colloquium wäre ich doch nicht kommen. Mein Genius hat, ſeit das erzwungene Ja heraus war, ſich gebäumt und tauſendmal Nein geſchrieen. Dem wäre ich gefolgt — an Platz war ich ſo nicht verlegen. Nur ich hätte warten müſſen; nun kommts durch Schlag der Wünſchelruthe.

Alſo adieu, lieber ſüßer Freund! Adieu, lieben Träume, mit Heyne zwei, drei Jahre zuſammenzuleben, ihn zu lieben, tauſendfach von ihm, von Bibel-Freunden und Feinden zu lernen, und dann in die Nachbarſchaft hinzuziehen mit aufgeregtem Saft und Vorrath — adieu! Es iſt Spott, daß Ihr was an mir verliert, lieber Heyne, aber ich an Euch. Es hat nicht ſein ſollen. Schändlich nur, wie ich abgetrieben werde, als ein Zurückgeſtoßener, Unreiner von Hochwürdiger Compagnie und desgleichen — es iſt ſchändlich. Dgs werden ſie nun der ganzen habitata zuſchreien: „Eia, wir wollten doch nicht! der!" und dergleichen. Und ich habe nichts dagegen! Und doch leide ich bloß durch die, die mich rufen wollten und nicht konnten!

Wenn nichts weiter, ſo mache ich noch einen Verſuch, das herauszubekommen, was die Hochwürdige Facultät gegen mich gehabt hat. Sollts auch noch einen Lärm geben! Wer anſchwärzt, muß auch ſagen können: quare? Dazu bin ich ein Fremder! Dann gehs, wie es wolle. — Vielleicht kommt alles anders. Kümmern Sie ſich nichts, liebſter Heyne! Sie haben gethan, was Sie thun konnten: und Gottlob! die Sache iſt zu Ende. Auch wenn aus Weimar nichts würde, iſt ſie zu Ende. Tröſte und erquicke Sie Gott! Bald mehr!

---

57. An Herder.[1]

(Göttingen,) den 8. März (17)76.

Ihr Schreiben nimmt mir alſo alles. Es hat nicht ſein ſollen. Und der, der das Gewirre menſchlicher Thorheiten durchſchauet, wird es wiſſen, warum. Indeſſen für mich adieu mit allem, was meiner Seele noch eine Feder hätte anſetzen können, diesſeits des Grabes zu fliegen.

---

[1] Der Anfang des Briefes ſteht in den Erinnerungen II, 60 f. nicht ganz richtig.

Indeſſen übereilen Sie nichts in Beziehung auf Göttingen. Sie ſtellen ſich alles gefährlicher und ſchwärzer vor, als es iſt. Nichts iſt gegen Sie angeführt als: Man könnte Sie keiner Ketzerei zeihen, man verſtände Sie auch nicht genug dazu. Sie hätten auch noch keine eigentlichen dogmatiſchen Schriften geſchrieben, aber Sätze kämen vor, die wider die ſymboliſchen Bücher liefen: 1) Wenn Moſes Schöpfungserzählung Allegorie iſt, ſo heben Sie den Artikel de creatione auf. 2) Wenn Judas der Apoſtel nicht der Verfaſſer (des Briefes) iſt, ſo ſündigen Sie wider den Artikel von der heiligen Schrift. Sie ſehen, daß das mehr zum Lachen iſt und daß Sie hier bei uns gewiß leicht obgeſiegt hätten.

Vom Colloquio und Abſicht des Colloquii weiß die Facultät nichts, die Sache iſt auch überall ſo bedeckt, daß ſich die Facultät keinen Triumph verſpricht, noch anmaßen wird, Sie mögen kommen oder wegbleiben; für das alles iſt geſorget. Und ſchon ſind ſie gedemüthigt genug, da man hier weiß, Ihr Ruf ſei vom König beſtätiget, und nun machten bloß Sie Schwierigkeiten, mit ſo hämiſchen Collegen zu leben. Daß es nun ganz in Ihrer Hand ſtehe, das war der Punkt, auf den wenigſtens die Sache zu bringen war: und das iſts, was die Herren im Marke brennt. Der Triumph iſt und bleibt alſo Ihnen.

Ob Sie ſie einmal züchtigen wollen und ſollen, überlaſſen Sie ſpätern Ueberlegungen; dann finden Sie vielleicht am beſten: Fruantur Diis iratis.[1] Aber ſehn werde ich Sie doch einmal und Ihre liebe Frau, und beide einmal herzlich umarmen, und dann mich zu meinen Vätern verſammeln.[2]

---

58. An Herder.

Göttingen, den 28. März (17)82.

Mein liebſter Freund, ich hoffe nicht, daß Sie mir es zu einem zudringlichen Vorwitz anrechnen ſollen, wenn ich bei Gelegenheit der ſo unglücklicher Weiſe in Jena entſtandenen Vacanz[3] die Aufmerkſamkeit derjenigen, welche dabei Einfluß haben können, auf einen Mann lenke, auf den man wohl ſonſt nicht denkt, wenn nicht Herr Prof. Eichhorn bereits ſeiner Erwähnung gethan hat. Es iſt der Prof. Matthäi in Moskau, der mir ſeinen herzlichen Wunſch, aus der dortigen Barbarei zu kommen, mehrmalen bezeugt hat. Er iſt freilich mehr Philolog als Theolog: allein aus dem erſtern kann das zweite wohl werden; noch hat der Mann keine Beſtimmung dazu gehabt. Dort, wo er iſt,

---

[1] Nach Juv. I, 49. 50.

[2] Die Sache mit Weimar verſchleppte ſich noch einige Monate, ſo daß Bremer wieder wegen Göttingens mit Herder anknüpfen wollte.

[3] Der Kirchenrath Prof. Danow hatte am 18. März in einem Anfall von Schwermuth in der Saale ſeinen Tod gefunden.

arbeitet er, verlassen von allem, ins Gelag hinein. In der Patristik kann der Mann nicht fremd sein, da er bereits so viel Codd. dieser Art recensirt und conferirt, auch einige Stücke vom Gregor herausgegeben hat; er versichert auch selbst, daß das sein vorzüglich Studium lange Zeit gewesen sei. Jetzt wird von ihm ein Griechisches Neu Testament gedruckt in Leipzig bei Breitkopf mit den Lesarten der dortigen ungebrauchten Manuscripte.

So viel ich also sehe, kann auf keiner Seite etwas Gewagtes bei dem Manne sein. Hingegen muß es der Universität Jena vortheilhaft sein, daß sie einen humanistischen Theologen mehr hat; der Name des Matthäi, selbst der entfernte Aufenthalt des Mannes, trägt zur Celebrität bei. Dieses letztere, die weite Entfernung, ist freilich für die Berufung ein verdrießlicher Umstand; allein zum Glück ist der Sommer vor der Thüre, und vor Ausgang desselben, also gegen Michaelis, kann er doch gar wohl hier sein. Man müßte ihm nur gleich entscheidende Resolution zusenden und entscheidende Antwort verlangen.

Alles das, was ich schreibe, soll bloß zur Notiz dienen. Bewahre der Himmel, daß ich mir es einfallen ließe, andere Aussichten, wenn man die bereits hat, zu stören oder zu hintertreiben. Die Antworten, die ich zur Zeit noch aus Copenhagen erhalten habe, sind im Hofstil geschrieben und machen Hoffnung. Unausgesetzt der Ihrige.

---

59. An Heyne.

Weimar, den 24. Mai (17)82.

Liebster Heyne! Eben wird gesagt, daß Schlözer nach Wien kommt; ists wahr, wäre nicht Müller in Cassel Ihrer Academie nützlich? Seine große Menge, sein ungeheurer Umfang von Kenntnissen ist doch unläugbar: seine Art des Vortrags wird ihm nach abgelegter Ueberspannung, die sich nur mit den Jahren verliert, gewiß einen Namen und Leser schaffen. Zudem sein Fleiß, sein unersättlicher Eifer, die Art, wie er Sprachen, Zeiten und Völker verbindet und als sich eigene betrachtet, sind doch gewiß einzig. Er hat eine jugendliche Liebe zu seinem Metier und eine Jungfräulichkeit, jungen Leuten uneigennützig, mit Aufopferung alle des Seinen, zu gefallen und nützlich zu sein, die einer Universität doch vor allem gut thun muß. Kurz was rede ich über einen, den Sie ohne Zweifel mehr als ich kennen, der Ihnen näher ist u. s. In Cassel sehen Sie doch selbst, daß mit ihm nichts ist. Ich habe ihn nur eine Woche gekannt, da er hier bei seinem Bruder war und in meinem Hause wohnte; er hat auch jetzt keine Zeile pro oder contra dieser Art von Bestimmung an mich geschrieben, aber ich kenne ihn durch seinen Briefwechsel mit seinem Bruder von Kindheit an, und der sagt mir mehr als seine Reisen der Päpste.

Und nun Paroli: Wie stehts mit Matthäi in Moskau? Das weiß ich

ſelbſt nicht. Herr Griesbach hat gute Urſache gehabt, Matthäi nicht zu wollen und durch Döderlein, den er hinüberzublaſen gedenkt, vielleicht Eichhorn ein lein vorzuſetzen. — Kurz man ging ſchnell und ungeachtet alles Geredes von Matthäi auf Döderlein los. Und nun habe ich in vierzehn Tagen den Herzog nicht geſprochen, weil die Prinzeſſin inoculirt iſt und meine Kinder es nicht ſind; alſo weiß ich die novissima nicht. Nimmts Döderlein nicht an, ſo müßte Dummheit über Dummheit herrſchen, wenn Matthäi nicht der einzige wäre: denn Schlegel[1], der auch in Vorſchlag iſt, iſt ein armer Sünder, der nur aus Gnaden gerecht wird, wie er unter Seiler pro loco bewieſen, und es mit allem Recht zu erweiſen hatte. Alſo iſt darüber nichts zu ſagen. Leben Sie wohl, Beſter, und bleiben Sie, Kanzler und Factotum Ihrer Univerſität, mir, einem Thüringiſchen Superintendenten, der nicht von Ihrer Univerſität iſt, noch etwas gut, wie ichs Ihnen immer bleiben werde.

60. An Herder.

Göttingen, den 5. Juni (17)82.

Liebſter Freund, ich wollte nur, daß ſich die Nachricht von Herrn Schlözers Abgang beſtätigte: auf Herrn Prof. Müller habe ich ſchon lange meine Gedanken gerichtet und bereits bei der Gelegenheit, als er vor einiger Zeit hier war, ihn höhern Orts bemerklich zu machen geſucht. Es liegt in dem Manne mehr, als ſich in Caſſel recht entwickeln kann; und wenn auch das academiſche Treibhaus nicht überall die beſte Pflege gibt, ſo iſt es doch immer beſſer als das Caſſel'ſche Miſtbeet.

Bei Matthäi bleibt alſo der Troſt, mit dem man ſich ſo oft begnügen muß: man hat gethan, was man konnte. Das war ja das einzige, was mich damals aufrichten konnte, da es ſo fein mußte, daß Sie nicht einer der Unſrigen wurden. Indeſſen Sie mögen ſein, wo Sie wollen, ſo gehören Sie mir in ſo vielen Verhältniſſen an, und oft lebe und ſchwebe ich im Geiſt in und um Sie, auch jetzt wiederum bei Ihrem Geiſt der Ebräiſchen Poeſie.

61. Herders Gattin an Heyne.

Weimar, den 19. Auguſt 1782.

Verehrteſter Freund! Wiſſen Sie für den edlen Johannes Müller in Caſſel gar keinen Ausweg? Er leidet oft am Nöthigen an dem theuern Ort,

[1] Rector Gottlieb Schlegel in Riga.

und wünſcht ſich herzlich weg. Sorgen Sie auch für dieſen und ſeien ſein Vater (er iſt wie ein Kind) — und wenns das Schickſal will, ſo gedenken Sie auch unſerer zu ſeiner Zeit! Verzeihen Sie meine Kühnheit! unumſchränktes Zutrauen zu Ihnen hat dies aus mir gelockt! Leben Sie wohl und glücklich!

---

62. Heyne an Herders Gattin.

Göttingen, den 23. Auguſt (17)82.

Dank ſei es den Amtsgeſchäften Ihres lieben Mannes, da ſie mir dazu verhelfen, daß ich Ihre liebe Hand ſehe. Meine ehemals in jenen glücklichen Tagen gefaßte Hochachtung gegen Sie, meine liebe Freundin, iſt nicht durch die Zeit geſchwächt. Immer noch iſt es ein Wunſch, mit dem ich mich nähre, daß einmal meine ſpätern Tage in Ihrem und Ihres lieben Mannes freundſchaftlichen Umgang Aufheiterung finden und erhalten mögen. —

Die 2 Louisd'ors, die ich nun wieder erhalten habe, waren ſchon ausgezahlt, wie ich in meinem vorigen Brief an Ihren lieben Mann gemeldet habe. Für den armen W. will ich auch ſorgen; Sie ſelbſt geben mir ja ein gutes Beiſpiel dazu.

Ach der liebe Miller in Caſſel! — Gehet Schlözer wirklich nach Wien, ſo wäre vielleicht bald Rath. Kömmt ſonſt was vor, ſo will ich nicht vergeſſen, ihn in gutes Andenken zu bringen. Leben Sie wohl und glücklich!

---

63. An Heyne.

(Weimar, gegen den 25. Auguſt 1782.)

Liebſter Heyne! Da meine Frau alſo in der Fülle ihres Zutrauens zu Ihnen ſchon ein Wort geredet hat, ſo will ich das zweite reden, eben mit dem Zutrauen; denn wir ſind beide gegen Sie nur von einer Seele. Sie laſſen ſich in Ihrem eben ankommenden Briefe etwas von Göttingen merken; aber, liebſter Freund, dahin gehen meine Gedanken und Wünſche nicht. Die Kabale fängt von neuem an, und was ich ſuche, was ich in der Welt allein ſuche, wohnt nicht auf einer Univerſität. Es iſt nämlich — Ruhe, Entfernung vom Gedräng der Menſchen, dieſe mögen ſich in der Hofluft oder in einer Hauptſtadt oder gar auf einer Univerſität drängen; mit jeder Univerſität verlöre ich immer, was ich hier habe. Mir fehlts nicht an Achtung und Liebe, noch weniger an Brod: aber was mir fehlt — habe ich ſchon geſagt, und mags nicht gern ſchreiben. Könnte ich eine etwas diſtinguirte geiſtliche Stelle in Ihrem Lande (erhalten), etwa im Schoß einer guten Natur, eines Gebirges, wenns

auch nur so eine Generalsuperintendentur in Clausthal wäre, wo ich bloß Geistlicher sein dürfte und Ruhe für mich hätte, übrigens freilich vom Consistorio weder durch ein Colloquium, noch sonst chikanirt würde: wie wohl wäre es mir auf einige Jahre! Wie gesagt, mich treibt und drückt hier nichts als mein innerer Mensch; der drückt mich aber sehr, macht mich widrig gegen die Menschen und wird schlechter. Ich sehe rings um mich Personen wirken, die mir nicht gefallen, und die Anlage auf die Zukunft macht mir noch weniger fröhliche Aussicht: in welchem letztern ich mich aber auch irren könnte. Kurz, lieber Heyne, entdecken Sie mir freundschaftlich den Rath Ihres Herzens, und dann verbrennen Sie diesen Brief. Sie sind in dieser Sache nur mein und meiner Frauen Vertrauter; lassen Sie das Geheimniß unseres einzigen Zutrauens zu Ihnen auch unter uns dreien bleiben.

Dank Ihnen für die Güte, an W. erwiesen. Seine Unwissenheit habe ich mit Erstaunen aus seinem Briefe ersehen, und auch von seinem Charakter höre ich aus Preußen nicht das Beste. Man beschuldigt ihn seiner Spitzbübereien und Betrüge; haben Sie also ein Auge auf ihn hierüber. Ich will mich genauer erkundigen, und ihm sodann sehr ernstlich schreiben. Leben Sie wohl, Bester, und lassen einen Rückfall meines Zutrauens zu Ihnen bei Gelegenheit hören.

---

61. An Herder.

Göttingen, den 14. März 1784.

Daß uns Herr Koppe verläßt, wissen Sie; daß aber unser Walch am Schlagfluß gestorben, und der Zustand von Leß sehr mißlich sei, wissen Sie vielleicht noch nicht. Alle alten Ideen wachen wieder auf. Liebster, bester Freund, Mann gegen Mann sagen Sie mir, darf ich den Gedanken nachhängen, sie verfolgen, darf ich Sie zu bewegen hoffen, daß Sie nicht Anträge, die an Sie geschehn könnten, geradezu abweisen! Wollen Sie mich, wollen Sie einen andern hören?

Der gute Koppe hat einen schrecklich übereilten Schritt gethan; er gehet wie ein gefallener Engel herum. Prorectorverdruß über Studentenungezogenheit und Ordenskabale hatten ihn äußerst erbittert; er verlor die Tramontane, und in dem Augenblick kam der Ruf[1], er nahm gierig an, und nun sitzt er.

---

[1] Als Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Gotha: Seine Verbindungen mit einer geheimen Gesellschaft, an welcher auch der Herzog von Gotha Theil genommen, scheint dazu Veranlassung gegeben und zur Annahme des Rufes mitgewirkt zu haben.

65. An Herder.

Göttingen, den 4. Juli (17)84.

Längſt, mein Beſter, würde ich auf Ihren Brief vom 18. Juni[1] geantwortet haben, wenn ich nicht immer zu ſtark gefühlt hätte, wie viel mich Ihr Abſagebrief koſtete und wie ſchwer es mir einging, gelaſſen und entſchloſſen Ihren Gedanken und Ihrem Willen nachzugeben und mich dem zu unterwerfen, was mir ein unerforſchliches Schickſal iſt. Eben da ich meines lang und tief angelegten, nie aus den Augen gelaſſenen Plans ſo ziemlich verſichert zu ſein glaubte, da ſich die Widerſprechenden bis in die letzten Schlupfwinkel gebracht ſahen, ſind Sie, grauſamer Freund, ſelbſt der, der mich abruft. Und wie nöthig, unentbehrlich war doch ein Herder unſerer Univerſität, da ich faſt anfange, den Muth zu verlieren, und nicht über das jetzige Menſchenalter, das vielleicht in die nächſten Jahrzehend eingeſchränkt ſein kann, gern hinausdenken mag.

Wenn Sie indeſſen eine Ausſicht haben, die Ihnen ſtille Wirkſamkeit und neidloſe Freiheit einmal verſpricht, ſo muß ich frei geſtehn: Sie gewinnen mehr, als ſich hier verſprechen ließ. Ob aber eine ſolche Lage in der Welt möglich iſt, das möchte ich wiſſen!

Ich meines Ortes fühle die Folgen des heimlichen Stolzes, Neides, böſen Willens anderer, vorzüglich derer, die durch mich alle oder einige ihrer Wünſche erlangt haben, gar oft; Profeſſorengeſchwätz, Studentengeſchwätz iſt ein giftiger Wind, der entſteht und weht, oft von Seiten her, wo er gar nicht zu erwarten war. — Ungeachtet Koppe ſich gleich anfangs verwickelt hatte, ſo daß er nicht mit Ehren zurück konnte, ſo brachte man doch die Rede auf, ich hätte ihn halten können, wenn ich gewollt hätte. Herr Koppe glaubte vermuthlich dadurch gewiſſen Vorwürfen zu begegnen. Die Sage breitete ſich aus, man wollte doch einen anſcheinenden Grund dazu haben; ſo entſtanden andere Sagen, die mich hätten zum völligen Menſchenhaß verleiten mögen. Ich gewöhne mich indeſſen, ſo viel ich kann, an die Vorſtellung: um Dank zu verdienen, muß man nie Gutes thun, und wird man verkannt, muß man es erdulden.

Auf Ihre Familie rechnete ich und meine Familie wie auf Brüder und Schweſtern. Was für ſüße Hoffnungen zerſtört! Laſſen Sie Ihr Herz nie von mir abwendig werden, nie gegen mich erkalten! Sie ſind der einzige, deſſen Beifall auf mein Herz wirkt. Döderlein hat ſich als ein Armſeliger betragen.[2]

Von Ihren Ideen mag ich Ihnen nichts ſagen; genug, daß ich Ihnen mit einem ſeligen Vergnügen dankend folge. Laſſen Sie übrigens dieß nicht der letzte Laut geweſen ſein, den ich von Ihnen gehört habe!

---

[1] Der Brief fehlt leider, wie manche andere.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 76.

66. An Heyne.

(Weimar,) den 11. März 1785.

Liebster Freund! Es ist zwar etwas sonderbar, daß ein protestantischer Generalsuperintendent für den Directeur einer Comödiantentruppe einen Empfehlungsbrief schreiben soll; indessen weil es der Ueberbringer, Herr Bellomo, so sehr verlanget, so nehme ich mir dazu die Freiheit, ohne untersuchen zu dürfen, wiefern ein Theater für Göttingen gut sei oder nicht; das wissen Sie selbst am besten. Genug, diese Truppe ist zwei Winter hier gewesen, und üble Sitten sind ihr hier nicht vorzuwerfen. Ich habe diesen ganzen Winter kein Stück von ihnen aufführen gesehen, weil mir dazu die Zeit gemangelt hat; alle Welt indessen sagt, daß einige sehr gute Acteurs und Sänger unter ihnen sein sollen, und die übrigen gehen so mit: kurz es ist ein Völklein, wie es in Deutschland sein muß und wohl beinah überall sein wird, wo kein Paris oder London sein kann. Hier können die Leute unmöglich existiren, weil der Ort zu klein und der Wohlstand zu gering ist: Bellomo hat also seine Zuflucht nach Göttingen nehmen wollen und seine Hoffnung auf Sie gesetzt, ihm die Erlaubniß dazu zu verschaffen. Sie werden also für den armen T., der die Leute zusammengebracht hat und nicht bezahlen kann, das Beste thun, was sich thun läßt: denn wahrlich sind die theatralischen Musen Deutschlands bedauernswürdig.

Damit ich den Brief doch auch nicht ganz umsonst für mich schreibe, so schicke ich Ihnen, liebster Heyne, mit größestem Dank die sechs Bücher zurück, die ich nach und nach durch Koppe von Ihrer Universitätsbibliothek erhalten habe. Auf die Uebersetzung Monboddos hat einer Ihrer Recensenten einen etwas bösen Blick gethan; ich kann ihn errathen. Verzeihen Sie, daß ich die Bücher so lange behalten habe; ich thats aus Barmherzigkeit gegen den Uebersetzer, werde mich aber inskünftige mehr hüten.

Wollen Sie nicht, liebster Heyne, Ihre kleinen academischen Programms ꝛc. zusammendrucken lassen? Unser einer bekommt sie nur im Auszuge der Zeitung zu lesen, und es ist ungeheuchelt, wenn ich sage, daß ein Bogen von Ihnen mir werther ist als ganze Bücher. Die *καλοκαγαθια* Ihrer kleinsten Aufsätze ist mir im weitesten Verstande jenes Wortes jedesmal wie eine Erscheinung anderer Zeiten. Erhalten Sie mir, geliebtester Mann, Ihre Güte und Freundschaft, wie ich Ihren Geist und Ihr Herz liebe und ewig lieben werde.

---

67. An Heyne.

Weimar, den 9. Januar 1786.

Lieber alter Freund! Ihre Recension der zerstreuten Blätter (denn ohne Zweifel rührt sie von Ihnen her) hat mich über diese Arbeit so belohnt,

daß ich Ihnen dafür wider alle meine Gewohnheit ein Wort des Danks sagen muß. Gott weiß es, am Lobe ist mir nicht gelegen, aber nur an Interesse, an Theilnehmung; und hier gehet einem Deutschen oft der Muth wie das Flämmchen einer Lampe aus. An Privatzustimmungen und Aufmunterungen fehlt es mir gottlob nicht; wenn man aber das kalte, zu Eis gefrorene Element unseres Publicums, zumal des gelehrten, betrachtet, in dem sich weder schwimmen noch baden läßt, so sollte einem die Geduld ausgehn. Jetzt wird am zweiten Theil gedruckt, und ich wünsche, daß er Ihren Beifall habe. Oft habe ich wenigstens an Sie gedacht, da ich die Stücke sammelte, wusch und zum Theil neu anzog. Wenn ich mit ihnen nichts erreiche, so habe ich genug, wenn ich einige unreife Jugendarbeiten aus der Welt bringe oder sie in einem erträglichern Lichte zeige.

Keine andere Absicht hat mich anfangs zu meinen Ideen verleitet. Ich wollte die Philosophie der Geschichte nicht in ihrer ersten armen Gestalt geben, und war also wenigstens fleißig genug, seit einer Reihe von Jahren facta zu dieser meiner Lieblingsphilosophie zu sammeln, die, wenn ich sie nach der gewöhnlichen Weise in extenso oder mit allen Citationen hätte aufstellen wollen, ein Böhmischer Wald geworden wäre. Ich suchte den Wald wenigstens mit Alleen zu lichten und allenthalben, wie ich glaube, mit der größesten Bescheidenheit für den zukünftigen Forscher Aussichten zu öffnen; und, o Himmel, mit welcher Kälte, mit welchen zum Theil hämischen Seitenblicken ist das Buch von den meisten Rädelsführern der Versammlung (ich sage abermal nicht von Privatlesern) aufgenommen! Indessen soll mich das an der Vollendung nicht hindern. Die Manuscripte zu den beiden letzten Theilen, mit denen ich zu endigen hoffe, liegen da und sie sollen im stillen ausgearbeitet werden, als ob kein Publicum in der Welt wäre. Wahrheit muß Wahrheit bleiben und jeder thut, was er kann. Ueber den ersten Theil hat mir Camper, von dem ich gar nicht glaubte, daß er Deutsch lese, einen Brief geschrieben, der allein schon Belohnung wäre, wenn ich nicht eben solche Stimmen von andern und zwar meistens der Sache verständigen erhalten hätte, deren Beifall mich äußerst freuet. Was Hypothese im Buch ist, weiß niemand besser als ich; mich dünkt, ich habe es aber auch genug bezeichnet.

Da ich beim zweiten Theil der Blätter war, habe ich zuerst Ihren Apollodor kennen lernen. Himmel, welche Gelehrsamkeit! welch ein Feld voll Aussichten, voll kritischen Scharfsinns! Die erste wahre Mythologie, die geschrieben ist, wie so manche Ihrer kleinen Abhandlungen den ersten Vorriß einer wahren Griechischen Geschichte liefern. Fast habe ich mit Ihnen gezürnet, daß Sie diesen Reichthum dem Apollodor haben anfügen wollen! Doch Sie wollen lieber Samen säen als prächtige Gärten anlegen, und um so edler ist die Arbeit. Es that mir wehe, daß Sie neulich schrieben, als ob Ihre Aufsätze mich nicht kümmerten; ich weiß es besser, wie lieb mir jeder Zug ist, an dem ich auch in den Anzeigen selbst Ihre Hand zu erkennen glaube. Wie stehts mit

dem Stobäus, zu dem einer Ihrer Schüler[1] inedita liefern will? Ich bin darauf sehr begierig, wie nach jeder Zeile eines Empedokles und seiner Brüder. Und noch begieriger, da Hemsterhuis mir sagte, daß auch für Ruhnken im Vatican ein Stobäus abgeschrieben werde, der viel inedita enthalte. Wahrscheinlich wissen Sie schon mehr von demselben.

Was macht Blumenbach? Er läßt ja gar nichts von sich hören. Mein zweiter Sohn ordnet jetzt sein Naturaliencabinet nach seinem Handbuch, und da wird seines Namens oft gedacht. Bald hätte ichs vergessen, an Ihre Tochter zu denken, die uns vorigen Sommer einen so angenehmen Tag in Weimar gemacht hat.[2] Was macht sie? und ists nicht möglich, daß der arme Forster nach Deutschland zurückgebracht werde? Die Nachrichten, die ich im Carlsbade von vielen Polen, selbst den ersten und zum Theil Gliedern der Studiencommission selbst (erhalten), geben mir von diesem Land keine Begriffe, daß ein Wissenschaft- oder Ehrliebender Mensch darin dauern könnte. Das Wort, das Sie neulich über Koppe fallen ließen, ist meines innersten Herzens Meinung. Ich hasse alle geheime Gesellschaften auf den Tod und wünsche sie, nach den Erfahrungen, die ich aus und in ihrem Innersten gemacht habe, zum T—; denn der schleichendste Herrsch-, Betrug- und Kabalengeist ists, der hinter ihrer Decke kriechet. Ich habe Koppe letzten Sommer in Gotha kennen gelernt, und ob wir gleich nur acht oder zehn Minuten über diese Sache allein gesprochen haben, gingen wir doch so getrennt, so völlig getrennt auseinander, daß kein vertrauliches Wort mehr zwischen uns vorfiel. Mündlich läßt sich darüber mehr sagen; jetzt nur so viel: Koppe weiß, was er will; was er ist, weiß er nicht und wirds schwerlich wissen wollen oder kennen lernen. In Gotha ist er indeß in seinem Elemente.[3]

Verzeihen Sie, liebster Heyne, daß ich Sie mit diesem Briefe belästige. Ich weiß nicht, welch ein Geist mich dazu treibt, da ich nichts so sehr als das Briefschreiben hasse und wenigstens funfzig unbeantwortete Briefe liegen habe. Ich wollte einmal zu Ihnen schwatzen und mein Herz ausreden; thun Sies auch einmal, wenn Sie können und mögen.

Noch eine Bitte: wenn Belleforest collection of novels 1564 auf Ihrer Bibliothek ist, so erbitte ich mir angelegentlichst den Theil der sieben Theile, in dem die Novelle von Hamlet enthalten ist, aus dem Shakespeare den seinigen genommen haben soll, und die Remarks on the life and writings of Plato, Edinburgh 1760 bitte etwa beizulegen. — Nur wünschte ich, wenns da wäre, bald. Ich weiß, Sie verzeihen mir meine Bitte.

---

[1] Heeren.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 383 f. 390.

[3] Bereits im Februar 1788 kam er als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Hannover, wo er sich um Herders Berufung nach Göttingen angelegentlichst bemühte.

Leben Sie wohl, Lieber, und bleiben mir gut, wie ich Sie redlich liebe. Meine Frau grüßt aufs beſte.

---

68. An Herder.

Göttingen, den 16. Januar (17,86.

Mein liebſter Freund! Zuerſt vom Belleforest, den ich Ihnen hierbei ſchicke. — Remarks of Plato lege ich zugleich bei und wickle ſie in meine letzten Programme ein. Ueber das vom Demogorgon[1] lachen Sie vielleicht. Laſſen Sie es aber gut ſein; es ſtehen Gedanken darin, die für das Zeitalter geſagt ſind, und deswegen noch deutſcher in der Recenſion. Der Satz ſelbſt: „Symboliſche Vorſtellungen paſſen auf ein halberleuchtetes Publicum nicht weiter", verdiente eine weitere Prüfung und Ausführung: das wäre für einen Mann von Kopf und Geiſt und Herz, wie Sie ſind, der ruhig ſeinen Forſchungen nachgehn kann, für mich iſt alles deſultoriſch; ich faſele bloß ſo durch das Leben dahin, von einem zum andern. Indeſſen es iſt mein durch meine Lage deutlich genug beſtimmtes Loos, und ſo müſſen alle andern Betrachtungen ſchweigen. Manchmal reget ſich wohl der alte Adam, wenn ich ſo um mich herum ſo viele ſchöne Ideen verhunzet ſehe; wenn ich z. E. Geſchichte der Religionen der Menſchheit ſehe, die — Sie, mein Lieber, am beſten beurtheilen können, wenn ich die ſtolze entſcheidende Miene und Ton von jungen Männern ſehe, ſelbſt gegen mich gerichtet, die ich erſt auf die Stelle ſetzte oder ſetzen half, wo ſie ſchimmern. Ach Freund, von der Seite, von der ich die Welt vor Augen habe, iſt und bleibt ſie ein Kinderſpiel, ein Spiel von großen ungezogenen Kindern, wo man ſich immer ſagen muß: „Du mußt es ihrem Unverſtande zu Gute halten!"

Wenn rund herum kein Ton anſchlägt, jeder Laut verſchluckt wird, und wenn man geſprochen hat, Todtenſtille bleibt: ja wohl iſt das ein niederdrückend Gefühl. Bei der Recenſion Ihrer Ideen erwartete ich es nicht anders: war er Philoſoph vom gewöhnlichen Schlag, ſo wagte er ſich nicht, ſich von der Seite der Naturgeſchichte bloßzugeben; Menſchen hingegen, welche Naturgeſchichte treiben, haben den philoſophiſchen Sinn nicht. Beide befinden ſich alſo in einem fremden Lande. So weit indeſſen meine Kenntniß reicht, weiß ich ſeit lange kein Buch, das unter einer Klaſſe von Leſern, und zwar eben der, von der ich geleſen zu werden wünſchte, wenn ich nach meiner Neigung ſchreiben könnte, ſo viel Eindruck gemacht hat. Die rechten guten und aufgeklärten Menſchen ſuche ich allemal außer dem Cirkel der Gelehrten; wenigſtens finde ich ſie da leichter und ohne Laterne.

---

[1] Demogorgon seu demiurgus e disciplina magica repetitus.

Sie haben mir etwas Erfreulicheres geſchrieben, als Sie denken konnten, da Sie mir verſichern, daß ein zweites Bändchen Ihrer **zerſtreuten Blätter** erſcheinen ſoll. Hierüber darf ich ſprechen: aber freilich Ihre **Ideen** muß ich andern überlaſſen, wenn ich nicht ihre Einbildung und Stolz beleidigen will.

Strabo, Athenäus, Plutarchus und Stobäus ſind die vier Schriftſteller, zu deren Ausgabe ich ſeit zwanzig Jahren hier alle Welt auffordere. Am Strabo wird ſchon viele Jahre in Oxford gedruckt; am Plutarch arbeitet Wyttenbach, allein von Holland aus ein großes Werk zu erwarten, iſt eine eitle Hoffnung. Was helfen den Leuten ihre collationes! Auf den Stobäus reiſt unſer Heeren und wird jetzt in Florenz ſein; von ihm läßt ſich etwas Ganzes erwarten. Bald ſoll ein junger Buhle hier die Lehre von den exoteriſchen und eſoteriſchen Büchern in ein beſſer Licht ſetzen. Blumenbach iſt fleißig und iſt mein Schwager.

Meinen Kindern habe ich den glücklichen Abend faſt beneidet, den ſie mit Ihnen zugebracht haben und den ſie mir ganz begeiſtert beſchrieben. Hoffentlich ſoll Forſter unter den Bären nicht grau werden. Das, was er hätte werden können, wird er aber doch nun nicht. Die Fügung war ſonderbar; erſt beim Abſchied, da er auf die Bärenjagd ging, fiel ihm ein, ſich zu verlieben. Koppe iſt für die Wiſſenſchaft und für die ehrliche Welt verloren. — Ihre liebe Frau — o ſagen Sie ihr, nächſt Ihrem Mann und Kindern liebt ſie niemand mehr als ich.

---

69. An Herder.

Göttingen, den 24. Mai (17)86.

Unſer Profeſſor Meyer[1] muß Ihnen, mein lieber Freund, ſchon ſonſt bekannt ſein; er iſt ein wenig Schwärmer, aber für das Gute und Schöne; da er eine kleine Reiſe zu ſeiner Erholung macht, ſo ſchließt er in ſeinen Plan den Wunſch ein, auch Sie zu ſehn.

Er glaubt ein Wort von mir werde Sie geneigt machen, eine Stunde mit ihm zu verderben. Deutſche alte und neue Litteratur mit neuern Sprachen beſtimmte die Wahl ſeiner an der Bibliothek, um von dieſer Seite Diezen zu erſetzen. Sein Charakter von Rechtſchaffenheit knüpft ihn näher an mein Haus. Durch ihn hoffe ich gute Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

---

[1] Fr. L. Wilhelm Meyer. In der uns einzig vorliegenden Abſchrift ſteht im Datum die Jahreszahl 1787, was Verſehen ſein muß, da Meyer ſchon 1786 Herder beſucht hatte. Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 393.

70. An Heyne.

Weimar, den 13. Juni 1786.

So spielt das Schicksal. Sie, liebster Freund, der meinem Vorsatz nach zuerst diese Blätter lesen sollte, empfängt sie jetzt, da sie schon durch die Hände der Papierkrämer gegangen sind, weil ich immer abgehalten ward zu schreiben. Verzeihen Sie die Verzögerung und lesen gütig, Sie, des Buches erster und in manchem sein einziger Richter, wenigstens, wie mir das liebe Publicum bekannt ist. Es sind zerstreute Blätter und vielleicht nur hie und da Blüthen und Früchte. Tausend Dank für Ihren freundschaftlichen, herzstärkenden Brief mit seinen reichen Beilagen. O werden Sie doch nicht müde, Programme zu schreiben! Sie schlagen Funken aus Ihrem Geist, die sonst für die Welt gebundenes Feuer geblieben wären. Diese erhellen und zünden. Ihr Demogorgon hat mir innig gefallen, ob ich gleich über die Ableitung des Worts Zweifel habe. Doch davon ein andermal, wenn Sies begehren. Der Geist der Schrift ist ein Causticum für unsere Zeit, und die allgemeinen Bemerkungen über Symbolik u. s. voll Licht und Wahrheit. Sonderbar haben sich unsere Gedanken über einige Stücke begegnet: seit drei Jahren gehe ich mit einigen Gesprächen oder einer Abhandlung über geheime Gesellschaften, geheime Wissenschaften und Symbole schwanger; das Ferment ist aber noch nicht reif, und da ich lauter Belege und Facta anbringen will, so fürchte ich zu viel kleinfügige Mühe und zu viel mächtige Feinde. Fallen Ihnen Andreäs Dichtungen in die Hand, zu deren Vorrede ich getrieben ward, so bitte ich diese zu lesen. Es sind nur Fingerzeige für den, der die Winke versteht; denn ich kann nicht bergen, daß die Antijesuiten in Berlin, so wahr der Grund ihres Geschreis ist, die Sache übertreiben. Es gibt Jesuiten, die es selbst nicht wissen, daß sie es sind, in allen Ständen, Gesellschaften und Religionen; es ist Geist der Sache, worauf es ankommt, nicht Name.

Plato und Belleforest kommen mit größestem Dank zurück; aber verzeihen Sie meine kühne, kühne Bitte, daß ich Sie mit einem andern bettelnden Zettel beschwere. Vielleicht sind einige Stücke da, und so haben Sie wohl die Güte, auch mir diese einige zusammenlegen zu lassen, und die Adresse an mich zu überschreiben; sie sind zwar nicht für mich, aber für jemand, der davon einen Gebrauch macht, wie ich ihn nie machen könnte, für Goethe. Er ist in seiner Naturforschung der freieste, gründlichste, reinste Geist, den ich als Beobachter kennen gelernt habe, ein wahres exemplar humanae naturae in diesem Fache, dessen Umgang mein Trost ist und dessen Gespräche jedesmal meine Seele erweitern.

Leben Sie wohl, liebster Heyne. Meine Frau empfiehlt sich unbekannt Ihrer Gemahlin[1] auf das schönste. Ich umarme Sie mit Herz und Seele.

[1] Schon neun Jahre war Heyne in zweiter Ehe mit der Schwester des Hofrathes Brandes vermählt.

71. An Heyne.

Weimar, den 28. April 1787.

Nehmen Sie, hochgeschätzter Freund, dies Buch[1] mit Güte und Liebe auf, da ichs aus reiner Freundschaft sende. Sie können denken, daß ich oft an Sie gedacht habe, da ich Sie so oft habe nennen müssen; ich wünschte also freilich, daß Sie mir über manches Ihre offene Meinung schrieben. Meiners kann mit vielem, vielem nothwendig nicht zufrieden sein, da ich in manchem anderer Meinung bin und er der seinigen mit einem vornehmen, übersehenden Trotz anhängt, den ich mir auch bei der ausgemachtesten Sache nicht wünsche. Lob und Tadel aber werden mir von Tag zu Tag gleichgültiger, da mir jenes nichts hilft, dieser gottlob nicht schadet. Immer mehr sehnt sich mein Gemüth nach stiller, reiner, ewiger Wahrheit, sofern sie uns schwachen Sterblichen zu Theil werden kann. Leben Sie wohl, lieber alter Freund, und bleiben unabgetrennt von mir, wie ich es von Ihnen stets sein werde.

72. An Herder.

Göttingen, den 17. Mai (17)87.

Ich freute mich immer, liebster Freund, in Ihnen den Mann zu sehn, der so vielen von andern aufgehäuften, schlecht oder nicht genutzten und bearbeiteten Stoff zu einem schönen Ganzen zu verarbeiten weiß. Gäbe es doch in unserm Zeitalter viele, die für die Uebersicht eines Ganzen empfänglich genug wären!

Ihren dritten Theil habe ich mit Begierde gelesen und manches, was auf mich wartete, drüber versäumt. Sie haben das große Naturgesetz des Menschengeschlechts vortrefflich entwickelt, so weit wir es übersehn können. Wir, so wie wir leben, können sehr zufrieden damit sein. Ob es aber auch der unterm Frohnvoigt seufzende Bauer, der zerfleischte Neger, alle die, deren Existenz dahin ist, die nicht wiederkommen, sein können, ist eine andere Frage. Indessen durch die ganze Geschichte durch drängt sich einem so ein allgemeiner Plan auf, und den haben Sie vortrefflich zerleget. Wäre nur das Menschengeschlecht so ein eines, wie es dabei angenommen ist! Aber unsere Cultur, was hilft sie drei Theilen des Menschengeschlechts und was hilft der Trost: „Ich leide, damit nach Jahrhunderten einmal ein anderer sich besser befinden soll!“ Doch über das alles hätte ich nicht die Feder angesetzt.

Ihnen zu sagen, wo ich überall mit Ihnen sympathisire, wo ich überein denke, oft mir Gedanken aus der Seele gerissen, schöner gemodelt, abgerundet

[1] Den dritten Theil der Ideen.

fand, wär' des Schreibens kein Ende. Ihr Abſchnitt über die Hebräer iſt kühn, mit hohem Flug gedacht: gewiß der einzige richtige Blick für die Geſchichte des Menſchengeſchlechts. Ich bin begierig, wie den Strahl die Maulwürfe auffaſſen werden. Phönicier, Carthager, alles, was folget, iſt vortrefflich. Spuren vom Urſprung, von den Felſenhöhlen aus, ahndete ich bei den erſtern nie. Die Abkunft der Aegypter über Aethiopien her, aber nicht von Aethiopiern, die ein ander Volk waren und ſpäter nachkamen, iſt eigentlich das, was ich behaupte. — Ihre Hypotheſe über den Urſprung der Aegypter kann ich wohl ahnden, bin aber begierig auf die Ausführung. Der Geiſt des Volkes könnte aus dem, was noch davon vorhanden iſt, noch um vieles beſſer dargeſtellt werden: wären Sie doch hier und könnten ein paar Jahre drauf verwenden! Ueber die Hemmung des Fortgangs der Kenntniſſe durch die Hieroglyphe, über das, was Prieſterweisheit war, über Prieſtergeheimniſſe denke ich wie Sie. Die Bemerkung des klagenden Tons in den Schriften der Weiſen, der Griechiſchen wie der Hebräiſchen (denn Propheten ſind mir was Weiſe und *μαντεις* bei jenen waren), fiel mir ſehr auf. Und das „hiervon an einem andern Orte" macht mich deſto begieriger. Ueber den Lobſpruch des Socrates (S. 186) iſt die Bemerkung gut. Das nächſte Zeitalter der Joniſchen und Eleatiſchen Schule mit den Sophiſten hatte alles verſtimmt. Wie Menſchenweisheit Thorheit iſt, denke ich oft, wenn ich ſehe, wie man nach langem vielem Wiſſen endlich auf die einfachen, lang verworfenen Sätze zurückkommt. Bei Ihrer Unterordnung bleibt die *ἀναγκη*, fatum, unſere Nothwendigkeit das einzige, was der Weiſe hat. Allein das ärgſte Gedränge, in das wir gerathen, iſt, wenn wir darüber richten wollen: greift bei dem ewigen Naturgeſetz die *προνοια*, der *νους* nie ein? und iſt alle Specialprovicenz abgeſprochen?

Haben Sie (S. 260) eigene Ideen darüber, daß Homer Spanien gekannt habe? Die allgemeinen Betrachtungen (S. 291) finde ich vortrefflich, doch das brauche ich nicht zu ſagen. Gegen den Gelehrten verhält ſich das Geſpräch im Gegentheil als zum Mädchen: dieſem ſagt man nur, was man zu loben weiß, mit jenem ſpricht man am liebſten, wo man mit ihm zuſammenſtößt. Auch das iſt Naturgeſetz, ſowie dieſes, daß ein ſich ſelbſt genügſamer Meiners weder Ihnen noch andern unſeres Gleichen je gefallen wird. Doch bald werden wir Ruhe vor ihm haben; ſeit lange compilirt er bloß und räſonnirt nicht, er wühlt bloß im Schlamm herum und läßt das Ergriffene nicht einmal ſich ſetzen und abtrüben. Leben Sie wohl!

---

73. An Heyne.

Weimar, den 14. December 1787.

Lieber alter Freund! Meine Frau iſt vorigen Dinstag mit ihrem ſechsten Sohn glücklich niedergekommen, der geſtern die Namen Karl Ferdinand Alfred

erhalten hat, und wir haben das freundschaftliche Zutrauen zu Ihnen gehabt, Sie unter die Pathen dieses jungen Weltankömmlings mit aufzeichnen zu lassen. Nehmen Sie dies Band der häuslichen Liebe so gütig auf, als wirs Ihnen freundschaftlich darreichen. Sie sind meinem Herzen so werth und mir in meinem Leben so merkwürdig, ja jeder Zeit so freundschaftlich für mich interessirt gewesen, daß mir jedes Band angenehm ist, das mich näher an Sie knüpft oder Sie uns mehr zu nähern scheinet. Wie wir also nach unserer Heirat auf unserer Reise in Ihr Zimmer und in Ihre französische Gesellschaft stürmten, so kommen wir jetzt mit sanfterm Tritt und reichen Ihnen unsere Hände.

Haben Sie die Güte, Ihrer Frau Tochter von der Niederkunft meiner Frauen Nachricht zu geben, die so theilnehmend um sie besorgt war. Alle Bangigkeit hat sich in sanfte Freude verwandelt; die Stunde kam unvermuthet, leicht und glücklich. Mutter und Kind befinden sich wohl, und der schwarzköpfige Knabe sieht mir gleicher als einer der andern. Der Frau Hofräthin empfiehlt sich die Wöchnerin aufs ergebenste; und ich, liebster Heyne, bin und bleibe mit Herz und Seele Ihr eigenster Herder.

---

74. An Herder.

(Göttingen, gegen den 20. December 1787.)

Mein liebster Freund! Das war doch noch eine Freude für dieses Jahr, auf die ich nicht rechnete! Und so mag denn manches andere hingehn, das mir im Laufe dieses Jahres nicht so recht behagte. Daß ich Sie immer mehr liebte als irgend einen andern Sterblichen, den nicht Blut oder Liebe mit mir verband, das müssen Sie wissen. Ihr Zutrauen, das Sie und die liebe Wöchnerin gegen mich äußern, kann mir also nicht anders als werth und theuer sein. Ihr sechster Sohn kann freilich bei den Jahren, in denen ich stehe, sich wenig von den Pflichten und der Liebe versprechen, die ich ihm so gern beweisen möchte. Vielleicht erhält mich Gott noch bis dahin, da Sie Ihren ältesten Sohn auf die Universität schicken; dann lassen Sie es Göttingen und mich lassen Sie Vater sein.

Meine Therese war herzlich erfreut, als ich ihr die frohe Nachricht gab; sie empfiehlt sich, so wie meine Frau und jüngere Tochter: alles vereinigt sich in die besten Wünsche für die liebe Wöchnerin und Ihr ganzes Haus, und Prof. Meyer stimmt auch mit ein. Unauflöslich bin und bleibe ich der Ihrige. —

---

75. An Heyne.

Weimar, den 22. Juni 1788.

Liebster Freund! Die Zeitungen werden Ihnen, nicht nur sehr zu frühe, sondern auch mir sehr unlieb, gemeldet haben, daß ich nach Italien reise. Reisen mußte ich, wenn es auch auf den Wallfischfang gewesen wäre, und da diese Gelegenheit und Anerbietung kam, sah ich sie als einen Wink des Schicksals an, den ich nicht ausschlagen durfte. Wozu ich reise, wird die Zeit selbst positiv oder negativ zeigen; ich lasse ihr gern ihren Lauf und will den guten Göttern nicht vorgreifen; ich hoffe aber das letzte, oder vielmehr ich bin dessen gewiß, da doch alles Nichts ein Nichts ist. Wie angenehm, unterrichtend, ja gewissermaßen nothwendig wäre es, wenn ich erst zu Ihnen nach Göttingen käme! Ich habe im Ernst daran gedacht, den Gedanken aber sogleich verworfen. Meine Zeit ist beschränkt; ich weiß nicht, wie ich hier mit meinem Bündel zurecht kommen will; eilen müssen wir, weil wir durch die Schweiz ziehen und in der Provence uns erst erholen wollen, ehe uns, wie es die Reisenden über die Alpen sonst zu genießen pflegen, das stolze Rom verschlingt; also kann ich nicht säumen, und wie sehr haben wirs mit unsern Sitten, in unserer Lebensweise darauf eingerichtet, daß wie uns nur immer in einem minimum genießen und kosten! — Also das herzlichste Lebewohl, liebster, treuer, alter Freund, Sie am Ufer der Leine und ich, wo ich sein möge. Haben Sie Aufträge für mich, wollen Sie mir Gesichtspunkte, Ideen, Aussichten geben, finden Sie es gut, wie ichs freilich gut fände, daß Sie mich nach Ihrer weiten Bekanntschaft in den dortigen Gegenden an einige Menschen, die mir nützlich sein können, empfehlen, so thun Sie, was Ihnen Ihr Sinn und Herz gebietet. Alles aber ohne Zwang; denn mir ists ganz gleichgültig, wenn ich auch den und den und den nicht sehe; was ich sehn und einst gesehen haben will, sehe ich doch, und was mir daher gewährt sein soll, ist in der Götter Händen. Mir selbst, so nahe ich dran bin, scheinet die Reise noch wie eine Fabel. So wird sie es auch sein, wenn sie vorüber ist: denn wie schnell vergehen einige Monate, in welchen wir uns wie Würmer einige Schritte weit zu Hause hingekrümmt und am Ende doch nichts anders gethan als gemüht und verdaut hätten! — nun mögen sie auf andre Weise wie Schatten vorbeigehn. Die Augen will ich indessen aufthun, und dies schmale Interstitium mit Sorgfalt und Muße gebrauchen. Ich weiß, Sie wünschen mir sodann eine glückliche Rückkehr, und ich mir sodann einige Augenblicke oder Stunden, Sie sprechen zu können. Die Bücher, die ich von der Bibliothek habe, schicke ich an den Ort, der Göttingen am nächsten ist, zu Ihnen, und sage Ihnen sodann noch dankbar das letzte Lebewohl. Forsters Bibliothecariat beim heiligen Bonifacius ist nicht Unrecht; auch nur ein Interludium, wie so viele andere Dinge, die wir auf dem Punkt immer als Zwecke zu betrachten geneigt sind. Es gehe ihm und seiner trefflichen Frauen aufs beste wohl. Leben Sie wohl, lieber Pa-

triarch der Künſte; bald ſchreibe ich Ihnen noch einige Zeilen. Ueberdenken Sie indeſſen, ob Sie mir etwas mitzugeben haben.

76. An Herder.

Göttingen, den 2. Juli (17)88.

Freilich glaubte ich bisher dem Gerücht von Ihrer Reiſe nach Italien nur halb; deſto mehr Freude macht mir nun die Gewißheit. Die Reiſe muß Ihnen heilſam werden; ſie wird auch uns andern Frucht bringen. Wie gern ſchwatzte ich mit Ihnen, liebſter Freund, über einiges voraus, was Sie zu ſehn bekommen, wenn nur die Zeit nicht zu kurz wäre. Aber doch eines, wenn Sie darüber völlige Belehrung mitbringen können. Von Kunſtwerken halte ich mich nun überzeugt, daß die hohe Kunſt bloß Ideale bearbeitete, entweder eigentlich Ideal, als Götter und Helden, oder ſie verwandelt Portrait und wirkliche Natur in Ideal. Wo aber die Ideale noch am wenigſten beſtimmt und geſichert ſind, ſind die weiblichen Antiken, weil die wenigſten alte oder doch nicht ihre eignen Köpfe haben, immer hat ſich nur der Tronk, Gewand und Maſſe erhalten. Immer bleibt der Charakter nicht treu, der eine Minerva, Muſe, Nymphe, Diana u. ſ. w. unterſcheiden ſoll, ſo beſtimmt gleich das Ideal iſt. Eine Aufmerkſamkeit bei einer großen Reihe weiblicher Figuren müßte Bemerkungen an die Hand geben.

Ferner in der neuern Kunſt iſt alles, was groß Werk iſt, ebenſowohl Ideal: Chriſtuskopf, Apoſtel, Märtyrer, männlich und weiblich. Daß die Leute ſo ausſahen, wer glaubt das? Nun wäre die Entſtehung dieſer Ideale (ſo wie ich ſie von den Göttern und Heldenidealen aufgefunden habe) und die erſten Meiſter einmal eine gelehrte Forſchung; aber erſt doch die genaue Beſtimmung, was iſt der Charakter, woher und wie gefaßt und wie genau zu beſtimmen und auf Klaſſen zu bringen? Eine weibliches Ideal mit jungfräulicher Sittſamkeit — mit Beimiſchung von — iſt eine Madonna ſ. f.; ſo wie Venus ein Ideal weiblicher Schönheit mit Grazie und Reiz. Alle weiblichen Figuren nennt man Venus. Wenn die Antikenoperateurs Acht geben könnten, manches würde auf andere Ideen bei Reſtaurationen geleitet haben.

Gott leite Sie und bringe Sie glücklich zu den Ihrigen und dann aber gewiß einmal auch zu mir und zu den Meinigen. Alles ehrt und liebt Sie und Ihr Haus. —

Leſen können Sie jetzt nichts, aber ich ſchicke Ihnen den dritten Band meiner Opuscula zu, ehe mir die Exemplarien aus den Händen gehen. Was mich in dieſen Tagen unfähiger als ſonſt zum Schreiben gemacht hat, iſt die Geſchichte des Herzens eines Theologen, die ich Ihnen noch zum Abſchied mitgeben muß. Der unmoraliſche Theolog Döderlein hatte ſich merken laſſen, daß

er jetzt wohl gern Jena verließe und nach Göttingen käme. Von Hannover erhielt ich den Auftrag; die besten Bedingungen wurden gemacht, er war damit zufrieden. Indessen hört er, daß Eichhorn auch einen Ruf hierher hat; denken Sie, der Mensch hat die Stirn zu verlangen, wenn er kommen soll, so müsse jenem der Ruf wieder abgenommen werden. Da ich ihm kräftig hierauf antworte, nimmt er sein gegebenes Wort wieder zurück. Mittlerweile ist die Sache an den König gelanget und von ihm genehmiget. Stelle man sich vor, was für einen Begriff der fromme König und seine Bischöfe von einem deutschen Theologen bekommen müssen.

Am 22. August zeigte Herders Gattin bei Uebersendung der Bibliotheksbücher, die am 6. erfolgte Abreise ihres Mannes an. Der nach Rom gerichtete Brief, womit Heyne am 15. März 1789 Herder die Stelle als Professor der Theologie, erster Universitätsprediger und Consistorialrath antrug, ist in den Erinnerungen III, 5 ff. abgedruckt. Schon am 6. hatte Herders Gattin einen darauf bezüglichen Brief Heynes erhalten. Ueber ihre Antwort und einen weitern Brief Heynes an sie vgl. Herders Reise nach Italien S. 275 f. 295. Erst von Bologna aus Anfangs Juni erwiederte Herder, verschob aber eine bestimmte Erklärung auf seine Rückkehr. Vgl. die Erinnerungen III, 7 f. Herders Reise S. 389. 402. Von Weimar aus meldete Herder, daß er vorab die Rückkunft des Herzogs abwarten müsse.

---

77. An Herder.

Göttingen, den 2. August (17)89.

So sehr ich mich über Ihre glückliche Zurückkunft freue, mein liebster Freund, so sehr beunruhiget es mich, daß nun die Abwesenheit des Herzogs Ihre Entschließung noch länger hinhält. Der Sommer geht hin und zu Michaelis sind wir für den Winter so unversorgt als vorhin. Es ist, als wenn der Fluch auf unserer Theologie läge. Denn Ihnen selbst kann ich hierunter nichts zur Last legen, und ich muß doch nun geduldig vollends abwarten, wann Ihr Herzog zurückkommen wird. Aber wie nahe Hoffnung haben Sie dazu? Sollte sie gar zu entfernt sein, so bäte ich mir doch darüber einen Wink aus, um darnach steuern zu können.

---

78. An Herder.

Göttingen, den 26. August (17)89.

Mein liebster Freund! Ich befinde mich durch Ihr Stillschweigen in eine so unangenehme Lage gesetzt, als Sie sich kaum denken können. Der Verdruß der Curatoren, daß nun der ganze Sommer vergangen ist und daß im Lec-

tionsverzeichniß nur zwei Theologen ſtehen, fällt auf mich, als wenn ich Urſache wäre. Wahr iſt es auch, daß es der Univerſität gewaltigen Schaden thut und daß überhaupt alles durch das lange Warten in Entſpannung gekommen iſt. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, mein Lieber, das können Sie wohl denken: hätten Sie mich nur anfangs gleich inſtruirt, wann Ihr Herzog zurückerwartet würde. Aber harren von Poſttag zu Poſttag macht die Ungeduld lebhafter.

Laſſen Sie nur einmal ein Wort wieder von ſich hören, damit ich doch etwas weiteres berichten kann als dieſes: noch ſei keine Nachricht eingegangen. Wenn es übrigens für Sie vortheilhafter iſt, dort zu bleiben, ſo tragen Sie kein Bedenken, mir es geradezu zu ſchreiben. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie glauben könnten, ich würde es Ihnen verargen. Es war nun einmal nicht im Rathe der Götter. Alſo nur mit umgehender Poſt ein Wort!

---

79. An Herder.

Göttingen, den 30. September (17)89.

Ich habe Sie zu lieb, mein Theuerſter, als daß ich über den vielen Kummer, den Sie mir gemacht haben, zanken könnte. Ich hab' es Ihnen ſchon vorhin geſtanden, meine Abſicht werde erreicht ſein, wenn es Ihnen ein oder den andern Vortheil bringe, und ſchon Triumph ſei es genug, daß von eben der Univerſität ein ſo ehrenvoller Antrag an Sie ergehet, wo man vorhin ſo ungerecht gegen Sie geweſen iſt. Ich habe Ihnen eine ſolche Genugthuung verſchafft, als wir wünſchen, aber nie hoffen konnten. Als Freund habe ich alles gethan; ich hätte gewünſcht, die Sache wäre nicht durch den fürchterlichen Verzug der Univerſität wirklich nachtheilig geworden. Auch hier iſt Schickſal. Ware uSie damals, als die Sache anging, zugegen, ſo war vermuthlich ihr Gang anders. Behalten Sie mich nun lieb und, wenn ich nicht mehr ſein werde, mein Andenken; ſeien Sie dann der Freund der Meinigen!

Ihre, von mir verehrte Freundin nun in Ruhe zu wiſſen, freuet mich. Mehr als dieſes zu ſagen erlaubt mir die Zeit nicht. —

Ihre Unruhen die Zeit über kamen mir oft in Sinn, bei einer ähnlichen Lage, ob ich den Ruf als Kanzler nach Kopenhagen annehmen ſoll. Könnte ich an Göttingen das Uebel thun, und überdächte ich nicht die mittelbaren Folgen für die Litteratur von hier aus, ſo ging ich.

---

80. An Heyne.

Weimar, den 4. October (17)89.

Hochgeſchätzter Freund! Ich komme noch einmal des jungen Zinſerlings wegen. Laſſen Sie mich, ob er gleich Oſtern nicht gekommen iſt, doch keine

Fehlbitte gethan haben, und wenn mein Vorwort jetzt nicht angeführt werden darf, so möge das Schützische gelten, von dem er auch einen Brief an Sie mitbringt. Oder vielmehr das Ihrige ist ja allein entscheidend. Da doch einmal schon in Hannover die Gnade verwilligt ist, so soll ich denken, eine älter verwilligte Gnade gehe der jüngern vor; denn wie viel Ursachen können nicht in solchem Fall dazwischen treten und den Antritt hindern! Sie werden gewiß an dem jungen Mann Freude erleben, und ich glaube, sein Anblick und offenes Gesicht selbst wird Sie für ihn einnehmen. Ich bin gewiß, Sie thun, was Sie können, und ob mir gleich das Schicksal versagt hat, Ihr College zu sein, werden Sie mich dennoch fortan als Freund nicht verkennen. Leben Sie bestens wohl und ein guter Geist segne jede Ihrer Unternehmungen und Arbeiten!

---

81. An Heyne.

Weimar, den 11. October (17)90.

Hundertmal habe ich seit Ihrem lieben Besuch hieselbst an Sie schreiben wollen, theuerster Freund, und ward immer zurückgehalten. Meine Erkundigung nach Ihnen traf eben ein, wie der Wagen abfuhr, und ich folgte Ihnen darauf mit herzlichem Dank in Gedanken. Ich kanns nicht ausdrücken, wie wohlthätig für mich und für meine Frau Ihre beiderseitige Gegenwart hier gewesen ist; sie berichtigte und fixirte in uns so mancherlei Ideen, und indem sie uns von Ihrer beiderseitigen Liebe und Güte ein so angenehmes Bild zurückließ, setzte sie mich wieder in meine verlebten Tage jugendlichen Zutrauens und alter Biederfreundschaft. Ich wollte, daß es Ihnen beiden nur halb so wohl gewesen wäre. O es ist eine trockene Sache ums menschliche Leben, wenn allmählich die sanftern Gefühle vom täglichen Sandhaufen der Geschäfte ꝛc. erdrückt werden: man findet sich in kurzer Zeit so alt! so alt! wie dies jetzt beinahe mein Fall ist. — Um so erfrischender, liebster Freund, war für mich Ihr Wiedersehen, und daß ich Sie noch so fand, wie vor jenen zwanzig Jahren, und vielleicht noch frischer und jünger. Der Himmel erhalte Ihnen noch lange diese Jugendmunterkeit, und mir immerdar Ihre Freundschaft, ein Geschenk alter Zeiten, das zu meinem besten Erwerb des Glücks und Lebens mitgehöret. Meine Frau, die in alle diesem mein Gefühl mit mir theilet, sagt der Frau Hofräthin den schönsten Gruß der Hochachtung und Freundschaft. Den 21. August kam sie glücklich und schnell mit einem Sohn nieder, der Rinaldo Gottfried getauft ward. Den ersten Namen hat ihm seine Pathe, die Herzogin Mutter, gegeben. Sie befindet sich ziemlich wohl; nur freilich die erste Blüthe des Wohlseins, die zu diesem Mutterstande gehöret, ist mit den Jahren etwas vorüber. Doch danken wir Gott auch für das viele Gute, das er uns vor so viel andern unverdient schenket. Unser alter Director Heinze ist vorigen Mitt-

woch, den 6. October, nach einer Krankheit von wenigen Tagen entſchlafen. Sie ſagten ſchon damals, als Sie bei Ihrem Beſuch von ihm kamen: „Auch wenn der ſtirbt, wo nehmen wir einen andern her!“ und die Sorge darum geht mir im Kopfe umher. Freilich an Competenten iſt kein Mangel, und wird noch weniger ſein, wenn der Todesfall bekannt wird. Ich werde mir bei Ihnen zu rechter Zeit Raths erholen. Oder könnten Sie mir ſchon jetzt, ob ich gleich hierüber noch keinen Auftrag habe, unter der Hand einen guten Wink geben, wäre ich Ihnen ſehr verbunden.

Und nun mit der größten Discretion noch eine Bitte über einen jungen Mann, über den ich Ihnen faſt importun vorkommen werde; er hat aber ein ſonderbares Schickſal. Der junge Zinſerling, dem Sie mit ſo vieler Güte den Freitiſch ſchafften, bekommt durch Hofrath Feder die Stelle eines Hofmeiſters bei dem Grafen von Wertheim. Er wird aus dem Lauf ſeiner Studien geriſſen, ſeine Eltern equipiren ihn mit Schulden, die ſie drüber machen müſſen, er lernt ſelbſt noch ein muſicaliſches Inſtrument der Station halben. Nun ſucht man einen Monat nach dem andern Aufſchub, endlich läßt man ihn kommen und — mit höflicher Bitte zurückweiſen, weil man — den alten Hofmeiſter nicht loswerden kann. Dem alten Vater wars heute wie ein Donnerſchlag; er kam zu mir zitternd und weinend. Der junge Menſch ſchämt ſich herzukommen, weil er offenbar April geſchickt iſt; und was ſoll er auch hier machen? Er eilt alſo zu ſeinem geliebten Göttingen zurück, wo er von der geringen Entſchädigung, die man gegeben, vorerſt zu leben gedenket, und ich empfehle ihn nochmals, ſo weit und worin es angeht, mit furchtſamer Beſcheidenheit Ihrer Güte. Er wünſcht außerordentlich, ſich in der Welt zu verſuchen, um hier nicht auf der Bärenhaut liegen zu dürfen, und es iſt für ihn einzig das Beſte. Ich hoffe auch, daß, da in Göttingen ſo mancherlei Getreibs und Anfragens iſt, ſich vielleicht für ihn was finden werde; und wer weiß, wozu dieſe Aprilreiſe gut geweſen? Haben Sie alſo, liebſter Freund, eine gütige Vorſorge für ihn, auch um dieſes ärgerlichen Unfalls willen, der die Macht unſerer deutſchen Reichsgrafen recht charakteriſirt. Der Himmel wirds Ihnen lohnen!

Wie gern hätte ich Ihre zwei Programme über die Anthologie, und was Sie ſonſt in academiſchen Anſchlägen ſeit dem letzten Theile der opuscula geſchrieben haben! Ich wage es aber nicht darum zu bitten, weil ich Ihnen nichts dagegen geben kann. Wenn ſie Ihnen einmal zur Hand liegen, ſo packt ſie wohl Ihr Famulus ein, und Sie überſchreiben das Päckchen.

---

82. An Herder.

Göttingen, den 17. October (17)90.

Der arme Zinſerling dauert mich herzlich; ich eile daher, Ihnen, liebſter Freund, zu melden, daß ich für ihn die Stelle am Freitiſche noch auf ein

Jahr offen behalten habe, eigentlich für seinen Bruder, von dem er mir sagte, daß dieser nach Göttingen zu kommen wünschte. Vielleicht beruhiget das den guten Vater in etwas, und wenn der junge Mensch nur noch einige Zeit zusehn kann, wird sich schon weiter etwas für ihn finden.

Durch den Tod des alten Heinze wird Ihnen hoffentlich vieles erleichtert sein. Einen und den andern rüstigen, thätigen und geschickten Schulmann wüßte ich wohl, vor allen den Köppe in Hildesheim, auch den Köler in Detmold. Aber ich höre, daß Ihr Schwabe schon die Anwartschaft auf die erste Stelle hat. Wäre dies, so gäbe es für die zweite einige junge Männer hier, Heinike, der eine Prämie über die geographica Africae erhielt, u. a. Wenn es einmal zu einem gewissen Beschluß kömmt, wird sich weiter davon sprechen lassen.

Diese Tage werden Sie vielleicht schon einen jungen Mann mit einer Karte von mir gesehen haben. Das Aeußerliche lassen Sie sich nicht irren; durch die Reise soll er eben von dieser Seite einige Bildung erhalten.

So wäre ja alles abgethan, was unter τὰ ἐκτὸς gehört, und nun mit ganzer Seele von dem, was Sie und uns angeht.

Und da zuerst viel Glück zu Ihrem Rinaldo Gottfried, in welchem Namen meine liebe Frau überaus viel Bedeutendes findet. Sie wissen vielleicht, wie wichtig den Damen die Namen sind, wie viel Harmonie sie in manchen finden: in jenem findet sie den ganzen Tasso. Der allerliebste Namen! Nun stellt sie sich ihn schon vor: O come il volto ha lieto e gli rubri pregni di quel piacere.

Doch nicht minder wichtig ist das Wohlbefinden der lieben Wöchnerin. Ihre Bekanntschaft, die so lange gewünscht worden war, rechnet meine Georgine unter die frohesten und wertheſten ihres Lebens, und bittet, so wie ich, daß wir in Ihrer Liebe und Freundschaft auf immer eingeschlossen bleiben mögen. Die Beruhigung darüber wird oft bei unserer Rückerinnerung an den seligen Tag in Weimar die frohesten Gefühle erneuern. Leben Sie lang wohl und glücklich, Sie, Lieber, mit Ihrem Patriarchensegen.

Ein Bündel academica sollen Sie zunächst über Gotha erhalten.

---

83. An Herder.

Göttingen, den 26. December (17)90.

Aeußerst ungern gehe ich an diesen Brief. Und doch sehe ich auch Pflicht gegen eine arme Verwandte, die Ihnen, mein theuerster Herr Vicepräsident, diesen Brief überreichen wird; sie hat mir dringend angelegen, ihr den Weg zu bahnen, damit sie durch Sie ein Vorwort zur Versorgung ihrer Kinder erhält, da sie ihren Mann verloren hat, dessen Tod durch jene Ueberschwemmung vorbereitet worden.

Die Frau ist mir sonst sehr merkwürdig; ihr Vater war Lic. Edelmann, ein Bruder des berüchtigten Edelmanns. Er war von seinem Bruder angesteckt und als ein Atheist bekannt. Ich sollte als Knabe von 14 Jahren zu ihm als Schreiber kommen; allein in wenig Tagen fand er, daß aus mir nichts zu machen war, und schickte mich wieder fort. Indessen sah ich doch bei ihm, daß man ein Atheist sein, und doch auf zwei Beinen gehn und Vernunft haben könnte.

Ob sich etwas für die Frau bewirken läßt, muß ich ganz Ihrer Einsicht und Kenntniß der Menschen und der Umstände überlassen, bin aber überzeugt, wenn Sie Gutes wirken können, so thun Sie es sicher.

Unsere Theologie geht lendenlahm einher, und weder Orden noch Schwäbische Landsmannschaft kann ihr aufhelfen. Nun mache ich denn auch den müßigen Zuschauer. —

81. An Heyne.

Weimar, den 1. Mai (17)91.

Hier ist der junge Danz[1], für den Sie sich, hochgeschätztester, geliebtester Freund, so gütig erklärt haben; ich hoffe, er soll Ihnen Ehre und Freude machen, und für ihn kann der Kreis in Göttingen, sowohl in Lehrstunden als im Gebrauch der Bibliothek zu seinem fernern Fortkommen auf Lebenszeit ein glückbringender Ort werden, wenn er gut einschlägt. Er hat dazu die ernsteste Absicht, und an Vorkenntnissen, Fähigkeiten und Fleiß fehlt es ihm nicht. Er hat sich frühe in der ersten Jugend mit vielem Sitzen die Eingeweide verdorben, und ist zu sehr für sich selbst gewesen; das hat ihm an seinem blühenden Ansehen und einer gewissen Energie, dadurch sich junge Leute sonst ankündigen, geschadet. Kommt er nur in Arbeit, so wird sich das alles geben. Er hat mancherlei Incubriret, woran er in Göttingen die letzte Hand legen will; kritischer Fleiß ist in ihm. Lohne Ihnen der Himmel, wenn Sie die Güte haben wollen, ihm Arbeit, wenn auch bei der Bibliothek oder sonst, anzuweisen.

In diesen Tagen wird sich auch ein anderer junger Mensch von hier, Zinserling, bei Ihnen gemeldet haben, der auf die gute Hoffnung, die ihm sein Bruder gemacht hat, mit unsäglicher Lust nach Göttingen geflogen ist. Er war lange in sich verschlossen; auf einmal brach er mit anhaltend großem Fleiß hervor, und weil er viel Ehrbegierde und Festigkeit hat, wird etwas Gutes aus ihm werden. Er ist diese Ostern hier dimittirt worden und sehr vergnügt und lehrbegierig in die Welt geflogen.

Sehen Sie es, liebster Heyne, als Zutrauen an, daß ich Ihnen diese

[1] Sohn eines Lehrers vom Weimarer Gymnasium, später Professor der Theologie und geheimer Consistorialrath in Jena. Mit Gruber gab er im Jahre 1805 eine Charakteristik Herders heraus.

jungen Leute empfehle. Sie thun gerne Gutes und haben so viel gethan, daß ich keine weitere Entschuldigung nöthig zu haben glaube.

Und wie gehts nun mit Ihrer facultate sancta veneranda? Da Leß wegkommt, können Sie sie ja von oben herein verbessern, da es bisher von unten herauf nicht so recht fortgewollt hat. —

---

85. An Heyne.

Weimar, den 25. Mai (17)91.

Werden Sie nicht müde, hochgeschätzter Freund, Bittschreiben von mir zu empfangen, an die ich wirklich mit einer Discretion gehe, die bis zur Aengstlichkeit reichet.

Seit einigen Jahren studirte in Jena ein junger Elsasser, der das Lob eines großen Fleißes und vieler Fortschritte in der Philologie und Philosophie gehabt hat, so daß ihm seine Lehrer gerathen, sich als magister legens in Jena niederzulassen, welches er aber aus Furcht, zu wenige Zuhörer zu bekommen, nicht gewagt hat. In den letzten Jahren seines academischen Aufenthalts in Jena haben ihn Ihre Durchlaucht die regierende Herzogin unterstützt, und sowohl sie als der Herzog wünschten dem jungen Mann eine Gelegenheit, an einem Ort, wo die Philologie blühet, durch den Gebrauch guter Bibliotheken, den Umgang und die Unterstützung gelehrter Männer seine Studien fortsetzen zu können, weshalb sich mehrere seiner Freunde bemüht haben, ihm etwa in Göttingen, Berlin ꝛc. eine Hofmeisterstelle zu verschaffen, bisher noch ohne Erfolg.

Seine Herzogliche Durchlaucht haben mir gnädigst aufgetragen, bei Ihnen, hochgeschätzter Freund, ein Vorwort für den jungen Mann einzulegen, ob ihm nicht durch eine Hofmeisterstelle oder sonst in Göttingen Gelegenheit verschafft werden könne, vorgesagte Zwecke zu erreichen. Ihre edle Gefälligkeit, ausgezeichneten und hoffnungsvollen jungen Männern den Grund ihres Fortkommens und Glücks zu legen — doch ich schäme mich selbst, Ihnen ein solches Lob ins Gesicht zu sagen. Für den jungen Mann wäre Göttingen der Ort, in welchem er mehr als irgendwo den Wunsch seiner völligen Ausbildung erreichen könnte. Er heißt Bast[1], hält sich jetzt bei einem Verwandten in Mannheim auf und fürchtet, wenn er in sein Vaterland zurückgehn sollte, den edlern Zweck seines Lebens begraben zu sehn.

---

[1] Fr. J. Bast (geboren zu Buchsweiler 1771) kam als Secretair der Darmstädtischen Gesandtschaft nach Wien, später nach Paris, und beutete die reichen Schätze der Bibliotheken beider Kaiserstädte zum Vortheil der Griechischen Sprache und Litteratur aus. Der durch seine, umfassende Kenntniß und Scharfsinn ausgezeichnete ungemein fleißige Mann starb für die Wissenschaft viel zu frühe im November 1811.

Haben Sie die Gewogenheit, Beſter, zu überlegen, wie für ihn etwas zu thun ſei, und dafür gütige Sorge zu tragen. Benachrichtigen Sie mich davon mit einigen Zeilen, und verzeihen, daß ich Sie ſo oft beſchwere.

Nachſchrift. Ich nehme mir die Freiheit, Beilage, eben dieſes Inhalts, einzuſchließen; es wendet ſich an Feder doch vieles um Conditionen. Haben Sie doch die Güte, ihm den Brief zu überſenden. Vale!

---

86. An Heyne.

Weimar, den 31. October (17)91.

Hier, lieber Beſter, iſt ein Buch[1]; ſehen Sie hinein, wenn Sie können und mögen. Wie viel gäbe ich darum, dabei zu ſein, wenn Sie es leſen, über ſo mancherlei Puncte Ihre unverhohlene Meinung zu hören und inſonderheit über das, was nicht geſagt, ſondern nur angedeutet iſt, mit Ihnen zu plaudern. Aber da das einmal nicht ſein kann, wünſchte ich wenigſtens bei Gelegenheit und ohne Ihre Mühe einige Zeilen darüber mir als Fußtapfen Ihrer Gedanken und als Winke für den Reſt des Werks.

Wage ich wohl zu viel, wenn ich mir die Mémoires der Academie in Calcutta auf wenige Zeit erbäte? —

Vom Director unſeres Gymnaſiums Böttiger werden Sie ohne Zweifel ſchon gehört haben. Er iſt ein junger, munterer, rüſtiger Mann, hat viel Methode und ein äußerſt gutes Benehmen mit jungen Leuten, eine ſeltene Lateiniſche Fertigkeit in Poeſie und Proſa, und da er ein Oberſachſe iſt, hat er die Gunſt des erſten Miniſters in einem Grade, der dem Gymnaſium nicht anders als vortheilhaft ſein kann. Mir iſt ein großer Stein vom Herzen, daß die Stelle wieder, und ſo gut, beſetzt iſt. Leben Sie wohl, liebſter alter, ſeltener Freund!

---

87. An Herder.

Göttingen, den 4. December (17)91.

Ja wohl macht das, was Sie in Ihren Ideen nur angedeutet haben, einen ſehr wichtigen Theil aus, und wie ſehr wünſchte ich, mein beſter Theuerſter, eben darüber mit Ihnen zu ſprechen, ob ich ſo überall völlig in Ihre Gedanken hineingegangen bin. Jetzt ſchmeichle ich mir damit. Ich habe noch kein Buch geleſen, wo ich ſo ganz meine Ideen entwickelt fand, inſonderheit über das Chriſtenthum.

---

[1] Der vierte Theil der Ideen.

Wie freue ich mich, daß wir in einer Zeit leben, wo sich so etwas sagen läßt! Diese auf Autorität und Gefühl so ganz gebaute Religion, wie viel Gutes und Reizendes hat sie nicht, und so lang alles Vernunftmäßige drinne lieget oder sich hineinlegen läßt, wie wohlthätig!

Daß nicht allen Deutschen einerlei Sitte und Cultur beigelegt worden, nahm mich gleich in den ersten Seiten ein. Daß überall sanfte Gefühle der Menschheit durchleuchten, und daß Sie kein Geschlecht seiner Abstammung wegen zum Elend verdammen, gewinnt Ihnen jeden Leser.

Ich beging die Bosheit, da mich Herr Meiners wegen ein paar Reisebeschreibungen zum Recensiren anging, und ich seine einseitigen Recensionen gern misse, ihm dagegen zu sagen, von Ihren Ideen sei der dritte und vierte Theil zurück, wovon er den ersten und zweiten angezeigt habe. Schande wegen mußte er sich dazu verstehn. Sie sollen sehn, was das für ein sonderbares Gemächte ist!

Die Schriften der Academie zu Calcutta erhalten Sie hier, und bei der Gelegenheit habe ich einiges beigepackt, was mir unter den Händen war. — Ich habe noch ein Exemplar vom Virgil mit den Vignetten, das ich Ihnen bestimmt habe. Nun ist es wohl zu spät, und vielleicht haben Sie es schon; wo nicht, lassen Sie mich es wissen.

An Ihrem Böttiger haben Sie einen muntern, thätigen und geschmeidigen Kopf; ich freue mich, daß der Mann an Sie gekommen ist. —

Von unserm Ständlin werden Sie ein Werkchen über die Kritik des Systems der christlichen Religion sehen, worin Sauerteig und Ungesäuertes ineinander geknetet ist. Zum Leseprofessor ist er verdorben. Der gute Leß in Hannover hat seine Frau verloren und ist in allem Sinn hülflos.

---

88. An Heyne.

(Weimar, Mitte Mai 1792.)

Hier, liebster Freund, ist der vierte Theil der zerstreuten Blätter. Lesen Sie ihn in einer müßigen Stunde, und lassen Sie, was etwa darin gefallen möchte, auch Ihre Freundin lesen. Ich wünschte, daß Ihnen mein Gang über die Völker in Rücksicht auf Kunstdenkmale nicht mißfiele; aus diesen zwei Stücken aber ist noch nicht recht zu sehn, wo ich hinaus will; das dritte und vierte wird vielleicht ein weiteres zeigen. Könnte ich den zweiten Theil der Researches auch herüberhaben, so schickte ich sie beide bald mit dem größesten Dank zusammen zurück. Meine fatale und leider noch anhaltende Krankheit hat es gemacht, daß ich den ersten noch nicht zurückgesandt habe. Aus einer einzigen Abhandlung bedarf ich noch einiger Notizen, und das Schreiben wird mir so schwer.

Goethe, der ſich jetzt ſehr mit der Optik abgibt, wünſcht ſehr beigeſchriebene Bücher, die nirgend hier anzutreffen ſind, anſehn zu können. Sie verbänden ihn ſehr, Beſter, wenn Sie ihm ſolche auf einige Zeit zukommen ließen.

Mit herzlichem Dank nehme ich Ihr neulich gethanes Verſprechen wegen Ihres Virgils an, und habe meinem älteſten Sohn ſogleich das ſchöne Geſchenk donatione inter vivos verehret. Ich ſollte zwar darüber erröthen, daß ich nur annehme, und nicht geben kann; da aber ſchon der ſelige Apoſtel Paulus geſagt hat: „Geben iſt ſeliger als Nehmen", ſo wollen wir uns dieſem Ausſpruch quiete conformiren, und unſere Freude an Ihren Geſchenken müſſe Ihnen Lohn ſein. Ich nehme mir die Freiheit, im Namen des jungen Menſchen (es iſt derſelbe, der Sie, liebſter Freund, bei Ihrer kurzen Erſcheinung hierſelbſt zum ſeligen Heinze begleitete), eine kleine Rede beizulegen, die er neuliche Oſtern im Gymnaſium hielt (ich konnte meiner Krankheit wegen dem Actus nicht beiwohnen) und der Wieland, der dabei war, eine Stelle in ſeinem Mercur hat gönnen wollen. Sie leſen ſie gewiß mit ſchonender Liebe und Nachſicht.

Noch hätte ich Ihnen für ſo vieles zu danken, was Sie am jungen Danz thun und gethan haben; Sie wollen aber keinen wörtlichen Dank haben. Ich habe ihn neulich, als er hier war, nicht ſprechen können; ich höre aber von mehrern, wie er auf gutem Wege ſei — und das möge Ihnen denn Dank ſein. —

Noch habe ich Ihnen nicht geſagt, wie ſehr mich Ihr neulicher, ſo geſchenkreicher Brief auch ſeinem Inhalt nach, wie ſehr mich Ihre Beiſtimmung über die Ideen ꝛc. in meiner ſchon damals beginnenden Krankheit erquickt und erheitert hat. Ach, es iſt und bleibt wahr, der Menſch lebt auch von der Stimme und dem Hauch der Freundſchaft. —

89. An Herder.

Göttingen, den 18. Mai (17)92.

Von Ihrer Krankheit, liebſter Freund, hörte ich nur erſt vor einigen Tagen etwas Genaues durch den Herrn Danz.[1] Was ich dabei empfand, darf

[1] In einem Billet vom 19. September, das Heyne dem abgehenden Danz mitgab, heißt es: „Der junge Menſch hat ſeinen hieſigen Aufenthalt nicht ganz ſo genützt, wie es wohl hätte ſein können. Sein Leichtſinn und jugendlicher Uebermuth ließ ihn nicht gleich wahrnehmen, daß er vom Pfad abkam, und dann hielt es ſchwer, gleich wieder ins Gleis zu kommen. Aber zuletzt hat er ſich wieder beſonnen. Er weiß nun, wie er es anzufangen hat, und wenn er dort in Athem geſetzt und zu beſtimmten Arbeiten angehalten wird, kann aus ihm ein tüchtiger Humaniſt noch werden."

ich Ihnen nicht sagen. Wäre ich nicht der leidigen Tröster, der Freunde Hiobs, eingedenk gewesen, so hätte ich gern an Sie geschrieben. Unerwartet, aber in Betracht jener Nachrichten desto erfreulicher, war mir also Ihr lieber Brief mit dem Beischluß. Von diesem kann und will ich Ihnen jetzt nichts sagen. Aber die Freude, Ihre Hand zu sehn und eine sichere Hoffnung von Ihrer baldigen Genesung darauf gründen zu können, beschäftiget jetzt mich ganz. Ich muß sie Ihnen wenigstens mit ein paar Worten bezeugen, so wie meinen herzlichen Wunsch, daß Sie bald völlig wieder hergestellt sein mögen. Das ist auch meiner lieben Frau herzlicher Wunsch, die sich hiebei an die Stelle Ihrer lieben Freundin setzt. Wir grüßen Sie beide herzlich.

Die von Goethe verlangten Bücher erfordern eine baldige Antwort. Der gute Mann hat die Titel so unbestimmt angegeben, daß ich nicht zu helfen weiß. Die Herren machen es immer wie Pharao: man soll den Traum nicht nur auslegen, sondern auch errathen, was man geträumt hat. Ich laſſ' ihn bitten, die Citate genau nachzusehen und anzugeben. Antonius de Dominis kenne ich nicht, kann auch keine Spur finden; was ich von ihm weiß, sind kirchliche Sachen. Wo fand Herr von Goethe das Citatum und wie?[1]

Marat sieht vielleicht im Rezier. Was wir von ihm haben, ist sur l'électricité oder sur le feu, und dasjenige, was hiebei folget.[2] Von Gautier habe ich eine dunkle Idee[3], kann aber nichts davon finden. Ich bitte nur um das Jahr der Schrift, um weiter nachzusehn.

Virgil folgt indessen mit. Sie haben mir ein mächtiges Vergnügen gemacht, daß Sie meinen guten Willen nicht verschmähet haben. Von Asiatics Researches soll der zweite Band künftig folgen; er ist nicht bei der Hand.

Nun die schöne Blüthe des Geistes Ihres lieben Sohns! wie viel süße Empfindungen hat sie mir gemacht, wie viele habe ich mit Ihnen getheilt! Nur Eines mißfiel mir: „Und wir, wir folgen euch bald nach in jenes romantische Thal." Ich hoffe und bitte, daß Sie zur Pflege einer so schönen, lieben Pflanze auch meine Hand etwas beitragen lassen. Es wird sich in Göttingen alles darnach einrichten lassen — so gut wie in Jena. Leben Sie wohl und werden Sie gesund!

90. An Herder.

Göttingen, den 9. März (17)93.

Ich werde sehr wegen des Vol. 1. der Asiatic Researches angegangen. Können Sie ihn für jetzt entbehren, so senden Sie mir ihn; Sie können ihn

[1] Vgl. Goethes Werke B. 39, 141 ff.
[2] Vgl. daselbst S. 388 ff.
[3] Vgl. daselbst S. 341 ff.

einſt mit dem zweiten zugleich wieder erhalten. Damit ich nicht bloß ein Billet ſchreibe, lege ich ein paar academiſche Blätter bei. Durch das Latein bekehrt man wohl niemanden mehr, am wenigſten die Großen; ſonſt könnten ſie aus der Geſchichte Roms wohl lernen, wie wüthende Democratie und Anarchie durch ſie ſelbſt geſchaffen wird.[1] Aber das werden ſie ſich ſelbſt durch Feuerſchrift nicht überzeugen laſſen. Indeſſen iſt die Schrift doch ſo gehalten, daß ſie unſern Ariſtokraten im mindeſten nicht anſtößig iſt. Wo ſind alle die ſchönen Knoſpen und Blüthen aufkeimender Vernunft hin!

Sie leben doch geſund und froh! Dies wünſche ich herzlich.

---

91. An Heyne.

(Weimar, Mitte März 1793.)

Ich danke Ihnen, lieber alter und unveränderter Freund, für Ihre mich aufweckende Erinnerung. So lange wollte und ſollte ich ſchreiben; die Bücher lagen ohne Gebrauch da; verzeihen Sie, es ſoll nicht wieder geſchehn. Mir fehlte Kraft; ich wollte ſo viel ſagen, und ſagte gar nichts. Mit nächſter fahrender Poſt gehen die Bücher gewiß ab, mit dem herzlichſten Danke.

Ihr Praefamen ſowohl als Ihr Programm haben mir heut morgen ein wahrhaftes großes Vergnügen gemacht. Beides ſind Worte zu ihrer Zeit geredet. Es iſt eine ſonderbare Zeit: man weiß nicht, was man ſchreiben darf, und doch wird ſchwerlich ein Rechtſchaffener ſo ganz platt und grob ſchreiben, was er ſchreiben ſoll. Ihre Leges agrariae haben mir im Gange ihrer Entwicklung und Anwendung die Seele erfreuet. Optimates und plebs können daraus lernen. Glauben Sie nicht, daß die Lateiniſchen Worte verloren ſind; ſolche Worte können ſich nicht verlieren. Sie ſind wie der Indiſche Banianenbaum, der wurzelt wieder mit Zweigen in die Erde. So wars, ſo iſts; was wird werden? Speremus atque agamus! Ob es gleich trüb iſt von allen Seiten, hinter dieſen Wolken und Bergen iſt heiterer Himmel; das will ich glauben. Der Pendul ſucht beide Extreme, bis er die Mitte findet. Ihre Behandlungsart iſt meiſterhaft, ſo wie im Innern, ſo auch im Aeußern, der Vorſicht. Der gute Forſter iſts nicht alſo geweſen: ſagen Sie, was iſt, was wird mit ihm? Ihre Tochter, höre ich, iſt in der Schweiz. Es ſind eigene, gefährliche Zeiten.

Ein paar Sachen kommen von mir nächſte Meſſe oder nach der Meſſe heraus; ich bin aber, wie Sie ſehn werden, ſehr im Zwange geweſen. Die Briefe[2] ſollen meine silvae ſein, worin ich nach Gefallen umherwandle. Die

---

[1] Leges agrariae pestiferae et execrabiles und das Praefamen zu den Commentarii societatis.

[2] Die Briefe zur Beförderung der Humanität.

Anlage ist mit Fleiß etwas weit hergeholet. Dürfte ich wohl zu diesem Behuf mir Froyarts vie du Dauphin, duc de Bourgogne — aus Ihrer Bibliothek erbitten? Es ist mir in Aachen, wo ichs las, aus den Händen gegangen. Von Whitfield, dem Methodisten, ist in Ihren gelehrten Anzeigen ein Leben weitläuftig angezeigt gewesen; es war in der Zeit, da Blumenbach hier war. Wollten Sie dies wohl beilegen lassen? Haben Sie Mitleid mit mir in meiner hiesigen Dürftigkeit. Sie sind der reiche Mann, ich der arme Lazarus; lassen Sie mir also etwas zukommen von Ihrer überreich besetzten Tafel. Und da aller guten Dinge drei sein müssen, so nehme ich mir die Freiheit zu fragen, ob El Romancero y historia del muy valeroso Cavallero, Rodrigo de Bivar, el bravo Cid campeador, kurz Cids Spanische Geschichte in Romanzen, bei Ihnen zu finden. Es soll nicht mit ihnen gehalten werden, wie mit den Researches; auch wird sich um diese Bücher wohl selten einer bekümmern.

Ich thue beschämt diese Bitte, aber doch mit Zutrauen zu Ihrer Güte und Nachsicht. Ihren empfohlenen Herrn Ehrhard habe nicht ins Vergessen gestellt, aber es ist hier nichts in dieser Sache zu thun. Die Stelle bleibt unbesetzt und das Gehalt der damit verbunden gewesenen Hoforganistenstelle ist eingezogen. Auch ist ein Concertmeister da, und ein sehr geschickter junger Mann, den die Herrschaft auf eigene Kosten hat reisen lassen, und der unser Theaterorchester sehr gut regieret.[1] Ueberhaupt hangen unsere Saitenspiele an den Weidenbäumen beim Rhein, und wo hingen sie nicht ebenda in unsern Zeiten! Erfreuen Sie mich zuweilen nur mit einer Ihrer lieben Zeilen, und lassen doch ja, was Sie der Universität geben, mir, wenn es auch nur ein Blättchen und unter einem Umschlag wäre, zukommen. Ich vertrockene und verdorre ganz unter den Acten; nur allein eine lebendige Stimme kann mich beleben. Wie mich Ihre Munterkeit freuet!

---

92. An Heyne.

Weimar, den 20. Mai 1793.

Liebster Freund! Hier sind Briefe[2], wie sie die Zeit gab, wie sie die Zeit zuließ, und wie ich mir dazu Stunden nur ausstahl. Sie sollen fortgeführt werden; darum ist die Bahn zu ihnen sehr breit geworden, hat aber nicht tief entblößt werden können, damit man nicht zu früh auf den Grund komme, der vor der Hand etwas unannehmlich sein möchte. Lesen Sie solche in einer guten Stunde und behalten mich lieb.

---

1 J. Fr. Kranz.

2 Die erste Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität, mit der Vignette der Muse auf dem Zodiakus.

Haben auch tausendmal (Dank) für Proyart und den Methodisten, die nächstens ohne Mahnung zurückkommen sollen, wenn ich davon Gebrauch gemacht habe. Sie sehen, liebster Freund, zu meinen Briefen ist mir Ihre Bibliothek bisweilen unentbehrlich. Werden Sie also nicht müde, der Muse über dem Zodiakus zuweilen eine kleine Mühe geduldig zu schenken.

Leben Sie aufs beste wohl und alle Ihre Lieben mit Ihnen! O wie oft bin ich bei Ihnen und frage Sie tausend Dinge, die ich mir nicht beantworten kann und mag. Addio, caro, addio.

---

93. An Heyne.

Weimar, den 7. August (17)93.

Hier ist der fünfte Theil der zerstreuten Blätter. Ich wählte aus meinen Papieren, was ich dem gegenwärtigen Moment der Dinge gemäß hielt, und spreche, so viel möglich, durch fremde Zungen und Organe. Lieber halbpassend, als gar nicht passend, was man doch sonst beinahe thun müßte. Ihnen, Bester, wird diese deutsche Absicht gewiß nicht entgehn.

Meine Briefe über die Humanität denke ich fortzusetzen; ich habe mir deshalb eben den freiesten Spielraum gewählet. Ich kann jetzt alles in sie bringen, was ich will, und darf keine Materie weiter erschöpfen, als der Moment es gebietet. Auch bin ich eigentlich für keine geäußerte Meinung responsabel. Die zwei ersten Sammlungen sind gerade von den Personen und Ständen gut aufgenommen, von denen ich vorzüglich gelesen zu sein wünschte, und das ist auch gut. Verzeihen Sie, gütiger Freund, daß ich die Bücher der Bibliothek noch nicht zurückgesandt habe. Es soll bald geschehn. Welch ein gequältes Geschöpf ich bin, ist fast unsäglich.

---

94. An Heyne.

Weimar, den 29. November (17)93.

In so langer Zeit, bester Freund, habe ich keine Sylbe von Ihnen erhalten; wie oft ich an Sie in diesen bösen Zeiten gedacht habe, möge Ihnen Ihr guter Geist selbst sagen. Hier schicke ich Ihnen, bloß zur Auffrischung meines Andenkens, eine kleine Schrift; geben Sie solche, wenn Sie sie durchlaufen haben, etwa einem jungen Mann, dem sie lieb sein kann.[1]

---

[1] Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. Zu demselben Gebrauche sandte ihm Herder am folgenden 31. Januar die kleine Schrift von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Lehre.

Ihr neuliches Programm[1] habe ich mit großer Freude und ganzer Zustimmung geleſen; Sie ſind mir ein Muſter, über Zeitläufte der neueſten Art in Deutſchland zu ſchreiben. Legen Sie doch, ich bitte gar ſehr, bei Gelegenheit ein Exemplar an mich bei. Die Bücher, die ich zu ſenden habe, ſollen, vielleicht in acht Tagen, mit Dank erſcheinen.

95. An Heyne.

Weimar, den 26. Februar (17)94.

Darf ich Sie bitten, beſter Freund, um gütige Mittheilung der neulich in England herausgekommenen Franklinſchen Sammlung von Aufſätzen? Vergebens habe ich lange auf ihre Ueberkunft durch einen hier wohnenden Engländer gewartet, und ich bin deswegen verlegen, weil ein junger Mann eine Ueberſetzung, die ich in den Briefen der Humanität angekündiget hatte, gemacht hat, und nun Herr Bertuch mit einer Ueberſetzung dieſer Stücke dreiſt hervortritt. Sie nennen ſich Aufſätze im Geſchmack des Spectators, und ſind, irre ich nicht, im vorigen Jahr erſchienen. Die Sammlung in 4. unter dem Titel: Political miscellaneous and philosophical pieces by B. Franklin London 1779 beſitze ich mit mehrern Stücken, als in ihr zu finden ſind. Sie erzeigen mir und mehrern Perſonen dadurch eine ausnehmende Gefälligkeit; ein spiritus familiaris kann Ihnen nicht fehlen, der die kleine Mühe des Einpackens übernimmt. Und das American Asylum[2] legen Sie wohl zugleich gefälligſt bei, wenn viele Theile ſind, einen oder zwei Theile. Ich bitte gar ſehr um dieſe Freundſchaft nach ſo viel andern, die Sie mir erzeigten. Wäre das Buch ſelbſt nicht da, und eine Notiz ſeines Inhalts nur aus einem Engliſchen Journal zur Hand, dazu ſich wohl auch der spiritus familiaris findet, ſo wäre dieſe im Nothfall mir auch ſehr willkommen.

Verzeihen Sie meine Importunität. Meine beiden Büchlein nebſt den Briefen, die darin lagen, ſind Ihnen doch zugekommen? Und das böſe Gerücht iſt doch ungegründet, als litten Sie an den Augen? Mit meiner Geſundheit ſteht es zwar ſo weit gut, daß ich meine Geſchäfte verrichten kann; der Geiſt der Zeit drückt mich aber gewaltig nieder.

Leben Sie wohl, beſter Freund, und erfreuen mich bald nur mit ein paar Zeilen von Ihrer Hand. Meine Frau ſagt Ihnen und den Ihrigen Grüße der wahreſten Freundſchaft.

Ich bitte aufs inſtändigſte um baldige gütige Ueberſendung oder Nachricht.

[1] Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensium republica delineatio ex Aristophane, deutſch in Girtanners politiſchen Annalen.

[2] Um welches er ſchon am 31. Januar gebeten hatte. Am 2. März ſendet er von dieſem (Columbian Magazine) die erſten ſechs Bände.

96. An Herder.

Göttingen, den 2. März (17)94.

Wie vieles habe ich von Ihnen, beſter Freund, erhalten, ohne Ihnen noch Dank geſagt zu haben! Ein Fehler, in welchen ich auf die unſchuldigſte Weiſe von der Welt falle. Da denke ich immer, die läſtigen Briefe, die da liegen, will ich zuerſt nach der Reihe abfertigen, dann will ich mich eine Stunde ſelbſt genießen, dann will ich dem Manne ſchreiben, den ich unter allen Sterblichen am höchſten ſchätze und liebe. Seit dem Auguſt v. J. lebte ich mit dem Vorſatz, mit der Hoffnung hin; die Stunde kam immer nicht. Seit Ihrem letzten beſchloß ich auf die Stunde weiter nicht zu warten, lieber mich herauszureißen; bloß damit ich nicht ganz leer erſchiene, wartete ich noch auf den Abdruck des Programmes. Rechnen Sie es nicht meinem Wunſch und Willen zu, wenn ich nichts Beſſeres geben kann. Ich denke oft um mich herum: als Lehrer, als Profeſſor iſt mir der Poſten angewieſen, nicht als Schriftgelehrten.

Im Homer geht es äußerſt langſam fort. Könnte ich nur ein freies halbes Jahr gewinnen! Jetzt vergehen Wochen und Monate, ehe Stunden kommen. Und doch locket mich die Anſicht der Aernte, die vor mir daſtehet.

In London haben mich die Piraten von Buchhändlern ſchändlich geplündert, vierfach nachgedruckt; kaum daß ich durch Bedrohung es dahin bringen konnte, daß dem deutſchen Verleger die Exemplare mit den Platten abgekauft wurden, die nun die Menſchen, ſowie ſie waren, gebraucht haben, mit Mühe erhielt ich noch 100 Pfund. Ihr Werk von der Auferſtehung iſt oft mit mir ſchlafen gegangen und mit mir aufgeſtanden. Immer war es ein Lieblingsthema für mich; ich kenne alſo ſeine Seiten und Winkel. So wie Sie es behandelt haben, iſt es ſo congenial mit dem Menſchen; und doch ein heiliges Dunkel. Vorſtellungen von ſo vielen Jahrhunderten bereiteten zu der Vorſtellungsart vor; das haben Sie herrlich erwieſen. Freilich iſt nun eine Wegſcheide, wo man vor der einen Straße ſtutzet, und bei der andern die Augen ſchließen muß. Von der Gabe der Sprachen iſt eine herrliche Frucht Ihrer Interpretationsgabe; alles im beſten Lichte und zum hellſten aufgeklärt.

Haben Sie tauſendfachen Dank, daß Sie ſich meiner erinnern, auch bei Zuſendung Ihrer Schriften erinnert haben. Sehr tröſtend und erquickend iſt mir jeder Zuſpruch von Ihnen. Er war mir nöthig dieſen Winter. Die traurige Lage meiner Kinder ſeit einem Jahre, und endlich der Tod meines über alles geliebten Forſters! dieſes edelſten Mannes, über den freilich die jetzigen Menſchen das Verdammungsurtheil ſprechen konnten, viele nach ihrer Einſicht mußten — der aber von den ſchönſten Grundſätzen und mit den beſten Geſinnungen ausging. Doch hier wäre des Sprechens kein Ende. Einſt hoffe ich noch mündlich mein Herz über ihn gegen Sie ſprechen zu laſſen. Sein Andenken wird mir unvergeßlich ſein, immer ehrwürdig; ſo wie des edelſten Menſchen in großen Kämpfen. Nicht einmal häusliches Glück ward ihm zu

Theil. Welche Sorgen, Mühen, Schreibereien ich wegen seiner Bücher, Schriften, Sachen gehabt, was für Versuche ich gemacht habe, können Sie nicht denken; bisher immer noch fruchtlos.

Von einer Seite ist der Knoten zerschnitten. Meine Tochter kann nun Huber heirathen. Aber Huber gegen Forster und in der Lage der Sachen! Fassung ist also auf allen Seiten nöthig.

An Augen habe ich den Winter gewaltig gelitten; dies warf mich in Arbeiten sehr zurück. Jetzt mit den verlängerten Tagen gehet es wieder. —

Von meiner lieben Frau, sowie von mir an Ihre liebe Frau und alle die Ihrigen tausend Grüße. Von dem lieben Studenten in Jena[1] haben Sie doch gute Nachrichten? Behalten Sie mir Ihr gutes, theueres Andenken. Ewig der Ihrige.

Den 3. März.

Eben da der Brief und Pack abgehn soll, erhalte ich Ihr neues, liebes Schreiben vom 26. Februar. Fatal ist es, daß der Franklin eben in Hannover ist, — ich schreibe aber noch heute deswegen. Ich weiß mir in der Noth nicht besser zu helfen, als daß ich Ihnen gleich den Titel hersetze.

---

97. An Herder.

Göttingen, den 10. März (17)94.

Es ist mir gelungen, den Franklin geschwinder wieder von Hannover zu erhalten, als ich hoffte: ich sende ihn also mit der ersten Post zu. Nur senden Sie mir ihn wieder zu, sobald er dort entbehrlich sein wird.[2]

Mein Project mit dem Homer bekömmt jetzt einen ziemlichen Stoß durch Prof. Wolfs Ankündigung in der Allgemeinen Litteraturzeitung. Es ist doch sonderbar, daß der Mann, der so viel angekündiget, angefangen und nichts vollendet hat, mir nun ein Spiel aus der Hand nimmt, ehe er noch selbst eines gemacht hat. Das Aergste ist, daß ich den Mann hier gepflegt und versorget nach Ilfeld, dann nach Osterode und wieder durch Zeblitz nach Halle befördert, und einmal aus der größten Gefahr seiner Ehre gerettet habe.[3]

---

[1] Gottfried Herder.

[2] Am 7. hatte Herder gebeten, den Franklin nicht zu schicken, da er schon Auskunft erhalten. Für Heynes stärkenden und erquickenden Brief hatte er seinen Dank ausgesprochen: „Ich bin oft in dem Zustande, der einer solchen Zusprache äußerst von nöthen hat. Ach, Freund! — —“

[3] Man vergleiche hiergegen den Bericht in Körte's „Leben und Studien Fr. Aug. Wolfs“, der hiernach wohl ergänzt werden muß, wenn auch Heyne hier in der Leidenschaft seine Verwendung für Wolf ohne Zweifel gar zu stark betont. Sollte bei der Rettung seiner Ehre an den a. a. O. I, 61 f. erzählten Vorfall zu denken sein?

Allein sein unbändiger Stolz und prahlhafter Eigendünkel mag wohl noch einer und andern Lehre, die ihm mißfiel, eingedenk sein. Voß hat noch weniger, und nichts wider mich, als daß ich sein ä ä nicht bewundern wollte.[1] Darüber vergaß er, daß ich ihm als angekommenem Bauernjungen zu Freitisch und Seminar verhalf. Man macht in meiner Lage manche Erfahrung über Moralität der Menschen, und wird insonderheit oft verlegen, wie weit man in Schonung oder Bestreitung der Fehler gehn soll.

Leben Sie vergnügt mit allen Ihren Lieben. Der Frau Vicepräsidentin bitten meine Frau und Tochter besonders empfohlen zu sein. Von beiden ist Weimar ein Lieblingsthema in den Tischreden; und wer dann gern einstimmt, können Sie leicht denken.

---

98. An Heyne.

Weimar, den 30. Juni (17)94.

Ich bin Ihnen seit langer Zeit einen ausführlichen Brief schuldig, zu dem ich immer nicht kommen konnte; verzeihen Sie, Bester, und rechnen es mir nicht zu. Vor einigen Wochen war Voß hier, und mein Herz gebot mir, daß, sobald ich merkte, daß ichs thun könnte, ich ihn beiseit nahm, und das Gespräch auf die mir verhaßte Streitigkeit lenkte, die er seit Jahren mit Ihnen führet. Ich fand ein tief verwundetes und, wenn ich so sagen darf, tief *versäuertes* Gemüth, in das sich der Unmuth so fest eingesetzt hat, daß ich mit ihm nicht weit kommen konnte. Einsamkeit, seine Lage, wahrscheinlich auch die, mit denen er umging, haben ihm Meinungen in den Kopf gesetzt, die er sich nicht ausreden läßt, und er, der sonst ein braver, Wahrheit liebender Mann scheinet, den ich keine Sylbe gegen seine Ueberzeugung sprechen gehört, macht sich allein in Ansehung Ihrer zu einem Selbstmärtrer durch Täuschung. Seine *mythologischen Briefe* kenne ich nicht; sie werden wahrscheinlich auch diese Farbe tragen. Gilt mein Wort Ihnen etwas, Lieber, so schonen Sie seiner, als eines Kranken in diesem Punkt, und vor allem vermeiden Sie es, ihn an die Wohlthaten zu erinnern, die er von Ihnen empfangen hat; dies scheint ihn am meisten gekränkt zu haben. Ihr Verdienst und Ihre große litterarische Existenz steht unerschüttert; bezwingen Sie ihn mit reiner Großmuth! Verzeihen Sie meinen Rath, der unnöthig sein mag, weil Sie auch ohne denselben gewiß so gehandelt hätten. Eben deshalb aber dürfen Sie ihn nur als das Wort Ihres eigenen Herzens aufnehmen. Wolfs *Homer* Theil 1 soll

---

[1] Ueber diese die Aussprache des η betreffende Frage war er mit Lichtenberg in einen widerwärtigen Streit gerathen.

heraus sein; ich glaube, für Sie desto besser; denn Sie haben hintennach freiere Hand.

Den größesten Dank für Ihr Geschenk mit dem Sarge Homers.[1] Hier sind 2 Theilchen der Briefe[2] nehmen Sie sie freundschaftlich auf. —

99. An Herder.

Göttingen, den 5. September (17)94.

Da sich die Gelegenheit dazu darbietet, so befördere ich durch Herrn Geh. Kanzleisecretair Rehberg aus Hannover einige academische Kleinigkeiten an Sie. Für das von Ihrer Güte Erhaltene nehmen Sie noch späte meinen Dank an, insonderheit die dritte Sammlung der Briefe zur Humanität, deren Anzeige nun auch erfolget.

Sie sprechen, theuerster Freund, von Voßen so, daß er mein ganzes Bedauern hat. Seiner würde ich nie gedacht haben, wenn die elenden Hetzer nicht immer dieses als Stolz mir angerechnet hätten. Ich kann sehr gut einsehn, wie seine Leidenschaften sich nach und nach ineinander gekettet haben. Auch darin ist er eine sonderbare psychologische Erscheinung, daß er den Groll, den er eigentlich auf Lichtenberg zu werfen hatte, auf mich geworfen hat, der an dem ganzen Einfall des letztern keine Schuld hatte. Seine Freunde haben sicherlich mehr Schuld an seiner Verstimmung als er selbst. Dem sei, wie ihm wolle, von mir soll er weder mittelbar noch unmittelbar wieder ein Wort hören, ungeachtet seine mythologischen Briefen das Aeußerste in dieser Art sein sollen. Glauben Sie mir es, Ihre billigende Stimme bestärkt mich sehr in dem Vorsatz. Sie wissen nicht, was ich alles gethan habe, wie viele väterliche, freundschaftliche Briefe ich an ihn geschrieben und ihm meine Hochachtung zugesichert habe. Daß den geraden Mann blinde Leidenschaft endlich méchant und malicieux machen konnte, betrübte mich am meisten.

Es wird Ihnen nicht ganz unangenehm sein, unsern Rehberg kennen zu lernen; Sie werden manches von ihm erfragen können. —

---

[1] Das vermeinte Grabmal Homers, nach einer Skizze von Lechevalier gezeichnet von Fiorillo, erläutert von Heyne.

[2] Zur Beförderung der Humanität.

100. An Heyne.

Weimar, den 23. März (17)95.

Es ist so lange Zeit, daß ich Ihnen nicht geschrieben, bester Freund[1], deshalb aber desto mehr an Sie gedacht habe, wenn ich es wollte und nicht konnte. Ich hörte seitdem von meinem Sohn, der auf seinem Hinfluge Sie sah, daß Sie munter sind, und hörte es zu meiner Freude von vielen andern. Ich bin ziemlich gesund, stecke aber in einer Lage, die meinem Geist allen Aufschwung nimmt — doch wozu darüber schreiben? Ich danke Ihnen gar sehr für Ihre sanfte und wirklich humane Anzeige meiner Briefe; sie that mir und dem Freunde[2] wohl, der einige poetische Stücke in sie gegeben hatte. Zwei Bändchen, aber von anderm Inhalt, werden jetzt gedruckt.

Darf ich Sie, Bester, mit einer Bitte beschweren? mir des alten Monboddo Buch: On the origin and progress of the language vom tome 4 an und seine ancient Metaphysics zu überschicken. Ich hätte Lust nachzusehn, ob im Unrath dieses Ennius nicht für mich einiges Gold wäre. Wollten Sie den zweiten Theil von Wartons Essay on the genius and writings of Pope beilegen, verbänden Sie mich gar sehr. Auch diesen kenne ich noch gar nicht.

Ich habe mir Mühe gegeben, Wolfs Einleitungsdiscurs zu seinem Homer[3] von Jena aus zu erhalten, aber vergebens. Er soll voll kühner Critik über den Text sein; doch habe ichs nur von unzuverlässigen Referenten. Voyons! Ihnen bricht er immer die Bahn.

Wie beneide ich Sie, daß Sie auf der Universität leben! Zu unsern Zeiten ist das der glücklichste Ort. Die politische Wirthschaft oder, wie Hamlet sagt, the time ist aus den Angeln; wer wird sie so bald wieder einrücken! Ihr Programm von Kriegen auf Mord und Tod[4] scheint leider eine Fortsetzung zu verlangen. Leider! —

Der Himmel erhalte Sie gesund. Und Sie erhalten sich die Heiterkeit und jugendliche Gewandtheit des Geistes, die ich Ihnen oft, aber sehr freundschaftlich beneide.

Das Büchelchen Spanischer Romanzen müssen Sie mir noch hier lassen; es ist unverloren.

---

1 Heyne hatte zuletzt am 11. December 1794 ein Buch der Bibliothek ihm übersandt, und wegen des am 18. März 1793 übersandten Romanzenbüchleins (Romances, Anvers 1550) angefragt. „Noch lebe ich hier, so im Wirbel herumgetrieben, hin," hatte er geschrieben, „denke oft an Sie, und endige das Andenken mit guten Wünschen von mir und allen den Meinigen."

2 Knebel.

3 Die Prolegomena ad Homerum.

4 De bellis internecinis eorumque causis et eventis, 1794 erschienen.

101. An Herder.

Göttingen, den 29. März (17)95.

Hier sende ich Ihnen, theuerster Freund, die verlangten Bücher.

Die Erscheinung Ihres Herrn Sohnes war mir eine angenehme Ueberraschung, aber ärgerlich war mirs, daß sie so kurz war, und daß ich ihn nicht einmal allein sprechen konnte, da sein Begleiter nicht von der Stelle wich. Nun hoffe ich ihn doch bald auf längere Zeit hier zu sehn. Für seinn Tisch lassen Sie mich dann sorgen; ich werde es auf anständige Art zu machen wissen.

Wolf mag das Seinige thun, so wie ein jeder. Dawider wäre es lächerlich eine Erinnerung machen zu wollen. Seine Ankündigung hatte nur nicht die beste Art. Indessen schadet sie ihm und vielleicht dem Verleger, mir nicht.

Uns hier schwebt der Stein des Tantalus noch über dem Scheitel. Erfolgt der Friede nicht, so ist unser Schicksal ziemlich entschieden. Ich muß auf meiner Stelle bleiben und allem muthig entgegengehn, was sich voraussehn läßt.

Sie mögen in Ihrer Lage manche Erfahrung machen, das glaube ich gerne, aber auf einer Universität gibt es wieder andere Erfahrungen, zumal wenn man sich nicht so ganz in seine Schale hineinziehen kann. Schwache Regierungen gibt es überall, unsere ist noch dazu gelähmt, jetzt ein Spielzeug des Eigensinns. Durch falsche Maßregeln ist unsere Universität in allgemeinen Haß gebracht und dem Aristokratengroll preisgegeben, und dies auf die unbilligste Weise. Meinen Sie nicht, daß man auch dabei leidet: das Gute, das an zehn Enden so leicht befördert werden könnte, durch Unthätigkeit gehemmt zu sehn, und wenn einmal ein Schritt geschieht, zehn falsche gegen einen richtigen. Nimmt man indessen alles, wie es ist, so sieht man wohl, es kann nicht anders sein, und das einzige Verdienst, wohin sich gelangen läßt, ist zu wirken, daß nicht mehr Ungereimtes geschieht. Ein Wunder bleibt es immer, daß nicht mehr geschieht.

Daß der Friede vieles wieder in das Gleis bringen wird, zweifle ich nicht. Aber das Sittenverderbniß, das durch den siebenjährigen Krieg schon so gestiegen war, das der Luxus neuer Aufschößlinge des Glücks und die Verarmung andern Theils nur noch höher bringen muß, endlich die gänzliche Kraftlosigkeit der höhern Stände in Geistigem, Leiblichem und Finanzen lassen alles fürchten. Ein Umschwung der Studien und der Erziehung könnte etwas dagegen wirken; aber wie dazu zu gelangen! wer kann das Rad aufhalten!

Daß sich meine Jahre vermehren, sehe ich am Heranwachsen meiner Kinder. Daß ich ihnen noch so lang erhalten worden bin, ist meine größte Aufheiterung. Gott lasse Sie eben dieses Glück und aufs späteste genießen!

Meine Frau dankt Ihnen und der Ihrigen für das freundschaftliche Andenken und erwiedert es mit den herzlichsten Grüßen, sowie meine Tochter sich bestens empfiehlt. Gott gebe Ihnen Muth und Heiterkeit, Friede und Freude!

---

102. An Heyne.

Weimar, den 13. Mai (17)95.

Hier kommt ein lyrischer Dichter[1], bester geliebter Freund, dem ich bald Ihren Anblick, Ihren Beifall, und wenn es sein kann, bald Ihre Stimme wünschte. Lesen Sie die kurze Vorrede; sie wird Ihnen ein mehreres sagen.

Warum ich Ihre Anzeige bald wünsche, ist des Inhalts selbst und der Verleger wegen. Jener hat so viel Zeitmäßiges, daß ich ihm jetzt, eben jetzt Bekanntheit wünschte, und doch hat das Publicum nicht ganz ohne Gründe gegen alles Lyrische eine große Kälte. Und doch sind Stücke dieser Art so nöthig und wohlthätig wie ein Gesangbuch. Die Verleger sind Anfänger, und ich wünschte ihnen gern, auch mit diesem curru Achaico eine gute Einfuhr in die Rennbahn.

Mir wünsche ich äußerst Ihr Urtheil über diesen Dichter. Fast dünkt er mir reicher an Formen der lyrischen Composition, als selbst Horaz ist, ob dieser gleich aus hundert Ursachen Horaz ist und bleibet. Wenn ich an das Interesse denke, das Sie an Klopstocks Oden nahmen, da diese erschienen (das von Ihnen ertauschte Exemplar ist mir noch werth), so schmeichle ich mir fast, daß ein Durchblick dieses Dichters in einigen müßigen Stunden Ihnen nicht ungefällig sein müsse. Ich habe ihm manche Stärkung zu danken. Ich nenne Ihnen den Namen des Dichters nicht! Denn auch Sie muß er in Ihrem Urtheil nicht irre machen. Seine Lyra mag durch sich selbst tönen.

Wolfs Prolegomena zu Homer habe ich endlich gelesen. So viel Arbeit, Studium und kritischer Geist darin ist, so ist doch die Art des Aufstellens nicht ganz nach meinem Wunsche. Die Haupt- und Grundpunkte, dünkt mich, wird ihm jeder zugeben; ja seit Blackwell und Wood hat beinahe niemand daran gezweifelt. Die Stellen der Alten sind gar zu klar und die Geschichte der Aoiden zu bekannt, als daß hier alles so auffallend als ein nullo dictum ore prius[2] aufgestellt werden mußte. Der Punkt von Erfindung der Schreibkunst oder ihrer Einführung in Griechenland gehört nur incidenter hieher, und daß der Begriff einer Epopöe im Sinne des Aristoteles ein späterer Begriff sei, daran hat wohl auch niemand gezweifelt. Nun kommt meines Erachtens alles

---

[1] Der Anfang der Uebersetzung des Balde im ersten Bande von Herders Terpsichore.
[2] Nach Hor. epist. I, 19. 32.

darauf an: was ist eingeschoben? was jünger, unzweifelhaft jünger? in einzelnen Versen sowohl als in ganzen Rhapsodien? Eine einzige Nachricht der Alten, wie Solon, wie Hipparch den Homer den Sängern austheilte, würde uns sehr aus dem Traum helfen. Jetzt müssen wir an den alten Text des Homer wie an ein Evangelium glauben. Auf Ihre Anzeige des Buchs bin ich sehr begierig. Böttiger hat sich mit Leib und Seele der Hypothese ergeben, und unterläßt nicht, sie als ein Wunderwerk anzupreisen. Als Voß hier war, habe ich sie einmal bei Tisch in seiner Gegenwart als Spaß und Ernst vorgetragen; sie schüttelten aber allesammt die Köpfe und widersprachen. Ein alter Aufsatz über Homer und Ossian soll im sechsten und letzten Theile der zerstreuten Blätter erscheinen[1]; wenn ich nur bald daran käme! —

Herzlich umarme ich Sie, bester, liebster Freund. Alles Gute sei mit Ihnen, Munterkeit, Zufriedenheit und jede Grazie der Jugend. Bei mir kehrt oft die böse Göttin Hypochondrie ein; Ihnen sei sie ferne! Meine Frau empfiehlt sich aufs herzlichste Ihnen beiden, Ihre verständige Tochter ja mit eingeschlossen.

---

103. An Herder.

Göttingen, den 18. Februar (17)96.

So viel sind Sie wohl von mir versichert, mein bester Freund, daß es für die beiden Fälle, deren Sie in Ihrem Briefe gedenken, nur auf die gewünschten Ereignisse ankömmt, daß ich sie, um mir selbst eine Freude zu machen, nutze. Leider kommen sie nur nicht immer in dem Augenblick, für welchen man sie wünschet. Ich freue mich übrigens herzlich, daß Sie mit Ihrem ältesten Sohn bereits so weit vorgerückt sind, daß er promoviren wird, und nicht weniger, daß Ihr zweiter Sohn zu Ostern hierher kommen soll. Ich hoffe, Sie werden ihm voraus alles Zutrauen zu mir und meinem Hause einflößen.

Nach allem Herumsinnen und Fragen weiß ich dem guten Herrn Mejer[2] fürerst nichts anzubieten, als daß ich für den freien Tisch zu sorgen übernehmen will. Fälle, wo Hofmeister hier gesucht werden, kommen äußerst selten vor; jeder bringt seinen Hofmeister mit, wie wohl auch jetzt der Gebrauch von Hofmeistern überhaupt immer seltener wird. Und wenn ein Hofmeister für einen

---

[1] Er erschien in den Horen und veranlaßte den im folgenden Brief erwähnten Ausfall Wolfs. Vgl. meine Schrift Schiller und Goethe S. 83 ff.

[2] Ohne Zweifel Fr. Majer, den wir in den folgenden Jahren viel in Herders Hause finden, und dessen historische Untersuchungen „zur Culturgeschichte der Völker“ Herder mit einer Vorrede begleitete (1798). Er hatte bereits 1795 eine „Geschichte der Ordalien“ herausgegeben, der im folgenden Jahre seine „Briefe über das Ideal der Geschichte“ folgten.

bereits hier Studirenden gesucht wird, so ist das eine Stelle, die man niemanden wünschen kann: ein verdorbener junger Mensch soll wieder in Ordnung mitten unter den alten Verführungen gebracht werden. Indessen ist nicht alle Hoffnung aufzugeben, daß sich etwas Verständiges einmal findet. Da er der Bibliothek wegen kömmt, er keine Collegia zu hören braucht, so kann er bei einem freien Tisch mit 100 Rthlr. sich gar wohl durchschlagen. Den Zutritt bei der Bibliothek werde ich ihm bestens erleichtern.

Daß Wolfs Ausfall in der Allgemeinen Litteraturzeitung auf Sie ging, wußte ich anfangs nicht, weil mich vom Lesen der Horen die ersten Stücke gar zu sehr abgeschreckt haben. Seitdem habe ich Ihre beiden Aufsätze gelesen und mit Vergnügen gelesen. Alles hat da einen weitern Gesichtskreis, als ihn Wolf nur zu fassen fähig ist, dem es gar zu sehr an dem allgemeinen Blicke fehlt; es ist überall die grammatische Milbe; drum hatte ich so sehr gewünscht, er wäre bei seiner Wortkritik geblieben. Für Dichter hat er keinen Sinn, und selbst der Versbau ist ihm fremd.[1] In seinem Verfahren sehen Sie den hochfahrenden stolzen Mann, und was mein Loos gewesen wäre, wenn ich mich mit ihm je gemessen hätte. Wenn mir mein Zeitalter etwas zum Verdienst rechnen kann, so ist es dies, daß ich Scenen abgehalten habe, welche größern Scandal als die Klotzischen Zeiten herbeigeführt haben würden. Diese Leutchen haben einen königlichen Sinn; alles außer ihnen ist — plebs; alle sind privati, sie allein machen den princeps. Und da geht es wie bei den kleinen Fürstenhöfen; je kleiner ihr patrimonium, desto despotischer betragen sie sich. Aber was läßt sich erst zu der parasitischen Recension von Wolfs Homer in der Allgemeinen Litteraturzeitung sagen! Daß sich Schütz so erniedriget! Noch dazu sind ihm sicher alle die Data von Wolf selbst mitgetheilt; denn so unwissend kann Schütz nicht sein, daß ihm alles so rein, so bewunderns- und anstaunenswürdig sein könnte.[2]

Aber dieser Unfug wird Sie und mich in der alten Weise bestätigen, unsern eignen Gang fortzugehn und von den wenigen Stunden, die uns der Himmel zugemessen hat, keine mit jener miseria zu verlieren. Alle die Meinigen grüßen Sie und Ihr Haus. In meiner Familie geht auch eine Veränderung vor; meine ältere Tochter Wilhelmine ist mit unserm Prof. Heeren versprochen, einem Manne von vortrefflichem Charakter. Da das junge Mädchen hier unter der Mutter Augen leben kann, so ließ sich zu der frühen Heirat ja sagen.

---

[1] Vgl. dagegen Heynes Urtheil über Herders Aufsatz in seinem Briefe an Wolf vom 28. Februar, bei Körte I, 299, und im Gegensatz dazu die Vorrede Heynes zu Herders Schriften zur griechischen Litteratur S. 15 f., wo er Herders Aufsätze außerordentlich hochstellt.

[2] Schütz hatte unaufgefordert von Wolf die Beurtheilung geliefert. Vgl. das Leben von Schütz I, 468.

104. An Herder.

Göttingen, den 3. October (17)96.

Mit Ihrem lieben Sohne, mein Beſter, ſollen Sie hoffentlich zufrieden ſein. Herrn Mejer ſchicken Sie nur; ich werde ihn ſchon mit einem Tiſche verſehen.

Daß Sie meinen Vorſatz billigen, Wolfen nicht zu antworten[1], beſtätigt mich darin; ich werde meinen Weg fortgehn und an Ort und Zeit die ganze Sache nach meiner Art vortragen, ohne mit ihm zu controvertiren. Verleidet iſt mir indeſſen die ganze Arbeit am Homer und ich gehe nur mit Ueberwindung daran.

Wir werden Wolf nun aus Deutſchland los. Das Luſtige war, daß man mich von Leyden aus ſeinetwegen befragte. Ich antwortete, daß ich jede Aeußerung über ſeinen ſittlichen Charakter ablehnen müßte, da ich parteiiſch ſcheinen könnte; ſeine Kenntniſſe qualificirten ihn für die Profeſſur vollkommen. Dank ſei Ihnen für Ihre mir gütigſt geſchickten Schriften. Daß ich ſie mit Wolluſt durchleſe, können Sie wohl glauben. Immer rühren Sie eine oder die andere Saite meiner Seele.

Ich hoffe, gute Nachrichten von Ihrer Geſundheit zu erhalten. —

---

105. An Herder.

Göttingen, den 16. October (17)97.

Gut iſt es, daß der dortige Herr Conrector Schwabe mich zu einer Dienſtleiſtung aufgefordert hat; ſo kömmt mir doch auch eine nähere Veranlaſſung an die Hand, mein Andenken zu erneuern. Der Himmel weiß es, wie es nach der Abreiſe Ihres lieben Sohnes zuging, daß ich nicht daran kam, einen Brief zu ſchreiben; ich wußte zwar auch, daß er glücklich angelangt war; ſeitdem bin ich in einen völligen Epiſtolarmarasmus verfallen, außer was Geſchäftsbriefe waren; dagegen liegen auch nun Haufen da. Weil Dieterich einmal an den Druck von Pindar gegangen war, ſo konnte ich ihn nicht ſitzen laſſen, und ich fand bald dabei mehr Arbeit, als ich berechnet hatte. Der Sommer iſt mir oft ſehr ſauer geworden und ich habe an nichts weiter denken können. Indeſſen muß ich in Ihren Augen, unvergeßlicher Freund, eine ſonderbare Erſcheinung geworden ſein.

---

[1] Auf deſſen Briefe an H. H. Heyne, veranlaßt durch die Antwort Heynes vom 28. Februar 1796 auf Wolfs Brief vom 18. November 1795.

Allmählich fang' ich an, des Lebens herzlich müde zu werden; das ist Ixions Rad; ich kann mir dabei das Ihrige wohl denken. Die mir zugeschickten Producte sollen gewiß noch ihre Stelle in unsern Anzeigen finden; ich meines Orts danke für alles, was mir Ihr liebenswürdiges Andenken bezeugt.

---

106. An Herder.

Göttingen, den 3. December (17)98.

Es ist, als wenn ein Dämon sich widersetzte, wenn ich an Sie schreiben will. Jetzt betrifft es einen Dritten, und da soll mich nichts abhalten. Sie empfahlen mir einmal, liebster Freund, einen jungen Zinserling. Das ist ein so fähiger Kopf als einer, freilich auch mit den Fehlern fähiger Köpfe. Aus ihm müßte einmal ein Humanist vom ersten Range werden, wenn er nur hier bleiben und sich bilden kann. Nun sagte er mir aber, daß er ein Stipendium verliere, wenn er nicht nach Jena gehe. Läßt es sich denn nicht auf irgend eine Weise vermitteln, daß in Ansehung seiner eine Ausnahme gemacht wird? Wider das Gesetz ist sonst nichts zu sagen.

Unserm Herrn Dr. Stäudlin[1] müssen Sie gewaltig zu nahe getreten sein, daß er sich seiner Philosophie so hastig angenommen hat; er liefert doch sonst das ganze Jahr kaum einen Artikel. Es ist im ganzen ein seltsam Gemisch von Mann. Jetzt hat er einen Grundriß der Tugendlehre geschrieben, worin ihm Christus' Lehre von Vollkommenheit immer noch nicht hyperbolisch genug ist für unsere armen Geschöpfe, deren thierische Natur noch nicht einmal ausgebildet ist, geschweige, daß sie Engel sein könnten. Es muß doch gar keine Menschen- und Weltkenntniß in den Köpfen sein.

Meine Fleißesproducte waren nie freie Wahl; das Gepräge des con amore haben sie also auch nicht. Man thut indessen, was man kann. Am Homer war mir vollends alle Lust vergangen. Nach Jahr und Tag habe ich ihn doch wieder vorgenommen, und es wird nun daran gedruckt.

Meine Vorlesung[2] habe ich endlich müssen abdrucken lassen. Da ich ein paar einzelne Abdrücke davon habe nehmen lassen, so will ich Ihnen doch einen senden. Er gehört in Vol. VIII. der Commentationes Societatis. Haben Sie Zeit, einmal hineinzusehn, so finden Sie darin meine damaligen Gedanken, über welche ich die Stunde noch nicht viel weiter bin.

---

[1] Vgl. Herders Brief an Eichhorn Nr. 57.

[2] *De antiqua Homeri lectione indaganda, diiudicanda et restituenda.*

Zweifler und Sceptiker —, aber zur Behauptung und klaren Einsicht bin ich noch nicht viel weiter. Mehr habe ich bei den einzelnen Stellen gethan, die ich für später halte. Daß Villoisons Arbeit nicht in Deutschland von jemanden gelesen war, kam Wolfs Eigendünkel zu Hülfe, daß man seine Prolegomena für wundergelehrt hielt.

Viel Grüße von meinem Hause. Das Glück in Ihrer Familie freut mich herzlich.

---

107. An Herder.

Göttingen, den 15. März 1802.

Sie kennen mich zu gut, mein Bester, und ich Sie wiederum, daß zu fürchten wäre, wir könnten einander fremd werden, oder weniger wärmere herzliche Freundschaft unterhalten. Ihre Geschäfte sind von weitem Umfang, und ich werde auch herumgetrieben und recht im eigentlichen Sinne abgenutzt, weil man mich nutzen will und muß, so lange man mich noch hat. Tausendmal denke ich, wie doch vieles ganz anders hier geworden sein würde, wenn Sie der Unsrige geworden wären. Was könnte nicht alles sein! und anders sein! Jetzt trete ich die Kelter allein, und so ganz allein! Es ist kein Geist mehr in den Menschen, und es läßt sich keiner in sie bringen!

Sie behalten doch immer noch Zeit zu gelehrten Arbeiten, und Ihr Geist ist immer noch thätig, reich und fruchtbar! Das muß ein edler Stamm sein, der so treibt.

Den Willia mJones Vol. IV. und VI. erhalten Sie hiebei. Den Iriate sollen Sie noch erhalten. Jetzt hat ihn ein armer Sünder, der ums Brod schreibt, Rector Hartmann, der 200 Thlr. hat und 9 Schüler, im Gymnasium zu Herford; er übersetzt daraus.

Glauben Sie das nicht, daß meine Frau und mein Schwager ungetröstet von Ihnen gegangen wären; sie haben nur bedauert, daß sie ihre Zeit nicht besser gewählt hatten. Meine Frau insonderheit dachte so ganz in die Seele Ihrer lieben würdigen Frau unter gleichen Umständen, und denket ihrer noch immer mit Rührung und Bewunderung; sie grüßet viel-, vielmal.

Für Ihre Adraſtea danke ich Ihnen herzlich; als Geschenk von Ihrer Hand ist sie mir doppelt werth, aber bedauern müßte ich es, wenn Sie sich ein nöthiges Exemplar entzogen haben. Angezeigt soll sie werden, sobald es möglich und so gut es nur geschehn kann. Bester Freund, genießen Sie noch lange die Segnungen gebildeter Menschen und die Früchte Ihrer Bestrebungen, ächte Menschheit um sich zu verbreiten. Ihre Schriften führen näher zum

Zweck, meine nur sehr mittelbar und entfernt. Beispiel ist mehr werth, als bloße Lehren. Doch jedem sein Loos.

Die Messe, denke ich, soll denn eigentlich die Iliade erscheinen. Aber ich schäme mich, wie ein Schulbube, wenn ich die Anzahl der Bände vor mir sehe.

---

108. An Herder.

Göttingen, den 17. Juni 1803.

Mein Reuß[1], der sich Ihnen sehr empfehlen läßt, hat es übernommen, wegen der Geschichte des Cid und der Romanzen weiter nachzuforschen. Da er aber in diesen Recherchen nicht einheimisch ist noch sein kann, so wird es Zeit haben, bis er etwas auffindet, was nicht schon bekannt wäre.

Die beiden von Ihnen verzeichneten Stücke haben wir leider nicht; alles, was wir haben, ist Ihnen schon bekannt: Romancero general. Madrid 1604. Romancero par Alonso de Ledesma. Romancero de Sepulveda. Cancionero de Romances. Anvers. Was Sie hievon oder was Sie sonst brauchen können, sende ich Ihnen auf den ersten Wink. Haben Sie schon in Wolfenbüttel nachgefragt? vermuthlich; sonst will ich es thun. — Die drei neuen Stücke der Adrastea haben mir bereits manche angenehme Stunde gemacht.

Daß Sie dem Wolf ausgewichen sind, war für Ihre Ruhe das Beste; er wird Ihnen aber doch in den Weg treten; denn das ist das Aergste bei diesen Menschen, man kömmt nicht ab, man mag schweigen oder nicht. Was hat mir es geholfen, daß ich der beiden Unholde nicht gedacht oder, wo ich mußte, ihrer rühmend gedacht habe? Den einen[2] beklage ich, bei diesem ist es Gemüthskrankheit, bei dem andern ist es schwarze Bosheit; denn dieser kann gar nichts wider mich anführen, der andere kann doch anführen, daß mein gerügtes ä ä in Jäsus den Lichtenberg zu seinem Erguß von muthwilliger Laune verleitet hat, von dem ich doch nichts wußte; denn weiter habe ich doch auch nichts mit ihm zu schaffen gehabt. Immer habe ich wider die Sache, die inhumane Behandlung, nie wider die Person gesprochen. Das sehe ich freilich, es nimmt sich niemand die Mühe, die Kritik der Allgemeinen Litteraturzeitung[3] mit dem von mir Gesagten zu vergleichen, sondern man urtheilt

---

[1] Zweiter Bibliothekar, Heynes Schwiegersohn.

[2] Voß.

[3] Von Voß.

aus dem Vorgebrachten und Herausgeriſſenen: aber hier iſt eben die ſataniſche Argliſt, daß er mich immer etwas anders ſagen läßt, als ich geſagt habe, nie auf Plan und Zweck des Werks ſieht, und alles nur verdammt, weil es wider ſeine ſeichte Halbwiſſerei und wider ſeine Chimären läuft, aus denen er als erwieſenen Sätzen argumentirt. Erſt in ſpäter Zeit und bei denen, welche meine Arbeit ſelbſt leſen und prüfen werden, kann ich Gerechtigkeit erwarten.

Die Univerſität iſt vor der Hand geſichert, die Franzoſen beweiſen gegen ſie einen außerordentlichen Reſpect, wie ſie ſich ausdrücken. Unſere Kloſterkaſſe iſt uns gelaſſen; verſprochen iſt uns auch Befreiung von Beſetzung bis auf den dringendſten Fall, und dann nicht über 200 Mann und die beſten Truppen.[1] Aber das Land wird ausgeſauget und unſer treuloſer Nachbar ſetzt ſeine Ränke gegen dasſelbe fort; während daß auch von England aus niemand für uns ſorgt. Kaum läßt ſichs begreifen, wie noch alles ſo zuſammenhängt. Das Innere im Lande behält ſeine vorige Adminiſtration, aber unmittelbar dem Franzöſiſchen General en chef untergeordnet. —

Wie freue ich mich, daß Sie in Ruhe leben und an eine Sommerreiſe denken können! Leben Sie wohl, Freund der beſſern Jahre, denen ich doch die jetzigen vorziehen muß, wo ich im Häuslichen und in meiner äußern Lage einer feſtern Ruhe genieße und dem großen Tage der Ruhe mit Heiterkeit entgegenſehe. Sie können der Welt noch weit mehr als ich und länger nützen. Gott erhalte Sie!

---

109. An Herder.

Göttingen, den 20. Juni 1803.

Wo könnte mir etwas Froheres begegnen, als daß ich Ihnen, einziger Freund, einen Gefallen erweiſen kann! Ich erhielt heute den lieben herzlichen Brief Ihrer würdigen Frau Gemahlin, und habe gleich zuſammen gebracht: The British history of Jeffery und die Colleccion de Poesias Castellanas, von welcher wir nur 2 Vols kennen. Dieſe hatte Prof. Bouterweck bei ſich, und bittet, daß er ſie bald wieder erhalten könne. Den Sarmiento will er indeſſen bald möglich expediren, ſo daß Sie ihn dann auch erhalten ſollen.

Sehr bekümmerts mich zu hören, daß Sie bettlägerig ſind; hoffentlich iſt das Fieber in der Zeit im Abnehmen. Herzlich wünſche ich baldige Beſſerung. Daß ein ſehr zufälliger Umſtand jetzt unſerer armen Georgia Auguſta Vortheil bringet, werden Sie nicht ohne Theilnehmung aus der Beilage erſehn.[2] Nun

---

[1] Vgl. Heeren S. 357 f.

[2] Es ſind wohl die Briefe Napoleons und Talleyrands gemeint bei Heeren S. 359 ff.

können wir ungestört unseres Wesens walten. Meine liebe Frau ist sehr g rührt von dem freundschaftlichen Andenken, das Sie beide ihr schenken.

Mit Ihnen ganz eigenem, ewig ergebenem Herzen.

III.

Briefe

von Fr. L. W. Meyer an Herder.[1]

---

1 Herders und ſeiner Gattin Briefe an ihn finden ſich in der Schrift: Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders. Lebensſkizze nebſt Briefen von Bürger, Forſter, Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. a. Wir geben dieſe Briefe hier als Ergänzung des Briefwechſels mit Heyne.

1.

Göttingen, den 19. November (17)86.

Wenn Sie wüßten, wie oft ich der Versuchung widerstanden, Ihnen zu schreiben, so würden Sie mir verzeihen, daß ich ihr endlich unterliege. Wer so viel Geschäfte hat wie Sie, und in dem Schoße einer solchen Familie lebt, der hat ohne meine Briefe Beschwerde und Vergnügen genug; auch sind Sie über den Dank für eine Aufnahme hinaus, die mir um so viel theurer ist, je geringer das Gewicht war, was Sie darauf legten. Wenn ich aber selbst Ihre gute Meinung von mir nicht zu bestechen wünsche, so darf ich sie doch eben so wenig vernachlässigen. Sie haben mir nur einen einzigen Auftrag gegeben, es hat nicht an mir gelegen, ihn nicht nach Wunsch auszurichten. Prof. Lichtenberg sagt mir, Tobias Mayers[1] ihm vertraute Aufsätze wären in einem Zustande der Correctur, überschriebener Zeilen, durchstrichener Worte u. s. w., daß nur er, und selbst er mit Mühe, sich herausfinden könne, und daher von der Abhandlung über den Magneten durchaus keine Abschrift zu nehmen sei. Ich habe Sie ihm nicht genannt, weil ich die Erlaubniß dazu nicht hatte, und selbst mit Ihrer Erlaubniß Bedenken getragen haben würde, Ihren Namen durch eine unvermeidliche Fehlbitte zu compromittiren. Dies hätte ich Ihnen auch vor fünf Monaten melden können, aber ich hoffte immer, daß etwas in meinen Wurf kommen würde, das mich in Stand setzte, diese üble Nachricht mit einer guten zu verbinden, doch es hat sich nichts ereignet, und der hinkende Bote kommt, mit dem Sprichwort zu reden, nach.

Meinem ehrlichen Schotten in Würzburg habe ich Robertsons Geschichte ihres Vaterlandes geschickt, und der Pater Prior Columbanus Macpower hat diesen Beitrag zu seiner Bibliothek, der wohl mein Gedächtniß erneuern, aber meine Erkenntlichkeit nicht ausdrücken konnte, mit einer Treuherzigkeit aufgenommen, die meinen Willen in der That zu belohnen bereit ist. Ich fordere ihn jetzt auf, mir durch seinen Bruder auf den katholischen Hebriden, dem einzigen von zehnen, aus denen ihr kleines Haus besteht, ein Bruchstück, wie klein es sein möge, der Ossianischen Lieder, nebst der Gesangweise zu übersenden. Was möglich ist, darf ich von seiner Verbindlichkeit erwarten. Vielleicht war er selbst spät genug dort, um mir bereits in seiner Antwort bestimmen zu

[1] Die kleinen Schriften von Tobias Mayer, Professor der Mathematik und Aufseher der Sternwarte zu Göttingen, hatte Lichtenberg herausgegeben.

können, wie möglich es ist. Schlägt er mir es ganz ab — das müssen triftige Gründe sein, die einen so weichen Mann bewegen können, einem Fremdling etwas abzuschlagen, gegen den jede Gefälligkeit die Farbe der ihm angeerbten Gastfreundschaft annimmt —, so sollen Sie es erfahren und seine Gründe warum. Aber ich hoffe mit Zuversicht, daß ich Ihnen, freilich erst in Jahren, die Beute vorlegen werde, die niemand oder der Verfasser der Blätter von deutscher Art und Kunst davon zu tragen verdient. Sind Ihnen Höfts Nachrichten von Fes und Marokko zu Gesicht gekommen? Ein dünner Quartband, der gewiß auf der Schloßbibliothek ist. Es stehen Lieder darin, die das Volk in Marokko singt, mit ihren Melodien. Sie sind, meine ich, Arabisch; aber was versteh' ich von den Sprachen? lesen Sie sie doch, und machen Sie, daß auch jemand in Deutschland sie fühlen kann; denn die Schüler des Eugenius exponiren dergleichen nur. Wenn ich mir schmeicheln soll, daß dieser Brief Sie nicht zu einer unangenehmen Stunde getroffen habe, daß Sie überzeugt sind, daß nicht Ihr Name, Ihre Gelehrsamkeit und Ihr Ansehen, lauter Dinge, die eine Kluft zwischen Ihnen und mir befestigen, mich Ihnen so ergeben machen, sondern etwas, das ich auch an dem Verkannten gefunden haben würde, so antworten Sie mir nicht. Ich mag und darf und will Sie nicht in einen Briefwechsel voll nichts hineinführen. Aber erlauben Sie mir, Sie wieder aufzusuchen, wenn mein Weg mich nach Weimar führt, und das wird geschehn, viel früher als Sie es erwarten; ich will nicht hoffen, früher als Ihnen lieb ist. Es vergeht keine Woche, daß ich nicht mit Heyne von Ihnen rede; sein Gesicht erheitert sich über dem Andenken an Sie, und wir haben auch unter Bechern Ihren Namen genannt. O warum führten diese Jesuiten, die doch nun einmal nach Nicolais System Himmel und Erde erschaffen haben und regieren, Sie nicht nach Göttingen! Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, der ich nicht minder als Ihnen selbst empfohlen zu sein wünsche, und erinnern Sie sich, wenn Sie die frohe Tafel Ihres Hauses sehen, und wenn ein heiterer Tag alles, woran Ihr Leben hängt, auf einem Spaziergang versammelt, daß das Andenken an die Freuden des Vaters und der Mutter noch den entfernten Gast mit Freudigkeit und Glauben an die Menschheit erfüllt. Ich umarme mit gerechter, keinen vorziehender Liebe jedes Ihrer Kinder, und nur unwillkürlich verweilt sich meine Einbildungskraft an dem blonden, blauäugigen Knaben, den die mißbilligende Göttin selbst für das Ideal der nie hintergangenen Unschuld erklären muß. Ich weiß, Sie gönnen es mir, daß dies Bild eines nicht erträumten goldenen Alters mir so manche goldene Stunde macht.

Ich nehme die Feder wieder auf, da ich den Brief fortschicken will, um Sie zu ersuchen, an Einsiedels viel Erkenntliches von mir zu sagen, wenn es die Gelegenheit verstattet. Sie haben mehr Verdienst um mich, als ich jemals abtragen zu können mich im Stande glaube.

2.

Göttingen, den 8. Julius 1787.

Es gibt jemanden, der die bisherige Verzögerung seines Auftrages auf meine Rechnung geschrieben hat, und mich diesesmal für eben so saumselig hält, als ich mit der Mayerschen Magnetenabhandlung unglücklich war; und doch bin ich unschuldig wie ein neugeborenes Knäblein, und habe den Gilpin erst vom Buchbinder zurückerwartet, und Bhagwat-Geeta und Boswell aus den Händen langsamer Leser reißen müssen. Jetzt kommen alle drei mit dem ehrlichen Whiston, dem zu Hause die Zeit lang währte, und der sich Ihrer Einladung, so viel sich aus seiner zurückgehaltenen Physiognomie schließen läßt, herzlich erfreut. — Da ich keine Recensionen, sondern nur Anzeigen mache, und diese Anzeigen als ein Gespräch mit meinen abwesenden Freunden betrachte, und in dieser Rücksicht mit großer Liebe niederschreibe, so wünscht' ich, daß es Ihnen gefallen möchte, nach der Lesung des Gilpin meine Anzeige im 76. Stück der Göttinger Gelehrten Anzeigen vom 12. Mai d. J., die Sie ja leicht von der Herzoglichen Bibliothek erhalten können, durchzulaufen. Es würde mir angenehm sein, Ihrer Meinung zu begegnen, und noch angenehmer, wenn Sie die Muße und Geduld fänden, mir ein Wort über Ihr Nichteinstimmen zu sagen. Vielleicht hat Einsiedel Ihnen gesagt, daß wir uns noch ein nächtliches Stündchen lang in Gotha gesprochen haben. Ich hatte mich dort, weniger aus Freude des Verweilens als aus Furcht der Rückkehr, so lange aufgehalten, obwohl sonst etwas mit unterlief, und bin endlich hier, wo ich mich viel besser befinde, als ich fürchtete, wenigstens nicht Ursach habe, über Langeweile zu klagen. Ueberhaupt verklag' ich Ihren und meinen Gott nicht, daß er mich hierher verpflanzt hat, obwohl ich festiglich glaube, daß es Lagen gibt, die der meinigen an Anmuth nicht weichen.

Heyne ist gesunder und heiterer, als ich ihn je gekannt habe; er spricht viel von Ihnen, erkundigt sich nach jedem kleinen Detail, und vergißt eben so oft, daß er es schon gehört hat, als ich es vergesse, daß ich es bereits erzählte. Für Weimar selbst erklärt er eine alte Inclination zu haben, und spricht sogar von der Möglichkeit, eine Ausflucht dorthin zu machen, auf die Sie aber eben so wenig rechnen dürfen, als ich Ihnen die Möglichkeit beweisen wollte, daß ich mich in der biblischen Philologie sehr hervorthäte. Kommen Sie lieber zu uns, so weit aussehend das auch sein mag, so träume ich noch leichter davon, und denke, es wäre gut für Sie und für uns alle. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau, grüßen Sie Ihre Kinder herzlich von mir, und erinnern Sie sich meiner.

Lassen Sie doch auch Einsiedeln wissen, daß ich ihn bitte, die versprochene Abschrift seines Stücks nicht zu vergessen. Ich erwarte sie mit Sehnsucht, weil ich Schrödern nicht schreiben kann, bis ich sie erhalten habe.

3.

(Göttingen,) den 1. Auguſt 1787.

Ihre Magnificenz (denn ſo muß ich Sie wohl nennen, ſeit Sie mich in Ihrem Briefe Profeſſor tituliren, und dadurch namenloſen Schauder über mich herabſchütten), Ihre Magnificenz dürfen nicht meinen, daß ich aufſchiebe; denn kaum habe ich Ihren Brief[1] erhalten, ſo bin ich mit der Erfüllung ſeiner Aufträge beſchäftigt.

Freilich haben wir ſchöne Rabbiniſche Sachen, nach denen kein Menſch frägt. In vollem Ernſt, wir wiſſen nichts von Berechja noch von Hanakdan, noch von Hamel. In Wolfs Hebräiſch-Rabbiniſcher Bibliothek ſteht der Titel des Buchs, aber weder in unſern Catalogen noch auf unſern Repoſitorien. Es iſt Generalhausſuchung danach geſchehen. — Vermuthlich ſind ſie doch die original loſen Füchſe dieſer Welt?[2]

Sie erzeigen mir einen unausſprechlichen Gefallen, daß Sie Monboddos Metaphyſik leſen. Boswells gewiß nicht geſchmeichelte Erzählung hat mich ſo für ihn eingenommen, daß es wenig Menſchen gibt, die ich mir ſo lebhaft und ſo vortheilhaft denke. Er träumt! wer träumt denn nicht? und es müßte viel ſein, wenn in dieſen Träumen ſich nicht eine edle Seele belauſchen ließe. Mir iſt leider das Talent, Schriften dieſer Art zu leſen, verſagt.

Heyne freut ſich Ihres Grußes, hat mir die Erlaubniß, Ihnen den Monboddo zu ſenden, mit Vergnügen ertheilt, und empfiehlt ſich Ihnen herzlich. Seiner Frau, die in Hofgeismar iſt, will ich Ihren Segen noch heute im Briefe zuſenden, und wir alle drei harren mit Sehnſucht Ihrer zerſtreuten Blätter. Ihr Gott hat ihnen ſehr eingeleuchtet; er hat, was er ſonſt nie thut, mir ausdrücklich geſagt, daß er einmal recht umſtändlich mit mir davon reden wollte, und wunderte ſich, da ich ihm ſagte, daß er Ihnen noch nichts darüber geſchrieben hätte. Ich müßte mich ſehr irren, oder irgend eine Saite ſeines Herzens ſteht mit Ihrer Melodie im Einklang, und vielleicht iſt es Ihnen gar gelungen, irgend eine Diſſonanz aufzulöſen, mit der es dieſem wahrhaftig praktiſchen Philoſophen ſelbſt bisher nicht ganz gelingen wollen. Auch Feder hat ſich ſeine theologiſche Stimmung nicht abhalten laſſen, Ihrer überirdiſchen Lehre zu horchen, und mich dünkt, er habe ſeit Jahren nichts ſo Artiges geſchrieben als das über Gott in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Freilich iſt er nicht Sie, aber wer wäre das auch, außer die einzige vielleicht, in deren beſtändiger Unterhaltung es Ihnen gelingt, männlichen Tiefſinn mit weiblicher Grazie zu vereinbaren? Wir alle brauchen Ihre Beobachtungen

---

[1] Vom 27. Juli. Vgl. Zur Erinnerung an Meyer I, 165 ff.

[2] Herder hatte R. Berechja Hanakdan fabulae vulpium ed. P. Melchior Hamel gewünſcht.

und Folgerungen, jeder nach seiner Art und nach seinem Bedürfniß; aber das, däucht mir, ist ein evidenter Beweis von der Wahrheit Ihrer Bemerkungen, daß ein jeder von uns sie so dienlich und erwünscht zu seinem Kram findet. Nur die Kantianer sind mit Leib und Seele wider Sie. Diese Leute, deren einziger Stolz es scheint, alle Gewißheit zu untergraben, können es Ihnen nicht vergeben, daß Sie der Ungewißheit selbst einen Raum abgewonnen haben, der groß genug ist, die Beruhigung des ehrlichen Mannes darauf zu bauen.

Ich muß einhalten, so gern ich fortplauderte, ich darf die Dummheiten nicht vermehren, die von neun Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends Sie umgeben, und ich fürchte, Sie werden mich für unfähig erklären, die Welt fortzupflanzen, wenn kein Sündenfall gewesen wäre. Empfehlen Sie mich Ihrer Theano[1] und der ganzen Reihe Ihrer Kinder. Grüßen Sie Einsiedel und treiben Sie ihn, daß er mir das Manuscript für Schrödern schickt. Wenn ich ihm nicht bald schreibe, so wird er mir einen viel schlimmeren Titel geben als Professor und fainéant. Ich bin, trotz aller meiner Ehrenstellen und der Ihrigen, mit voller Seele Ihr eigenthümlicher Meyer.

N. S. Ich öffne den Brief, um Ihnen zu melden, daß nicht Feder, sondern Professor Buhle die Recension Ihres Gottes gemacht hat. Heyne ist gänzlich Ihrer Meinung, nur kann er sich nicht überreden, daß es Spinozas Meinung sei.

4.[2]

(Göttingen,) den 23. September 1787.

Es thut mir sehr weh, daß Ihnen ein Transport von hier viel Freude macht, weil es alsdann mein Loos ist Verkünder einer betrogenen Hoffnung zu sein. Das Viaggio di S. Catarina besitzen wir nicht, Bailly sur l'astronomie Indienne ist verliehen, woher es nicht zurückgefordert werden darf, und die Mémoires von Calcutta haben wir seit einem Jahr vergebens verschrieben. Spanische Volksbücher und Volkslieder, die uns Moldenhauer so schön hätte sammeln können, wenn er nicht der decidirteste Egoist wäre, besitzen wir nicht. Alles, was ich Ihnen also senden kann, beschränkt sich auf das vollständigste unserer Cancioneros. Was unbestimmtes ich einmal gesagt haben mag, das Ihnen einen Auszug über Orientalische Sachen andeuten können, ist mir ein Räthsel. Es gibt wenigstens keinen solchen Auszug, die gedruckten Bücher stehen im Catalog; über die geschriebenen, deren es eine große Menge gibt, hat ein hiesiger junger Gelehrter, Hr. Sartorius, einen eigenen Catalog verfertigt.

---

[1] Herders Gattin bezeichnet er mit diesem den Gesprächen über Gott entnommenen Namen.

[2] Erwiederung auf Herders Brief a. a. O. S. 167 ff.

Aber unter dieſen geſchriebenen iſt, wie er mir umſtändlich verſichert, nichts, das für einen Mann Ihrer Art Werth haben könnte. Es ſind Gebetbücher und Suren aus dem Koran; auch ein vollſtändiger Koran befindet ſich darunter. Da die meiſten dieſer Manuſcripte von Herrn von Aſch aus Petersburg herrühren, der ſie von Ruſſiſchen Offizieren erhielt, die ſie aus den Taſchen gefangener und erſchlagener Türken erbeuteten, ſo wird es ſehr natürlich, warum gerade nur dieſe eine Claſſe ſich hierher verirrt hat. Ich entſinne mich freilich, daß Diez von einem kleinen Buch von wenig Blättern in Perſiſcher Sprache immer behauptet hat, es ſei ſolches ein Buch geiſtlicher Lieder. Indeß verſtand er ſo wenig Perſiſch als ich, und war Manns genug, von einem unbekannten Kochbuch das nämliche zu behaupten. Kann Ihnen der Anblick desſelben das mindeſte Vergnügen machen, ſo will ich meine Lenden gürten zu ſeiner Jagd. Was wir Gedrucktes von der Dichtkunſt Aſiens haben, iſt freilich blutwenig, und ſehr möglich, daß Sie mehr beſitzen; da aber auch Ihren Reichthum ein Blatt wird verzeichnen können, ſo ſchicken Sie mir dieſes Blatt, und ich will Ihnen alsdann anzeigen, ob und was wir haben, das nicht darauf ſteht; ich will es Ihnen anzeigen oder ſogleich überſenden, wie Sie wollen.

Was Sie über die Recenſion Ihres Gottes ſagen, iſt alles wahr, aber mit Ihren Folgerungen bin ich nicht einſtimmig. Es wäre gut, wenn man Sie und Ihren Spinoza ganz verſtünde; es iſt ſchon nicht übel, wenn man Sie nur achtet. Was ein anerkannt ehrlicher Mann ſagt, erhält bald den Stempel der Wahrheit, und das ſchüchterne Lob, ſo ſchüchtern, daß es dem Aufgeklärten faſt Warnung ſcheint, iſt doch mehr, als ſich der dreiſte Bayle erlauben durfte. Wer wären Sie denn auch, wenn jeder, der nur kein Dummkopf iſt, Ihrem Fluge zu folgen im Stande wäre? Dazu triumphirt' ich, weil ich glaubte, daß Sie Federn aus der Bahn ſeiner Werkeltagsphiloſophie geriſſen hätten, und würde kein Wort geſagt haben, wenn ich am Anfang meines Briefs ſo klug geweſen wäre wie bei der Nachſchrift.

Thereſe iſt verſchwenderiſch genug geweſen, was Sie ihr anboten, mir zu überlaſſen.[1] Ich ſage Ihnen nichts davon, weil ich noch zu voll davon bin. Die erſte Sammlung der Blätter der Vorzeit hat mir beſonders wohlgethun, und Sie werden mich nicht überreden, daß Sonne und Mond jemanden ſonſt gehören ſollte als Ihnen. Heyne hat ſein ganzes Haus voll Fremden und Beſuche; es iſt ihm unmöglich geweſen Ihre Unterhaltung zu genießen. Ich lerne aus Ihrem Buche von Perſepolis' Ruinen zum erſtenmal etwas anderes kennen als den Namen. Aber Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen ſage, daß ich dies, was gerade mir nicht zukommt, ſchon zum zweitenmal geleſen habe, und nicht umhin kann die klare, ungekünſtelte Darſtellung zu bewundern, die, wenn ſie nicht ſelbſt die Wahrheit iſt, doch alles iſt, was wir Menſchen,

[1] „Mad. Forſter wird Ihnen das Exemplar der (zerſtreuten) Blätter überreicht haben", hatte Herder geſchrieben.

Wahrheit nennen, und den Leſſingiſchen beſten Schriften dieſer Art an Unterhaltung nichts nachgibt.

Wie Sie leben, danach fürchte ich mich faſt zu fragen. Thereſe und Ihr Brief ſagen mir, daß Sie krank geweſen ſind, und Ihre Frau Gemahlin iſt nicht gemacht lange geſund zu bleiben. Ich wünſchte, daß Sie einen Contract ſchließen könnten, alle Geſundheit, die Ihnen noch bevorſteht mit eins zu genießen, und die kränklichen Stunden lieber dem Tode zuzuſetzen. Es wäre noch eins ſo geſcheut, und daß es nicht ſo iſt, iſt ein neuer Beweis, daß wir die Schöpfung nicht der Willkür, ſondern der Nothwendigkeit ſind.

Ich ſelbſt lebe au jour la journée, und habe gerade jetzt einen tödtlichen Schnupfen. Meine Prinzen ſind guter Dinge, und meine Bibliothek iſt mit Beſemen gekehrt. Das Märchen iſt noch nicht zu Papier gebracht, und, wie ich fürchte, faſt vergeſſen. Den Schauſpielen habe ich entſagt, und einer Spaniſchen Anthologie entſinne ich mich gar nicht. Was bedarf es ihrer auch, da Sie den Parnasso des Cancionero und die Vandos haben? Ich verſtehe die Sprache nicht genug; der Spenſer allein liegt mir am Herzen. Indeß habe ich ſeit ſo langen Jahren davon geſprochen, daß zu glauben iſt, es werde ſchon einer meiner Bekannten mit dieſer Arbeit beſchäftigt ſein, die leicht in beſſere Hände als die meinigen kommen kann. Ich leide großen Mangel an einer Menge von Kenntniſſen, die zu ſolchen Illuſtrationen gehören, werde täglich mehr inne, wie eingeſchränkt meine Sprachkunde iſt, und begehe ſogar Verſtöße gegen die Deutſche Sprache, die ich endlich Zeit und Gelegenheit genug gehabt hätte zu erlernen. Dazu warum ſoll ich der 1001te Schriftſteller werden? Es iſt genug, daß ich recenſire, welches mir oft viel längere Zeit koſtet, als dem Autor ſein Buch. Den Doolin habe ich angezeigt, aber den Arbinghello nicht weniger, obgleich Ihnen die letztere Anzeige mißfallen zu haben ſcheint.[1] Und von dem, was ich über Ihre Verlepſch geſagt habe, ſchweigen Sie ganz. Hätt' ich ſie denn noch mehr loben ſollen?

Es iſt weder aus Weimar, noch aus Jena jemand hier geweſen, der ſich vor mir hätte blicken laſſen; alſo geht Buch und Brief den Weg alles Fleiſches. Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, grüßen Sie Ihre Kinder herzlich von mir.

---

5. An Herders Gattin.

Göttingen, den 22. October 1787.

In den Tagen, deren ich mich gern erinnere, fanden einige Blumen, die jetzt mit mehrern andern eine dürftige Sammlung ausmachen, den nachſichtigen

[1] „Wer hat in den (Göttinger) Anzeigen (Heinſes) Arbinghello und den Doolin von Mainz (von Alxinger) recenſirt?“ hatte Herder gefragt. „Nicht wahr Sie den letztern? Es iſt eine wackere Recenſion, der die läppiſche im Mercur weit nachſtehn muß.“

Beifall Ihres Herrn Gemahls. Wird er ſie ein zweitesmal erblicken mögen? werden Sie eben ſo gütig ſein wie er? Ich hoffe es nicht, und doch will ich lieber von Ihnen getadelt als gar nicht bemerkt werden. Ich höre und rede ſeit einiger Zeit ſo viel von Ihnen, daß es eine Art Recht der Wiedervergeltung iſt, wenn ich mich Ihnen aufdringe. Ich freue mich an Sie zu denken. Ich umarme Ihren Herren Gemahl, ich küſſe Ihre Kinder.[1]

6.

Göttingen, den 12. December 1787.

Hier empfangen Sie, mein theurer Herder, in menſchenmöglichſter Geſchwindigkeit den Henry.[2] Es iſt ein tüchtiges Packet, das Ihnen viel Porto machen wird. Aber Sie habens gewollt und meine Inſtruction lautet, Ihnen zu gehorchen, nicht für Sie zu rechnen. Den Walker[3], den ich des Gegenſtandes wegen wohl mit etwas übertriebenem amore angezeigt habe, iſt unglücklicher Weiſe in Buchbinders Händen; indeſſen hat dieſer Befehl erhalten, ſich zu tummeln, und ſobald es ſein kann, werd' ich nicht vergeſſen, ihn zu überſenden. Stimmen Sie nur im voraus Ihre Erwartung nicht zu hoch, um ſich nicht betrogen zu finden. Hätte Heyne, der der Irländiſchen Fabelzeit nicht gut iſt, den Anfang meiner Recenſion nicht um ein gutes Blatt gekürzt, ſo wär' ſie ein vollſtändiger Auszug, der das Buch faſt entbehrlich machte. Sie beſchämen mich mit Ihrem nachſichtigen Urtheil über meine Anzeige von Goethe.[4] Forſters, die gerade hier angekommen und äußerſt begierig auf das Buch waren, wanden mir es aus den Händen, ehe ich es doppelt und dreimal leſen konnte; Heyne trieb mich, das Publicum nagte an meinem Menſchenverſtande, und ich warf endlich hin, was ich gerne gefeilt, worüber ich gerne, wenn es der Raum unſerer Zeitung erlaubte, etwas Umſtändlicheres und nicht ſo allgemein am Tage Liegendes geſagt hätte. Der Wurf iſt aus der Hand, dazu lieſt man beſſer das Buch als mich. Das lebhafte Gefühl, ſelbſt keine hervorbringende Kraft zu haben, treibt mich das weiße Stäbchen in die Hand zu nehmen, und den Müßigen am Markt die Gemälde der Meiſter zu erklären; den Sublern auf die Finger klopfen mag ein anderer. Wohl mir, daß ein ſo ſchergenartiges Geſchäft auch nicht von mir gefordert wird. Was mich dabei nicht wenig quält, iſt der Abgang aller Schulgelehrſamkeit. Ich kann weder Griechiſch, noch irgend einen Kunſtausdruck in der Welt, und ſollten Sie es glauben, daß mich bei der Beurtheilung eines Gedichts nichts mehr ängſtigt als die Unmög-

---

[1] Vgl. Herders Erwiederung a. a. O. S. 171 ff.

[2] History of Great Britain.

[3] History of the Irish Bards.

[4] Die erſten Bände von Goethes Werken, worin Iphigenie.

lichkeit anzugeben, in welchem Sylbenmaß es geſchrieben ſei? Ich kenne ihrer vier oder fünf; was darüber iſt, das iſt vom Uebel, und die Füße der Verſe ſind außer dem Dactylus mir völlig Böhmiſche Dörfer. Indeſſen bin ich doch dran, eine Recenſion wider Sie zu machen, die aber nicht gedruckt werden ſoll, auch ſich keinem Auge auf der Welt zeigen als dem Ihrigen, und die lautet ſo: Ich bin hier Cuſtos auf der Bibliothek, d. h. der geplagteſte Mann in Göttingen, und werde vom ganzen Publicum geſchoren, daß mir die Augen übergehen. Jeder Profeſſor iſt gewohnt des Königs Bibliothek als ihm eigenthümlich zu betrachten, und jedes elende Citatum, darum er ſich an einem andern Ort wenig kümmern würde, ja pünktlich nachzuſchlagen, und uns zu quälen und zu ängſtigen um ein Buch, das er nicht fünf Minuten lang in der Hand behalten wird. Iſt das Buch nicht da, ſo forſcht er, wer es hat, und entlehnt es von dem für einen Augenblick; das kann er ſehr leicht; denn es iſt ein Bibliotheksgeſetz, kein Buch außer der Stadt zu verleihen. Geſetze werden übertreten, exempla sunt in promptu; folglich, ungeachtet ich wohl weiß, daß niemand dieſe Bücher ſo gut und ſo erfreulich braucht als Eure Magnificenz, ſo erſuch' ich Sie dennoch — nicht ſich damit zu fördern, ſo unbillig kann ich nicht gegen Sie ſein —, aber wenn Sie irgend das Buch nicht mehr brauchen, keinen Augenblick zu ſäumen, es mir zu ſchicken. Sie überheben mich dadurch mancher verdrießlichen Nachfrage, davon ich nie weiteres gegen Sie erwähnen werde.

Forſter und Thereſe grüßen herzlich. Wir ſehnen uns alle nach der Nachricht, die wir von Ihnen bald zu erhalten hoffen. Thereſe konnte kaum glauben, daß mich ein Brief von Ihnen froh gemacht hätte, der ſie nicht ſchon enthielte. Die Zuverſicht ihrer Wünſche iſt nicht thränenlos. Empfehlen Sie mich allerſeits Ihrer Frau. Was gäb' ich darum, daß etwas überſtanden wäre, und ich in Weimar ſäße und den Egmont von Ihnen hörte! Ich wollte gar nicht ſo geſprächig ſein als heute.

7.

Göttingen, den 16. Januar (17)88.[1]

Dieſer Wiſch ſoll weiter gar nichts, lieber Herder, als Ihnen den Empfang der Bücher und meinen Dank für Ihre gütige Aufnahme meiner pflichtmäßigen Erinnerung bezeugen; denn ich ſelbſt bin trüben und ſchwermüthigen Sinnes, und gerade noch gutherzig genug, um niemand zu quälen außer mich ſelbſt. Alles dankt für Ihre Wünſche, auch der Erzvater[2], der am Ausdruck gleich

---

[1] Erwiederung auf Herders Brief vom 31. December 1787, a. a. O. S. 174.

[2] Heyne.

Empfindung. Sind Sie schon aus Italien wiedergekehrt oder jetzt auf der Rückreise, so wird eine Zeit kommen, welcher der deutsche Leser mit Verlangen entgegensieht, aber ich bin dreist genug, die Gefühle Ihrer Familie zu theilen, und die große Frage: ob Ihrer Gesundheit merklich aufgeholfen wurde? zu meiner dringendsten Angelegenheit Ihretwegen zu machen. Wie haben Sie Ihre Frau und Kinder gefunden? Sind alle am Leben? keines minder gesund? scheint eines frischer oder stärker als zuvor? Ich bin noch, wie Sie mich gekannt haben, nur um so viel unlustiger, als ich älter bin, um so viel ärmer, als ich in England gelebt habe, und um so viel zufriedener, als ich sicher weiß, daß Göttingen nicht mehr meine Heimat ist.

Man kann sagen, daß ich eine interessante Periode in England erlebt habe, und doch ist nichts geschehen; große Bewegungen und ein Aufgebot der ersten Talente weichen dem alltäglichen Schlendrian, die Unverschämtheit ist das Schoßkind des Glücks, und das Glück der Abgott des großen Haufens. Die Künste werden nicht mehr geboren, sondern gelehrt; man erfindet neue Systeme für alte Wahrheiten, der Witz erhält Namen und Rang des ausgestorbenen Genies, und das Bedürfniß zu Lachen ertheilt dem Unsinn die Erlaubniß, Lungen zu erschüttern und Hände in Bewegung zu setzen. Auch über diesem Chaos schwebt ein göttlicher Geist; die Humanität, deren Schritte Sie entschleiert haben, geht ihren stillen Pfad, es wird Licht in der Finsterniß, Einigkeit unter den discordanten Theilen, Verbindung der Schwachen zur Stärke, Spuren vergangener Größe, Fortwirkung und Erndte langgesäeten Verdienstes, und unauslöschliche Denkmale edler Vergangenheit überraschen den Pilger zu diesem Lande mit allen Reizen der Neuheit. Die Hauptstadt der Welt ist der Sammelplatz ihrer Merkwürdigkeiten; ich bin zu ununterrichtet, um gesehen zu haben, was ich sollte und konnte, aber mein ganzes folgendes Leben wird schwerlich hinreichen, um das alles zu nutzen, was ich gesehen habe. Ich bliebe gern länger, aber ich bin nicht reich genug dazu, und so verlasse ich London in wenig Tagen und gehe — hab' ich das Herz, Ihnen zu sagen, wohin? Ich bin weder Gelehrter, Antiquar, Tonkünstler, Maler, Bildhauer oder Dichter, und gehe nach Italien, in der That nur, weil ich nirgends anders hinzugehn habe, Frankreich für jetzt zu unruhig und Deutschland mir hinlänglich bekannt ist. Mein Weg läuft über Ostende, Frankfurt am Main, Mannheim, München und Insbruck nach Venedig. Ob von da zuerst nach Florenz oder Rom, weiß ich noch nicht. Ich werde mich in Deutschland nicht aufhalten, einige Rasttage in Mannheim ausgenommen. Kennen Sie jemand in Italien, dem an meiner Bekanntschaft irgend etwas gefallen kann? Haben Sie Zeit, uns mit einander bekannt zu machen? Schicken Sie auf diesen Fall Ihre Briefe oder Aufträge an den Kammerpräsidenten von Dalberg in Mannheim, welcher wissen wird, auf was Weise sie mich in Italien treffen können; denn noch und hier weiß ich es selbst nicht. Halten aber überhäufte und ernste Geschäfte Sie ab, so bewahren Sie mir wenigstens einen Platz in Ihrem Ge-

dächtniß und einen Stuhl in dem Cirkel Ihres Hauses, den ich binnen Jahresfrist auf einige Tage lang einnehmen darf, um wieder einmal alles auf Erden zu vergessen, außer das einzige, um dessentwillen es der Mühe werth ist auf Erden zu sein. Grüßen Sie Einsiedeln herzlich, empfehlen Sie mich Goethens Freunde, dessen Verdienst ich besser behalten habe wie seinen Namen, und wie gern möchte ich sagen Goethen, wenn ich hoffen dürfte, daß Goethe sich meiner erinnerte?

---

10. An Heyne.

Benedictbeuern, den 31. October 1789.

Ich schreibe Ihnen aus einem kleinen Flecken an der Grenze von Tyrol, wohin ich mit nur wenig Ruhepunkten seit dem 9. d. von London über Flandern, Brabant, Cöln, Frankfurt, Mannheim und München angekommen bin. An dem vorletzten Ort fand ich Ihren vortrefflichen Brief nebst seinen Einlagen, aber keine Zeit, ihn zu beantworten. Jetzt habe ich diese, aber schwerlich Fassung und Ruhe genug, um mich Ihrer würdig mit Ihnen unterhalten zu können. So würd' ich denn, da sich, daß ich Ihnen danke, von selbst versteht, und daß ich Ihre Briefe erhalten habe, Ihnen mein Bruder sagen könnte, meine Feder heute ganz ruhen lassen, wenn ich es nicht für meine Pflicht hielte, Erwartungen herabzustimmen, die Sie wohl schwerlich im Ernst hegen, so wenig ich auch bisher gewohnt bin, daß Sie im Ton des Spottes zu mir geredet haben.

Wie eingeschränkt ist meine Litteraturkenntniß, wie schwach mein Gedächtniß, und wie unsicher mein Geschmack! Sind dies Eigenschaften, mit welchen man Lücken auf der Göttinger Bibliothek bemerkt und ergänzt? werd' ich selbst in Italien freien Zutritt erhalten, wo ich mehr zusammenfinde als dort? werd' ich an dem, was sich mir einzeln darbietet, das erkennen, was dort abgeht? Non nostrum est tantas componere lites!

Was vollends die Kunst betrifft — ich bedarf wohl von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir. Das Studium des Philologen ist mir fremd, und in Ihren Vorlesungen über die Archäologie war mir der philosophische und dichterische Theil verständlicher, und eben darum lieber wie der antiquarische. Was damals immer nur schwach vor meiner Seele stand, ist in der Länge der Zeit, und bei untergrabener Gesundheit, vielleicht ganz verlöscht. In England hatte ich weder Muße noch Gelegenheit, mich auf eine Reise vorzubereiten, die ich mir in Deutschland nicht träumen ließ, und zu der ich ohne die Unruhen, welche Frankreich zerrütten, wohl nie gekommen wäre. Sie könnten mir sagen, daß ich demnach gar nicht verdiene, classischen Boden zu betreten, und Sie mögen recht haben. Dennoch habe auch ich hoffentlich nicht ganz unrecht, die Freiheit zu nutzen, die freilich mehr das Glück als das Verdienst mir gestattet.

Die Künstler arbeiteten nicht für den Kenner allein, auch für das Volk. Des ersten Genuß ward freilich erhöht, indem er jede feine Beziehung verstand, und sein Scharfsinn wetzte sich an der Beurtheilung des erreichten oder nicht erreichten Charakters der dargestellten Personen; das letzte lernte nur kennen indem es sah, folgte dem Künstler gleich einem Schöpfer seiner Ideen, wie seiner Gestalten, und wenn es nicht mehr forderte, als es bekam, so dankte es auch nicht für mehr, als es erhielt. So sehe ich denn mit den Augen des Volkes, und was den Pinsel der Raphaele, Titiane und Angelos leider am meisten beschäftigte, davon kennt Lorenz, fürcht' ich, die Mythologie besser wie der Hofrath Heyne, oder liest wenigstens ihre geschmackvollen Autoren Matthäus und Marcus, und ihren Apollodor dem Rector Hübner weit öfter. Und dann verklärt sich ja nicht bloß der Geist des Künstlers, der den Meißel oder Pinsel führt; es ist einem Halbblinden meiner Art zu verzeihen, daß er sich durch das Ohr fast zu schwärmerischern Entzückungen hingerissen fühlt wie durch das Auge, und den Tönen eines Pergolese und Allegri dort zu lauschen sich sehnt, wo, durch eine Tradition von Vater auf Sohn, der einfache herzzerreißende Ausdruck ihres erdentbundenen Gesangs allein aufbewahrt ist. Die sonderbaren Capriccios der Italiänischen Bühne stehen nicht im Hintergrunde dessen, was mich an sich zieht. Und warum soll ich mitten im peinlichen Gefühl eines Rheumatismus, der die ganze Reise wie ein Alp auf mich geritten ist, mich schämen der Bäder von Pisa und meiner Hoffnung zu gedenken, den unangenehmen Theil meiner Göttingischen Acquisitionen in ihnen los zu werden?

Hat Ihnen dieses Geschwätz nicht bereits alle Lust an einem Correspondenten meiner Art verleidet, so rechnen Sie auf eine Zudringlichkeit, die nur Ihre Nachsicht zur Zerstreuung für Sie machen kann. Ich bin stolz, so lange Sie diese in meiner Unterhaltung finden; was brauchbare Notizen betrifft, da haben Sie ja Heeren und Ramdohr! auch sind die Götterſöhne Herder und Goethe zurückgekommen. Mich treibt alles eine minder glänzende, aber auch minder betretene Bahn. Jetzt oder nie muß ich die Dichter Italiens mit verständiger Seele lesen, und Lehren des Wohllauts wo nicht ausüben, doch erkennen lernen. Meinhard hat noch viel zu thun übrig gelassen; eine wilde Flamme verfärbt Heinses hochverdienten Kranz, und Werthes ist vertrauter mit den Schätzen Italiens als mit den Bedürfnissen Deutschlands. Ich schmeichle mir nicht, meinem Vaterlande zu geben, was diese ihm vorenthielten, aber ich fühle, daß sie mich noch nicht alles gelehrt haben, was ich wenigstens zu erhalten, wenn auch nicht zu übertragen fähig bin. Die mündliche Beredtsamkeit, die bei uns nicht zu Hause ist, hat freilich in Italien eine andere, mir minder angenehme Gestalt als in England. Die letzte mit der ersten, beide vielleicht künftig mit der Französischen, zu vergleichen, ist ein geheimer Wunsch, der mich mächtig an sich zieht. Der unmittelbare Nutzen davon leuchtet mir nicht ein, aber die Betrachtung eines würdigen Gegenstandes schärft und stärkt hoffentlich *meine* Beurtheilungskraft für solche, die mich näher betreffen. Bessern Vor-

gängern nachzubeten oder zu widersprechen ist eine Unart, wofür mich vielleicht nur die Unart der Trägheit bisher bewahrte. Sie, die mir in so mancher andern Rücksicht schadete, wolle mir das einzige Gut, das ich ihr verdanke, doch in Zukunft nicht entziehen, und künftige Meßkataloge vor meinen Mißgeburten sichern! Sollte mich aber das Bedürfniß zu Bartels II. stempeln[1], so bewahren Sie Ihre ganze Langmuth nicht bloß für den ersten! Aber außer ihr rechne ich auch auf Ihre Erinnerung meiner, selbst wenn Sie nach Copenhagen gehn sollten[2], im Fall Sie von irgend einer Beschäftigung hören sollten, zu welcher Sie mich mit gutem Gewissen empfehlen könnten. Mit gutem Gewissen; es versteht sich also von selbst, daß die Rede von keinem Posten sein darf, der einen eigentlichen Gelehrten erfordert; denn ich will nicht wieder vor mir selbst erröthen, wie ich thun mußte, so oft ich mich in Göttingen Professor nennen hörte. Bürger hat denn dieses Ziel erreicht, an welchem ich mit so vieler Peinlichkeit stand, und es ist mir lieb, daß er seinen Willen hat. Aber fast eben so lieb ist es mir, unter uns gesagt, daß meine Entfernung von Göttingen mich der Verlegenheit überhebt, einen weit geringern seiner Wünsche zu erfüllen, die Anzeige seiner Gedichte in Ihren gelehrten Zeitungen zu übernehmen. Wie oft habe ich noch zu lernen, daß meine reifere Erfahrung und jede Läuterung meines Geschmacks mich von der Wahrheit Ihrer Urtheile überzeugt! Ich habe seine Gedichte in Mannheim vorgefunden, aber, durch ihren Ton entfremdet, sind mir Fehler, gegen welche mich Gewohnheit eingeschläfert hatte, nun als einem kalten Beobachter aufgefallen. Popularität, die keine Grazie zuläßt, tönende Worte für gemeinen Sinn, Stolz, der das Verdienst seinem Richter aufdringen will, und vor allem die häufige Wiederkehr der beleidigenden Forderung, daß eine Gottheit, wie wir uns die christliche denken, sich um alltägliche Liebeshistorien und Küsse kümmern und verwenden sollte, Vermischung der Sprache und des Tons, Dehnung, Mangel an Empfindung, und Verstöße gegen die Anständigkeit, berauben den Dichter beinah der vorzüglichsten Eigenschaften, um derentwillen er Achtung verdient, und machen, was ihm abgeht, fast besser als das, was er hat. Doch wenn ich ihm das sagte, fürcht' ich ihn zum Jambendichter zu machen.

Es ist spät in der Nacht, die Wasser sind ausgetreten, und es steht dahin, wann ich Insbruck erreiche. Von dort befördere ich dieses Schreiben, und wenn ich Zeit dazu finde, eine kleine Einlage an meinen Bruder. Jetzt noch zwei Bitten. Die erste, daß Sie diesen Brief an Herder schicken, weil ich ihm ungefähr das nemliche zu sagen habe, und keine Muße, mich zu copiren. Ich bat ihn, seine Antwort, wenn er wolle, an Dalberg nach Mannheim zu richten.

---

1 Dr. J. H. Bartels hatte die Herausgabe seiner Briefe aus Calabrien und Sicilien begonnen.

2 Wohin Heyne als Kanzler der Universität einen Ruf hatte.

Ich habe dieſen verfehlt. Es iſt beſſer alſo, er richtet ſie an Reiffenſtein. Finden Sie in Ihrem Herzen ſie zu befördern? Die zweite Bitte iſt, daß Sie mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens empfehlen.

11.

Rom, den 31. December 1789.

Ihr Brief[1] iſt das erſte Wort aus Deutſchland, das mich in Italien begrüßt, und tritt wie ein liebliches Morgenroth in die Nacht, die mich umgibt, um Tag und Klarheit zu verkünden und zu ſichern. Es war nicht mein Wille, ſchon jetzt in dieſem Lande zu ſein; ich wollte den Winter in Frankreich zubringen, auch wohl den Frühling, und mich im Sommer vom Norden hereinſchleichen. Die Umſtände haben es anders gewollt; ich bin mit vielen Koſten (wenig iſt dem viel, der wenig hat), durch Brabant, die Rheingegenden, Schwaben, Baiern und Tyrol hierhergekommen. Tyrol hat mich ſehr gefreut. In Venedig habe ich viel gelacht, aber nicht häufiger über andere als über mich ſelbſt. Es iſt ein ſonderbarer Anblick zu ſehn, was es thut, wenn man einem Syſteme treu bleibt, und wie ehrwürdig die fehlerhafteſte Staatsverfaſſung werden kann, ſobald ſie harmoniſch mit ſich ſelbſt iſt. Mit welcher Seele ich meinen lieblichen Amelot auf der Stelle ſelbſt von neuem geleſen, wie ich jedes Wort von ihm beſſer verſtanden, wie lebendig er mir in ſeiner Naivetät geworden, und wie ich auch da gerne gehört, wo er mich nicht überzeugte, das können Sie ſich leicht erklären, wenngleich vielleicht mißbilligen. Ich habe auch den Contarini und andere claſſiſche Venezianer zur Hand genommen, aber es iſt dem Menſchen eigenthümlich, dem, der alles lobt, ſelten zu trauen, und was kümmert mich am Ende, ob dieſe oder jene Verfaſſung vor vielen tauſend Jahren ſchon den oder jenen Ariſtoteliſchen Kunſtnamen gehabt, und mehr oder weniger den Griechen zur Laſt gefallen ſei. Das Schauſpiel aus dem Stegreif in Venedig, welches dort weit richtiger und verdienter das Künſtlerſchauſpiel genannt wird, hat mir ſehr eingeleuchtet. Ich bin ihm einen Monat lang mit unverwandter Aufmerkſamkeit nachgegangen, und habe unter einem Schutt conventioneller Poſſen und unreinen Schlammes, den der üppige Strom des Witzes, wenn er ihn je mit ſich fortgetragen, lange am Ufer zurückgelaſſen hatte, Leben, Einfalt, Darſtellung und Verflechtung gefunden, eines gereinigten Bodens und beſſerer Nachbarſchaft werth. Die Marcuskirche iſt ein ungeheurer Diebſtahl aus Conſtantinopel, nicht ohne Sinn zuſammengefügt, aber Gott behüte jeden, dieſes Sinnes zu ſein. Though this be madness, yet there's method in't,

---

[1] Vom 7. December, a. a. O. S. 288 ff. Heyne hatte Herder den Brief Meyers „mit ſeiner gewöhnlichen Miene“ mitgetheilt.

though there be method in it, yet 't is madness. Die Sachwalter haben mir nicht mißfallen. Sie ſind, ſonderbar genug, die, welche am wenigſten unnütze Worte machen, ihr Vortrag iſt klar, ihre Erzählung gut, und die Aufſtellung ihrer Gründe vernünftig, ſogar ihre Widerlegung nicht unbeſcheiden, und das einzige unerträglich, daß bei der Duplik beide Theile zu gleicher Zeit reden und in einander ſchreien. Ich kam aus England und hörte mit Vergnügen; aber man darf kein Archenholz ſein, um zu bemerken, daß ſie weder ſo herzlich noch ſo witzig ſind, wie das Volk der auserwählten Conſtitution.[1] Die Gemälde in den Kirchen ſind ſchwarz, in den Paläſten von keiner großen Bedeutung. Die Leute ſagen, Titian habe ſehr fehlerhaft gezeichnet, aber ſein Nacktes thut meinen Augen wohl; mein Blick verweilt ſich auf ihm, mein Geiſt wird nicht erhöht, aber gefeſſelt, ich wiege mich in unausſprechliche Träume, und greife mich endlich an die Stirne wie der, der zwiſchen Waſſer und Büſchen den Reizen des Weibes, nicht der Göttin huldigte, und da er ausgegangen war zu jagen, ein Raub der Jagd ward. In Vicenza hat mich Palladio mit aller Gewalt ſeiner Kunſt ergriffen. So viel Einfalt und Schönheit in ſeiner Rotonda, ſo viel gefällige Bequemlichkeit in dem Häuschen, das er ſelbſt bewohnte, ſo viel Majeſtät im Palaſt des Raths. Aber bei dem Eintritt in ſein Olympiſches Theater überfiel mich ein heiliger Schauer; der Göttin, welcher ich diene, war ein würdiger Tempel errichtet, und ich ſah im Geiſt die Lebendigen und die Todten ihrer edlen Prieſter, vereinigt zu einem Altar und Sprache, um hier unſterbliche Worte Shakespeares zu reden. Verona, Padua, Ferrara habe ich nur überhin geſehen, und mehr um einen Begriff des Landes zu haben, als das, was es enthält, zu ſtudiren. Die Neuerungen, die man im wohlerhaltenen Amphitheater des erſtern angebracht, haben mich ſehr erzürnt, und im letztern habe ich Arioſtos Monument, und unter dem Himmel, wo er ſitzt, einige ſehr angenehme Empfindungen genoſſen. In Bologna bin ich jetzt nur ſehr kurze Zeit geweſen; denn es trieb mich die Kälte, gegen die man dort nicht gedeckt iſt, und das Bedürfniß der Geſelligkeit. Meine Reiſe über Ancona, Loretto, Foligno, Spoleto hat mich ſehr unterhalten. Viel Abwechslung, ein beſtändig heiterer Himmel, häufige Veränderung des Dialekts, die Ruhe des Tages, die Unordnung des Abends in der Geſellſchaft und im Gaſthof, Ganganellis Vaterland und die Leute, die ſich noch alle an dies oder das von ihm erinnerten, ſelbſt Baroccis Gemälde, in denen ich den Lehrer Rubens' erkannte, die Luft, die mit jedem Tage milder ward, und was nicht ſtimmte mich zu guter Laune. Ternis zermalmende Cascade habe ich in wenig Stunden golden von der Sonne und ſilbern vom Mond geſehen, und ſo bin ich allmählich und langſam, aber unermüdet am Abend des 22. hier angekommen, wo mir am 28. Morgens Ihr Brief zu Handen gekommen iſt. Zu ſpät, um einen Theil Ihrer Rathſchläge zu nutzen, aber immer noch früh genug, um wohlthätig für

[1] Man halte dagegen Goethes Beſchreibung B. 23, 84 ff.

mich zu ſein, wie Lehre und Beiſpiel eines älteren Bruders, und mit freundlichem, willigem und erkenntlichem Herzen die Gabe des Herzens zu empfangen. Ich habe in dieſer Dämmerung der erſten Tage ſchon vieles ausgemerkt, was ich näher ſehn muß; vieles von dieſem vielen wird wegfallen, und wenig, aber lange meines Beſchauens Regel ſein. Das Vaticaniſche Muſeum und die Stanzen des Raphael liegen mir am meiſten am Herzen. Ich ſehe nicht als Künſtler noch als Gelehrter, ſondern als Menſch, was vom Geiſt des Erſchaffers unter dieſer Hülle wohnt; mit dem habe ich es zu thun. Dieſe Geſtalten ſind keine Bekannten von mir, ſie ſind mir alle fremd, ich will nichts wiſſen von dem, was Menſchen oder Bücher über ſie deuten, aber ihre Stimmen ſollen zu mir reden, und was ſie mir ſagen werden, wenn ich allein mit ihnen bin, das will ich glauben. Ich danke Ihnen für Ihre Empfehlung an Reiffenſtein, und für das, was Sie mir über ihn ſagen. Leute, wie er, ſind Leuten, wie ich bin, unentbehrlich. Ich habe Zoega kennen lernen, der ein Gelehrter iſt und ein Däne, und ein ehrlicher Mann obendrein. Er hat mich dem Cardinal Borgia aufgeführt, dem einzigen Italiäner, der bis jetzt mein Herz gewonnen hat, und in dem ich etwas Beſſeres liebe als ſeine Kenntniſſe. Es waren Dominicaner da und Biſchöfe und Prälaten, Leute, an die ich meinen Verſtand wohl gewöhnen kann; aber, lieber Herder, gewöhnt Ihr denn Euer Gefühl an Leute, bei denen nichts Einbildungskraft hat als der Magen, nichts Beurtheilung als der Eigennutz, nichts Robuſtheit als das Gedächtniß?

England iſt ein freies Land und hat Freimaurer; man ſagt, Cromwell habe den Orden geſtiftet. Frankreich hat Freimaurerei öffentlich getrieben, und macht jetzt ſich frei; eins fließt aus dem andern. Die verfluchte Freimaurerei iſt an der gottverworfenen Freiheit Schuld; damit dieſe nicht in Italien Platz gewinne, werde jene ausgerottet; darum eifern Florenz und Neapel wider den Orden, und der heilige Vater hat den Grafen Caglioſtro, einen Capuciner und verſchiedene Franzoſen aufs Caſtel St. Angelo ſetzen laſſen, weil dieſelben eine Art Loge formirten. Ter si etc.[1]

Ich hätte auch noch viel zu ſagen, aber das Papier trägt es nicht. Leben Sie dreimal wohl, danken Sie Ihrer und meiner Theano für den Antheil, den ſie an mir nehmen will, und erhalten Sie mir ihn bei Ihren Kindern. Mein erſter Weg, wenn ich Italien verlaſſe, iſt nach Weimar; denn ſo weit der Geiſt erhaben iſt über Aug' und Ohr, ſo weit übertrifft Eure Unterhaltung alles, was ich hier ſehe und höre. Lebt wohl! Ich gehe jetzt nicht nach Neapel, aber künftigen Winter. Dieſen Sommer nach Florenz und dem nördlichen Italien. Aber an Einſiedel[2] will ich ſchreiben. Er muß bald hier eintreffen. Ich würde ihm eher geſchrieben haben, wenn ich jemanden eher ſchreiben könnte als Ihnen. Addio! Addio!

---

[1] Hor. carm. III, 3, 65—68.

[2] Der in Begleitung der Herzogin Amalie Italien bereiſte.

Sie haben verloren, den Maler Müller hier nicht zu kennen. Mehr und beſſer von ihm ein andermal.

12.

Berlin, den 5. April 1794.

Hier, mein ſchweigender Freund, überſende ich Ihnen den zweiten Theil des von mir überſetzten Moore. Ich hoffe, Sie haben den erſten zu ſeiner Zeit erhalten, und nicht ohne Theilnahme geleſen. Eben das erwarte ich von dem zweiten. Wenn Sie mir ſagten, ich habe in Deiner umgekehrten Tapete eine Lage der Fäden erkannt, die mir die Einfalt und Lebhaftigkeit des Originals kenntlich machte, ich würde mich darüber freuen. Aber Sie ſchweigen.

Dies iſt eine Ueberſetzung; ſo iſt Hodges, den ich Ihnen geſandt habe, wiewohl der mehr Ueberſetzerverdienſt erfordert. Aber die Verräther erhalten manches Eigenthümliche von mir, und meine Theaterſtücke und meine kleinen Gedichte[1] würden mir den ſüßeſten Lohn eintragen, den ich davon erwartete, wenn Sie dadurch zu kritiſchen Aeußerungen bewogen worden wären, aus denen ich gelernt hätte, künftig beſſer zu ſchreiben.

Warum ich Ihr Schweigen nicht nachahme, ſo wenig ich es bewundere, und ſo gewiß ich bin, Sie in dieſem einen Stück zu erreichen, das geſchieht aus Erkenntlichkeit gegen Herrn Voß, dem ich viel Verbindlichkeit ſchuldig bin. Er wartet ſehnlichſt, daß Sie ihm Ihre Briefe an Leſſingen zurückſchicken, weil er mit dem Druck[2] anfangen will. Woran Ihnen nichts gelegen iſt, daran liegt andern Leuten. Antworten Sie mir nicht, wenn es ſein muß, aber laſſen Sie meine Bitte ſo viel gelten, den Wunſch des Herrn Voß zu erfüllen. Rechnen Sie ihm ſeine Discretion an. Gut erfüllte Pflicht iſt ſeltenes Verdienſt in unſern Tagen.

Ihre kleinen Schriften über die Gabe der Sprachen und über die Auferſtehung habe ich mit ſeltenem Vergnügen geleſen. Ich ſollte ſagen mit nie empfundenem. Vorurtheile wegräumen, ohne die Leute zu beleidigen, welche dieſe Vorurtheile nährten, iſt vielleicht das größte Verdienſt der Menſchheit. Der Perſon Freund, der Sache Feind, iſt ein altes Sprichwort. Auch der Sache Freund, wird nie zum Sprichwort werden; denn es iſt nur wenig Auserwählten gegeben, dahin zu gelangen. Wohl mir, daß ich dieſe Stufe wenigſtens ſehn darf, wenngleich wie Moſes das gelobte Land. Was ich von Ihren Briefen über die Humanität denke, hat Ihnen meine Recenſion auf dem Umſchlag der Viewegſchen Monatsſchrift geſagt. Meine Recenſion? Warum nicht? Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

---

1 Vgl. den folgenden Brief.

2 Von Leſſings Briefen.

Wenn Sie die geleſen haben, ſo muß Ihnen auch der Februar 1793 der Monatsſchrift, und meine Erlöſung zu Geſicht gekommen ſein. Als ich ſie Euch mündlich erzählte, ſchlief Madame Herder darüber ein; ſchriftlich kann ſie ihrem Mann dieſelben Dienſte geleiſtet haben.

Ich bin arm und ohne Bedienung, aber vergnügt und ohne Schulden. So lange man meine Ueberſetzungen bezahlt, kann ich mich ziemlich durchſchleppen. Nur leid' ich von Zeit zu Zeit am Podogra, aber dagegen will ich dieſen Sommer ein Bad gebrauchen, wahrſcheinlich Teplitz, weil ich dahin Geſellſchaft habe. Iſt mit dieſer Ausflucht nicht auch meine letzte übrige Baarſchaft ausgeflogen, und Sie ſodann in Weimar, ſo komme ich nach Weimar, wenn Sie mich haben wollen; denn mich verlangt, Sie und die Ihrigen wieder von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Bode iſt dann nicht mehr unter uns, und Böttiger hat, wie er ahndete, nichts von ihm als den Anfangsbuchſtaben. Alas, poor Bode!

Empfehlen Sie mich den Ihrigen, legen Sie mich der Herzogin zu Füßen. Grüßen Sie Einſiedel herzlich von mir. Nicht wahr, Sie ſchicken Voßen das Packet mit nächſter Poſt?

Haben Sie Moritz' letzte Blätter mit meiner Einleitung durch Vieweg erhalten? Ganz und innig der Ihrige.

13.[1]

Berlin, den 10. Mai (17)94.

Die hieſigen Buchhändler ſind ſämmtlich nach der Leipziger Meſſe. Ich habe alſo Ihren Auftrag an Voß nicht perſönlich ausrichten können, wohl aber an ſeinen litterariſchen Freund und Rathgeber, Herrn Sander. Dieſer bedauert, daß Sie gerathen finden, Ihre Briefe an Leſſing zu unterdrücken, erkennt aber Ihr Recht, ſolches zu thun, und iſt weit entfernt, dasſelbe anzufechten. Leſſings Briefe an Sie kann ich ihn nicht bewegen zurückzuhalten. Um alſo doch etwas auszurichten, habe ich darauf angetragen, die Stellen, welche die Fragmente betreffen, auszumerzen und verzweifele nicht gänzlich damit durchzudringen. Vielleicht gelingt es mir, Herrn Voß dazu zu bereden, zumal da Herr Sander verſpricht, meinen Vorſtellungen nicht entgegenzuarbeiten, ſondern ſolche vielmehr zu unterſtützen. Noch einen andern Vorſchlag hab' ich im Hinterhalte, wiewohl mir deſſen Bewirkung unwahrſcheinlich vorkommt, den nämlich, daß man zwar Leſſings Briefe an Sie drucke, aber nicht den Namen des Mannes, an den ſie gerichtet ſind. Sie ſehen, daß ich Ihre Sache zu der meinigen mache, und ſind hoffentlich nicht unzufrieden mit mir.

---

[1] Erwiederung auf Herders Brief vom 1. Mai a. a. O. II, 8 ff.

Biewegs Leute versichern, es werde an dem vierten Bändchen der Briefe über die Humanität fleißig gedruckt. Bieweg ist ein wackerer Kaufmann, der aber über Sachen des Geschmackes wenig eigenes Urtheil hat und sie hauptsächlich nur von der mercantilischen Seite betrachtet. Daran hat er sehr Recht; wir aber haben deswegen eben so sehr Recht, sein Urtheil nicht zu dem unsrigen zu machen. Ihr alter und mein neuer Freund Hartknoch besitzt mehr Gefühl und minder Talent reich zu werden. Er freut sich darauf, Sie nächstens in Weimar zu besuchen; grüßen Sie ihn herzlich von mir und tragen Sie, wenn es sein kann, etwas dazu bei, seine günstige Meinung von mir zu unterhalten oder vielmehr zu begründen.

Ihre Entdeckung eines anmuthreichen Unbekannten erfüllt mich mit lieblicher Ahndung.[1] Säumen Sie ja nicht, in dem neuesten Band Ihrer zerstreuten Blätter diesen trefflichen Fund Ihren würdigen Lesern mitzutheilen.

Mein bißchen Schriftstellerei ist kein eigentliches unangenehmes Muß (denn für meine äußersten Bedürfnisse sorgen die erhaltenen Trümmer meines ehemaligen Vermögens), sondern eine zerstreuende Beschäftigung, wodurch ich mir einige Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens erwerbe. Noch habe ich keine Zeile wider Wunsch und Ueberzeugung geschrieben, und werde das wahrscheinlich auch nie nöthig haben. Mein belohnendster Zweck aber ist die Unterhaltung meiner Freunde, und vor allen — keine Schmeichelei und keine Uebertreibung — die Hoffnung, von Ihnen und Ihrem Cirkel gelesen zu werden. Ihnen diese Kleinigkeiten zuzusenden, war meine erste Sorge. Sollten Sie nicht alle erhalten haben, so liegt die Schuld an der Nachlässigkeit der Verleger oder ihrer Leute. Es ist aber nicht billig, daß diese mir meinen besten Lohn verkümmern und mich um die Belehrung bringen, welche einer mündlichen Unterhaltung aufgespart bleibt. Thun Sie also eins! Antworten Sie mir nur noch einmal, aber bald, und melden Sie mir, welches der hier unten verzeichneten Bücher Sie nicht erhalten haben, damit Ihnen dasselbe oder dieselben, wenn ihrer mehr sein sollten, bald möglichst zugeschickt werden:

Meine Gedichte, unter dem Titel: Pfeile des Witzes und der Phantasie.

Die Verräther, nach Diderot.

Hodges Reisen durch Ostindien.

Beiträge, der vaterländischen Bühne gewidmet.

Gallerie von romantischen Gemälden, worin einige Erzählungen von mir bearbeitet sind.

Moritz' neue Cäcilia, worin die Vorrede mein ist.

Moores Tagebuch. Th. 1. 2.

Meine Gedichte sind in beiden Bibliotheken, der schönen und der allgemeinen, wie in der Litteraturzeitung, strenge getadelt. Nur der Recensent

---

[1] „Ich habe einen deutschen Dichter entdeckt", hatte Herder geschrieben, „der Ihnen Freude, ja ich möchte sagen, Entzücken machen wird."

der erſten hat mich aber verſtanden, und die beiden andern mir durch Fehler der Unwiſſenheit und Bitterkeit Gelegenheit genug gegeben, meine Mängel gegen die ihrigen aufzuheben. Das Publicum denkt freilich nicht ſo, und ich bemerke bei mehr als einer Veranlaſſung, daß ich durch dieſe richterlichen Sprüche in den Augen mancher, ſelbſt unterrichteter Männer verloren habe. Was aber bloße ungeprüfte Meinung war, deſſen Einbuße kann mich auch nicht weſentlich kränken. — Den Verräther hat niemand erwähnt und über meine Theaterſtücke iſt kein Wort geſagt worden. Deſto mehr läge mir daran, von Ihnen geleſen zu werden, und Sie einmal mündlich über eines und das andere zu Rath zu ziehen.

Erſchrecken Sie nicht vor dem Zeitverluſt, den Ihnen das koſten könnte. Meine Gegenwart ſoll Ihnen ſo wenig wie mein Briefwechſel Zeit rauben. Was den letzten betrifft, ſo erwarte ich nur die Anzeige einer Zeile, welches meiner litterariſchen Producte Ihnen abgeht; und um nicht Gefahr zu laufen, die Bewohner Weimars, die ich in Weimar ſuche, nicht zu treffen, will ich meine Reiſe dahin bis im September gegen die Meßzeit verſchieben. Dann iſt doch die verwittwete Herzogin dort und Einſiedel. Sie ſollen mich nur zu der Zeit ſehn, die Sie ſelbſt Ihrer Erholung beſtimmen, und überhaupt werde ich nur wenige Tage mich aufhalten, indem ich wirklich auch Göttingen beſuchen will und muß. Ich werde alſo keine Zeit haben, Ihnen Langeweile zu machen, und wenn ich ja Ihre Arbeit unterbreche, Ihnen vielleicht nur ſo viel Muße gewähren, als zu verdoppelter Thätigkeit heilſam und nützlich iſt.

Ich danke Ihnen für die Nachricht von Ihren Kindern, deren Schickſal ich nie aufhören werde in meinem Herzen zu tragen. Grüßen Sie die würdige Mutter dieſer Kinder aufs freundſchaftlichſte von mir!

Ich lege jetzt meine Feder nieder, um Ihre Ideen zur Geſchichte der Menſchheit in die Hand zu nehmen, feſt entſchloſſen, mich aufs neue mit Ihren Werken zu beſchäftigen, feſt überzeugt, daß wenn irgend etwas meine Aufmerkſamkeit dabei zu zerſtreuen im Stande iſt, es nur die lebhafte Erinnerung an den Schreiber ſein kann, welche zu bekämpfen freilich weder Verſtand noch Herz auffordern.

N. S. Laſſen Sie mir Ihre Antwort nur durch Voß oder Bieweg zukommen; denn freilich gibt es mehrere Meyer in Berlin. Durch Buchhändlergelegenheit erhalten Sie die Burg von Otranto, eine ſchon vor zwei Jahren überſetzte Novelle, welche wegen beigefügter Kupfer erſt jetzt ausgegeben wird. Sie kennen das Original.[1] Ich habe nur Unverdienſt darum.

[1] Von Walpole.

14.

Berlin, den 20. Mai 1797.

Hier, mein lieber Herder, ſchicke ich dem Freunde und Werthhalter der Humanität ein Buch, das von Ihnen durchblättert zu werden verdient. Es iſt die Geſchichte eines menſchlichen Helden nach altem Schlage, doch nicht ganz ohne den Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts.[1] Ein Frauenzimmer hat es geſchrieben, und mir war die Reviſion desſelben anvertraut. Bei der erſten Abtheilung desſelben verfuhr ich vielleicht zu ſchüchtern, bei der zweiten war ich dreiſter, immer aber erhielt ich nur einzelne Bogen, mir fehlte eine genügende Ueberſicht des Ganzen und hinlängliche Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande; und die Nothwendigkeit, gegen Sprachfehler und unpaſſende, ſchwülſtige oder niedrige Ausdrücke anzukämpfen, erlaubte mir nicht der Sprache die Glätte und Geſchmeidigkeit zu geben, welchen ich mich ſonſt vielleicht genähert hätte. Dennoch hoffe ich, iſt es mir nicht ganz mißlungen, das Werk von grober Parteilichkeit, Nationalismus und übertriebener Bewunderung rein zu halten, und einige Bemerkungen einzuweben, die zur Aufrechthaltung gutmüthiger Menſchenkenntniß das Ihrige beitragen können. Es iſt ein Volksbuch, und darf daher auf hohe Weisheit keinen Anſpruch machen. Erkennen Sie mich in einigen Stellen, finden Sie mich auch hier Ihrer Theilnahme nicht unwerth, ſo bin ich überſchwenglich belohnt.

Hier einige Nachrichten von meiner jetzigen Lage. Der Tod meines Bruders, und die Pflicht, das geringe Vermögen, von welchem meine Mutter und ich zu leben haben, möglichſt ſicher zu ſtellen, hat mich veranlaßt, eine Hütte und einige Hufen Land im Holſteiniſchen anzukaufen. Der Flecken, wo meine kleine Beſitzung gelegen iſt, heißt Bramſtedt, und liegt ſieben Meilen von Hamburg, auf der Poſtſtraße nach Kiel. Dorthin ſchicke ich meine Bücher, dort werde ich künftig einige Sommermonate zubringen, indem ich das Häuschen für mich behalte, die dazu gehörigen Ländereien aber verpachtet habe. Ich verlaſſe dieſe Steinmaſſe in der Sandwüſte, wo ich ſeit fünf Jahren mein Hauptquartier aufſchlug, in einigen Tagen, beſehe meinen Ankauf, und gehe von dort ins Bad nach Nenndorf, um einen Streifzug gegen meinen Rheumatismus zu machen. Von dort werde ich einige Verwandte im Hannöveriſchen beſuchen, und einige Monate bei meiner Mutter hauſen. Den nächſten Winter bin ich wahrſcheinlich in Hamburg, die ſpätere Zukunft bleibt den Göttern anheimgeſtellt. Wenn ſie mir nicht das Grab beſtimmen, ſo liegt ein Aufenthalt von einigen Wochen in Weimar ja wohl auch noch auf meinem Wege. Laſſen Sie mich doch wiſſen, wann Sie dort zu treffen ſind, und ob Sie Carlsbad nicht entführt. Ihren älteſten Sohn habe ich mit vielem Vergnügen eben noch hier erwiſcht, eh' er nach Wien aufbrach. Ich kam, gerade zur rechten Zeit, von dem allbewunder-

[1] Das Leben Ziethens von Frau von Blumenthal. Vgl. a. a. O. II, 17 ff.

Die Künstler arbeiteten nicht für den Kenner allein, auch für das Volk. Des ersten Genuß ward freilich erhöht, indem er jede seine Beziehung verstand, und sein Scharfsinn wetzte sich an der Beurtheilung des erreichten oder nicht erreichten Charakters der dargestellten Personen; das letzte lernte nur kennen indem es sah, folgte dem Künstler gleich einem Schöpfer seiner Ideen, wie seiner Gestalten, und wenn es nicht mehr forderte, als es bekam, so dankte es auch nicht für mehr, als es erhielt. So sehe ich denn mit den Augen des Volkes, und was den Pinsel der Raphaele, Titiane und Angelos leider am meisten beschäftigte, davon kennt Lorenz, fürcht' ich, die Mythologie besser wie der Hofrath Heyne, oder liest wenigstens ihre geschmackvollen Autoren Matthäus und Marcus, und ihren Apollodor dem Rector Hübner weit öfter. Und dann verklärt sich ja nicht bloß der Geist des Künstlers, der den Meißel oder Pinsel führt; es ist einem Halbblinden meiner Art zu verzeihen, daß er sich durch das Ohr fast zu schwärmerischern Entzückungen hingerissen fühlt wie durch das Auge, und den Tönen eines Pergolese und Allegri dort zu lauschen sich sehnt, wo, durch eine Tradition von Vater auf Sohn, der einfache herzzerreißende Ausdruck ihres erdentbundenen Gesangs allein aufbewahrt ist. Die sonderbaren Capriccios der Italiänischen Bühne stehen nicht im Hintergrunde dessen, was mich an sich zieht. Und warum soll ich mitten im peinlichen Gefühl eines Rheumatismus, der die ganze Reise wie ein Alp auf mich geritten ist, mich schämen der Bäder von Pisa und meiner Hoffnung zu gedenken, den unangenehmen Theil meiner Göttingischen Acquisitionen in ihnen los zu werden?

Hat Ihnen dieses Geschwätz nicht bereits alle Lust an einem Correspondenten meiner Art verleidet, so rechnen Sie auf eine Zudringlichkeit, die nur Ihre Nachsicht zur Zerstreuung für Sie machen kann. Ich bin stolz, so lange Sie diese in meiner Unterhaltung finden; was brauchbare Notizen betrifft, da haben Sie ja Heeren und Ramdohr! auch sind die Göttersöhne Herder und Goethe zurückgekommen. Mich treibt alles eine minder glänzende, aber auch minder betretene Bahn. Jetzt oder nie muß ich die Dichter Italiens mit verständiger Seele lesen, und Lehren des Wohllauts wo nicht ausüben, doch erkennen lernen. Meinhard hat noch viel zu thun übrig gelassen; eine wilde Flamme verfärbt Heinses hochverdienten Kranz, und Werthes ist vertrauter mit den Schätzen Italiens als mit den Bedürfnissen Deutschlands. Ich schmeichle mir nicht, meinem Vaterlande zu geben, was diese ihm vorenthielten, aber ich fühle, daß sie mich noch nicht alles gelehrt haben, was ich wenigstens zu erhalten, wenn auch nicht zu übertragen fähig bin. Die mündliche Beredtsamkeit, die bei uns nicht zu Hause ist, hat freilich in Italien eine andere, mir minder angenehme Gestalt als in England. Die letzte mit der ersten, beide vielleicht künftig mit der Französischen, zu vergleichen, ist ein geheimer Wunsch, der mich mächtig an sich zieht. Der unmittelbare Nutzen davon leuchtet mir nicht ein, aber die Betrachtung eines würdigen Gegenstandes schärft und stärkt hoffentlich meine Beurtheilungskraft für solche, die mich näher betreffen. Bessern Vor-

gängern nachzubeten oder zu widersprechen ist eine Unart, wofür mich vielleicht nur die Unart der Trägheit bisher bewahrte. Sie, die mir in so mancher andern Rücksicht schadete, wolle mir das einzige Gut, das ich ihr verdanke, doch in Zukunft nicht entziehen, und künftige Meßkataloge vor meinen Mißgeburten sichern! Sollte mich aber das Bedürfniß zu Bartels II. stempeln[1], so bewahren Sie Ihre ganze Langmuth nicht bloß für den ersten! Aber außer ihr rechne ich auch auf Ihre Erinnerung meiner, selbst wenn Sie nach Copenhagen gehn sollten[2], im Fall Sie von irgend einer Beschäftigung hören sollten, zu welcher Sie mich mit gutem Gewissen empfehlen könnten. Mit gutem Gewissen; es versteht sich also von selbst, daß die Rede von keinem Posten sein darf, der einen eigentlichen Gelehrten erfordert; denn ich will nicht wieder vor mir selbst erröthen, wie ich thun mußte, so oft ich mich in Göttingen Professor nennen hörte. Bürger hat denn dieses Ziel erreicht, an welchem ich mit so vieler Peinlichkeit stand, und es ist mir lieb, daß er seinen Willen hat. Aber fast eben so lieb ist es mir, unter uns gesagt, daß meine Entfernung von Göttingen mich der Verlegenheit überhebt, einen weit geringern seiner Wünsche zu erfüllen, die Anzeige seiner Gedichte in Ihren gelehrten Zeitungen zu übernehmen. Wie oft habe ich noch zu lernen, daß meine reifere Erfahrung und jede Läuterung meines Geschmacks mich von der Wahrheit Ihrer Urtheile überzeugt! Ich habe seine Gedichte in Mannheim vorgefunden, aber, durch ihren Ton entfremdet, sind mir Fehler, gegen welche mich Gewohnheit eingeschläfert hatte, nun als einem kalten Beobachter aufgefallen. Popularität, die keine Grazie zuläßt, tönende Worte für gemeinen Sinn, Stolz, der das Verdienst seinem Richter aufdringen will, und vor allem die häufige Wiederkehr der beleidigenden Forderung, daß eine Gottheit, wie wir uns die christliche denken, sich um alltägliche Liebeshistorien und Küsse kümmern und verwenden sollte, Vermischung der Sprache und des Tons, Dehnung, Mangel an Empfindung, und Verstöße gegen die Anständigkeit, berauben den Dichter beinah der vorzüglichsten Eigenschaften, um derentwillen er Achtung verdient, und machen, was ihm abgeht, fast besser als das, was er hat. Doch wenn ich ihm das sagte, fürcht' ich ihn zum Jambendichter zu machen.

Es ist spät in der Nacht, die Wasser sind ausgetreten, und es steht dahin, wann ich Insbruck erreiche. Von dort befördere ich dieses Schreiben, und wenn ich Zeit dazu finde, eine kleine Einlage an meinen Bruder. Jetzt noch zwei Bitten. Die erste, daß Sie diesen Brief an Herder schicken, weil ich ihm ungefähr das nemliche zu sagen habe, und keine Muße, mich zu copiren. Ich bat ihn, seine Antwort, wenn er wolle, an Dalberg nach Mannheim zu richten.

---

1 Dr. J. H. Bartels hatte die Herausgabe seiner Briefe aus Calabrien und Sicilien begonnen.

2 Wohin Heyne als Kanzler der Universität einen Ruf hatte.

Einleitung.

Wenn Herder sich mit Heynes Forschungen nur insofern berührte, als seine allumfassende Richtung auch das Griechen- und Römerthum in den Kreis seiner Betrachtungen ziehen mußte, so traf er sich dagegen mit Eichhorn auf dem eigentlichen Grund und Boden zusammen, auf welchem seine ganze Anschauung des Christenthums und urälteſter uns überkommener Bildung ruhte.[1]

Der dreiundzwanzigjährige Eichhorn war in Jena als Professor der Orientalischen Sprachen angestellt und hatte sich durch mehrere Schriften über Arabische Litteratur vortheilhaft bekannt gemacht, als Herder nach Weimar kam, der bereits durch seine Aelteſte Urkunde und seine Erläuterungen zum neuen Teſtamente eine ganz neue, aus der Vergleichung morgenländischer Vorstellungen geschöpfte Auslegung der heiligen Schriften ins Werk gesetzt hatte. Indessen scheint in den ersten Jahren, wo Herder auch das Hohelied und die Apokalypse auf ganz eigenthümliche Weise behandelte, keine nähere Verbindung zwischen ihnen sich gebildet zu haben. Erst im Sommer 1780, als Herder eben die erste Hälfte der Briefe über das Studium der Theologie geschrieben hatte, übte persönliche Bekanntschaft eine freundliche Anziehung, und Herder war es, der durch Uebersendung jener Briefe ein wissenschaftliches Verhältniß anbahnte und bald zu einem innig vertraulichen machte. Die Verbindung beruhte auf gegenseitiger Werthschätzung, da Eichhorn Herder auf demselben Gebiete als einen tief eindringenden, ahnungsvoll schauenden Forscher verehren mußte, worauf Herder diesen als kenntnißreichen, klar überschauenden, über dem Buchstaben den Geist nicht vernachlässigenden Gelehrten hochachtete[2] und ihm eine der ersten Stellen anwies. Und dieses Verhältniß erhielt sich unausgesetzt in ungetrübter Reinheit, ja es gestaltete sich zu einem schön menschlichen Bunde, zu vertraulicher, innigst theilnehmender Freundschaft. Dazu kam noch ein anderer Zug, worin beide wunderbar zusammen trafen. Wenn es Herder drängte, die Entwicklung des menschlichen Geistes durch alle Völker und Zeiten zu verfolgen, so fühlte auch Eichhorn einen lebendigen Trieb, sich über das ganze Gebiet der menschlichen Bildung, Wissenschaft und Kunst einen klaren Ueberblick zu verschaffen, der ihm für seine besondere Forschung wesentlich förderlich sein sollte, wie wir ihn denn schon in Jena Vorlesungen über allgemeine Litteraturgeschichte halten sehen, woraus später das große Unternehmen

[1] Der leider nicht vollständig erhaltene Briefwechsel lag uns mit wenigen durch * bezeichneten Ausnahmen in der Urschrift vor.

[2] Wie sehr auch Goethe ihn schätzte, der sich mancher persönlichen Belehrung von ihm zu erfreuen hatte, gesteht er selbst B. 4, 160. 311.

einer Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften des neuern Europa und ſo manche geſchichtliche und litterargeſchichtliche Werke hervorgingen. Auch Eichhorns Ueberſiedlung nach Göttingen um die Zeit von Herders Italiäniſcher Reiſe zerriß das Band nicht, welches beide umſchlungen hielt. Scheinen ſie ſich auch ſeit dieſer Zeit nicht mehr perſönlich wieder geſehen zu haben, die höchſte gegenſeitige Verehrung und herzliche Liebe vereinigte ſie, die bei ſo manchen Gelegenheiten, wo ſie ſich die Ergebniſſe ihres Geiſteslebens überſandten, einen rein empfundenen warmen Ausdruck erhielt, und es fehlte nicht an gegenſeitigen Gefälligkeiten. So ſchritten ſie auch in der Ferne herzlich verbunden jeder auf ſeinem Pfade fort, ſich wechſelſeitig fördernd und hebend. Beiden war es Ernſt um die Sache, und daß ſie in allen Hauptüberzeugungen und Meinungen übereinſtimmten, allen falſchen Richtungen der Zeit gegenüber, gereichte ihnen zu höchſter Freude, aber nichts lag ihnen ferner als jenes niedrige Getriebe, welches Lob um Lob tauſcht, um ſich gegenſeitig auf den Schild litterariſchen, ſo leicht erworbenen als zerronnenen Ruhmes zu heben.

1. An Eichhorn.

Weimar, den 9. September 1780.

Hier ist, hochgeschätztester Herr Professor (den ich ohne alle Titulaturen innig hochschätze und liebe), das Buch, oder vielmehr der Anfang des Buchs, von dem ich Ihnen mündlich sprach.[1] Lesen Sie es und sagen darüber, was Ihr Geist für gut hält und Ihr Herz frei empfindet. Ich weiß, Sie thun dies nicht grämlich und hämisch, und so ist mir alles lieb, was ein freier, ehrlicher Mann saget.

Ich überreiche Ihnen indeß das Buch nicht als dem Kunstrichter und Recensenten, sondern als Zeugniß meiner Hochachtung und Liebe dem Privatmann. Es kann nicht sein, daß wir in gelehrten Materien so verschiedener Art alle gleich denken; die Hauptgesichtspunkte des menschlichen Lebens, sowie das Studium der Theologie und aller Wissenschaften sind indeß, dünkt mich, von allgemeiner Uebereinkommniß und Wahrheit. Die beiden ersten Theile sind, wie der Anblick gibt, nur Präliminarien dessen, was der folgende zweite Band Inhalt, mit Gottes Hülfe, sein soll.

---

2. An Herder.

Jena, den 27. November 1780.

Nehmen Sie, mein verehrungswürdigster Herr Oberconsistorialrath, meinen innigsten Dank für Ihre herrlichen Briefe, und besonders für das beste Geschenk, das ich mir wünschen konnte, für die viele Güte und Freundschaft an, mit der Sie mir dieselben haben überschicken wollen. Erhalten Sie mir ferner dieses Wohlwollen und rechnen Sie darauf, daß Sie es keinem Undankbaren, sondern einem Herzen geschenkt haben, das Sie so innig verehrt, als es nur irgend jemand thun kann.

Etwas lange habe ich den Genuß der Freude, die Sie mir bestimmt hatten, entbehren müssen. Einen Tag vorher, ehe Sie das Packet an mich abgeschickt haben, hatte ich eine Reise angetreten, auf der ich beinahe acht Wochen

---

[1] Die beiden ersten Theile der Briefe über das Studium der Theologie in einem Bande.

zugebracht habe. Sie glauben nicht, um wie viel die Freude meiner Ankunft dadurch vermehrt worden ist, daß ich so sprechende Beweise Ihrer Gewogenheit und Freundschaft gegen mich vorfand. Das Studium Ihrer Briefe versparte ich aber, bis ich mich völlig von den Zerstreuungen gesammelt hatte, die nach meiner Rückkunft unvermeidlich waren, und nun, nachdem es vollendet ist, meinen wärmsten Dank für das große Vergnügen, das es mir gewährt hat, sowie für die neuen Aussichten, die Sie mir eröffnet, und für die heilsamen und trefflichen Belehrungen, die Sie der theologischen Welt gegeben haben. Ich weiß gewiß, alle Rechtschaffenen segnen Sie dafür, sowie für die vielen andern Aufschlüsse, mit denen das Reich der Wahrheit durch Ihren Geist bisher ist bereichert worden. —

---

3. An Herder.

Jena, den 26. December 1780.

Meinen innigsten Dank, mein theuerster Herr Oberconsistorialrath, für die Eröffnung des gnädigsten Befehls unseres Durchlauchtigsten Herzogs, daß ich nach Weimar kommen solle. Ich würde sogleich sagen, daß ich morgen bei guter Zeit in Weimar sein wollte, wenn ich es anzufangen wüßte, daß niemand aus meinem schnellen Entschluß zu dieser Reise etwas argwohnte; denn Herr Prof. Weber und Loder reisen morgen früh hinüber, um einige Tage dort zu bleiben. Und um den Boten (der bezahlt ist) nicht aufzuhalten, will ich nicht erst lange speculiren, wie ich es anzufangen habe, daß selbst diese beiden nichts merken. Wenns möglich ist, so komme ich morgen oder doch gewiß übermorgen, und versichere Sie dann mündlich von meinem besten Dank für Ihre gütigen Bemühungen in dieser Sache und von der unbegränzten Hochachtung.

---

4. An Eichhorn.

(Weimar,) den 26. April 1781.

Hier sind die zwei folgenden Theile der Briefe, Ihnen, liebster Professor, vielleicht weniger interessant, indessen für andere auch nicht unnöthig. Der Vorbericht wird Ihnen sagen, was dem Buch auch nach meinem Gefühl fehlt; indessen bei Materien solcher Art muß man aufhören, wenn man eben zu schreiben anfangen sollte. Nehmen Sie es, wie es ist, als Andenken meiner Liebe und wahren Hochachtung an, wie ichs Ihnen sende.

Der Herzog ist von der Bibliothek des Büttners[1] im höchsten Grad zu-

---

[1] Des Hofrath Büttner. Vgl. meine Sammlung Zur deutschen Litteratur und Geschichte I. S. XV. Der Herzog hatte Büttner in Göttingen gesehen. Die Sache kam erst später zum Abschluß. Vgl. Brief 10.

frieden; von dem Mann ſogar ſelbſt. Er läßt ihn den Katalogus ſelbſt machen und freut ſich über den Kauf.

Loder hat mir Ihr Repertorium[1] angekündigt, wofür ich zum voraus danke. Ihre Einleitung[2] ſcheint alſo nicht fertig geworden zu ſein? Sie werden es ſelbſt glauben, wie begierig ich auf den ſpeciellen Theil inſonderheit bin. Wer muß es in der Göttinger Zeitung ſein, der ſo manchmal liebreiche Erinnerungen nimmt, daß Sie auch dies und jenes nicht gekannt hätten und nicht — hätten kennen können? Ich glaube, Michaelis. Meine Frau iſt von einer Tochter ſo glücklich entbunden, als es nach dem dritten Capitel Moſis in dieſer Erdenwelt nur immer ſein kann. Sie empfiehlt ſich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin beſtens. Leben Sie wohl, Lieber, und ſeien uns ſo gut, wie wirs Ihnen ſind und bleiben. —

5. An Eichhorn.

(Weimar,) den 27. October 1781.

Laſſen Sie uns, Lieber, wenns Ihnen ſo gefällt, die Titel fahren laſſen und bloß als Freunde zu einander ſchreiben; das andere iſt doch nur alles Kleid, Wind und Bedürfniß.

Wie arm erſcheine ich hier mit meinem kleinen Gegengeſchenk gegen Ihre reiche Beute! Ich habe die Vorrede in ein paar zerſtreuten Tagen aus ältern Papieren zuſammengeſtoppelt und weiß nicht, wie Sie Ihnen gefallen wird. Wenigſtens wollte ich nicht, daß es der junge Herr Autor bei irgend einem der Recenſenten dafür büßte. Ich bin nicht zum Vorredner geboren; habe indeſſen ſeine Bitte nicht abſchlagen wollen, um, wie ich Ihnen ſchon mündlich einmal zu ſagen die Ehre hatte, einigermaßen den Fleiß und die Induſtrie hieſiger Candidaten aufzuwecken, die ſonſt, unter Bedürfniß und Noth gebeugt, den ſchönſten Theil ihrer Lebensjahre verträumen.[3]

Ich danke tauſendmal für beiderlei Ueberſchicktes, und bleibe Ihr Schuldner. Die Einleitung ſoll mir ein Feſt des Leſens bei erſter Muße werden, die mir leider! ſehr fehlt: ſeit zwei Monaten habe ich beinahe keine Viertheilſtunde für mich haben können. Die Vorrede habe ich geleſen und finde in der Welt nichts Hartes darin. Tychſen ſoll ja auch gegen Sie ſehr viel eingewandt haben, recutitus Apella. Ich hungere und dürſte nach dem zweiten Theil, den übrigen hagiographis und Propheten. Arbeiten Sie ja fleißig — und glücklich!

Im Mercur September hat ein Denkmal auf Winckelmann und einige

[1] Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Litteratur.

[2] In das alte Teſtament.

[3] Vgl. Herders Brief an Hamann in Heimanns Schriften VI, 173.

Jüdiſche Fabeln von mir geſtanden; im October ſteht eins auf Leſſing und Sulzer und die Fortſetzung der Fabeln. Wenn der Monat heraus iſt, will ich Ihnen beide ſchicken, weil Sie doch ſchwerlich den Mercur behalten werden, wenn Sie ihn auch leſen. Die Fabeln ſind, wie mich dünkt, ein hübſches Spielwerk, und ich habe deren noch eine Menge in Vorrath; über die Vertheidigung Leſſings in Anſehung des Fragmentiſten wünſchte ich gern Ihr beiſtimmendes Urtheil; denn ich weiß, Sie ſtimmen mir bei, und was ich ſage, iſt ſchreiende Wahrheit. Ich haſſe die feige Heuchelei oder Altweiberklugheit unter dem Gewande meines Standes; denn ſie ſchadet entſetzlich und macht zuletzt alles Heilige in der Welt unzuverläſſig und verächtlich.

Wenn Sie einmal den Herbelot[1] aus der hieſigen Bibliothek entbehren können, erbitte ich ihn mir doch auf einige Zeit. Doch nur wenn Sie ihn entbehren können; denn mein Gebrauch hat gute Weile, und ich weiß nicht, wann ich dazu komme.

Wie es mich ſchmerzt, daß ich Webern nicht noch zuletzt beſucht habe! Ich mußte damals auf die Niederkunft der Herzogin warten, weil dann ſogleich die Publicationen in die beiden Herzogthümer ergehn müſſen, und ſo habe ich ihn nicht mehr geſehen. Quiescat anima pia, bona, coelestis! —

---

6. An Eichhorn.

Weimar, den 22. December 1781.

Von Herzen freuen wir uns beide, hochgeſchätzter Freund, über die glückliche Vermehrung Ihrer Familie[2] und nehmen an Ihrer beiderſeitigen Freude Antheil. Für mich, weiß ich, ſind nicht leicht glücklichere Tage geweſen, als nach einem ſolchen Strauß, und wenn Mutter und Kind ſich wohlbefinden, iſt von Tag zu Tage neue Freude. Wir wünſchen dies für beide, und daß Ihr erſtgeborener Sohn der Erbe Ihres Geiſtes und guten Herzens ſein möge.

Für den Perſer danke ergebenſt. Er hat mir Freude gemacht, wo ich hie und da hineingeblickt habe; zu leſen habe ich noch keine Zeit gehabt, weil ich eben in voller Arbeit war und zum Theil noch bin; daher ich auch die Verſpätung dieſes Briefes, die diesmal keine Saumſeligkeit (ein ſchönes deutſches Wort!) iſt, zu entſchuldigen bitte. Ich wünſchte, daß ich ihn irgendwo käuflich bekommen könnte.

Herbelot ſteht auf den erſten Wink bereit. Ihre Einleitung ins alte Teſtament gefällt mir gar ſehr, und ich bewundere die Schätze von

---

1 Bibliothèque Orientale.

2 Am 21. November war Eichhorns ſpäter ſo berühmt gewordener Sohn Karl Friedrich geboren worden.

Wiſſenſchaft, Kritik und Geſchmack, die über einzelne Bücher darin gehäuft ſind. Mich verlangt nach der Vollendung, nach Hiob, Salomo und den Propheten.

Leben Sie beide herzlich wohl und Ihre Familie mit Ihnen. Einen guten heiligen Chriſt für Junge und Alte!

7. An Eichhorn.

(Weimar, Ende Mai 1782.)

Hier haben Sie, liebſter Freund, mein Buch.[1] Leſen Sies mit Nachſicht und Liebe und thun Sie, wenn Sie können und wollen, ihm wohl, theils durch aufrichtige Belehrungen an mich, theils durch ein gutes Wort ans Publicum, das letzte nicht meines Lobes, ſondern etwa des Inhalts, der Sache ſelbſt wegen und allenfalls der Geſellſchaft zu gut, die das Buch verlegt hat[2], und im Anfang ihrer Unternehmungen der Unterſtützung bedarf, weil hundert andere ſein werden, die, was ſie verlegt, verſchreien werden.

In Abſicht des Profeſſorats iſt man einmal ſo ſtark für Döderlein, daß, wenn ers annimmt, an den Moskowiter[3] ſchwerlich zu denken iſt. Die dritte Stelle iſt leider! durch einen obscurus vir, der gut predigen können ſoll, beſetzt. Nähme es Döderlein nicht an, ſo zweifle ich an Matthäi keineswegs. Heyne hat auch an mich geſchrieben, und ich habe eben ihm geſagt, was zu ſagen war.

Leben Sie wohl, Lieber, und lieben mich. Wir haben Sie herzlich lieb und Ihre treffliche Frau. — Nicolai hat ſich, dünkt mich, mit ſeinem Baphometus erbärmlich proſtituirt[4], und darauf iſt er gereiſet! Doch dies sub rosa.

8. An Herder.

Jena, den 2. Juli 1782.

Mein Dank für Ihr herrliches Geſchenk kommt ſehr ſpät, mein theuerſter Freund! Sie haben mir mit Ihrem Geiſt der Ebräiſchen Poeſie viele glückliche Tage gemacht. Nur habe ich bedauert, daß meine gehäuften Arbeiten mich keinen beſſern Gebrauch dieſes halbe Jahr davon machen ließen. Ich leſe jetzt über die Moſaiſchen Schriften; nichts konnte mir alſo willkommner ſein als Ihre Beihülfe. Aber zum Unglück muß ich alle Tage vier und

1 Den erſten Theil vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie.
2 Der Gelehrtenbuchhandlung in Deſſau.
3 Matthäi. Vgl. den Briefwechſel mit Heyne. Nr. 58. 59.
4 Vgl. oben B. I, 315.

manchen Tag fünf Stunden leſen, und ich konnte nicht zu der Ruhe des Geiſtes gelangen, um Ihre Ideen ganz in succum et sanguinem verwandeln zu können, wie es ſein muß, wenn ich mit Ihrem Blick das erſte Buch Moſis leſen will. Einige Ernte habe ich wohl gemacht, aber die reichſte ſteht mir noch bevor, wenn der Himmel mir wieder mehr Ruhe und beſſere Zeiten ſchenkt.

Ebendaher müſſen Sie auch, was ich von Ihrem Werk in der Göttinger Zeitung geſagt habe, mit Nachſicht beurtheilen. Die Anzeige iſt zwar noch nicht gedruckt, aber ſie wird nächſtens gedruckt werden. Sie laſſen doch bald den zweiten Theil des Werks drucken.

Meine jetzige Lage iſt der Fortſetzung meiner Einleitung gar nicht günſtig: ſeit Oſtern habe ich auch mit keinem Gedanken daran denken können. Und ſo bald wird ſie ſich auch nicht ändern; es iſt aber gut, daß ich mich in alle meine Schickſale zu finden gelernt habe. — Behalten Sie uns lieb; gewiß werden Sie niemand finden, der auf Ihre Freundſchaft ſtolzer und dafür dankbarer iſt, als wir es immer ſein werden.

---

9. An Eichhorn.

Weimar, den 12. Juli 1782.

Liebſter Eichhorn! Ihr letzter Brief war ſo gedrückt, ſo traurig; was fehlt Ihnen? Ihr ganzes Weſen iſt ja zur Heiterkeit, zur Freude geſchaffen; überſehen Sie Augenblicke und raffen ſich auf!

Ich danke Ihnen vielfach für Ihre Mühe in Anſehung meines Buchs. Was ich Ihnen ſchrieb, war bloß des Verlags wegen: denn wolle der Himmel nicht, daß ich auch meinen beſten Freund nur mit einem Wort beſtechen wollte. Ich bin auf die Recenſion ſehr begierig.

Den zweiten Theil werden ein paar allgemeine Abhandlungen anfangen, die ich dem erſten entzog, damit er nicht zu ſtark würde. Dieſer iſt überhaupt nichts als prolusio oder praeludium, oder was Sie wollen: weiß Gott, wie ſchwer es iſt, über dergleichen alte Sachen, über die ſo viel geſchrieben iſt, noch zu ſchreiben. Und Sie — müſſen darüber lehren; auch das fühle ich ganz.

Sagen Sie doch aufrichtig: wie ſind Sie mit Döderleins Wahl zufrieden? Es war dagegen nichts zu thun; denn Griesbach hatte alles in Beſitz genommen und Matthäi konnte gegen ihn nicht aufkommen. Sie kennen ihn ohne Zweifel genauer: denn ich kenne ihn nur durch einen Brief und — durch ſeine opera omnia. Ich glaube, er iſt ein verträglicher Mann, und Jena wird durch das Trifolium floriren.

Wollen Sie mir nicht Velthuſen gegen Sie communiciren? Ich habe ſeine Schrift gegen Irwing geleſen: ein herzlich guter und herzlich ſchwacher

Mann. Er wird in den Commentarien beweiſen, daß ich mich zur Hebräiſchen Poeſie gar nicht ſchicke, ſo wie er in den verlebten Commentarien offenbar geſagt hat, daß ich keine Briefe an Studirende ſchreiben könne, das litte meine vivida vis animi nicht u. ſ. w. Ich werde in Helmſtädt nächſtens ein Collegium über den langſamen Briefſtyl hören; wollen Sie mit von der Partie ſein?

Im Ernſt, liebſter Eichhorn, ich wünſchte, daß wir zwar nicht in Helmſtädt, aber irgend anders, wo uns nichts zwingt, nur wenige Stunden zuſammen ſein könnten; in den eigenen Häuſern iſt man leider! ſich meiſtens am fremdſten.

Meine Frau, die ſehr krank geweſen und noch ſehr ſchwach und matt iſt, grüßt die Ihrige beſtens. Leben Sie wohl, Beſter! ich umarme Sie mit ganzer Seele.

---

10. An Herder.

(Jena,) den 29. Juli 1782.

Ihr letzter Brief, mein Theuerſter, hat mich aufs neue von der Größe Ihrer Freundſchaft und Liebe gegen mich verſichert. Laſſen Sie mich doch nie etwas davon verlieren, und rechnen Sie ſicher darauf, daß es mein innigſter Wunſch iſt, ſie zu verdienen. — Es würde ein herrlicher Tag für mich ſein, wenn ich Sie einmal wieder ſprechen könnte. Beſtimmen Sie ſelbſt den Ort der Zuſammenkunft und den Tag. Könnten Sie einen Sonntag wählen, ſo würde das meinen vielen Beſchäftigungen angemeſſener ſein; denn dieſes halbe Jahr bin ich ein armes Laſtthier, und wahrſcheinlich habe ich zu viel Patriotismus bisher für die hieſige Academie gehabt. Denn nur das, ſonſt keine andere Ausſicht, hat mich zur Uebernehmung ſo vieler und mannigfaltiger academiſcher Arbeiten bewegen können, die doch allmählich Körper und Geiſt niederdrücken.

---

11. An Eichhorn.

(Weimar, im Sommer 1782.)

Tauſend Dank, Beſter, für Ihr reiches Päckchen; ich kann Ihnen nichts, als dies Blatt dagegen ſenden. Ich bin am zweiten Theil der Ebräiſchen Poeſie, werde aber ſo geſtört darin, daß es mir ſelbſt grauet. Ich danke Ihnen für Ihre große, hohe Ankündigung des erſten Theils; Sie haben freundſchaftlich gelobet und mehr gezeigt, was das Buch werden ſollte, als was es iſt. Ob es das wird? muß Schickſal und Zeit lehren. Ich bin ſo wenig Herr über meine Stunden, daß ich mir die Augenblicke, ſolche Sachen mit einiger Ruhe und Liebe zu treiben, faſt nur zu erſtehlen habe. Womit be-

ſchäftigen Sie ſich, Beſter? Wie ſtehts mit Ihrem dritten Theil? Sie können leicht denken, daß mich ſehr darnach verlanget und dürſtet. Für Schnurrern danke ich ſehr. Warum iſt die Fortſetzung von Köhlers Pſalmen nicht in dieſem Theil des Repertoriums? Mir wäre ſie gelegener als das Auch etwas! wobei man eigentlich ein Knippchen ſchlagen oder ciconiam facere ſollte. Ja, Ihre Herren Theologen habe ich geſehen, und das aufgeſtutzte Näschen[1] wird ſein Werk treiben; laſſet uns nur warten! Wiſſen Sie ſchon, daß auch Büttner vielleicht nach Jena kommt? Der alte Gutherzige hat nicht übel Luſt, ſich dem Herzog als appendix zu ſeiner Bibliothek zu vermachen und mit ihr herüberzuziehen. Seine Bedingungen ſind ſo gut als keine, und es iſt wunderbare Langſamkeit und Gleichgültigkeit unſeres Miniſteriums, daß dieſe wirklich edle Anerbietung ſo kalt und ſchleichend behandelt worden. Ich habe mich wenigſtens wie ein Kind darüber gefreut und dem Herzoge warm gratulirt. Die Bibliothek kommt ins Schloß, und er wird in der Nachbarſchaft wohnen. Doch bitte ich, falls dies nicht ſchon bekannt iſt, es durch Sie nicht bekannt werden zu laſſen, weil im Grunde die Sache noch nicht ausgemacht iſt, und der ſcheue Büttner wieder zurücktreten kann.

Aus unſerer Zuſammenkunft iſt wegen meiner überhäuften Geſchäfte nichts geworden; ſie jagen mich wie Hagelkörner, und ſind auch ſo dauernd als dieſe. —

---

12. An Herder.

Jena, den 23. December (17)82.

Ich will Sie nicht lange aufhalten, mein Beſter, da Ihre Geſchäfte in dieſen Tagen ohnehin ſehr zahlreich ſein müſſen. Ich wollte Ihnen nur Matthäi wieder ins Andenken bei jetzigen Zeitläuften bringen. Sie wiſſen, ich habe weiter kein Intereſſe bei der Empfehlung, als das, einen tüchtigen Gelehrten an einen Ort zu bringen, wo er eine ganz andere Rolle ſpielen kann als unter den Barbaren in Moskau, und weil Heyne zugleich wünſcht, daß er in einen Cirkel von Gelehrten kommen möchte, wo er das ſein kann, was ihm in Moskau zu ſein unmöglich iſt. Auch iſt es keine Sünde, von den von hier aus gethanen Vorſchlägen abzugehn, welche bloß auf Beibehaltung der Monopolien abzwecken, und lauter homines obscuros, die nie aus ihrer obscuritate hervorgehn können, empfehlen. Nun thun Sie, was Sie für das Beſte halten. Ich werde nicht gefragt: ich kann nichts thun — und vor dem Zudrängen — bewahre mich der liebe Herr Gott.

Mit der Einleitung gehts langſam; ob ich gleich ſehr emſig ſeit einiger Zeit daran war. Wenn ich die Arbeit noch einmal anfangen ſollte, ich zweifle,

---

[1] Döderlein.

ob ich Muth genug dazu hätte. Das Beste ist, daß wir von dem, was wir uns aufladen, selten die rechten Vorstellungen haben, sonst würde manches, das am Ende doch gut ist, unterbleiben. Nach dem zweiten Theil des Geistes der Ebräischen Poesie hungerts und durstets mich! Möchte er nur bald fertig sein!

Eben verschlinge ich die Drusen. Ich habe einen Drusenkatechismus aufgefangen, aus dem ich eine ganz neue Religionspartei kennen lerne. Noch bin ich nicht mit dem Ding zu Ende; ich erwarte auch noch von Göttingen ein Arabisches Manuscript, das dazu gehört; aber ich bin selbst begierig, was am Ende herauskommen wird.

Einen schönen heiligen Christ und ein neues Jahr voll Glück und Segen für Sie und die Ihrigen!

Wie ich höre, so sind Seine Hochwürden der Herr Primarius [1] allhier, wiederum mit neuen Prädicamenten begnadigt worden! aber ich weiß nicht, womit? und woher? Wahrscheinlich von Gotha aus! Der Himmel lass' es ihm an Seel' und Leib wohl bekommen!

Noch eins. In der hiesigen Denomination wird auf einen Mann gedrungen, der praktische Collegia lese, und deshalb der hiesige Diaconus Schmidt nachdrücklich zum prof. theol. empfohlen. Kennen Sie den Mann, so brauche ich nichts weiter zu sagen. Seine Beförderung sollte mich freuen. Aber dazu braucht er nicht ordinarius prof. theol. zu sein. Wie wäre es, wenn Matthäi ordinarius tertius würde; Diaconus Schmidt würde prof. extraordinarius (wenn er doch Professor sein soll) und bekäme das Archidiaconat, und der jetzige Archidiaconus Metzel würde bei der ersten Gelegenheit anderswohin gesetzt. So wäre kein Aufwand nöthig, und wir bekämen einen braven Gelehrten zum tertio in der theologischen Facultät, und die Herren Facultisten hätten auch ihren Willen mit der practischen Theologie erfüllt. Wenn Sie für Matthäi eine Möglichkeit sehen, so bitte ich nur um einen Wink.

---

13. An Eichhorn.

Weimar, den 1. Februar 1783.

Liebster Eichhorn! Von Ihrer Nachricht, den Durchlauchtigsten Tyrannen und Universitätsvisitator betreffend, habe ich Gebrauch gemacht, der Herzog aber wußte sie schon. — Mein zweiter Theil des Hebraismus geht mit dem Reinigungsmonat seinem Druck entgegen: ich habe in ihm zusammengedrängt, was ich konnte, und er geht Gottlob über die Psalmen, wobei ich der Abwechslung wegen vieles aus den Propheten voraus mitgenommen. Wenn er keinen Men-

---

1 Griesbach.

ſchen ergötzt, hat er mir wohlgethan, und ich ſehe jetzt manches ganz anders von Moſe zu den Propheten. Nur Vertreter und Gevattersleute bei dem hochwerthen Publicum hat er ſehr nöthig, weil vom heiligen myſtiſchen Schleier ſo wenig Notiz genommen worden als möglich. Sobald einige Abhandlungen abgedruckt ſind, ſollen ſie herüber. Auf den dritten Theil freue ich mich wie ein Kind. Leben Sie wohl, Liebſter, und lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

P. S. Was ſagen Sie zu Tellers naſeweiſem Urtheil über Erneſti? Was hat der Mann, ſo wahr alles iſt, gethan, daß er ſo über alles und über einen Todten urtheile? —

---

14. An Herder.

Jena, den 6. März (17)83.

— Mit der größten Ungeduld erwarte ich den zweiten Theil vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie. Ich habe ſchon für ihn in der Göttinger Zeitung belegt. Auch für die allgemeine deutſche Bibliothek ſoll ich den erſten noch anzeigen. Ich möchte meines eigenen Intereſſes wegen wünſchen, daß der zweite ſchon die Preſſe verlaſſen hätte; denn ſeitdem ich ſeinen Inhalt weiß, ſchreibe ich keine Zeile weiter an der Einleitung, bis ich ihn geleſen habe. Durch die Ideen, die ich Ihnen werde abborgen können, hoffe ich dem dritten Theil noch einiges Intereſſe zu geben, der ohne ſo einen Raub gar zu mager ausfallen würde. Ich ſorge bei dem dritten Band ſehr zu verlieren. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß mehrere meiner Bekannten viel von ihm erwarten, und nach meiner Ueberzeugung wird er viel ſchlechter werden als der zweite. Aus meiner offenherzigen Beichte können Sie abnehmen, wie ſehr Sie mich verbinden werden, wenn Sie Ihren zweiten Theil nicht mehr lange zurückhalten.

Künftigen Sonntag werden Sie das Haupt unſrer theologiſchen Facultät als deputatum prælaturæ bei Hof[1] glänzen ſehen. Könnte ich doch wieder einmal mich bei Ihnen freuen; das würde mir mehr werth ſein als alle Feſte! Aber ſobald habe ich ſo einen glücklichen Tag nicht zu erwarten. Noch iſt keine Zeile am Repertorium gedruckt, und was das Schlimmſte iſt, wenig Genießbares eingelaufen. Ich muß alſo nun in aller Eile ſelbſt fabriciren, was ſich in der Eile fabriciren läßt. Inzwiſchen bin ich nur froh, daß ich nicht mehr mit einem Etwas übers hohe Lied gepeiniget werde, das jüngſthin ein gedungener gelehrter Nachtwächter ſo unverſchämt war das Beſte über das hohe Lied zu nennen. Nach meiner Empfindung iſt es das Abſurdeſte, und ſoll doch was gar Herrliches vorſtellen. Ich habe nie mich ſo über eine Recenſion geärgert als über jene.

---

[1] Zur Feier der Geburt des Erbprinzen.

Mit Matthäi wirds doch nicht gehn, wie ich von Studenten höre. Es ſollen ſchon einige Reſcripte für Herrn Schmidt hier ſein. Ich habe ſie noch nicht geſehen, weil der Protector des letztern mit dem Prorector coaſſiſtirt, und ſie uns nicht eher, als bis kein Stein mehr dazwiſchen zu ſchieben iſt, davon wollen Notiz nehmen laſſen. Inzwiſchen hat Heyne wirklich nach Gotha an den Miniſter von Frankenberg geſchrieben, und auch einen Weg nach Meiningen gefunden.

Ich vergeſſe, daß Sie mehr zu thun haben als meinen Brief zu leſen. Beſter, leben Sie recht glücklich mit den Ihrigen, und lieben Sie mich ferner.

---

15. An Eichhorn.

(Weimar,) den 1. Auguſt (1783).

— Nach Göttingen hat mich das Schickſal nicht beſtimmt. Bald nachdem Sie weg waren, fanden ſich bei mir ganz andere Rückſichten ein, die durch äußerliche Veranlaſſungen auch ſehr vermehrt wurden, daß ich endlich Heyne ſchrieb und ihm den ganzen Handel aufſagte. Ich mußte eine Zeit lang auf ſeine Antwort warten, vermuthlich weil er erſt in Hannover davon Nachricht gegeben; vor vierzehn Tagen oder drei Wochen ungefähr habe ich ſeine ſehr freundliche Antwort erhalten; die Sache iſt abgethan und ich bin von der Seite ruhig, weil ich mich einem großen Uebel entkommen glaube. Cetera Numen agat. Von weitern Rufsanwerbungen habe ich nichts gehört, und Heyne ſchien freilich etwas verlegen. —

Für Ihr Repertorium danke aufs beſte. Ich habe noch nichts als das Hufnagelſche Stück geleſen; zu ſeiner Dollmetſchung des Schilo kann ich mich aber auch durch Zwang nicht gewöhnen. Im neueſten Seilerſchen Stück der theologiſch-kritiſchen Beiträge hat er einige hübſche Bemerkungen und zum Theil Verbeſſerungen meines Buchs gemacht: dergleichen ich mir inſonderheit und primo loco von Ihnen wünſchte. Ich hoffe doch, daß es einmal zu einer zweiten Ausgabe kommen wird; da will ich dem erſten Theil ſein dialogiſches Kleid nehmen, und alle Verbeſſerungen anbringen, deren ich nur habhaft werden kann. In dieſen Monaten bin ich zu arbeiten ſo untüchtig geweſen, als ich mich während meiner ganzen Lebenszeit nicht entſinne. Ich hoffe, es werden beſſere Zeiten kommen. — Verzeihen Sie dieſen elenden, matten Brief, aber mein Kopf iſt ſo dumpf, ich kann nicht anders ſchreiben.

---

16. An Eichhorn.

(Weimar, Anfangs August 1783.)

Den besten Dank, liebster Eichhorn, für Ihr Repertorium, in welchem mich insonderheit der Katechismus der Druſen sehr interessirt hat. Sie können leicht wissen, in welcher Hinsicht!

Aber Ihr Ruf nach Wien ist mir nicht lieb, so gern ich Ihre Verdienste belohnt wünsche und Ihnen die bequemste Stelle gönne. Die Orientalische Litteratur würde durch diese Verpflanzung sehr gewinnen; Sie säßen zwischen Rom und Constantinopel wie in der Mitte ꝛc. Aber daß Sie von hier weg, daß Sie gewissermaßen der ganzen protestantischen d. i. freien Kirche entzogen werden sollen ꝛc., ich will alles übrige, das insonderheit auch mich angeht, nicht nennen, daran nicht gedenken. Wie sehr Sie der Herzog schätzt und liebt, wissen Sie theils selbst, theils ich als ein unbefangener Zeuge; daß er Sie also gern erhalten möchte, versteht sich; ob er Sie erhalten kann, ist eine andere Frage. Goethe hat mir gesagt, man sei mit Ihnen in Tractaten. Mögen diese so ausschlagen, daß Sie sich keinen Schaden thun, und doch ausfallen, wie ich wünsche!

Daß meine Ebräische Poesie Ihnen nicht mißfallen hat, freut mich; aber wie so stumm und still, Lieber? Auf den ersten Anklang leider! kommt in unserm lieben Deutschland so viel an; und soll diesen Döderlein, Hufnagel oder gar ein Orthodoxer geben? Ich bitte also, reden Sie ein Wort; Ihnen gar nicht vorgezeichnet oder insinuirt, wie? oder was Sie reden? Das Buch geht so mittelmäßig als keine meiner Schriften: der Verlag, in dem es erschienen ist, trägt allerdings dazu bei; er macht indeß nicht alles. Gerade was das Vehiculum meiner Freiheit ist, nämlich daß ich nur von Poesie rede, daß wer nicht Lust hat, sagt: Poetica sunt, non leguntur. Verzeihen Sie, Lieber, meine freundschaftliche Importunität, die übrigens rein und so wenig eitel als geizig und lobgierig ist. Der Himmel leite Ihre Sache zum besten Ausgange! Ich aber gebe Ihnen, wo Sie auch sind und sein mögen, treu die Hand, und bin mit Herz und Seele ewig der Ihrige.

---

17. An Herder.

Jena, den 10. August 1783.

Verzeihen Sie, theuerster Mann, mein Stillschweigen! Ihren zweiten Theil vom Geist der Ebräischen Poesie fand ich so vortrefflich und so voll neuer und weiter fortgeführter Ideen, daß ich glaubte, ich müßte ihn erst genau studiren, ehe ich davon öffentlich spräche, um nach Würde davon sprechen zu können. Nun hielt mich das Manuscript zum dritten Theil der

Einleitung, das nun Gottlob! bis auf ein paar Bogen in Leipzig ist, von allem ab, was ich weit lieber vorgenommen hätte. Ich mache mich aber unverzüglich nun daran: in dieser Woche soll von hier aus eine Anzeige ins Publicum kommen; künftige geht eine nach Göttingen ab, so daß auch diese noch im August gedruckt werden kann, und für die Allgemeine deutsche Bibliothek will ich zugleich mitsorgen, daß die Anzeige, wo nicht auf Michaelis, doch bald darnach gedruckt sein kann. Verzeihen Sie, Liebster, mein Zögern; aus dem Gesichtspunkt, den Sie mir angeben, hatte ich die Sache nicht betrachtet, sonst würde ich mich anders benommen haben. —

Der Herzog denkt in der That gnädiger von mir, als ich verdiene; und ich opfere ihm gerne auf, was ich aufopfern kann. An Entschädigung ist freilich nicht zu denken, weil die übrigen Nutritoren der Academie nichts thun; und dem Herzog bin ich für das, was er bereits für mich gethan hat, von ganzem Herzen verbunden. Ich habe nur gewünscht Griesbach und Döderlein an fixem Gehalt gleich gesetzt zu werden, weil ich doch nicht absehn kann, warum ich so tief unter ihnen stehn soll, deren Verdienste ich im geringsten nicht zu nahe treten will. Aber das scheint doch nicht möglich zu sein. Inzwischen lebt der Mensch nicht allein von Louisd'ors, und meine Thätigkeit wird mich nicht leicht im Stich lassen, ob ich gleich wünschen möchte, mich nicht zu Schanden arbeiten zu dürfen. Der Herzog hat mehr gethan, als ich erwartet habe, und was kann er dafür, daß die andern Höfe nichts thun mögen? Nur eins thut mir wehe, daß mir das Ministerium zumuthet, mich verbindlich zu machen, nie Jena zu verlassen. Freund, in seinem dreißigsten Jahr ein Sclav zu werden, dazu kann ich mich nicht entschließen. Wovon lebt der Mensch, wenn er keine Hoffnung weiter hat? und wie viel tausend Situationen gibt es nicht, wo es weiter keinen Trost gibt, als daß es nicht immer so währen werde? Und den müßt' ich mir rauben. Kurz, meine Freiheit ist mir um nichts in der Welt feil, und kann ich unter keiner andern Bedingung hier verbessert werden, so hat es die Vorsehung so haben wollen, daß ich alles ausschlagen soll, und ich füge mich in ihren Willen. Nach Wien gehe ich auch im letzten Falle nicht, als wenn mir alle die hohen Bedingungen, die ich gemacht, eingeräumt werden; denn ich übersehe die Größe des Schritts, den ich thue. Aber gehe ich auch nicht hin, so will ich lieber hier auf die bisherige zurückgesetzte Weise fortleben als meine Freiheit verkaufen und die Zeit abwarten, wo Gott alles besser machen wird. Wo mich auch mein Schicksal hinschleudern wird, so wird doch mein Herz Ihnen immer mit inniger Wärme und Freundschaft zugethan bleiben. Gott lasse es Ihnen immer wohl gehn!

18. An Herder.

Jena, den 22. August (17)83.

Ich danke Ihnen herzlich, theuerſter Mann, für den Beifall, den Sie meinem Entſchluß geben! Am Montag vor acht Tagen habe ich ſchon an Herrn Geheimerath Schnauß geradezu geſchrieben, daß mir meine Freiheit für nichts feil ſei, doch habe ich es ſo kalt und beſcheiden wie möglich eingekleidet. In dieſer Woche habe ich allerlei Taxen bezahlen müſſen; es muß mir alſo ſchon bei der Kammer eine Zulage angewieſen worden ſein. Der Herzog hat mir auch einen Charakter beigelegt; daß ich um den weder gebeten, noch dazu auch etwas von weitem beigetragen habe, das glauben Sie mir, da Sie mich kennen, gewiß. Es war inzwiſchen hohe Zeit, daß ich mit Weimar mehr ins Reine kam; denn meine Geduld (wovon ich Ihnen einmal mündlich erzählen will) iſt mannigfaltig auf die Probe geſtellt worden, und da ich nun mich nur entſcheiden durfte, ob ich nicht zweiter Bibliothecar an der Kaiſerlichen Bibliothek werden wollte (welches nun nach Kollars Abgang ein Orientaliſt ſein muß), ſo waren meine Bedenklichkeiten geringer als vordem, wo ich bloß zum Docenten beſtimmt werden ſollte. Aber der Menſch lebt nicht allein von Louisd'ors; und da ich hier doch um etwas verbeſſert werde, ſo bleibe ich ohne Bedenken, und warte, was Gott weiter mit mir vorhat. Nun nehmen Sie meinen herzlichen Dank an; denn Sie haben auch mancherlei zu meinem Vortheil gethan. Leben Sie herzlich wohl und behalten Sie mich lieb! —

---

19. An Herder.

Jena, den 3. October (17)83.

Ich möchte mir, theuerſter Mann, über einige Dinge Ihr Gutachten und Ihren Rath ſchriftlich ausbitten, weil ich in dieſen Ferien ſchwerlich nach Weimar kommen werde und mit Ihnen nicht mündlich darüber communiciren kann, wie ich gehofft habe. Nachdem ich von Collegiis frei bin, quälen mich die Correcturen.

Sie werden vielleicht ſchon wiſſen, daß ich mich zu einer neuen Ausgabe des Simonis habe bereden laſſen. So traurig die Arbeit ſein wird, ſo mußte ich ſie doch übernehmen, um ſie nicht zum Schaden der Bibel in die Hände eines Tagelöhners kommen zu laſſen. Dieſen Winter denke ich nun an die Arbeit zu gehn, aber ehe ich anfange, möchte ich Ihre Vorſchläge in Rückſicht auf die Einrichtung wiſſen. Es ſoll nach dem Willen der Verlagshandlung ein Handlexicon bleiben und ungefähr die Stärke behalten, die es bisher gehabt hat, damit der Preis nicht erhöht werden darf. Haben Sie nicht Wünſche im Herzen, die ich dabei ausführen könnte?

Eine andere Arbeit, die ich vorhabe, ist academisch. Es hat sich eine rtie Studenten vereiniget und mich zu einer allgemeinen Geschichte der Litte- tur von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten herab aufgefordert (worunter er keine Weimaraner sind). Um meines eigenen Nutzens willen habe ich mich zu verstanden, obgleich die Arbeit groß ist und vielleicht meine Kenntnisse und äfte übersteigt. Daß ich suchen möchte, die Litteraturgeschichte auf die Weise behandeln, wie Sie, bester Freund, in einigen Schriften gezeigt haben, daß bearbeitet werden könne und sollte, versteht sich. Da Sie die Sache viel ser übersehen als ich, so will ich kurz den Plan angeben, den ich im Kopf be; denn ein Compendium habe ich nicht.

Voraus soll eine allgemeine Einleitung in die Litteratur gehn; dann will sie selbst in folgenden Perioden vortragen: 1) bis zur Sündflut, 2) bis oses, 3) bis zu den Griechen, 4) bis auf Christum, 5) bis zur Völkerwan- rung, 6) bis zu den Kreuzzügen, 7) bis zur Reformation, 8) bis auf die ueſten Zeiten. In jeder Periode würde von der politischen Geschichte der tionen, die der Litteratur wegen bekannt sind, so viel vorausgeschickt werden ssen, als nöthig wäre, um einzusehn, warum die Periode wenig oder viel teratur und gerade diese Aeste derselben hätte. Hierauf würden die der Litte- tur wegen bekannten Nationen in jeder Periode einzeln durchgegangen, jedes- al würde eine kurze politische Geschichte derselben in dem Zeitraum gegeben, ß in dem Gesichtspunkt auf ihre Litteratur; und dann Wissenschaft für Wis- schaft, Kunst für Kunst durchgegangen und das Merkwürdigste angemerkt. h fühle wohl, daß sich bei wenigen Nationen etwas Vollkommenes, am aller- nigsten anfangs gleich würde leisten lassen; aber so dächte ich, müßte erst : Litteraturgeschichte instructiv werden. Haben Sie eine müßige Stunde, so n Sie mir Vorschläge; und wissen Sie mich auf Bücher zu weisen, durch : ich leicht zu meinem Zweck gelangen kann, so erzeigen Sie mir die Freund- aft. Aber ich müßte bald Ihr Gutachten haben; denn die Ausführung ist f diesen Winter festgesetzt, und auf den 20. October gehen unsere Collegia eder an. Selbst um die Communication zweier Ihrer Schriften muß ich Sie ten, weil ich sie nicht haben kann. Schon vor vielen Jahren (ich glaube ch zu Göttingen) habe ich das Buch von Ihnen: „Auch ein Beitrag ꝛc." lesen; jetzt da ich es eigen haben wollte, ist es, wie Sie vielleicht nicht ein- al wissen werden, gar nicht mehr zu haben. — Das andere ist die Preis- rift in den Schriften der Bairischen Academie. — Ich bin Ihnen diesmal rch Bitten beschwerlich gewesen und mache Ihnen Mühe. Verzeihen Sie r; aber Ihre Hülfe ist mir zu wichtig, als daß ich mich nicht über alle die edenklichkeiten hätte hinaussetzen sollen, die mich freilich hätten schüchtern machen nen. —

20. An Eichhorn.

(Weimar, Anfangs October 1783.)

Liebſter Freund! Von Ihrem Simonis habe ich ſchon gewußt und mich ſehr darauf gefreuet. Ich liebe dies Lexicon vor allen andern: denn ich habe beim Aufſchlagen immer das meiſte in ihm gefunden. Zur Einrichtung, damit es doch dasſelbe bleibe, kann ich weiter nichts ſagen, als daß Sie ihm ſeine Lieblingsidee, das arcanum der Formen, nehmen, die ſo oft unnatürlich iſt und die Wörter an einen unrechten Platz ſtellet. Sodann Zuſätze und Verbeſſerungen machen, die von Ihrer Hand treffend, reich und ſchön werden werden. Ob Sie, Raum zu gewinnen, die vielen angeführten tempora abkürzen wollen, ſteht bei Ihnen; nur die mancherlei angeführten Meinungen, wo ſie nicht völlig ungründlich ſind, wollte ich nicht gern entbehren: er hat viel kleine Schriften genutzt, die in Sammlungen zerſtreuet ſtehen oder verflogen ſind. Doch ich trage Nachteulen nach Athen, da ich Ihnen von ſolchen Sachen ſchreibe.

Mit der allgemeinen Einleitung in die Litteratur übernehmen Sie eine herculiſche Arbeit, die aufs erſtemal gewiß ſchwer ſein muß und nicht vollkommen ſein kann, weil ſich ſo viel leere Plätze finden; aber deſto großmüthiger! deſto ſchöner!

Bis zur Sündfluth käme wenig mehr als der Urſprung der Sprache, Keime zur Wiſſenſchaft im Menſchen, Förderungen derſelben durchs Aſiatiſche Klima, Lebensart und dergl., und wenn Sie wollen, Muthmaßungen über den Urſprung der Schrift, Geſtalt und Inhalt der älteſten Traditionen.

Nach der Sündfluth kommt Goguets vortreffliches Werk, das den ganzen Horizont des Urſprungs der Wiſſenſchaften aufthut; wollte Gott, wir hätten ein ſolches über jede Periode! In etlichen Stücken iſt Jackſon reicher, man muß aber die Perlen unter unnöthigem Rechnungs- und Schulkram tief hervorſuchen, und bei Ihrem Fluge iſt er entbehrlich. Ueber das Gewiſſe der Aegypter iſt jener beinah vollſtändig; in der Kunſt Winckelmann und Caylus, in der Philoſophie Meiners hinzugethan, und ich weiß wenig mehr hinzuzuſetzen; hier muß die Geographie und Reiſen das Beſte thun, wenigſtens iſts das Angenehmſte und Sicherſte. Mit der Litteraturgeſchichte der Griechen und Römer ſiehts im ganzen noch ſchlecht aus. Ueber die Dichter muß man ſich an ſie ſelbſt, und was über ſie einzeln geſchrieben iſt, halten. Blackwell über Homer, Geddes über Plato, was über das alte Theater geſchrieben iſt u. ſ. Schneider über Pindar, Middletons Leben Ciceros (ein treffliches Buch, das den ganzen Zeitpunkt aufſchließt) und ſo viel andere Abhandlungen übers Detail ſind doch immer nur nur Bruchſtücke. Ueber die Kunſt Winckelmann, Caylus, Fr. Junius u. ſ. Ueber die Philoſophie Bruckers größere deutſche Geſchichte (wo mehr Geſchichte iſt und man das fatale Latein nicht haben darf), Tiedemann und Meiners ꝛc. Hätten wir eine hübſche Geſchichte der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache, ſo könnte ſie der beſte Fingerzeig ſein: Harles und

Zeune wird gelobt, die ich aber nicht kenne. Lemoines Abhandlungen über die Römer sind elend. Mably und Montesquieu über die Griechen und Römer betrachten sie von der politischen Seite. Könnte man Winckelmanns Blick und Ordnung über die ganze Litteratur dieser Völker bringen, so wäre es wohl das Bildendste für junge Leute. Von der Wirkung des Christenthums hat Rothe ein Buch geschrieben, das aber voll Declamation ist; von Jortin erinnere ich mich einer Abhandlung im Brittischen Theologischen Magazin, ich weiß aber nicht in welchem Theil. Von der Geschichte des Scholasticismus kenne ich fürs Ganze kein gründliches Werk; man muß sich mit Launoi de varia Aristotelis fortuna, mit Tribbechow de doctoribus scholasticis begnügen, oder, wie Sie gewiß thun werden, in die Geschichte jedes Europäischen Reichs herabsteigen. Crevier histoire de l'université de Paris ist zum Ganzen ein nützlicher Beitrag. Zur Geschichte der Wissenschaften in Italien ist Tiraboschi, den Jagemann übersetzt hat, ein vortreffliches Werk; was ist unser Reimann dagegen? Indessen ist er noch das Beste, das wir haben; ich meine nämlich seine größere Einleitung in die historia litteraria der Deutschen. Bei Frankreich werden Sie wohl die große histoire littéraire nicht brauchen; in ihrem Velli und Villaret, sowie im neuern Lalande ist die Litteratur bei der politischen Geschichte mitgenommen, und über Franz I., Ludwig XI., XIII., XIV. haben sie eigene gute, auch litterarische Geschichten. Die histoire littéraire des troubadours, die mémoires sur la chevalerie par St. Palaye gehören auch in die mittlere Zeit. Die siècles de Louis XIV, XV von Voltaire, wie seine allgemeine Geschichte darf ich Ihnen nicht nennen. Lamberts gelehrte Geschichte unter Ludwig XIV. geht nach Autoren ohne allgemeine Uebersicht. In Humes Englischer, Robertsons Schottischer Geschichte ist auch die Litteratur nicht übergangen; aber nur in allgemeiner Aussicht. Des Letztern Einleitung zur Geschichte Karls V. (der erste Theil) geht fast durch alle mittlern Zeiten und ist sehr lehrreich. Denina über Italien auch. Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften ists wohl am besten, jede derselben einzeln zu nehmen; d'Alemberts Einleitung zur Encyklopädie, die von Weguelin mit dunkeln Anmerkungen übersetzt ist, Baco de augmentis scientiarum oder Sulzers kurzer Inbegriff gibt dazu die beste Aussicht. Eine rechte Geschichte der Theologie haben wir noch nicht: Buddeus, Stolle, Miller, Nösselt. Ich freue mich darauf, wie diese Geschichte unter Ihrem Blick gewinnen wird, und wünsche auch der Welt davon Proben.

Zur Geschichte der Philosophie in alten und neuen Zeiten zählt Hißmann in seiner Anleitung zur Kenntniß der Litteratur wenigstens die Bücher her, ob er wohl die Fortgänge keiner einzigen Wissenschaft mit innerer Einsicht behandelt. Meistens hat man von jeder Wissenschaft schon eine Geschichte, die es anzuführen unnöthig wäre. Gesammtlich über sie ist Stolle, Carlencas (der auch die Künste hat, und so schlecht er ist, immer noch nicht entbehrt werden kann), Morhof, Fabricius bekannt; des letzten allgemeine Geschichte der Gelehr-

ſamkeit iſt unermeßlich reich und brauchbar, weil er ſein Fach ſowohl nach Scienzen als Zeiten ordnet; aber freilich wenig mehr als Namensregiſter. Gundling über Heumann iſt eine wahre Miſtgrube; indeſſen hat niemand noch ſtatt ihrer einen Garten oder ein Feld voll Ernte geliefert. Ueber das Recht der Natur, die Regierungsformen, Handlung und Schiffahrt hat man gute einzelne Geſchichten und unermeßlich viel Beiträge zu ihnen; ich weiß nicht, ob Sie Zeit haben werden, ſich auch darauf und auf die Geſchichte einzelner Erfindungen einlaſſen zu können. Verzeihen Sie mein Geſchwätz, das Ihnen wahrſcheinlich nichts als bekannte oder Sachen ſagt, die Sie beſſer wiſſen (von den Arabern habe ich alſo gar geſchwiegen). Es iſt ein Ocean, deſſen Fahrt Sie antreten, wo ich am Ufer ſtehe und rufe: Glück zu! Glück zu auf die Reiſe!

Mein armes Pamphlet über die Philoſophie der Geſchichte iſt ſowohl beim Verleger als beim Verfaſſer vergriffen; hier iſt Wielands Exemplar. Schon ſeit drei, vier Jahren habe ich die zweite Auflage liefern ſollen; es hat mir aber an Zeit gefehlt, das Geſammelte zu ordnen. Seit meiner Reiſe bin ich ganz in derſelben, und ich warte auf einen ruhigen Winter, das Zuſammengetragene in Zellen zu ordnen. Wie gern möchte ich ſtatt mancher Predigt über Sachen dieſer Art öffentlich reden! Dadurch erwecken, ſondern und erhellen ſich Ideen, die in der todten Stille der Einſamkeit verworren, matt und unkräftig bleiben. Die Münchener Abhandlungen kommen hiebei. Nochmals verzeihen Sie meinen Brief, Lieber, und bleiben mir gut; ich bins Ihnen von Herz und Seele.

---

21. An Herder.

Jena, den 7. November 1783.

Wüßte ich nicht aus ſo vielen Proben, was Sie für ein warmer, gütiger Freund von mir ſind, ich würde mich nicht überwinden können, die Beilage an Sie zu ſchicken. Ich habe beim Niederſchreiben tauſendmal mich vor mir ſelbſt geſchämt, daß ich nichts Beſſeres und Reiferes über die Propheten und Dichter der Hebräer zu ſagen wußte, und wenn ich dann dachte, daß Sie der erſte Leſer wären, den ich mir wünſchen möchte, ſo ward mirs heiß und kalt. Laſſen Sie diesmal Freundſchaft für Recht ergehn und entſchuldigen Sie meine ſchwachen, oft ſo unreifen Ideen. Habe ich erſt meinen Geiſt mit Ihrem herrlichen Geiſt der Ebräiſchen Poeſie gehörig genährt, ſo werde ich bei einer zweiten Auflage an Ihrer Hand auf einer beſſern Seite dem verſtändigen Publicum erſcheinen.

Meine große Fahrt auf dem Ocean der Litteratur iſt glücklich angefangen: die Reiſegeſellſchaft iſt anſehnlich genug, ſie beſteht aus 90—100 Stück, welches den Herren Collegen, die mich gern ſtürzen wollten, ein wahrer Scandal iſt. Der Himmel geleite mich nur, daß ich mit meinem Schifflein nicht an den Gegenden ſitzen bleibe, die mir ihrer Beſchaffenheit nach noch ſelbſt ſehr

unbekannt ſind. Bis auf die Völkerwanderung will ich ſchon mich glücklich durchſchlagen (denn zur Griechiſchen und Römiſchen Litteratur habe ich ſchon vieles ſelbſt geſammelt): aber vor dem Mittelalter und den neuern Zeiten graut mir. Ihnen darf ichs wohl geſtehn, daß ich meines eigenen Beſtens wegen mehr das Collegium unternommen habe als der lieben academiſchen Jugend halber. Denn ich ſpürte, daß ſich manche Ideen in meinem Kopf nicht entwickeln würden, wenn ich nicht einmal beſonders die ganze alte Litteratur durchzuarbeiten Gelegenheit hätte: und in der neuern fehlten mir zu viele Kenntniſſe, daß ich mich deshalb oft im Herzen ſchämte, in einer academiſchen Zunft zu leben und ſolche Dinge nicht zu wiſſen. Herzlicher Dank ſei Ihnen für Ihre Anweiſung in Ihrem langen letzten Brief; fällt Ihnen für die Zeiten, denen ich noch ſo fremd bin, etwas ein oder in die Hand, ſo werden Sie ferner mein Lehrer. Mein Muth iſt groß, und er verdient vielleicht eine Göttingiſche Bibliothek zur Seite zu haben, damit er nicht durch Mangel des Unentbehrlichſten, der zuweilen vorkommt, erkalten möchte. Die überſchickten Bücher behalte ich mit Ihrer Erlaubniß noch einige Monate, weil ſie Wieland doch nicht ſo nöthig haben wird.

Mein Herz iſt Ihnen, herrlicher Mann, mit ſolcher Wärme zugethan, daß ich keinen Ausdruck für Sie kenne. O behalten Sie mich ferner lieb; es trägt viel zu meiner Glückſeligkeit bei!

---

22. An Eichhorn.

(Weimar, den 8. November 1783.)

Eben da ich mit der herrlichen Elaboration eines Bußtagszettels fertig bin[1], kommt Ihr reiches Geſchenk, für das ich Ihnen, liebſter Eichhorn, nicht Worte habe zu danken. Schon geſtern Nachmittag fiel mir im Buchladen Ihr dritter Theil der Einleitung in die Augen; und wer war ſchneller, ihn zu haſchen und bis in die tiefe Nacht es zu durchfliegen als ich? Ich rufe Ihnen mit freudigem Bruderherzen das fecisti!!! zu, habe es auch geſtern Abend auf Ihre Geſundheit getrunken, und wünſche mir von fern ein Gleiches. Ihr dritter Theil iſt wahrlich der reichſte und ſchönſte; er iſts der Natur der Materien und noch mehr der Ausführung nach, in der Sie ſo zuſammengedrängte Schönheiten, Nachforſchungen, Bemerkungen geben, daß über jedes Buch ein Haufe Goldkörner da liegt. Trefflich haben Sie mir eine Reihe Gedanken vorweggenommen, wie ichs Ihnen gethan hatte, und das iſt mir kindiſche Freude. Wahr oder falſch, wir arbeiten doch, und arbeiten gemeinſchaftlich und laufen nach Einem Ziel. Sie mit unendlich mehr Gelehrſamkeit, das verſteht ſich,

---

1 Der vom 5. December datirte Bußtagszettel dieſes Jahres iſt in den Erinnerungen III, 79 f. abgedruckt.

und auch mit mehr Freiheit, da ich, meinem Stande nach, doch immer wägen muß, und die lindeſte Einkleidung, die leiſeſte Vorſtellungsart ſuchen. Deſto beſſer kann ich Sie jetzt citiren, und freue mich drauf, weil ich ſonſt über die Menge der Materien zu einem dritten Theil, der bis über die Apokryphen, Anwendung der Bilder im neuen Teſtament bis zur Apokalypſe hinlaufen ſollte, beinahe verzweifelnd ſtaunte. Gebe mir Gott nun die Ruhe, geendigt zu haben wie Sie! Vor der Hand muß ich alle zu lebhafte Gedanken dahin abbrechen, damit nicht meine Philoſophie der Geſchichte, eine Arbeit von ſo anderer Art, die ſich nur erſt in Schattengeſtalten mir zur Form ſammelt, ganz zum Traum werde, und ich alles wieder wegwerfe.

Viel Glück und Heil zu Ihrer günſtigen Schiffahrt in der Litteraturwelt! Verzeihen Sie meinen letzten Brief; ich lachte drüber, da er weg war, und wunderte mich der Thorheit, die ich hatte haben können, Ihnen ſo was zu ſchreiben. Aber es war mir wie ein Geſpräch, und da ſpricht man das Erſte, das Beſte. Fällt mir was Tüchtiges in die Hände, ſolls gleich herüber! Mich ärgerts, daß die Botenfrau kommt; ich wollte noch ſo gern länger mit Ihnen ſchwatzen. Alſo ein andermal. Machen Sie Ihrer vortrefflichen Frauen, die meine Frau äußerſt und aufs wahrſte hochſchätzt und liebt, viele Grüße, und mich behalten Sie lieb, Beſter, wie ich Sie herzlich und innig liebe.

---

23. An Herder.

Jena, den 9. November (17)83.

Ich habe Herrn Geheimerath von Goethe Jones' Moallakât verſprochen[1]; vielleicht mögen Sie, liebſter Herder, das Buch auch durchblättern. Ich ſende es daher Ihnen mit der Bitte, es dem Herrn Geheimerath zuzuſtellen. Das Exemplar gehört nach Göttingen und ich ſoll davon eine Anzeige machen. Jetzt habe ich zum Leſen des Buchs ohnehin keine Zeit: wenn ich es alſo nur in vier, fünf Wochen wieder habe, ſo iſt nichts verſäumt. Daß ich die — freilich arme — Anzeige von Ihrem zweiten Theil des Geiſts der Ebräiſchen Poeſie noch nicht gedruckt ſehe, ärgert mich. Sie iſt ſchon lange, lange in Heynes Händen.

Wie Sie, lieber freundſchaftlicher Mann, mir durch Ihren Brief, den ich dieſen Morgen erhalten habe, Muth einzuſprechen wiſſen! O ich fühle es, wie tief mein Geſchreibe unter dem Werthe iſt, den Sie ihm aus Liebe zu mir geben! Den erſten Monat, da ich Muße habe, weihe ich der Vorbereitung meines Geiſtes zu einer zweiten Ausgabe, die in ein paar Jahren nöthig ſein wird. Durch Sie lerne ich immer mehr die hohe Einfalt der Ebräiſchen Poeſie

[1] Vgl. Goethes Werke B. 4, 162. 27, 304.

kennen, und zu der Abſicht muß ich mit der Feder in der Hand den zweiten Theil Ihres herrlichen Buchs noch einmal ſtudiren. Ich habe es hundertmal bedauert, daß er nicht vor zwei Jahren ſchon da war, ehe ich mich an die Propheten wagte, und daß ich mit der Herausgabe des Buchs und mit den nach Ihrem zweiten Theil noch zu bearbeitenden Büchern eilen mußte, ehe ich Ihre Gedanken und Vorſtellungen hatte in succum et sanguinem verwandeln können.

Auf Ihre Philoſophie der Geſchichte freue ich mich wie ein Kind. Könnten doch meine Wünſche Ihnen alle die zerſtreuenden Arbeiten nehmen, die ein ſo unangenehmer Anhang Ihres Standes und Amtes ſind, daß Sie ganz allein der Litteratur leben könnten.

Was ſagen Sie zu Doederleinii nostri Prediger und hohes Lied? Ich habe es noch nicht geſehen! Oder was ſagen Sie zu dem Vorſchlag eines unſerer academiſchen Lichter, daß wir Pyramiden bauen ſollen, damit der liebe Gott keine Erdbeben mehr kommen laſſen könne!!!

Meine Frau, die heute ihre mit ihrer dritten Tochter gehaltene Wochenſtube ſchließt, empfiehlt ſich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin herzlich. Einen ſchönen ruhigen Winter Ihnen, Theuerſter, und mir Ihre Liebe!

Durch Herrn Kirchenrath Griesbach.

---

24. An Eichhorn.

(Weimar, Anfangs März 1784.)

Ich ſchäme mich, liebſter Freund, Ihnen zu Ihrer Arbeit ſo wenig Beihülfe geben zu können, als ich Ihnen hiermit aus meiner Bibliothek überſende. Eſchenburgs Handbuch ſagt wenigſtens die Dichter und ordnet ſie, citirt auch die Werke, von denen Ihnen vielleicht eins und das andere in die Hand fallen wird. Gottſched ſchicke ich dabei, um etwa hie und da einen Namen aufzuſchlagen, über den Sie ſonſt nichts Beſſeres haben. Velasquez und Meinhard (Jagemanns Fortſetzung ſagt nicht viel) und was Schmidt nachgeſtoppelt, iſt alles, was ich im Kleinen von der Spaniſchen und Italiäniſchen Poeſie habe. Wenn Sie Muratori und Creſcimbeni haben wollen, ſteht er auch zu Dienſt; der letzte iſt aber mehr über die ältern, zumal Provinzialdichter, von denen ich Ihnen auch die Histoire des Troubadours ſchicken kann, wenn Sie noch nicht drüber hinaus ſind. Von Lebensumſtänden der Dichter oder ſonſt von Hauptveränderungen der Dichtkunſt ſelbſt ſteht in den beiden Italiänern wenig; nur Proben, meiſtens Sonnete und Canzoni einzelner Dichter.

Ueber England habe ich leider nichts. In Humes Geſchichte werden Sie hinter jedem Zeitraum die Dichter, obwohl ſehr eigenſinnig, characteriſirt finden. Cibbers Sammlung von Leben iſt, glaub' ich, von Schmidt überſetzt; Johnſons

Biographien, so weit sie übersetzt sind, wird vielleicht Wieland haben. Hat er sie, so schicke ich sie Ihnen nach. Warton habe ich von Göttingen gehabt; sein zweiter Theil geht aber nur bis Chaucer, und ist schrecklich weitläuftig. Einen Auszug von ihm (durch Sprengel) finden Sie in einem Theil der Altenburger Betrachtungen über historische Schriften, die Meusel herausgab. In den Denkwürdigkeiten der Westminsterabtei, einem kleinen, sonst werthlosen Buch, sind auch die Leben der Dichter, die da begraben liegen: sonst aber ist Johnson freilich der beste.

Von Frankreich habe ich gar nichts. In Voltaires Siècle de Louis XIV, XV finden Sie einige magere Nachrichten; ich wage das erste nicht herüberzuschicken, weil Voltaire gewiß in Jena sein wird. Ich werde mich über diese Poesie noch bei Jagemann erkundigen, ob etwas in der Herzogin-Mutter Bibliothek vorhanden ist. In Denina Vicende della Letteratura ist ein kurzer Hauptentwurf der Veränderungen, aber auch mager. Bei solchen Anlässen sieht man, wie überall noch das Nöthigste, zumal in unsern Gegenden, fehlet. Bodmers Briefe lege ich einzelner Dichter wegen bei. In Lessings theatralischer Bibliothek werden Sie, wo ich nicht irre, Auszüge aus Riccoboni und sonst gute Nachrichten finden; ich habe sie aber auch nicht. Noch lege ich einen Theil der Sammlung vermischter Schriften bei, wo Wartons schöner critischer Commentar über Pope drin ist: er enthält schöne Bemerkungen über mehrere Englische Dichter. —

Verzeihen Sie meine Armuth und Kürze. Vielleicht kann ich Ihnen in nächsten Tagen was Besseres senden. Leben Sie bestens in Ihrer Wassersnoth[1] wohl!

In der Brittischen Biographie finden sich auch viele Leben der Dichter, aber im Wust der jämmerlichsten Noten, ob diese wohl voll Gelehrsamkeit sind. Die hiesige Fürstliche Bibliothek hat sie. Morhof habe ich nicht beilegen mögen. Nächste Woche komme ich nach Jena herüber und besuche Sie wenigstens auf einen Augenblick. Gottscheds Wörterbuch behalte ich seiner Corpulenz wegen zurück; es steht Ihnen gern zu Dienst. Vale.

---

25. An Herder.

Jena, den 13. April 1784.

Mit dem herzlichsten Dank für Ihren gütigen Beistand sende ich Ihnen die geborgten Bücher zurück, mein theuerster Freund. Ich habe sie der Kürze wegen denen beigepackt, die auf die Herzogliche Bibliothek gehören. Künftige Woche, wenn Weg und Wetter gut sind, will ich auf vierzehn Tage nach Göt-

---

[1] *Vgl.* Goethes Briefe an Frau von Stein III, 23.

tingen reiſen. Das jetzige Chaos daſelbſt kann mich nicht abhalten; ich verlange keine theologiſche Stelle, und Michaelis iſt wieder vollkommen hergeſtellt, trinkt ſeinen Champagner und lieſt ſeit zehn Tagen ſeine Collegien wieder. Bei dieſer Lage denke ich keinen Anſtoß zu geben; und ſei es auch, ſo rede hoher und niederer, gelehrter und ungelehrter Pöbel, was er will. Ohne um ein halbes Jahr in meinen Arbeiten zurückgeſetzt zu werden, kann ich meine Reiſe nicht aufſchieben. Es iſt überdies mein Vorhaben hier ſowohl als dort ſchon ſeit einem halben Jahre bekannt. Haben Sie Aufträge, ſo bedienen Sie ſich meiner. —

26. An Eichhorn.

Weimar, den 23. Juni (17)84.

Liebſter Eichhorn! Da Münter an Sie ſeine Apokalypſe ſchickt, ſo kann ich nicht umhin, Ihnen mit ein paar Worten für die Theilnehmung zu danken, die Sie zu meiner Philoſophie der Geſchichte bezeugen. Das Buch hat mir viel Augenblicke des ſtrengen, kalten Winters verſüßt, und ich ſehne mich nach der Fortſetzung desſelben auf den Winter.

Haben Sie über Ihren dritten Theil beſtimmtere Nachricht? Ich kann nichts davon glauben, wenn es auch nur Reichs wegen wäre, da er ſo viel Gewicht in Leipzig hat. Uebrigens ſchadet das Ihrem Buch und Namen nicht; und es iſt Koth, was man in Jena mit ſolcher Miene der Wichtigkeit umhertritt. Hätten Sie mich irgendwo im Bilde verbrannt, ſo lachte ich drüber.

Was arbeiten Sie jetzt? wie ſtehts mit Ihrem Simonis? Wenn Ihnen aus Göttingen irgend ein intereſſantes Buch zugeſchickt wird (und ich weiß, es geſchieht oft), ſo theilen Sie mirs doch auch mit. Sie können dabei die Zeit der Rückgabe beſtimmen, und ich will ſie treu beobachten.

Schultens läßt meine Ebräiſche Poeſie ins Holländiſche überſetzen, wie die Tübinger Zeitung ſagt. Leben Sie wohl, liebſter Eichhorn, und lieben mich, wie ich Sie liebe.

Münter kommt im Juni noch hier durch, und bittet um gelehrte Aufträge in Italien ꝛc.; haben Sie welche, ſo theilen Sie ihm ſolche mit. Er iſt ein treuer Ausrichter und ein Menſch von vielen Kenntniſſen. Vale.

27. An Eichhorn.

(Weimar, im Auguſt 1785.)

Hier, liebſter Freund, ſind die Ideen.[1] Entſchuldigen Sie gütigſt, daß ich auf meiner Durchreiſe nach Carlsbad Sie nicht beſucht habe; ich war beidemale

[1] Der zweite Theil derſelben.

zu eilig. Der Brunnen hat uns ziemlich wohl gethan und die Menge zum Theil ſehr merkwürdiger Menſchen gleichfalls. Ein Graf Johann Potoki, der in Aegypten geweſen iſt, der ſchönſte junge Mann in der ganzen Verſammlung und ein großer Liebhaber des Orients, der auch Sie kannte und ſehr ſchätzte, war darunter. Von welchem allen aber ein andermal mehr. Da der Herr Prof. ord. orientalis litteraturae ohne Zweifel Schultens' Commentar über die Sprüchwörter in 4. haben, darf ich ſo frei ſein, ihn mir künftigen Freitag etwa mit der Botenfrau zu erbitten? Auf wenige Tage. Vale, amice, cum Tuis et fave! Vale!

28. An Eichhorn.

Weimar, den 12. September 1785.

Liebſter Freund! Ueberbringer dieſes Briefes, ein junger munterer Philolog[1], Freund meines Freundes Hamann, der zu Fuß Deutſchland, die Schweiz und einen großen Theil von Italien durchwandert hat, wünſcht auf ſeiner Durchreiſe auch Ihre Bekanntſchaft. Gönnen Sie ihm ſolche auch meinetwegen; er iſt ſo offen, gut und voll Fähigkeiten, daß es Ihnen nicht unangenehm ſein wird, ihn eine Viertelſtunde reden zu hören.

Ich bin Ihnen noch ſo manche Antwort ſchuldig, liebſter Eichhorn, daß ich mich ſchäme; aber da ich keinen leeren Brief ſchreiben wollte, ſo hat mir die Zeit völlig gefehlet. Ich will bei erſter Muße Ihre Einleitung durchgehn und Ihnen meine Gedanken und Einfälle, ſo wenig ſie werth ſein mögen, aufrichtig ſagen. Haben Sie aber Geduld mit meiner Verzögerung. —

29. An Eichhorn.

Weimar, den 8. October 1785.

Ueberbringer dieſes iſt ein junger Preuße, Mnioch mit Namen[2], der vor den Soldaten aus Königsberg hat fliehen müſſen und im elendeſten Zuſtande in Jena angelangt war. Ich habe zu ſeinem Unterhalt (er hat noch ein Jahr zu ſtudiren), ſo viel ich konnte, hieſelbſt zuſammengebracht, und will in der Zukunft ein Gleiches thun, in Hoffnung, daß es bei ihm wohl angewandt ſein werde; denn er ſcheint ein feiner, fähiger und geſitteter Menſch. Er wünſcht bei Ihnen, liebſter Eichhorn, die Litterarhiſtorie zu hören; gönnen Sie ihm doch den Zutritt zu derſelben gratis; Sie verbinden damit mich und ihn ſehr.

---

1 Hill. Vgl. Hamanns Schriften V, 291.

2 Vgl. Herders Briefe an Hartknoch.

ich will Ihnen wieder dienen, wenn ich die Litterarhiſtorie leſen und Sie mir inen Eiectum der Art zuſenden werden. Wie ſtehts mit dem Reiskiſchen Maſcript? Sie haben doch Wort gehalten und laſſens für mich copiren? Das bſchreibegeld will ich ſofort mit größeſtem Dank erſtatten und erlegen. Aus einem dritten Theil der Ebräiſchen Poeſie wird künftige Oſtern nichts erden. Die Verlagscaſſe iſt insolvendo, und ſo warte ich noch ein paar ahre, bis das Buch ganz mein iſt; interim multa scribentur et discentur. Deſto mehr freue ich mich auf Ihre opera, die die Zeit indeſſen gebären wird; enn auch an Ihrem Simonis, höre ich, wird ſtark gedruckt. Ich werde mein Bort halten und in der erſten Muße aufſchreiben, was mir zu Ihrer Einleitung ecte vel prave einfällt; in den erſten zwei Monaten aber werde ich noch von nter Superintendenzſachen beſtürmet. Leben Sie wohl, lieber Ketzer, und rüßen Sie Ihre artige ſchöne Frau, wenn ſie nach beſtandner großer Waſſerefahr noch lebet.

Wenn Sie von der neuen Apocalypſe aus Norden was erfahren, laſſen Sie mich doch was wiſſen; denn ich höre gern von neuen Apocalypſen. Vale.

---

30. An Eichhorn.

(Weimar, im Juni 1786.)

Liebſter Eichhorn! Hier iſt ein liebenswürdiger und äußerſt intereſſanter Mann, der Profeſſor und Bibliothecar Meyer aus Göttingen[1], Heynens Freund, er bei ſeiner tagelangen kurzen Ausflucht nach Jena auch Sie nebſt ſehr wenigen andern kennen zu lernen wünſchet. Erleichtern Sie ihm doch ſeinen kurzen Aufenthalt daſelbſt liebreich und freundſchaftlich. Seine ſchöne Seele und ſein vielgeübter, geſchmack- und weltkundiger Geiſt wird die kleine Zeit des Umganges ſehr würzen. Mir wenigſtens iſt er eine ſehr ſüße Erholung, und ich hätte einen Mann ſeiner Art gern zu meinem währenden Nachbar. —

Daß von Michaelis eine Einleitung ins alte Teſtament unter der Preſſe ſei, wird Ihnen Meyer ſagen, wenn Sie es nicht ſchon wiſſen. Leben Sie beſtens wohl, Lieber.

Montag Abend.

---

31. An Eichhorn.

Weimar, den 7. Januar (17)87.

Sie glauben doch nicht, daß ich ſtumm und an der rechten Hand lahm geworden bin? Wenigſtens könnten Sies glauben; denn ſo unhöflich habe ich

[1] Vgl. Heynes Brief an Herder Nr. 68.

auf einige Ihrer Zuſchriften geſchwiegen. Deſto mehr ſollen Sie im dritten Theil der Ideen gedruckt leſen, den ich mit einer ſtillen Intenſität in einer Murmelthierswinterruhe gearbeitet habe, wie faſt an keiner meiner andern Schriften. Weshalb ich dieſen Brief ſchreibe, iſt der Ueberbringer, Schulze, die Blüthe unſerer Jünglinge hier in reifem, ſtillem Urtheil und auswählendem Fleiße. Ich liebe ihn, wie meinen Sohn, und er liebt und verehrt Sie vor allen andern Profeſſoren, welches an ſich manchmal nicht viel ſein mag; bei ihm iſts aber ſo reif und herzlich gefühlt, als ob Sie der einzige Profeſſor der Welt wären. Keinem andern damit etwas vergeben. Gönnen Sie ihm manchmal einen Zutritt, ein Buch oder ein Wort Zuſpruch; er wird Sie dafür noch mehr lieben, und Sie können glauben, daß an ihm ſo leicht keine Sylbe verloren gehe.

Nächſtens ſchreibe ich mehr und über etwas anders. Machen Sie ja, daß Sie auf der Meſſe mit Ihren armen Apocryphen erſcheinen; ich bringe hundert Völker unter meinem Mantel zu Markt und ein Bändchen zerſtreute Blätter obendrein, ni prohibent fata. Leben Sie wohl, lieber Eichhorn. Mein Haus iſt ein Lazareth von Huſtenpatienten, und meine Frau ſelbſt leidet. Gehe es beſſer in Ihrer Wohnung. Ich verharre mit Herz und Seele.

In weſſen Händen mag der Indiſche Baghat-Weeda ſein, der in der Litteraturzeitung angezeigt worden? Er iſt doch nicht bloß aus Engliſchen Journalen ausgezogen? Ich wünſchte, daß er in der Ihrigen wäre; ſo ſchicken Sie mir denſelben wohl auch herüber.

---

32. An Eichhorn.

Weimar, den 25. April 1787.

Zwei Sachen, liebſter Eichhorn, ſende ich Ihnen. Erſtlich einen jungen Menſchen, der von ſtupendem Fleiß, vieler zum Theil ſelbſt erworbener philologiſcher Kenntniß, aber arm iſt. Gönnen Sie ihm Ihre Liebe und Leitung; es iſt, wenn er leben bleibt, gewiß eine Anleihe zu einem fortgehenden Nutzen für Wiſſenſchaften und junge Leute, er möge nun einſt Schulmann oder Academiker werden. Aufs Griechiſche inſonderheit hat er ſich tapfer gelegt, iſt aber in allerlei Kenntniſſen unerſättlich.

Zweitens kommen hier die Ideen, und da dieſer Theil[1] Sie doppelt und dreifach angeht, liebſter Eichhorn, qua Professor historiae universalis, historiae litteraturae, orientalium etc., ſo bitte ich doch inſtändig, theilen Sie mir etwas mehr darüber als ein freundſchaftliches Theilnehmen mit; Sie mögen dies nun im Briefe oder öffentlich thun wollen. Ich möchte ſo gerne Ihr ſchärf-

[1] Der dritte.

es Urtheil über dieſe und jene Stelle, Meinung ꝛc., inſonderheit auch über ie Zuſammenſtellung des Ganzen und das letzte Buch[1] hören, daß ichs als en Lohn meiner Mühe anſehn würde, die mich die Arbeit von Theil zu Theil ehr koſtet. Ihr kleines Büchelchen, das ich jetzt zum erſtenmal mit großem Bohlgefallen geleſen habe, kommt zugleich mit großem Dank zurück. Leben Sie ohl, lieber Eichhorn. Ich grüße Sie brüderlich und herzlich.

Den Catalog ſchickt Ihnen der Graf Schwerin. Iſt er nicht ein liebens-ürdiger Menſch?

33. An Eichhorn.

Weimar, den 28. Mai (17)87.

Hier haben Sie, liebſter Eichhorn, ein kleines Gegengeſchenk[2] gegen Ihr roßes[3] monumentum aere perennius. Ich danke Ihnen für das letzte beſtens. Ihr Bild iſt kenntlich, und das iſt alles, was man beim Kupferſtich erwarten ann. Der Stich iſt gut; alſo haben Sie ſich deſſen auf keine Weiſe zu ſchä-en, wenn er gleich nicht alle Züge Ihres belebten Geſichts ausdrücken ſollte. Welche Kunſt kann dies? Weiß Gott, wann ich an das Vergnügen, Ihr leh-endes Buch zu leſen, kommen werde; doch hoffe ichs bald. Dank auch für die Bibliothek.[4] Sie hat mir ſehr gefallen, und Ihre Recenſion des Ungenann-en iſt eines Werks werth. Vale, amicissime! ich bin unter Kirchenrechnungen egraben. Vale!

34. An Eichhorn.

Weimar, den 18. September 1787.

Hier, liebſter Eichhorn, iſt der dritte Band der zerſtreuten Blätter. Obgleich wenig darin, wie ich fürchte, für Sie ſein wird, iſt mirs doch ange-ehm, ihn in Ihren Händen zu wiſſen, und als eine kleine tesseram amicitiae Ihnen ſenden zu können. Vielleicht werden Sie die paar Abhandlungen inter-ſſiren, und ich wünſchte inſonderheit zu wiſſen, was Sie über Perſepolis enken. Wenn Ihnen Niebuhrs Theil 2 und Chardins Theil 2 zur Hand iſt, o bildern Sie darin einige Minuten.

Doch ich bin discret mit dieſer Anfrage, da ich Ihre Geſchäfte weiß und ohl einſehe, daß, was mich einmal intereſſirte, deshalb nicht jeden andern

---

1 Das fünfzehnte, das Betrachtungen über Gott in der Geſchichte enthält.
2 Die Geſpräche über Gott.
3 Den letzten Band der Einleitung.
4 Allgemeine Bibliothek der bibliſchen Litteratur.

interessiren müsse. Aber daß Sie mir über Gott und die Ideen kein Wörtchen, kein lebendig Wörtchen gesagt haben, nehme ich Ihnen doch etwas übel. Auf Lob bin ich nicht gespannt: gedruckte Bücher sind wie geborene Kinder; man sage über sie Böses oder Gutes, sie sind einmal da. Aber von einem Freunde und einem Manne, wie Sie, hört man gern die Stimme seines Urtheils, seiner Empfindung.

Ich war krank und bin Gottlob ziemlich wieder hergestellt, wenigstens am Körper. Behalten Sie mich lieb, wie ich Sie herzlich schätze und liebe. Leben Sie wohl mit allen den Ihren.

---

35. An Eichhorn.

Weimar, den 8. October (17)87.

Liebster Eichhorn! Hier ist ein armer Teufel, der gern Ihr Arabisches Collegium unentgeldlich hören möchte, weil ers durchaus nicht bezahlen kann. Erzeigen Sie ihm die Milde: es ist wunderbar und elend, mit wie wenigem, d. i. mit nichts sich der Mensch durchhilft. Es kann ja verschwiegen bleiben, daß Sie es ihm gratis geben. Timmer ist sein Name.

Auf Ihre Recension von Persepolis freue ich mich sehr. Sie sind der Erste in Deutschland, der vielen Punkten Licht geben kann, weil Sie in diesen Dingen und Gegenden wohnen. Einiges ist mir noch nach der Zeit eingefallen, das in die Abhandlung der Gräber der Könige kommen soll, wo ich auch jeden Ihrer Winke treulich nutzen werde. Ist die Erklärung wahr, so zeigt sie auf vieles, vieles. —

---

36. An Eichhorn.

(Weimar, im Frühjahr 1788.)

Hier ist ein Israelit, liebster Eichhorn, der ein großer, sehr geschickter Zahnarzt ist. Er hat seine Kunst mit Reinigen und Ausnehmen der Zähne nicht nur an meiner Wenigkeit, sondern auch an vieler andern stattlichen Leute Zähnen dergestalt bewiesen, auch vom seligen Hufeland ein dergestaltiges Geschicklichkeitsdiploma erhalten, sintemalen er denn auch ein auf einer Zahnacademie (in Stuttgart) studirter Zahnarzt ist, daß er füglich als Doctor der Zahnarzneikunst oder Odontiater (wie sich Brambilla in Wien einen Chiriater nennt) erkannt werden kann. Nun hat er Lust, der Academie Jena ihre faulen Zähne auszunehmen, dergleichen denn bei einem so alten, ehrwürdigen Corpus, nach Art aller corporum hienieden, wohl vorkommen möchten; und deshalb ein großes, brennendes Verlangen bezeigt, daß ich ihm einen Recommandationsbrief

mitgeben möchte. Ich habe mich deſſen lange geweigert, und ihn an den Herrn Legationsrath Bertuch, ſeinen Patron, verwieſen, der dort mit einem verehrlichen corpus in Patronatsverbindungen ſtehet[1], das vor ganz Deutſchland bekannt iſt, nicht nur kranke, ſondern auch ſehr geſunde Zähne ausheben zu können, als ob ſie krank wären und v. v.; aber er hat ſich, ſeinem edeln Nationalcharakter nach, nicht abweiſen laſſen. Und ſo muß ich denn, liebſter Eichhorn, da wir beide doch auch zu dem Handwerk gehören und der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments in ihren verdorbenen Lesarten dieſen Geſundheitsdienſt zu leiſten bemüht ſind, nolens volens ihn an Sie recommandiren. Er iſt ein viel zu geſcheuter und (ohne Scherz) geſchickter Menſch, als daß er, wenn Ihre Zähne beſſer als die meinigen ſind, Ihnen zur Laſt fallen ſollte; und Sie können ihn getroſten Herzens und Mundes anderswohin empfehlen; denn er iſt nicht überläſtig. Und ſo verzeihen Sie dieſen Brief und leben herzlich wohl.

Ich placke mich mit dem vierten Theile der Ideen herum, mit dem ich mich den ganzen leidigen Winter durch umhergeplackt habe. Ich habe unter den nordiſchen, zumal der edeln deutſchen Nation ſo lange hauſen müſſen, daß ich mich recht freuete, wieder unter eine andere zu kommen, wo ich wenigſtens des Privilegiums der Reiſenden genieße, à beau mentir, qui vient de loin. Ich ſehne mich herzlich nach dem Ende der Arbeit, die mir zu meinem Zweck unſägliche, vielleicht auch gar unkennbare Mühe koſtet. Wenn ich fertig bin, werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie um Richardſons Perſiſches Lexikon anzuſprechen, weil ich meinem Perſepolis gern ſeine zweite Hälfte zufügen möchte. So lange leben Sie nochmals wohl, Lieber, und nehmen meinen beſten Gruß an. Es iſt doch gut, daß Zahnärzte reiſen; ſonſt vertrocknete unſer Bach am Wege (im 110. Pſalm) ſo ſehr, daß es ſchiene, als ob die große Kluft Luc. 16 zwiſchen Jena und Weimar durch den berühmten Stieg oder Steiger befeſtigt wäre. Dinstag Nacht 11 Uhr.

---

37. An Eichhorn.

(Weimar,) den 28. Juni (1788).

In einigen Wochen, liebſter Freund, geht es mit dem Freiherrn von Dalberg auf die Reiſe, die die geſchwätzige Fama für mich und für ihn etwas zu früh angekündigt hat. Haben Sie Aufträge mir zu geben, ſo bitte ich ſie mir aus; wenn es nur keine Collation morgenländiſcher Buchſtaben iſt, vor denen ich vor der Hand einen geſunden und heilſamen Ekel habe, will ich ſie beſtens

[1] Herder deutet auf die von Bertuch unternommene allgemeine Litteraturzeitung hin.

beſorgen. Ich weiß, Sie gönnen mir den Ausflug, und wünſchen, daß er glücklich ausſchlagen möge. Sie, lieber Freund, treffe ich wahrſcheinlich in Jena nicht mehr an; und ich werde darüber nicht trauern. Ich habe Knebel herzlich gedankt, daß er Ihren wankenden Entſchluß befeſtigt hat[1]; er zeigt von Ihrer zarten Seele; Schritte indeſſen müſſen gethan werden. Wo Sie auch ſind, leben Sie mit den Ihrigen glücklich; dies wünſcht Ihnen meine ganze Seele. Hier iſt Ihr Spinoza wieder. Habe ich noch mehr Bücher von Ihnen, ſo ſenden Sie mir eine Note; mich dünkt, den Hafiz haben Sie mir gütigſt geſchenket. Leben Sie wohl, lieber, guter, herzensguter Eichhorn; wo ich auch bin, werde ich Ihrer mit Liebe gedenken.

38. An Eichhorn.

Weimar, den 8. Juli 1788.

Hier ſind, liebſter Freund, die Ströme des Paradieſes nebſt Salomons Weisheit; ich habe von beiden nicht viel gekoſtet.

Dank Ihnen für Ihren herzlichen Abſchiedsbrief; mein Herz ſagt Ihnen ſein Lebewohl mit gleicher Treue und Liebe. Laſſen Sie ſich nicht ohne Urſache von Ihrem genommenen Entſchluß abwendig machen; die Jahre fliehen, und je ſpäter, deſto unbequemer wird die Verpflanzung. Vor dem vierzigſten Jahre muß man ſich an Ort und Stelle fühlen, wo man bei Fleiß und Arbeit zugleich an Ruhe denken kann; oder es iſt ein peinlicher Zuſtand, wie ich an mir ſelber weiß. Leben Sie wohl, guter Lieber. Ewig Ihr Herder.

39. An Herder.

Jena, den 22. Juli (17)88.

Meine Wallfahrt in Jena, beſter Herder, wird mit Michaelis geſchloſſen. Geſtern habe ich die von Hannover erhaltene Vocation angenommen, und Serenissimum um meine gnädigſte Entlaſſung unterthänigſt gebeten; heute iſt hier meine Entſchließung bekannt geworden. Die Senſation, welche ſie unter meinen Zuhörern machte, war rührend; ſie kann mir für die giftige Antwort, die Griesbach als Prorector designatus im Namen des Senats auf die Bekanntmachung niedergeſchrieben hat, zur Genugthuung dienen. Wohl mir, daß es das letzte Gift iſt, womit er mit ſeinem Gelichter mich anhaucht.

Von Ihnen, beſter, edelſter Freund, nehme ich Segen in meine neue Hei-

[1] Vgl. Knebels Nachlaß II, 238. Knebels Brief an Herder vom 30. Mai.

mat mit; dafür Sie und die Ihrigen Gott segnen und Sie glücklich wieder ins deutsche Vaterland zurückbringen möge! Ewig der Ihrige.

Vergessen Sie Hasse nicht Serenissimo bestens zu empfehlen. Er ist ohnedem hiesiger Adjunct, hier gezogen, ein Landeskind! Die theologische Facultät wird freilich ihn nicht gern hierher kommen sehn, weil er Kraft in sich hat.

---

40. An Herder.

Göttingen, den 5. Juni 1790.

Eben da Hofrath Loder im Begriff ist, zur alma Salana zurückzukehren, ist endlich beifolgendes armes Buch fertig geworden. Nehmen Sie, theuerster Mann, dasselbe zur Erneuerung meines Andenkens bei Ihnen an, und erlauben Sie, daß ich ihm, im Vertrauen auf Ihr altes, so mannigfaltig erprobtes Wohlwollen, Ihre gütige Aufnahme erbitte.

Nachdem ich von Ihnen getrennt war, lebte ich fast ein ganzes Jahr in den süßesten Träumen durch die Hoffnung, wieder näher mit Ihnen vereiniget zu werden. Glauben Sie, daß es niemand mehr als mich schmerzte, daß der Georgia Augusta das Glück, Sie zu erhalten, vom Schicksal nicht beschieden wurde. Indessen, wo Sie auch leben, genießt die Welt durch Ihren Geist und durch Ihr Herz so vieles Gutes; damit muß sich ein Weltbürger wie ich trösten, wenn er gleich für seine Person viel verloren sieht.

Schenken Sie, Theuerster, mir zuweilen Ihr Andenken, und bleiben Sie mir immer in der Entfernung, was Sie mir in der Nähe ehedem waren. Meine innigste Verehrung bleibt Ihnen ewig geweiht.

---

41. An Herder.

Göttingen, den 25. Mai 1791.

Erlauben Sie, mein theuerster Gönner und Freund, daß ich, leider erst nach einer ganzen Jahresfrist, bei Gelegenheit der Beilage, mein Andenken bei Ihnen und meine Bitte um die Fortsetzung Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundschaft wieder erneuere. Es thut mir herzlich wohl, und es sind immer festliche Tage für mich, so oft ich von Freunden aus Ihrer Gegend oder von Reisenden, die das Glück gehabt haben, Ihre persönliche Bekanntschaft zu erlangen, Nachrichten von Ihrem Wohlergehen und der Blüthe Ihres Hauses erhalte. Immer kehren dann die frohen Erinnerungen an die glücklichen Tage, wo ich Ihnen darüber meine herzliche Theilnehmung persönlich bezeugen konnte,

doppelt lebhaft zurück, ein Andenken, das ich deſto feſter halten muß, je entfernter die Hoffnung iſt, daß mir dieſe Freude bald einmal wieder werden möchte. Indeſſen, ſo entfernt von Ihnen ich auch immer perſönlich lebe, ſo nahe iſt Ihnen mein Geiſt, und meine innigſte unbegränzte Verehrung, die ich Ihnen in ſo vielen Rückſichten ſchuldig bin und immer bleibe werde.

---

42. An Herder.

Göttingen, den 8. September (17)91.

Ich erſcheine abermals vor Ihnen, edler Mann, ſchüchtern und furchtſam mit einem dicken Buch über die Apocalypſe.[1] Sie waren einer meiner erſten Führer, ja mein einziger durch die Finſterniſſe des heiligen Johannes; werden Sie nun mein Richter. Die kleine Schrift über Michaelis habe ich aus der Hand ſchleudern müſſen, wenn ſie mir nicht eine Reiſe, die ich eben nach ſeinem Tod antreten wollte, verderben ſollte. Die Fortſetzung der Bibliothek iſt noch nicht fertig, und folgt künftig. Mit dem zweiten Exemplar haben Sie die Freundſchaft, mein Andenken beim Herrn Geheimerath von Goethe zu erneuern.

Ich ſchreibe dieſe Zeilen ſchon mit einem Fuß im Reiſewagen, aber ich kann ſie doch nicht abbrechen, ohne Ihnen eine Unruhe meines Herzens gebeichtet zu haben. Faſt drei Jahre bin ich ohne Zeile von Ihnen. Sie ſind, ich weiß es, mit Arbeiten überladen; daraus erkläre ich mir Ihr Stillſchweigen lieber als aus einer Unzufriedenheit mit mir. Wenigſtens, ich mag hin und her ſinnen, wie ich will, ſo ſpricht mich immer Herz und Gewiſſen frei. Aber es gibt böſe und leichtſinnige Menſchen, die mit mir in meinem Leben oft geſpielt haben: ihr böſer Dämon ſoll es bei Ihnen nicht können. Leben Sie, wie mein Herz es Ihnen wünſcht, immer herzlich wohl.

---

43. An Eichhorn.

Weimar, den 31. October (17)91.

Wie konnten Sie je glauben, liebſter Eichhorn, daß, weil ich in meinen Antworten einigemal ſäumig war, ich etwas gegen Sie haben müßte? In aller Welt nichts; und bloß meine Geſchäfte, die Verwirrung mehrerer Geſchäfte und Zerſtreuungen machten, daß ich, unhöflich genug, die Antwort aufſchob. Um des Himmels willen aber halten Sie dieſen unhöflichen Aufſchub

---

[1] Commentarius in apocalypsin Joannis, zwei Bände.

nicht für undankbare Gleichgültigkeit oder Mangel an Theilnahme. Ist jemand in Deutschland, der an den Werken Ihres Geistes und Fleißes Theil nimmt so bin ichs, obgleich freilich, wie Sie selbst wissen, mich das Loos des Lebens mit so manchen andern Arbeiten beschenkt oder beschwert hat, die damit wenig Zusammenhang zu haben scheinen. Ich reiße mich los, sobald ich kann, um in dem Felde meiner Jugendliebhabereien wenigstens zu promeniren. Jedes Stück Ihrer Bibliothek ist mir lieb und werth gewesen; sollte ich je zum dritten Theil der Ebräischen Poesie kommen, so werden Sie davon Proben finden. Ihr Michaelis erfreuete mich sehr. Ich dachte, da ich seinen Tod angekündigt las, selbst etwas über ihn zu sagen, da seine Schriften mich so oft und viel beschäftigt hatten; um so mehr ist es mir lieb, daß Sie es besser gethan haben, als ichs hätte thun können, auch vielleicht dennoch nie würde gethan haben. Daß Sie ihn von Geschichte, Geographie u. s. ausgehn lassen war mir neu; bei näherer Ansicht finde ichs indessen bestätigt, und Sie haben ihn ja gekannt. Lassen Sie uns jetzt erwarten, was Hassencamp sagen wird der ja ein großes Leben angekündigt hat. Er war gewiß ein sehr verdienter Mann für sein Studium, und brach darin für mehrere Länder mit dem meisten Geschmack die Bahn; er verdient gewiß Dank und Ehre.

Ihre Apocalypse bin ich durchlaufen, und muß sie als den ersten Commentar dieses Buchs betrachten, wie er sein soll. Das Dramatische der Eintheilung war nach dem Griechischen Begriff des Drama mir anfangs fremde es ist ja aber gleich viel, wie man die Scenen und Abtheilungen benennet; genug wenn sie nur da sind. Und Folgescenen sind doch im Buch nicht nur unläugbar, sondern selbst des Buches Wesen. Nun wünsche ich Ihnen zu den Apocryphen Glück, in denen Sie, sowie bei einer Einleitung ins neue Testament die ich hoffe und wünsche, mancherlei zu sagen haben werden. Fungor vice cotis, ipse exsors secandi.[1]

Hier empfiehlt sich Ihnen der vierte Theil der Ideen. Nehmen Sie ihn mit der Gitte auf, mit der Sie die vorhergehenden Theile aufnahmen; Mühe genug hat er mir wenigstens gekostet.

Leben Sie wohl, liebster Eichhorn, und wohl, in allem wohl müsse es Ihnen und den Ihrigen in Göttingen gehn, dessen wahrer Bürger Sie jetzt sind. Wenn Sie auch Jena vergäßen, so vergessen Sie wenigstens nicht Ihres alten nachbarlichen Freundes. Aufs beste leben Sie wohl.

---

1 Nach Hor. A. P. 304. 5.

44. An Eichhorn.

Weimar, den 13. Mai (17)92.

Ich könnte mich jetzt auch über Sie beklagen, lieber Eichhorn, daß Sie mir nicht einmal ein recepisse über meine übersandten Ideen geschickt haben. Ich thue es aber nicht; denn ich weiß, wie manche Unfälle Sie vorigen Winter erlitten haben, und nehme redlich an Ihnen Theil. Haben Sie guten Muth; non semper arcum tendit Apollo.[1] Es wird auch bessere Tage geben. Ich habe eine langwierige Krankheit mit vielen Schmerzen ausstehn müssen, von der ich noch nicht befreiet bin; ich werde gar nach Aachen ziehen müssen, oh! hem! chen! Indessen lassen Sie uns hoffen und warten.

Hier haben Sie den vierten Theil der zerstreuten Blätter. Sie sind ein paarmal darin genannt; ich wollte, daß Ihnen einiges gefallen möge. Das meiste sind Asiatica; die Einfassung ist aber doch für die Europaeanos, wie der Herr Marquis de Luchet uns Europäer grammatisirte.

Was bringt uns die Messe von Ihnen? Sobald mir der Himmel Gesundheit gibt, will ich recht fleißig sein und die kurze Zeit des Lebens nützen. Sie ist ja so kurz! so verschwindend! Leben Sie wohl, Lieber, und behalten mich lieb. Tausend Gutes sei mit Ihnen und Ihrem Hause!

---

45. An Herder.

Göttingen, den 20. Mai 1792.

Der Abend des Tags, den ich größtentheils in Ihrer Gesellschaft hingebracht habe, mein theuerster Freund, soll Ihnen noch meinen innigsten Dank für das genossene Seelenvergnügen bringen. Es traf sich, daß Ihre zerstreuten Blätter gerade am Sonntag ankamen. Aus einem Ruhetag ward nun ein Tag des geistreichsten Genusses. Ich fing mit Tithon und Aurora an; sie erneuerten mir viele Züge meines eigenen Lebens mit mancher traurig süßen Empfindung. Ihre Betrachtungen über menschliche Unsterblichkeit ließ ich folgen, weil ich bisher unsere Zeiten so sterblich fand. Sie werden gewiß damit manchen sinkenden Muth wieder aufrichten, und ich werde sie noch oft lesen, wenn meine Kraft bei dem ewigen Einerlei meines Lebens nicht mehr fort will. Die Denkmale der Vorwelt sind ein herrliches Thema zu lange fortgehenden Betrachtungen über Völkergeist und dessen mannigfaltige Bildung, nach einer Manier, die noch ganz unbekannt und ungewöhnlich ist. Eigentlich ist bisher, etwa Griechenland und Rom ausgenommen, über Völkerdenkmale noch gar wenig gedacht worden. Ihre Briefe über Sakontala werde ich

[1] Hor. carm. II, 10, 19. 20.

zunächſt leſen, und dann die poetiſchen Blumen einzeln genießen, die mit den rhapſodiſchen Gedanken darüber den Anfang Ihrer reichen Sammlung machen. Bis jetzt habe ich nur hineingeblickt. Das Zarte des Indiſchen Drama hat mich ehedem hingeriſſen; doch fehlten mir zum Ganzen einige Aufſchlüſſe, die ich mir nicht ſogleich geben konnte. Ich werde ſie bei Ihnen gewiß finden. Sie leiſten der Aſiatiſchen Litteratur einen Dienſt, den ihr noch niemand geleiſtet hat, daß Sie mit unnachahmlicher Kunſt unſerer Zeit und Welt alles näher bringen, ohne den Aſiatiſchen Geiſt zu mindern, und dadurch Liebe zu ihm erwecken.

Nun bringe Ihnen nur der gute Sommer wieder völlig hergeſtellte Geſundheit, und befreie mich von den Sorgen, in denen ich wegen derſelben lebe. Da ich letzten Winter von aller Welt in und außer Göttingen wie abgeſchloſſen war, ſo iſt mir von Ihrer ſchweren Krankheit nichts bekannt worden, die das Leiden meines Herzens bei den vielen Unfällen meines Hauſes um ein Großes vermehrt haben würde. Die zarten Worte des Troſtes, die Sie mir darüber ſagen, haben mich innigſt gerührt. Es iſt mir etwas ſo Süßes, Sie, den ich ſo unausſprechlich verehre, als den edelſten Freund, den ich auf Erden habe, mir zu denken; nur leider! auch zugleich in der Ferne.

Aachen müſſe Sie den lieben Ihrigen und mir ganz geſund und geſtärkt wieder geben. Meine herzlichſten Wünſche werden Ihnen immer nahe ſein.

Ich hoffe, daß mein Brief mit Entſchuldigungen wegen meines langen Stillſchweigens, den ich heute vor acht Tagen abgeſchickt habe, in Ihre Hände gekommen ſein wird.

46. An Eichhorn.

Weimar, den 7. Auguſt (17)93.

Ob Sie mir gleich, mein vortrefflicher Herr und Freund, das letzte Stück Ihrer Bibliothek nicht geſchickt haben, und mich alſo aus Ihrer Zunft ganz verbannt glauben, ſo will ich doch Böſes mit Böſem nicht vergelten, und ſchicke Ihnen meine zerſtreuten Blätter[1], wie wenig auch vielleicht für Sie drin ſein möge. Bald werde ich Ihnen ein anderes Schriftchen ſchicken, das eine Materie betrifft, die Sie in Ihrem Journal häufig betrieben haben — wie man ſagt, auch ein Senf zu einem oft gekochten Gerichte. Ihren letzten Brief fand ich vorm Jahr im September zu Hauſe, als ich von Aachen kam. Sie werden vielleicht gehört haben, in welchem elenden, ſchmerzhaften Zuſtande ich war. Dank dem Himmel, daß es mir jetzt beſſer gehet, ob ich wohl unter Arbeiten der mannigfaltigſten Art faſt erliege. Die Muſen ſind mir faſt fremde

[1] Deren fünfte Sammlung.

geworden, und ich muß mir zu ihnen die Zeit nur ausſtehlen. Ihr Herren liegt in ihren Armen und in ihrem Schoße.

Leben Sie beſtens wohl, lieber Freund. Ich freue mich jeder guten und glücklichen Nachricht, die ich von Ihnen höre. Verzeihen Sie meinen kurzen Brief.

---

47. An Herder.

Göttingen, den 8. Auguſt (17)93.

Beikommende litterariſche Kleinigkeiten erbitten ſich von Ihnen, verehrungswürdigſter Freund, einen Platz in Ihrer Bibliothek: dies iſt die einzige Ehre, auf die ſie Anſpruch machen können, da ihr Inhalt nicht von der Beſchaffenheit iſt, daß ſie Ihrem Geiſt Nahrung geben könnten. Das ſechste Stück des vierten Bandes der Bibliothek, an welchem noch gedruckt wird, folgt nächſtens nach.

Dieſer Tage habe ich zwei Bücher kennen lernen, von denen vielleicht in Deutſchland ſonſt noch keine Exemplare zu finden ſind: Systema brahmanicum liturgicum, mythologicum, civile, ex monumentis Indicis, Musei Borgiani Velitris, dissertationibus historico-criticis illustravit Fr. Paulinus a. S. Bartholomaeo. Die Abbildungen der Kunſtwerke ſind vielleicht wichtig, weil ſie, wie es ſcheint, einzig ſind. Herr Prof. Heeren hat das Buch aus Rom unmittelbar erhalten. Das andere hat ſich durch die Franzöſiſch-Deutſchen Heere aus Paris zu mir geſchlichen: Mémoires sur diverses antiquités de la Perse et sur les médailles des Rois de la dynastie de Sassanides — par Sylvestre de Sacy. Paris 1793. Es verbreitet ſich auch über einige Griechiſche und Arabiſche Inſchriften von Perſepolis. Sollten Sie dieſe beiden Werke zu Ihren Unterſuchungen einzuſehn Luſt haben, ſo erwarte ich darüber Ihre Winke.

Herr Chappuceau, den Sie jüngſt auf ſeiner litterariſchen Excurſion ſo gütig aufgenommen haben, hat mir von Ihrem Wohlbefinden die angenehmſten Nachrichten gebracht. Die Vorſehung erhalte Sie noch lange bei dem blühendſten Wohlergehen Ihren Lieben, der Litteratur und mir.

---

48. An Eichhorn.

Weimar, den 15. November (17)93.

Verzeihen Sie, hochgeſchätzter theurer Freund, daß für Ihr reiches und überreiches Geſchenk ich Ihnen ſo ſpät danke. Wahrlich, Sie haben mich inſonderheit mit Ihrem Ebräiſchen Wörterbuch recht beſchämt. Was kann ich Ihnen dafür geben, das des Namens auch nur werth wäre?

Hier kommt ein kleines Schriftchen[1], das Ihnen nicht ganz ungleichgültig
ı wird, da Sie ſelbſt über die Materie ſo viel gedacht und ſelbſt haben
:iten müſſen drüber. Natürlich habe ich ohne alle Rückſicht auf andere bloß
ine Meinung äußern wollen und müſſen, wie ich ſolche wirklich ſchon in
ine Erläuterungen zum neuen Teſtamente vor einer Reihe von Jah-
: einzurücken Luſt hatte, damals aber aus guten Gründen zurückhielt. Irre
nicht, ſo begegne ich mich mit Ihnen im meiſten; nun urtheilen Sie und
lfen. Daß Sie es unbefangen und unparteiiſch thun, dafür wäre ich ſelbſt
:rge; ich weiß auch nicht, wie es bei dieſer Materie auch anders geſchehn
nte. Herzlich verlangt mich, Ihre Gedanken über meine Schrift in Ihrer
bliothek zu leſen; denn ich muß es Ihnen nur ſagen, daß eben dieſe
bliothek faſt die einzige kritiſche Schrift iſt, die ich in dieſem Fach und zwar
: einer Theilnehmung und Zuſtimmung leſe, als ob Sie mich unmittelbar
ginge. Laſſen Sie ſich ja durch kein Geſchwätz, durch keine Programmen-
:tigkeiten u. ſ. auf Ihrem Wege irre machen; denn nach meinem ganzen Ge-
l iſt Ihr Weg der rechte.

Mich hat vorigen Sommer (denken Sie) der Geiſt dieſer Materien und
:cher, der ſeit Jahren von mir gewichen war, ſo ergriffen, daß noch zwei
r drei Schriften, eben aber auch nur ſo aphoriſtiſch oder paragraphiſch,
i. abgebrochen geſchrieben, den Druck allmählich erwarten. Ich konnte gar
ht davon loskommen, und hätte mich gern noch einer vierten Materie entle-
t, wenn nicht meine Geſchäftsbürde, die mit allem dieſem nicht den minde-
i Zuſammenhang hat, mir zugerufen hätte: Ohe, jam satis! Alſo auch das
rſiſche und Indiſche Buch, das Sie mir freundſchaftlich anbieten[2], mag noch
Ihnen verweilen. Ich werde zu einer andern Zeit deshalb anklopfen.

Und nun leben Sie aufs beſte wohl, lieber alter Freund! Erhalten Sie
r Ihre Güte und Liebe, wie Ihnen die meinige unwandelbar bleibet. Aufs
:glichſte leben Sie wohl.

Hier ein Exemplar meiner Briefe über die Humanität[3]; vielleicht
in der Fortſetzung etwas, das Sie intereſſiret. Optime vale!

---

49. An Eichhorn.

(Weimar,) den 31. Januar 17(94).

Zum Pfingſtfeſte ſchicke ich Ihnen noch das Auferſtehungsfeſt[4]; das
eihnachtsfeſt ſoll zu ſeiner Zeit auch folgen.

---

1 Von der Gabe der Sprachen am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt.
2 Vgl. den vorigen Brief.
3 Die erſte Sammlung derſelben.
4 Von der Auferſtehung als Glauben, Geſchichte und Lehre.

Wollten Sie mir nun wohl einmal Ihre beiden versprochenen Bücher über Persepolis und die Indier senden? Können Sie mir sonst aus Ihrem Reichthum etwas für meinen Ideenkreis Behufiges und Erfrischendes mittheilen, so ists für mich eine gute Gabe. Ich bin die arme Landmaus, Sie die reiche Stadtmaus.

Denken Sie freundschaftlich an mich, Lieber, und leben recht wohl.

---

50. An Herder.

Göttingen, den 9. Mai 1795.

Sie sehen, mein theuerster Freund, aus der Beilage, welch einem vielumfassenden Unternehmen[1] ich mich unterzogen habe. Zu dessen glücklicher Ausführung bedarf ich des Raths und Beistandes meiner Gönner und Freunde: und so ist es ganz natürlich, daß ich mich vor allen Dingen an Sie, edler Freund, wende.

Könnten Sie sich nicht entschließen, das ganze Fach der schönen Wissenschaften für dieses Werk zu übernehmen? Ihre Schriften sagen es, Sie haben für die Geschichte der schönen Litteratur aller neuern Völker große Schätze gesammelt, und wahrscheinlich fehlt Ihnen weniges von den Materialien zu einer vollständigen Geschichte derselben. Ginge Ihnen noch das eine oder andere Buch ab, so könnte es Ihnen von hieraus zugesendet werden; und wäre es nicht auf der hiesigen Bibliothek, so müßte es herbeigeschafft werden, wozu ich schon das Versprechen habe. Sie sind nun der erste Meister in diesem Fach, und das Publicum erwartet es gewiß von mir, daß ich Sie um die Ausarbeitung seiner Geschichte bitte. Das jedem Gelehrten bewilligte Honorarium soll ich zwar geheim halten; aber Ihnen darf ich es sagen: Herr Hofrath Kästner, der einzige, mit dem schon contrahirt ist, hat für den gedruckten Bogen anderthalb Louisd'or als Honorarium verlangt. Bestimmen Sie das Ihrige auch selbst: was irgend möglich ist, wird gewiß geschehn.

Die Zeit der Erscheinung des ersten Bandes und die Ausführlichkeit, mit der Sie die Geschichte der schönen Wissenschaften anlegen wollten, und was sonst noch damit zusammenhängt, wäre Ihnen völlig überlassen. Freilich je eher, desto lieber: nur würde ich um eine Nachricht bitten, wie bald ich ungefähr das Manuscript zum ersten Band erhalten könnte; denn die Einrichtung ist so getroffen, daß jedes Manuscript, sobald es ankommt, ohne Verzug abgedruckt wird, damit das bändereiche Werk in wenigen Jahren beendigt sein kann. Mögen es doch Apollo und die Musen bei Ihnen dahin einleiten, daß ich keine Fehlbitte thue!

---

[1] Einer Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Mit dem letzten Poſtwagen habe ich ein kleines Packet gedruckter Sachen an Sie abgehn laſſen. Da die fahrende Poſt ſo große Umwege macht, ſo wollte ich meine Bitte lieber mit der reitenden an Sie gelangen laſſen, um deſto eher wieder Antwort erhalten zu können. Erfreuen Sie mich bald damit und leben Sie herzlich wohl!

---

51. An Eichhorn.

Weimar, den 13. Mai (17)95.

Hochgeſchätzter Freund! So ſehr mich Ihr Zutrauen, mit dem Sie mir in der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften ein ſo wichtiges Departement übertragen, ehret, ſo ſehr iſt das Geſchäft über meine Kräfte. Eſchenburg oder Blankenburg ſind dazu weit geſchickter, als ich bin. Auch fehlt mir völlig dazu die Zeit. Wenn Sie wüßten, wie ich dieſe für meine rückſtändigen litterariſchen Schuldabträge erſtehlen, recht ſündlich erſtehlen muß! Und wie viel dergleichen Schuldabträge liegen noch auf mir!

Ich warte auf eine Gelegenheit, Ihnen die beiden mir geliehenen Werke dankbar zurückzuſenden. Verzeihen Sie, daß es noch nicht geſchehen iſt. Dieſen Sommer denke ich den dritten Theil meiner Ebräiſchen Poeſie zu vollenden, und ein altes Manuſcript über die Evangelien (eine Fortſetzung der kleinen Schriften über die Gabe der Sprache und die Auferſtehung) endlich aus dem Staube zu ziehen. Sobald etwas gedruckt iſt, ſolls zu Ihnen. Auf Ihren Beitrag zur Meſſe bin ich ſehr begierig, und danke Ihnen vorläufig dafür aufs beſte. Noch fällt mir der Zweifel bei, den mir Ihre Bibliothek macht. „Sind nicht dieſe alle, die da reden ꝛc.“ Galiläa war bekanntlich der ungebildetſte Theil Judäas, und Galiläer in Anſehung der Gelehrſamkeit und Geiſtescultur in keinem guten Rufe. Wie alſo, fragt die Verwunderung, kommen gerade Galiläer zu dieſen γλωσσαις, zu dieſen überredenden Conciliationen? Mich dünkt, die Stelle erklärt ſich ſelbſt.

Herzlich wünſche ich Ihnen Glück zu Ihrem großen Werke. Göttingen iſt gewiß der Ort, wo mit Hülfe der Bibliothek und der Wiſſenſchaft, die dort wohnet, etwas anders ausgerichtet werden kann als Andres storia d'ogni letteratura liefert. Wir Armen ſind Mäuſe, die von herabgefallenen Broſamen leben; Ihr ſeid die reichen Herren an voller Tafel. Darum dünkt Ihr euch auch, wie neulich jemand ſagte, ſo hölliſch-vornehm, und nennt andere Profeſſoren nur Männchen. Ihr aber ſeid die Rieſen zu Kiriath-Sepher.

Leben Sie wohl, lieber Eichhorn, mit den Ihrigen, und bleiben mir gut, ob ich gleich an Ihrem Thurm zu Babel nicht mitbaue. —

---

52. An Eichhorn.

Weimar, den 20. Juni (17)96.

Abermals treffen wir uns, hochgeschätzter Freund, unvermuthet wieder beisammen; in einer Messe sind wir mit Untersuchungen über einen Gegenstand erschienen.[1] Sie, wie die reiche Stadt-, ich, wie die arme Feldmaus. Der Plan der Briefe litt bloß Resultate (Proben sollte ich freilich mehr gegeben haben, und es war unnütze Papierschonung, daß ich sie ausließ); ich habe mir indessen vorgenommen, die Phänomene der epischen und Roman-Dichtkunst einzeln zu behandeln, wozu ich viel gesammelt habe. Mit den Anfängen über Homer und Ossian hatte ich Sie im Auge. Auch die Materie des achten Theils ist nicht geschlossen, sondern geht in den neunten über. Lesen Sie mit gutem Gemüth, lieber Freund, und schreiben mir einmal Ihre Meinung, oder sagen sie in Ihrer Bibliothek. — Die Exemplare, die für mich gehören, waren am Ort des Drucks, in Berlin, so lange liegen geblieben, darum schicke ich Ihnen dieses so spät. Gern wollte ich Ihnen zugleich ein anderes Scriptum[2] über die drei ersten Evangelisten beilegen: ich habe es aber selbst noch nicht. Der Druck hat sich vor der Messe verspätet. Leben Sie wohl, Lieber!

Vale et ama Tuum

Herder.

---

53. An Herder.

Göttingen, den 9. October (17)96.

Meinen Dank für die reichen Geschenke, mit welchen Sie mich diesen Sommer beehrt haben, wollte ich mit einigen Kleinigkeiten, an welchen damals gedruckt wurde, begleiten: dies hat denselben zu meiner Beschämung verspätet, mein verehrungswürdiger Freund.

Ich wünschte nun nochmals über die Troubadours schreiben zu können; wie vieles würde ich mir von Ihren geistreichen Ideen über sie zu eigen machen! Ihre Ableitung derselben aus Spanien ist der Lage der Dinge so angemessen und natürlich, daß ich sie der meinigen vorziehen möchte. Eine ähnliche Deduction hatte ich selbst nach Massieu berührt; nur die Spuren von den Spanischen Troubadours, welche die Geschichte zeigt, fingen später an. Dies allein hat mich abgehalten, der andern Vorstellung zu folgen. Aber wie vieles muß die historische Combination wieder herstellen, was die geschriebene Geschichte hat untergehn lassen!

---

[1] Herder hatte die siebente und achte Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität, Eichhorn den ersten Band seiner Allgemeinen Geschichte der Cultur und Litteratur des neuen Europa erscheinen lassen.

[2] Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien.

Ueber die Evangelien haben Sie tiefgehende Beobachtungen und Combinationen mitgetheilt; ſie machen auf Ihre mit Anmerkungen begleitete Ueberſetzung höchſt begierig. Mit meinem Urevangelium komme ich dabei freilich ins Gedränge; aber auch das iſt ehrenvoll, von einem ſolchen Gegner entwaffnet zu werden. Doch habe ich dasſelbe wie gezwungen aufgeſtellt. Die Vorſtellung, mit welcher ich zu der Unterſuchung ging, war es nicht: was ich wirklich aufgeſtellt habe, hat ſich mir erſt unter der Arbeit aufgedrungen. Das zu genaue Decomponiren iſt häufig eher ſchädlich als nützlich.

Ihren Herrn Sohn[1], der hier allgemein geliebt wird, erwarte ich mit Sehnſucht zurück (ich höre, daß er bei Ihnen ſeine Ferien gehalten hat), um wieder Nachrichten von Ihrem Wohlergehen zu erhalten. Möchte doch ſein Aufenthalt auf der Georgia Auguſta mir Gelegenheit geben, Ihnen Beweiſe von meiner innigſten Verehrung an den Tag zu legen! So lang ich lebe, bleibe ich Ihnen immer mit Herz und Sinn unabänderlich zugethan.

54. An Herder.

Göttingen, den 4. Junius 1797.

Aufs neue haben Sie mich mit einem geiſtreichen Werke[2] beſchenkt, mein verehrteſter Freund, wofür ich Ihnen meinen verbundenſten Dank abſtatte. Ihr Johannes iſt für mich ein äußerſt lehrreiches Studium geweſen. Der Evangeliſt bedurfte Ihrer Hülfe und Winke, wenn er von den vielen fremden Ideen befreit werden ſollte, mit welchen man ihn beladen hatte. In der Anſicht, in welche Sie ihn geſtellt haben, verliert er die räthſelhafte Geſtalt, welche er bisher immer noch behalten hatte. Wenn mir es meine andern Geſchäfte erlauben, ſo hoffe ich Ihnen in nicht gar langer Zeit Früchte vorzulegen, welche Ihre reiche Ausſaat bei mir getragen hat.

Das Reſultat Ihrer Unterſuchungen über unſere Evangelien in der Regel ihrer Zuſammenſtimmung hat mir wieder einiges Vertrauen zu meinen ehemaligen rhapſodiſchen Bemerkungen über dieſelben eingeflößt, das ſeit einiger Zeit ſtark abgenommen hatte. Doch gebe ich manches gern und willig davon auf. Ihre Deduction iſt ſo leicht, ſo natürlich, ſo glücklich, daß man zu derſelben wie hingezogen wird. Ueberhaupt freue ich mich, daß Sie der kritiſch-exegetiſchen Theologie ſich ſo thätig annehmen. Sie bedarf Ihrer Hülfe, Ihres Schutzes und vielgeltenden Wortes, beſonders in unſern Zeiten, in denen ſo viele einen ganz verkehrten Weg in der Theologie befolgen. Leben Sie immer recht glücklich und wohl, und laſſen Sie mich Ihrem Wohlwollen, wie bisher, ferner empfohlen ſein.

[1] Auguſt Herder.

[2] Von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes' Evangelium.

55. An Herder.

Göttingen, den 21. Januar 1798.

Ihr letzter Brief, mein verehrter Freund, mit Hartley ist etwas lange unterwegs gewesen, und nach dessen Empfang mußte ich es einige Postage anstehn lassen, bis ich antworten konnte. Mein Exemplar von den Inscriptionibus cuneatis ist nach London an Banks abgegangen und nicht mehr in meinen Händen. Um die Schrift Ihnen zu schaffen, die auch hier noch weder bei einem Gelehrten, noch in einem Buchladen zu finden ist, schrieb ich nach Hamburg. Auch dort ist sie nicht. Letzten Freitag wandte ich mich daher an Tychsen nach Rostock selbst und bat ihn um ein Exemplar für Sie, das er entweder mir oder unmittelbar an Sie schicken wird. Bis auf seine Antwort halte ich Carlyle, der schon für Sie auf meinem Zimmer liegt, zurück, um ihn entweder mit Tychsens Schrift, wenn er sie an mich sendet, oder im andern Fall allein an Sie abgehn zu lassen.

Es ist ein Trost für mich, daß auch Sie unsere neue hochgepriesene Theologie, die sich schon ein ewiges Leben verheißt, sehr gebrechlich finden. Nur Geduld, die Zeit wird über sie richten: nur daß sie auf einige Zeit eine theologische Barbarei geltend macht. Der eine Feind, den die bessere Theologie bei uns hatte, ist nun todt, Leß, mit seiner Intoleranz, er, den einst Walch so tolerant neben sich geduldet hatte: der andere wird auch kein langes Leben haben, der alles berichtigende Kantianismus, der uns die einzig möglichen Beweise und Darstellungen lehrt. Man möchte wünschen, er treibe nur sein Wesen immer lauter und ärger; desto besser für die gute Sache. Ich gestehe, daß ich mehr Vergnügen am Lesen und stillen Studiren zu finden anfange als am Schreiben: und brächte es nicht mein Beruf mit sich, daß ich von Zeit zu Zeit mit etwas hervortreten müßte, ich würde bald der Druckerpresse nichts mehr zu thun geben. Bis mir vielleicht einmal wieder stärkere Anwandlungen zum Autorwesen ankommen, werde ich bloß an meiner Geschichte der Künste und Wissenschaften fortarbeiten; vielleicht einige ältere historische Papiere hervorsuchen: denn mit den philologischen Arbeiten will es gegenwärtig bei den Verlegern nicht recht fort, ob ich gleich dafür auch Vorrath hätte. Auf Ostern möchte von mir schwerlich etwas erscheinen. Ich muß zu viele Stunden auf dem Katheder frohnen und außer denselben finde ich so viele Abhaltungen, daß ich gar nichts zu Stande brächte, wenn mir mein isolirtes Leben nicht zu statten käme. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

56. An Eichhorn.

Weimar, den 29. April (17)98.

Dank, Beſter, für die Arabiſchen Gedichte, die ich geſtern durch Herrn D. inlein empfing. Sie ſollen bald zurück. Und zwar wozu? Daß Sie die ten ſelbſt überſetzen oder überſetzen laſſen. So erſcheinen ſie in ihrer natürjen Geſtalt; in den Engliſchen Verſen iſt alles abſcheulich angliſiret. Thun ie es ja; Sie haben ja ſchon eine und mehrere Proben gegeben. In Ihrer ibliothek werden ſie als Perlen erſcheinen.

Hier ein Büchlein.[1] Ein anderes[2] in 8 Tagen, womit ich, wenn nicht ſondere Umſtände mich aufforbern, vor der Hand das Baptiſterium ſchließe. einen geheimen Ingrimm gegen die K.. u. a. werden Sie billigen und gutßen. Auch bin ich begierig, was Sie über das Augurium ſagen. Ich reibe über Perſepolis, und da bekommen auch Sie von mir einen gedruckten rief. *Χαῖρε καὶ φίλει.*

Ein junger Zinſerling hat mich um eine Empfehlung an Sie gebeten. ſ iſt der Sohn meines nächſten Collegen, der ihm vor einem halben Jahr triffen iſt; ein geſchickter, fleißiger, muthiger Jüngling, an Talenten gewiß n Zinſerling an Werth, ſondern ein Silberſtück.[3] Thun Sie doch, güer Freund, für ihn, was Sie können; er verdient Ihr Zutrauen, und iſt r arm. Gott wirds lohnen. Iterum vale!

---

57. An Eichhorn.

(Weimar, im Sommer 1798.)

Hier die Araber mit Dank wieder. Haben Sie ja die Güte, Beſter, uns hrere in Ihrer ſimpeln Ueberſetzung zu geben; die Engliſche iſt entſetzlich gert und abgeſchmackt einförmig.

Ich darf doch um eine Anzeige meiner Chriſtlichen Schriften in jrer Bibliothek hoffen? Darf ich zugleich bitten, den philologiſchen heil oder vielmehr Grund derſelben in Ihre beſondere Rückſicht zu nehmen, auf ihm alles beruht. Wir müſſen auf dieſem einzig ächten Grunde behn gegen alle neuere Deutung und Sublimation.

Der Recenſent der Göttinger Anzeigen, der mich neulich Sprache, Gejmack, Sitten ꝛc. gelehrt hat und gern auch die Kantiſche Philoſophie lehren öchte[4], hat zwar geradezu erklärt, daß das Chriſtenthum, „an Ort und Stelle"

---

1 Vom Geiſt des Chriſtenthums, nebſt einigen verwandten Abhandlungen.

2 Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Die beiden Büchlein bilden auch e vierte und fünfte Sammlung chriſtlicher Schriften.

3 Vgl. Herders Brief an Heyne Nr. 77.

4 Prof. Stäudlin. Vgl. Heynes Brief an Herder Nr. 105.

aufgenommen, das Seinige nicht, ſondern „das Herz Jeſu, ſowie auch der Satan, in der praktiſchen Vernunft gegeben", ſein Chriſtenthum ſei; ich bitte mir lediglich „Ort, Stelle, Zeit, Sprachgebrauch ꝛc. der Entſtehung des Chriſtenthum, Kritik" zum Grunde meiner Behauptungen und Aufklärungen aus, die ich, ohne jemand beleidigen zu wollen, als Baſis deſſen betrachte, was die Zeit darauf gegründet hat und ferner Luſt hat zu gründen. Wer mag ſich denn in unſerer Zeit der Satansdogmatik annehmen? und ſo grob! — Wohlan! *πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος ὠκέα βέλη.*[1] Leben Sie beſtens wohl, Lieber! Uns trenne kein Satan, der angeborene Lehnsherr der Kantianer! *Χαῖρε.*

---

58. An Eichhorn.

Weimar, den 24. December (17)98.

Haben Sie tauſend Dank, Beſter, für Ihre reichhaltigen Stücke der Bibliothek. Sie ſind uns wahrlich der Bibliothecar des geſammten Orients, und mit welcher parteiloſen Beſcheidenheit!

Dem Mann im Mantel[2] wollen wir bei gegenwärtiger kalter Zeit ihn gönnen, und ich freue mich, daß ich ihn veranlaßt habe. Der Mantel iſt aber ſo kurz, daß er ihn ſchwerlich decken und wärmen möchte. Der Alte vom Berge theilte andere Geſchenke an ſeine Jünger aus als Dedicationsmäntel.

Hier Horne-Tooke und Abdul-Kurreem[3] mit größeſtem Dank. Auch Ferdufi, den ich von Heyne habe; wollten Sie wohl die große Güte haben, ihm ſolchen in meinem Namen zu überſenden. Es war ein Weg! Und abermals eine Bitte. Ohne Zweifel ſind des Biſchof Berkeley Schriften auf Ihrer Bibliothek. Seinen Hylas und Philonous, auch Alciphron beſitze ich; die kleinern habe ich nie zu leſen bekommen können. Wollten Sie mir nicht ſolche verſchaffen? Ich bin eben jetzt auf einem Felde, wo Sie mich vielleicht nicht erwarten; es war das Lieblingsfeld meiner Jugend. Da wäre mir der gute Berkeley ſehr willkommen.

Endigen Sie das alte Jahr glücklich und fangen das neue vergnügt an. Was wird es uns bringen? Was es mag und kann. *Χαῖρε καὶ φίλει.*

Herrn Prof. Ammon ſagen Sie doch viel Gutes.[4] Sein Programm habe ich mit Vergnügen geleſen; ſowie einſt ſeine opuscula und Dogmatik. Nochmals das Beſte. Vale.

---

[1] Pind. Ol. II, 91.

[2] Prof. Stäudlin, der ſeinen Grundriß der Tugendlehre Kant gewidmet hatte.

[3] Am 15. Auguſt hatte Herder um Gladwins Memoires of Klojeh-Abdulcurreem und Horne-Tookes *Ἔπεα πτερόεντα* (gegen Harris' grammar) gebeten.

[4] Ueber Herders ſpätere Verbindung mit ihm vgl. die Erinnerungen III, 129 f.

59. An Eichhorn.

(Weimar, im Juni 1799.)

Für Ihre reichen Geſchenke nur ein kleines häusliches δωρίδιον[1], da Sie unſer alter Landsbürger ſind, und auch an unſern domesticis Theil nehmen. Es ſind nur wenige Exemplare gedruckt.

A propos. Wollen Sie ſich nicht einmal über meine Interpretation der Abendmahlsworte erklären? Ich weiß nicht, daß ſie von jemand geſagt ſei; und doch endet ſie auf einmal den Streit aller Secten. Wahrſcheinlich ſind Ihnen noch mehrere Umſtände des Jüdiſchen Epikanons bekannt; die Disjunction zwiſchen dem dürren Brod und dem Kelch eines neuen Freuden- und Freiheitsteſtaments mit Anſpielung auf Umſtände des Moments dünkt mich über allen Zweifel erhoben, gegeben, natürlich. Das Fleiſcheſſen und Blutrinken, den Juden ſo widrig, zerſtäubt damit in alle Winde; das τοῦτο ἐστι, als Formel war bei der Feſtfeier als Katechismusfrage und Antwort feſtgeſtellt, angeordnet. Doch ich trage noctuam Athenas. Vale et ama Tuum Herder.

---

60. An Eichhorn.

Weimar, den 9. Auguſt (17)99.

Sie werden ſich leicht ſelbſt die Urſache geſagt haben, weshalb ich, hochgeſchätzter Freund, in der Bergerſchen Sache ſo ſpät antworte. Ich wollte erſt wiſſen, was zu antworten ſei, und da iſts, wie ich vermuthete. Man iſt dem Geſetz treu geblieben, zu der Diaconatſtelle ein Landeskind vorſchlagen zu müſſen; um ſo mehr müſſen, da wir eine Reihe unverſorgter Candidaten, Rectoren, Collaboratoren haben, die alle Brod begehren.

Entſchuldigen Sie mich alſo, liebſter Freund, bei Herrn Berger aufs beſte, daß ich nicht ſelbſt an ihn ſchreibe; Nein zu ſchreiben iſt eine ſo unangenehme Sache. Aufs beſte danken Sie ihm auch für ſein angenehmes Geſchenk, gegen das ich bei ihm in großer Schuld bleibe. Einem ſo geſchickten Manne wie ihm kann es nicht an Ausſicht und Beförderung fehlen.

Längſt habe ich ſo gern Ihre Bibliothek in meiner Erfurter Hoſpitalzeitung[2] anzeigen wollen, um nur etwas über ein Werk zu ſagen, das Deutſchland von mehrern Seiten ſo nützlich geweſen iſt, und habe dazu nicht kommen können. Ich hoffe aber.

---

[1] Confirmation Karl Friedrichs, Erbprinzen von Sachſen-Weimar und Eiſenach, worin die Rede beim Abendmahl. Vgl. Knebels Nachlaß II, 280. 324.

[2] Den Erfurter Nachrichten.

Verzeihen Sie doch ja, daß ich den Berkeley noch hier behalten muß; er soll bald zurück con moltissime ringrazie.

Bald werden Sie eine Zeitschrift von mir angekündigt sehn und lesen, deren Titel[1] Sie gewiß nicht errathen. Leben Sie bestens wohl, alter geliebter Freund (denn allmählich gehören wir unter die Alten); ich bin mit Herz und Seele der Ihre.

---

61. An Herder.

Göttingen, den 27. Mai 1800.

Sie sind, edler Freund, mir mit einer herrlichen Gabe[2] zuvorgekommen. Ich kann Ihnen leider! nichts als Fabrikwaare dagegen schicken. Sie finden indessen bei Ihnen eine freundliche Aufnahme, die mir mehr werth sein wird als das tausendzüngige Lob aller allgemeinen und nicht allgemeinen Litteraturzeitungen und Litteraturfactoren.

Die Musen huldigen Ihrem Genius mit allen, die in ihrem Dienste stehen; wie ein Schutzgeist umschwebt und vertheidigt er ihr Heiligthum. Wohin wäre es in Deutschland ohne Sie mit den edelsten Wissenschaften gekommen? Ihre Stimme gegen das kritische Ungeziefer hat mächtig gewirkt; wer sonst gegen seine Verheerungen zu sprechen nicht wagte, hat nun Muth. Die Wunden, die Sie der Kritik geschlagen haben, müssen schmerzhaft sein, sonst würden sich ihre Anbeter nicht so heiser schreien. Und wohl uns, denen es zu so einem Unternehmen an Geist und Kraft fehlt, daß Sie um dieses Geschrei unbekümmert fortfahren, die wichtige Sache der Vernunft und Wissenschaften zu führen. Wenn der Glaube an das Transcendental-Kritische dieses Jahr zu fallen fortfährt, wie er seit Jahr und Tag gefallen ist, so fängt das neue Jahrhundert an, wie es anfangen muß.

Unsere nordische Langsamkeit hat uns in Göttingen vor dem transcendental-kritischen Aberwitz zwar ziemlich verwahrt, aber doch nur mit Mühe. Daß uns, wie es recht war, die Verachtung wegen unseres Mangels an Genialität, besonders von den Herren an der Saale, betroffen hat, war doch, Einem wenigstens, oft unerträglich. Wie oft hat mir der in der Anwandlung seines Unmuths gesagt: „Wenn wir doch auch etwas Neues wie die kritische Philosophie hier hätten!" und nur mit Mühe habe ich ihn abgehalten, uns mit einem zu gewissen Zeiten großen Apostel derselben zu beschenken! Jetzt bei dem lahmen Ende des allgewaltigen Criticismus mag er sich freuen, in den Gränzen der Apodictik stehn geblieben zu sein, die es schwerlich weit bringen wird,

---

1 Aurora.

2 Der Kalligone.

und daß unsere transcendental-kritische Theologie in voller Flucht auf ihrem Rückzuge ist.

Es hat mich gefreut, daß Sie unseres alten Kästner wiederholt in Ihren neuesten Schriften so ehrenvoll erwähnt haben; es wird dem guten Alten in seinen letzten Tagen wohl thun. Seit einigen Wochen, da ihm seine Hände ihre bisherigen Dienste zu versagen anfangen, ist seinem noch immer thätigen Geiste bloß das Lesen übrig gelassen, und dem hängt er noch, wie in seinen jüngern Jahren, an.

Auch Heyne altert seit kurzem gewaltig im Aeußern, aber im Innern lebt und webt noch alles in ihm. Er zog sich die neuesten litterarischen Vorfälle mit ihm doch mehr zu Herzen, als er hätte thun sollen.

Haben Sie Ouselys Journal gelesen? Sie werden finden, daß er in manchem Ihrem Persepolis nahe gekommen ist: nur Schade, daß er nirgends etwas Ganzes liefert und immer bei oft unbedeutenden Fragmenten stehn bleibt. In welchem Besitz von morgenländischen Schätzen sind doch die Britischen Gelehrten! Und wir, selbst in dem für reich gehaltenen Göttingen, haben nichts. Carlyle ist vor kurzem mit der Englischen Gesandtschaft nach Constantinopel abgegangen. Wahrscheinlich soll er nicht dort bleiben, sondern nach Asien. Wenn nur der Plan mit ihm besser als mit den Französischen Gelehrten gelingt, deren tragisches Ende mir zu Herzen geht. Was bis jetzt unsere Kenntniß von Aegypten gewonnen hat, ist doch für nichts zu rechnen. Und ich hatte mir auf so manches Rechnung gemacht. Doch ich gerathe ins Plaudern und Ihre Zeit ist edler als dieses anzuhören. Leben Sie wohl, Sie unter Musen und Grazien glücklicher Freund!

62. An Eichhorn.

Weimar, den 11. Juni 1800.

Dank, Dank, Dank, lieber alter Freund, für Ihre reichen Geschenke, für Ihre treffliche Anzeige meiner Schrift und am meisten für Ihren herzlich-freundschaftlichen Brief. Er war mir, wie Pindar so oft sagt, ein warmes Bad nach dem Faustkampf. Rücke nun die Sache, wie sie will und kann, weiter.

Ach können Sie mir nicht zu Ouselys Miscellanies helfen?[1] Meine Persica liegen nun über ein Jahr, und ich fürchte, ich verliere zu ihnen, wie zu manchem andern, durchs Säumen und Aufschieben Lust und Liebe. Sie zündeten durch Ihren Sacy, den ich noch immer bei mir habe, zuerst wieder das Flämmchen an.

[1] In einer besondern Nachricht vom 13. berichtigt er sich dahin, daß er nicht die Miscellanies, sondern die Oriental collection wünsche.

Was Sie aus Aegypten hofften, hoffte ich verlangend, ja ich möchte faſt ſagen, ſchon ergreifend auch. Indeſſen glaube ich noch nicht alles verloren. O die Kaufleute der Inſel! ſie würgen Menſchen und Muſen.

Iſt Ihnen etwas von der Rolle oder Schrift bekannt worden, da alte Aegyptiſche mit Griechiſcher Schrift erklärt, was weiß ich wo? gefunden ſein ſoll? Oder iſts Wind, wie ſo manches andere. Bei Buonapartes Rückkehr ſagte man ſo etwas.

Nochmals herzlichen Dank, Geliebter, und die beſten Wünſche für Ihr Wohlſein.

V.

Herders Briefe

an

den Pastor Grupen in Hannover

und

sein Abschiedsbrief an die Schaumburgische Geistlichkeit.

1.

(Bückeburg, 1774?)

Freilich muß die geiſtliche Braut Ew. Hochehrwürden viel Anzügliches haben, daß Sie ihr ſo treu bleiben. Aber in ſolchen Fällen ſind die Augen der Liebhaber allein Richter, Advocaten, Zeugen, Parteien. —

An Herrn von Zanthier, der jetzt im glorreichen Feldzug zu Hagenburg iſt, habe den Catalog gleich geſchickt. Da Kriegsbücher drin ſind, glaube ich, wird er Gaſt ſein. Ich wollts auch gerne ſein, aber nur auf wenig. Preiſe ſetze ich nicht; der Preis heißt wohlfeil, und wenn ich auch nur das eine oder andere Buch kriegte. E. H. verbinden mich damit ſehr. Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr Herder.

In Eile.

2.

Bückeburg, den letzten December 1774.

Hochehrwürdiger Hochzuverehrender Herr Paſtor!

Was ich an die beiden Herren Herren Bürgermeiſter und Conſiſtorialrath Heiliger geſchrieben[1], muß ich Euer Hochehrwürden aufrichtigſt und offen wiederholen, daß ich gern alles thun will und nichts thun kann. Sobald

---

[1] Der vom 30. November 1774 datirte Brief lautet: „Wohlgeborner und Hochgelahrter, Hochzuverehrender Herr Conſiſtorialrath! Die Stelle zu Stadthagen iſt noch nicht leer; nach neuern Nachrichten ſoll der Kranke ſich auch beſſern, und überhaupt iſt die Gattung Krankheit auch ein langſames Gift. Zudem muß mit dem beſten Willen ich Euer Wohlgeboren zu melden keinen Anſtand nehmen, daß ich, ſowie das Conſiſtorium überhaupt, bei der Sache wenig oder nicht den mindeſten Einfluß habe. Wo der Landesherr ſo nahe und der Cirkel klein iſt, iſt er meiſtens Conſiſtorium ſelbſt. Mir ſcheints alſo wahrſcheinlich, daß er einen Prediger vom Lande dahin verbeſſern werde. Dieſe Schwierigkeiten alſo aufrichtigſt vorangeſetzt, bezeuge ich mit eben ſo vieler Aufrichtigkeit, wie es mir innigſte Freude ſein würde, Euer Wohlgeboren zu dienen, des Herrn Paſtors Grupen, den ich ſchon ſehr hochſchätze, Wunſch zu erfüllen und mir ſelbſt einen ſo geſchickten und vortrefflichen Nachbarn, Freund und Collegen zu verſchaffen. Sobald die Stelle leer wird, will ich an ihn offenherzig ſchreiben, wie es ſtehe und was zu thun ſei.“ Der Pfarrer Meier in Stadthagen, deſſen Tod man erwartete, war zugleich Superintendent.

der Kranke todt ist, will ich ungesäumt meinem Landesherrn Ihren Wunsch aufs beste, als ich kann, entdecken, und dann wünschte ich, daß von Ihrer Seite gerade eine Bitte an ihn gelangte, die denn schon vorbereitet wäre. Was ich bei dieser Bitte wünschte, wäre, daß sie in ingenuem Tone, nicht andringlich, nicht vorschreibend, nicht zu sehr sich auf anderweitige Aussichten stützend, sondern lediglich in Liebe zu dem Amt, und zu dem Lande und zu der Stelle spräche. Dies ist der einige Ton, der Wirkung zu machen pflegt: und wie sehr ich mich darüber freuen würde, darf ich nicht sagen. Ja aber nicht vor dem Tode des Lebenden, etwa auf ein falsches Gerücht geschrieben: sonst käme alles quer. Es ist das vortreffliche Gefühl, daß all unsere Absichten und Bemühungen von der Hand des **Besten** gelenkt werden: das gibt überall offene Freudigkeit zu reden und zu wirken, auch wenn wir nicht wissen, wie weit es gedeihe? Es **gedeihet immer.**

Innigst würde ich mich freuen, wenn ich zur Freude Hochehrwürden was beitragen könnte, der ich selbst wenigstens mit den besten Wünschen und mit großer Hochachtung bin Euer Hochehrwürden gehorsamster Diener.

3.

Bückeburg, den 27. Februar 1775.

In derselben Viertelstunde, da mir der Tod des Superintendenten gemeldet wird, erhalte ich auch das Schreiben Ew. Hochehrwürden, und in derselben Viertelstunde antworte ich schleunigst. Der Weg bleibt, den ich neulich gewiesen, und ja empfehle ich nochmals das Nichthitzige, Nichtandringende. Vielleicht wäre gut, daß Sie noch einige Tage hingehn lassen, ehe Sie gar schreiben, und dann wünschte ich gleich im Eingang die Vorbauung, daß Sie nicht andringen, sich nicht selbst empfehlen wollten und dgl. Ich weiß, daß Sachen der Art meinem Herrn anstößig werden können, und so wird oft durch eine Kleinigkeit alles verdorben. Hier steht Ihnen niemand im Wege; auch ist vermuthlich, daß der Wittwe zu gut die Stelle wohl etwas offen bleiben werde. Ich ordinire morgen den Rector Helger aus Stadthagen, den sich der selige Superintendent zum Ordinatus erbeten, um die Stelle seines Amtes verrichten zu können, und vielleicht könnten Euer Hochehrwürden auch insoferne eine Art Unandringung zeigen. Gott gebe, daß es gehe! Ich bin Ihnen wahrlich nicht im Wege. Die Superintendentur ist ja meiner Stelle gar nicht gehörig, und sollte sie mir auch angetragen werden, so will ich sie vermeiden, so viel ich kann, weil ich wirklich zu ihr nicht die mindeste Lust habe, viel weniger sie affectire. Ich bin als Consistorialrath mehr als Superintendent. Das letzte ist Amt und keine Ehre; er steht unter dem Consistorium und ich bin keinem Superintendenten subordinirt. Sollte aber

das Amt von der Stelle in Stadthagen je getrennt werden, welches allerdings werden kann, so bleibt doch ohne Zweifel mit der Stelle die Consistorialrathswürde verbunden, und so würde in ihr Ihr Rang distinguirt.

Also nur Hauptsache erst, das andere folgt. Ich riethe, daß Ew. Hochehrwürden um die lediggewordene Stelle in Stadthagen anhielten, und sich etwa so nur nachher merken ließen, daß Ihnen auch gleich viel sei, wenn die Superintendentur getrennt wäre, welches sich mit der schönsten, geziemendsten Wendung sagen läßt und Wirkung thun kann, wie alles andere. Sobald ich nur Winke sehe, so will ich Ew. Hochehrwürden treu und ohne Rückhalt berichten, wohin es sich rege? Leider ist das doch alles, was ich thun kann. —

Daß der Rector Ordinatus wird, mache Ihnen keine Sorge; der vorige wars auch und zwar sehr lange. Zur Probepredigt erbieten sich Ew. Hochehrwürden in dem Briefe an Seine Durchlaucht. Mir erbitte ich von diesem Schreiben Nachricht. Sie denken in demselben aber ja nicht an mich. In Eile, weil die Briefpost fortgeht.

4.

Bückeburg, den 3. März 1775.

Das Memorial, das Ew. Hochehrwürden mir anvertraut, kann ich nicht übergeben, ohne Ihrer Sache damit völlig und unwiederbringlich zu schaden. Es bekommt sogleich den Schein meines Betriebs*, als ob ich mir einen Collegen schaffen, setzen wollte u. dgl., und geht gewiß nicht durch. Es muß also geradezu, wie ich auch in allen meinen Briefen vorschlug, an meinen Herrn. Im Innern ists recht gut abgefaßt, daß ich kein Wort zu ändern wüßte. Nochmals empfehle ich nicht Eile. Ich habs bei andern Gelegenheiten aus dem Munde Sr. Durchlaucht selbst gehört, wie anstößig ihm das schnelle Melden und Wiederbesetzen der Stellen sei; also noch immer einige Tage gewartet. Die Stelle bleibt doch noch offen.

Verübeln Sie nicht den Schritt, den ich thue, Hochehrwürdiger Herr, weil ich ihn thun muß. Bekomme ich den mindesten Anlaß, die kleinste Gelegenheit, mich über das, was ich von Ew. Hochehrwürden weiß, zu entschütten, so thue ichs mit Freuden. Warum soll ich aber gegen mich Verdacht erregen und Ihrer Sache auf einmal damit schaden, ohne daß ich nutze, und da ich gewiß weiß, ich schade? Machen Sie also einen Französischen Umschlag und sendens! Was ich höre und wozu ich Gelegenheit habe, will ich Ihnen treu sagen; thun kann ich nichts in der Sache, wie ich gleich anfangs wider Willen müssen melden. Verzeihen Sie auch diesen kahlen, geschmierten Brief. Ob ich Ihnen im Wege stehe? werden Sie aus meinem vorigen Brief ersehen haben.

5.

Bückeburg, den 7. März 1775.

Der Magiſtrat in Stadthagen hat das Recht oder gibt vor das Recht zu haben, einen Prediger ihres Ortes präſentiren zu dürfen. Ich weiß nicht, worauf es gegründet ſei oder darauf Rückſicht genommen werde; bei dem vorigen iſt nichts davon je in Betracht kommen. Hätten Ew. Hochehrwürden indeſſen einen Canal, ſich dem dortigen Magiſtrat vorſchlagen zu laſſen? Einem Ihrer anſehnlichen Freunde wärs ſo leicht. Weiter weiß ich nichts. Hätten Sie niemand in Hannover, der Sie meinem Herrn empföhle? — Meinen letzten Brief mit dem Memorial zurück haben Sie doch empfangen? —

6.

(Bückeburg, im März 1775.)

Eben bekomme die Nachricht, der Magiſtrat in Stadthagen ſei eins geworden, den Paſtor Barkhauſen zu Baſſum, des Herrn Amtsrath zu Hagenburg Bruder, Seiner Durchlaucht als ihren Oberprediger vorzuſtellen und um ihn zu bitten. Sie ſehen alſo, daß auf die Freundſchaft der Verwandten von dieſer Seite ſich jetzt nicht zu verlaſſen iſt; und ihre Verwandtſchaft iſt groß; Stadthagen, Bückeburg, die Räthe bis zum Cabinet hin ſind darin. Jetzt iſt freilich nicht zu ſäumen. Das Empfehlungsſchreiben eines Miniſters kann gewiß nicht ſchaden.

Zugleich höre ich, daß die Gegenpartei von Ihrem Anſuchen und durch mich weiß; ſie wird alſo einem Wort von mir gewiß zuvorzukommen ſuchen. Uebel, daß dies vermuthlich durch Connexionen in Hagenburg dahin gediehen. Non hospes ab hospite tutus.

Den Catalog hab' ich empfangen und danke aufs beſte.

Dieſer Brief geht unter Herrn Conſiſtorialrath Heiliger Couvert. Ew. Hochehrwürden werden ihn um Verzeihung bitten. Er muß über Hagenburg, und da weiß alles von allem.

7.

Ich habe den Boten ſogleich des Weges gewieſen, wo ſein Brief unfehlbar an den Herrn kommt. Von Ihrem Memorial weiß ich nichts, darf mich auch wohl nicht erkundigen (es ſei denn, daß ichs vom Cabinetsſecretair bei Gelegenheit erfahre, wozu ich nichts ſparen will), zweifele aber im mindeſten nicht, daß es übergeben worden.

Daß die Stadt Hagen mir die Ehre erzeigt, mich auf den Loostopf zu ſetzen, habe mit vielem Leidweſen erfahren, da ich ſonſt, weil ich als patronus scholae ihrem Anſehen präjudicirlich bin, ihre Gewogenheit nicht zu beſitzen glaubte, und dieſer närriſche Vorſchlag mir mehr Schimpf als Ehre iſt, wenn — ſie nicht Nullen nennen müßten, um eine Eins geltend zu machen. Zur Null konnten ſie keinen ſicherern als mich finden. Indeſſen beruhigt mich der mir zugeſandte Auszug des Herrn Amtsrath Barkhauſen ſehr. Er hat das Lob eines ehrlichen Mannes, davon auch Spuren in dieſem Brief zu ſein ſcheinen. Und da ſein Bruder ſich dort beſſer ſteht, als hier vielleicht (ich rede nach Gerüchte), ſo iſt die Frage, ob ers annehme? Der Paſtor Wedekind, der hier ſo lange als Adjunct geweſen, iſt eine vortreffliche Null, das Drei zu ſchließen, mit dem zuſammengeſetzt zu ſein es mir die größte Ehre iſt. Er wirds gewiß nicht! Ich glaube auch kaum, daß ſie ihn nur genannt haben. Meines Wiſſens hätten Ew. Hochehrwürden ſich keinen beſſern Empfehler ausſuchen können als des Herrn von Gemmingen Excellenz. Mein Herr hat von ihm, auch wie ich neulich aus Hannover kam, mit der größten Hochachtung geſprochen.

Jetzt ſeien Sie nicht unruhig, ſondern im höchſten Grade ruhig. Ruhe iſt immer Siegel und Ahndung eines Winks der Vorſicht. Was Sie thun konnten, iſt gethan! Je ſpäter mein Wort kommt, deſto beſſer! Warum, kann und darf ich hier nicht ſagen, jetzt muß Freiherr von Gemmingen wirken! Genug! ich verfehle, wenn ich nicht ſchade, keines Winkes oder Jota's.

P. S. Das Hauen, wovon Merckel[1] ſpricht, haut nichts von dem Memorial eines Fremden, oder von der Gleichmuth Sr. Durchlaucht meines Wiſſens ab, noch wird der Deſerteur etwas ſtehlen. Quilibet alios suo pede metimur! Ich muß in die Kirche! und laſſe den Brief zur Rückkehr des Boten vom Schloß.

8.

(Bückeburg, im März 1775.)

Mir ahndet leider! eine mißvergnügte Antwort, da Ew. Hochehrwürden mir gar nicht ſchreiben. — Dürfte ich Sie aus dem mir gütigſt überſandten Catalog mit beſchweren. Da ich vermuthe, daß alle vier Stücke für wenig weggehn werden, ſo darf ich wohl keinen Preis hinzuſetzen und verlaſſe mich auf Ew. Hochehrwürden. Der Catalog an Seine Durchlaucht iſt abgegeben, aber keine Antwort erfolgt, die denn in ſolchem Falle auch Antwort iſt. Auf

[1] Pfarrer in Hagenburg.

die erste Sylbe des Briefes Ew. Hochehrwürden bin sehr begierig. Ich bin mit wahrer Ergebenheit Ihr Herder.

9.

(Bückeburg, den 4. April 1775.)

Der Bote und Ew. Hochehrwürden Unruhe thut mir diesmal leid. Der Ausdruck meines neulichen Briefes bezog sich auf nichts in der Welt als — daß Ew. Hochehrwürden mir nichts meldeten; das schien mir sonderbar. Darauf empfing ich gestern den Brief mit der bessern Nachricht, der mich denn freute, und ich glaubte nicht anders, als Ew. Hochehrwürden würden nun meine Besorgniß selbst einlenken.

Hier hat sich noch nicht das mindeste Aufklärende gezeigt. Der Bürgermeister Kapaun in Stadthagen hatte ein paar Wochen nach der Wahl (vermuthlich, da es Barkhausen ausgeschlagen) die Sonderbarkeit, mir ihre Wahl bekannt zu machen und zu hoffen, daß ich doch, wenn Seine Durchlaucht es genehmigten, den göttlichen Ruf nicht ausschlagen würde. Alles Unbedachtsame floß hier zusammen: ich antwortete indeß sehr gelinde, wie ich die Wahl jetzt freilich nicht mehr verbitten könnte, da sie schon geschehen wäre, übrigens aber würden wir beide wohlthun, wenn wirs nun dem überließen, der rufen könnte und der mich hierher gesetzt hätte. Ein göttlicher Ruf sub conditione, daß er auch nicht geschehe, ist wirklich ein Ruf des Magistrats in Stadthagen.

Am Josephstage des Königs von Portugal sprachen Seine Durchlaucht mit mir nur wenig und schienen vorzukommen, daß ich an nichts dieser Stelle dächte. Ehegestern (sub rosa!) geschah mir der Antrag, durch einen Rath, den Seine Durchlaucht an mich sandten, ob ich die Superintendentur wohl annehmen würde? Seine Durchlaucht sähen es aus solchen und solchen Ursachen gerne; unter den Ursachen war auch eine, daß wenn ein Fremder käme, den man noch nicht kenne, es doch äußerst unschicklich u. s. w. Meine Antwort war sehr leicht, daß ich mich nach der Stelle im mindesten nicht dränge. Was soll ich Ihnen die Ursachen anführen, die ich ja schon einmal hergeplaudert! Wenns Seine Durchlaucht beföhlen und mir auftrügen, könnte ich mich nicht entziehen. Sollt' aber, wie es gewesen und vielleicht gut wäre, die Superintendentur und die Stadthager Pfarre verbunden bleiben, so verbäte ichs angelegenst; denn ich würde mich von der Stelle, dazu mich Seine Durchlaucht eigentlich berufen haben, nicht trennen. Und das ist auch so gewiß, als ich hier schreibe. Weiter ist nichts gehört, und das ist alles, was ich weiß. Sprechen Sie aber davon ja niemand; denn ich weiß nicht, ob jemand die an mich geschehene Anfrage wissen soll. Sie sehen, das coincidirt noch alles mit Ihnen. Ueber Eisen lassen Sie sich nicht bange sein. Er ist als der schlechteste Prediger *Seiner* Durchlaucht bekannt und wird nicht gerufen werden.

Ich kann nichts für Sie thun oder sagen; Sie sehen, ich werde mit Fleiß entfernt und die Sache als Geheimniß getrieben. Spreche ich heraus und mische mich drein, ists verdorben: es würde ein langer Zusammenhang mit Ihnen vermuthet. Sie müssen jetzt ruhen. Jede Geschäftigkeit jetzt würde Ihnen schaden. Ich weiß auch nichts, was Sie thun könnten; Gott muß es nun treiben.

Die angezeichneten Bücher empfehle bestens. Dem Boten guten Rückweg: es ist der 4. April; schade nicht der erste!

10.

(Bückeburg, im April 1775.)

Euer Hochehrwürden entschuldigen mich bestens, daß ich Ihnen so spät, und doch nichts antworte. Ich wartete, ob sich ein Schein der nahenden Entwicklung zeigte, daraus ich auf die Zukunft urtheilen könnte: er zeigt sich nicht; was soll ich Ihnen also rathen? Es bleibt bei dem, was ich unter den Bäumen in Hagenburg sprach, daß man in unserm Lande heut Abend nicht wissen kann, ob morgen morgen sein werde? Berathschlagen Sie sich also mit Ihrem Genius, mit den Triebfedern, die Sie in solchem Fall anzuspannen gedenken; ich habe zur Berathschlagung weder Loos noch Würfel. Das hiesige Land ist voll von meinem Weggehen, und da ich noch nichts davon bei Hof melden kann, bis ich gerufen werde, so macht das sonderbaren Abstand, daß ich dem Faun danken kann, der es hier ins Land gebracht haben mag. Es ist mir zu einem andern Zweck, den ich noch durchsetzen möchte, das Gerücht meines Abgehens sehr entgegen, der Sache Ew. Hochehrwürden zu geschweigen, da jetzt alles fremde gegen mich thut.

Habe ich die Kupferstiche erstanden? wenn sie auch allein nur. In Göttingen habe ich Bücher genug; wollt' auch so viel Freunde!

Kurz, ich wiederhole nochmals: te consule, considera tecum, tibi obtempera. Amen.

11.

(Bückeburg, im April 1775.)

Glück und abermal zehntausendmal Glück zur erhaltenen Stelle; und noch mehr, da es so ganz ohne mich zugegangen und Sie mir nicht das mindeste zuzuschreiben haben. Nun nicht vergessen und versäumt, im Danksagungsbrief an Seine Durchlaucht sogleich um die Stelle im Consistorium zu bitten; da's Seine Excellenz vielleicht denken werden, so wärs vortrefflich,

wenn Sies mit einem Wort berührten. Ich glaube auch nicht, daß es den mindesten Zweifel habe — nur geschehn muß es gleich. Ich weiß noch von nichts, was ich immer gesagt habe.

12.

(Bückeburg, den 18. April 1775.)

Ich sollt' Ihnen billig viel Glück wünschen, liebster Freund und nunmehr College, aber weiß Gott, ich kanns nicht. Es jagt mich immer etwas vom Papier zurück. Haben Sie die Stelle auch genug gekannt? Kennen Sie sie auch genug? Was wollen Sie, dem reiche Superintendenturen angetragen sind und vielleicht noch werden können, bei der Pfarre in Stadthagen? Wies mir leid gethan, daß Sie so nackt ein Pfarrer geworden, können Sie denken. Aendert sich Ihr Plan nicht, so müssen Sie nochmals den Minister sollicitiren: es darf ja nur heißen, daß Sie der Geschäfte wegen gern Zutritt zum Consistorium zu haben wünschten ꝛc. Wie gern gäbe ich Ihnen meine Superintendentur, die ich Elender auf Befehl und Antrag ꝛc. weiß Gott ja nicht anders als gezwungen annehme und — doch das sollen Sie mündlich hören. Sie müssen doch bald herüber.

Nur mit Ihren Sachen und Aufbruch eilen Sie doch ja nicht! Sie wissen, daß Verdienst und Gnadenjahr eine lange Zeit, da können und müssen Sie noch lange in Hannover bleiben. Seine Durchlaucht ließens bei Ausfertigung der Vocation selbst sagen —, et si quid interim. Doch ich weiß überhaupt Ihre Absichten ꝛc. nicht, und muß also ins Blinde rathen. Machen Sie, daß meine Stelle bald leer werde, und Sie können alles, wo ich Ihnen im Weg zu sein scheine, nehmen ambabus!!! Montag, heißts, treffen Seine Durchlaucht hier wieder ein. Und in Bückeburg müssen Sie doch aufwarten.

Herrn Consistorialrath Heiliger entschuldigen Sie mich doch, daß ich nicht antworte. Sein Brief hat mir Schamröthe erweckt; ich habe ja zu Ihrer Stelle keinen Finger regen dürfen und können. Tausend Lebewohl!

Dinstag Ostern.

13.

(Bückeburg, im Mai 1775?)

Die Einführung kann am bestimmten Sonntag, dem 2. Epiphanias[1] vor sich gehen. Ich finde es ebenso überhäuft, daß auf einmal zwei Reden

[1] Soll wohl heißen Trinitatis. Der zweite Sonntag nach Epiphanias war der 15. Januar, der zweite nach Trinitatis der 25. Juni.

gehalten werden, mags aber nicht ändern. Ew. Hochehrwürden belieben ſich einzuſchränken und eine eigentliche Antrittsrede zu halten, wie ich bloß einführen werde. Colloquium iſt hier nicht gebräuchlich: ich finde in der Conſiſtorial- und Kirchen-Ordnung davon nichts, vermuthlich weil in dies Ländchen nicht viel Fremde oder Männer von bekannter Faſſung gerufen ſind. Das Colloquium der Prediger ſoll Synodus vertreten, den ich aber noch nicht gehalten. Wie es mit dem Aeußern zuſteht, weiß ich nicht genau; ich höre aber, es iſt alles genau regulirt in Stadthagen. Ew. Hochehrwürden haben die Güte, dem Stadthager Magiſtrat Ihre Ankunft und Einführungszeit zu melden und ſich um das äußere Vorfallende zu befragen, ſo bekommen Sie die gewiſſeſte Nachricht. Künftige Woche halte ich Schulexamen daſelbſt und wills für mich ſelbſt thun. —

14.

Wenn nach dem Zeugniſſe magistratus und Mitlehrers die genannte Stelle vorher im Kirchengebet gebräuchlich geweſen, ſo ſehe ich nicht, was den Prediger abhalten könne, dieſelbe auf Bitte magistratus und der Gemeine weiterhin zu beten. Wollen wir logiſch unter einander ordnen, was auch sub hoc oder illo titulo begriffen ſein könne, ſo müſſen wir ſehr wenig beten. Es bleibe alſo eine alte Gewohnheit, NB. ohne Geräuſch und Aufheben.

An den Herrn Paſtor Helger habe wegen der desiderandorum in der Schule geſchrieben und einige Punkte freundſchaftlich gemeldet. Nun ergeht nochmals meine Bitte an Ew. Hochehrwürden, daß durch öftern Zuſpruch, Rath und Aufſicht mein etwaniges Wort Werk werde. Ew. Hochehrwürden haben durch Ihre lange Erfahrung und bekannte Vorzüge in den litteris elegantioribus das vorzügliche Talent, eine ſinkende Schule aufrecht erhalten zu können. Laſſen Sie es uns thun! Jederzeit wirds mir angenehm ſein, wenn und wo ich die Ehre haben kann, Ew. Hochehrwürden zu ſprechen und aufzuwarten. Iſts hier, ſo bitte ich ja abzutreten in meinem Hauſe. Mit vielfachen Empfehlungen an die Frau Paſtorin Wohlgeboren, auch unbekannter Weiſe von meiner Frauen, habe die Ehre mit ſonderer Hochachtung zu ſein Ew. Hochehrwürden gehorſamſter Diener Herder.

15. Abſchiedsbrief an die Schaumburgiſche Geiſtlichkeit.

Hochehrwürdige, Hochgelehrte, Hochzuehrende Herren und Brüder!

Da ichs ſeit geraumer Zeit und ſeit unſerer letzten Zuſammenkunft inſonderheit als bekannt vorausſetzen kann, daß ich

„von Seiner Durchlaucht dem Herzoge zu Sachsen-Weimar und Eisenach den Ruf zur Stelle des Oberhofpredigers und Beichtvaters, Oberconsistorial- und Kirchenraths, Generalsuperintendenten, auch Pastor. primar. zu Weimar, Superintendenten zu Weimar und Roßla ꝛc. erhalten und von Seiner Durchlaucht meinem bisherigen gnädigsten Landesherrn meiner hiesigen Stellen in Gnaden entlassen sei",

so bleibt mir nichts als der nochmalige letzte Anwunsch aller fernern Glückseligkeit, Freude und Segens, den meine Lieben und Brüder in und außer Ihrem Amte genießen mögen, und die ergebene Bitte um Ihre fernere Güte, Gebet und Freundschaft auch in meiner Entfernung übrig. Mein Amt ist nur ein Schatte unter Ihnen gewesen, der Dauer und Kraft nach ein nichtiger Schatte: möge das Amt meines Nachfolgers meinen unfruchtbaren guten Willen zur That machen und dem gesammten Lande reichlich sein, was ich ihm nicht habe sein können! Allezeit wirds für mich auch in der Entfernung Freude und Trost sein, zu hören, wie in Schaumburg die Ehre Gottes und das Reich Jesu Christi blühe.

Dem ich Sie allesammt, meine Lieben und Brüder, bestens in Schutz und Gnade empfehle, für alle von Ihnen genossene Liebe und Freundschaft danke und mit dauernder Hochachtung und Diensteifer verharre Euer Hochehrwürden gehorsamster Diener Herder.

Bückeburg, den 9. September 1776.

In Eile.

VI.

Drei Briefe Herders an seine Gattin

aus den Jahren 1789 und 1790.

1.

(Gotha,) Mittwoch früh (den 30. September 1789).[1]

Guten Morgen, lieber Engel, mit allen den Unſern.

Geſtern Abend kam Dein herzlieber, ſchwerer, beklommener Brief, da wir eben bei Frankenbergs waren, ganz ein Abdruck Deiner herzensguten, aber noch nicht beruhigten Seele. O faſſe Dich, liebes Herz, und auch meine jetzige kleine Abweſenheit möge dazu ein Mittel ſein, daß ſich Deine Gedanken verſammeln und Dein Gemüth in Zutrauen und Hoffnung ſtärke. Laß die Träume! Du ſiehſt ja auch aus dieſem, daß er nur ein Reſultat Deiner unruhvollen Beſorgniſſe iſt, und Du alſo den Morpheus, der Dich plaget, Dir ſelbſt erſchaffeſt. Ich hoffe geſund von Gotha wiederzukommen, und weder in einer Gemüthsverfaſſung, noch in einem Leibeszuſtande, die mich Dein Zimmer vorüberzueilen zwängen. Ich bin mit meinen Gedanken ſo oft bei Dir, und ſehe auch aus dieſer kleinen Ausflucht, daß mein Gefühl der Ruhe und behaglichen Gleichgültigkeit, oder wie Du es nennen magſt, zugenommen habe: ſtimme Dich auch der Himmel dazu, und wir werden beide das erreichen, was wir ſuchen und wünſchen. Furcht iſt nicht in der Liebe, wie Du ſagſt, und was ſollen wir uns mit Kummer und Beſorgniſſen peinigen, die doch am Ende nur Geſchöpfe unſerer eigenen Gedanken und Grillen ſind.

Als ich von Dir ſchied, war mein Blick gewiß herzlich: herzlich auch der Abſchied oder vielmehr das Lebewohl an Dich und die Unſern, die mich bis zum Wagen begleiteten. Ich hatte einen ſchönen Tag zur Reiſe, und kam ungefähr um 6 Uhr an. Der Prinz[2] wohnt ſehr angenehm: der ſchöne Mond und die Abendröthe machten die ſchöne Ausſicht um ſein Haus noch ſchöner. In einer Stunde kamen Frankenbergs, und wir blieben bis 10 Uhr bei einander. Blumenbach mit ſeiner Familie iſt hier, und Nicolai mit ſeinem Sohne war einige Tage hier geweſen und wollte die Nacht fortreiſen: ich habe ihn alſo nicht geſehen, und mir wars wohl, daß ich nicht Donnerstag gereiſet war. Montag aßen wir bei Frankenbergs. Blumenbach und ſeine Frau aßen mit uns: er iſt ein gar guter Menſch, ſo wenig Profeſſor, als irgend einer es ſein kann. Von Göttingen[3] ward gar nicht geredet. Nach dem Eſſen gings

---

[1] Herder ſchreibt am 10. October 1789 an Knebel: „Ich bin vorige Woche in Gotha ziemlich vergnügt geweſen.“

[2] Auguſt von Gotha, deſſen Einladung er gefolgt war.

[3] Herder hatte den Ruf dahin ausgeſchlagen.

zur Buchwald, wie gewöhnlich: dann zur Herzogin, die uns auf den Abend eingeladen hatte; Blumenbach war von der Gesellschaft, der Prinz und ich, sonst außer der Hofdame niemand, da Zach an den Augen leidet und krank ist. So ging der erste Tag hin. Den zweiten waren Frankenberg, der Prinz, Blumenbach und ich bei der Herzogin wieder; der Prinz und ich besuchten Zach vorher, nachher gings zur Buchwald, den Abend zu Frankenbergs. So ist auch dieser Tag hingegangen, an dem der Prinz nicht recht wohl war. Ungeachtet dessen hat er mich beständig begleitet, weil er von dieser Hofceremonie nicht lassen kann, so daß ich nur einzelne Minuten mit dem armen Engel[1] allein sprechen kann, welches denn auch gut und am Ende genug ist. Heut kommen sie bei den Prinzen, da sie denn ein Briefchen an Dich mitzubringen versprochen hat: sie ist gar gütig, liebreich wie ein Kind, zart und gesetzt in ihrem Betragen. Ich bin weniger gedrückt von allem, als ichs je war, weil ich offener und freier bin; denn alles kommt doch im Grunde darauf an, wie man eine Sache ansiehet und aufnimmt. Die Freundschaft unserer Freundin gegen uns ist außerordentlich wahr und edel; wirklich ein Phänomenon in ihrer Art; denn je mehr ich sie kennen lerne, desto schöner finde ich sie, ohne allen Eigennutz gütig und liebend, so daß ich immer mehr den Zwang abwerfe, der dieser guten Seele ganz unwerth ist. Wir haben einige Minuten, da wir allein waren, eben da Dein Brief angekommen war, von Dir und von andern Sachen so herzlich geredet, daß ich solche einzelne Minuten Rede und Verständigung für genugsamen Zweck meiner Reise halte. Sie hat mich gebeten, noch bis Freitag hier zu bleiben, da wir uns doch im Grunde so gut als gar nicht gesprochen haben; ich wills thun, da es auch Deine Idee war, ob ich gleich voraussehe, daß es, so wie bis jetzt, weiter gehn werde; und also sehen wir uns, liebes Weib, Freitag Abend wieder. Es sei denn, daß etwas meine Reise beschleunigte, daß ich morgen reise; in solchem Fall käme ich früher als dieser Brief an. Von der Reise der Herzogin und von Goethens Ankunft hast Du mir nichts geschrieben. Von den Gores weiß man hier nichts Näheres.[2] Lebe wohl, lieber Engel, sei zutrauend und fröhlich im Kreise der Deinen und Meinen; ich gehe gewiß nicht Dein Zimmer vorüber. Der Prinz ist sehr gut und läßt Dir und den Kindern viel Schönes sagen. Lebe wohl, liebe Beste, Du gutes, unvergleichliches, festes, treues Herz, habe und behalte mich lieb, wie ich Dich wahr und herzlich liebe. Grüße und küsse die Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert mit seinem schmackhaften Kuß und den kleinen Schreiber Emil, von dem es mich wundert, daß er nichts geschrieben hat. Lebt wohl, Ihr Lieben! bald sehe ich Euch wieder.

---

[1] Frau von Frankenberg.

[2] Herder schreibt im angeführten Briefe: „Seit ehegestern ist der Herzog und die Herzogin hier; Goethe ist heute wieder nach Leipzig gereist. Die Gores sind während der Abwesenheit des Hofes durchgegangen.“

2.

(Belvedere, im Sommer 1790.)[1]

ten Morgen, liebe Gute, in dieſer neuen Trennung. Was machſt Du, ideſt Du Dich an Körper und Seele? Es iſt ſonderbar, daß gerade eſenheit uns nachdenkender macht, als wenn man um einander iſt. iederkunft kommt mir jetzt ſo oft ein, als ich in Weimar wenig an e. Ohne Zweifel wirſt Du mir eine Zeile von Deinem Befinden , und mich beſuchen wirſt Du doch auch heut oder morgen; ich dächte ſo führe ich mit Dir; doch wie Du willſt und Dir vorgenommen ch bin wohl und trinke den Brunnen, daher ich auch wenig ſchreibe. tungen ſchicke an Frau von Wedel ſogleich und laß ihr ſagen, daß ich geleſen und ſie ſolche weiter ſchicken möchte. Lebe wohl mit den Kin- te Mutter und Weib; wenn was vorfällt, melde mirs ja. Auguſt iſt ordentlich. Adieu Dir und den lieben zwei Kleinen, die geſtern nicht en.

3.

(Belvedere,) Freitag früh (im Sommer 1790).

ank Dir für Deinen lieben, lieben Brief, den ich geſtern Mittag em- leſte. Ueber mein Kommen nach Weimar[2] darfſt Du Dir freilich keine nachen: ich kann auch allenfalls gehend erſcheinen. Nun da heut der mit den beiden, Wilhelm und Adelbert, hier ißt und die Herzogin über- gut iſt, dächte ich doch, Du erſchieneſt heut Nachmittag; mit den leinen oder allein, am beſten aber, dächte ich doch, mit ihnen, da er hübſch, der Prinz draußen und dies die beſte Gelegenheit iſt. Mache zwei Lieben die Freude und komme heraus. Ich komme nun mit Euch morgen zu Fuß. Es iſt, dünkt mich, artig gegen die Herzogin, daß mſt, die Kleinen auch. Lebe alſo wohl und komme. Adieu ſo lange!

---

gl. Knebels Nachlaß II, 256 f.
ur ſonntäglichen Predigt.
er ſiebenjährige Erbprinz.

VII.

Zu Herders Briefen

an

Johannes von Müller.[1]

---

[1] In Müllers Werken ſind acht Briefe Müllers an Herder aus den Jahren 782—1799, in den Briefen an J. v. Müller zwei Briefe Herders, vom 1. Juni 782 und 12. Mai 1796, abgedruckt. Müller war noch im October 1788 während erders Reiſe nach Italien in Weimar geweſen, wo er ſich mit deſſen Gattin in liebens-ürdigſter Vertraulichkeit unterhalten hatte. Vgl. Herders Reiſe nach Italien S. 124 f. ieſe wandte ſich am 18. December 1788 an den Freund, der ihrer, wie ſie von ſeinem ruder vernommen, freundlich gedacht hatte, und gab ihm Nachricht von der Reiſe ih-s Gatten.

*1.[1]

(Aſchaffenburg, den 28. Auguſt 1792.)

Hier bin ich, lieber Müller, Ihnen gewiß ſehr unerwartet. Auf meiner Rückreiſe von Aachen, wo ich lange krank lag, wallfahrtete ich hierher, Hoffmann zu conſultiren und ich bin ſchon gewiß, daß es mich nicht gereuen werde. Ungemein freute michs, da ich bei dem Austritte aus dem Wagen auch von Ihrem Hierſein hörte[2], mit dem ich ſo oft und viel im Geiſt zuſammengelebt habe und noch leben werde. Hier iſt ein Brief an Sie von Jacobi. Haben Sie die Güte und Gewogenheit, mir nur mündlich ſagen zu laſſen, wann und wie frühe oder ſpät ich Sie heute Vormittag ſprechen kann. O daß es Ihnen Ihre Geſchäfte doch bald erlaubten! Meine Frau, die die Reiſe mit mir gemacht hat, grüßet Sie aufs freundlichſte.

Nachmittag und Abend bin ich bei Hoffmann. Alſo, beſter, lieber Johannes Müller, Vormittage. Das übrige mündlich.

---

*2.

(Aſchaffenburg, den 29. Auguſt 1792.)

Liebſter Müller, alles iſt reiflich überlegt und wir müſſen fort. Das Geſpräch mit dem Kurfürſten wird ſich vielleicht (helfen Sie gütig und freundſchaftlich dazu!) beſcheiden ablehnen oder, wenn es ja ſein muß, Vormittage thun laſſen; auch iſts, glaube ich, mehr Höflichkeit von dem Herrn, als daß er mir etwas zu ſagen hätte. Alſo bliebe noch das Hauptwerk, das geſtern angefangene Geſpräch mit Ihnen, und hierzu gönnen Sie uns wohl eine Morgenſtunde. Sie ſagten geſtern: „Man kann, was man will.“ Wollen Sie alſo nur, Lieber, und es wird und muß ſich fügen, daß wir um 10 Uhr wegkönnen. Bedenken Sie nur, die Kinder kommen uns entgegen und gerathen in Todesangſt, wenn wir nicht kommen. Keine Poſt geht, ihnen den Aufſchub

---

1 Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 296.

2 Er war Geheimer Staatsrath, Referendar und Director der Kreisarchive bei dem damals in Aſchaffenburg weilenden Kurfürſten von Mainz, und eben im Begriffe, eine Geſchäftsreiſe nach Wien zu machen.

kund zu thun, und dieſer Umſtand, den ich geſtern gar nicht gewußt habe, iſt allein hinreichend. Sie ſahen geſtern unſern guten Willen; helfen Sie uns heute mit dem Ihrigen und antworten (ich bitte Sie angelegentlichſt, meine Frau desgleichen), wann wir Sie, je bälder je beſſer, ſprechen können. Wir kommen ſodann zu Ihnen.

Nochmals, nochmals bitte ich Sie, Lieber, daß Sie alles hierzu in die Wege richten, und Sie werden es, unſer und der Kinder wegen, thun. Vale et responde, carissime, peto et rogo.

Wir machen alles ab, und die Poſt iſt beſtellt; es iſt nicht anders.

Von Herders Gattin.

Das letzte Wort an Sie, Beſter, muß noch eine Bitte ſein, die Sie gewiß in Liebe aufnehmen werden. Senden Sie dem geneſenden Reiſenden eine Labung auf den Weg mit zwei Bouteillen rothen Wein; die Sorte in unſerm Wirthshauſe iſt nicht gut. Gott empfohlen!

3.[1]

Weimar, den 10. October 1796.

Ihr Brief, liebſter Müller, hat mich innigſt gefreut; alle Ihre Worte ſind Goldgeſchenke, für mich von ſeltener Kraft und Werth. Was der Mediciner dazu erzählte, belebte ſie noch mit dem mächtigen Geiſt der Liebe. O Liebſter, bleiben Sie uns gut; wir lieben Sie herzlich. Für das, was Sie gegen meinen Sohn gethan haben, will ich nicht danken; Sie kennen den ſtillen Dank. Dies ſagt Ihnen meine Frau mit mir. Ihre Gefahren der Zeit haben mich recht ergriffen; ich fühlte die Stimme der Wahrheit, jeder muß ſie fühlen. Sehen Sie, wie auch das gute Verhängniß Ihre Worte beglaubigt hat. Von der Zeit an quanta conversio rerum! Ende ſie die Vorſehung glücklich! Ich, der von jeher eine Antipathie gegen die Nation hatte, die jetzt die Welt ſo jämmerlich ſchändlich betrogen, aufgeregt, verwirrt und verwüſtet hat, finde wider meinen Willen dieſen Haß in mir ſchrecklich gewurzelt. Ach, wenn wir Deutſche nur was ausmachten, und unſere Fürſten nicht — Leben Sie wohl, beſter Müller. Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen beſtens. Grüßen Sie Hammer und ſagen ihm doch, er möchte ſeine Ueberſetzungen aus Orient nicht reimen. Vale, vir antiqui temporis, amice, vale.

---

[1] Nachſchrift eines Briefes von Herders älteſtem Sohn, dem Arzte Gottfried Herder, der bei ſeiner Anweſenheit zu Wien ſich freundlicher Stunden beim väterlichen Freunde zu erfreuen hatte.

4.

Weimar, den 14. Mai (17)98.

Ich danke Ihnen, lieber und verehrter Freund, für Ihr Andenken, das ich durch mein Stillschweigen faſt nicht verdient habe, aufs herzlichſte. Brav und bieder iſt Ihre Antwort; ich billige ſie ſehr. Und ſie iſt ſo klug als bieder. Mein Herz ſagt mir, daß Sie doch noch Ihrem Vaterlande dienen, ja helfen werden. Sie ſind ihm unentbehrlich. Daß Sie ſich der erſten ſcheuslichen Kriſe entziehen, iſt an Stelle und Ort. Könnte ich wieder einmal mit Ihnen ſprechen! Himmel! Himmel! in welche Zeiten ſind wir gefallen! und „was wird werden?“

Das Zutrauen, das man Ihrem Bruder[1], meinem innig geliebten Freunde, erwieſen, iſt mir Balſam geweſen. Es hat ihn auf einmal aus ſeiner Furcht, die ſehr natürlich in ſeiner Lage war, geriſſen und ihm eine Männlichkeit gegeben, die auf ſein ganzes Leben eine gute Wirkung haben muß. Wenn der Himmel ihm ſeine Geſundheit erhält und ſtärkt, wird er für Schaffhauſen viel Gutes thun, ſo viel ſich nämlich thun läßt; denn an Vorſichtigkeit und Beſcheidenheit kann und wird es ihm nach ſeinem Charakter nie fehlen. Er iſt als Bruder meinem Herzen nah und ſeine jetzige Situation fühle ich als die meinige. In Zeiten wie dieſe müſſen ſich edle Gemüther, die drinnen ſind, erproben.

Was den alten Piſchdadier betrifft, erlauben Sie, daß ich Ihnen auf Ihre Fragen nicht antworte, weil beide Blätter dazu nicht hinreichen würden. Ich wollte zu meiner kleinen Abhandlung Perſepolis ſogleich, wie ich es am Ende meldete, eine zweite Abhandlung über die Gräber der Könige ſchreiben, um jenes ſchöne Märchen zu entwickeln. Es unterblieb. Jetzt liegen ein paar kleine Sammlungen Perſepolitaniſcher Briefe beinahe zum Druck da, worin ſteht, was ich von Perſepolis, Dſchemſchid, Hom, Zoroaſter ꝛc. zu ſagen habe. Da ich dieſe Briefe an lebende Männer richte, die mit dieſen Dingen nicht fremd ſind, ſo erlauben Sie wohl, daß ich auch Ihnen einen Brief zuſchreibe. Ueber die Beiträge dazu: a) Erzählung von Dſchemſchid aus Mirkhond, b) aus Ferdauſi, nehme ich Sie beim Wort. Sie könnten mir zu dieſem Zweck keine größere Gefälligkeit erweiſen. Die erſte kenne ich nur aus der allgemeinen Welthiſtorie und Texeira, die andere aus der Engliſchen fatalpoetiſchen Ueberſetzung, welche letzte ich beiſeite wollte und ſchon abſchreiben laſſen. Urtheilen Sie, wie lieb es mir iſt, eine proſaiſche zu haben. Alſo bitte ich um beide ſehr. Und dürfte ich noch um ein c) bitten, ſo wäre es, was Hamzah von Iſpahan, einer der älteſten Perſiſchen Geſchichtſchreiber, von Dſchemſchid erzählt. Ich weiß nicht, ob Hammer mit ſeinem Mirkhond in der erſten Dynaſtie ſchön weit vorgeſchritten iſt; hätte er ſie vollendet, die zweite mit, und könnte ich ſie ſehn,

[1] J. G. Müller in Schaffhauſen.

wäre mirs ſehr erfreulich. Grüßen Sie, bitte ich, dieſen trefflichen jungen Mann, doch ſehr mit großer Bitte um Verzeihung, daß ich ihm ſo lange nicht geantwortet. Hartknochs, des Verlegers bekannte Mißfälle in Riga ſind daran ſchuld; er kommt nach Pfingſten zu mir. Muntern Sie ihn doch auf, daß er den Sadi und zwar ganz (ſo viel ſich geben läßt) überſetze. In Calcutta iſt er ganz gedruckt. Das wäre ein Werk und das meiſte iſt in Europa noch unerhört, ungeleſen!

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen freundlichſt. Auch der Doctor. Er übt hier ſeine Kunſt, glücklich, aber, wie bekannt, auf dem dürrſten Boden Deutſchlands. Bei uns wachſen bloß Spiritualia, allgemeine Litteraturzeitungen, Horen, klaſſiſche Werke; alle Reiſende aber ſagen, man eſſe und logire hier ſehr elend. Ihr Wiener dagegen ſeid die Fajaken, wie neulich[1] geſchrieben wird. Es ſchmecke Euch wohl!

Und Ihnen, Liebſter, gedeihe Ihre Geiſtesarbeit wohl. An Ihre Europäiſche Geſchichte will ich Sie jetzt nicht erinnern: aber para, praepara! et vale! et ama Tuum H.

5.

Weimar, den 3. Auguſt (17)98.

Wo nehme ich Worte her, vortrefflicher Lieber, Ihnen zu danken? Ich werde beſchämt, wenn ich auch nur Ihre Mühe anſehe, den großen und guten Willen ungerechnet; beſchämt ſehe ich die Bogen an und erröthe vor mir ſelber. Was kann ich Ihnen thun? was habe ich Ihnen thun können? Danken Sie beiden Ueberſetzern des Mirkhond und Ferduſi in eines Unbekannten Namen, der nichts ſo ſehnlich wünſcht, als daß er mittelſt dieſer Hülfe auch ihnen Freude und Genüge ſchaffen möge! Von Paris aus bin ich ebenſo unerwartet ſecundirt worden. Millin hat mir Abdrücke der Perſiſchen Steine geſchickt, die in Caylus' Cabinet waren, auch mehrere Abdrücke von Ziegeln, mit Altperſiſcher Schrift beſchrieben. Alle dieſe Zuvorkommenheiten machen mich furchtſamer, nicht kühner. Wollen Sie etwas von meinen Reſultaten wiſſen? Sie ſind die älteſten, aber, wie ich hoffe, zur Evidenz gebracht, erwieſen:

1) Perſepolis iſt unter Darius Hyſtaſpes gebaut; ich kann es erweiſen; ich gebe eine Geſchichte der Perſiſchen Bildnerei und Baukunſt. Was Heeren darüber geſagt hat, iſt, wo es mir nicht abgeſtohlen war, ſchief geſehen und nicht Stich haltend.

2) Dſchemſchid iſt — das ſage ich nicht. Sie werden ſich aber freuen über das, was er iſt, ſo auch über mehrere Geſtalten der älteſten Zeit, Kaia-

[1] Statt Phäaken.

morts, Hufcheng, Temuras. Mir iſt recht wohl, wenn ich an dieſe in unbegreiflich einfachem Licht erſcheinende Urzeit denke.

3) Zend-Aveſta werden Sie in einer Geſtalt ſehn, die, wie ich hoffe, Sie überraſchen wird. Er trägt ſeine Wurzel in ſich. Meines Wiſſens iſt er noch von keinem kritiſchen Auge geordnet. Kleuker hat ihm mit ſeiner myſtiſchen Hyperphyſik geſchadet, und was der Göttinger Tychſen darüber ſagt, iſt erborgt oder ſtehet am Rande.

4) Das Licht, das auf die erſten Denkmale der Ebräer, auf manche Nachrichten der Griechen von den Perſern, die Mithra-Geheimniſſe, die Abraxen u. ſ. dorther fällt, iſt unglaublich. Es legt ſich alles ſelbſt dar.

Werden Sie mich nicht in die Familie Hans Luſts ſetzen, da ich dies ſchreibe? Aber nur Ihnen ſchreibe ichs, und ich bitte, der Mißdeutung wegen, es niemanden mitzutheilen. Mit manchem bin ich bei weitem noch nicht aufs Reine, und mir fehlt Zeit.

— Ach, Ihr armer Bruder! Er hat ſeinen Maurer verloren. Empfindlicher konnte er nicht getroffen werden; das weichſte Kiſſen wird ihm entzogen, worauf ſein Geiſt ruhte. Eben habe ich ihm geſchrieben. Sein ſchwarz-geſiegelter Brief kam geſtern mit dem Ihren. Wir arme Menſchlein! Was ſind unſere Freuden? Der unſichtbare Vogelſteller lauert und pickt unvermuthet den ſchönſten Vogel weg. Und doch iſt alles gut, was da iſt und wie es geſchieht. Wir ſelbſt ſind ja von geſtern, und morgen vielleicht nicht mehr.

Ich bewundere Ihre ſchöne Faſſung, Liebſter, Ihren unermüdeten Fleiß, Ihre Weisheit. Ihr Lauf iſt wie Sonnen- und Mondesgang, feſt und raſtlos; ich armer Tropf gehe Zickzack. Leben Sie aufs ſchönſte wohl! Die beſten Grüße ſagt Ihnen mein Haus und vereinigt ſich mit meinem Dank. Tröſten Sie Ihren Bruder und liebet mich, wie ich Euch beide liebe.

Graf Ludolf ſagen Sie doch viel, viel Gutes. O wie anders iſt dieſe Ueberſetzung als des fatalen Engländers gereimtes twenty plenty. An Stingel die angenehmſte Rückerinnerung. Vale et ama.

Wir fügen hier folgenden Brief Herders an Böttiger aus dem Jahre 1803 hinzu:

Ueber Mirkhond will ich gern an Hartknoch ſchreiben und ihn beſtens empfehlen. Ich bitte mir dazu die dahin gehörigen Briefe und auch eine Nachricht aus, wie ſtark das Buch ſein dürfte; denn das iſt die erſte Frage der Verleger. Wäre dies noch nicht gemeldet, ſo bitte ich darnach ſich zu erkundigen.

Eine öffentliche Anzeige, zweckmäßig abgefaßt, kann nicht ſchaden. Wenn Müller als Herausgeber ſeinen Namen der Hammerſchen Ueberſetzung vorſetzte und die Noten beifügte, wäre es dem Werk ſelbſt vortheilhaft. Ich für meine Perſon bin darauf ſehr begierig und möchte es gern befördern.

Es iſt nicht artig, daß ich Ihre Sabina noch nicht kenne; ſo kenne ich

auch noch nicht einmal die Voßmänner zu Deſſau, und vielleicht vieles andere nicht. Das iſt nicht artig.

Grüßen Ew. Wohlgeboren den braven edlen Müller beſtens. Jede Zeile erquickt und erhebt mich, die ich von ihm leſe. Erbitten Sie ſich doch von ihm die kleinen Schriften, die er fürs Volk geſchrieben hat. Die erſte, die mein Sohn mitbrachte, iſt bei der Herzogin Mutter verloren gegangen, und ich hätte ſie beide gern. Vale.

VIII.

Briefe

von

Auguſt von Einſiedel an Herder.

Einleitung.

„Noch mit einem sehr merkwürdigen genialischen Manne, dem Bergrath von Einsiedel, errichtete Herder in diesen Jahren (1776—1788) eine innige, lebhafte Freundschaft. Er war damals im Oberbergamtscollegium zu Freiberg angestellt, hatte in Göttingen unter Kästner und Lichtenberg studirt; alle neuen Entdeckungen in seiner Lieblingswissenschaft, der Chemie, die er mit Leidenschaft trieb, waren ihm bekannt. Er hatte auch alles Merkwürdige über Anatomie und Physiologie, über die Naturwissenschaft in ihrem weitesten Umfang, selbst über Religion gelesen. Er war, wie mir ihn Herder oft schilderte, voll origineller Ideen[1], unersättlicher Wißbegierde, von großem Scharfsinn und kaltem Beobachtungsgeist, der auch nicht der mindesten Phantasie Raum gab, um nur zu bestimmten, wahren Begriffen, wie er sie nannte, zu gelangen, wonach er leidenschaftlich forschte, weil die meisten Resultate gelehrter Forscher ihm bei weitem nicht genügten. Einsiedel schlang sich in den damaligen Jahren mit Geist und Herz an Herder, um nur mit ihm über seine Ideen sprechen zu können, da er gleiches Interesse an ihm fand. Halbe Nächte saßen sie damals zusammen, sprachen und rauchten ihre Pfeife. Einsiedel entdeckte ihm seinen Vorsatz, nach Africa zu gehen. Er unternahm auch die Reise wirklich im Jahr 1785 mit zween Brüdern, kam aber nur bis Tunis, wo die Pest ihn verhinderte, weiter einzudringen. Er mußte mit seinen Gefährten zurückkehren. Diese Freundschaft trennte nur Herders Tod. So sehr auch Einsiedel in seinen Meinungen über Gott und Religion ganz von Herders seinen abwich, so störte dieses doch ihre Freundschaft nicht. Er war der herzlichste, gutmüthigste Mensch, den es geben konnte. Mit seinem großen Scharfsinn durchschaute er viel; er verachtete die Welt, die Politik, die Litteratur, das gelehrte Treiben, meinte überall Widersinnigkeit, Dummheit oder List zu sehn, und daß die meisten Gelehrten nichts recht wüßten und am Schlendrian hingen. Am meisten verachtete er die Charlatans in den Wissenschaften, die dem reellen Fortschreiten derselben am meisten im Wege stünden. Die Gespräche über diese Gegenstände, worüber beide sich aufs offenste gegen einander äußerten und in manchem mit einander harmonirten, waren äußerst lehrreich und interessant. Herder beklagte es oft, daß der gute Einsiedel mit seinen außerordentlichen, besonders chemischen Kenntnissen sich nicht an ein bürgerliches Verhältniß an-

[1] Viele derselben hat Herder sich aufgeschrieben oder aus Papieren des Herrn von Einsiedel abgeschrieben. (Vgl. unten Brief 14. 27.)

knüpfen wolle. Nie hat er etwas von seinen Manuscripten drucken lassen; er wollte sich nicht von elenden Recensenten scharf beurtheilen lassen. Dieser originelle Mann trug viel zu dem geistigen Vergnügen Herders, besonders in den ersten Jahren seines Lebens zu Weimar, bei. Mißmuth und die höheren Jahre änderten zwar etwas in diesem Verhältniß, aber Einsiedel blieb Herders treuer Freund für immer."

Caroline von Herder, die in den Erinnerungen mit diesen Worten des Lebensbezuges ihres Gatten zu einem der wunderlichsten Menschen der Zeit gedenkt, gibt uns im ganzen ein naturgetreues Bild desselben; nur fehlen ihm manche bedeutende Züge, und das Thatsächliche ist nicht genau berichtet, einzelnes verschoben und entstellt. Die hier mitgetheilten Briefe (es sind die ersten Briefe, die von Einsiedel zur Veröffentlichung gelangen), verbunden mit manchen gelegentlichen Aeußerungen, gestatten uns eine genauere Darstellung.

August von Einsiedel war der jüngere Bruder des im October 1776 als Kammerherr bei der Herzogin-Mutter Anna Amalia von Sachsen-Weimar eingetretenen lustigen Friedrich Hildebrand von Einsiedel, an deren Hof er bereits im elften Lebensjahr (1760) als Page gekommen war, dann als Regierungsassessor und Hofrath ein gar freies Leben geführt hatte.[1] Seine weniger bemittelten, zur Scharfensteinschen Linie gehörenden, zu Lumpzig bei Altenburg wohnenden Eltern sahen bedeutenden Lehnsanfällen entgegen.[2] Unter mehrern Brüdern wuchs unser August in eigenwilliger Selbständigkeit heran. Die militärische Laufbahn, welcher er sich zunächst widmete, konnte den Anforderungen seines freien, nach reicher Entwicklung sich sehnenden, den eitlen Schein verabscheuenden Geistes nicht genügen, so daß er nach mehrern Jahren, besonders da er auch körperlich litt, derselben zu entsagen sich getrieben fühlte. Während eines längern Urlaubs, wohl im Herbst oder Winter 1777, kam er zum Besuche seines Bruders nach Weimar, wo er in Tiefurt Herders Bekanntschaft machte, der sich von der Schärfe seines Geistes und der Offenheit seines warmen Gemüthes, wie auch von seiner reichen Bildung angezogen fühlte, so daß bald ein höchst vertrauliches Verhältniß sich bildete, Einsiedel manche Abende bei Herder im Genusse seiner sich voll ergehenden Seele und seines traulichen Familienkreises verbrachte. Einsiedel hatte sich mit Mathematik und Naturwissenschaft, aber auch mit der Geschichte der Völker und Länder eindringend beschäftigt, mit alter und neuer Litteratur sich vertraut gemacht, doch meist nur in wissenschaftlicher Beziehung, da ihm für die sogenannte schöne Litteratur jeder Sinn abging.

Ueber Jena kehrte Einsiedel wahrscheinlich Anfangs Juni 1778, nach Lumpzig zurück, wo er die Entlassung von seinem Regimente erwartete, um den Herbst sich nach Göttingen zu begeben, wo er sich naturwissenschaftlichen Studien zu widmen gedachte. Wie wenig dem nach ernster Geistesbeschäftigung sich sehnenden Einsiedel der Aufenthalt zu Lumpzig bei der größten körperlichen Behaglichkeit bot, wie er nur in seinen eigenen Betrachtungen und der freundlichsten Erinnerung an die Weimarer Tage lebte, lehren die Briefe aus dem

---

[1] Von seinem „erschrecklichen Schwärmen" berichten der Kapellmeister Wolf und dessen Gattin im Jahre 1774. „Es wird brav geschwärmt, die Nacht nicht geschlafen, frühmorgens Champagner getrunken, dann auf die Regierung gegangen und mit dem Kopfe genickt." (Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 19. 21). Vgl. über ihn Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst S. 167 ff.

[2] Der Vater war wohl Friedrich Heinrich auf Lumpzig, der 1764 Sachsen-Gothaischer Geheimerath, Vice-Kammerpräsident und Obersteuereinnehmer im Fürstenthum Altenburg war. Ludecus schreibt im Mai 1782: „Der alte Herr von Einsiedel lebt noch zu Jena, und man hat weiter keinen Ausbruch von Absenzen bei ihm gemerkt."

Juni bis Ende September 1778. Wahrscheinlich drückte ihn besonders der Umgang mit dem Vater, der seinem Drang nach lebendiger Erkenntniß der Dinge und seine freiere Richtung weder billigen noch verstehn mochte.

Ob sein Wunsch, im Herbste Göttingen zu besuchen, in Erfüllung gegangen oder er der Einladung seines Bruders, den Winter in Weimar zuzubringen, gefolgt sei, darüber lassen uns die Briefe in Zweifel. Jedenfalls aber wird er im Herbste Herder auf einige Tage gesehen haben, wenn er nicht, was wahrscheinlicher sein möchte, erst um Ostern 1779 nach Göttingen ging und den Winter in Weimar verlebte. Von Göttingen aus, wo er nur von Käſtner und Büttner sich besonders angezogen fühlte, machte er im Sommer eine Reise durch das südliche Deutschland, wobei es ihm sehr wohl wurde. Um so unbehaglicher trat ihm nach seiner Rückkehr Göttingen und das ganze dortige todte Wissen und Scheintreiben entgegen; sein Widerwille gegen den gewöhnlichen Lauf des Fortkommens in unsern sogenannten gebildeten Staaten steigerte sich dermaßen, daß er im Ernste daran dachte, im nächsten Frühjahr seine Ruhe und Glück in einem dem Stande der Natur noch ungleich nähern Lande zu suchen, wobei ihm zunächst die seit frühester Zeit so sehr geliebten Länder urältester Gesittung, Aegypten und Aethiopien, im Sinne lagen. Doch kamen seine Gedanken an eine solche ferne Reise vorerst nicht zur Ausführung, vielmehr begab er sich zu Ostern 1780, ohne Zweifel über Weimar, nach der Bergacademie Freiberg in Sachsen, wo der berühmte Werner schon seit fünf Jahren als Inspector und Lehrer die erfolgreichste Thätigkeit entfaltete. Aber auch hier fand sich Einsiedel gleich von Anfang an nach außen hin ganz unbehaglich; er sonderte sich von allen ab, da keiner außer einem in unbedeutender Amtsthätigkeit sich abarbeitenden Manne Verständniß für sein ganz eigenthümliches Wesen hatte, besonders seine Verachtung alles gewöhnlichen Wissens und des gesammten Scheintreibens der Welt, sein ungemessenes Unabhängigkeitsgefühl und sein scharfer, rücksichtsloser Ton alle abstießen. Freilich an sinnlicher Behaglichkeit oder vielmehr an frischem Selbstgenusse fehlte es ihm so wenig, daß er kaum einen traurigen Augenblick hatte, aber an jeder geistigen Befriedigung und Erhebung seiner nach lebendiger Einsicht drängenden Natur. Alle Wissenschaften, mit denen er sich so lange befaßt, waren ihm zum Ekel, er fand in keiner eine Freude, eine Existenz; jetzt wollte er es noch mit der Chemie versuchen, obgleich er im Feuer eben so wenig Ausfüllung für sich hoffte als in jedem andern Elemente. Nicht lange glaubte er es in Freiberg aushalten zu können; der Plan einer Reise nach Africa lag ihm noch immer im Sinne, wozu sich auch eine Zeit lang eine Aussicht zu zeigen schien. Herder, den er in seine gährende Seele schauen ließ, ermahnte ihn vergebens, sich, wie es einmal Menschenloos sei, in das Joch des Lebens zu fügen; sein Unabhängigkeitsgefühl, das ihn nur in der freien Selbstbestimmung wahres Behagen finden ließ, und die Verachtung aller menschlichen Wirksamkeit, deren Erfolge er für nichtig hielt, da er überall Vernichtung und Zerstörung walten sah, sträubten sich gegen jede Einordnung in die bestehenden Verhältnisse und gegen jede Unterordnung. Doch ließ er sich endlich zur Uebernahme einer Stelle als Bergrath im Oberbergamt bestimmen, worin er sich aber so wenig gefiel, daß er alle Tage mit mehrerm Aerger und üblerm Humor aus dem löblichen Septemvirat zurückkam, so daß er endlich diese Stelle aufgab und sich ganz der Betreibung seiner Reise nach Africa widmete, die er nebst zwei Brüdern mit Unterstützung der Französischen Regierung endlich im Mai 1785 antrat. Die aus Freiberg in der Zeit vom 24. Mai 1780 bis zum 25. März 1785 an Herder gerichteten Briefe geben uns

über seine damalige Stimmung die anziehendsten Aufschlüsse. Häufig kam er in diesen Jahren, besonders zu Weihnachten und im Sommer, nach Weimar, wo er in Herders Umgang und im Kreise der Seinigen die schönsten, seine Seele herzlich erfrischenden Tage verbrachte. Und auch Herder fühlte sich durch Einsiedels warmes Gemüth und kindlich offene Seele, bei reicher Kenntniß und schärfstem Verstande, wundersam angezogen, so daß ihn weder sein Mangel an Glauben und Einbildungskraft noch seine rücksichtslosen, oft spottenden Aeußerungen abstießen, vielmehr scheint der sonst, wie Lavater ihn nannte, oft stößigen Herder, dessen herben Unmuth häufig seine besten Freunde, ein Goethe und Knebel, bitter empfinden mußten, gegen Einsiedel die höchste Sanftmuth und Zartheit gezeigt zu haben, da er innig bedauerte, daß ein so reicher Geist und eine so reine Menschheit hier durch das Unvermögen, sich den Verhältnissen zu fügen, und die bittere Gährung seiner an wahrer Befriedigung verzweifelnden Natur ganz verkümmere. Ende April oder Anfangs Mai 1785 kam Einsiedel nach Weimar, um sich von Herder vor seiner großen Reise zu verabschieden. „Einsiedel hat mir vor seiner Abreise noch einen Gruß an Sie gelassen", meldet dieser gegen den 5. Mai an Knebel, „und mir aufgegeben, Ihnen zu melden, daß die Bücher aus Büttners Bibliothek hier bei seinem Bruder zurückgeblieben sind. — Sein Abschied rührte uns sehr; Gott gebe ihm Glück und Fortgang!!! Ich weiß, Sie wünschen es mit mir; er liebt Sie sehr, und ist eben ein so treues Herz als eine seltene Seele."

Herder ahnte nicht, welchen romanhaften Faden der wunderliche Einsiedel in seine an sich schon auffallende Africanische Reise eingesponnen hatte. Die Gattin des Kammerherrn Christian Ferdinand Georg von Werthern-Beichlingen, Herrn von Frohndorf, eine geborene von Münchhausen, eine empfindsame Dame, die mancherlei Herzenswandlungen durchgemacht hatte, ohne in irgend einem Verhältnisse wahre Befriedigung zu finden, eine auch im Herderschen Kreise vertraulichst aufgenommene Freundin [1], hatte sich zuletzt an Einsiedel angeschlossen, und man hatte verabredet, sie solle ihm nach Africa folgen, während sie zu Weimar für todt gelte. Man wußte die Nachricht von ihrem Tode, wohl während der Abwesenheit ihres Gatten, zu verbreiten, und ließ eine Puppe an ihrer Stelle feierlich begraben. Erst durch einen Freund, der sie zufällig in Straßburg traf, ward ihr Gatte von dem ihm gespielten Streiche unterrichtet; er ließ den Sarg öffnen und erhielt so die zuverlässigste Bestätigung der von niemand geahnten Flucht.

Einsiedel, der schon von Marseille aus sich in einem freundlichen Briefe an Herder wandte, gedachte dieses seltsamen Romans mit keinem Worte. An Herders Geburtstag, den 25. August, gab er diesem von Tunis aus weitere Nachricht von ihrer Reise, ihren Zuständen und Aussichten. Der Brief machte, wie Herders Gattin am 7. November an Knebel meldet, ihnen große Freude, erneuerte Einsiedels Andenken aber „zugleich wehmüthig". Aber Einsiedel blieb ohne alle Antwort, wie er im folgenden Februar in dem ausführlichen Briefe an seinen Bruder klagt, der ohne Zweifel auch Herder mitgetheilt ward. Ganz enttäuscht und ohne Aussicht, unter den gegebenen Verhältnissen ihren Zweck zu erreichen, da zunächst die Pest sie hinderte und ihre Gesundheit die anfänglich beabsichtigte Reise nach dem Senegal widerrieth, kehrten die drei Brüder über Italien und das südliche Frankreich nach Deutschland zurück. Hier müssen sie bereits Anfangs Juli 1786 angekommen sein, wenn Goethes Bericht im Briefe

[1] Vgl. H. Düntzer Freundesbilder aus Goethes Leben S. 622.

in Frau von Stein vom 9. Juli d. J. ganz der Wahrheit gemäß ist. „Der Africaner Einsiedel", schreibt dieser, „war bei der Werthern Bruder (in Leitzkau bei Zerbst) und hat freundschaftlich mit ihm getrunken. Dieser edle Bruder ist des Morgens düster, Nachmittags betrunken, und das Resultat der Unterhandlungen ist sehr natürlich und sehr sonderbar ausgefallen. Münchhausen erklärt, daß, wenn seine Schwester ordentlich von ihrem Manne geschieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut sein werde, er sie für seine Schwester erkennen und bei der Mutter auswirken wolle, daß sie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbtheil nicht entwendet werde. Für einen Trunkenen ein sehr nüchterner Vorschlag. Nun aber unsere Flüchtlinge, wie abscheulich! Zu sterben, nach Africa zu gehn, den sonderbarsten Roman zu beginnen, und sich am Ende auf die gemeinste Weise scheiden und copuliren zu lassen! Ich hab' es höchst lustig gefunden. Es läßt sich in dieser Werkeltagswelt nichts Außerordentliches zu Stande bringen." Daß Frau von Werther ihrem Geliebten wirklich nach Africa gefolgt, ergibt sich auch aus dieser Aeußerung, obgleich dieser selbst im Briefean seinen Bruder dieser gar nicht gedenkt. Daß er auf der Rückreise unzweifelhaft mit der Geliebten den Mai in Florenz genossen und nach der prächtigsten Seefahrt im Sommer in Languedoc verweilt, sehen wir aus Brief 18. Von hier kehrte er wohl nach Deutschland zurück, wo er die Geliebte, etwa in Frankfurt oder Aschaffenburg, ließ, um allein ihren Bruder zu Leitzkau aufzusuchen, und mit ihm zu verhandeln. An Herder wandte er sich in einem freundlichen Schreiben und sandte ihm zugleich ein Memoire über seine Reise, ob dieser es vielleicht zum Zweck der Herausgabe durchgehn wollte. Dieser rieth ihm, sich um eine Stelle in Frankreich zu bewerben, was aber nicht gelingen wollte. Zunächst scheint Einsiedel im Bade Brückenau seinen Aufenthalt genommen zu haben, von wo er sich am 1. April 1787 an Herder mit der sonderbaren Anfrage wandte, ob es ihm nicht durch Vermittlung des Herzogs von Weimar gelingen möchte, eine Stelle als Director oder ordentliches Mitglied in der Berliner Academie der Wissenschaften zu erhalten, was ihm noch die erwünschteste Versorgung in Deutschland schien. Der Weimarer Freund verhehlte ihm nicht, wie wenig Aussicht hierzu gegeben sei, wobei er hervorhob, daß es hierzu besonders wissenschaftlicher Leistungen bedürfe; er wies ihn auf manche ihm bekannte Personen hin, die auf die Besetzung jener Stellen von Einfluß seien, und erklärte sich bereit, sich deshalb bei dem Coadjutor Dalberg zu verwenden. Einsiedel dachte einen Augenblick ernstlich daran, sich durch eine Schrift bei der wissenschaftlichen Welt einzuführen, doch ließ er bald den ganzen hoffnungslosen Plan fallen.

Da Herders Freund Forster im Jahre 1787 von der Russischen Kaiserin zu einer neuen Entdeckungsreise berufen worden war, glaubte Herder einen Augenblick, Einsiedel möchte sich zur Theilnahme daran wohl eignen. „Mir ist der Gedanke beigegangen", schrieb er Ende September 1787 an Forster, „ob sich zu Ihrer neuen Columbusreise der Africanische Einsiedel nicht mitschickte. Sein erster Plan, an dem er viele Jahre gebrütet hatte und dem er sein Vermögen geopfert hat, ging theils durch eigene Schuld, theils durch die Ungunst des Schicksals, das die Pest in jene Gegenden sandte, zu Grunde. Er ist also sich selbst und dem Publicum eine Art von Entsühnung darüber schuldig. Naturgeschichte, Chemie ꝛc. hat er sehr inne, und im Bergwesen besonders ist er erfahren, in welchem er in Freiberg einige Jahre angestellt gewesen; sollte er also nicht als Secundant in Ihren Plan taugen? Sie kennen ihn persönlich; Kästner u. a. kennen ihn; mich dünkt, auch von dieser Seite wäre er ein gu-

ter Reisegefährte. Der Gedanke kommt völlig von mir oder vielmehr zuerst von meiner Frauen her; an ihn ist keine Sylbe geschrieben. Ich weiß selbst nicht, wo er jetzt ist; das ist aber von seinem Bruder zu erfahren. Ein Mensch voll großer Ideen ist er, zum unparteiischen Weltbeschauer geboren, das ist gewiß; und wenn sich sein übriges Wesen für Sie passet —, so wäre, dünkt mich, der Reise ein seltenes Subject mehr gewonnen. — Er ist keiner von den Menschen, die unbemerkt durch die Welt schleichen wollen, sondern ist ganz dazu gesteuert, fürs Allgemeine einen neuen Fußtapfen nachzulassen, wozu er auch Talente und erworbene Geschicklichkeiten genug hat. — Ich kann es nicht leugnen, daß ich ihm von langen Jahren gut bin und daß mich seine Unreise, sammt dem bösen Genius, der ihn begleitet hat, sehr betroffen hat." Auf Forsters Mittheilung, daß er nur einen Naturforscher in Vorschlag zu bringen habe, der auf einem andern Schiffe eben das thun solle, was er selbst auf dem vom Mulowski, nämlich von niemand als sich selbst abhängig, die Naturproducte während der Reise sammeln und beschreiben, sowie die Reisebegebnisse erzählen, woher auch genaue Kenntniß der Zoologie und Botanik vorausgesetzt werde, stand Herder von dem ganzen Plan ab, wozu ihn besonders die Furcht bestimmte, Einsiedel möchte, da er sich fast in allem selbst gebildet habe, einem Egoismus verfallen, der ihn für andere Absichten unbiegsam mache.

Da keine Aussicht sich zeigte, durch eine ihm freie Muße gestattende Anstellung seine Verhältnisse zu verbessern, so scheint Einsiedel sich nach Lumpzig zurückgezogen und sich der Betreibung seiner Verbindung mit Frau von Werther gewidmet zu haben. Die Trauung erfolgte in aller Stille während Herders Italiänischer Reise im September 1788, wahrscheinlich auf dem Gute des Bruders der Frau von Werther zu Leitzkau, wo die Vermählten auch die erste Zeit zugebracht zu haben scheinen. Frau von Herder scheint davon nichts erfahren zu haben. In einem Briefe an ihren Gatten vom 24. September nennt sie „die schöne Wertherin" in einer nichts weniger als ehrenhaften Weise, da sie bemerkt, man betrachte Frau Seckendorf wegen ihrer anstößigen Begleitung Dalbergs als einen Pendant zu jener. Noch war Herder nicht zurückgekehrt, als die nun verehlichte Frau von Einsiedel sich am 23. April 1789 in einem herzlichen Briefe an Herders Gattin wandte, welcher sie, einem früher gegebenen Versprechen gemäß, die Nachricht mittheilte, daß sie im nächsten Juni die Mutterfreuden zu genießen hoffe, indem sie die Erwartung ausspricht, die edle Frau werde, wenn auch nur ihres Auguſt wegen, womit sie seit vorigem September verbunden sei, ihr ein verborgenes Plätzchen in ihrem Herzen aufbewahrt haben. Wird es auch an einer freundlichen Antwort nicht gefehlt haben, so unterblieb doch von da an eine Reihe von Jahren hindurch jede weitere Berührung. Die Geburt eines Knaben wird nur auf kurze Zeit das Verhältniß der Gatten gehoben haben; ihre Charaktere waren zu verschieden und zu scharf nach den ganz entgegengesetzten Richtungen hin ausgeprägt, dazu Einsiedel durch seine mißlichen Verhältnisse und seine gescheiterten Hoffnungen zu sehr verstimmt, als daß ein herzliches Zusammenleben möglich gewesen wäre.

Mit Herder unterblieb jede weitere Verbindung, bis dieser im Frühjahr 1794 bei einem zufälligen Aufenthalt zu Jena mit Einsiedel zusammentraf, wo sich ihre Herzen wieder in alter Gemüthlichkeit einander öffneten. Kam auch Herders mehrfach dringend gewünschter Besuch in Lumpzig nicht zu Stande, so ward doch eine neue, freilich nicht so reich wie früher fließende briefliche Verbindung eingeleitet. Nach dem Verkaufe der Burg Lumpzig, welche Einsiedel mancherlei Last aufbürdete, zog er mit einem jüngern Bruder, der ihn nach

Africa begleitet hatte (es ist derjenige, der den Spitznamen Sander führte), nach Ilmenau, wo sich seit anderthalb Jahren ein anderer Gestrandeter des Weimarer Lebens, Herders vertrauter Freund Knebel, niedergelassen hatte, dessen Briefe mancherlei Andeutungen über den Aufenthalt der beiden seltsamen Brüder enthalten. Am 23. Juli spricht dieser bei der Herder mitgetheilten Nachricht vom Herüberziehen der beiden Einsiedel den Wunsch aus, daß sie etwas poetischer wären, und die Forderung, daß die Frau des ältern, Knebels alte Freundin, mitkommen müsse. Mitte August schreibt er an Böttiger: „Daß die beiden Herren von Einsiedel hierher ziehen, von denen der jüngere schon hier ist, werden Sie gehört haben. Es sind gute, gefällige, stille Leute; ihr Hiersein ist mir deshalb angenehm." Den 24. September vernehmen wir, daß Knebel oft mit diesen Freunden zusammen sei, die sich wohl befänden und nach ihrer Art gut lebten. Im October wurde das einsame Ilmenauer Leben durch die Anwesenheit des lustigen Weimarer Bruders erheitert. Mit Herder ward die alte Verbindung freundlich fortgesetzt. Dieser theilte Einsiedel den Entwurf seiner Ankündigung der beabsichtigten Zeitschrift Aurora mit, an welcher auch unser Einsiedel sich betheiligen sollte[1], der sich ganz offen darüber aussprach. In demselben Briefe vom December 1799 hören wir den Ausdruck seiner Freude über die letzte Wendung der Dinge in Frankreich, die er so schnell und heilsam nicht erwartet, wenn auch sein Glaube an das so hochbegabte Französische Volk nie gewankt habe.

Gleich am ersten Tage des Jahres 1800 berichtet Knebel: „Mit den Einsiedels habe ich manche vernünftige Stunden. Es sind gute Menschen, und so lange die Vernunft nicht Excess wird, was bei dem jüngern weniger der Fall ist, ungemein menschlich, behaglich. Ich lerne von dem ältern noch viel." Und in der Mitte Februar: „Die Einsiedels sind recht verständig und brav; nur wünscht' ich, daß sie zur Dauer etwas mehr von der ordinären Masse ins Leben spönnen, die man in Deutschland etwas gröber nöthig hat." Im April findet sich Einsiedel gar nicht wohl. Ob dieser bei Herders Besuch zu Ilmenau in den Tagen vom 2. bis 4. Mai daselbst sich befunden, wissen wir nicht. Knebel scheint damals mit ihm nicht besonders zufrieden gewesen zu sein; daß ein ganz vertrauliches Verhältniß nicht stattfand, dürfte seine Klage über Mangel an Freunden beweisen, denen er sich zuweilen öffnen könne. Am 24. Mai berichtet er an Herder: „Ich habe gestern mit dem jüngern Einsiedel, der der braveste und verständigste von ihnen allen ist, gesprochen. Er soll seine Schwägerin (unseres Einsiedels Gattin) zu sich nehmen und damit ihren Sohn erziehen. Der andere mag den Namen dazu geben und nach seiner philosophischen Willkür herumschlendern. Diese Menschen gehen verloren. Sie bereiten sich ein unabsehliches Unglück. Der Jüngere bekennt mir selbst, daß er nicht glaube, daß sein Bruder es lange so aushalten könne. Aber hier ist wieder die Frau die Närrin — eine enthusiastische Närrin! — und trägt die gute Hälfte der Schuld, obgleich die Welt sie nicht so erkennt. Ihren albernen Enthusiasmus kann der Philosoph nicht ertragen." Ein Zusammentreffen der Knebelschen und Herderschen Familie am 8. August in Paulinzelle und Stadt Ilm, woran sich auch Einsiedel betheiligen wollte, kam nicht zu Stande. Am 7. September meldet Knebel: „Die Einsiedels sind schon seit etlichen Wochen nicht hier. Ich glaube, sie sind bei ihrem Bruder in Ohrdruf, wo auch die Schwester sein soll." Einsiedels Gattin, die, wie es scheint, schon damals in Jena wohnte, kam dar-

[1] Vgl. Knebels Nachlaß I, 245.

auf einige Zeit mit ihrem eilfjährigen Sohne nach Ilmenau. „Gestern war Frau von Einsiedel bei uns", berichtet Knebel am 16. October an Herder, „und ihr Besuch war uns allen sehr erfreulich. Die ganze Einsiedelsche Familie schien mir heiterer und vergnügter zu sein, und wohl thut mir der Hauch von Ihnen und Ihrem Mann, den sie mir so warm brachte." Den 2. November, einen Sonntag, brachten die Einsiedelschen ganz vergnügt bei Knebel zu, der am 21. berichtet, sein Karl habe beim Abschied des kleinen Einsiedel geweint, obgleich dieser ihm eigentlich grob begegnet sei.

Auch einen großen Theil des folgenden Jahres (1801) scheinen die beiden Brüder zu Ilmenau zugebracht zu haben. Am 20. April kommt Frau von Einsiedel dorthin. Den 13. Juni berichtet Knebel: „Einsiedel ist eben bei mir gewesen und hat mir wirklich wohler gemacht. Ich habe ihm die zweite Adrastea mitgegeben." Der für Frankreich schwärmerisch eingenommene, allen dortigen Ereignissen mit gespannter Aufmerksamkeit zugewandte Mann trug sich mit einer Reise nach Paris, wie sein Brief an Herder vom 22. Juni beweist. Diesen Plan scheint er wirklich im nächsten Winter ausgeführt zu haben; wenigstens deutet Brief 27, den wir in keine andere Zeit zu setzen wüßten, auf seine Abreise nach dem Rheine, um sich über Aachen nach Paris zu begeben. Vorher hatte er höchst freundliche Tage im Herderschen Kreise genossen. Im Frühjahr finden wir ihn wieder in Ilmenau. Knebel zeigt sich in dem Briefe an Herders Gattin vom 18. Mai 1802 darüber ungehalten, daß diese sich der Französischen Zustände wegen an Einsiedel gewandt habe, dem es in Frankreich damals nicht behagt zu haben scheint. „Wenn Sie künftig wissen wollen, wie es wirklich in Frankreich steht", schreibt er, „so werden Sie besser thun, sich an mich zu adressiren als an Herrn von Einsiedel. Ich lese die Sachen ohne Vorurtheil, und träume mir nicht eine idealische Staatswelt. Wo Handlungen und Thaten selbst sprechen, da kann keine Sophisterei uns den Kopf verrücken. Daß es in einem eingerichteten Hause gemeiniglich bequemer zu wohnen ist als in einem erst einzurichtenden, gibt die Sache selbst. Ein solches Volk wie die Franzosen in so kurzer Zeit in Zucht und Ordnung zu bringen, mußte die Verfassung wohl etwas militärisch sein. — Ich denke, unser guter Einsiedel wird nirgend eine gute Regierungsform finden als allenfalls unter den Negern am Senegal, wo es hübsch warm ist und Kaffee und Taback in Menge vorhanden. Diese politische Tendenz konnte nun freilich Buonaparte dem verwüsteten Frankreich nicht geben. So hat er sich wahrscheinlich von einem vornehmen Herrn etwas irre führen lassen, der alles für gemein ansieht, und vermuthlich auch, daß nun am Ende des Tanzes die gemeinen Französischen Generale in Zeit von vierzehn Tagen eine Insel wegnehmen, von der noch ganz kürzlich ein vornehmer Engländer behauptete, daß sie keine Macht in Europa zu überwältigen im Stande wäre. Da wäre es nun freilich besser gewesen, die sklavischen Neger fortwalten zu lassen, wenn sie nur nicht den Weißen die Köpfe abschnitten. Ich glaube wohl, daß, wer in Paris nicht viel zu thun oder zu verthun hat, sich in der Länge nicht sonderlich da befindet. Die Thätigkeit ist daselbst auf den elastischsten Punkt gespannt, und dies mag doch die vornehm zweifelnden Herren freilich eine andere Ordnung der Dinge wünschen lassen." Diese so scharfe als, so weit sie Einsiedel betraf, höchst ungerechte Aeußerung Knebels setzte Herders Gattin in große Sorge, daß es zwischen beiden zum Bruche kommen werde, worüber aber der leicht aufbrausende, doch gutmüthige Knebel sie bald beruhigte. „Einsiedel ist ein guter *Mensch*", äußerte er, „wenn auch seine Vernunft nicht immer die meinige ist.

Ich wünſchte nur, daß er ſeinen eigenen Staat etwas genießbarer machte.“ Im November finden wir die beiden Einſiedel bei einem frohen Mahle in Knebels Hauſe. Am 24. April 1803 gingen beide über Weimar, wo ſie Herder beſuchten, nach Leipzig. Unſer Einſiedel dachte diesmal wieder nach Paris zu gehn, wozu ihm Freund Knebel Glück und „geſunde Augen“ wünſchte. Mitte Mai waren ſie wieder in Ilmenau zurück. „Der ältere Einſiedel wird wohl nicht nach Paris gehn, da der Krieg erklärt iſt“, ſchreibt Knebel. Am 7. Juli verließen beide Brüder Ilmenau; wohin ſie ſich gewandt, wiſſen wir nicht; auch von ihrer weitern Verbindung mit Herder bis zu deſſen ein halb Jahr ſpäter erfolgendem Tode fehlen uns alle Spuren. Indeſſen meldet Knebel, daß Einſiedel den Kotzebueſchen Garten in Jena zu kaufen gedenke, doch ſcheinen ſie noch den Winter in Ilmenau verlebt zu haben. Zwei Monate nach dem Tode ihres Gatten ſchreibt Caroline Herder an den alten treuherzigen Ilmenauer Freund: „Grüßen Sie Einſiedels. Es freut mich, daß er nach Jena zieht. Menſchen von Geiſt können und dürfen nicht immer ohne geiſtigen Umgang ſein.“

*1.

Lumpzig, den 26. Juni 1778.

Liebster Herder! Ich habe oft an Euch gedacht und hätte Euch auch schon längst geschrieben, wenn der Himmel nicht meine Nerven mit anhaltendem Regen und Kälte zu allem Denken und Empfinden unfähig gemacht hätte; aber nun, denke ich, solls besser gehn, weil seit gestern die Sonne mir wieder günstig geworden. Meine Reise hierher hat mir auch wenig Spaß gemacht, ungeachtet ich durch recht schöne Gründe und Gegenden gekommen; nur eine einzige mineralogische Anmerkung hab' ich bei Jena gemacht, wo man noch deutliche Spuren sieht, daß die Oberfläche unserer Erde, wenigstens an diesen Orten einmal fast so aufgelöst gewesen sein muß als Wasser; denn die steinernen Erdlagen sehen fast aus, als wenn ein starker Wasserwirbel auf einmal in seinen Wallungen petrificirt würde. Ob Euch das Ding interessiren kann, weiß ich nicht, zumal da meine Beschreibung so unbestimmt ist. Ich danke Euch nochmals für Zimmermanns Abhandlung über die Ausartungen des Menschengeschlechts. Ich hab' sie gleich den andern Tag unterwegens gelesen. Sie ist ohne alle Hypothesensucht geschrieben, und eigentlich bloß eine Sammlung von Factis, die beweisen, daß der Mensch physicalisch das vollkommenste aller Thiere ist, und mehr Veränderungen von Wärme und Kälte und verschiedenere Nahrung aushalten kann als irgend ein anderes.

Den 2. Juli.

Wie ich so lange habe zubringen können, ohne eine Zeile weiter zu schreiben, weiß ich nicht. Ich hab' unterdessen Briefe von meinem Obersten von Salm erhalten, der mir schreibt, daß ich in zwei Monaten meines blauen Habits sollte quitt sein. Daß mich der immer mächtig geschunden, wißt Ihr; also denke ich, wirds nicht fehlen, daß ich auf Michaelis nach Göttingen gehn werde, um da die menschliche Weisheit, doch etwas verjüngt, wie die Teufelchen im Pantodämonion beim Milton zu sehn. Ich denk' da einmal einen Aufenthalt zu haben, wo mich nichts schinden soll, es müßte denn die auf allen Academien so beliebte Autodidaxis sein, zu der ich leider keinen rechten Hang habe; denn eigentlich ists um den Wunderglauben ein gut Ding; man bleibt so hübsch fest bei seiner Meinung und lacht alle andern als Thoren oder, wenn man ihr Uebergewicht fühlt, als Boshafte aus. Die ganze Zeit her hab' ich nichts gethan. Ich habe zu meiner Aegyptischen Theogonie keine Bücher, und die wenigen Notizen oder Excerpte wollen nicht langen. Ich hab' unter anderm letzt-

hin ſuchen wollen, ob nicht die Jüdiſche Kosmogonie mit der Babyloniſchen der Chaldäer einerlei ſei, und eigentlich Chaldäiſchen Urſprungs, habe aber eher das Gegentheil gefunden. Die Phöniciſche will auch eben ſo wenig als die Aegyptiſche paſſen, und irgend woher, ſollte ich denken, müßte ſie doch ſein, wenigſtens die Hauptidee und die Allegorie. Noch eins iſt mir eingefallen. Ihr wißt, daß die Regierung der Götter und Halbgötter in Aegypten von der Regierung des Menes wie durch eine lange Intervalle abgeſchnitten ſei, obs gleich nicht ausdrücklich dabei ſteht; denn es heißt, Horus war der letzte König von den Halbgöttern, und hierauf ſteht ohne einige Verbindung Menes, der erſte ſterbliche König, und doch wird weder Oſiris, noch Iſis, noch Horus für unſterblich ausgegeben. Sollte nicht etwa die ganze Geſchichte der Götter und Helden, die durch Tradition aufbehaltene und entſtellte Geſchichte Aethiopiens ſein, vorausgeſetzt, daß die Aegypter eine Aethiopiſche Colonie waren. Dieſer Gedanke iſt, denke ich, neu, ungeachtet Diodor ausdrücklich ſagt, daß die Aethiopier ſagten, die Aegypter wären eine Colonie von ihnen, die Oſiris ausgeführt. Alsdann hängen auch die Menge der Erfindungen, die dem Oſiris, Hermes und der Iſis zugeſchrieben werden, zuſammen, nämlich nicht als Erfindungen, ſondern als Bekanntmachung älterer Aethiopiſcher Erfindungen, die dem großen Haufen der Coloniſten neu ſein konnten. Ich möchte hierüber Kirchern ſeinen Correſpondenten, den Bibliothecar in Aethiopien, um Nachrichten bitten, der könnte mir bald Licht geben. Wegen Seſoſtris und dem Einfall der Hirten denke ich in dem ſonſt ſo verrufenen Juſtinus viel Licht gefunden zu haben. Aber das ein andermal. Lebt recht wohl, liebſter Herder, und wenn Ihr Euch einmal eine Stunde abmüßigen könnt, ſo antwortet mir. Auch vergeßt die Harmonie von Moſes nicht, wenn Ihr irgend was darüber wißt. Ich bin allezeit Euer Euch liebender Einſiedel.

Eurer lieben Frau macht von mir viel Complimente.

---

*2.

Lumpzig, den 9. September 1778.

Liebſter Herder! Mein Bruder hat mir geſchrieben, daß Ihr mir noch recht von Herzen gut ſeid, und wie ſehr mich dieſe Verſicherung von Euch gefreut hat, kann ich Euch nicht ſagen. Aber daß Ihr erſt auf Dispoſition, an mich zu ſchreiben, warten wollt, ſehe ich nicht ein. Ihr ſeid mir ja in allen Verhältniſſen lieb, Ihr mögt geſtimmt ſein, wie Ihr wollt; was brauchts da hohen Grad von Empfindung oder gewählte Diction! Gern wollt' ich mich, wenns nicht ſo prahlicht klänge, zum Muſter vorſtellen: ich nehme einen Bogen Papier und ſchreib' drauf hin, was ich in dieſer Stunde denke oder empfinde, ohne mich weiter um was zu bekümmern. Gehören denn nicht all unſere

Zuſtände zu unſerer Individualität? warum ſollt' ich ſie nicht Euch alle ſehn laſſen? Freilich vor allen Menſchen taugts nicht, weil die immer von Handlungen auf die Empfindung ſchließen, aber was darinne für mächtige Schiefheit liegt, brauche ich Euch nicht zu ſagen. Ich hab' ohnehin über die Möglichkeit der Verbeſſerung keine große Idee, inſofern ſie in etwas mehr als Ablegung von Verdrucktheit und Schiefheit beſtehn ſoll, und an ſeiner Individualität zu modeln möchte wohl meiſt oder allzeit mit Eulenſpiegel heißen Uebel ärger machen. Ich hab' heute ſchon fünf Bogen Briefe ohne dieſen geſchrieben, aber zwei davon haben mich wenig intereſſirt, weil ſie mein Negoce beim Regiment betrafen. Ich weiß nicht, warum ſichs noch immer trainirt, aber ich hoffe doch noch, daß es dieſen Monat ſich endigen ſoll. Meine Aegyptiſchen Speculationen ſind inſofern zu Ende, daß ich das wenige, was ich in Weimar geſammelt, nun aus dem grobſten verdauet habe. Ich denk' doch darin etwas Zuſammenhängendes mit der älteſten Geſchichte Aſiens gefunden zu haben, das ich Euch jetzt vorlegen will. Zum völligen Auseinanderſetzen gehört aber Orientaliſche Sprachkenntniß; denn das wird, glaub' ich, immer das einzige Mittel ſein, über Aehnlichkeit und Verwandtſchaft der Völker zu urtheilen. Wenn ich nur recht wüßte, wo ich gleich anfangen ſollte. Doch ich will die einzelnen Data herſetzen, Ihr mögt bei müßigen Stunden ein Ganzes daraus machen. Ich glaube, daß bei der letzten großen Erdrevolution Menſchen theils auf den Mondsgebirgen in Africa, theils in der gegen 8000 Fuß überm Meereshorizont erhöhten großen Tartarei, wie auch vielleicht auf den Alpen und Cordillières und andern großen Erhabenheiten der Erde übrig geblieben ſind. Dieſe haben ſich nach Wohnbarwerdung und Beſſerung des alten Meeresgrundes, der jetzigen Erde, an den Flüſſen herabgezogen. So wurde Babylon, Indien, China, Aegypten und Guinea bevölkert. Alle dieſe Menſchen lebten in einem ſehr fruchtbaren, gütigen Clima, nur Aegypten war den Ueberſchwemmungen des Nils (die urſprünglich ſehr gering mögen geweſen ſein) ausgeſetzt. Dieſer Umſtand machte eine gewiſſe Art von Cultur, die in Ableiten des Waſſers beſtand, daſelbſt nothwendiger als in andern Ländern. Und ſo wie der erſte Schritt von Cultur und geſelliger Hülfe gethan war, ſo involvirte er alle die übrigen natürlicher Weiſe, und ſo iſts den Umſtänden ſehr gemäß, daß, ungeachtet die Einwohner Aegyptens als Colonie von Aethiopien jünger in ihrem Land als die Bewohner Perſiens, Tibets und der Tartarei, ſie doch die erſte Cultur mögen gehabt haben. Ob die Regierungen der Götter und Halbgötter durch Tradition gerettete Geſchichte des vormaligen Erdzuſtandes ſind oder nicht, gehört eben nicht hierher, wird auch ſchwer auszumachen ſein, weil man bei unläugbarer Allegorie nicht beider Gränzen demeliren kann. Die älteſte Revolution, die ſich in Aegypten zugetragen, iſt der Einfall der Hirten unter Timaus, der nach der durch Africanus aufbehaltenen Chronologie des Manethon, ums Jahr 2600 vor unſerer jetzigen Zeitrechnung fällt. Aber wenn ich die Geſchichte des Manethon, die Joſeph in ſeinem erſten Buch wider Apio gegeben

— Jetzt geht der Bote, und wenn Ihr den Brief mit diesem Posttage haben sollt, so muß ich schließen. Mit nächster Post will ich Euch vollends den Rest schreiben. Lebt tausendmal wohl, liebster Herder. Grüßt Eure liebe Frau. Ich bin allzeit Euer Euch liebender Einsiedel.

3.

Lumpzig, den 9. September 1778.

Liebster Herder! Ich hab' heute Vormittags in der Auskramung meiner Gedanken über den Einfall der Hirten aufhören müssen, weil sonst der Brief wäre einen Posttag liegen geblieben und erst mit dieser eingetroffen.[1]

Den 10. September (17)78.

Jetzt sehe ich erst, was ich gestern für eine Thorheit gemacht, Euch zwei Bogen über Aegyptische Geschichte oder vielmehr Chronologie zu schreiben; denn ich mags betrachten, wie ich will, so ists zu weitläufig oder zu kurz. Wenn Ihr nicht etwa von ungefähr, woran ich sehr zweifle, in Aegyptischer Geschichte existirt habt, so ists fast unverständlich; aber alsdann ists zu weitschweifig. Ich hab' nur dadurch zeigen wollen, daß die so verschrieene Chronologie des Manethon mit dem, was wir von ältester Geschichte Asiens wissen, im ganzen harmonirt, obgleich die einzelnen Könige und Dynastieen von seinem Abschreiber Africanus mächtig brouillirt sind.[2] Im ganzen fällt immer die Regierung Menes' 5000 Jahr vor unsere Zeitrechnung.

Sagt mir doch, liebster Herder, wies möglich ist, daß wir bei aller unserer Kritik behaupten können, daß die fünf Bücher Mosis in der Form, wie wir sie jetzt haben, von Moses selbst sind. Ich hab' da vor etlichen Tagen das dritte und vierte Buch Esra gelesen; da steht deutlich darinne, daß zu Esras Zeit kein geschrieben Gesetz mehr sei vorhanden gewesen. Nun scheinen freilich viele Stellen in diesem vierten Buch Esra zu sein, die mit der Vorstellungsart der Juden um das Jahr 450 oder 500 nicht harmoniren, aber sie beweisen doch, daß einmal eine Zeit war, wo man das sogenannte alte Testament für göttlich und doch zugleich für ein Werk des Esra halten konnte. Aber auch in den Büchern Mosis sind häufige Stellen, die sie jünger machen als Moses, z. E. die oft vorkommenden Worte: „Und es ist eine Sitte worden in Israel bis auf den heutigen Tag" u. dgl., die alle beweisen, daß die Bücher Mosis lange nach Mosis Tod geschrieben worden. Sollte dies denn

---

[1] Hier folgt eine fast zwei halbe Bogen füllende von großer Sachkenntniß und Scharfsinn zeugende Ausführung über die älteste Geschichte der Aegypter, über den Widerspruch des Josephus in Betreff des Ursprungs der Juden und die Abstammung der Chinesen und Juden aus Aegypten.

[2] Die neuesten Untersuchungen haben dies größtentheils bestätigt.

noch niemand aufgefallen ſein? Auch ſollte ich denken, müßte mans aus Vergleichung des Stils mit dem Buch Hiob beſtimmen können, in welchem es augenſcheinlich iſt, daß die Imagination des Verfaſſers von Objecten afficirt worden, die in ganz Judäa nicht waren. Und doch kann man die Ueberſetzung Hiobs nicht füglich eher als in die Zeit Salomos ſetzen, und ſo müßte ſie denn mit dem ſogenannten Prediger Salomo, den ich gleichfalls für bloße Ueberſetzung halte, zuſammenfallen. Die Sprüche Salomos ſcheinen eine Art von Excerpten aus mancherlei philoſophiſchen und moraliſchen Schriften zu ſein, und lieber wollt' ich die ſelbſtſtändige Weisheit für Brimha oder Kneph halten als Weisſagung und Anſpielung auf Chriſtum drin finden, es müßte denn jemand behaupten wollen, daß unſer ganzer orthodoxer Begriff der Dreieinigkeit nichts anders als der verderbte Begriff von Brimha, Biſchen und Shibah ſei, und da hätte ich freilich, der alles gern ſo natürlich entwickle, eben nicht viel dagegen einzuwenden. Darüber ſchreibt mir doch auch Eure Gedanken; denn die Authenticität des Moſes muß Euch auch aufgefallen ſein, und Ihr müßt ſie aus der Vorſtellungsart der Autoren leicht entwickeln können.

Nun, liebſter Herder, mags von Geſchichte und Theogonie genug ſein; nun will ich Euch kürzlich ſagen, wies mit mir ſteht. Ich habe leider noch mein Negoce beim Regiment nicht endigen können, warte aber täglich darauf. Denn hier fängt mir nach und nach an die Zeit lang zu werden. Wir ſind nun einmal in unſerm Jahrhundert darauf geſpannt, daß wir in anderer Menſchen Meinungen exiſtiren, und ich bin und will keine Ausnahme von der Regel ſein. Hier aber hab' ich niemanden, der weder mit meinen Empfindungen noch Speculationen ſympathiſirt. Die einzige Frage, welche Zeit es iſt, kann ich ſo beantworten, daß mich jedermann verſteht, aber ſchon die beliebten Wetterfragen werden durch mich undeutlich, weil niemand mit mir ähnliche Nerven hat. Ihr wißt ſelbſt, wie niederſchlagend (ich kann kein recht Wort dazu finden) es iſt, wenn man über etwas aus voller Wärme der Seele redet, und es werden einem Exiſtenziatſätze aus Empfindungen gemacht, und dann die Widerſinnigkeit ſeiner Grundſätze geometriſch bewieſen, weil niemand einen verſteht. Seht, liebſter Herder, das gibt mir ſo eine iſolirte Exiſtenz, daraus denn, wenns lange währt, eine fatale Verſchloſſenheit wird, die zwar zum practiſchen Leben ſehr nützlich iſt, aber einen zu aller Wärme von Empfindung auf Zeitlebens unfähig macht. Und was iſt Moralität ſonſt als Wärme von Empfindung und Entriren in jedermanns Vorſtellungsarten? Alle meine Gedanken ſind in mir verſchloſſen, und das macht, daß ich Euch aus Drang zwei Bogen über Aegyptiſche Chronologie geſchrieben. Aber, wenn Ihr ſie nicht leſen wollt, bin ichs auch zufrieden, nur müßt Ihr mirs ſchreiben, ſonſt komm' ich etwa noch einmal in Verſuchung, dergleichen auszupacken. Sonſt bin ich recht geſund, mehr als ich hoffen durfte, die vergangene Woche ausgenommen. Was das für ein Gefühl ſein muß, wenn man alt geworden, und doch noch an Vorſtellungsart nichts verloren, ſo zurückzuſehn auf all die Situationen ſeines

Lebens, auf all die vergeblichen, unerfüllten Wünsche und das unerwartete Eingetroffene, mit Ruhe sein Angesicht aufheben zu können gegen das ganze Menschengeschlecht und keinen darunter zu finden, der gerechte Seufzer oder Klagen gegen einen erheben kann, all die wenigen Edlen, Geliebten um sich herum zu sehn, jeder sich freuend über des andern Dasein, sehn, daß das Weltall besteht, wenn gleich alle die kosmopolitischen, aus Eingeschränktheit entstehenden Plane nicht erfüllt sind, so mit ruhiger Unwissenheit über alles in künftigen undenklichen Existenzen Bevorstehendes die letzten Stunden des Lebens zu erwarten, wo sich alles aufklären wird, und ausgehoben aus der Reihe der Wesen seine Lücke erfüllt zu sehn mit ähnlich empfindenden und denkenden Wesen, in denen man noch sich selbst sieht, so als Schutzgeist um sie zu schweben und mit der mehrern Kenntniß sie zu leiten und ihr Gefühl anzuflammen und — — Mein Periode ist verworren, meine Empfindungen durchkreuzen sich, weil das alles vielleicht auf mich nie passen wird. Es ist doch ein unselig Ding, daß einem die besten Freuden der Natur durch unsere närrische Einrichtung, cultivirte Societät genannt, nicht eher gewährt werden, bis man nicht mehr im Stand ist, sie zu genießen.

Den 11. September.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, seh' ich da drei (Brief=)Bogen unverständlich Geschwätz vor mir liegen, und doch mag ich sie nicht verbrennen. Aber jetzt hab' ich ausdrücklich nur einen halben Bogen genommen, und dann sollt Ihr verschont bleiben. Wenigstens kanns dazu dienen, daß Ihr eine Geschichte meiner dreitägigen Ideen und Vorstellungsart habt, von denen die gestrige die schlimmste war; denn ich existirte da in gar nichts. Ich griff in aller Angst nach einem halb aufgelösten Problem, an dem nur noch ein Fall zu bestimmen übrig war, aber es wollte auch nicht gehn. Dann nahm ich einen Band vom Hamburgischen Magazin, und stieß zum Unglück auf Fueßlins unparteiische Nachricht von dem letzten Religions= und Staatsverbrechen des Schweizerlandes, nämlich auf die Hinrichtung von Schmidlin, Köhler und Hansi. Das gab mir vollends den Rest; ich konnts nicht halb lesen und warf das Buch weg. Möcht' nicht in der freien Schweiz leben um aller Welt Güter; da ists doch in der despotischen Türkei viel besser, viel eine freiere Lehre. Ich hab' auf nichts mehr Haß als auf das untoleranteische Wesen. Denn wenn Religion Wissenschaft ist, wie sies doch unläugbar bei uns ist, so ist ihr auch mit allen Wissenschaften gemein, daß sie von Tag zu Tag wachsen und zunehmen muß, und gerade der Zeitpunkt, wo man eine Wissenschaft erschöpft zu haben glaubt, ist der, wo sie noch in ihrer größten Kindheit ist, und das war just der Fall, wie man die symbolischen Bücher machte. Wenn man z. E. die Thorheit gehabt hätte, Newtons Physik für das non plus ultra der Menschheit zu halten, wär' da wohl Eulers Lichttheorie zum Vorschein gekommen? und ob sie gleich nicht das Gesetz der Natur sein mag, so hat sie doch keine Contra=

diction wie Newtons seine. Und soll Religion Empfindung sein, wies freilich sein sollte, so müßte man jedweden Menschen seiner eigenen Empfindungsart folgen lassen. Wie viel Menschen gibts nicht, denen unsere christliche orthodoxe Dogmatik, e. g. Crusius seine, hohe gottanständige Wahrheit ist, da mirs elendes, blasphemisches, sophistisches Gewäsch ist. Wer will nun zwischen ihnen und mir entscheiden! Ueberhaupt ist mirs seit einiger Zeit sehr aufgefallen, daß man den Religionsvortrag öffentlich und allgemein hält; denn es ist unmöglich, daß einerlei allen Menschen von so verschiedenen Vorstellungsarten gefallen kann. Es wär' nicht besser, als wenn ich bei einer Bauernhochzeit Oden von Klopstock declamiren wollt'. Ueberhaupt wenns möglich wäre einen Maßstab für die Menschheit zu machen und nach diesem die Menschen anstatt der jetzt üblichen leidigen Methode von Geburt, Vermögen und Aemtern jeden in sein Verhältniß zu ordnen, so wär', glaub' ich, fast alles menschliche Uebel gehoben. Wenns möglich ist, so ists, glaub' ich, durch Physiognomik möglich zu finden und durch sehr gute diätische Verordnungen, nach den Ständen der Menschen eingerichtet, zu erhalten. Letzteres scheinen die alten Aegypter wohl gekannt zu haben, die für ihre Könige und Priester die Diät, im weitesten Verhältniß genommen, genau bestimmt hatten, so wie Diodor von einem Aethiopischen Volk erzählt, die ihre Könige nach der Physiognomik gewählt. Gern möcht' ich noch einen halben Bogen nehmen und über die tiefen verlorenen Kenntnisse der ältesten Zeiten ein Klaglied schreiben, aber ich will Eure Geduld nicht aufs äußerste spannen. Lebt wohl, liebster Herder! —

4.

Lumpzig, den 28. September (17)78.

Wie sehr mich Euer lieber Brief gefreut hat, kann ich Euch nicht sagen. Nicht als wenn ich daran gezweifelt, daß Ihr mir noch gut wärt, so gut ich Euch bin, aber es von Euch selbst so warm, so herzlich zu hören, hat mir alle die Stunden, die ich mit Euch zugebracht, wieder freudig zurückgeführt. Ich hätte es wissen sollen, daß am 25. August Euer Geburtstag gewesen, Ihr an mich gedacht, er wär' mir gewiß heiterer geworden, als er gewesen. Mich verlangt herzlich Euch und Eure liebe Frau zu sehn; ob mirs aber so wohl werden wird, bald so wohl werden wird, das weiß der Himmel, der die Hülle über mein Dasein noch nicht hat abziehen wollen. Ich bin physisch sehr wohl, moralisch läßt sichs halten. Mein Bruder hat mir geschrieben, ich möchte doch, wenn aus meinem Göttingischen Aufenthalt jetzt nichts werden sollte, den Winter in Weimar zubringen. Da wäre ich doch bei Euch. Ich hoff' aber immer noch, ich will den Winter in Göttingen zubringen, und da will ich bei Euch mich etliche Tage aufhalten und ferner ziehen. Mir liegt eigentlich die academische Eintheilung von halben Jahren wenig am Herzen, weil alle die an ein Auditorium ausgeschüt-

tete Weisheit mir nur wie Bausteine vorkommt, und die findet man aller Orten, da brauchts kein Reisen. Hätte die Chardin gesucht, da hätte er nicht brauchen nach Persien zu ziehen, ihm aber wars um Edelsteine zu thun, und da mußt' er freilich hier und daher gehn und manchen vergeblichen Versuch machen. Da nehmt Euch das Beste heraus von meinen Göttingischen Absichten: denn von allen Gemeinsätzen halt' ich am Omne simile claudicat am festesten.

Mit den Spanischen Büchern mach' ichs wie die Weltleute, sie geben wenig und versprechen viel. Aber es ist meine Schuld nicht. Ich hab' gleich den zweiten oder dritten Tag an meinen Oncle geschrieben, ihm die Titel vom Cancionero und Romancero general und Jardin de amadores mitgeschickt, und siehe da, er kam den Tag darauf zu uns geritten, brachte mir beifolgende Büchelchen, und versprach mir, sobald er könne, mir den Catalog seiner wenigen Spanischen Bücher für Euch zu schicken, entschuldigte im voraus seine Armuth und beschwerte sich über die Göttingische Bibliothek, die auf dergleichen Bücher so hohe Commissionen gäbe, daß man dagegen nicht bestehn könne. Ich hab' auf den Catalogus gewartet, hab' ihn aber noch immer nicht. Doch ich denk' Euch in wenigen Tagen, das heißt in zwei oder drei Wochen, Spanische Dichter im Ueberfluß zu schaffen, von einem gewissen Bachoff, der in Spanien Gesandter gewesen, und wo Bertuch sein bißchen Spanisch her hat. Es wundert mich, daß der Euch nichts davon gesagt, er müßte dann selber was im Sinn haben. Sobald dieser Bachoff wiederkommt (denn er ist jetzt auf einem andern seiner Güter), sollt Ihr das Verzeichniß seiner Spanischen Bücher haben. Ich denke doch, es sind mehr als 100 Volumen, die er ums Jahr 60 in Madrid gesammelt, und weil er litterarischen Sinn hat, hoffe ich, es wird Euch diese Sammlung gefallen. —

Seit etlichen Tagen speculire ich über moralische Begriffe, und denk' ein wunderweises Arcanum, das moralische Uebel betreffend, gefunden zu haben, nicht etwa es zu haben (da müßte man den Menschensinn verloren haben, wenn man jetzt was zu wirken glaubte), sondern nur wie sichs eigentlich damit verhält. —

5.

(Göttingen,) den 29. October (17)79.

Ohne Einleitung, warum gerad jetzt und nicht eher und später ich Euch schreibe, sollt Ihr wundersame Dinge von mir vernehmen. Ich weiß nicht, ob Euch mein Bruder gesagt, daß ich über zwei Monat in unserem mittäglichen Deutschland herumgeschweift habe. Da ist mir so wohl dabei geworden, daß mirs in diesem Bücherſitz (denn Musensitz ists wahrhaftig nicht) nicht anstehn will. So unsäglich lieb mirs um meinetwillen wäre, wenn Euch da-

mals [1] das Schickſal hierher geführt hätte, ſo freut mich doch, daß es nicht geſchehen iſt, wenn ich daran denke. Ihr hieltet das kalte, neidiſche Betragen, das im ganzen hier regiert, nicht aus; es iſt hier alles kalte Weisheit, aus den Bibliothekscatalogen geſammelt. Ich hab' vor etlichen Monaten den hier angebeteten Schlözer geſehen, und ſo ein fatal Menſchengeſicht hab' ich auf den langen Reiſen und unter der Menge von Menſchen bei der Frankfurter Meſſe nicht aufgeſtoßen. Weil ich den Verſtand der Juriſten gar nicht verſtehe, ſo mögen ſie in ihrem Werth bleiben, aber Eure Collegen (die's wenigſtens geworden wären) ſind unter der Cenſur: kalt, platt oder niedrig intereſſirt, in irgend eine Rubrik paſſen ſie. Käſtner und Büttner ſind die ganz einzigen, ausgezeichnet ſeltenen Menſchen, mit den übrigen gehts ſehr natürlich zu. Seid alſo froh über die kleinen Cabalen des Eigennutzes! denn das iſt allein Urſache, daß ſie Euch gefürchtet. Da hätt's hier und da einen geben können, ders doch eingeſehen, daß Vorſtellungsart mehr werth iſt als ſeichte Wurzelkenntniß, und der wär' ihnen entgangen. So weit reicht noch ihr prophetiſcher Sinn. Ich ſchreib' Euch nur dieſe ächte Triebfeder, weil Ihr mir einmal eine andere geſagt habt, die iſt aber nur Vorwand geweſen.

Nun dieſer Menſchen und Geſchichten müde und überhaupt des Drängens und Treibens nach dem Lauf dieſer Welt, hab' ich beſchloſſen, meinen Wanderſtab von hier weiter zu ſetzen und ſo lange herumzuziehen, bis ich einen Ort finde, wo mir Menſchen und Clima gefallen; und das zwar nicht in unſern leidigen cultivirten Staaten, ſondern wo noch unbefangene, planloſe, nicht herrſchen, noch gehorchen wollende Menſchheit iſt. Denke alſo wegen alter Liebhaberei meinen Weg über Aegypten zu nehmen, von da nach Aethiopien u. ſ. w. Es iſt, ſo toll es ſcheinen möchte, doch keine Schwierigkeit als die der Sprachen; aber ohne Schwierigkeit iſt nichts. Die Reiſe ſelbſt muß, wenns möglich iſt, nomadiſch eingerichtet werden, und das geht in den Ländern, wo die Natur alle Güter mit ſo ſegenreicher Hand ausgeſtreuet, ſehr gut an.

Findet Ihr, liebſter Herder, dieſe Idee nicht eigen? Aber auch thunlich vorzüglich ſollt Ihr ſie finden, wenn Ihr nur Euren Spott etwas zurückhalten wollt, der Euch ſo nicht, wie ich Euch oft geſagt, zu Geſicht ſteht; denn Ihr habt auch nicht einen Zug von einem Satyr. Alſo mit Eurer guten, warmen Seele bedenkt oder fühlt, daß es doch unſinnig iſt ſo ohne Genuß, ohne Freuden, ganz iſolirt ſeine Tage zu verderben, um ſich Bequemlichkeiten zu verſchaffen, wenn man nichts mehr ganz und warm genießen kann. Hier bin ich nichts, dort aber bin ich der Erſte und Größte, ausgerüſtet mit der Uebermacht unſerer Cultur. Dort kann ich, ſobald ich nur nach dem Volkston mich umgebildet, mich, wenn ich wirken wollte, emporſchwingen bis zum Gott, mir Weihrauch bringen laſſen und nur durch Hülle oder einen Mittler zu dem Volk reden, dem ich mehr wie Orakel wäre. Und hier hab' ich gar keine tröſt-

[1] Im Jahre 1775.

liche Aussicht, muß noch Jahre zubringen mit Kenntniß von Meinungen anderer Menschen, die vielleicht nicht mehr und nicht besser waren, als ich bin, mit Versuchen über Dinge, die wie alle unsere Kenntnisse sich endlich in heiliges Dunkel verbergen, und hab' doch noch so bald nicht so viel davon, daß ich dadurch mir all die entsagten, gemißten Freuden wiedererstatten könnte — verderbe meine Nerven mit den Geist verzehrendem Fleiß, werde endlich im Alter ein schiefer, eigensinniger, kalter Thor, vor dem sich alle reine, warme, gerade Seelen ekeln und ärgern, und muß dahin ins ungewisse, finstere Unendliche, eben wenn ich anfangen will zu genießen.

Ich will aufhören, Ihr möchtet sonst diesen Brief Euch sparen und zu der Aegyptischen Correspondenz legen, wenn er über drei Seiten lang wäre. Lebt denn recht wohl, schreibt mir bald, und viel Gutes von Euch, was Ihr treibt und für Liebhabereien habt. Mein Bruder hat mir geschrieben, daß Ihr manchmal an mich dächtet. Auch Eure liebe Frau küßt und grüßt vielmal von meinetwegen. Alles um Euch ist mir so innig lieb, wenn ich an die friedlichen Abende denke, die ich noch bei Euch war; doppelt heilig werden sie mir sein, wenn ich unter Cocus und Palmen sitze, und so mein Leben vor mir vorübergehn lasse, all die Scenen, und es nun an sie kömmt. Aber ich seh' Euch noch vorher; denn vorm Frühjahr wird auf keinen Fall etwas draus. —

6.

Freiberg, den 24. Mai 1780.

Ich weiß nicht, wies kommen mag, daß ich mich so lange mit dem Gedanken, Euch zu schreiben, hab' herumtragen können, da doch fast bei mir nichts leichter zur That wird, wie Ihr aus der aufgesparten Aegyptischen Correspondenz wißt. Von hier läßt sich nicht viel sagen. Die Menschen sind ausnehmend platt und leben in kleinstädtischer Dumpfheit und Neubegierde so fort. Daß mir diese ihre Engkreisigkeit unausstehlich ist, begreift Ihr leicht; auch lasse ich sie wies liebe Vieh neben mir hinlaufen, ohne irgend eine Notiz davon zu nehmen. Ich denk' daher auch nicht über ein Jahr hier zu bleiben, und das ist überflüssig genug, wenn ich will. Einen einzigen Menschen hab' ich aber doch gefunden, und der ist mir genug. Ich bin vorige Woche auf der Böhmischen Grenze gewesen, und hab' da die schönste Gegend gesehen, die sich fast denken läßt; die Menschen aber sind da beinahe noch schlimmer als hier, so viel als das auch gesagt sein mag.

Mir ist noch immer so wohl, als mir bei Euch war. Hab' noch alle die Behaglichkeit und Fülle von Gesundheit. Sonst hielt ichs auch nicht aus. Von der hiesigen Atmosphäre habt Ihr gar keine Idee. Vor drei Tagen, wie ich aufwache, liegen alle Dächer voll Schnee, und diesen Greuel wegzuschaffen wußte die hieländische Natur kein ander Mittel als einen zweitägigen Regen,

der Temperatur wegen gleichfalls mit Schnee versetzt. Das Gute bei der Sache ist, daß man hier gar keine Möglichkeit sieht, zu einem hitzigen Fieber zu kommen; denn die Kälte und Feuchtigkeit herrscht ganz despotisch. Daß da nichts als kalte, dumme Wesen procreirt werden, ist nun a priori klar.

Mein Bruder hat mir das Africanische Werk, wies nun endlich ins Reine gebracht worden, geschickt, und ich bin nun begierig das Resultat davon zu wissen. Nämlich nur Ja oder Nein[1], weil ich, so sehr ich auch sonst der Ungewißheit gewogen bin, doch in allen practischen Dingen nichts mehr hasse. Ich weiß nicht, ob Euch mein Bruder wird gesagt haben, daß mir Pauw, der seit einigen Jahren an Recherches philosophiques sur les Africains arbeitet, alle seine litterarischen Nachrichten hat anbieten lassen, wenn aus der Sache etwas wird. Da hätte ich denn eine Menge Mühe und Arbeit erspart, das Zeug alles selbst aufzusuchen, und in der kurzen Zeit und vielleicht aus Mangel an Schriften hätte ichs nicht einmal gekonnt.

Ich habs für ein bekannt Ding angenommen, daß Euch so wohl sei, als mir ist, aber demungeachtet könnt Ihr mirs schreiben, weil ichs gern von Euch höre. Schreibt mir doch auch, ob Eure Ahndung mit Eurem Brief an den Graf von der Lippe des Portraits wegen eingetroffen ist. Weil Ihr einen angeborenen Abscheu vor allen Briefen, wo nicht wenigstens auf der dritten Seite bei guter Zeit der Sache ein Ende gemacht wird, habt, solls auch hier aus sein. Lebt wohl, behaltet mich lieb und grüßt Eure liebe Frau vielmals von meinetwegen, vergeßt auch nicht Euren Gottfried an mich zu erinnern. Lebt wohl!

7.

Freiberg, den 16. August (1780).

Ich hab' Euch lang schreiben wollen, und nur immer gehofft von meinem Bruder irgend eine Nachricht von B— zu erhalten. Endlich hab' ich gestern gehört, daß die Sache noch beim Alten sei. Nun mags doch, wenn nur irgend was draus wird.

's ist unterhalb des Erdbodens gerad so wie oberhalb, 's ist alles närrisch, läuft gegen einander, reibt sich an einander, drückt und ängstigt sich, daß mirs alle Tage klärer wird, daß die Natur noch vielfacher und vorsichtiger in dem Zerstören ist als in der Erhaltung. Alles politische Wirken, alle Geschäftsthätigkeit ist mir so klein, so lächerlich, daß ichs nicht sagen kann. Was soll ich bauen, daß ein Thor die Freude hat, es wieder einreißen zu können? Und in dem ewigen Cirkel von Schaffen und Zerstören geht doch alles fort. Ich leb'

---

[1] In Betreff einer Reise nach Africa, worüber mit Bode verhandelt ward. Vgl. Brief 14.

hier ſehr iſolirt, wie Ihr am Eingang ſchon habt bemerken können; 's iſt niemand, der mich faſſen, mich begreifen kann, niemand, der für meine Vorſtellungsarten einigen Sinn hätte. Hab' keine Freude, keine Exiſtenz in allen ſcientifiſchen Dingen, wills nun noch zu guter Letzt mit der Chemie verſuchen, aber ich merks im voraus, es iſt im Feuer ſo wenig Ausfüllung für mich als in jedem andern Element. Einen einzigen Menſchen hab' ich hier, ſo lieb, ſo treu als einen; aber in einfachern Verhältniſſen, in beſtändigem Fleiß und kleinlicher Geſchäftsthätigkeit aufgewachſen, ſind ihm ſo mancherlei Menſchheitsverhältniſſe nie Gefühl geworden. Dazu iſt er überladen mit Arbeit, gedrückt von Verhältniſſen, ſo daß in dieſer Lage nicht eine Wahrſcheinlichkeit und Hoffnung überbleibt, ſeine Vorſtellungsart vielſeitiger zu machen. Und das alles wirkt doch auf ihn, nimmt ihm die Zufriedenheit und Ruhe, gibt ihm Pique und Schiefheit und untergräbt ſeine Geſundheit; denn wer keine Freude über ſein Daſein hat, der ſuchts auch nicht zu erhalten; es iſt da kein Mittel drinne.

Was Euch das alles intereſſiren kann, weiß ich nicht; mögt Euch das Beſte draus nehmen; denn eigentlich hab' ichs nur los ſein wollen, und hier iſt kein Menſch, der mich verſteht. Hier mich einſt zu fixiren, hab' ich gar keine Luſt, obgleich der Anſchein, wie man die Dinge gewöhnlich nimmt, vortheilhaft iſt. Denn erſtlich iſt niemand hier, dems faſt nur beigehn könnte, mir vorſtehn zu wollen. Die Leute können auch nicht begreifen, wie ich bei allen Familienconnexionen ſo wenig Notiz von dieſen Aspecten nehme. Aber ich begreifs: denn es wird mir nie ſo wohl wieder, als mir iſt, ſobald ich mich in geſchäftliche Thätigkeit einlaſſe, und da wärs doch große Thorheit, ſich um etwas zu bemühen, wovon man vorausſieht, daß es einem weder Ruhe noch Frieden geben kann. Hätte ich Freude an politiſcher Wirkſamkeit, glaubte ich, daß irgend etwas in der Welt zu verbeſſern wäre, daß nicht alle cosmopolitiſchen Plane gutherzige Narrheit wären, ſo hätte ich Beruf, mich irgend einem practiſchen Stand zu widmen, aber dann hätt' ich auch Freude dran. Ich bin jetzt ſo frei als irgend ein Menſch unter der Sonne, niemand nimmt von mir Notiz, ſo wie ich von niemand. Soll ich da des leidigen Brods, all der kleinlichen Bedürfniſſe halber mich wider Neigung und Gefühl abhängig machen von Menſchenwillen? Ich habs in meinen militäriſchen Verhältniſſen empfunden, und war nicht gedrückter als andere, im Gegentheil eher freier, hatte perſönlich Verhältniß zu Salm, und doch wollt' ich lieber mit Eduard ſagen: „Die Welt iſt groß ꝛc.", als wieder in dieſelben zurückkehren. Damals glaubt' ich, es liege bloß in der Beſchaffenheit dieſes Standes, jetzt denk' ich richtiger drüber zu ſehn, und meine, es ſei mir überall ſo und werde mir in jeder Lage wieder ſo werden. Ich hab' nun einmal allen Glauben an Veränderung meiner Eigenheit aufgegeben, und kanns nicht ändern, daß ich leichtere Empfindlichkeit und feinere Eitelkeit als die meiſten Sterblichen habe, aber eben daher, weil der Urſtoff meines Gewebes von der andern Menſchen ihrem verſchieden

iſt, ſo iſt mir auch klar, daß mirs auf dem gewöhnlichen Weg nicht wohl werden kann noch wird.

Ich hab' ſeit anderthalb Jahren nie einen Tag gehabt, der mit ſchwarzer Traurigkeit bezeichnet geweſen wäre, nur einige wenige hab' ich gehabt, wo ich in geringem Grad unbehaglich geweſen bin. Und ſonſt in meinen Verhältniſſen war mir beim Schlafengehen der Gedanke, nicht wieder zu erwachen, der größte, unhoffbare Wunſch. Und freiwillig ſollt' ich das alles wiedernehmen? So tief wird mich mein Genius nicht fallen laſſen.

Was ich mit dem allen will? Nichts, liebſter Herder, will ich, Euchs nur ſagen, zum Andenken, daß Ihr wißt, es war einmal ein Menſch, der dachte, der empfand ſo. Müßt nicht wähnen, daß ich unbehaglich bin; mir iſt wohl, mich drückt nichts, nur etwas iſolirt bin ich, das hab' ich Euch ſchon geſagt. Ich hab' hier ſchon anderthalb Buch Papier beſchrieben, um nur aus meinem Herzen zu bringen, wenn ich etwas lebendig fühle und niemand habe, dem ichs ſagen kann. Und in eben ſo einer Anwandlung ſah ich Euren Brief liegen und dachte, 's wäre doch beſſer, wenn ichs Euch ſchriebe als ſo in ſtummer Vergeſſenheit das hinzuwerfen. Daß mirs wahre Wohlthat iſt, wenn Ihr mir bald ſchreibt, das brauch' ich Euch nicht zu ſagen. Da ich Euch nicht ſehn kann, ſo iſt's der einzige Troſt, das einzige Verhältniß, das Abweſenheit zuläßt; 's iſt freilich nicht ſo, als wenn ich bei Euch in friedlicher Ruhe auf dem Canapee ſäß', aber 's iſt doch immer beſſer etwas als nichts. —

Den 18. Auguſt.

Auf den 25. iſt Euer Geburtstag. Da geb' Euch der Himmel einen reinen, ſeligen Tag! Will ſehn, ob mir da keine Ahnung beigeht, daß Ihr an mich denkt. Ich werds oft thun. Auch mir ſoll er feierlich ſein. Lebt wohl!

8.

Freiberg, den 4. October (17)80.

Wenn Euch gleich an Eurer Aſiatiſchen Weisheit mehr gelegen ſein mag als an meiner, ſo kann ich doch nicht umhin, Euch jetzt nur von mir zu ſagen, und von Saadis herrlichem Obſtgarten ein andermal. Nur beiläufig ſollt Ihr wiſſen, daß keine Bibliothek hier iſt, kein Menſch von Gentius[1] etwas weiter weiß als ſein Grab, und wahrſcheinlich Caſpar Barth und Gentius mit

[1] Dem Herausgeber der prächtigen Amſterdamer Ausgabe von Saadis Roſengarten. „Der Fruchtgarten (Boſtan) iſt von Gentius gedruckt gar nicht erſchienen", ſchreibt Herder 1792 an Gleim, „und wer weiß, wo ſeine Mannſcripte hingekommen ſein mögen? Er iſt in Freiberg halb wahnwitzig geſtorben." Saadis Roſengarten bearbeitete Herder. Vgl. Werke zur ſchönen Litteratur und Kunſt B. 9, 93 ff.

einander abgehn werden. Noch ein Menſch iſt hier, der aus Liebhaberei von Bergwerksnachrichten alles, was hier an alten Papieren befindlich, durchſucht hat; bei dem will ich mich noch Raths erholen, ob ihm nichts von Gentius aufgeſtoßen. Das iſt noch der einzige Menſch, der ſich mit Kenntniſſen abgibt; freilich auf ſeine Weiſe; drum hab' ich noch nicht mit ihm verkehrt. Sein Weſen iſt Diplomatik u. dgl.; da wißt Ihr, daß ich dafür keinen Sinn habe. Um nun nicht vor ihm mit leeren Händen oder Kopfe zu erſcheinen, hab' ich nach Göttingen geſchrieben, um mir aus Büttners Gedächtnißkaſten allerlei Sprach-Etymologien und Meinungen über den Ort des Urſprungs der Bergwerke (denn das iſt des Mannes, der Euren Gentius citiren ſoll, ſein Steckenpferd) zu verſchaffen; ſonſt hab' ich kein Verhältniß zu ihm, das ihn bewegen kann, das Rathsarchiv dieſerhalb umzuſuchen; denn wenns hier wäre, ſo müßts da liegen. Nun begreift Ihr, ehe Büttner ſeine Meinung zu Papier bringt, ehe ich Antwort bekomme, ehe ich des Mannes Bekanntſchaft mache, dieſer einige hundert Centner Scripturen durchſucht, daß da Zeit vergeht, und ſo lange möcht' ich nicht Eurer Briefe beraubt ſein. Ihr ſeht wenigſtens, wenns nichts mit Eurem Gentius ſein ſollte, daß es meine Schuld nicht iſt; ich meine wenigſtens die Sache ſo gut eingeleitet zu haben, als thunlich iſt, und glaube, daß Salomo um die Aegyptiſche Königstochter nicht ſo viel negotiirt hat, und die war doch mehr werth als Euer Gentius.

Von Japan weiß ich weiter nichts, als daß mir dunkel ſo iſt, als wäre vor wenigen Jahren ein Schwede da geweſen; ob aber davon was gedruckt, kann ich nicht ſagen. Ich hab' mich gleichfalls deshalb nach Göttingen adreſſirt; da wiſſen ſie ſolche Dinge ganz genau. Es wird, weils ein Schwede, ſicher nichts ſein als Gras und Kräuter; denn ſonſt hat dieſe Nation für nichts Sinn. —

Ich denk' an Bode zu ſchreiben und den Brief beizulegen. Will doch von ihm ſelbſt hören, was er meint; denn Ihr wißt wenigſtens hiſtoriſch, wenn Ihr gleich keinen Sinn dafür habt, daß ich auf Präciſion geſtellt bin. Mein Bruder hat mir von Ilmenau aus geſchrieben, daß noch nach Mannheim gereiſt wird; zwar wird ſich nicht lange aufgehalten. Ich denk', daß Mitte dieſes jedermann wieder ſich in ſeinen vier Pfählen ennuirt oder divertirt.

Den 5. October Morgens.

's iſt heute ein ſchöner Herbſtmorgen; die Sonne ſcheint zwar unkräftig, aber doch ſchön. Mir iſt ſo wohl, ſo leicht, daß ich nicht begreife, wies je anders mit mir ſein könnte. Ueberhaupt im ganzen iſt mir ſehr wohl hier, weil ich von nichts Notiz nehme, mich an keinen Menſchen kehre; denn ſie ſinds nicht werth. — Ihr ſeht, daß es mit meiner Behaglichkeit, die Ihr für eine Familienqualität haltet, noch gar gut ſteht. Wie könnts auch fehlen? Ich nehme faſt täglich China, und die wirkt kräftiger als ein Foliant voll Troſtgründe und erbauliche Betrachtungen. Ich hab' ſeit faſt zwei Jahren gar eine

gute Gewohnheit, nur im Momente zu exiſtiren, und laſſ' mich von der Zukunft gar nicht anfechten. Denn daß die Dinge gut oder übel ausſchlagen, da hat, wie mir gar klar iſt, unſere Weisheit und Thorheit wenig Einfluß; 's iſt alles an der Zeit und am Glück gelegen. Die Dinge, die man für wichtig hielt, gehen vorüber wie die Bilder an der Wand, und kleine, unbedeutende Anläſſe influiren und geben unſerm ganzen Daſein die Richtung. Wenn einer in einer feſten Lage iſt, ein ſtattlicher Mann, wie Ihr e. g., da glaub' ich wohl, daß man mit Conſiderationen und Beugen unters Joch wohl thun mag, aber ich, den nichts bindet, nichts hält, da, mein' ich, ſeis gleich, was man thut und wie man ſich benimmt. Anders wirds freilich, aber ob beſſer oder ſchlimmer, das weiß der Himmel. Und das beſtändige ängſtliche Rückſichtnehmen auf die Zukunft verleidet einem allen gegenwärtigen Genuß, und außer der Gegenwart ſtehts, wenigſtens bei ſo einem unpractiſchen Menſchen als ich, mit dem Genuß ſchlecht. Sobald ich aber in Verhältniſſe komme, ſo gehts mit der Vorſtellungsart nicht, das weiß ich all wohl, und ſeht, Lieber, drum mag ich mich nicht ins Joch begeben, weil der Friede und die Freude dann nicht mehr ſo reichlich über mich kommen als jetzt. Ich bin jetzt der Glücklichſten einer, hab' oft Stunden, wo ich auch nicht einmal etwas wünſche; denn ich fühls, daß ich der Wonne nicht mehr empfinden kann. Da thu' ich nichts, nichts hat Einfluß auf mich, alle Motive ſind mir lächerlich, weil ich keinen Zuſammenhang drin fühle; denn unter der Menge von närriſchen Dingen iſts eins der närriſchſten, daß einer etwas thut, weils ein anderer will. Wie ich denn auf dieſer Welt keinen Zuſammenhang begreife als den mit Stricken, und den nur halbweg; denn ich begreif' nicht, warum die Theile des Stricks beiſammen bleiben. In der Vorſtellungsart liegt gar viel Freude; das beſtändige Nichtbegreifen und Närriſchfinden iſt mir lieber als alle Erkenntnißgründe a priori. Drinne, mein' ich, liege auch die von den Aſiatiſchen Weiſen ſo gerühmte Contemplation. So eine Art von Entzückung, von Nichteinwirken der ganzen Welt, bloßes Erſtaunen und Lachen.

Seht, Lieber, das alles fällt hinweg und muß hinwegfallen, wenn ich mich ins Joch, wie Ihr wollt, einſpannen laſſe. Wenn ich noch wie die meiſten Menſchen mir auf meine Wirkſamkeit Wunderſtreiche einbilden könnte, glaubte, daß ohne mich die Dinge nicht eben ſo gut ſtänden, ſo wärs was anders, ſo hätt' ich auch Freude dran. Aber all unſere Thätigkeit läuft auf eins hinaus: wir machens nur anders, aber drum nicht beſſer noch ſchlechter; es geht einem überall, wie dem Prieſter Johannes, der hinten verlor, was er vorn gewann; denn er ſchnitt ſich ein Stück Tuch bei der Kaiſerwahl ab, und ein anderer ſchnitt ihm ſeinen Mantel ab. Goethens Pater Brey iſt mir unendlich lieber als alle Moralen und cosmopolitiſchen Plane ſeit Enochs Weisſagung. In der Activität iſt Euch wirklich kein Genuß; die Gottheit thut ja gar nichts, und ich mein' auch, die Urſach iſt, weils ihr wohl iſt; wenn ſie unbehaglich wäre, ſo ſollt Ihr einmal das Modificiren ſehn, man wär' ſeines Lebens nicht

eine Minute mehr ſicher. Auch Eure Eremiten, die Aſiatiſchen Theoſophen, die einige Procent Gefühl mehr haben wie unſere Weiſen, die dem Menſchen ſeine Beſtimmung in die Thätigkeit ſetzen, die ſagen alle, daß das Verſchlingen in ewige Unthätigkeit die Vereinigung mit der Gottheit ſei, das Erbtheil der guten Menſchen, der Zweck ihres Daſeins. Wenn ich nun das früher fühle als andere? Denn das leidige Argument, wenns alle Menſchen ſo machten, was da draus kommen würde, davon nehm' ich keine Notiz; da hat die Natur ſchon geſorgt. Sagt mir, Ihr, der grämlichſte der Menſchen, was Ihr dagegen haben könnt. Ob Ihr nicht zugeben müßt, daß all unſer Verbeſſern und Ummodeln auf dieſer Welt nichts weiter als Zeichen iſt, daß die Nerven geſtärkt ſein wollen, nichts als Unbehaglichkeit iſt? Denn die Natur, die nicht an den Nerven leidet, findet alles gut und ſchön, kann tauſende von Menſchen ſchinden, ſpießen und braten ſehn und hat nichts dagegen; ſie iſt froh, daß ſie nicht in dem Fall iſt, und freut ſich dieſes Gefühls. Und das iſt bei ihr, die alle Gefühle machte, doch nicht Dumpfheit? Es zeigt nur, daß wir die Dinge anders ſehen als ſie. Ich hab' jetzt auch alle Identificirung mit dem Menſchengeſchlecht aufgehoben, könnte die ganze Nation hier kreuzigen ſehn, dazwiſchen ſpazieren gehn und mich freuen wie die Natur. Lebt wohl!

(Auf dem Rande.) Euch nicht zu ſchrecken, ſolls bei dieſem Bogen bleiben; Ihr möchtet auch ſonſt den ganzen Brief aufſparen. Lebt recht wohl, Lieber, und ſchreibt mir bald, noch ehe mein Bruder kömmt. —

9.

Freiberg, den 3. Januar 1781.

Ich bin ſehr krank geweſen, liebſter Herder[1], doch jetzt iſts beſſer, und ſoll mir, denk' ich, noch wohler nun werden als vorher. Ich hab' gar ſehr auf einen Brief von Euch gehofft. Laßt mich nicht länger warten; ſchickt mir auch Eure Preisſchrift[2] mit, wie Ihr mir verſprochen. Mein Bruder wird Euch das Käſtneriſche Opus gegeben haben; wo nicht, ſo laßts bei ihm abholen.

Wie lieb mirs geweſen, daß ich Euch einmal wieder geſehen, und ſogar durch den taſtenden Sinn eingenommen, kann ich Euch nicht ſagen. Nur fatal wars, daß ich nicht noch einen Tag wenigſtens bei Euch bleiben konnte, und wenn die Reiſeanſtalten von mir abgehängt hätten, wärs auch ſicher geſchehen, aber ſo ein Menſch wie ich, unſtät und flüchtig, muß ſich leider leiten und führen laſſen, oft wo er nicht hin will. 's gibt mancherlei Lebensar-

[1] Zuletzt hatte er am 9. November geſchrieben und Notizen über Japan geſandt.

[2] Vom Einfluß der Regierung auf die Wiſſenſchaften und der Wiſſenſchaften auf die Regierung.

ten, ſo gut wie Catalogs. Haben doch da einen luſtigen Abend gehabt, werd' ihn nie vergeſſen. Vielleicht ſeh' ich Euch zu Oſtern, habs ſtark Willens; denn da werd' ich vier bis ſechs Wochen mich von hier abſentiren. —

Haltet doch einmal ein Colloquium mit B. und ſchreibt mir das Reſultat davon. Weil ich noch nichts erfahren, ſo ſcheints, als ob dieſes Projekt wie manche Dinge mehr zu nichts wird; das iſt nun alles gut, nur Nachricht möcht' ich haben, Ja oder Nein; denn ich bin gar nicht auf Illuſionen geſtellt. Mein Bruder, mit dem ich jetzt lauter Medica verkehre, ſchreibt mir gar nichts davon.

Den 5., Abends nach 10 Uhr.

Was macht Ihr jetzt, Lieber? Iſts Euch auch ſo wohl, als mir jetzt iſt? Mir iſt ſeit drei Tagen gar übermenſchlich wohl, hab' Ruhe und Freude über allerlei Dinge um mich her. Mag nichts ändern, nichts modificiren, und das iſt bei mir immer das non plus ultra. Wenn ich den Zuſtand erhalten könnte, ſo wär' mir alles einerlei, aber ob ich gleich weiß, daß alles phyſiſch iſt, ſo geht meine mediciniſche Kunſt nicht bis dahin, daß ichs willkürlich hervorbringen könnte, auch wenn ich Boerhavens Aphorismen habe, nicht.

Wie war mirs doch heut vor vier Jahren ſo gar anders! Hab' noch einen Aufſatz, auch vom 5. Januar; da glaubt' ich nicht, daß mirs je wohl werden könnte. In dieſen Zeiten habt Ihr mich nicht gekannt, und wohl dran gethan; denn ich konnte nichts thun als andere verſtimmen. Noch wie ich Euch zum erſtenmal ſah, es war in Tiefurt, und Ihr ein paar Worte mit mir verkehrtet über die ſcheinbare Größe des Mondes, gleich vor dem Webicht, weiß noch das alles ſo lebendig, da ſtands um meinen Humor noch übel. Was ich drum geben wollte, wenn ich in dieſem Moment bei Euch ſein könnte! Denn wenn Ihr dies leſt, ſo iſts nicht mehr wahr; und wer weiß, was Ihr gern für eine Stimmung habt? wenigſtens die nicht, die ich jetzt habe, da mir alle Reminiſcenzen heilig ſind. Ich möcht' Euch noch viel ſchreiben, aber 's iſt Euch Unſinn. Drum lebt wohl mit all den Eurigen, und behaltet mich lieb.

P. S. Vergeßt mir nicht Eure Preisſchrift zu ſchicken. Ihr macht mir einen heitern Tag damit, und das iſt für Euch Motivs genug. Lebt recht wohl!

10.

Freiberg, den 9. September 1781.

Endlich bin ich, nach allerlei Herumſchwärmen, mit vielem Humor wieder in meiner jetzigen Heimat in friedlicher Ruhe, und denke, es müſſe Euch auch wohl ſein, wie mirs iſt und war, als ich bei Euch war. Von Euch bin ich über Tennſtädt nach Kahla gegangen, hab' da den Felſen geſehen, und dann des

neuen Wegs halber über Neuſtadt nach Haus, wo mein Bruder ſich faſt noch vierzehn Tage erwarten ließ. Da iſt mir meine Eilfertigkeit denn manchmal zu Herzen gegangen, und hab' beſchloſſen, in Zukunft lieber auf mich warten zu laſſen als umgekehrt. Bei Euch hats nicht Noth; dergleichen practiſche Lebensregeln ſind Euch längſt Sitte. Von Haus hab' ich längs an der Böhmiſchen Grenze meinen Weg hierher genommen, hab' die meiſten Orte, wo Bergbau iſt, geſehen, und ſonſt keine Abenteuer gehabt. Hier hab' ich auch noch ein paar Wochen in phyſiſcher Thätigkeit zugebracht, und führe auch ſonſt ein gar bewegliches Leben, wobei ich mich ungleich wohler befinde als bei dem leidigen Sitzen. Ich meine, was harmoniſche Muſik für gewiſſe Gefühle ſein mag, das ſei die oft wiederholte Bewegung von außen auf einerlei Art für unſere ganze Vorſtellungsart. So hilft z. E. Reiſen für Traurigkeit, weil da alle Objecte ſchnell vor den Augen vorbeiſchwinden, und dieſes endlich eine Beweglichkeit und Schlüpfrigkeit in alle unſere Gehirnorgane bringt. So gäbs denn eine mittlere Bewegung auf Reiſen, die nicht ſchneller ſein dürfte als daß man Zeit hätte, die vorbeigehenden Dinge mit ſeinen andern Ideen zu aſſociiren. Darum haben auch Menſchen, die bei Gehen, Reiten oder Fahren leſen oder meditiren, den Vortheil nicht davon, den andere Menſchen haben. Ich will Euch aber die Conſequenzen dieſes zur höhern Erziehungskunſt gehörigen ſchönen Theorems erſparen und nichts von dem Character ganzer Profeſſionen erwähnen.

Ihr wißt, liebſter Herder, wie ſehr ich Euch um die Silhouette gebeten habe; Ihr habt mir eine gleiche verſprochen; laßt mich alſo nicht länger warten. Sie ſoll an dem feſtlichſten Ort meiner Stube, das heißt meinem gewöhnlichen Sitz gegenüber, zum Andenken der Liebe von Euch allen, ihren Platz haben. Es iſt eine Chronique Scandaleuse von Deutſchen und Europäiſchen Fürſten herausgekommen, Le payement de trois Rois. Ich weiß nicht, ob Euch dergleichen Dinge, als Beiträge zur allgemeinen Thorheit, Freude machen; ich habs noch nicht können zu Geſicht bekommen; ſie ſollen aber ſehr geſchunden ſein.

Mein Bruder ſchreibt mir von einem Tiefurter Journal und einer gelehrten Geſellſchaft, wo er den Secretär macht. Was man nicht für Wunderdinge aus dem Ilmgrunde hört! Schreibt mir doch, ob Ihr, großer Litterator, auch damit befangen ſeid, und was da getrieben wird von Künſten. Ich fürchte, es wird dem Geſchmack gewidmet ſein, und da hab' ich leider keinen Anſpruch drauf.

Hier iſt gar ſchönes, warmes Wetter, das auf mich ſehr wohlthätig wirkt. Ich hab' daher auch einen Humor, der über alles geht; es ficht mich nichts an, weder von irdiſchen noch überirdiſchen Dingen.

Ich hoffe, Ihr werdet mir bald ſchreiben, auch die Silhouette ſchicken; nur iſts Schade, daß Euer friedlich Antlitz nicht mit drauf iſt, ſo viel ich mich erinnere. — Seid zuſammen guter Dinge; denn Euch iſts doch am wohlſten

von allen in Weimar; das ist mir jetzt, nebst Grund und allem, ungleich mehr aufgefallen als je. Lebt wohl, liebster Herder! Ihr seid der Glücklichsten einer. Lebt wohl und bleibt mir gut!

---

11. An Herders Gattin.

(Freiberg, im Herbst 1781.)

Was mögen Sie von mir denken, liebste Herder, daß ich Ihnen für Ihren gar lieben Brief und das überschickte Familienstück noch nicht gedankt habe? Ich weiß nicht, was ich Ihnen deshalb sagen soll; denn täglich ist mir meine Schuld beigegangen, wenn mich Ihr Schattenbild an all die mit Ihnen verlebten seligen Tage erinnerte, wie mir da so wohl und leicht war. — Vorige Woche war ich im Begriff, wenigstens auf einen Tag zu Ihnen zu kommen, war auch schon halben Weg, das heißt bis Altenburg, mußte aber irgend eines Zufalls halber wieder umkehren, und nun weiß der Himmel, wann ich wieder mich aus meiner hiesigen kleinkreisigen Existenz erheben werde. Auf jeden Fall denk' ich aber doch vor Weihnachten, zumal wenn Sie mir schreiben, daß Sies gern hätten, wenn ich käme; das würde dann auf einmal all meine Lebendigkeit erwecken, und die brauchts bei dem beständigen Schnee und Regen wahrhaftig ganz. Haben Sie viel Dank für all die schönen Neuigkeiten, die ich ohne Sie nicht wüßte; denn in meinen Bruder scheint der stumme Teufel, der vor einiger Zeit im Evangelium ausgetrieben worden, gefahren zu sein, der läßt nichts von sich hören.

Auf die berühmte Preisfrage über die Uebermacht der Malerei und Musik wüßte ich außer dem Nonsens der Frage nichts zu sagen. Es thut dieses der Tiefurter gelehrten Gesellschaft gar keinen Eintrag; denn Fragen ohne Sinn aufzugeben ist längst das Wahrzeichen aller ächten gelehrten Gesellschaften gewesen. Wenns aber entschieden sein müßte, so wär' ich auf Seiten der Musik, weil ich da gar nichts davon weiß, und mich also aufs Sprüchwort berufe, kraft dessen mir der Preis gehöre. Wenns die Kritiker entschieden haben, so lassen Sie mir ja das weltberühmte Urtheil hören, und wer der glückliche Sterbliche ist..

Wenn der deutsche Mercur vom 7. October bis in diese Gegenden kommen wird, so werde ich Ihres Avertissements halber ihn begierig lesen, so wenig ich mich auch sonst dran erbaue. So hab' ich mir auch den Wettsteinischen Juvenal und Persius angeschafft, um die Uebersetzungen von letzterm mit mehrerm Sinn lesen zu können. Aber wo werden sie vorkommen, das heißt unter welchem Titel, das möchte ich wissen.

Hier haben Sie nun eine pünctliche Antwort auf Ihren lieben Brief, wie *ich sie zu machen* pflege, das heißt, ich lasse kein Comma vorbeigehn, ohne

meine Senſationen und Volitionen dabei zu äußern. Nun ſollen Sie von mir ſelbſt was hören, das eben wenig Raum einnehmen wird; denn meine Exiſtenz iſt ſo einförmig, daß wenig Veränderliches vorgeht.

Mit dem übermüthigen Wohlſein hats ſich bis zur bürgerlichen Gemüthsruh herabgeſtimmt, das iſt alles. Es geht mir ein Tag vorbei wie der andere, ohne Freude und Leid. Das ſcheint wohl alles noch ſo ganz gut, aber auf die Dauer wirds denn doch läſtig.

Sehen Sie, ſo ſind Sie zu einem Correſpondenten gekommen ohne daß Sie das Uebel geahnet haben. Wenn Sie mir aber nun nicht auf eine verblümte Manier den Abſchied geben, ſo werden Sie ſehn, wie manchen Bogen Ihnen dieſer Anfang koſten wird. Aber im Ernſt, wenn Sie eine müßige Stunde haben und Ihnen irgend eine Idee von mir lebendig wird, ſo ſchreiben Sie mir, alles, was Sie wollen; denn was von Ihnen kömmt, das iſt mir alles gar lieb, das wiſſen Sie, und ſo früh komm' ich nicht zu Ihnen, das weiß ich. —

An J. G. Herder.

Weil Ihr nur Euer accedo zu dem Brief von Eurer lieben Frau gegeben, und ich das nicht erwidern laſſen kann, ſo ſollt Ihr dieſen Appendix haben, zum Zeugniß, daß ich Euch bei all Eurer Indolenz noch gar lieb habe. Denkt an mich, ſo wie ich an Euch, und behaltet mich insgeſammt lieb, ſo wie ich Euch. Wenn ich doch bald einmal wieder bei Euch ſein könnte, wärs auch nur ein Tag! Lebt wohl!

12.

Freiberg, den 23. Januar 1782.

Ich denke, Ihr ſollt meinen letzten Brief von Lumpzig aus durch meinen Bruder nebſt der Schürmannin[1] erhalten haben. Ich bin ohne irgend einen Zufall als die allgewöhnlichen hier angekommen. Hab' heut zum erſtenmal die Feder in die Hand genommen, weil der herrliche Habitus in der Indolenz oder Faulheit nicht gern ſich abſchaffen laſſen will. Hier ſchicke ich Euch den Hume. Wohl Euch, wenn Ihr ſeine präciſe Weitſchweifigkeit verdauen könnt; ich kanns nicht. Auch intereſſirt mich das Sujet wenig. Mir iſts noch immer wohl, wenn ich dran denke, wie ich noch bei Euch war. Jetzt leb' ich wieder in der alten Einförmigkeit, und treibe mich ſo herum, daß ein Tag wie der andere ſtill und ruhig mir vorübergeht.

---

[1] Die Werke der Anna Maria Schürmann, über welche Wieland im Mercur 1777 berichtet hatte (Werke B. 36, 77 ff.).

Den 26. Januar.

Ich werde heut nicht viel ſchreiben, weil ich zur Zeit die rechte Dispoſition dazu noch nicht habe. Vielleicht wirds im Schreiben beſſer. Ich hab' geſtern zwei Bücher gefunden, die als Originaledition für ſo einen Litterator, wie Ihr ſeid, vielleicht ihren Werth haben; die ſchick' ich Euch, das Packet größer zu machen, mit. In dem kleinen iſt eine angeſtrichene Stelle, woraus Ihr abnehmen könnt, daß ſich die Fürſten nicht gern durch Brillen oder Lorgnetten beſchauen laſſen. Wer weiß, obs Euren Fürſtenkindern nicht auch einmal einfällt. Im Lipſius iſt die Recenſion über den Mirandoliſchen Codex des Tacitus ſonderbar luſtig zu leſen; was da für Schimpfwörter ſind, und die Allegate! Ihr werdets wohl in ſeinen Opera omnia haben, aber das ſchadet nichts; 's iſt doch aus der berühmten Plantiniſchen Druckerei.

Eurem Propheten, der zugleich ein Stück von Thier, hätte ich auch gern was geſchickt, das auch ſo prophetiſch und thieriſch wie er wäre, und wenns ſchon den meiſten Büchern nicht an dieſer Miſchung fehlt, ſo hab' ich doch nichts finden können, was zugleich nach der Schweiz, wo ſo oft der ganzen Menſchheit Licht angezündet ward, transportirt zu werden verdiente. Damit tröſtet ihn, ſo gut oder ſchlecht Ihr könnt. Ich denke, er wird ſelbſt das Beſte dabei thun.

Wie habt Ihr können aus Eurem Werk über die Aſiatiſche[1] Dichtkunſt mir ſo ein Geheimniß machen? Seht, ich komme nach Jena, und finde da einen Bogen Avis von der Deſſauiſchen Verlagshandlung, und was ich da finde, das wißt Ihr. Alſo in Zukunft etwas populärer mit Laien, nur mein unmaßgebliches Gutachten.

Wenn ich Euch erzählen wollte, wies hier geht und ſteht, wies regnet, ſchneit, friert und der Thauwind drein bläſt, ſo wärs doch nicht viel anders als bei Euch. Ich hab' dieſes Jahr obſervirt, ohne Sieferts Beihülfe, daß bei uns in Niederdeutſchland überall mit der lieben Mutter Natur es ſchlecht berathen iſt, und ſeitdem iſt mir auch hier das Clima erträglicher; es iſt doch eine hübſche Sache, mit in der großen Herde zu laufen; wo aber dieſer Schafshang herkömmt, das weiß der Himmel.

Vergeßt nicht mir Euern Perſius[2] zu ſchicken! Eigentlich verlaſſ' ich mich nicht auf dieſe Erinnerung; denn Ihr beſitzt die große Kunſt, Euch über alle Erinnerungen durch das Univerſalmittel des Nichtantwortens zu ſtählen, aber ich rechne auf die wiederholten Ermahnungen Eurer Frauen, die meine Bitte ſo kräftig und nachdrücklich vertreten wird, daß mir kein Zweifel übrig bleibt.

Ich hab' Euch einige Ideen über moraliſche Maße ſchicken wollen, hab' aber in meinen Papieren ſo wenig gefunden, als ich jetzt in meinem Gehirn finde. Verloren habt Ihr nichts. Ich ſchreib' Euchs auch bloß, daß Ihr kein Dubium über mein Gedächtniß haben ſollt.

---

[1] Ebräiſche.

[2] Herders Ueberſetzung.

13.

Freiberg, den 1. Auguſt 1782.

Wenn ich Euch ſo oft geſchrieben hätte, als ich an Euch gedacht, ſo wär' Euch freilich kein ander Medium übrig geblieben, als Eurer alten Sitte zufolge ſie ungeleſen bei Seite zu legen. Weil ich dem eingedenk bin, ſo will ich Euch gleich im Anfang den (mir wenigſtens) tröſtlichen Rath geben, laßt Euch meinen Brief von Eurer Frau vorleſen; denn die hat mehr Gutmüthigkeit, wie Ihr, und 's iſt leicht möglich, daß er lang werden wird, wenn ich gleich kein Wort noch von dem weiß, was ich Euch ſagen will.

Ich hab' ſehr wohl gethan, daß ich ſo lang in Weimar geweſen bin; da hab' ich doch noch zu guter Letzt oft um Euch ſein können; denn ſo wohl wird mirs nun ſo bald nicht wieder werden, zumal wenn Ihr Weimar verlaſſen ſolltet; denn daß uns ſo eine Veränderung näher bringen ſollte, kann ich mir nicht vorſtellen, ſo leicht mir ſonſt die Dinge wahrſcheinlich werden. Nun ſollt Ihr hören, wie mirs indeſſen gegangen; denn mein Bruder, dem ich bei dem Abſchied aufgetragen, Euch von meinetwegen insgeſammt freundlich zu grüßen, mags wohl in petto behalten haben. Alſo hört! Mit dieſem meinem Bruder, davon Euch wohl ein Bild zurückgeblieben iſt, bin ich mit ſolcher Langſamkeit meine Straße gezogen, daß wir nach ſieben Tagen nicht weiter als acht kleine Meilen von Weimar waren, nämlich in Schleiz, einem feinen Städtchen, den Grafen zu Plauen gehörig. Bei der Gelegenheit hab' ich ausgeſpürt, daß die Indolenz nicht nach Leibnitzens und noch weniger nach Descartes' Geſetzen, ſondern in einem ungleich ſchnellern Verhältniß wächſt. Ich glaub', daß, wenn noch ein ähnlicher Menſch, dems aller Orten wohl iſt, dabei geweſen wäre, ſo wäre ich noch nicht hier. Nun ferner!

Nach zwölf Tagen, die entweder mit Beſehen von allerlei in meinen Kram dienenden Dingen, als Blaufarbenwerk zu Saalfeld, Topasfelſen, Meſſingfabrik u. dgl., oder mit Ausruhen von den Fatiguen der Reiſe zugebracht wurden, kamen wir endlich nach Eibenſtock, einer an der Gränze des Voigtländiſchen und Erzgebirgiſchen Kreiſes gelegenen Bergſtadt, wo ich zu nicht geringer Befremdung hörte, daß ich ſchon ſeit vierzehn Tagen in allen Bergämtern durch dieſerhalb ausgeſendete Boten geſucht würde; aber doch ging die Reiſe dadurch um keinen Schritt ſchneller, bis ich endlich in Johanngeorgenſtadt, wo ich allerlei Briefe fand, mich von meinem Bruder trennte, nachdem ich über ſeine Vorſtellungsart, aller Verſuche ungeachtet, durch Wendung der Geſpräche auf allerlei Puncte, und in mancherlei Manier, doch auch nicht um ein Procent klüger geworden war, ſo daß ich von Euch wiſſen möchte, ob Ihr vielleicht wißt, was von ihm zu halten. Ich hab' gar keine Liebhaberei, kein Intereſſe an irgend einer Sache an ihm ausſpüren können. Eben ſo wenig, was er vom Lauf der Dinge dieſer Welt hält, was er wünſcht, hofft, kurz gar nichts. Da Ihr nun gern räthſelhafte Dinge auflöſt, ſo ſchreibt mir Eurer beiden Meinung, ſo

ſeid Ihr mir auch zum vorigen noch Apolls. Ich möchte es im Ernſt gern wiſſen. Denn für univerſale Indolenz kann ichs doch auch kaum halten, hab' ſchon meinen Bruder bei Euch drum conſultirt; aber da weiſt ein Blinder dem andern den Weg.

Die d'Anvilliſchen Karten folgen mit, wie Ihr ſeht. Auch hab' ich, weil Ihrs habt haben wollen, ein Volumen von meiner Hand, die Ideen bezeichnet ſind, beigelegt, nachdem ich klärlich gefunden, daß das wahre Motiv, warum ich ſie Euch nicht ſchicken wollte, leidige Eitelkeit war, mit der man immer zu verkehren hat. Ihr könnt ſie behalten, ſo lang Ihr wollt, aber verliert ſie nur nicht gar, weil ich ſie, da ſie in chronologiſcher Ordnung ſind, als Beiträge über die Veränderung meiner Vorſtellungsart zu meiner eigenen Geſchichte einmal zu brauchen gedenke. So hab' ich auch zehn Volumen Aufſätze über allerlei Empfindungen, Lagen u. dgl. ſeit 1776. Denn alles frühere hab' ich in einer übeln Laune an meinem Geburtstag verbrannt, ſo daß ich alle dieſe frühern Vorſtellungsarten nur zum Theil aus Briefen an meinen älteſten Bruder ſuppliren kann, und zum Theil aus dem Gedächtniß. Wann aber das große opus wird fertig werden, weiß der Himmel; denn ich thue nichts dran.

Eure Ebräiſche Poeſie hab' ich geleſen, und wollte nur, Ihr hättet den Hiob ganz ſo überſetzt; denn er gefällt mir ungleich beſſer als die Pſalmen. Wenn Ihr an den Prediger kommt, der ſicher auch kein Jüdiſch Buch iſt, ſo laßt ihn Euch empfohlen ſein. Denn ich meine, es ſei das Geſcheuteſte, was über Menſchheit und den Lauf der Dinge in der Kürze kann geſagt werden. Nur jetzt iſt er unverſtändlich, weil die zweierlei Vorſtellungsarten nicht unterſchieden ſind. Aber Euer Moſes iſt nicht mein Oſurſiphus, und kein Aegyptiſcher Prieſter, aber Ihr ſeid auch kein Laie wie ich. Ich denk' Euer Buch noch einmal mit Bedacht zu leſen; ich hätte vorzüglich gern den Hiob, weil ichs einmal gemeint, aus Aegypten kommen laſſen, aber Ihr habt freilich allerlei dagegen, und daß die Bilder alle Arabiſch und nicht Aegyptiſch ſind, da habt Ihr ſo recht, daß ich kein Wort dagegen zu ſagen weiß. Ich hab' das gar nicht bemerkt, und nun geht mirs wie mit Columbus ſeinem Ei. Ihr werdet aber doch von den Orthodoxen abermals viel Wiederſpruch leiden, aber laßt Euchs nicht anfechten; denn ſo wird das Buch doch menſchlich, das vorher, weils göttlich ſein ſollte, mit der wörtlichen Eingebung, Unſinn war. Vergeßt ja den Prediger nicht; denn ich meine, ich ſei gleicher Meinung mit ihm. Bei Hiobs Lobgedicht auf die Weisheit ſind mir einige Ideen beigegangen, die, wenn ichs ſo fortſetze, die damalige Bergwerkskunde erläutern. pag. 274 die zweite und dritte Strophe. 's iſt ſonderbar, daß die Dinge ſchon damals eben ſo geweſen und behandelt worden ſind wie jetzt.

Den 3. Auguſt.

Auf den 25. iſt Euer Geburtstag; da denkt fein an mich (ich will auch immer an Euch denken), das müßt Ihr nicht vergeſſen. —

14.

Freiberg, den 1. Januar 1783.

Das iſt der erſte Brief, den ich in dieſem Jahr ſchreibe, und der ſoll für Euch ſein, in Hoffnung, daß Ihr mit dem vorigen Jahr auch Eure alte Unart, Euch Eurer Correſpondenten durch Stillſchweigen zu entledigen, werdet abgelegt haben.

Wie jedes Ding auf dieſer Welt außer den allgemeinen auch noch ſeine ſpeciellen Urſachen hat, warum es gerad zu dieſer oder jener Zeit geſchieht, ſo iſts auch mit dieſem Brief, und wenn Ihr ihn etwa mit fürſtlichem Sinn nur halb leſen möchtet, ſo will ich Euch dieſe Urſach gleich im Eingang und nicht am Ende melden, daß ſie Euch nicht entgehe.

Ich habe vor ein paar Tagen einen Brief von Hißmann erhalten, worin er mir ſchreibt, daß ein gewiſſer Profeſſor Polz in Jena geſtorben, und da es ihm in Göttingen, vorzüglich des Clima halber und der dortigen Manier zu exiſtiren, nicht länger aushaltbar ſei, ſo möchte er ſich lieber nach Jena transplantiren, wenn nur ſonſt die Nebenverhältniſſe bei der Sache erträglich wären; zugleich hat er mir aufgetragen, Euch davon zu präveniren, daß, wenn Euer weiſes Conſilium begehrt würde, oder Ihr ſonſt etwas dabei thun könntet, Ihr es ihm und mir zu Liebe thun mögt. Alſo nehmts zu Herzen, und ſorgt dafür, daß Hißmann nach Jena komme, und weil, wie Ihr wißt oder doch wiſſen könntet, dergleichen ſchwankende, ungewiſſe Situationen etwas Läſtiges haben, falls die Erwartung getäuſcht wird, ſo laßt mir ſobald als möglich wiſſen, ob etwas draus werden kann oder nicht, daß ichs ihm berichten kann.

Damit wäre denn dieſes Geſchäft abgethan, und was nun? Wenn Ihr mir auf meinen letzten Brief geantwortet oder gar aus eigenem Antrieb geſchrieben hättet, ſo ſollte mirs eher an Papier als Ideen fehlen, aber ſo wirds zu Eurem Troſt nicht dahin kommen.

Von mir iſt nichts Sonderliches zu berichten. Ich bin noch immer ſo, wie Ihr mich zuletzt geſehen habt, laſſe alles ſeinen Gang gehn, und nehme mich keines Dings an, ſo wie Ihr wißt, und dadurch leb' ich, aller Iſolirung ungeachtet, in großer Behaglichkeit.

Ich hab' mir ſeit einiger Zeit Rouſſeaus Confessions acquirirt, und dadurch iſt mir die Idee, eben auf die Art meine Lebensgeſchichte oder eigentlich die Geſchichte meiner Gefühle und Vorſtellungsarten zu ſchreiben, wieder lebendig geworden. Daher ich Euch ernſtlich ermahnen will, daß Ihr die Papiere, die ich Euch geſchickt und die mit Ideen bezeichnet ſind, nicht verlieren mögt, weil ich ſie dazu zu brauchen gedenke, um daraus zu ſehn, wie ich von einer Vorſtellungsart auf die andere gekommen bin.

Ich hab' geſtern, wies meine Gewohnheit iſt, mit dem letzten Tag des Jahres all meine darin gehabten Gefühle u. dgl. die Revue paſſiren laſſen. Da hab' ich denn oft an Euch und Eure liebe Frau gedacht, und wenn ich

einmal Mogul oder Sultan werde, ſo könnt Ihr Euch den 22. October eine Gnade ausbitten, und wenns die Hälfte meines Königreichs wäre, ſo werd' ich Euer Angeſicht nicht beſchämen. Seht alſo, lieber Menſch, wies Euch noch auf der Welt wohl werden kann, ſobald der leicht mögliche Fall eintritt, daß ich ſtatt meines Huts mit der gelb und ſchwarzen Cocarde eine Krone trage. Wär' nur aus der Africaniſchen Reiſe was geworden, ich hätte es ſicher dahin gebracht, und wär' noch obendrein wohl angebetet worden, aber hier wills nicht gehn.

Ich habs Bode noch nicht zu leid gethan, ihm zu ſchreiben, um ſeine Defenſion zu hören, aber das kann ich Euch ſagen, daß ich noch immer bereit bin, zu ſo einem Aventurierproject. Es liegt ſeit einigen Jahren ein eigener Fluch auf meiner Familie, daß alle unſere Projecte und Speculationen nicht gedeihen wollen, ob wir ſie gleich unermüdet treiben; doch denk' ich, ſoll mirs noch gelingen. Ich hab' jetzt abermals eine unter den Händen, die chymiſch iſt, und zwar keine Schätze, aber doch merklichen Nutzen einbringen ſoll. Das Detail kann Euch nicht intereſſiren.

Weil ich weiß, daß meine Briefe für Euren häuslichen Senat öffentliche Schriften ſind, ſo iſts gleich, an wen ich ſie adreſſire. Daher, um Eurer Indolenz zu ſtatten zu kommen, ſo will ich Sie, liebſte Herder, bitten, daß Sie durch öfteres Antreiben und Nachfragen und nach Gelegenheit kräftigere Zwangsmittel ſich der Sache meines lieben Hißmanns annehmen, daß ihm die Jenaiſche Profeſſorſtelle zu Theil wird. Auch wenn Sie ſich nicht meiner annehmen, ſo möchte die Nachricht deshalb mir ſpät zu Geſicht kommen. Haben Sie alſo die Liebe für mich, und laſſen Sie nur Ihren Mann nach ſeiner Bequemlichkeit auf dem Canapee ſich ſtrecken, dehnen und ſchlafen, und ſchreiben Sie mir, nur viel und allerlei; denn Sie wiſſen, wie lieb mir alles iſt, was von Ihnen kömmt, und zur Zeit hab' ich nur erſt einen Brief von Ihnen. — Mein Preußiſcher Bruder wird Ihnen vielleicht mehr von mir geſagt haben, wenigſtens hab' ichs ihm aufgetragen. —

15.

Freiberg, den 20. Auguſt 1783.

Ich hätte Euch wohl früher ſchreiben können, (denn ich bin ſchon acht Tage hier), allein ich hätte es um viel nicht gethan; denn wenn mich meine Poſtweisheit nicht betrügt, ſo erhaltet Ihr dieſen Brief und Packet den 25. h. zu Eurem Geburtstag. In dem Packet iſt der Pfeifenkopf, ſo rein und glänzend, als meine Kunſt und Geduld erlaubt hat, ihn zu machen. Daraus ſollt Ihr zu meinem Gedächtniß zwiſchen 9 und 10 Uhr Abends rauchen, und verſichert ſein, daß Ihr mir beide in demſelben Moment heilig ſeid. Mit den

Mineralien entledige ich mich einſtweilen meines Verſprechens gegen Auguſt. — Von meiner Reiſe hierher hab' ich nichts zu berichten; es war ſchön Wetter bis den letzten Tag; das hätte mich, wenn ichs auch ſonſt nicht gewußt, erinnert, daß ich mich Freiberg nähere. Seit ich hier bin, iſt Regen und Kälte; nur ſeit drei Tagen iſts trocken, aber, den Mittag ausgenommen, kalt.

Ich hab' unterwegens viel an Euch gedacht, wie Ihr leicht glauben könnt. Den Abend bei Euch und den andern Abend in Roda (denn nach Eiſenberg bin ich nicht gekommen), das müßte jedem, wenn er auch das Vergleichen noch mehr in Haß genommen hätte als ich, all die Erinnerungen ſo feſtlich, ſo lebendig machen, als mir dieſen Abend. Auch hier in der Iſolirung, in der ich lebe, weihe ich Euren Schattenbildern, die vor mir hängen am Schreibtiſch, manche Stunde, und erinnere mich dabei, wie ſchön und lieb es war, als ich friedlich mit Euch am Tiſch ſaß oder auf dem Canapee lag, oder wir im Ilmthal zuſammen gingen.

Die Arabiſche Weisheit liegt noch vor mir, heilig und unberührt. Ich hab' mich noch nicht dran gemacht, weil ich noch nicht eingewohnt bin. Wenn ich Euch wieder ſchreibe, ſo werde ich ſagen können, obs geht oder nicht.

Nun lebt wohl, Lieben, gedenkt meiner, wenns Euch wohl iſt, und behaltet mich lieb. Schreibt mir bald. Lebt wohl!

16.

Freiberg, den 25. März 1784.

Gern hätte ich Euch längſt geſchrieben, wenn die Goldſtangen ſollten abgeholt werden, aber ich wußt' es ſelbſt nicht, folglich ꝛc.

Wie wir am 6. Februar zuletzt beiſammen waren, ging ich am folgenden Tag, wie Ihr wißt, nach Haus in der Meinung, dieſen ſchönen Plan, der mir ſchon ſo manches Jahr am Herzen gelegen, in wenigen Tagen bis zur Ausführung zu bringen, aber Ihr wißt, daß der Menſch fährt und Gott lenkt; denn dermalen wars mit dem Plan nichts, ſie fanden das alles ſo ſonderbar, ſo gefährlich, fandens ſo ſchön, ſich ruhig und friedlich im Land zu nähren, und wolltens nur unter der Bedingung eingehn, wenn ich ihnen nicht nur den Conſens, ſondern auch das Geld vom Herzog von Gotha negotiiren könnte; denn ſie meinten, das würde nicht gehn, alſo wären ſie auf eine honette Weiſe aus der Sache. Ich war üblen Humors, weil ich auch keine Hoffnung hatte; aber ich legte doch Hand ans Werk, und vorigen Poſttag erfahre ich, daß der Herzog alles, was ich verlangt, accordirt habe. Nun ſind ſie gefangen in ihren eigenen Schlingen, und ich ziehe nach A—. Denn nun kanns nicht fehlen, es müßte denn etwas ganz Unbegreifliches geſchehen.

Ich komme wahrſcheinlich heut über 14 Tage oder wenigſtens den Tag

vor Oſtern nach Weimar, um da den Abſchied meines Preußiſchen Bruders zu negotiiren, und der Sache einen Anfang zu geben. Dieſes iſt uns beiden lieb; denn Ihr braucht bei ſo bewandten Umſtänden mir nicht zu antworten — und ich ſeh' Euch; alſo iſt uns beiden geholfen. —

17.

Tunis, den 25. Auguſt 1785.

Es iſt heut Euer ſo lieblich in unſerm kleinen Kreis gedacht worden, daß ich nicht umhin kann Euch einige Zeilen zur Verſicherung noch dieſen Abend zu ſchreiben, in der feſten Gewißheit, daß Ihr heut ſicher auch unſer mit Liebe gedacht habt. Ich hab' Willens Euch eine lange Epiſtel zu ſchreiben; faßt alſo Eure Seele in Geduld, wies einem Haupt der Kirche wohl zuſteht. In meinem letzten Brief von Marſeille[1], worauf ich, beiläufig zu ſagen, noch keine Antwort erhalten, ſchrieb ich Euch als eine ausgemachte Sache, daß wir nach Tripolis gehn würden, weil die Peſt in Tunis ſei. Allein, als wir im Begriff der Abreiſe waren, kam die Nachricht, daß ſie auch nach Tripolis gekommen, und daſelbſt viel heftiger ſei als in Tunis. Wir haben uns alſo in Marſeille noch bis zum 25. Juli müſſen gedulden, da wir bei früher Tageszeit abgefahren, und den 30. Morgens hier angekommen ſind.

In dieſer Zwiſchenzeit hatte zwar die Peſt ſehr abgenommen, allein ſie iſt noch nicht ganz vergangen. Es ſind hier in der Stadt Tunis allein 30,000 Menſchen geſtorben, und doch merkt man als Fremder keinen Mangel von Menſchen. Die Stadt hat ungefähr die Größe von Amſterdam, das Ihr kennt; die Häuſer ſind in einer eigenen Manier, meiſt klein, weiß angeſtrichen, mit ganz flachen Dächern, auf denen man von einem Haus zum andern kommen kann, und wo es Abends gar anmuthig iſt.

Die Gegend von Tunis iſt unſäglich ſchön, und auf dem Dach von unſerm Haus iſt der ſchönſte Proſpect, den man ſehn kann. Wir wohnen nahe am See; ſo heißt ein von einer Sandbank, die mit Bäumen und Weinbergen bepflanzt iſt, abgeſchnittenes Stück von der Rhede von Tunis. Hinter uns hebt ſich die Stadt auf einer ſanften Anhöhe empor, ſo daß die Häuſer einander nicht decken. Der obere Theil dieſer Anhöhen und die Hügel, die zu beiden Seiten die Stadt einſchließen, ſind mit Olivenbäumen bedeckt. Vor uns

---

[2] Herder ſchreibt vom 28. Auguſt an Knebel: „Von Einſiedel habe ich hier (nach der Rückkehr von Karlsbad) einen Brief vorgefunden, in dem auch ein Gruß an Sie ſteht. Sein Inhalt ſind einige Bemerkungen über ſchöne Gegenden des ſüdlichen Frankreichs, doch ohne Detail, und ein Lob des Climas von Marſeille. Er geht gerade nach Tripoli, verſpricht mir auf alles zu antworten, was ich ihn über die Berberei fragen würde, und keine Silbe weiter. Geleite ihn Gott!“

liegt der See, und rechts mehr vorwärts die Rhede, wo die Schiffe vor Anker liegen. Mitten auf dem See liegt ein kleines Fort, wo die Waaren und Personen, die aus Aegypten und der Türkei kommen, Quarantaine halten. Auf der Sandbank oder Erdzunge, die den See von der Rhede trennt, liegt das Fort Goulette, dessen Kanonen die Rhede bestreichen können, und das Einlaufen feindlicher Schiffe hindern. Die Rhede ist rechter Hand von Bergen eingeschlossen, wo ein dem Carlsbade sehr ähnlicher heißer Quell ist, der in Lähmungen, Verstopfungen u. dgl. sehr heilsam sein soll. Die Berge sind steil, und sollen Bleigruben haben; sie sind nicht so hoch als der Harz. Linker Hand ist eine Ebene, die in einer Länge von drei bis vier Stunden den See und die Rhede einschließt, und an der Spitze zwei Anhöhen bildet, auf denen das alte Carthago gestanden und jetzt mit Landhäusern bebaut ist. In dieser Ebene steht noch ein Theil von der Wasserleitung von Carthago, die von den Anhöhen bei Tunis das Wasser in einem Niveau auf den Hügel, worauf das Schloß von Carthago gestanden zu haben scheint, geführt hat. Es sind noch dreizehn Pfeiler, die eine Höhe von ungefähr funfzig Fuß haben, und auf eine Länge von drei Stunden liegen noch die Ruinen von diesem ungeheuren Bau.

Den 28.

Gestern sind wir sämmtlich dem Bei präsentirt worden. Es ist davon wenig zu melden, weils kein feierlicher Tag war, also ohne alles Gepränge. Der Bei ist, was man gewöhnlich einen schönen Mann nennt: gut gemacht, fleischig, kräftig und übermüthig, ohne Physiognomie, doch nicht stupid. Sein Minister sieht desto gescheuter aus und ist, der statt des Beys regiert. Vielleicht schreib' ich Euch noch meinen Gesichtspunct über die hiesige Regierung, vielleicht schreib' ichs Euch auch ein andermal, wenn ichs näher noch kenne: nur will ich Euch sagen, daß hier alles unendlich einfacher, und die Ungleichheit unter den Menschen viel geringer ist; die Sklaven leben in Gegenwart des Beys ungleich ungenirter, als bei uns die Minister gegen den Fürsten. Aber jetzt nichts davon.

Ueber das Arabische ists auch noch zu früh was zu sagen. Die Aussprache ist äußerst schwer, weil es im ganzen aus der Kehle gesprochen wird, und die Accente so scharf und heftig drauf gelegt werden, daß zwei Menschen, die laut sprechen, einem Fremden gerad so vorkommen, als ob sie sich im Augenblick bei den Haaren haben würden. Unsern Ohren kömmts sehr widerwärtig vor. Es mag aber dieses wohl mit daher kommen, daß der hiesige Accent bloß ein Provinzialdialect ist, allein hart bleibt es doch allezeit. Daß die Sprache sehr schwer sein muß, wird Euch daraus klar werden, daß ungeachtet hier jedermann Arabisch spricht, doch nur zwei Menschen sein sollen, die es fertig können, und z. E. den Hariri verstehen.

Dem Bei ist unsere Reise sehr komisch vorgekommen, weil er uns fragte, was wir eigentlich suchten; denn er begriffe nicht, wie man zu den Negern

reiſen könnte, wenns einem zu Haus wohl ſein könnte. Ihr ſeht daraus, daß der Bei eine große Verwandtſchaft hat, die es auch nicht begreifen können.

Hier gibts für Litteratur nichts als Carthaginenſiſche und Römiſche Münzen und Gemmen. Ich hab' von letztern noch keine bekommen können, ſonſt ſchickte ich Euch ein paar, die Ihr faſſen und Eure Briefe an mich damit ſiegeln könntet. Wenn Ihr hübſch antwortet, ſollen Euch welche werden.

Ich hab' Euch von Carthago noch etwas ſchreiben wollen. Mir hats nicht geſchienen, daß die Stadt ſo ungeheuer groß geweſen, als man meint. Es ſteht außer der Waſſerleitung nichts von Ruinen über der Erde als die untere Etage von einem runden Gebäude, das vielleicht ein Thurm in der Mauer geweſen, und außer etwas Moſaik auf dem Fußboden und den Wänden, das bloß kleine Würfel von ſchlechtem weißem Marmor ſind, nichts hat, das ſich beſchreiben ließe. Unter der Erde ſind noch eine Menge Gewölbe zu ſehn, die zu Waarenlagern gedient haben mögen. Es ſind ungefähr 10—12, die geöffnet ſind, und einige hundert ſind mit Erde bedeckt. Hier und da iſt ein Gewölbe eingeſtürzt, woraus man ihren Umfang ſieht. Sie machen einen flachen Hügel, der ungefähr anderthalb tauſend Fuß lang und breit iſt. An dem Rande ſollen noch ein Paar Ciſternen ſein, die wir aber nicht geſehen haben, weil die Einwohner uns für Venetianiſche Emiſſarien hielten, die das Terrain zu einer Landung recognoſciren wollten.

Wir haben, da Carthago faſt eine Stunde von hier entfernt iſt, nicht denſelben Tag zurückkommen können, ſondern ſind die Nacht auf einem Landhaus von einem Scheriff (Nachkomme von Mohamed) geblieben, der uns unentgeldlich und ſehr höflich aufgenommen und bewirthet. Ich könnte Euch über die Höflichkeit, Gerabheit und freies Weſen dieſer Menſchen (denn es waren noch vier oder fünf ſeiner Collegen bei ihm) eine ganze Epiſtel ſchreiben, aber es möchte Euch nicht ſo ſehr intereſſiren es zu leſen. Es iſt eine gewiſſe Simplicität hier zu Lande, die gut wäre, wenn wir ſie noch hätten. Ihr ſeht keine Verlegenheit, keine Scham, mit den kleinen häuslichen Angelegenheiten ſich zu beſchäftigen, keine Prätenſion u. dgl. Unſer Wirth ſorgte fürs Abendeſſen, ſchnitt das Fleiſch in unſerer Gegenwart, kochte, betete zu ſeiner Zeit zur Abwechslung ꝛc.; ſich vor andern Menſchen zu ekeln, davon haben ſie keinen Begriff, Herr und Diener eſſen mit einander, trinken aus einem Geſchirr, rauchen aus einer Pfeife.

Das Land hier iſt ſehr ſchön, das Clima iſt herrlich, und die Wärme nicht ſo beſchwerlich als bei uns. Wir ſind im heißeſten Monat hier angekommen, und doch hat das Reaumurſche Thermometer nie höher geſtanden als im Schatten 33°, und dieſes geſchieht bloß mit Südwind. Die Reinheit der Luft macht, daß die Hitze nicht ſo drückend iſt als bei uns. Die Nächte ſind nicht kalt, meiſt bleibt das Thermometer auf 20 Grad Reaumur.

Von Früchten ſind die Citronen, Feigen, Datteln, die aber aus dem Innern des Landes kommen, Pflaumen und Weintrauben vorzüglich. Letztere ha-

ben die Größe von kleinen Pflaumen. Indianische Feigen gibts in so großer Menge, daß sie fast keinen Preis haben. Sie dienen zur Umzäunung der Weinberge, da ihre Blätter sehr dick und mit Stacheln besetzt sind, und hier ungefähr sechs Ellen hoch wachsen. Es gibt nur einzelne Dattelbäume, da die Frucht hier nicht reif wird, aus Mangel an Wärme, aber aus Jerid kommen die schönsten in Menge. Hier ists ein gar gut Essen.

Wir bleiben, da wir das Arabische angefangen, sicher dieses Jahr noch hier, und Ihr könnt getrost Eure Briefe an mich nach Marseille, bei Lutkens, Negociant, abzugeben, adressiren. Was die Reise ins Innere vom Land anbetrifft, so scheints sehr thunlich, nach Tombut zu gehn. Es sind hier viele tausend Neger, die von Tombut geholt werden, und gewöhnlich gehen alle Jahre Caravanen von hier aus dahin. Allein von Tripolis aus ist theils mehr Verkehr nach diesen Gegenden, theils ist die Reise nicht so beschwerlich, weil die Sandwüste nicht so breit und an verschiedenen Orten fruchtbare Gegenden sind; daher werden wir, sobald wir nur nothdürftig die Sprache wissen, uns dahin begeben, und zuerst nur bis Faizan gehn. Das Land soll zwischen Tripolis und Faizan noch ungleich schöner sein als hier, aber auch wärmer. Wenn hier der Wind vom Mittag kömmt, und die Stadt vom Sand, den er mit bringt, wie in Nebel gehüllt ist, und ich mir vorstelle, daß dieser schon vom Atlas und einem Strich Landes (von mehr als hundert Meilen) abgekühlt ist, da fängt man doch an zu begreifen, warum noch kein Europäer Luft gehabt, den Weg ins Innere von Africa zu unternehmen. Allein kömmt Zeit, kömmt Rath.

Lebt wohl, Lieben, und laßt bald von Euch hören. Eure Briefe werden sich gar lieblich hier lesen lassen. Wenn Euch litterarisch etwas in der hiesigen Gegend bekannt, das einer Untersuchung werth ist oder worüber die Reisenden verschiedener Meinung sind, so wollt' ich, Ihr schriebt mir etwas davon zur Notiz. Lebt wohl, lieber Mensch, grüßt Eure liebe Frau gar freundlich in unsern Namen, und sagt ihr, daß wir sie gar lieb haben, und hoffen, daß ihr das Carlsbad Kraft und Lebensfreude gegeben habe. Lebt wohl und behaltet mich so lieb wie ich Euch.

Ich wollte, Lieber, wenn Ihr einmal Zeit habt, Ihr sähet im d'Anville, und vielleicht im Ptolemäus und Strabo nach, ob Ihr etwas fändet übers Innere von Africa, vorzüglich in der Gegend der Garamanten, welches das heutige Faizan und Bornu ist. Woher auf d'Anvilles Charte von der alten Geographie der Name Cinnamomifera regia kömmt? Von dieser Seite steht im Lee fast nichts, weil er nicht da gewesen, und doch sollen die seltensten Thiere und Producte in dieser Gegend sein, wenn ich nicht irre. Was im Herodot und Diodor steht, ist daher, aber unbedeutend, und damit gebt Euch nicht ab. Im Edrisi steht meines Wissens nicht viel, doch ist mirs nicht mehr recht erinnerlich. Ihr könnt ja das Nöthige nur abschreiben lassen, oder ausziehen, wenns zu weitschweifig ist. Lebt wohl, Lieber, und laßt bald was Liebliches von Euch hören. Lebt tausendmal wohl, recht wohl!

17a. An Hildebrand von Einſiedel.

Tunis, den 15. Februar 1786.

Lieber Bruder! Dein Brief vom 18. September iſt uns erſt den 30. Januar hier eingehändigt worden. — Seitdem mußt Du einen ausführlichen Brief vom 2. September datirt, der aber erſt den 30. zu Marſelle auf die Poſt gegeben worden, erhalten haben, und ich hoffe, daß die Anſtalten wegen der Peſt ihn nicht, wies bisweilen geſchieht, unleſerlich gemacht haben werden. Dieſes zum Eingang. Dein Brief hat uns viel Freude gemacht; denn in der weiten Entfernung, in der wir jetzt ſind, ſind die Andenken und Erinnerungen doppelt werth. Meine Antwort wird auch ziemlich weitläuftig werden; denn ſeit unſerm letzten Brief iſt uns viel Klarheit worden, ſowohl über das Land hier, als über die Reiſe ins Innere von Africa, was Dir alles nach und nach ſoll referirt werden.

Carlos[1] iſt ſeit Anfang December in Tripolis, und wir haben hier ſeine Antwort über die Einrichtung, mitzunehmende Waaren und dergl. erwartet, allein zu meiner großen Verwundrung hat er in den zehn Wochen, die er ſchon da, nicht geſchrieben. Um nun die Zeit zur Reiſe nach Faizan nicht verſtreichen zu laſſen, iſt alles auch zu unſerer Abreiſe fertig, und ich bin Ende dieſes Monats ſicher zu Tripolis, wenn nicht der Wind äußerſt widrig. Wir hätten freilich die Reiſe hierher zu keiner ungeſchicktern Zeit antreten können; denn obſchon von der Peſt für unſere Conſtitution eben nichts zu fürchten, wie ich glaube, da ſie unter die hitzigen Krankheiten gehört, ſo hindert ſie doch die Communication, erhöht den Preis der Lebensmittel u. dgl.

In meinem vorigen Brief ſchrieb ich, daß von hier Caravanen ins innere Land gehen, um Neger zu holen. Allein dieſes iſt nur halb wahr; denn ſie gehen nicht bis ins Innere vom Land, ſondern nur bis Gadames, welches ſeitwärts von Faizan liegt. Dahin werden die Neger, die verkauft werden, transportirt von ihres Gleichen; und dieſes heißt hier ins Land der Neger gehn. Gadames liegt aber noch diesſeits der Wüſte, und iſt ſehr heiß, da es den brennenden Mittagswinden ausgeſetzt iſt; allein die Menſchen von dort, ob ſie gleich ſehr negerartig ausſehen, haben doch noch lange Kopf- und Barthaare, ſo wie auch die Einwohner von Bornu, dergleichen viele hier ſind, und deren Erzählungen von ihrem Land den Nachrichten der Griechen ſehr ähnlich ſind. So haben ſie mir zum Exempel von einem Thiere, Kmilodau genannt in Bornuiſcher Sprache, das augenſcheinlich der Taurus carnivorus im Diodor iſt, erzählt. Von dieſem allen wird hoffentlich in Faizan mehr zu erfahren ſein. Dieſe Neger haben mir gleichfalls verſichert, daß die Tripolitaner nicht nach Bornu kämen, ſondern bloß nach Faizan, wohin der König von Bornu die Sklaven

---

1 Carlos oder König war wohl der Spitzname des einen (Gothaiſchen), Sander des andern (Preußiſchen) Bruders.

ſchicke, allein von Kairo kämen Kaufleute, die allerlei Arten von ſeidenen und baumwollenen Zeugen nebſt andern Handelsartikeln der Levante brächten, und dafür Sklaven holten. Das Volk iſt ſehr eifrig Mohamedaniſch in Bornu, hat weniger Cultur als die Berberei, doch gibts Schulen, wo die Kinder leſen und ſchreiben lernen. Der König zieht oft gegen Neger, die Chriſten ſind, aus, und verkauft die Gefangenen als Sklaven. Dieſes muß eine Nation ſein, die an den Gränzen von Abeſſinien wohnt. Aus dieſem allen ſcheints, als ob für uns in Bornu nicht viel zu machen; denn ſchon hier zu Lande iſts, ſelbſt wenn man die Sprache kann, gefährlich für einen Chriſten allein zu reiſen, und ohne die Sprache zu können, iſt gar nicht dran zu denken. So viel einſtweilen von Bornu.

Da ich nun einen Sommer und Winter hier erlebt, meine ich das Land beſſer zu kennen, als wie ich das letztemal ſchrieb. Gegen die Fruchtbarkeit desſelben iſt nichts zu ſagen, aber der Winter hier iſt der Geſundheit der Menſchen, die nicht ſehr gallenreich ſind, meiner Meinung nach, ſehr nachtheilig. Es iſt zwar ſelten ſo kalt, daß es friert oder ſchneit, doch nahe dran. Dieſen Winter z. E. hats nie gefroren, das Thermometer hat ſelbſt bei der Nacht noch einen oder zwei Grad über dem Gefrierpunct geſtanden, und wenns nicht geregnet oder Nordwind war, ſo iſt Mittags die Temperatur ſo wie bei uns an einem ſchönen Maitag. Allein die hieſige Bauart, da man unmittelbar unter dem Dach wohnt, und das Eſtrich, das vom Regen bis auf die Decke erweicht wird, macht die Wohnung ſehr feucht, ſo daß ich, ob ich gleich nicht rheumatiſch geweſen, doch nie mehr vom Schleim gelitten habe. Dieſem Uebel wäre freilich durch ein beſſeres Dach oder durch eine Etage mehr, und endlich durch ein Kamin abzuhelfen, allein letzteres iſt ſelbſt in den Häuſern der Conſuls eine ungewöhnliche Sache. Wenns ſehr kalt, wird ſich bloß an einem Kohlenfeuer gewärmt. Da auf dieſe Art die Temperatur der Stuben und Atmoſphäre faſt einerlei, im Gegentheil letztere meiſt wärmer iſt, ſo kann man ſich nicht erkälten, aber der Körper bekömmt eine Annäherung zum kalten Fieber, das bloß deswegen nicht zum Ausbruch kömmt, wie ich meine, weil der Regen alle acht oder vierzehn Tage von ſchönem warmem Wetter auf eben ſo lange unterbrochen wird. Die Einwohner hier, die eine viel hitzigere Conſtitution haben, ſpüren von dieſen Inconvenienzen eben nichts, und halten den Winter für die angenehmſte Jahreszeit. Dagegen leiden ſie mehr von der Wärme wie wir. In Tripolis, heißt in der Stadt, ſoll das Clima angenehmer ſein, im Sommer kühler und im Winter wärmer, aber eben ſo feucht wie hier.

Das ſei denn genug übers Clima mediciniſch. Was uns anbetrifft, ſo leben wir auf dem alten Fuß im kaiſerlichen Haus. Sander macht den Koch und beſorgt die Oeconomie. Dabei haben wir einen Neger zu unſern Dienſten, der von dem luſtigſten, leichteſten Humor iſt, und nie auf den kommenden Morgen denkt. Ob er gleich nur Arabiſch verſteht, und einige wenige

Worte Italiäniſch, ſo verſteht er doch Sander ſehr wohl, und es iſt ſelten, daß ein Mißverſtand iſt. Ueberhaupt haben die Menſchen hier unſägliche Pantominen, ſo daß man meiſt ſieht, was ſie ſprechen, und dieſes erleichtert die Möglichkeit, ſie zu verſtehn, ſehr. Denn ohne dies iſts für jemand, deſſen Sprachorgane ſo unbiegſam ſind als die unſrigen, unmöglich, die leiſen Nuancen der Arabiſchen Ausſprache zu bemerken, vorzüglich die ſiebenerlei Töne, die zwiſchen D und T ſind, die nach der Oberſächſiſchen Mundart gleichgültig ſind. Daher haben wir auch auf die Erlernung der Arabiſchen Sprache Verzicht gethan.

Die Menſchen hier ſind zu ſehr gemiſcht, und von zu vielerlei Nationen Nachkömmlinge, als daß im allgemeinen ſich etwas über ſie ſagen ließe. Die Verſchiedenheit der Phyſiognomie iſt ungleicher hier als bei uns in den cultivirteſten Gegenden, wo die Ungleichheit der Lebensarten am meiſten auf die Menſchenformen gewirkt hat. Das einzige, worin ſie übereinſtimmen, iſt der Fanatismus, der ſehr groß iſt. Ueberhaupt haben die Europäer hier eine precäre Lage, und bloß die Furcht vor dem Gouvernement, das von dem Handel der Europäer ſeinen Vortheil hat, ſchützt ſie. Denn die Revenüen des Bei beſtehen im Zehnden von allen Früchten und Zoll von aus- und eingehenden Producten und Waaren. Dieſe Früchte wären im Land nicht zu verkaufen, da ungleich mehr gebauet wird, als conſumirt werden kann, und von dieſen debaraſſiren ihn die Europäer, und von dem, was ſie noch außerdem aufkaufen, müſſen ſie für die Erlaubniß, es auszuführen, eine gewiſſe Summe bezahlen, die z. E. vom Oel 33 Procent gewöhnlich iſt, vom Waizen 28 u. ſ. w. Die Abgabe richtet ſich nach dem Maß und nicht nach dem Werth; daher iſts, als Procent betrachtet, ſteigend und fallend. Dabei iſt doch noch ein anſehnlicher Gewinn zu machen; ſo iſt z. E. der Mittelpreis von Oel für ein Maß, das 25 unſerer Champagnerweinbouteillen hält, 8 Livres 2 Sols, alſo 2½ Groſchen weniger als drei kleine Thaler. Dafür wird ungefähr 3 Livres Holl. bezahlt, ſo daß 25 Bouteillen Oel ½ Carolin koſten.

Da die Einwohner hier faſt nichts unmittelbar verſchicken, ſo bleibt der Vortheil meiſt in Händen der Europäer, und da jetzt durch den Krieg mit Venedig Frankreich den Handel faſt ausſchließend hat, in den Händen einiger Handelshäuſer von Marſeille, die hier ihre Correſpondenten haben. Bei der letzten Oelerndte, die aber vorzüglich war, hat bloß das eine Handelshaus 240,000 Livres gewonnen. Nun iſt aber, wenn das Jahr nicht außerordentlich fruchtbar iſt, zwei Jahr hintereinander mäßige Erndte; denn die Einwohner bleiben, allen Vorſtellungen ungeachtet, bei der alten Manier, die Oliven mit langen Stangen von den Bäumen abzuſchlagen; wenns nun viel Oliven gibt, ſo werden die Oelbäume ſo gemißhandelt, daß ſie alle ihre kleinen Zweige verlieren und nichts tragen, als bis ſie nach ein paar Jahren wieder gewachſen. Dagegen pflücken ſie die Mandeln ab.

Da der Franzöſiſche Conſul du Rocher, den ich in Paris geſehen, nicht

hierhergekommen, ſo iſt unſere Aufnahme hier, ungeachtet der Briefe vom Marſchal de Caſtries, ſehr mäßig geweſen. Dagegen hat uns der Schwediſche Conſul Tulin, der einſtweilen Kaiſerlicher Agent iſt, weil der Kaiſer keine Conſuls hat, und an welchen wir einen Brief von Marſeille hatten, alle mögliche Gefälligkeiten erzeigt.

Uebrigens iſt der Aufenthalt hier ſehr einförmig, da der erſte Reiz der Neuheit vorbei; all das Exotiſche, das einem im erſten Moment ſo auffällt, von dem man ſich ſo viel verſpricht, wird alltäglich. Die prächtige Ausſicht vom Dach unſeres Hauſes, wo wir ſonſt den ganzen Abend verweilt, wird wenig mehr geſehen: anfangs entdeckten wir hier und da etwas Neues für uns; dies gab Anlaß zu einer immerwährenden Unterhaltung; jetzt weiß einer alles ſo gut wie der andere, und die Converſation hat ein Ende. 's iſt eigen, daß ſonſt mich alles, was von Africa handelte, äußerſt intereſſirte, und jetzt, da ich in Africa bin, haben alle Nachrichten aus Europa ungleich mehr Werth für mich. Ich bin ſicher mit ſo wenig vorgefaßten Meinungen hierher gekommen als irgend ein Menſch; aber der Fanatismus der Menſchen hier, der Mangel an öffentlicher Sicherheit, das wenige Verhältniß, das man zu den Menſchen hat, compenſiren die Schönheit des Climas bei weitem nicht, und nur der Trieb nach Gewinn oder eine rohere, unreizbare Organiſation, die der Vorſtellungsart der Menſchen hier analoger iſt, kann andere Menſchen als uns den Aufenthalt hier leidlich machen. Wäre dies Land in den Händen einer Europäiſchen Nation, ſo wärs mein einziger Wunſch, hier ruhig und friedlich zu leben, wo alle Producte der Natur ſo überflüſſig und vorzüglich ſind; denn der Boden hier fordert faſt gar keine Arbeit; im Herbſt wird das Erdreich mit einer Art von Pflug, der aber wenig eingreift, und keine Schar hat, bloß auf der Oberfläche etwas aufgeriſſen, ungefähr wies eine eiſerne Egge thut, und darüber geſäet, ſo rührt bis zur Erndte kein Menſch eine Hand, und jetzt weiden die Pferde und Cameele auf dieſen Feldern, und freſſen die erſten Schößlinge ab, und bei dem allen ſind die Erndten doch viel ergiebiger als bei uns. Die Oelbäume, die in Alleen auf dieſen Feldern ſtehen, ſind Jahrhunderte alt, und werden nicht mit jungen Bäumen ausgewechſelt, und doch gibts überflüſſig Oliven. Die ſchönſten Ebenen meilenlang liegen unbebauet, doch iſt dieſes mit Folge von der Peſt; denn vorher ſoll das Land mehr angebaut geweſen ſein.

Die Menge der Ruinen, womit das Land bedeckt iſt, zeugen von dem blühenden Zuſtande desſelben zur Zeit der Römer; überall auf den Feldern finden ſich noch Münzen und Gemmen, freilich nicht mehr ſo häufig als ſonſt, da ſchon ſo viel von der Oberfläche aufgeleſen worden, aber man ſieht doch, daß das ganze Land mit Städten und Dörfern bedeckt geweſen, die gewaltſam zerſtört worden. Wir haben keine ſo anſehnliche Sammlung von Münzen gemacht, als wir anfangs hofften, weil wegen Mangel an Menſchen das Land wenig gebauet worden dieſen Herbſt, alſo wenig Münzen gefunden worden. Wir haben ungefähr 40 ſilberne und 300 kupferne theils Römiſche, theils

Carthaginenſiſche, und 30 Gemmen, davon eine vorzüglich ſchön, einige gut, mehrere mittelmäßig, und einige ganz ſchlecht ſind.

Da wir immer in der Erwartung geweſen, auf die erſte Nachricht, daß die Peſt zu Tripolis aufgehört, dahin zu gehn, ſo haben wir keine große Reiſe hier im Land unternommen. Weil auch eigentlich eine genaue Beſchreibung von Tunis nicht der Gegenſtand unſerer Reiſe war, und da man ohne Escorte vom Bei nicht reiſen kann, die zwar nie abgeſchlagen wird, aber dafür auch deſto mehr koſtet, ſo haben wir, unſere Finanzen zu ſchonen, es gar nicht rathſam befunden. Uebrigens aber wäre eine dergleichen Reiſe ſehr intereſſant für die alte Geographie. Im Innern vom Land ſolls viel wohl erhaltene Ruinen geben. So hat uns ein Beduine von Spatula (dem alten Suffetula) von Tempeln, Wänden mit Moſaik u. dgl. erzählt, die dort wären. Von den Tempeln ſteht in Show eine Zeichnung, allein Show iſt nie da geweſen, und nicht aus der Stadt Tunis gekommen, wie man uns hier verſichert hat, und ſeine Beſchreibung von Tunis hat er aus Nachrichten der Renegaten und Juden in dem Hauſe des Engliſchen Conſuls zuſammengeſtoppelt, die ihn aber oft übel berichtet haben. Die Renegaten, da ſie der Bei braucht, ſeine Befehle an die verſchiedenen Keiths im Lande zu ſchicken, die Abgaben einzutreiben u. dgl., und die Juden, die des kleinen Handels wegen überall herumziehen, ſind im Lande ungleich bekannter als die Mohren.

Doch ſind wir zu Zagwan oder Saguan (die wahre Ausſprache iſt das Mittel zwiſchen beiden) geweſen; es liegt von hier gegen Mittag-Abend, am Fuß eines ſteilen, mühſam zu beſteigenden Berges von ſchwarzem Kalkſtein, auf einem kleinen Hügel. Der Ort präſentirt ſich ganz artig. Das Stadtthor auf der Seite nach Tunis iſt noch Römiſch, ſcheint aber ein Eingang von einem Tempel geweſen zu ſein. Am Fuß des Berges iſt die Quelle, deren Waſſer ehedem nach Carthago geleitet worden, und unterweges mehrere Städte, wie man aus den Ciſternen von Udena, das etwa zwei Meilen davon herwärts liegt, vermuthen kann, mit Waſſer verſorgt hat. Jetzt iſt die Quelle nur ein mäßiger Bach, aber ehedem muß ſie größer geweſen ſein; denn der Kanal der Waſſerleitung hat wohl zwanzigmal mehr Waſſer getragen, als der Bach jetzt beträgt. Ueber der Quelle hat ein Tempel geſtanden, von dem noch die Mauern und ein Theil vom Gewölbe ſteht, aber keine Inſcription, obgleich Show eine anführt, die Lateiniſch iſt. Der Tempel iſt augenſcheinlich nicht Römiſcher Bauart. Die Gewölbe ſind ganz in der Manier des hieſigen Landes, und die Zuſammenſetzung der Steine hat bei weitem die Präciſion nicht, die andere Römiſche Ruinen hier zu Land haben.

Uebrigens hat der Tempel keine Verzierungen, iſt bloß von blauen Kalkſteinen gebauet. Von den Säulen ſtehen bloß die eineckigten Piedeſtals, alſo läßt ſich nichts weiter über Schönheit ſagen. Ueberbleibſel davon hab' ich nicht entdecken können. Die Gewölbe, die ehedem auf den Säulen geruht, erhalten ſich bloß durch den Zuſammenhang des Kalks mit der Mauer.

Sonſt liegt Zagwan für den Sommer ſehr angenehm; es iſt durch den Berg vor den heißen Mittagswinden geſchützt, hat ſehr gutes Waſſer, und der Bach, der die Ebene wäſſert, macht ſie ſehr fruchtbar. Es gibt dort alle Früchte in Menge. Als wir daſelbſt waren, haben wir 600 Orangen für 10 Gr. nach unſerm Gelde gekauft, allein es iſt eine kleinere Sorte als die bei uns gewöhnliche. Die vielen Nuancen von Grün in den Gärten, die ungleich mannigfaltiger als bei uns ſind, thun dem Auge ſehr wohl; allein zu leben iſt dort nicht. Wie groß der Religionshaß iſt, kannſt Du daraus ſehn, daß, als wir dort waren, kein Bäcker den Chriſten Brod verkaufen wollte, und wir uns erſt an den Scheih, an den wir einen Befehl vom Bei wegen unſerer Aufnahme hatten, wenden mußten, daß dieſer von Obrigkeits wegen es den Bäckern ausdrücklich befahl, und ſo haben wir alle Bedürfniſſe durch ihn erhalten müſſen. Der Krieg mit den Venetianern hat freilich etwas dazu beigetragen, obwohl dieſe Vorſtellungsart ohnehin ſehr eingewurzelt iſt.

Wir ſind um die Zeit hier geweſen, wie die Venetianer das Fort, das am Eingang des Sees hier liegt, bombardirten, und haben dieſem Schauſpiel vom Dach unſers Hauſes zugeſehen. Der Bei, oder vielmehr ſein Miniſter, hatte, ſo wie die Venetianer Anſtalt zum Bombardiren machten, den Gouverneur der Stadt in allen Straßen herumreiten laſſen und verkündigen, daß, wer ſich an einem Chriſten vergreifen würde, ſollte ohne alle Form von Prozeß auf der Stelle niedergehauen werden, und alle Türken, welches die Soldaten des Bei ſind, können dieſe Juſtiz ohne Anfrage vollziehen. Die Venetianer haben ſich ſehr proſtituirt. Der Bei hatte den größten Theil ſeiner Soldaten nach dem Fort, Goulette genannt, welches den Eingang in die See beſchützt, geſchickt. Als die Venetianer die erſte Bombe ins Fort warfen, lief die ganze Garniſon davon, und der Commandant kam Nachts zum Bei und rapportirte, daß alle Türken davon gelaufen. Allein die Venetianer thaten nichts, nahmen das Fort nicht mit den Kanonen, ſondern fuhren nach Malta und negociiren mit dem Bei nun ſchriftlich.

Manche Menſchen meinen, der Krieg mit Tunis ſei nur ein Prätext, um, ohne daß es auffällt, ihre Flotte zu vermehren, die einſt Rußland oder der Kaiſer gegen die Türken brauchen wolle. Ich meine, es ſei nichts als der Stempel der Plattheit, mit dem alles, was Collegien machen, bezeichnet iſt, und finde alles dadurch begreiflich. Alles, was in den Zeitungen von dieſem Kriege ſteht, iſt nicht wahr; eine Stadt iſt nicht ruinirt, bloß einem Buben zu Suſa hat eine Bombe den Arm zerquetſcht; denn die Bomben ſind nicht geſprungen, weil die Zünder nichts getaugt haben. Zu Goulette ſind einige zwanzig oder dreißig Türken umgekommen, weil ſie ihre Kanonen voll Pulver gefüllt haben, daß ſie geſprungen ſind; denn hier iſt die Artillerie äußerſt ſchlecht beſtellt.

Ueberhaupt iſt die ganze Regierungsart hier zu Lande nur auf den Moment eingerichtet. Geld zu ſammeln und zu vergraben iſt die einzige Leiden-

ſchaft der Regierung und des Volks. Ueberhaupt genommen iſt die Regierung hier despotiſch. Der Bei ſteht dem Scheine nach unter dem Türkiſchen Kaiſer, erkennt aber ſeine Herrſchaft nur, ſo viel er will. Die Verwaltung der Juſtiz iſt das Hauptgeſchäft des Bei und iſt wirklich eine ennuiante Sache. Sie iſt öffentlich; der Bei ſitzt auf einem Thron, der aber eigentlich nichts als ein Kaſten von Eichenholz iſt, über dem ein Himmel hängt; links ſitzen die Schreiber, die die Befehle expediren, und rechts ſind die Miniſter, die Vorſteher der Beduinen, Juden u. dgl., die über die Wahrheit oder Falſchheit der Klagen, das Locale u. dgl. befragt werden. Da alles im Arabiſchen verkehrt wird, ſo hab' ichs nicht verſtanden, aber wohl ſo viel, daß der Bei, wenn die Klage vorbei, allerlei Fragen an beide Theile thut, ſich manche wiederholen läßt und auf dieſe Art ſieht, ob in den Antworten die eine oder andere Partei ſich verfängt. Das Urtheil folgt auf der Stelle, und die Vollziehung iſt eben ſo geſchwind; im ganzen iſts mehr Dialog als richterlicher Ausſpruch.

Da ehedem das Land hier, ſo wie die ganze Berberei, Marocco ausgenommen, von den Türken erobert worden, ſo wurden ſeine Einwohner, ob ſie gleich Mohamedaniſcher Religion waren, die aus Arabern und den Nachkommen der Gothen, Römer und Carthaginenſer beſtanden, als ein überwundenes Volk behandelt. Die Anzahl der Türken war ſehr klein in Verhältniß der Mohren; dies iſt der Name der Einwohner der Berberei. Um alſo Rebellionen zu verhüten, wurden ſie in großem Druck erhalten. Kein Mohr durfte ſich bei Lebensſtrafe an einem Türken vergreifen, und wenn ein Türke einen Mohren mißhandelte oder umbrachte, war keine Juſtiz drauf. Die Aufſicht der Policei war bei jedem Türken, und er ſtrafte die Vergehungen mit Schlägen oder Gefängniß, wie er wollte. Dadurch bekamen die Türken ſo eine Autorität, daß tauſend Mohren vor einem Türken zitterten. Der Großſultan ſchickte Paſchas oder Beis hierher, wie in andere Türkiſche Provinzen, die die Truppen unter ſich hatten und die Eintreibung der Abgaben beſorgten. Der Gouverneur von Tunis war aber dem Rang nach über ihnen. Die Schwäche der Türkiſchen Regierung machte die Beis hier immer unabhängiger, bis die Stelle endlich erblich wurde, und der Türkiſche Kaiſer beſtätigte, um einen Schein von Oberherrſchaft zu behalten, den Nachfolger. Die verſchiedenen Beis der Berberei führten Kriege gegen einander, ohne daß der Türkiſche Kaiſer ſich drein miſchte, der den Ausgang abwartete und dem Stärkſten beipflichtete. Die Familie des jetzigen Beis iſt aus Georgien; ſein Groß- oder Aeltervater kam als Sklave hierher, wurde Miniſter und brachte beim Tode des Beis es dahin, daß er von den Türken zum Bei erwählt wurde. Nach mancherlei Kriegen zwiſchen ſeinen Enkeln wurde endlich der Onkel des jetzigen Beis, der ſich nach Algier geflüchtet hatte, von dieſen mit Gewalt eingeſetzt, ſein Vetter ſtrangulirt, und Tunis erkannte die Oberherrſchaft von Algier. Kurz darauf ſtarb der neue Bei und da ſeine Kinder noch klein, übernahm ſein Bruder die Vormundſchaft und wurde Bei, bliebs aber, bis er ſtarb. Nach ſeinem Tode hätte der älteſte ſeiner Vet-

tern ihm folgen ſollen, allein durch die Künſte des Miniſters Muſtapha, von dem ich in meinem vorigen Brief etwas geſagt habe, traten ſie gütlich die Oberherrſchaft an ſeinen Sohn, den jetzigen Bei, ab, und wohnen auf dem Bord, ſo heißt das Haus, wo der Bei wohnt, eine kleine Stunde von Tunis, und küſſen ihm an feierlichen Tagen die Hand nach Landesſitte. Dem jetzigen Bei ſteht die Abhängigkeit von Algier gar nicht an. Allein da die Mohren durch den vieljährigen Druck alle Energie verloren und ſchlechte Soldaten ſind, und dem Türken, wenn er viele kommen läßt und dieſe Cabalen machen, nicht widerſtehen kann, auch gegen ihres Gleichen (denn die Regierung zu Algier iſt auch Türkiſch) nicht gern fechten, ſo bleibts beim üblen Willen, und er bezahlt den Tribut nach wie vor, aber ſehr heimlich; denn er meint, niemand wiſſe davon. Du ſiehſt, wie precär die Lage des jetzigen Beis iſt. Jede Cabale ſeiner Vettern mit Algier droht ihm Reich und Leben zu rauben, und dem Volke iſts ſo gleichgültig, wer Bei iſt, daß kein Menſch eine Hand rührt, weder für noch gegen ihn.

Von dieſem totalen Mangel alles Verhältniſſes zwiſchen Fürſten und Volk hat man bei uns keine Idee. Daher kommts auch, daß jedermann das Geld für ſeinen einzigen Troſt und Hülfe hält. Und doch ſind alle reichen Leute dem Gouvernement verdächtig, und im Ruf des Reichthums zu ſein, iſt ſehr gefährlich. Alles Geld wird alſo vergraben, der Bei vergräbt ſein Geld und die Mohren das ihrige, und ſtellen ſich ſo arm als möglich. Auch brauchts keines Vorwandes von Seiten des Gouvernements, ſondern der Bei ſagt bloß, wenn er einen für zu reich hält, er habe ſo und ſo viel tauſend Zechinen nöthig. Gibt er ſie, iſts gut; entſchuldigt er ſich mit ſeiner Armuth, ſo ſind einige hundert Schläge auf die Fußſohlen das Mittel, daß er ſich wenigſtens auf einen ſeiner Freunde und Verwandte beſinnt, durch deren Credit er die verlangte Summe aufbringen könnte, und dann geht er nach Haus, gräbt ſeinen Mammon auf und bringt willig das Verlangte. Und dieſe Procedur findet hier niemand auffallend, ſondern es iſt Landesſitte. Das meiſte Vertrauen des Gouvernements iſt auf die Renegaten, die aber bloß gekleidet und genährt werden, übrigens aber von Vexationen und Beſtechungen leben; denn Beſoldungen ſind nicht Sitte. Bloß das Militär, heißt die Türken, ſind bezahlt, und bekommen nach der Zeit ihres Dienſtes von 8 Pf. bis 5½ Gr. täglich. Höher kanns ehrlicherweiſe niemand bringen. Dieſe 5½ Gr. ſind die Beſoldung des erſten Aga oder Generals nach unſerer Manier. Da ſich alſo alles, was um den Bei iſt, und alles, was nach unſerer Art zum Civil- und Militäretat gehört, durch heimliche Ränke, falſche Rapporte, Beſtechungen u. dgl. nährt, ſo erfährt der Bei nie eigentlich die Wahrheit, und da er dieſes weiß, traut er niemand, folgt oft ſeinem Entetement, und die Dinge haben keine Ordnung und keine Sicherheit für die Zukunft. Was in dem einen Fall heut geſchieht, gibt keinen Beweis, daß in einem gleichen Fall morgen das nämliche reſolvirt wird, und Conſequenz iſt ein unbekanntes Ding.

Das Privatleben der Einwohner hier ist äußerst einfach. Luxus der Speisen ist unbekannt. Der Bei ißt so übel appretirt, daß ohne gefastet zu haben, ich zu seinen Gerichten keine Lust gehabt, als ich sie einmal auf den Bord tragen sehen. Viel Fleisch mit stinkendem Baumöl (ob sie gleich besseres haben; aber sie halten den Geruch für ein wesentlich Zeichen der Güte), eine Mehlspeise, Cuscus genannt, die im Grunde Nudeln in der Form von grobem Schießpulver sind, nährt Reich und Arm, Herrn und Diener. Der Bei soll gut und viel trinken, aber da dieses wider die Religion, geschieht es heimlich, und man gibt ihm Schuld, daß mans oft an der Justizpflege merke. Sonst von dem bei uns so berufenen Orientalischen Luxus spürt man hier beim Bei nichts. Bei dem solemnesten Tag im Jahr, dem ersten Osterfesttag, saß er auf einem alten Lehnstuhl, von Wallfischknochen gemacht, der neu keinen halben Louisd'or gekostet haben kann. Die Kleidung ist schöner, aber doch mehr schwer von der Stickerei als prächtig.

So ist durch Religion und Regierung dieses schöne Land dermaßen entstellt und gemißhandelt, daß jedem vernünftigen Menschen davor ekelt, und es ihm ein Greuel sein muß, seine Lebenszeit hier zuzubringen. Nun begreife ich auch, daß d'Arvieux Recht hatte, wenn er die Stelle als Französischer Consul dem Gouvernement von Constantine vorzog.

Den 18. Februar.

Eben erfahre ich, daß der Bote von Tripolis mit den Briefen daselbst abgegangen und schon vor acht Tagen hier angekommen sein sollte, also wahrscheinlich verunglückt ist. Also ist unsere Weisheit, durch Carlos genaue und bestimmte Antwort über die vorläufigen Einrichtungen zur Reise, über die Möglichkeit nach Faizan zu gehen, und unter welchem Namen, und mehrere dergleichen Anfragen zu haben, zu Schanden worden. Zum Ueberfluß höre ich noch, daß die Pest zu Tripolis nicht aufgehört, und dieses die Ursach, daß kein Schiff von daher gekommen. Das soll mich aber doch nicht abhalten, dahin zu gehn, weils gar zu inconsequent aussieht von Tunis zurückzugehn; allein wenn wir wenigstens in Faizan gewesen und eine weitere Reise nicht thunlich oder zu gefährlich ist, so können wir alsdann entweder die Kosten zur Reise am Senegal verlangen, und wenn der Marschal de Castries, wie ich nicht meine, dieses einzugehn Bedenken tragen sollte, so könnte ich wenigstens durch Groschlag eine Stelle in Frankreich erhalten. Carlos ginge nach Gotha zurück, und Sander bliebe bei mir oder fände sonst einen Aufenthalt, wo er so lange bleiben könnte, bis die Lage unserer Dinge zu Hause sich änderte. Vielleicht gäbe auch der Französische Hof die Reisekosten wieder, wenn man auf keine neue Reise entriren wollte.

Die Nachrichten von Tripolis, die man hier hat, sind gar nicht einladend, und wenn sie gegründet, so scheints unmöglich, nach Faizan gehn zu können; denn da bis dahin keine Städte, sondern bloß Zelte der Beduinen sind, wo

man überall Kranke und Todte von der Peſt findet, ſo können wir wahrſcheinlich nicht nach Faizan, oder wenigſtens nicht zurück. Auch geht, wenn alles ſo ſteht, wie man hier ſagt, ſicher dieſes Frühjahr keine Caravane von Tripolis ab, und auf die Ungewißheit, in Tripolis zu warten bis auf den Herbſt oder künftiges Frühjahr, leiden die Umſtände ſchwerlich. Doch der Augenſchein wirds lehren. — Wir leben alſo, wie Du ſiehſt, in großer Ungewißheit über die Zukunft, doch laſſen wir uns das alles nicht anfechten, ſondern leben auf gute Hoffnung fort, und hoffen vorzüglich auf gutes, warmes Wetter, weil die Feuchtigkeit und Kälte uns gar nicht bekömmt, vorzüglich dem König und mir nicht; denn der klagte ſchon, ehe er wegging, und ſeitdem iſts erſt recht arg geworden; denn da haben die Regen und der Nordwind angefangen.

Ich kann dieſem Brief mit Recht ein Ende machen, ſintemal er lang genug iſt und ich nichts beſonders Intereſſantes zu ſagen weiß. Sander wird wohl auch noch ſein Scherflein dazu geben. Alſo leb' wohl und behalte mich lieb.

P. S. Grüße Herders gar freundlich und ſag' ihm, daß ich noch gar nichts von ihm gehört und ihm doch zwei Mal ſehr ausführlich geſchrieben.

Nachſchrift von Sander.

Da ich wohlbeſtellter Hausvogt bin, ſo hab' ich ſchon ſeit langer Zeit allen ſolchen Schnurpfeifereien als Schreiben ꝛc. entſagt und alle meine Federn, Papier u. dgl. an den Nagel gehangen, und mich mit ſoliden Dingen, als Waſchen, Backen, Kochen, abgegeben. Doch Dir zu Ehren ſei dieſer verkaute Gänſekiel wieder in ſeine vorigen Würden eingeſetzt. Da Du gern neue Mähr hörſt, ſo will ich Dein E**Ohr damit kitzeln. In Tombut iſts ſehr heiß; ſelbſt von kochendem Waſſer risquirt man auf der Stelle die Schwindſucht zu bekommen, wie bei uns vom kalten Waſſer; folglich iſt ein großer Handel mit Pappieniſchen Töpfen dahin, weil die Einwohner, um ihren Gaumen zu letzen, nichts haben als dieſe glühenden Dämpfe, die noch etwas heißer ſind als geſchmolzen Blei. Auch ſind wegen der großen Hitze viele Menſchen blind, und um die Augen zu erhalten, ſind alle Straßen, Häuſer, Bäume u. ſ. f. grün angeſtrichen. (Vergiß die Brille nicht, die Du in Frankfurt einſt gekauft.) Da fällt mir eine Speculation ein. Da Du gewiß mit Siefert[1] viele Centner grüne Farbe verfertigt haſt, ſo könnteſt Du Dich aufmachen und zwar zu Fuß. So kämt Ihr fein bald, und dort würdet Ihr Käufer in Menge finden; auch würden Gicht, Huſten von Euch weichen, wie die Teufel von einem Täufling, wenn der Exorcismus ausgeſprochen. NB. Von dieſer Speculation bekomm' ich 10 Procent, wie weiland bei andern Speculationen, wo ich hülfreiche Hand geleiſtet, als da ſind mythologiſcher Almanach, Farbenpapier u. dgl. —

[1] Iſt der Dr. Siewer in Oberweimar gemeint? Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 41. 113.

Mein Bogen und mit dieſem mein Schreiben gehen zu Ende, aber nicht ſo die Erinnerung an Dich. Leb' recht wohl, Du liebe Feie, und behalte mich lieb. Grüß den alten Siefert[1] und dergleichen Menſchen. Leb' wohl!

19.

Brückenau, den 1. April 1787.

Obgleich heut ein ominöſer Tag iſt, an dem man ſich aller ſo ernſtlichen Geſchäfte wie Briefſchreiben u. dgl. enthalten ſollte, ſo gedenke ich mich doch nicht dran zu ſtoßen, ſondern Euch eine ausführliche Epiſtel zu ſchreiben, und etwas von Euch zu verlangen, was ich ſonſt von jeher wenig bedurft, das iſt guten Rath; denn die Sache ſchlägt in die Litteratur ein, alſo müßt Ihrs verſtehn.

Zuvor muß ich Euch auch ſagen, daß ich Euren lieben Brief durch meinen Gothaiſchen Bruder richtig erhalten. Ihr habt ſehr wohl gethan, Euch mit dem Corrigiren des Memoire nicht abzugeben; denn es iſt doch einmal nichts Geſcheutes draus zu machen, da eigentlich nichts drinn ſteht, wie ich wohl weiß. Ueberhaupt wird aus der fernern Reiſe in dieſes Affenland, wie Ihrs nennt, nichts, und das iſt auch gut; denn für unſer einen iſt nichts dort zu machen, das iſt mir wenigſtens klar. Und auch dieſe Klarheit hat ihr Gutes. Hätte ichs nicht wenigſtens in der Nähe geſehen, ſo meinte ich doch immer noch, daß einem nur dort wohl ſein könne, aber obgleich phyſiſch nichts dagegen zu ſagen, wenigſtens im allgemeinen nicht, ſo wird einem doch das Exotiſche in Manier, Sprache und Lebensart, ſobald der Reiz der Neuheit wegfällt, auf die Dauer beſchwerlich, und wer nicht ſehr unreizbare Nerven hat, iſt ſowohl phyſiſch als moraliſch die Dupe davon. Denn ob ich wohl nicht krank geweſen, ſo hab' ich doch das Gefühl von Uebermuth, das lediglich in dem feinen Reiz der Nerven liegt, dort nicht gehabt, und mit aller Kunſt mir nicht verſchaffen können. Es iſt ſogar eigen, daß bei der unſäglichen Schönheit der Gegenden um Florenz, die über alles geht, was ich von ſchönen Gegenden und Orten geſehen, und den auch ſchönen Gegenden am Fuß der Cevennen, mir doch phyſiſch dort nicht wohl geweſen, daß ich alſo meine, daß mir wenigſtens die Veränderung des Clima nicht bekömmt, und für den geſcheuteſten Streich, den ich jemals gemacht, den halte, daß ich nicht an den Senegal gegangen bin, wo meine Geſundheit, die in der Berberei nur etwas gelitten, ſicher ganz drauf gegangen wäre.

Dieſer wieder auf die Beine zu helfen, hab' ich, da ich einmal in hieſiger Gegend war, meine Zuflucht zu dem hieſigen Bad genommen, und ich meine, daß mirs viel Dienſte gethan; wenigſtens hab' ich wieder guten Humor die

---

[1] „Auch von mir", fügt Auguſt von Einſiedel hinzu.

Fülle, und der Huſten hat auch hier faſt aufgehört, gegen den der ſchöne Mai in Florenz, die Seereiſe bei dem prächtigſten Wetter und der warme Sommer in Languedoc nichts vermocht. Welches mir eben wahrſcheinlich macht, daß mir, ſo wie mehrern Menſchen, ein ſchöneres, wärmeres, gleicheres Clima drum doch kein beſſeres iſt.

Euer Vorſchlag, beim Franzöſiſchen Gouvernement um eine Stelle beim Bergbau anzuſuchen, wäre wohl gut, wenn er nicht allerlei Inconvenienzen hätte. Denn erſtlich lerne ich in meinem Leben keine Sprache, und am wenigſten Franzöſiſch, ſo wie ichs doch lernen müßte, um ohne Schwierigkeit all meine Ideen und Vorſtellungsarten darein umzuwandeln; denn meine Ideencombination hält gar ſchwer ſo ins Franzöſiſche überzutragen, daß ſie einem Franzoſen nicht Kopfweh machen ſollte, und das kriegen die Menſchen bald ſatt, und mich ſtörte doch, lange Zeit wenigſtens, dieſer Uebergang in eine fremde Vorſtellungsart, wie ich das aus eigener Erfahrung weiß.

Dann hab' ich die Manier nicht, in Frankreich Fortune zu machen: mir iſt die Mühe, die Unterhaltung von Bekanntſchaften mit platten Menſchen von Influenz, viel zu beſchwerlich und läſtig, und wenn man das nicht thut, wird man vergeſſen, und ich bin viel zu unpolitiſch, als daß aus mir was werden könnte, und wenn ich die vielen Rückſichten bedenke, die ein Menſch gegen den ganzen Almanac Royal beobachten muß, die Vorſichtigkeit in Aeußerung ſeiner Meinungen, und meine momentane Reizbarkeit dagegen halte und meine Indolenz, ſo meine ich, ſeis mit dieſem Anſchlag nichts. Ueberdieß macht auch die Langſamkeit, mit der dieſe Dinge in Frankreich gehen, und wobei man doch immer gegenwärtig ſein muß, damit es nicht gar liegen bleibt, ſo viel Aufwand, daß, wenn auch die andern Fatalia nicht einmal wären, doch des leidigen Geldes halber nichts daraus werden kann.

In Deutſchland, da iſt der leidige Collegialgang, die löblich hergebrachte Verfaſſung und die kärglichen Beſoldungen der Stein des Anſtoßes, ſo daß man ſeines Lebens und noch weniger ſeiner Mühe und Arbeit froh wird. Ich hab' das in Freiberg zur Genüge erfahren, und wenn ich jetzt noch könnte daſelbſt in integrum reſtituirt werden, ſo beſänne ich mich wahrhaftig, und thäts am Ende, weil ich müßte, und nicht weil ichs wünſchte. Eben weil mir das nicht gefiel, weil ich alle Tage mit mehrerm Aerger und üblem Humor aus dem löblichen Septemvirat des Oberbergamts jedesmal zurückkam, ging ich nach Africa. Da wars anders, aber noch ſchlimmer, hätte nicht mögen Miniſter oder Bei werden, und bin alſo zu den Hausgöttern zurückgekehrt, weiß wohl, daß ſie von Thon gebacken, aber die fremden ſind um kein Haar beſſer. Alſo, und nun komme ich zur Hauptſache, da ſichs wegen des leidigen Geldes nicht thun laſſen will, der Faulheit und dem Müßiggang, welches meine einzigen Götter waren, und ſo viel wie möglich, auch in der Zukunft bleiben ſollen, ganz allein zu dienen, ſo hab' ich, da ich zugleich mit Eurem Brief die abſchlägliche Antwort von Paris erfahren, beſchloſſen, ein **Litterator** zu werden,

und zwar Academiker in Berlin. Denn ich erinnere mich, und was in meinen Kram taugt, behalte ich lange, von La Grange gehört zu haben, daß er 1500 Thaler als Directeur der mathematiſchen Claſſe hätte, und dafür nichts zu thun als jährlich zwei Abhandlungen zu ſchreiben, die er oft in ein paar Tagen machte, und alle acht oder vierzehn Tage ein paar Stunden mit ſeinen Collegen zuſammen zu kommen, wo ſie Dinge vorläſen, die er nicht verſtände, aber auf die er auch nicht hörte. Seht, das wäre ſo unvernünftig nicht, und ob ich gleich noch kein Litterator bin, ſo könnt' ich doch einer werden, die Möglichkeit könnt Ihr mir doch nicht abläugnen. In welcher Claſſe, iſt mir einerlei, nur nicht in der mathematiſchen; da überſehen einen leider die Menſchen gleich; am beſten iſt die philoſophiſche, da kann man ſchreiben, was man will, hat gar ein weites Feld, und nach dieſer die phyſiſche; da legt' ich mich wieder auf Chymie; denn die gehört in dieſe Claſſe, und war längſt meine Liebhaberei, und da läßt ſich auch noch allerlei Geſcheutes machen. Freilich, wenn man nicht Director von einer Claſſe iſt, ſtehts mit der Bezahlung ſchlechter, aber man könnte doch, da in der Akademie keine Anciennetät iſt, die Verſicherung dazu erhalten, und einſtweilen die erſte offene Stelle in einem von dieſen Fächern.

Ferner mein' ich, daß der Herzog von Weimar, der, wie Ihr wißt, ſehr liirt mit dem König von Preußen iſt, dieſe Spekulation, wenn er ſich dafür ernſtlich verwenden will, leicht realiſiren kann, vielleicht auch mit mehrerm Vortheil als gewöhnlich; denn die Beſetzung einer Academiſtenſtelle iſt für den König ſo eine unbedeutende Sache, daß er meine Talente auf Treu und Glauben annimmt.

Nun möchte ich vor allen Dingen erſtlich Eure Meinung über die ganze Sache wiſſen, ob Ihrs nämlich überhaupt für thunlich haltet oder nicht. Dann, das vorausgeſetzt, ſollt Ihr mich belehren, was für Requiſite zu einem Academiker gehören; ob nach den Statuten es nothwendig, daß er ein Monument ſeiner Weisheit, heißt irgend eine Schrift, vorher aufzuweiſen habe; dazu ſollte wohl Rath werden, wenn nur ſonſt alles richtig. Ferner ſind, denk' ich, verſchiedene Academiker zugleich als Lehrer angeſtellt; das wäre nun meine Sache nicht, würde alſo gleich verbeten. Ueberhaupt aber vergeßt auch nicht mir ausführlich alles zu ſchreiben, was Euch dünkt, das mir zu wiſſen nöthig oder nützlich. Ich überlaſſe Euch, wenn Ihr wider die Sache an ſich ſelbſt nichts einzuwenden habt, ob Ihr vorläufig mit dem Herzog ſprechen wollt; denn durch Euch würde ihm doch die Sache am geſcheuteſten und conſequenteſten vorgetragen, und Ihr wißt, daß es oft in dergleichen Angelegenheiten heißt: Fronte capillata, posthac occasio calva. Daß Ihrs Euch ernſtlich annehmen ſollt, brauche ich Euch nicht zu empfehlen. Mir wäre ſo eine Stelle nach meiner Vorſtellungsart lieber als eine andere und brillantere; denn mit der Zeit werden meine häuslichen Dinge nach aller Probabilität beſſer, und ſelbſt ganz päßlich, ſo daß mir an Ausſichten für die Zukunft weniger gelegen als an einem ruhigen, friedlichen Leben jetzt. Wie Ihr dieſes Negoce anzugreifen

habt, werdet Ihr beſſer wiſſen als ich. Ich empfehle Euch alſo nur, daß Ihr mir aufs baldigſte Nachricht gebt, wenigſtens was Ihr denkt und meint. —

P. S. Aſchaffenburg, den 12. April.

Da der Poſtmeiſter in Brückenau dieſen Brief nicht hatte abgeben laſſen, hab' ich ihn zurückgenommen, und ſende ihn Euch nun durch meinen Weimariſchen Bruder, der auch noch mit Euch zu ſprechen Auftrag hat. Laßt mir bald Eure Meinung wiſſen. Ihr wißt wohl längſt, daß Dalberg Coadjutor von Mainz geworden; das iſt hier das Neueſte ſeit Anfang dieſes Monats. Lebt wohl, Lieber.

20.

Aſchaffenburg, den 28. April 1787.

Ich danke Euch ſehr, Lieber, für Euren langen, ausführlichen Brief, den ich geſtern erhalten, und will nun, wies geziemt, Eure Anfragen beantworten, und Eurer Weisheit das übrige anheimgeben.

Daß die Arche ſo voll iſt, iſt freilich nicht gut, aber es wird doch endlich ein Platz leer werden; die Thiere leben ja meiſt nicht lange, und wenn man nur die Verſicherung zur erſten Stelle erhielt', ſo wärs doch auch gut. Inzwiſchen iſt das nicht zu ändern, und kömmt Zeit kömmt Rath. Alſo zu Euren Fragen. Ich kenne La Grange nicht weiter, als daß ich bei ihm geweſen, weil ich damals ſehr auf Mathematik geſtellt war, und den Menſchen, der den Calcul des variations erfunden, zu ſehn begierig war, alſo zu ihm ging und ihn anſchaute. Er weiß von mir ſicher nicht den Namen mehr; alſo mit dem, mein' ich, iſts nicht. Stein kenne ich wohl ganz gut, aber der iſt nicht einmal politiſch in Berlin orientirt, da er ſeine Zeit meiſt auf den Eiſenwerken in der Grafſchaft Mark und Schleſien zubringt, und mit Leib und Seele in dergleichen Dingen exiſtirt, und ſicher von keiner Influenz auf jemand iſt. Dohm hab' ich in Caſſel ganz gut gekannt, aber, als ich ihn 84 wiedergeſehen habe, war er phyſiſch und moraliſch ſo verändert, ſo gottesfürchtig, daß ich ihn nicht wieder gekannt hätte. Nun wißt Ihr, wies geht, wenn man anfängt nichts voneinander zu halten, ſo iſts meiſt wechſelſeitig, und Dohm hält ſicher ſo wenig von mir als ich von ihm. Dalberg hab' ich zwar ſeit der Africaniſchen Reiſe nicht geſehen, aber ich glaube, daß, wenn er etwas thun kann, ers thut. Aber ich glaube nicht, daß er ſich in Berlin verwenden kann, weil er doch ſeine jetzige Stelle dem Kaiſer zu verdanken hat[1], und ich fürchte, er möchte ſich die Freiheit nehmen, und ſtatt einer Stelle bei der Berliner Academie zu negotiiren,

---

[1] Einſiedel war hier ſehr übel berichtet.

mir eine in Wien verſchaffen, und das bleibt noch allezeit übrig. Doch habe ich nichts dagegen, wenn Ihr ihm ſchreiben wollt, und wenn er Connexionen in Berlin hat, ſo iſt ſeine Verwendung als Kurfürſt und Litterator ſicher von Gewicht. Macht das alſo, wies Euch gut dünkt.

Ich habe bloß gemeint, daß der Herzog, da er den König in ſeinen bedrängten Umſtänden ſich durch Geldnegotia, wie Ihr wißt, ſehr verpflichtet hat, und dem Berliner Hof dran liegt, die Fürſten von Niederdeutſchland in ſein Intereſſe zu ziehen, leicht reuſſiren würde. Ueberdem wißt Ihr, wie die Menſchen eitel ſind, und es flattirte Herzberg doch ſicher, von einem Fürſten gebeten zu werden. Auch hab' ich keinen Zweifel, daß der Herzog von Gotha auch ſich der Sache annähme, und im Fall einer ſchnellen Vacanz wärs doch gut, wenn Herzberg prävenirt wäre, daß ſie die Stelle nicht an jemand anders geben; denn an Verſicherungen wirds Herzberg gewiß nicht haben fehlen laſſen, allein eine fürſtliche Verwendung, vorgegebener Befehl vom König machen, daß er ſein Wort zurücknimmt. Und daß der Herzog groß Bedenken haben ſollte, an Herzberg zu ſchreiben, wenn ers auch, an den König zu ſchreiben, hätte, glaub' ich nicht recht, und es taugt doch nichts unverſucht.

Da die ſpeculative Philoſophie ſo beſetzt und überſetzt iſt, ſo iſt die philosophie experimentale die einzige, die im Grund auch beſſer, weil man da am friedlichſten lebt, und weil dieſe weniger beſetzt iſt, ſo iſt eher auf einen Abgang zu rechnen; denn ſie hat meines Wiſſens zwei Directoren, ohne welche Erläuterung ich ſehr wider die Wahrſcheinlichkeitslehre verſtoßen hätte, bei wenigen Menſchen eher eine Mortalität zu vermuthen als bei vielen.

Bleibt alſo übrig, das litterariſche Werk, welches zu verfertigen iſt, näher zu beleuchten. Schreiben iſt zwar mein Talent nicht; worans liegt, weiß ich nicht; denn ich hab' doch in meinem Leben die Papiermacher ſehr in Activität geſetzt, welches beweiſt, daß ich zwar ſchreiben kann, aber doch nicht Bücher ſchreiben; denn das iſt eine eigene Kunſt. Aber recht ernſtlich hab' ichs auch nie verſucht; es iſt mir immer zu langweilig geworden, und hab' dann manchen angefangenen Aufſatz liegen laſſen. Doch wenns ſein muß, wirds auch gehn. Wenns nur damit gethan iſt; allein etwas hilfts auf jeden Fall. Nach Göttingen zu gehn, mein' ich, geht jetzt nicht wohl an. Ihr wißt, daß der Miniſter Buſch in Hannover Curator von Göttingen, und ob ich gleich meine, wohl Sicherheits halber dahin gehn zu können, ſo mein' ich doch, daß es keine rechte Art hat, und vorzüglich, daß es nichts hilft; denn die Göttinger Profeſſoren und auch Käſtner haben ſo unſäglichen Reſpect für einen Hannövriſchen Miniſter, daß ich ſie in den größten Embarras ſetzte, und ſie mich möglichſt vermeiden würden, alſo mir zu meiner Abſicht nichts helfen. Die Bibliothek iſt wohl ganz gut, aber Ihr wißt auch, daß die nöthigſten Bücher immer in dem Haus des Profeſſors ſind, der ſie braucht, weil ſich dieſe Leute, die meiſten wenigſtens, nie ein Buch kaufen, und man kann ſie nicht haben. So hat Heyne alle gute Editionen von Autoren ſeit vielen Jahren in ſeinem Haus,

und auf der Bibliothek ist das Fach leer, und sie geben sie nicht heraus. Mit andern Fächern, als Chymie, gehts eben so ꝛc.

Ich habe vorgestern meinem Bruder über das Sujet, das ich zu wählen meine, geschrieben, mit Auftrag, es Euch bei diesem Brief beizulegen; auch hab' ich meine Bedenken über Bearbeitung eines chymischen Gegenstandes beigefügt. Es ist zwar nicht recht deutlich draus zu sehn, wie das Opus werden soll, allein Ihr werdets schon verstehn, und wenn ich nur erst Eure Meinung weiß, so sollt Ihr dann den summarischen Inhalt rein und klar in nuce haben. Das Beste ist freilich in mir geblieben, das kann ich nicht läugnen, aber Ihr seht doch, wo es hinaus soll. Es ist etwas weit aussehend, aber wenn man sich nicht aufs Detail einläßt, kann man seiner Ignoranz leicht einen Mantel umhängen. Wenn nur sonst es mit der Brücke in die Arche seine Richtigkeit hat, so will ich schon Kästner dran kriegen, daß er, was in die Mathematik einschlägt, macht, oder wenigstens corrigirt und erweitert. Dafür laßt mich nur sorgen, fürs Decorum und die Decoration müßt Ihr sorgen. Laßt mir bald Eure fernere Meinung wissen, so sollt Ihr dann sehn, wie ich das Werk mit Fäusten angreifen will, und Ihr sollt Eure Freude dran haben. Baut aber an der Brücke!

Ich hoffe, daß Ihr mir den zweiten und dritten Theil Eurer Ideen fein säuberlich als ein Unterpfand Eurer Affection aufgehoben habt. Seht, ich hab' Euch schon lange meine Opera versprochen, und Ihr habt gelacht, und jetzt scheints doch, als wenn mein Name in Eurer Bibliothek noch glänzen würde. Wenn Ihr mir geschrieben, aus welcher Sprache der vierstabige Titel Eures Buchs wäre[1], so hätte ich mich wohl mit Rathen, wenn auch nicht Errathen abgegeben, aber wenn Ihr wieder nach Samarien gereist seid, so könnte ich Euch nicht folgen; unser einer war nur an der Küste ehemaliger Arabischer Macht, und hat sich da schon verstiegen, daß er sich jetzt nach einem Plätzchen in der Arche, wo reines und unreines Vieh, doch sicher in umgekehrtem Verhältniß vom seligen Noah ist, umsieht. Schickt mir also lieber das Büchlein; ich rathe es doch nicht. Lebt wohl, lieber Mensch, grüßt Frau und Kinder herzlich, schreibt bald wieder und behaltet mich lieb.

---

21. Einsiedels Gattin an Herders Gattin.

Leitzkau[2], den 23. April 1789, Abends 6 Uhr.

Ich habe diesen Tag mit August in Ihrem Andenken, liebe gütige Frau, mit viel Innigkeit und Liebe gefeiert, und will an dem traulichen Abend dieses

---

[1] Gott.

[2] Zwischen Zerbst und Magdeburg, auf dem Gute ihres Bruders.

für Sie so interessanten Tages auch mein Andenken in Ihrem Herzen hervorrufen. Ich sage mir gern, daß noch irgend ein verborgenes Plätzchen für mich um Auguſts willen aufbewahrt ist, und ich lasse mich gern, sehr gern, in Auguſts Seele lieben! so wie ich ihm, ewig dem Einzigen mir, mein ganzes Glück zu danken habe; denn mir fehlts an keinem Guten, ich bin ganz zufrieden, ganz glücklich!

Seit vorigem September sind wir legal vereinigt, und im Juni, meine geliebte, gütige Freundin, werden die schönsten, bleibendsten Freuden auch mein Theil, wenn die alliebende Allgeberin mir hold ist, und das kleine Geschöpf, welches unter meinem Herzen sanft ruht und durch leise, sanfte Bewegungen mir sein Leben so schön deutet, meiner Liebe lebend geschenkt wird. Dann ist der einzige Wunsch, der so sehnlich längst erflehte, auf einmal erfüllt, so ganz unerwartet, so schön erfüllt, da ich ihn fast aufgegeben hatte!

Ich erinnere mich, wie oft wir in Ihrem Stübchen, beim traulichen Thee auf Ihrem Canapee, die lieben Knaben um uns herum und die kleine Luise auf Ihrem Schoße, die Mütterfreuden priesen; besonders ist mirs unvergeßlich bei einer Feier des 23. Aprils, wie Sie liebevoll mich an Ihr Herz drückten und mit dem wärmsten Antheil von mir verlangten, wenn je nach Jahren ich einst Mutter würde, ich möchte sein, wo ich wollte, auch wenn Sie oder ich fern von Weimar wären, so sollte ich Ihnen diese mich beglückende Nachricht mittheilen. Ich erfülle dieses Versprechen mit vieler Innigkeit, und es würde mich tief beugen, wenn auch Sie jeglichen liebenden Antheil aufgegeben hätten; ich kann mirs freilich nicht denken.

Mein liebliches Pathchen ist uns heut so gegenwärtig, so nahe gewesen, daß mirs gute Deutung schien. Auch war ich oft krank diesen Monat, heut war ein leichter, lieber Tag, und ich feierte froh den Geburtstag der lieben kleinen Luise. Möge sie Ihnen, beste Frau, stets Freude machen, und sich ganz nach Ihnen bilden; ein besseres Muster kann sie sich nicht wählen, wenn sie diesem treu, ganz treu bleibt. Das geben die guten Götter!

Leben Sie recht wohl, vortreffliche Frau; ich empfehle mich aufs angelegenste Ihrem Wohlwollen, und im Juni erbitte ich mir einen stillen innigen Seufzer und leises freundliches Andenken von Ihrer Liebe. Sollte die Geburt des kleinen Geschöpfs mein Leben kürzen, so lassen Sie Auguſts Kind sich empfohlen sein und erkundigen sich je zuweilen mit liebendem Antheil nach dem Vater und dem Kinde. Oft geht mir doch der Gedanke bei, daß die unerbittliche Parze sich an mir rächt, weil ich leichtsinnig ihr Gewebe als zerschnitten einst angab — und gerade jetzt, wo ein unauflösliches schönes, festes Band mich ans Leben allgewaltsam knüpft, den Faden kürzt, den ich freilich nie so viel Ursach hatte verlängert zu wünschen als eben jetzt!

Ihre lieben Kinder und vorzüglich mein anmuthiges Pathchen drücke ich fest an mein Herz; denken Sie meiner mit Güte! F. von Einsiedel,

geb. von Münchhausen.

Noch eine Bitte wage ich, beſte Frau, deren Erfüllung Ihnen gewiß ſehr leicht werden wird. Frau von Schardt hat noch ein Gemälde von Heinſius von mir, welches mir ſehr gleich ſieht. Auguſt, der ſich Ihnen aufs angelegenſte empfiehlt, wünſcht ſehr davon eine Copie hier nehmen zu laſſen, und bittet Sie vereint mit mir, in unſerer beiden Namen es ſich von der Frau von Schardt geben zu laſſen und es ſodann unter meiner Adreſſe nach Leitzkau bei Zerbſt zu ſchicken. Sie werden Auguſt ſehr durch dieſe Sendung verbinden. Auch können Sie zu Ihrer Legitimation dieſe Nachſchrift der Frau von Schardt vorleſen laſſen, die es ohne Bedenken verabfolgen laſſen wird.

22.

Lumpzig, den 26. April 1794.

Ich habe Euch längſt ſchreiben wollen, und für Euren lieben, freundlichen Beſuch zu Jena danken, der mir nach einer neunjährigen Trennung ſo lieb war, aber weil ich Euch zugleich ein zierlicheres Exemplar vom Catalog beilegen wollte, ſo unterbliebs anfangs; denn ich habe die Catalogs erſt Mitte dieſes Monats erhalten, und ſeitdem hab' ich bis letzten Poſttag ſo viel mit der zu Jena beliebten Taxation der Bücher zu thun gehabt, daß ich zu nichts aufgelegt war. Nun aber, da ich mit dieſer langweiligen, und im Grund unnützen Arbeit fertig bin, komme ich zu Euch, zwar nicht leiblich, ſondern geiſtlich oder geiſtig; denn des Geiſtlichen iſt wenig in mir, wie Ihr von altersher wohl wiſſet.

Daß ich den Tag nach Eurer Abreiſe noch die Corona[1] in Jena bei meinem Bruder geſehen, hat Euch dieſer vielleicht berichtet. Dann bin ich Nachmittags mit leichtem Schritt von dieſem Saalathen abgezogen, und den andern Tag wohlbehalten auf unſerer Burg angelangt, wo ein Tag dahingeht wie der andere, ohne Freude und Leid.

Ich denke, daß das ungewöhnlich ſchöne Frühjahr auch auf Euch wohlthätig wirken ſoll, und Euch Freude und guten Humor geben, ſo wie mir; denn ohne das leidige naßkalte Clima hättet Ihr die Rückkehr aus Italien nicht ſo nachtheilig für Eure Geſundheit gefunden; denn ob ich gleich in einem ähnlichen Fall kein Hüftweh bekommen, ſo hat mir das deutſche Clima doch über ein Jahr mächtig auf den Nerven gelegen.

Ich wollte, wenn Ihrs möglich machen könntet, daß Ihr noch Euren alten Plan, mit meinem Bruder dieſen Sommer hierher zu kommen, ausführtet; und ich denke, es ſollte Euch der Müßiggang hier und die reine Luft gar wohlthätig ſein; denn bei Euren leidigen Geſchäften kann Euch nichts mehr frommen

---

[1] Schröter.

als das gänzliche Entschlagen derselben von Zeit zu Zeit. Daß mirs viel Freude machen würde, Euch hier zu sehn, brauch' ich Euch nicht erst zu versichern. Die wenigen Stunden, die wir uns in Jena gesehen, waren doch nach einer so langen Trennung gar zu kurz, und noch überdies gestört. Hier ists auf Jacobinerart, Freiheit zu reden und zu thun, was man will. Ueberlegts und schreibt mir ein zweiter Johannes: „Siehe, ich komme!"

Zur Wiederherstellnng unsrer Correspondenz mag dieser Anfang genug sein. Wenn Ihr Euch seitdem gebessert habt, und so wie an Weisheit, auch an Pünktlichkeit im Antworten zugenommen habt, so werde ich bald einen Brief von Euch erhalten. Inzwischen behaltet mich so lieb, wie ich Euch habe und grüßt Eure liebe Frau gar herzlich und innig von meinetwegen; auch August sagt viel Liebes. Lebt wohl und denkt meiner, wenns Euch wohl ist.

23.

(Lumpzig,) den 12. September 1794.

Habt viel Dank, lieber Herder, für Euren freundlichen Brief und die überschickten Bücher, die mir viel Freude gemacht haben, besonders die Briefe über die Humanität, die mir ganz neu waren.

Die Spanischen Bücher erhaltet Ihr anbei. Falls Ihr bei den langen Winterabenden noch eins oder das andere zum Durchblättern haben wollt, so braucht Ihr es nur meinem Weimarischen Bruder zu erkennen zu geben, der sie Euch leicht von hier aus verschaffen kann, ob ich gleich den Winter nicht hier sein werde.

Es wäre sehr human von Euch gewesen, wenn Ihr mit meinem ältesten Bruder wäret mit hierher auf unsere Burg gekommen, die Ihr so noch nie geschaut habt; auch würdet Ihr mir wohl die Freude gemacht haben, wenn das Wetter und Eure Tage zu Weimar freundlicher gewesen wären. Ich denke aber doch, daß, ehe der Antichrist kommt, wir uns vor der Erneuerung der Dinge noch einmal schauen wollen in Friede und ungestörter als zu Jena.

Es ist mir lieb, daß August nach der Schweiz ist, und daß Ihr in Betreff seiner von der Jurisprudenz abgegangen seid; denn ich denke, ehe er noch mit den Collegien würde fertig geworden sein, so wird diese Scienz, wie Genealogie, Heraldik und Deutsches Staatrecht, aus der Reihe der Dinge, insofern es nämlich einmal welche waren, ausgestrichen sein. Ich hab', da mir für dieses Jahr durch den platten Aufenthalt hier die Reise nach der Schweiz verdorben worden, willens künftigen Sommer dahin zu gehn, und dort etwas mehr in der Nähe zu schauen, wie es um die Möglichkeit, in Frankreich zu leben, steht, weil ich glaube vorauszusehn, daß unsere Verhältnisse hier in Deutschland ihrem Ende nahe sind, und nach Frankreich oder in die äußersten

Polarländer zu emigriren die einzige Wahl bleibt. Und da fürchte ich die Guillotine bei weitem nicht so sehr als die Gicht, weil erstere ungewiß, aber letztere für mich in dem nördlichen Clima sicher ist. Wird nun aus dieser Reise etwas, wie ich denke, so werde ich August und Wilhelm auch besuchen, und Euch Nachricht von ihnen geben.

Eurer lieben Frau sagt viel Verbindliches von mir und grüßt sie aufs beste und freundlichste von mir. Meine Frau soll ihr selber schreiben und ihr für ihr liebendes Andenken danken. Lebt wohl und behaltet mich so lieb wie ich Euch.

24.

Lumpzig, den 31. December 1796.

Damit Ihr sehet, daß ich mich befleißige ein humaner Erdenbewohner zu werden, so erhaltet Ihr gegenwärtige Epistel, welche beweisen soll, daß ich theils noch schreiben kann, theils den Willen habe, meine Briefschulden abzuthun, und beides sind humane Dinge oder Zeichen von Humanität.

Daß ich Euern letzten lieben Brief nicht früher beantwortet habe, davon war anfangs die Abwesenheit von Bachoff[1] Schuld, und dann erhielt ich nicht gleich die beiden Bücher, die er verlegt hatte, ungefähr wie Ihr das Buch über die Electricität verlegt habt, von einem gewissen Hartmann, ni fallor. Auch ists recht gut, daß es verlegt ist; denn ich finde es nirgends angeführt; also ists vermuthlich weder des Aufsuchens noch Lesens werth. Die beiden Bücher von Bachoff folgen hiermit bei; auch liegt in dem einen ein Blatt, worauf die Preise von den Büchern stehen, die Ihr habt wissen wollen. Bei den Büchern, die Ihr erhalten, hab' ich sie weislich weggelassen, weil es gar nicht human wäre, wenn Euch die Bücher als Andenken an mich nicht lieber wären, als wenn ich bloß den Commissionair davon gemacht hätte. Als Ihr mir einst Eure Arabische Litteratur gabt, hab' ich keine solche inhumane Frage an Euch ergehen lassen. Ich wollte nur, ich hätte früher gewußt, was Euch lieb gewesen wäre, so solltet Ihr mehr erhalten haben, und bessere Dinge.

Vor allen Dingen muß ich Euch an Euer Versprechen erinnern, mich hier auf der Burg Lumpzig zu besuchen. Daß sich die jetzige Jahreszeit dazu nicht schickt, begreife ich von selbst, allein im Mai denk' ich, wird mein ältester Bruder hierher kommen, weil wir die Lehn in Dresden wegen einiger Mitbelehnschaften nehmen müssen. Da sind die Tage lang und Ihr könnt dann füglich den Weg in einem Tage machen. Wäret Ihr aber noch beritten wie sonst, so brauchtet Ihrs nicht auf die Ankunft meines ältesten Bruders einzuschränken, sondern Ihr könntet früher kommen, da wären wir allein und we-

[1] Vgl. Brief 4.

niger zerſtreut, als wenn die ganze Familie beiſammen iſt. Aber Ihr müßt Euch einrichten, daß Ihr einige Tage hier bleiben könnt. Wer weiß, wenn wir uns wiederſehen, wenn die Burg verkauft iſt? Achtet alſo die kleine Unbequemlichkeit der Reiſe nicht; auch will ich Euch wohlbehalten wieder zurückbringen laſſen, da die Roſſe hier viel müßige Zeit haben, und ſie in der Cultur zunehmen werden, wenn ſie in Reſidenzſtädten ſich umſchauen.

Wenn Ihr ſo viel Wunſch habt, mich zu ſehn, als ich nach Euch habe, ſo kommt Ihr ſicher, allein bis das Wetter ſchön, will ichs Euch wegen Eurer Geſundheit nicht anrathen. Ehe Ihr aber kommt, laßt michs wiſſen, daß ich zu Haus bin.

Auch folgt Heeren[1] hier wieder retour, für deſſen Communicirung ich Euch ſehr danke. Die Auseinanderſetzung der alten Caravanenſtraße finde ich recht gut; auch bin ich ſicher, daß man nach Faizan zu noch Ueberbleibſel von Carthaginenſiſcher Cultur finden würde, und vielleicht auch noch über der Sahara, wie dieſes auch Leo ſagt, ob er gleich nicht ſagt, daß es Carthaginenſiſche Ruinen ſind. Warum Heeren unter ſo vielen litterariſchen Beweiſen von den Handelsverbindungen der Carthaginenſer mit den Negerländern die zahlreiche Menge von Elephanten vergeſſen hat, die die Carthaginenſer hatten, und die faſt auf keinem andern Weg als zu Waſſer über den Senegal nach Carthago kommen konnten; denn der Transport durch die Sahara iſt mit Elephanten faſt nicht thunlich, da ſchon ſo viel Negerſklaven dabei umkommen, weil das nöthige Waſſer mitzunehmen ſo viel Schwierigkeiten macht. Ich denke, wenn Frankreich zur Ruhe kommt, ſo wird das Innere von Africa bald bekannt werden. Bis jetzt hinderten es die privilegirten Handelsgeſellſchaften, die in Africa nichts ſuchten als Sklaven, und dieſer Handel wird nun wohl ein Ende nehmen.

Meine Frau hat einen Zettel beizulegen; alſo wird ſie ſich wohl ſelbſt empfohlen haben. Von meinetwegen ſagt Eurer lieben Frau das Schönſte und Beſte, mich aber behaltet fein lieb, und gedenket meiner, wenns Euch wohl iſt.

25.

Lumpzig, den 19. Februar (17)98.

Ich habe Euch auf Euer freundliches Blättchen bisher nicht geantwortet, weil ich immer dachte, die Antwort ſelbſt oder mich ſelbſt ſtatt der Antwort zu bringen, allein, wie Ihr ſeht, oder richtiger, weil Ihr mich nicht geſehen habt, wie Ihr nicht ſeht, bin ich ungeachtet des beſten Willens nicht gekommen und da es noch länger ſo gehn könnte, hab' ich dieſes Blatt genommen, um Euch von meiner Exiſtenz, und meinen guten Vorſätzen Nachricht zu ge-

[1] Die erſte Ausgabe ſeiner Ideen war in zwei Bänden 1793—1796 erſchienen.

ben; denn das iſt alles, was ich dermalen von mir ſagen kann. Der Verkauf der Burg, der eine ſo große Menge heterogener Ideen in mein Gehirn bringt, da ich ſo manches für die Gegenwart und die Zukunft, doch letzteres nur im irdiſchen Sinn genommen, zu beſorgen habe, gibt mir eine geſtörte Exiſtenz. Ich habe mit nichts als Zahlen, Lehnsverhältniſſen und Servituten zu thun, und bin ein Compoſitum von einem Geldmäkler und einem Ariſtocraten, wenn mich jemand nach meinen dermalig curſirenden Ideen ſchätzen will. Daher hab' ich ein wahres Bedürfniß, auf ein paar Tage wenigſtens bei Euch das alles zu vergeſſen, und wieder ein bißchen human zu werden, und wenn der Himmel dieſes Project nur etwas begünſtigt, und in dem eintretenden Ventoſe auch etwas humaner werden will, und mit Schnee, Regen und Wind etwas ausſetzen, ſo hoff' ich künftige Woche mich auf den Weg zu machen, und Euer freundliches Angeſicht zu ſchauen. Ihr braucht zwar nicht das Haus, wie im Evangelium mit, Beſemen zu kehren, allein die Acten und Conſorten könnt Ihr füglich bei Seite ſchaffen; denn die brauchen wir nicht. Sie haben überhaupt viel Aehnliches mit der Arzenei; die dient am meiſten dem Arzt und dem Apotheker, und jene dem, der ſie ſchreibt, obs gleich bei Euch auch nicht der Fall iſt, und Ihr wie die Kranken nur das leidige Einnehmen habt; das Utile geht vor Eurem Haus vorüber, worin Ihr das Gegentheil von den Juden in Aegypten ſeid, bei denen der Würgengel vorüberging, aber das machte das Oſterlamm, das ſie aßen und das Ihr nicht eſſet, wenigſtens nicht mit bittern Salzen, wies die alte Mode war.

Viel freundliche Grüße an Euch und Eure liebe Frau, und behaltet mich wenigſtens bis zu meiner Ankunft lieb.

26.

Ilmenau, den 6. December 1799.

Da ich an dem heutigen Faſt-, Buß- und Bettage das erſte und letzte nicht gethan, ſo will ich mich deſto mehr an das mittelſte als die Hauptſache halten, und da meine größte Sündenſchuld, ſo viel ich weiß, die iſt, daß ich Euch ſo lange nicht geſchrieben, und das anvertraute Gut, den La Place[1] nicht wieder zugeſtellt habe, ſo ſolls nicht bloß bei der leidigen Erkenntniß bleiben, ſondern ich will den großen Schritt zur Beſſerung ſogleich beginnen. Indeſſen muß ich doch der Wahrheit zu Ehren geſtehn, daß, wenn Ihr mich nicht hättet durch Knebel erinnern laſſen[2], ſo hätte mich der Bußtag allein wohl nicht erinnert.

---

[1] Deſſen Exposition du système du monde (1796). Vgl. Knebels Nachlaß II, 282.

[2] „Daß Einſiedel gar nicht ſchreibt", hatte Herder am 30. November geäußert, „iſt in ſeiner Manier. Dieſe könnte er aber zuweilen wohl auch ablegen. Wenn La Place zurückkommt, muß er ſchreiben. Sagen Sie beiden das Herzlichſte und Beſte."

Also vorerst empfangt meinen Dank für Euer Andenken an mich, und für den La Place, und wenn Ihr ohne Mühe mir denselben zu eigen verschaffen könnt, so thut Ihr mir einen Gefallen; weuns Euch aber die Mühe eines Briefs macht, so laßt es gut sein, und ich schreibe es gelegentlich an Zach, der mit Treuttel und Würz in Straßburg in beständigem Verkehr ist. Ich hab' immer gemeint, es werde eine neue verbesserte Ausgabe sehr bald erscheinen, aber da La Place Minister geworden, und die Berichtigung des Himmels einstweilen, bis das innere Frankreich berichtigt ist, aufgeschoben hat, so wird es bald wohl keine neue Ausgabe geben.

Ob ich gleich nie den Glauben an die Französische Nation verloren habe, weil ich die Schuld oder den Unverstand einzelner Menschen nie dem Ganzen beigemessen habe, so hab' ich doch eine so schnelle und so heilsame Veränderung der Dinge in Frankreich nicht erwartet, und daß ich große Freude darüber gehabt, und voll Erwartung der Zukunft bin, brauche ich Euch nicht erst zu sagen. Denn wohl nie ist die Macht einer so großen und für höhere Ideen und Plane so empfänglichen Nation, wie die Französische, in so vorzüglicher Menschen Händen gewesen, als hier der Fall ist, und wenn nur die kurze Periode ihrer Gewalt so viel wirkt, daß alle wichtigen Stellen und Aemter in die Hände der verständigen Minorität kommen, so ist eine Grundlage gelegt, die, mit Beiwirkung des Fortschreitens in Cultur, schwerlich erschüttert werden kann und die mancherlei Erfahrungen, die die Nation in zehn Jahren gemacht hat, sind selbst nicht ohne Nutzen.

Ich hab' immer willens gehabt, wenns einigermaßen thunlich, so bald Friede ist, nach Frankreich zu gehn, aber dieser Vorsatz ist nie lebendiger gewesen als jetzt. Ich hab' auch deswegen wieder angefangen, mich auf Chimica zu legen; wenigstens ists mit ein Motiv gewesen; denn ich möchte doch wenigstens in einer Scienz in der Tagesordnung sein.

Ich denke, nun soll Eure Aurora mit einer glücklichern Zeit, als die bisherige war, beginnen, und der Nachahmungsgeist, der die Deutschen und die Affen charakterisirt, soll bei uns wenigstens die Mode, auf wissenschaftliche Cultur einen Werth zu legen, einführen, und das ist zwar nicht viel, aber doch etwas.

Ich remittire Euch hiermit den Plan zur Aurora.[1] Wenn ich über die Form der Ankündigung etwas sagen wollte, so wäre das von einem Menschen, der nicht schreiben kann, eine Anmaßung, die ihm nicht gebührt; indessen will ich Euch doch nicht verbergen, daß nach meiner prosaischen Vorstellungsart mir zu viel auf den willkürlichen Abschnitt des Jahrhunderts, der doch an sich keine Realität hat, darinne gelegt scheint, um so mehr, da gerad' der seltene Fall eintritt, daß mit dem Jahrhundert eine wirklich wichtige Epoche für die Mensch-

---

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 304. Der dortige Brief (26) muß hiernach später sein.

heit einzutreten ſcheint, und wenn es auch nicht rathſam ſein möchte, geradezu Frankreich zu nennen, ſo wäre doch die Ausſicht zum Frieden und zu einer längern Dauer desſelben, als bisher der Fall war, die Fortſchritte der phyſiſchen Wiſſenſchaften, die Tendenz des menſchlichen Geiſtes in mehrern Ländern, von den unnützen transcendentalen Unterſuchungen zu realen überzugehn u. dgl., auch vielleicht ſelbſt die durch den Krieg hervorgebrachte mehrere Annäherung der Menſchen, die doch am Ende Culturverbreitung bewirkt, als die Urſachen, warum mit dem neuen Jahrhundert eine neue Epoche eintritt, anzuführen.

Ueber die Aufnahme der Gedichte, Märchen u. dgl. hab' ich Euch meine Meinung geſagt, aber ich begreife wohl, daß der Debit eine Hauptſache iſt, und dazu kenne ich den Geiſt der Zeit nicht, um über die Nothwendigkeit, durch dergleichen Dinge der Aurora Leſer zu verſchaffen, urtheilen zu können. Mir ſcheint aber doch, daß, wenn dergleichen Dinge die Anzahl der Leſer gleich vermehren, ſo vermehren ſie drum die Käufer nicht, weil die meiſten Menſchen dergleichen in Leſegeſellſchaften beiläufig leſen. Ich wünſchte freilich, daß der Hauptgegenſtand der Aurora alles dasjenige wäre, was auf Erweiterung der Cultur Bezug hat, aber es kann leicht ſein, daß ſie alsdann für ſo wenige Menſchen ein Intereſſe hätte, daß Hartknoch[1] über meinen Rath Ach und Weh ſchreien würde.

Was ſagt Ihr von dem Altägyptiſchen Buch, das (den Zeitungen nach) Buonaparte mit nach Paris gebracht hat, und das in einer Statue eingeſchloſſen geweſen? Ich wünſche ſehr, daß die Franzoſen im Beſitz von Aegypten bleiben, und ich glaube, daß noch vieles entdeckt werden mird, mehr als wir meinen. Ich glaube auch nun, daß meine alte Idee, daß die Pyramiden Depots von der damaligen Cultur für die Nachwelt ſind, realiſirt werden wird; denn Unzerſtörbarkeit iſt das offenbare Streben der alten Aegypter bei allen ihren Arbeiten geweſen, und ob ich ſchon nicht glaube, daß dieſe Entdeckungen mehr als ihren hiſtoriſchen Werth haben werden, ſo wäre doch auch dieſes intereſſant genug. Ich möchte dann doch auch Aegypten ſehn, und Euch aus irgend einer Pyramide oder aus dem Bild des Memnon ein Buch bringen, das Ihr denn in der Aurora auslegen könnt, und meiner dabei mit Liebe gedenken, ſo wie ich Eurer gedenke.

27.

Ilmenau, den 22. Juni 1801.

Vielen Dank für den Brief an Millin, der mir ſehr lieb iſt, weil ich, ob Ihr ſchon dran zweifelt, vorausſetze, daß ich nach Paris komme. Wenn ich

---

[1] Der Verleger.

Euch von da ſchreibe, ſo will ich ſchon Euren Unglauben rügen; es iſt dann noch Zeit genug, und für jetzt mag es hingehn.

Daß irgend in Frankreich etwas bevorſteht, ſcheint aus dem merklichen Fallen der Staatspapiere allerdings ſo; denn die äußerlichen Verhältniſſe ſind noch dieſelben, wie im Februar, und wie ſehr auch die Engländer jubiliren, ſo iſt Aegypten doch noch nicht verloren, und wenn, wie wohl kein Zweifel, Portugal von Spanien und Frankreich in Beſitz genommen wird, und die Franzoſen Hannover und die Seeſtädte beſetzen, wie es der Plan zu ſein ſcheint, ſo wird der Engliſche Handel doch ſehr gehindert, und wenn dieſes auch nicht hilft, ſo, denk' ich, ſollen die Franzoſen Griechenland und die Griechiſchen Inſeln frei machen, und ſo den Weg nach Aegypten immer offen behalten, und dem Engliſchen Handel auf dem mittelländiſchen Meer merklichen Abbruch thun, ſo daß doch endlich Friede wird, und wärs auch nur durch eine Revolution in England, die doch wohl das Final iſt.

Ihr ſeht, daß ich im ganzen noch gute Hoffnung habe. Habt noch ein paar Jahre Geduld, und es wird noch mit England ſo gehn, wie es ſeine Regierung und die Schlaffheit und Geiz dieſer Krämernation verdienen. Sie haben durch ihr Benehmen gegen Dänemark und Schweden den ganzen Norden gegen ſich, und wenn auch Alexander ſich vor ihrem Einfluß fürchtet, ſo kann er doch ihnen nicht gewogen ſein; denn der Mord ſeines Vaters kann ihn den Engländern genug charakteriſiren. Ich bin neugierig, wie ich den Geiſt in Frankreich finden werde, und ob ich mit Menſchen in Bekanntſchaft komme, die richtig in die Zukunft ſchauen; denn in der Nähe mag wohl alles anders ſein, wie in der Ferne es ſcheint, und mancher Nimbus dahin ſchwinden.

Ich denke ohne Vorurtheil gegen, vielleicht eher mit einem Vorurtheil für die Republik in dieſes Land zu gehn, aber da es ſo ſehr vom Zufall abhängt, was man für Menſchen in einer ſo kurzen Zeit, als ich daſelbſt werde bleiben können, kennen lernt, ſo kanns leicht kommen, daß ich nach dem Sprüchwort wieder über den Rhein zurückkomme, und wenn dieſes der Fall iſt, ſo will ich auch kein Hehl daraus machen.

Nun lebt wohl. Auf den 28. geht die Reiſe fort; wenigſtens hab' ich mich ſchon bei Zach auf dieſen Tag annoncirt.

Von Aachen ſchreib' ich Euch ſicher, und wenn ich vielleicht gar in Eurer Behauſung wohnen ſollte[1], ſo wird mich Euer Andenken um deſto mehr umſchweben. Behaltet mich indeſſen lieb!

[1] Herder hatte 1792 das Aachener Bad benutzt.

28.

(Weimar im Winter 1801,) Abends halb zehn.

Ihr habt mir dieſen Morgen ſo ein liebes, freundliches Blatt geſchickt, daß ich nicht den Tag ohne Antwort verſtreichen laſſen mag. Habt Dank, Lieber, für Euer Andenken, für Eure Liebe, für all die ſchönen Stunden, die wir ſo friedlich und traulich mit einander verlebt.

Ich gehe morgen früh weg von hier. Wenn Ihr das Blatt in Händen habt, athme ich ſchon kalte Winterluft. Ihr ſchreibt mir alſo nicht, aber Ihr denkt mein.

Ich ſchick' Euch die Papiere wieder; ſie lägen bei mir doch nur im Kaſten; denn ehe ich auf die glücklichen Inſeln komme, ſchreib' ich keine Zeile, an meinen Confessions. Wenn ich im April zurückkomme, gebt Ihr ſie mir wieder. Ueberhaupt kann ich nichts brauchen als die Cahiers, Ideen ſignirt.[1] Mit dem übrigen macht was ihr wollt.

Früh, drei Viertel acht.

Lebt wohl, Lieber! Ich bin reiſegeſchäftig, und bald reiſefertig. Wenn, wie ich nicht zweifle, meine Angelegenheiten in Paris luſtig gehen, ſo ſchreib' ich Euch von dort. Lebt wohl. Grüßt Eure liebe Frau aufs lieblichſte und freundlichſte von mir, und behaltet mich beide lieb, ſo wie ich Euch.

---

[1] Vgl. Brief 14.

Druck von H. Neubürger in Deſſau.

Von und an Herder.

Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Dritter und letzter Band.

Herders Briefwechsel mit Knebel, Karl von Dalberg, Joh. Friedr. Hugo von Dalberg, einzelne Briefe an Herder, ungedruckte Gedichte und Ueberſetzungen Herders, hodegetiſche Abendvorträge Herders, aus Briefen von Herders Gattin an J. G. Müller, Herders Antwort an den Kirchenconvent der Petersgemeine zu Petersburg.

Leipzig,
Dyk'ſche Buchhandlung.
1862.

I.

Aus dem Briefwechsel

zwiſchen

Knebel und Herder.

Einleitung.

Die umfangreichen Mittheilungen aus Knebels außerordentlich reichem schriftlichen Verkehr in dessen litterarischem Nachlaß, dem Briefwechsel mit seiner Schwester und mit Goethe und den von Schillers Gattin an ihn gerichteteten Briefen[1] haben diese merkwürdige, so bedeutsam in den Weimarischen Kreis eingreifende Persönlichkeit uns sehr nahe gebracht. Seine nach innigster Freundschaft dürstende Seele, die sich nur dann glücklich fühlte, wenn sie sich ganz frei an Freundes Brust ergießen, reinstes Wohlwollen in Wort und That bewähren und sich eines gleichen vom Freunde versichern konnte, prägt sich in den hier nach einer Abschrift von Emil von Herder mitgetheilten Briefen lebhaft aus. Aus dem Briefwechsel mit Herder und dessen Gattin brachte der Nachlaß bereits eine beträchtliche Anzahl von Briefen, freilich theils mit falschem Datum, theils ohne jede Zeitbezeichnung, wodurch die Zeitfolge und richtige Einordnung der Briefe völlig verwirrt ward, und sich um so weniger ein klares Bild dieser Verbindung ergeben konnte, als die Briefe von Herder von denen seiner Gattin und Knebels Erwiederungen wieder von diesen unnatürlich getrennt waren. In meinen Freundesbildern aus Goethes Leben habe ich von den meisten Briefen nach sorgfältiger Vergleichung das richtige Datum ermittelt, auch manches zur Erläuterung derselben beigebracht. Die hier zuerst gebotenen, meine dortigen Aufstellungen meist bestätigenden, anderes sicher stellenden Briefe verbreiten über viele bisher dunkel gebliebene Punkte in Knebels Stellung zu Goethe, Herder, dem Hofe, so wie in den verschiedensten sonstigen Lebensbeziehungen ein sehr erwünschtes Licht. Zur leichtern Uebersicht des gesammten jetzt vorliegenden Briefwechsels Knebels mit Herder und dessen Gattin habe ich auf die bisher bekannten Briefe an ihrer Stelle hingewiesen, so daß der Leser leicht den fortlaufenden Briefwechsel verfolgen kann. Einige unbedeutende Briefe sind weggeblieben, manche andere, die mir nicht vorlagen, scheinen zu Grunde gegangen zu sein.

Gleich nach Herders Ankunft am 1. October 1776 bildete sich ein freundliches Verhältniß zu dem gutmüthigen, gleich Herder reizbaren und leicht verstimmten Knebel, der als Erzieher des Prinzen Constantin im nahen Tiefurt lebte. Aus dieser ersten Zeit der Bekanntschaft bis zu Knebels Entlassung aus seiner Stellung zu dem jungen Prinzen, der mit einem andern selbst gewählten Begleiter auf Reisen ging (Juni 1781), so wie bis zu seiner Rückkehr aus der Heimat, wo er vom Spätherbst 1781 bis Ende Juni 1784 verweilte, sind uns wenige Briefe erhalten. Am Abend des 15. Juli 1784 langte Knebel

[1] Eine Auswahl aus Knebels Briefen an diese wird der zweite Band des Briefwechsels von Schillers Gattin bringen.

wieder in Weimar an, wo er mit Goethe und Herder sich bald auf das freundlichste zusammenfand. „Ich habe seitdem", schreibt Knebel am 22. an seine Schwester, „die Bekanntschaft mit Herder und Goethe erneuert, und vieles ist mir von meinen Betrachtungen unterwegs entfallen, indem ich durch die Aufmerksamkeit auf meine Begleiter mich selbst vergaß. Doch ist dabei kein Schade; die Aufmerksamkeit, die wir auf höhere Existenzen wenden, erhöht unser Dasein, und macht uns so viel weiter fortrücken, indem wir die Schritte, die wir thun, vergessen. Herders erneuerte Bekanntschaft, die ich am vorigen Sonntag (den 18.) bei der Herzogin (Mutter) in Tiefurt machte, indem ich vorher mit ihm und seiner Frau und Einsiedel hinausgefahren war, war sehr wohlthätig für mich. Es wischten sich alle Flecken der Vergangenheit, die schon seit Lesung seiner letzten Schrift (des ersten Bandes der Ideen) keinen Halt mehr hatten, gänzlich von meinem Herzen, und ich erkannte den edlen vollen Mann in der Wärme seines Daseins und seines Herzens. Seine Frau ist nicht minder lieblich und vereint Zartheit des Gefühles und Verstandes mit Wärme. Wir sonderten uns Nachmittags einmal zu wohlthuender Unterhaltung ab; der Gegenstand betraf sein neues Werk und die Folge desselben. Ich fand bei jedem Umstande die zugenommene Cultur und die vollkommene Kraft und Richtung in Herders Geist." Konnte auch Knebels Seele vor „zu vielem Lebensglanz" aus Mangel jeder sie anspannenden geordneten Thätigkeit sich zu Weimar nicht finden, so fehlte es doch nicht an manchen genußreichen Abenden in Herders Hause und dessen Gesellschaft. So erfreute er sich in der Mitte August bei Herder an den lebhaften Erzählungen eines kenntnißreichen Reisenden, und den Abend von Herders Geburtstag, zu welchem er ihn am Morgen freundlich begrüßt hatte, verbrachte er daselbst in angenehmster Weise. Aber gleich darauf trieb ihn seine Ungeduld nach Jena, wo er auf dem alten Schlosse eine Wohnung bezog; nur selten kam er von hier auf kurze Zeit nach Weimar. Herder und Goethe nahmen den innigsten Freundesantheil an dem durch Geist und Herz ausgezeichneten, aber von trüber Unruhe umgetriebenen launenhaften Sonderling, den sie zu frischer Thätigkeit anzutreiben und durch Theilnahme an ihren eigenen Bestrebungen zu beleben suchten. Im nächsten Sommer reiste Knebel mit Goethe nach Karlsbad und besuchte von dort aus seine Heimat; die Rückkehr verzögerte sich bis Ende Februar 1786. Bald darauf zog es ihn wieder nach Jena, wo er die meiste Zeit zubrachte, doch kam er häufig nach Weimar herüber, wo er während Goethes Italiänischer Reise in dessen Gartenwohnung lebte. Die innig herzlichste Verbindung mit Herder hielt sich diese Zeit ganz ungestört; ruhte sie ja auf dem Boden reinster Menschlichkeit und schönster gegenseitiger Anerkennung.

Den nach Italien reisenden Freund geleitete Knebel mit herzlichsten Wünschen und empfahl ihn aufs wärmste seiner Mutter und seinen Geschwistern zu Ansbach, bei welchen Herder anderthalb Tage der edelsten Freundschaft genoß. „Ich kann Ihnen nichts Besseres wünschen", schrieb Herder damals dem Weimarer Freunde, „als im Kreise Ihrer Familie einmal die Tage leben zu können, die Ihr Herz wünscht und auf die Ihre Seele feuert. Ich für mich danke Ihnen tausendmal, daß Sie mir diesen Zutritt und gütige Aufnahme, über die ich ganz beschämt bin, verschafft haben; Sie selbst kenne ich jetzt viel besser d. i erklärbarer, als ich Sie bisher kannte." Gegen seine Gattin äußerte er: „Es herrscht eine Gutherzigkeit in diesem Hause, die äußerst wohl thut, und der Geist und die originale Empfindung, die der Familie eigen ist, macht sie zu einem seltenen Kreise. — Knebels Bruder ist, was man sagen kann,

ein liebenswürdiger, biederer, guter, treuer, sittlicher Mensch, der die Knebelsche Laune so hübsch gedämpft und heruntergestimmt hat, daß es einem bei ihm recht wohl wird, ob er gleich hie und da etwas zu furchtsam und gut ist." Die Güte, womit ihn die seltenen Geschwister aufgenommen hatten, kann er nicht genug rühmen; recht brüderlich habe er unter ihnen gelebt. „Knebels Bruder ist ein trefflicher Mensch, ganz Herz und Familiengüte, unnennbar weich und doch elastisch: schnell und bieder. Knebels Schwester ist ein sonderbares Wesen, gar nicht schön, aber sie hat etwas Fremdes, Außerweltliches in ihrem Auge, und ist zart und eingezogen wie eine Taube." Während Herders Abwesenheit zeigte sich Knebel gegen dessen Gattin und Kinder bei mehrfachen Besuchen äußerst freundlich, wie er nicht verfehlte, sie am Geburtstage Herders zu begrüßen; freilich fühlte er sich selbst sehr verstimmt, da der Herzog ihm keine amtliche Wirksamkeit, wie er sie wünschte, anweisen konnte und dessen militärisches Treiben, das ihn dem eigenen Lande entzog, ihm höchst widerwärtig war. Im November bezog Knebel ein Gartenhaus bei Weimar. „Er will den Winter hier bleiben", schrieb Herders Gattin, „ob ihn gleich der Herzog wider Wissen und Willen drückt, ohne ihm etwas zu Leid zu thun. Er ist eben ein zarter Vogel, der nicht findet, wo er sein Haupt hinlegen kann." Auch fehlte es nicht an brieflicher Verbindung mit Herder, welcher sehr wünschte, für Knebel mehr thun zu können als Briefe zu schreiben. Knebel that es herzlich wohl, daß Herder auf seiner Reise so menschlich empfinde und sehe, und dieser wünschte oft, den für alles Schöne so empfänglichen, zu jubelnder Bewunderung leicht fortgerissenen Freund an seiner Seite zu haben. In dem Streite, welchen die Abhandlung von Moritz *über die bildende Nachahmung des Schönen* zwischen Moritz, Goethe und Schiller auf der einen, Knebel auf der andern Seite erregt hatte, gab er dem letztern Recht, dessen kleines ihm übersandtes Gedicht für ihn mehr Philosopie habe als alles, was Moritz mystificire. Herders Gattin schreibt am 13. Februar: „Knebel läuft heftig auf und nieder, wenn ich ihm von deinem Genuß in Neapel erzähle oder stellenweis lese. Er ist Dir seit Deiner Abwesenheit noch inniger gut geworden. Ich habe ein Dutzend seiner kleinen Gedichte gelesen, und ihm mein Urtheil gesagt; das hat ihm gefallen und Dein Andenken hat ihn gar herzlich gerührt."[1] Aber gar bald sollte die „Electranatur" von Herders Gattin zu einer ganz andern Empfindung hingerissen werden, da Knebel seit dem Rufe ihres Gatten nach Göttingen sich zurückzog, während Goethe, gegen welchen Herder mit vollstem Unrecht sehr verstimmt war, seine herzlichste Neigung bethätigte. „Ueber Goethe und Knebel", äußerte sie am 24. April, „habe ich sehr klare und reine Begriffe bekommen. Der erste ist bei Dir jetzt im Schatten, aber ich weiß, Du erkennst ihn wieder. Knebel bleibt ein unstetes, unsicheres Rohr. Er ist im Grund gut, aber ein jedes Lüftchen beugt und wendet ihn anders. Das habe ich in den letzten vier Wochen zum Erstaunen bemerkt. Er kommt jetzt selten zu mir, ja fast gar nicht, und hängt an der elenden Imhoff[2]; über Göttingen hat er mich noch mit keinem Laut gefragt. Knebel macht mir bei jeder Gelegenheit das Sprichwort wahr: *In einer ungewissen Sache erkennt*

---

1 Knebel schreibt drei Tage später an seine Schwester, Herders Gattin sei ein gar liebes Weib, und mache ihm jetzt die Kunstrichterin zu seinen kleinen Verschen, wo sie mit großer Richtigkeit fühle und urtheile.

2 Deren Gatte vor kurzem gestorben war; sie war die Schwester der Frau von Stein.

man den Freund. Er hat ein so großes Maul gegen Moritzens Abhandlung gehabt, und da Goethe einen nur wörtlichen Auszug gemacht und ihm gegeben hat, da fand er es ganz vortrefflich, golden und verständlich — und es waren Moritzens eigene Worte und Zeilen. So liest er immer mit einem heißen Kopf, und so ist er einige Zeit grob und fremd gegen mich ohne Ursache. Goethe bleibt sich gleich, er steht auf festem Boden." Gleich darauf traf sie bei Frau von Kalb mit Knebel, Frau von Imhoff und Schillers Gattin zusammen, wo der erstere sie durch die Bemerkung ärgerte, in Göttingen blühe noch Heil für die Gelehrten, ohne daß er Herders gedacht hätte. Ihr Groll, daß Knebel über Herders Berufung noch kein Wort mit ihr gesprochen, reißt sie zu der höchst ungerechten Aeußerung an ihren Gatten hin: „Er freut sich gewiß, daß wir gehen, damit der Herzog desto mehr an andere wenden kann. Er steht auf unreinem Boden, und das Motto schreib' ich ihm auf Lebenslang unter: Amicus certus in re incerta cernitur." Bald nachher speiste sie mit Frau von Stein und Knebel bei Frau von Kalb. Da sie gegen erstere äußerte, sie wolle ihr, weil sie sich so brav gezeigt, das eben angeführte Motto geben, so verstand Knebel, daß sie damit auf ihn ziele. „Er wurde noch recht gut", schreibt sie, „und meinte, Du könnest und dürfest nicht von hier fort." Herder ließ sich dadurch nicht beirren, wie ihn auch das Bestreben seiner Gattin, ihm Goethes edles männliches Betragen in seinem wahren Lichte zu zeigen, nicht umstimmte. Ueber Knebel denke sie vielleicht zu hart, schreibt er. „Ich kenne seine Unarten, die oft gerade dann sich äußern, wenn ers am besten d. i. am grimmigsten meint. Noch neulich entfuhr es der Herzogin Mutter, daß ers gewesen, der Jahre lang dem Herzog vorgepredigt, es sei unverzeihlich, wie ich stehe." Kurz vor Herders Rückkehr ging Knebel einige Tage nach Jena. „Er ist gut gegen mich", schreibt dessen Gattin am 29. Juni, „aber fremde geworden. Ich bitte Dich, sei redlich, aber nicht offen gegen ihn. Schone Goethe und den Herzog gegen ihn. — Laß Dir keine Pfeile (von ihm) ins Gemüth werfen; er spielt mit solchen Dingen wie ein Knabe, und kümmert sich nicht um die Wirkung." Als Herder am 9. Juli zurückgekehrt war, begrüßte ihn Knebel gleich am folgenden Morgen von seinem Garten aus mit ein paar herzlichen Zeilen, und sprach darauf bei ihm vor. Die Freunde fanden sich mit ganzer Seele wieder.

Am 17. September fuhr Knebel mit Goethe nach Jena herüber, wo er einen Monat verweilte. Von hier aus bat er den Herzog um unbestimmten Urlaub, der ihm in der allerfreundlichsten Weise zu Theil ward. Er gedachte schon den Winter in seiner Heimat zu verleben, aber zu Weimar fühlte er sich durch die ihm von manchen Seiten entgegenkommende Güte, besonders durch einen Kreis liebenswürdiger Damen, gefesselt, so daß er erst nach der Mitte April 1790 Weimar verließ, um über Jena, wo er ein paar Tage verweilte, seiner Heimat zuzueilen. Hier sollte ihn leider bald der schrecklichste Schmerz erschüttern, da sein Bruder Max in bitterer Verzweiflung wenige Schritte von ihm entfernt durch einen Pistolenschuß sich das Leben nahm. Herder bewährte sich jetzt als treuester Freund; er war es besonders, der die Erhöhung seines Jahresgehalts beim Herzog vermittelte, und alles that, ihn mit den Seinigen nach Weimar zu ziehen. Erst nach Ostern 1791 kam Knebel mit seiner Schwester nach Weimar, wo beide sich der herzlichsten Aufnahme zu erfreuen hatten. Freilich brach seine trübe Laune auch hier häufig genug hervor, um ihm das Leben zu verbittern. Die Menschen in Weimar, meinte er, hätten ihn vielleicht zu gern, um ihn glücklich zu machen; man sei daselbst gewissermaßen

zu gut d. h. am Ende doch nicht gut genug, man sei zu gesellschaftlich, und dies Gesellschaftliche habe eigentlich keinen Zweck. Endlich im September entschied sich die Anstellung seiner Schwester als Erzieherin der Prinzessin Caroline; Knebel selbst ward Kammerherr der von ihm hochverehrten Herzogin Luise. Gleich darauf eilte er nach dem geliebten Jena, von wo er erst im December nach Weimar zurückkehrte, wo ihn bald das Hofleben ganz unglücklich machte. Sein fast einziger Trost waren die Herzogin, die gleiche Noth mit ihm fühlte, und der gleichfalls über das Hofleben bitter verstimmte Herder. „Ich war Abends bei Herder", schreibt er am 17. Januar. „Ich fand ihn nie noch in so schönem Besitz seiner selbst, in so ruhiger Fülle von dem, was er ist. Doch ist er noch immer krank." Fünf Tage später ist er Abends wieder bei Herder, den er noch nie so wohl gestimmt gefunden zu haben meint. „Er las mir seine Einleitung über die Alterthümer der Welt, und mich däucht, es wäre das Beste, was ich noch von ihm gehört." Am Morgen des 24. schrieb er an seiner Uebersetzung des Lucrez, wozu ihn Herder angetrieben hatte; als er sie am Abend bei diesem vorlas, hatten er und dessen Gattin große Freude daran. Herders Kritik, besonders über den Versbau, that ihm sehr wohl und er arbeitete noch in der Nacht an der Verbesserung der getadelten Stellen. Von Zeit zu Zeit trieb es ihn zur Herstellung seiner verstimmten Seele nach Jena, von wo der vertraute Verkehr mit Herder, der ihn an allen seinen Arbeiten Theil nehmen ließ und ihn selbst zur Vollendung seiner Uebersetzung des Lucrez antrieb, brieflich fortgeführt ward. Auch als Herder im Sommer 1792 nach Aachen gehn mußte, unterblieb die Verbindung nicht. Das Verhältniß wurde ein immer innigeres, so daß fast ein Familienband die Freunde zu umschlingen schien, und als Herders Freundschaft mit Goethe, den Schiller ganz anzog, sich lockerte, trat Knebel diesem immer näher. Um so schmerzlicher mußte es ihn berühren, als sich Knebels von allen Freunden bedenklich gefundene Verbindung mit der Kammersängerin Luise Rudorf und seine Uebersiedlung nach dem einsamen Bergstädtchen Ilmenau während des Besuches seiner Heimat am Ende des Jahres 1797 entschied. Aber gerade in dieser Entfernung wurde die geistige Verbindung der Getrennten die allerinnigste, da beide Theile jetzt mehr als je eines warmschlagenden Freundesherzens bedurften. Herder und seine Gattin, die sich in Weimar so vereinsamt fühlten, fanden außer Gleim in dem noch rüstigen und gehaltvollern, zu der umständlichsten Mittheilung geneigten Knebel den besten Trost, und dieser konnte nur in dem Busen Herders und seiner Gattin alles, was ihn trieb, seine Freude und seinen Unmuth ausgießen, da seit der unebenbürtigen vom Hofe mißbilligten Heirat auch seine Schwester sich von ihm zurückgezogen hatte. So förderten sich beide auf die glücklichste Weise, redeten sich aber leider auch immer tiefer in ihren Widerwillen gegen Goethe und Schiller hinein. Der Briefwechsel dieser Jahre gewährt uns in dieser Beziehung ein wunderliches Bild, wie er uns auch über die Schwankungen in dem ehelichen Glücke des so leicht wild aufflammenden Knebel die bezeichnendsten Aufschlüsse gibt. Herder und seine Gattin besuchten Knebel im Mai 1800 zu Ilmenau, wo sie in seinen häuslichen Verhältnissen die glücklichste Wendung bewirkten. Herders August kam mehrfach zu Knebel herüber, der an ihm den allerlebhaftesten Antheil nahm, wie dieser voll Vertrauen an dem gemüthvollen, sich innigst hingebenden Manne hing. Erst im Sommer 1801 kam Knebel, da das Verhältniß zum Hofe und seiner Schwester sich wieder freundlich gestaltete, nach Weimar, wo er mit den Seinigen in Herders Hause die freundlichste Aufnahme fand. Zwei Jahre später wieder-

holte er ſeinen Beſuch, da er nach Jena im folgenden Frühjahr überzuſiedeln ſich entſchloſſen hatte. Doch noch ehe dieſer Entſchluß zur Ausführung kam, ſollte Herder, auf deſſen Nähe er ſo ſehr gerechnet hatte, ihm durch den Tod entriſſen werden. Dem Andenken des Hingeſchiedenen widmete Knebel eine tiefrührende Elegie [1], und er nahm ſich der Familie in fördernſter Weiſe an. Bis zum Tode von Herders Gattin (1809) blieb er ihr treueſter Freund und Berather.

---

1 Nachlaß I, 31 f. Sie ſteht auch am Schluſſe der Erinnerungen von Herders Gattin.

1.

Tiefurt, den 10. Juli 1777.

Der erste schöne Morgen seit langen Wochen hier in Tiefurt — und der, däucht mich, kann nicht besser angefangt (sic) werden, als wenn ich Ihnen ein Weilchen was schreibe.

Wie geht es Ihnen, lieber Freund? Ihnen und Ihrer werthen Reisegesellschaft? Werden Sie ein jeder seinen Sack Hypochondrie bald in Pyrmonteser Wasser ersäuft haben? oder langt das nicht zu? Was haben Sie Neues gehört, gesehen? Wann kommen Sie wieder? Von diesem allen wünschen wir Unterricht. Da wir aber diesen von Ihrer Großmuth oder vom Humor erwarten müssen, so wollen wir Ihnen eine Weile Nachricht geben von dem, was wir treiben. Und das besteht nun, so wie Sie wissen, in Morgens Aufstehen, Mittagsessen und Abends zu Bette gehn. Doch ist dieses hie und da anders modificirt. Z. E. vorigen Freitag (den 4.) sind wir um 5 Uhr aufgestanden, um gegen 9 Uhr in Dornburg zu sein, wo die christliche Herrschaft sich sammt und sonders versammelt fand. Auch der Statthalter[1] war da. Da gings auf ein Bewundern der Gegend. Die Herzogin Luise sagte: „Das ist der beste Tag, den ich noch hier gehabt habe. Es ist mir wie in einem schönen Traum!" Uns andern waren diese Schönheiten schon familiärer. Wir legten uns deshalb aufs Herumklettern; besuchten den Saal, wo der Kaiser Otto anno 8—900 Reichsversammlung gehalten, wo seine Schwester Mathildis mit gewesen, das Zimmer, wo die schöne Gräfin erstochen, und ihr eisernes Bett ꝛc. So gings zu. Kurz man resolvirte sich, Nachts da zu campiren, machte des andern Morgens bei hellem lichten Sonnenschein Feuerwerk, daß die Berge und Thäler davon wiederhallten und die Elemente vor dem Knall zerplatzen wollten, und kehrte so Mittags wieder heim, da doch allen nach ihrer Art so ziemlich wohl geworden war. Goethe und der Statthalter haben auch hübsche Landschaften gezeichnet[2], und das ist das Nützliche von unserer Partie.

So was und dergleichen könnte ich Ihnen noch vielerlei erzählen. Auch ist Gleim acht Tage hier gewesen[3] und hat ein paarmal hier mit uns ge-

---

1 Von Erfurt, Dalberg.

2 Am 5. ging Goethe von Dornburg nach Kochberg. Vgl. die Briefe an Frau von Stein I, 105.

3 Vgl. B. I, 12.

ſpeiſt, und da iſt Ihre liebe Frau auch mit zugegen geweſen und da hats Händel geſetzt mit Ihrer Frau und dem Wieland, und ſie nannte ſeine Füße ſeine ſchwache Seite, das ſich doch für den Mercurius nicht gut ſchicket ꝛc. Jetzt iſt ſie in Ettersburg bei der Herzogin; wir kommen wenig dahin und ſind ſeither nur einmal da geweſen.

Sonſt, wie Sie wiſſen, macht ſich wenig bei uns. Indeß fangt der Geiſt der Wirkſamkeit doch an, etwas rege zu werden. Man ſpricht von Bauen, von Anlegung des Bauhofes zu einem Paradeplatz und deſſen Vereinigung mit dem anliegenden welſchen Garten ꝛc., lauter Sachen, die Sie intereſſiren müſſen.

Goethe iſt jetzt zuweilen bei uns, bringt eine halbe Nachtwache und einen Morgen bei uns zu und macht uns die Stunden, die er hier iſt, ſehr angenehm. Er hat uns ſeine neue Compoſition von Wilhelm Meiſters theatraliſcher Sendung vorgeleſen, welches ein ſehr fein Werk iſt. Sonſt zeichnet er, liefert unſere Köpfe nach ſeiner Vorſtellungsart, ſcheint auch, er will das Werk ſeiner Statthalterſchaft mit dem ihm anſtändigen Eifer ſich angelegen ſein laſſen. Sonſten haben wir auch einen Landausſchußtag, oder wie man das Ding heißt, in Weimar, wovon ich aber keine Notiz nehme. Und ſo wie ich Ihnen nun unſere politiſch-moraliſche Welt ſummariſch beſchrieben habe, ſo könnte ich Ihnen auch unſere phyſicaliſch-moraliſche beſchreiben; doch dies wollen wir auf ein beſſeres Blatt aufheben. Der Prinz läßt Sie alle herzlich grüßen. Kommen Sie bald und glücklich zufrieden wieder! Ich bin Ihr ewig treuer

Knebel.

2.

(Tiefurt 1778 oder 1779?)

Lieber hochwürdiger Herr!

Sie könnten uns Morgen mit Höchſtdero Gegenwart einen großen Gefallen erzeigen. Sehen Sie, da kommen Menſchen von mancherlei Art hier zuſammen, die werden bei uns zu Mittag ſpeiſen. Da kommt 1) der Herr Hofmarſchall von Schardt, Excellenz cum familia; 2) der Herr Conſiſtorial-Präſident von Lyncker cum familia; 3) der Herr Obriſt von Lyncker sine familia cum sola uxore ꝛc. ꝛc. Was ich aber billig zuerſt hätte ſetzen ſollen, Seine Durchlaucht von Ettersburg werden auch cum Eremita[1] da ſein. Da braucht es nun ſtarker Würze, damit das Ganze einen gewiſſen vorſchmeckenden Geſchmack kriegen möge. Der Koch aber fehlt. Nun weiß ich, und das aus Erfahrung, daß Dero und Dero tugendbelobten Frauen Gemahlin Gegenwart

[1] Einſiedel.

alleine hinlänglich sein wird, der Sache einen gewissen Geschmack zu geben, so daß sie wenigstens zu Leibe gehen kann. Denken Sie, daß es an Ihnen ist, als Verkündiger der Wahrheit, die Thorheiten der Welt zu tragen, und stützen Sie, so viel Sie können, damit das Haus nicht einfällt. Ich verlasse mich auf Ihre Großmuth — ich darf nicht sagen auf Ihre Selbstverleugnung — und erwarte Sie mit Hoffnung und Geduld. Kommen Sie **früh**, so werden Sie einen Menschen, der anjetzt der flügelgebundenen Zeit (s. Saturno) gleicht, glücklich machen, daß er seinem Tage wie ein springendes Reh entgegengehn wird. Ich erwarte alles als Geschenke.[1]

---

3. An Herders Gattin.

Bingen am Rhein, den 11. September 1780.

Ich bin bei unserm Liederdichter[2] gewesen, und alles, was ich mitbringe, ist ein Liedchen, von seiner Hand geschrieben, das ich hier beilege. Ich mag nicht alt werden, liebe Herdern! Das Moos wächst um die alten Bäume; sie werden trocken und entstellt.

Anderthalb Tage habe ich in Winterburg zugebracht, das von Kreuznach noch drei gute Stunden, von Sponheim ungefähr anderthalb liegt. In einem tiefen, ziemlich schönen Thale, zwischen Wäldern und Gesträuchen, deren höchste Erhabenheit die Ueberbleibsel eines alten Schlosses auszeichnen, fand ich den schlechten Ort und daselbst in einem schlechten Hause den Dichter, den Sie lieben. Ehrwürdig ist der Mann, des Schutts, der ihn umgibt, ungeachtet. Er naht den Sechzigern; fängt an die Poesie für — Ausschweifung zu halten — und liebt sie doch. Ich habe mein Möglichstes gethan, ihn jung zu machen

---

[1] In den Juni 1779 fällt Herders Billet in Knebels Nachlaß Nr. 46, in das Jahr 1780 Nr. 11. Den Jahren 1778 bis 1780 gehören auch die Briefe Herders Nr. 40. 41. 44. 52, vielleicht auch 45 und 47. Die Verse Nr. 41 sind eine Erwiederung auf das ungedruckte, auf grünes Papier geschriebene Billet Knebels: „Was machen Sie heute an dem trüben Tage? Zur Veränderung, und weil wir gestern von metrischen Uebersetzungen handelten, schicke ich Ihnen eine Probe nach dem Properz. Den Homer habe ich mir diesen Morgen gleich holen lassen.“ Die Verse Herders beantwortete Knebel also:

Wo sich die Muse gefällt, bei Dir, und Freiheit und Anmuth
Und die weichere Luft, die dem phönicischen Heer
Einst die strafferen Saiten abspannte, zu milderem Ernst Dir
Deinen Busen gelöst, fern vom Catonischen Ernst:
Wer sollt' da nicht willig erscheinen und horchen? und sollte
Mephistopheles selbst unter den Grazien stehn.

[2] Joh. Nicol. Götz, Pfarrer in Winterburg. Vgl. Knebels Nachlaß I, S. XX. XXXV.

und ihm Verdacht wider das Alter beizubringen. Gutherzig wenigstens hab' ich ihn gemacht. Er hat mir verschiedene noch unbekannte Stücke gewiesen, die alle wie elfenbeinerne Liebesgötter geglättet sind. Doch alles dies geschah mit der größten Vorsicht, welches überhaupt die Göttin scheint, der er sich, nach der Poesie, ganz zugeschworen — und gleichsam seine Amors damit ummauert hat. Er scheint festen Entschlusses zu sein, nicht Hungers sterben zu wollen, und sieht in den Musen keine nährende, sondern verzehrende Göttinnen. Er hat acht ziemliche Lagen von seinen eignen Gedichten. Diese verspricht er gegen den Preis von fünfhundert Gulden einem ehrlichen Mann gänzlich zu überlassen, unter der Bedingung, solche nie bei seinem Leben in eine Sammlung drucken zu lassen; einzeln soll er damit machen können, was er will. Er zweifle nicht, daß es Buchhändler geben dürfte, die diesen Accord übernehmen würden, aber er traut ihnen nicht. Dieses will er thun zum Besten seiner Frau und Kinder, die von seiner Muse doch einigen Genuß haben sollen; und dann scheint er zu fürchten, daß sie nach seinem Tode nicht in die rechten Hände kommen möchten. Was ich fürchte, ist, daß er noch zu viel ausmerzen mag, da er doch beständig älter und saurer wird. Der Fleiß, den er auf sie gewandt, ist unerhört, so wie dieser überhaupt ihn auszeichnet. Er hat sich den Commentar zu seinen meisten Büchern selbst gemacht; diese, vorzüglich die Dichter, sind mit den deutlichsten Buchstaben an allen Enden beschrieben. Er glaubt manche -- als den Pater Ceva, von dessen Gedichten er mit großer Schwierigkeit ein schlechtes Exemplar erhalten — dürfe man nun, nach dem seinigen nur herausgeben; man werde keine unberichtigte Stelle darin finden. Das Leben, die Umstände des Verfassers und die Ausgaben des Werks hat er immer zugleich hineingezeichnet. So ist fast seine ganze Bibliothek, die zwar nicht glänzend aussieht, auf die er aber einen großen innern Werth zu legen scheint. Auch diese will er, ob sie ihm gleich, wie er sagt, über dreitausend Gulden gekostet, um vierhundert Gulden weggeben, wenn man ihm nur noch auf seine Lebenszeit den Gebrauch davon gestattet.

Nun genug von allen diesen gelehrten Sachen. Gedichte erhalt' ich noch von ihm nachgeschickt und unter diesen ein ganzes Buch aus dem Pater Ceva. Er empfiehlt sich Ihnen und Ihrem lieben Mann. Selbst durch seine Rinde schien er es doch sehr zu fühlen, daß ich ihm sagte, Sie liebten ihn und seine Gedichte. Wenn ich wieder zurückkomme, werd' ich mir die Lieder des Morgenlandes von Herdern für ihn ausbitten. Er scheint sie sehr zu verlangen, da er sie nur einmal gesehen. Aus nothwendiger Sparsamkeit schafft er sich fast keine Bücher mehr an.

Wenn ich Ihnen von meinen ehemaligen Expeditionen auf dem Lande noch was erzählen sollte, so kann ich Ihnen sagen, daß Sie Lavater herzlich liebt, Ihren Mann herzlich. Doch dies erspare ich, wenn ich zu Ihnen komme. Die Grüße der Freundschaft sind ohnhin wie vorübergehende Hauche. Es fragt sich, aus welchem Mund sie kommen.

Leben Sie wohl, liebe, beſte Frau. Grüßen Sie die andern guten und edeln Weiber, Ihren Mann, der gewiß mein denkt, Ihre lieben Kinder.

---

4. An Herders Gattin.

Weimar, den 28. Januar 1781.

Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrem heutigen Tage! Hätte ich Roſen, Sie ſollten die beſten heute haben. Für einen Scythen[1] ſchickt ſich aber wohl ein rauheres Geſchenk. Es ſei dieſe wilde Jagd! Damit Sie aber nicht ohne Kranz bleiben, ſo mögen Sie dieſe Zeilen darüber ſetzen:

Wild gebar mich der Forſt, erzog mich Natur, Dir zu ſchmücken
Deinen fröhlichen Tag eilt' ich den Tod mir herbei.

5.

Weimar, den 25. Auguſt 1784.

Tauſend Glück und Segen, Lieber, über Sie und die Ihrigen an dieſem und jedem Tage des Lebens! Möge Ihr Leben ſein wie ein Bach, der vom Himmel fließt, immer ſtärker, ausgebreiteter, wohlthuender und erquickender. Auch ich hoffe nur noch, mich an ſeinen Ufern mehr und mehr laben zu können. Möchten nur unſere Schatten friedlich darüber wachſen, ihm Wohlgeruch, Blüthen und Kränze ſtreuen zu können!

Dem guten Adelbert ſchicke ich ein Bild, das ihn künftig groß erziehen ſoll. — Möge keine kleine Sorge mehr in unſer Leben bringen, vergangenes Uebel vergeſſen ſein und künftiges uns nur zur Erweckung dienen. Dies wünſcht mit aufrichtiger Seele Ihr treu gebliebener Freund Knebel.[2]

6.

Jena, den 5. October 1784.

Wie geht es Ihnen, Lieber, und was machen Sie? Ich bin gar oft mit warmer Erinnerung bei Ihnen und hole mir da Geiſt und Nahrung für mein Leben.

[1] Wohl Anſpielung darauf, daß Knebel in Goethes „Iphigenie" den Scythenkönig Thoas ſpielte.

[2] Die von demſelben Tage datirte Antwort auf dieſen Glückwunſch ſteht in Knebels Nachlaß Nr. 5 ohne Datum, Herders Brief vom 11. September daſelbſt Nr. 1.

Der Abſchied Jacobis iſt beiden ohne Zweifel nahe gegangen. Ich möchte wiſſen, in welchem Zuſtande ſeines Selbſtes Sie ihn gelaſſen.

Ich habe mich ſeit Ihrem Beſuche ziemlich ruhig verhalten, ſchlechtes Wetter, vermuthlich mit Ihnen gehabt, und nun ſeit ein paar Tagen einen Catarrh am Hals bekommen.[1]

7.

(Jena, den 6. oder 7. November 1784).[2]

Ich danke Ihnen, Beſter, für die Wärme, mit der Sie ſich meines Innern annehmen. Ich werde ſuchen, Ihren Erinnerungen zu folgen, die ſo wahr und ſo wohl geſagt von Ihnen ſind. Es iſt wahr, ein dicker, ſchwerer Nebel lag ſchon ſeit meinem letzten Aufenthalte in Weimar mir über Herz und Stirne. Aber die Novemberdünſte werden ſich auch auflöſen, und es iſt natürlich, daß ſie mir hier und in der Einſamkeit fühlbarer ſind als bei mehrerer Bewegung und Geſellſchaft. Ihre Erinnerung hat bewirkt, daß ich mich noch etwas mehr in der Diät einſchränken werde, und dadurch wird das Uebel mehr als zur Hälfte gehoben ſein. Sonſt iſt mein Herz natürlich freudig, und nicht leer von guter Hoffnung. Demüthigen mich zuweilen verhältnißmäßig meine geringeren Eigenſchaften, und machen mich raffinirtere Betrachtungen darüber auf Erziehung, Umſtände, Gewohnheiten u. ſ. w. widrig und unzufrieden, ſo kann ich es doch mit Selbſtvertrauen ſagen, daß in dem Innerſten meines Herzens ein Kern ſitzt, der bei dem widrigſten Feuer unvertilgbar iſt.

Was Sie wegen Beſchäftigung ſagen, iſt ſehr wahr und gut. Ich bin eigentlich den ganzen Tag beſchäftigt; denn ich wüßte nicht, was ich weiter thun ſollte. Der stimuli ſind auch, ich möchte wohl ſagen, zu viel in mir. Sie wünſchen ſtatt deren Einen, ſtarken; ich wünſche ihn ſelbſt, und will mir Mühe geben, die verſchiedenen dahin zu richten. Nehmen Sie aber meine verſchiedene Lebensart, mein Autorunvermögen oder Schwachheit, Umſtände des Lebens, von denen ich nichts ſagen mag, ſo werden Sie mich wenigſtens entſchuldigen, daß nichts Ganzes bei mir zur Reife gekommen und daß ich noch jetzt furchtſam bin, etwas zu ergreifen, was nicht einen meinem Gefühle würdigen Effect mich hoffen läßt. Dies iſts, warum ich öfters traurig bin. Trägheit hat wenig Antheil an meinem Charakter, und eitele Begierden kommen nur ſehr ſelten zum Vorſchein, und meine Seele hat ihnen den ganzen Krieg angekündigt.

Verzeihen Sie, Beſter, daß ich Sie wieder ſo lange von mir unterhalte. Es war mir nöthig; aber es ſoll nun nicht mehr!

---

[1] Herders Antwort ſteht in Knebels Nachlaß Nr. 2.

[2] Antwort auf Herders Brief in Knebels Nachlaß Nr. 3.

— Imhoff hat mich zu einer Reiſe nach England, mit ihm und ſeiner rau und Tochter, eingeladen. Er will bei Mss. Haſtings noch einiges Glück chen. Ich habe es ablehnen müſſen, weil mir die Unkoſten zu groß ſind, ıb ich in England — kein Geld zu ſuchen habe.[1]

Glück mit Ihren Arbeiten, Lieber! Auf Sie wird der reine Himmel durch e dicken Wolken wirken.

Behalten Sie ja alles, was Sie von mir haben. Ich komme ſo zu Ih= n wie zu einem unverſiegbaren Quell. Grüßen Sie und danken Sie Ihrer ben Frau. Ich ſchreibe nächſtens. Leben Sie wohl![2]

8.

Jena, den 14. December 1784.

Den beſten Dank, lieber Herder, für Ihren Salluſt! Er iſt kein Meiſter= ick des ſeligen Abbt, und er hätte ihn wohl ſchwerlich ſo drucken laſſen. Ich ſchicke Ihnen dafür einen Bogen von dem meinigen. Wenn Sie meinen, daß ı fortfahren ſoll, ſo ſchicken Sie mir ihn wieder. Ich ſchäme mich zuweilen r mühſamen Schularbeit, die mehr Zeit koſtet, als ſie zu verdienen ſcheint; ch iſts auch nicht immer ſo, und es iſt gut, daß der Geiſt etwas habe, oran er ſich wetze. Erfinder können wir nicht alle ſein.

Wie gehts mit Ihren philoſophiſchen Flügen?[3] Bereiten Sie uns ein eites köſtliches Meiſterſtück? und erwecken die Natur aus Ihren Tiefen? ie können alles; und ſind dabei der Beſte aller Menſchen, das mehr als es iſt!

Was macht denn Ihre Gräfin Medem? Sagen Sie mir gelegentlich ein ort von ihr!

Ich habe geſtern einen Brief vom Herzog aus Darmſtadt erhalten. Er recht gut, und ſchwebt in hohem Anſchauen über tieferes Eindringen in die aturkenntniſſe jetziger Zeit. Er meint, wir wären dadurch um ſo ſehr viel icklicher als die Menſchen der vergangenen Zeit. Ich habe ihm heute ge= rieben, daß ichs nicht ſo fände.

Wie gerne möchte ich Sie beſuchen — da ich ſchon ſehe, daß es Ihnen ıer wird herüberzukommen. Aber ich darf wohl nicht. Meine Einſamkeit t was Weiches und Wohlthuendes für mich, das aber ausſchließend iſt von ler Connexion ꝛc. Ich werde bald froh ſein, wenn mich die Menſchen ganz

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechſel mit ſeiner Schweſter S. 29. 33.

[2] Der Glückwunſch von Herders Gattin zum 30. November ſteht in Knebels Nachlaß.

[3] Den Ideen zur Philoſophie der Geſchichte, deren erſter Theil erſchie= n war.

vergeſſen; nur Sie nicht, Lieber, und Ihre liebe Frau nicht — und noch wenige Lieben! Grüßen Sie Einſiedeln und leben Sie wohl.

Der gute Eichhorn denkt gar oft mit Wärme an Sie.[1]

9.

Jena, den 17. December 1784.

Hier, Lieber, die Bücher! ſie wären ſchon eher gekommen, wenn ich den Wolf ſogleich hätte erhalten können. — Glück zu Ihren herrlichen Arbeiten und Entdeckungen! Ich freue mich gar ſehr im voraus des zweiten Theils Ihres trefflichen Buchs. Gott gebe Ihnen nur Geſundheit und Glück! Schonen Sie ſich und arbeiten Sie nicht zu viel; wir haben nicht wieder Sie zu ſalben und zu erquicken. Ihre Unpäßlichkeit kam gewiß von zu vieler Anſtrengung. Möchte ich Sie doch bald umarmen und Ihnen danken für das, was Sie mir ſind und was Sie immer ſind.

Grüßen Sie Ihre liebſte, beſte Frau! Sie ſolls ſtatt meiner thun. Ich danke Ihnen auch für das Schweizeriſche Muſeum. Die Reck hab' ich nicht geſehen; und es iſt mir faſt lieb; ſie war auch hier abgeſchmackt. Bode hat nicht die Höflichkeit gehabt, mir von ſeinem Daſein etwas wiſſen zu laſſen. — Adieu, Beſter! Gott ſegne Sie und die Ihrigen![2]

10.

Jena, den 28. December 1784.

Schieben Sie den langen Aufenthalt Ihrer Manuſcripte, Lieber, diesmal auf mein Verlangen, Ihnen zu dienen. Ich ſchickte den Tag, als ich Ihren Brief erhielt, nach dem deutſchen Original der theoria generationis von Wolf. Prof. Starke verſprach es mir zu ſchaffen. Nach zweien Tagen ließ er mir wiſſen, daß er es hier nicht ausfindig machen könne, und nun verzögert mich der Buchhändler, durch den ich es habe verſchreiben laſſen, bis heute, und hat es doch nicht, verſpricht es aber vielleicht noch dieſen Abend oder Morgen. —

Und nun, nach guter Verzeihung, Preis und Dank für das Gut, was Ihr geſchäftiger Geiſt erſchaffen, Ihre treue Hand mir anvertraut hat. Ich habe, im erſten Entzücken, mehr verſchlungen als gegeſſen; daher würde mirs

---

[1] Die Antwort Herders vom 15. December iſt in Knebels Nachlaß Nr. 36 ohne Datum gedruckt.

[2] Herders Brief vom 19. findet ſich ohne Datum in Knebels Nachlaß Nr. 39.

ſchwer werden, von allem Rechenſchaft zu geben. Das ſechste Buch war mein erſter Gegenſtand. Ich habe es in einem Athem geleſen, und nun vermag ich nichts zu ſagen als — zu loben! Wahrheit, Scharfſinn, Beredtſamkeit geben ſich abwechſelnd die Hand. Ich bewundere den Geiſt und Scharfſinn Ihrer Vermuthungen, Ihre Bilder, Ihre Sprache. Ob aller Boden trägt, muß die Zeit ausweiſen. Vielleicht wäre auch der Zuſammenhang der Völker noch weiter aus Sprache, Kleidung u. ſ. f. zu beſtimmen. Genug, Sie haben die Grundlinien gezeichnet; was zu viel oder zu wenig iſt, werden Sie ſelbſt am ſchnellſten entdecken.

Die Paramythien ſind golden. Ich habe es nicht laſſen können und meiner Schweſter ein paar zum h. Chriſt abgeſchrieben. Ich erwarte die Strafe, wenn ich ſie verdient habe.

Ueber die Abhandlung über die Anthologie ſage ich nichts. Sie iſt beſtimmt und wahr getroffen. Die Idee eines Epigrammatiſten auf unſere einzigen öffentlichen Denkmäler, Galgen und Rad, hat mich ſehr ergötzt. —

Einſiedel kommt eben zu mir und Seckendorf hat mich dieſen Morgen 6 Uhr verlaſſen. Beim Ausſteigen aus dem Wagen von erſterm malte mir meine Phantaſie Ihr Bild! Welche Freude hatt' ich! —

Adieu, Beſter! Grüßen Sie mir die beſte Frau und behalten Sie mich beide ein wenig lieb!

11.[1]

Jena, den 7. Januar 1785.

Lieber Herder! Unſer Wolf will ſich nicht finden, und iſt auch in Leipzig nicht. Ich habe nun noch einmal dahin ſchreiben laſſen und muß erwarten.

Was ſagen Sie zu unſerer ſchönen allgemeinen Litteraturzeitung? Ich habe mich geſtern Abend noch über den Artikel, der Ihre Ideen betrifft, etwas geärgert, ich kann es nicht läugnen. Er iſt gewiß von ſo einem illuſtren Dummkopf, einem Profeſſor, der die Weisheit nach Maaß und Elle zuſchneidet. Wie ſchade wäre es, wenn ein ſo gelehrter Eſel Sie nur um einen Schritt in Ihrem Wege ſtörte oder Ihnen eine Stunde Zeit verdürbe. Freilich mag es der lichtſcheuen Fledermaus wehe thun, wenn ſie ſich nicht wie der große Vogel des Tags erheben kann.

Ich habe einen unbeſchreiblichen Haß auf alle die Profeſſors-Exiſtenz und Weisheit, wo man immer bei dem grundgelehrten Mann für ein paar Pfennige alles haben kann.

Sie ſehen wohl, daß ich ein Idiot, wenigſtens ein halber bin, ſonſten

---

[1] Erwiederung auf Herders in Knebels Nachlaß Nr. 20. abgedruckten Brief.

würde ich nicht so eifern; aber wenn ich Kaiser wäre, ich würde die Akademien so gut wie die Klöster ausrotten, und überzeugt sein, daß ich der Menschheit einen großen Dienst gethan hätte.

Was soll ich Ihnen weiter sagen? Daß es mich freut, wenn Sie wohl sind und wenn Sie das neue Jahr wohl angetreten haben. Ich hoffe Gutes und mehr noch als die Erfüllung der letzten Bitte auch für Sie, Theuerster! Es ist unglaublich, wie wenig ein Mann zum Glück braucht, wenn er nur vom Druck fremder Thorheit befreiet ist. Denn in unserer Bedientenstube von Europa, in Deutschland, muß man auf keine großen Sachen zählen, noch sie erwarten.

Was macht Ihre liebe Frau und Ihre lieben Kleinen? Grüßen Sie sie herzlich. Goethe wird mich wohl so bald nicht besuchen, da ohne Zweifel der Herzog zurück ist. Wenn Ihre schändlichen hohen Gesellschaften nicht wären, wie gerne wollte ich zu Fuß nach Weimar hinlaufen! Aber so ist mir hier wohler. Grüßen Sie Goethen aufs herzlichste. —

Eben erhalte ich einen Brief von Goethe, und Einsiedel kommt. Ich werde ersterm selbst antworten. Verzeihen Sie mein Schimpfen.

12.

Jena, den 14. Januar 1785.

Dank noch, Lieber, für die edeln Constantia-Tropfen! Ihre Gegenwart gab ihnen den besten Geschmack und Werth. Ich war sehr glücklich letzthin, Sie so in der Krippe beisammen zu finden; schade, daß Ihre holde Maria mir nicht auch gegenwärtig war!

Ich habe Sorge um Sie, daß Sie etwas an der Ausführung Ihres zweiten Theiles hindern möge oder wenigstens Ihnen den Gefallen daran störe. Ich wollte, Sie könnten es auf eine gute Art für das Publicum zuwachsen lassen und hüben uns die Einschiebsel davon auf. Das Publicum erwartet im Fortgang die Ausführung des Plans Ihrer ehemaligen kleinern Schrift[1]; damit wäre es leicht befriedigt. Etwas zu schreiben, das Götter und Menschen loben sollen, ist zwar Ihr Werk; aber ich weiß nicht, ob es gut sei, daß es auch — den Eseln vorgelegt werde. Dies sage ich vielleicht aus zu kalter Vorsicht; denn ich wollte, daß Sie alles schrieben und mit beiden Händen die Kreidewände niederrissen, die noch die helle Aussicht auf das Gebiet der Natur und der wesentlichen Wahrheiten verhindern — lieber als sich in einem engern Kreise, der Ihnen vielleicht gegenwärtig beschwerlicher ist, einzuschränken. Verzeihen Sie, Lieber, daß ich dieses sage, und daß ich über-

[1] Auch eine Philosophie der Geschichte.

haupt etwas ſage, was Sie ohne Zweifel beſſer zu beurtheilen wiſſen. Seien Sie wohl und glücklich bei allem, was Sie unternehmen! Dies iſt mein Herzenswunſch.

Ich habe mich den Abend meines letzten Zurückritts von Ihnen noch an den Kupfern ergötzt, die Bernoulli in Berlin, wahrſcheinlich, wie ich glaube, nach Zeichnungen und Riſſen des Pater Tiefenthalers, herausgibt. Sie ſind eben nicht außerordentlich und ſtellen einige Städte, Schlöſſer, Gegenden und Gebäude von Indien vor. Indeſſen freute es mich doch, die Art und den Geiſt dieſes Volks durchzuſehn, in deren Bauart dieſelbe ſtille Einfalt, der Ernſt, die ſeltſame Erhebung und das abgezogene innige Daſein ſich hervorthut, wie in ihren andern Sachen. Netter Zierrath und Pracht herrſcht in ihren Tempeln und Palläſten, doch dabei eine gewiſſe Zurückgezogenheit auch von außen ſchon. Den andern Menſchen ſcheint ihr einzelnes kleines Haus mehr Zuflucht als Wohnung zu ſein. Wahrſcheinlich wohnen hier keine Familien beiſammen unter einem Dache. Am beſten gefallen mir die in hohe Felſen eingeniſteten Häuſer, zumalen wenn ſolche am Rande der Flüſſe ſtehn, wo ſie denn gemeiniglich breite Treppen in denſelben Fels eingehauen haben, die ſie an das Bett des Fluſſes führen.[1] —

13.

Jena, den 25. Februar 1785.

Ich kann es nicht dulden, Lieber, mich von Ihnen vergeſſen zu ſehn, und deshalb ſchrieb ich geſtern für Sie die Zeilen ab, die ich letzthin einmal aus dem Virgil überſetzt hatte. Ich weiß zwar nicht, ob ſie zur rechten Stunde kommen, aber Sie haben ja die erſten leſen mögen, und Beſſeres weiß ich für jetzt nichts zu geben. Nehmen Sie eben immer mit meiner Armuth vorlieb! Ich erwarte nur irgend woher das Vergnügen zu hören, daß Sie heiter und wohl ſind.

Seckendorff iſt ja glücklich angekommen! Ich finde es hübſch für ihn, daß er an die Sächſiſchen Höfe accreditirt iſt.

Will denn unſer zweiter Prinz noch nicht erſcheinen?[2] —

---

[1] Von demſelben Tage iſt Herders undatirter Brief in Knebels Nachlaß Nr. 50.

[2] Herders Brief vom 2. März ſteht in Knebels Nachlaß Nr. 6, ein wenige Tage ſpäter geſchriebener undatirter Nr. 57.

14.[1]

Jena, den 1. April 1785.

Hier, lieber Herder, ſchick' ich Ihnen, was ich von Römiſcher Geſchichte habe zuſammenbringen können, nämlich Crevier 5 Bände, aus der Büttnerſchen Bibliothek. Weiter iſt nichts zu haben. Den Tillemont hat kein Menſch, auch nicht die Univerſitätsbibliothek.

Telliamed iſt nicht in der Büttnerſchen Bibliothek; aber wohl die Description de l'Egypte von Maillet, welches, wie Büttner ſagt, der verſteckte Name von Telliamed ſei. Letzteres ſei nämlich nur ein Roman, der in dieſer Description ſeinen Grund habe.

Ich wollte wohl, weil ſie ſo Römiſch iſt, daß ich der Herzogin meinen Salluſt mitſchicken könnte; dieſer iſt aber noch nicht fertig und nicht abgeſchrieben. Ich habe vor der Hand einen kleinen Theil davon an meinen alten Direktor Heinſe geſchickt, der bekanntlich ein abgeſagter Feind des Salluſt iſt. Wir theilen uns aber immer ſo unſere Arbeiten dieſer Art mit; nur ſtecke ich bei ihm gar ſehr in Schulden.

Leben Sie wohl, lieber Herder, und erhalten Sie mir Ihre guten Geſinnungen. Ich grüße Sie beide von Herzen.

Eben erhalte ich auch den Tillemont vom Kirchenrath Griesbach. Auch folgt der Sueton, den ich aber noch einzuwickeln bitte.[2]

15.

Jena, den 7. Mai 1785.[3]

Als ich jüngſt im Begriff war, Ihnen zu ſchreiben, Lieber, erhielt ich die Nachricht von Seckendorffs Tod. Sie hat mich ſehr beſtürzt. Sein Schickſal verdient die ſtille Zähre der Freundſchaft, die jeder ihm gern geben wird. Es iſt ſeltſam, daß er mir von jeher die ſtärkſte Abneigung bezeigte, in Ansbach zu ſein, wo ihn jetzt der Tod gefunden. Meine Schweſter ſchreibt mir, daß er ſehr ruhig und ſtill geſtorben ſei.[4]

Der Abzug von Einſiedel[5] hat mir auch wehe gethan. Ich liebe den guten Menſchen recht herzlich. Man findet ſelten ſo guten Kopf und ſo honetten

---

[1] Antwort auf Herders undatirten Brief in Knebels Nachlaß Nr. 53.

[2] In den April ſcheint Herders undatirter Brief Nr. 58 in Knebels Nachlaß zu fallen.

[3] Erwiederung des Briefes von Herder Nr. 43 in Knebels Nachlaß.

[4] Vgl. Knebels Briefwechſel mit ſeiner Schweſter S. 41 f.

[5] Nach Africa.

Character beisammen. So reisen oder sterben die, an denen wir Antheil genommen haben! Was wird uns bleiben? Und so wenig wir bleiben, so können wir nicht einmal auf eine menschlich glückliche Art zusammen leben; dies ist mir oft ein trauriger Gedanke.

Goethe hat sich hier wieder etwas Muth geholt. Er gibt sich selbsten, was er empfängt, aber er weiß sich doch sehr glücklich zu nehmen und sein Herz hat einen tiefen Ton der Freundschaft. Sein reifendes Gefühl für das, was menschlich im Leben ist, nimmt ihm nach gerade alle Freude seines politischen Zustandes. Dies ist nicht trostvoll, weder für seine Freunde, noch für das armselige Land.

Ich wünsche herzlich Glück und Gutes Ihnen und Ihrer lieben Frau. Ist Emil wieder besser? Sprechen Sie uns nicht glücklich, Lieber, die wir keine Sorge dieser Art haben. Mit ihnen befestigt sich nur die Wurzel unseres Lebens, aus der wir zur rechten Zeit die besten Säfte unseres Lebens ziehen. Glücklich, wer hierinnen auf sichere Hoffnung baut! Ihm erwächst das Freudenschloß seines Alters.

Eichhorn wird, sobald er von Lessings Nachlaß etwas zu Gesicht bekommt, solches überschicken. Ich erhalte dergleichen nur von ihm.

Unser vortrefflicher Redacteur hat mir über unsere Exemplare von Götzens Gedichten noch nichts wissen lassen, ob ich ihn gleich letzthin bei Goethens Hiersein darum befragen ließ. Indessen werden wir wenig Freude daran erleben. Ramler soll überall benagt und verdorben haben. Leben Sie wohl, lieber Vortrefflicher! Grüßen Sie die liebe Frau.

16.[1]

Baireuth, den 13. September 1785.

Ich habe das Blatt immer vor mir liegen gehabt, worauf ich Ihnen schreiben wollte, Lieber, und nun erhalt' ich Brief und Buch[2] von Ihnen und bin beschämt durch Ihre Güte, Liebe und Freundschaft. Wie wohl thut mir Ihre Hand! Wie wohl Ihr Geschenk, das nun lange mein bester Umgang bleiben wird.

Mein Abschied bei der heißen Quelle[3] von Ihnen war zwar bald, doch nicht zu zeitig, noch übereilt für meine Gesundheit. Ich fühlte, daß für letztere nichts mehr da zu gewinnen war, und da die Hälfte meiner Heilung stets in der Vorstellungsart liegt, so war es gut, daß ich eilte. Anfänglich darauf

---

[1] Erwiederung auf den Brief vom 28. August (Nr. 12. aus Knebels Nachlaß).

[2] Den zweiten Band der Ideen.

[3] Karlsbad.

befand ich mich auch sehr wohl, als ich mich in langen Jahren nicht gefühlt hatte; aber wie schwer ist das zu erhalten, wenn man, wie ich, von Menschen abhängt und das Beste seines Gesundheitszustandes stets aus dem Innern zu ziehen gewohnt ist. Verdruß und Unannehmlichkeit haben eine allgewaltig tödtende Macht über mich, und ich unterziehe mich dieser gefährlichen Gewalt stets aufs neue wieder, da ich nicht von Menschen lassen kann — noch leider will! Glauben Sie nicht, daß ich eben deshalb krank sei; nur der gute erste Einfluß der Brunnencur hat sich bei mir seit ein paar Wochen, vielleicht aber doch nicht auf immer, verloren. Stellen Sie sich nun eben auch keine großen Uebel vor, die mich gereizt hätten. Ich fand nur nicht, was ich so im guten Muthe erwartet hatte, und auch wohl erwarten durfte — einige blühende Tage in ungezwungener Freundschaft. Der Himmel war traurig und regnete, und Imhoffs trauriger, unzufriedener und unruhiger Character, voll wunder Gewissensbisse ließ bald nach den ersten Tagen der Wiederbegegnung schwere Tropfen seines bösen Humors auf uns fallen, die uns alles vergifteten. Genug hiervon! — Ich bin eigentlich dahin[1] gereist, um ihn und die Seinigen nach Weimar zu bringen, jetzt da er sein Gut verkauft hat. Der Herzog will gütig gegen ihn sein und hat ihm etwas zur Unterstützung versprochen.[2] Ich wünsche es, um der sehr guten lieben Frau willen und um der einzig artigen Kinder willen, für die es ein Glück wäre. Ich weiß nicht, was er thun wird; denn er ist ein Bengel, eine halbvergoldete ekelhafte Pille. Aber ich will schweigen, um ihm diesen Weg nicht zu verderben — und so machen es auch Sie!

Nun bin ich hierher geflüchtet und wohne bei meinem Bruder, der Geh. Landesregierungsrath hier ist, und der bei seinem natürlichen heftigen Character ein gutes redliches Herz hat. Er hat eine Frau und drei Töchter, die im Singen und Malen artige Talente besitzen und recht gute Kinder sind. Hier will ich das Loos von Imhoff gar abwarten und dann, wenn ich einiges Geld bekommen kann, vielleicht fürs erste nach München gehn und da versuchen, wie weit meine Stupfel hinreichen möchten, um über die Tyroler Berge einen Flug nach Italien zu wagen. Gelingt es mir nicht, so kehre ich bald wieder nach Weimar zurück und bringe still und friedlich meinen Winter in Goethens Garten zu, wenn ich von ihm die Erlaubniß dazu erhalte. Es wird mir bald gleich sein, wo ich lebe, wenn ich nur einzelne gute Menschen an einem Orte weiß, die auch mit mir Geduld und Nachsicht haben mögen. Weite Flüge hat mir das Schicksal in jedem Betrachte versagt, und auch sonst scheint es nicht, als wollte etwas zusammengerinnen, worauf ich einen großen Theil meiner Glückseligkeit gelegt.

Was hier anlangt, so ist man gegen mich, so weit ich noch unter die Leute habe gehn mögen, überaus artig und höflich, der Minister Seckendorff,

---

[1] Nach dessen Gut Mörlach bei Nürnberg.

[2] Vgl. des Herzogs Brief an Knebel vom 9. October.

der hier Hof macht, vorzüglich. Die Gegend ist schön und interessant, die Stadt sehr wohl gebaut und ziemlich ansehnlich, so daß freilich Weimar ein Dorf dagegen ist. Indessen möcht' ich doch nicht für immer unter den Menschen wohnen. Es sei so schlecht in Weimar, als es immer wolle, so hat es doch etwas von gefühlter und angewendeter Menschennatur, indeß bei dem groben maschinenmäßigen Zuschnitt der Dinge und der Köpfe sogar auch der Geruch von einem bessern Leben vergeht.

Noch einen vorzüglichen guten Mann muß ich Ihnen hier nennen; und dies ist der Inspector der hiesigen Marmorfabrik, Torneſi. Er hat überhaupt aber vorzüglich in der Naturwissenschaft einen überaus sichern, richtigen Blick, schöne Kenntnisse und einen zwar gelind angehenden, aber unermüdeten Forschungsgeist. Er ist ein trefflicher Mineraloge, reich an Aussichten, sogar an neuen, und dies beinahe in jeder Naturkenntniß, von practischem Wesen und Sinn. Da er noch in den besten Jahren ist und stark von Aussehen und Gesundheit, mit immer gutem, gesetztem Muthe, so läßt sich, dünkt mich, noch manches von ihm erwarten. Er hat eine ausgesuchte schöne Sammlung von Mineralien. Und nun genug, Lieber. Was gut und herzlich ist, komme über Sie! Leben Sie wohl, Sie bester, lieber, verehrungswerther Mann!

An Herders Gattin.

Nur noch ein paar Zeilen Dank, Liebe, für Ihre guten, lieben Zeilen. Wie oft denke ich an Sie und an die Ihrigen! Möge doch Ihnen die Reise wohl bekommen und nun der Triburger Ihnen neue Dienste thun! Sie werden sich wundern, daß ich hier bin; aber Herder kann es Ihnen erklären, dem ich fast zu viel von mir geschrieben. Was machen Ihre lieben Kleinen? und wie ists denn nach dem Karlsbad? Wie ist der regierenden Herzogin das Bad bekommen? Die Herzogin Mutter wird auch einige Stärke gebrauchen. Empfehlen Sie mich ihr doch; ich werde bald selbst es zu thun suchen. Einsam ist es wohl jetzt immer noch in Weimar? aber wo ist es nicht so, wo man gut mit guten Menschen zu sein wünscht? Ihres Mannes, Gottfrieds und Goethens Geburtstag habe ich herzlich zusammengefeiert.

Ich wünsche sehr, daß die Frau von Imhoff nach Weimar kommen möge. Es wird, zumalen auch für Sie, eine herzliebe Frau sein, die jetzt den groben Tücken ihres Mannes noch immer ausgesetzt sein muß. Indeß, glaub' ich, wird doch auch er Höflichkeit lernen können, und sonst ist er nicht unbrauchbar, noch ohne Ressource.

Daß Einsiedeln in Marseille wohl gewesen ist, freut mich herzlich. Die edlen Thaten der Frau Seckendorffs sind eines Reichshofraths werth. Ich wünsche Weimar Glück zu seiner Stelle.

Leben Sie wohl, Liebe! Ich wünsche auch mir Kraft und Stärke, um aus diesem etwas sauern und unreifen Apfel des Lebens einige Tropfen guten Genusses erpressen zu können. Leben Sie wohl.

Für Auguſt habe ich ſchon hübſche Steine geſammelt; er ſoll nun auch fleißig ſein.[1]

17.

(Jena, im März 1786?)

Hier haben Sie, lieber Herder, mit vielem Dank das Manuſcript[2] zurück. Ich kann noch nicht ganz in irgend eine Vorſtellung eingehn, die mich in dem Begriff nur zweideutig läßt, daß Gott, das All, auch Erkenntniß ſeiner ſelbſt haben müſſe, und daß menſchliche Handlungen moraliſche Beziehungen auf ihn haben müſſen. Noch ſind meine Sinne zu ſtumpf, es hinlänglich in demjenigen zu faſſen, was auch Sie mir letzthin davon geſagt haben, wenigſtens ſo, daß ich mir es zur Zeit noch genau ans Herz legen könnte. Die Vorſtellungsart und das Verlangen nach dem Göttlichen iſt ſo dringend in des Menſchen wahrer Natur, daß er ſich ſeinen Gott ſo nahe und fühlbar wünſcht, und wenn er ihn ſich geiſtig ganz vergegenwärtigt hat, nicht wieder ſo leicht begreifen kann, daß der Gott in allen Dingen ſteckt, ohne daß ſeiner moraliſchen Nothdurft dadurch ein großer Abbruch geſchähe.

Dieſes und noch mehreres werden Sie künftig alles lehren, Sie beſter Lehrer, aufgeklärter, allgemein fühlender Menſchenfreund. Ich ahne ſchon die Pfade, die mich durch Sie näher zu dem Göttlichen bringen werden, in dem ſich allein die Würde unſerer Natur auflöſt. Leben Sie wohl!

Goethe hat mir noch viel Herzliches an Sie aufgetragen.

18.

Jena, den 23. Juni 1786.

Es ſcheint, Lieber, als wenn ich nur zur Zeit der Noth mit meinen Briefen an Sie käme. Und wirklich habe ich ein Bedürfniß. Dies iſt kein anderes als die Engliſchen und Schottiſchen Balladen und Lieder[3] von Ihnen zu erhalten, die ich einmal wo geſehen. Unſer Freund Heron[4], ein großer Lieder-

[1] Ein Brief der Gattin Herders vom 7. November ſteht in Knebels Nachlaß II, 317 ff.

[2] Wahrſcheinlich eine in den Geſprächen über Gott benutzte frühere Arbeit über denſelben Gegenſtand.

[3] Von A. Fr. Urſinus 1777 herausgegeben.

[4] Engliſcher Capitän. Vgl. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 27. 557 ff.

freund, hat mich auf den Einfall gebracht, sie mir von Ihnen zu erbitten. Er hat mir selbst ein paar sehr schöne Altschottische Balladen aus seinem Gedächtnisse gegeben, deren Sprache selbst durch Hülfe eines Wörterbuchs für uns nicht ganz verständlich sein könnte. Von ihm will ich die alten Lieder mir erklären lassen, und ich werde doppelt Vergnügen dabei haben, da in ihm selbst der Geist derselben so warm ist. Wir sind überhaupt anjetzt ziemlich poetisch hier, und ich habe vor allem meine große Freude an dem Ariost.

Die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie[1] haben mich nur in der Litteraturzeitung amüsirt. Die *κενοδοξια* scheint der Hauptinhalt und Zweck derselben, die dann, wie billig, mit größter Pretiosität und Aufsehen machen sollender Geistesaffectation vorgetragen ist. Es ist mir nichts fataler, als wenn sich ein Dilettant, für den man sonst Achtung gehabt hätte, prostituirt.

Adieu, Lieber! Leben Sie recht wohl! Dies wünscht Ihnen von Herzen jeder Gute. Grüßen Sie Frau und Kinder!

19.

Jena, den 2. März 1787.

Hier ist Iphigenia.[2] Ich erhielt Ihren Brief erst gestern und schicke sie also mit der ersten Gelegenheit, da ich den vierten und fünften Act noch lesen wollte. Sie hat mir ein unaussprechlich süßes Vergnügen gemacht, da der vollen reifen Frucht nun nichts zu vergleichen ist. Es liegt für den Liebhaber der Kunst, bei Vergleichung mit dem ersten Originale ein Begriff von Ausbildung darinnen, der den Dichter so hoch stellt, als beinahe die Erschaffung des Werkes selbsten.

Hier ist mir wohl. Meine Berge haben mich freundlich angelacht, als ich zu ihnen hereinfuhr, und es ist Frühling hier; der Crocus, Helleborus und Galanthus nivalis blühen. Ich habe eine Privatstunde bei Batsch angenommen, aus der ich mir viel Trost verspreche, und eine im Reiten, daß es mir also an geistiger noch leiblicher Bewegung nicht fehlen soll.

Machen Sie mich bald so glücklich, mir von Ihrer Erscheinung des Spinoza[3] etwas mitzutheilen, und leben Sie wohl nnd grüßen die Lieben und Artigen.

---

[1] Von Thomas Witzemann.

[2] Die Aushängebogen des Goetheschen Schauspiels.

[3] Die Gespräche über Gott.

20.

Jena, den 18. März 1787.

Mit tausend Dank, Lieber, schicke ich Ihnen das schöne, reiche Manuscript[1] wieder. Es hat mir viel Freude gemacht, und wenn ich es einmal als Buch besitzen werde, so soll es mir tägliche Nahrung sein. Bis dahin müssen Sie kein schärferes Urtheil von mir verlangen. Ich mach' es sonst wie Simonides dem Hieron, ich bitte einen Tag und wieder einen Tag und noch einen Tag aus — und am Ende würde ich doch wohl schweigen müssen.

Ich bin zu ungeübt in allen diesen Sachen, im wissenschaftlichen Denken; ich kenne weder die Autoren, noch ihre Terminologien. Weislich bin ich also über die tiefsten Gründe nur oben weggeschifft, und habe die Wimpel nach den sicherern Gegenden hinwehen lassen. Sie haben ein Meer von Wissenschaft und Kenntniß eröffnet, auf dem man Otaheitische Inseln genug antrifft.

Doch practischer von der Sache zu sprechen, so sehe ich fürs erste nicht ein, warum es Ihrer Schrift an dem imprimatur fehlen solle. Sie haben die Sachen so vortrefflich abgerundet, daß aus den darinnen vorgetragenen Meinungen, und aus der Lehre des Spinoza insonderheit, wahrlich nichts Verderbliches kann hergeleitet werden. Sein Leben ist erbaulich. Es ist vortrefflich vorgetragen, ein Muster eines wahren Philosophen. Wie schön haben Sie ihn gesäubert von den Unreinigkeiten, womit man ihn und seine Lehre bespritzt hat und seinen friedlichen Character dargestellt. Für die übersetzte Stelle aus seinem tractatu de intellectu dank' ich Ihnen. Es ist die innigste Ueberzeugung von Selbstbesserung darinnen, mit großem Licht. Ich habe den Spinoza selbst nicht gelesen, also kann ich von dem Folgenden nichts sagen, nur bewundere ich Ihren Scharfsinn. Sie scheuen keine Tiefe, und wissen immer mit Glück sich herauszuziehen. Wie froh bin ich, daß Sie keine todte Materie erkennen! Kraft, Leben und Dasein ist alles, vom Unendlichen ins Unendliche. Und das ist wahrscheinlich Gott.

Ich freue mich (um gewisser anderer Menschen willen), daß Sie den Leibnitz so hoch stellen und so fein ergründen. Von der Naturkenntniß ist nun alles zu erwarten. Schön ist Nemesis. Ich möchte sie in der Gemme so haben. Sie bringt die Ordnung der Dinge auf sich zurück. Ist das nicht genug zur Spitze der von uns begreiflichen Welt? Von dem Lehrsatz von Lambert hoffe ich viel Gutes. Nicht lieb ist es mir, daß Sie das Gleichniß des großen Himmelshundes mit dem irdischen so verwerfen. Es hat freilich beim ersten Ansehn etwas Plattes, aber dies Platte gehört zu der ungeheuer großen Vorstellung. Richtigkeit der Proportionen konnte hier nicht mehr stattfinden; es mußte also ein Gleichniß gesucht werden, das nur in der Vorstellung einige Aehnlichkeit hat. Kein glücklicheres ließe sich ausfindig machen, um anzudeuten,

[1] Die Gespräche über Gott.

wie man von einem Weſen ſich eine Vorſtellung machen könne, von dem doch keine Vorſtellung zu machen iſt. Nur die Kleinheit und Kurzſichtigkeit des Menſchen macht, daß dies ein Hund wird. Uebrigens wollte Spinoza wohl noch durch dies Gleichniß auf die weſentliche Vollkommenheit Gottes in allen ſeinen Theilen deuten. Unſere beſte theologiſche Praxis iſt alſo auch wohl immer, dieſem himmliſchen Geſtirne Namen und Geſtalt zu geben.

Ich bin wohl ein ſeichter Theoriſt. Es thut nichts; ich fahre ſo fort und ſage Ihnen einzelne Gedanken, weil Sie es ſo wollen. Dieſe betreffen nur Nebenbegriffe; denn in den Hauptſtreit mich einzulaſſen, führe ich weder Schild noch Speer. Wie vortrefflich haben Sie indeß doch nach meinem Gefühle ſo manche Gedanken entwickelt, die der kühnſte Denker vielleicht nie ſo klar und ſicher gezeichnet vorgetragen hat. Wie hat mir Ihr Unwille wohlgethan auf die erbaulichen Bücher, Phyſico-Theologien ꝛc., die, wie Sie ſagen, alles zur Willkür Gottes machen, die Kette der Natur zerreißen, Gegenſtände iſoliren, um hie und da einen elektriſchen Funken göttlicher Abſicht dem Volke zu zeigen. Wie wahr, wie vortrefflich iſt dieſe und die folgenden Stellen!

Ich weiß nicht, Leſſings Begriffe ſcheinen mir was Unſtetes zu haben. Freilich ſind ſie nur aus einem Diſcurſe, und er iſt erſt ſpäter hinter die Wahrheit gekommen; den langen Umweg mag ihm die Litteratur, die den Nutzen davon erhalten, belohnen. Ich glaube, daß auch Jacobi mit Ihnen zufrieden ſein kann. Wenigſtens haben Sie ihm durch den Wald Licht gehauen, worinnen er herumirrt.

In Ihre Demonſtration kann ich nicht eingehn; ſie hat mir viel Scheinbares, und ich muß ſagen, das meinem Gefühle immer am nächſten lag. Vernunft iſt aber bei dem Menſchen Auseinanderſetzung des Guten und Böſen, des Wahren und Falſchen. So was kann ich mir auf Gott nicht anbringen. Einer bloß erkennenden Vernunft fehlt das Dankbare der Verbindung, das aus der entgegengeſetzten Unvernunft entſtehet, wie ein Gemälde aus Licht und Schatten. Bloßes Licht gibt kein Bild, und uns wird nichts, wo nicht das Streitende zugleich mitgedacht wird. In das Empfindbare der Vorſtellung aber kann ich mich ſehr leicht verſetzen, und ich glaube, ſie iſt ſchon oft mein Fall geweſen. Indeß kommt es mir wie ein Glanz vor, worin ſich die Menſchen ſelbſt ſehen. Das Sichtbare der Ordnung der Natur ſtrebt der Ordnung meines Geiſtes entgegen und perſonificirt ſich ihm, wie ein ihm ähnliches Weſen. Es iſt die lange Ausſicht der Dinge, deren Spitzen ſich in ihm concentriren.

Die Zernichtung des Begriffs „Weltſeele“ iſt mir neu, und war mir nöthig, da ich lange an dieſem Begriffe geklebt habe. Er kann nicht ſtattfinden und die Vergleichung zur menſchlichen Seele hat keinen Grund, da dieſe Gradation der Materie bis zur Empfänglichkeit einer ſolchen Seele nicht wohl denklich iſt, auch keinen ſcheinbaren Grund in der Natur hat.

Ich halte mich in Ihrem fünften Geſpräche zu Theano, und thue gleiches

Bekenntniß mit ihr, ob ich gleich ohne Zweifel noch weit unter ihr bin. Indeß bin ich doch auch wie sie mehr für die Anschauung der Wesen als für die Begriffe der Worte. Deus in nobis ist gar gut gesagt und mir statt aller Beweise: jedem ein anderer, nach seiner Art und Weise, jedem nach seiner Art erkennbar, führend, strafend, belohnend. Darf ich sagen, daß ich hier im Lesen gewünscht hätte, daß die Unterredung zuweilen einen noch etwas stillern Gang möchte genommen haben. Doch vielleicht brächte dieses dem Endzweck des Ganzen Schaden.

Verzeihen Sie mir, wenn ich über den Schatz von Gedanken, Empfindungen, richtigen Bemerkungen und tiefen Schlüssen, der in diesem letzten Gespräche liegt, nun weiter nichts sage. Ich bin in dem flüchtigen Laufe meines Briefs unterbrochen worden — und nun kommen mir die Materien zu schön, groß und wichtig vor, als daß man sie nur berühren und nicht eine Zeit lang da wohnen und anstaunen sollte. —

Der Tod meines Vaters hat überdieß mein Gemüth mit einigem Schleier umzogen und hat mich in mancherlei Gedanken gebracht. Der alte Mann mit dem Jünglingsvermögen, der zumalen in den letzten Jahren keine geringe Furcht vor dem Tode hatte, erheiterte sich in den letzten Wochen und Tagen seines Lebens auf eine ihm ungewöhnliche Weise. Er fühlt alles und wird nur einmal noch unmuthig, als er weinen sieht. Er ermahnt nun selbst zum Vergnügen, zu Spazierfahrten. Ein unrichtiger Blick, der sich ihm über seine häuslichen Verhältnisse Zeit seines Lebens beinahe erhalten hatte, erheitert sich auf einmal in ihm. Er geräth in eine Art von Verzweiflung hierüber, und vorzüglich, daß er nicht mehr für seine Kinder gethan, und fragt nach den Mitteln, wie er es noch erholen könne. Er betet dabei im stillen und wo er nicht beobachtet wird, beruhigt sich nach einigen Arzeneien wieder; ist friedlich, heiter, in völligem Bewußtsein verschiedene Tage hindurch und unter den Stößen der Natur, bis an seinen letzten Augenblick, wo er sich schicklich zurecht legt und sich mit eigener Hand die Augen zudrückt.

Lassen Sie mich bei dem Grabe meines Vaters eine Thräne vergießen, Guter, und schweigen.

— Ich hab' einen Brief vom 19. v. M. von Goethe aus Rom erhalten, der aber nicht viel Neues enthält, als daß er dermalen seine zweite Jugend zu leben glaubt und fleißig am Tasso arbeitet.[1] —

21.

Jena, den 3. April 1787.

Lassen Sie Ihre liebenswürdigen Frühlingskinder selbst meine Entschuldigung bei Ihnen machen, daß sie so spät zurückkommen; ich bin es nicht im

[1] Hier schließen sich Herders Briefe Nr. 33 und 18 in Knebels Nachlaß an.

Stande. Von einem Tage zum andern verzögerte ich, und Sie wiſſen wohl ſelbſt, wie es dann iſt und wird. Eigentlich hat mich Ihr eigener Auftrag gehindert und zurückgehalten. Sie ſchicken mir Ihre Kleinen zur Zucht, und ſie ſind ſchon gezogen. Von keinem derſelben könnte ich ſagen, daß es mir mißfallen hätte, ſo ſehr ich mich auch in Eifer ſetzte, um meinem Amte Wirkſamkeit und Realität zu geben. Wahrhaftig es ſind ſchöne Kinder, im ächten Geiſte der Dichtkunſt; von dem, was man gemein nennen könnte, hab' ich gar nichts gefunden. Iſt vielleicht hie und da in einigen die Allegorie nicht ſo durchgeſetzt anpaſſend und genau, wie ſie wieder in andern wirklich iſt, ſo ſind doch immer ſchöne Seiten gefaßt und das Ganze des Gegenſtandes iſt ſinnreich, lehrreich und lieblich. So ſcheint mir auch in der Dämmerung des Lebens durch den verſchiedenen Gebrauch der Morgenröthe eine Verworrenheit der Bilder. In Nacht und Licht ſcheint mir der Gedanke nicht klar genug ausgebildet. Doch ich ſeh' es wieder an, und es liegt eigentlich nur an der Interpunction, welche verhindert, daß man Weltgeiſt und allwirkend Licht ſogleich zuſammenzieht. Hier haben Sie meine ſchärfſten kritiſchen Stachel! Noch hindert in einigen Stücken das öftere Ueberſchreiten in die nächſte Strophe, daß man die Harmonie des Verſes nicht genug hören kann. So in dem letzten, vortrefflichen, dem ein ruhiger Takt gebührt.

Die Perle, Flora und die Blumen und die Kunſt liebe ich vor allen. Sie ſind gewiß ſehr ſchön und dem Schönſten und Lieblichſten in unſerer Sprache zu vergleichen. Auch Liebe und Freude, der verſchiedene Geſang, Lied des Lebens, der Menſch und ſein Schatten u. ſ. w. ſind alle vortrefflich, lieb, neu und ſchön. Ueberhaupt mag ich Sie ſo gerne als Barden ſehn; es ſteht Ihnen ſo gut, und die Harfe iſt Ihr angeborenes Eigenthum. Sie greifen kühn in die Saiten, und des Liedes Blumen und Früchte ſtehen gleich nebeneinander. So hat mir auch das Staatschriſtenthum herrlich wohl gefallen und iſt voll großer poetiſcher Bilder.

Doch ich will nicht weiter tadeln noch loben. Es möchte Sie vielleicht zu ſehr reuen, daß ſie mich zum Criticus gemacht, und Sie mögen dafür zuſehn. Was ich indeß geſchrieben habe, hab' ich aus Herzensüberzeugung geſchrieben; dieſe iſt für mich der einzige Probirſtein der Kritik.

Ich leide mit dem kränklichen Zuſtande in Ihrem Hauſe; der ſchöne Frühling hat viel Uebel wegzuſchaffen; hoffentlich, daß es nun mit ihm deſto beſſer gehen wird. Ich wünſchte Auguſt wohl einige Zeit wieder bei mir zu haben, wenn es ihn nicht zu ſehr verrückt.

Mein alter treuer Heron wird wahrſcheinlich zu Ende dieſes Monats ſeinen Abſchied von hier nehmen, und dann was bleibt mir hier als Berge, Wieſen und Menſchen, die leerer ſind wie die Gipsbrüche. Ich gehe dann nach Weimar und werde Goethens Garten beziehen. Wie weiter, mag der Himmel ſorgen. Heron iſt in Sorge, weil die Bücher noch nicht angekommen ſind, die

Ritchey für Sie bestellt hat. Letzterer hat überall solche Andenken hier zurückgelassen, und auch mir Humes History of England und andere schöne Werkchen.

Von Goethen schickt mir niemand eine Zeile zu. Ich höre, er ist auf dem Vesuv gewesen, und nun in Sicilien, dem Wohnort der Cyklopen. Die Göttin der Schönheit und Mutter der Grazien wird ihm gewiß auch da erscheinen.

Ein gewisser Grellman in Göttingen hat ein Buch über die Zigeuner geschrieben und nun schon die zweite Auflage, ungefähr zweimal so stark als Voltaires Histoire universelle. Er beweiset darin, daß die Zigeuner Bier, Wein und Branntwein trinken und das mit Belegen.

22.

(Weimar, im Juli 1787.)

Lieber, ich bin in einer Art von Verzweiflung. Der Herzog hat mir gestern wirklich den Antrag gethan, mit ihm zu reisen, und auf eine Art, wie Herr zu Diener, so daß ich weiter nichts sagen kann. Wenn es sein könnte, so legte ich heute meine Pension zu Füßen und ginge morgen aus dem Lande. Da ich mich aber zu einer andern Ordnung der Dinge bequemen muß, so habe ich beiliegende arme Zeilen an ihn aufgesetzt, um mir das Bevorstehende vielleicht abzuwenden. Ich möchte Sie gar gerne sprechen, aber ich kann nicht. Vielleicht möchten Sie diesen Morgen früh ein wenig herauskommen. Das wäre mir eine wahre Liebe. Die Reise ist mir abscheulich in jeder Rücksicht.

Adieu, lieber, guter, großer Mann! Ich möchte nur weinen.[1]

23.

Jena, den 10. Juli 1787.

Ich überschicke Ihnen hier ein Englisches Buch zum Ansehn, das ich Sie bitte, nebst beiliegendem Billet noch diesen Abend an Major Imhoff zurückzuschicken. Das Buch scheint sehr gut geschrieben, und die Engländer wissen ihren Geschichten doch auch eine typographische Gestalt zu geben. Die Deutschen werden auf Druckpapier in klein 8. gedruckt.

Ich nehme mir die Erlaubniß, Ihnen auch ein Stück einer Uebersetzung von mir beizufügen. Ich weiß, Sie haben bei Ihrer vielen Beschäftigung noch immer einige Minuten übrig, sie einem müßigen Freunde oder seiner Arbeit zu schenken. Ich fürchte, die Uebersetzung ist an vielen Stellen noch zu steif,

---

[1] Vgl. meine Schrift „Goethe und Karl August“ S. 280 f.

zu ſehr an das Original angeklebt und nicht deutſch genug. Haben Sie doch die Güte, mir ſolche Stellen, wo ſie Ihnen vorzüglich auffallen, durch einen Bleiſtift zu bezeichnen, auch vorzüglich die Sprachfehler!

24.

(Weimar, im December 1787.)

Lieber, ich ſchicke Ihnen ſogleich Ihr Scriptum[1] mit dem beſten Dank zurück. Es iſt, wie alles, was aus Ihrer Feder fließt, weit, groß und ſchön und herrlich geſagt. Ich bin übrigens von Natur zu kurzſichtig, um ſolche Projecte, zumal in der Ferne, zu überſehn. Uebrigens kann ich dabei nicht die geringſte Befahrniß hegen, und ich finde es, in irgend einer Rückſicht ein ſehr unſchuldiges Project, zumalen da Ihnen ſolches iſt abgefordert worden. Ich dächte, Sie ſchickten es ſogleich an unſern Herzog und an den Markgrafen. Erſterer muß ohnehin ſo etwas haben, mit dem er ſich herumträgt, und vielleicht iſt dies eine Fahne, mit der ihn ſein Wind eher nach Hauſe bringt. The old batchelor in Karlsruhe wird ſich ſo ſehr über dies Hochzeitsgeſchenk freuen, daß Sie ihm nichts beſſeres wieder geben können. Leben Sie recht wohl!

25.

Weimar, den 13. Januar 1788.

Ich danke, Lieber, für die Mittheilung Ihrer vortrefflichen Arbeit![2] Ich habe durchaus nicht Kenntniſſe genug, um von dem wahren hiſtoriſchen Werth derſelben zu urtheilen. Indeß freut es mich, das Knäuel ſo kurz und beſtimmt auseinander gewickelt zu ſehn, und ich finde (nach meiner Erkenntniß) nichts Unbeſtimmtes, nicht zu viel, noch zu wenig, da bei einer zweiten Abſchrift Kleinigkeiten von ſelbſt wegfallen.

Anfangs wünſchte ich, dem Gebäude ein höheres und etwas zierlicheres Portal vorgeſetzt zu finden; nachdem ich aber Kammern, Säle und Gewölbe durchlaufen bin, ſo finde ich, daß es auch nicht ſchadet, durch einen etwas engern Eingang hineingekommen zu ſein, wo ſich das Innere ſo ſchön verbreitet. Muth und Glück zu Ihrer Arbeit!

Laſſen Sie die edle Geiſtesſpannung nicht ſinken, noch durch die ärm-

---

1 Den Entwurf eines Plans zu einem patriotiſchen Inſtitut für den Gemeingeiſt Deutſchlands. Vgl. meine angeführte Schrift S. 292.

2 Das ſechzehnte Buch der Ideen.

lichen Umſtände von außen welk oder matt werden! Der Geiſt des Antibarbarismus erwache, der allein menſchliche, holde, liebliche Geiſt! Um ſeinetwillen nur verlohnt ſichs, je als Menſch geſtempelt geweſen zu ſein; außerdem eine Exiſtenz in Thiersgeſtalt oft weit glücklicher ausgemünzt iſt.

Mit unſerm scilicet amicus Wieland ſtehe ich in einer ganz beſondern Criſis. Ich habe es infam gefunden, daß der Menſch, der dieſen Sommer über die allerfreiſten Reden gegen jedermann geführet hat, wovon ich ihn öfters freundſchaftlich abwarnte, nun im Winter ein philoſophiſches Autodafé in ſeinem Merkur errichten läßt, wobei er ſeine Sommerfreunde ganz artig ſpießet und bratet. Dies gibt er als eine verſchiedne Meinung aus! Der Kerl iſt zur Niederträchtigkeit erſchaffen.

Leben Sie wohl, Lieber, und laſſen Sie uns den guten Funken erhalten!

26.

Weimar, den 22. Januar 1788.

Mit inniger Herzensfreude habe ich gegenwärtige Manuſcripte[1] durchleſen und gleichſam dem Himmel gedankt, daß er einen Geiſt erwecket hat, der mit ächtem Seelenlicht und Wahrheitsmuth dieſe Chaoſſe aufgedeckt und auseinandergewirrt hat. Ich kann Ihnen nicht Gutes, nicht Rühmliches genug ſagen über das, was Sie geſchrieben, und hier wahrlich der Welt ein neues Licht über ſo wichtige Punkte aufgeſteckt haben. Ein ſolch edler Geiſt beſeele Sie ſtets; unſere Enkel und Urenkel werden ſich an Ihrer Aſche noch erwärmen, und unter ihrem Dank und ihrer Liebe werden Sie neu aufwallen. Auch mein heimliches, oft lautes Lächeln werden Sie wohl vermuthen können, zumalen wenn es über die erfinderiſchen Biſchöfe und Heiligen hergeht.

Das Ganze iſt aus einem Geiſte, aus einem Wahrheitston, der nur nach Sprache und Umſtänden hie und da etwas die Falten eines Gewandes zeigt. Nur mit den letzten drei oder vier Seiten bin ich nicht ſo ganz zufrieden. Es iſt etwas darinnen, was mir widerſtrebt. Erſtlich iſt dieſe große und allgemeine Anſicht der Dinge, wie aus Böſem Gutes wieder entſpringe, gewaltig vorſichtig zu gebrauchen, und hiezu iſt Ihr Werk noch nicht allgemein genug, und es würde ihm ſchaden, wenn es ſo wäre. Zweitens ſind die guten Folgen, die Sie dem Chriſtenthum beilegen, noch ziemlich zweideutig, und wenn es bloß auf die Zeitenfolge ankommen ſollte, ſo können ſie eben ſo gut dem Bel zu Babel beigelegt werden. Drittens habe ich zu denen Erdbebencuren gar keine Freude, und ſie ſcheinen mir nicht recht in eine hiſtoriſch philoſophiſche Ordnung zu paſſen. Dies alles ſage ich ſo generaliter, ohne weitere Beweiſe, die dann niemand leichter zu finden vermag als Sie ſelbſt.

---

[1] Das ſiebzehnte Buch der Ideen.

Uebrigens ist wohl gar nicht zu läugnen, daß der Grundsatz von einem Gott und Herrn der Welt, als einem höchst verständigen Wesen, im Gegensatz von einem oder mehrern unverständigen Wesen, viel Gutes in der Welt gestiftet habe; wie man aber sagen könne, daß dies der Gipfel menschlicher Erkenntniß sei u. s. w., daß ohne sie keine reine Festigkeit der menschlichen Vernunft, keine Einheit ihrer Grundsätze, keine reine Wissenschaft der Naturgesetze ꝛc. möglich sei — davon begreife ich, nach meinem Gefühle und meiner Erkenntniß, nichts. Gewiß ist es, daß wenigstens, was die Naturwissenschaft anlangt, die Voraussetzung eines absichtlich wirkenden Wesens das größte Hinderniß in derselben ist, und daß der Verstand nur relativ auf den Menschen ist, der die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Art, wie die Dinge existiren, einsieht.

Daß noch übrigens der Geist des Christenthums insbesondere aller ächten Naturkenntniß von jeher gänzlich zuwider gewesen ist, ließe sich wohl aus mehr als einem Umstande erweisen. Erst da man seit einigen Jahren freier denkt, erwächst dieser Naturgeist, und alle Lithotheologien und Ornithotheologien ꝛc. sind mir in so weit Platitüden, als sie Theologien sind.

Da es uns um eine Wahrheit zu thun ist, so verzeihen Sie, Lieber, diese Anmerkungen! Ich will damit nicht alles Gewand der Wahrheit rauben, das Sie so schön umzulegen wissen; aber ich wünschte auch nicht, daß Ihre Schriften doppelsinnig und doppeldeutig werden könnten.

Adieu! ich hoffe Sie bald selbst zu sehn.

27.

Weimar, den 11. Februar 1788.

Ich überschicke hier das Manuscript[1] zurück mit wahrem Herzensdank. Von einem Ende zum andern hat es mich gereizt, unterhalten, belehrt. Ich glaube hierin den Grund gelegt für einen künftigen Schreiber der deutschen Geschichte. Diese Geschichte, die mich nie hat reizen wollen, haben Sie anschaulich, faßlich dargestellt, und ihr das höchste Interesse aufgedrückt, dessen sie vielleicht nur fähig ist. Daß einzelne Bemerkungen und Griffe mich nicht verfehlt und bei mir angeschlagen haben, glauben Sie wohl. Ueberall finde ich in ihnen Wahrheit und Mäßigung, und wenn hie und da etwas stark gegriffen scheinen sollte, so muß man die Ohren bedenken, denen vorgespielt wird, für welche diese Laute dennoch größtentheils zu fein sind. Unser deutsches Vaterland findet sein wahres, gewiß noch vortheilhaft genug gezeichnetes Porträt.

Ihr Styl ist leicht fortführend, nicht abgekünstelt und doch kräftig dar-

[1] Das achtzehnte Buch der Ideen.

ſtellend und auseinander theilend und legend. Einige Abweichungen der Feder geben ſich bei der zweiten Abſchrift, ſo wie auch einige kleine Wiederholungen, darunter ich z. B. eine doppelte Apoſtrophe an Karl den Großen rechne, wovon die letzte vortrefflich iſt.

Auch haben Sie vielleicht einige Notionen zu kurz angedeutet und zu ſchnell zuſammengezogen, weil ſie Ihnen vielleicht in dem Buche vorlagen, wovon aber der nicht ſo gegenwärtige Leſer doch einigen Unterricht haben möchte. So, däucht mir, würde unter andern eine Schilderung mit wenig Zügen des Karl Martell nicht überflüſſig ſein, zumalen da Sie auf ihm den Grund zu Karl dem Großen bauen.

Verzeihen Sie, Lieber, wenn ich nicht mehr und nicht beſſer urtheile; denn zu einer größern Beurtheilung dieſes Werks fehlt es mir an Wiſſenſchaft und Kenntniß. Mein Lob iſt daher auch nur eine ſchwache Stimme, ob es gleich ſo leicht nicht auf eine falſche Miner ſchlägt.

Ueber die Beſſerung Ihrer lieben Frau habe ich mich herzlich gefreut. Werden Sie doch auch bald beſſer und gehen zuweilen in die Luft. Es iſt heute gar ſchön.

Ich war geſtern nicht zu Haus, als Sie das Systême de la Nature fordern ließen; drum ſchick' ich hier den andern Theil. Es war mir unmöglich ſolches ganz zu leſen, oder auch nur größtentheils. Der Verfaſſer repetirt ſich zu oft, declamirt zu viel, und da er ſeine Sätze immer in Oppoſition mit Religions-Sätzen und Meinungen ſetzt, ſo verlieren ſie dadurch von ihrer wahren Reinheit und werden unangenehme Controverſen. Mehr Grundwahrheit iſt ohne Zweifel darin als in allen theologiſchen Werken ſeit 999 Jahren; dennoch aber hat der Verfaſſer nicht Schärfe genug gehabt, gewiſſe Puncte auf ihre höchſte Spitze zu bringen, wo denn noch immer leere Lüftchen ſauſen.

Adieu, Lieber! Valeas et faveas!

28.

Jena, den 17. Mai 1788.

Ich bin von Weimar weggegangen, ohne Ihnen einmal ein Wort davon zu ſagen. Es war mir aber Inſtinct und Nothwendigkeit, einen Ort zu verlaſſen, wo mir nicht mehr wohl war. Die Luft hat dort für mich etwas zu Scharfes, zu Geläutertes; die Ausdünſtungen des kalten Tuffſteins durch das magere Land, das ihn bedeckt, rauben alle Behaglichkeit und geben überdies das beſtändige Gefühl von einer wurzelloſen Precocität.

Hier iſt es mir, als wenn ich fünfzig Meilen weiter wäre. Die Bäume greifen in die Erde, und der Himmel iſt ein anderer. Nicht ganz ſo iſt es *mit* den Menſchen. Man ſieht, daß da die Regierungsform das wahre Clima

ausmacht, und dieſe gleicht hier überall dem löcherichten, unfruchtbaren, kalten Tuffſtein. Alles veraltet, verſchimmelt, verroſtet, wenn die Regierung nicht daran Theil nimmt, und hie und da wächſt und grünt ein vollends auszehrendes ſchlechtes Unkraut.

Unſer guter Eichhorn leidet auch darunter. Ich kann Ihnen ſeine Geſchichten nicht erzählen; es iſt aber ſo, daß er fühlet, wo er zu Hauſe gehöret, und alſo wenigſtens hier nicht weiter fortzuleben vermag. Die Natur hat gewiſſe brauchbare Menſchen mit einem Schleier eingehüllt, durch den ſie ſelten erkennen, wo ſie ſind. Dies erhält ſie in ihrer Thätigkeit, und ſie legen ſich die Falten dieſes illuſoriſchen Schleiers ſo lange zurecht, als ſie können. Fällt er aber einmal, ſo wiſſen ſie nicht, wie weiter fortzuleben, und die Welt hat für ſie ein Ende. Dies iſt der Zuſtand von Eichhorn. Wie glücklich ſind wir, die wir ſtets unter dem aufgedeckten Schleier fort zu exiſtiren gewohnt ſind! Er fühlt, daß ein Mann, der Gutes will und es hier mit einigem Ernſte ſein will, abſolut aller Stütze beraubt iſt, ſobald es ein Böſer gut findet, ihn zu chicaniren oder zu beleidigen. Er wird alſo die erſte Gelegenheit ergreifen, von hier abzuwandern, und ich konnte ihm nichts dagegen ſagen. Er hat mir viele Thränen dieſen Morgen geweint. Gegen Sie trägt er ein treues Herz. Er glaubt ſichere Ausſichten für Sie zu haben. Ich ſagte ihm, er möchte ſie für jetzt noch ein Weilchen zurückhalten. Schon dies tröſtete ihn.

Sie, lieber Glücklicher, wenn Sie nämlich dieſen kalkſauern Boden verlaſſen, denken Sie zuweilen unſerer. Des Menſchen erſtes Bedürfniß iſt zu leben, nicht zu ſäen, noch etwas zu ſein, es ſei denn in einer gewiſſen Beſtimmung oder Beruf. Leben Sie alſo und ſeien Sie, was Sie ſind! Bisher waren Sie es, größtentheils ohne zu leben. Ich bin ein Samenkorn, eine Pflanze, vom Winde herumgetrieben. Es iſt höchſt gleichgültig, ob oder wo ich exiſtire. Ein ſolches Daſein gehört nicht hieher. Doch fühle ich, daß ich mit etwas Boden und mit etwas Menſchheit, an ihrem rechten Flecke, ſehr glücklich ſein könnte, es ſei auch, wo es wolle. Vielleicht ſind wir alle nur zu frühzeitige Früchte.

Batſch habe ich bedeutet. Der gute, zarte, etwas hypochondriſche Menſch! Laſſen Sie uns ein Herz erhalten; es iſt nicht ganz unrecht und findet auch ſeine Stelle. Ich habe noch nicht viel hier gelernt; aber ich kam beinahe krank herüber. Leben Sie wohl! verzeihen Sie mir meinen ſchlecht geſchriebenen Brief und ſagen Sie Gutes der lieben Frau und Kindern.

Morgens, den 19. Mai.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen vorſtehende Zeilen zuſchicke; ich ſchrieb ſie aber den Abend noch, in einer zu empfindlichen Stimmung. Dieſe war höchſt unphiloſophiſch; denn ein Weiſer muß überall mit ſeinem Schickſal zufrieden ſein, wie ein Tagelöhner mit ſeinem Lohn zufrieden iſt.

Geſtern Abends las ich die erſten Bogen von Batſchens Naturgeſchichte

Sie ſind ungemein gut, und man fühlt, daß er das meiſte ſelbſt durchdacht hat. Goethe ſagte immer, man könne aus wohlgeſchriebenen Compendien am meiſten lernen, und dies iſt hier der Fall, da die Sachen in ſchöner Reihe, Ordnung und Beſtimmung vorgetragen ſind.[1]

Ueber ſeinen Conſiſtorialwiſcher iſt er ſchon wieder getröſtet, und er ſieht ein, daß er ſelbſten die Sachen etwas zu empfindlich genommen hat. Der arme Mann iſt unglücklich über ſeine ſchöne junge Frau, die nach ihrer Niederkunft eine ganz verdorbene Bruſt hat. So gibt es überall Menſchen zu tröſten, und nicht die von der geringern dürftigen Klaſſe, ſondern auch die, welche im Beſitz der Vortheile des Lebens ſein ſollten und andern verleihen ſollten, haben nichts zu geben und ſind für ſich arm.

Die hieſige Academie hat ſeit Oſtern viel Zuwachs erhalten, und iſt jetzt in ihrer Blüthe, wenn nicht ein kalter Wind ſie abſtreifet.[2] —

29.

Jena, den 30. Mai 1788.

Ich danke Ihnen, Liebſter, für Ihre Theilnehmung an mir und meiner Einſamkeit. Da ich glaube, daß unſer Dalberg[3] ſchon bei Ihnen iſt, ſo werde ich mich wohl morgen auf den Weg machen müſſen. Ich will nicht, daß Sie der guten Seele allein genießen ſollen.

Mit Eichhorn hat es dieſe Bewandtniß, daß er künftige Michaelis von hier abzieht und nach Göttingen geht. Er bekommt 1200 Rthlr., und wenn er ſtirbt, ſeine Frau 300 Rthlr., und wenn ſie beide zugleich ſterben, letzteres die Kinder, bis der jüngſte Sohn 18 Jahr alt iſt. Das ſind annehmenswürdige Bedingungen. Der gute Mann war mit ſich ſelbſt in Zweifel und konnte darüber manche Nächte nicht ſchlafen. Er wollte keinen Verdacht des Undanks für ſeine Freunde, dies Land und den Herzog haben. Ich habe ihn geſtärkt und konnte ihm natürlich von ſeiner augenſcheinlichen Verbeſſerung nicht abrathen; zumalen da er ſagte, daß er hier weiter nicht fortleben könne. Dafür hat er mir mit Thränen gedankt. Nun meint er, ſtänden die zwei höchſten theologiſchen Stellen in Göttingen wahrſcheinlich in kurzem leer. Er wünſcht, daß Sie ihn dazu gebrauchen möchten, wann dies auf irgend eine Weiſe eine Art von Ausſicht für Sie ſein könnte. Mehr will ich nicht ſagen. Er meint es ſehr treu und redlich mit Ihnen. Ueber alles dies (nämlich insbeſondere was ſeinen gegenwärtigen Beruf in Göttingen betrifft) hat er mich um gänzliches Verſchweigen gebeten.

---

[1] Vgl. Zur deutſchen Litteratur und Geſchichte I, 126 ff.

[2] Hier folgen Herders Briefe in Knebels „Nachlaß“ Nr. 4 und 32.

[3] Der Domherr Johann Friedrich Hugo von Dalberg, mit dem Herder nach Italien reiſte.

Es ist mir lieb, daß Ihnen das Land um Weimar anders däucht. Wenn ich die Gegend nicht so gut aufgenommen hätte, so wollte ich gerne Verbesserungen in meiner Karte machen. Aber es wächst kein guter Wein daselbst, und das Schlimmste ist, daß der meinige sogar im Keller verdirbt. Da ist es denn kein Wunder, daß ich selbst noch zu Essig werden muß, um wenigstens etwas Säure zu erhalten.

Hier bin ich ziemlich ruhig und wohl, und die Insecten fressen mich wenigstens noch nicht, da ich Thüren und Fenster fleißig zuhalte. In der That sind mir manche Discurse, denen ich zuweilen in Weimar beiwohnen muß, wie Insecten, die mich bei lebendigem Leibe verzehren. Es ist nicht gut, daß ich Ihnen solche Dinge schreibe. Sie werden mich wieder den sauern Timon nennen, der ich auf keine Weise bin. Es sei darum! Ich weiß es, wie es in mir aussieht. Sollte es nicht eine kleine Rache scheinen, so wollte ich Sie gern einen liebenswürdigen Mann heißen. Aber Sie sind es, und Sie werden mirs bleiben. Wir hängen ja nicht mit der Schale, wir hängen mit dem Innern zusammen.

Ich bin diese Zeit über erbärmlich weise gewesen, so daß ich mich beinahe schämen muß. Aber unglücklich war ich nicht, und ich glaube, ich würde es nicht werden, wenn ich auch noch weiser würde. Eine einfache, richtige Bestimmung thut mir höchst wohl, und da ich sie sogar nicht in der Welt finden soll, so muß ich sie in mir selbst suchen und in dem bißchen Wissenschaft, das ich noch erreichen kann. Ich habe, glaube ich (nach dem edeln Gleichniß), sogar wieder mit Ihrem Kalbe gepflügt; denn wo ich irgend etwas Gutes denke oder schreibe, so glaube ich, kommts von Ihnen. Ich werde mit ein paar Bogen meiner Experimente bei Ihnen erscheinen, wenn Sie mir sie nicht lieber wegweisen.

Ich habe unter der Zeit Bacons Cogitata et visa gelesen, die ich auch von Ihnen geschenkt erhalten. Ich las das meiste in freier Gegend, unter schönem Himmel, und wie es mir durch die Gegend von außen wurde, so wurd' es mir durch das Buch von innen. Es ist ein Gebrauch des Verstandes, der unendlich glücklich machen kann, aber nur in dem Wissenschaftlichen.

Ich schwatze Ihnen vor, als wenn ich Sie nimmer wieder sprechen sollte, und vielleicht spreche ich Sie schon morgen. Leben Sie wohl, Lieber! Grüßen Sie die Freunde, die wackere Frau und die guten Kinder! Gott gebe uns gesundes Herz und Muth! Vale!

30.

Ilmenau, den 20. Juni 1788.

Guten Abend, Lieber! Der Tag war warm und ich konnte heute nicht viel mit mir machen. Nun will ich zum Ersatz vor allem Ihnen einen guten

Abend bieten. Was machen Sie, und wie geht es Ihnen? Was treiben die schönen Leutchen in Weimar mit Ihnen? Goethe ist noch nicht angekommen? Ich glaube, er kommt gar nicht. Es ist in der That möglich! Ich hätte mich sehr gefreut, ihn hier zu bewillkommnen; es scheint aber, seine Freude ist so stark nicht.

Stellen Sie sich vor! Gestern Abend erhalte ich einen Brief von — Heron! woher? — aus — Madeira! Er fängt gleich an mit einer Strophe aus Ihrer Romanze.[1] Solche Freude habe ich lange nicht gehabt. Aber etwas Wehmüthiges war mir dabei; er geht nach Indien mit seinem Regiment. Sie müssen den Brief selbst lesen. Er ist gar herzig. Ich schicke ihn der regierenden Herzogin und bitte mir ihn bald wieder zurück. Er will Goethens Werke haben[2], und ich muß sie ihm nach Ostindien schicken. — Lieber, möchten Sie wohl Gottfried sagen, daß er die vier ersten Theile in meiner Wohnung sich geben ließe; das Exemplar, das in blau Papier gebunden ist. Und nun bitte ich Sie, mir den fünften Theil noch irgendwo dazu zu schaffen (ich will ihn wieder ersetzen) und mir solche fünf Theile mit erster Gelegenheit herüber zu schicken. Hofrath Voigt wird schon die Gelegenheit wissen. Ich muß dem guten Heron die Freude machen, und wenn er sie auch erst in zehn Jahren bekommen sollte.

Ich habe meinen Blättern[3], deren Sie sich so ermunternd für mich annehmen, wieder ein paar hinzugefügt. Ich glaube auf klaren Boden zu sehn. Die erste Pflicht von Kant hat sich mir auch aufgelöset aus klaren Naturgesetzen. Nichts steht in der Welt so einfach und für sich, alles ist da in Beziehungen und Verbindungen. Es ist selbst kein Naturgesetz, das wir erkennen, das nicht wieder Grund in einem andern haben sollte.

Heute habe ich ein Büchelchen durchlesen: „Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften. Berlin 1781." Kennen Sie es? Es ist manche gute Idee darin; es geht aber dem Verfasser, wie vielen andern: Amphora coepit institui: currente rota cur urceus exit? Er hat seiner Wahrheit nicht ganz auf die Haut kommen können, weil er so viele Ideen, und vorzüglich die, von einem ersten intelligenten Wesen schonen wollte. Dies ist die Klippe der Philosophie.

Wem das Glück gut will, zu dem kommt es auch im Schlafe. Ohne weiter gereiset zu sein als hieher, habe ich eine Entdeckung gemacht — von einem alten Philosophen, dessen Schrift Sie gewiß nicht kennen. Ich wünsche, daß Sie auf Ihrer Reise nur eben so glücklich sein mögen. Noch kann ich ihn nicht ganz dechiffriren. Ich will mir aber Mühe geben, Ihnen ein paar

---

[1] Vgl. die Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 557 ff.

[2] Er hatte darauf pränumerirt.

[3] Beiträge zur Intelligenz, in Knebels „Nachlaß" III, 206 ff.

Capitel zu überſetzen und Sie ſollen ſehn, ob meine hohe Idee von ihm gegründet iſt. Er hat über die erſten Principia der Natur geſchrieben.

Sonſt geht es mir hier wohl: nur will mich die fatale Influenza noch nicht verlaſſen und hat hier aufs neue angefangen. Es ſcheint, als wenn ich hier auf dieſer Welt nicht mehr geſund werden ſollte, ſonſt folgte ich meinem Freunde nach, nach Indien.[1] —

31.

(Ilmenau, im Juli 1788.)[2]

Da ich leider auch nur in Realitäten verſunken bin, ſo ſchicke ich Ihnen weiter nichts als ein Stück von meinem alten Philoſophen. Wenn ich ihn nicht überall verſtanden habe oder ihm falſche Wörter untergeſchoben, ſo verzeihen Sie! Er machte, wie mich däucht, von dem Worte spiritus oder spiritus mundi den rechten Gebrauch. Sonſt ſcheint er mir von der Philoſophie des Democritus, qui mentem rebus submiserunt. Deswegen habe ich ihm auch das Motto aus dem Bacon genommen. Leben Sie recht wohl und denken Sie auch zuweilen an mich.

32.

Weimar, den 12. Juli 1788.

Mit Dank, Lieber, ſchicke ich Ihnen die ſchöne Schrift unſers lieben vortrefflichen Freundes[3] wieder. Seine aufgeklärte warme Seele zeigt ſich überall und er hat ſich mit dem Styl und Geiſt des Plato das Herz eines Sokrates eigen gemacht. Da es nicht um bloßes Lob zu thun iſt, ſo erlauben Sie mir, daß ich bei dieſer Gelegenheit etwas ſage, da ich die Schrift mit eigener Theilnehmung durchgeleſen habe.

Ich glaube, daß die Art der Platoniſchen Geſpräche unzureichend iſt, eine Sache tief und gründlich zu unterſuchen. Die Auflöſung durch Geſpräch kann nur bis zu einem gewiſſen Punkte vollkommen werden, weil bei allem Fortgang der Wahrheit Erfahrungsſätze wieder zum Grund gelegt werden müſſen, wovon der, welcher belehrt werden ſoll, keine Kenntniß hat. Folgern aber kann man nur aus angenommenen und bekannten Sätzen. Dies macht, daß die Un-

[1] Herders Erwiederung ſteht in Knebels Nachlaß 7.

[2] Am 29. war Knebel wieder zu Weimar an der Hoftafel.

[3] Karl von Dalberg?

terredung, selbst in den Gesprächen des Plato, so oft hinkt, und daß die Person des Dialogs weit eher überzeugt ist, als gemeiniglich der Leser.

In unserm Kritias hier ist dies zwar seltener der Fall, und die Fäden sind gar fein und anatomisch aufgespürt; doch ließe sich ja zuweilen aus den Stammästen auch etwas anderes als des Verfassers Meinung gar natürlich herleiten. So ist es zum Beispiel mit der Natur der Leidenschaften selbst. Was kann ohne eine überwiegende Idee, ohne eine Art von Leidenschaft, auf dieser Welt hervorgebracht werden? Vernunft ist die Vergleichung mit allem; wer aber mit allem vergleichen sollte, könnte als Mensch gar nichts thun. Leidenschaft nennen wir daher das zu große Uebergewicht auf die sinnliche oder schädliche Seite; hiebei ist aber schon vieles angenommen, was erst zu beweisen steht; denn wer hat das Maß? Trefflich geschrieben ist die Stelle, wo Kritias den Genuß schildert. Es würde schwer werden, selbst für einen Sokrates, diese Stelle so geschwind zu erobern, wenn Kritias sich nur gehörig verschanzt hätte. Er sollte nicht zugeben, daß der Gebrauch sinnlicher Dinge Unmäßigkeit könne genannt werden, noch daß daraus Reue oder Ueberdruß folgen müsse. Es ist hier etwas zu Liebe der Sokratischen Weisheit gemalt. Das bloße Ideengefühl möchte sonst schwerlich die Oberhand behalten haben und Kritias hätte es natürlicher zu dem seinigen gebracht. Socrates hätte doch wohl schwerlich etwas anderes dagegen aufbringen können, als daß der Genuß dieser Dinge selbst nicht immer bestehn könne, daß es dabei auf das Maß der Gesundheit, der Kräfte, des Alters ankomme, und daß also noch ein anderes Princip sein müsse, welches allen, zu allen Zeiten, als eine gewisse Grundlage des Glücks dienen könne. Dadurch müßte er nothwendig auf allgemeines Wohl gekommen sein, und daß in der Natur des Menschen ein Princip, eine Grundlage und Neigung dazu liege, ohne welche das Gemüth nie ganz befriedigt sein könne, und welches in Zeiten, wo der Egoismus nachläßt oder heftige Niederschläge bekommt, das einzige sichere, dauernde Princip menschlicher Glückseligkeit sei. Hierin liegt auch alle innere Verbindlichkeit und Kraft der Gesetze, und Egoismus ist eine Art von Verstümmlung der Natur. So reducirt sich alles auf natürliche Gesetze, und nicht auf Gestalten der Phantasie oder bloßes Ideengefühl.

Eben so geben mir die hohen Träume der Diotima, so schön sie auch vorgetragen sind, doch kein ganz inneres Gefühl der Wahrheit. Wenn die Welt ihren Ursprung von puren reinen Intelligenzen herleitet, so haben diese in der That eine sonderbare Composition gemacht. Man kann eben nicht sagen, daß sie dabei ihre geistigen Kräfte sehr angestrengt, noch solche durch ihre Schöpfung erhöht hätten, da sie so ein plumpes Ding, wie die Materie, hervorgebracht haben und Menschen, bei denen der Verstand ganz und gar irre geht. Was uns von diesem hohen Ursprung werden soll, weiß ich auch nicht; denn da es nun einmal in der Welt bergab geht, so müssen wir immer tiefer hinunter; denn die Natur handelt doch wohl nur nach allgemeinen Gesetzen.

Ob dieſe Philoſophie ſo tröſtlich, anmuthig und erhebend ſei, wie man glaubt, daran zweifle ich; vielmehr halte ich dafür, ſie ſei ganz und gar zu verwerfen. Sie hemmt jeden wahren Fortgang der allgemeinen Menſchennatur, und alle gründliche Unterſuchungen derſelben widerſtreben ihr. Wenn unſer Freund (wie es gewiß geſchieht) künftig noch einen Schritt weiter geht, was für herrliche Sachen wird er liefern! obgleich aus einer andern, als der Platoniſchen Schule. Gute Nacht, Lieber.[1]

33.[2]

Jena, den 8. September 1788.

Ich ſuche ſchon lange, beſter lieber Herder, eine heitere Seelenſtimmung, um mich den Gegenſtänden, mit welchen Sie leben, näher zu ſetzen und mich beſſer mit Ihnen unterhalten zu können; ich muß aber in dieſer Erwartung den Tag wählen, da mich Ihre liebe Frau, mit Goethen und der kleinen Schardt, auch Fritz Stein, hier beſucht hat. Sie kamen dieſen Mittag von Kochberg und waren heitern und guten Muths, wie das ſchöne Wetter, das wir ſeit einigen Tagen genoſſen haben. Meine nächſten Fragen waren nach Ihren lieben Briefen, woraus ich einige gute und erfreuliche Nachrichten erhielt.

Für Ihre lieben Zeilen aus Ansbach danke ich, und freue mich des Ortes und der Meinigen, daß Ihnen daſelbſt und unter ihnen hat wohl werden können. Sie können nicht glauben, was für gute Spuren Ihres Daſeins Sie überall zurückgelaſſen haben! Die Meinigen haben Sie ganz glücklich gemacht, und meine Schweſter, welche der zärtlichſten Achtung gegen Sie voll iſt, ſchreibt mir, daß ſie lieber von dem tiefen Eindrucke, den Sie auf ihre Seele gelaſſen, nicht ſchreiben möchte, nur daß dadurch eine neue Grundfeſte ihres Glücks gelegt worden ſei.

Wie viel Dank muß ich Ihnen nicht haben, Lieber! und wie freut es mich, daß Sie, bei allen Ihren Eigenſchaften, menſchlich und gut ſind! So weit beſſer, lieber, gefälliger iſt der Prophet der Menſchheit als der Prophet des — Prophetenthums. Auch Frau von Hutten hat mir, wegen Ihrer Bekanntſchaft, gar herzlich gedankt und ſpricht mit großer Rührung von Ihnen. Mit dieſem Geiſte ausgerüſtet, lieber Mann, wo und was kann Ihnen fehlen? Vernunft und Menſchheit ſind ſo gute Schutzzeichen, als nur irgend ein Heiliger geben kann. Ich ſchreibe mich von Ihrem Orden, und mein Herz hofft dann ſich ſelbſt und Ihrer würdiger zu werden.

[1] Vom 30. Juli ſind Knebels Verſe im Nachlaß I. 40; kurz vor die Abreiſe (6. Auguſt) fallen Herders Zeilen Nr. 61.

[2] Erwiederung auf Herders Brief aus Ansbach vom 21. Auguſt (Nr. 8.). Vgl. Herders Reiſe nach Italien S. 43 f.

Daß Sie sobald keine Resultate Ihrer Reise ziehen wollen, billige ich sehr; sie müssen von selbst abfallen wie reife Früchte. Doch bin ich begierig, ob nicht die allgemeine Menschheit sich auch eine Erndte davon zu versprechen hat, oder ob Ihre ganze Aufmerksamkeit nur durch die Verdienste der einzelnen in Kunst und Wissenschaft abgezogen wird. Man hat freilich recht, auf einer kurzen Reise nur auf das Vorzüglichste zu sehn; aber ist das Allgemeine nicht selbst vorzüglich? Ich hasse alle Individualität, die ohne eine richtige Wendung gegen das Allgemeine zu bestehn oder groß zu sein glaubt. Freilich gehört Individualität zu jeder Aeußerung, aber die größte Individualität neigt sich wieder am meisten zum Allgemeinen herab. Dieses ließe sich auch auf den Geist des Künstlers anwenden; Raphaels Bilder haben mir immer die menschlichsten geschienen.

Ohne Zweifel genießen Sie schon jetzo der Italiänischen Luft. Der Geist der ersten Wiederhersteller der Wissenschaften wird Sie anwehen und in Ihrer Brust mehr erwecken, als Sie in allen Bibliotheken finden könnten; doch wünsche ich auch da Glück zu neuen Entdeckungen.

Hier auf unsern Academieen und Weisheitsschulen entdeckt sich nichts; ihr einziger Apoll und Musagete ist Haß und niedere Verläumdungssucht, und dieser führt selten Musen und Grazien im Chor. Jeder lernt höchstens, soviel er kann, von fremder Wissenschaft zusammen, und wer den größten Haufen hat, schreit, er wäre der Größte.

Daß Sie nun auch eine Grazie[1] in Ihre Begleitung genommen haben, hat mich sehr ergötzt; ohne Zweifel ist es nur geschehen, um die Strenge des priesterlichen Ernstes gegen den apostolischen Stuhl etwas zu mildern. Wie wird sich die holde Psyche unter dem Schmucke ächter Italiänischer Blumen freuen! Sagen Sie doch, ich bitte Sie, Ihrer angenehmen Begleiterin und Herrn von Dalberg was Inniges, Gutes von mir!

Allem Anscheine nach ist die Markgräfin von Erlangen ihrer Frau Schwester nach Italien gefolgt, wenn sie anders durch Augsburg passirt ist. Wenn nun die Feste des apostolischen Stuhls nicht erschüttert wird, so weiß ich es nicht mehr.

Bei uns herrscht noch das alte Symbolum: In pace de bello cogitandum est; und alles was dahin Einfluß hat (die Ochsenhörner insbesondere) wird mit vielem Eifer getrieben. Der Herzog ist nach dem Sächsischen Lager abgereist, und wir leben, bei zur Ruh gesetzter Ehre und Vernunft, ein Leben, das eigentlich kein Leben ist.

Frau von Kalb ist mit heiterer Stimmung wieder nach Weimar zurückgekehrt. Ich hoffe, sie wird mich mit Frau von Stein aus Kochberg nächstens einmal hier besuchen, und dann wollen wir bei den Jenaischen Rebenblättern Ihrer süßen Trauben gedenken. Leben Sie wohl und behalten mich, nebst

[1] Frau von Seckendorff.

Ihrer lieben Reisegesellschaft, in einigem Andenken! Ich will suchen, in der Vorstellung Ihres Daseins glücklich zu sein.

34.

Jena, den 7. November 1788.[1]

Schon längst hätte ich bei Ihnen, liebster Herder, meinen armen Besuch in der großen und reichen Hauptstadt der Christenheit abgelegt, wenn es nicht auch mit der nachlässigen Zögerung ginge, wie mit andern Uebeln; sie hängen an einander. Stets erwartet man die Stunde, die dem Freunde geheiligter und gewidmeter wäre, und darüber vergehen Stunden und Tage. Indeß ist meine Seele oft und innigst bei Ihnen, Sie seelenlieber Mann und Freund! Ihre gleichfalls seelenliebe und werthe Frau gibt mir zuweilen Nachricht von Ihrem Dasein; die nehme ich dann begierig auf und theile gelegentlich meinen Ansbacher Geschwistern mit, die immer von Ihnen wissen wollen und denen Sie zum Heiland geworden. Ich wünsche nur, daß Sie alles Gute, was um Sie ist, mit vollem Herzen genießen möchten, und das übrige in die faule Tiber werfen. Sie kommen in dieses Thal der Cimmerier wieder zurück, und erinnern sich dann wenigstens des schönen Sonnenscheins mit Freuden. Mich hat Ihre schöne Lebensfreude vom Anfange Ihrer Reise an sehr ergötzt; dabei lassen Sie es; es ist ja sonst nicht der Mühe werth zu leben. So ist es mit uns, von denen es kaum der Mühe werth ist zu sprechen. Das Beste, Schönste, was das Leben macht, ist Antheil und Freude; die sind bei uns nicht zu finden; man hat für Nichtswürdigkeiten und fremde Dinge seinen Antheil und sein Vermögen hingegeben.

Doch damit will ich keinen Schatten in einen lichten Augenblick von Ihnen mischen; der Mensch lebt ja schon durch Gewohnheit und lebt auch bei den Peschereähs — da geht es uns also recht gut hier.

Ich lese seit kurzem Barettis Briefe über Italien, und da habe ich noch öfter Gelegenheit an Sie zu denken. Sie sind trefflich geschrieben, und desto besser, da sie einen gewissen Engländer Sharp zu Grunde richten, der schlimm von Italien geschrieben. Der Italiäner, der sie Englisch geschrieben und dieser Nation und Sprache sehr kundig, mordet mit einem doppelten Dolch seinen unwissenden Gegner, den sich selbst dünkenden Englischen Arzt und Kaufmann. Auch sind jetzt des Königs von Preußen Werke erschienen und beschäftigen wahrscheinlich den denkenden Theil von halb Europa. Ich habe erst seine Briefe an Voltaire und Argens gelesen und jetzt lese ich Histoire de mon temps.

[1] Herders Gattin sandte den Brief am 14. nach Rom; am 17. October hatte sie ein kleines Gedicht Knebels ihrem Briefe beigelegt.

Dies ist ein Codex gesunder Vernunft in Geschäften, militärischer und politischer Politik. Es ist das einzige Buch seiner Art, mit unerhörter Freimüthigkeit, männlichem Geist und Kraft geschrieben. Der Styl ist nachläßig schön und groß, selbst wo er witzig ist und häufige Anekdoten sagt, die ihm ganz ein eigenes Leben geben. So kann nur der schreiben, der selbst im Centrum der Dinge sitzt und den das Seinige so sehr interessirt. Unsere Fürsten könnten nachahmen; aber was werden diese nachahmen, die nichts interessirt als Ausschweifung oder Thorheit! Aber ihre Verachtungswürdigkeit und Inconsequenz erhält auch in diesem Werke blutige Streiche, die gewiß vor den Augen der Nachwelt werden da stehn bleiben.

Ich lebe noch immer im alten Jena und fürchte mich nach Weimar zu gehn, obgleich, wie ich wohl weiß, viel Gutes da ist. Aber es baut und trägt nichts zusammen und kann wohl auch nicht, und das ist denn kein gutes menschliches Leben. Lassen Sie uns eine Colonie aufrichten, Lieber, wenn Sie wieder zurückkommen! So klein die Mittel sind, so schmal der Boden, so wechselnd der Himmel, so soll es uns gewiß wohl sein, wo nur ein gemeinschaftliches Interesse ist. Hier ist es Landesverbrechen, ein gemeinschaftliches Interesse zu haben — und ohne das wird es keinem Menschen wohl.

Goethe ist zuweilen bei mir. Letzt war er verschiedene Tage hier. Er ist nicht wohl fähig, eine andere Vorstellungsart aufzunehmen als die seinige, oder er macht jene zu der seinigen. Ich habe seinen dringenden Geist in allem, dessen sich seine Vorstellung bemeistern will, noch wahrer als sonst angestaunt. Die Kunst hat ihn ganz eingenommen; er sieht solche als das Ziel aller menschlichen Erhöhung. Ich kann solches in seiner Seele begreifen, wenn nämlich sinnliche Blüte für das höchste Dasein der Menschheit erkannt wird. Er ist geboren und gebildet zum Künstler, und nichts kann ihm weiter sonderliche Nahrung geben.

Adieu, mein Lieber! Nehmen Sie meinen Herzenskuß zum Zeichen des Andenkens! — Grüßen Sie und empfehlen Sie mich allen Freunden: der Herzogin[1], Dalberg, Einsiedel u. s. w. Sie sollten wohl ein gutes Leben unter sich führen können!

35.

Weimar, den 30. November 1788.

Unter diesem fortwährend düstern Schneehimmel möchte ich Blick und Gedanken irgend auf ein Glück heute hinwenden, und ich weiß es nirgends besser zu finden als bei Ihnen, Lieber, dessen Liebe, Freundschaft und Umgang mir

[1] Die Herzogin Mutter befand sich gleichfalls mit Einsiedel in Rom.

ſchon ſo viel gute und glückliche Stunden gegeben hat. Gottfried brachte mir dieſen Morgen Ihren Brief an ihn[1], und das war mir ſchon ein gutes Zeichen; denn ich mochte gern durch denſelben in das Land des Horaz mit hineinblicken. Nur glaube ich, daß, um dasſelbe ſo zu genießen, wie es Horaz genoſſen hat, ein gewiſſer Vorrath von Lebensglück vorausgeſetzt wird, ſonſt bleibt es doch nur immer ſentimentaliſche Speculation. Dies ſieht man den Oden des Horaz zu deutlich an; er ſang aus Ueberfluß, malte aus Frohheit und zuweilen Muthwill des Geiſtes und Sinnes; wir ſingen, um uns hören zu laſſen, um unſere Penſion nicht umſonſt zu verdienen oder Beiträge in die Journale zu liefern. So geht es dem guten Ramler, der wahrlich ſeine arundinem jetzt ſo dünn ſchneidet, daß kaum ein Ton mehr zu hören iſt — und doch müſſen ſie auf das prächtige Papier der Academie der Künſte zu Berlin abgedruckt werden. Wir andern in Norden müſſen auf das ſchöne ſinnliche Daſein, die Mutter aller Künſte, zumalen aber der bildenden, ſchon etwas Verzicht thun, und wenn uns ein höherer Sinn (wie wir denn das Reich der Metaphyſik beſonders dazu auserſehen haben) nicht anderswohin leitet, ſo dürfen wir nicht träumen, den Alten in ihren Kunſtwerken nachzukommen. Vielleicht iſts auch nicht mehr Zeit dazu, und die Menſchheit müßte in ihre Jugend zurückkehren.

Was nun unſere beliebten Träumereien anbetrifft, an denen ich mich öfter ergötzte, wenn ich nur Gelegenheit dazu fände, ſo glaube ich, daß die Menſchheit in Wiſſenſchaften und Kenntniſſen ungefähr denſelben Weg genommen hat, der der gewöhnliche bei Erziehung einzelner Menſchen iſt. Man fängt bei Fabeln und Märchen an, und das Studium der Klugheit endet ſich mit Unterſuchung der Natur, bei welcher ſo viele glauben, daß man hätte anfangen müſſen. Mich erinnerte daran, daß ich geſtern an einem Orte fand, daß das Studium der Chronologie zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts mit ſolcher Wärme und Heftigkeit ſei getrieben worden, und Scaliger 1605 ſchrieb: Nunc fervet chronologia; omnes hoc ferrum excalfaciunt. Geht es mit der Naturwiſſenſchaft nicht auch jetzt ſo? und wird hoffentlich noch eine Weile ſo fort gehn. Die Studia haben auch ihre Epochen.

Die Alterthumsforſcherei, die in Ihrem Rom zu Hauſe iſt, hat wirklich etwas Vortreffliches, wenn man ſie durch Sinn und Geiſt auf neue Gegenſtände der Kunſt und des Lebens anwenden kann, ſo daß wir wirklich dadurch fortrücken: ſonſt ſind es wohl immer die Waffen der Jugend in den Händen eines Alten.

Ich trage alle dieſe Dinge ſo dogmatiſch vor, Lieber, nur um mich bei Ihnen zu belehren. Verzeihen Sie, daß ich das Fragezeichen weglaſſe; ich möchte durch Ihre Augen gern noch etwas weiter ſehn lernen. —

Die Werke unſers großen Königs ſcheinen nicht ſo allgemein Zufriedenheit

---

[1] Abgedruckt in den Erinnerungen aus Herders Leben II, 290 ff. Vgl. Herders Reiſe nach Italien S. 181.

zu erregen, als man es wenigſtens von ihrer Wichtigkeit und Werth hätte erwarten ſollen. Der Geiſt der trefflichen Union ſcheint in einen Geiſt des Despotismus auszuarten, der ſich wenigſtens für jetzt ſchon in Meinungen kund thut. Dieſer despotiſchen Denkart iſt wirklich der Geiſt in den Schriften des Königs ganz und gar zuwider, was man nie ſo hätte erwarten ſollen. — Er ſcheint ſich, in der Geſchichte ſeiner Zeit, zu wundern, daß die Engländer bei den americaniſchen Angelegenheiten nicht eine Revolution gemacht hätten. Die deutſchen Prinzen, die ihre Truppen an ſie verkauft haben, nennt er: des princes arides ou obérés, und nennt gleich darauf die Heſſen und Braunſchweiger ꝛc. Dies Buch wird noch viele Widerſprüche erdulden müſſen, wie alle Wahrheit, ſelbſt wenn ſie aus dem Mund eines Monarchen kommt.

Leben Sie wohl, Lieber! Verzeihen Sie, wenn Sie meine Briefe ermüden ſollten; aber Sie müſſen mir ſchon auch abweſend eine gute Stunde bei Ihnen zu holen erlauben.[1]

36.

Weimar, den 2. Februar 1789.

Ihren Brief[2] voll Liebe, Geiſt und Seele, liebſter Herder, habe ich erhalten. In allem iſt Ihre Art zu ſehn die menſchlichſte, und deshalb wohl die wahrſte. Alles muß hauptſächlich Bezug haben auf uns ſelbſt, auf den Kern und deſſen Güte und Beſchaffenheit; das übrige iſt nur Schale, Rinde, Hülſe oder Anzug und Flitterſtaat. Wie ſehr ich Sie um aller dieſer Wahrheiten willen liebe, die ſo wahr und innig in Ihnen wohnen, kann ich Ihnen nicht ſagen. Laſſen Sie uns nur immer Menſchen fürs Ganze bleiben, und die Theile nicht auf Koſten des Allgemeinen zu ſehr erheben.

Daß Sie nun in Neapel eines reinern, liebern Himmels und einer liebern Erde genießen, freut mich unendlich. Die Erde gab ihr Beſtes an die, denen ſie am meiſten ſchuldig iſt! —

Um Ihnen von unſerm philoſophiſchen Weſen, wie Sie wollen, etwas zu ſagen, ſo iſt die Sache ſogar unter uns zum Kriege gekommen. Goethe hat nämlich aus Italien eine Menge eingeſchränkte Begriffe mitgebracht, ſo daß wir von dem allen nichts wiſſen, daß unſer Weſen zu eingeſchränkt ſei, um von der Dinge Daſein und Weſen nur einigen Begriff zu faſſen, daß alles absolutissime auf die individuelle Exiſtenz eingeſchränkt ſei, und daß uns alſo

[1] Ueber ein Billet von Herders Gattin vgl. Herders Reiſe nach Italien S. 190. Ein von Herders Gattin am 16. Januar nach Neapel geſandtes Gedicht Knebels gereichte ihrem Gatten zur höchſten Freude.

[2] Aus Rom vom 13. December, in Knebels Nachlaß Nr. 9. Am 20. December verſprach Herder ſeiner Gattin, auf Knebels letzten Brief bald zu antworten.

nichts zu denken und zu begreifen übrig bleibe als einzelne Fälle und Untersuchungen, oder der Umfang der Kunst u. s. w. Diese Sätze wurden mehr und mehr in Gesellschaft des guten Moritz, der ein sehr mikroskopisches Seelenauge hat, zubereitet, und da ich nicht ganz derselben Meinung war, auch mich wider einige Sätze und sonderlich wider die Manier des Styls und das Mystische desselben in Moritzens Schrift von der Nachbildung des Schönen einigermaßen erklärt hatte, nach und nach auf mich zugemünzt. So lange ging alles freundschaftlich und gut. Vor acht Tagen schickt mir Goethe einen, im neusten Stück des deutschen Mercurs gedruckten Brief von ihm von Neapel datirt zu, mit dem schriftlichen Beisatz, daß dieses die Antwort auf meine von Jena aus geäußerten Meinungen (wegen Crystallisation des Eises an den Fensterscheiben, worin ich den Hofrath Büttner für mich hatte) sei und daß er sich damit gegen alle unsere hagestolzen Meinungen verwahren wolle ꝛc. Eine gedruckte Antwort auf einige unbestimmte Meinungen in einem bloß freundschaftlichen Briefe mit dieser persönlichen Adresse verdroß mich. Ich sagte ihm dieses sogleich denselben Mittag bei Frau von Stein, wo wir in größerer Gesellschaft beisammen aßen. Ich sagte, ich würde auch gewiß darauf antworten ꝛc. Dies wurde mit gewöhnlicher vornehmer Gleichgültigkeit behandelt. Unterdeß schlug sich Moritz in Weg und wollte mit seiner Gutheit den kleinen Groll, den ich gefaßt hatte, besänftigen. Ich sagte ihm, Goethe habe mich auf eine ganz unschickliche Art öffentlich angegriffen, und da noch seine Argumente überdies sehr schlecht wären, so glaubte ich, er habe es bloß gethan, um mir Verdruß zu machen oder mich auf diese Art demüthigen zu wollen. Er läugnete dieses, und ich erhielt darauf ein Schreiben von Goethe, um die Sache zu accomodiren, das ich aber grob von mir wies. Nun sollte die Beleidigung auf meiner Seite sein; ich gestand es aber nicht zu und verfertigte die Antwort auf das gedruckte Schreiben, die ich Moritzen zuschickte. Goethe weigerte sich, solche zu lesen, weil ich ihn nun vorher durch meinen Brief beleidigt hätte; ich sagte aber an Moritz, er müsse den Brief lesen, oder ich ließe ihn drucken, und es fände keine Vereinigung mehr unter uns statt. Er thats und verlangte nun, daß der Brief, mit Auslassung alles Leidenschaftlichen, gedruckt werden möchte; er wolle auch wieder antworten. So weit ist es, und wir sind nun wieder Freunde, und ich bin gestern bei ihm gewesen. Ich möchte Ihnen gar gerne meine Antwort zuschicken, aber ich fürchte die Weitläufigkeit des Transports, und Sie müßten Goethes Brief dabei haben. Ich habe bei diesem Streit niemand auf meiner Seite gehabt als Frau von Stein, die gar fein und richtig fühlt und lieb und brav ist. Niemand habe ich sonst davon gesagt, und ich bitte Sie, sagen Sie auch Ihrer dortigen Gesellschaft nichts. Moritz ist doch auch meinen Gründen nicht zuwider gewesen.

Moritz ist gestern mit dem Herzog nach Berlin gereist. Sein Abschied hat uns allen leid gethan. Der Schloßbau soll hier mit Macht betrieben werden; dies Jahr werden alle Materialien zugefahren; der Herzog will selbst mit

ſeiner Familie da wohnen; das Land hat große Freude daran. Es wäre zu wünſchen, die Herzogin dächte auch ſo was für Tiefurt; denn man iſt doch nur ganz wohl, wo man zu Hauſe gehört, und es iſt Pflicht da zu ſein, wo uns das Schickſal hingewieſen hat.

Die Ihrigen ſind wohl und mir doppelt lieb und werth, um Ihret- und ihrer ſelbſt willen. Alles Liebe und Gute, das nur denkbar iſt, ſei mit Ihnen! Verſichern Sie die Herzogin meines treueſten, ehrfurchtsvollen Andenkens. Sagen Sie Einſiedeln recht viel Gutes. Ich habe ſeinen guten Brief noch nicht beantwortet, den ich ſogleich beantworten wollte. Künftig ſchreibe ich alle acht Tage. Grüßen Sie Fräulein Göchhauſen und alle Welt. Meine Geſchwiſterte wiſſen nichts über Sie; Sie ſind ihre größte Anliegenheit. Leb wohl, Du guter, vortrefflicher Menſch!

37.

An Herders Gattin.[1]

Sine die. Seien Sie außer aller Sorge wegen Ihrer Sünde; ich denke, ſie iſt ſo groß nicht, daß Sie deshalb eine beſondere Abſolution zu erbitten hätten.

Was Moritz betrifft, ſo bleibt es bei unſerm geſtrigen Discurs. Ich glaube, daß das Urtheil Ihres Mannes von ihm ſo weit nicht irre geht; er iſt ein ſeltener und ein guter Menſch. Mich dünkt, wir wollen lieber unſer weiteres Urtheil aufſchieben, als Herdern Unrecht thun, der ohne Zweifel auch gewußt hat, was er ſagen wollte. Uebrigens laſſen Sie ſich nicht bange ſein. Ich behandle Herders Intereſſe wie mein eigenes, und ich weiß wohl, zu welcher Zeit es ſchicklich ſei, eine Meinung zu ſagen oder nicht.

Unſer Freund Goethe aber iſt in ſeinen Meinungen ſelbſt ſo poetiſch, als wir andern nur immer. Er ſetzt gar leicht etwas auf die höchſte Spitze, wenn er davon eingenommen iſt. Dies muß auch ſo ſein; denn ſonſt wäre er kein Dichter, und die äußere geſetztere Geſtalt verwahrt nur feſter den leicht beweglichen Dichtergeiſt, den er ja ſelbſt von ſich geſteht und geſtehn muß. Deshalb iſt er uns nicht weniger lieb und theuer; wir verehren ihn, aber keine ausſchließenden Eigenſchaften für die Erkenntniß der Wahrheit gibt es deswegen nicht. Wir ſind alle auf einen Boden gepflanzt; jeder zieht die Säfte ſeiner Art und ſeiner Organiſation aus ihm, der Palmbaum andere als die Weide; beide haben ihre verſchiedene Art zu ſein, ihr verſchiedenes Recht, den Himmel über ihnen und die Erde unter ihnen zu betrachten.

Genug hievon! Auguſt ſpottet über mein langes Billet, und Sie verzeihen es.

[1] Ein Billet Knebels an dieſelbe vom 6. Februar ſteht in ihrem Briefe von demſelben Tage an Herder.

38.

Weimar, den 13. Februar 1789.

Ihre liebe gute Frau, beſter Herder, gab mir geſtern einen Hauch Ihres Daſeins und Ihres ſüßen Andenkens von Neapel aus.[1] Wie ſehr war ich in dem Augenblicke bei Ihnen, wie wünſcht' ich mich an Ihrer Seite, in dem auflöſenden Gefühl allſeliger Natur zu verſchmelzen! Gewiß, mein nordiſches Herz würde das kaum ertragen; denn der vorübergehende Blick einer Schönheit, nach der man lange geahndet, iſt tröſtender als der bleibende.

Unterdeß bin ich hier ſicher vor aller ſolcher Todesart, und da Herder, Neapel und ich nicht beiſammen ſtehn ſollen, ſo wünſchte ich doch, Sie ſtünden zuweilen wieder hier, und ließen mich über den Vereinigungsort gar nichts denken.

Ich träume hier von Gegenſtänden der großen Natur, die mir das tropfenweiſe in Kenntniß erſetzen muß, was Sie im großen Anblick der Dinge haben. So bin ich einige Zeit her mit Ihren Meerpflanzen und Meerthieren beſchäftigt geweſen, die man ſonderlich im mittelländiſchen Meere von ſehr ſeltſamer Art antrifft. Allein ſchon die sepia daſelbſt, die wir auch Blackfiſch und die Italiäner polpo nennen, iſt ein ſehr ſonderbares Weſen, von ſeltſamer Geſtalt, Eigenſchaft und Reizbarkeit. So ſind auch ſo manche Mollusken und Holothurien von höchſt willkürlich ſcheinender Geſtalt und Beſchaffenheit, bloß zum Leben organiſirter Stoffe.

Bei der Unzahl dieſer Geſchöpfe in wärmern Seegegenden iſt es mir lebendig aufgegangen, daß das Meer eigentlich die Mutter und Erzeugerin aller lebendig-organiſirten Weſen iſt. Alles Fleiſch muß durch Waſſer, vorzüglich aber durch die See gebildet worden ſein. Wir ſehen ja auch, daß die Pflanzen daſelbſt ſogar Thiere ſind, nur die Erde bringt Holz hervor. Sollt' ich eine nähere Urſache meiner Muthmaßung angeben, ſo liegt ſie nirgends als in der feinern Verbindung der ſalzichten Theile mit allen übrigen, und beſonders den wäſſerichten. Salz allein iſt die Grundurſache aller Bildung; ſolches bildet Steine, Waſſer, Pflanzen, alle Arten von Gewächſen und durch tauſendfältige Verkettung und Zuſammenſetzung alle belebten Weſen. Die Grundbeſtandtheile desſelben ändern ſich, nach den verſchiedenen Graden der Wärme und Kälte, bei der geringſten That fremder Eigenſchaft und ſcheinen mit der magnetiſchen Kraft in genaueſter Verbindung. Ohne Salze hätte der Erdboden ſelbſt keine Feſtigkeit; ſie binden alles und machen die Kraft des Kieſels und des Diamanten.

Drum iſt das ſalzichte Meer die Mutter lebendiger Weſen,
Hält meinen Herder jetzt feſt, den es zum zweiten gebiert.

In der That, ohne mächtigen Einfluß läßt ſich die wunderbare Verkettung der Organiſation, die zum Fleiſchwerden gehört, kaum denken. Auch wird ja alles da zu Salz oder Fleiſch.

---

[1] Herders Brief an ſeine Gattin vom 19. Januar.

Auf was anderes zu kommen! Goethens achter Theil ist erschienen, und hat mir in diesen kleinern Gedichten herrliche Freude gemacht. Ahasverus und Esther[1] halten sie in Berlin für ein Pasquill auf jetzt lebende hohe Personen daselbst. Wo kann dies in der Welt nicht für ein Pasquill gelten! Liebe, schöne treffliche Sachen sind noch in diesem Theile und stehen gedruckt gar hübsch neben einander.

Ich habe jetzt zuweilen wieder Ihren Gott vor mir, den mir Ihre liebe Frau geliehen und in dem ich gar schöne Sachen finde. Man muß gute Sachen absolut öfters lesen, um sie nicht einseitig und nach einer gewissen Stimmung zu beurtheilen.

Leben Sie wohl, lieber, guter, Bester! Empfehlen Sie mich ja der Herzogin, an die ich viel denke, auch an Herrn von Dalberg, an Einsiedel und Fräulein von Göchhausen. Ich wohne doch mit Ihnen lieber zu Neapel als zu Rom.

39.

Weimar, den 20. Februar 1789.

Es scheint, meine Seele ahmt der Neigung der Blumen nach, die wir an unsern Fenstern erziehen, und zieht sich nach dem Lichte. So oft verlangt mich nach Ihnen, Lieber, und ich werde nicht eher in die Höhe wachsen, als bis Sie wieder bei uns sind. Man sagt mir, Sie seien vermuthlich wieder in Rom. Das mag sein; die Stelle macht mir nichts zu Ihrem Dasein, außer wenn Sie näher sind. —

Die Philosophen lehren mich so ungleichartige Dinge. Sie sagen, nichts könne die bestimmte Form eines Individui aufheben oder zu einer andern bilden; und doch wollen Sie mir glauben machen, man sei ein anderer Mensch in Rom oder Neapel, als man zu Weimar sei. Entweder ist diese Lehre falsch oder es muß etwas daran sein, daß die Formen ihre hauptsächlichste Bestimmung von der Zufälligkeit erhalten.

Meine Form ist dermalen auf die allereinfachste Gestalt eingeschränkt, und ich schieße nicht besser an als gewöhnliches Küchensalz, z. B. in gemäßigter Stubenwärme. Die höhern Bildungen kann nur ein höherer Grad der Hitze hervorlocken. In diese Infusion fließen doch hie und da fremdartige Theile, die daher einer nützlichen Beschauung unterworfen sind. Gestern wurde ich Mirabeaus histoire secrète de la Cour de Berlin habhaft. Dieser schildert eine noch etwas dumpfere und plumpere Infusion, wo mancherlei Thiere aber schwer sich bewegen. Er hat dabei die Augen des Liebhabers, nämlich eines

[1] Im Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

solchen, der Absichten, Endzwecke, Bewegungen zu errathen und zu deuten wünscht. Für die Thiere selbst hat er die bitterste Verachtung und er findet sie, bis auf ihre innerliche Structur, abgeschmackt. Schade, daß unser Herzog auch mit hineingeflossen ist! Er findet ihn eine verve militaire, eine fumée ambitieuse, die auf nichts deutet, mit petits moyens nur versehen ist und nur die Kasten verwirren helfen will. Er meint, daß er und der Fürst von Dessau (le plus faible des hommes) dem Herzog von Braunschweig nur zum Contraste dienten, und daß des Herzogs militärische Neigungen bloß auf eine Finanzspeculation zielen könnten, um seinen armen Sachen etwas aufzuhelfen. Sehen Sie, so gibt man uns Absichten und Endzwecke schuld, die wir nie gehabt haben; ja wir sind so rein davon, daß auch die vernünftigsten Endzwecke nie einen Gedanken nur erregt haben. Aber diese politischen Köpfe wissen von der eigenen Selbständigkeit nichts und hängen ihr kleinlichtes Wesen nur immer andern an die Köpfe. Dies Buch übrigens, wovon ich rede, scheint viel Aufsehen zu erregen, und enthält mehr Wahrheiten, als man glauben sollte. Am meisten leidet darunter der Prinz Heinrich, Bruder des vorigen Königs (tout est petit en ce prince), und freilich scheint durch, daß der Verfasser selbst so absichtslos nicht gewesen und daß fehlgeschlagene Erwartungen ihm den Kopf warm gemacht haben. Ich habe das Buch nur ein paar Stunden unter meinen Händen gehabt, sonst wollt' ich Ihnen mehr davon sagen.

Schiller kommt nun als professor historiarum nach Jena. So ungern ich seine Trauerspiele leiden mag und so wenig ich von seinem übrigen weiß, so ist er doch nichts weniger als ein böser Mensch. Wie ihm die neue Stelle behagen wird, muß sich erwarten lassen.

Sie wissen, daß, zu meinem großen Unfall, der gute Wiedeburg am Neujahrstage gestorben ist, eben da ich in Jena war. Er wird für die Academie nie ersetzt werden; aber da unser Herzog das mathematische Fach an den Herzog von Gotha überlassen hat, so setzt dieser einen gewissen Vogel hin, von dem Goethe sagt, daß er sich in einigen mathematischen Sachen ganz passabel erwiesen habe. Dies ist unser Zustand. Wir müssen uns nur immer auf das hypothetische Feld der Wissenschaften und der Selbstzufriedenheit einschränken, wenn wir irgend Lebensunterhalt finden wollen; denn die Räume der alles erfüllenden Materie sind für uns enge.

Grüßen Sie und empfehlen Sie mich den besten Reiseverwandten. Genießen Sie der phantastischen Carnevals-Erscheinung nach Ihrer Art, und bleiben mir treu und hold! Denn kein anderer liebt Sie mehr.[1]

---

[1] Herder bittet seine Gattin am 7. März, für Knebels Brief ihm zu danken, und ihm zu sagen, seine Philosophie sei in Italien ganz vertrocknet.

40.

(Weimar, den 10. Juli 1788.)[1]

Ich freue mich recht herzlich Ihrer Ankunft, und mein Geiſt kommt Ihnen ſchon entgegen, der ſich in Ihrer Abweſenheit oft nach Ihnen geſehnt hat. Seien Sie willkommen in dem einſamen Weimar, und in meinem mir täglich weniger einſamen Garten, ſeitdem mich die Denkungsart der meiſten immer mehr und mehr dahin einſchließt. Ich komme auch bald, mich nach Ihnen zu erkundigen. Leben Sie indeß wohl und freuen ſich mit mir des milden Sonnenblicks und der holden noch grünen Natur![2]

41.

Weimar, den 7. September 1789.

Ich danke, Lieber, für alles das Gute, Vortreffliche, das Sie mir mittheilen! Ich freue mich doppelt Ihrer Arbeit, um Ihretwillen und weil ſie ſchön iſt. Das Manuſcript wollte ich eben zurückſenden. Es iſt eine Erzählungsart darin, die mir die freieſte Blüthe der geſellſchaftlichen Unterhaltung ſcheint. Man ſollte glauben, Diderot habe dies Leben ſelbſt geſchrieben.[3]

Was macht Ihre liebe Frau? Ich bin beſorgt um ſie. Wenn ich kann, komme ich heute ſelbſten noch ein wenig, ſie zu beſuchen. Mich freut es, daß Sie mit meinen paar Pindariſchen Oedchen zufrieden ſind. Künftig ſollen Sie mir eine aufgeben, die ich für Ihre Frau überſetzen will. Ich möchte gerne die zweite Olympiſche von den ſeligen Inſeln nehmen; aber es ſoll ja keine Olympiſche ſein.

Seit geſtern leſe ich nichts als Elektricität, von einem jungen braven Menſchen. Sein reines elektriſches Feuer iſt aber ſelbſt noch mit zu vielem Phlogiſton umhüllt, daß es mir nicht ſehr ſauer werden ſollte, überall den wahren Begriff zu faſſen. Er ſieht aber mit kühnem Geiſtesblick und hat viel geleſen. Er heißt Anton Marchand.

Leben Sie recht wohl. Ich kann nichts als Einſiedels Verſe beilegen.

---

[1] Am 9. Juli war Herder zurückgekehrt.

[2] In einem weitern Briefe theilt Knebel die erſten Nachrichten von der Franzöſiſchen Revolution bis zur Herſtellung des Friedens am 15. und 16. Juli mit.

[3] Wohl eine für den Herzog beſtimmte kurze Darſtellung ſeines eigenen Lebens, die er nach der Erledigung ſeiner Sache zurückerhalten hatte. Vgl. Herders Brief an Goethe Nr. 59.

42.

Jena, den 20. September 1789.

Sie sind ein gar guter Mann, daß Sie meinem Bruder und so bald haben schreiben mögen.[1] Nehmen Sie meinen besten Dank dafür. Sturm und Regen haben die arme Botenfrau abgehalten, vorigen Sonnabend das Packet zu überbringen: sonst lag es schon bereit. Hier folgt es mit der Post.

Ich bin ein paar Tage krank gewesen, durch Kälte und Obst. Heute geht es schon wieder leidlicher. Goethe geht mit seinem eigenen Glücke hier und studirt vieles aus, was Ihnen Freude bringen wird. Wir leben recht unter einem nicht Italiänischen apparatus von Sachen. Für mich möchte ich fast mit dem Tibull singen: Me mea paupertas vitae traducat inerti — und so fühle ich auch eine Italiänische Ader in mir. Leben Sie recht wohl!

Den Prinzen und August wird uns wohl der Wind verwehn. Grüßen Sie letztern und seine gute Mutter und behalten mich ein wenig lieb.

43.

(Jena, den 9. October 1789.)

Ich schließe dem Brief meines Bruders meinen herzlichsten Gruß für Sie und die Ihrigen bei, und begleite solchen noch mit ein paar halbreifen Früchten von diesen Bergen.

Wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie möchten meine Gewissenhaftigkeit abermals in Zweifel ziehen, so hätte ich das Versehen meines Bruders in der Aufschrift geändert. Er scheint mir gutes Muths zu sein und es reist noch ein sehr guter braver Mann mit ihm, nämlich der Hofrath und Doctor Schöpf, der die Americanischen Berge so gut beschrieben hat.

Von Weimar weiß ich kein Wort; denn ich erhalte keine Zeile daher. Hier ist nichts Neues. Ich empfehle mich Ihrer Güte und Freundschaft.

Die Herzogin Mutter hat mir aus Neapel gar gut geschrieben und grüßt Sie und Wieland. Darf ich bitten an Wieland beiliegendes Buch zu schicken, das ich vom Prinzen Konstantin erhalten?

44.[2]

Jena, den 12. October 1789.

Wie angenehm ist doch die Stimme der Freundschaft! Ihr Zuruf hat mir Leben gegeben. Mögen wir nie vergessen, wie viel Worte auf das Ge-

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 97.

[2] Erwiederung auf Herders Brief vom 10. October (Nr. 10. in Knebels Nachlaß).

müth eines Freundes vermögen! Ich bin nicht so wohl und nicht so schlimm, nicht so traurig und nicht so lustig, als Sie vielleicht denken mögen. Mir fehlt es an einer gewissen Impulsion, die aber nicht so sehr von mir, als von äußerlichen Umständen abhängt. Ich weiß, man kann sich solche geben, aber in den Jahren der Jugend, wo man leichter sich noch wegen des Zieles täuscht. Dazu bin ich kein Gelehrter, und Mittelmäßiges mag ich nicht machen. Was ich schreiben könnte, müßte aus dem Leben genommen sein — und wo ist bei uns Leben?

Ich habe endlich heute an den Herzog geschrieben und nach einer kleinen summarischen Darstellung meines Zustandes, die ich mir einmal schuldig zu sein glaubte, ihn gebeten, mich auf eine unbestimmte Zeit aus seinen Landen zu entlassen. Dies ist das einzige, was ich vor mir sehe. Zwar ohne Vermögen ist auch da nicht viel anzufangen, aber ich will mich auf das Engste in mein Ich einschließen.

So will ich dann gehn von Ihnen, Lieber, sobald es nur sein kann. Die Erde ist gut, die Luft finde ich leicht besser, und Freunde — die will ich nicht suchen; aber ich habe ein Gemüth zur Menschheit. Es kann mir nicht leicht schlimm gehn; denn auf die Menschen zähle ich gar nicht, Titus und Sempronius sind ausgenommen.

Meine gelehrten Beschäftigungen sind bisher hier nicht sonderlich gewesen. Ich ehre die Wissenschaften zu sehr, um mit gebundenem Geist an sie zu gehn. Und was hilft das zwecklose Studiren? Eine Stunde des heitern Geistes sagt mehr als alles ängstliche Hin- und Herklauben — und wo jene fehlt, gebe ich für die Wissenschaft nicht viel.

Indessen habe ich doch in den Oeuvres morales von Diderot gelesen, und darin gar schöne Sachen gefunden. Es ist herrliche Lebensphilosophie, obgleich einige Unrichtigkeiten mit unterlaufen mögen. Dieses hängt bei einem so populären Philosophen viel von der Welt ab, unter welcher er lebt. Auch im Anacharsis hab' ich gelesen, obgleich solchen noch nicht vollendet, und Frau von Schardt wird bös deshalb auf mich sein. Es ist aber schwer zu lesen, ob es gleich gut geschrieben ist. Der Verfasser drängt und setzt so viel zusammen, daß man nur in seiner Sprache die Leichtigkeit, nicht aber in der Sache findet. Zudem scheint es, er hat die Absicht gehabt, manche Dinge auf die Französische Lage hinzuwenden. Es ist aber ein eigenes und schönes Mosaik. Eine Freude habe ich gehabt über Gärtners Buch de fructibus et seminibus plantarum, wovon Ihnen Goethe ohne Zweifel schon gesprochen hat. Ich habe zwar nur die Introduction gelesen und kann auch weiter nichts brauchen; aber auf diesem Weg kommt man zur Kenntniß der Natur.

Leben Sie wohl, lieber Freund! Grüßen Sie die liebe Frau und die lieben Ihrigen, die die Masern so gut überstanden haben. Hier, in meiner Nachbarschaft, ist ein schlimmerer Fall, wo sie Mutter und Kinder zugleich haben (bei Loder).

Sie haben ja einen recht trutzigen Kahlkopf gewählt, um mir ihn vorzuhalten. Ich ſehe mich im Spiegel und bin noch nicht ſo kahl, darf alſo auch noch nicht ſo trutzig ſein. Nur den Bart möcht' ich mir wachſen laſſen, wie er. Adieu, Lieber.

Der Herzogin Brief, weil noch mehr für Sie drinnen ſteht.

45.

Jena, den 16. October 1789.

Ich hatte Ihnen geſtern ſchon geſchrieben, erhielt aber eben des Herzogs Brief[1], und dies unterbrach mich vollends. Der Herzog hat mir meinen Urlaub accredirt, und dies giebt mir gleichſam einen neuen Strahl von Hoffnung. Ich brauche ein äußerliches, ſinnliches Mittel, nicht um meinen Geiſt zu erwecken, ſondern, wenn ich ſo ſagen darf, ihm mehr Subſtanz und Maße zu geben. Der Herzog macht mir einige freundſchaftliche Vorwürfe; aber wenn man einen Freund erhalten will, ſo muß man ihm auch Möglichkeit zur Exiſtenz geben. Es iſt nicht genug, daß man ihm Nahrung und Bücher gibt und nun gleichſam zu ihm ſagt: „Setze Dich hin, und ſchreibe unſterbliche Werke, und unterhalte die Geſellſchaft!"

Sonntag oder Montag komme ich nach Weimar. Das Wetter iſt heute gar zu ſchlimm. Gegen Ende November denke ich von Weimar abzureiſen. Den Winter bringe ich wahrſcheinlich bei meiner Schweſter zu. Im Frühjahr will ich mich weiter umſehn. Da der Plan meiner Reiſe mehr in mir als außer mir liegt, ſo kann ich nichts davon ſagen. Genug, wenn ich nur lebe, und wenn ich nicht leben ſoll, nur einen ehrlichen Tod habe. Weiter kann ſich mein Ausſichtskreis nicht viel erſtrecken. Ich laufe nach keinen großen Dingen, nur nach dem Leben.

Lachen Sie nicht, Guter, und ſpotten Sie mein nicht! Ich bin kein Kind, und weiß, wo ich das Glück zu ſuchen habe; aber ich bin auch ein Menſch. — Auf meine Vorſtellung, daß ich ohne einen gewiſſen äußerlichen Antheil an den Sachen nicht leben dürfte und nicht länger leben könnte, hat mir der Herzog mit keiner Zeile geantwortet. Dies iſt nicht ganz menſchlich. —

Ich freue mich, Sie wieder zu ſehn — vielleicht diesmal mit einem freiern Herzen; denn dies war ſeither zuſammengepreßt genug. Ich habe hier faſt niemand geſehen, und bin kaum aus dem Haus gekommen.

Leben Sie wohl und grüßen die liebe gute Frau! Bleiben Sie mir beide ein wenig hold und haben Sie wenigſtens den Teig lieb, wenn Ihnen auch der Model nicht immer gefällt.

[1] Vgl. Knebels Nachlaß I, 168 ff.

46.

An Herders Gattin.

(Jena, gegen den 24. April 1790.)

Ich bin in dem Hafen angelangt, von wo ich weiter segeln soll. Noch muß ich ein wenig auf günstigere Witterung warten, auch muß ich noch ein paar Räder an meinem Wagen machen lassen, und habe noch eine kleine Nachlese meines Weimarischen jüngsten Gerichts zu halten. Montag oder Dinstag in aller Frühe gehe ich gewiß. Schreiben Sie mir doch mit ein paar Worten, was Herder macht! Ich bin besorgt um den Guten. Grüßen Sie ihn herzlichst. Und Sie, liebe Frau, haben Sie nochmals Dank für Ihre herzliche Güte und Liebe. Ich lebe und erwärme mich an dem Andenken der wenigen treuen und lieben Freunde.

Grüßen Sie den guten August. Er soll mir verzeihen, wenn ich sage, daß es mir diesmal lieb ist, daß er mich nicht hieher begleitet hat. Es ist ein Punkt des Abscheidens, wo nähere Bande wehe thun; sie müssen alle in geistige verwandelt werden.

Grüßen Sie die guten Kinder. Hier habe ich noch niemand gesehn als Griesbachs. Von Menschen verlasse ich hier nicht viel, aber der Ort gefällt mir. Leben Sie wohl, Sie Gute! Sie beiden Guten, leben Sie wohl!

Büttner hat unendliche Freude über das mitgebrachte Geschenk. Er sagt, über zweihundert Thaler erspare es ihm; denn er hätte deshalb expreß nach Göttingen reisen müssen. Die andern Gelehrten sind abwesend oder ich weiß nicht wo? Doch den kleinen Batsch habe ich gesprochen.

Hier ist vieles erfroren. Die rauchrichte Stube und die abwechselnde Luft haben mich ein wenig zum Katarrh disponirt, der aber bald vorüber sein wird. Nochmals, leben Sie wohl!

47.

Ansbach, den 2. Mai 1790.

Ich habe Ihr Andenken, lieber Herder, als einen süßen Schatz mit mir genommen. Ueberall hat es mich begleitet und mir die Zufriedenheit und das Angenehme meiner Reise bis hieher vermehren helfen. Wenn Sie nur wieder wohl sind! das einzige, was ich noch fürchte. Ich hoffe bald beruhigende Nachricht darüber zu erhalten.

Ihnen eine kleine Reisegeschichte meiner sonst unbeträchtlichen Reise zu machen, so bin ich Dinstags früh unter den freundlichsten Gestirnen von Jena abgefahren. Ich war heiter und ruhig, doch etwas entkräftet; mein Wohlsein nahm mit jedem Tage zu: so viel hilft Luft und angenehme Veränderung der Gegenstände. In Rudolstadt besuchte ich Frau von Beulwitz und die Hofrath

Schillern, und blieb zum Mittageſſen da. Ich ſah da ein Hochzeitgeſchenk des Coadjutors an Schillern, von ſeiner eigenen Hand gemalt. Der Genius der Liebe und Poeſie gräbt die verſchlungenen Chiffern S. und L. in einen Baum, und hält dabei mit der andern Hand die Fackel des Genies hoch empor. In der Ferne ſprudeln von dem Ehrenberge, worauf ein Tempel ſteht, ungeheure Ströme herunter und werden vorn in goldene Becken eingefaßt. Schade nur, daß von den beiden Flügeln des Genius, die von ungeheurer Größe ſind, der eine ſichtbar lahm iſt.

Ich fuhr weiter bis Saalfeld, und Sie kennen die angenehme Gegend. In Saalfeld traf ich wieder ein Fräulein an, die lieber den dortigen Poſtmeiſter als vielleicht keinen Mann haben wollte, und ſie war gar artig und dienſtfertig. Gar zufrieden von dieſer zufriedenen Erſcheinung fuhr ich denſelben Abend noch bis Gräfenthal, und Sie können dem Auguſt ſagen, daß ich an dem Fuße der Berge hinter Saalfeld, bei den Vitriolgruben, den reinſten Trapp mit ſchönen Marcaſitpunkten eingeſprengt gefunden habe, der weiterhin in Schiefer endigt, welcher letztere das ganze Gebirge bis über Judenbach ausmacht. Der Zufall hat mich ein Stück finden machen, wo der Kalk unmittelbar mit dem Trapp oder Thonſchiefer zuſammenſtößt, und mit demſelben aufs genauſte verbunden iſt. Die Mondnacht war trefflich in den Bergen, die beim Sonnenlicht trauriger ſind und wenig Intereſſe haben. Hier unterhielt mich Plato, und ich darf wohl ſagen, er entzückte mich. Einen reinern, feinern Lehrer der ſittlichen Philoſophie gibt es nicht, und zugleich einen ſinnreichern Schriftſteller. In Judenbach traf ich den andern Morgen ein paar junge Leute an, die als Studenten nach Jena ziehen wollten. Ich ſchrieb dem einen, der ein Rechtsgelehrter werden wollte, in das Stammbuch, das er mir präſentirte: „Das Geſetz iſt die Erfindung des Wahren und Wirklichen". Nach dem Plato. Der junge Menſch wußte wohl ſchwerlich, was er las, aber er ſchien mir doch dazu gemacht, daß es ihm einmal aufgehn könnte.

In dem Coburgiſchen bemerkte ich, daß ſich verſchiedenes, ſeit ich das letztemal dieſe Gegend durchreiſte, aufgenommen und verbeſſert hatte. Ich ſuchte die Urſache davon zu erforſchen und fragte, wie ſie mit der Kaiſerlichen Commiſſion zufrieden wären? Sie meinten ſie für ſich ſehr gut; denn ſie ſeien in vielen Stücken erleichtert, nur werde es dem Fürſten freilich nicht gefallen, und man ſuche bei jetziger Gelegenheit des Vicariats davon los zu werden. In Coburg beſuchte ich den geſchickten Steinſchneider Walter, oder vielmehr deſſen Sohn, der anjetzt des Vaters Stelle mit vielem Fleiß vertritt. Ich war ſehr zufrieden von ſeiner Arbeit, von der er mir die Behandlung in kurzem zeigte, und zugleich von den Preiſen derſelben, die außerordentlich gering ſind. Er zeigte mir einen Vorrath von onyxartigen Steinen, welche er, ſo wie er mir ſagte, ſo ganz zugeſchliffen und bereitet von Leipzig erhielte. Es iſt eigentlicher Achat; die weißen Lagen ſind gar rein und ſchön — die Unterlagen nicht ſo dunkel, wie beim Onyx, ſondern vielmehr von einer hübſchen grauen Farbe.

Auch gibt es einige, welche noch eine feine Zwischenlage von Carniol haben. Er bezahlt das Stück zu einem Gulden und zu einem Thaler. Ich bitte dies gelegentlich an Goethe zu sagen. Er arbeitet auch auf Sibirischen Bände-Jaspis größere Stücke.

Den Abend kam ich noch beim schönsten Mondscheine durch den schönen Itzgrund nach Rattelsdorf und verschlief daselbst die prächtige Mondfinsterniß in einem schlechten Posthause. In Bamberg sah ich dem Posthause gegenüber, im weißen Lamm, eine Menge Fremden, die erst angekommen waren. Ich erkundigte mich nach ihnen, und man sagte mir, es seien Niederländische Familien, die nach Böhmen sich begeben wollten. Ich erblickte unter ihnen einen wohl angezogenen Mann, der, so weit ich ihn durch das Glas aus seinem Fenster beobachten konnte, meinem seligen Vater vollkommen glich. Ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit des Schicksals meiner Familie, welche vor ungefähr zweihundert Jahren, um ähnlicher Umstände halben und wegen der damaligen Protestantenverfolgung, aus den Niederlanden wich und sich leider! nachher in Deutschland und in Franken niederließ. Wenn Sie also in Zukunft in unserer Art und Charakter nicht alles recht reimen können, so holen Sie es nur aus den Niederlanden her.

Der Fürst von Bamberg besorgt eine treffliche Chaussee und holt dazu den schönen weißen Kalkstein aus den nahen Bergen her. Marcus fand ich nicht in Bamberg. Ich kam den Abend noch über Forchheim und Erlangen in Nürnberg an und brachte den letzten Theil desselben bei Holzschuher zu, wo die Frau von Beheim und noch mehrere waren, und die eine herzliche Freude hatten, mich zu sehn, und zugleich von Ihnen zu hören; ob ich gleich wegen Ihrer Krankheit nicht das Beste sagen konnte. Vorher war ich aber noch bei Murr, der mich, nach seiner Art, wie ein Jesuitischer Cyniker empfing, und sogleich nach meinem Beutel wollte. Ich übergab ihm die beiden Blätter von Torquato Tassos Handschrift als einen Auftrag von Ihnen, worüber er viel Freude bezeigte und Complimente machte, und nach mehrern fragte, wovon ich aber, nach kleinen Entschuldigungen, weiter keine Notiz nahm. Er sagte mir, daß Goethe bei ihm gewesen, zeigte mir dessen Tasso, worein er Tag und Stunde bemerkt, und dabei: O laetum diem! ausgerufen, und ihm dabei seinen kleinen Priap (eine sehr schöne Figur, ungefähr zwei Zoll hoch, von Bronze) nur für 24 Ducaten angeboten, da er wohl so viele Louisdors werth sei. Goethe, bemerkte er dabei, sei einer von den seltenen Gelehrten, die auch bei der Wissenschaft noch einiges Vermögen besäßen, und sei deshalb desto mehr zu schätzen. Und so machte er noch mehr Propositionen, die fast alle darauf hinausliefen, daß ich ihm für ein paar Ducaten wenigstens etwas abkaufen sollte, wovon ich aber für diesmal auch keine Notiz nahm und ihm keinen Pfennig gab. Mit seinen Katalogen librorum rarissimorum, editionum nitidissimarum ꝛc. überhäufte er mich.

Nun bin ich endlich hier, Lieber, seit vorgestern Abend. Die Hierherreise

von Nürnberg war mir dennoch die beschwerlichste, und ich verdenke es dem Goethe nicht ganz, daß er nicht hieher gekommen ist, da ihn wahrscheinlich manche fatale Luft anwehte. Was ich hier zu suchen habe, hatte er eben nicht zu suchen, und ich habe ihn gefunden, den besten Schatz für mich in dieser Welt.

Sonntag Abend.

Ich übersehe, was ich geschrieben, und ich schäme mich fast, Ihnen so viel vorgeschwatzt zu haben. Nehmen Sie es als ein vertrauliches Geschwätz auf der Reise; ich weiß, Sie sind nachsichtig, und erlauben mir so manchen Abend bei Ihnen zu schwätzen. Hier in Ansbach werde ich ein doppeltes Bedürfniß dazu haben, weil ich außer den Meinigen noch nicht viel weiß, an wen ich ein Wort wenden möchte. Ich bin prächtig logirt; in dem großen Hause gegenüber links meiner Schwester Fenstern; habe eine doppelte schöne Aussicht auf Wald und Gärten. Dies ist auch ein Bedürfniß. Nach Triesdorf werde ich wohl müssen, doch will ichs noch ein Weilchen anstehn lassen. Die hiesigen Händel sind mir gar abgeschmackt. Das Eigentliche beruht darauf, daß der Markgraf schon vor einiger Zeit der Lady (Crave) 100,000 Gulden geschenkt hat. Man machte bei der Kammer allerlei Schwierigkeit, solche zu bezahlen. Die Lady forderte solche in Italien, und wollte sie in England placiren. Man machte Zögerungen. Indeß brachen einige Bankerutte aus von Beamten in hiesigen Landen, die man für sichere Personen hielt, und wovon einer sich auf 50,000 Gulden belief. Der Markgraf wurde toll und klagte verschiedene der Nachlässigkeit an, reiste nach Berlin und ließ sich einen Finanzminister geben, der auf einige Zeit die Sachen übersehn sollte. Viele der Herren fanden sich davon beleidigt u. s. w. Sie sehen wohl, was das für ein Mischmasch von Armseligkeiten ist, von denen man nicht einmal gern hören mag. Halbes Recht und großes Unrecht von allen Seiten. Die Wöllwarth mögen es zu leicht mit dem Markgrafen und der Lady genommen haben. Man sagt hier, der älteste sei als Minister in Karlsruh angestellt, mit 6000 Gulden Gehalt. Ich glaube es nicht ganz so.

Meine Schwester und mein Bruder grüßen Sie herzlichst. Erstere trägt das artige Amethyststeinchen mit dem zarten Krägelchen täglich nun an der Brust. Sagen Sie es Ihrer lieben Frau und grüßen sie dreimal von uns allen. An der Frau von Berlepsch Schriften erfreuen wir uns zusammen. Unsere beste Unterhaltung ist von Ihnen und von den Ihrigen. Sie können nicht glauben, wie hoch die abwesenden Freunde in meinem Gemüthe stehen. Es kommt mir nur vor, sie selbst stünden auf einer zu hohen Felskuppe, wo es etwas zu nackt und kahl um sie ist: man sieht aber mit Freude und Bewunderung von unten hinauf. So sehr ich mir diesen Schatz im Herzen bewahre und meine liebe Schwester, die mir ein Engel ist, der Tugend und Vernunft Natur geworden, so sehr wünschte ich doch nach einiger Zeit noch weiter gehn zu können, und noch einiges zu sehn und zu erfahren, um glücklicher zu

den Meinigen zurückkehren zu können. Indeß fehlt es mir leider dazu an Geld, und ob ich gleich das Gelübde der Armuth gethan habe und noch ferner thun werde, so kann ich doch damit nicht weiter reisen. —

48.

Ansbach, den 12. Mai 1790.

Die schweren Gewitterwolken, die seit einigen Tagen über meiner Seele gehangen, haben sich etwas zertheilt; erlauben Sie mir, guter Herder, daß ich es zum Theil auch in Ihren Busen niederlege, welchen Schmerz sie mir gebracht. Nicht weniger als meinen guten Bruder Max haben sie mir geraubt. Lassen Sie mich die traurige Geschichte erzählen, so gut ich es noch kann, und weinen Sie mit mir, Lieber, Guter! oder wenn es Sie zu sehr angreifen sollte, so legen Sie den Brief aus der Hand.[1]

Meine Reise bis Nürnberg war heiter und munter genug, wie Sie aus meinem letzten Briefe werden ersehn haben. Aber von Nürnberg aus änderte sich die Scene für mich, und beinahe alles schien oder wurde mir traurig. Als ich schon Ansbach im Gesicht vor mir hatte und ehe ich den Berg hereinfuhr, sah ich einen gräßlichen Sonnenuntergang vor mir; die bleiche, eingewickelte Sonne sank in ein abgeschnittenes kohlschwarzes Gewölk, und legte auf mein Herz die schwere Ahnung, die ich seitdem jeden Tag mit mir herumtrug, daß mir irgend ein großes Unglück bevorstehe. Ich faßte mich indessen und war heiter, so gut ich konnte; stieg in einem geringern Gasthof vor der Stadt ab und ging zu Fuß zu meinem Bruder, den ich einsam arbeitend an seinem Tische fand. Ich ging zu ihm bis über die Mitte der Stube, und er kannte mich nicht, bis ich ihm endlich sagte: „Max, guten Abend! Was machst Du?“ worauf er, nach seiner Art, nicht allzu lebhaft, mich grüßte, und mir sagte, er habe mich schon lange erwartet. Wir blieben noch eine Zeit lang beisammen allein; denn er sagte, meine Schwester habe Besuch; kam aber sogleich auf unangenehme Dinge, die über Urtheile, Geschwätze und Opinionen roulirten, welche während seiner Reise und nachher waren gefällt worden. Es war dunkel und ich wurde traurig. „Max“, sagte ich, „ich bin zu Euch gekommen mit der freisten Seele in der Welt: laßt uns diese Grillen bei Seite legen und froh sein! Dies alles ist so wichtig nicht, wir werden es mit Vernunft und gutem Muth schon auseinander wickeln.“ Meine Schwester verließ die Gesellschaft und kam. Wir waren recht gut, und ich schlief Nachts in meinem Wirthshause. Mein Bruder war den andern Morgen besorgt, mir ein besser

---

[1] Wir theilen diese genauere Darstellung mit, die vielfach von der spätern in Knebels Nachlaß I S. XLIV ff. abweicht.

Quartier ausfindig zu machen, und ich zog gegenüber ſeinem Hauſe in eine ſehr anſtändige freie Wohnung. Seine Gewohnheit war für alles genau und pünktlich zu ſorgen, und dies bewies er auch hierin; doch, wie mich däuchte, mit weniger Antheil und Herzensfreude, als ich es ſonſten an ihm gewohnt war. Er trieb ſehr ängſtlich mich an, daß ich ſogleich nach Triesdorf hinaus und den Markgrafen beſuchen ſollte; und dies ſchien ihm, vor allen andern Dingen am meiſten anliegend. Ich ſagte ihm, daß ich noch hier bliebe, daß es alſo damit Zeit habe; daß man wohl bedenken würde, daß, wenn man die Seinigen mehrere Jahre nicht geſehen man erſt bei ihnen warm werden wolle; daß ich ſähe, daß ich ohne Uniform nicht wohl erſcheinen könne, da aber die Weimariſche Uniform an andern Orten nicht ſehr ſchicklich ſei, ich ſolche gar nicht mitgenommen, mir alſo hier erſt eine neue Uniform müßte machen laſſen u. ſ. w. Alle dieſe Vorſtellungen wirkten nicht ſonderlich auf ihn; ich merkte vielmehr deutlich, daß ſie ihm widrig waren. Er ging, ſeiner Gewohnheit nach, den zweiten Tag, als ich hier war, nach Triesdorf. Unterdeſſen war mir drum zu thun, dem Grund ſeiner Unruhe etwas tiefer nachzuſpüren. Ich forſchte ſowohl bei ihm als bei meiner Schweſter und andern, nach den Umſtänden ſeiner Lage, der Reiſe, des Hofes u. ſ. w. Ich konnte nichts herauskriegen, als, was mir vorher ſchon begreiflich war, daß er nicht an einen Hof tauge, wo Rohſinn oder Leichtſinn die einzigen möglichen Präſervative ſind, daß ein Menſch nicht zu Grunde gehe. Der Markgraf hatte ihm während der Reiſe ſehr ſchmeichelhaft begegnet, über Mylady konnte er ſich auch nicht beklagen, nur war er freilich nicht der Charakter für ſie. Sein zu reizbares, fühlbares Herz war öfters, zumalen auf der Reiſe, unterdrückt von zu abwechſelnden fremden Gegenſtänden und nahen Beziehungen, die ihn in allerlei Verlegenheiten ſetzten. Er war der Sprache nicht ſehr gewachſen und war der einzige da zum Repräſentiren. Von allem dieſem lag der Fehler mehr in der Art, wie man ihn gebrauchte, als daß er nicht wäre zu gebrauchen geweſen. Im Gegentheil war er äußerſt zuverläſſig, ordentlich und pünktlich in allem, was ihm aufgetragen war, und der bon sens eines Geſchäftes war ihm eigen. Der Markgraf lobte ihn unaufhörlich und ſpricht noch mit äußerſter Liebe und Zärtlichkeit von ihm. Dies war ihm aber nicht hinlänglich; er that ſich ſelbſten nicht genug, und die Gutheit des Markgrafen verband ihn nur zu neuen Obliegenheiten und erſchwerte ihm das Leben. Ich mag Ihnen nicht mehr ſagen, lieber Herder! Sie ſelbſt fühlen, kennen das menſchliche Herz, ſind in ähnlichen Lagen und Umſtänden geweſen und haben meinen Bruder zum Theil gekannt. Er war weich, fühlbar auf den äußerſten Grad und wieder ſehr verſchloſſen, welches ich zumalen in dieſer letzten Zeit ſehr verſpürt habe, zweifelnd im Entſchluß, aber wieder äußerſt entſchloſſen, wenn er einmal etwas in ſeinem Gemüthe feſt geſetzt hatte.

Ich will Sie nicht länger zurückhalten von dem letzten traurigen Schritte ſeines Lebens, um den Schmerz nicht noch mehr zu vermehren, den Sie gewiß

fühlen werden. Meine Sorgen um ihn, die ich beinahe acht Tage meines Hierseins angewendet hatte, um gewisse Vorstellungen in ihm von Grund aus weg zu heben und zu reinigen, schienen vergebens, und mein Gemüth fing selbst an, in einige Unruhe zu gerathen, weil ich nicht sah, wo es hinaus wollte. Indeß ließ ich gegen ihn davon nichts verspüren und war immer noch heiter und munter. Meine Schwester trug mehr und länger schon, als ich es wußte, seinen Gemüthszustand, mit der Festigkeit, Liebe und dem verständigen Gefühl, das ihr eigen ist. Er liebte und schätzte sie unsäglich und sie sympathisirte mit seinen Gefühlen auf eine wunderbare Art. Als ich sah, daß nichts recht mehr auf ihn wirken wollte und keiner meiner Vorschläge gehörig in ihn überging, so schlug ich ihm noch vor, eine Reise mit mir zu machen, und das bald, um uns beide zu zerstreuen. Dies war den Abend vor seinem Tode, und hierin ging er noch am meisten ein. Den andern Morgen erhielt ich ein Billet von ihm, worin er mir die Visiten vorschlug, die ich allenfalls zu machen hätte, und daß ich Sonntags mit ihm nach Triesdorf fahren sollte. Ich bewilligte beides und bestellte mir auch sogleich die dazu gehörige Uniform. In diesem Billet lud er mich zu einem Spaziergang auf den Nachmittag ein; es war das erstemal, daß er mit mir spazieren gehn wollte. Er kam den Morgen selbst noch zu mir, gefaßter als jemals in seinem Gesicht, aber untheilnehmender, und blieb nur wenige Augenblicke. Er sagte, er ginge zum General Treskow und dann zum Minister Gemmingen; dieser betrage sich seit einiger Zeit so kalt gegen ihn. Letztern hat er auch nicht zu Hause gefunden. Nachdem ich Visiten gefahren war, kam ich auch zu ihm und brachte ihm zum Scherz meine Karte: er war noch gleichgültig und untheilnehmend, obgleich die natürliche Wärme und Güte seines Herzens dies mehr für ihn fühlen mochte, als daß es eine zurückstoßende Wirkung auf andere hätte haben sollen; wir haben mit der äußersten Zartheit und Gutheit zusammen gelebt. Ich entschuldigte mich, den Mittag in meinem Gasthofe bleiben zu dürfen, weil ich noch einiges zu thun hätte. Nach dem Essen kam ich wieder. Ich war etwas träg von der Gewitterluft und bemerkte weniger; doch bemerkte ich, daß er auf eine Antwort des Rittmeisters von Reizenstein, der, wie ich glaube, am andern Morgen für ihn den Dienst thun sollte und aus zufälligen Ursachen es abschlug, mitten durch die Stube in die seinige überging. Er kam nach einiger Zeit angekleidet wieder und fragte mich, ob ich nun spazieren gehn wolle. Ich sagte ja, doch müßten wir vorher ein paar Visiten machen; vorzüglich wünschte ich zu Frau von Wöllwarth, der Schwägerin von unserer Frau von Wedel, zu gehn. Es war ihm nicht ganz recht, doch bewilligte er es. Wir gingen. Man hat nachher bemerkt, daß er sich im Gehen noch im Garten und auf der Straße beständig nach meiner Schwester Fenster umgesehen habe. Wir fanden Frau von Wöllwarth zu Hause. Man schwatzte von vielem; er war stiller, aber schien sehr ruhig. Im Hinaufgehen der Treppe bei Frau von Wöllwarth brach mir die Schuhschnalle, die ich ganz neu von Weimar mitgenommen hatte,

auf der einen Seite mitten entzwei. Ich ſagte, als wir wieder auf die Straße kamen, in dieſen Umſtänden könnte ich wohl ſchwerlich weitere Viſiten machen, und es ſei auch nicht wohl rathſam ſpazieren zu gehn, weil ich die Schnalle ſonſt ganz verlieren könnte. Er meinte, es würde doch wohl halten. Wir gehen alſo weiter den Berg hinan und ſprachen von tauſend Sachen, mit der ungezwungenſten Nachläſſigkeit. Ich machte ihn noch auf die Menge von ſonderbaren Kieſeln aufmerkſam, womit die hieſigen Felder gleichſam überſchwemmt ſeien, und fand noch zu ſeinen Füßen einen, den ich aufhob und an dem nahgelegenen Teich abwuſch. Bei allem war er ſehr theilnehmend, und ſchien auf keine Weiſe innerlich angeſpannt zu ſein. Wir nahten dem Walde, und ich ſchlug vor, rechts an demſelben wieder heimwärts zu gehn, weil wir unſerer Schweſter verſprachen, zum Thee wieder zu kommen, und 5 Uhr lange vorbei ſei. Er ſagte, wir wollten doch noch ein wenig in den Wald gehn. Ich weigerte mich nochmals und ſagte, es ſei naß darin. Endlich, als er es doch zu wünſchen fortfuhr, ſagte ich: „Dir zu gefallen will ich wohl in den Wald gehn“. Wir gingen hinein. Ich zupfte mancherlei Gräſer und Kräuter, die ſonſt ſeltener und hier häufiger ſind, und gab ihm auch davon. Wir waren zufriedenen Sinns. Er verlangte hinauf bis an die Höhe des Bergs: dies verweigerte ich ihm, es führe uns zu weit. Ich zeigte ihm indeß, wie die Rinden der hohen Fichten hier mit ſo ſchönem grünen Moos eingefaßt ſeien. Er bewunderte es mit mir und brach mir ein Stück ab, das ich noch in meiner Schreibtafel habe. Er verweilte ſich bei dieſem Baume und ich ging indeſſen einige Schritte weiter, um an andern Bäumen zu ſuchen. „Max, komm hieher!“ rief ich; „hier iſt noch ein ſehr ſchönes Moos!“ „Gleich, gleich!“ antwortete er, und wenige Augenblicke darauf fiel der unglückliche Schuß, der mich in die ſchrecklichſten Schmerzen verſetzte. Ich ſah meinen Bruder ſteif und todt in ſeinem Blute liegen. Im Wahnſinn meines Schreckens konnte ich nicht ahnen, daß dies Böſe von dem gekommen ſei, von dem nichts Böſes zu kommen pflegte. Ich lief alſo in dem Wald wie ein Verwirrter herum und rief: „Mörder! Mörder! Hier ſind Mörder!“ und ſuchte den Mörder auszuſpähen und erwartete alle Augenblicke den zweiten Schuß für mich. Ich lief eine Zeit lang in der ängſtlichſten Irre umher, und fand und ſah niemand, bis ich endlich aus dem Wald kam und ein paar Bauern auf dem Felde arbeitend erblickte. Ich rief ſie herbei und bat ſie, mich in den Wald zu führen, wo die ſchreckliche Scene vorgefallen ſei. Als wir den todten Körper erblickten und ich das Piſtol auf ſeiner Bruſt ſah, ſo beruhigte ich mich erſt. Dann konnt' ich erſt in Thränen ausbrechen; denn ſein Schickſal ſtand vor mir.

Erſparen Sie mir, lieber Herder, mir und Ihnen die weitere Erzählung dieſer traurigen Geſchichte. Mein Bruder iſt Montags darauf, als den 10., mit allen militäriſchen Ehren begraben worden. Es war nur eine Stimme, ich darf wohl ſagen, eine Thräne um ihn in der ganzen Stadt. Die Offiziers und Leute ſeines Corps und zumalen ſeine Untergebenen unterdrückten

ihren Schmerz und sagten, daß sein Verlust nie zu ersetzen wäre; jeder beklagte seinen Freund und Bruder in ihm, und bei jedem wußte er sich in Achtung zu erhalten. Der Markgraf soll selbst gesagt haben, er habe ihn als seinen Bruder geliebt und er habe seinen besten Officier verloren. Sein alter General, der würdige General Treskow, ist ganz untröstlich. Noch jetzt besuche ich ihn nicht, oder begegne ihm nicht, daß er nicht Thränen im Auge hat. Er hat ihn väterlich geliebt und auch jetzt noch, nach seinem Tode, mehr als väterlich Sorgfalt für ihn und für die Seinigen getragen. Mein Bruder war ihm im Dienste unentbehrlich, dies gestand er selber. Er machte alle Zeichnungen und Pläne zu den Manövres sowohl für die Cavallerie und Husaren als für die Infanterie. Auch hat er ein neues Reglement für die hiesigen Truppen gemacht, das aber noch nicht gedruckt ist. Noch in den letzten Tagen vor seinem Tode verfertigte er ein Manöver für die Husaren, das in dieser Woche, wie ich glaube, ist ausgeführt worden. Er hatte hierin außerordentlich viel Kenntniß und Richtigkeit im Begriff. Als er mir sein letztes Manöver explicirte und zugleich einige andere Pläne von ihm zeigte, mußte er solche aus Ueberzeugung ganz ungemein loben. Ich versicherte ihn zugleich, daß mit seiner Application und Geschicklichkeit es ihm keinen Augenblick der Welt schwer fallen würde, mit Vortheil in einen andern Dienst zu kommen, wenn er es hier müde sei. Wahrscheinlich aber hatte ihn sein alter General, für den er kindliche Sorgfalt und Achtung hegte, zu sehr gebunden, als daß er den hiesigen Dienst hätte verlassen mögen. Dieser gestand auch gar gerne, daß er für einen größern Dienst weit geschickter gewesen wäre, daß sie ihn aber bei dem hiesigen Corps gar nicht hätten entbehren können, und daß, wenn mein Bruder darauf angetragen hätte, der Markgraf sein Dasein um jeden Preis hätte erkaufen müssen. Demungeachtet konnte er hier seine volle Rittmeistergage, die er schon seit mehrern Jahren zu fordern hatte, noch nicht erhalten. Der Markgraf gab ihm die schmeichelhaftesten Versicherungen und ließ ihm auch unter der Hand andeuten, daß er ihn zum Flügeladjutanten machen werde; aber die kleine Sparsamkeit mancher Fürsten, womit sie gutwilligen brauchbaren Menschen ihr Geringes abdrücken, um es unnöthigem größerm Aufwand zuzuwenden, diese gilt auch hier, und sie war eine große Ursache mit zu meines Bruders Tod. Er begnügte sich mit 800 Gulden Tractament, da ihm die 400 Gulden Zulage, die ihm gebührten, von Zeit zu Zeit waren versprochen und enthalten wurden. Dieses kränkte ihn; er war äußerst strenge gegen sich, aber liebreich und unterstützend gegen andere. Kein Begriff von gemeiner Filzigkeit lag in seiner Seele. Was an und um ihn war, mußte anständig, reinlich und proper sein. Die äußerste Ordnung und Pünktlichkeit herrschte in allen seinen Sachen. Er ist ungefähr an 1000 Thaler meiner Mutter und Schwester schuldig geblieben; sonst ist in allen seinen Sachen die strengste Richtigkeit und Ordnung. Seine häusliche Schuld that ihm weh; sein rechtschaffenes, zärtliches Gemüth mochte sie nicht ertragen. Er sagte oft zu meiner Mutter: „Ich

ſollte Ihnen helfen und Sie hülfen mir!" Er glaubte noch an das Gemüth und die Gunſt der Fürſten. Er hoffte, ſeine Italiäniſche Reiſe werde ihm nun zu dem, was ihm gebührte, verhelfen. Er warf ſich ſelbſt einen Mangel von Betragen vor, den andere weit weniger fühlten als er. Von jedermann und inſonderheit vom Hofrath Schöpf, der die Reiſe mitgemacht, höre ich, daß der Markgraf außerordentlich zufrieden von ſeinem Betragen geweſen ſei, und daß nur ſein eigener Mißmuth und das Mißtrauen in ſich ihm zuweilen hinderlich geweſen ſei. Man hat hier ſchon falſche Gerüchte auf die Lady Craven ausgeſprengt, als wenn dieſe Urſache zu ſeinem heftigen Entſchluß gegeben habe. Er hat ſich nie direct über ſie beklagt. Die wahre Urſache war, daß ſein Gemüth von Natur edel, aber zart und weich gebildet war, und deshalb zur Innigkeit und Traurigkeit geneigt; dies vermehrte ſeine Anſtrengung aus außerordentlicher Fühlbarkeit und Reizbarkeit. Die Liebe und der point d'honneur für ſeine Familie trugen dazu ein Unendliches bei. Er legte ſich eifrig und unermüdet auf ſeine Dienſtangelegenheiten, arbeitete darin und ſtudirte dieſelben auf nicht gemeine Art; davon zeugen ſo viele Hefte, Pläne und Riſſe von ihm, die ſtets den allgemeinen Beifall erhielten. Die Cultur ſeines eigenen moraliſchen Daſeins aber war dabei die größte Angelegenheit ſeines Gemüthes und Verſtandes. Er hat ſeit mehrern Jahren ein tägliches moraliſches Journal gehalten, worin er ſeine eigenen Fehler nur zu ſtreng bemerkt, — Sittenſprüche, Gedanken, Beobachtungen von ſich und andern aufgezeichnet hat. Er hatte ſich zum Muſter ſeines Lebens den großen Cardinal Boromeo erwählt, und wirklich hatte er ihn, ſoviel es nach den Umſtänden und nach ſeiner Natur möglich war, ziemlich erreicht. Aeußerſt ſtrenge gegen ſich, nachſichtig, mild und liebreich gegen andere. Ich habe ihn nie über anderer Fehler, wenn ſie auch ihn beleidigten, heftig ſpotten oder reden hören; die ſeinigen konnte er ſich nicht verzeihen. Er war äußerſt mäßig. Man konnte ihn nur ſelten zu einem Glas Wein bereden, und er trank nichts als Waſſer. Abends enthielt er ſich beſtändig des Fleiſches und auch zuweilen Mittags, um gleich nach dem Eſſen arbeiten zu können. Nach Tiſch trank er gewöhnlich nur eine halbe Taſſe Caffee, mit Milch und viel Zucker, ſonſt niemals. Auf der Reiſe nur, hab' ich erfahren, hat er etwas mehr getrunken. Was die Liebe anbelangt, ſo hat er mir zwar öfters geklagt, daß dieſes die gefährlichſte Gottheit für ihn ſei und ihm den meiſten Kampf verurſache; er war aber auch hierin leider nur zu ſtrenge gegen ſich, und man hat nicht die geringſte Spur von irgend einer Ausſchweifung von ihm in dieſem Punkte, ob er gleich faſt beſtändig geſund war. Dies alles zuſammengenommen, können Sie ſich die Spannung denken, in der faſt beſtändig ſein Gemüth war. Nun kam der Auftritt dazu, daß man ihn zum Hofmann machen wollte, weil man einen Theil ſeines Werthes fühlte, vielleicht auch andere kränken wollte. Dies war ihm ſehr empfindlich; indeß wollte er den Antrag der Reiſe nicht ablehnen, weil ihn der Markgraf ſelbſt gethan hatte. Hier war er zu furchtſam und nicht entſchloſſen

genug. Ihm ahnete alles Böſe von der Reiſe; dieſe neue Anſpannung vermochte er nicht zu ertragen. Er hatte ein Gefühl für Welt, Feinheit und Schicklichkeit, war in einem Lande und an einem Ort erzogen, wo man ſo was nie ausbilden konnte; ſein eigenes Betragen reichte deshalb zu wenig an das Maß, das ihm ſein Gefühl und Verſtand gab, kurz, er bezeigte zuweilen in Ausbrüchen von Wehmuth und Verzweiflung, vorzüglich gegen den Hofrath Schöpf, daß er mit ſeinem Zuſtand und überhaupt mit ſeinem Leben nicht zufrieden ſei und ſolchem ein Ende wünſche. Nach ſeiner Rückkehr wuchſen nur dieſe Vorſtellungen; ſein Leben und ſein Betragen wurde abgeſonderter und trauriger, ob er ſich gleich von außen, zumalen gegen Perſonen, wo er es nicht ſcheinen wollte, ſehr zu verbergen wußte. Bei geringem Anlaß ſtanden ihm die Thränen in den Augen, und oft fand ich ihn ſo in ſeiner Stube ſitzend, ob ich gleich die deutliche Urſache weder von ihm erforſchen noch ganz errathen konnte. Den letzten Mittag vor ſeinem Tode, als ich nicht mit zugegen bei Tiſche war, hat meine Schweſter bemerkt, daß ihm öfters Thränen in den Augen ſtanden; übrigens, da noch jemand zur Geſellſchaft gegenwärtig war, ſprach er mit anſcheinender Theilnehmung und Leichtigkeit von allen kleinen Sachen. Meine Schweſter konnte nicht eſſen. „Du ißt gar nichts?“ ſagte er ihr bei Tiſche. „Das iſt recht brav!“ Als der Tiſch vorbei war, unterhielt er ſich noch einige Augenblicke mit ihr am Fenſter, und bat ſie nachher, mit ihm in ſeine Stube zu gehn. Er ſprach lange nicht; endlich lehnte er ſich an die Thürſchwelle und ſagte: „Ach, die verwünſchte Reiſe! ſie hat mich außer mich gebracht.“ Darauf ging er hin zu meiner Schweſter und ſagte: „Du biſt ja heute ſo traurig! Das iſt mir recht lieb.“ Endlich brach er aus in einen Strom von Thränen, kniete vor ihr nieder und küßte ihr die Hand. „Ach, Henriette“, ſagte er, „was haſt Du nicht alles an mir gethan! Und doch haſt Du mir nicht helfen können. Aber Du, Du ſollſt leben.“ Meine Schweſter drückte ihm wehmüthig die Hand, und ſagte: „Max, ich weiß kein Wort mehr für Dich!“ Drauf ſprang er auf, trocknete ſich die Augen und ſagte: „Ich weiß alles, was Du mir ſagen kannſt. Ich habe über nichts mich zu beklagen.“ Von dieſer Scene wußte ich nichts, als ich mit ihm ſpazieren ging. Meine Schweſter, die ſtarke Ausbrüche von ihm ſeit einiger Zeit gewohnt war, glaubte, es würde wieder vorübergehn. Nun ruht er. Ich habe ihm noch Blumen von meiner Schweſter in den Sarg gebracht und das goldene Nädelchen, das mir Ihre liebe Frau beim Abſchied für ſie gab, hat ſie mir aufgetragen, in Ihrem Namen ihm auf die Bruſt zu ſtecken. Ich konnte ihm nichts mitgeben als mein naſſes Tuch voll Thränen.

Meiner Mutter haben wir ſeine Todesart nicht geſagt und dürfen ſie ihr wohl ſchwerlich je ſagen. Sie ſehnt ſich, bei ihm zu ſein. Ich denke nun daran, wie ich ſie von hier wegbringe. Ein trauriger Ort für mich und uns alle. Sie will ſich aber nicht weit entfernen. Noch muß ich Ihnen ſagen, *daß man* drei Briefe von meinem Bruder hier auf ſeinem Tiſche gefunden hat.

Einen an General Treskow, einen an Hofrath Schöpf und einen an meine Schweſter. In allen bittet er, ihn nur gänzlich zu vergeſſen; dies war die ſchwerſte Bitte. Sie ſind ſämmtlich mit einer Faſſung geſchrieben, als wenn er nur auf wenige Tage aufs Land reiſen wollte. In dem an den General hat er ſeine Leiche geordnet, und ſie iſt pünktlich befolgt worden. Alle Officiers gingen mit.

Leben Sie wohl, Lieber, und verzeihen mir den langen, traurigen Brief.

49.

Ansbach, den 9. Juni 1790.

Es iſt ſchon ſpät und ich bin ſeit einigen Tagen gar nicht recht im Geiſte des Schreibens geweſen; daher werden Sie mir verzeihen, Lieber, wenn ich nur mit wenigem für die freundſchaftlichen Briefe[1] danke, die Sie mir kürzlich zugeſchickt haben. Was den Hauptgegenſtand derſelben betrifft, ſo habe ich nun dem Herzog ſelber geſchrieben, und werde mit künftiger Poſt den Brief an ihn abſenden. Seine Art zu denken gegen mich bei gegenwärtiger Gelegenheit verbindet mich zum gefühlvollſten Dank. Er hat mir ſelbſt ausnehmend gut und brav darüber geſchrieben. Was ich nun von dem gütigen Anerbieten des Herzogs und der theilnehmenden Sorgfalt meiner Freunde annehmen kann, weiß ich noch nicht. Glück oder Unglück des Lebens, und zumalen des ſtillern häuslichen, iſt an gar zarte Bande geknüpft, und ich möchte nicht gerne, wenn ich nicht ruhig ablöſen kann, gewaltthätig zerreißen. Meine Mutter iſt eine Frau von 70 Jahren, gewöhnt ſich alſo ſchwerlich an andere Luft, Gegenſtände und Menſchen. Meine Schweſter würde ſich nicht verzeihen können, wenn ihre Zufriedenheit um ihretwillen leiden ſollte, und hat ſichs überall zum Geſetz gemacht, mit der treuſten Achtung ihr zu begegnen. Ich ſetze nichts hinzu, aber Sie ſehen von ſelbſt, Lieber, welchen Schwierigkeiten ich noch unterworfen bin. Indeß iſt freilich eine Veränderung nothwendig, und es zeigen ſich dazu mancherlei Ausſichten. Ich für mich zöge die Nähe von Weimar vor, und auch meine Schweſter würde ſich gern dazu bequemen, aber ich weiß nicht, ob ich ſolche viel näher bringen kann, als vielleicht nach Hof im Voigtlande. Ich habe dann von Weimar aus dahin nur eine gute Tagreiſe.

Was die Beziehung der Penſion außer Landes betrifft, ſo würde es damit von hier aus keine Schwierigkeit haben, weil man noch nie dergleichen gemacht hat und mehrere Exempel davon vorhanden ſind. Ich will ſehn, wie weit ich den Wunſch, mit meinen Freunden in einer Nähe beiſammen zu ſein,

---

[1] Vgl. Herders Briefe Nr. 13. 14 in Knebels Nachlaß.

zur Reiſe bringen kann. Dies halte ich für das größte Glück; doch wünſche ich uns nicht alle an einen Ort, das geſtehe ich.

Von Goethe habe ich geſtern einen Brief aus Verona vom 31. Mai erhalten, der mir ankündigt, daß die Herzogin den 11. oder 12. dieſes nach Nürnberg käme, und mich dahin beſcheidet. Ich werde alſo übermorgen dahin fahren. Den 17. oder 18. wollen ſie in Weimar ſein.

Danken Sie Ihrer lieben Frau für den lieben Brief an meine Schweſter für uns beide. Sie iſt herzlich gerührt davon. Der gute Auguſt kriegt nun Freunde genug wieder, vielleicht ehe dieſer Brief noch ankommt; er ſoll mich nur dann nicht bei ihnen vergeſſen. Ich ſchreibe ihm nächſtens und grüße ihn beſtens.

Nemeſis hauſt hier zu Lande gewaltig und hat nun wieder einen von der Höhe geſtürzt, nämlich den Miniſter Seckendorff in Baireuth. Er hat in Abweſenheit des Markgrafen einen dummen Brief an Cabinetsſecretär Schmidt geſchrieben, der nun auch fort iſt, und ſolchen hat Lady vorher in der Comödie nach ihrer Façon ableſen laſſen. Ueberhaupt betragen ſich die hieſigen Herren abſcheulich; der Dummheitsſchwindel hat ſie alle berauſcht.

Empfehlen Sie mich an Frau von Stein und, wenn ich bitten darf, gelegentlich an die Herzogin. Ich habe ſo vielen Damen geſchrieben, vermuthlich aber hat die Trauergeſchichte ſie ſo erſchreckt, daß ſie mir nicht antworten. Vale optime.

50.

Ansbach, den 11. Juli 1790.

Ich weiß nicht, Lieber, warum ich es ſo lange anſtehn laſſe, Ihnen was Gutes von mir zu ſagen, aber, Gott weiß, daß ich es für Sie gefühlt habe. Ich hatte Urſache zu vermuthen, daß die Ankunft der Herzogin Mutter in Ihrem Gefühlskreiſe eine kleine Revolution machen würde, und dabei konnte meine entferntere Exiſtenz wohl auf eine Zeit lang unbemerkt bleiben. In der That iſt die Herzogin Mutter ſehr mild und liebenswürdig von ihrer Reiſe wiedergekehrt. Wenn ſie dieſen Geiſt der Nachſicht und Menſchlichkeit überall in Weimar zu verbreiten weiß, ſo kann es nicht fehlen, ſo wird bei etwas mehr Conſequenz das glückliche Leben auch daſelbſt anfangen. Es iſt kein ander Heil auf Erden, in dem wir könnten glücklich werden, als wahre Menſchlichkeit; leider noch das ſeltenſte Talent unter uns. Ihnen, Lieber, kann ich das wohl ſagen; denn wenn jemand alle übrigen Talente in dieſem einzigen, liebenswürdigſten concentrirt, ſo ſind Sie es.

Aber ſo möchte ich auch wiſſen, was Sie machen? wie es Ihnen und den lieben Ihrigen geht! Iſt Ihre gute Frau wieder beſſer? Sind Sie es? *Was hat* die Rückkunft der Herzogin und die Ankunft der Freunde für Wir-

kung und Aenderung gemacht? Sind Sie zufriedener, oder warum können Sie es nicht sein? Ob ich mir auf diese Fragen gleich größtentheils selber zu antworten weiß, so möchte ich doch einige neuere Worte darüber von Ihnen hören. Ich lebe in Ihrem Geiste, in Ihren Gemüthern, und ob ich gleich mein eigenes Leben nicht versäume, so würde doch der Umkreis davon gar gering sein, wenn ich nicht, außer ihm, auch in andern Geistern wohnen dürfte, die meine eigene Natur so sehr ergänzen helfen. In uns selbst allein ist einmal die Vollkommenheit unserer Natur nicht zu finden.

Die Gores sind ja bei Ihnen gewesen, der Prinz August und andere schöne Leute! Sagen Sie mir doch etwas von ihnen. Ich habe einmal den Verdacht, und jetzt mehr als jemals, daß die schöne Emilie ihr zartes Herz gar gern mit unserm Herzog getheilt hätte. Ob sie es nicht noch Willens ist, weiß ich nicht; aber dieser Schatz würde uns auf keine Weise beglücken. Man sieht es hier, was für armselige Wirthschaft das gibt.

Die Verabschiedung des Ministers Seckendorff in Baireuth wird in dortigen Gegenden unter sehr veränderten Formen vorgetragen worden sein. Diese Familie hat ohnehin nicht das Glück, Sachen, zumal die sie selbst betroffen, in ihrem unverfälschtesten Lichte vorzutragen. So viel ist gewiß, daß es gut ist, daß ein Baum, der alle Säfte des Himmels und der Erde nur allein an sich zieht, es sei unter welcher Beschönigung es wolle, einmal ein wenig bei Seite geschafft werde, damit auch andere des Lichtes des Himmels froh werden. Mein Bruder in Baireuth hat eine sehr ansehnliche und einträgliche Stelle als Zulage zu seiner bisherigen erhalten. Sonsten ist hier zu dienen keine Lust; in Baireuth möchte es künftig erträglicher werden.

Was sagen Sie zu mir, und sind Sie vielleicht noch ungehalten auf mich, daß ich Ihrem lieben Rufe nicht sogleich gefolget bin? Gewiß haben die Umstände seit dieser Zeit noch mehr für mich bei Ihnen gesprochen. Ich lasse mich von diesen anjetzt beinahe allein führen, und wenn sie wollen, daß ich stille halten soll, so halte ich stille. Ich weiß nichts Bessers. Dabei suche ich aber mein Herz fest und ruhig zu halten, und meide alle fremde Gemeinschaft, in der stillen Hoffnung, daß mir der Himmel noch einmal das für mich genießbarste Glück geben werde, mit Freunden freundlich und menschlich zu leben.

Abends.

Sie sind der langen Briefe schon von mir gewohnt, und ich habe ein Bedürfniß, Ihnen viel zu sagen, ob ich gleich nur das wenigste auf diese Blätter bringen kann. Fast immer möchte ich aufs neue von Ihrer Gesundheit anfangen, weil ich finde, daß Ihr Dasein so nöthig ist. Wenn ich eines meiner Gefühle in das Herz der Fürsten einflößen könnte, um sie mit Gefühl und Wahrheit zu überzeugen, wie nothwendig ihnen ein weiser, aufgeklärter, edler Mann ist, der sich selbst kennt, und also die Dinge und sich und die Dinge in sich selbst überwunden hat! Nur alsdann hat das Leben einen klaren

Schein, unter welchem das Glück erst kann wahrgenommen werden, und die Freuden desselben beständig und dauerhaft werden. Doch ich träume vielleicht, indem ich eines solchen Glücks gedenke! Wenn ich träume, so gehören die Träume zum wahren Bestandtheile des menschlichen Wesens; denn ohne sie möchte ich nicht glücklich sein.

Von Goethe habe ich diesen Morgen den Faust erhalten, und letzthin seine botanische Schrift.[1] Haben Sie die Güte und danken ihm für beides, wenn er noch in Weimar zugegen ist. Hier ist nicht der Ort, um sehr bedeutende Urtheile irgend einer Art zu erfahren, doch hat mir Hofrath Schöpf versprochen, letztere Schrift nochmals mit genauerer Prüfung zu lesen. Die Hypothese steht ihm übrigens gar nicht übel an, wie er mir vorläufig davon gesprochen, und er siehet die Consequenz gar wohl ein, die diese Hypothese auch auf die thierische Welt haben könnte. Es ist schade, daß dieser gute Kopf und brauchbare Mann von einer unbedeutenden Hofexistenz größtentheils verschlungen wird. Seine eigene derbe Natur kann ihn doch vielleicht noch retten.

Ich habe dieser Tagen den ersten Band über die Europäische Republik, wahrscheinlich von Herrn von Moser in Mannheim, durchlaufen.[2] Ich finde vieles darin, was gut und brauchbar ist, und überhaupt scheint diese Schrift, mit allem, was wahr und unwahr darinnen sein mag, der jetzigen Zeit wohl angemessen. Ich habe nie in Weimar davon gehört, und ich darf sie, im Falle Sie solche nicht gelesen haben, wohl empfehlen. Es ist viel guter Geist darin.

Einige gute Sachen hab' ich doch noch hier ausfindig gemacht, wovon ich Ihnen zu einer andern Zeit Rechenschaft abstatten kann. Auch das Volk ist hier gut, und es fehlt nicht an Industrie, aber die Ministers sind und waren von jeher schlecht, plumpe, niedere Egoisten.

Man sagt, daß sich über den Seckendorff, der ehemals in Weimar bei uns war, ein böser Handel ziehen werde. Seine Berechnungen der Englischen Gelder, welcher der hiesige Hof für Truppen zu erhalten gehabt, wären nichts weniger als berichtigt, ob er gleich 33,000 Gulden für Diäten bezogen. Das ist die überall so gerühmte Wirthschaft!

Doch ich komme auf einen bösen Handel; lassen Sie mich bei Zeiten Abschied nehmen. Niemand kann mehr Theil nehmen an allem, was ich Gutes für Sie denke und fühle, als meine Schwester. Sie legt mir das zarteste Wort der Freundschaft und Liebe für Sie und Ihre liebe Frau auf das Papier. Nehmen Sie es; denn Sie sind unsere herzlichsten Verwandten, und auch in dem Glück Ihrer Kinder leben wir. Grüßen Sie solche alle von uns. Adieu, Lieber!

---

[1] Die Metamorphose der Pflanzen.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 258.

51.

Ansbach, den 26. September 1790.

Ich kann wohl nichts Beſſers thun als Ihren Brief[1] ſogleich beantworten, faſt in dem Augenblicke, da ich ihn erhalte. Ich kann Ihnen nicht leugnen, Lieber, daß mich Ihr gänzliches Stillſchweigen ein wenig gekränkt hat. Es iſt ſo viel um Mittheilung, und daß man der Freundſchaft gänzlich gewiß ſei; und was haben wir ſonſt als Freundſchaft? Ich ſuche die Schuld immer in mir auf, und das macht mich noch argwöhniſcher gegen mich ſelbſt, als ich es leider ſchon etwas zu viel von Natur bin. Aber Rinaldo[2] ſoll alles gut machen, und wir wollen uns bei ſeiner Erſcheinung ſchwören, nie wieder argwöhniſch zu ſein, ſtets gut und unſerer würdig zu bleiben! Sie und Ihre beſte Frau können wohl denken, daß ich bei ſeiner zarten Geburt nicht gleichgültig geweſen ſei. Was ich für Sie und die Ihrigen fühle, fühlet gewiß meine Schweſter auch. So bewillkommneten wir das zarte Kind und die Eltern. Auch ſein Name ſoll ihm Freude geben, und Gutes über ihn und die Seinigen bringen!

Und nun, Lieber, von Ihnen und Ihrer Lebensart. Ich finde, daß die abgezogene Weiſe ſehr gut iſt. Nur durch ſie kann ich im ſtrengſten Verſtande hier exiſtiren, und ich exiſtire (darf ich es wohl ſagen?) faſt beſſer als in Weimar. Doch davon ein andersmal! Aber, Lieber, laſſen Sie deshalb keinen Argwohn gegen Ihre Freunde in Ihre Seele kommen. Cultiviren Sie die einmal feſter geſponnenen Freundesfäden durch Theilnehmung und Güte, ſo viel nur an Ihnen iſt. Verzeihen Sie einem Armen dieſe Erinnerung! Aber Freundſchaft iſt doch einmal das Himmelskind, das für unſer Leben allein Kraft, Stärke und Nahrung geben kann. Verzeihen Sie nochmals, daß ich Ihnen das ſage, was Sie längſt ſo gut und beſſer gefühlt und ausgeübt haben als ich ſelbſt; aber ich weiß nicht, welcher Geiſt in Weimar immer durchgewehet hat, daß nichts recht bekleiben wollte, und ich fühle anjetzt noch mehr die Erkältung bis hieher. Haben Sie Nachſicht und Geduld und thun alles um des Beſten willen.

Und nun auch zu mir! Sie wollen wiſſen, was ich mache, und rechnen mir es zur Sünde zu, wenn ich (was Sie doch ſelbſt nach Pſalm 39, 1 fürs beſte halten) ſchweige. Ja, Lieber, ich verſäume mich ſelbſt eben nicht; dies iſt das Beſte, was ich Ihnen von mir ſagen kann. Ich habe hier weder zeitverderbende Geſellſchaft, noch Zerſtreuung, ich überlade mich an keinem Genuß, auch ſuche ich meinen Geiſt wach zu halten und Hypochondrie von mir zu ſcheuchen. Dazu habe ich auch noch eine vor allem liebe, treue, redliche und verſtändige Schweſter zur Gehülfin, deren Werth ich nicht ausſprechen kann. So

---

[1] Vom 20. (in Knebels Nachlaß Nr. 15).

[2] Deſſen am 21. Auguſt erfolgte Geburt Herder gemeldet hatte.

sind wir den ganzen Tag meist ziemlich heiter und gutes Muthes, und da wir uns nicht allzuweit zu sehn bemühen, so sehen wir auch ziemlich klar. Die Zukunft ist vor uns noch im Nebel; Gott gebe, daß auch dieser sich glücklich enthülle! Was aber eine besondere Beschäftigung für mich betrifft, so bedenken Sie wohl, mein hochwürdiger Herr und Freund, daß ein Mensch, der bis in sein neunzehntes Jahr beinahe in Ansbach gewesen ist, wo ich erst jetzt recht sehe, wie abscheulich es da ist, der alsdann zehn Jahre in Königlich Preuß. Diensten links und rechts commandirt hat und die Woche zweimal Thorwächter war, der noch nachher 7—8 Jahre sich mit einem Prinzen herumgetrieben hat ꝛc., daß dieser nicht, wie Ihr gottbegeisterten Menschen, sich sogleich, wenn er ein paar Monate Ruhe hat, hinsetzen kann und unsterbliche Werke schreiben, womit er Welt und Afterwelt erleuchte. Das ist unmöglich, und es gibt andere kleine Entschuldigungen mehr, daß Sie mich eben für keinen Sünder halten dürfen. Das Schreiben ist übrigens auch ein gar böses Ding; es gelingt nicht aller Welt so wie Ihnen, und ich habe es fast noch nie bereut, nicht geschrieben zu haben. Demungeachtet habe ich seit kurzem einige meiner Speculationen angefangen aufzuzeichnen. Sie sollen sie hoffentlich bald im Deutschen Mercur lesen, wenn Wieland anders ihnen daselbst eine Stelle neben seinen schönen Göttergesprächen vergönnt.

Von neuen Schriften haben Sie mir nichts zu sagen? Ich habe hier allerhand, aber es ist in diesem Verstande eben nicht neu. Drei Bände Herders Philosophie der Geschichte liegen vor mir, wozu ich jetzt den vierten wünschte, und darin ist wahrlich noch manches neu. So hab' ich allerhand Sachen, meist aus der Naturgeschichte, die mir Schöpf gibt. — Doch von allem bin ich eben kein starker Leser, und ich werde nie in der Naturgeschichte zu was eigenem Beträchtlichen mich erheben können. Vor allem bleibt also Marc-Aurel mein tägliches Gebetbuch, und ich suche die Naturordnung, wo's möglich ist, von innen aus zu bewirken. In einer Bücherauction, die kürzlich hier war, hab' ich auch allerlei närrisches und kluges Zeug erstanden, wovon ich Ihnen ein andersmal sagen will.

Was den neuern Gallicismus anbelangt, so habe ich solchen vor der Hand ganz lediglich allein auf mich selbst eingeschränkt, und suche ein kleines Frankreich in mir zu errichten. Die Welt mag übrigens gehn, wie sie will; sie geht überall dumm genug, und wir müssen vorerst die einzelnen exerciren, ehe wir Bataillons und Regimenter bilden wollen. Wenn Wieland nur seine Götter beim Wort hält, daß sie ihm nicht untreu werden! Der Herzogin Luise kann ich es nicht verdenken, daß sie so antigallisch denkt. Der Rang ist wenigstens immer eine schöne Stütze zur Größe.

Lieber, jetzt habe ich Ihnen für diesen Abend genug vorgeschwatzt, und das mit schlechter Feder. Doch hätt' ich Ihnen noch tausendmal mehr zu sagen. Verzeihen Sie, mein Herz geht immer geschwinder als Feder und Finger, wenn ich an Sie schreibe.

Und Sie, liebſte Freundin, haben Sie tauſend Dank für Ihre wenigen guten und lieben Zeilen. Seien Sie glücklich in Ihrem neugeborenen lieben Kinde; er wird durch Sie und ſeinen Vater und ſeine Geſchwiſterte und ſie durch ihn glücklich ſein. Meine Schweſter ſagt Ihnen das Zärtlichſte, Beſte. Wir hoffen beide doch noch, durch die Krümmungen des Schickſals hindurchgeführt, einen Ort zu erreichen, wo wir zuſammen uns näher und mehr ſein können. Leben Sie beide wohl und grüßen Sie den guten Auguſt und die übrigen Kinder.

52.

Ansbach, den 22. Januar 1791.

Ich bin ſeit ein paar Tagen krank und habe ein Katarrhfieber, das mich ziemlich matt macht; doch mag ich gern, je eher je lieber, Ihnen die Freude bezeigen, die mir Ihr letzter Brief[1] gemacht hat. Sie ſind ſo gut, an ſo vielem Theil zu nehmen, was mich intereſſirt! Haben Sie Dank dafür, Lieber, und ſagen Sie ſich alles, was mein gewiß dankbares Herz Ihnen dafür ſagen kann.

Am meiſten hat mich die Stelle in Ihrem Briefe getroffen, wo Sie von ſich ſelbſt in einem zu reſignirten Tone ſprechen, und ſagen, Ihr Geiſt ſei verſchwunden. So was beklemmt mich und gibt mir Angſt, ob ich gleich weiß, daß Ihre Beſcheidenheit und das Gefühl Ihrer Kräfte großen Theil daran hat. Aber der Geiſt eines Menſchen ſollte nur zuletzt verſchwinden, und die Lage iſt widernatürlich und drückend, wenn dies anders geſchieht. Ich ſuche es nicht in Luft und Klima allein; die höfiſche Nähe ſpannt alle feinern und beſſern Lebenskräfte nach und nach ab; man darf nichts wollen, weil man nichts wollen kann u. ſ. w. Alles Emporſtrebende wird ertödtet, wenn es auch nur durch — Gleichgültigkeit wäre; genug, ich habe hiervon einen großen Sack von Beherzigungen in mir, den ich aber jetzt nicht ausleeren will.

Unter ſolchen Betrachtungen werden Sie wohl glauben, daß weder meine Schweſter noch ich uns zu viel von einem Aufenthalt in dortigen Gegenden erwarten. Wir wünſchen, wenn nicht einen leidentlich vermiſchten, lieber einen ganz retirirten Zuſtand zu erhalten: denn wir fühlen, daß auch in dieſem das Leben noch Werth für uns haben kann, den für Außenſchein zu vertauſchen es thöricht wäre. Gleichgültigkeit fürs Leben iſt ſchlimmer wie Noth; erſtere erhält man am Hof, indem man letzterer zu entfliehen glaubt.

Erwartungen des Fürſtenbundes habe ich geleſen, und beſitze ſie ſelbſt in Jena. Sie ſind von Müller, doch war ich davon, in demſelben Augenblick, nicht eben ſehr erbaut. Leſen Sie doch Schubarts Chronik!

[1] Vom 7. (in Knebels Nachlaß Nr. 16).

Da können Sie derbe Wahrheiten verſchiedener Art und auch auf den Fürſtenbund finden. Er hat ſich die Mühe genommen, noch Händchens dazu drucken zu laſſen, damit man ſie nicht überſehe. — Deutſchland ſcheint beinahe auf ſeinem Letzten von Gleichgültigkeit und Gefühlloſigkeit zu ſein. Aber der Geiſt der Nation kann ſich nicht heben, ſo lange das Glück der einzelnen abſolut noch von Fürſten abhängt.

Wielands Mercurialien habe ich alle ſehr ſchnell durchleſen, und ſie haben mir gefallen. Weiter kann ich davon nichts ſagen. Gewiß hat er großes Verdienſt, daß er es wagt, Wahrheiten dieſer Art zu ſagen. Hier iſt es beinahe Gefahr, ſeine neueſten Hefte nur über die Straße zu ſchicken. Kein Menſch wagt ſie neuerdings nur zu nennen.

Ihre Frage über Eliſe Gore befremdet mich, und ich kann ſie nicht errathen. Ich habe durchaus kein anderes Verhältniß zu ihr gehabt, wie jeder andere. Einmal hab' ich ihr einen Engliſchen Brief nach Berlin durch den Herzog geſchickt, worauf ſie dann artig und höflich antwortete. Ich habe übrigens im Lauf meines Lebens geſpürt, daß leidende Gemüther öfters was Gutes für mich fühlen, ohne daß ich mirs bewußt bin. Dies könnte vielleicht Eliſe Gores Fall ſein; denn ſie iſt gewiß ein gutes, zartes und leidendes Weſen.

Und nun zu meiner Autorſchaft! Sie reuet mich beinahe ſchon wieder, und ich ſchäme mich vor Ihnen. Doch ſollen Sie den kleinen Aufſatz über die Sprache, noch ehe acht Tage herum ſind, gewiß erhalten.[1] Machen Sie damit, was Sie wollen, nur ſagen Sie mir die Wahrheit. Es ſcheint mir alles daran zu ſehr zuſammengedrungen und nicht genug Freiheit des Stils. Auch habe ich wohl zu viel geſagt und bin doch über einzelne Gegenſtände nicht ausführlich genug geweſen. Urtheilen Sie, Lieber, nach Maße, Liebe und Geduld! Eigentlich iſt es nur ein herausgeriſſenes Stück, das ich, um in den Mercur etwas zu liefern, und den Verdacht der Faulheit von mir abzuwälzen, einzeln nun bearbeitete. Ohne Mühe, Zeit und gänzliche Freiheit und Bequemlichkeit kann ich nichts thun, mit dieſen aber hoffte ich in ein paar Jahren was Solideres zu erbauen.

Nun grüßen Sie mir noch die lieben Ihrigen von ganzem Herzen, und verzeihen, daß ich immer ſo weitläufig bin. An der Geſundheit und dem Zuſtand Ihrer lieben beſten Frau nehmen wir den innigſten Antheil. Laſſe Sie der Himmel die Früchte Ihres Geiſtes und Ihres guten Betragens noch lange an ſich und den Ihrigen genießen! Dies wünſchen wir zu Ihrem Geburtstag.

Und Sie, Lieber, leben Sie wohl und bleiben Sie uns hold! Der Muſe

---

[1] Die Ueberſendung dieſes Aufſatzes (Nachlaß III, 239 ff.), bei dem ihm Herders Abhandlung über den Urſprung der Sprache nicht zur Hand war, erfolgte am 31. mit *einigen freundlichen* Zeilen.

Berlepſch laſſen Sie einen gefälligen, ehrerbietigen Laut von uns hören. Leben Sie wohl, und — Glück! ja Glück auf zum vierten Theil! [1]

53.

Ansbach, den 23. Februar 1791.

Vergebens harrte ich ſeit einigen Tagen auf einige Zeilen Ihrer Hand. Und doch hätten mir wenige Worte ſo wohl gethan! Der Reiz, etwas zu ſagen, erſtirbt gänzlich bei mir. Schon wartete ein neues Heft, über des Menſchen Natur, das ich bereits angefangen, auf Sie, wenn Sie mir ein Wort über meinen letzten kleinen Aufſatz würden geſagt haben. Aber ſo muß ich ſchweigen; denn es iſt kein Menſch, der ſich leichter überredet, das, was er ſagt und thut, könnten andere zehnmal beſſer ſagen und thun, als ich mir dieſes ſelbſt ſage.

Dieſen Morgen und Nachmittag las ich Herrn Hollands Widerlegung des Système de la nature; es iſt mir ſehr angeprieſen worden. Es iſt armſeliger, ſophiſtiſcher Kram; eine Rechthaberei, die ſich bloß auf theologiſchen Eigendünkel gründet.

Auch das berühmte Buch des erreurs de la verité habe ich durchleſen. Dies iſt mir ein abſcheuliches Buch, als ich nur eins kenne. In des Verfaſſers Seele iſt kein Funke der Wahrheit gekommen, ob er ſich gleich ganz allein das air davon gibt. Verzeihen Sie, Lieber, dieſe meine dreiſten Urtheile gegen Sie, aber ich habe im Leſen langſamer geurtheilt.

Ein anderes Buch hat mir mehr Unterhaltung und Nahrung gegeben. Dieſes iſt Bruces Reiſen nach Abyſſinien. Ich habe zwar nur den erſten Theil davon geleſen; aber ſchon dieſer iſt in vielem Betrachte wichtig. Ich kann mir nun die Entſtehung der Pyramiden recht genau denken, wenn man ſie mit den andern Denkmälern und Gebäuden jenes Landes zuſammenhält. — Ueber die Küſten von Africa am rothen Meer herunter erfährt man viel Neues und Wichtiges. Ein buntes Geſindel von Menſchen lebt noch da. Es freut mich auch, daß Babelmandel die Küſte oder der Hafen der Betrübniß heißt.

Leben Sie wohl, Lieber! Grüßen Sie die gute Frau und Kinder. Auch Goethe, wenn Sie ihn ſehen. Heute bringen ſie die Markgräfin herein, ſie zu begraben.

---

[1] Der Ideen.

54.

Ansbach, den 20. März 1791.

Sie haben mir durch Ihren Brief[1] eine gar unerwartete Freude gegeben. Erstlich erwartete ich mir gar keine Antwort mehr von Ihnen, und dann suchte ich eben die Ursache hiervon in meinem kleinen Aufsatze, der Ihnen müßte mißfallen haben. Wie angenehm trösten Sie mich über beide falsche Vermuthungen! Allerdings rechne ich bei letzterm noch sehr viel auf das Urtheil Ihrer Freundschaft, die so gefällig die vortheilhaften Seiten herauszubringen weiß; desto mehr aber weiß ichs derselben Dank, daß sie mich wenigstens dadurch aufs neue hat ermuntern wollen; denn dies brauch' ich, und niemand kann mir mehr Ermunterung geben als Sie.

Indessen habe ich meine angefangenen Phantasieen *über den Menschen und dessen Natur* müssen liegen lassen: denn da ich Ihr Wort und gleichsam Ihre Erlaubniß nicht dazu hatte, so war es mir unmöglich fortzufahren, und ich konnte daran nicht mehr denken. Es ist ein sonderbar Ding mit dieser Art von Vorstellungen. Man fürchtet immer einen Schritt über den bon sens hinauszuthun, und dann noch zur Belohnung unserer eigenen Besorglichkeit den Vorwurf willkürlicher, falscher und wohl gar verderblicher Meinungen zu erhalten. So war es mir in der That, als ich an diesem meinem ersten Hefte schrieb. Es ist vor allem nothwendig, die menschliche Natur als eine festzusetzen, und damit muß aller Spiritualismus, oder wie das Ding Namen haben mag, das etwas anders als die *wesentliche Materie* zum Grund und Stoff aller Dinge annimmt, gänzlich vertilgt werden. Sie sehen aber wohl, was damit zusammenhängt; die fatalen Wörter Materialismus, Atheismus folgen einem auf dem Fuße nach, und diese sind mir zuwider. Ich sehe auch gar wohl ein, daß die Wahrheit dieser Grundsätze mit unsern dermaligen politischen Verfassungen gar nicht bestehn kann, und sie durch ihre immediaten Folgen umwirft. Wozu hilft es aber das Ansehen eines gefährlichen Menschen zu haben, oder gar zum Märtyrer zu werden, da übrigens noch so gar wenig vorbereitet ist? Die Wahrheit muß sich von selbst anjetzt nach und nach finden. Zudem möchte ich die Kantische Philosophie vorher noch ein wenig studiren, deren captiöse Vorstellungen in Ansehung der Noumenon u. s. w. ich auch gern auseinander legen möchte. Es kann in der Natur keine getrennten unbekannten Naturen geben, deren Dasein nicht mit den überall gleichmäßigen Gesetzen der Natur fortwirkte. Die *Geister* absprechen, und doch verborgene Naturen festsetzen, die nicht nach Gesetzen der Materie wirkten ꝛc., ist dies wohl etwas anderes als ein *dialektischer Pfiff*? Herr Kant hat deren mehrere, und immer, wo es auf die schärfste Spitze kommt, weiß er nicht viel mehr als wir andern, aber er hat dafür ein *Wort*, eine dialektische Ausflucht, ein

[1] *Vom 6.* (in Knebels Nachlaß Nr. 17).

adroites metaphyſiſches Seiltänzerſtückchen. Der ganze Mann der Natur iſt er noch nicht, und ohne ſolchen kann die Philoſophie die ungeheuren Schritte ſchwerlich machen, die man ſich von ihm verſpricht. Der erlauchte Herr Reinhold gehet anjetzt, wie ich aus den Litteraturzeitungen ſehe, ſo ziemlich in den Idealismus über, und dies iſt auch die nothwendige Folge von der Art, von oben herab zu bauen.

Sie ſehen zum Theil hieraus, daß mir noch vieles vorliegt, was ich zu erreichen wünſchte. Aber ohne Zufriedenheit und Ruhe, von einigen Jahren wenigſtens, läßt ſich das, was ich ſuche, nicht von mir erreichen. Ich kenne meinen abgeriſſenen Stil wohl, und ich wollte Ihnen deshalb auch das wenige unbedeutende über die Sprache nicht ſchicken, noch weniger nachher in den Mercur einrücken laſſen. Es ſei nun ſo! Zu Entwicklung ſeiner Wahrheiten und einer Darſtellung derſelben gehört heitere Geiſtesſtille, und wenn ich mich gleich ſelbſt ein wenig der Launen anklagen muß, ſo hat doch Himmel und Erde und unſere Art, dazwiſchen zu ſein, auch einen großen Theil der Schuld davon. —

Ich werde doch noch ein wenig fortfahren, Sie von mir zu unterhalten, ob ich gleich fürchten ſollte, Sie zu ermüden; das Papier iſt aber ein gar gefälliger Redner; man braucht nicht einmal die Ohren vor ihm zu verſtopfen; auf die leichteſte Bewegung entfernt er ſich und ſeine ganze Exiſtenz hängt von einer geringen Verſtärkung der Lichtmaterie ab.

Das eigentliche Poſtament und Gerüſt, worauf ich meine philoſophiſche Menſchennatur ſtellen und erbauen will, iſt Zweck und Nothwendigkeit der Bildung. Alles Wirken in der Natur ſtrebet auf Abſonderung; denn Vereinigung iſt ſelbſt eine Losmachung von dem vorher verbundenen, und die Erfahrungen lehren, daß nichts abſolut ſtille ſteht; daher eine ewige Abſonderung zu erkennen iſt. Die Abſonderung der Theile geht nothwendig immer aufs Feinere und ſeiner Natur nach Aehnlichere und Verwandtere. Wo gleichere Theile von ungleichern getrennt werden und ſich verbinden, da entſtehet Bildung. Dies Geſetz findet durch die ganze Natur ſtatt; Himmel und Erde ſind dadurch entſtanden. So zeigt ſich's durch alle Naturreiche, nur daß immer der Naturſtoff feiner und alſo die Homogenität verſchiedener Theile möglicher wird. Ich übergehe die andern Naturreiche, und komme ſogleich zum Menſchen. Er iſt der verſchiedenſte Stoff, zur größten Homogenität gebracht. Dies beweiſt ſeine Zuſammenſetzung, ſeine chymiſche Auflöſung, noch mehr aber die Wirkſamkeit ſeiner Natur. Ohne mannigfaltige Kräfte, Wirkung und Gegenwirkung iſt kein thieriſcher Reiz zu denken, und wo ſolche am genaueſten zuſammenwirken, da entſteht das Gefühl eines Selbſt, eines Ich, welches das Reſultat eines bedingten (conditionellen) Bleibens und eines Wirkens zugleich iſt, in den feinſten Abſonderungen. Es iſt nicht wahr, daß das Gefühl eines ganz unveränderten und unveränderlichen Ich in dem Menſchen ſei; Erfahrung und Seelenkunde ſprechen dagegen. Es gibt kein

unbedingtes Ich durch die ganze Natur als das Ganze selbst, weil es kein unbedingtes Bleiben gibt, und alles immer verändert wird. Dieses Principium der feinsten Wirksamkeit, Absonderung oder Veränderlichkeit im Menschen, wodurch er seines Ich sich bewußt ist, machet auch, daß er solches zu bilden und zu vermehren sucht. Daher die Gedanken, welche nichts anders als Bildungen sind. Zu bilden ist also des Menschen vornehmstes Bedürfniß, weil er sein Ich dadurch vermehrt. Gedanken, Worte, Sprache, alles ist Bildung, Absonderung der homogensten Theile zu Gestalten und Vorstellungen. Der rohste Wilde hat seine Bildung, Cultur; er suchet sein Ich zu vermehren durch Zierrath, Kleider, Putz. Noch mehr zeigt sich dies in den Bedürfnissen zu seinem Leben. Er bildet, indem er Werkzeuge verfertigt, die mit dem Endzweck, welchen er dadurch zu erreichen sucht, in keiner natürlichen Verbindung stehen. Hier zeigt sich die Gabe der Abstraction oder die Erkenntniß des Allgemeinen, als Eigenthum des Menschen zu sinnlicher Hervorbringung, als Bildung. Wo dieser Trieb zunimmt, da erzeugen sich Künste, Handel, Wissenschaften, feinere Cultur. Die höchste Bildung ist, die der Mensch an sich selber macht, durch Abstraction des Allgemeinsten, nämlich des Ganzen und seiner innern Uebereinstimmung mit demselben. Die Nothwendigkeit der Bildung aufs Gesellschaftliche angewandt, bringet Ordnung, Gesetze, Freiheit hervor. Absonderung zum Feinern ist Bedingniß der Wirksamkeit, und folglich auch der Bildung. Es ist also kein steter Zustand menschlicher Gesellschaft und Verbindungen möglich als durch bloße Vermischung des Unreinen, Verschlimmerung, oder durch Absonderung, Verbesserung. Letztere hat, nach Analogie der menschlichen Natur und ihrer Perfectibilität, keine bestimmten Grenzen. Mangel der Freiheit vertilgt die Formen zur menschlichen Bildung, fälscht und vermindert die Rechnung ihrer moralischen Vollkommenheit, und zernichtet das Naturgesetz der Perfectibilität. Streben und Freiheit zur vollkommensten Ausbildung ist wahres Menschenglück und wahre Menschenbestimmung u. s. w.

Montag früh.

Sie werden über meine Systemmacherei lachen. Aber demungeachtet hänge ich an diesen Ideen, und sie mir und andern mit Deutlichkeit und im Zusammenhang zu entwickeln, würde das Glück meines Lebens sein. Hätte ich dazu die Hälfte Ihrer Gaben und Kräfte, so würde mir es nur ein Leichtes sein; aber so bin ich ein verwahrloster, halber Wilder.

Ich freue mich recht auf Ihren vierten Theil; denn wenn er gleich das nicht werden sollte, was Sie wollten, und was Sie unter Umständen gewiß ganz erfüllen würden, so wird er gewiß, mit den übrigen Theilen Ihrer bescheiden benannten Ideen, ein ewig verehrungswerthes Document der Menschheit und des Geistes. Das Gemüth, das in Ihren Schriften wohnt, wird ihnen das Siegel der Unverweſung aufdrücken; denn Güte, die nicht Schwäche, *sondern* Vollkommenheit ist, kann nimmer vergehn.

Daß Sie ſich auf den Stuhl des alten Direktor Heinze ſetzen mögen, macht Ihnen auch in meinem Herzen viel Ehre. Sie würden jedem Stuhl der Welt Ehre bringen. Die Manen des guten Heinze werden aus dem Schattenreiche wieder glänzen.

Ich bin glücklich genug geweſen, die ſämmtliche Franzöſiſche (wie ich glaube, Grimmiſche) Correſpondenz vom Jahr 1779 an, hier ausfindig zu machen, und ergötze mich an dieſen ſchönen und reichen Blüthen und Früchten je zuweilen. Es ſind alle die Diderotſchen Aufſätze und Schriften darunter, die mir unendliches Vergnügen gewähren. Seine Art, Philoſophie vorzutragen, iſt, was ich beneide. Aber der Mann hat ſichs mitunter ſehr ſauer werden laſſen, das ſieht man ihm auch wohl an. Ach, Lieber, was kann man nicht alles noch aus den Menſchen nehmen! Das iſt eine unerſchöpfliche Fundgrube. Wiſſen Sie, daß Diderot und Hollbach ꝛc. zuſammen an dem Système de la nature gearbeitet haben? Der Name Mirabeau iſt nur zum Deckmantel da. Auch von Buffon ſind gar ſchöne Sachen mit da. Kennen Sie ſeinen essai d'arithmétique morale ſchon? Gewiß, dieſen Menſchen war Philoſophie und Wahrheit am Herzen, und ſie ſchätzten alles, was nur im kleinſten Grade dazu beitragen konnte. Vielleicht gelingt es mir, einiges davon mitnehmen zu dürfen, und dann ſollen Sie gewiß auch Ihre Freude daran haben. Ich mag ſo gern mit dieſem Franzöſiſchen Club im Kreiſe wohnen.

Ihrer lieben Frau ſchicke ich Zeheleins Gedichte. Sie wird gewiß Herzensanmuth und Wehmuth in manchen Stellen und Stücken finden. Schade, daß ſich der Menſch in der Ausbeſſerung ſo verſäumt hat. Ich habe die Kritik davon zur Litteraturzeitung gemacht, damit er nicht allzuſehr möge geſchunden werden, weiß aber nicht, ob ſie wird angenommen werden. Vielleicht hab' ich das Glück, ihm hier zu einer baldigen Verſorgung behülflich zu ſein.

Den anmuthsvollen Ton der Frau von Berlepſch möchte ich wohl auch zuweilen in Ihren Vorleſungen hören. Nach Oſtern komme ich bald. Mir iſt zuweilen ein wenig bange, und dann auch wieder nicht bange. Wo muß man nicht am Ende auf ſich ſelbſt ruhen? Meine Schweſter hat eine tiefe Seele. Leichte Erwartungen täuſchen ſie nicht. Wir haben vielleicht mehr als andere Menſchen gelernt, allem Aeußern abzuſagen, und zuletzt doch noch Glück in uns zu finden. Babelmandel iſt überall in Deutſchland. Veränderung iſt nothwendig, und ſollte es auch nur die andere Seite des Bettes ſein, worauf ſich ein Kranker legt.

Und nun ſollte ich Ihnen noch einen Krieg machen! ich werde es aber nicht thun. Warum ziehen Sie mich immer mit den vielen, hübſchen, artigen, feinen Damen auf, denen ich die Cour mache? Haben Sie nicht Unrecht das zu thun? Wer möchte ohne weiblichen Umgang bei uns leben? Und da ich ja allen die Cour mache, wie Sie ſagen, ſo mache ich wohl keiner die Cour. Laſſen Sie mich, Lieber, und beleidigen Sie mich nicht! Das andere Geſchlecht verdient es auch *gar ſehr um uns*, daß wir gefällig gegen ſie ſind;

denn sie geben sich mehr Mühe um uns als die Männer. Tadeln Sie also mein Beispiel nicht, sondern ahmen solches vielmehr nach, und seien Sie ja höflich, artig und freundlich gegen alle Damen. Sie verdienen es auch gar vorzüglich um Sie. Leben Sie wohl!

Tausend Grüße von uns an die lieben Ihrigen. Mögen Sie auch Goethe was Gutes von uns sagen![1] —

55.

An Herders Gattin.

Weimar, den 1. März 1792.

Ich danke Ihnen für Ihre lieben Zeilen, und sende Ihnen hier die gedruckten Bogen[2] auf Ihr Verlangen wieder, ob ich sie gleich ungern aus den Händen lasse. Alle Sprüche und Zeilen darinnen sind eigen, neu und vortrefflich. Es sind wahre Indische Steine.

Ich danke Ihnen auch für das Zurückgeschickte; ich werde es morgen nicht lesen, aber vielleicht die andere Stelle aus dem fünften Buche[3], wenn ich noch eine kleine Vorrede dazu zu Stande bringen kann, wovon ich aber noch nichts aufgesetzt habe. Wir müssen alle Tage bei der Tafel, in der Komödie sein u. s. f., daß uns für den gesunden Verstand nichts übrig bleibt. Die angenehmen Folgen hiervon werden sich wahrscheinlich bald zeigen. Da ist es nun gut, wenn so einige Baßtöne der Philosophie dazwischen kommen.

Lassen Sie nur Herdern gesund werden, ich bitte Sie darum! Ich kann es gewiß an guten Wünschen nicht fehlen lassen; denn wirklich ist er der Nordstern meiner Gedanken, und ich weiß nicht, wohin ich sie richten soll, wenn er mir fehlt. Wir wollen indeß nur ruhig und gut sein. Der Frühling, der heute mit dem ersten März seine Ankunft so schön zeigt, wird gewiß auch Gesundheit bringen, und dann hoffentlich auf lange Zeit.

Sagen Sie ihm das Beste von mir und meiner guten Schwester. Wir denken fleißig an Sie beide. Auch die Gores erinnern sich gar fleißig. Diesen Mittag bin ich bei Hof, wo der Prinz August ist. Abends soll ich den Westindier besuchen.

---

[1] In den Frühling fallen Herders Verse in Knebels Nachlaß II, 312. Nach Ostern kam Knebel mit seiner Schwester nach Weimar. Am 25. August wünschte er Herder zu seinem Geburtstage Glück. Herders Gattin begrüßte ihn zu seinem Geburtstage, dem 30. November, mit etwas schalkhaften, aber ihm desto lieberen Versen, wofür er sofort dankte. „Ich verdiene sie nicht und kann sie nicht verdienen", schrieb er. „Parce, gravi metuende thyrso."

[2] Des vierten Theils der zerstreuten Blätter.

[3] Des Lucrez. Knebel las mehrere Abhandlungen in der gelehrten Gesellschaft bei der Herzogin Mutter.

Leben Sie recht wohl und leben Sie immer der guten Hoffnung! Sie ist das Kind der Liebe, und das Pfand alles Glückes und Guten!

---

56. An Herders Gattin.

(Weimar, im April 1792.)

Ein süßer Klang des Herzens und der Seele ist beinahe diese ganze Schrift.[1] Es spielen und bewegen sich darinnen meine liebsten Vorstellungen, voll menschlicher Weisheitsregeln und Erfahrungen. Hätte ich gewünscht, daß von dem Schicksale von außen einiges mehr gedacht wäre, so hat Herder in andern Schriften solches schon berührt. Wenn Homer, Cato, Theocrit, Epicur (ich nehme Namen, wie sie mir kommen) unter diesem Himmel ꝛc. geboren wären, hätte nicht die süßeste Rede der sauerste Herling werden müssen? Innere Zucht vermag viel, aber nicht alles, zumalen wenn ein Unglück gewollt hat, daß, was bei uns gar leicht möglich ist, ein fähiges Gemüth in eine doppelte Cultur gekommen ist, hier durch Erkenntniß und Wissenschaft vielleicht unter den 60. Grad der Höhe und dort durch Nothwendigkeit und Gebrauch des Lebens unter den 30. Ich kenne solche. Die kleine Gesellschaft, von der Sie mir vorgestern sagten, ist heute gekommen, und hat mich von meiner Lesung etwas zurückgehalten. Tausend, tausend Dank für alles. Hier für den guten Herder die versprochenen Bücher. Mein Kopfweh will mich noch nicht ganz verlassen; wie kam ich aber auch unter diesen Sibirischen Himmel![2]

57.

Weimar, den 21. Juni 1792.

Ich höre, daß Sie ziemlich wohl in Aachen angekommen seien, und August bringt mir so eben Ihren Gruß und Ihre Adresse. Dadurch ist also einer der angelegentlichsten Wünsche meines Herzens befriedigt und mein Beruf Ihnen zu schreiben erfüllt. Lassen Sie uns anjetzt nur von Zeit zu Zeit die erwünschte Nachricht von Ihrer Besserung zukommen, und ein großer Theil des Glückes, das wir nöthig haben, wird sich dadurch bei uns befestigen. Seit Ihrer Abreise ist bei uns alles so ziemlich kriegerisch geworden. Man hört Kanonen rasseln, sieht Standarten und Fahnen. Da Ihnen die Kinder von allem Nachricht werden gegeben haben, so darf ich mich wohl nicht auf das

---

[1] Der vierte Theil der zerstreuten Blätter.

[2] Der Brief von Herders Gattin vom 2. Mai steht in Knebels Nachlaß Nr. 3.

einzelne einlaſſen. So viel kann ich ſagen, daß der Haupteffect davon kindiſch oder widrig iſt. Man ſieht in dieſen vorbeimarſchirenden Regimentern die Menſchheit gleichſam in Ketten geführt, ſtumpf, traurig, nur durch den eiſernen Scepter der Nothwendigkeit und Gewalt in Bewegung und Ordnung geſetzt. Man fühlt, daß die beiden Triebfedern, ohne welche der Gebrauch des Soldaten gleichſam ein ſcheuslicher Anblick wird, nämlich Vertheidigung des Vaterlands oder Luſt zu erobern, hier gänzlich fehlen. Sie ſehen nichts als Maſchinen ſich bewegen, welche die Noth oder die militäriſche Superſtition gebunden hält, und die Feder auf dem Hute des Generals iſt noch das einzige, was auf Leichtigkeit oder Leichtſinn deutet. Dieſer wird ſich in der Zukunft wahrſcheinlich noch mehr offenbaren, da mir dieſer ganze Krieg ſo ziemlich wie eine partie de débauche ausſieht.

Für uns können dieſe Unruhen indeß immer Urſachen einzelner Annehmlichkeiten werden, wenn uns das Wohl des Ganzen nicht zu ſehr am Herzen liegt, das der Himmel aus beſonderer Gnade den Händen der Fürſten und Monarchen anvertrauet hat. So wird der alte Teig doch zuweilen aufgerührt und es erſcheint irgend ein merkwürdiger Fremder. Mir hat die Gegenwart des Chevalier Boufflers einen großen Theil des militäriſchen Unſinns bezahlt. Als den Verfaſſer artiger Schriften und Verſe kennen Sie ihn ſchon. Er war Gouverneur am Senegal, Mitglied eines Departements von der erſten Nationalaſſemblee.[1] Warum er Frankreich verlaſſen, iſt mir nicht ſo ganz klar; aber er hat das Seinige daſelbſt verloren und lebt anjetzt gleichſam von Almoſen. Demungeachtet ſcheint er mir den erſten Grundſätzen der Nationalaſſemblee gänzlich zugethan, nur, da es nicht gehn will und der Geiſt der Faction zu ſehr zunimmt, ſo glaubt er, daß die Mittel zu ſuchen ſind, welche die gegenwärtige Generation einiges Glückes theilhaftig machen, das man ſich für die zukünftige verſpricht. Kein rachſüchtiges Wort gegen ſein Vaterland iſt ihm entfallen, nur Vorſtellungen gegen alle zu begehenden Grauſamkeiten. Il y aura deux triomphes à faire sur la France, ſagte er zum Herzog, l'un des armes et l'autre de la sagesse; mais le premier ne se fera pas sans le second. —

Ich bin dieſen Mittag bei Gores, die übermorgen weg wollen.

Den 22. Juni, Abends.

Eben komme ich unter etwas Regen von einem Spaziergange nach Tiefurt zurück. Die Herzogin läßt Sie gar ſchön grüßen. Der Herzog iſt dieſen Morgen nach 5 Uhr mit Sack und Pack fort — zur Armee. Dieſe letzten Tage haben bei uns was ſehr Wüſtes gehabt, und ich habe ihn faſt nicht geſehen. Denen Perſonen, die ihn geſehen, hat dieſer Abzug etwas Sinifres und Finſtres gehabt. Auch dem größten Theile der durchziehenden Regimenter

[1] *Vgl.* A. W. Schlegels Werke XI, 356 ff. Schiller an Goethe 557.

iſt es ſo, und ihr Anblick hat etwas höchſt Trauriges. Die regierende Herzogin ſoll, nach dem abſoluten Willen des Herzogs, nach Karlsruh, mit ihrem Sohne. Sie will es durchaus nicht. Einige durchreiſende Perſonen aus Berlin haben den Vorfall mit Leiſenring und dem Fräulein Bielefeld gar ſonderbar erzählt.[1] Es wäre nämlich wirklich ein Verſtändniß geweſen, worin die Gräfin Dönhof (die beim König iſt), Frau von Riedeſel (des ehemaligen Wiener Geſandten Frau) und der Kronprinz verwickelt geweſen. Die Gräfin Dönhof iſt davon und nach der Schweiz. Man ſagt, der König wolle ſie dennoch wieder zu ſich nehmen und ihr ein Rendezvous in Coblenz geben. Die Sachen laſſen ſich gut an zur allgemeinen Verwirrung. Sie ſcheint in den Gemüthern der Prinzen zu liegen, und vielleicht dürften ſie reuſſiren. Man ſagt hier viel von der ungeheuern Reiſeequipage des Königs, von 160 Pferden auf jede Meile, von hundert und etlichen dreißig Bedienten zur Aufwartung für ſeine Perſon, 30 Spieltiſchen, 12 Dutzend Stühlen u. ſ. w., alles in das Feldlager bei Coblenz. Der Prinz Louis, zweiter Sohn des Königs, der ſich hier anderthalb Tage aufgehalten, hat etwas ſehr Angenehmes und Leutſeliges in ſeiner Geſtalt und ſeinem Weſen. Sonſt ſcheint er eben nicht zum Krieger gebildet zu ſein, und es thut einem faſt wehe, den guten, armen Menſchen, der jetzt eben verliebt ſein ſoll, mitten unter dem Getümmel zu ſehn.

So weit von dieſen Dingen, mein Lieber! Wenn ich Ihnen nur von andern deſto Beruhigenderes und Friedſeligeres ſagen könnte! Doch das liegt ja in uns, und kann ſich nur in kleinern Kreiſen und Zirkeln bilden, wenn das Ganze unſicher und ſtürmiſch iſt. Ich hoffe und denke, es ſoll uns auch noch ein zuſammenſtimmendes vereintes Loos werden, wie Menſchen glücklich werden, die ſich fühlen können. Warum ſollte es nicht möglich ſein? Vielleicht kommt nach dieſem garſtigen Platzregen ruhige Heitere! —

Gores gehen morgen weg. Sie haben mir aufgetragen, Ihnen beiden noch recht viel Gutes zu ſagen. Die Töchter bleiben in Hamburg und daſiger Gegend, und der Vater reiſet nach Copenhagen und ſo herum. Sie wollen Ende Septembers wieder hier ſein. Ich wünſche, daß ſie ſich dann beſſer hier gefallen als in dieſer letzten Zeit, wo es ſchwer war, ein Intereſſe für ſie zu finden. Sie gehen über Gotha.

Ihre lieben Kinder ſind wohl. Ich habe letzthin die Kleinen eine Stunde bei mir gehabt. Ich habe ſie gar lieb. Meine gute Schweſter grüßt Sie beide gar herzlich. Ich las ihr jüngſt Ihre Gedanken über die Sprüche vor, wobei wir Sie recht nahe bei uns hatten. Goethe habe ich lange nicht geſehen. Ich wollte Ihnen noch mehr vom Chevalier Boufflers erzählen, mit dem ich auch in Jena war. Ein Mann von cultivirterer Denkungsart und Sprache iſt mir noch nicht vorgekommen. Auch jedermann war davon eingenommen. Er glaubt nicht, daß Frankreich mit Truppen könne erobert wer-

[1] Vgl. Schillers Brief an Körner vom 10. Juni 1792.

den, ſondern daß man auf dem Wege der Gelindigkeit und Negociation gehn müſſe.

Adieu, mein Lieber! Es iſt ſpät. Laſſen Sie mich bald nur ein paar Worte aus Ihren warmen Bädern vernehmen, und ziehen Sie daſelbſt das neue Kleid Ihrer Verjüngung mit Herzensfreude und Hoffnung an. —

58.

Weimar, den 6. Juli 1792, im Garten.

Vom Strome der Vergeſſenheit
Hat keinen noch zurück der Götter Huld geführt,
Das Leben iſt ein Tropfen, der vom Himmel fällt,
Und auf der Erde Rand zergeht.
So lang er ſich bewegt, erhält er die Geſtalt;
Löſt dieſe ſich, iſt er dahin auf ewig.
Was hindert's denn das Leben auszuſchmücken,
Dem kurzen Schauſpiel höhern Reiz zu geben?
Die Stunde ſtirbt, die ungenoſſen flieht,
Und Weisheit iſt Erkenntniß des Genuſſes.
Der trübe Tag bringt ſein Erkenntniß mit,
So wie der Tag der glanzerfüllten Sonne.
Kein Ding iſt ohne Werth und ohne Wiſſenſchaft,
Aus Körnern Sands entſteht der Alpen furchtbar Grauſen.
Was jetzt verächtlich ſchien, erhält bald hohen Preis,
Zum Abgrund ſtürzt das Hohe wieder.
Ein jedes Ding iſt gut in ſeiner eignen Weiſe,
Und wer verſtändig iſt, hat viel der Weiſen inne.
Und glücklich iſt, der, was er iſt und hat, kann brauchen:
Es dient die Schöpfung ihm, ihm ſind die Welten da.

59.

Weimar, den 11. Juli 1792.

Lieber, Guter! Ihre beiden älteſten Söhne haben mir das Vergnügen gemacht, dieſen Mittag bei mir zuzubringen, und haben mir geſagt, daß Sie meine Briefe erhalten haben, die ich, ich weiß nicht warum, für verloren hielt. Dies freut mich recht ſehr, und daß Sie beſſer ſind, wie ſie mir ſagen, und daß Sie auch meiner gedenken und Antheil an mir nehmen mögen, das ich Ihnen gewiß herzlich erwiedere. Bei uns iſt alles ſo gut. Ich wohne in Wielands ehemaligem Garten Tag und Nacht, und das Herz wird mir etwas freier und

weiter, daß ich nicht täglich zur Unterhaltung mehr dienen darf, und die Natur um mich ſehn mag, wie ſie auch iſt. Selbſt Ihre Kinder haben gewünſcht, daß Sie heute hier bei mir ſein möchten, und haben geglaubt, daß Ihnen das Freude bringen würde. Das hat mich recht innerlich fröhlich gemacht, und ich denke mir faſt immer nur das gute Leben mit Ihnen und mit den Ihrigen.

Die regierende Herzogin hat vorigen Sonntag vor acht Tagen, als ſie Hof hielt, Nachmittags einen heftigen Blutfluß bekommen, das ihre Geſundheit ſehr zurückgeſetzt hat. Doch hofft man, ſie werde ſich erhalten. Ich habe ihr vorigen Sonntag oben in der Laube ein recht artiges altes Gedicht über das Vergnügen des Landlebens vorgeleſen, das ihr gefiel. Sonſt ſehe ich ſie wenig. Sie iſt ſehr gut, dabei aber matt und entkräftet. Heute geht der große König Pruſſias durch Buttelſtädt, ſchläft beim Coadjutor, kommt aber nicht hieher. Man hat ihm Wagen mit Victualien entgegengeſchickt und Kammerherren; denn man kann einen ſolchen großen König nichts thun, als ihn nähren und — öhren. Er bleibt bis den 19. in Ansbach, geht aber nicht nach Baireuth, und dann wird er die Franzoſen durch ſeine Weisheit demüthigen. — Sie haben doch Fayettes Ankunft in der Nationalverſammlung und des Königs gutes Betragen am 20. Juni geleſen!

Seit ein paar Tagen iſt es hier warm und heiter Wetter. Ein großer Theil unſerer Stadtbewohner iſt nun abweſend, und wir ſind froh, der Helden und des Lärmens los zu ſein. Ich mache hier in meiner Einſamkeit Sprüche Salomonis und ärgere mich ſeit geſtern über den allmächtigen großen Kant. Der kann doch nur in Deutſchland groß genannt werden; dafür heißt er aber auch die Büffons, Diderots ꝛc. Pädagogen. — Er iſt der wahre Philoſoph, der Forſcher der Geheimniſſe der Natur. Ich will Ihnen ein andermal davon ſprechen; von meinen Salomoniſchen Sprüchen will ich etliche beilegen.

Von politiſchen Neuigkeiten weiß ich nichts, und will auch ſonſt nichts wiſſen, bis das große Geheimniß aufgedeckt ſein wird — die Eroberung von Frankreich. Ich zweifle noch daran, und die neueſten Ausſichten laſſen mich noch mehr zweifeln. Wir tragen jetzt Trauer für den Herzog Ferdinand.

Adieu, Lieber, und Sie, liebe gute Frau! Meine ganze Gegend grüßt Sie mit allen ihren Krautfeldern. Leben Sie recht wohl und kommen bald wieder.

60.

Weimar, den 30. Juli 1792.

Wenn ich Ihnen von dem Neueſten ſchreiben ſollte, das in meiner Seele vorgeht, ſo iſt es die Trauer, die ich wegen der Franzöſiſchen Sachen fühle.

Seit dem letzten sogenannten Bundesfeste scheint es mir gethan zu sein, und der Geist der Faction überwindet bei weitem den Geist der ächten Freiheitsliebe; wenigstens läßt er diesen nicht hinlänglich emporkommen, um sich gegen die jetzo einbrechende Macht vertheidigen zu können. So ist es also gethan, und dies war auch nur ein Traum der Speculation, der vielleicht dazu günstig sein wird, einen andern Welttheil bevölkern zu helfen. Ich mag nicht weiter sehn; zu was hilft es? Es legt unsern Wünschen eine große Bescheidenheit auf.

Was machen denn Sie, Lieber? und wie geht es Ihnen in Ihrem Bade? Ich denke sehr oft an Sie. Möchten Sie doch als ein Phönix aus den nassen Flammen wieder aufsteigen und neugeboren uns in die Arme fliegen!

Diesen Morgen, da ich das Examen in der Schule besuche, erhalte ich einen Brief von der lieben Frau, aus Ihrer beider Seele geschrieben. Gottfried hat sich dadurch einen recht freudigen Dank von mir erworben. Ich nehme den herzlichsten Antheil, den man nur nehmen kann, an Ihrer beider Wohlsein. Kommen Sie glücklich und gesund wieder! — Das letzte schließt das erste fast in sich.

Der kleine Beitrag zu den Insolenzen dieser Zeit soll weiter geschickt werden. Hier wird er wenig Eindruck machen; denn man antwortet mir: „Da sehen Sie, das sind die Franzosen!“ und ich möchte gern antworten: „Ja, darum hat auch sie und uns Christus erlösen müssen.“ — Wir wollen aber nur vor der Hand ganz kleinlaut sein mit unserer Freiheit; denn ob ich wohl am stärksten daran glaube, so wirft mich doch das Betragen der Franzosen (d. h. nicht überhaupt des menschlichen Geschlechts in Frankreich, sondern eines großen Theils dieser Nation) in dieser wichtigen Krisis, worinnen sie jetzt stehen, so zurück, daß ich es beinahe für unmöglich halten möchte, daß eine Nation auf eine freie Art zur Freiheit gelangen könne. Der arme Mensch ist gar zu kleinlebend, als daß er einen großen Theil seines Ichs für Vernunft und Zukunft hingeben sollte. Genuß und Leidenschaften reizen ihn viel besser, und der elende Parteigeist erwacht sogleich, sobald es auf das Spiel der Meinungen und Vorzüge ankommt. Einer solchen Nation ist es anjetzt mehr darum zu thun, daß Pethion obenstehe und Lafayette falle, als daß sie sich selbst gegen den Feind schütze, der sie zu tausenden massacriren wird.

Daß indeß dieser Geist zur Freiheit auch sogar in Deutschland allgemeiner werde, beweisen mehrere Nachrichten und Umstände. Die Jenischen Geschichten werden Sie durch Ihre Söhne gehört haben; es ist daselbst in zwei Bogen gedruckt ein Antrag zu einer sittlichern Verbindung unter allen Academieen von Deutschland erschienen. Es ist nothwendig, daß auch in Deutschland einmal die Menschen Menschen werden und keine Deutschen bleiben, wie Voltaire gemeint hat.

Eine neue Erscheinung in unserer litterarischen Welt macht Cramers

(Professor in Kiel, soviel ich weiß) menschliches Leben in acht Bänden. Es ist eigentlich eine Rhapsodie von allem, und gleichsam des Verfassers fortgehende Lectüre mit Anmerkungen und ziemlich weitläufigen Auszügen. Das Ganze ist durch eine Art von Tristramischer Laune aufgestutzt, die zwar den Witz und Reichthum von diesem bei weitem nicht besitzt, aber doch so weit sich von Plattheit entfernt, als es für eine Niedersächsische Laune möglich ist. Das Interessanteste vom Buche liegt wohl darin, daß es mit gutem Verstande über die neuern Französischen Angelegenheiten geschrieben ist, und die Meinung überall sehr derb und mit richtiger Beurtheilung der Sachen sagt. Wieland wird die Wahrheit wegen seiner öftern Kopfumstellungen dreist und mit Humor gesagt, doch so daß er sich noch immer dabei etwas geschmeichelt finden kann. Rehberg und andere werden schärfer behandelt, doch, wie mich dünkt, mit gutem, richtigem Urtheile, und mehr als man es von einem Deutschen in politischen Sachen erwarten kann. Er geht hierinnen nicht den gemeinen Schritt, und hat auch darin als ein Niedersachse etwas voraus, die besser von politischen Dingen urtheilen als andere Deutsche, weil sie mehr mit ansehnlichen Handelsstädten zu thun haben.

Goethe reiset in wenigen Tagen nach Coblenz ab. Es ist mir fast wehmüthig geworden, daß er dahin soll; doch es gehört wahrscheinlich in sein Schicksal, und in sein besonder System von Nachgiebigkeit. Ich bin diesen Morgen bei ihm gewesen, in seinem nun wieder neuen Hause, das er sich sehr artig zurichtet.

Das Regenwetter dauert hier immer fort. Es ist ein abscheulicher Sommer, und da ich im Garten wohne, fühle ichs recht, wie schlecht das Jahr sei. Doch wachsen Kraut und Kohl, indeß die Menschen verderben. Ich bin verschiedene Tage an Kolik krank gewesen.

Die regierende Herzogin ist immer noch sehr schwächlich. Man sieht sie sehr selten. Kein Mensch sieht sich hier fast. Es ist wie ausgestorben. Da wir an die Sonnen so gewöhnt sind, so haben wir sogleich gar kein Leben, wo diese fehlen. Ich habe deshalb bei mir ein Kränzchen aufgerichtet, wo meist Sonnabends Nachmittags nur drei, vier Menschen zu mir in den Garten kommen. Wieland besucht auch sein altes Besitzthum noch zuweilen und spielt l'Hombre hier.

Meine Schwester sagt Ihnen beiden das herzlichst Gute. Sie findet sich, wie ich glaube, recht gut in die Sachen, und nimmt sie nicht höher, wie sie sind, in einer ziemlich engen Haushaltung. Die thörichten Hofdamen hätten gern überall ihre Fichüs aufstecken mögen. Die Herzogin beträgt sich immer natürlicher und besser. Adieu, Sie Lieber! Verzeihen Sie mein Geschwätz.[1]

[1] Herders Brief aus Aachen vom 15. August steht in Knebels Nachlaß Nr. 19.

61.

Jena, den 4. September 1792.

Laſſen Sie ſich einſtweilen aus der Ferne begrüßen, bis ich näher zu Ihnen herankomme! Es iſt zwar nicht fein, daß ich nicht ſchon da bin, und den wiedergeneſenen Freund eile zu ſehn; da wir aber wie in einer beſtändigen Heilſchule ſind, ſo erlauben Sie mir wohl, daß ich auch hier meine kleine Cur vollends endige. Freitag, längſtens Sonnabend bin ich gewiß da. Die Herzogin Luiſe hat ſehr viel Gutes dazu gewirkt, und auch ſie iſt hier geſünder geworden, wie jedermann ſah und fühlte. Sie war gar artig.

Von den Franzoſen wollen wir recht viel plaudern; denn jetzt kann man mit gutem Gewiſſen von ihnen ſprechen, da ſie uns ſelbſt der Mühe überhoben haben, einen vernünftigen Antheil an ihrer Sache nehmen zu können. Doch wollen wir in uns und für uns noch nicht gänzlich entſcheiden; es kann ſein, daß der Unſinn was Gutes gebäre. Uebrigens mag es gehn, wie es will, es geht wenigſtens nicht, wie die Deutſchen Helden nun jenſeits des Rheins ſich es mögen vorgebildet haben.

Für Ihren lieben Brief aus Aachen habe ich Ihnen noch nicht danken können. Er hat mich zuerſt von der Affaire des 10. Auguſt benachrichtigt. Was doch der Auguſt nicht alles kann! Wenn er Sie nur nun auch am letzten ſeiner Tage recht heil und wohl zu uns gebracht hat! —

Ich leſe eben in des Abbé Toderini Litteratur der Türken. Es ſind einige artige Gedichte darin, von denen ich mir nicht erinnern kann, daß Sie ſie in Ihrer letzten Sammlung zerſtreuter Blätter benutzt hätten. Eine Anekdote kann ich mich nicht enthalten abzuſchreiben, ob ſie Ihnen gleich bekannt ſein mag. Misri (ein Dichter) war wegen ſeiner Gedichte und Aeußerungen im Verdacht, daß er kein ächter Muſelmann ſei. Der Mufti ſollte darüber entſcheiden, ob ſeine Verſe dem Koran gemäß oder ihm entgegen ſeien. Er gab folgendes Fetwa: „Die Bedeutung und der Sinn dieſer Gedichte iſt niemand bekannt als Gott und Misri. Die Gedichte des Misri dürfen deshalb verkauft werden, jedoch mit dieſer vorgeſetzten Warnung: „Nachdem der Mufti dieſe Gedichte und Sätze geleſen hatte, ſo warf er ſie ins Feuer und gab dieſes Fetwa von ſich.“ Wer alſo glaubet wie Misri Efendi, der ſoll verbrannt werden; Misri Efendi ausgenommen: denn über diejenigen, die von Begeiſterung eingenommen ſind, kann kein Fetwa ausgeſprochen werden.“[1] Iſt je ein Concilium der chriſtlichen Kirche ſo honett und klug geweſen?

[1] Vgl. Goethe B. 4, 21.

62.

(Weimar, im September 1792.)

Ich überschicke Ihnen sogleich nebst meinem guten Morgen die letzten Blätter des Moniteurs, den ich gestern noch gelesen habe. Die letztern Erklärungen sind wichtig und machen uns wohl wenig Hoffnung, Goethen und den Herzog so bald wieder zu sehn. Ich überlasse übrigens solche Ihren eigenen Betrachtungen. Der gänzliche Mangel innerer Uebereinstimmung mit sich selbst ist, wie mich dünkt, das Gepräge der Unvernunft und aller Immoralität, und dieser findet sich, wenn ich nicht irre, in den beiden aufeinanderfolgenden Braunschweigischen Urkunden. Sagen Sie der guten Frau was Gutes, und danken Ihr für das gestrige Abendmahl.

63.

Weimar, den 30. December 1792.

Ich sende Ihnen, Lieber, hier mit dem wärmsten Dank das Manuscript[1] wieder, dessen Durchlesung Sie mir gestern erlaubt haben. Manches daraus hat mich sehr erquickt, und im ganzen weiß ich Ihnen den herzlichsten Dank, daß Sie so manche Wunde und dumpfe Seite unseres Vaterlands aufgedeckt und zum gehörigen Anschauen und Beleuchten gebracht haben. So ists über Politik, so ists über Philosophie; und noch mehr haben Sie über letztere mein Gemüth und meinen Beifall rege gemacht.

Sie thun wohl, daß Sie sich die Streitfragen über Politik etwas entfernt halten, und in der That scheint Ihre Schrift hierinnen einige Jahre wieder zurückzugehn, um das Interesse nicht so nahe und innig zu legen. Dies ist gut, um die Vorstellungsart allmählich zu erziehen und zu leiten, und hauptsächlich auf die großen Punkte zu deuten, wo der Schaden liegt und die einer Verbesserung fähig sein möchten. Dazu kann der milde Stil Ihrer Briefe vieles beitragen, um die Gemüther hierüber aufzuklären. Diesen milden Stil der Briefe habe ich nur einmal, wie mich däucht, vermißt, und das zwar im fünften Briefe, wo ich gewünscht hätte einige Stellen mit weniger Schärfe ausgedrückt zu finden. Man muß nicht wohl nach Rache rufen, wenn die Rache wirklich schon vor der Thüre ist; vielleicht wären diese Stellen vor einigen Jahren weniger auffallend gewesen.

Daß ich die Französischen Sachen nicht ganz unter dem zweideutigen Lichte sehe, wie sie auch hier zum Theil gezeigt werden, können Sie wohl glauben. Es ist aber vielleicht gut, den Schein davon noch eine Weile abzuhalten; wenn sie uns nur nachher nicht allzugeschwind übereilen. Ich sehe auch nicht ein, warum eine Französische Constitution so antipathisch einer Deutschen sein solle,

[1] Die erste Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität.

wenn beide auf Vernunft und wahre Menſchlichkeit erbaut werden ſollen. Doch möchte es freilich in dieſer letzten Rückſicht bei den Deutſchen noch einer Vermittlung zwiſchen Vernunft und — Menſch gebrauchen.

Die Kantianer mit ihrem —anismus haben mir am meiſten Vergnügen gemacht, und ich habe bei dieſer Gelegenheit mein Müthchen recht gekühlt, ob ich gleich eine Freude habe über das ſchöne Lob von Kant ſelbſt. Das iſt alles an ſeinem rechten Fleck, ob ich ſchon dem alten Patriarchen ſo ganz eben nicht traue, wie denn der böſe Geiſt oft den Heiligen in der Wüſte erſcheinet. Die Stelle des Leibnitz über die Carteſianer iſt trefflich und paſſend.

Verzeihen Sie, daß ich hier und da einige kleine rothe Striche angezeichnet habe. Es geſchah bloß um Ihren Willen zu erfüllen, und wo mir einzelne Ausdrücke etwas im Wege ſtanden. Im ganzen muß ich aber nochmals bekennen, daß ich nichts Beleidigendes finden konnte, das man nicht wenigſtens aus Ihren andern Schriften ſchon gewohnt wäre.

Noch eins muß ich ſagen wegen der Einkleidung. Da dieſe Briefe durchaus nichts Locales enthalten, und nur fortgeſetzte Beobachtungen, ſo könnten wohl die unterſcheidenden Buchſtaben wegbleiben, und ſie alleſammt als eine Collection von Briefen einiger Freunde ohne beſondere Motivirung des Anlaſſes dazu ꝛc. angegeben werden.

Vale, Care! Ich muß nun — nach allem dieſen! — zur Hofzunft eilen.

---

64. [1]

(Jena, im Mai 1793.)

Nur mit ein paar Worten und mit einem herzlichſten Gruß für Sie beide und alle die Ihrigen ſchicke ich Ihnen die Moniteurs, die mir von Weimar zugekommen ſind. Wir haben heute einen gar hübſchen Tag gehabt, der mir recht gute Augenblicke gegeben hat. Mögen Sie nur derſelben auch recht viele genießen. Die Natur macht gar bald wieder etwas gut, wenn ſie will, und man kann nicht lange auf ſie zürnen. Die Nachrichten, die ich von meiner Schweſter erhalte, ſind mir auch tröſtlich. Sie wird ja bald mit der guten Witterung im Stande ſein.

Sagen Sie mir doch gelegentlich etwas von ſich, und wie es Ihnen zuſammt und ſonders geht. Ich wollte Sie könnten ein paar Tage hier verleben; es würde mich glücklicher machen. Ich kann nicht ſagen, was ich treibe, aber meine Zeit wird mir nicht zu lang, und ich wünſchte den Tag nur länger. Vielleicht werde ich mit dem erſten Buche des Lucrez hier noch fertig.

---

[1] Vorhergehen die Briefe Herders in Knebels Nachlaß Nr. 55, 37 und 29, von denen der vorletzte vom 18. Mai iſt.

Schicken Sie mir doch den neueſten Mercur[1], wenn ich bitten darf, worin die Fortſetzung ſteht. Ich bin immer zufriedener, daß ich dieſe Arbeit unternommen habe, und laſſe mich ſogleich nicht verdrängen.

Leben Sie recht wohl. Gottfried iſt eben bei mir und grüßt gleichfalls herzlich. Möchte wohl Auguſt ſo gut ſein, und den Brief an Herrn Meyer beſorgen?

65.

(Weimar, im Juli 1793.)

Hier erhalten Sie, Lieber, auf Ihr Verlangen, das ganze erſte Buch des Lucrez, wovon aber, zumalen die erſte Hälfte, noch mancherlei Verbeſſerungen unterworfen ſein möchte. Ich muß daher bitten, wenn Sie ein oder die andre Stelle würdigen ſollten, Gebrauch von ihr zu machen, mir vorher die Durchſicht nochmals anzuvertrauen.

Den Anfang des zweiten Buchs, den ich vorzüglich ſchätze und liebe, werde ich mir die Erlaubniß nehmen, heute oder morgen erſt vorzuleſen. Ich trage noch ein andres kleines Werkchen der Phantaſie bei mir herum, dem ich wohl ein Plätzchen in Ihren Blättern wünſchte, wenn ich es ſo zu Stande bringe, wie ich es wünſche. Ich werde bald darüber etwas ſagen können.

Leben Sie wohl, Beſter! Grüßen Sie die liebe brave Frau!

Dieſen Mittag bin ich bei Hof gebeten und Abends — muß ich figariſiren.[2]

66.[3]

(Weimar, im Juli 1793.)

Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Ihnen nicht letzthin ſogleich für Ihre herzliche Theilnahme an meinem Lucrez gedankt habe. Die Rückempfindung that mir wehe, daß ich Ihnen ohne Zweifel damit ein paar unangenehme Stunden gemacht hatte, und hiebei war ich weniger um meine als meines Dichters Ehre verlegen. Es ſcheint mir, daß Sie das Supersticidium von dieſem für ein homicidium anſehen; ſonſt könnten Sie ihm nicht wohl das Desine, carnifex! zurufen. Ich kann nicht leugnen, daß die Manier des Lucrez, wie ſeiner Philoſophie, etwas heftig und treibend iſt; ſie will das Wahre gleichſam mit Gewalt: aber ſie iſt weder grauſam, noch Grauſamkeit erregend, hingegen

---

[1] Worin die Fortſetzung einer Ueberſetzung des Lucrez von Meineke ſtand.

[2] Einer Vorſtellung von Mozarts Figaro beiwohnen.

[3] Erwiederung auf Herders Brief Nr. 62 in Knebels Nachlaß.

treibt ſie, mit menſchenfreundlicher Gewaltthätigkeit zur Ruhe und zur gehörigen Befriedigung mit unſerm Zuſtande. Es iſt freilich ein Hartes, wenn man ſo ſchöne Ausſichten, als die Lehre von der Unſterblichkeit anbietet, dem Menſchen ſtrenge wegſchneidet: aber wenn man bedenkt, daß eben dieſe Lehre die Mutter alles Aberglaubens, alles Betrugs, aller Herabwürdigung des Menſchengeſchlechts von jeher geweſen iſt, und nur einigen Weiſen zu einem ſüßen, unſchädlichen Traume gedient hat, ſo könnte man die wohlthätige gute Abſicht des Dichters und Philoſophen, der die Seelen aus dem umſtrickenden Netz des Aberglaubens loszuwinden verſprochen hat, ſo ganz nicht tadeln, noch verwerfen. Mehr iſt freilich bei einem Gedichte für die poetiſche Unterhaltung als für die Strenge der philoſophiſchen Wahrheit beſorgt zu ſein. Und da muß ich freilich geſtehn, daß ich zuweilen etwas bange geworden bin, und meine Arbeit für ziemlich verloren angeſehen habe. Ich werde ſie aber dennoch fortſetzen, nur brauche ich hiezu Ermunterung. Mich hält immer noch die Betrachtung der Nützlichkeit derſelben, wenn ich ſie gegen viel andere Schriften und Lehren vergleiche: denn einmal bleibt es mir dennoch wahr, daß die Lucreziſchen Grundſätze auf die Natur d. h. auf Wahrheit gegründet ſind.

Ihrer grammaticaliſchen und proſodiſchen Berichtigungen habe ich mich größtentheils ſogleich bedient. Was gewiſſe Härten des Ausdrucks und unſerer Sprache im Verſe anbelangt, darüber habe ich noch eine Empfindung, die von der Ihrigen etwas abweicht. Gewiſſe Härten ſind mit dem Ausdruck und der Kraft unſerer Sprache unzertrennlich verbunden, und ſie in einem langen Gedichte von dieſem Inhalte und Energie durchaus vermeiden wollen, würde den Grund der Sprache ſchwächen, und mir die verlorene Mühe ſcheinen, die man ſich geben wollte, in einer langen Rede, zum Beiſpiel, den Buchſtaben R oder einen andern nicht brauchen zu wollen. Zudem hat noch der Stil des Lucrez etwas Eigenes von Nachläſſigkeit und Kraft, das, wie mich däucht, noch nicht genug iſt bemerkt worden, und das auf den Spruch des Demokrit gegründet zu ſein ſcheint: *Λόγος ἀργὴ σκιῆ.* Doch, daß ich nicht gelehrt ſcheinen möge, leben Sie recht wohl.[1]

67.

(Weimar, Ende September 1794.)

Sie thun mir weit mehr Ehre an, als ich immer verdiene. Laſſen Sie mich Ihre Kinder lieb haben und dadurch wieder genießen, was ich von den Eltern Gutes erhalten habe.

[1] Zu Herders Geburtstag, dem 25. Auguſt, ſandte er Verſe mit der Bitte zu entſchuldigen, daß ſie zu flüchtig gearbeitet ſeien. „Vielleicht komme ich den Abend noch ein wenig“, ſchreibt er. „Mittags bin ich nach Hof gebeten.“ Den Glückwunſch von Herders Gattin und dieſem zum 30. November (in Knebels Nachlaß II, 321) erwiederte derſelbe ſofort mit herzlichem Danke.

Auguſts zartes Gemüth thut mir wohl und gibt mir den Genuß einer Elternfreude. Mir thut es noch immer wehe, daß ich nicht mit ihm gereiſet bin.[1] Wenn wir auch zuweilen nur den Genuß von dem Freunde haben, wie von einer Schnupftabaksdoſe, die man bei den übeln Gerüchen anderer braucht. Ein empfindliches Gemüth braucht ſolcher Stärkungen.

Ich bin wieder von Tiefurt[2] hereingerückt, weil mir auch da zuletzt die Stärkungsmittel ausgehn wollten. Alles iſt ziemlich gut, aber kein Zweck, keine eigentliche Beſtimmung zu nichts. Wie es die langſam ſchleichende Fluth des Lebens weiter trägt. Das Gemüth erſchlafft hiebei, oder geräth in faulende Gährung.

Ich ſchicke Ihnen auch den Brief meiner Schweſter[3], weil ich weiß, daß Sie herzlichen Antheil nehmen an allem. Schicken Sie mir ihn wieder. — Und Auguſts Adreſſe! Danke noch für den freundlichen kleinen Boten!

68.[4]

Jena, den 10. October 1794.

Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Ihnen die verlangte Nachricht von Schriften über den Magnet nicht eher zugeſendet habe. Ich dachte deren mehrere zu erhalten. Jetzt überſende ich Ihnen Tiberius Cavallo aus der Büttneriſchen Bibliothek, und vielleicht erhalte ich dieſen Abend noch Prevot über dieſen Gegenſtand. Auch lege ich Ihnen die kleinen Hufelandiſchen Schriften, die er mir ſelbſt geſchenkt hat, zum Anſehen bei, ob Sie gleich ſolche größtentheils ſchon kennen, und Eiſenmenger den zweiten, als einen Vertheidigungsfall gegen Herrn Fichte. Ich finde, daß der Jude die Gründe ziemlich ſcharf aufſucht und in ſeinen Urtheilen conſequenter ſein möchte als Herr Profeſſor Fichte ſelbſt, der bekanntlich viel auf Conſequenz hält. Man weiß, wie die ſinnlichen Kräfte, ſo auch die Kräfte des Geiſtes auf mancherlei Art ſich ſchärfen und üben. Sollte der Handel und Wandel im Leben, und beſonders der Verkehr mit Silber und Gold die Juden nicht aufmerkſamer gemacht haben, auch in Meinungen und Urtheilen des Geiſtes die Unterſcheidungszeichen des Wahren und Falſchen ſchärfer zu erkennen? Ich denke in dieſer Schrift etwas von dem Jüdiſchen Charakter zu finden.

Wie geht es denn mit Ihrem Wohlſein! Was macht die gute Frau? Was machen die lieben Kinder? Haben Sie Nachricht von Auguſt? Gott-

---

[1] Er war nach Neuenburg in der Schweiz gegangen.

[2] Wo die Herzogin Mutter wohnte.

[3] Vgl. Knebels Briefwechſel mit ſeiner Schweſter Nr. 115.

[4] Erwiederung auf Herders Brief 48 in Knebels Nachlaß.

fried iſt ja nach Göttingen gereiſet! Ich habe Freude an ſeiner Application, an ſeinem Fleiß. Keines Ihrer Kinder wird Ihnen Unehre machen.

Ich lebe hier ſehr im ſtillen und komme faſt gar nicht aus dem Zimmer. Geſtern war ich doch in Lobeda, und bei Prof. Vogt war ich ein paarmal, um ſeine Experimente zu ſehn. Es däucht mir immer, als wenn nur dieſer Ort dazu gemacht wäre, um mir die gehörige Ruhe des Geiſtes zu geben. Nirgend finde ich ſie ſo. Ich ſuche hier das dritte Buch meines Lucrez in den Stand zu ſetzen, um es mit dem nächſten Monat etwa in den Mercur zu geben. Sonſt hab' ich Freude an allem, und der Tag wird mir nie zu lang. Nur zuweilen kommen Augenblicke der Verlaſſenheit; doch hier ſeltener.

Ich habe das Vergnügen gehabt, ein paar junge Leute von gutem Gehalt kennen zu lernen, Herrn Scherer, der hier bei der naturforſchenden Geſellſchaft iſt, und Herrn Jäger aus Stuttgardt. Letzterer iſt nun nach Göttingen abgereiſet. Die Jacobiner ſah ich nicht. Ich kann ſie weder für meinen Geiſt noch für meinen Leib brauchen. —

Hier folget noch Prevot. Ich behalte mir vor, ihn auch in Weimar zu leſen. Es ſoll noch ein Italiäner Galvani, oder ein ſo ähnlicher Name, neuerlich etwas über den Magnet herausgegeben haben, das bereits ins Deutſche überſetzt iſt. Büttner weiſet wegen ſeiner Gedanken hierüber auf den Brief, den er Herrn Conſiſtorialrath Böttiger gegeben.

69.

(Weimar, 1795.)

Ich danke herzlich für die Curioſa, ob ich gleich nicht die Ehre habe, ein Deutſcher Prinz zu ſein. Den Brief an Auguſt habe ich ſchon vor einer Stunde abgeſchickt.

Ihr Elogium, davon ließ ſich mehr als Ein Buch ſchreiben, aber die Welt würde es nicht ertragen, wie jener vom Prophet Johannes, glaub' ich; deshalb wage ich es auch nicht. Mein ſtummes Bekenntniß iſt mir ein beſtändiger Zeuge davon. Indeſſen habe ich aus wahrem Herzensantrieb, bei Leſung der fünften Sammlung Ihrer Humanitätsbriefe, hinſchreiben müſſen folgende zwei Verſe nur:

Welch ein ſeltener Geiſt beſeelte die Feder des Schreibers (auteur),
Das zu bezeichnen, was iſt, und anzudeuten, was ſein ſoll!

Dies ſcheint freilich nur wenig geſagt für den Mann, der alle Akademien in ſich vereint und ſie alle belehrte. Aber meine Muſe iſt ein kurzathmendes Weſen. Es geht ihr wie den Perſonen, die aus Ueberfluß von Empfindung ſtets ſtottern. Und wo könnte dies mehr der Fall ſein als bei Ihrem Lobe! Leben

Sie wohl! Wenn ich auszugehn vermag, komme ich wohl noch einen Augenblick. [1]

70.

Jena, den 12. Juli 1795.

Ich muß Ihnen, Lieber, von hier aus doch auch einmal ein Zeichen meines Lebens geben! Was machen Sie? und wie leben Sie? Ich denke ſehr oft an Sie beide. Sie erſcheinen mir wie Grün der Freundſchaft, der Liebe, der ächten Theilnehmung und des edeln Wiſſens, unter einer etwas dunkeln Wolke.

Ich fange jetzt erſt an hier wieder etwas zu leben. Einige Rückbleibſel von Weimar, der liebloſe Himmel, eine kleine Diarrhoe, die ich mir anfangs zugezogen hatte, verſagten mir den heitern Genuß. Sonntags machte ich in Geſellſchaft eine Promenade auf die Gleiſenburg bei Kunitz. Da wurde mir durch Natur und Ermüdung merklich wohler. Geſtern war ich noch ziemlich heiter und dieſen Morgen bin ich zu Fuß nach Lobeda gegangen, auf welchem Wege ich meinen Zuſtand gar oft ſchon ewig bleibend hätte machen mögen. Ueberhaupt befinde ich mich hier ſehr oft in einem Zuſtande der Menſchheit, den ich nirgends ſo finde. Mein Inneres begiebt ſich alsdann ganz nach außen, und das Aeußere wirkt in ſo vollkommener Harmonie auf das Innere, daß daraus das beſte Glück des Lebens entſteht.

Laſſen Sie mir, Lieber, meinen ewigen Land- und Hüttentraum, und ſpotten Sie nicht darüber! Nur ſo bin ich glücklich, und ſollte auch dies nur ein Traum ſein. Wären Sie doch Landpfarrer oder auch Superintendent in Lobeda oder auf irgend einem der Berge hier herum! Am Fuße desſelben wollte ich mir eine Hütte b uen. Ich wollte die beſten Blumen und Früchte, die ich an meinem niedrigen Flecke erziehen könnte, Ihnen in der Höhe bringen, Ihnen und Ihren Lieben, und mich herzlich erfreuen, wenn Sie zu meinem niedrigen Aufenthalte herunter ſtiegen. Ach, warum wollen wir ſo weit und ſo hoch! Das Glück liegt ja im Thale! Nur die Höhen finden es nirgends, weder hier noch dort. Sollen wir es erſt im Thale Joſaphat ſuchen? Welch niederträchtiger Aufenthalt in unſern Städten!!

Doch genug, Lieber! Sie ſehn, ich komme ſchon wieder zur Ordnung und guten Vernunft, und zu dem wahren nützlichen Leben!

Ich habe die Studia ſo ganz nicht verſäumt, und bin viel mit Gelehrten geweſen. Der gute Gottfried kommt auch zuweilen zu mir und ſagt mir mehr, als ich ihm lehren kann. Es iſt ihm Ernſt ums Wiſſen, und das hat er von ſeinem Vater her, und dann hat er auch das gute Gemüth von beiden, vom

---

[1] Der Brief Herders in Knebels Nachlaß II, 309 f. fällt in den Sommer 1795.

Vater und Mutter. Ich hab' ihn recht lieb, wie alle Ihre Kinder. Ich habe von ihm das Buch über das Recht des Volks zu einer Revolution von Erhard aus Nürnberg erhalten, das mir recht verständig geschrieben zu sein scheint. Es ist nichts Uebereiltes, auch nichts Verzagtes darin, sondern klarer, guter Verstand und Auseinandersetzung der Begriffe. Ich möchte wohl auch ein solches Buch geschrieben haben, wenn ich nur recht klar sehn könnte, zu was es hülfe! Mir kommen die Menschen alle so überzeugt von ihrem guten Verstande vor, daß es schade wäre, ihnen welchen unterzuschieben. Und die am meisten noch darauf achten und danach fragen, sind gerade die, die es am wenigsten bedürfen.

Ich habe Louvets Schicksal hier von Herrn Carl Friedrich Cramer. Obgleich jedermann in Deutschland jetzt gut schreibt, so doch dieser Carl Friedrich Cramer nicht. Louvets Schicksal aber ist sehr interessant. Gerade mit der Wärme, der sinnlich geistigen Herzlichkeit, die von dem Liebhaber der Lodoiska zur strengsten Liebe des Vaterlands ein braves Herz übergehen macht. Eins hängt doch so genau mit dem andern zusammen. Aber kalte Vernunft ist doch eine herrliche Sache! Scilicet für den Pendanten!

Was soll ich Ihnen von den andern gelehrten Campagnen hier sagen? Ich weiß nicht viel. Batschens botanischer Garten hat mir viel Vergnügen gemacht. Der angebrachten Lauserei ungeachtet, lacht einem Ordnung und Wissenschaft geistig sinnlich entgegen. Und am meisten die liebe, hohe, weiche Natur!

Von andern kann ich nicht viel sagen. Sie bauen vermuthlich an den Wachszellen; Honig ist noch nicht zu finden. Und wozu das? — Hufeland hat seine Pathogenie oder über die Lebenskraft herausgegeben. Ich habe aber weiter noch nichts als den Titel bloß gesehen.

Eine wunderbare Sache trägt sich jetzt in der Französischen Schweiz zu. Ein gewisser Pennet, den Thouvenot (so glaube ich, heißen sie beide, denn ich irre mich sehr leicht in Namen!) bei sich hat, bezeichnet durch ein gewisses Gefühl alle Orte, wo die electrische Materie vorzüglich leitende Körper verborgen sind, als da sind Wasser, Quellen, Metalle u. s. w. Das ist nun unwidersprechlich durch Augenzeugen, die größten Physiker, dargethan. Er bekommt an dem Orte, wo solche verborgen sind, eine Art fieberischer Bewegung, die sogleich aufhört, wenn er die Stelle vorüber ist. Man hat ihm mit besonderer List Gold, Metalle, Ambose ꝛc. eingegraben, seine Empfindung aber kommt aus der Natur dieser Dinge selbst und aus seiner eigenen Empfindlichkeit, und kann also nicht trügen. Auch wird ihm jede abgeschnittene Ruthe zur Wünschelruthe in seiner Hand, und bekommt an dergleichen Stellen eine eigene sichtbare Bewegung in derselben. Ich habe die Möglichkeit der elektrischen Wirkung auf diese Art an einem Instrumente bei Herrn Prof. Voigt gesehen, wo sich ein messingner Haken in Form eines lateinischen S zwischen zwei messin-

genen Stäben nach Verstärkung oder Schwächung der Electricität aufwärts und abwärts bewegt.

So mancherlei, Lieber, sind die Dinge in der Welt, die uns in Bewegung setzen können! Wir leben innigst mit allem verbunden, und sind nur die auf- und absteigende Wünschelruthe in der Hand der Natur. Wo keine geistigen Materien verborgen sind, mag sie auch nicht zucken. Lassen Sie uns aus den liebloſen Gegenden in bessere eilen, oder wenigstens die Regsamkeit des Herzens nie verlieren! —

71.

An Herders Gattin.

(Weimar, im December 1795.)

Sie haben mir kürzlich eine holdselige Gabe in den neuen Herderschen Bogen[1] geschickt, und ich habe Ihnen auch noch nicht einmal dafür gedankt. Schreiben Sie alles den gewaltigen Luftstürmen zu, die mir beinahe die Gedanken nehmen, wenn sie mich gleich nicht wie den Elias in Himmel tragen.

Ich habe mich recht sehr erbauet an allem, was die neue Terpsichore in ihrer Schale darbringt. Mein Lob der Gedichte muß ich aber diesmal von hinten anfangen, und ich glaube, daß die Maria, hinter der Peter-Paulskirche in Weimar, auch für diesmal den besten Theil erwählt hat. Dem Schwanengesang des Dichters ist kein anderer gleich; doch haben alle zu Ehren dieser Gottesgebärerin eine ganz vorzügliche Grazie und Würde, die ich in vielen andern Gedichten dieses Dichters nicht so antreffe. Herder hat vortrefflich, mit großem Sinn und Mäßigung, über ihn gesprochen.

Den Hesperus habe ich noch nicht ausfindig machen können. Vielleicht erhalte ich ihn heute bei der Göchhausen; sonst ist er auch in der Lesebibliothek zu Jena.

Wir haben gestern einen recht hübschen Abend gehabt, und es freute mich, daß ihn Herder auch krönen mochte. Warum ist denn der gute August krank? Es wird doch nicht so schlimm sein. Wäre das Wetter nicht so abscheulich, so käme ich ein wenig hin. Vielleicht morgen. —

72.

Weimar, den 29. December 1795.

Verzeihen Sie, daß ich auf Ihre gewiß herzigen und lieben Zeilen, die ich schon vor drei Tagen erhalten, erst heute antworte. Aber ich war in Ver-

[1] Des dritten Bandes der Terpsichore.

legenheit darauf zu antworten, und ich bin es noch. Wer die Sprache des Herzens ſpricht, wie Sie in Ihren Zeilen, der iſt mir ziemlich nahe; ich habe eigentlich keine andere; aber eben deshalb läßt ſie mich jetzt verſtummen. Nicht, daß ich jemand beſonders deswegen anklagen wollte; das ſei ferne! Es iſt eben ſo! Nur eine gewiſſe Temperatur der Wärme, der allgemeinen Luft, macht Pflanzen wachſen, Vögel ſingen und Menſchen reden. In meinem kleinen Kamtſchatka hier braucht man ſchon weniger Sprache, und da deucht mich, das wäre dem Ganzen angemeſſener, und ich treibe bloß, wie Isländiſches Moos, unter dem Eiſe fort. Die warmen ſchönen Wohnungen und Geſpräche der Stadt nehmen mir vollends die Bodenwärme, die zu meinem Lebensunterhalt nöthig iſt; wo ich mich meiſt auf den letzten Lebensſchrei des alten Lebenskenners Mäcen reducirt finde: Dum vita superest, bene est. Ich wollte, daß ich Ihnen was Beſſers ſagen könnte, aber ich weiß nichts. Alles andere würde wenigſtens meiner Natur aufgeheftet ſein. Leben! Leben! ruft die Natur, wenn wir auf Meereswogen herumgeworfen werden, wenn wir uns auf kaltem Eiſe verirrt haben, oder wenn wir in Weimar — — Ich bin nun einmal ſo ein Thier! wie kann ich mir helfen! — Nun kann man mir freilich etwas wegen Lebensweiſe einwerfen, und mir ſagen, die meinige ſei nicht die rechte, ich ſolle mich nach der der andern einrichten! Nun, möchte ich fragen, nach welcher? Welche paßt auf mich? oder welche kann überhaupt ſagen, daß ſie ſo zum angenehmern, glücklichern Leben führe? —

Nehmen Sie meine Worte nicht für unzeitigen Scherz oder Spott! Es iſt ſo. Zum bloß wiſſenſchaftlichen Menſchen bin ich auch nicht gemacht; es könnte mir ſonſt allenfalls gleich gelten, wie und wo ich lebte. Für die Geſellſchaft kann ich auch nichts thun; dazu bin ich zu arm. —

Mögen dieſe hingeworfenen Worte Ihnen für Ihre herzlichen Zeilen genug thun! mich etwas entſchuldigen! Ich verändere mich nicht, aber mein Ich fühlt ſich gedrungen, den Umſtänden zu weichen und ſich zu modificiren, wie Himmel und Erde auf ſolches wirken. — Ich komme indeß bald — bald Sie zu ſehn.[1]

73.

Weimar, den 25. September 1796.

Euer Hochehrwürden überſchicke hiebei einen Theil des Champfort, um mich nach Ihrem Wohlſein zu erkundigen. Ich würde dieſes ſchon eher gethan

---

[1] Am 25. Auguſt wünſchte Knebel Herder zu ſeinem Geburtstage Glück, worauf Herders Dankzeilen in Knebels Nachlaß II, 312 abgedruckt ſind. Herders Geburtstag war zugleich Knebels Namenstag. Sein Patron Ludwig müſſe wohl ein ſehr guter Mann ſein, hatte Knebel bemerkt, da er den letzten ſeiner Enkel geopfert und ihnen Herder geſchenkt habe.

haben, wenn ich nicht alle Tage in meinen Gedanken auf dem Wege ſelbſt geweſen wäre, Sie zu beſuchen. Aber heute, wenn es des Himmels Gnade und Ihre eigene zuläßt, komme ich gewiß zu Ihnen.

Ich habe dieſe Zeit einen luftigen Streit, d. h. einen Streit, der bloß in meinen Vorſtellungen exiſtirte, mit Deutſchland und ſeinen Flegeln gehabt. Das will viel ſagen! Doch hören Sie nur! In der berühmten Monatsſchrift Deutſchland ſind ſie meinen armen Properziſchen Elegien[1] niederträchtig begegnet, und da ich dieſes erſt vor Bettegehen las, ſo hat es mich wohl gewiß um ein paar Stunden der Nacht gebracht. Iſt das erlaubt? Die doppelt niederträchtigen Kerls geben ſich wirklich ein air, als wenn ſie das Allergeringſte verſtänden, und meiſtern in einem hohen Ton der Vollkommenheit. Die ſprechen von Eurhythmie — die Langohren! Doch genug! Ich will mich rächen, ſo gut ich kann, und das Beſte zu erreichen ſuchen. Luſtig iſt es noch, daß die abſcheulichen Druckfehler und unſinnige Ineinanderwerfung der zweiten Erſcheinung ihrem hohen kritiſchen Sinn doch auch einiges Bedenken gegeben hat; doch mit dem Unſinn ſcheinen ſie ſich eher zu vertragen.

Für alles dieſes kann Sie und mich der gute Champfort herzlich tröſten. Mehr Geiſtes- und Gemüthsklarheit iſt mir bei dieſen Zeiten nicht vorgekommen. Leſen Sie auch ja das Gedicht l'homme des lettres! — Und nun grüßen Sie die gute Frau, und leben Sie ſelbſt herzlich wohl. Den 25. September 1796, nach Chriſti Geburt, der deutſchen Freiheit 0.

74.

An Herders Gattin.

(Weimar, Ende October 1796.)

Ihre lieben Zeilen könnten auch die ſchwärzeſte Schwermuth von mir jagen, wenn es dieſer einmal einfallen ſollte, ſich bei mir einzuniſten. So weit iſt es aber noch nicht; doch bin ich ſeit einigen Tagen wirklich phyſiſch unbehaglich, und das kommt von hämorrhoidaliſchen Zufällen her, denen ich immer mit dem treibenden und abfallenden Laube unterworfen bin, damit ich mich auch meiner Sterblichkeit erinnere.

Daß Herder wieder etwas beſſer iſt, freut mich ſehr. Ich habe mich doch nach ihm erkundigt, ob ich gleich nicht hinſchickte; nur Näſſe und Kälte, die ich jetzt ſo ſehr ſcheue, konnten mich abhalten, daß ich nicht ſelbſt gekommen bin. Indeß bin ich doch dieſen Mittag an Hof gebeten und ich gehe hin aus devoir, und daß ich doch auch für mein Geld was thue, und mich — aufopfere! — Nach dem Eſſen komme ich aber gewiß zu Ihnen, zu ſehn, was Sie machen! —

---

[1] Von denen einige in Schillers Horen erſchienen waren.

Den Wilhelm Meiſter habe ich endlich geſtern Nacht auch zu Ende gebracht. Ich bin darauf zu Gaſte gegangen, und habe alſo nicht ſehr unterſucht, was mir eben gefallen ſollte, wenn ich nur fortleſen mochte; und da hab' ich doch viel Eigenes, Beziehendes und Gutes gefunden. Sonſt hat mich die Lectüre eben nicht in Enthuſiasmus geſetzt, und die vielen Liebeshändel nehm' ich als Mangel beſſern Stoffes für das Intereſſe an. Lothario war mir leider von allen der leerſte. Es wird ſo viel von ſeiner Thätigkeit geſprochen, und er thut gar nichts. Mit den Frauen mögen Sie auch recht haben. Es wird immer zu viel vorausgeſetzt. Noch ſind einige Radicalübel. Das Umwandern von Wilhelm zu Natalien war mir äußerſt widrig. — Leben Sie wohl! und laſſen Sie uns eben, hier und dort, mit dem zufrieden leben, was man uns beſchert, oder es ſtille beiſeite legen.

75.

(Weimar, im März 1797.)

Verzeihen Sie, Lieber, wenn ich geſtern ein wenig unartig war; aber ich befand mich gar nicht wohl. Heute iſt es ſchon etwas beſſer.

Demungeachtet hab' ich geſtern noch einen Theil Ihrer neueſten zerſtreuten Blätter[1], den Sie unter Gedichte und Reime faſſen, durchleſen — und durchempfunden. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr mir das meiſte zu meinem Vergnügen ausgefallen iſt, zumalen die mir noch unbekannten Gedichte am Ende des zweiten Buchs. Das Fragment „Ich" iſt das erhabenſte philoſophiſche Seelenbekenntniß, und ſein Gefühl hat mich mit einer Art heiligen Schauer durchdrungen. Der Schluß: „wenn einſt mein Genius die Fackel ſenkt", iſt in der That göttlich, weil er ſo groß menſchlich iſt.

Ich will nicht mehr ſagen. Einige Stellen in dieſem und vorzüglich dem nächſten ſchönen Gedichte haben Sie wahrſcheinlich geſetzt, um von dem großen Haufen nicht verleumderiſch ausgelegt zu werden, und das kann ich nun auch nicht tadeln; denn ſehr wenige können die Größe jener Geſinnungen nur faſſen. Haben Sie Dank, Lieber! Einziger! Beſter! mein Herz ſegnet ſie dafür.

Wie ſehr mir die Lehre der Braminen noch wohl thut[2], kann ich nicht ſagen. Es iſt mir, als wenn man mir mit dieſen Wahrheiten mein Innerſtes aufſchlöſſe. Wollen wir ihnen gemäß denken und handeln! Wer ſie faßt, weiß, daß es nur einen, aber ſichern Weg des Glückes gibt.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das ſage! Sie, Reicher an Geiſt und Herz! Grüßen Sie die gute Frau.

---

[1] Der ſechſten Sammlung.

[2] Vgl. den Aufſatz Palingeneſie daſelbſt Nr. 23.

76.

Weimar, den 29. März 1797.

Ich danke Ihnen noch, Lieber, Ihnen und Ihrer lieben Frau und dem guten Gottfried, für Ihren geſtrigen freundſchaftlichen Beſuch. Er war mir ſehr ermunternd und ſtärkend. Die Hoffnung, die ſeit einigen Wochen ganz in meiner Bruſt erſtickt war, fängt an bei mir aufzuleben. Ich kann mein Glück nirgend finden als darinnen, Menſch zu ſein. Dieſes Bedürfniß wächſt bei mir mit jedem Tage, und ich ſehe mich hier des Vermögens, ſolches zu erfüllen, faſt gänzlich beraubt. Ich kenne das geringe Maß meiner Fähigkeiten nur zu gut. Ich weiß, daß ſie ſelbſt nicht dahin reichen, mir eine hinlängliche Exiſtenz durch ſie zu geben. Was ich gemacht habe, habe ich mehr um andererwillen gemacht als um mein ſelbſtwillen. Wenn mir ihr Beifall, ihre Zufriedenheit entgeht, ſo kann mein Gemüth hierinnen nicht auf ſich ſelbſt ruhen — es braucht einen feſtern Grund, mit ſich zufrieden zu ſein. Ich weiß wohl, daß, was der Welt nützen heißt, oft ein ſehr illuſoriſches Ding iſt; aber das Gemüth iſt doch einmal ſo gebaut, daß es ohne dieſen Begriff keine vollkommene Zufriedenheit in der Folge findet. Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Sie hier ſo lange mit meinen Empfindungen unterhalte.

Ich überſchicke Ihnen hier, weil Sie es mir erlaubt haben, einen Theil meines Properz, und zwar den vierten. Sie allein können machen, daß ich künftig noch mit einigem Vergnügen an ihn denken mag. Schenken Sie ihm Ihre Anſicht und laſſen Sie einen Hauch von dem Geiſte darüber wehn, der mit gleicher Liebe und Wärme und Gedeihlichkeit alle Keime der Kenntniſſe und Litteratur beſeelet. Ich werde Ihnen jetzt und immer den herzlichſten Dank dafür wiſſen!

Die Anmerkungen bei den Elegien bitte ich für nichts zu nehmen.[1]

77.

(Weimar, im April oder Mai 1797?)

Darf ich es wagen, Ihnen mein Exercitium zuzuſchicken? Sehen Sie es gelegentlich mit gütigen und gefälligen Augen an! — und verzeihen mir, daß ich es nicht zuvor reinlicher und deutlicher abgeſchrieben habe!

Den Anhang habe ich als Reſultat meiner Bemerkungen über die Dichtkunſt der Alten bei Gelegenheit der Properziſchen Elegien hinzugeſchrieben.

[1] Hier ſchließen ſich die beiden Briefe Herders Nr. 35 und 36 in Knebels Nachlaß an, zwiſchen welche ein Brief Knebels fällt, worin er für Herders „menſchenfreundliche Hülfe“ dankt, von welcher er gerührt ſei, und zugleich die von ihm benutzte Ausgabe des Properz von Burmann ſendet.

Ich wollte nur einen festen Punkt angeben, woraus diese Elegien als Werke der Kunst zu betrachten sind. Freilich fehlt noch manches. Haben Sie die Güte, diesen Anhang zuerst anzusehen! Manchs, was vorher bei einzelnen Elegieen gesagt ist, fällt nun hinweg, oder fließt hier zusammen.

Möge Ihnen der Himmel öfters zufriedene und heitere Stunden zuführen! Dies ist mein süßester Wunsch.

78.

Baireuth, am 4. Juli 1797.

Acht Tage bin ich nun bald hier, Lieber, und bisher ist es mir recht gut gegangen. Meine Schwester, der ich vor kurzem[1] geschrieben, wird Ihnen das Nähere davon sagen. Indeß hat jeder Ort seine Sitten, und wenn ich so sagen darf, seine eigene Welt, an die man sich erst gewöhnen muß, um theilnehmend und mittheilend zu werden. Die hiesige ist, ihrer geographischen Lage nach, wohl etwas höher als die Weimarische, nicht aber eben so nach der moralischen. Man ist consequenter hier für das Irdische, ungleich wohlhabender, und dazu ist mehr Zusammenhang und Ordnung; aber dies ist auch außer der Kirche beinahe der einzige Weg zum Himmelreich, da man in Weimar auf dem kahlen Felsen der Selbstgenügsamkeit reinere Luft zu athmen glaubt, vermuthlich weil sie nur dünner und dürftiger ist. Auch ist der Aristokratismus eben dadurch erträglicher hier, weil er mehr im Reellen als in den Opinionen ruht, und dadurch versöhnlicher wird, zumalen da ihn kein Hof mit ungesunden Gasen aufspannt und anschwellt.

Noch scheinen mir zwar die Sachen im Innern nicht ganz in Ordnung und Richtigkeit gebracht, und manches Rad zu sein, das noch pfeifet und schnarrt; aber wo ist es anders? und wie ist es auch nur anders zu vermuthen bei einem deutschen System? bei so fremdartigen und oft widrigen Theilen! —

An dem Präsident Schuckmann scheine ich den deutschen Bailly zu erkennen. Simpler, richtiger von Denkart und Betragen ist mir bei uns noch kein Mann vorgekommen. Ich werde Ihnen künftig manche Facta als Belege dazu geben können. Was ihn anbelangt, so sehe ich wohl, daß es mir hier nicht schwer fallen dürfte, unterzukommen, und seine Stimme sagt mir auch gut für die des Ministers. Doch bin ich noch ungewiß, die Sache angelegentlicher zu treiben. Ich schäme mich meiner Trägheit zu Geschäften, wo man am Ende doch keinen ganz richtigen Zweck sieht, eben so sehr nicht. Alles kommt doch meist auf politische Carrière, auf persönliches Fortün an, und diese Göttin reizt mich so sehr eben nicht, zumalen in meinen Jahren. Freilich

[1] Am 29. Juni.

wenn ich an Weimar denke, so überfällt mich ein heiliger Schauder, aber ich möchte für wenig dem Glück entsagen.

Was ich hier zu erreichen vermag, ist die Stelle eines Kreisdirectors. Diese trägt jährlich 1500 Gulden. Die meisten sehen sie an als eine Stufe, weiter zu steigen, ich würde darauf ausruhen müssen. In Anfang, ehe das System ausgekocht ist, möchte sie ziemlich unruhig sein, auch nachher ist man wenigstens immer gebunden und Veränderungen ausgesetzt. Gegenwärtig sind diese Stellen zwar alle besetzt, aber der Präsident Schuckmann läßt mir keinen Zweifel, daß im Falle einer Erledigung auf mein Verlangen Rücksicht auf mich würde genommen werden. Ich werde vor der Hand nichts annehmen, noch ablehnen, aber dem Minister, wenn er zurückkommt, doch davon gedenken.

Lieber, ich schreibe Ihnen so alles, weil ich weiß, daß Sie sich für mich interessiren, und mir vielleicht über mich selbst besser rathen können als ich. Wenn das Gemüth in Weimar nur einigermaßen mehr Zuversicht fände, so dächte ich an keine Veränderung; denn ich laufe nicht nach dem Glück — und was ist auch das für ein Glück, wobei ich, wenn ich mein Weimarisches ganz quitt ginge, noch einbüßte? —

Ich denke ungefähr noch acht Tage hier zu bleiben. Man begegnet mir sehr gut, und der Ort gehört wirklich unter die annehmlichsten Deutschlands, die ich kenne. Wissenschaftlich ist hier sehr wenig. Alles absorbirt sich in Geschäftsgeist, oder allenfalls zu physicalischen Kenntnissen, die zum Nutzen können angewendet werden. Nach anderm fragt man meist umsonst, und hört auch nichts. Die Lebensart ist aber viel freier und menschlicher als in Weimar. Emigrirte gibt es hier, man sieht sie aber fast nicht, wie in Weimar, wo sie auf eine höchst närrische Weise überall fast den Rang besetzen. Höchstens drängen sie sich an die kleinen Höfchens, beim Prinzen von Nassau-Weilburg ꝛc., von denen man aber hier keine weitere Notiz nimmt. Dort erfüllen sie, wie auch bei uns, die müßigen fürstlichen Köpfe mit großem Mißtrauen und Revolutionsbesorgnissen.

Uebrigens regnet es auch hier, wie wahrscheinlich bei Ihnen, noch immerfort, und dies macht den menschlichen Körper zuweilen unbequem. Die Luft ist stärker hier als in Weimar, und vielleicht etwas rauher. Doch wächst alles gut, und es ist verhältnißmäßig alles besser und auch meist etwas wohlfeiler als in Weimar. Sogar die Sachen, die über Hamburg kommen, als Caffee und Zucker sind hier etwas wohlfeiler. Dies zeigt von der vortrefflichen Polizei in Weimar.

Doch ich fürchte durch meine Vergleichungen beschwerlich zu werden, aber in der That stößt das böse Nest, über dem so ein kaltes Nordlicht von Verstand hinwegrauscht, zuweilen auf.

Grüßen Sie mir, Lieber, recht herzlich die gute Frau! Ich werde Ihrer Gutthaten nie vergessen. Auch bitte ich Sie, der Frau von Kalb einige Nachricht von mir zu geben; ich kann jetzt noch nicht an sie schreiben. Für diese

Schuckmann, „und zugleich habe ich den Befehl vom König, die aus der Stadt bringen zu lassen, die hier Unfug treiben wollen.“ Der Prinz fühlte den Bescheid und begab sich davon.

Der Prinz von Würtemberg, der hier unnützerweise Gouverneur ist, hat einen Sohn von fünf bis sechs Jahren, der ein Muster der Ungezogenheit sein soll. In der Komödie hat er unter anderm die Gewohnheit, daß er Stückchen Kuchen, Butterbrot u. dgl. von der Loge herunterwirft. Der Präsident Schuckmann stand einmal unten, als er sich auf diese Weise amüsirte. Jener steigt auf die nahe Bank und ruft ganz laut hinauf in die Loge: „Bube, du verdientest die Ruthe; aber die haben Schuld, die dabei stehen und dir das nicht verwehren!“ Die Eltern standen dabei. Der Herr Vater waren gewaltig entrüstet. Er wollte Satisfaction von dem Präsidenten haben, aber niemand wollte den Antrag thun. Seitdem hat er Ordre gegeben, daß er nie für den Präsidenten Schuckmann zu Hause wäre.

Daß dergleichen Züge auch hier mitunter für Criminalverbrechen passiren, können Sie wohl glauben. Wenn nur nicht der Präsident Schuckmann so ruhig dabei wäre. Das ficht ihn gar nicht an. — Vor ein paar Tagen ist er von hier abgegangen und bereiset die Aemter; er hat mir viel Freundschaft, ich darf fast sagen, Liebe, bezeigt, und brachte selbst einen ganzen Abend bei mir zu. —

Folgendes Buch, das ich auf einen Zettel geschrieben, suchen Sie doch sobald als möglich für August und auch für sich zu bekommen. Es ist vortrefflich und macht mein Vergnügen. August soll nur recht thätig sein und anjetzt nichts schonen. Es ist eine Freude an wahrer Thätigkeit und sie findet Gelegenheit. Im Alter ist es schwer mehr hineinzukommen. Der Präsident Schuckmann läßt einen jungen Menschen in Freiberg studiren; Glaser ist sein Name. Er sagt mir viel Gutes von ihm. Ich wollte, daß ihn August kennen lernte. Grüßen Sie ihn herzlich. Ich kann ihm anjetzt nicht schreiben, aber ich bin deshalb nicht faul. Die Schrift *der politische Thierkreis* müssen Sie *durchaus* lesen. Böttiger muß sie schaffen. Grüßen Sie ihn. —

Beilage.

Baireuth, den 10. Juli 1797.

Sie wollen, daß ich Ihnen von allen Bemerkungen auf dem kleinen Zuge, den ich mir vorgenommen habe, Rechenschaft geben soll! Wie ist das möglich, da es fast überall nothwendig ist, daß man schweige und bei sich unterdrücke. Deutschland ist in so vielem Betrachte noch horrida et inculta, wie es zu Tacitus' Zeiten war; und wo auch Chausseen für den Fahrenden gemacht sind, ist doch die Bahn des Verstandes noch sehr uneben. Wir brauchen immer nur Trostgründe: Hier ist es weniger schlecht, in diesem und jenem Punkte, als es dorten war. An allgemeiner Verbesserung und höhern Grundsätzen ist nicht zu gedenken. Wir sind zerstückelt und klein, unter jeder Vorstellung.

würde wohl schwerlich hier zu leben sein; die Menschen nehmen zu wenig Antheil an dem, was sie vorzüglich interessirt.

Grüßen Sie meinen guten August, dem ich bald schreiben werde, und alle die lieben Ihrigen. —

79.

Baireuth, den 10. Juli 1797.

Lieber, Böttiger hat mich bei meiner Abreise von Weimar ersucht, ihm zuweilen kleine Beiträge zum Mercur zu schicken. Ich habe mich diesen Morgen hingesetzt, und beiliegende kleine Blättchen[1] aufgeschrieben. Ich weiß nicht, ob sie für den Mercur sein werden, und möchte auf keinen Fall weder diesen noch mich selbst compromittiren. Deshalb schicke ich sie Ihnen zu, als dem besten Urtheiler und Schiedsrichter. Auf jeden Fall müßten die Namen und Ausschriften sehr menagirt werden, und weggelassen, was durch nähere Beziehung anstößig sein könnte. Das Allgemeine ist freilich sehr wahr, und ich hätte viel, viel mehr darüber zu sagen. Aber wahrlich wenn man nur von hier aus das deutsche Wesen übersieht, so weiß man nicht wohl, wo man es recht anfangen soll. Das oberste philosophische Principium ist noch gar zu elend und schwach; es ist vielmehr gar keins, sondern nur ein zufälliges Nebeneinanderexistiren, wie Zeit, Macht, Vorurtheil, dumme Härte und Nachgiebigkeit es zusammengetrieben haben. Man schämt sich fast in den meisten Fällen nur das Maul aufzuthun. Doch ist hier noch ein Anschein von Besserwerden; nur läuft freilich nach unserer Politik meist alles auf cameralistische Verbesserungen aus.

Was ich vom Präsidenten Schuckmann gesagt habe, ist sehr wahr, und ganz meine Empfindung. Er nimmt sich von unsern Staatsmännern beinahe durch das Gegentheil aus. Er hat vor allen, die ich kenne, die wahre Bürgerlichkeit, civisme. Lassen Sie sich nur ein paar Anekdoten von dem simpeln Manne erzählen; denn das können sie an ihm nicht leiden, daß er so simpel ist, so wenig façons hat, keinen Orden und prächtigen Wagen, noch Liverei.

Ein Prinz von Stolberg-Gedern, der sich hier aufhält, kommt in die Komödie, wo Schuckmann auch war und bereits Platz genommen hatte. Er geht zu Schuckmann, klopft diesem auf die Schulter, und sagt ihm: „Das ist mein Stuhl". Schuckmann antwortet: „Die Plätze sind hier, so viel ich weiß, gemein." „Sie werden aufstehn", erwiedert dieser. „Das werde ich nicht thun." Der Prinz, hierüber erzürnt, fragt: „Sind Sie ein Edelmann?" „Ja", sagt

[1] Siehe die Beilage.

Schuckmann, „und zugleich habe ich den Befehl vom König, die aus der Stadt bringen zu laſſen, die hier Unfug treiben wollen.“ Der Prinz fühlte den Beſcheid und begab ſich davon.

Der Prinz von Würtemberg, der hier unnützerweiſe Gouverneur iſt, hat einen Sohn von fünf bis ſechs Jahren, der ein Muſter der Ungezogenheit ſein ſoll. In der Komödie hat er unter anderm die Gewohnheit, daß er Stückchen Kuchen, Butterbrot u. dgl. von der Loge herunterwirft. Der Präſident Schuckmann ſtand einmal unten, als er ſich auf dieſe Weiſe amüſirte. Jener ſteigt auf die nahe Bank und ruft ganz laut hinauf in die Loge: „Bube, du verdienteſt die Ruthe; aber die haben Schuld, die dabei ſtehen und dir das nicht verwehren!“ Die Eltern ſtanden dabei. Der Herr Vater waren gewaltig entrüſtet. Er wollte Satisfaction von dem Präſidenten haben, aber niemand wollte den Antrag thun. Seitdem hat er Ordre gegeben, daß er nie für den Präſidenten Schuckmann zu Hauſe wäre.

Daß dergleichen Züge auch hier mitunter für Criminalverbrechen paſſiren, können Sie wohl glauben. Wenn nur nicht der Präſident Schuckmann ſo ruhig dabei wäre. Das ficht ihn gar nicht an. — Vor ein paar Tagen iſt er von hier abgegangen und bereiſet die Aemter; er hat mir viel Freundſchaft, ich darf faſt ſagen, Liebe, bezeigt, und brachte ſelbſt einen ganzen Abend bei mir zu. —

Folgendes Buch, das ich auf einen Zettel geſchrieben, ſuchen Sie doch ſobald als möglich für Auguſt und auch für ſich zu bekommen. Es iſt vortrefflich und macht mein Vergnügen. Auguſt ſoll nur recht thätig ſein und anjetzt nichts ſchonen. Es iſt eine Freude an wahrer Thätigkeit und ſie findet Gelegenheit. Im Alter iſt es ſchwer mehr hineinzukommen. Der Präſident Schuckmann läßt einen jungen Menſchen in Freiberg ſtudiren; Glaſer iſt ſein Name. Er ſagt mir viel Gutes von ihm. Ich wollte, daß ihn Auguſt kennen lernte. Grüßen Sie ihn herzlich. Ich kann ihm anjetzt nicht ſchreiben, aber ich bin deshalb nicht faul. Die Schrift der politiſche Thierkreis müſſen Sie durchaus leſen. Böttiger muß ſie ſchaffen. Grüßen Sie ihn. —

Beilage.

Baireuth, den 10. Juli 1797.

Sie wollen, daß ich Ihnen von allen Bemerkungen auf dem kleinen Zuge, den ich mir vorgenommen habe, Rechenſchaft geben ſoll! Wie iſt das möglich, da es faſt überall nothwendig iſt, daß man ſchweige und bei ſich unterdrücke. Deutſchland iſt in ſo vielem Betrachte noch horrida et inculta, wie es zu Tacitus' Zeiten war; und wo auch Chauſſeen für den Fahrenden gemacht ſind, iſt doch die Bahn des Verſtandes noch ſehr uneben. Wir brauchen immer nur Troſtgründe: Hier iſt es weniger ſchlecht, in dieſem und jenem Punkte, als es dorten war. An allgemeiner Verbeſſerung und höhern Grundſätzen iſt nicht zu gedenken. Wir ſind zerſtückelt und klein, unter jeder Vorſtellung.

Den Wilhelm Meiſter habe ich endlich geſtern Nacht auch zu Ende gebracht. Ich bin darauf zu Gaſte gegangen, und habe alſo nicht ſehr unterſucht, was mir eben gefallen ſollte, wenn ich nur fortleſen mochte; und da hab' ich doch viel Eigenes, Beziehendes und Gutes gefunden. Sonſt hat mich die Lectüre eben nicht in Enthuſiasmus geſetzt, und die vielen Liebeshändel nehm' ich als Mangel beſſern Stoffes für das Intereſſe an. Lothario war mir leider von allen der leerſte. Es wird ſo viel von ſeiner Thätigkeit geſprochen, und er thut gar nichts. Mit den Frauen mögen Sie auch recht haben. Es wird immer zu viel vorausgeſetzt. Noch ſind einige Radicalübel. Das Umwandern von Wilhelm zu Natalien war mir äußerſt widrig. — Leben Sie wohl! und laſſen Sie uns eben, hier und dort, mit dem zufrieden leben, was man uns beſchert, oder es ſtille beiſeite legen.

75.

(Weimar, im März 1797.)

Verzeihen Sie, Lieber, wenn ich geſtern ein wenig unartig war; aber ich befand mich gar nicht wohl. Heute iſt es ſchon etwas beſſer.

Demungeachtet hab' ich geſtern noch einen Theil Ihrer neueſten zerſtreuten Blätter[1], den Sie unter Gedichte und Reime faſſen, durchleſen — und durchempfunden. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr mir das meiſte zu meinem Vergnügen ausgefallen iſt, zumalen die mir noch unbekannten Gedichte am Ende des zweiten Buchs. Das Fragment „Ich" iſt das erhabenſte philoſophiſche Seelenbekenntniß, und ſein Gefühl hat mich mit einer Art heiligen Schauer durchdrungen. Der Schluß: „wenn einſt mein Genius die Fackel ſenkt", iſt in der That göttlich, weil er ſo groß menſchlich iſt.

Ich will nicht mehr ſagen. Einige Stellen in dieſem und vorzüglich dem nächſten ſchönen Gedichte haben Sie wahrſcheinlich geſetzt, um von dem großen Haufen nicht verleumderiſch ausgelegt zu werden, und das kann ich nun auch nicht tadeln; denn ſehr wenige können die Größe jener Geſinnungen nur faſſen. Haben Sie Dank, Lieber! Einziger! Beſter! mein Herz ſegnet ſie dafür.

Wie ſehr mir die Lehre der Braminen noch wohl thut[2], kann ich nicht ſagen. Es iſt mir, als wenn man mir mit dieſen Wahrheiten mein Innerſtes aufſchlöſſe. Wollen wir ihnen gemäß denken und handeln! Wer ſie faßt, weiß, daß es nur einen, aber ſichern Weg des Glückes gibt.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das ſage! Sie, Reicher an Geiſt und Herz! Grüßen Sie die gute Frau.

---

[1] Der ſechſten Sammlung.

[2] Vgl. den Aufſatz Palingeneſie daſelbſt Nr. 23.

76.

Weimar, den 29. März 1797.

Ich danke Ihnen noch, Lieber, Ihnen und Ihrer lieben Frau und dem guten Gottfried, für Ihren gestrigen freundschaftlichen Besuch. Er war mir sehr ermunternd und stärkend. Die Hoffnung, die seit einigen Wochen ganz in meiner Brust erstickt war, fängt an bei mir aufzuleben. Ich kann mein Glück nirgend finden als darinnen, Mensch zu sein. Dieses Bedürfniß wächst bei mir mit jedem Tage, und ich sehe mich hier des Vermögens, solches zu erfüllen, fast gänzlich beraubt. Ich kenne das geringe Maß meiner Fähigkeiten nur zu gut. Ich weiß, daß sie selbst nicht dahin reichen, mir eine hinlängliche Existenz durch sie zu geben. Was ich gemacht habe, habe ich mehr um andererwillen gemacht als um mein selbstwillen. Wenn mir ihr Beifall, ihre Zufriedenheit entgeht, so kann mein Gemüth hierinnen nicht auf sich selbst ruhen — es braucht einen festern Grund, mit sich zufrieden zu sein. Ich weiß wohl, daß, was der Welt nützen heißt, oft ein sehr illusorisches Ding ist; aber das Gemüth ist doch einmal so gebaut, daß es ohne diesen Begriff keine vollkommene Zufriedenheit in der Folge findet. Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Sie hier so lange mit meinen Empfindungen unterhalte.

Ich überschicke Ihnen hier, weil Sie es mir erlaubt haben, einen Theil meines Properz, und zwar den vierten. Sie allein können machen, daß ich künftig noch mit einigem Vergnügen an ihn denken mag. Schenken Sie ihm Ihre Ansicht und lassen Sie einen Hauch von dem Geiste darüber wehn, der mit gleicher Liebe und Wärme und Gedeihlichkeit alle Keime der Kenntnisse und Litteratur beseelet. Ich werde Ihnen jetzt und immer den herzlichsten Dank dafür wissen!

Die Anmerkungen bei den Elegien bitte ich für nichts zu nehmen.[1]

77.

(Weimar, im April oder Mai 1797?)

Darf ich es wagen, Ihnen mein Exercitium zuzuschicken? Sehen Sie es gelegentlich mit gütigen und gefälligen Augen an! — und verzeihen mir, daß ich es nicht zuvor reinlicher und deutlicher abgeschrieben habe!

Den Anhang habe ich als Resultat meiner Bemerkungen über die Dichtkunst der Alten bei Gelegenheit der Properzischen Elegien hinzugeschrieben.

---

[1] Hier schließen sich die beiden Briefe Herders Nr. 35 und 36 in Knebels Nachlaß an, zwischen welche ein Brief Knebels fällt, worin er für Herders „menschenfreundliche Hülfe“ dankt, von welcher er gerührt sei, und zugleich die von ihm benutzte Ausgabe des Properz von Burmann sendet.

Ich wollte nur einen festen Punkt angeben, woraus diese Elegien als Werke der Kunst zu betrachten sind. Freilich fehlt noch manches. Haben Sie die Güte, diesen Anhang zuerst anzusehen! Manchs, was vorher bei einzelnen Elegieen gesagt ist, fällt nun hinweg, oder fließt hier zusammen.

Möge Ihnen der Himmel öfters zufriedene und heitere Stunden zuführen! Dies ist mein süßester Wunsch.

78.

Baireuth, am 4. Juli 1797.

Acht Tage bin ich nun bald hier, Lieber, und bisher ist es mir recht gut gegangen. Meine Schwester, der ich vor kurzem[1] geschrieben, wird Ihnen das Nähere davon sagen. Indeß hat jeder Ort seine Sitten, und wenn ich so sagen darf, seine eigene Welt, an die man sich erst gewöhnen muß, um theilnehmend und mittheilend zu werden. Die hiesige ist, ihrer geographischen Lage nach, wohl etwas höher als die Weimarische, nicht aber eben so nach der moralischen. Man ist consequenter hier für das Irdische, ungleich wohlhabender, und dazu ist mehr Zusammenhang und Ordnung; aber dies ist auch außer der Kirche beinahe der einzige Weg zum Himmelreich, da man in Weimar auf dem kahlen Felsen der Selbstgenügsamkeit reinere Luft zu athmen glaubt, vermuthlich weil sie nur dünner und dürftiger ist. Auch ist der Aristokratismus eben dadurch erträglicher hier, weil er mehr im Reellen als in den Opinionen ruht, und dadurch versöhnlicher wird, zumalen da ihn kein Hof mit ungesunden Gasen aufspannt und anschwellt.

Noch scheinen mir zwar die Sachen im Innern nicht ganz in Ordnung und Richtigkeit gebracht, und manches Rad zu sein, das noch pfeifet und schnarrt; aber wo ist es anders? und wie ist es auch nur anders zu vermuthen bei einem deutschen System? bei so fremdartigen und oft widrigen Theilen! —

An dem Präsident Schuckmann scheine ich den deutschen Bailly zu erkennen. Simpler, richtiger von Denkart und Betragen ist mir bei uns noch kein Mann vorgekommen. Ich werde Ihnen künftig manche Facta als Belege dazu geben können. Was ihn anbelangt, so sehe ich wohl, daß es mir hier nicht schwer fallen dürfte, unterzukommen, und seine Stimme sagt mir auch gut für die des Ministers. Doch bin ich noch ungewiß, die Sache angelegentlicher zu treiben. Ich schäme mich meiner Trägheit zu Geschäften, wo man am Ende doch keinen ganz richtigen Zweck sieht, eben so sehr nicht. Alles kommt doch meist auf politische Carrière, auf persönliches Fortiln an, und diese Göttin reizt mich so sehr eben nicht, zumalen in meinen Jahren. Freilich

[1] Am 29. Juni.

wenn ich an Weimar denke, so überfällt mich ein heiliger Schauder, aber ich möchte für wenig dem Glück entsagen.

Was ich hier zu erreichen vermag, ist die Stelle eines Kreisdirectors. Diese trägt jährlich 1500 Gulden. Die meisten sehen sie an als eine Stufe, weiter zu steigen, ich würde darauf ausruhen müssen. In Anfang, ehe das System ausgekocht ist, möchte sie ziemlich unruhig sein, auch nachher ist man wenigstens immer gebunden und Veränderungen ausgesetzt. Gegenwärtig sind diese Stellen zwar alle besetzt, aber der Präsident Schuckmann läßt mir keinen Zweifel, daß im Falle einer Erledigung auf mein Verlangen Rücksicht auf mich würde genommen werden. Ich werde vor der Hand nichts annehmen, noch ablehnen, aber dem Minister, wenn er zurückkommt, doch davon gedenken.

Lieber, ich schreibe Ihnen so alles, weil ich weiß, daß Sie sich für mich interessiren, und mir vielleicht über mich selbst besser rathen können als ich. Wenn das Gemüth in Weimar nur einigermaßen mehr Zuversicht fände, so dächte ich an keine Veränderung; denn ich laufe nicht nach dem Glück — und was ist auch das für ein Glück, wobei ich, wenn ich mein Weimarisches ganz quitt ginge, noch einbüßte? —

Ich denke ungefähr noch acht Tage hier zu bleiben. Man begegnet mir sehr gut, und der Ort gehört wirklich unter die annehmlichsten Deutschlands, die ich kenne. Wissenschaftlich ist hier sehr wenig. Alles absorbirt sich in Geschäftsgeist, oder allenfalls zu physicalischen Kenntnissen, die zum Nutzen können angewendet werden. Nach anderm fragt man meist umsonst, und hört auch nichts. Die Lebensart ist aber viel freier und menschlicher als in Weimar. Emigrirte gibt es hier, man sieht sie aber fast nicht, wie in Weimar, wo sie auf eine höchst närrische Weise überall fast den Rang besetzen. Höchstens drängen sie sich an die kleinen Höfchens, beim Prinzen von Nassau-Weilburg ꝛc., von denen man aber hier keine weitere Notiz nimmt. Dort erfüllen sie, wie auch bei uns, die müßigen fürstlichen Köpfe mit großem Mißtrauen und Revolutionsbesorgnissen.

Uebrigens regnet es auch hier, wie wahrscheinlich bei Ihnen, noch immerfort, und dies macht den menschlichen Körper zuweilen unbequem. Die Luft ist stärker hier als in Weimar, und vielleicht etwas rauher. Doch wächst alles gut, und es ist verhältnißmäßig alles besser und auch meist etwas wohlfeiler als in Weimar. Sogar die Sachen, die über Hamburg kommen, als Caffee und Zucker sind hier etwas wohlfeiler. Dies zeigt von der vortrefflichen Polizei in Weimar.

Doch ich fürchte durch meine Vergleichungen beschwerlich zu werden, aber in der That stößt das böse Nest, über dem so ein kaltes Nordlicht von Verstand hinwegrauscht, zuweilen auf.

Grüßen Sie mir, Lieber, recht herzlich die gute Frau! Ich werde Ihrer Gutthaten nie vergessen. Auch bitte ich Sie, der Frau von Kalb einige Nachricht von mir zu geben; ich kann jetzt noch nicht an sie schreiben. Für diese

würde wohl schwerlich hier zu leben sein; die Menschen nehmen zu wenig Antheil an dem, was sie vorzüglich interessirt.

Grüßen Sie meinen guten August, dem ich bald schreiben werde, und alle die lieben Ihrigen. —

79.

Baireuth, den 10. Juli 1797.

Lieber, Böttiger hat mich bei meiner Abreise von Weimar ersucht, ihm zuweilen kleine Beiträge zum Mercur zu schicken. Ich habe mich diesen Morgen hingesetzt, und beiliegende kleine Blättchen[1] aufgeschrieben. Ich weiß nicht, ob sie für den Mercur sein werden, und möchte auf keinen Fall weder diesen noch mich selbst compromittiren. Deshalb schicke ich sie Ihnen zu, als dem besten Urtheiler und Schiedsrichter. Auf jeden Fall müßten die Namen und Ausschriften sehr menagirt werden, und weggelassen, was durch nähere Beziehung anstößig sein könnte. Das Allgemeine ist freilich sehr wahr, und ich hätte viel, viel mehr darüber zu sagen. Aber wahrlich wenn man nur von hier aus das deutsche Wesen übersieht, so weiß man nicht wohl, wo man es recht anfangen soll. Das oberste philosophische Principium ist noch gar zu elend und schwach; es ist vielmehr gar keins, sondern nur ein zufälliges Nebeneinanderexistiren, wie Zeit, Macht, Vorurtheil, dumme Härte und Nachgiebigkeit es zusammengetrieben haben. Man schämt sich fast in den meisten Fällen nur das Maul aufzuthun. Doch ist hier noch ein Anschein von Besserwerden; nur läuft freilich nach unserer Politik meist alles auf cameralistische Verbesserungen aus.

Was ich vom Präsidenten Schuckmann gesagt habe, ist sehr wahr, und ganz meine Empfindung. Er nimmt sich von unsern Staatsmännern beinahe durch das Gegentheil aus. Er hat vor allen, die ich kenne, die wahre Bürgerlichkeit, civisme. Lassen Sie sich nur ein paar Anekdoten von dem simpeln Manne erzählen; denn das können sie an ihm nicht leiden, daß er so simpel ist, so wenig façons hat, keinen Orden und prächtigen Wagen, noch Liverei.

Ein Prinz von Stolberg-Gedern, der sich hier aufhält, kommt in die Komödie, wo Schuckmann auch war und bereits Platz genommen hatte. Er geht zu Schuckmann, klopft diesem auf die Schulter, und sagt ihm: „Das ist mein Stuhl". Schuckmann antwortet: „Die Plätze sind hier, so viel ich weiß, gemein." „Sie werden aufstehn", erwiedert dieser. „Das werde ich nicht thun." Der Prinz, hierüber erzürnt, fragt: „Sind Sie ein Edelmann?" „Ja", sagt

[1] Siehe die Beilage.

Schuckmann, „und zugleich habe ich den Befehl vom König, die aus der Stadt bringen zu laſſen, die hier Unfug treiben wollen.“ Der Prinz fühlte den Beſcheid und begab ſich davon.

Der Prinz von Würtemberg, der hier unnützerweiſe Gouverneur iſt, hat einen Sohn von fünf bis ſechs Jahren, der ein Muſter der Ungezogenheit ſein ſoll. In der Komödie hat er unter anderm die Gewohnheit, daß er Stückchen Kuchen, Butterbrot u. dgl. von der Loge herunterwirft. Der Präſident Schuckmann ſtand einmal unten, als er ſich auf dieſe Weiſe amüſirte. Jener ſteigt auf die nahe Bank und ruft ganz laut hinauf in die Loge: „Bube, du verdienteſt die Ruthe; aber die haben Schuld, die dabei ſtehen und dir das nicht verwehren!“ Die Eltern ſtanden dabei. Der Herr Vater waren gewaltig entrüſtet. Er wollte Satisfaction von dem Präſidenten haben, aber niemand wollte den Antrag thun. Seitdem hat er Ordre gegeben, daß er nie für den Präſidenten Schuckmann zu Hauſe wäre.

Daß dergleichen Züge auch hier mitunter für Criminalverbrechen paſſiren, können Sie wohl glauben. Wenn nur nicht der Präſident Schuckmann ſo ruhig dabei wäre. Das ficht ihn gar nicht an. — Vor ein paar Tagen iſt er von hier abgegangen und bereiſet die Aemter; er hat mir viel Freundſchaft, ich darf faſt ſagen, Liebe, bezeigt, und brachte ſelbſt einen ganzen Abend bei mir zu. —

Folgendes Buch, das ich auf einen Zettel geſchrieben, ſuchen Sie doch ſobald als möglich für Auguſt und auch für ſich zu bekommen. Es iſt vortrefflich und macht mein Vergnügen. Auguſt ſoll nur recht thätig ſein und anjetzt nichts ſchonen. Es iſt eine Freude an wahrer Thätigkeit und ſie findet Gelegenheit. Im Alter iſt es ſchwer mehr hineinzukommen. Der Präſident Schuckmann läßt einen jungen Menſchen in Freiberg ſtudiren; Glaſer iſt ſein Name. Er ſagt mir viel Gutes von ihm. Ich wollte, daß ihn Auguſt kennen lernte. Grüßen Sie ihn herzlich. Ich kann ihm anjetzt nicht ſchreiben, aber ich bin deshalb nicht faul. Die Schrift der politiſche Thierkreis müſſen Sie durchaus leſen. Böttiger muß ſie ſchaffen. Grüßen Sie ihn. —

Beilage.

Baireuth, den 10. Juli 1797.

Sie wollen, daß ich Ihnen von allen Bemerkungen auf dem kleinen Zuge, den ich mir vorgenommen habe, Rechenſchaft geben ſoll! Wie iſt das möglich, da es faſt überall nothwendig iſt, daß man ſchweige und bei ſich unterdrücke. Deutſchland iſt in ſo vielem Betrachte noch horrida et inculta, wie es zu Tacitus' Zeiten war; und wo auch Chauſſeen für den Fahrenden gemacht ſind, iſt doch die Bahn des Verſtandes noch ſehr uneben. Wir brauchen immer nur Troſtgründe: Hier iſt es weniger ſchlecht, in dieſem und jenem Punkte, als es dorten war. An allgemeiner Verbeſſerung und höhern Grundſätzen iſt nicht zu gedenken. Wir ſind zerſtückelt und klein, unter jeder Vorſtellung.

Ich will also beim Kleinen anfangen. Sobald Sie aus dem Weimarischen kommen, fordert man Ihnen das Doppelte für Postgeld, Sie mögen auch sagen, was Sie wollen. Man fordert Ihnen nämlich ein Drittel mehr für das Pferd, das Sie noch allenfalls hingehn ließen, darauf folgen aber solche Prellereien von erhöhten Münzsorten, von verlängerten Poststationen, die ich bis hieher sammt und sonders für anderthalb habe bezahlen müssen, daß der Reisende in der That verdrießlich werden muß. Darauf ist aber wenig gerechnet, und man sieht den Reisenden als bonne prise an. Die kleinen unanständigen Armseligkeiten, als Einforderung des Chausseegelds in Gegenden, wo an keine Chaussee gedacht ist, will ich nur verschweigen. Man gewöhnt aber den Sinn der Untergebenen hiedurch bei Zeiten zum Diebischen und Knechtischen.

Die Gegend um Culmbach ist sehr schön. Ich erstieg sogleich die hohe Plassenburg und fand die Aussicht vortrefflich. Die Chaussee von da bis hieher ist schön, wird aber theuer bezahlt. Baireuth ist eine muntere Stadt in jedem Betrachte. Man kann eben nicht sagen, daß die Lage was Besonderes habe, aber es ist eine holde Abwechselung von Wiesen und Feldern, Bergen, Thal und Wäldern. Die Nähe des hohen Gebirgs bemerkt man überall; und das mehrere Oxygène, das sich vermuthlich von daher über die Gegend verbreitet, erhält die Einwohner lebhaft und rührig; vielleicht mögen die vielen stehenden Teiche den Einfluß der guten Luft wieder etwas vermindern.

Ich fand hier an dem Herrn Präsidenten von Schuckmann den Mann, den ich schon lange suchte. Wohlunterrichtet und seit mehrern Jahren in mancherlei abwechselnden, ganz verschieden scheinenden Geschäften geübt, ist er Bergmann, Cameralist, Financier, Rechtsgelehrter und in jedem Betrachte Mann des Staats; er würde auch General sein, wenn man ihm eine Armee anvertraute. Dieser gesunde, unbevorurtheilte Blick, die leichte Thätigkeit, das Talent des Zweckgemäßen, Wahren, mit gänzlicher Hintansetzung von allem, was bloß scheinbar sein könnte, hat mir zuerst den lebendigen Begriff eines Geschäftsmanns gegeben, wie er sein sollte, und der, wenn er gebraucht wird, zur Aufnahme einer Nation so viel beitragen kann. Sein schlichter Sinn, seine Geduld und seine Bescheidenheit, läßt ihn neben jedem stehn, der über und unter ihm ist. Es scheint, als wenn schon in seiner Gegenwart diese Gradation verschwände. Unerschütterlich und ruhig, äußerst nachgiebig und gefällig.

Gerne möchte ich länger in der Erzählung von diesem Manne ausruhen — denn es ist nöthig, daß man in Deutschland nicht immer die scheinbaren Vorzüge nur, sondern auch die des Mannes und Bürgers erhebe — ich schone aber der nahen Gegenwart. Welch ein Glück ist solch ein Mann für ein Land! Hier habe ich gefunden, was wahre Thätigkeit sei, wenn sie in Gebrauch gesetzt wird. Auch hat er selbst das gemeine Vorurtheil nicht, das zumalen an unsern kleinen Höfen gilt, das Minimum durch das Maximum zu erreichen und außerordentliche Fähigkeiten zu jedem Geschäfte zu verlangen. Er weiß, daß ein

Mann von Einsicht und Eifer beinahe zu jedem geschickt ist, das er unternehmen mag, und wo er ungehindert auf der richtigen Spur fortschreiten kann.

Das hiesige Militär hat mir wieder einige nicht sehr heitere Rückerinnerungen gegeben, und einige Betrachtungen im allgemeinen. Der Zustand unsers Militärs ist ein äußerst beschränkter. Auf das simple Exerciren, eine Beschäftigung, die eigentlich bloß zur Leibesübung dienen sollte, ist beinahe die ganze Thätigkeit so vieler Menschen von gesunden und brauchbaren Kräften bei Friedenszeiten eingeschränkt. Das ist eine ungeheure Verschwendung der Kräfte. Was den Staat ausmacht, ist die gemeinsame Wirkung aller. Sich durch sich selbst zu erhalten, ist eigentlich die erste Pflicht jedes Menschen. Wie kann eine so ungeheure Bürgerzahl davon ausgeschlossen sein und sich gänzlich auf Kosten des Staats ernähren? Was am schlimmsten ist, ihr Vermögen, ihre Thätigkeit geht damit zu Grunde. Der Mensch ist ein Geschöpf der Uebung, der Gewohnheit. Seine besten Kräfte entwickeln sich dadurch. Wenn ich so viele Officiers sehe, die, mit sehr brauchbaren Anlagen und Kräften, zwanzig, dreißig Jahre ihrer besten Lebenszeit auf nichts verwenden müssen als auf das wirklich sehr unbedeutende Geschäft des kleinen Dienstes, so befällt mich ein geheimer Schauder. Die Leidenschaft der Ehre und andere Leidenschaften werden doch dabei rege gehalten. Was kommt daraus? Leerer Stolz, Avancirsucht, ohne eigentliche Mittel zu höhern Graden; oft Brutalität oder Lethargie. Warum hat sich die Französische Nation ohne allen Streit in diesen letzten Jahren so viel gewandter und geschickter in Kriegsübungen gezeigt? Ich nehme auch den Enthusiasmus aus, der freilich das Motiv jedes Krieges sein sollte, wo es darauf ankommt, seine Brüder todt zu schlagen; aber auch das gab ihnen unstreitig den Vorzug, daß ihre Officiers größtentheils zu jedem andern Geschäfte fähig waren. Die Pichegrü's und Jourdan's und Moreau's sitzen im Rathe der Fünfhundert, wie Buonaparte Reiche erobern, Frieden negociren und Länder organisiren kann. Diese Allgemeinheit der Ausübung und Ansicht macht den Menschen nur fähiger und erhöht seine Kräfte zu jedem einzelnen Geschäfte, anstatt wir so sorgfältig in Abschneidung und Abgrenzung der Geschäfte sind, oder auch auf einen einmal alles laden, zu dem ein blindes Zutrauen unsern Eigennutz oder unsere Bequemlichkeit lenkt.

Im allgemeinen Nichtgebrauch vorhandener Kräfte liegt ein radicales Uebel unserer Verfassung. Daher unsere Schwäche, die Trägheit und Untüchtigkeit so vieler, die bei gehörigem Anlaß und Reiz sich ganz anders zeigen würden. Die Belastung und Erdrückung von Geschäften der einzelnen — und überhaupt das geistlose, unrege Wesen, und wenn ich so sagen darf, ein fortdauernder Ekel und Ungenuß oder wenigstens sachtes Dulden des Lebens. — Wie aber diesem Uebel abzuhelfen sei und die Nation mehr in frohe thätige Bewegung zu setzen sei, das ist eine andere Frage! —

80.

Baireuth, den 23. Juli 1797.

Lieber, ich denke immer an Sie und die Ihrigen mit dankbarem, warmem Herzen. Mögen Sie dieſe Zeilen, die ich eben an Auguſt geſchrieben, ihm zuſchicken! Ich habe ſie unverſiegelt gelaſſen, weil Sie vielleicht einiges darin intereſſiren könnte. Vielleicht mögen Sie Böttigern, dem ich zuweilen Nachricht zu geben verſprochen habe und der omnis novitatis amator iſt, hier und da mit einigem bekannt machen, ob es gleich keine große Wichtigkeit hat. Aber für die Einſchaltung in den Mercur bin ich nicht. Das ſind alles nur ſo aufgeraffte Sächelchen und flüchtige Bemerkungen.

So ſehr übrigens mein hieſiger Aufenthalt mich den Vortheil einer wirkſamern Lebensweiſe erkennen läßt, ſo widerſteht mir doch noch vieles, mich in dieſen Preußiſchen Ocean einſchiffen zu mögen. Der größte Theil der Wirkſamkeit für mich beſtände doch nur in ſubalternen Geſchäften; denn ſelbſt ein Kreisdirector, die einzige Stelle, zu der ich aſpiriren könnte, iſt noch immer ein ſehr ſubalternes Geſchöpf, das faſt gänzlich, bis auf die Art ſeiner Exiſtenz, von der Kammer dependirt, eine längere Bekanntſchaft und tägliche Beſchäftigung mit Dingen gewiſſer Art erfordert, von denen ich doch befürchten müßte, daß ſie mich ſehr ermüden würden und bei allem Fleiße nicht die gewünſchte Ausſicht erreichen ließen, da die Zwecke des Staats ſelbſt noch zu unbeſtimmt und willkürlich ſind. Das meiſte bezieht ſich auf cameraliſtiſche und ökonomiſche Punkte. Was hilft es aber Vortheile zu gewinnen und Erſparniſſe zu machen, wo das Reſultat derſelben verſchleudert oder gar ſchlimmer angewandt wird? Uebrigens mag viel Härte in dem hieſigen Staatsweſen mit unterlaufen, worüber man häufige Klagen hört; beſonders iſt auch das Aushebungs- oder Cantonsſyſtem etwas, das der menſchlichen Empfindung oft ſehr zuwider ſein möchte. Das iſt aber vorzüglich mit die Sache der Herren Kreisdirectoren. Für einen jungen Mann, der ſich erſt in Geſchäften üben will, oder für einen, der ſchon länger im Lande anſäſſig iſt, wie ſonſten eigentlich die Landräthe ſind, mag dieſes hingehn. Auch iſt die Beſoldung doch nur hülfsmäßig, da ſie in 1500 Gulden beſteht und einigen Naturalien, wobei man aber genöthigt iſt, Pferde u. dgl. zu halten.

Ein höherer Geiſt der Regierung als dieſe cameraliſtiſchen Beziehungen waltet hier nicht vor und ſcheint nicht à l'ordre du jour unter dieſen Umſtänden zu kommen. Für Künſte und Wiſſenſchaften, ſelbſt für Schulen, wird nur weniges gethan, was nicht von Alters her Brauch iſt. Von dieſer Seite wäre man alſo gänzlich verlaſſen; auch gibt es nicht einmal Bibliotheken hier, und das Leſen der Bücher darf man noch nicht unter die hieſigen Moden rechnen. Ich ſehe täglich mehr ein, und lerne es aus dem Munde und Beiſpiele einiger Perſonen, daß für Menſchen, die ein gewiſſes Gefühl zu den Sachen bringen, in Deutſchland der zurückgezogene Stand noch der beſte iſt. Junge Männer

mögen und müssen wagen, sollte es auch nur um der Erfahrung willen sein. Männer in Provinzen, die zu dirigiren haben, können auch Gutes stiften, indem sie Fleiß und Arbeit in niedern Ständen erregen; aber für Einsicht und Ueberzeugung höherer Art ist wenig zu thun, und an Höfen ist vollends der Tod und die Niederlage jeder gefühlten Menschheit. Ich bemerke doch auch hier, alles, was nach einer gewissen Ueberzeugung besser ist, drängt sich zurück. Doch gibt es praktische vortreffliche Menschen, die just am Platze sind, und denen ich meinen Beifall nicht versagen kann: sie mögen indeß wirken und dem Menschenverstande die Chaussee bereiten helfen. Ich finde hingegen auch Menschen an kleinen Orten und auf dem Lande, die das Interesse für die Dinge so sehr und mehr noch erhalten haben als die meisten in der Stadt. — Verzeihen Sie mein Geschmiere! Es ist mir Bedürfniß Ihnen was zu sagen. Um mich selbst bin ich jetzt unbekümmerter. Es mag werden, wie es will! —

81.

An Herders Gattin.

Baireuth, den 8. August 1797.

Ich mag nicht gern an Weimar denken, ohne mir das Haus gegenwärtig zu machen, aus dem mir immer das Freundschaftlichste und Gefälligste entgegengegangen ist, nämlich das Ihrige. Dies macht, daß Sie schon wieder einige Zeilen von mir erhalten, ob ich gleich noch keine Stimme von Ihnen vernommen habe.[1] Aber was sollen Sie mir auch sagen? Ich weiß, wie es ist, und kann Ihre Stimmung mir wohl vergegenwärtigen. Wenn Sie nur Theil an meinem Schicksal nehmen, das mich als Weimarischen Emigranten gegenwärtig herumtreibt; wo ich denn auch nicht finde, was ich gern suchen möchte, aber doch zuweilen finde, was ich nicht gesucht habe, und mir doch suchenswürdig vorkommt.

Ein gewisser Geist der Geschäfte, ich kann es nicht leugnen, hat mich anfänglich hier begeistert, weil ich gemeinnützige Sachen zweckmäßiger betreiben sah. Der Eifer meiner Vorstellung hat sich seitdem etwas vermindert, weil ich finde, daß, wo das Ganze nicht zu einer gewissen höhern Verbindung hinstrebt, das einzelne selbst die gehörige Würde nicht erreicht. Was hilft es z. B. die schönsten Chausseen in einem Lande zu haben, wo ich keinen Freund finde, noch besuchen mag, wo der Landmann die Lasten nur herbeischaffen muß, um Unrath oder Vergeudung zu stiften u. s. w. Diese Fragen, wie Sie wohl sehen, lassen sich ins Unendliche vertheilen und ausbreiten. Thue, damit gethan werde, ist wohl auch etwas; sonst versinken die Kräfte des Menschen: aber es ist für

[1] Herder hatte am 5. erwiedert. Vgl. Knebels Nachlaß II, 269 ff.

den Liebhaber der Wahrheit nicht genug. So läuft denn alles auf grobe Dienstpflicht und Lebensfütterung hinaus — und die ist hier zu Lande eben auch nicht übermäßig und meist ziemlich beschwerlich. Die alten Zeiten sind sogar hierin vorbei. Ein Geist der Abspannung und der daraus folgenden Niedergeschlagenheit herrscht demnach auch hier. Er ist zwar etwas anders, ich will sagen roher, modificirt wie in Weimar, und fällt deshalb nicht so sichtbar auf; aber er trifft die Guten nicht minder. Nur in Geschäften des Lebens weiß man etwas mehr, was man will, als bei uns, obgleich ein gewisser Gang vielen gar nicht ansteht. Da es nun darauf ankommt, Menschen zu finden, weil doch die Sachen einmal so so sind, und sich nicht immer mit den Menschen vertragen wollen, so kann ich Ihnen sagen, daß ich hierinnen noch glücklich genug bin. Ich habe einen Freund der Herderischen Schriften gefunden, der, wie Sie wohl denken können, auch mein Freund geworden ist; und der sich durch Edelmuth des Verstandes und Herzens sehr auszeichnet. Ich will ihn nicht nennen; denn wozu der Name? Er gehört nicht unter die gemeinen Gesellschafter dieses Lebens.

Herr Otto, der Freund von Herrn Richter, ist auch hier. Er ist das Ebenbild von letzterm, doch fast noch gehaltener und geformter. Es ist ein sehr interessanter Mensch. Einen sehr scharfsinnigen Juden, Herrn Mandel[1], einen andern Freund von Richter, habe ich auch kennen lernen. Letzterer, Herr Richter nämlich, ist bei Frau von Berlepsch in Eger, und ich zweifle, daß ich ihn hier mehr sehn werde.

So haben Sie einen zwar sehr summarischen Ueberblick über meine Gemüthsbegebenheiten. Sonst reite ich und fahre viel, und besichtige die schöne Gegend. Aber die Gewohnheit der Freunde fehlt mir, und ich sehne mich doch immer wieder zu ihnen. Wenn mir ein weiterer Umlauf vergönnt wäre, würde es vielleicht später kommen.

Künftige Woche gehe ich nach Nürnberg, und werde mich da einige Zeit aufhalten. Mögen Sie der kleinen Rudorf[2] gelegentlich sagen, wenn sie mir etwa was zu schicken hätte, so möchte sie es nur dahin an Frau von Schückhart senden! Wir müssen uns die Personen zu erhalten suchen, die durch ein gesundes, nicht ängstliches Gefühl das Leben erfrischen. Dahin gehört sie, und ich schätze sie deshalb. Möchte ich für ihr Glück was thun können, und sie aus der fürstlichen Menagerie herausbringen. Haben Sie Güte für sie!

Grüßen Sie mir Gottfried und sein liebes Weibchen von Herzen. Auch die neue Bekanntschaft, die ich nicht nannte, gehört in seine Facultät. Meine Schwester soll Ihnen das Buch von Frau von Reizenstein leihen.

---

[1] Oder Immanuel, von Richter als Emanuel gefeiert. Vgl. Brief 102.

[2] Sängerin bei der Herzogin Mutter, später Knebels Gattin.

82.

Nürnberg, den 30. August 1797.

Ich habe Ihren lieben Brief an dem Tage erhalten, da ich Ihren Geburtstag feierte, und Ihr mir so werthes Bild bei Herrn Frauenholz besuchte. Da er mich zum zweitenmale in Baireuth aufsuchte, so erhielt ich ihn so spät.

Ich freue mich Ihres Wohlseins und danke vor allem für die freundschaftliche Theilnahme an mir und meinem Schicksale. Sie sehen die Sachen aus der Ferne, wie ich sie in der Nähe gesehen habe. Es läßt sich also nichts sagen. Ich werde den Faden nehmen, wie er mir aus der Hand der Parze zugereicht wird. Denn was ich oft für eigenen Mißgriff hielt, war doch am Ende Geschick. Baireuth hab' ich wohl und glücklich verlassen; kein solcher Angriff hat mich da gestört. Nur einige Sorge um die Meinigen und überhaupt die Leere des Orts, sobald man nicht dienstbar wird, würden mich verhindern da zu bleiben, wenigstens glücklich da zu sein. Es ist nur für sehr wenig ein Wesen da, und die andern können sichs nicht schaffen.

Hier in Nürnberg ist das Ding schon anders, und bürgerlicher Geist gibt mehr Zweck und Leben. Es scheint, als wenn die Gewaltthätigkeiten, welche diese Stadt von außen erdulden muß, solches noch vermehrt hätten. Muth und Thätigkeit steigt offenbar bei dem Bürger und gemeinen Manne mit dem vermehrten Uebel: sie wissen auch, was sie wollen und was sein sollte, und sind zu meiner Bewunderung unterrichtet. Dagegen steigt der Abscheu gegen das Preußische Wesen und selbst die Verachtung ihres Magistrats aufs höchste, und es ist nie möglich, daß sich diese Gemüther mit dem ersten Staate vereinigen können.

Ich kann nicht leugnen, daß durch diese Mißgriffe aller gesunden Politik und selbst durch einige andere Umstände die Achtung für den Minister bei mir, wie bei mehrern, sehr gesunken ist. Es falle ihm davon zur Schuld, was wolle, so darf doch ein Mann an seiner Stelle solche Dinge nicht zulassen. (NB. Es ist bekannt, daß Herr Geheimerath Kretschmann dies alles thut, der nun schon das schönste Haus in Ansbach hat und Güter kauft. „Möchtest Du der sein?")

Auch ist gerade der gegenseitige Zweck bewirkt, indem man die Gemüther alle von sich abwendet. Es kann kein auffallenderes Bild der beleidigenden Gewaltthätigkeit dargestellt werden, als wenn man hier die blauen Soldaten dicht an den Thoren der Stadt Schildwache stehn sieht, und dieselben rund umher in die Gärten der Stadt verlegt, mit hungrigen Blicken nach der Stadt schauend, die sich ihnen vor einiger Zeit friedlich ergeben wollte. Und dennoch ist ihnen anzusehn, daß weder Muth noch Zuversicht in ihnen ist, da die gedrückte Partei ganz furchtlos und voll Zuversicht sich zeiget, und immer durch neuen Fleiß den gemachten Schaden zu ersetzen sucht. Dergleichen Anblicke und noch weit mehreres, womit ich Sie verschone, vermehren meinen Wunsch nicht, diesem Staate

als ein thätiges Mitglied einverleibt zu werden. Uebrigens hat der Minister keine Gnaden auszutheilen, und muß, wie es scheint, sehr auf seiner Hut sein, da er mit dem nahen Thronfolger eben nicht zum besten stehn soll. Dieses alles macht, daß ich meinen Besuch in Ansbach noch einige Zeit aufschieben werde, um mich selbst nicht zu sehr auseinander zu setzen und die unnöthigen Depensen zu vermeiden.

Darf ich Ihre Güte noch ferner beinahe mißbrauchen, Lieber, und Sie bitten, meine zurückgelassenen Properzischen Elegieen nur in ein paar Abenden noch durchzusehn? Ich muß sie in diesem Jahr noch los werden, sonst geschieht es nie. Manches glättet sich schon unter der Hand, indem ich sie wieder abschreibe; aber ich möchte nur gegen den Verstoß der grammaticalischen Unrichtigkeiten gesicherter sein. Diese möchten Sie mir vielleicht nur mit Strichen anzeigen! —

Und nun leben Sie wohl, Lieber, und vergönnen Sie mir wenigstens den guten Wunsch, daß ich Sie auf einige Zeit hier sehn möchte, wo Ihnen gewiß aus der alten Welt und aus der Bequemlichkeit des Lebens und der Dinge, die dazu erforderlich sind, einiges neues Leben zugehn würde. Sie könnten bei mir logiren; denn ich logire recht hübsch und in der Mitte der Stadt. Doch das wird wohl auch nur ein frommer Wunsch bleiben, obwohl kein ungerechter, noch leichtsinniger.

Grüßen Sie die lieben Ihrigen. Für Rinaldo wird schon an den Pfefferkuchen gebacken. Mangel dieser Art zeigt sich hier nicht und überhaupt in keinem Comestibeln, wenn es gleich etwas theurer ist. Die Polizei ist, man mag sagen, was man will, doch in diesen Städten eine ganz andere als in den fürstlichen Residenzen. Auch heulen die Nachtwächter nicht so niederträchtig, wie in Weimar, sondern haben, wie ich erst gestern Nacht bemerkt habe, beinahe einen fröhlichen Ruf. —

Sie sagen mir von Herrn Hirt, daß er 1800 Rthlr. erhält. Herr von Stein, der Minister und Jäger und Militär und alles, sitzt in Triesdorf bei Ansbach zu seinem Stall- und Jagdvergnügen mit jährlich 12000 Gulden Pension, doch mit dem ausdrücklichen Verbot, sich nicht in die Angelegenheiten zu mischen. Das ist der Weg zum Glück, Lieber — den ich nicht suche.

83.

An Herders Gattin und Herder.

Nürnberg, den 22. September 1797.

Ich erhalte Ihren lieben Brief in dem Augenblick, da ich einen an meine Schwester auf die Post gebe, worinnen einige Zeilen an den guten Herder eingeschlossen sind. In der That ist mir Ihr Beweis und Ihre Versicherung recht

tröſtlich, daß Sie ſo in Liebe meiner gedenken und Ihnen meine langen Briefe nicht widrig geworden ſind, welches ich beinahe beſorgte. Ich finde die Mittheilung unter Freunden für ein nothwendiges Lebensbedürfniß; und wem ſollte ich mich hier eigentlich mittheilen? Meine Briefe haben ganz und gar keine ſchriftſtelleriſche Abſicht.

Ihr Krankſein iſt mir ſelbſt ſchmerzlich. Halten Sie ſich nur! Geſundheit iſt beinahe alles. Daß Sie in ſo vielen Dingen gleich mit mir ſehen, iſt mir auch tröſtlich. Unſer Herzensausſpruch iſt zuletzt alles, worauf wir wirkliche Ruhe finden, und wenn Freunde ihn beſtätigen, ſo ſind wir unſerer Ruhe gewiß. Daß Sie in Tiefurt ein paar vergnügte Stunden gefunden haben, freut mich gar ſehr. Ein kleiner Herzensſchauer befällt mich, wenn ich an die Wurſt und den großen Hund — ich wollte ſagen den Dumanoir[1], gedenke. Daß die Herzogin nicht zufrieden werden kann, zeuget von einem guten Funken ihres Herzens. Sie müßte Stärke haben, ſich von allem dieſem Getümmel loszumachen, wie ich ihr ſchon oft gerathen — aber die hat ſie nicht.

Damit Sie wiſſen, daß ich auch nicht ganz leer von allem Fürſtlichen bin, ſo treibt ſich die Markgräfin in dieſem Augenblick gerade unter meinem Fenſter an allen Buden herum und kauft nicht für einen Pfennig. Ihr Tritt und Gang iſt auffallend ähnlich mit der Herzogin. Sie blüht wie eine Roſe.

Dem Herzog hab' ich an ſeinem Geburtstag auch geſchrieben. Er wird mir vielleicht durch Stillſchweigen antworten.

Ach, Lieber! wo nur ein Funke von Freiheit hintrifft, wie iſt doch das Menſchengeſchlecht anders! Es ſind nicht dieſelben Menſchen mehr. Ich kann nicht ſagen, wie nur hier mir alles in ihnen milder, alles gefälliger ſcheint. Wie arbeitet und bemüht ſich das Volk! Nichts iſt ihnen widerlich und verdrüßlich; ja, ſelbſt geſitteter ſind ſie. Aber den Preußiſchen Zwang wollen ſie gar nicht vertragen. Die Eltern, die ſich ſonſt Söhne wünſchten, wünſchen ſich nun Glück, daß ſie keine erzeugt haben. Jüngſt, als ihnen der Miniſter Hardenberg die Abnahme einer Steuer verkündigte, ſagten ſie, ſie wollten lieber noch eine dazu auf ſich genommen haben, wenn ſie nur von dem Preußiſchen Weſen befreit würden. Glauben Sie nicht, daß dies Weſen hier ſo ganz zu vertilgen ſei. Hier oder nirgends ſteckt der Keim einer künftigen Freiheit, und die Art, wie man die Menſchen behandelt, muß ihn nur früher erwecken.

Was Sie mir von Herders Beſuche bei dem Erbprinzen ſchreiben, habe ich noch nicht gewußt. Ueberhaupt ſind meine Correſpondenzen ſo eilfertig und pünktlich nicht. Ich freue mich indeſſen, daß er den Prinzen ſo findet. Nur bitte ich Einſicht von Charakter zu unterſcheiden; die Prinzen ſprechen alle wie die Philoſophen, und wiſſen ſich zuzubereiten und ſich zu ſondern.

Von Auguſt hab' ich noch gar keinen Brief ſeit meinem Hierſein erhalten. Ich wünſche nur, daß er nicht verloren gegangen ſein möge.

---

[1] Vgl. Goethes Werke B. 27, 40.

In voriger Woche hatte ich Beſuch von meiner Mutter und Fräulein Boſe, beinahe auf acht Tage. Meine Mutter war außerordentlich heiter und vergnügt, und es war mir recht tröſtlich, ihr in ihrem hohen, beinahe blinden Alter noch einige gute Tage geben zu können. Auch muß ich die Aufmerkſamkeit der hieſigen Freunde rühmen. Frau von Hutten beſuchte uns mit ihren Fräuleins täglich und gab uns einmal ein recht liebevolles und hübſches Diner. Ich wollte, Sie kennten dieſe Frau von Hutten; ihr ſteht wenigſtens die Wohlhabenheit. Laſſen Sie ſich meine Schweſter von ihr erzählen.

Hardenberg iſt jetzt nicht in Ansbach, ſondern wieder in Baireuth und irrt umher. Er iſt gewiß noch ein edler Menſch, aber das Miniſterweſen verſchiebt ihn gewaltig. Es iſt nicht zu denken, was für auffallende Unpolitik und Kleinheit in den Geſchichten liegt, die ſich hier herum zutragen. Laſſen Sie ſich von meiner Schweſter ſagen, was ich ihr deshalb geſchrieben habe. Man tractirt alles durch ſchlechte Leute, auf eine ſchlechte Art, faſt als wenn dies die einzige politiſche wäre. Ich werde ihn doch ſehn und gewiß; nur ſcheue ich mich mit Recht etwas vor Ansbach. Meine Mutter hat mich auch beinahe gänzlich davon diſpenſirt.

Was die Zukunft anlangt, ſo mag ich weder über mich noch über andere allzugenau nachdenken. Es iſt, geradezu zu ſagen, ein Unſinn, eine Vernunft- und Naturwidrigkeit in unſerm ganzen Weſen; daher kränkelts von allen Seiten. Aber auch der Baum auf dem nackten Felſen ſucht ſich durch eine Wurzel, durch eine Faſer noch zu erhalten. Schneide ihm dieſe ab, ſo muß er untergehn. Wir arbeiten aber auf einander, als wenn wir wirklich in allen Wurzeln feſt ſtünden. Von oben herein iſt nichts Väterliches, nichts Mütterliches; nur wie ſie Gewohnheit und Nothwendigkeit von einem Tage zum andern fortſchleppt; doch kränkeln ſie auch, ſie müßten ſonſt von Menſchenopfern leben. In ihrer eigenen Verzweiflung warten ſie gleichſam nur, bis einer oder der andere bei mindern Hülfsmitteln ſich hinabſtürzt; und dann ſehen die übrigen, wie der Pariſer Pöbel, zu, und ſagen allenfalls: „Ja, das hatten wir ſchon längſt gedacht!“ Dies iſt ungefähr das Bild von Weimar! Hier iſt alſo nichts zu ſagen, als was jeder aus eigener Entſchloſſenheit thun zu können oder zu müſſen glaubt, und an welcher Wurzel er noch fortzubeleiben ſich Hoffnung machen kann. Sie können und müſſen das milder anſehn. Sie ſind durch viele Theile gebunden, und ſo lebt ſichs der immediaten Nothwendigkeit; aber an was ſoll ſich das Herz bei andern feſtſetzen und binden? Verzeihen Sie mir dieſen Ausbruch, der aus dem Herzen kommt, und aller Hof- und Unnatur widerſpricht. Ich ſage nicht mehr! —

Wegen der Spaniſchen Romanzen, Lieber, werde ich mir gewiß alle Mühe geben. Ich habe deshalb ſchon nach Ansbach geſchrieben; hier iſt alles leer; ich weiß nicht, wie das kommt. Selbſt einige Lateiniſche Autoren, die ich zu finden dachte, finde ich nicht. Murr hat nichts, und iſt gar erbärmlich intereſſirt. Möchten Sie doch einige Tage und Wochen hier ſein und ſich ſelbſt

umſehn! Ich könnte Sie trefflich logiren; die Stunden könnten Ihnen wohl ſchwerlich verdrüßlich ſein, und Sie würden Sich vielleicht erholen. Gott gebe, daß wir in ſüßer Einigkeit des Gemüths irgend zuſammen wohnen könnten! Das wäre Menſchenglück! —

Leben Sie wohl, liebe Frau Präſidentin, und erhalten Sie meinen Kahlkopf in Ehren, der hier unglaublich viel Mitbrüder findet, die ſich eben doch nicht die Stunden und Tage des Lebens zuzählen. Auch die Frauen gehen uns hierinnen in tolerantem Weſen vor, die ſich neuerlich mit den funfziger Jahren eben nicht ſehr betagt finden. Meine Markgräfin iſt ſechzig und blüht wie eine Roſe. Aber die Fürſten haben was **Göttliches**, das wir bloß bewundern müſſen.

Adieu! Adieu! Ob ich gleich etwas müde bin, ſo möchte ich doch den ganzen Tag fortſchreiben; denn die Dinte fließt hier leichter durch meine Feder. —

Ueber Politica ſage ich heute nichts. Herr Barthelemi dauert mich, ob er gleich gegen die Emigranten zu nachſichtig mag geweſen ſein; und dies Volk kann nicht ruhen und bringt kein Heil. Die Franzöſiſchen Emigrirten hatten ſich ſchon wieder adelige Clubbs in Paris ausgedacht, wozu man die Ahnenprobe beweiſen mußte. Kann man dies alberne Volk anders als mit Feuer vertreiben? Man ſpricht hier gewiß vom Frieden. —

84.

An Herders Gattin.

Nürnberg, den 3. November 1797.

Ich bin der Frau von Kalb gewiß recht viel Dank ſchuldig, die Sie zu einem Briefe an mich ermuntert hat. Niemand weiß beſſer als ich ſelbſt, wie es iſt, wenn man nichts von ſich mehr ſagen mag; aber dieſe Stimmung iſt doch nicht gut. Wir ſollten ſtets zum Leben erwecken und erweckbar ſein, ſo lange der Lebenshauch uns beſeelet. Die lange kalte Nacht kommt ſchon hinter uns, wo ſich nichts mehr von uns reget, und Leben iſt in der Natur doch alles.

Dieſer Eingang führt mich nicht unrecht auf das, was ich Ihnen heute vorzüglich ſagen will, und was ich Sie bitte, von mir nach Ihrer Liebe und Freundſchaft anzuhören. Es ſcheint, als wenn die Verbindung, zu der Sie mir ſo gutmüthig Glück wünſchen, meiner Schweſter ſehr zuwider wäre. Ich habe es aus einem Briefe, den ſie deshalb an das Fräulein Boſe geſchrieben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen deshalb ein paar Worte ſage, von denen Sie vielleicht mit Vorſicht gegen meine Schweſter, aber gegen ſonſt niemand, Gebrauch machen mögen, warum ich Sie denn aufs heiligſte bitte!

Ich konnte freilich vorausſehn, daß dieſe Verbindung meiner Schweſter nicht angenehm ſein würde. In einem Lande, wo man von falſcher Münze

oder von Aſſignaten lebt, muß man auch dieſe Lumpenmünze in Werth halten, weil man doch davon lebt. Das iſt der Fall meiner Schweſter. Sie muß die Lumpen des Hofes doch für etwas nehmen, und deswegen habe ich ſie auch jederzeit hierüber äußerſt zu ſchonen geſucht. Ohne Hypochondrie, ſondern nur von der menſchlichen Seite anzuſehn, iſt mein Leben in die engſte Enge getrieben. Innerlich und äußerlich ganz unfähig, den Hof und die ihm anhängenden Geſellſchaften in die Länge mehr zu gebrauchen, zu keinem gewiſſen Geſchäfte noch Amte in dem Staate beſtimmt, ohne ein Geſchäft für mich durch Güter oder Vermögen, ſelbſt ohne eigentliches Familienband, da die Meinigen zerſtreut ſind und einzeln leben und keine feſtere Grundlage haben als ich ſelbſt, habe ich niemand als meine Schweſter. Für ſie habe ich zu leben gewünſcht, und ich wünſche es noch, und werde nie aufhören, ſo zu denken; das ſind Sie ſelbſt am gewiſſeſten überzeugt. Aber was ſoll es mit uns werden? Meine Schweſter iſt durch ihre Beſtimmung noch auf mehrere Jahre von mir getrennt. Es iſt möglich, daß ſie ſelbſt nachher ihr Loos anderwärts führt. Was aber wird aus mir? Ein- und Ausgehen in Weimar, das iſt wahrlich mein Loos nicht! Ich würde nun in kurzem ſo elend und hypochonder werden, daß ich mich verſchließen müßte — und dann lachten die Leute über mich, oder zuckten die Achſeln gewiß nicht weniger, als ſie es jetzt thun werden. Dieſer Fall iſt alſo für mich unmöglich; ich begebe mich nicht mehr in das Weimariſche Joch. Was ſoll ich nun anfangen! Soll ich hier außen leben? Ich habe es verſuchen wollen. Welch Elend! wenn man ſeine politiſche Exiſtenz nämlich da ſuchen — Ich darf Ihnen nicht mehr ſagen. Sie legen ſich das andere von ſelbſt zurecht, beſſer vielleicht, als ich es thun könnte. Kurz, ich muß mir einen menſchlichen Faden ſuchen, an den ich mein Schickſal anknüpfe, ſonſt gehe ich verloren. Das allgemeine Elend berechtigt mich überdies überſchwenglich dazu. Ich kann nicht leugnen, daß ich ſeit mehrern Jahren gewünſcht habe, einen Sohn zu beſitzen, oder daß ihn einer meiner Brüder, den ich liebte, beſitzen möchte. Zu denen, die mein vorälterer Bruder hat, habe ich kein Zutrauen. Vor ſieben oder acht Jahren reiſte ich deshalb heraus, um meinen unglücklichen Bruder Max zum Heiraten zu überreden. Wir fünf Brüder, die wir es uns doch mitunter ziemlich ſauer haben werden laſſen, um uns durch Vorurtheile und mancherlei Hinderniſſe ohne eigentliches Vermögen und andere Vortheile emporzuarbeiten, wir ſollten nicht einmal einen würdigen Stamm, unſeres Namens Gedächtniß, auf den wir leider ſchon zu viel verwandt haben, hinter uns laſſen? Mir deucht, das iſt eine menſchliche, rechtliche Sorge! Ich hoffe es nicht, daß ſie ſtatthaben ſoll.

Ich habe einen Sohn[1], und wie ich Hoffnung habe, und wie man mir ſagt, ſoll es ein ſehr anmuthiges Kind ſein. Ich bitte Sie, ſagen Sie

[1] Von der Sängerin Rudorf. Er war am 15. Januar 1796 geboren. Vgl. meine Freundesbilder aus Goethes Leben S. 529. 532 ff.

von dieſer Entdeckung noch nichts! Ich beſchwöre Sie darum! Sie könnten bei den dummen Vorſtellungen der Herzogin (Mutter) alles Glück verderben! Soll ich aber die Mutter nicht wiſſen, die mit der größten Entſchloſſenheit, mit der größten Entſagung und Bravheit, den Vorurtheilen zu Trotz, das Kind geboren, erhalten, um ihren Zuſtand und meine Zufriedenheit zu erhalten, ſich von ihm losgemacht hat, und es dennoch brünſtig liebt? Soll ich nicht dies Kind, meinen einzigen Wunſch, je eher je lieber legitim zu machen ſuchen? Nun ſage ich nichts mehr; aber ich laſſe Sie als Mutter reden: nur bitte ich zu ſchweigen! —

Ich kenne die Vorurtheile der Welt zu gut, und damit entſchuldige ich meine Schweſter. Bei uns iſt nun freilich ſelbſt durch dieſe Vorurtheile nicht viel anderes Glück herauszukriegen, und wir brauchten uns deshalb etwas weniger mit ihnen zu belaſten. Selbſt aber mit dieſen Vorurtheilen, ſagen Sie, was iſt an der Perſon auszuſetzen? Es fehlt ihr das Silbchen von, aber ſie iſt eine Offiziersstochter, und wahrlich von ſehr rechtlichen Leuten, die man kennt. Daß ſie auf dem Theater geweſen? Ich will nicht hoffen! Unſere vornehmen Vorurtheile, die allenthalben hinter den Engländern drein kriechen, warum bleiben wir hinter ihnen denn in dieſem Punkte ſo gar weit zurück, und verachten uns immer ſelbſt und alles, was nicht nach Stand riecht? Was iſt denn eine Miß Gore beſſer als eine Miß Rudorf? Weil jene reich iſt und eine Engländerin! Wenn der Gouverneur von Indien des Imhoffs Mätreſſe heiratet, die eines Sprachmeiſters Tochter iſt, ſo fährt ſie in England nach Hof, und kein Menſch denkt an was. Aber wir vornehmen Deutſchen!!

Ich weiß es übrigens wohl, daß es zu meinen Jahren ein gefährlicher Schritt iſt — der aber mich nur allein angeht. Werde ich unglücklich ſein, ſo bin ich es ganz mir. Ich verlange von niemand Hülfe. Auch wird dieſe Perſon ſelbſt nebſt ihren Verwandten niemand beſchwerlich ſein. Meine Schweſter braucht durchaus keine Notiz davon zu nehmen. Ich habe es meiner Mutter geſagt, und dieſe iſt wohl damit zufrieden, und denkt ganz mütterlich. Ich arrangire jetzt meine Schulden, die ich ſonſt durch nichts zu arrangiren wüßte, und die mich immer tiefer hinein führen würden. Ihr bleibt die Penſion, und ich habe alſo nach meinem Tode nicht zu ſorgen; dadurch werde ich beinahe reich. Welche andere könnte mir das verſprechen! Ich habe einiges Zutrauen zu der Tugend des weiblichen Geſchlechts, und alſo auch zu dem guten, feſten Sinn und dem zarten Ehrgefühl der guten Rudorf.

Jetzt muß ich ſchließen. Die Poſt fordert es. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen zu viel von mir vorgeſagt habe. Aber die Noth drängt mich, und ich wünſchte, daß Sie ungeſäumt meiner Schweſter doch einige falſche Vorſtellungen benehmen möchten. Thun Sie dieſes mit Sorgfalt und mit Ihrer Schweſterliebe! Noch einmal geſagt, je weniger man Aufhebens wird machen, deſto beſſer wird es ſein. Die Sache betrifft nur mich. Meine Schweſter braucht keine Notiz davon zu nehmen. Vielleicht kommt doch ein Tag, wo es ihr

freundlicher ſcheinen wird, ein Kind ihres Bruders zu umarmen, das ſie anbeten wird! —

Grüßen Sie tauſendmal den guten Herder! Er ſoll an dem Properz nichts machen, bis ich ihm nun meine letzte Abſchrift ſchicke, die hoffentlich bis Ende dieſes Monats mit den kleinen Nötchen fertig werden wird.

Ich ſchicke dieſen Nachmittag mit der fahrenden Poſt, nebſt ein paar Pfefferkuchen für Rinaldo, alles, was ich von Spaniſchen Büchern bisher habe erhalten können. Es iſt ein Elend. Das eine Buch habe ich nur des Druckes halben gekauft, der ſo ſchön altgothiſch iſt. —

Schreiben Sie mir ja bald wieder!

85.

Ilmenau, den 9. März 1798.

Die warme Herzenstheilnahme Ihres Briefs[1], den mir meine Luiſe bei ihrer Ankunft überbracht hat, hat mich aufs neue in den Gefühlen der Dankbarkeit gegen Sie beſtärkt, in denen ich immer ſo viel Beruhigung für mein Leben gefunden hatte.

Ich muß geſtehn, daß die Winde, die mir in dieſen letzten Zeiten von Weimar zuwehten, ſo viel Unſicheres, zum Theil gar Giftiges hatten, daß ich ungewiß ward, woran ich Freund oder Feind erkennen ſollte, und in dieſer Verlegenheit wider meine Neigung und Gewohnheit meinem Herzen allen Zugang verſagte. Mißtrauen, das ich ſtets als die Eigenſchaft kleiner und ſchwacher Seelen, die aber doch eine große Anmaßung von Klugheit und Verſtand beſitzen, erkannt habe, ſcheint eine epidemiſche Seuche in jener kleinen Reſidenz zu ſein, wo der Verſtandeskitzel ſo lange ſchon Mode geworden iſt. Was Wunder, daß auch das treueſte Herz abgeſchreckt wird, dem zu trauen, der niemand oder gewiß nur dem Schlechteſten traut, oder wo es ganz an Wille und Kraft fehlt, von Menſchen und Dingen richtig zu urtheilen.

Doch dem ſei nun genug! Ich hoffe, daß die unvermiſchtere Luft meiner hohen Bergſtadt künftig alle übeln Eindrücke vollends hinwegnehmen wird, und daß es mir mehr und mehr erlaubt ſein werde, mit Menſchen menſchlich, d. h. mit menſchlichem, redlichem Zutrauen zu leben.

Was übrigens die Uebungen meines Geiſtes und Witzes betrifft, ſo werde ich mich ziemlich auch darin nur beſchränken müſſen. Die Muſen lieben Geſellſchaft und bauen ſich ſelten einzeln an. Betrachtungen werden mir hoffentlich nicht entgehn; ſie machen aber nicht immer die Kunſt des Schriftſtellers. Und für wen ſolche? Wer lieſt in Deutſchland die himmellangen Lettern, welche

---

[1] Vom 7. Februar, Nr. 23 in Knebels Nachlaß.

die gegenwärtige Zeit vor uns aufſtellt, und welchen Verſtand haben wir noch herausgebracht? Wir werden nach Raſtadt gehn müſſen, um uns danach zu erkundigen. Was für Senſation auf das gelehrte Deutſchland die warmen, kraftvollen Ausbrüche eines minder geputzten und regelmäßigen, aber männlich edlen Talents machen, hat ſich, wie ich höre, in einer Recenſion der allgemeinen Litteraturzeitung über den Hermolaus[1] bezeugt, von dem ſie mit der erniedrigendſten Verachtung geſprochen haben. Die Armſeligen! die kein Gefühl haben, als wenn ſie es aus Reſpect haben müſſen. Ich ſchicke Ihnen hier die Dichtungen des braven jungen Mannes, der ſein Dichterdiplom gewiß aus der Hand der Natur erhalten hat. Doch bitte ich ſie mir bald wieder zurück, weil ich ſie nicht gern entbehre.

Mögen Sie mir de la Mettrie Theorie der Erde auf einige Zeit leihen, ſo werden Sie mich ſehr dadurch verbinden; ſie gehört unter die Schriften, die mir jetzt die angenehmſten ſind.

Sonſt habe ich ſeit ein paar Tagen Herrn von Bülow über den Freiſtaat von Nordamerika geleſen. Der Verfaſſer urtheilt etwas ſcharf, aber das Buch iſt durchaus leſenswerth. Es befreit uns auf einmal von ſo manchen großen leeren Vorurtheilen und Gerüchten. Jetzt leſe ich Macartneys Reiſe nach China, nach Staunton, aus dem neueſten hiſtoriſch-genealogiſchen Kalender. Dieſe Reiſebeſchreibung iſt ſehr unterhaltend.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau, und danken ihr herzlich für ihren guten Glückwunſch. Ich fühle, daß ich jetzt, nach Erlaubniß der Umſtände, in meiner wahren Beſtimmung lebe — die Folgen mögen auch ausſchlagen, wie ſie wollen. Ich fühle auch, daß ich die Perſon, deren Lebensfaden ich an den meinigen geſponnen, nie ganz unrichtig beurtheilt habe. Für die hohen Qualitäten der Damen danke ich. Von dieſen bin ich ganz gewaltig zurückgekommen. Ich ſuchte ein geſundes, gutes Naturell, nicht zu grob und nicht zu zart, damit ſich nicht alles gleich niederſchlägt; dieſes habe ich an meiner Luiſe größtentheils gefunden. Hätte ſie ein wenig mehr innere Bildung oder Erziehung gehabt, oder wäre zu hoffen geweſen, daß dieſem Mangel in den Jahren, die ſie in Weimar zugebracht, einigermaßen wäre nachgeholfen worden, ſo wäre ſie gemacht, jeden Mann glücklich zu machen. So hat man ſie mit Mißtrauen und andern öconomiſchen Vorurtheilen und Armſeligkeiten behängt. Doch ich hoffe ſie noch, zum Theil wenigſtens, davon loszumachen, und ich liebe ſie von ganzer Seele. Sie iſt brav, arbeitſam, häuslich, und hat keine kleinen armſeligen Anmaßungen und Eitelkeiten. —

[1] Von Witſchel. Vgl. Knebels Nachlaß II, 274.

86.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1798.

Sie haben mich durch die Zusendung Ihres lieben Augusts aufs neue erfreut, und ich habe durch den Werth des Sohnes die Vorzüge seiner Eltern aufs neue schätzen gelernt. Wir haben mehrere Tage mit einander in der Zufriedenheit zugebracht, die Freundschaft und eine ruhige Aufmerksamkeit gibt und die man freilich an einem Orte vergeblich suchen würde, wo Zufriedenheit mit sich selbst, ohne eine gänzliche Lossagung von allem übrigen, kaum möglich scheinet. Jetzt ist er auf einige Tage wieder von mir geschieden, um in der Gegend von Suhl seinen geologischen Kenntnissen und Arbeiten nachzugehn; doch erwarte ich ihn heute wieder, wo er denn in ein paar Tagen wieder seinem gegenwärtigen Aufenthalte[1] entgegen zu gehn gedenkt.

Ich habe mich in allem sehr über ihn gefreut, und finde ihn, seiner wohl betriebenen und wohl erlangten Wissenschaft noch ungeachtet, ein Muster eines guten Betragens. Seine Wissenschaft hat er sich so eigen gemacht, daß mir gar kein Zweifel bleibt, daß er auf diesem Wege sein Glück machen müsse. —

Die freundliche Luft, die wir bisher auch in diesen Bergen genossen, hat sich seit ein paar Tagen etwas mit Kälte angelassen, doch ist auch diese bisher unschädlich geblieben, und wir genießen noch guter Augenblicke. Vielleicht treibt auch Sie einmal ein guter Hauch nach diesen beruhigenden Gegenden, wodurch sich dann für mich ein neuer Glanz über sie verbreiten und eine neue Freude sich ihnen eingraben würde.

Meinen herzlichsten Dank und Gruß an alle Ihre Lieben. Mögen doch alle guten Samenkörner, die Sie so reichlich auswerfen, so schön vervielfältigt wiederkommen, wie bei unserm guten August. —

Entschuldigen Sie mich doch bei dem guten Herder, daß ich Lamettrie noch nicht zurückgesandt habe! Es ist nicht eigentliche Nachlässigkeit; ich hatte einige Zeit andere Gegenstände, die mich beschäftigten. Jetzt durch den guten August und durch seinen trefflichen Lehrer Werner mehr unterrichtet und tiefer eingeweiht, werde ich das Buch mit größerm Vortheil lesen können.

87.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 9. Juni 1798.

Sie haben mir Geist und Leben geschickt, indem Sie mir die beiden neuesten Producte von Herders Muße[2] zugeschickt haben; wofür ich denn beiden herzlich danke. Mit Vergnügen hab' ich solche durchlesen, und mich über man-

---

[1] Freiberg.

[2] Die christlichen Schriften.

ches ergötzt, was auch außer den Schranken meines Horizonts liegt. Unter Herders Feder nimmt auch alles eine menſchliche Geſtalt an, und gewinnt dadurch unſer Intereſſe. Daß dem alten metaphyſiſchen Garnſteller in Königsberg ſein Recht widerfahren iſt, freut mich ſehr. Er hat mich neuerlich in einem andern Werke, wo er von dem unbedingten Gehorſam gegen den Souverän als ein Erzſophiſte ſpricht, gewaltig geärgert. Bei dem wenigen Guten ſtiften ſeine Schriften wahren Schaden, und verrücken Geiſt und Gemüth junger Menſchen. Unter allen Thieren iſt doch der Sophiſte das ſchädlichſte.

Vom guten Auguſt habe ich ſeit ſeinem Abmarſch noch nichts gehört. Seine Gegenwart war mir äußerſt wohlthuend. Ich habe ihm geſtern geſchrieben. Gegenwärtig erſetzt mir hier ſeine Stelle ein Dr. Seebeck aus Baireuth, der hieher gekommen iſt, mich zu beſuchen. Er iſt ein Mann von Bruſt und Geiſt, der viel Wiſſenſchaft und Kenntniß beſitzt. Er iſt aus Reval gebürtig, und hat daſelbſt Vermögen, das er außer dem Lande, wo kein Menſch von Verſtande jetzt ſein mag, genießt. Er iſt in Baireuth verheiratet, und lebt daſelbſt meiſt ſeiner Frauen Familie zu gefallen. Er wird ſich nur wenige Tage hier aufhalten.

Dieſen Morgen bin ich mit dieſem Freunde an der Quelle des Muſenfluſſes, nämlich in Stützerbach, geweſen; ich habe aber nichts von Schlegels Athenäum noch von Halems Blüthen und Trümmern daſelbſt gefunden. Zu Herrn Schlegel (junior wenigſtens) habe ich kein großes Vertrauen. Er iſt ein Grieche, wie die Weiber in Paris jetzt Griechinnen ſind, bloß um die Nuditäten ſehn zu laſſen, ein dreiſter, feiſter und ſicherer Burſche. Klopſtocks Oden habe ich mir beſtellt. Ich freue mich darauf. Auch habe ich Voſſens Metamorphoſen hier, wahrſcheinlich die beſte ſeiner Ueberſetzungen. Von dem Monarchen Wieland weiß ich auch nichts; aber ich fürchte mich ein wenig für ihn, nachdem er ſo abſolut und ſtrenge uns zu einer ſo beſtimmten Regierungsform führt. Wahrſcheinlich kommt Siéyes ſeinethalben jetzt nach Deutſchland, um hierüber etwas von ihm zu profitiren. Herder möchte ſich doch das neuſte Staatsarchiv von Häberlin geben laſſen, um etwas von der Eheſtandsgeſchichte des Monarchen zu Neuwied zu leſen!

Leben Sie wohl und leben recht glücklich zuſammen! Je weiter man von der Welt iſt, wie ſie iſt, deſto beſſer iſt man gewiß daran. Meine Waldgeiſter ſagen mir nichts anderes; ich frage ſie fleißig darüber.

88.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. Juli 1798.

Ich ſchicke Ihnen hier, mit meinem beſten Dank an Herder, das vielhaltige Buch wieder. Ich beneide die Franzoſen um ihre Fähigkeit, das Ganze ſo

zuſammenzufaſſen, wenngleich auch einzelne Theile nicht immer ſehr berichtigt ſein ſollten. Dieſes Buch iſt ein ſchönes Compendium unſerer Welttheorie.

Was machen Sie denn? Von Auguſt habe ich, ſeit unſerm Abſchiede beim hohen Ofen in Güntersfeld, auch nicht einen Hauch vernommen. Doch habe ich ihm geſchrieben. Vermuthlich hat er meinen Brief nicht erhalten.

Der alte Holzſchuher iſt vierzehn Tage lang bei mir geweſen und war unendlich glücklich. Es iſt eine gute Art von Menſchen. Er iſt von hier wieder zu Fuße abgereiſt, und in einem Tage bis Coburg gekommen, und ſo wieder von da nach Bamberg. Das iſt viel für einen Nürnberger, aber das Gefühl der Geſundheit theilt ſich mit in dieſen Bergen, und auch ich bin glücklich durch dasſelbe. Die ſtundenlangen Wege machen mich wohl und heiter.

Man ſagt ja, wie ich höre, in Weimar, meine Frau ſei von mir weggelaufen, weil ſie es ganz und gar nicht bei mir aushalten könne! Man ſollte glauben, Weimar werde durch lauter alte Weiber und Mägde regiert, weil man alle Klatſchen ſo wohl aufnimmt und die angenehmen Nachrichten ſo gern zu verbreiten ſucht. Die Wahrheit iſt, daß meine Frau länger ausbleibt, weil das Kind kränklich iſt und ſie ſich die Rückreiſe mit ihm noch nicht zu machen getraut hat. Sie wird in kurzem kommen. Die Wahrheit iſt es aber auch, daß die Herzogin (Mutter) durch ihre Unmoralität und Unvernunft alles beiträgt, um dieſe Perſon und, wenn es möglich wäre, mich ſelbſt unglücklich zu machen. Es wäre zu wünſchen, daß es nur einen Menſchen gäbe, der ſie hierüber zurecht ſtellte — aber hiezu iſt wohl die Hoffnung verloren! —

Ich habe noch ein Kiſtchen Mineralien hier, das ich dem Auguſt nach Freiberg ſchicken ſoll. — Ich werde es Ihnen zuſchicken, wenn Sie anders glauben, es beſorgen zu können.

Erlauben Sie mir nun noch, daß ich Ihnen von unſern Bergen und Wäldern einen geringen Braten ſchicke, den ich freilich ſelbſt gern mit Ihnen verzehren möchte, welches jedoch mein Schickſal verbeut. Denken Sie mein dabei und daß es mit Ihrem alten Freunde, ſo Schlimmes man von ihm denken und reden mag, doch ſo übel nicht ſteht!

N. S. Sie haben einmal den erſten Jahrgang der Horen ſich für Wieland von mir geben laſſen. Könnte ich dieſen wieder erhalten, ingleichen die drei Bücher Collectaneen, die ich vor meiner Abreiſe von Weimar Herdern gegeben?

89.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. Juli 1798.

Ich kann dieſen lieben Abend, an dem ich eben Ihren Brief erhalte, nicht hingehn laſſen, ohne ſogleich Ihnen mit ein paar Zeilen dafür zu danken.

Ich habe von Auguſt den Tag, nach dem ich an Sie geſchrieben, einen Brief erhalten, der mich ſehr erfreut hat. Er iſt, wie Sie ihn nennen, brav und gut, und auch ſein hieſiger Aufenthalt hat, wie er mir verſichert, recht gut auf ihn gewirkt.

Sie haben zum Theil gar ſehr recht in dem, was Sie mir ſagen, daß man auf die Reden des Pöbels nicht achten ſoll. Kein Menſch haßt den eigentlichen Pöbel mehr als ich; aber dieſer befindet ſich leider bei uns und in Weimar im hohen und im höchſten Range, und ich habe ſelbſt eine Schweſter darunter. Dies mag alſo meine Reizbarkeit etwas entſchuldigen. Was die Herzogin Mutter betrifft, ſo kann ich ihr Betragen nicht benennen. Hat ſie mich nicht zwanzig und mehrere Jahre gekannt, und iſt es nicht ihre Pflicht, eine Perſon, deren Gutes zu wollen ſie vorgibt, lediglich an ihren Mann zu binden! Statt deſſen knüpft ſie, knötelt ſie, correſpondirt mit meiner Frau, ohne daß ich!! es wiſſen ſoll, unterſtützt dieſe in falſchen Dingen, die offenbar zum Unfrieden gereichen müſſen, macht Complott gegen mich — und — läßt ſich rectificiren. Das iſt doch niedrig, grund- und kernſchlecht! Mehr will ich nicht ſagen. Doch hinweg von dieſer ſtinkenden Pfütze in Tiefurt, die ich ſchon längſt ſo ſah, aber auch aus bequemem Leichtſinn nur für Armuth hingehn ließ. Nichts mehr! Dies ſollen die letzten Klagen ſein, ſeien Sie verſichert, die ich je mehr an Sie ſchreiben will. Mein Herz iſt hier ruhig und gut, ich bin des Lebens mehr als jemals froh, nur dies kleine — was doch ſo wenig iſt, was natürlich und Pflicht iſt! — könnt' es zuweilen verbittern. Vielleicht ändert ſichs. Ich werde alle Hülfe in mir ſuchen, und nichts wird mich ganz unglücklich machen können. Wie froh und ſorgenlos lebt ſichs in dieſen Bergen! Ich hatte dieſen Morgen wirklich einen wachenden Traum in Otaheiti zu ſein. Nur Sorgen und Schmerzen, ſagt Lucrez, nehmt dem Menſchen weg, und dann iſt er glücklich. Ich gehöre zu dieſen Menſchen; ich habe kein Verlangen, und kann mich an der Bruſt der Mutter Natur wie er laben.

Grüßen Sie den guten Herder tauſendmal von mir und laſſen Sie dieſen Brief ja keinen böſen Eindruck auf ihn machen! Ich denke ſo oft an ihn! Wenn er nicht in dieſem Sumpf leben müßte, was wäre er geworden! Freiheit iſt das Licht der Seele. Es iſt beinahe unmöglich in der Nähe eines Hofes ſie ſich zu erhalten. Man weiß nicht, was man dadurch verliert. — Machen Sie, daß Sie geſund werden! Ich bitte Sie darum, und beſuchen Sie — die Wälder!

Grüßen Sie Ihre Lieben! Verzeihen Sie mir nochmals meine Abendgrillen! Dank für das gedruckte Erfurter Blatt! Ich werde es ſogleich leſen. Hat Herder Faujas de St. Fond Reiſen nach England u. ſ. w. Ich kann ſie ihm in kurzem ſchicken. Sie würden ihn amüſiren. —

90.

(Weimar, gegen Mitte Juli 1798.)

Lieber, ich habe letzthin an Ihre liebe Frau geſchrieben, und mich einiger Ausdrücke bedient, die zu heftig ſcheinen mögen. Dies iſt ein kleiner Naturfehler, der mir zuweilen vorkommt; da es aber einem weiſen Manne nicht geziemt heftig zu ſein, ſo nehme ich meine Worte, die zu viel ſein mögen, wieder zurück, und bitte um Verzeihung. Ich ſchrieb meine Zeilen in einer beſondern Stimmung, da ich eben von dem ſchönen Bade kam.

Wenn Zorn wohl etwas erlaubt ſein dürfte und, wie in der heiligen Schrift, ſogar eine göttliche Sache iſt, wo könnte er ſchicklicher angebracht werden als bei Perſonen, die durch alle Umſtände, durch Alter und Jahre, verpflichtet ſind, menſchliches Glück zu machen, und gerade dieſes umſtoßen? Doch genug hievon! Ich habe heute ſelbſt an die Herzogin geſchrieben, und mich auch einiger ſtarken Ausdrücke bedient, weil die Sachen ſtark ſind, um ihr die plumpe Binde nur einigermaßen von den Augen zu nehmen. Sollte ſie es Ihnen zu Geſicht bringen, ſo thun Sie, was gut und wahr iſt. Glauben Sie, daß mich dieſe Anfechtungen dem Geiſte nach nicht tödten, ob ſie mir gleich vielen Verdruß machen. Wer wollte aber in einer Welt leben, wo er nicht Sorgen noch Verdruß hätte? Dieſe Dornen ſind ja nur, um die Roſen vollkommener zu machen, und die Unarten des Weibes ſcheinen expreß geſchaffen, um den Geiſt des Mannes zur höchſten Reife zu bringen. So nehme ichs wenigſtens, wenn ich in ruhigen Minuten meines eigenen Schickſals und des Erdenſchickſals lache. Erſteres iſt bei mir von wunderſamer Art; auf dem Gipfel trifft mich der Blitz, und in der tiefſten Tiefe leuchtet mir der ſchönſte Strahl.

Ich führe hier eigentlich ein gutes Leben, und ich bin nicht ſo faul und nachläſſig, wie Sie vielleicht ſich denken. Ich hätte den ganzen Tag zu ſagen, zu ſchreiben, wenn nur etwas von außen wäre, das mich im mindeſten dazu reizte. So verſchließ' ich's in mir, und ſage es zuweilen laut den ſtummen Wänden und den Wäldern.

Statt gewöhnlicher Uebung arbeite ich ſehr fleißig meinen Lucrez um, und er wird eine annehmlichere Geſtalt gewinnen. Oſtern, wills Gott, ſoll der erſte Band erſcheinen; denn ich trenne ihn in drei Theile, wovon der letzte meine Anmerkungen enthalten ſoll.

Mein Properzchen kommt auch Michaelis, und ich denke, Sie ſollen mit der Vorrede, die ich eben ſchreibe, nicht ganz unzufrieden ſein. Ich habe mich ganz meinem Gefühle über die Sachen überlaſſen. Was kann ich weiters? Auguſt, der gute Auguſt, hat mir bei dem Texte und in den Verſen noch viel geholfen.

Ihre ſchönen Recenſionen[1] habe ich mit Vergnügen geleſen. Aber Sie

[1] In den Erfurter Nachrichten (Werke zur Philoſophie und Geſchichte B. 15.)

legen dieſen Sachen zuweilen zu viel Werth bei. Hora ruit, heißt es bei mir nur, wenn man die Stunde nicht gelebt hat.

Leben Sie wohl, Lieber, Guter! Nehmen Sie an den Erdenfreuden Theil, ſo viel Sie können. Wir haben ſie hier von reinerer Art, für den, dem ſie es ſind. Ich habe mich ihrethalben vieler Dinge los gemacht. —

91.

Ilmenau, den 24. Juli 1798.

Ich ſchicke Ihnen hier den Faujas de St. Fond, wenn er Ihnen vielleicht noch nicht zu Geſichte gekommen wäre. Sollte dies ſein, ſo bitte ich ihn mir wieder zurück; ich habe ihn auch dem Auguſt verſprochen. Sollte ihn dieſer, dem ich eben geſchrieben habe, von Ihnen fordern, ſo bitte ich ſolchen ihm zuzuſchicken. Er iſt in der That ein luſtiger Mineraloge, der bei jedem ſchwarzen Steine einen Vulcan ſieht, und wird Auguſt Spaß machen. Sonſt hat er viel Unterhaltendes.

Meine Frau iſt auch ſeit einigen Tagen wieder zurück und hat dadurch mein Hausweſen wieder ergänzt. Sie ſcheint es zu fühlen und einzuſehn, daß es doch hier auch für ſie am beſten ſein möchte.

Ich ſchicke Ihnen dieſes durch Herrn Rath Ackermann und Herrn Diaconus Schenk, die beide eine Luſtreiſe zu ihrem Unterrichte und Vergnügen nach Leipzig und Dresden vornehmen. Ackermann iſt einer von den geradeſten und rechtſinnigſten Menſchen, die ich kenne. Seine kleinen Aufſätze, und zuletzt noch im ſechſten Stücke des deutſchen Mercur über das deutſche Kreisweſen nähern ſich dem Möſeriſchen Geiſte. Herr Schenk hat ein paar gute Ueberſetzungen aus dem Engliſchen gemacht. Ich wünſchte, Sie möchten ihm etwas vorſchlagen, womit er ſich auf dieſe Weiſe in Zukunft beſchäftigen könnte. Er wünſcht es ſehr, und ich würde ſuchen, ihm auf alle Weiſe behülflich zu ſein. Haben Sie die Güte, dieſe beiden Männer vor ſich zu laſſen. Meiner herzlichen ganzen Ergebung ſind Sie verſichert. Grüßen Sie die liebe Frau.

92.

Ilmenau, den 13. November 1798.

Ich bin gar froh, Lieber, daß mir mein Properz abermals Gelegenheit gibt, an Sie zu ſchreiben, welches ich ohne ihn kaum hätte wagen dürfen. Nehmen Sie ihn nun als ein halbes Eigenthum von Ihnen ſelbſt, und die andere Hälfte als ein Zeichen meiner unveränderten Liebe und Hochachtung gütig auf.

Meine Gedanken und Empfindungen ſchweben oft um Ihr einſames Heiligthum, und die Regungen meines Gemüths ſind Ihnen nicht ſelten nahe. Warum müſſen wir auf abgeriſſenen Eilanden von einander leben, die ſelbſt die nächſte Nähe des Ortes durch die Umſtände noch immer getrennt hält.

Ich erfahre nichts von meinem guten Freunde Auguſt in Freiberg. Iſt er abweſend oder krank oder gar geſtorben? Ich habe ihm vor ſechs oder acht Wochen geſchrieben, ich habe ihm vor länger als drei Wochen das erſte Exemplar meines Properz zugeſchickt — aber er antwortet nicht.

Was machen Ihre übrigen Lieben? Die gute, geiſtige Frau? Die übrigen Oelzweige und Stämme des Hauſes? Ich erfahre nichts.

Ich lebe hier mein Leben ſo fort, und mein nächſter Freund iſt die liebe Mutter Erde ſelbſt, auf der ich lebe. Auch der Himmel iſt abwechſelnd und freundlich. Erſtere werde ich mir beibehalten, da man doch immer zu ihr zurückkehren muß. „Du biſt Staub und mußt wieder zu Staub werden!“ Das iſt die Hauptkriſis aller Philoſophie; und da mag man doch lieber auf einem reinen Boden vermodern. Sonſt mag man in dieſer Zwiſchenzeit zwiſchen Leben und Tod nicht viel Erkleckliches denken. Die Welt betrügt ſich einander, und aus dieſem Betrug ſchöpft ſich ein jeder ſo viel Nahrung, Leben, Intereſſe, als er zu ſeiner Unterhaltung braucht.

Unſer guter Jean Paul lebt nun auch in Weimar! Ich habe ihn ein paar Abende her mit großer Theilnahme geleſen. Welche Blumen und Blüthenbilſche von Einbildungskraft und Herzensempfindung! So allmächtig und ſüß kann das Leben den Menſchen täuſchen! Glückliches Geſchöpf! Aber wenn die Blumenhüllen und Decken fallen, ſo ſteht wieder eine andere Geſtalt und Wahrheit da, und dann heißt es: „Du biſt Staub u. ſ. w.“ Das Leben war nur Einkleidung.

Damit Sie jedoch ſehen, daß ich an dem Leben noch redlich Antheil nehme, ſo lege ich hier ein paar Zeilen unſers alten Barden Denis bei, die mir von ungefähr in die Hand gekommen ſind. Es iſt doch artig, daß dieſer Alte ſich, unter allen Dichtern Deutſchlands, die ich kenne, auch zuweilen noch mit der Lateiniſchen Muſe üben mag. —

93.

Ilmenau, den 4. December 1798.

Ihr Brief[1] hat mir ſehr viel Freude gemacht. Es ſcheint, daß Sie die Bedürfniſſe meines Herzens fühlen, ſich Freunden mitzutheilen und von ihnen

[1] Herder hatte umgehend Knebel gedankt (Nr. 38) und am 23. November einen ausführlichen Brief (Nr. 24) an ihn gerichtet.

zu erhalten. So gut ich mich auch in vieler Rückſicht hier befinde, ſo iſt doch dieſes ein Punkt, der mir oft zu wünſchen übrig läßt.

Daß Sie ſowohl mit dem Properz als mit der Vorrede desſelben zufrieden ſind, freut mich nicht minder. Sie ſind ſogar ſo gut, mir Schmeichelhaftes darüber zu ſagen. Ich weiß wohl, wie die Sachen ſtehen, Lieber, und wenn ich was Gutes hervorbringe, ſo kann ich es größtentheils als Zweige und Abſenker anſehn von dem, was Sie uns gegeben haben. Uebrigens möchte es freilich gut ſein, wenn ich hie und da der Welt etwas zu ſagen hätte. Aber wie? wo? wann? bei welcher Gelegenheit? zu welchem Endzweck? Die Welt kommt mir vor wie eine Geſellſchaft, wo jeder ſpricht, keiner hat Zeit den andern zu hören, und für die Lauſcher in der Ecke möcht' ich am wenigſten den Mund aufthun. Daß dieſem ſo ſei, und daß dieſes nicht bloß eine hypochondriſche Vorſtellung, zeugt ſeit Jahren die wenige Wirkung, die deutſche Schriften hervorbringen, wenn es nicht auf leeres Lob oder auf des Verfaſſers Schaden hinausgeht. „Sie haben Moſen und die Propheten", möchte ich immer ſagen, wenn man mich zum Schreiben aufruft. Welche deutliche Wirkung ſpüren Sie noch von Ihren trefflichen Schriften, von denen keiner den Faden nach Ihnen ſobald wieder aufnimmt! —

Die Propyläen thun mir, wie Ihnen, wohl; ob ich ſonſt gleich Goethens Schreibart in Proſa nicht immer liebe, ſo ſind doch treffliche Anſichten zum Eingang. Nichts iſt wohlthuender als Meyers Darſtellungen und Belehrungen in Dingen, nach deren Unterricht man ſo ſehr verlangt und wo Klarheit und Sicherheit des Ausſpruchs von dem Meiſter die völlige Ueberzeugung bewirkt. Nur Schade, daß ich ſelbſt von den Sachen ſo wenig geſehen habe, die ich jetzt erſt zu ſehn wünſchte.

Vom guten Auguſt habe ich einen Brief erhalten, einen recht lieben Brief. Ich antworte ihm diesmal nicht, weil ich ihn zu ſehn hoffe, wenn er nach Weimar kommt. Dann wünſcht' ich, daß Sie mir das Vergnügen einer Zuſammenkunft gönnten, aber vielleicht an einem nähern, ſtillern Ort als in dem langweiligen, theuern Erfurt. Schlittenwetter wird ſich bis dahin wohl einfinden, und ein paar Tage müßten wir uns ſchon gönnen.

Mich freut es ſehr, daß Sie über Richter ſo denken, wie ich ihn nach und durch ſeine Schriften gefühlt habe, und daß er Ihnen wohl thut. Das Durchſchauen der Charaktere habe ich auch bei ihm gefunden. Sagen Sie ihm was Herzliches von mir! Ich danke Ihnen, Lieber, daß Sie mir von Ihrem Häuslichen etwas ſagen wollen. Wie ſehr nehme ich Antheil daran! Gar oft denke ich an die einzelnen, und auch an den muntern, artigen Rinaldo, da ich ſelbſt einen Buben habe, der liebenswürdig, munter und zart iſt.

Daß dieſer einen großen, ich darf wohl ſagen, den größten Theil meines Daſeins in Bewegung ſetze, können Sie wohl glauben. Alles mein Schickſal liegt da verpflanzt. Meine Frau beträgt ſich dabei recht gut; ich kann ihr kein ander Zeugniß geben. Sie iſt fleißig, thut ihr Möglichſtes, und hat das

Kind dabei über alle Maßen lieb. Ich wüßte keinen andern Zuſtand in der Welt, der, entfernt von dieſem, mich glücklicher machen könnte.

Daß Sie, Lieber, ſo fleißig Acten leſen, das kommt mir — entſetzlich vor! Doch ich denke, Sie laſſen es dabei nicht ganz bewenden, und ich bin ſehr verlangend, von Ihrem Philoſophiren bald wieder etwas zu ſehn.

Vor allem muß ich nun die gute Frau begrüßen, die ſo gütig geweſen iſt, mir von ihrer fortlebenden Freundſchaft das angenehme Zeichen zu geben.

Laſſen Sie ſich keine Erſcheinung von mir zur Wehmuth bringen! Wie viel geht in der Welt verloren, an uns und andern, das kaum zu unſerer Erkenntniß gelangt. Die Natur macht oft großen Aufwand, und nur der kleinſte Theil davon wird ſichtbar. Was nicht unmittelbar treibt und berührt, wie die Sturmwinde, wird nicht ſo leicht bemerkt. Wir dürfen nur im Moment leben; die darüber hinausgeſetzte Spanne trübt oder verwirrt unſern Blick. Glauben Sie nur, daß mein Herz recht oft bei Ihnen zugegen iſt und, wie an der Himmelsleiter, die Treppe auf- und abwandelt. Es iſt mir erfreulich, daß Sie nun den guten Jean Paul haben, der mit geiſtigern Flügeln zu Ihnen ſchwebt, und dem ich ſo gern das Heiligthum hinter der Kirche gönne und der mich nur abweſend durch ſeine Schriften entzückt. Sie ſind in der That ein glücklicher und nothwendiger Port für ihn.

Sagen Sie nur noch Herdern, daß ich hier und da auch ein wenig Philoſophie treibe: aber, Gott, welche! Sie bringt mich noch in den Abgrund der Hölle. Wenn man es recht beim Lichte beſieht, ſo ſteht es mit unſerer Philoſophie noch ſo armſelig, als nach den Propyläen es bei uns mit der Kunſt ſteht. Wenn ſie doch auch die Meiſter fände, die ſie wenigſtens zurecht ſetzten! Ich leſe jetzt zuweilen was von Fichtes Schriften. Der Mann hat in der That eine luſtige Sicherheit. Er iſt ſo feſt und gewiß, doch verzeihen Sie, ich vergeſſe, daß ich an eine Frau ſchreibe! So leicht und bequem iſt meiner Seele der Uebergang von Ihnen beiden! —

Laſſen Sie mich gelegentlich wiſſen, was Sie von Madame Brun hören? Ich habe erſt kürzlich in Eggers Magazin ihre Beſchreibung der Inſel Iſchia geleſen, und die hat mich gar ſehr zu ihrem Freunde gemacht. Wie ſelten läßt man doch dem Gemüthe der Menſchen ganze Gerechtigkeit widerfahren! —

Nun leben Sie wohl und verzeihen meinem Geſchwätze! Meine gewiß recht gute Frau empfiehlt ſich aufs beſte, und wünſcht ihren kleinen artigen Sohn Ihnen einmal präſentiren zu können.

94.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 19. Januar 1799.

Ihr Briefchen hat uns ſehr erfreut. Das Geſchenk des guten Anguſt an meinen kleinen Karl hat gleichfalls große Freude verurſacht. Das Kleidchen

ſteht ihm wie angegoſſen. Aber wie hat der gute Auguſt, oder vielmehr ſeine gute Mutter, ſich für die kleine Bitte mit ſolchen Koſten beſchweren mögen! Haben Sie unſern beſten Dank, gütige Frau, und auch der Kleine ſagt es recht freundlich, von wem er das Geſchenk erhalten habe.

Auguſts Beſuch war mir ſehr erfreulich. Es iſt eine ſo verſtändig theilnehmende Seele und hat Geiſt und Herz von Vater und Mutter. Sagen Sie ihm noch Dank, wenn Sie ihm wieder ſchreiben, für ſeinen lieben Beſuch. Er iſt mir ein lieber, angenehmer Wind auf dieſen Bergen geweſen.

Heute haben wir erſt wieder einen ſanften, milden Sonnenſtrahl verſpürt. Dieſe anhaltende Kälte iſt doch nicht für die zartere menſchliche Natur. Auch mein Kind hat zuweilen gelitten und hat oft ein blaſſes Geſicht, wie Blumen, die im Froſte ſtehen. Hoffentlich iſt der zarte Rinaldo wieder beſſer; vielleicht deuten ſeine öftern Unpäßlichkeiten auf feſtere Conſtitution in der Zukunft. Ich fühle, was man um Kinder leidet.

So nehmen dieſe kleinen Sorgen zuweilen mir auch etwas von meiner Zufriedenheit weg; ſonſt ſtecke ich ganz wohl in dieſen Bergen und habe keine Luſt herauszugehn. Ich weiß zu gut, wie es anderwärts ausſieht, und fühle, was ſich das Gemüth doch immer ſein kann, wenn es nicht von außen umſteckt, gehemmt oder gedrückt wird. Ach, wohnten Sie doch auch hier in dieſen Bergen und wäre Herder Superintendent hier! Wahrhaftig der hieſige iſt ein ſolches Muſter der Zufriedenheit, daß man ſich gar gern an ſeine Stelle wünſchen darf.

Den Greuel wegen Fichte und Niethammer habe ich auch im Reichsanzeiger geleſen. Dieſe Weltweiſen ſchlagen zu ſehr von allen Seiten aus, als daß ihnen nicht eine kleine Züchtigung zuweilen nöthig wäre. Aber das churfürſtliche Miniſterium proſtituirt ſich doch auch jetzt recht ſehr, und wenn es wahr iſt, daß die Franzoſen dem Churfürſten den Krieg angekündigt haben, ſo hat er doch ohne alle Noth muthwillig ihn dieſen Landen zugezogen.

Das Blatt in der Litteraturzeitung habe ich noch nicht geleſen. Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für alles Gute. Grüßen Sie Herder und die Lieben alle und den guten Rinaldo. Auch Frau von Kalb. Wie gerne brächte ich zuweilen ein Stündchen mit Ihnen zu! Ich dächte, wir hätten uns viel zu ſagen.

95.

Ilmenau, den 26. Januar 1799.

Unſer guter Scherer hat mir, nebſt andern Vortrefflichkeiten ſeiner Art, auch das holde Blatt geſchickt, wo Sie in der Erfurter Zeitung meines Properz gedenken.[1] Ich danke, Lieber, für dies neue Zeichen Ihrer köſtlichen

[1] Vgl. die Werke zur Litteratur und Kunſt B. 15.

Freundſchaft. Mann und Worte ſind darin gleich ſchätzbar. Hat Ihnen wohlmeinende Zuneigung gleich die Feder in die Hand gegeben, ſo haben Sie mir doch darin Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß Sie meinen Geſichtspunkt etwas höher ſetzten, als ein armer Recenſent der allgemeinen Litteraturzeitung es hätte faſſen können. Anſtatt mir vorzurechnen, wie viel ich noch an der Zahl Elegien unüberſetzt zurückgelaſſen hätte, ſo ſahen Sie wohl, daß ich eine Wahl getroffen hatte, die vorzüglichſten Stücke herauszuſetzen. Auch beträgt meine Ueberſetzung an Diſtichen beinahe die Hälfte des Properz. Für einige Winke danke ich noch beſonders. Sie ſind ſo gelind und ſo im Geiſte der Sache, daß ich ſie mir gewiß, wenn es Gelegenheit erfordern wird, zu Nutze ziehn werde. Wie anders ſind doch dieſe Urtheile gegen die unreifen Bemühungen dieſer Menſchen, die immer ſelbſt nicht wiſſen, wo ſie es anfaſſen ſollen, und immer nur ihre eigene holde Perſon mögen vorſtechen laſſen.

Sie ſind jetzt auch ein Zuhörer unſeres braven Scherers geworden, der mir ſeine herzliche Freude darüber bezeuget. Er hat mir den erſten Bogen von den Grundlagen zu ſeinen Vorleſungen geſchickt. Das iſt ein trefflicher Kopf. Ich habe nirgend mehr Gabe der klaren Vorſtellung und Deutlichkeit in dieſen Dingen gefunden. Auch dieſe Vorleſungen werden ſolche noch mehr entwickeln, da er ſich bemüht, allen deutlich zu ſein, mit großer Ueberſicht und humano corde alles zurecht legt. Iſt doch dieſes Talent, das ich ſchon lange ahndete, nicht ganz erſtickt geblieben! Sein chemiſches Journal leſe ich mit größter Freude und Theilnahme.

Sie haben mir bald etwas Philoſophiſches von Ihnen verſprochen. Wie begierig bin ich darauf! Ich leſe und leſe — zum Selbſtſchreiben fehlt mir aber Freude und Muth. Zuweilen ſage ich mir auch, daß ich klüger daran thue, ſolches zu unterlaſſen. Wie wäre es, wenn nun ein churfürſtliches Miniſterium in Dresden an das hohe Miniſterium in Weimar ſchriebe und ſich über meine neuen Eingebungen und Verkehrtheiten beklagte? Und das könnte doch wohl kommen. Was geſchieht nicht in unſern Tagen!

Nächſtens haben Sie Wallenſtein. Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber, wenn Sie ihn ſehen. Das zweite Stück der Propyläen habe ich eben erhalten. Was ich darin geſehen, gefällt mir ſehr wohl. Ueberhaupt gehen die Menſchen ſicherer, wenn ſie über etwas Beſtimmtes urtheilen, das den Sinnen unterworfen iſt.

Leben Sie nun recht wohl, Lieber, Sie und die ganze liebe kleine Kirche hinter der großen. Grüßen Sie die holde Frau und den guten Auguſt und den guten Rinaldo — und alle. Hoffentlich iſt letzterer wieder beſſer. Das iſt nur eine Welt, wo der Guten viele ſind. Gedenken Sie mein!

96.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. Januar 1799.

Hier ſchicke ich an Rinaldo einen Vogel, der ein Bewohner unſerer Wälder zu ſein pflegt. Ich hoffe, daß er ſich wird eſſen laſſen, doch muß er wohl zuvor etwas in Eſſig gebeizt werden. Fragen Sie Frau von Kalb darüber. Auch bitte ich den Magen unterſuchen zu laſſen; zuweilen finden ſich hübſche Steinchen darinnen. Ich habe ſchon eine ganze Collection von dieſen; die Schwanzfedern ſind noch zu bemerken; wenn er läuft, ſpreizt er dieſe weit auseinander, doch hebt er ſie nicht; ich habe einen lebendig gehabt.

Der Himmel iſt hier ſehr ſchwer. Voll Wolken, Schnee und Näſſe. Ich bin wie die Schwalben. Der ſchwere Himmel drückt mich nieder, doch hebe ich mich auch wieder beim freiern und leichtern. Geſtern fuhren wir Schlitten zum alten Eichelmann nach Heida und ſpeiſten da. Das iſt ein gar braver, guter Eremit.

Möchten Sie wohl die Güte haben, mir das Blatt von Herders Recenſion meines Properz in der Erfurter Zeitung als Eigenthum zuzuſchicken. Ich möchte es mir aufheben. Er hat faſt alles darin geſagt, was zu ſagen iſt, und was ich hätte zum Theil ſagen ſollen.

Leben Sie für heute recht wohl unter dieſem ſchneeigen Himmel, bei dem mir doch die Hyacinthen in meiner Stube blühen. Grüßen Sie alles.

P. S. Eben da ich dieſes geſchrieben habe, erhalte ich Ihren lieben Brief und das Blatt dazu. So kommen Sie allen meinen Wünſchen zuvor! Ich danke tauſendmal. Wahrlich das iſt con amore geſchrieben — und wer könnte es anders leſen? Aber warum mußten Sie krank ſein? Wären Sie doch hier! gewiß Sie würden geſund ſein! Hier iſt in der That ein gutes Leben, gerade für ſolche Menſchen, wie wir ſind. Und wie viel könnten wir uns helfen und ſein! —

97.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 9. Februar 1799.

Ihr kürzlich erhaltener Brief[1], liebe und gütige Freundin, war mir ſehr wohlthätig. Unter dieſer kalten Kruſte von Schnee und Eis, die uns ſeit ein paar Monaten umgibt, ſetzt ſich in dem Gemüth auch gleichſam eine eiſige Verdickung an, die nur die Worte eines Freundes aufthauen könnten, der mir hier oft fehlt. Alles Gute erwärmt, und das Böſe verdickt, verſchleimt, vereiſet, ſeiner Natur nach, die Dinge. Gift und Kälte haben hierin einerlei

[1] Vom 2., in Knebels Nachlaß II, 321 f.

Wirkung auf unſer Inneres; und die böſen Menſchen hemmen, verſtocken, vereiſen auch das Leben. So waren mir Ihre Worte ein lieblicher Thauwind.

Sie ſprechen mir von der Regel des Schönen und Guten, und ſcheinen gleichſam ein wenig Vergebung dafür zu fordern, daß Sie noch immer für Ihre Freunde exaltirt ſind! Sollte hier das letzte nicht in dem erſten liegen, und mag die ſchöne Seele nicht gern von dem Ihrigen dem Freunde leihen?

Daß Meyer Sie ſo gern und fleißig beſucht, darin handelt er wie mein eigen Gemüth. Er ſelbſt iſt mir mit jedem Tage ſchätzbarer. Seine zweiten Propyläen haben mir die innigſte Salbung gegeben; wie Roſenöl umfloß es meine Sinne, was er von ſeinem Rafael ſagt. Ich wollte ihm den andern Tag ſchreiben, und ſchrieb — aber da kam etwas dazwiſchen, und nun ſteckt es im Schnee. Sagen Sie ihm das Beſte von mir, und entſchuldigen Sie mich! —

Laſſen Sie mir den guten Richter und ſuchen Sie ihn nicht zu ſehr zu metamorphoſiren. Er iſt er, ſo ſehr es noch ein Sterblicher geweſen iſt, der die Feder in die Hand genommen hat. Was haben Swift, Sterne u. a. für antike Formen in ihren Schriften? Wenn man das Gold aus der Grube gräbt, hat es darum keinen Werth, weil es nicht ſogleich geformt iſt? Mögen andere aus ihm zu ihren Formen nehmen, genug, wenn er reichliche Ausbeute liefert, um daraus formen zu können. Von ſeinen übrigen Schwärmereien wird er, wie jeder geſunde Kopf, bald genug zurückkommen.

Ich ſtudire jetzt die Reliken gleichſam von Kant und Garve. Jenes Streit der Facultäten hat mich wirklich amüſirt. Schlauer und feiner iſt mir die Sophiſterei noch nicht vorgekommen; es verſteht ſich auf unſer plumpes deutſches Publicum berechnet. Was werden denn die blinden Anbeter ſagen, als Reinhold u. a., die noch vor wenigen Jahren Kant als den Gründer des Chriſtenthums angaben? Solche Köpfe muß man ſo taufen. Bei Kant iſt von jeher alles hypothetiſch geweſen, und das entgegengeſetzteſte Syſtem liegt ihm im Grunde ſo nahe als das, was er am ſtrengſten zu beweiſen ſcheint. Bei ihm und nach ſeiner Art läßt ſich alles beweiſen, wenn gleich die Ueberzeugung laut dagegen ſpricht. Garve iſt dagegen ganz aufrichtig, und ſeine letzten Lebenstage krönen den Weiſen. Haben Sie das Zeugniß geleſen, das ihm die Breslauer Zeitung gab? Ich wollte, man könnte alle Todesfälle ſo ankündigen. —

98.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 22. Februar 1799.

Ihr letzter Brief[1] war abermals ſehr wohlthätig für mich. Sie meinen, die lange Zeit unſerer Freundſchaft und unſeres Zuſammenlebens müßte noch

[1] Vom 15., in Knebels Nachlaß II, 323 f.

eine ſichtbare Folge für uns haben. Unter dieſen Umſtänden wohl nicht. Ich kenne keinen Gefühl und Verdienſt wegtretenderen Ort als Weimar. Seit Bünau hat ſich kein rechtlicher und verdienſtlicher Mann daſelbſt bis ans Ende mit Ehre und Zufriedenheit erhalten, da hingegen die ſelbſt anerkannten Schlechten immer treulich proſperirten. Aber die Umſtände werden und müſſen ſich ändern und wahrſcheinlich in kurzem. Ich verweiſe Sie hierin auf das, was ich dieſen Morgen an Einſiedel geſchrieben, wovon ich wünſche, daß er Ihnen einiges mittheilen möge. —

Ich ziehe mich von allen etwas verfeinerten Wünſchen immer mehr zurück, und ſuche Zufriedenheit, gleichſam das hausbackene Brod des Lebens, die uns wenigſtens geſund und munter erhält. Dieſe gewinnt täglich in meinem Herzen mehr die Oberhand, und ſcheint ſich gar gut mit dieſen unſcheinbaren Bergbewohnern zu vertragen. Ich mag auch jetzt nicht gerne weiter hinausdenken, und die theilnehmenden Wünſche, die mir unſer Einſiedel zu erkennen gegeben hat, mich wieder nach Weimar zu verſetzen, würden mich, wenn ſie in Erfüllung gerathen ſollten, höchſt unglücklich machen. So ſehr ich die Freunde verehre, die da wohnen, ſo würde ich doch für mich die ödeſte Wüſte vorziehen.

Ich bin alſo recht gut hier, und der Thau des Himmels, der das Herz ſtärkt und erquickt, fällt auch auf mich, obgleich in ſeltnerm Mitgenuß. Hätte ich noch einen Freund hier, ſo wäre es wohl gar das Himmelreich; denn auch dieſes wird ja ſeine Lichter und Schatten, Berge und Thäler haben.

Ich warte mit Ungeduld auf Herders neueſte Philoſophie, und grüße ihn tauſendmal.

Haben Sie Fichtes Vertheidigung bei der Hand, ſo ſchicken Sie mir ſie auf wenige Tage. Wo nicht, ſo haben Sie die Güte, mir ſolche aus dem Buchladen holen zu laſſen und daſelbſt auf meine Rechnung zu ſetzen.

Ich leſe jetzt Kants Anthropologie; ſie ſcheint mir aber etwas altmodiſch. Sonſt drehe ich die Verſe meines Lucrez, und dieſe Beſchäftigung füllt meine größte Zeit aus, und gibt mir Kraft und Nahrung. Für das Leichtere, Süßere habe ich wenig Sinn mehr.[1] —

99.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 12. März 1799.

Mit Freuden danke ich Ihnen für Ihre letzten lieben und ſchönen Zeilen, und ſchicke Ihnen hier den Herrn Fichte und ſeine Vertheidigung wieder. Die

---

[1] Hierher gehört der Brief von Herders Gattin in der Sammlung Zur deutſchen Litteratur I, 166.

beſte Vertheidigung, die man für ihn machen könnte, wäre wohl auf die Art, wie ſie ehemals Danton für Garat machte. Man wollte eben dieſen, nach langen Beſchuldigungen einer Conſpiration, ins Gefängniß führen, als Danton, der Präſident im Convent war und ihn erretten wollte, zuletzt ſagte: „Aber der miſerable Kerl, wie glaubt ihr, daß der eine Conſpiration machen könne!“ und ſo ließ man ihn laufen. Etwas Aehnliches ließe ſich auch auf Herrn Fichte und ſeine Vertheidigung anbringen.

Was Sie zuletzt von einem gewiſſen breiten Wege ſagen, iſt leider auch wahr. Es iſt ein gewiſſer Mangel an innerer Würde, der ſich immer durch äußere Reputation und Erreichung von vielem erſetzen will. Die Fichteſche Schrift, die wir hier zuſammen laſen, hat indeſſen bei unſerm braven Ackermann eine patriotiſche Anzeige in der Erfurter Zeitung veranlaßt, die Herder gewiß mit Zufriedenheit leſen wird, wenn ſie es anders wagen, ſie hineinzuſetzen.

Haben Sie zuweilen etwas Neues, ſo ſchicken Sie mir es zu! Ich will es immer mit dem nächſten Boten wieder ſchicken. Für des guten Auguſts Andenken danke ich ihm. Ich wünſchte, daß er bemerkt haben möchte, ob er meinen letzten langen Brief erhalten habe. Ich bin immer etwas in Sorgen, weil, wie es mir ſcheint, dieſen Herbſt einer iſt verloren gegangen.

Grüßen Sie doch die lieben übrigen und überreichen Sie Herdern beiliegenden Brief[1], als von dem Egoiſten in Ilmenau! Ich habe es nicht unterlaſſen können, ihm zu ſchreiben. Mit eigener Freude habe ich dieſer Tage wieder in ſeiner Terpſichore geleſen. Vielleicht ſchicke ich ihm auch bald etwas.

Die Sonne ſcheint ſo frühlingsmäßig über uns, aber der Boden iſt noch kalter Winter und Schnee; doch erhebt ſich mir bei der wiederkehrenden Sonne das Herz. Ich bin wohl und geſund.

Grüßen Sie auch die Freunde alle, bleiben Sie geſund — und auch mir ein wenig gut!

Ich muß Ihnen doch noch eine Art von Xenie herſetzen, die ich vor einigen Jahren gemacht habe, und die ſich auf den breiten Weg bezieht. Sie heißt ungefähr ſo:

Alle Kränze begehrſt du; du kannſt erreichen ſie — alle:
Außer der Grazie Kranz, die ſie nicht alle begehrt.[2]

---

[1] Vgl. die Beilage.

[2] Am folgenden Tage fügte Knebel die Zeilen hinzu: „Ich bitte Sie, mir Herrn Fichtes Vertheidigung noch etwas zu laſſen, wenn Sie ſolche nicht vonnöthen haben. Vielleicht mag ich was darüber aufſchreiben. Statt dieſer ſchicke ich Ihnen das geſtern Verſprochene. Nehmen Sie es, wie es iſt, zum Erbauungsſtücke für die heilige Woche; es iſt mir aus dem Herzen gefloſſen. Wenn Sie es werth halten, theilen Sie es dem guten Auguſt mit.“

Beilage.

Ilmenau, den 12. März 1799.

Lieber, ob Sie mir gleich ein Pythagoreiſches Stillſchweigen auflegen, ſo kann ich es doch nicht befolgen, ſo gern ich auch ſonſt der Stimme des Meiſters gehorchte. Ich erkenne das Herz, das treue Gefühl Ihres Briefs, und danke Ihnen dafür. Aber wehe thut mir eine gewiſſe, von außen hinzugekommene Unwahrheit in demſelben, eine falſche Vorſtellung von mir und meinem Zuſtande. Fingunt et credunt, ſagt Tacitus. Sollte das auch bei Ihnen ſtatthaben können? Nein; „der Aberglaube zieht auch weiſe Menſchen mit ſich", ſagt Bacon. Laß es ſein, daß Sie der fürſtliche Aberglaube ein wenig verlenkt hat. Wie könnte es ſonſt ſein, daß Sie mich ſo entſchieden des Egoismus beſchuldigen? Was iſt denn Egoismus? So viel ich davon verſtehe, ſo iſt es die Eigenſchaft des Charakters, nach welcher man alle Vortheile und Annehmlichkeiten des Lebens, mit Hintanſetzung anderer, bloß auf ſich allein zu bringen ſucht. Könnten Sie ſo was auch nur bei mir vermuthen, der in dem Wohlſein anderer, gewiß mit Aufopferung des ſeinigen, ſein größtes Glück ſuchen würde! Daß dieſes dermalen bei meiner Ehe der Fall ſei, kann ich Ihnen hier nicht auseinanderſetzen; nehmen Sie es einſtweilen an, auf meine Verſicherung! Sie werden es zwar nicht ſogleich thun, weil Sie auch ein chimäriſches Glück (nicht ganz ohne Grund) hier als Realität werden eintreten laſſen. Ich geſtehe es zu; aber demungeachtet iſt es nicht ſo. Verzeihen Sie, daß ich die weitere Discuſſion hierüber anjetzt nicht übernehmen kann, und ich auch Sie damit verſchone. Meiner Trennung oder Eheſcheidung ſteht nichts, von meiner Seite gar nichts entgegen als das Daſein des Kindes. Daß ich um deswillen, und um eines häuslichen Zuſtandes willen, der der Grund ſeiner Erziehung ſein ſollte, alles gethan habe und auch dieſe Verbindung eingegangen bin, können Sie mir theuer glauben. Ich, Menſch, ſuche, als Menſch, etwas, worauf ich meine Wünſche, meine Sorgfalt, mein Daſein für die künftige Zeit, hinlegen könnte; das ſoll die Stütze meines Alters werden: es leichtſinnig und auf gerathewohl hinzugeben, möchte vielleicht vornehm ſein, mir iſt es abſcheulich. Die Mutter iſt ihm, nach ihrer Art, leidenſchaftlich heftig (doch mir noch zur Zeit verzeihlich) attachirt, und hat ſolches gänzlich an ſich gebunden. Das Kind geht ins vierte Jahr, und iſt gewiſſermaßen ſchon ſehr in ſich gebildet. Es hat was eigenes Liebreizendes in ſeiner Natur, dabei aber viel Eigenheiten und iſt äußerſt empfindlich. Es dem Inſtinct der Mutter noch ein paar Jahre gänzlich allein zu überlaſſen, wäre gerade moraliſcher Todſchlag. Sie verläßt aber das Kind nicht; es iſt ihre einzige Unterhaltung und Beſchäftigung, und, ſie fühlt es wohl, beinahe ihr einziger Werth. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Schlichten Sie den Streit; löſen Sie den Gordiſchen Knoten auf! Ich vermag es nicht. Sie ſollen Himmelsdank verdienen!

Das Uebel meines Hauſes iſt mir größtentheils auswärts gekommen, durch unvernünftige Unterſtützung, ſonſt hätte ich doch vielleicht mehr geſiegt. Ich muß alſo auch von andern Hülfe erwarten: die ich mir nicht mit Gewalt verſchaffen will, wobei jene zugleich gewaltig compromittirt werden könnten. Was das übrige betrifft, ſo achte ich die Ehre von Weimar eben nicht ſehr. Ich habe ſie länger als zwanzig Jahre mit Ehren geſucht und nichts erhalten als allenfalls den grünen Rock. Nun ſuche ich meine Ehre und meine Zufriedenheit; das mögen ſie Egoismus nennen!

Kommen Sie, Lieber, wenn es ſein kann, in dieſem Frühjahr herüber mit Einſiedel! Machen Sie das Opfer meinem Herzen und Ihrem Herzen! Nehmen Sie einige Autorität von der Herzogin mit ſich! Dieſe iſt nöthig. Vielleicht läßt ſich etwas ſchlichten. Ohne dies weiß ich nichts; denn bloße Gründe und Vernunft ſind hier ſchwer anzubringen, wie ſo oft in der Welt! Ich umarme Sie mit der innerſten Seele.

100.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. März 1799.

Da dieſen Abend eben die Poſt geht, ſo will ich Ihre lieben, in dieſem Augenblicke erhaltenen Zeilen[1], zu unſerer beider Sicherheit und Troſt, ſogleich mit wenigem beantworten.

Alles ſei fürs erſte unter uns verglichen und ausgemacht! Ich erkenne Ihrer beiden Treue und herzliche Liebe gewiß mit innigſtem Danke. Aber Sie können meine Situation nicht ganz beurtheilen, und ſind gewiß von manchem falſch berichtet. Ich bin wahrlich ſo unglücklich nicht, als Sie mich vielleicht denken, und möchte und könnte meine dermalige Situation mit keiner meiner vorigen, ſeit zwanzig Jahren, vertauſchen. Ich bin wohl am Körper und geſund am Geiſte, welches beides mir in Weimar nicht zu Theil geworden iſt, noch werden kann. Meine Frau iſt es gewiſſermaßen auch, ſo weit letzteres ſein kann, und, das glauben Sie diesmal auf mein Wort, in der für ſie vortheilhafteſten Situation, in der ſie nur ſein kann.[2] Eine Perſon, die eine gewiſſe Reputation ſchon verloren hatte, ehe ich ſie beinahe kannte, darf ſich nicht mehr von großen Glückserſcheinungen in der Welt vorträumen laſſen. So unſchuldig und jugendlich nimmt man es noch im Hauſe der Herzogin Mutter, wo man doch offenbar die Gelegenheit zu allem Uebel gegeben hat. Hievon ſcheinen Sie nicht recht unterrichtet zu ſein. Wenn alſo weibliche

---

[1] Abgedruckt in Knebels Nachlaß II, 350 ff.

[2] Die folgenden harten Aeußerungen ſtehen im Widerſpruch mit dem, was Knebel Brief 84 der Wahrheit entſprechender bemerkt hat.

eputation und Ehre noch einigen Werth hat, ſo muß ſie es doch von einer eite als Glück fühlen, gedeckt zu ſein. Ein jovialiſcherer Weg, wie man ſich iumt, würde ſie gar bald in Elend und Verachtung ſtürzen; denn kein recht- her Mann würde ſie ſchwerlich mehr heirathen, und das Herumziehen könnte e auch keinen Weg der Ehre bahnen. So viel genug! Sie fühlt es ſelbſt r wohl, und nur die Glücksunruhen, die man ihr von Weimar macht, brin- n Sie zuweilen zu ausſchweifenden Vorſtellungen. Da dieſe ſeit einiger Zeit chgelaſſen haben, ſo geht es auch viel beſſer; ſie iſt viel gefälliger und zu- edener, und kein größer Glück kann ihr begegnen als die Ungnade der Her- gin. Wegen des Kindes will ich weiter nichts ſagen. Aber Sie berechnen r mich und meinen Zuſtand gar nichts. Was ſollte ich hier machen ohne zend eine häusliche Exiſtenz? Iſt das ein möglicher Zuſtand? und wieder nach eimar zu kehren? Nein, Liebe, wünſchen Sie mir dergleichen Elend nicht! as wäre für mich der bitterſte Zuſtand. Auch ging' ich gewiß ſehr bald da Grunde. Alſo laſſen wir dieſes alles, bis es beſſer wird! Glauben Sie ir feſt, bei allem, was man Ihnen auch ſagt, daß ich hier um gute Drei- ertel beſſer bin als in Weimar. Sollten Sie zu mir kommen, ſo würden ie es ſehn, und mich hoffentlich heiterer und zufriedener finden als ſelbſt in einem Garten in Weimar. Etwas Ungemach muß man ſchon in der Welt ertragen wiſſen. Ich bin von Jugend auf dazu gewöhnt, und habe ja ſo anches andere nicht, das mich drücken könnte. Aus der etwa eingebildeten eimariſchen Ehre mache ich mir ganz und gar nichts. Ich habe ſie an die- n Orte nie finden können. Das ſei nun abgethan!

Für Herders gute, liebe Zeilen danke ich noch beſonders. Wäre es mir ir zuweilen vergönnt, ein Stündchen mit Ihnen zu plaudern! Herrn von alem werde ich ſogleich leſen. Rath Ackermann hat dieſen Mittag bei mir geſſen, und war eben hier, als ich Ihren Brief erhielt. Er hat die Fichteſche ecenſion nicht mehr im Manuſcript. Hier ſchicke ich Ihnen was anders, das mir mitgetheilt hat. Es ſoll für den Mercur. Können Sie es nicht ſo- eich da anbringen, ſo ſchicken Sie es recht bald wieder! Auch dieſem Manne ut meine Exiſtenz hier ſehr gut, und das freut mich. Ich hab' ihn zu vie- n ermuntert.

Warum ſehen Sie Böttiger gar nicht mehr? er klagt es mir. Man muß emand ſo ganz verſtoßen. Er iſt äußerſt dienſtfertig gegen mich, und ich nn es betheuern, daß er nie! — nie, weder ſchriftlich noch mündlich, das ringſte Unrechte oder Schiefe gegen Sie, auch nur von fern gedeutet hätte. h kann ihm hingegen eine äußerſte Honnetität und Befliſſenheit bezeugen. —

Ich hätte Luſt zu beweiſen, daß Herr Fichte ein Atheiſt ſei; denn wer nen Gott für die ſinnliche Welt glaubt, iſt ein Atheiſt oder ein Narr. ckermann nimmt es von der politiſchen Seite. In Jena ſind ſie vor ſchwa- em Eigendünkel toll. Ich ſtreue ihnen keinen ſonderlichen Weihrauch. Leben ie aufs beſte wohl, und denken Sie nie in Angſt und Sorgen an mich.

Einem guten Gemüthe kann es nie ganz fehlen. Gruß, Liebe und Segen dem guten Herder und den Seinigen.

101.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 31. März 1799.

Ich kann Ihnen heute eigentlich nicht schreiben; denn ich bin dumpf von der wiederkehrenden Kälte. Hier erhalten Sie indeß, nebst diesen paar Worten, Herrn Fichte und seinen nicht außerordentlichen Bekehrer. Man schreibt ja von allen Seiten gegen diesen großen Mann. Wenn Sie Eberhards Schrift erhalten sollten, bitte ich auch darum. Ingleichen um die schöne Rede, die Herder bei Consecrirung des Prinzen gehalten hat. Diese möchten wir gern sehen. Ach, lassen Sie mich einmal wieder was Hübsches lesen! Die neueste Litteratur macht mich ungeduldig, wie das Wetter. Da lese ich die groben, unanständigen Ausfälle oder vielmehr Anfälle im ersten Stück des Mercurs gegen Posselt. Ist es erlaubt, daß ein Mann von Sitten, der nichts als ein politischer Wäscher unter vier Augen ist[1], einem Manne von Verdienst umsonst und um nichts so zu Leibe geht? Was wird wohl Apollonius von Tyana dazu sagen? Du lieber Gott, traue keiner Maske! —

So des mehrern. In der allgemeinen Litteraturzeitung vom Februar habe ich eine schöne Darstellung des Brownschen Systems gelesen, die mich größtentheils erhoben hat.

Leben Sie für diesmal recht wohl und grüßen Sie die guten Ihrigen. Mein Herz ist bei Ihnen. August hat mir geschrieben und ich habe ihm geantwortet. Leben Sie recht wohl! Bald weht der Wind über uns alle!

Darf ich Sie bitten, mir Herrn Rath Ackermanns Aufsatz über den Kanzler Krell wiederzusenden?

102.

An Herders Gattin.

Ilmenau, am 2. April 1799.

Umsonst hab ich seither nach ein paar Zeilen von Ihnen verlangt. Nur unser August hat meinem Bedürfnisse ausgeholfen. Ich habe vorgestern einen recht lieben Brief von ihm erhalten.

Es scheint, daß mit der Wärme der Tage auch mein Verlangen nach dem

---

[1] Wieland, mit Bezug auf seine politischen Gespräche unter vier Augen.

ohlleben mit den Freunden ſteigt. Geſtern beſuchte mich ein Jüdiſcher Glau-
ısgenoſſe, Immanuel, ein Freund unſers Jean Paul.[1] Er bat mich beilie-
ıden Brief in kürzeſtem zu beſorgen, und da er nicht weiß, ob Herr Richter
Weimar oder Gotha iſt, ſo nehme ich mir die Erlaubniß, den Brief Ihnen
zuſchließen, um ſeinen Empfang verſichert zu machen. Sollte gedachter Im-
ıuel zu Ihnen kommen, da er Herdern ſo gern ſeine Achtung bezeugen
chte, ſo nehmen Sie ihn freundlich auf. Es iſt kein gemeiner Menſch, und
verdient noch, wegen des Verluſts ſeines Gehörs, da er ſich einer Trompete
ienen muß, Bedauern.

Gerning wird Ihnen meine herzlichen Grüße gebracht haben. Er ſchien
) die paar Tage hier wohl zu befinden, und an unſerm Weſen theilzuneh-
n. Vielleicht hat er Ihnen meinen Wunſch entdeckt, Sie hier zu ſehn.
) ſehe wohl, daß Umſtände Sie hievon abhalten können; doch gebe ich die
ffnung nicht auf, daß wir uns dieſen Sommer noch, am liebſten nicht all-
weit von hier, auf ein paar Tage ſehn mögen. Vielleicht wäre Stadt Ilm
· beſte Ort.

Von Ihrem königlichen Beſuche höre ich nichts, als was das Volk davon
ıt. Das ſperrt nun den Mund weit auf. Leben Sie wohl und denken
iner im beſten, ſo wie ich Ihrer immer denke.

103.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 9. April 1799.

Ihr harmoniſches Briefchen[2] hat mir Freude gemacht, wie alles, was von
nen kommt. Da ich von unten auf (aus der Natur) den Geiſt ſammle und
ht von obenher oder von vorne herein (wie der geiſtreiche Nicolai es über-
t), ſo thut er mir deſto wohler, wenn er einmal über meinem Haupte weht.
d wie könnte mir dies bei Ihren Briefen fehlen?

Was Sie mir über Böttiger ſagen, begreife ich gar wohl; auch daß Her-
eben nicht mit ihm intim leben kann. Aber er kann doch zuweilen ihn
n, zumalen da dieſem ſo viel daran gelegen ſcheint. Sie ſagen: „Die
gel des Wahren und Guten iſt nicht in ihm"; aber in wie vielen iſt dieſe?
: wie wenigen könnten wir leben? Das iſt aber des Weiſen, daß er alles
gebrauchen weiß, und von der Seele (als ein guter Chriſt) noch immer ein
il erwartet, die zu ihm verlangt. Ich muß Böttigers Gutmüthigkeit und
enſtfertigkeit noch in vielen Stücken loben. Freilich möcht' ers allen Recht

---

[1] Vgl. Brief 81.

[2] Vom 2., in Knebels Nachlaß II, 324 f.

machen; die kleine Eitelkeit und Inconsequenz, die hieraus folgt, muß man, wenn man kann, verzeihen. Mir ging es auch zu einer gewissen Zeit so, und ich habe schwer dafür bezahlt; der Schaden bleibt doch größtentheils nur für uns selbst.

Fichte will also nicht widerrufen, und nimmt seinen Abschied. Und er hat Recht. Wie kann man etwas von dieser Art widerrufen, außer auf Gründe, so albern es auch sonst sein möchte! So was nur zu verlangen, ist das nicht Inquisitionszwang? Fichtes Geschichte wird großen Lärmen machen, und mit Recht. Er hat das ganze Publicum (außer wenigen) für sich, und man glaubt nun immer mehr an eine Propaganda, in umgekehrter Ordnung, als man sie bisher genommen, nämlich die alle rechtschaffenen Leute von Brod zu bringen sucht. Haben Sie gelesen, was ganz kürzlich darüber in der Nationalzeitung stand?

Für Merkels Buch danke ich. Es ist schön und brav geschrieben. Bald sollen Sie es wieder haben, nebst noch ein paar Lettischen Liedern, die Sie vielleicht noch nicht kennen.

Daß Doctor Gottfried so glücklich mit der Brownschen Methode gewesen ist, freut mich herzlich. Es ist eine große Ansicht darin, die sich auch auf den moralischen Menschen übertragen läßt. Nur soll er doch ja auch lesen, was darüber in der allgemeinen Litteraturzeitung gesagt ist, und zumal den Charakter und die Lebensart des Herrn Brown wohl bedenken. So allgemein halte ich die Sache noch nicht, und was einem das Leben gibt, bringt vielleicht fünf andern den Tod.

Herders Metakritik muß ich nun bald sehn. Darauf freue ich mich! Ich armer Teufel übersetze Lucrezische Verse und habe deren anjetzt ungefähr 4000 fertig. Sie sind mir nicht alle leicht geworden, aber ich hoffe, sie sollen sich lesen lassen.[1] —

104.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. April 1799.

Liebe Freundin, ich habe Ihnen heute für mehr zu danken, als meine Feder auszudrücken vermag. Deshalb will ich mich auch nur kurz fassen. Herders Metakritik macht mir die tiefste, herzlichste, innigste Seelenfreude. Dies Buch hat sich mir unter einer sonderbaren Anregung präsentirt. Die Vorrede setzte mich in angenehme Verwirrung; seitdem ist es mein bester Seelenfreund geworden, der mir sogar mein Zimmer lieber macht, und den ich

[1] Herders Gattin erwiderte am 11. Vgl. Knebels Nachlaß II, 326 f.

immer wieder ſtudiren mag, da ich ihn lange noch nicht werde ausſtudirt haben. So inhaltsvoll, ſo theuer iſt mir dies Buch, ſo angemeſſen meinen innigſten Wünſchen und Verlangen. Wie verſtändig klärt ſich alles auf, und wie lebendig und herzlich iſt alles beſeelt! Darf ich es ſagen? ich hätte nicht geglaubt, daß Herder den Muth und die Anhaltſamkeit haben würde, dieſe Spinnengewebe mit ſo ſcharfem Blick und mit ſo ſicherer Hand zu trennen und zu zerlegen! Ueberall iſt er faßlich; wenn ich auch noch nicht überall alles meinem etwas ſtumpfern Sinne aneignen kann, was fürs erſte vielleicht die Begierde des Leſens verurſacht. Aber wie herrlich und wahr ſind unter andern die Begriffe von Raum und Zeit auseinandergeſetzt und dargeſtellt, wie verſtändlich iſt der Verſtand geworden, wie klar die Sinne und ihre Verrichtungen, wie wahr die Vorſtellung des innigſten Zuſammenwirkens aller unſerer Kräfte zu einem, und die Wechſelwirkung von dieſem nach außen und von außen zu uns! Sie ſehen, daß ich das Buch bei weitem noch nicht geendigt; aber ich will Ihnen künftig ſchon mehr ſagen. So iſt denn der Menſch wieder ein Menſch, und die Natur wieder Natur, und wir gehören zuſammen, und ſind nicht bloße Erſcheinungen oder Beziehungen auf die Vorſtellungsart eines kritiſchen Philoſophen! Deshalb konnten auch dieſe Menſchen mit der Natur gar nicht einig werden, ſie wollten ſie mit Gewalt unter ſich haben, und ſich aus derſelben hinaus; es fehlte ihnen wirklich etwas am Menſchenverſtand. Sie machten aber damit die Welt leer, das Leben bang und öde. Da trat auf ein tapferer Mann, bekämpfte, nicht mit Worten, ſondern mit Vernunft ihren Unſinn, zerriß die verwickelten Netze und ſetzte Herz und Vernunft des Menſchen wieder ins Freie. Welche Ehre ſollen wir ihm thun? Welche gebührt ihm nicht? Welche ſüßen Geſchenke und dauernde Gaben hat er nicht dem Leben wiedergebracht! Laſſen Sie nur jetzt die tranſcendentalen Fröſche und Kibitzen ſchreien, daß man ihnen ihr leeres Neſt ausgenommen hat; genug, wenn die Brut nur etwas geringer wird, und der Menſchenverſtand irgend noch an einer guten Seele haften kann. Den armen furchtſamen Gläubigen, worunter ich auch gehöre, iſt doch wieder ein gutes, klares, lautes Wort der Vernunft geredet, daß ſie ſich etwas erholen mögen, und ſich vielleicht einer und der andere wagt, aus ſeiner Verzagtheit herauszutreten, da er ſich ſo unterſtützt ſieht. Für mich iſt es ein herrlicher Gewinn, und ich werde dieſen Codex der Vernunft nie von mir laſſen.

Für heute genug. Es iſt ſchon ſpät Abend. Sagen Sie dem Lieben, Guten tauſend Dankbares und Gutes.[1] —

---

[1] Die Antwort von Herders Gattin Zur deutſchen Litteratur I, 166 f.

105.

Ilmenau, den 4. Mai 1799.

Lieber, mit vollem Gefühl und aus Ueberzeugung meines Herzens sage ich Ihnen für das schöne Geschenk Dank, das Sie mir und jedem Freunde der Wahrheit durch Ihr letztes Werk gemacht haben. Ich habe es mit Belehrung und nicht gemeiner Freude durchlesen und wenn ich die Kantischen Sätze gleich nicht überall prüfen kann, da ihr verworrener abstrakter Ausdruck meinem Sinne widersteht, so finde ich doch in allem, was Sie gesagt haben, Wahrheit, Menschensinn, tiefe Kenntnisse und Eindringen in des Menschen Natur und das Wesen der Dinge überhaupt. Es ist mir in diesem Betrachte das schätzbarste Buch, das ich nur kenne, und es wird mir noch oft zum Unterricht und zur Norm dienen. Der Geist, der in der Schreibart herrscht, hat mich um so mehr belebt, je mehr die bisherige Steifigkeit und Gemüthslosigkeit bei Behandlung ähnlicher Gegenstände mich von ihnen zurückgeschreckt und sie mir gleichsam verekelt hatte. Sie haben die schöne Philosophie wieder unter die Menschen gebracht, wie ehemals Sokrates; denn wahrlich ihr Angesicht fing an fremd zu werden unter uns. Auch der beißende Spott und Witz, mit welchem diese Schrift reichlich ausgestattet ist, that zuweilen nöthig, als ein Mittel gegen absolut absagenden Eigendünkel, wogegen er leider bei uns allzuwenig gebraucht wird.

Leid sollte mir es thun, Lieber, wenn das einseitige befangene Parteiurtheil, welches diese Schrift von vielen erhalten wird, Ihnen eine unangenehme oder mißmüthige Stunde machen sollte. Widerspruch wird und muß erfolgen, besonders in dem schreibseligen Deutschland, wo mancher jetzt sein leeres Pfund nicht unvergraben halten wird. Aber ich wollte, Sie nähmen jetzt eine gute Zeit lang von allen diesen Urtheilen gar keine Notiz, ließen die Sache gänzlich liegen. Sie haben das Ihrige gesprochen.

Gewiß finden sich eine Menge, die Ihr Werk lobpreisen, sich darüber freuen, wenn gleich nicht anfangs so öffentlich; denn die leichtesten Stimmen erheben sich immer zuerst. Ihr Buch kann seine Frucht nicht verfehlen; es hat uns wieder zu etwas Menschenverstand verholfen.

Mein braver Nachbar, Herr Rath Ackermann, der wahrhaftig einen schätzbaren Antheil an Erkenntniß und Ausbreitung des Wahren nimmt, und sich unermüdet bestrebt, nimmt gleichfalls einen sehr herzlichen und verständigen Antheil an der Erscheinung Ihres Buchs. Er findet überdies den Zeitpunkt, diesem Unwesen und dieser Despotie zu steuern, sehr wohl getroffen, um dem Ausgange jener Prophezeihungen ein Ziel zu setzen.

Was die Sprüche großer Männer anbetrifft, so haben sich die Orakel immer nur in kurzen Sätzen dargethan und der Orakelton gehört zu jener Secte. Uebrigens möchte es diesen Priestern der Pythia doch etwas schwer fallen, ihren Gott für ganz unverwundbar zu halten, noch die allgemeine

Maxime der Moral in dem allergetreueſten Unterthan Sr. Majeſtät überall herauszufinden. Wie leicht täuſcht und hintergeht man doch die deutſchen Köpfe durch eine vornehme Charlatanerie!

Nun zu anderm, ob ich Ihnen gleich noch für die ſchönen Stellen, die Sie aus Leibnitz, Bacon, Swift u. a. ausgezogen und hingeſtellt haben, beſonders danken wollte. Mir ſind ſie wie Balſam geweſen auf die Dorneuritzen, die mir die kleine Schrift der kritiſchen Weisheit gegeben hatte.

Noch eine phyſiologiſche Anmerkung von mir. Wie der Menſch ſo ganz iſt, was er iſt! keiner das Eigenthümliche ſeines Weſens täuſchen noch verläugnen kann! Unter den kleinen Piecen, die ſeither von Kant (oder Cant) erſchienen ſind, war mir der Brief an Hufeland ein großer Aufſchluß ſeiner Natur. Am meiſten fiel mir die beſtändige Enge und Beklemmung ſeiner Bruſt auf, und wie er es nachher durch Anſtrengung ſo weit gebracht, ſeinen Kopf gänzlich von der Bruſt zu ſondern, und, nach ſeiner Meinung, frei unter dieſen ſteten Beängſtigungen fortzuarbeiten. Kann etwas einen natürlichern Aufſchluß über das Daſein dieſer Geiſtes- oder Kopfproducte geben? — Laſſen Sie uns froh ſein, Lieber, daß bei uns noch Kopf und Bruſt zuſammenhängt!

Jam satis! Ihrer lieben Frau bin ich noch auf tauſend kleine Nachrichten und Fragen die Antwort ſchuldig; denn ſie iſt ſo gut, mir zuweilen dergleichen zu ertheilen. Man kann aber nicht alles beantworten; denn wie viel gibt es jetzt der Dinge, über die man ſich was ſagen wollte, und auch ſagen ſollte, wenn anders das Sagen zu etwas hälfe. Wie ſteht es mit Ihrem Horaz? Welch ein Genuß für mich, wenn ich Sie zuweilen ein paar Oden könnte leſen hören! Ich bin mir ſo ganz allein in dieſer Art hier. Das erſte Buch meines Lucrez habe ich ſchon zu Ausgang vorigen Jahrs (glaub' ich) an Goethe geſchickt. Er ſchrieb mir: ich habe es geleſen. Seitdem weiter kein Wort. Iſt der Ueberſetzer oder Lucrez ſchuld? oder beide? Ich bat um beſſeres Urtheil. Nun bin ich im fünften Buche an dem Baue der Welt; der wird mir aber etwas ſaurer. Ueberhaupt muß ich eben immer an der Manier etwas ändern und vom Gebundenen zum Freiern übergehn; denn es iſt eben nicht zu läugnen, hier iſt öfter widerſtrebender Stoff, für die Dichtkunſt ſowohl als die einzelnen Verſe. Ich hätte die Aeneis noch einmal ſo leicht überſetzt. Sagen Sie mir, haben wir denn gar keine Ueberſetzung vom Heſiod? In dieſen Alten bin ich verliebt. Könnten denn unſere hoch und ganz griechiſchen Jünglinge nicht einmal ſo ein Stück Arbeit vornehmen? Ich traue mich nicht ans Griechiſche; es iſt aber leichter in unſere Sprache zu bringen als in das Lateiniſche.

Mein Freund Auguſt in Freiberg ſchreibt mir nicht, und ich habe faſt die böſe Vermuthung, daß mein Brief an ihn wieder verloren gegangen ſei; denn ich antwortete ihm ſogleich auf den letzten. Laſſen Sie ihm doch dies wiſſen, wenn Sie mögen; und grüßen Sie ihn herzlichſt von mir. Er iſt mir immer da.

Den Poſtmeiſter in Saalfeld werde ich nun verklagen. Er hat mir ein Packet mit Geld über drei Wochen zurückgehalten, und noch habe ich nicht Nachricht, ob es angekommen ſei, ob er gleich den Laufzettel atteſtirt. Das ſind Schelmen und Spitzbuben!

Leben Sie wohl, Guter! Ihr und der Ihrigen Andenken wird immer alle widrigen Eindrücke aus meiner Seele vertilgen.

106.

Ilmenau, den 23. Mai 1799.

Sie haben mich durch Ihr letztes Briefchen[1] recht reich gemacht, Lieber! Ich würde es für Goldſtücke nicht vertauſchen. Ihre Geſinnungen ſind es, die dem Leben einigen Werth geben. Wie geringer wird täglich alles übrige! So iſts ja auch mit aller leeren Speculation! Was helfen Geiſt und Worte, wenn man ſie, wie Sie ſagen, nicht zum Eigenthum ſeines Gemüths machen kann! Philoſophie ſollte, wie Tugend, Kraft ſein, Kraft in Erkenntniß, wie dieſe im Willen. Aber die leeren Wortzergliederungen ſchwächen Herz und Magen, und bilden und laſſen dem Menſchen nichts. „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“ Was für armſelige, eitle, leere, wurmſtichige Früchte hat uns dieſer Fichte z. B. ſeither gegeben! Ich wünſche Ihnen zu Ihrem dickern Ende nur auch Geduld, Geſundheit und Glück. Laſſen Sie ſich nur das Gebelfer dieſer armen Lohnlakaien in nichts abſchrecken, und keine trübe Stunde machen. Ich wünſchte, unſere Bienen lieferten nicht nur Wachs für die Ohren, ſondern auch Honig für den Mund.

Unſer Jean Paul war bei mir, und iſt nach Hildburghauſen gewandert, von wannen er, wie er hofft, nächſten Sonnabend wieder zurückkehren und noch ein paar Tage bei mir zubringen wird. Er hat mir Ihre herzlichen Grüße gebracht, und in der That konnten Sie ſolche in keinen herzlichern Mund legen als in den ſeinigen, der Ihnen mit Leib und Seele zugethan iſt. Sie können glauben, daß er mir dadurch noch näher iſt und daß ich ihn gleichſam als einen Theil meiner Selbſt betrachte, nur einen gefälligern, da er Ihnen gefälliger ſein kann. Er liebt oder duldet Weimar bloß Ihrethalben und verſicherte mich, daß er nicht eine Stunde da bleiben würde, wenn Sie nicht da wären. Sonſt hat er mir manches in ſeinem eigenen Charakter der Wahrheit und Herzlichkeit erzählt; denn nichts wird eigentlich durch ihn verfänglich noch ſchlimm.

Wann wird ſich endlich dieſer Wind drehn, daß er uns beſſeres Wetter herbeitreibt! Ich bin dieſes langen Winters, der noch im Sommer fortdauert,

---

[1] Vom 6., in Knebels Nachlaß Nr. 25.

müde. Schon hat er mir den zweiten Bruder genommen: denn mein älteſter Bruder in Baireuth iſt zu Anfang dieſes Monats an einer complicirten Krankheit geſtorben. Sterben iſt menſchlich; wir fühlen aber immer die Lücke an uns ſelbſt, und unſere Seele leidet unter dem Begriffe, daß ſo lange und mannichfaltige Lebensverhältniſſe ſo kurz abbrechen ſollen. Er hat viel Liebe für mich gehabt, und die Seinigen werden durch ihren Werth ſein Andenken erhalten.

Auch mich macht dieſer unentſchloſſene Himmel ziemlich dumpf, und läßt wenig Begeiſterung in mich überkommen. Ich ſitze wie ein verduckter Knabe und ſpiele mit fremdem Werkzeug. Laſſen Sie mir, Lieber, meine mich erhaltende Trägheit! ſie iſt nicht Faulheit, noch weniger Liederlichkeit, ſie iſt — Genuß des Daſeins. Wohin ſoll ich mich wenden, daß es mir beſſer werde? Jeder hat ſein Schickſal. Das meinige hat mich zu mehr aufgereizt, als es mir gehalten hat. Ich darf nicht unglücklich werden; das iſt Geſetz der Selbſterhaltung. Woher ſoll ich es erſetzen, wenn ich mich ſelbſt erſchöpfe? Und das könnte doch leicht der Fall ſein. Ich brauche gewiſſermaßen mehr als andere. Was kommen kann, wird kommen; doch komme es von ſelbſt. Ich halte mein Gemüth täglich offen, und den Herd meines Herzens, ſo viel ich kann, rein. Dies iſt auch alles, was ich kann.

Uebrigens denke ich an Aurora, und wünſche auch ihr gelegentlich ein Opfer zu bringen; nur iſt ſie bis jetzt hier noch ſo unfreundlich.

Möchten Sie mir, Lieber, gelegentlich die folgenden Theile des Attiſchen Muſeums von Wieland ſchicken, außer dem erſten, den ich bereits beſitze, wenn Sie ſolche eben nicht brauchen. Sie ſind Ihnen bei mir ſicher. Auch bitte ich, nur auf ſehr kurze Zeit, um Voſſens Ueberſetzungen aus dem Virgil, was Sie davon haben möchten. Alles gelegentlich.[1] —

107.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 15. Juni 1799.

Für Ihre geſtern erhaltenen lieben Zeilen ſage ich herzlichen Dank. So wenig ihrer immer ſein mögen, ſo machen Sie mich doch zufrieden und vergnügt. Ich ſchicke Ihnen dafür meine Stunden, die ich gerne bald bei Ihnen wünſche, da Sie immer ſo nachſichtig und freundlich gegen meine kleinen Producte ſind.[2] Doch wünſche ich, daß ſie der gute Herder etwas ſtrenger prüfen

---

[1] Herders Erwiederung vom 3. Juni ſteht in Knebels Nachlaß Nr. 26.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß I, 19 ff. Schon am 10. hatte er einen „kleinen Beitrag zur Aurora“ verſprochen.

möge, wenn ſich etwa noch Härte im Gedanken und Ausdruck finden ſollte; denn ich wünſche, daß er ſie künftig in ſeine Aurora aufnehme.

Ueber die Anzeige der Metakritik im Mercur habe ich mich ungemein erfreut. Ich hoffe, daß die Fortſetzung dieſer Anzeige dem Anfange nicht ſchaden oder entgegen ſein ſoll. Das Ausbleiben des Attiſchen Muſeums ſchadet mir für jetzt nicht. Ich habe zu leſen hinlänglich und genug. Das Geſchenk aber, das mir Herr Wieland durch Sie oder durch Herrn Böttiger davon zudenkt, dürfte ich ſchwerlich annehmen. Herr Wieland hat die deutſche Unhöflichkeit gehabt, mir auf das Geſchenk, das ich ihm mit meinem Properz machte, nicht mit einer Zeile zu antworten. Mein Brief, den ich beilegte, war zwar, ſo viel ich mich erinnere, nicht ſchmeichelnd noch zierlich, aber mit alter Herzlichkeit und Zutrauen geſchrieben. Ich freute mich, gleichſam körperlich durch ein Buch bei ihm zu ſein, da ich mich ſo oft im Geiſte bei ihm befände. Nimmt das Herr Wieland etwa gar für Autorſtolz — nun, ſo nehme er es! Demungeachtet war er mir eine Antwort ſchuldig. Es iſt gewiß nicht ein Land in der Welt außer Deutſchland, wo ſich ein rechtlicher Mann von dergleichen Schuldigkeit glaubt dispenſiren zu dürfen. Aber, ich bitte Sie, laſſen Sie ſich hievon nichts merken! Ich ſehne mich nach gar keinem Lobe von Wieland; es würde mir ſogar jetzt fatal ſein. Höflichkeit nur hatte ich zu erwarten, oder alle Achtung hört auf, wenn mir auch hundert Bände voll Attiſcher Eleganzen geſchrieben hätten. Wenden Sie alſo das Geſchenk des Buches ab! Für meine Empfindlichkeit iſt ſchon geſorgt; ich weiß ſchon lange, unter welchen Menſchen und wo ich lebe. —

Wie viel tiefer iſt unſers Herderes Ehre und Ruhm in unſern Herzen gegründet, und wie ſehr verachtet er die kleine Talent- und Geiſtesdespotie! Bei Dohms Unterhaltungen hätte ich mich wohl gegenwärtig gewünſcht, ob ich gleich nicht glaube, daß auch er in dieſem Wirrwarr der Dinge klar ſehn kann. Gerning iſt heute ausgeblieben; doch iſt Fritſch mit Scherer angekommen und bei mir geweſen. Es ſcheint, daß letzterer einen kleinen Herzenszug hier hat.

Wann werde ich Sie beide einmal wieder ſehn! Ich ſehne mich oft ſehr danach. Leben Sie wohl, und nehmen Sie meinen Brief nur für ein Pfand, daß ich Ihnen tauſend beſſere Dinge zu ſagen hätte.

108.

Ilmenau, den 23. Juli 1799.

Lieber, laſſen Sie mich wenigſtens durch den morgen abgehenden Boten *Ihnen ein gutes* Wort ſagen! Es iſt ein Bedürfniß meiner Seele.

Was machen Sie, Guter, Einziger, Vortrefflicher? Meine Seele iſt immer um Sie, und wünſcht oft ſo ſehnlich aus Ihrem reichen lebendigen Quell zu ſchöpfen.

Ich ſchicke Ihnen hier wiederum zum Zeichen meines Lebens und Andenkens eine Elegie. Sagen Sie mir ein ſtrenges Wort darüber, und ändern oder bezeichnen mir wenigſtens die Stellen und Ausdrücke, die Ihnen minder gefällig ſein ſollten. Ich habe lieblichere Gegenſtände in der Bruſt, aber der fortdauernde kalte Sommer läßt mich nicht ganz glücklich werden. Es will nichts recht reifen.

Der Herzog war auf einige Stunden bei uns. Er war äußerſt liebreich und freundlich, als ich ihn beſuchte. Daß die beiden Einſiedels hieherziehen, wiſſen Sie wohl. Es iſt mir ſehr angenehm; ich wollte nur, ſie wären etwas poetiſcher. Die Frau [1] ſoll und muß auch hieherkommen.

Adieu, Beſter! Verzeihen Sie mir heute meinen ſchnellen Brief — und erneuern Sie immer mein Glück nur durch ein paar Zeilen von Ihnen. Grüßen Sie die liebe, gute, geiſtreiche, vieltragende Frau! Ich danke herzlich für die beiden Briefchen und für das dicke Packet. Sie ſoll nur recht geſund werden. Grüßen Sie alle Ihre Lieben! —

109.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. Auguſt 1799.

Meine Frau iſt dieſen Nachmittag hier angekommen, und kann mir nicht genug ſagen, wie wohl und gütig ſie von Ihnen und den Ihrigen iſt aufgenommen worden. Ich danke Ihnen nebſt ihr für dieſe herzliche gute Aufnahme. Auch dem Entfernten theilt ſich dieſe Herzlichkeit mit. Ich war ihr bis gegen Stadt Ilm entgegen geritten, fand ſie aber noch eine gute Strecke vor der Stadt, welches mich ſehr freute. Die Dispoſition meiner Frau ſcheint beſſer zu ſein als jemals. Auch dies trägt unendlich zu meinem Glücke bei. Gott, wo ſoll man das Glück auf der Erde ſuchen, wenn man es nicht zu Hauſe findet! Wie viel ich hierinnen Ihnen und unſerm guten Herder ſchuldig bin, ſagt mir mein Herz.

Sie haben einen prophetiſchen Geiſt; denn das Wetter hätte unſere vorgehabte Fußreiſe morgen nicht zur angenehmſten gemacht. Aber ſehn müſſen wir uns dieſen Herbſt noch, dies iſt durchaus nothwendig. Gewiß haben wir noch ſchöne Tage.

Mein kleiner Bengel kommt mir etwas roher vor. Vielleicht iſt er es ſchon geweſen; doch iſt er ſehr vergnügt, und wollte nicht aus dem Wagen. Nur unterwegs nahm ich ihn aufs Pferd, das ihm wohl gefiel.

---

[1] Des Bergrath Einſiedel.

Gute Nacht für heute, Sie Lieben! Ein mehreres für ein andermal. Der Himmel behüte Sie und gebe Ihnen heitere Stunden!

Hier hat es heute ziemlich geregnet und regnet fort. Hoffentlich ist nun der Regen bei Ihnen auch angelangt.

Sobald Böttiger kommt, so ersuchen Sie ihn doch, daß er Ihrem Manne das letzte Stück der Decade verschafft, worin Schillers Trauerwerke recensirt sind. Es ist doch gut zu wissen, was unbestochene Ausländer von diesen Meisterwerken denken, die jetzt, nach unserer Laffen Geschrei, eine ganz neue große Epoche der Poesie machen. Ich habe mich zuweilen über die gemeinen Platitüden so geschämt, daß ich roth worden bin. Das sind die Geheimnisse unserer hohen Musen!

110.

Ilmenau, den 24. September 1799.

Obgleich Ihr gänzliches Schweigen mich etwas furchtsam machen sollte, so schicke ich Ihnen doch aufs neue einige Zeilen von mir zu, in der Hoffnung, daß Sie solche gefällig aufnehmen werden, da ich bei allem, was ich thue oder unternehme, fast gänzlich nur an Sie denke, Lieber, Theurer, Verehrungswerther! Was kann mich ermuntern und belohnen als Ihre Güte und Freundschaft, die mich so oft zu erwecken gesucht hat?

Sagen Sie der lieben trefflichen Frau auch das Herzlichste von mir, so wie allen Ihren Lieben, wovon Sie nun der älteste in den ehrwürdigen Stand eines Großpapas versetzt hat. Sagen Sie ihm und seiner Frau auch viel Gutes von mir. August hat mir kürzlich nur sehr flüchtig geschrieben. Wilhelm ist ja bei Ihnen? Grüßen Sie den lieben Menschen. Wie glücklich sind Sie in Ihren guten Kindern!

Ich weiß von mir nichts zu sagen, als daß uns das ungewöhnliche Wetter (das uns wahrscheinlich von den gewaltigen Erdstößen über Lima und Peru zukommt) auch ziemlich drückt. Die Einsiedels befinden sich wohl, und leben nach ihrer Art gut. Wir sind, wie Sie wohl denken können, öfter zusammen. Ich übersetze das Gedicht des Arabers Tograi, das mir der älteste geliehen. —

111.

Ilmenau, den 28. October 1799.

Nur ein paar Worte, Lieber. Mein Dank für Ihren lieben Besuch[1] kommt spät, aber nichts desto minder herzlich. Sie haben viel Gutes dadurch in und um mich gestiftet; denn alles beträgt sich seitdem besser und vernünftiger, gleichsam als wenn der Genius der Vernunft nur noch gefehlt hätte, um

[1] Vgl. B. I, 259 f.

ſeinen Ausſpruch zu ertheilen. Wir verehren Sie alle innigſt, und was Sie meinem Herzen ſind, kann ihm ſelbſt nur Ihre Gegenwart ſagen. Ach, nur in dem Menſchen hat der Menſch ſeinen ſchönſten Himmel!

Goethe hat mir den Schillerſchen Muſenalmanach geſchickt und zugleich um Entſchuldigung gebeten, erſtlich daß er die Elegie[1] von mir ohne meine Erlaubniß habe hineindrucken laſſen, und zweitens, daß er Veränderungen darin angebracht habe. Was die letzten betrifft, ſo erbitte ich mir darüber Ihre ſtrenge Meinung. Wir hören ſo verſchieden in unſerer deutſchen poetiſchen Welt, faſt wie in der politiſchen. Mein Gerning ſtreichelt mir meinen Properz die Kreuz und die Quer, und bürdet mir ſein Ohr auf. Ich finde zuweilen etwas gemein oder proſaiſch, was andere nicht ſo finden, und ſo geht es andern hinwiederum mit den meinigen.

Das Gedicht die Schweſtern von Lesbos[2] hab' ich bewundert. Es ſcheint gleichſam unter Griechiſchem Himmel geboren, ſo rein, ſo neu, ſo glänzend an Farben, voll innerer Fülle. Ich höre die Dichterin wird — Hofdame! Dieſen Kranz hätte ich ihr eben nicht gewünſcht. Hoffentlich wird ſie ihn nur eine kurze Zeit tragen.

Uebrigens lebt unſere kleine Welt hier ganz wohl, geht fleißig ſpazieren, und ſieht leidlich geſund aus. Das iſt das Beſte, was man vom Leben davon trägt. Einſiedel[3] war hier, und hat ſich die etlichen Tage wohlgefallen; auch mir war ſeine Wiederanſicht ſehr erfreulich.

Ich leſe in Ihrem La Place Système du monde, und dann habe ich meinen Shaftesbury wieder in die Hand genommen, in dem ich viel Altneues oder vielmehr Neualtes finde.

Was macht die liebe Frau, von der ich kein Wort höre? Auch ſie wiederzuſehn bin ich ſehr verlangend. In meinem Hauſe geht es jetzt recht gut, und mein kleiner Burſche iſt ſehr munter und wacker.

Grüßen Sie Richtern, und leben Sie wohl, Beſter! Ich umarme Sie aus voller Seele und wünſche Sie immer hieher![4]

112.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 29. November 1799.

Wie gern begleit' ich den Brief, den mir der hieſige Geſchworene, Herr Schreiber, für unſern Auguſt zuſchickt, mit ein paar Worten an Sie, vortreff-

---

[1] Die Stunden.

[2] Im Schillerſchen Muſenalmanach.

[3] Der Oberhofmeiſter der Herzogin Mutter.

[4] Herders Antwort ſteht in Knebels Nachlaß Nr. 30 mit irrigem Datum.

liche Frau! Zwar hat mich eine nun über anderthalb Wochen dauernde Unpäßlichkeit nebst dem körperlichen auch eines großen Theils meines geistigen Vermögens beraubt, aber die Worte der Freundschaft, die nicht ihren Weg aus dem Kopfe, sondern aus dem Herzen nehmen, haben sich noch immer ihre Quelle rein und offen erhalten. Es ist hier fast eine allgemeine Seuche, die in einem allgemeinen Rheumatismus des Körpers besteht, die auch meine Frau befiel und jetzt auch meinen Kleinen aufs Bette wirft. Mich hat sie besonders in Affection genommen, und bei der zugigten Lage des Quartiers ist es kein Wunder. Indeß seien Sie unbesorgt; denn das Uebel hat schon seine stärkste Kraft verloren.

Für Herders zu Anfang dieses Monats erhaltenen Brief danken Sie dem treuen guten Manne aufs beste. Ich sympathisire gänzlich mit ihm, und will den Untergang der Seelenfeßler und Wortsteller. Jena ist mir mit ihm ein wahres mare mortuum, das durch seinen mephitischen Hauch jeden dephlogistisirten Athemzug erstickt.

Ueber den Hyperboreischen Freund hab' ich mich sehr gefreut. Endlich ist auch das Schlegelsche große responsum über den ersten Theil des Lucrez erfolgt, das aber etwas armselig ausgefallen ist.[1] Die vortrefflichen Correcturen habe ich noch nicht nachgesehen, das übrige ist erbärmlich, aber in einem hohen, weit übersehenden, mitleidig belehrenden Ton. Ich habe meine Dankbarkeit in einem kleinen Bogen dagegen ausfließen lassen, der ich nicht weiß, wie er wird aufgenommen worden sein.

Grüßen Sie Jean Paul und sagen Sie ihm, daß ich das neulich Ueberschickte durch Herrn von Fritsch erhalten habe, wofür ich ihm danke.

Ich hätte Ihnen so gern etwas von mir morgen zu meinem Geburtstage geschickt, um Ihnen einen heitern Eindruck von mir zu geben. Aber seit drei Wochen bin ich zu nichts gestimmt gewesen. Mein Arabisches Kamel habe ich an Böttiger geschickt, zum Einrücken in den Mercur.

Was sagen Sie zu Bonaparte? Ich hoffe Gutes von ihm. Aber was sagen Sie zu den andern Kerls, den Barras und Moulins, die ihn an die Spitze einer Partei stellen wollten, die alle gutgesinnten Menschen zu Grunde drücken sollte? Hat man eine Nation gesehn, wie die Französische, wo die Scelerats immer auf Scelerats seit 10 Jahren in der Regierung gefolgt sind!

Unsere Freunde hier befinden sich ganz wohl. Die Einsiedels besuchen mich zuweilen; unser leichter Spondeenritter fast täglich, doch ist es mir lieb. —

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens. Ob sie gleich selbst nicht wohl ist, so wartet sie doch Mann und Kind recht fleißig. Sie fürchtet, letztes möchte die Pocken bekommen. Haben Sie etwa Büchelchen von den ersten Jahren Ihrer Kinder, worin Erzählungen stehen, so läßt sie Sie darum bitten. Ihr Kind will immer erzählt haben.

---

[1] Goethe hatte den Anfang von Knebels Uebersetzung A. W. Schlegel mitgetheilt.

Hier ist seit ein paar Tagen heitere Luft und ein schöner Morgenstern, den ich fleißig sehe, weil ich wenig schlafen kann.[1] —

113.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. December 1799.

Hier erhalten Sie Ihren zierlichen, niedlichen, durch Herders treffliches Gedicht und Richters Sonnenpredigt wahrlich nicht überflüssigen d. h. leeren Kalender[2] zurück mit vielem Danke. Die überflüssige Vorrede des Herrn Fr. H. Jacobi habe ich auch als solche behandelt, und mich nicht sehr Raths daraus erholt. Auch schicke ich Ihnen dessen Brief an Fichte wieder. Es will ihn niemand hier ganz lesen, und ich kann es wahrlich auch nicht.

Dafür hat mir Böttiger Fischers Reise nach Spanien geschickt, die mich sehr ergötzt. Hoffentlich haben Sie solche auch gelesen. Sie ist sehr hübsch geschrieben. Wenn wir uns je expatriiren, so wollen wir nach Spanien gehn; da gefällt es mir noch am besten.

A propos, da Herder öfter den Portugiesischen Gesandten[3] sieht, der zuweilen in Weimar ist, könnte er nicht eine Connexion durch ihn in Spanien für unsern August erforschen? Das ist nur so ein Einfall, aber die Deutschen machen in Spanien Glück, und es sind viele Deutsche da. An die Francèses habe ich keinen Glauben mehr.

Was sagen Sie zu dem Act Pauls I. gegen seinen erstgeborenen Sohn! Erinnern Sie sich des feinen und herzlichen Lobes, das diesem Pallas in seinen neuesten Reisen gibt? Dies ließ mich noch für Rußland hoffen. Das ist nun der Mann, der alles in der alten Ordnung und in statu quo will! Was sagt die Herzogin zu ihrer Nièce! Wahrlich die Verwandtschaft mit den Bulgaren ist nicht gut! Was kann das noch mit der Zeit geben! —

Erlauben Sie noch, daß ich einstweilen schon einen Wegweiser in das nächste Jahrhundert vorausschicke. Ich wünsche, daß Sie von dem Tempel des Verdienstes, den Sie erreicht haben, nun auf das Meer des Segens überfahren mögen, und an der Küste des langen Lebens und der Gesundheit halten. Unsern Freund Richter weisen Sie rechts herunter zum Tempel der Liebe, damit er nicht auf die Sandbank der Hageſtolzen gerathe. —

Und nun leben Sie sämmtlich wohl. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen

---

[1] Herders Brief vom 30. November und Knebels Antwort vom 7. December stehen in Knebels Nachlaß.

[2] Vgl. B. I, 262.

[3] Aranjo. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 206. 212.

recht angelegentlich. Sie ist seit Herders Hiersein gar wacker und brav. Hier fahren wir jetzt fleißig Schrittschuhe.[1]

114.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. Januar 1800.

Ich kann den schönen Neujahrstag, der eine neue Zahl auf hundert Jahre perennirend macht, nicht hingehn lassen, ohne Ihnen was herzliches Gutes zu sagen. Wünschen kann ich nichts; denn das Wünschen gehört ja unter die Thorheiten; aber empfinden kann ich, und ich empfinde heute mehr noch das Glück und den Werth Ihrer Freundschaft. Möge es der Himmel immer vollkommener werden lassen! —

Mit unserm Herder habe ich ein paar holde Abende am dritten Ort, d. h. in seinem Spinoza zugebracht. Warum ist mir das Glück nicht vergönnt, daß ich wenigstens zuweilen persönlich in solchen Unterhaltungen ein paar Stunden mit ihm zubringen kann! Mich däucht, dergleichen Gegenstände sind gerade nur zum Reden, so wie er sie auch geschrieben hat. Es betrifft die zartesten Spitzen des menschlichen Gefühls und der menschlichen Betrachtung, wobei manches so schnell entsteht und so schnell wieder vergangen ist. Sagen Sie dem trefflichen, guten Manne auch das Herzlichste, Dankbarste für seine so feinen, so herzlich geschriebenen Unterredungen.

Eine Sache, worauf ich mich gewiß im Laufe dieses Jahres freue, ist unseres Richters Titan; der soll uns wie heute die Sonne aufgehn, der ich auch diesen Morgen ein Stoßgebetlein zugerufen habe, das ich Ihnen, als ein Winterblümchen, hier beilege.

Ganz anders werden, wie ich höre, die Werke der Musen in Weimar betrieben. Da sind ja Opern, Vorlesungen u. dgl. Ich kann nicht sagen, daß ich bei meiner armen Natur sonderlich eifersüchtig darauf wäre. So sehr habe ich erfahren, daß man nur das hat, was man sich selbst geben kann. —

Unser Gerning hat das Ansehen eines Winterapoll. Der arme Mensch braucht lauere Lüfte, aber nur Lüfte. Hauchen Sie ihn zuweilen an! Es wird ihm sehr wohlthätig sein. Man wundert sich hier über seine Engheit in Betracht aller Ausgaben.

Mit den Einsiedels habe ich manche vernünftige Stunde. Es sind gute Menschen, und so lange die Vernunft nicht Excess wird, welches bei dem jüngern weniger der Fall ist, ungemein menschlich, behaglich. Ich lerne von dem ältern noch viel.

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur I, 184 f., wo sie ein Jahr zu spät gesetzt ist.

Ein entfernter Freund hat meine Verse, die ich ihm zuschickte[1], für gut gefunden, abdrucken zu lassen. Ich schicke Ihnen auch da ein paar Exemplare davon, nur damit Sie etwas von mir haben.[2]

115.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. Januar 1800.

Wenn es mir recht ahnet, so ist heute Ihr Geburtstag, den wir mit herzlicher Empfindung feiern. Gleich dem Gedächtnißtage einer Heiligen hat ihn auch Ihre Geburt in ein Winterfest verlegt, um dem starrenden Winter einen erwärmenden Glanz zu geben. Leben Sie noch lange glücklich, zur Freude der Ihrigen und aller Guten, die Sie schätzen.

Nur die ungewisse Communication zwischen hier und Weimar verbot mir bisher zu schreiben. Und auch dieses geht mit einer Husarenpatrouille ab, mit der ich Ihnen denn zu Ihrer Geburtstagsfreude heute sagen kann, daß ich von unverdächtigem Orte viel Gutes von Ihrem Adelbert aus Baireuth gehört habe. Man ist außerordentlich da mit ihm zufrieden. —

Was macht der gute Herder? Ich denke jede Stunde gewiß einmal an ihn. Er ist mir mein wahrer Polarstern, wenn ich nach Norden sehe. Ich schreibe oder kritzle zuweilen etwas Prosaisches, und denke dabei nur an ihn. Aber die holde Göttin der gefälligen Beredtsamkeit hat nicht so über dem 30. November geschwebt wie über dem 25. August und dem 23. Januar. Bei meiner Geburt sind ein paar Gestirne im Streite gewesen.

Wann wird der neue Titan erscheinen? Schicken Sie mir doch sogleich ein Exemplar, sobald Sie es habhaft werden können. Grüßen Sie den guten, heitern Richter. Auch uns steht der Himmel zuweilen offen, aber nicht so treu und beständig wie ihm.

Von Weimar erzählt man ja Wunderdinge, wie alles in Glückseligkeit und Freuden da lebt. Alle, sogar, wie man glauben sollte, etwas ältliche Damen, fahren unaufhörlich fort, sich in Komödienspielen und Recitationen derselben mühsamst zu üben, welches denn große Anlagen und Früchte für die Zukunft verspricht. Ich lobe mir etwas noch das stille Glück, wobei und wovon man nicht viel declamirt. —

A propos! Ich hoffe nicht, daß Sie den Charlatanerien des armen selbst betrogenen Eckardtshaußen[3] einigen ächten Gehalt beilegen werden! Ich kenne

---

[1] Die Wege des Lebens (Nachlaß I, 27 ff.).

[2] Herders Gattin erwiederte am 3. (Knebels Nachlaß Nr. 10.)

[3] Vgl. meine Schrift Schiller und Goethe S. 211.

ihn zu gut. Eine verirrte Neigung zu Taſchenſpielerkünſten hatte ihn, wie er mir ſelbſt zeigte und geſtand, von Jugend auf getrieben. Sein übrigens zartes Gemüth und ein eigenes Talent zu dieſen Dingen, auf die er großes Geld wandte, konnte ſich jedoch dabei nicht gänzlich beruhigen, und ſo ſtieg er von Verirrungen zu Verirrungen, und ſuchte der Plattheit eine geiſtige Höhe zu geben. Er iſt ein armer Nachahmer der Schöpferiſchen Zauberwerke, aber kein grober Betrüger, wie dieſer.[1]

116.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. Februar 1800.

Welch angenehme Erſcheinungen ſind uns jeder Zeit Ihre Briefe! Es ſcheint, ſie gehören mit zu unſerm Leben. Der Frühlingsodem zeigt dies Jahr früher ſeine Schwingen und hat mir vorerſt den Schnupfen gebracht, den ich auch als ſeine Gabe annehme. Die gelindere wärmere Luft iſt in der That meiner Seele die Seele. Wir ſind moraliſch noch ſo vom Nord angeblaſen, daß wir beinahe alles gefühlvolle Gute noch aus den unmittelbaren Händen der Natur erwarten müſſen.

Daß Sie von Mahomet nicht ſehr erbaut waren, kann ich mir faſt denken. Goethe ſcheint es ſelbſt nicht überall zu erwarten, und meint, er habe doch jedem ſein Theil gehörig geſagt, woraus er ſich was nehmen könne. Ich bin auf dieſe Vorſtellung nicht eiferſüchtig geweſen. Ich bin der bloßen Verſtandesſpiele, die nichts zu unſerm Heil noch Vergnügen beitragen können, völlig ſatt. Wir haben das große Schauſpiel der Franzöſiſchen Revolution nun ſeit zehn Jahren gehabt. Alle Kräfte der Menſchheit und des Geiſtes kamen da in Bewegung. Und was iſt es nun am Ende? Daß ein Mann mit erhabener Seele, der es redlich meint, daſteht, wie Bonaparte, und ſich wie ein armer Sünder fühlt, nirgends mehr zu helfen weiß. Das iſt der Verſtand, das Talent ohne Charakter! Des Teufels Abbiß! Der Geiſt des Menſchen geht wahrlich, wie es die Alten ſchon ſagten, von ſeiner Bruſt aus. Sonſt gibt es keinen, wenigſtens keinen rechten. Ich laſſe den Menſchen ihren Irrwahn, an dem ſie ſich ergötzen mögen, aber der ſie von Ewigkeit zu Ewigkeit von Unglück in Unglück führt!

Daß ich fünf Tage früher Ihren Geburtstag feierte, werden Sie mir nicht übel nehmen. Ich wußte nicht, daß er mit meinem Namenstage zuſammenfiele, und daß wir uns ſo nahe verwandt wären. Möge er Ihren Freunden zum Troſt noch oft wiederkommen!

---

[1] Herders Gattin erwiederte am 31. (in Knebels Nachlaß Nr. 11.)

Von Kunſtwerken werden wir ſonſt hier nicht viel gewahr. Herr Gerning zeigt uns zuweilen etwas, aber nur gleichſam aus der Ferne; er wird dadurch um keines ärmer. Sonderlich haben mich ein paar Abende die poetiſchen und maleriſchen Scherze von Roſſi, Italiäniſche, ergötzt. Mit aller unſerer Kunſtſprecherei und erhabenem Talent der Dichtkunſt haben wir doch gar nichts dem Aehnliches, und werden es lange, lange noch nicht haben. Wie zuweilen Muſik mit der Dichtkunſt, ſo verſchwiſterte ſich hier Malerei mit der Dichtkunſt, und brachte was höchſt Liebliches hervor. Ich habe an dem wahren anakreontiſchen Weſen noch immer meine Freude, und werde ſie erhalten, ſo lange als Anakreon ſelbſt; drum ſetze ich Ihnen ein paar der Dingerchen her, die ich geſtern Abend bei etwas Kopfweh überſetzte.

Noch muß ich doch auch der Gedichte der Mnioch gedenken, die ich im letzten Stücke des vorjährigen Mercur fand, und von denen ich das an ein Marienbild ſo zart finde als irgend eines von Balde.

Meinem Kamel haben ſie große Eſelslaſten von Druckfehlern aufgeladen. Nun genug! Leben Sie wohl, und grüßen Sie den trefflichen Mann und Freund, und alle die Lieben! Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen herzlichſt. Sie iſt recht wacker und mütterlich.

Die Einſiedels waren vorgeſtern bei mir. Sie ſind recht verſtändig und brav; nur wünſcht' ich, daß ſie zur Dauer etwas mehr von der ordinären Maſſe ins Leben ſpönnen, die man in Deutſchland etwas gröber nöthig hat. Gerning fliegt nächſtens wieder zu Ihnen.

117.

An Herders Gattin.

(Ilmenau, im Februar 1800.)

Jeder gute Morgen bringt mich zu meinen Freunden zurück, und gewiß zu Ihnen am nächſten. Wir haben ſeitdem viele ſchöne Morgen gehabt, ſonderlich für mich, da mir die Sonne jetzt über dem Ehrenberg aufſteigt. Auch ſind die Abende ſchön, an denen ich Ihre Zeilen erhalte, wie der geſtrige. Sie ſind Bedürfniſſe meines Herzens.

Die Verlobungsgeſchichte von unſerm Richter hat ſich freilich ſchon etwas verplaudert, wie denn dergleichen Sachen nicht lange geheim bleiben. Aber Gerning, dem ich es ernſtlich empfohlen, will nichts davon ſagen, und für die andern iſt das gleichgültig.

Daß Sie und Herder nicht wohl ſind, iſt mir gar nicht lieb; doch müſſen wir uns ſchon zuſammen über die rauhen Folgen des Winters beruhigen. Ich lebte ſeit einiger Zeit in einem beſondern Zuſtand, wobei ich zuweilen die Möglichkeit eines Schlagfluſſes fürchtete. Ich brauchte Fußbäder und ſuchte

mich, wenn ich konnte, etwas zu zerſtreuen. Jetzt geht es ſchon beſſer, und die aufſteigende Sonne iſt der beſte Arzt meiner ganzen Natur.

Daß der Arzt Starke andere Winde in ſeine Segel blaſen läßt, iſt ihm nicht zu verdenken. Dieſe Weiſen leben ja nur der Eitelkeit und dem Gelde. Man ſagt und lieſt gewaltige Scandale von dieſen Jeniſchen Profeſſoren. Wie haben ſich nicht daſelbſt die Philoſophie, die Aeſthetik und nun auch die Medicin proſtituirt! Geſtehen dieſe Herren nicht damit, daß ſie, außer ihrer trefflichen Wiſſenſchaft, noch eine andere Zuchtmeiſterin brauchen, anders als ſie Kant in ſeinen Facultäten vorſchlägt?

Für die überſendete Gelehrtenwelt und Archimetrie[1] danke ich ſehr. Ich weiß nicht ganz, was ich aus dem Büchlein machen ſoll, ob ich gleich viel Geſcheidtes darin antreffe. Der Ton iſt mir doch etwas zu geſpannt, zu geſucht. Ich denke, daß noch etwas herauskommen ſoll, das ſich wirklich erhebt. Wir bedürfen es. —

Ich bin täglich an meinem Lucrez, und werde nun das fünfte Buch auch bald geendigt haben; dann ſchreibe ich es ab und überſchicke es an Herder. Er muß mir behülflich ſein, und dies Abenteuer — denn wirklich iſt es dies — mir beſtehn helfen. Kommen Sie einſtweilen meiner Bitte bei ihm zuvor! Wie freue ich mich auf ſeine Frühjahrserſcheinungen, und auf den Titan des guten Richter!

Unſer Gerning wird wahrſcheinlich erſt im März nach Weimar kommen. Sein hieſiger Aufenthalt wird ihm nicht geſchadet haben, und hat ihm vielleicht etwas mehr Conſiſtenz gegeben. Die leichten poetiſchen Eigenſchaften kommen hier nicht ſonderlich in Anſchlag; man muß doch etwas aus ſich ſelbſt holen können, um zu exiſtiren. Er hat die Oberflächlichkeit gleichſam als Talent gebraucht, wie die Schlegels die Inſolenz. —

118.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. März 1800.

Ich kann den Boten morgen nicht wohl nach Weimar gehn laſſen, ohne ihm ein paar Zeilen an Sie mitzugeben.

Was machen Sie? Ich höre ſo gar nichts. Hat Sie der Schnee ganz mit ſeinen weißen Flügeln bedeckt? Man ſagt, er ſei in Weimar tiefer wie hier. Eine Menge Lerchen bracht' er uns von dorther zurück, die ſich ſchon verflogen hatten, und nun bei uns Schutz ſuchten. Die Kinder fingen ſie hier mit den Händen. Das wird wieder ein langſames Frühjahr werden! Sonſt

[1] Vgl. B. I, 267.

geht es ganz luſtig bei uns. Am Faſtnachtsabende haben wir getanzt und geſpielt bis an den andern Morgen, und recht unter den Rath die Thorheit gemiſcht; denn es geſchah auf dem Rathhaus. Schlitten gefahren wird auch fleißig, und ein Trupp Komödianten iſt auch hier. So könnten wir ja hier beinahe ſo gut außer uns leben, wie in den großen und Reſidenzſtädten.

Ihre kleinen Büchelchen ſchicke ich Ihnen indeſſen mit dem beſten Danke zurück, und auch das von der Gelehrtenwelt. Es ſind Blitzſtrahlen des Geiſtes und Verſtandes darin; aber ich fürchte ſo ſehr die excentriſche Originalität, die bei den Deutſchen ſo gewöhnlich iſt, und die doch gemeiniglich mehr erwarten läßt, als ſie gibt. Hier läßt mich das ewige Spielen mit Worten etwas an dem feinen Sinn und Tact des Verfaſſers zweifeln. Ich wünſche ſehr, daß ich mich hierin betrüge.

Was macht Auguſt? Auch nicht den Schall läßt er von ſich hören! Mein Kleiner legt noch einen Pfefferbrief für ſeinen ungeſehenen Freund Rinaldo bei; denn ſo nennt er dieſe Kuchen, und liebt dergleichen Correſpondenz gar ſehr. Leben Sie wohl, und bringen Sie meine tägliche Huldigung unſerm Herder!

Nun noch etwas aus der Gelehrtenwelt! Ich freue mich über das Maximum.

Geſtern las ich in dem Magasin Encyclopédique, das mir Böttiger zuſchickt, etwas über die Kantiſche Philoſophie, das mir für den deutſchen Ruhm eben nicht behagte. —

Gerning brachte mir in dieſen Tagen die zweite, ſehr veränderte Auflage der metaphyſiſchen Ketzereien.[1] Ohne Zweifel kennt ſie Herder ſchon. Es ſind gewiß neue und eigene Anſichten der Dinge darin, und viel tief Empfundenes, aber auch viel Incongruitäten. Es ſcheint, daß uns Deutſchen der Sensus communis beim Philoſophiren gemeiniglich ausgehe; dieſer wird Herders philoſophiſche Schriften von allen andern ewig auszeichnen. Unſer metaphyſiſcher Ketzer findet den Gott in der Bewegung; dabei zeigt er auch chriſtlichen Glauben, ſo daß alſo die Bewegung einmal ins Fleiſch gekommen wäre, um die Sünden der Menſchen zu erlöſen! Das thut einem deutſchen Metaphyſiker nichts. So hat unſer berühmter Herr Jacobi zwei Philoſophien, eine für den Glauben und eine fürs Räſonnement, und das bewundern und erſtaunen ſie!!

So wars wenigſtens mit unſern alten Philoſophen nicht. Ich lobe und liebe meinen alten Epicur beinahe mit Lucreziſcher Anhänglichkeit, und glaube, daß er in der Hauptſache (nicht immer in phyſiſchen Auslegungen) der

---

[1] Ketzereien aus allen Fächern des menſchlichen Wiſſens. Die erſte Auflage (in zwei Bänden) war als Taſchenbuch für Denker und Denkerinnen auf das Jahr 1799 erſchienen. Herder ſchickte ſie mit den Zeilen in Knebels Nachlaß Nr. 54 (II, 308 f.) zurück.

Wahrheit am nächsten gewesen ist. Er hat wenigstens das richtigste Gefühl von Beziehung der Dinge auf den Menschen gehabt. Einige Verse des beigelegten Anfangs des sechsten Buchs weihe ich Herdern ganz besonders. Sie gehören auch ihm, wie jenem großen Manne.

Haben Sie die Menschlichkeiten der Musenalmanache gelesen? Er hat in vielem Recht. Dennoch habe ich, wegen der Einseitigkeit und Dreistigkeit seines Urtheils, ein kleines Pasquillchen, weil jetzt die Zeit davon ist, an Gerning gegeben, um es in den künftigen Schwäbischen Musenalmanach (den er am übelsten behandelt hat) einrücken zu lassen.

Eben finde ich noch in Ihrem Briefe, daß August auf Ostern kommt, und wir uns dann sehn wollen. Amen! Es geschehe! Vielleicht wird sich dieser Himmel bis dahin bekehren. An Richters Hoffnungen und Freuden nehmen wir herzlichen Antheil. Grüßen Sie den guten Mann. —

119.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 11. März 1800.

— Für die gütige Besorgung des Papiers danke ich. Man darf nur Sie um etwas bitten, um es recht gefällig zu haben. Den Gebrauch davon will ich attestiren, indem ich unserm Herder den Anfang des sechsten Buchs meines Lucrez auf einen der Bogen schreiben will, wie ich ihn seit ein paar Tagen gemacht. Es hat keine Eile mit dieser Arbeit. Ich betrachte sie vielmehr als mein eigenes Studium und Vergnügen, und habe wenig Lust, sie dem erlauchten Publicum durch Hülfe gedruckter Buchstaben vorzulegen. Solche Schriften gehen überhaupt nicht gut, sagen die Verleger. Romane! Romane! — und in der neuesten Epoche Pasquille!

Wirklich, wer nicht schon auf einen hergebrachten Namen zu bauen hat, hat wenig Ehre unter der neuen Schriftstellerwelt zu erscheinen. Es ist die mauvaiseste Societät, die ich kenne. In der That, Hermanns Enkel sind kein erhabenes Volk. Wie glücklich fühl' ich mich zuweilen, wenigstens noch einen Theil seiner Wälder zu bewohnen, wo ich die Spuren der Kleinheit und des Elends, die überall unser Leben und unsere Sitten bezeichnen, einigermaßen noch vergessen kann. Wenn er uns nur von seinem Himmel etwas mildere Jahreszeiten schicken wollte, so wollten wir ihn gern wie einen heidnischen Apoll verehren und ihm Altäre von Rasen baun.

Wenn wir uns sehn sollen diesen Sommer (denn dieses Frühjahr ist schon wieder zur Hälfte ermordet), so glaube ich, es würde am besten *hier* geschehn. Sie müssen meine Wälder consecriren helfen, und dazu brauchen wir *einige* Tage. Hier hat man den großen Vortheil, daß man sich durchaus für

niemand zu geniren braucht. Man lebt wie auf dem Dorfe. Für Wohnung würden wir ſorgen, und die Sache würde für beide Theile wohlfeiler ſein, da Sie doch auch einen Theil Ihrer kleinen Familie mitnehmen müſſen. Luischen müßte kochen helfen, und da würde ſich ſchon ein häusliches Mahl zuſammenbringen laſſen. An Pfingſten verändern wir unſer Quartier, und ziehen hinaus, näher dem Walde nach Stützerbach zu, wo wir ein eigenes Haus, Hof und Garten erhalten, und etwas weitläufiger logirt ſind. Vielleicht könnten wir Sie dann zum Theil bei uns aufnehmen; denn zuſammen müſſen wir ſein. Das ſchöne Manebacher Thal und die Ilm zu unſerer Seite würde freundlich über Ihre Ankunft lächeln.

120.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. März 1800.

— Das Leben engt ſich immer mehr zuſammen, je weiter es fortfließt, und kann nicht wie der Nil in ſieben Mündungen ſich ergießen. Oft verlangt es mich, mein Haupt einmal in die Arme der Freundſchaft hinzulegen; denn was iſt es, daß dieſes arme Leben Genuß hat! Ein betrügeriſcher Lenz ladet ein, die künftigen Armſeligkeiten an die vergangenen zu knüpfen. Das iſt der Zauber des Lebens, der, wie aller Zauber, zuletzt mit etwas Aſche und Sand endet. Aber wozu dieſe Betrachtungen? Wir ſind ein Spiel der Winde. Die Wolke zerreißt, und wir ſtehen wieder fröhlich da, als wenn es nimmer anders werden könnte.

Dank, daß Sie meinen letzten Brief, mein Fragment vom Lucrez, ſo wohl aufgenommen haben. Wenn es Herdern nicht zu ſehr eunihyirte, ſo möchte ich ihm alle acht oder vierzehn Tage einen ſolchen Bogen zuſchicken. Aber ich müßte ihn um ein ſcharfes Urtheil bitten. Das würde mir ſehr forthelfen, und mich dem Ende meiner Arbeit nähern. Wir ſind in der That arm daran; wenn man nicht mit dem gemeinen Troß fortläuft, der ſich wechſelſeitig zu loben und zu preiſen weiß, ſo haben wir faſt kein allgemeines beſtimmtes Urtheil zu erwarten. Wie unterſcheiden ſich hierin die auswärtigen Journale, deren jedes von einem allgemeinen Werke glaubt Rechenſchaft geben zu müſſen. Wir bereichern uns mit Originalaufſätzen und Originalgedichten — die niemand leſen mag. Genug von dem Elende!

Doch da dieſes bei uns nicht ausgehn darf, ſo erhalten Sie hier noch eine Anzeige von einer Aurora, Deutſchlands Töchtern geweiht. Ob Sie ſich unter die Zahl der Letztern rechnen mögen, zweifle ich. Zum Glück iſt dieſe Morgenröthe etwas entfernt, und wird uns nie aufgehen. —

Von hier aus kann ich Ihnen weiter gar nichts Neues ſchreiben. Wir

ſind arm, weil uns ſelbſt die Natur arm macht. Der Schnee fängt zwar an etwas zu ſchmelzen, aber ich habe ſchon alles Vertrauen auf dieſen Sommer verloren, und wir ſind zur Eiskruſte beſtimmt.

Immer im Angeſicht des Apolls erfreun ſich die Muſen;
Iſt der Strahlende fern, ſind auch die Lieblichen fern.[1] —

121.

Ilmenau, den 12. Mai 1800.

Die reinen Tage des Himmels ſind entflohen, und mit ihnen die Freuden der Freundſchaft, die ſie begleiteten. Dank, Lieber, für die holde Gegenwart, in holder Begleitung, und zugleich für die letzten Zeilen.[2] Ich wollte das Andenken jener noch an dem Morgen feiern, an dem Sie uns verließen, und ſuchte deshalb meine lieben Wälder auf; nie waren ſie mir ſchöner erſchienen. Ich ſetzte eine kleine Petrarchiſche Elegie auf; auch dieſe, glaubte ich, ſei mir gelungen: aber der Wind verwehte die Blätter, oder vielmehr ſie entfielen meiner Brieftaſche, und ich konnte ſie nicht wieder habhaft werden. Nun weiß ich, außer den erſten paar Zeilen, kein Wort mehr davon. Sie werden alſo in der künftigen Sammlung meiner Elegien eine weniger finden. Ich ſchrieb dafür in meine Schreibtafel:

Holde Blätter, der Freundſchaft geweiht, euch nahm mir ein leichter
Neidiſcher Wind hinweg! Künftig vertrau' ich nicht mehr
Meines Herzens Gefühle den leicht hinwandelnden Blättern,
Tiefer ſchreib' ich ſie nur ſelber dem Herzen mir ein.

Verzeihen Sie, daß ich heute nur danke und mich Ihres Andenkens freuen darf. Ich habe einen Theil der mitgebrachten Böttigeriana expedirt, die ich auch wieder zurückſchicken muß. In einem Stücke der Decade philosophique fand ich eine phyſiognomiſche Beobachtung über Bonaparte, die ich Ihnen abgeſchrieben habe. Herr Gerning war eben bei mir; er empfiehlt ſich. Nächſten Donnerstag reiſt er ab.

Ich lege Ihnen hier die kurze Geſchichte des General Mack bei. Man könnte ſie wohl kleine Geſchichte nennen. Iſt der Geiſt der Kleinheit

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin ſteht in meiner Sammlung Zur deutſchen Litteratur I, 170 f.

[2] Gerning hatte Herders Anzeige ſeiner Ueberkunft gebracht. „Laſſen Sie uns den Tag wiſſen", hatte Knebel erwiedert. „Wir möchten Ihnen entgegengehn, um von jedem Augenblick der kurzen Friſt zu profitiren. Wir wollen ſorgen, daß Sie in dem Gaſthofe neben uns wenigſtens reinlich Dach und Fach finden. Richter wird im Erbprinzen oder *Löwen logiren.*" Herder war vom 2. bis 4. in Ilmenau geweſen.

nicht allem dieſem Weſen aufgedrückt? Wie viel vornehmer beträgt ſich Bonaparte, der ſogleich nach der Entweichung des Generals Mack allen ſeinen Gefährten die Freiheit gab, und ihnen erlaubte, die Equipage und Pferde des entwichenen Generals mit nach Deutſchland zu nehmen. Haben Sie die Güte und ſchicken dieſe Schrift an Böttiger!

Auch bitte ich Sie, beiliegenden Brief an Scherer auf die Poſt geben zu laſſen. Ich mag ihn nicht von hier aus ſchicken. Ich habe ihm einen guten Theil Wahrheiten etwas derb darin geſagt, damit Sie mir nicht wieder vorwerfen können, wir verdürben hier die Leute.

Meine Frau empfiehlt ſich beſtens, dankt der lieben Frau für das gute Andenken und ſchickt hier einige Küchenarcana, die ich nicht zu entziffern vermag, und von denen ich lieber das essentiale genieße.

Auguſts Werkchen habe ich mit großem Vergnügen geleſen. Hofrath Heim aus Meiningen war hier; der war auch ſehr zufrieden davon. Das iſt ein ſehr braver, verſtändiger Mineralog. Er belehrte mich trefflich über verſchiedene Dinge. Es iſt eine Freude um einen Mann, der die Sache um der Sache ſelbſt willen erlernt. —

122.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. Mai 1800.

Mein Daſein iſt ſeit Ihrer Wegreiſe etwas umzogen geweſen, wie es bald nachher der Himmel war, und ich trauerte, wie Oſſian, um die Geiſter der Verſchiedenen; denn welcher Geiſt verſcheidet nicht ſogleich wieder bei uns, wenn er auch wirklich noch in ſeiner körperlichen Hülle lebt!

Sie haben mich aus der Ferne zu ſtärken geſucht, und ich danke Ihnen abermals für Ihre doppelte liebevolle Bemühung. —

Unſerm wahren geiſt- und herzvollen philoſophiſchen Pan dank' ich, ſowohl für ſeine ſchönen Geſchenke als für die holden Zeilen, mit denen er ſich zu mir herunter gewürdigt hat. Man ſieht, wie ſchwer ſie ihm geworden ſind, und er mag lieber das Weltgebäude in Ordnung ſingen, als ſo Zeilen einem Briefe anhängen.

Wie ſoll ich aber unſerm guten Richter für das Geſchenk[1] danken, das er mir wahrſcheinlich aus Ihren Händen noch holdſeliger zu machen geſucht hat! Ich habe erſt drei Jobelperioden durchleſen, aber ſie füllen mich mit einem Reichthum und einer Kraft, die mich gleichſam über mich ſelbſt hinaus hebt. Für ſolche Menſchen, wie wir hier leben, iſt das zu viel. Wir möchten uns gleichſam nur einſingen laſſen, und das übrige der Welt vergeſſen. Wie ſpannt er aber nicht jede zarteſte Saite des Gemüths, der Erinnerung auf, und vervielfacht ſie durch titaniſche Einbildungskraft! Daß man den Verfaſſer eines ſolchen Buchs hochſchätzen, ehren und lieben müſſe, iſt mir ein natürlicher Be-

[1] Des erſten Bandes des Titan.

ruf: ich fürchte aber, das letzte wenigstens dürfte ihm nicht von aller Welt widerfahren. Desto mehr wünsche ich, daß ihm Freunde behülflich sein möchten, das geringe Aeußere, woran sich der Geist unserer ächten Menschenprüfung stößt, so viel es sein kann, reinlich zu erhalten. Soll ein Mann, der so viel im Innern ist, nicht die Erlaubniß haben, weniger als andere fürs Aeußere sein zu dürfen, und wenn dieses auch beinahe ans Nichts grenzte? Aufrichtige Wahrheit muß viel bei ihm gewinnen, und ich weiß, wie kindlich er Sie und Ihr Haus liebt.

Es ist ein angeborenes verfluchtes Manövre der Höfe, immer einen vorzüglich sich auszeichnenden Mann mit dem andern gleichsam todt zu schlagen und zu vernichten. Dieses armselige Betragen war in Weimar schon immer Mode, und deshalb stehen sie da, Riesen am Geiste, und vermögen nicht, was rings um sie die Zwerge vollbringen. Diesem fatalen Machiavellismus, den hier Armuth und Neid geboren, muß durchaus Stärke und Festigkeit entgegengesetzt werden; sonst behält, wie es die Absicht ist, das Kleinste und Schlechteste die Oberhand, und der Hofjunker, der sich wohl ankleidet, regelmäßig die Thees und Assembleen besucht, ist ein weit vorzüglicherer und geschätzterer Mann im Staate als der Mann voll Geist und Bemühung, der als ein Schauthier betrachtet oder gar als ein abjecter Tropf behandelt wird, wozu andere, die seines Gleichen sind, zum Theil die Mittel herzureichen behülflich gewesen sind. Daß dieses schon lange so in Weimar getrieben wird, obgleich auf eine weniger consequente Weise, wie alles daselbst, davon bin ich der Augen- und Ohrenzeuge. Kein System hat sich da noch festgesetzt, außer dem schändlichen Verachtungssystem, wodurch alles Heilige und Würdige heruntergesetzt wird. Die Ausländer und Emigrirten sind dabei treffliche Alliirte und wahre Nivelleurs, und zerstören vollends alle Begriffe nothwendiger gegenseitiger Achtung. —

Eben höre ich, daß unser guter Augustt bei Ihnen ist. Grüßen Sie den braven, lieben Menschen aus meinem innersten Herzen. Mich schmerzt es, wenn ich denke, daß ich ihn diesmal nicht werde zu sehn bekommen. Ach, mir fehlen bei meinem hiesigen lieben Aufenthalte nichts als Freunde, denen ich mich zuweilen öffnen könnte; und diese suche ich in der Welt nirgends lieber als hinter der Peterskirche in Weimar. Lassen Sie uns nur immer, immer gut sein, immer den Himmel, der doch etwas entlegen ist, durch Güte auf die Erde bringen: sonst ist die Erde für den geistigen Menschen ein elendes Loch. —

123.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1800.

Immer kommt mir nur Glück und Gutes von Ihrer Seite. Was für neue Gestalten schicken Sie mir zu! Schon der Titel und die Aufschrift[1] be-

[1] Die drei Bände der Kalligone.

geistern mich. Und drei holde gleichgeformte Schwestern! Ich habe noch nicht ein Blatt eröffnet. Eine geweihte Stunde soll mich näher hinzuführen.

Dafür habe ich, seitdem ich den Titan und seinen komischen Satelliten mit meist gleicher Theilnahme durchlesen — Fichte, von der Bestimmung des Menschen bis auf wenige Bogen meist rein durchlesen. Ich schöpfte anfangs Hoffnung, und das erste Buch, das sich Zweifel überschreibt, trägt gewisse Wahrheiten mit eingreifender Stärke vor, obgleich hie und da mit beliebigen zu grellen Farben, daß ich die Schlußfolge schon ahnete. Nun kommt das zweite Buch, das Wissen; da verschwand mir bald alles Wissen und Denken aus dem Kopf. Ein langweiliger Geist, noch außer des Herrn Fichte seinem, erscheint, zwirnt und trieselt alle Begriffe auf und setzt so einseitige alberne Sätze fest, daß er mir alles in der Welt beweisen könnte, nur damit ich ihn los würde. Zum Glück erfährt man zuletzt, daß wir durchaus gar nichts wissen, noch wissen können (und also braucht man gar nicht zu lesen) und daß die Sätze des ersten Buchs, die doch verabscheut werden, dem Verstande eben so gewiß stünden als die Sätze dieses zweiten erleuchteten Buchs. Daher muß nun das dritte Buch folgen, der Glauben. Hier orientirt sich Herr Fichte wieder von selbst ohne den Geist, und findet, daß wir schlechthin glauben müssen. Der Köhler glaubt, weil er glaubt, der Philosoph, weil er will; übrigens unterscheidet sich aber der beiden Glauben in nichts. Unter dieser Seligkeit des Glaubens aber ergreift Herr Fichte vorzüglich die Politik, und sieht mit der Wonne eines 15—16jährigen Jünglings nun nächstens, wenn die Staaten alle freigemacht sein werden, alles Böse und Laster aus der Welt entfliehen, alles in der allgemeinsten schönsten Harmonie. Kriege und Fehden sind ganz unmöglich (denn sie hätten ja keine Ursach hiezu) und Schafe und Wölfe werden nun auf einer Trift zusammenweiden, die Drachen mit den jungen Zickelchen umherhüpfen. Dieses führt nun Herr Fichte (denn redselig ist dieser Messias gewaltig) mit unumstößlichen handgreiflichen Gründen etwas weitläufig aus. Nun so haben wir wieder einen Stein zum Thurmbau der Wahrheit (denn Wahrheit, nichts als Wahrheit will er, und sollt' er auch sein Leben dafür hingeben) — oder vielmehr der Thurm ist nun durch den Baumeister Fichte ganz fertig. Hab' er Dank! Wenn ich nur nicht darunter wohnen darf. —

Kalligone wird mir bessere Stunden geben. Ach, lassen Sie uns lieber beim Angenehmen und Schönen verweilen als unter den leeren Dornenhecken dieser Philosophie! —

Nun zu Ihrem Brief! Ich danke Ihnen für die freundschaftlichen Zeilen. Es ist schon alles wieder gut; nur lasse ich die Dichter und ihr Geschlecht, nach Weimarischer Hofsitte (wo man sie unter dem Namen schöne Geister verächtlich zu machen sucht) ohne Schuld und Noth, um geringer Flecken willen, nicht gern herunterfetzen. Ein Dichter sollte uns in dem wahren Verstande ein ehrwürdiger Name bleiben, und eine geistige Muse, wie Sie,

wird ſie gewiß jederzeit unter ihren Schutz nehmen. Was haben Sie nicht für uns alle gethan? Laſſen Sie mich ſchweigen, und es dabei bleiben! —

Der Brief des guten Auguſt hat mich unendlich erfreut. Danken Sie ihm einſtweilen dafür, dem guten, lieben Menſchen. Wenn der Himmel ihm Gutes vergönnt, ſo erfüllt er damit einen großen Theil meiner Wünſche.

Für unſeres Herders liebe Worte danke ich noch. Es war damit gar nicht ſo gemeint, wie Sie die meinigen nahmen. Sie ſollten vielmehr eine Dankſagung in der Sokratiſchen Lieblingsfigur ſein. Ueberhaupt dürfen Sie meine Worte nicht leicht zu ſtark ausprägen, als wenn ich ſie ſo bezeichne.

Ein andersmal etwas über die Einſiedels. Ich habe geſtern mit dem jüngern (der der bravſte und verſtändigſte von ihnen allen iſt) geſprochen. Er ſoll ſeine Schwägerin zu ſich nehmen und damit ihren Sohn erziehen. Der andere mag den Namen dazu geben, und nach ſeiner philoſophiſchen Willkür herumſchlendern. Dieſe Menſchen gehen verloren; ſie bereiten ſich ein unabſehliches Unglück. Der jüngere bekennt mir ſelber, daß er nicht glaube, daß ſein Bruder es lange ſo aushalten könne. Aber hier iſt wieder die Frau — die Närrin, eine enthuſiaſtiſche Närrin! — und trägt die gute Hälfte der Schuld — obgleich es die Welt nicht ſo erkennt. Ihren albernen Enthuſiasmus kann der Philoſoph nicht ertragen. Parlons naturellement, Princesse! ſagte Voltaire zur Clairon. Schreiben Sie ihr doch das recht oft und laſſen Sie dies einen geheimen Artikel unſeres Briefs ſein. —

124.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. Juni 1800.

— Ich bin nun mit Herders Kalligone in Betrachtung und Ergötzen. Glauben Sie wohl, ob ſie mich freut? Ich habe die Vorrede zwei- bis dreimal den ganzen Abend geleſen. Das heißt den Nagel auf den Kopf treffen! Er ſoll nur das Gewürm ziſchen, ſchreien, ſich erboßen laſſen. Ich lobe ſeinen Muth und ſeinen Geiſt. Was er über die Farben, über die Töne ſagt, iſt mir zum Theil neu und trefflich. Ich werde ihm ſelbſt ſchreiben, ſobald ich vollendet habe. Auch gefällt mir die ungekünſtelte Art von Unterhaltung. Was für Tropfen ſind dagegen die andern, ſich groß dünkenden Philoſophen? Er iſt unſer Shaftesbury.

Seit zwei Tagen ſind wir nun in unſerm neuen Hauſe. Alles iſt froher und glücklicher. Nun ſollten Sie erſt bei uns ſein. Dies Leben unter Wäldern iſt beinahe das einzige, was zu dieſen Zeiten noch einen Werth hat. Ach, wenn nur Sie und die Ihrigen auch hier wären!!

Eine Menge Franzöſiſcher Soldaten, die ſich geflüchtet haben, qui sont

sortis des prisons de l'Empire, ſind täglich hier auf unſerer Straße. Sie verachten die Oeſterreicher unendlich und halten ſie für ſehr dumm. Sie hätten ihnen die Ehre gethan, drei- oder viermal mit ihnen zu eſſen, dann hätten ſie ſich retirirt. —

125.

Ilmenau, den 9. Juni 1800.

Lieber, ich muß Ihnen heute noch für das holde Geſchenk danken, das Sie mir und dem Vaterlande und der Vernunft durch die holde Kalligone gemacht haben. Ich habe es mit der innigſten Freude und Belehrung geleſen. Ihr Geiſt iſt darin gleichſam doppelt erwacht, mit hohen Kenntniſſen und holder Beredtſamkeit die lehrende Muſe ausgeſtattet, und ihr ein zierliches Daſein gegeben. Wie dunkel und apokryphiſch ſtehen dagegen die mit Recht klein gedruckten verworrenen Ausſprüche gegen den klaren Geiſt heller Philoſophie, hoher Kenntniſſe und klaren Menſchenſinns! So kommt doch aus einem Uebel ein Gutes, und ich wollte nicht, daß Ihr edles Werk nicht erzeugt worden wäre, obgleich durch jenen ärgerlichen Mißbrauch des Verſtandes. Ein Schickſal hat es geleitet, daß ich Fichtes Menſchenbeſtimmung gerade zuvor leſen mußte; deſto mehr fiel mir jene falſche Beredtſamkeit, die mehr Geſchwätz iſt, jene ſophiſtiſchen Klügeleien und Scheingut und Scheingefühl gegen dieſe wahre Stimme der heitern Vernunft und des geprüften Sinns auf.

Ich kann nicht das einzelne loben, doch hat mir der zweite Theil am wohlſten gethan. Ich fand eine Menge neue Aufſchlüſſe für mich darin, die alle aus der Natur der Sache ſelbſt geſchöpft ſind. So hat mich das Verhältniß des Lichtes zum Tone unendlich gereizt. Ich hatte dieſe Idee ſchon, aber etwas dunkel und poetiſch, die Sie hier mit ſo klaren Gründen darlegen, nämlich daß das Licht das Reizmittel der Bewegung, und jede Bewegung an und für ſich einen Ton hervorbringt. Welch ſchönes Concert zwiſchen Himmel und Erde! So entſteht die Muſik der Sphäre!

Die kritiſche Philoſophie erſcheint nun freilich als ein mageres, etwas dürftiges Gerippe, ſo herz- als geſchmacklos. Es war Zeit, daß Sie dieſem Miltonſchen Ungeheuer auch die Knochen zerſchellten, und die Erde wieder Luft, Licht und Freude athmen ließen. Hebe reiche Ihnen dafür ihre Nektarſchale voll reiner Götterkoſt! Nehmen Sie heute dieſen kleinen Zoll meiner innigſten Liebe und Verehrung! Ich kann für jetzt nicht mehr ſagen.

Frau von Löwenſtern iſt hier mit ihrer Ruſſiſchen Tochter. Sie war auch bei uns, und hat in dieſen Tagen etwas Zerſtreuung verurſacht. Das Wetter iſt ſchlimm, kalt und naß. Uns liebte der Himmel, als er uns zu Ihrem Hierſein heitern Sonnentag gab.

126.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. Juni 1800.

Ich wende mich zuerſt zu Ihnen, liebe Frau, und bitte, daß Sie zugleich die Dolmetſcherin meiner Gedanken bei Ihrem lieben Manne werden und ihm für ſeine letzten erwünſchten Zeilen[1] danken. Sie haben mir große Freude gebracht und aus Ihren beiderſeitigen holden Briefen ziehe ich beinahe einzig noch den Saft, der mein Leben mit einiger Annehmlichkeit erhält.

Ich habe ſeitdem vieles geleſen, das mich mit dem dumpfen, unförmlichen Wetter beinahe eben ſo dumpf und unförmlich gemacht hat. Für die Mémoires secrètes sur la Russie danke ich insbeſondere. Das iſt doch etwas Ganzes, ſowohl der Ausführung als dem Inhalt nach. Wahrhaftig, wir müſſen es dem Verfaſſer danken, der ſolche Porträts in ihrer eigenen Carricatur nach dem Leben gezeichnet hat. Wie viele der minder ausgezeichneten Charaktere enthalten ſolche nicht in ſich!

Ich ſchicke ſolche nebſt den Briefen des ehrlichen Mannes[2] hier wieder an Sie zurück. Wer der Verfaſſer dieſer letztern ſein möge, kann ich auf keine Weiſe errathen. Ich habe ſogar meine Kalender von den Jahren, worin ſich dieſe Bekanntſchaft muß gemacht haben, und in welche ich jederzeit und täglich die Namen der neubekannten Perſonen aufzeichne, nachgeſchlagen, und ich finde keinen, der mir irgend die Vermuthung zu dieſem ehrlichen Manne gäbe. Das ſcheint doch etwas ſeltſam. Zugleich kann ich mich nicht erinnern, wem ich etwa die artigen und freundlichen Verſe, die darin angeführt ſind, könnte gezeigt haben. An Gerning gewiß nicht; denn es iſt ſeiner darin etwas beſchwerlich gedacht. Auch habe ich wohl ſchwerlich irgend einem die Erlaubniß gegeben, ſie abzuſchreiben. Mir fehlt alſo gänzlich hierin die Erinnerung, und wir müſſen die Auflöſung des Räthſels abwarten.

Unter den neuen Sachen, welche mir die Hoffmanniſche Buchhandlung zuſchickt, habe ich auch Richters Clavis Fichtiana erhalten, die mich unendlich erfreut hat. Witzigeres und Geiſtreicheres habe ich faſt noch nichts geleſen, und es fließt aus einer unerſchöpflichen Quelle, wozu freilich der treffliche Fichte eine unzuverſtopfende Röhre geöffnet hat. So kommt aus dem Ungereimten auch wieder das Gereimte und Schicklichere, und wir müſſen es faſt Fichte und Kant Dank wiſſen, daß ſie uns in dieſer Meſſe, obgleich ſehr wider ihren Willen, mit ſolchen Schätzen bereichert haben.

Ich habe eine Gegenſchrift der Metakritik angeſehen, die von einem gewiſſen Profeſſor Rink in Königsberg, offenbar unter Kants Beiwirkung, er-

---

[1] Vom 11. Vgl. Knebels Nachlaß II, 333 f.

[2] Briefe eines ehrlichen Mannes bei einem wiederholten Aufenthalt in Weimar.

ſchienen iſt. Hier erſcheint mir der alte Dialektiker ſo ärmlich, wie auf ſeinen Porträts und in der Kalligone. Zum Beweiſe, was er für ein großer Mann ſei, und wie rieſenhaft unerſchütterlich ſein Syſtem ſei, ſind Verſe auf ihn gemacht angeführt, und Recenſionen der Tübinger, Gothaer u. a. gelehrten Zeitungen, welche letztere ein Candidat Schmidt macht. Das Ganze iſt ſehr armſelig und trägt offenbar das Gepräge falſchen Zutrauens, geiſtloſer Retorſion und leerer, geiſt- und gemüthloſer Großſprecherei.

Ueber die Kalligone behalte ich mir vor, Herdern noch einiges zu ſchreiben, wenn mein Gemüth etwas heiterer und freier ſein wird als unter dem jetzigen trüben, ſeelenloſen Himmel. Ich kann mich indeß nicht enthalten, ihm einſtweilen den Anfang meines Hymnus an die Sonne abzuſchreiben, zu dem mich beinahe das Verhältniß des Lichtes und der Wirkung der Sonne zum Ton begeiſtert zu haben ſcheint. Hoffentlich kann ich ſolchen bald ganz überſchicken; indeß bitte ich auch dieſes Fragment in einer gewählten Morgenſtunde zu leſen.

Parvi parva conamur, ſagt ein lateiniſches Wort. Ich möchte wohl auch meine Bruſt zu etwas weiterm öffnen, aber — Ton und Intereſſe gebricht. Wer mag in den Wald rufen, der nicht wiedertönt! Selbſt die kahle Art, wie man z. B. über Kalligone in Weimar ſchweigt, iſt mir äußerſt widrig. Wie oft rühmen wir uns des Allgemeinen und wie beſchränkt ſind gemeiniglich die Urtheile und Gefühle! Wem iſt es um Wahrheit zu thun, außer um die relative, die ihm gut dünkt.

Ich habe auch Ramlers Ueberſetzung vom Horaz durchgeblättert, die nun vollſtändig heraus iſt. Den guten Mann verließ zuletzt der poetiſche Genius ganz, und artete in Wort- und Phraſenſuchung aus, wie ſo oft bei uns Deutſchen. Herders Ueberſetzung wird durch dieſe, der ich manches Lob nicht abſprechen kann, gewiß nicht überflüſſig; denn dem Geiſt iſt noch vieles übrig gelaſſen. Ich habe mir hiebei aufs neue die Ueberzeugung verſchafft, daß man einen Dichter durchaus poetiſch überſetzen müſſe, ſo daß die Ueberſetzung ſelbſt den eigenthümlichen poetiſchen Charakter ihrer Sprache an ſich trage. Die halbe Täuſchung, wodurch man immer an ein fremdes Original erinnert wird, vernichtet gänzlich die Wirkung der Dichtkunſt. Doch was träumt es unſern Dichtern von Wirkung! Das einzige, was die Alten in der Poeſie ſuchten!

Goethes Sammlung kleiner Gedichte[1] habe ich auch geſehen. Es iſt leider manches Platte in den Epigrammen hinzugekommen. Wer möchte ſo was vor der Welt ſagen!

In Tiecks romantiſchen Erzählungen hab' ich die Genofeva ausnehmend trefflich gefunden. Dieſer Menſch hat eine eigene treffliche Darſtellung.

Nun genug. Ich liefere ja keinen Auszug gelehrter Zeitungen, wenn ich an Sie ſchreibe. Verzeihen Sie mir dieſes kurze Regiſter. Ich habe mir von

---

[1] Den ſiebenten Band ſeiner neuen Schriften.

dem Tage an vorgenommen, wieder zu meinen Alten zu flüchten, bei denen ich am meiſten Sinn und Beruhigung finde. Doch die Caledonian Bards werde ich zuweilen aufſchlagen. Sie taugen in meine düſtern Wälder.

Leben Sie wohl. Grüßen Sie mir meinen guten Auguſt, dem ich gewiß nächſtens ſchreibe. Ich möchte nur der Freundſchaft leben, und bin ſo abgeſondert. —

Nachſchrift. Auffallend iſt, was ich ſo eben in der Hamburger Zeitung leſe, daß bei der letzten Ritterverſammlung in Schweden ſo viele von den älteſten Familien freiwillig ihren adeligen Rechten und Privilegien und ihrer Verſammlung im Ritterſaale gänzlich entſagt haben. Das hierüber erlaſſene etwas ſaure, doch nachgiebige Reſcript des Königs iſt merkwürdig. Ich bitte es aufzuſuchen! Iſt nur in Deutſchland jedes elende Vorurtheil unüberwindlich — und zeigt ſich gar nirgend ein ſelbſtſtändiges, edles Gefühl! oh!!

127.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 29. Juli 1800.

Wie erfreut mich Ihre Stimme wieder zu hören, und das mit der nahen Ausſicht, Sie zu ſehn und zu ſprechen. Nach Weimar dürfte ich wohl nicht kommen, und ich bitte das meiner Frau wiſſen zu laſſen, ſobald ſie daſelbſt ankommt. Uebrigens werden wir uns künftigen Freitag über acht Tage, als den 8. Auguſt Morgens, bei guter Zeit in Paulinzelle einſtellen; da aber der Ort gar wenig gaſtlich iſt, und den Amtmann zu beſchweren nicht rathſam, ſo behalten wir uns vor, mit Ihnen nach Stadt Ilm zurückzukehren und die Nacht da zuzubringen. Sie haben die Güte, bei Ihrer Ankunft ein Zimmer und ein paar Betten für uns zu beſtellen. Der ältere Einſiedel, dem ich dieſes mitgetheilt, kann nicht ſehr gewiß ſagen, ob er von der Geſellſchaft ſein dürfte, da er ſich um dieſe Zeit bei ſeinem Bruder in Gotha verſagt habe, von dem er aber noch Antwort erwartet.

Grüßen Sie den trefflichen guten Herder von ganzer Seele. Wie ich mich freue, ihn wieder zu ſehn, kann ich nicht ſagen. Es kommt mir vor, als wenn ſich um meine Seele eine rauhere Kruſte anſetzen wollte, welche zum Theil von dem allgemeinen Schlechten, und von der rohern Art der Menſchen herkommt, mit denen ich zum Theil nah und entfernt leben muß. Gefühl iſt bei ihnen gar nicht Mode, und ſie haben es uns keinen Dank. Es war eine Zeit, wo Empfindſamkeit Mode war, jetzt iſt es rohe Gefühlloſigkeit — und ſie ſchämen ſich des nicht. Da iſt mir nun ſo eine Wiederſicht beinahe nothwendig, um die kalkichten incruſtirenden Theile wieder etwas abzulöſen. Alles verſteinert ſich ſonſt, und wahrlich die Seltenheiten dürften in künftigen Naturcabinetten nicht ſehr außerordentlich ſcheinen. —

128.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. August 1800.

— Alles bleibt hoffentlich wegen unserer Zusammenkunft beim Alten. Einsiedel senior kommt auch mit. Wir werden unsere Reise zu Fuße machen, und uns etwas früh aufmachen, um gegen 9 Uhr etwa in der leider leeren Zelle der h. Pauline zu sein. Dann begleiten wir Sie, als die lebende h. Caroline, eben so wie wir gekommen waren, d. h. zu Fuße, nach Stadt Ilm, und werden auch die kleine h. Luise zu sehn bekommen, die hoffentlich nicht mehr krank ist. Wenn nur der Böse, der gern mit den Heiligen sein Spiel hat und sie zu necken sucht, nicht diesmal etwas dazwischen macht. Man sagt, der Herzog ginge auf seiner Rückreise von Eisenach hier durch, und bliebe eine Nacht hier. Das könnte in die Zeit fallen. Auch könnte uns das Wetter einen Streich spielen, das so lange leider trocken und gut gewesen. Hoffet das Beste! Ich freue mich sehr auf die Stunden.

Vom August habe ich einen Brief erhalten und auch schon wieder beantwortet. Der gute Mensch hat mir nicht alle Lehren der Kalligone ganz consequent in sich gesogen. Sonst ist er recht brav.

Grüßen Sie den Hochschottländischen Namen Choinan, und sagen Sie ihm, es brauche keines Dankes. Sein Besuch hat mir Vergnügen gemacht. Ich übersetze jetzt in den warmen Stunden die trefflichen Elegien aus den Caledonischen Gesängen, die mir Herder geliehen; sie sind über alles schön. Wie arm unsere erkünstelten Gedichte gegen diese wahren Naturkunstlaute! Sonst arbeite ich an meinem Lucrez fleißig fort und bin nächstens zu Ende. Uebrigens ist mein Genius gewaltig matt und träge, und will nichts für sich produciren. Was kann ich thun? Ist mir nur das Leben ohne dies vergönnt!

Einen herrlichen Sonnenaufgang betrachtete ich gestern auf der Spitze meines nahgelegenen Berges. Das ist ein seelenerhebendes Schauspiel. Man ist nur allein mit sich und dem Größten in der Natur und über alles Irdische weit hinweg.

Meine Frau läßt gar nichts von sich hören. Sie versprach in längstens drei Wochen wieder hier zu sein. Ach, wenn ihr doch einmal die Wahrheit wollte lieb werden, wie lieb würde sie mir dann sein! Ermahnen Sie sie doch dazu! Lebt wohl, Ihr herzlich Lieben![1]

---

[1] Die Antwort von Herders Gattin steht in Knebels Nachlaß Nr. 13.

129.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 11. August 1800.

— Meine neuen Wiederankömmlinge befinden sich seit ihrer Zurückkunft recht wohl, und lassen sich die Früchte der Erde, die jetzt mein Garten trägt, wohl schmecken. Man glaubt nun nicht mehr an die Hieherkunft des Herzogs, da deshalb hier noch gar keine Bestellung gemacht worden ist.

So schön vorzüglich die Morgen in unserm Thale sind, so herrscht doch eine gewisse allgemeine Trockene, die sich auch, wie es scheint, den Seelen mittheilt. Wir wollen einen sanften Regen für beide Naturen erhoffen. Grüßen Sie den guten Jean Paul, wenn er zu Ihnen kommt. Ich wünsche noch sehr, ihn zu sehn, bevor er Weimar verläßt.

Haben Sie die Geschichte von meinem wiedergefundenen Blatte gehört? Sie ist in der That so wunderbar, als die Erhaltung des kleinen Moses; wenn nur auch ein Mosesblatt daraus würde! Was darf man in der Welt nicht erwarten? Und doch, wir zweifelsüchtigen Gemüther, unter die ich leider auch gehöre! bangen wir so oft an einem leeren Schicksal.

Herdern grüße ich mit ganzer Seele. Gott, wenn ich nur zuweilen eine Stunde mit ihm sein könnte! Freundschaft ist mir in diesen freundschaftslosen Zeiten nöthig. Meine Frau empfiehlt sich gänzlich. Sie ist recht munter und gut.[1]

130.

Ilmenau, den 25. August 1800.

Hätte ich doch heute ein Opfer, würdig des Genius dieses Tages, rein, gefällig, unvergänglich (mein Herz verlangt es), Sie damit zu krönen, und ich würde die Schuld so vieler Herzen damit entrichten. Nehmen Sie sich selbst, was ich nicht geben kann. Meiner herzlichen Wünsche sind Sie gewiß.

Ich habe in diesen Tagen so oft an Sie gedacht. Mein Herz war nicht immer das heiterste. Sie sagten oft: man muß sich schälen; aber was bleibt endlich übrig? Sind wir mehr als feinere Schalen? Wo ist der Kern, der allein Trotz bieten könne?

Unser neuestes litterarisches Wesen bringt mir einen Ekel bei, beinahe vor allem, was ich deutsch gedruckt erblicke. Sie bringt mir ein Gefühl bei, wie beinahe in den letzten Zeiten der Französischen Revolution, vom Heruntersteigen, vom Abarten und Verschlechterung des Geschlechts auf dem Wege, wo wir sonst unsere Hoffnungen zur Vervollkommnung desselben hegten. Von un-

[1] Herders Gattin erwiederte am 12. Vgl. Zur deutschen Litteratur I, 178 ff.

ſern neueſten Producten ein großer Theil gehört vor kein anderes Forum mehr als das — der Polizei.

Was ſoll aus dem bübiſchen Betragen werden, deſſen ſich Namen und Männer nicht ſchämen! Welche litterariſche Geſchichte einer Nation kann es aufweiſen, daß man Männer, die ſich Ehre und Namen in ihr erworben haben, öffentlich gleichſam mit Füßen tritt und ihren Namen den Straßenjungen Preis gibt! Von wem ſoll die Zukunft lernen? Wo kann irgend eine Nacheiferung ſein in dem ohnehin ehrenloſen Vaterlande? Was ſoll das zu Ihrem Tage? Es ſoll mich aufheitern, beleben. Mir alles übrige vergeſſen machen, und mich mehr in mich und die wenigen einſchließen laſſen, die ich wirklich liebe und ehre. Mögen ſie Talente haben, welche ſie wollen; was ſind Talente ohne den wahren Menſchenſinn, der ſich in Rechenſchaft ausbildet, und für ſeinen Kopf wie für ſein Herz die Wage hält! Sonſt iſt ja alles nichts — Phantom, Gaukelſpiel, leere Lieblingsgeſtalt, aber kein Bleiben der Menſchheit. —

131.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. September 1800.

Ihr letzter Brief war mir ſehr erfreulich. Es iſt ſo wohlthuend, bei dieſer allgemeinen Seelenverwirrung die Stimme der Vernunft und des durch ſie geſicherten Zutrauens zu hören. Wie ſchön und rein haben Sie mir ſolche angedeutet! Ich kann nicht leugnen, daß mir ein paar neuere Producte der Jenaiſchen Societät, aus mehreren Gründen zuſammengenommen, ein paar bittere Tage gemacht haben. Wenn Sie das boshafte Ding Satiren und Spiele von Maria — (oder wie es heißen mag) ſich noch nicht haben geben laſſen, ſo ſehen Sie es doch gelegentlich an. In der Geſellſchaft hätten wir vielleicht verachtend darüber gelacht, in der Einſamkeit macht es ſchlimmere Wirkung. Man ſpürt dem Grund und den Folgen davon nach. Mir thut es äußerſt wehe, daß ich einen Mann wie Goethe, zu deſſen gutem Geiſt ich doch immer noch ein ſtilles Zutrauen erhielt, ſo verfallen ſehn muß, daß, wenn er gleich gewiß nicht der immediate Urheber ſolcher Producte iſt, doch Urſache und Gelegenheit dazu geben mußte, und wenn es auch nur darum wäre, daß er ſich von dieſem Pack ſo unverſchämt und beleidigend loben läßt.

Was ſoll man denken von Wiſſenſchaften, von Künſten oder von der Kunſt par excellence, von Talenten u. ſ. w., wenn dieſe ſo gar keine Wirkung auf den Charakter der einzelnen Perſonen, ſo gar nichts zum Beſſern der Welt und der Geſellſchaft hervorbringen! Und doch ſind es dieſe, die es uns aufdringen wollen, daß in ihnen allein beinahe alle wahre Wirkſamkeit und alles Verdienſt des Menſchen beſtehe! — Wie iſt das Oberſte nicht zu unterſt

gekehrt, und welche Freude finden dieſe Menſchen daran, von denen ich es nimmer geglaubt hätte, Geiſt und Herz des Menſchen zu verwirren! Leſen Sie das ſchändliche Scriptum ſelber. Die Impertinenz, die Verdorbenheit durch die niedrigſte Bosheit, die bubenhafte Ausgelaſſenheit u. ſ. w. kann nicht weiter gehn.

Da das Ganze auf den Weimariſchen Hof- und Literärſtand gerichtet iſt, ſo wird Ihnen die Auslegung nicht ſchwer fallen. Die meiſten ſind unverſchämter Weiſe noch dazu gerade beim Namen genannt. Luſtig iſt es, daß dieſe Serenissimum ſelber auf dem Eſel reiten laſſen, und daß dieſes von einer Jenaiſchen Secte geſchieht, die mit dem Miniſter in Freundſchaft leben. O der deutſchen Bonhommie, die den Jacobinismus ſo verabſcheut — und wo man ſo vorſichtig hört!! —

Wielands Brief über die Kalligone im neueſten Stück des Mercurs hat mir ſehr wohlgethan. Es war Pflicht von ihm ein Wort zu ſprechen, und das wenige Aufſehen, das er von den Schreiern und Schmierern macht, iſt mit Würde. Es iſt ein armſeliges, verächtliches Pack; ſie ſuchen nur die Stimme der Wahrheit zu hindern. So iſt mir auch das Scriptum des Herrn Profeſſor Rink in Königsberg vorgekommen. Mehr armſelig und platt als bedeutend. Das angeſchuldigte Plagiat von Herdern kann dieſem auf keine Weiſe derogiren. Es thut ihnen vielmehr wehe, ſeine Partei, wenn ich ſo ſagen darf, durch einen ſo ausgezeichneten Kopf nicht noch verſtärkt zu ſehn. Sie hätten gern die Metakritik niedertreten mögen. Ein paar Worte um der Schwachen willen könnte vielleicht Wieland einmal deshalb im Mercur verlieren.

Nun genug aus dieſer ungeſunden litterariſchen Luft! Die Himmelsluft iſt bei uns recht wohlthuend und ſchön. Wir waren vor ein paar Tagen, Frau und Kind, zu Fuß in Grafenau, eine Stunde von Paulinzelle. Wie leicht wären wir da hinübergegangen, wenn wir Ihre Geſellſchaft anzutreffen gewußt hätten. Verſparen Sie es ja nicht zu lange und kommen Sie dieſen Herbſt noch in unſere Nähe! Man lebt nur ſo! Der Menſchen Geſchäfte und Dinge ſind ja wahrlich ſo wichtig nicht, zumalen bei uns.

Eine erfreuliche Nachricht kann ich Ihnen noch von mir geben, nämlich daß ich meinen Siſyphusfels endlich auf die Höhe gewälzt habe, und mit meinem Lucrez zu Rande bin. Ich ſchicke den Schluß davon hier mitfolgend, als medicinischen Inhalts, an Ihren guten Doctor. Er ſoll mir ſagen, ob ich den Autor verſtanden und mich dieſem gemäß überall richtig ausgedrückt habe. Jede Verbeſſerung iſt mir willkommen. Ueberhaupt wünſcht' ich mir einen Wink über Richtigkeit, Ton, Sprache, Vers u. dgl. Man geht ſo einſam und ſchwer. —

Ich leſe allerlei. Mit dem Wallenſtein allein kann ich nicht fertig werden. —

Die Ueberſetzung des Horaz von Eſchen habe ich auch durchblättert. Es iſt viel Fleiß darin, aber nichts vom Geiſt des Horaz. Man findet die nämlichen Worte überſetzt, in deutſches Sylbenmaß, und denkt doch, man habe

ꝛ ein anderes Buch vor ſich, wenn man das Römiſche lieſt: Das heißt :tſche Kunſt!

Die Kriegsposaune tönt wieder. Wird das Volk ewig umſonſt und um ts ſich ſchlachten laſſen, die Länder ſich aushungern und verwüſten? —

Die Einſiedels ſind ſchon ſeit etlichen Wochen nicht hier. Ich glaube ſind bei ihrem Bruder in Ohrdruf, wo auch die Schweſter ſein ſoll.[1]

Verzeihen Sie mir den langen Brief — aber es thut mir wohl, ſo guten ren etwas ſagen zu dürfen. Kommen Sie bald zu uns! Meine Frau em= hlt ſich, nebſt ihrem Kleinen, der jetzt fleißig das Abc ſtudirt. Ach, erhalten : Ihre Geſundheit und Ihre Tage, daß auch andern wohl werde durch Sie! möchte ſo gern meinen Kleinen zu Ihnen ſchicken, daß er auch werde wie Ihren. Grüßen Sie ſie alle und den guten Herder.

In Franken ſoll die Noth und Theurung ſchon ſehr groß ſein. Da wir viele Meſſiaſſe haben, philoſophiſche, poetiſche und Gott weiß was welche — werden wir nicht auch einmal einen politiſch=militäriſchen ılten? Oder opfern wir immer dem Baal — und werden geſchlachtet![2]

132.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. October 1800.

Sie erhalten Ihr höchſt zierliches Kalenderchen[3] mit Dankbarkeit wieder. n Pauls Charlotte Corday iſt wohl Mark, Zierde und Krone darinnen.

Ihr geänderter Entſchluß, erſt im künftigen Jahre uns hier zu beſuchen, mir das wenigſt Wohlthätige Ihres Briefs. Nun denke ich ſchon, Sie men gar nicht mehr; denn ſechs Monate iſt eine entſetzliche Zeit, darin ſich manches verändern kann. Und doch dachte ich, es ſei ſo unumgänglich)wendig für mich, Sie beide jetzt zu ſprechen. Aber ich werde täglich ein igerer Anhänger des Glaubens, der alle Dinge ſchon voraus niedergeſchrie= hält. Nach dieſem ſehen Sie wohl, daß es mir um meine Bequemlichkeit, alen die innere, ſehr zu thun iſt. Und wirklich iſt es auch ſo, und ich e Fortſchritte darin zu machen: ut mihi vivam, quod restat aevi, ſagt alte Horaz. So ſteht es auch mit meiner Schriftſtellerei. Dieſe denke ich ıfangen, wenn ich einmal alt und kindiſch werde; denn alte Leute, ſagt man,

---

[1] Noch im Laufe desſelben Monats meldet Knebel: „Die Einſiedels ſind auch wie= hier, beide in verſchiedenen Wohnungen nun getheilt.“

[2] Herders und ſeiner Gattin Erwiederungen vom 10. ſtehen in Herders Nachlaß 309 f. 335 f.

[3] Taſchenbuch für 1801 von Genz, Jean Paul und Voß.

ſprächen bloß aus Luſt zum Sprechen, ohne zu bemerken, ob man ihnen zuhöre und ob ſie Antwort erhalten. Und das iſt ja auch der Fall, wozu man ſich in Deutſchland bequemen muß, wenn man etwas geſprochen hat. Uebrigens ſagt ja ſelbſt der große Haller in einem ſeiner beſten Gedichte, das faſt ſo viel Werth haben dürfte als eins von Herrn Schlegel oder Tieck oder dem großen Schiller ſelbſt oder als eine politiſch-moraliſche — kunſtreiche Charade von Goethe:

Laß alberne Weiſen nur, was ſie nicht fühlen, lehren!
Uns iſt die Seelenruh und ein geſundes Blut
Des Lebens höchſtes Glück, des Lebens wahres Gut.
Uns ſoll die Wiſſenſchaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Wieſen blühn, für uns die Wälder grünen.

Was nun das letzte anbetrifft, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich heute vor acht Tagen bei einer dergleichen Promenade ziemlich in Gefahr war, den Hals oder das Bein durch den Stoß eines Pferdes zu brechen, und daß ich jetzt noch lahm, kaum an meinem Stocke in der Stube herumhinken kann. Doch beſſert ſichs ſchon und das übrige wird ſich bald geben. Zum Glück iſt mir bei allem Schmerz der Kopf ziemlich frei. Danken Sie doch dem guten Herder für ſeine feinen Zeilen auf geglättetem Papier. Das iſt doch ein wahrer Hofmann! Dem guten Auguſt werde ich nächſtens ſchreiben. Ich wollte, er wäre hier.

Ein Schweizermaler, Bachmann, hat mich und meine Frau gemalt. Man ſagt, ich ſei ſehr getroffen. Wenn er zu Ihnen kommt, ſo laſſen Sie ihn doch vor. Es iſt ein armes gutes Thier. Einſiedel hat mir noch gar nichts von der Hieherkunft ſeiner Frau geſagt. Kotzebue wird ſich ja bald zu einem eigenen Schauſpiel à sa façon qualificiren.

133.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. October 1800.

Mir iſt es, als wenn ich recht lange abweſend von Ihrem lieben Hauſe geweſen wäre. Entſchuldigen Sie! Mein kleiner Sprung vom Empyreum herab hat mich noch nicht ganz unter die Schar zweifüßig ſchreitender Menſchen wieder gelangen laſſen, und beſchwert mich auch vorzüglich beim Schreiben. Es wird aber nun bald ſchon wieder werden. Ich habe ein paar ruhigere Nächte gehabt und mein kleiner braver Doctor behandelt mich recht verſtändig, und ſucht den gichtigen Stoff zu vertreiben, der ſich zugleich künftig als ein depositum in meinem rechten Bein etabliren wollte.

Wie geht es denn Ihnen? Ich fürchte mich beinahe danach zu fragen, da mir das böſe Wetter nicht eben das Beſte ahnen läßt. Mögen Sie wenigſtens leidlich das beſſere Wetter, das nun zu kommen ſcheint, erreichen! —

Gestern war Frau von Einsiedel bei uns, und ihr Besuch war uns allen : erfreulich. Die ganze Einsiedelsche Familie schien mir heiterer und ver- gter zu sein, und wohl that mir der Hauch von Ihnen und Ihrem en Manne, den sie mir so warm brachte. Ach, recht dankbar und herzlich en wir von Ihnen beiden gesprochen; und wie wohl that es uns, daß wir sprechen konnten! Wie lebt in meinem Herzen Erkenntniß und Gefühl Ihres flichen Werthes!

Für die schönen Sachen alle, die Sie mir geschickt haben, danke ich noch nders. Ich möchte Ihnen recht mancherlei darüber sagen — aber das faßt n Papier nicht.

Goethes Gespräche im Damenkalender[1] ist ein wahres caput mortuum r Artigkeit und alles Witzes, von bleischwerer Leichtigkeit. Und dann die ßlichen Kupfer zur Zierde! sie sind noch unter Nürnberger verschaltem tze. Sonderbar war mirs, da ich am Morgen in der Schrift der Frau von aël lesen mußte, daß die Deutschen von Natur keinen Geschmack hätten, n am Abend den Beleg dazu in dem Meisterwerke des gebildetsten annes des Jahrhunderts, wie ihn die Jenaischen Freunde nennen, so fallend fand. Den Kalender selbst habe ich an Frau von Einsiedel gegeben, von Sie ihn erhalten werden. Lafontaines Erzählung dünkt mir das artigste in, und einige Züge in Nanny Walther, die ich mir die Freiheit ge- nmen habe zu bezeichnen. Schicken Sie mir immer die Fortsetzung von Mer- s Bogen[2], ob ich ihm gleich nicht viel mehr Geschmack als etwa Deutschen lzäpfeln abgewinnen kann. Freilich ist es gut, wenn etwas von dieser Seite heinet, aber Merkel ist nicht der Mann dazu. Einige wahre Züge und cke machen es nicht aus. Man muß schreiben können, und schreiben n nur, wer reden kann. Ich kenne in Deutschland nur einen Mann, reden und daher schreiben kann — der Ihnen zunächst ist. Wir andern nen nicht schreiben, weil wir nicht reden können. Dieses hängt wahrer zu- mmen, als man denkt. Warum schreiben Franzosen und Engländer? weil reden. Wir können kritisch metaphysiciren, zusammentragen, vielleicht apho- isiren; — sonst aber bleibt uns nichts übrig als die Poesie: denn schrei- n erfordert klaren, lautern Sinn, in einer Folge mit Anmuth vorgetragen, : mannichfaltiger und heller Kunde der Sache, geübt zum bequemen und ge- ckten Ausdruck. Dies alles haben wir stotternden, halbkundigen Barbaren ist; daher das Ungeschickte, Plumpe, Seinsollende, Verzierte oder weitschwei- Gesuchte und mehreres, sobald wir das Maul etwas länger aufthun, als zum gewöhnlichen Haushalt vonnöthen ist.

Sie sehen, ob mir gleich meine Lage das Schreiben etwas unbequem und ern etwas unleserlich macht, daß ich doch noch etwas schimpfen kann!

---

[1] Die guten Frauen.
[2] Briefe über die Deutsche Litteratur.

Aber es ist doch so wahr! Man muß einmal wissen, was man kann und was man nicht kann. C. c. tum non est pictum, haben die Lateiner ein etwas unhöfliches Sprichwort. Tutto il mondo può fare qui, sagte einmal ein Italiäner in Weimar zu mir, als er unsere Maler- und Zeichnerübungen sah. Er dachte sich das Lateinische Sprichwort. Nun auf unsern Herrn Merkel zu kommen, so ists eben so! Es fehlt nur überall, vorzüglich an äußerer und innerer Anmuth, welche dem Deutschen, nach dem Ausspruche der Fremden, so unnatürlich ist. Sie finden, daß er den Genius der beiden Titanen, Goethe und Schiller, nicht hinlänglich erforscht hat. Ich finde, daß er von Jean Pauls seinem eben so wenig weiß. Ich lese die Recension vom Titan wieder durch; ich finde Merkel hat in vielen Punkten recht, aber ich liebe die Deutsche Art nicht, Klecke anzuwerfen und nicht mit Würde zu recensiren. Was ist das für eine Art von Kritisiren, einen solchen Schriftsteller nach ausgehobenen einzelnen Phrasen und Perioden zu beurtheilen! Wenn man Sterne und andere so beurtheilen wollte, was würde von ihnen übrig bleiben? Freilich trägt Jean Paul die Schuld seines Vaterlands, seiner Erziehung, seiner Lebensart und Bildung. Aber das sind ja nur die Ausnahmen, die man erst zurecht legen sollte. Ohne excentrische Mittel kann er gar nicht schreiben, kann er das nicht hervorbringen, was er doch hervorbringt. Das sollte man erst bedenken, oder er müßte das gebildetste Werk des Jahrhunderts, Wilhelm Meister, durchaus nachgeahmt und uns in einem wohlgeschriebenen Capitel dargestellt haben, wie es eigentlich für jeden von bürgerlicher Geburt abgeschmackt läßt, wenn er sich etwas sauberer anzukleiden gedenkt, das in der That nur für Adelige und Comödianten sich ziemt.

Und nun genug. Sie werden meiner überfließenden Gelehrsamkeit recht satt sein. Ich schicke Ihnen hier von den mir anvertrauten Büchern alles zurück, was sich hier auf meinem Tische befindet. Engels Philosophen für die Welt, den Böttiger von mir fodert, habe ich gar nicht zu Gesicht bekommen; er kann also nicht bei mir sein. Des Herrn von Bonstetten Reisen habe ich nicht weiter aufgeschnitten; sie sind mir etwas zu pretiös. Dafür habe ich Welds Reise nach Nordamerika gelesen, die ungemein hübsch und interessant geschrieben ist. Ich kann sie Ihnen mittheilen.

Künftigen Sonntag wollen wir die Einsiedelsche Familie den ganzen Tag bei uns haben. Bei meinem verkrüppelten Zustand kann ich niemand besuchen. Meine Frau macht mir durch ihre gute, gefällige Art das Leben dabei doch sehr leicht. Auch mein Kleiner erquickt mich. Er freut sich gar sehr zu dem neuen Einsiedelschen Ankömmling und horcht mit staunendem Gefühl, wenn dieser mehr weiß als er. So leben wir; nicht unglücklich. Gott gebe Ihnen auch das Beste! Grüßen Sie Ihre lieben Kinder alle, aber vorzüglich den Vater in Gott, unsern lieben und guten Herder. Er hat in Ihren beiden letzten Briefen meiner gar nicht gedacht. Ist er unwillig? worüber? Ich nehme *gewiß alles* so gut von ihm. Könnt' ich ihm nur einigermaßen das Leben er-

leichtern! Ihm und Ihnen! Leben Sie wohl und sagen sich noch alles Gute, was ich nicht schreiben konnte.

Sonnabend, den 18.

— Mit meinem lahmen Schenkel geht es seit ein paar Tagen um vieles besser, und ich fasse wieder Hoffnung, noch als ein gerader Mensch in der Welt einherzugehn. Die Schmerzen haben vieles nachgelassen.

Heute habe ich von dem geschickten Adalbert in Colmberg etwas im Reichsanzeiger gelesen. Wir sollen für unsere Schafe urtica divica säen. So füttert man überall die Schafe mit Brennnesseln.

Ich lese jetzt Robertsons Geschichte und dazwischen Tristram Shandy; beide ergötzen mich sehr. Ich werde fleißiger künftig die großen Geschichtsbücher lesen; den Thuanus möchte ich Französisch haben. Das Abgeschmackteste und Geschiedteste in der Welt ist doch immer der Mensch; aber er kommt schwer zu dem letztern. Welcher krause Gang ist die Menschengeschichte! Man sollte wirklich sagen, daß sie irgend ein Gott nur zum besten hätte. Hier fehlt es an der Menge, dort am einzelnen; hier sind der sinnlichen Mittel zu viel, dort zu wenig. Der Mensch kann sich zu leicht irgend etwas zum Glück machen, und nach dem läuft er; die Meinung thut hierbei das meiste. Leben Sie recht wohl, und küssen dem Guten die Stirn![1]

134.

Ilmenau, den 13. November 1800.

Ich kann den morgenden Boten nicht abgehn lassen, ohne ihm ein paar Zeilen an Sie, Lieben, mitzugeben, die Sie so gütig für mich und mein Wohlsein besorgt sind. Fürs erste danke ich für die letzt erhaltenen Zeilen. Sie haben mich sehr erfreut. Die Recensionen behalte ich als gute Prise. Sie sind mir liebenswürdige Geschenke. Wie gern möchte ich Ihrer Einladung zu einem kritischen Blatte folgen, wobei Sie Präses wären! Aber ich fürchte, es ist nicht ganz in dem Lauf Ihres Wesens und Ihrer Geschäfte, und einen zweiten kenn' ich nicht. Ueberdies so ist man jetzt überall in dem Hause des Gehenkten. Man darf die Sachen nicht aussprechen, wie sie wirklich sind: wir haben keine Englische Independenz, und die Gemüther der meisten, zu denen man spricht, sind feiler und knechtischer Art.

[1] Herders undatirte Erwiederung steht in Knebels Nachlaß Nr. 31. Auf einen weitern Brief von Herders Gattin erwiederte Knebel am 4. November. „Was Sie mir von Diedens schreiben, erfreut mich gar sehr", äußert er hier. „Es leben noch Gerechte in Israel, obgleich der eigentlich Gutverständigen in Deutschland, zumal unter den etwas höhern Ständen, wohl am wenigsten sein mögen. Das macht die große Wissenschaft!"

Ich fahre täglich fort, meinen Lucrez ins Reine und Glatte zu bringen, und ich hoffe Ihnen den Beifall für dieſe Arbeit doch noch einmal abzuzwingen. Ich wüßte für mich keine beſſere, die ich hätte unternehmen können. Ein eigenes Gedicht dieſer Art zu unternehmen, erfordert, wie kürzlich ein Franzoſe gar richtig bemerkt hat, eine ganz darauf verwandte Lebenszeit und ein glücklicheres Studium. Sie könnten ähnliche Bemühungen in den neuern Géorgiques des Delille bemerken, die wirklich ausgezeichnet ſchön ſind, aber wie weit iſt noch von dieſen zu einem ganzen Lucrez! Und wir Deutſchen, wo coelum triste herrſcht, können uns, ſo hoch wir uns dünken, vielleicht noch weniger zu einer ſolchen geiſtigen Anhaltſamkeit bringen als ein Franzos. Was ſind denn alle unſere langen Gedichte? Ungeheuer und Platitüden! —

Die neue Ausgabe[1], die mir Böttiger zugeſchickt hat, iſt mir recht zur geſchlagenen Stunde gekommen. Es iſt eine ſeltſame Erſcheinung. Der Mann hat gerade alle die verworfenen Lesarten hervorgeſucht und — ſiehe da! — ich ſtimme ihm bei. Nun verlaß ſich noch einer einmal auf den gelehrten Kunſtſinn der Kritiker! Die einen ſuchten die Grammatik, die andern das Syſtem; der neuere Herausgeber ſucht den Schriftſteller, den Mann, den Dichter! Lucrez hat durch ſeine Bemühungen unendlich gewonnen, zumal durch die neue beſtimmte Interpunction. Ich ändere alles das Meinige nach dieſer Ausgabe.

Von dem neuen Franzöſiſchen Baco weiß ich nichts. Aber das weiß ich, daß die Franzoſen die Wiſſenſchaften ernſthafter tractiren als wir. Robert Robinſon leſe ich, und ſuche ihn unter der geiſtlichen Allongenperücke, worin ihn der Biograph gehüllt hat.

Was machen Sie, Lieber? Ein Wörtchen hierüber durch Sie oder die gute Frau!

Ich bin um vieles beſſer, ob ich gleich noch etwas hinke und nicht auszugehn wage. Es hat ſich einige Schwäche auf die rechte Seite gezogen. Es wird ſich bald geben, wenn nur das Wetter beſſer wird. —

135.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. November 1800.

Für Ihren lieben, ſchönen Brief[2] danke ich Ihnen recht herzlich. Das iſt mir immer ein Pfand der Zufriedenheit und des Friedens, wenn ich Ihre

---

[1] Von Wakefield.

[2] Vom 15. November (nicht September), Zur deutſchen Litteratur I, 183 f.

Hand auf dem versiegelten Papiere sehe; denn auch die unangenehmen Sachen wissen Sie zu lindern und ihnen die Schwere zu benehmen.

So ist mir die Nachricht von dem Augenleiden unseres Herder.

Was wir mit mehreren leiden, das scheint uns geringeres Uebel, sagt der Dichter. Und so kann ich ihm nur zum Troste sagen, daß ich seit drei guten Wochen eben damit geplagt bin. Mein linkes Auge ist immer etwas geschwo-len, und thut mir, zumalen beim Lichte, empfindlich wehe. Ich glaube, der Mangel genugsamer Bewegung, durch meinen Fall verursacht, sei daran Schuld; demungeachtet wollte ich mein eines gutes Auge Herdern noch leihen, da er die seinigen so viel nützlicher anwenden kann als ich.

Was ich letzthin von den Franzosen schrieb, kann nicht auf den einzelnen, am wenigsten wohl auf ihn bezogen werden. Umgekehrt; wenn Herders Mühe und Geist hätten auf die Nation wirken können, wie anders würde es in so vielem aussehn! So ruft auch er in den leeren Wald; denn wo die Verdienste des einzelnen nicht zum Nationalvortheile angewandt werden, da ist — Bar-barei. Darum haben auch die Alten das Verdienst oder Talent des großen Staatsbürgers und Regenten als das höchste angeschlagen, weil durch solches erst alle andern Talente und Verdienste Wirkung und Zweck erreichen. Des-halb rechne ich es auch Ihnen, nebst mehreren von uns andern, zur Sünde, daß wir Goethens Talente und Verdienste ganz falsch angeschlagen haben. Zum großen Staatsbürger und Reformator hat er eigentlich nichts; ihm ist dieser vielmehr zuwider; denn als geborener Künstler ist ihm die Verwirrung im gan-zen lieber, sie gibt mehrere Bilder und reizt vielleicht die Geschicklichkeit des einzelnen mehr. Dies zeigt, daß der Künstler von Natur subaltern ist; er be-zieht alles auf sich und seine Hervorbringung, die ihm sein Gott wird. Das Allgemeine schwächt ihn, es müßte denn bezahlender Haufe oder Bewunderer sein. Goethe hätte sich nie zum Reformator eines Staates, noch überhaupt zum Staatsmann geschickt. Und was hat er auch gemacht? Hier? und in Jena? und in Weimar? bei allem Einflusse, dessen er sich rühmt. Nicht ein-mal er, als Künstler, als Kenner und Liebhaber alter und Italiänischer Mei-sterstücke, bekannt und umgeben von Künstlern u. s. w., hat dem Herzog ein zierliches Gebäude hinstellen können. Da haben sie den alten steinernen Thier-gasten gelassen, und tragen anjetzt an kleinlichem Schmucke hinein, was sie kön-nen. Da darf man wohl sagen, daß der hochgepriesene Genius der Deutschen etwas mehr als Unglück hat; und daß es auch bei Hülfsmitteln nirgends bei uns zu etwas Rechtem kommen will. Auch das Weimarische Theater hat, so viel ich weiß, ein Fremder eingegeben und erbauet. In Dessau zwar haben sie Häuser, aber keine Menschen. Genug! Indeß habe ich die neuesten Pro-pyläen von Goethe erhalten, nebst dem Band seiner neuern Gedichte, und einem — gefälligen Schreiben. Die Propyläen sind trefflich, meisterhaft die Reise und Beschreibung von Mantua. Warum haben wir nicht dergleichen Be-urtheilungen über Werke der Dichtkunst? Ich finde, daß man unter allen Künsten

mit der Malerei es am ernſteſten meint; vermuthlich, weil ſie Geld koſtet. O die Glücklichen, die jener ſchönen Werke der Kunſt unter einem heitern, gefälligen Himmel genoſſen haben! —

Ich möchte gern eine Probe meines Lucrez drucken laſſen, und zwar, wenn es ſein könnte, das ganze ſechste Buch. Sagen Sie mir, wie ich es anfange? ob wohl Göſchen dieſes mißliche Geſchäft unternimmt? Sondiren Sie bei Böttiger hierüber. Noch vor Michaelis ſollte das Ganze fertig ſein; aber die Anzeige müßte vor Oſtern erſcheinen. Nächſtens will ich die Abſchrift hievon Herdern zuſchicken. Ich kann nicht mehr daran thun.

Unſer Gerning iſt auch wieder bei uns und iſt ganz manierlich. Er hat mir einen ſchönen Kupferſtich geſchenkt. Er ſchickt Ihnen hier beifolgenden Kalender. Entſchuldigen Sie mich bei unſerm Auguſt, daß ich ihm noch nicht geſchrieben habe. Aber das Schreiben wird mir zuweilen jetzt ſchwer. Ich höre, er kommt Weihnachten. Schicken Sie ihn doch zu mir! Man will in hieſiger Gegend ein neues Mineral entdeckt haben; er ſoll es unterſuchen. —

Mein Kleiner freut ſich ſchon, daß Sie mit Rinaldo nächſten Sommer hieher kommen. Es iſt ein gutes, glücklich — unglückliches Kind von ſo zartem Herzen; er weinte, als der kleine Einſiedel wegging; dieſer begegnete ihm eigentlich grob. —

136.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 8. December 1800.

Ich weiß nicht, wo ich die Worte des Danks alle hernehmen ſoll, um Ihnen die Erkenntlichkeit meiner Seele zu bezeigen. Sie behandeln mich wie Ihren Sohn, wie Ihren Bruder und bedenken nicht, daß Sie noch für ſo viele zu ſorgen haben. Dank, liebe Unermüdete! Glauben Sie nicht, daß Sie Ihre Wohlthaten in ein durchlöchertes Gefäß gießen; ihr Wohlwollen iſt bei mir rein aufbewahrt.

Alſo zur Sache. Ich habe alles von Ihnen erhalten: den Kinderfreund, das Kiſtchen, das Säckchen mit Teltower Rüben (das meiner Frau unendliche Freude gemacht hat; ein Fäßchen mit Indianiſchen Vogelneſtern hätte nicht ſo viel vermocht; auch ich eſſe ſie gern) und geſtern das Fäßchen mit Weineſſig. Alles iſt wohlbehalten angekommen; nur haben Sie mir von dem Transport von Jena nach Weimar nichts berechnet, und das fordere ich noch. Den zwölften Theil vom Kinderfreund werde ich noch nachſuchen. Verwahren Sie nur ſo lange den elften. Mein Kleiner hat vor der Hand an den fünf doppelten Bänden genug zu ſtudiren. Der Einband iſt recht ſauber und hübſch. —

Ich war in der That am Bußtage um Ihren Mann beſorgt, und ich ſtellte

mir vor, daß er predigen würde. Dies versetzte mich in einige Unruhe. Aber wir sind Kinder des Schicksals, und selbst unser Wille scheint mit unter die Verordnungen desselben zu gehören. Und so mußte Herder predigen, eben so wie ich nach Stützerbach gehn mußte, um mir einen lahmen Fuß zu holen, ob ich gleich vom Schicksal selbst gewarnt war. — Doch hoffe ich, daß Herders Unpäßlichkeit von geringern Folgen sein wird. Es freut mich indeß, daß es mit den Augen besser geht. Auch mit den meinigen geht es etwas besser, nachdem ich mich mit Spanischen Fliegen gemartert habe. Der Winter des Lebens naht sich auch für uns, und da thut der hyperboreische Winter nicht recht gut dazu, doch haben Brust und Herz noch einen kleinen Vorrath, der immer wohlthätiger wird. Ich fühle mich, auch unter Schmerzen zuweilen, nicht unglücklich, ob ich gleich nicht, wie der alte Mäcen, am Leben hange. Ach, könnten wir nur noch näher zusammen leben! Das wäre mein Wunsch. Von dieser Seite fehlt mir wirklich etwas. Der Himmel wird es auch zu ersetzen wissen — wenn er mag! —

Stellen Sie sich vor, die Post von Nürnberg ist schon vorgestern ausgeblieben. Heute erhält man Nachricht von Coburg, die Franzosen hätten ganz Bamberg besetzt, und man hätte von dortiger Seite stark kanoniren hören. Mit dieser Nachricht erhalte ich einen Brief von Ansbach, worinnen nichts steht, als daß mehrere tausend Franzosen durch Ansbach in das Eichstädtische marschirt seien. —

Unser Gerningius war gestern Abend bei mir. Sie haben ihm wahrscheinlich abgerathen, seine Italiänische Reise vor der Hand ans Licht treten zu lassen, und Sie haben wohl daran gethan; es ist ein unendliches Quodlibet. Ich habe ihn, so viel ich konnte, getröstet, und Ihre Meinung dadurch bestätigt, daß ich ihm sagte, es sei von so viel lebenden angesehenen Personen darin die Rede, und da könnten allerdings seine Freunde Anstand finden, daß er solches publicire. Er hat sich auch damit zum Theil beruhigt.

Zu Jean Pauls Verbindung wünsche ich von Herzen Glück. Seine Wahl ist gewiß bezeichnend und gut — wenn nur die Frau den übrigen häuslichen Verstand hinzubringt, der diesem Band, auch außer der Wahl, noch Dauer gibt. Was wird nun der arme Spanische Wurm in Hildburghausen machen? Ich bin in der That um sie besorgt. Es ist doch so so um das Anknüpfen und Losreißen! es bleibt immer ein Stück mit hängen. —

Gerning erzählte mir, es heiße, Voß arbeite gegenwärtig an einer Uebersetzung des Lucrez. Dies fiel mir aufs Herz. Sollte er mir zuvorkommen, so würde meine ganze Arbeit gleichsam ungethan sein, an deren Ziel ich mich nun bald sehe. Nun glaube ich, vielleicht ohne Eigendünkel, Voß werde nicht viel mehr thun, als ich gethan habe, in jeder Rücksicht. Sein Virgil u. a. sind mir Gewährsleute. Aber Voß hat ein gewisses Vorurtheil des Publicums für sich, und ich würde von dem Augenblicke seiner Erscheinung an meine Arbeit zurücklegen. Deshalb dacht' ich längstens gegen Ostern eine Anzeige ins

Publicum ergehn zu laſſen, und da ich in keiner weitern litterariſchen Verbindung bin, ſo glaubte ich, Herr Göſchen könne etwa ſelbſt, falls er den Verlag des Werkes annehmen wollte, einen Theil des Gedichts zur Probe ins Publicum ſchicken, damit ſolches von der Arbeit einigermaßen urtheilen könne, und Herr Voß vielleicht erkenne, was ſchon gethan ſei. Anders weiß ich mir nicht zu helfen. Vor Michaelis iſt meine Arbeit gewiß fertig. Ich arbeite alles neu um, nach meinem beſten Wiſſen und Vermögen, nach der neuen Engliſchen Ausgabe. Man kann ſich ſehr über ſich ſelbſt betrügen, ich kenne auch die Vortheile des Herrn Voß, aber ich glaube ſchwerlich, daß er im ganzen dem Geiſt und Ausdrucke des Originals näher rücken wird. Deshalb möchte ich meine Arbeit nicht ungethan ſein laſſen. — Immer weiß ich, daß halbwegs ein Roman ein beſſerer Verlagshandel iſt. Aber Göſchen ſcheint mir doch etwas Ehrenhafteres und Patriotiſcheres zu haben, deshalb ich mich an dieſen wenden möchte, und ich wünſche auch der Sache einen gewiſſen Anſtand; freilich iſt mir das Beſte durch dieſe Eilfertigkeit verdorben. Ich dachte nämlich in einigen Noten hie und da zufällige Betrachtungen mit unterzubringen, die ich vielleicht ſonſt nirgends anzubringen für rathſam finden möchte. Hiezu gehört aber Zeit, Geiſt und Laune, welche letzte beiden mir nicht immer gefällig ſind. Sei es! Ich werde thun, was ich ungefähr thun kann, und das übrige den Göttern überlaſſen. Dieſes alles bitte ich nun gütigſt und gefälligſt Herrn Böttiger zu ſagen, daß er meinethalben unbeſorgt ſei; daß ich aber für ſeine freundſchaftliche Theilnahme danke, und um ſeine künftige Hülfsleiſtung bitte.

Nun, dächte ich, wäre es von mir in dem langen Briefe genug. Was arbeitet Herder? Ich freue mich auf die duftenden Früchte ſeines Geiſtes. Er iſt unerſchöpflich, und ſein Mund bringt, wie die Natur, immer das hervor, was wir zum Leben und Wohlſein brauchen. —

— Meine Waldgötter hab' ich doch indeß wieder beſucht. Sie ſprechen die Sprache meiner Seele, inniges Gefühl und Verborgenheit. Welch ein trefflicher Schutz, den die Natur dem Gemüthe des Menſchen gab! Hier allein kann man ſich orientiren. Wenn Sie doch im künftigen Frühjahr ein paar Wochen bei uns zubringen könnten! Sie ſollen uns keine Beſchwerde machen, dafür ſeien Sie ſicher! Von dem Schloßbaue und ſo viel andern Dingen will ich nichts ſagen, als bis Sie zu uns kommen. Werden Sie nur recht geſund. Ich will mir auch Mühe geben! —

137.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. December 1800.

Laſſen Sie ſich nicht bange ſein, liebe, fromme, reuige Frau! Gerning iſt ſchon wieder verſöhnt, und er wird Ihnen, wie ich hoffe, nächſtens zum

Beweis ein Carmen saeculare von wenigſtens hundert Bogen zuſchicken, worinnen auch Sie, und das mit Recht, als die Zierde des Jahrhunderts aufgeſtellt ſind. Doch im Ernſte Sie haben wohl gethan, ihm die Wahrheit einmal zu ſagen; nimmt er ſie nicht an, ſo mag ſie der Verleger ſagen, und ſagt ſie dieſer nicht, ſo mag ſie endlich die Welt ſagen. Laſſen Sie ſich aber nicht reuen, was Sie Gutes und Rechtſchaffenes gethan haben; es wäre Unrecht geweſen anders zu handeln. Sein Troſt findet ſich auch gar leicht, und mit dem erſten Wörtchen kehrt er in alle Rechte ſeines eingebildeten Vortheils zurück. Wer zuweilen etwas zu tröſten ſein möchte, ſind wir andern. Doch ich ſage nichts darüber. Nur mögen Sie glauben, daß ein guter Vorrath von Troſt dazu gehört, wenn ich zuweilen meine hie und da aufgerafften oder mitgetheilten Ueberſetzungen mir vorleſen laſſen muß, nach des Reiſebeſchreibers Gutdünken ausgeglättet und gebeſſert, die mit meines Namens Unterſchrift dem neuen Werke einverleibt werden ſollen. Ich habe auch niemals das Allergeringſte gegen dieſe Verbeſſerungen einzuwenden, und ſo gehe ich denn auf geradem, geglättetem Wege zur Geruingiſchen Immortalität über. O der Armſeligkeit!

Glauben Sie aber nicht, daß der Zartſinn dieſer Menſchen ſo groß ſei, daß ſie ſonderlich müſſen geſchont werden. Leichtſinn iſt nicht Zartſinn. Es ſind ihm auch ſchon hier ſehr derbe Wahrheiten wegen ſeiner Schriftſtellerei geſagt worden, aber Hans Sachſens Kranker bat ſich immer nur einen Narren zur Schonung aus, und endlich das Neſt — und demnach hilft hier weiter nichts.

Was Herder über meinen Lucrez verhängen wird, ſoll mir alles gefällig ſein. Ich will mein Beſtes thun, ſo viel ich kann. Die böſen Augen haben mich viel zurückgehalten. Es fängt ein Strahl der Hoffnung an in mir zu glimmen, daß ich auch wieder etwas aufleben werde. Die Schlangen, die mich bisher beinahe am ganzen Körper verfolgt, fangen an zu entweichen. Die Augen werden beſſer, die Wunden verlieren ſich, und ich denke mit dem Frühjahr wieder als ein gerader, aufrechter Menſch herumgehn zu können. Es iſt wunderbar, wie das Uebel nach allen Seiten auszubrechen geſucht hat. Welch ein ſeltſam zuſammenwirkendes Gebäude, der Menſch! wie viel beſondere Seelen hat der nicht! Hier iſt, wie in der ganzen Natur, ein ἓν καὶ πᾶν. —

Ich glaube wohl, daß unſerm guten Herder zuweilen Wolken um die Bruſt ziehen. Auch die hohen Berge ſind nicht davon verſchont, und die Dünſte, die um ihn aufſteigen, ſind ſchwer genug. Ach, könnte er doch ſich ſelbſt nur genießen! Welchen Schatz würde er ſehn! Welche Morgenröthe würde ſich ihm aufthun! —

Von Nürnberg erhalte ich Nachricht, daß ſie dieſen Winter Hungers ſterben müßten, wenn ein Waffenſtillſtand erfolgte. O der deutſch-öſterreichiſchen Weisheit! Hoffentlich verlieren ſie nun Italien ganz. In Weimar feiern die Enkel Hermanns dieſe Wunder, wie ich höre, und den glorreichen Einzug des neuen Jahrhunderts in einem neuen adeligen Tanzclubb.

Gerning war eben hier. Er ist ganz versöhnt, und meint nur, es hätten andere Ihnen eingeredet. Ich habe ihm vorgeschlagen, sein Werk durch einen unparteiischen, aber doch vorsichtigen und verständigen Mann, den er dafür bezahlen müßte, revidiren und gänzlich nach dessen Einsicht zurecht stellen zu lassen. So will er es auch. Er ist ein armer Mensch. Vermuthlich kommt er zu den Festivitäten dieser Feiertage selbst nach Weimar.

138.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 20. Januar 1801.

Mich hat es schon lange gedrängt, wieder etwas von Ihnen zu hören. Wir haben dieses Jahrhundert mit einem Pythagoreischen oder patriotischen Schweigen angefangen, und wirklich ließen die Umstände nichts anderes zu. Aber die Rede der Freundschaft ist mir zu willkommen, als daß ich sie lange entbehren könnte, und aus welchem Munde kommt sie mir erquicklicher als aus dem Ihrigen?

Der Besuch unseres August hat mir sehr wohlgethan. Ich danke Ihnen nochmals für die Aufopferung, die Sie mir dadurch gemacht haben.

Mein Leben windet sich mit der neuen Sonne wieder empor. Zuweilen reite ich spazieren, und das bekommt mir mit der milden Witterung recht wohl. So suche ich durch den Körper die Seele wieder zu ergänzen, und das ist besser als aller Kunst- und Philosophie-Charlatanismus.

Goethe ist, wie ich höre, sehr krank gewesen. Schreiben Sie mir doch, was er macht. Man übertreibt alles, was man von Weimar hieher bringt; und so wird es auch mit den Kleinigkeiten sein, die man von uns hinüber trägt.

Was wissen Sie Specielleres von Lavaters Tod? Was von dem lebenden Jean Paul und seiner Verheiratung? Auch von Ihren seltnen Frauen möchte ich zum neuen Jahrhundert etwas wissen. Ganz kann ich Ihnen meine Herzensanliegenheiten um meine armen Nürnberger doch nicht verbergen; sie gehen beinahe zu Grunde. Nehmen Sie noch ein paar Pfefferkuchen, die ich zum neuen Jahre daher geschickt bekommen; sie sollten eigentlich dem Jännergeborenen Kinde bestimmt sein. Könnte ich Ihnen doch bald auch ein Wort sagen! — Ich verstehe unter Ihnen auch unsern Herder — magnanimum Aenean! Grüßen Sie Ihn, den Seltenen, Trefflichen![1] —

---

[1] Vgl. die Erwiederung von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 337. Zur deutschen Litteratur II, 1 f. Am 25. bezeichnet Knebel die Nachricht über Frau von Kalb als falsch mit der Bemerkung: „Man hat in Weimar eine eigene Art, von seinen Freunden unterrichtet zu sein; sie ist etwas kleinlich, wie manches andere.“

139.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Februar 1801.

Ihre Briefe[1] ſind mir immer Schalen voll ſüßer Blumen und Früchte, die dieſer zweite ſchon von dieſem Monat, für den ich Ihnen auch ſogleich danken muß. Den erſten hat mir Gerning mitgebracht und mir ſeine Rückkunft dadurch werther gemacht.

Für die Merkel—eien danke ich, viel mehr noch für Richters Brief. Der hat nur die ſilbernen Schalen erhalten, aber — die Aepfel! Nun die wird ihm eine neue Caroline in Uebermaß hineinlegen. Es iſt ein hold betrügbarer Menſch, der doch mit allen Augen ſieht. Grüßen Sie ihn, den Guten. —

Mich dünkt ſelbſt, Merkel ſei etwas bedeutender worden, ob er gleich meinen Chiron den alten mit dem benachbarten Braminen von F. in eine Klaſſe der Unbedeutendheit wirft. Gleiches Urtheil fällten ſie im Berliner Archiv von meiner Elegie, die in Schillers Muſenalmanach ſtand. Wenn ich nur wüßte, wie man es machen müßte, um dieſen Herren bedeutender zu werden! Ein ähnliches Urtheil ſteht auch in der neuen eleganten Zeitung, wo meine Elegie, die freilich Herr Schiller ausgebeſſert und, wie ich hoffe (denn ich kenne ſie nicht mehr) etwas mit Unſinn ausgeſtattet hat, zu kalt und Chiron als zu proſaiſch gemein verworfen hat.

Grüßen Sie den Geweihten in ſeinem Heiligthum, der wie Moſes mit Manz vom Berge Gottes herabſteigen und uns Worte des Lebens bringen wird. Seine goldenen Worte werden bleiben, wenn vielleicht manches, was wir jetzt zu ſehr anſtaunen, vor der Zeit zerſtieben wird. Dieſe Ueberzeugung erregte aufs neue in mir ein Pasquill, das Gerning aus Weimar brachte, der Thurm zu Babel benannt, und das nicht ohne Geiſt noch tiefern Blick in manches der Dinge entſtanden zu ſein ſcheint. Es iſt ſchade, wenn der Verfaſſer ſich nicht zur höhern Satire erheben kann.

Wieland hat mir ein troſtreiches liebes Briefchen nebſt ſeinem Ariſtipp geſchickt. Wie werde ich ihm dafür danken! Ich getraue mich kaum aus meiner Wildniß in ſeine duftenden Gärten.

Gerning iſt von ſeinem Aufenthalte in Weimar ſehr zufrieden wiedergekommen, und hat vorzüglich die in Ihrem Hauſe erhaltene Gilte gelobt.

Ihre Sentenz vom Großen und Kleinen braucht keinen Vorder- noch Nachſatz; ſie iſt leider für ſich zu wahr und zu richtig. Manches wird verſchwinden aus dieſer Welt. „Ich wittere Untergang.“ Gerning hat mir neue Pasquille gebracht, die jetzt unſere ſchöne Litteratur ſind, vielleicht wie die Carricaturen bei den Engländern. —

Bitten Sie doch unſern guten Herder, daß er ſich in dieſen böſen Tagen nicht zu ſehr angreife. Wir ſind beſorgt um ihn.

---

[1] Der Brief von Herders Gattin vom 2. Zur deutſchen Litteratur II, 31.

140.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 13. Februar 1801.

Sie erhalten hier die Briefe von Merkel, Robert Robinson, Jean Pauls Brief ꝛc. zurück, alles mit meinem herzlichsten Danke. Den ganz wackern Herrn Merkel schien ich Ihnen wohl in meinem letzten Briefe zu kurz abzufertigen. Sie haben sehr Recht in dem, was Sie von ihm sagen, und ein litterarisches Policeigericht ist allerdings bei uns nothwendig; auch ist Herrn Merkels Urtheil in vielen Stücken gänzlich zu unterschreiben, aber man tadelt leider den Richter, der in seinem Leben nur einmal unrecht Urtheil gesprochen hat, und Herrn Merkel begegnet dies doch öfters. Sein Geschmack ist nicht sicher, noch gebildet genug, und das verlangt man doch von einem Kunstrichter. Unglückliches Germanien! Also nach 30 und mehr Jahren der Litteraturbriefe erhalten wir nun dies, aus eben der Hauptstadt, wo ihr herstammtet! Und noch soll man an die Perfectibilität der Dinge glauben? In unserm Vaterlande wenigstens nicht. Aber konnte Herr Merkel bei der Bravheit seines Entschlusses und dem wirklichen Talent zu schreiben, das er besitzt, sich nicht mehrere associiren? Es ist fast unmöglich, daß einer allein für sich den guten Geschmack besitzt. Mehrere müssen wechseln, die Gegenseiten vorhalten, Leidenschaft, Parteilichkeit wegrücken. So ist es aber nicht im lieben Vaterlande! — Genug! Die Urtheile über Goethens Producte sind scharf, aber meist gerecht; die über Jean Paul desto ungerechter und blöder. Lesen Sie dessen letzte paar Zeilen über Charlotte Corday, und das ganze abgeschmackte Urtheil fällt hinweg. Dafür die Bewunderung von Schiller, Voß, nicht einmal nüancirtes Lob. Gerade wo man der Nation am meisten helfen sollte, um ihren Ausspruch nicht zu sehr zu übereilen u. s. w. Doch bitte ich Sie, die Güte zu haben, mir diese Hefte ferner mitzutheilen! Man muß doch wissen, was da ist, und manches ist auch schätzbar. In diesen tumultuarischen Zeiten der gelehrten Republik muß man sich leider oft an dem Spiele der Guillotine ergötzen, wenn nur die Köpfe nicht fallen, durch die unsere eigenen besser werden und geworden sind. Nennen Sie mir doch den Verfasser des Thurms zu Babel! —

So weit hatt' ich diesen Vormittag geschrieben, als mich ein paar Hannoverische Jagdjunker besuchten. Sie kamen eben von Weimar und lobpreiseten sehr. Sie sagten, sie seien auch in Ihrem Hause gewesen. Der Herzog müsse viel reisen, seiner Gesundheit halber, und der Prinz sei jetzt auch in Hamburg. Man könne viel in Weimar lernen und der Herzog sei auch ein großer Beschützer der Jagd u. s. w.

Warum schreiben Sie mir nicht davon, daß die Prinzeß mit dem zweiten Bruder des Königs von Preußen versprochen werden soll? Was sagen Sie zu *Paul?* und den Franzosen? Diese behalten doch wohl Aegypten, das ich

ihnen gönne. Die Sachen ſcheinen ſich doch weiter auszudehnen, nur auf uns fällt ein ſchmutziges Erbtheil.

Dieſen Nachmittag ſind wir in Geſellſchaft Schlitten gefahren. Wir waren recht froh, und die Gegend gefiel uns aufs neue. Gerning war auch mit. Er kommt öfters her und iſt ganz manierlich. Was macht denn der gute Herder? Sagen Sie ihm was recht Liebes. Ich freue mich gar ſehr auf ſeine nächſte geiſtige Erſcheinung. Aus dieſer Quelle mag ich gern ſchöpfen. Sie wird mich neu beleben. —

141.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Februar 1801.

Nur in wenigen Zeilen kann ich Ihnen heute mein treues Andenken bezeigen. Unſere Hannöveriſchen Jagdjunker ſind noch immer hier, und da gerade von denen, die es thun könnten und ſollten, nämlich von unſern hochadeligen Capitaliſten ſich jeder einſperrt und zurückzieht, ſo muß meiſt ich mich derſelben annehmen. Es ſind übrigens recht gute Leute. Was macht der gute Herder? Ich bin recht beſorgt um ihn, zumalen da jetzt ſo vieles auf ihn fällt! Die Herzogin von Braunſchweig iſt ja auch todt. Das iſt wohl gut für die Herzogin. Und der Friede iſt da! Beſſer noch für Oeſterreich, als ich mir dachte. Man mag ſagen, was man will, Bonaparte hat eine großmüthige Art, und ſucht Paul in dieſer zu erhalten. Werden unſere Fürſten immer kleingroß bleiben? —

Dinstag Mittag.

— Gerning ißt dieſen Mittag bei mir in Geſellſchaft der Hannoveraner; die Wiedergeburt ſeines Säculariſchen Carmen wird ihm gewiß ſehr wohl thun. Die Wiedergeburt unſeres Herder nach dem Brechmittel freut mich auch gar ſehr. Könnten wir uns nur auf ein paar Tage ſprechen! Dies gehört doch zum Leben, zumal in dieſem deutſch-ägyptiſchen Dienſte. Wie bald wird es auch von uns heißen: „Sie waren"!

Ich habe mir heute eigentlich einen guten Tag zugeſagt, ob ich gleich etwas ernſt aufgeſtanden bin. Ich feire nämlich in ſeiner Art das Feſt des Alters, indem ich den guten Oberförſter Eichelmann von Heida zum Mittageſſen gebeten habe. Er iſt das erſtemal bei mir, und hat mir den Rehbraten dazu geſchickt. Wir waren kürzlich, und ſchon oft, recht vergnügt bei ihm. Er iſt ein außerordentlich gaſtfreundlicher Mann. Könnten Sie doch mit von der Geſellſchaft ſein! Meine Frau dankt für das liebe Andenken. Sie iſt recht wacker. Ich freue mich über die Erlöſung der Herzogin Mutter.

In Erfurt werden ſie ſchwerlich das Friedensfeſt beſchließen.

Das Trauerreglement iſt ein koſtbares Kleinod. Müſſen wir uns doch an etwas halten, wenn wir das Wahre nicht erfaſſen können! Leben Sie alle wohl! Wir trinken dieſen Mittag Ihre Geſundheit. Grüßen Sie das holde Töchterlein.

142.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 15. März 1801.

Geſtern Abend habe ich die Adraſtea nebſt Ihrem lieben Briefe[1] erhalten, und eben hab' ich ſie zu Ende geleſen. Dank für den treuen, lieben Schatz! Sie haben nichts zu befürchten, und die ſchleichenden Nachſtellungen falſcher guter Freunde können ihr ſo wenig ſchaden als ihr Unwille, wenn er laut werden ſollte. Sie ſchätzt ſich ſelbſt. Von Anfang bis zu Ende hab' ich nicht leicht etwas mit reinerm Wohlgefallen geleſen, ſowohl der Ausführung als dem Inhalte nach. Wer muß nicht, wenn er die Worte Recht und Wahrheit ausſpricht, einen erhöhtern Ton der Stimme nehmen, ſollte es auch bei der gemeinſten Erfahrung ſein! So wenig vertragen ſich noch die Menſchen mit dem, was ſie im allgemeinen als das Höchſte erkennen. Das zu dem feierlichen Ton der Vorrede! Die Sachen ſind ſo wohl geordnet und der Gegenſtand ſo erleſen, daß ich nicht glaube, daß man etwas Glücklicheres zum Gegenſtand einer Zeitſchrift dieſer Art habe erwählen können. Eine Promenade durch das eben vergangene Jahrhundert, mit der Beleſenheit, den Einſichten und Kenntniſſen eines Herder! Was kann intereſſanter und gefälliger ſein? was zu mehrerer Verſchiedenheit Anlaß und Stoff geben? —

Das Hauptthema iſt hier Ludwig XIV. — trefflich gewählt. Ich kenne keinen Fürſten, der nicht minder oder mehr dieſem archetypus ſich nachgebildet hätte, ſelbſt Friedrich der Große, und der ganze Schwanz der Welt- und Hofleute, Gelehrten u. ſ. w. hängt daran. Das iſt eine treffliche Arbeit, voll hohen Sinnes, reifer und feiner Bemerkungen und treffender Wahrheit — und ſo anſpruchslos in ihrem Vortrage.

Laſſen Sie alſo nur die heimlichen Parteiungen ſprechen, lauern, machen, was ſie wollen. Es iſt edel, die Wahrheit zu ſagen, wenn man ſie ſagen kann; und wer kann es beſſer als unſer Herder! Ueber einzelne Gegenſtände und Stellen möchte ich gern meinen beſondern Beifall ſagen; und ich behalte mir es vor.

Auch Einſiedel, der geſtern bei mir war, freut ſich, daß Herder hiſtoriſche Gegenſtände gewählt. Nur ſo hat die Hiſtorie Frucht und Leben. Daß er meinen ſchwachen Hauch hat wollen voranwehen laſſen, das erkenne ich mit

[1] Vom 12. Vgl. Zur deutſchen Litteratur II, 4 f.

Dank. Welchen Reichthum der Jahreszeiten wird er nicht darauf folgen laſſen? Welche Blüten und Früchte ſtehen uns noch bevor! —

Das Lehrreichſte und Kräftigſte vom ganzen Buche iſt der Schluß: daß die Louis aller Zeiten auch in der andern Welt ſo ſind und bleiben, gerade wie ſie auf dieſer waren, und ſein würden, wenn ſie wieder anfingen zu leben. Wie weit dies auf eine große Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts ziele — weiß ich nicht. Wenigſtens erfolgt ſolche auf keine Art durch dieſe Louis. — Und das ſind ſie wohl, minder oder mehr, alle. Wie blühend, wie eingreifend iſt dies nicht alles geſchrieben! Welche Frucht aus denen ſonſt ſo kleinlichen Franzöſiſchen Anekdoten!

Daß Aeon und Aeonis manchen auf eine beſondere Art ſchmecken werde, iſt wohl zu erwarten. Indeß iſt es doch ein treues Gemälde, und ſteht als Nutzanwendung zu der vorhergehenden politiſchen Fabel. Herder mag ſich übrigens mit des trefflichen Fenelon Schickſal tröſten, den er ſo ſchön darſtellt, wenn ſeine Feder oder ſeine Farbengebung nicht überall Beifall erhalten ſollte. Wann iſt es den Männern dieſer und ſeiner Art viel beſſer geworden! Am Ende ſind ja doch die Federſtriche keine derbern Streiche und ſo — können ſich jene darüber wegſetzen! —

Dinstag, den 17. März.

Vorſtehendes ſchrieb ich Ihnen jüngſt aus der Fülle meines Herzens, da ich eben das Buch geleſen hatte. Nochmals danke ich gelaſſener dafür, und ſage dasſelbe, nur daß ich noch manches hinzuzuſetzen hätte. Alles gereicht zum Vortheil der Schrift. Nur ſo muß man ſchreiben, wenn man nutzen kann und will. Daß Herder der Franzöſiſchen Nation in Betracht des Geiſtigen und Wiſſenſchaftlichen hat Gerechtigkeit widerfahren laſſen, war er ihr ſchuldig, und iſt mir auch deshalb doppelt angenehm. Wie reif und wahr iſt nicht die Bemerkung, daß, wenn die Wiſſenſchaften daſelbſt zu Anfange des Jahrhunderts nicht ſo geſtanden hätten, auch am Ende desſelben keine dergleichen Folgen ſich hätten ereignen können. Mit Schrecken werden dies manche betrachten. —

Etwas von den erſten poetiſchen Veilchen und Leberblümchen, auf unſern Bergen geſammelt, lege ich hier bei — um doch auch etwas zu ſchicken.

143.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. März 1801.

Sie haben ein Füllhorn von Freude kürzlich über uns ausgegoſſen.[1] Gerning war Abends hier, und da kam das Carmen Saeculare an, das frei-

[1] Vgl. Zur deutſchen Litteratur II, 5 f.

lich nun eine Geſtalt erhalten hatte. Ich las es nach der kleinen Mahlzeit vor, und wirklich nicht ohne einen feierlichen Eindruck auf mich ſelbſt. „Wie kommt das Gedicht zu Gerning?“ möchte man wohl fragen. Doch genug; laſſen Sie es ihm! Sie haben ihn reichlich damit beſchenkt.

Die Noten dazu hat er mir noch nicht gewieſen; er will ſie mir heute mit ſeinen Veränderungen bringen. Ich habe nur einſtweilen unterm Leſen für das Hinweglaſſen eines guten halb Dutzend Namen votirt; das übrige wird alles werden — oder vielmehr es iſt ſchon da. Ich werde auch nichts auskritzeln laſſen. Uebrigens fühlt Gerning wohl die Ehre, die Sie ihm angethan haben; denn undankbar iſt er nicht. Ich bewundere noch, wie Herder dem leichtgefaßten Stoff dieſen Anſtand hat geben können. Machen Sie nur, daß der Gute, Einzige, und Sie mit ihm, froher Geſundheit genieße. —

Jetzt leſe ich Wielands Briefe des Ariſtipp, die er mir mit einem ſo holden Briefchen zugeſchickt hat, mit dem größten Vergnügen. Sie ergötzen mich durchaus, ſowohl durch ihren Inhalt als durch die reine, treffliche Schreibart.

Haben Sie Symes Reiſe nach Ava noch nicht geleſen, ſo ſuchen Sie ſolche mit dem erſten zu erhalten. Sie hat mich außerordentlich ergötzt. Ach, die goldgedeckten Tempel! Eine Welt davon! Und die eigene, verſtändige, brave Nation zwiſchen den Juden und Chineſen! Herrn Links Reiſe iſt wohl des Geldes nicht werth. Schreiben Sie mir, was ſie koſtet. —

Was macht Auguſt? Ich denke, er iſt zu früh abgereiſet. Unſer Fürſt hat ja, wie man ſagt, in Berlin eine üble Krankheit davon getragen, womit ihn die Franzoſen, wegen des Haſſes gegen ihren Namen, mögen beſchenkt haben. Das ſind Werke und Thaten, die freilich zu dem Geheimen müſſen gerechnet werden! —

141.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. April 1801.

Ich ſchicke Ihnen hier die Zeilen, die ich vor einigen Tagen geſchrieben. Gerning wird Ihnen ſein Carmen Saeculare ſchicken. Ich habe manche Noth mit ihm gehabt, und mir dabei Herders Eſelsgeduld, wie er ſie nennt, zum Muſter genommen; dennoch wird noch manches verkritzelt ſein. Die beiden Strophen auf Herder hab' ich mir allein vorbehalten, nicht weil ſie ſo vortrefflich würden, ſondern nur um das Leere und Unbedeutende zu verhüten.

Sagen Sie unſerm Freunde von dem allen nichts; er iſt ſehr empfindlich darüber. Man muß ihn öfters wie ein Kind oder wie einen Kranken behandeln. Aber in Zukunft wollen wir uns für die thätige Theilnahme an ſeinen *genialiſchen* Werken hüten! Seine Muſe heißt Schall. Machen Sie, daß

Herder über ſeine Zurückſendungen ſich nicht ereifert, und laſſen Sie die Sache für diesmal im Guten ſich ſchließen!

Hier haben wir bereits den Frühling, und nirgends hab' ich den Frühling holder für mich gefunden als hier. Man hört in den Thälern ſchon das Schellen der Herden, die Waſſervögel ſind auf den Teichen zurück und ſo beginnt das Leben mit einmal. Laſſen Sie uns fröhlich und vergnügt ſein, und unſere Poeſie im Herzen tragen!

Auf die statue equestre von Blech, Friedrich dem Großen in Berlin geſetzt:

Goldene, ſilberne, eiſerne Zeiten, euch hat man geſehen,
Nun ſind die Zeiten von Blech, ewigen Thaten zum Lohn.

Könnte das Herr Böttiger nicht für den Mercur brauchen?

145.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. April 1801.

Gerning will morgen von uns reiſen, und da gab ich ihm noch ein paar Zeilen an Sie mit, mich für ihr letztes zu bedanken. Gerning, der mich durch ſeine Verſelei zuweilen etwas beunruhigt hat, und in der That etwas hat, das einen ernſten Mann zuweilen reizen kann, hat ſich doch vorzüglich in dieſer letzten Zeit in manchen Stücken recht wacker bewieſen, ſo daß ich eine gewiſſe moraliſche Tendenz, wie man es jetzt nennt, nicht in ihm verkennen kann. In dieſer wollen wir ihn alſo beſtärken, mehr als in der Verſemacherei, und ihm den höhern Gewinn von derſelben von allen Seiten vorzeigen. Jene ſetzt ihn in ein eitles, unruhiges Streben und jemehr dieſes überhand nimmt, deſto weniger wird auch auf der andern Seite für die Schriftſtellerei zum Grunde gelegt. Sie verſtehen mich ganz. Helfen Sie ihm innig begreiflich zu machen, daß ein braver Mann weit mehr ſei und auch ſchon an ſich weit nützlicher und auf Achtung Anſpruch habe, als ein — auch paſſabler Schriftſteller.

Herrn von Seckendorfs neueſtes Taſchenbuch hat mich aufs neue verdrießlich gemacht. Es iſt doch eine fatale Anmaßung in dem hochwohlgebornen Jungen, und gar nichts dahinter. Ich hab' ihm auf ewig unterſagt, ferner von mir etwas einzurücken. Herders hübſche Sachen haben mich indeß ergötzt, aber ſie ſtehen an einem fatalen Ort. Der Henker hole die Verſemachelei!

146.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. April 1801.

Haben Sie Dank für Ihre unermüdete Freundschaft und Güte.[1] Meinen letzten Brief werden Sie erhalten haben. Das schöne Wetter hat uns so überhäuft, daß wir beinahe darüber aus der Fassung gekommen sind. Jetzt scheint es sich wieder zu ändern.

Was macht Herder? Warum ist er krank? Was fehlt ihm? Schreiben Sie mir bald etwas Beruhigendes. —

Wie gern möchte ich bei den Ritterschen Experimenten gegenwärtig gewesen sein!

Gestern haben wir Briefe von Gerning aus Frankfurt erhalten. Er ist wirklich ein so guter, gefälliger, für weniges dankbarer Mensch, daß man auch seiner Muse verzeihen könnte, wenn sie nur nicht wollte gedruckt erscheinen. Ich ersuche ihn täglich mehr, sich im stillen zusammen zu halten: beinahe die einzige Bedingniß, unter welcher es erlaubt ist, bei uns glücklich und zufrieden zu sein.

Gestern ist Frau von Einsiedel mit Fräulein Könneritz hier angekommen; ich habe sie noch nicht gesehen.[2] —

147.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. April 1801.

Ich komme eben von meiner Frühpromenade wieder, da mir der Doctor Birkenwasser zu trinken empfohlen hat. Es ist doch kein kleines, wenn man sein Glück so in der Nähe hat; denn ich darf nur den halben Berg besteigen und mich gegen den Wald verfügen, so kann ich befriedigender Eindrücke gewiß sein. Jetzt besonders, da die reine Luft so scharf und glänzend die Formen der Gegenstände abschneidet. Wer mir doch sagen könnte, woher die Seligkeit kommt, die Aug' und Seele an den scharfen Umrissen der frommen Berge im duftenden Aether genießt? Wenn, wie unsere neuesten Philosophen sagen, der Geist sich selbst das alles schafft, warum schafft er sich nicht immer und überall solche Empfindungen und Gegenstände?

Sie, liebe Frau, werden meine Zeilen von Sonnabend (den 25.) und den Einschluß an Wieland, dem ich fast etwas furchtsam schrieb, nun erhalten ha-

---

[1] Vgl. den Brief der Gattin Herders vom 15. (Zur deutschen Litteratur II, 6 ff.)

[2] Vgl. den Brief von Herders Gattin in Knebels Nachlaß Nr. 16.

ben. Heute ſchicke ich Ihnen nun beiliegende Depeſchen, und ſo bleiben wir immer in einer Seelenſprache, die ich gern unterhalten mag, da Sie beide ſie ſo gut nehmen und verſtehen. Geſtern erhielt ich einen Brief von Gerning, der mich dadurch rührte, daß er mir ſchrieb, man ſage Bonaparte ſei jetzt ſehr oft übler Laune, ſpräche wenig, oft heftig, und mache die ihn Umgebenden damit nicht glücklich. Das iſt alſo ein wirklich großer Mann, ſage ich mir; denn er meint es herzlich; die bloßen Talentenmänner haben einen andern Gott. Aber freilich dem Manne vom Herzen liegt eine ſchwere Wolke ob. Der hohe Stand muß ihm unerträglich werden; dies fürchte ich, iſt auch der Fall mit Bonaparte; er hält es nicht aus. Die Allgewalt der Elemente vermag gegen eine ſolche Seele das nicht, was der Ekel thut gegen die Menſchen und der Lauf der Dinge.

Nun iſt es bald ein Jahr, daß Sie mich in dieſer Gegend beglückt haben. Ich arbeite daran, Ihnen wieder eine Elegie zu präſentiren, wenn Sie kommen ſollten. So ſparſam fließen bei mir die Tropfen, die ſich gleich dem Bernſtein conſolidiren möchten. Den Hymnus an die Sonne wünſchte ich nicht als Fragment gedruckt; vielleicht hab' ich noch einige gute Stunden, ihn zu vollenden. Der Entwurf iſt ſchon da.

Das carmen saeculare von Gerning wird wahrſcheinlich von Göſchen gedruckt. Ich wünſchte doch die Stelle über Schiller heraus. Sie iſt gar zu platt. —

148.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 14. Mai 1801.

Es würde mir ſchwer ſein, dieſen Himmelfahrtstag vorüber gehn zu laſſen, ohne Ihnen ein Zeichen meines Daſeins zu geben und dadurch gleichſam das von dem Ihrigen abzufordern. So lange ſcheint es mir, daß ich nichts von Ihnen gehört habe, zumalen in dieſen Maitagen, in denen alles theilnehmender zu werden ſcheint. Der letzte Bote ſagte mir, Sie ſeien, die vorbeimarſchirenden Ruſſen zu ſehn, verreiſet. Sagen Sie mir was von dieſen.

Ich lebe ganz ſtille; ſehe das Jahr wieder aufſteigen, und freue mich der wetteifernden Natur. Eine kleine Beſchäftigung iſt es mir in dieſen Tagen geweſen, meine Bücher in Ordnung zu ſtellen, die ſehr zerſtreut lagen. Da habe ich denn manches geſucht, was ich nicht gefunden habe, und manches gefunden, was ich nicht geſucht hatte. Es ſteckt viel Leben in dieſen Todten, und viel Todtes in manchem noch Lebendigen. — —

Sie dieſen Sommer in unſern Thälern und auf unſern Bergen zu ſehn, haben wir wohl keine Hoffnung? Möge es Ihnen überall wohl gehn! Viel-

leicht kommt Böttiger herüber. Ich wünschte mir zuweilen einen Menschen, mit dem ich nur etwas Litteratur sprechen könnte. Sehr freue ich mich auf die nächste Adraſtea. Von dieſer Oſtermeſſe habe ich weiter noch gar nichts erhalten. Könnten Sie mir gelegentlich nicht etwas von guten Ueberſetzungen Griechiſcher Tragiker ſchicken? Ich habe gar nichts, weder Griechiſch noch in irgend einer andern Sprache. So lebe ich in meiner Einſamkeit dahin, mit dem heutigen Tage ſo zufrieden, als es die Umſtände erlauben. Ich wünſche Ihnen gleiche Zufriedenheit und größeres Glück.[1]

149.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Juni 1801.

Meinen Dank, meinen herzlichſten Dank nur dieſen Abend noch in wenig Worten! Ich habe alles erhalten, jüngſt den längern Brief[2] und geſtern den kürzern.

Nun muß ich Ihnen ſagen, daß ich vielleicht nächſtens zu Ihnen komme. Vorgeſtern Abends erhalte ich einen Brief von meiner Schweſter, die mich im Namen ihrer Herzogin freundlich einladet, bei Gelegenheit des Beſuchs ihrer Schweſter, welche die ehemalige Fräulein von Rathſamhauſen begleiten würde, nach Weimar zu kommen. Die Herzogin würde mir die Ankunft ihrer Schweſter noch beſonders verkündigen laſſen. Dieſe Einladung ſetzte mich etwas in Verlegenheit. Ich antwortete ſogleich, daß ich den Befehl der Herzogin als Geſetz erkennte, aber daß aus mir ein ſehr abgeſchiedener Menſch geworden ſei, und daß ich faſt fürchtete, als ſolchen mich am Hofe zu produciren. So dergleichen. Ich erwarte nun noch Nachricht. Kommen muß ich freilich auf jeden Fall, doch lieber käme ich noch nach dem Beſuch der Prinzeſſin. Ich folge indeß dem Schickſal.

Nun möchte ich wohl recht aufrichtig von Ihnen wiſſen, ob ich auf dieſe Zeit meine Wohnung bei Ihnen nehmen dürfte? Ins Wirthshaus mag ich nicht gern, und dann hab' ich keinen Bedienten, wobei mir doch Raum[3] behülflich ſein könnte. Schreiben Sie mir recht wahr und aufrichtig! Auch ob ich

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin ſteht Zur Deutſchen Litteratur II, 9 ff., Knebels Brief an dieſelbe vom 19. im Nachlaß Nr. 1. Am 26. ſchrieb Knebel: „Den Gleimſchen Euripides ſollen Sie mit nächſter Woche zurück haben. Da geht mir ein Licht auf. Warum habe ich die Griechiſchen Tragiker nicht eher geleſen? Doch was ich kann, iſt nur ſehr wenig. Vielleicht hätt' ich etwas ſein wollen, und das wäre das Schlimmſte."

[2] Vom 28. Mai. Vgl. Zur Deutſchen Litteratur I, 11 f.

[3] Herders Diener.

etwa für eine Nacht meine Frau und Kind mitbringen dürfte, die sich doch der Gelegenheit des Wagens als einer Spazierfahrt bedienen möchten. Je weniger wir Ihnen Umstände machen, desto lieber werden wir glauben, daß Sie uns haben. Nur müßten Sie freilich selbst wieder gesund sein; dies ist die nothwendige Erforderniß. Ich selbst und mein Kind und meine Frau sind es nicht ganz. Wir haben alle starken Katarrh, und die Reise beunruhigt mich ein wenig.

Die Nachrichten von Richter erfreuen mich. Wie freue ich mich auf Ihre hiesige Zusammenkunft! Daß Einsiedel hier gewesen ist, wissen Sie. Er las uns sein Terenzisches Lustspiel vor, das mir viel Freude machte. Leben Sie für heute mit dem Wenigen wohl! Drücken Sie den guten Präsidenten[1] in unser aller Namen ans Herz! Ich lese in seiner Adrastea langsam, aber mit dem größten Vergnügen. Nochmals Lebewohl! Ist Goethe schon abgereiset? Sagen Sie noch nichts von meiner Hinkunft.

150.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 13. Juni 1801.

Ihre beiden lieben Briefe[2] habe ich fast zu gleicher Zeit erhalten. Sie sind, wie es scheint, aus der alten Zeit; denn in der neuen dürfte man schwerlich sonst so viel Liebe, Güte und Freundschaft antreffen. Ich habe durch sie meinen Entschluß sogleich verändert, und nun Weib und Kind mitzubringen beschlossen, mit denen ich anfangs fürchtete, Ihnen zu viel Beschwerde zu machen.

Indessen zeigt sich fürs erste leider noch ein anderer Umstand. Nämlich ich bin krank; in der That krank, und weiß nun nicht, wie bald meine Reise vor sich gehn könne. Eigentlich hatt' ich beschlossen, Dinstags, längstens Mittwochs gewiß bei Ihnen zu sein. Jetzt glaube ich kaum, daß ich bis dahin wieder hergestellt sein dürfte; und auch halb krank möchte ich, zumalen wenn das unangenehme Wetter fortdauert, nicht zu Ihnen kommen. Meine Krankheit ist freilich meist nur ein heftiges Katarrhfieber, das ich mir durch eine Partie nach dem Gabelbach, an demselben Tage, wo ich die Einladung durch meine Schwester erhielt, wahrscheinlich zugezogen habe. Aber es sind doch noch allerhand Umstände dabei, die mich sehr abmatten, und die zum Theil auch hämorrhoidalischen Ursprungs sein mögen. So liegt es mir seit gestern so empfindlich im Rücken, daß ich nur mit Mühe krumm und gebückt von einem Stuhle zum andern komme. Ich bin dabei sehr empfindlich, und habe keine Lust zum Essen. Meiner Schwester habe ich vorläufig geschrieben, mich zu entschuldigen, wenn ich nicht

[1] Herder war Präsident des Oberconsistoriums geworden.

[2] Knebel hatte noch am 9. geschrieben, wo er meldete, er werde allein kommen.

zur rechten Zeit kommen kann. Ich komme nun gewiß, sobald es geht. Haben Sie die Güte, beiliegendes Briefchen besorgen zu lassen. Ihrer beiden Güte für mich und die Meinigen ist unaussprechlich. Sie findet keinen undankbaren Boden.

Ich habe gewünscht, daß Herder ein paar Elegien von mir, von welchen ich eine kürzlich vollendet habe, würdig finden möchte, sie seiner nächsten Adrastea einzuverleiben. Die kleinen Dinger, wenn sie nicht der Zufall herbeiführt, könnten wir vor der Hand noch weglassen. Ich muß aber selbst noch vorher deshalb mit ihm sprechen und Ihnen das meinige vortragen. —

Einsiedel ist eben bei mir gewesen und hat mir wirklich wohler gemacht. Vielleicht, wenn nur das Wetter besser würde, kann ich doch noch in nächster Woche zu Ihnen kommen. Ich habe ihm die zweite Adrastea mitgegeben. Welch treffliche Unterhaltung! Wer könnte das schreiben als Herder! Die Engländer sind trefflich geschildert, und die Swiftischen Deutschen. Welch schöne Verbindungen und klare und reiche Wissenschaft!

Ach, wie freue ich mich zu Ihnen — zu Ihnen! Aber Sie müssen uns ganz — ganz als bloße Hausgenossen behandeln, damit ich unter Ihrem Schatten glücklich sei! Leben Sie wohl, Sie Guten!

151.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 19. Juni 1801.

Da ich eben Gelegenheit finde —, so danke ich für Ihr eben erhaltenes Briefchen, und will bitten, daß Sie mich keineswegs unnöthig erwarten. Vor künftigem Mittwoch kann ich auf keinen Fall von hier abreisen; denn da ich einmal die Prinzessin versäumt habe, da ich nicht wohl bin und das Wetter so widrig ist, so sehe ich nicht ein, warum ich es nicht um ein paar Tage länger abwarten sollte, daß ich wenigstens getrost und gesunden Muths zu Ihnen komme. Ich bitte also lieber mich ganz und gar nicht zu erwarten, und nur, wenn ich da bin, mich gütig aufzunehmen. Eins muß ich doch noch im voraus erinnern. Ich wünschte nämlich, daß meine Frau völlig in einem angenommenen Incognito da sein möge. Sie sehen, wie viele Unschicklichkeiten wir dadurch vermeiden. Es versteht sich, daß sie zur Herzogin nach Tiefurt geht, sonst aber zu niemand förmlich. Dadurch kommt sie auch aus aller Verlegenheit mit meiner Schwester und diese mit ihr, und auf diese Weise wird sich alles schicklicher und besser machen. Ich fürchte Verdruß, Händel, Erklärungen von gewisser Art anjetzt ärger als den Tod. Ich bitte mich dafür bewahren zu helfen. Man braucht sich ja nicht zu sehn, wenn man sich nicht sehn will. Die lange Ewigkeit hindurch sieht man sich ja so nicht; was braucht's das kurze Leben mit zu vergiften?

Leben Sie recht wohl. Grüßen Sie den guten Lieben! Was braucht er mir zu ſchreiben? Ich habe ja ganz kürzlich einen langen Brief von ihm erhalten, der Adraſtea heißt, und den ich ihm noch lange zu beantworten habe.

152.

An Herders Gattin.

Jena, den 6. Juli 1801.

Wir reiſten von Weimar ab mit dem Gefühle Ihrer Liebe und Ihres Wohlthuns im Herzen. Ihre theilnehmende Güte vergißt ſich nie. Mögen Sie milde Tage dafür genießen! Unſer Dank iſt unauslöſchlich. Die Gradation von Licht und Schatten iſt, was dem menſchlichen Leben auf einige Zeit vorzügliche Reize verſchafft. Auch hier werden wir mit vieler Zuneigung und Freundſchaft empfangen.

Meine Sachen habe ich hier im Schloſſe noch ſo ziemlich erhalten gefunden. Ich nehme es übrigens ſo genau nicht. Der Geiſt der Menſchen offenbart ſich oft in unbedeutend ſcheinenden Außenſeiten. Auch in der Geſtalt ſeines Zimmers erkennt man den Mann. Uebrigens hat ſich vieles hier verbeſſert, das Muſeum anſehnlich und bedeutend vermehrt, der botaniſche Garten ſich dem Geiſte ſeines Aufſehers an Ordnung und Reinlichkeit genähert. Vor allem fühle ich den Einfluß der milden Luft und des fruchtreichen Bodens. Wahrlich, was dieſe beiden anlangt, ſollte man nur hier wohnen.

Sonſten hat das academiſche Weſen viel von ſeinem Reize für mich verloren. Ich ſcheue die Diſtelſaat, die ſeit einigen Jahren hier aufgewachſen iſt, und der Fleiß kommt mir nichtsbedeutend vor, der zu ſo leeren oder wohl gar verkehrten Wirkungen führt.

Wir ſind ſchon in den Teufelslöchern geweſen und zu Schiffe gefahren, und mein Kleiner ruft nur öfters laut den Namen Rinaldo aus; denn er denkt, dieſer müſſe heut oder morgen gewiß wieder bei ihm ſein.

Die Einſiedeln war dieſen Morgen bei uns, als wir nicht zu Hauſe waren. Morgen Nachmittag ſind wir zu ihr gebeten.

Den göttlichen Ramler möchte ich gern ſogleich wieder zurückſenden, ſo weh thut mir dieſe Erſcheinung. Ach, nur allzu wahr iſt es, was Herder mir von ihm geſagt hat. Welcher Ungeſchmack im ganzen, von der Zueignung, Vorrede, den Kupferſtichen an bis zu den Verbeſſerungen des Werkes ſelbſt! Traubenbeeren unter Diſteln, nichts Herzliches, nichts Geiſt und Phantaſie Erhebendes. Leere Symbole der Unſterblichkeit, der Dichtkunſt, des Krieges, Schwerter, Kronen, Schlangenringe, Leiern — geiſtloſe Bilder! Und ſo die Verbeſſerungen der Gedichte ſelbſt; faſt unbegreiflich. Der beſtimmte, oft ſehr ſchwache proſaiſche Ausdruck immer ſtatt des poetiſchen gewählt, an Stellen,

die nur durch dieſen den Werth haben können. Welch Schickſal hängt auch über Deutſchlands Dichtkunſt!

Nun zu unſern Sachen. Meine Frau dankt für das eben erhaltene Halstuch. Für wie vieles hätte ſie noch zu danken! und dankt ſie auch wirklich. Sie haben ja meinen Kleinen faſt gänzlich ausgeſtattet! Und dem Vater das kahle Haupt ſo ſanft und ehrwürdig bedeckt!

— Nun nehmen Sie beiden, treffliche Lieben, noch das Herz des Vaters, der Mutter und des Sohnes zum Dank für Ihre vielen Wohlthaten. Dieſes wohnt bei Ihnen. Danken und grüßen Sie auch die gute Luiſe, den lieben Rinaldo und den braven Doctor von uns allen! Ihre Namen ſchon ſind wohlthätig unſerm Herzen, wie unſerm Ohre.[1]

153.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. November 1801.

Ich bin in recht langer Schuld und Verſäumniß bei Ihnen; aber Sie haben Geduld mit mir. Ich weiß nicht, was ſeit einiger Zeit ſchwerer um mich lag als gewöhnlich, und mich zur Mittheilung weniger fähig machte. Auch drängten ſich allerlei nova hinzu und rötheten meine erhitzten Augen ſogar beim nächtlichen Lichte. Wird es erlaubt ſein, wieder freier zu athmen! Auch Ihnen wünſch' ich es. Ich ſehe, daß Sie die letzten Zeiten doch mannichfaltig müſſen gedrückt und beunruhigt haben. Ich wünſche Ihnen ſo ſehr Genuß, Frieden und Ruhe.

— Hier erhalten Sie einen Brief[2] von unſerm Jean Paul, der mir erſt geſtern überbracht wurde. So gehen die Poſten bei uns! Briefe von Baireuth erhalte ich oft erſt den zehnten, zwölften Tag. Richter ſcheint ſich ſehr wohl zu befinden. Es iſt dem guten, beſcheidenen Menſchen zu gönnen.

Für Ihre theilnehmende Liebe haben Sie den wärmſten Dank; und ſo auch für den ſchönen Almanach, worin ich die wahre Geſchichte der trefflichen Eloiſe mit Freuden geleſen habe.[3] Iſt dem armen Pope, der aus der Geſchichte nur eine zärtliche Kloſterheroide machte, gleich etwas wehe geſchehen, ſo iſt doch der Vortheil für Eloiſen deſto wichtiger, und hat um ſo mehr Verdienſt. Beide Gedichte können auch beiſammen beſtehn.

— Glauben Sie es mir, und ſagen Sie es dem guten Herder, daß ich immer im Geiſte bei Ihnen wohne. Wo ſollt' ich es lieber? Jeder Unfall

---

[1] Hier ſchließen ſich an die Briefe von Knebel und Herders Gattin Zur deutſchen Litteratur II, 13 ff. und in Knebels Nachlaß II, 391 f. (Nr. 14.) 389 f. (Nr. 12.)

[2] Vom 2. November, in Knebels Nachlaß II, 421.

[3] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 333 f.

und jedes Glück, das Sie trifft, ist auch das meinige. In meinem Hause steht es übrigens, seit der letzten kleinen Erschütterung, recht gut. Es scheint bei meiner Frau eine gänzliche, auf Ueberlegung gegründete Veränderung zum Bessern vorgegangen zu sein, die mich sehr zufrieden macht. Ich habe das Hauswesen, d. h. die Rechnungen und Ausgaben, übernommen, und so geht es auch hierin in manchen Stücken wenigstens klarer für mich und beruhigender. Ach, was ist der Friede für mich eine goldene Sache, wenn man ihm gleich zuweilen etwas aufopfern muß! —

Leben Sie wohl, grüßen Sie den trefflichen Mann und die lieben Ihrigen alle! Die Meinigen empfehlen sich von Herzen. Wir haben sämmtlich nur eines für Sie. Adieu.

154.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. December 1801.

Ich erhalte in diesem Augenblicke Ihren Brief, und da ich noch heute an meine Schwester schreibe, so werde ich des Inhalts Ihres Briefs aufs beste gedenken. Weiter sag' ich noch nichts, nur dies, daß Sie für eigene Verstimmungen meiner Schwester etwas Nachsicht haben müssen. Sie rühren öfters aus ganz andern Ursachen her, als der gegenwärtige Moment vermuthen läßt. Vielleicht hat sie geglaubt, sich gegen Herder gerade in diesem Augenblicke weniger Zwang anthun zu dürfen. Dem sei wie ihm wolle, Sie sollen von der Ursache Notiz erhalten. —

155.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 5. December 1801 Abends.

So eben erhalte ich Ihren lieben Brief, und weil diesen Abend noch die Post geht, so antworte ich sogleich durch ein paar Zeilen.

Fürs erste habe ich durch den Boten zugleich einen Brief von meiner Schwester erhalten. Sie antwortet mir auf die Bedenken, die ich ihr letzthin in Ihrer Seele vorlegte, Wort für Wort folgendes.[1] — Sie werden von meiner kleinen Indiscretion keinen weitern Gebrauch machen; aber sich vor

[1] Hier folgt der in Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 141 f. abgedruckte Brief.

Mißtrauen hüten gegen Personen, die man einmal erkannt hat! — Uebrigens, liebe Freundin, muß man uns manches verzeihen. Wir passen nicht in die gewöhnliche Reihe der Menschen, und sind öfters, ohne falsch zu sein, doch weit von der Ansicht der andern entfernt. Zu frühe Reizbarkeit durch Strenge nebst andern Fällen, die eben nicht zu den glücklichen gehören, erhöht, schließt uns oft von der Gesellschaft aus. So kann ich des Druckes im Gemüth in Weimar nicht los werden, und meine gute Schwester wird auch da nicht glücklich. Genug hievon! —

Für den spitzigen Bonaparte, der einem Jesuiterschüler ähnlich sieht, danke ich. Ich will auf den guten warten, und schon habe ich einen Kupferstich, der gewiß weit ähnlicher sieht als jener. Aber den großen Mann, den Befestiger des moralischen und politischen Glaubens, möchte ich gern überall sehn.

Eben bin ich mit dem dritten Theil der Mémoires secrets sur la Russie zu Ende gekommen. Sie sind äußerst interessant, und mehr als die vorigen, da sie in neuere Zeiten übergehen. Der Verfasser nimmt sich kein Blatt vors Maul, und weiß der Anekdoten unzählige. Auch sind sie leicht und trefflich geschrieben. —

Fräulein von Staff geht Montag selbst nach Weimar ab. Ihr knickeriger Herr Schwager hält sie wie unter der Luftpumpe! —

Ach, möchten Sie doch Wieland in seiner Trauer[1] was Gutes von mir sagen! Ich stehe an, ihm zu schreiben.

156.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. December 1801 Abends.

Sie haben wohl recht, daß ich nicht ganz nach Berka passen möchte.[2] Der zu nahe Satellite von Weimar würde gar oft im umgekehrten Ritterschen Verhältnisse des Mondes zur Erde stehn, und böse Ausflüsse daher erhalten. Freilich wäre ich Ihnen näher, aber, Gott, was half uns oft die Nähe von wenigen Straßen! Weimar ist ein eigener Dantescher Strudel: es hilft da nichts, ob man unbefleckt eingeht; man kommt ohne Seelenweh nicht leicht davon.

Aber Dank immer, liebe, gute, theure Vortreffliche, für Ihre Sorgfalt! Wahrlich diese könnte den Matteſten erheben, den Abgeschmackteſten ermannen machen. Lassen Sie mich indeß meiner Armuth! Die Mittel, mich reich zu machen, sind verloren, und die, die es allenfalls vermöchten, sind wahrhaftig

[1] Um den Verlust seiner Gattin.

[2] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 21.

am wenigſten darum beſorgt. Aber Sie ſind in der That eine böſe Frau mit Wohlthun! Man darf Ihnen nicht trauen. So haben Sie uns wieder mit Rübchen beſchenkt, weil wir ſie gern eſſen — und der kleinen Staff haben Sie keine kleine Freude verurſacht. Sie will aber den ſchönen Kalender demungeachtet durchaus nicht als Geſchenk annehmen. Ich hab' ihr geſagt, ſie möchte ſich an Sie halten, und das will ſie thun, ſobald ſie nach Weimar kommt, mit der innigſten Rührung.

Seit geſtern ſcheinen unſere Berge zu Schnee werden zu wollen und über uns herzufallen. Unaufhörlich iſt der Schneeſturm, und die Räder gehen hier unſere Straße vorbei bis an die Achſe im Schnee. Dennoch will der Bote morgen durchdringen. Glück auf! Wir haben den Wagen abbeſtellt, worin wir übermorgen unſerm dichtenden Gerning bis Arnſtadt entgegenfahren wollten. Sein Feuer mag den Schnee allein ſchmelzen!

Von Nathan des Weiſen gutem Erfolg habe ich gehört, aber das Mädchen von Orleans von Schiller dürfen Sie wahrhaftig auch nicht verachten. Mich däucht, Schiller habe ſich hierin über alle ſeine andern Arbeiten weit erhoben. Solche ſchöne Beſtimmtheit im ſchönſten Fluge hätt' ich ihm nimmermehr zugetraut.

Was ſagen Sie zum goldenen Sarge in Goethens zweitem Theile der Zauberflöte[1]? Und zu den Damen, die traurig zur Luſt gehn, und immer, immer den Sarg forttragen müſſen? Und zu Papageno und Papagena, die verdrüßlich ſind, weil ſie eben nicht luſtig ſind, und keine kleinen Papagenos kommen wollen? — Es ſind ſcharfe Hieroglyphen bitterer Ahndung. So machen ſich die Herren luſtig über ihr eigenes Elend, woran ſie doch ſelbſt ſo unſchuldig nicht ſind.

Ich habe an Wieland geſchrieben, um ihm ein theilnehmendes Wort zu ſagen. Mögen Sie die gütige Beſtellerin meines Briefes werden, damit ich gewiß bin, daß er ihm nicht ungefällig komme? —

Was macht denn Ihr guter Ritter? höre ich gar nichts von ihm? — Mir werden, ich weiß nicht warum, die Tage etwas kurz.

Ich gratulire Herrn von Wolzogen zu der erhabenen Stelle[2], worin man ſich eigentlich nicht mehr zu ſchämen braucht. —

157.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. December 1801.

Liebe, Sie ſchreiben mir ein ſo kleines, kleines Briefchen, mit ſo wenigem, daß ich faſt glauben muß, Sie ſeien verdrüßlich auf mich. War etwas in

[1] Im Taſchenbuch auf das Jahr 1802. Vgl. Goethes Werke B. 8, 327 ff.
[2] Als Geheimerath im Conſeil.

meinem letzten Briefe, das Sie beleidigt hat, ſo ſagen Sie mirs! Es kann ja meine Abſicht nicht geweſen ſein. Sie ſehen vielmehr, wie wenig ich meine Meinung vor Ihnen zurückhalte, aus Zutrauen gegen Sie. Wenn ich zuweilen Piquen gegen Weimar habe und ſie äußere, ſo kann das Sie ja nicht treffen: wir leiden unter gemeinſchaftlicher Erkenntniß. In der Entfernung fallen auch die Incongruenzen zuweilen etwas ſchärfer auf. Ich kann mich des eiteln Gedankens alsdann nicht immer enthalten: „Was wird doch die Nachwelt von uns denken?“ Und dann fällt mir manches Urtheil ſchon jetzt lebender Mitwelt ein. Das kann aber nicht jeden einzeln treffen, vielmehr muß es eine Ausnahme machen. Verzeihen Sie daher meinen etwas hypochondriſchen Patriotismus, von dem ich mich nicht ganz losmachen kann, und ſeien Sie gut, recht gut gegen mich, und verzeihen mir alle meine Fehler! Wahrlich, ich weiß Ihre Güte und Liebe im Innerſten zu ſchätzen.

Den Brief an Wieland hab' ich letzthin noch nicht ganz zu Ende geſchrieben. Jetzt mag er auch noch liegen bleiben.

Gerning iſt indeß angekommen. Er iſt etwas ernſter geworden, aber recht dienſtfertig und freundlich. Er hängt feſt an Ihnen und den Ihrigen. Nach den Feiertagen will er nach Weimar kommen.

Wir haben einen artigen Beſuch durch den Collegienrath Beck, der vorgeſtern den Mittag bei mir zubrachte. Seine genaue Kenntniß der Großen und ihrer Welt, ſein richtiger Blick, ſein einfacher und offener Sinn hat mir ſehr wohl gethan. Er hat uns von manchen Zeitumſtänden unterrichtet, ohne kleinliche Befangenheit noch Mißtrauen. —

Herder iſt ja auch zum Mitglied des Nationalinſtituts in Paris vorgeſchlagen worden! Das hat mich ſehr erfreut. Leſen Sie denn nicht das Journal de Paris? Ach, wie freuen mich die trefflichen Aufſätze und Kritiken darin! Das iſt wahres Horaziſches Salz und Urbanität; der alte Geiſt des Spectators wacht hier verfeinert auf. Ich möchte mir das Blatt ganz eigen halten, oder mit wenigen. Stimmten Sie bei? —

158.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. December 1801.

— Von Emanuel habe ich vor ein paar Tagen beiliegendes Packet zurückerhalten mit dem herzlichſten Gruß an Sie. Er ſchreibt mir einen Brief voll Verſtand, den ich aber nicht ganz verſtehe; doch fühle ich, daß er es ſehr herzlich meint.

Reſignation, liebe verſtändige Freundin, iſt das Wort, das wir uns künftig bei den Vorfallenheiten der Welt beilegen wollen und müſſen. Man müßte phyſiſch und moraliſch zu Grunde gehn, wenn man in allen Dingen und beſonders in denen, welche durch die Menſchen uns kommen, Conſequenz ſuchen

wollte. Mich däucht, dies sei der höchste Punkt der Erkenntniß irdischer Dinge, daß, wo das Moralische anfängt oder anfangen sollte, zugleich das Inconsequente an allen Ecken hervortritt. So ist die Natur des Menschen. Ich sage nichts von der allgemeinen Natur: wo es auf Maß und Gewicht ankommt, da scheint die Natur sehr bestimmt zu rechnen; wo sie aber durch den Geist des Menschen wiegt, und das nennen wir, wie mich däucht, das Moralische, da kommt die gewaltige Menge der Ziehpunkte gar oft in den wunderlichsten Streit, und das nennen nachher die Menschen — die beliebte Freiheit. Auf die Ausschläge dieser schönen Freiheit müssen wir bei andern völlig renunciren, wenn wir in unserm Innern Ruhe erhalten wollen. Es hieße von einem Chaos Ordnung verlangen. Desto mehr aber können wir uns freuen, wenn wir irgendwo am zerstreuten Erdenhimmel ein zusammenstimmendes richtiges Systemchen finden. Es ist selten! —

Das Journal de Paris werde ich durch Böttiger verschreiben lassen. Hier, unter der Oberaufsicht der Weisen in Weimar, haben wir einen so schlechten Postmeister, daß wir nicht einmal deutsche Zeitungen durch ihn erhalten.

Die Franken machen in der Folge kein sonderlich Glück in Weimar. Sie können die vielen Ansichten den Dingen nicht so leicht abgewinnen. Collegienrath Beck war wieder hier. Er meint, die deutschen Fürsten kennten ihre Leute nicht und placirten deshalb gemeiniglich ihr Zutrauen falsch. Ich hätte ihm gern widersprochen. Vielleicht, weil sie sie kennen, placiren sie solche nicht. —

Böttiger schlägt mir vor, eine Anzeige oder Kritik über Halems Irene für die allgemeine Litteraturzeitung zu machen. Ich wollt' es zum Spaß versuchen. Was meint Herder hiezu? Schreiben Sie mir das! Was denkt und weiß er von Halem? Schreiben Sie mir auch das und schicken mir die Irene, wenn Sie es für gut finden! —

159.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. Januar 1802.

Ich schicke Ihnen hier mein Hoffnungsliedchen statt aller Neujahrwünsche. Nehmen Sie damit vorlieb! Ich kann nichts machen ohne Veranlassung, und da kommt mir das neue Jahr immer erwünscht.

Gerning wird Ihnen hoffentlich alles Gute von uns gesagt haben. Wir wünschen es Ihnen vom Herzen. Sagen Sie es noch einmal dem guten Herder! Leben Sie wohl für diesmal! Bald mehreres. Meine Frau schickt einen Rehbraten, weil Sie unsern Gast nun bei sich haben. Nehmen Sie diese kleine Beute aus den beschneiten Wäldern.[1]

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 22 f. Knebel schrieb am 19., worauf jene am 23. erwiederte. Vgl. Knebels Nachlaß II, 327 f. 359 f.

160.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. Januar 1802.

Ich bin von der Art Menschen, die sich gern etwas abfordern lassen, wenn sie es nämlich besitzen. Hier ist der Geist des Leibnitz, der in der That viel Geistiges enthält. Was den zweiten Punkt Ihres lieben Briefs anlangt, so geschieht dem Hoffnungsliedchen nur zu viel Ehre, wenn es in der Adrastea stehn darf. Setzen Sie es nur ganz hinten an, als einen Inder, der auf das weit bessere Vordere zeigt. Indeß, da dieses Werk nicht unter diejenigen gehört, die ins neunte Jahr gedruckt worden, und wir es aus Erfahrung haben, daß der nachherige Ausdruck und Vers öfters der bessere sei, so bitte ich Herdern diese neun Jahre in zwei Minuten zusammenzufassen, und hie und da Worte und Verse nach Gutdünken zu verändern. Diese Glättung dürfte ihnen sehr wohl thun. Mich däucht, ich habe schon selbst wieder etwas geändert.

Der neu revolutionär-republicanisch durchgesetzte Ton hat mich etwas in Erstaunen gesetzt. Der arme Böttiger nur dauert mich. Er ist in der That nicht wohl, und nimmt sich doch sonst so in Acht, die Blitze des Jupiters zu reizen. Es war längst zu denken, daß wenn zwei solche Lüfte so nahe zusammenkommen würden, wie Herr Kotzebue und Schlegel, es ein Brausen geben würde. Nur, dachte ich, es würde beim Schall verbleiben. Nun aber hat Jupiter die Schale gesenkt. —

Grüßen Sie Gerning aufs beste von uns. Ich nehme Theil an dem Schicksal seiner Reise. Wir freuen uns ihn bald wieder hier zu sehn. Jetzt würde er im Schnee ersticken. —

161.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. Februar 1802.

Ich schicke Ihnen hier durch den Amtsboten ein paar Blätter des Pariser Journals, die ich eben gelesen habe. Vielleicht mag sie Herder besonders wegen der Gedanken über die Kantische Philosophie etwas ansehn. Haben Sie die Güte, mir solche baldigst zurückzusenden.

Auch für unsern August habe ich etwas; nämlich einen Brief eines trefflichen Mannes aus hiesiger Nachbarschaft über das neuere geologische Unwesen; er wird ihn sehr freuen, nur muß ich ihn abschreiben. Man hat das Wernersche System in Jacob-Böhmische Zeichen zu bringen gesucht.

Die Unterdrückungsgeschichte der Böttigerschen Kritik[1] hat mir viel Aerger

[1] Vgl. Böttigers Leben S. 51 f.

gemacht. Ohne Zweifel fand man ſie zu richtig und wahr, um ſie erſcheinen zu laſſen. Sie darf aber nicht untergehn. Tröſten Sie den guten Böttiger, der uns ſo viel Ehre bei den Ausländern macht, wie unſere Genies und Schöngeiſter eben nicht.

Einen Brief vom guten Du Beau aus Wien wird Ihnen meine Schweſter zugeſchickt haben. Mögen Sie ihn Böttigern leſen laſſen! Es iſt nur wegen einiger Bemerkungen über den Geiſt zu Dresden und Wien. —

Was machen denn Sie? Ich lebe ſo fort und werde ernſter und ſtiller. Klagen will ich deshalb nicht; denn ich müßte über das klagen, was keines von uns ändern kann. Uebrigens habe ich täglich mehr Urſache in meinem Hauſe zufrieden zu ſein. Meine Frau iſt recht brav ſeit ihrer letzten Verirrung, ſieht ein, daß ſie in ihrem Hauſe allein ihr Glück zu ſuchen hat, und richtet ſich nach meinen Geſinnungen immer mehr. Mein Kleiner iſt wacker, gut und lieb; vielleicht iſt er es, um deſſentwillen mein väterliches Herz in der Folge und Zukunft mehr beſorgt iſt. Er hat den Keim alles Guten in ſich, und eine unendliche reine Wiſſensbegierde. Aber wo und was nun in der Welt! Und was kann der Vater für ihn thun? Verzeihen Sie meine kleinen Sorglichkeiten, die ich Ihnen mittheile! —

Nehmen Sie noch ein Epigramm, das ich dieſen Morgen gemacht habe.

Wie? zur Prüfung ſei der Menſch, zur Erziehung auf Erden? —
Warum geht er denn meiſt ſchlechter davon, als er kam?

162.

An Herders Gattin.[1]

— Ich will nichts dazu ſagen. Charakterloſigkeit von allen Seiten! Nur ſo viel: Da die Schlegels und Conſorten beinahe die ganze Weimariſche Welt und Böttigern in specie aufs infamſte öffentlich und perſönlich in ihren Schriften dargeſtellt haben, ſo finde ich dagegen die Rache höchſt unbedeutend, wenn es auch nur bloße Rache wäre, die Böttiger gegen ein Stück des Herrn Schlegel, das nach dem Ausſpruch aller geſunden Welt verhunzt iſt, hätte nehmen können. Noch dazu, da er ſeine Kritik mit Gründen belegt, die durchaus nichts Perſönliches haben. Genug hievon! Wenn Wieland, der am meiſten Urſache hätte, jene Teufeleien zu ahnden, ſich ſo gefällig in dieſen Weltlauf fügt, ſo habe ich ja auch weiter nichts zu ſagen. Laſſe nans gehn, wies geht! Unſere häusliche Ruhe iſt nun freilich das Beſte.

Daß es Herdern ſo ſehr betroffen hat, thut mir nun freilich wehe. Auch

---

[1] Aus der Erwiederung auf ihren Brief vom 7. Februar (Zur deutſchen Literatur II, 23 f.).

mich hat es betroffen, ob ich gleich so viel entfernter bin. Freilich, wenn Böttiger kein Mode- und Luxusschreiber wäre, so würde er sich manches weniger dürfen gefallen lassen. Sat! Sat! Ich bitte Sie, ziehen Sie sich diese Sachen nur nicht zu sehr zu Herzen. Wer möchte sonst leben!

Herders Verse werde ich Gerning nicht zeigen. Wir müssen des Schwachen schonen. Freilich hat er die Art, mir fast alle Verse widrig zu machen. Was Gerning wegen des illustren W von Herders Namen will, kann ich nicht finden. Herder ist es allerdings schuldig, in seinen öffentlichen Schriften das von des Churfürsten zu honoriren, wenn er es auch privatim wegläßt. Ach, der arme deutsche Geist! Distinction ist ihnen nur in Buchstaben auffallend.

Dank für Pestalozzis Wert. Sie sollen es bald wieder zurück haben. Dank, Dank für die liebe herzliche Gesinnung, die Sie für mein Kind zeigen! Das ist mir ein Trost. —

Stärken Sie den guten Herder! Ich habe auch seitdem zuweilen Schwindel gefühlt. Wenn wir weggehen, wenn wir nur Gute hinterlassen! —

163.

Beilage zum Briefe vom 19. Februar.[1]

Adrastea III.

Dieses Heft ist, wie die vorigen und wie alles, was Herder schreibt, unterrichtend, schön, voll Geistesblumen, voll Balsam der Seele, und doch auch voll geheimer Stacheln, die das Gemüth und den Verstand reizen.

1) unterrichtet uns über eine wichtige Epoche des Geschmacks. Daß der arme Racine sich über die Ungnade Ludwigs XIV. zu Tode gegrämt habe, zeigt, wie unwahres Lob und sich selbst täuschende Verehrung so bitter sich zuweilen in wirklich zarten Seelen bestrafen. Desto braver ist Mezerai.

2) Der unterwürfige treue Dienersinn der Deutschen hat ihnen nie erlaubt, daß sie sich selbst oder ihre Vernunft bei irgend interessanten und wichtigen Weltbegebenheiten in Anschlag gebracht hätten; dazu sind sie zu bescheiden und zu discret. Auch die Großen haben ebendenselben vornehmen Knechtssinn; daher der Mangel an Denkwürdigkeiten. Wir erfahren immer meist von andern Nationen, was denkwürdig an uns ist; wie bei Friedrich dem Großen u. a. Wo findet man den Brief Tibers über sich selbst? Die Uebersetzungen aus dem Horaz sind ganz im Geiste und in der Art des Horaz. Der lose Hexameter ist meist sehr gut. Der Dichter ist so viel sorgfältiger in Vermeidung des Hiatus als Voß selbst, der doch bei so vielen Zusammentreffungen der Vocale im Deutschen wie im Griechischen keinen Hiatus annimmt. Der Lateiner kann am Ende jedes Wortes den Vocal wegwerfen, der Deutsche muß sagen, gute Erde u. s. w.

[1] *Knebels* Nachlaß II, 388 f.

3) Die Bemerkungen über Helvetius' Philosophie haben mir sehr gefallen. Auch Young lebt gleichsam nur in pensées. Wahr ist der gefährliche Einfluß falscher Maximen auf das Herz. Ich habe es oft in frühern Jahren empfunden. Auch die Bemerkung über charakterlose Schriften ist herrlich.

4) „Mit Lorbeer bekränzt schicke man ihn auf die Galeere" ist trefflich. Was über Lucrez gesagt ist, ist sehr schön. Was dem Lucrez vor allen Lehrgedichten vorauskommt, ist der wahre Reformationsgeist in ihm; der gibt ihm, bei seinen übrigen Talenten, Energie und Kraft; und deshalb ist er auch immer für so gefährlich ausgeschrieen worden. Schöne Wahrheiten, in schönen Versen gesagt, machen es allein nicht aus; der heilige Styl in seiner rauhen, schlichten Wahrheit mag auch dazu beigetragen haben. Bemerkbar ist es übrigens, daß ihm besonders Quintilian elegantiam zugesteht. Schön ist das Andenken von unserm guten Uz! Er war ein wahrer Dichter und Mensch. Die Gärten der Hesperiden enthalten schöne Gefühle.

5) Von der Fabel ist wahr und trefflich. Da ich den Lafontaine so sehr liebe, so ist mir noch eine andere Ansicht über seine Manier eingekommen. Wer die Fabel erzählt als sinnlich darstellenden Beleg einer Wahrheit, muß sie ohne allen Schmuck erzählen: sie selbst ist der Schmuck. Wer aber eine Fabel erzählt als ein schon tausendmal bekanntes Märchen, für das er aber nur, wegen der Wichtigkeit seines Sinns, durch die Art seiner Erzählung einiges Interesse mehr abgewinnen möchte, dem ist die Art selbst gewissermaßen der Hauptzweck, durch welche nur die schon längst bekannte Fabel annehmlich wird. Hierin ist wohl Lafontaine Meister. Zudem, wenn man betrachtet, daß er seine Fabeln, die zugleich voll der feinsten politischen Bemerkungen sind, immer den Hofleuten addressirt, so erhält seine Manier noch mehr Zweck, Grund und Werth. Die Epistel von Horaz ist meisterhaft übersetzt.

6) Dieser Abschnitt vom Märchen hat mir fast am besten gefallen. Er ist sehr reich an wahren, neuen und schönen Bemerkungen. Der Traum ist eine holde Begeisterung, voll zarter Tinten und feiner, beredter Gefühle. Einige Stellen haben mich gerührt. Was über Swift gesagt ist, ist ganz gefaßt. So über die Spanier. Meine Frau soll künftig mein Traum sein.

7) Wer doch schöne Idyllen machen könnte!

11) Die Legenden in ihrer einfachen naiven Sprache, mit der Herzensentzückung, haben mir außerordentlich gefallen. Es ist etwas in dieser heiligen Geschichte, das einen eigenen Reiz hat.

Welch ein Strauß von angenehmen, nützlichen, geistigen und gelehrten Erzeugungen ist dieses dritte Heft![1]

[1] Herders Erwiederung in Knebels Nachlaß Nr. 22.

161.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. Februar 1802.

Wir haben schon schöne Frühlingstage hier, die die todte Natur wieder beleben. Lassen auch Sie sich auffrischen. Für die Kälte sind wir nicht geschaffen; doch ging es mit mir diesen Winter noch erträglich. Ich habe es wahrscheinlich meiner freien Wohnung zu verdanken, die doch sicher hinter dem Berge vor dem Zug liegt. Meine Frau befindet sich seit einigen Tagen sehr abgespannt und gar nicht recht. —

Die Bogen, die Sie mir versprochen haben, habe ich nicht gefunden. Schicken Sie mir sie doch; ich verlange danach. — Ich glaube, daß es Herdern schwer wird, etwas zu schreiben. Man findet überall Gründe zu schweigen, aber nicht zu sprechen. Nur was man allenfalls, wie die Lerche, dem freien Himmel singt, möchte noch gedeihen. Ich habe verschiedene Dialogen angefangen, aber die Antwort, das, was eigentlich den Reiz gibt, fehlet dem Herzen. Ich finde unser Publicum seichter als jemals. Nur Pasquillen, gallichte Anspielungen, à la Kotzebue und Schlegel, möchten gerathen.

Ich habe heute eine Betrachtung gemacht, nämlich diese: Es ist gewiß, daß es Menschen gibt, die gleichsam als ein abgesonderter Funke von den übrigen anzusehen sind. Diese dürfen und müssen sich selbst dafür erkennen, damit sie sich nicht zu sehr mit den übrigen vermischen und dadurch schlimmer daran sind als diese, weil sich ihr Wesen nicht mit der gemeinen Gattung verträgt. Dieses fiel mir bei Kotzebue ein. Eben weil er sich so mit der gemeinen Gattung verträgt, so gelingt es ihm so mit ihr. Ueberhaupt neigt der Dichter schon mehr zu dem Volke als der Philosoph; aber ein Dichter vollends wie Kotzebue ist gerade nur die crême des Volks. —

Den Beitrag vom Lucrez schicke ich das nächstemal. Nun machen Sie, daß Sie ganz mit den heitern Tagen auch heiter, frisch und gesund werden. Grüßen Sie den guten Lieben — und alle die Guten und Lieben! Wir leben ganz in Geist und Seele mit Ihnen! Gute Nacht.

165.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 22. Februar 1802.

Ich muß Ihnen beiden nur sogleich wieder danken für die lieben Zeilen, womit Sie mich diesen Morgen erfreuet haben.[1] Keine Briefe sind wohlthuender für mich als die Ihrigen, und Ihre Seelen wohnen bei mir.

[1] Herders Brief steht in Knebels Nachlaß II, 271 ff. (N. 22.).

— Sie müſſen dieſen Sommer mit Herder herüberkommen. Ich weiß, daß es ihm nöthig iſt, und daß es ihm gewiß fruchten wird. Er muß eine Zeit lang abweſend ſein. Was hilft es, und wer lohnt es, daß wir uns zu Tod arbeiten? Niemand in Weimar kann und wird es ihm verargen. Jeder Mann in Geſchäften braucht dergleichen jährlich. Man wird ja auch wahrlich älter. Er ſoll mir doch auch jährlich einige Tage ſeines Lebens ſchenken, die ich von ihm ſo nöthig habe. —

Ich ergötze mich ſehr an den Franzöſiſchen phyſicaliſchen Journalen, die ich aus Gotha durch Höflichkeit erhalte. Ritter treibt, wie ich höre, immer noch ſein Weſen mit dem Herzog von Gotha. Das iſt gut für beide.

Nun leben Sie wieder wohl. Ein andersmal mehr! Dank noch Herdern für den lieben Brief. — Wenn das Theateredict im Modenjournal herauskommt, ſo ſchicken Sie mir es doch. —

166.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. März 1802.

Ich kann Gerning ohne ein paar Zeilen nicht von hier abreiſen laſſen. Dank für Ihre letzte liebe Sendung!

Das Gedicht Pygmalion der vierten Adraſtea hat mich in eine angenehme Verwunderung geſetzt. Es iſt ſo hold, ſo ſchön, dem Geiſt und dem Körper nach. Ei! ei! kann Herder ſo ſchöne Stanzen bilden! Man denkt, er hätte ſein ganzes Leben durch nichts anderes gethan. Auch die Allegorien der Kunſt ſind ſehr hübſch. Und zuletzt der treffliche vollgefüllte Perſius, der wie ein Feigenbaum den Fels zerſprengt und ausbricht.[1] Ganz habe ich noch nicht das Heft durchleſen; alſo ein andersmal mehr davon. Auch für die Merkelſchen Briefe Dank. Sie haben ſich meiner Meinung nach gebeſſert. Er hat den rechten Ton und Fechterarm, der für das Publicum gehört.

Aber nicht Luſt hab' ich, die holde Irene zu recenſiren. Erſtlich iſt nicht überaus viel Lobenswürdiges darin, und dann — was ſoll ich mich jetzt erſt unter das Volk ſtecken? Was man fein ſagt, hören ſie nicht, oder können es nicht gebrauchen, und grobe Streiche kann und mag ich nicht führen. Auch ſchicke ich mich gar nicht in Ton und Sprache dieſer neuen Recenſenten. Leſen Sie nur zum Wunder die Recenſion des Mädchens von Orleans in der allgemeinen Litteraturzeitung! Die erſten beiden Blätter verſteht man gar nicht. Da ſind alle Phraſen der Chymie, Phyſik, Metaphyſik u. ſ. w. zuſammengeſucht, um darzuſtellen, daß man von einem Gedicht nichts Höheres ſagen

[1] Anſpielung auf Pers. I, 25.

könne als es ist! Dieses alberne, dumme Zeug ist mir nun ganz zum Ekel. Mit diesen Menschen kann ich nichts zu thun haben. —

In Weimar sind ja die tragischen Musen im Hahnenkampf. Wenn sich nur keine fremden Gottheiten darunter mischen! Gerning wird Ihnen einige brave und genialische Lieder von Münchhausen zeigen, und auch von Buri.

Leben Sie wohl und lassen Sie mich meine Wärme vom Norden holen, da bei uns der Mittag noch sehr kalt und schneeig ist.[1] —

167.

Ilmenau, den 22. März 1802.

Lieber, ich habe Ihnen noch meinen besondern Dank zu sagen für das schöne, reiche und ernste Geschenk Ihrer vierten Abrastea.

Wie mich die holden Stanzen im Anfange derselben ergötzt haben, das habe ich schon jüngst geschrieben. Es sind Gefühle und Bildungen Ihrer Italiänischen Welt, und die Grundlage davon hat desto mehr meinen Sinn getroffen, da ich längst überzeugt bin, daß alles, was Kunst heißt, seinen letzten Endzweck auf das Innere unseres Gemüths haben müsse. Was ist Kunst, die gleichsam außer sich bildet, und den Punkt vernachlässigt, aus dem alles wahre Gefühl emporsteigt? Erde und Himmel vereinigen sich gleichsam in Ihrer Psyche-Carita; und das ist es, wonach der höchste und innigste Sinn strebt. Das Mechanische des Gedichts ist außerordentlich gefällig und schön. Wie manches volle Lob ließe sich über das Folgende sagen, das zum Schreiben zu weitläufig würde? Vorzüglich danke ich Ihnen auch, daß Sie im Vorbeigehen meinen Götz nicht vergessen haben, den trefflichen Dichter und Mann, den man jetzt gar nicht mehr nennen hört.

Die Allegorien sind zart und schön. Ich habe fast kein Recht über die folgenden Aufsätze was zu sagen, da ich so wenig von der Sache weiß. Ueberall bin ich mit Ihnen in Einstimmung, daß das Herz vor allem getroffen werden müsse, und daß das Moralische das wahre Mittel sei, solches zu erheben und in den hohen Einklang mit sich selbst und mit der Natur der Dinge zu versetzen. Diese innere Zusammenstimmung und Ordnung, die wir das Moralische benennen mögen, schafft dem Menschen zugleich das größte Vergnügen, und ist die innere Stimme, auf welche die äußere Kunst anschlagen muß. Dieses haben Sie im Drama vielseitig und trefflich durchgesetzt. Die moralische Tendenz ist gewiß hier die höchste; wenn sich auch andere untergeordnete denken lassen, so dürfen sie doch ja nicht mit jener streiten.

---

[1] Knebels Brief an Herders Gattin vom 16. steht in Knebels Nachlaß II, 360 f., deren Erwiederung vom 18. Zur deutschen Litteratur II, 24 ff.

Bei uns ist freilich das bloße Amusement die Hauptsache; daher heißen wir es auch Schauspiel, wo es was zu schauen gibt. Helden haben wir eigentlich gar nicht; denn unsere wenigen Taktiker sind deshalb keine Helden. Zu was also nur große Leidenschaften erregen, die ganz überflüssig, sogar nachtheilig sind? Wenn ich zuweilen von einem Shakespeareschen Stücke tief durchdrungen nach Hause kam oder in die Gesellschaft ging, was macht' ich da? — Schnell muß man nur das Kleine wieder hervorsuchen, um nicht sich und andern zur Last zu werden, oder auch das Aufgetriebene leer nur in Worten zu verhauchen. Deshalb bin ich auch so gleichgültig gegen das Theater geworden, und gegen alles, was von dieser Art groß ist. Fast ist mir eine opera buffa das Liebste, wenn es nur zu lachen gibt. Dies ist der Geist des Zeitalters, und dahinter können sich jene Herren verschanzen, wenn sie nur nicht zu große Prätension machen. Die Gegenströmungen vom Theater zum Parterre und von diesem zu jenem müssen gleichförmig sein.

Sie sehen, ich nehme die Sachen nicht auf dem hohen Punkt, auf dem Sie es mit Recht genommen haben. Man muß einmal betrachten, was sein soll, und eine Linie spannen. Das Schlimmste ist, wenn man auf das Höchste Anspruch macht und es verfehlt. Dazu war Ihre Rechtweisung vonnöthen. Uebrigens wollen zu unsern Theegesellschaften, Bällen und Redouten und andern Societätsübungen, woraus unser großes Leben besteht, die Heldenstücke freilich nicht ganz passen. Quiescant ergo, würde Horaz sagen.

Was Sie über die Komödie sagen, hat mich ergötzt. Es ist fein, scharf und richtig bemerkt; vielleicht nur für manche, die es treffen mag, zu scharf. Ich kann nichts dazu sagen. Ich bin nicht da gewesen, aber gegen die Unverschämtheit läßt sich nicht derb genug reden, und diese scheint jetzt die geistigste Göttin des Tages zu sein.

Noch lassen Sie mich die treffliche Uebersetzung des Persius hinten preisen, und abermals und abermals dafür danken.

Die Lesung Ihrer ersten Abrasteen hat selbst eine kleine Abrastea in mir erweckt, die ich Ihnen hier beilege. Sagen Sie mir, was daran zu bessern ist! Der Schluß wäre vielleicht etwas reicher und blühender geworden, wenn ich einige Hülfsmittel mehr gehabt hätte. Ich habe hier nichts als den Dow. Vielleicht verhelfen Sie mir noch zu etwas, das ich brauchen kann. Ich möchte von dieser Nemesis der Hindus noch etwas mehr anbringen — wenn es sich thun ließe.[1] —

[1] Hier folgen die Briefe in Knebels Nachlaß II, 390 f. (Nr. 13.) 389 f. (Nr. 17.) 362. 375 f. (Nr. 2.)

168.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. April 1802.

Wie ich hoffe, werden Sie meinen letzten Brief durch die Poſt erhalten haben. Geſtern waren wir in Arnſtadt, wohin wir Gerning begleiteten. Wir trafen Herrn Schlichtegroll und Lenz mit ihren Familien daſelbſt, und waren ziemlich vergnügt. Erſterer hat eine empfindende Herzlichkeit, die ihn liebenswürdig macht. Auch ſeine Frau hat was Feines und Gutes. Gerning nahm etwas empfindlichen Abſchied. Er empfiehlt ſich noch. In acht Tagen denkt er in Frankfurt zu ſein. Er hat einen recht hübſchen und ruhigen Lebensplan, worin ich ihn noch beſtärkt habe — nämlich zu keiner politiſchen Carrière ſich bereden zu laſſen. Es fehlt ihm hiezu an einem gewiſſen äußern Geſchick, wodurch man ſich der Welt gleichſtellen kann, ohne ihr anzugehören. Hier gilt, was ein Spaniſcher Autor in ſeinen Anweiſungen zur Bildung eines Hofmannes ſagt: „Die erſte Regel von dieſen ſei, durchaus gar nichts Ausgezeichnetes zu haben.“ Wir andern Poeten fehlen hierin gar mancherlei. Uebrigens muß man, wenn man mit Höfen und der Welt zu thun haben will, durchaus etwas Imponirendes haben, auch durch Rang und Geburt, zumal in Deutſchland, wo man ſich ſonſt tauſend Mortificationen ausgeſetzt ſieht, wenn man auch ſein Geld unnütz verſchwenden wollte u. ſ. w. Ich habe ihn alſo hievon gänzlich abgerathen. Ich wünſche, daß er glücklich ſein möge, und er hat in dieſer letzten Zeit mir mehr innere Dispoſition dazu gezeigt, um von dem Aeußern ſeiner Umſtände profitiren zu können. Wir haben Ihrer oft und fleißig mit Liebe gedacht.

Da ich in dieſen letzten Tagen etwas zerſtreuter geweſen bin, ſo muß ich jetzt nachholen, was ſich von Leſeſchulden bei mir gehäufet hat. Laſſen Sie uns alſo beide empfohlen ſein und erhalten uns in Ihrem Herzen.[1] —

169.

Ilmenau, den 10. Mai 1802.

Innig verehrter Lieber! Sie haben mich ſchon wieder mit einem Werke Ihres Geiſtes und Ihres Fleißes[2] beſchenkt, und ich danke Ihnen dafür auf das herzlichſte. Ich habe es mit reiner Freude durchleſen, und ſchon lange hat keine Schrift mich mehr in mich ſelbſt beruhigt und zufrieden geſtellt. Es herrſcht durchaus darin ein milder Geiſt der Ueberzeugung, der feſt beſtimmten Lehre.

---

[1] Hier ſchließt ſich der Brief vom 1. Mai an (in Knebels Nachlaß II, 376 ff.).

[2] Der Fortſetzung der Adraſtea.

Daß Sie mit den Helden anfangen, ist sehr gut. Auch diese brauchen eine nähere Beleuchtung, und wer könnte sie glücklicher anstellen? Wer ist mit dem Geiste der Geschichte und der wahren Philosophie vertrauter und von ihm innig beseelter? Sie nehmen es mit diesen nicht moralisch strenge, und lassen ihnen das Recht angedeihen, das ihnen durch ihre Naturqualitäten gebührt. Treffende Bemerkungen und Kenntnisse sind überall ausgestreut. Ein Gedanke, den Sie unter dem Artikel der Krone Preußens zuletzt noch hinstreuen, daß nämlich Brandenburg der natürliche Bundesgenosse von Oesterreich sei, ist mir, so simpel und natürlich er ist, besonders aufgefallen. Möchte wohl dieser Gedanke je in einem Oesterreichischen oder Preußischen Staatsministerkopf existirt haben? Ist es nicht vielmehr ihr Werk, den Haß und die Eifersucht zwischen den beiden Brüdernationen stets mehr anzufachen? Zu welcher erhabenen Aussicht, der einzigen, die vielleicht Deutschland erhalten kann, könnte nicht ein mehr philosophischer Sinn Hoffnung geben? Aber dann müßte auch wahre Philosophie, mehr als die ewige Finanzspeculation, zur Staatskunst gehören, und man müßte auf Schriften und Wahrheiten dieser Art ernstere Reflexion nehmen. Ich bitte und ermahne Sie, Lieber, Sie, der einen so hellen, mit Kenntnissen genährten Geist der Ueberschauung hat, und das Herz eines Patrioten, öfter und näher in dergleichen politische Wahrheiten mit mildem Sinne einzugehn. Was sind denn alle andern, auch wissenschaftlichen, Künste und Anordnungen, wenn der Grund der Erhaltung, der Staat, nichts taugt, oder seine Grundsätze verdorben und elend sind? Der alte Friedrich pflegte sich bekanntlich öfters zu beklagen, daß er gerade im Fache der Politik keinen Menschen habe, und daß die Deutschen hiezu keine Fähigkeit zu haben schienen. Das ist ein harter Vorwurf; aber er läßt sich, wie mich däucht, belegen. Wie können wir künftig gegen die beiden großen Nationen (deren beste Köpfe den Werth solcher brüderlichen Ideen, wie Sie dergleichen erwähnen, zu fassen anfangen) wie können wir nur gegen diese bestehen, wenn die Staatskunst in solcher Entfernung von der Philosophie bei uns bleiben wird!

Der Abschnitt über Leibnitz hat mir am meisten wohlgethan, diesen Urgeist, der sich auch in der Urwelt so gerne verweilen mochte. Wie ganz ist seine Seele in die Ihrige übergegangen! Wie er, lieben Sie alle Kenntnisse, alles Gute und führen es zum Theil glücklicher aus. Welch eine holde Bienennahrung ist in dem wenigen, was Sie über ihn sagen! Was schaffen, was bilden Sie selbst aus diesem Potosi des Geistes und der Kenntnisse! Hier sind die wahren Erzstufen der Weisheit, aus denen sich das Gold läutern läßt.

— Wie ich nun, mit meinen geringen Sächelchen, unter alle diese trefflichen Sachen komme, weiß ich kaum. Ich finde den Grund dazu in Ihrer überguten Freundschaft. Möge Sie nie derselben gereuen! Ich müßte beschämt zurücktreten.

Haben Sie Dank, lieber herzbeseelender Mann und Freund! Der Himmel gebe Ihnen die besten Tage. Wie glücklich wäre ich, wenn ich bald einige derselben an Ihrer Seite verleben könnte!

170.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 18. Mai 1802.[1]

Liebe, beſte, vortrefflichſte Freundin! erſchrecken Sie nur nicht, daß ich wieder einen großen Bogen anlege! Aber ich muß Ihnen ja vieles ſchreiben und Sie dürfen mir nur auf einem kleinen Blättchen antworten.

Fürs erſte Dank für alles Geſagte und Erhaltene.

Mit Herrn Superintendent habe ich geſprochen. Er iſt bereit, den Bürger Reinhard[2] vornehmlich auf Ihre Zuſprache bei ſich aufzunehmen; doch fürs erſte nur auf ein Vierteljahr. Man kann indeß zuſehn, wie man ſich bekommt und ob man nicht eine gefälligere Gelegenheit findet. Dieſe Vorſicht iſt nothwendig. Es iſt ſchwer, daß Menſchen, zumal von etwas empfindlichem Charakter, lange beiſammen gut thun. So gings mit Gerning hier. Auch Herr Teubner iſt etwas zur Hypochondrie geneigt, und nicht immer ſehr unterhaltend, welches hier zu Lande überhaupt der Fall ſelten iſt. Man muß mehr geben, als man erhält. —

Uebrigens rathe ich Herrn Reinhard, ſogleich eine beſtimmte Arbeit ſich hieher mitzunehmen und einen guten Antheil von Toleranz, Gefälligkeit und Vorliebnehmen; denn niemand kann mehr geben, als er hat; und erwarten läßt ſich nichts. Uebrigens fehlt es nicht an gutem Willen.

Seien Sie außer Sorgen, daß ich mit Einſiedel in großen Streit kommen dürfte. Ich weiß mich gar bald in dieſen Dingen zu beſcheiden. Uebrigens iſt Einſiedel ein guter Menſch, wenn auch gleich ſeine Vernunft nicht immer die meinige iſt. Ich wünſchte nur, daß er ſeinen eigenen Staat etwas genießbarer machte.[3] —

171.

An Herders Gattin.

Tiefurt, den 5. Juni 1802.

Da unſere Sprache bekanntlich an feinern Nuancen, die zur Bezeichnung der Sitten und desjenigen, was im Leben vorgeht, gehören, ſehr arm iſt, ſo finde ich mich ſehr in Verlegenheit, Ihnen auf Ihre vorgelegte ſehr delicate

---

[1] Erwiederung auf den Brief von Herders Gattin von demſelben Tage (Zur deutſchen Litteratur II, 24 ff.).

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 312 Note.

[3] Hier folgen die Briefe in Knebels Nachlaß II, 283 f. (Nr. 28., falſch datirt), 363 f. 352 (Nr. 25).

Frage einigermaßen befriedigend zu antworten. An etwas gröbere Ausdrücke gewöhnt, die wir nach unserer philosophischen Art die bestimmteren nennen könnten, möchten wir zum Beispiel, was die Lebensart anbetrifft, die Franzosen die Feinen und Artigen, auch Sinnreichen nennen, die Deutschen hingegen die Plumpen und Linkischen, und denen nie beikommt, was zur Sache gehöret oder wie man den Gang des Lebens in schickliche Bewegung setzen kann. Deswegen sind denn letztere bei einer gutbesetzten Tafel dumm, leer und abgeschmackt, hingegen der Franzose bei geringer Schüssel geistiger und fröhlicher, als jener nie, selbst durch die Fülle des Champagners, wird. Was die Politik anbetrifft, so ist der Deutsche ein Stock oder eine Maschine, der Franzose hingegen Lebensprincip und Führer. Im Militärischen desgleichen u. s. f. Mit einem Worte, Prometheus hat bei seiner Schöpfung, da er zuletzt auf die Deutschen und Franzosen kam, diesen nicht eben von dem Feuer, das er aus dem Olymp mit sich brachte, sondern von allerhand Art von Elektricität und Stickluft durch den Körper gesteckt, dem Deutschen aber hat er eine Seele von Essigsäure und Branntweinfusel abgezogen, damit sich sein schwerer Körper nur einigermaßen in Lebensregung erhalten könnte.

Dies ist alles, womit ich Ihre vorgelegte gelehrte und kitzliche Frage dermalen beantworten kann. Die Beweise von diesem traue ich mich Ihnen zu geben, wenn Sie nur dermalen einen glänzenden Hoftag besuchen wollen. Da werden Sie sehn, wie die Deutschen dastehen und sich wundern, indeß der rege Franzose um sie herumgeht, und die Pinsel verachtet und bemitleidet.

Doch genug von den Nationen! Ich grüße Sie freundlich an diesem Morgen, und hoffe, daß mir mein guter Genius zugeben wird, da ich Sie hier außen nicht vermuthen kann, Sie diesen Abend noch bei sich zu sehen.

Leben Sie indeß recht wohl, und grüßen Sie den guten Herder, bei dem ich stets die Iduna oder Göttin der Verjüngung anzutreffen wünsche.[1]

172.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. November 1802.

Sie haben mich durch Ihren lieben, guten Brief gar sehr erfreut, und Herder durch seine Zauberworte.[2] Ein grüner Zweig von solcher Hand kann

---

[1] Knebels Brief vom 6. steht im Nachlaß II, 379 f. Am 11. wünschte er zur Aachener Reise herzlich Glück. Am 27. October bewillkommnete Herders Gattin Knebel wieder (Zur deutschen Litteratur II, 31 ff.). Knebels Antwort vom 2. November steht im Nachlaß II, 380 ff., die Erwiederung von Herders Gattin daselbst II, 304 f. (Nr. 49) und Zur deutschen Litteratur II, 34 ff.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 394 f. (Nr. 49.)

Haupt und Herz stärken. Ich bin seit einigen Tagen von einem gewaltigen Katarrh befallen worden und noch davon entkräftet, kann also dem theuren Manne nicht heute für seinen Beifall, den er meiner Selene gegönnt hat, selbst danken. Danken Sie Ihm und nehmen Sie selbst auch meinen Dank dafür, daß Sie solche der Herzogin Mutter haben vortragen mögen, die ihren Beifall darüber meiner Frau bezeugt hat.

Große allgemeine Gegenstände erheben freilich das Herz leichter. Ich wünschte nur deshalb ein Franzose zu sein, daß ich den Bonaparte besingen könnte. Unsere Helden und Götter arbeiten ins niederträchtige Geure. Ich weiß nicht, ob Sie die gewisse Anekdote vom Landgraf in Cassel gehört haben, der seiner Tochter, der Erbprinzeß von Gotha, die Aussteuer, 100,000 Rthlr., in lauter Albusstücken (8 Pfennigstücken) ausbezahlt hat und unter der Hand hat andeuten lassen, daß er andere Münzsorten, aber gegen Agio und in verlängerten Terminen erstatten wolle, wobei er denn wieder einige Tausend Thaler gegen seine Tochter profitirt. Solche Helden haben wir!! —

Daß Sie an meiner Sorge für die Batschische Familie[1] so Theil nehmen, erquickt mich. Theilen Sie mir mit, was Sie können! Ich habe einen besondern Gedanken noch bekommen. Da ich selbst leider blutwenig thun kann, so muß man sehn, wie man die begüterten Klötze oder Taugenichtse beseelt macht. Da ist nun der Graf Reuß in Weimar, bei dem, wo ich nicht irre, Batsch als Director seines Cabinets ehemals gestanden hat. Batsch stand auch, so viel ich weiß, ganz gut mit ihm, nur daß er mit seinem verwirrten Kopf nicht so ganz in Ordnung kommen konnte. Wenn Herder eine großmüthige Heldenthat wagte und diesen Mann anginge, ob er etwa bestimmt und jährlich eine kleine Summe zur Erziehung eines der Söhne dieses verdienstvollen Mannes hergeben möchte! Die Summe dürfte aber nicht unter 100 Thaler sein! Ich habe alle Hoffnung, es würde gehn!!! Wir müssen denn unter uns auch eine kleine Summe, regelmäßig, zusammenzuschießen suchen. Sorgen Sie, wohlthätige Göttin! —

Nun noch auf meine kleinen Angelegenheiten; denn ich glaube, man liebt sich nicht, wenn man nicht von einander was zu fordern hat. Schicken Sie mir doch bei Gelegenheit einige Bücher, als Uebersetzungen von alten Griechischen Hymnen u. dergl., worunter ich die vom Graf Stolberg rechne, u. s. w.; dann möchte ich, aber alles nur gelegentlich, Xenophons Cyropädie in irgend einer guten Uebersetzung haben. Am liebsten wäre es mir, wenn der Griechische Text zur Seite stünde. Dann bittet meine Frau noch für Karln um die ehemaligen Volksmärchen ꝛc. Verzeihen Sie unsere unbescheidenen Bitten! Sie müssen solchen aber nur so weit willfahren, als Sie so wenig als möglich dadurch beschwert werden. Wie gerne böte ich wieder dagegen etwas an! Meine

[1] Prof. Batsch war am 29. September gestorben. Vgl. Zur deutschen Litteratur I, S. XVI. ff.

Schweſter wird für den Kalender ſelbſt gedankt haben. Er hat ſie ſehr gefreut.

Schreiben Sie mir doch etwas von der Hiſtorie mit Wolzogen u. ſ. w. Was ſagten Sie zu dem Aufſatz über die Weimariſche Kunſtausſtellung in der eleganten Zeitung für die Welt? Es iſt nur gut, daß der ewigen Infallibilität einiger Einſchub geſchehe![1] —

173.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. November 1802.

Ich kann Ihnen auch heute noch nichts als ein kleines Dank- und Geſchäftsbriefchen ſchreiben. Der böſe Huſten will mich noch nicht verlaſſen, und mattet mich ſehr ab und macht mich zu allen angeſtrengtern Geſchäften untüchtig. Für Ihre gütige Mittheilung der Bücher danke ich voraus und zuerſt. Die Märchen haben große Freude gemacht, und mein Karl iſt ganz glücklich dadurch. Er geht nun immer eine Stunde ſpäter zu Bett. —

Sie ermuntern mich zu dieſer Dichtart (Hymnen)! Ach, Sie haben wohl recht; aber wenn Sie wüßten, wie es ſogar in unſerer poetiſchen Welt nüchtern ausſieht. Kein Griechiſcher Hymnus, kein Lied des Pindars beinahe iſt nicht auf Fabel, Erzählung und Geſchichte gegründet. Aber wir? Wo etwas hernehmen, wenn wir es nicht vom Himmel holen? Drum klagt' ich jüngſt ſo über unſere Helden. Dieſe ſind ja ſelbſt, mit ihrer ganzen Familie, lächerlich und niederträchtig; der poetiſchſte Poet kann aus ihnen keine erträgliche Figur machen. Glauben Sie etwa, die angenehme Geſchichte Wilhelms IX. von Heſſen ſei nicht wahr? Man ſollte wohl an ſo etwas zweifeln dürfen; doch hat ja ſchon Leſſing geſagt: „Was iſt für einen Fürſten wohl zu klein?" Er war mit dem Stammhaus Braunſchweig bekannt. Die Heſſiſche Geſchichte aber hat mir der Gothaiſche Rentmeiſter an einer Tafel von 20 und 30 Perſonen bei Herrn von Witzleben letzthin in Angelrode ſelbſt erzählt, und das mit einem gewiſſen amtlichen Ernſt und Beſorgniß. Dieſer Mann log nicht. Solche hohe Herkunft iſt etwas werth! —

Nun habe ich noch eine Bitte! Haben Sie keine Sammlung von Lebensgeſchichten vorzüglicher Frauen? Ich wünſchte freilich ſolche zu haben, die zu einem heroiſchen, nicht bloß verliebten Stoff dienten, als im Alterthum die Heroinen, Herders Ariadne, Ino, Andromache ꝛc. Sind unſere neuern Heroinen lauter Staatsprinzeſſinnen geweſen — oder weiß man von den übrigen nichts? — — — Dafür ſchicke ich Ihnen auch, oder vielmehr dem guten Herder, keine

---

[1] Die Erwiederung vom 18. Zur deutſchen Litteratur II, 36 f.

Heroine, aber ein kleines Idol ſelbſt. Es iſt das reizendſte Bild, das ich noch glaube in hartem Stein geſehen zu haben, und war ſonſt die Abgöttin des ſeligen Chriſt in Leipzig; aus deſſen Sammlung hab' ich es in A— erſchnappt. Es ſoll nicht Ariadne ſelbſt, aber eine Thyade ſein. Sehen Sie es an, ſo lange und ſo oft Sie wollen, und ſchicken Sie mir es dann wieder. Zeigen Sie es auch Wieland und Böttiger, aber laſſen Sie es nicht aus Ihren Händen.[1]

174.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. December 1802.

Tauſend Dank für alle die ſchönen, ſchönen Sachen, für Ihre Sorgfalt und Güte! Die Bairiſchen Rübchen ſind ein herrliches Geſchenk für uns! Aber was ſoll ich zu dem großen Bonaparte ſagen! Der hat ja recht ein altes Schweizergeſicht. Trefflich iſt es gezeichnet; von wem? Haben Sie tauſend Dank dafür. Er paradirt ſchon am oberſten Rande meiner Stube. —

Was unſere litterariſchen Angelegenheiten anbelangt, ſo hat mir weder Herr Wilman Geld geſchickt — das ich nicht verlangte — noch auch ein Exemplar ſeines Almanachs, noch irgend etwas. Das konnte man nun nicht gar zu höflich nennen, doch thut es nichts; dafür hat er mich mit einem dummen Druckfehler beſchenkt. Was aber einen künftigen Almanach anbetrifft, ſo müßte, wie ich meine, Herder die Direction davon unternehmen, ohne ſich weiter zu nennen. Es iſt gar zu miſerables Zeug in dieſen Almanachen, und der Henker mag ſie zweimal leſen. Von meiner Wenigkeit käme vielleicht noch ein Hymnus hinzu; denn ich möchte unſerer alten guten liebeu Mutter Erde doch auch ein Wörtchen ſagen, damit ſie nicht verdrüßlich würde, und dann habe ich noch geheime Gedanken, von denen ich gern einige, unter welcher Form es ſei, aber der ſchmalſten, nur mit dem Kopfe ans Licht bringen möchte. Ob es geſchieht, ob es nicht geſchieht, weiß ich nicht; aber wenn Herder das Commando übernähme, ſo geſchähe es gewiß eher. Die Götziſchen Gedichte ſcheinen mir ein recht artiger Zierrath dazwiſchen; und ich möchte gern von dem Manne ſelbſt, was ich geſehen, und auch ſein treffliches Profil zugleich mit ans Licht bringen. Es ſind ja ſchon 22 Jahre her. Alles iſt ſo erſchöpft, ſo abgedroſchen in den meiſten Almanachen, daß es eine Schande iſt. Auf dieſem Wege darf man nicht gehn.

---

[1] Herders Erwiederung ſteht in Knebels Nachlaß II, 306 f.; Knebels Brief vom 30. daſelbſt 364 ff. In einem Briefe an Herders Gattin von demſelben Tage ſchreibt er: „Wir haben dieſen Abend faſt alle unſere Freunde auf weniges eingeladen. Auch die Einſiedels werden hier ſein. Man muß doch zuſammenkommen, ſich ſehn, um nicht zu verſauern.“

Was übrigens Herders Adraſtea betrifft, ſo darf man gar nicht glauben, daß ſie nirgend geleſen werde. Ich habe in Nürnberg unter meinen Freunden welche gefunden, die häufige Auszüge daraus machten und mir ſolche vorlaſen, das mich dann ſehr ergötzte. Auch die kleinen Diſtichen, die Herder von mir aufgenommen, haben ſie mir vorgeleſen, und ich hatte zum erſtenmal Freude darüber. Aber unſer litterariſches Weſen liegt in einem ſchändlichen Pfuhle. Die Buben haben ſich, unter Goethens falſchem Deckmantel, den Ton heraus genommen, und drücken alles Rechtliche nieder. Doch gelingt es ihnen nicht überall ſo. Aber keiner der Höhern nimmt leider das Wort, oder er wird auch ſogleich überſchrieen. Könnten wir das alles nicht zuſammen dieſen Winter an einem frohen Tage beherzigen! Fünf Jahre haben Sie mir ſchon das Verſprechen gegeben, keinen Winter haben wir uns noch geſehen. Sollen wir uns denn in den ewigen Gefilden erſt wieder begrüßen? Hora perit! —

Meine Schweſter (unter uns geſagt!) ſchreibt mir[1], wie die Geniemeiſter an ihren vollen Tiſchen ſo voll und ſo laut des Vollgenuſſes ihres Lebens ſich berühmen, daß es den armen Damen, wie wohl zu denken, etwas ſehr zum Ekel und Ueberdruß wird. Ob dieſes gleich nun ſehr deutſch iſt — denn Germanorum natio fatua et bruta, ſagt Scaliger, der große Gelehrte! — ſo könnte es uns doch zum Beiſpiel dienen, daß wir auch einen frohen Tag zuſammen zubrächten, und des Lebens, wo nicht voll, doch hinlänglich genöſſen. Ich laſſ' es zu Ihrer Entſcheidung. Weimar iſt einmal der Ort nicht, wo ich ſelig werde; denn alle Weiſen der Welt können dort, wie es ſcheint, nur einen ſehr ſchlechten, etwas verhaßten Staat hervorbringen; aber ſei es nun näher oder entfernter den Bergen, ſo wünſcht' ich mir ſehr einen ſeligen Tag in Ihrer Geſellſchaft!! Gott gebe vom Himmel zu allem ſein Gedeihen, und alſo auch zu unſerm armen Daſein, Wünſchen und Willen!! —

175.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 19. December 1802.

Ihre lieben Zeilen[2] haben mich noch mehr wie ſonſt in den Enthuſiasmus der Freundſchaft verſetzt. Wie ſorgfältig, wie reich, wie gütig Sie alles thun, was die Freundſchaft nur wünſcht! Nicht umſonſt erwarteten wir mit Sehnſucht den Boten, der uns die freundlichen Sachen von Ihnen brachte. Alles iſt gut, alles iſt trefflich! Die Cyropädie, ob ſie gleich ein etwas Böhmiſches Ausſehen hat, wird ſchon gebunden. Das Buch von Klinger[3] hat

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechſel mit ſeiner Schweſter S. 158.

[2] Ein Brief der Gattin Herders vom 15. Zur deutſchen Litteratur II, 88 ff.

[3] Betrachtungen und Gedanken.

mich über die Maßen erfreut. Auch dieſes bitte ich nebſt der Cyropädie in Rechnung zu bringen. Für die Sachen für Karln danke ich und meine Frau beſonders ꝛc.

Geſtern erhielt ich einen Brief von Gerning, der mich gerührt hat, und ich wünſchte nichts mehr, als daß er nur in manchen Dingen mehr das Maß von Zurückhaltung und Freilaſſen finden möchte. Ich werde ihm mit nächſtem Poſttag wieder antworten.

— Wünſchen möchten wir wohl, daß Sie Auguſt auch nur auf einen Tag hieher begleiten möchten; es wäre wohl für uns alle beſſer. Doch, Herr! Dein Wille geſchehe! —

Sorgen Sie nicht weiter für die berühmten Frauen! Ich habe meine Frauen ſchon. Wir ſind nicht in dem heroiſchen Geiſte noch Zeitalter, für uns und unſere Nationen. Es kommt alſo nur darauf an, ob man den innern Keim zu entwickeln vermag, und dieſer iſt bei Ihrem Geſchlechte, wie bei dem unſern, ſo gar ſelten nicht. —

Herder darf doch ja nicht ſagen, daß ſeine Adraſtea ſo nirgends geleſen werde. Ganz kürzlich fand ich in Gedickens Berliner Journal die Krone Preußens mit großem Lob; auch habe ich in einem andern Journal große Lobeserhebungen geleſen. Uebrigens leben wir Deutſchen ja jetzt ſchon in der Nachwelt. Wir müſſen die Beziehung auf unſere Perſon für Null anſehen; alles, was wir erreichen können, iſt gleichſam nur der Dankzoll für das, was wir ſelbſt erhalten haben in einzelnen Gemüthern. Wir können und dürfen uns nur als forttreibende Woge anſehn. So hat Herder immer gedacht, und ſo denk' ich auch. Wer ſich als Poſtament will aufrichten laſſen, der mag ſich, wie Klinger ſagt, mit s. v. Teufelsdr— parfümiren laſſen.[1] —

176.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 14. Januar 1803.

Ich danke Ihnen gar ſehr für die Zuſendung Ihres guten Auguſts! Er kam mir in einem Augenblicke, worin ſich mein Herz, vielleicht auch durch Wirkung der heftigen Kälte, die niemands Freund iſt, wunderbar beklemmt fühlte. Da kam er mir wie ein freundlicher Genius, und hat nun allen Sorgenſtoff freundlich aufgelöſet und mit ſich hinweggenommen.

Ich ſchicke hier durch ihn den Beitrag von Götzens Gedichten, von dem ich wünſchte, daß er in Wilmans Almanach aufgenommen würde. Mich däucht, dies ſei ein ſehr guter Beitrag, der die Gefälligkeit von aller Welt er-

[1] Knebels Brief vom nächſten 4. Januar im Nachlaß II, 388 f.

halten müßte. Ich dächte aber, Sie benachrichtigten Herrn Wilman etwas in Zeiten davon, damit er ſich nicht mit fremdem Ballaſt überläd. Seine Briefe habe ich beigelegt, zum Beweis, daß auch Herder ein Recht auf dieſen Beitrag hat. Umſonſt gebe ich ihn nicht, und wir müſſen zur Hälfte das Honorar theilen. Der Brief aber wird nicht gedruckt. Das Silhouet, dächte ich, ließen Sie in Weimar, aber genau, ſtechen. Nur dem untern Hintertheile des Kopfes muß nachgeholfen werden. Der ungeſchickte Silhoueteur machte einen Haarbeutel daran. Es iſt dieſes wahrſcheinlich das einzige ähnliche Bildniß von dem Kopfe dieſes ausgezeichneten Mannes. — In den erſten Wochen, wenn ich Stimmung habe, will ich meine kleine Reiſebeſchreibung dazu einſenden.

Und nun leben Sie wohl und haben nochmals Dank, daß Sie mir eins Ihrer beſten Kinder zugeſandt haben. Möge der Himmel auch in ihm Ihre liebenden Herzen belohnen!

177.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 18. Januar 1803.

Ich danke Ihnen, liebe, treffliche Frau, für Ihre Beilagen zu Auguſts Brief. Ihr Unwohlſein kann ich wohl begreifen, aber es thut mir demungeachtet wehe. Kälte iſt Gift und Tod für die phyſiſche, wie für die moraliſche Natur des Menſchen. Bei mir verbindet ſich die eine zuweilen mit der andern, und da bin ich ſehr unglücklich. Doch gelingt es mir oft, die moraliſche wenigſtens bald wieder zu vertreiben, und dann erſt erholt ſich meine Natur wieder. So wahr iſt das Gebot der Theilnehmung und Liebe für die gänzliche Natur des Menſchen.

Auguſt wird Sie nun morgen wieder verlaſſen; rufen Sie ihm noch einen herzlichen Gruß nach! Ich ſehe freilich, daß er mit ſeinem Gehalt noch nicht auskommen kann, und möchte ein Mittel erdenken können, um ihn ganz rein zu machen. Gewiſſe Pflanzen brauchen mehr Nahrung und Saft. Er hat ſich in ſeinem Weſen trefflich erhalten. Sagen Sie mir doch, was die Herzogin ihm gegeben hat.

— Ich ſuche jetzt einige Kleinigkeiten von mir hervor, ob ſie etwa auch nach Ihrer beider Urtheil in den Wilmanſchen Kalender kommen mögen! —

Geſtern las ich Beobachtungen ohne Brille über die Säculariſation u. ſ. w. Es iſt darin gewaltig über die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg und ihre Regierungen losgezogen und viele kenntliche Namen angeführt. Das Ding wird Lärmen machen; denn es ſcheint ordentlich diplomatiſch verfertigt zu ſein. Auch von dem Churfürſt Dalberg wird geſagt, daß er ſich ſeit ſeiner Regierung ziemlich ändere, ganz ſeiner Neigung zur Alchymie

nachhinge, wodurch er zum Gespötte werde u. s. w. Da alles nur auf die geistlichen Fürsten und ihre Regierungen gelegt ist, so denke ich, diese werden endlich auch einen finden, der die Herrlichkeit und den Glanz der weltlichen Regierungen aufthut. Das kann Händel geben. [1] —

178.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. Februar 1803.

Einzige, liebe Frau! Ihren Geburtstag haben wir mit herzlicher Erinnerung gefeiert. Warum muß für die Guten, so wie für die Unnützen und Schlechten, die Zeit hingehn! So dachten wir. Aber was in der Ordnung der Natur ist, muß dem Menschen heiliges und belebendes Gesetz sein.

Ich danke für Ihren letzten lieben Brief. Sie müssen den guten August ermuntern; sein Loos ist so hart nicht. Ach, wenn ich denke, was wir in der zehnjährigen Babyloniſchen Gefangenschaft zu Potsdam geduldet haben, wo keine Aussicht war.

Der Vorschlag von Herrn Ruf ist recht gut, wenn er ihn nur ausführt. Es ist besser, wenn so was unter den Augen in Weimar geschieht. Der Beitrag, den ich ihm zu geben habe, möchte etwas stark werden; denn ich wünschte, daß er die Anfangsprobe von ein paar hundert Versen meines Lucrez mit einschaltete, die ich jetzt mit Hülfe des Herrn Prof. Walch in Schleusingen nochmals bearbeitet habe. Mehr kann ich nun nicht thun, und möchte wohl noch schwerlich viel mehr zu thun übrig bleiben. Man müßte sehn, wie so was dem soliden und gelehrten deutschen Publicum bekäme! —

Ich wünsche Herdern Muth und Munterkeit zur Abraſtea. Als ich letzthin Pantoppiden ansah, wünschte ich, er möchte uns etwas über den Werth und das Verdienst dieser Missionarien sagen, das mir verhältnißmäßig zu andern menschlichen Bestrebungen nicht unbedeutend noch gering vorkommt. Hier ist Erziehung des Menschengeschlechts um allen dem Menschen irgend schätzbaren Preis erkauft. Noth, Gefahr, Arbeit, selbst Kunst und Fleiß, alle verdienstlichen Bemühungen des Menschen wurden aufgeboten, um Menschen zu erziehen, und zuletzt war ein schmählicher Tod fast die gewisse Erwartung. Welcher Held hat mehr gethan? Doch ich will nicht urtheilen, ich will Herdern urtheilen lassen. Aber was kann der Mensch durch Enthusiasmus thun! und ohne ihn nichts! Schenke uns nur immer der Himmel einen gelinden heiligen Enthusiasmus.

---

[1] Knebels Brief vom 24. im Nachlaß II, 384 f., die Erwiederung von Herders *Gattin* Zur deutschen Litteratur II, 40 f.

Ich habe jetzt ein paar Bände Delphine von Frau von Staël gelesen. So was sollten Sie doch auch lesen; ich glaube, es würde Ihnen wohlthun.

Wie wohl sagen Sie in Ihrem Briefe: „Gott behüte jeden Menschen vor einer haarscharfen strengen Tugend!" Sie ist Heuchelei oder Beschränktheit.

Grüßen Sie den guten Chladni! Er soll mich nicht vergessen. Ach, sagen Sie mir doch bald, daß Herder wieder besser ist! Er soll sich nur in Acht nehmen beim Ausgehen. Wahrlich diese Kälte ist mörderlich. Mein Kleiner war auch seit 14 Tagen blaß und krank; er litt vorzüglich an Zähnen. Heute ging er wieder in die Schule. Ich komme gar nicht aus dem Nest, und das erhält mich passabel gesund. —

Kotzebue hat ja herrliche Ehren und eine Präbendeantwartschaft dazu in Berlin erlangt! So wird das wahre Verdienst doch endlich in Germanien erkannt![1]

179.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. Februar 1803.

Bald haben wir den kalten Winter verlebt, und ich hoffe nun auf wärmere Tage. Die immer gleiche Kälte hätte beinahe auch das Herz erstarren gemacht; denn Wärme ist ja nur das Leben der Natur.

Ihren lieben und schönen Brief mit den Götzischen Gedichten hab' ich erhalten. In allem bin ich Ihrer Meinung, und werde sie in allem befolgen. Wir wollen mustern, und Sie haben sehr gut angefangen. Sobald meine Seele von dem lauen Zephyr wieder etwas beseelter sein wird, werde ich mich hinsetzen und einige Zeilen oder Blätter dazu schreiben. — Nur mit dem Herrn Ruf wollen wir uns nicht befassen. Er steht in übelm Ruf, und Prof. Eberhard in Halle hat ihn ja jüngst als einen Falsarius in den Reichsanzeiger setzen lassen. Vor dergleichen Speculanten wollen wir uns hüten! Das Anerbieten, eine Probe aus meinem Lucrez in die Adraſtea zu bringen, ist mir sehr erfreulich. Ich wüßte nicht, wo ich sie lieber sehn möchte. Ich sende den Anfang des Gedichts nächstens; denn ich arbeite jetzt beständig daran. Anfänglich befiel mich ein Zweifel, ob die Stellen gegen die Religionen, die darin sind, nicht Herdern in Verlegenheit setzen würden. Aber nun will ich eine Note hinzusetzen, daß dergleichen Stellen künftig in Anmerkungen ihre Beantwortung finden würden; und so ist, wie mich däucht, nicht nur geholfen, sondern auch die Sache fromm und erbaulich gemacht: denn aufs Widerlegen kommts ja doch nur an! Ich will schon die Verse hübsch heraus-

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 340 ff.

putzen, daß die Adraſtea keine Schande davon haben ſoll; und ſie ſind an ſich gar ſo albern und unbedeutend eben nicht. Auch unſer Herr Nachbar Voß in Jena ſoll darüber nicht klagen dürfen. Seine Zeitmeſſung der deutſchen Sprache habe ich geleſen. Es iſt viel Wiſſenſchaft und Kenntniß darin, und manches habe ich mir näher gebracht: aber das Ganze davon iſt doch nicht zu unſerer Sprache berechnet.

In Berlin macht man ſich ja recht über uns luſtig. Vorzüglich dient ihnen unſer Schauſpiel zum Zeitvertreib, und wenn ſie witzig genug dazu wären, ſo machten ſie Vaudevilles darauf. Das iſt ja alles recht, wie es ſein muß. Uebermuth und kleine Despotie ſtrafen ſich gar bald ſelbſt, und werden, wo ſie nicht auf kräftigern Säulen als bei uns ruhen, zum Gelächter! In der Berliner Bibliothek ſind gar erbauliche Anekdoten über die Aufführnng des Alarcos. Da wir guerre ouverte vorziehen, ſo kommt das Völklein jetzt mit Haufen. Man ſollte ſagen, Kotzebue habe nur noch der jetzigen Preußiſchen Krone gefehlt. Die läſternden Buben um ihn her werden ſeinen Ruhm nur immer noch höher ſteigen machen. Es paßt gerade auf ſie: Dies irae, Dies illa. Wer vom Richter ſich nicht will richten laſſen, muß vom Nachrichter gerichtet werden. Unſerm Jean Paul hat mans in Weimar, und, wie ich faſt vermuthe, von da aus auch in Berlin ſchlecht gemacht. Jetzt kommt eine Waſſerſchlange, die Fröſche zu verzehren. Ich freue mich, daß Wieland einen Kaufmann zu ſeinem Gute gefunden hat.[1]

180.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 26. Februar 1803.

Ihre lieben Zeilen nebſt den erſten Bogen der neuen Adraſtea habe ich geſtern erhalten, und nicht ſobald erhalten, als ich ſchon da ſaß und las. Ich bedauere vor allem Ihre Unpäßlichkeit. Erhalten Sie ſich! ſtärken Sie ſich, für uns alle, Sie holde Geberin!

Sie hatten bei Ueberſendung der Bogen auf mein mildes und ſchonendes Urtheil, das Sie verlangen, im voraus wohl etwas zu rechnen; aber dieſe Bitte, wie ich Ihnen aufrichtig geſtehn muß, war diesmal überflüſſig. Prometheus iſt ſo groß, ſo ſchön, daß er nur meine Liebe und Bewunderung verlangt. In der That, ich kann mich nicht erinnern, in irgend einem Dichter eine tiefere und umfaſſendere Idee, reifer und vollkommener dargeſtellt, gefunden zu haben. Dies iſt wahre, große Poeſie, die den ganzen Umfang des menſchlichen Herzens und Verſtandes ausfüllt. Die größte, herzergreifendſte

[1] Die Antwort von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 342 f.

aller Fabeln als sichtbaren Aufschluß der geheimsten Rathschlüsse und Entwicklungen des menschlichen Schicksals hingestellt. Trefflich und groß ist das Werk und trefflich und gelobt sei der Meister! Auch der mechanische Theil daran gefällt mir. Die ungleichen Verse schicken sich für ein solches Drama gar wohl. Das hinterste Lied: „Also preisen wir Apollo", ist erhaben, und zugleich ungemein leicht und schön versificirt. Sollte ich eine Kritik anstellen, so wüßte ich nichts, als über folgende drei Punkte etwas zu erinnern. Erstlich würde es freilich der Vorstellung etwas hart fallen, den Prometheus so lange und unter allen diesen Erscheinungen gefesselt zu erblicken. Aber die Auflösung kann freilich nur durch den Alcides geschehen. Zweitens hätte ich die Decorationen und Musiken ganz weggelassen. Sie geben der Würde des Stücks nichts, und erinnern nur an ein gewisses Theaterwesen. Jeder muß sich so was selbst hinzudenken können. Drittens gefällt mir die Agathia nicht so recht. Sie sieht zu sehr einer neuen katholischen Heiligen gleich und schickt sich nicht wohl zu dem alten Götteradel.

Die Sinesischen Geschichten freuen mich und gefallen mir sehr, wie alles das folgende. Die Fabeln sind mir neu, und haben mitunter tiefen und trefflichen Sinn und neue Wendung, als die von dem Könige und dem Pferde; die vom Ratten ist recht fein und gut.

Bitten Sie den guten Sucher und Vollender nochmals meinen herzlichsten Dank zu nehmen. Was haben wir weiter als diesen? Die Erzählung von Graf Zinzendorf hat mir auch noch sehr gefallen. Ich bin neuerlich sehr auf diese Art Wirkung in der Welt gestimmt, und halte zum Theil viel auf die Missionäre und Jesuiten. —

Gerning hat mir den Daon geschickt. Ich habe noch nicht hinein gesehn. Dafür habe ich ihm aber auch eine Recension seines Säculare für die allgemeine Litteraturzeitung gemacht, um die er mich lange gepeinigt hat. Ich habe die Sache sehr leicht behandelt.

Leben Sie wohl, bestens wohl, und lesen meinen langen Brief nicht, wenn es Ihnen beschwerlich ist, nur denken Sie unserer! [1]

181.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. März 1803.

Ich habe den Prometheus seitdem wiederholt gelesen; er ist so schön, daß ich ihn beinahe auswendig können möchte. Mit dem ersten Punkte, den ich letzthin zur Kritik machte, bin ich wieder ausgesöhnt. Da Geduld zur höch-

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 344 f.

ſten und tapferſten That des Mannes gemacht wird, ſo iſt der Anblick des an Feſſeln leidenden Mannes gleichſam die Darſtellung dieſer That. Ich finde alſo hieran nichts zu ändern. Nur ein Gedanke iſt mir dabei gekommen, ob wir Agathia nicht in eine männliche Perſon umwandeln könnten, und ſie entweder dem Hercules oder eben dem Prometheus als eine eigene Göttereigenſchaft anfügten. Nach meinen Begriffen iſt es nämlich der Gipfel aller menſchlichen Tugend und Größe, bei großen Eigenſchaften und Mitteln den Zweck des Guten unaufhörlich zu verfolgen, unter Beleidigungen und Nachſtellungen aller Art um deſſentwillen ſeinen Feinden ſelbſt wohlzuthun und immer zu vergeben. Dieſes iſt es, was wir an dem Urbilde unſerer Religion ſo ſehr erheben und was bei großem politiſchen Wirken, wo man die Macht hat, noch weit erhabener wird. Die dauernde Beharrlichkeit des kühnen Prometheus in Erſchaffung und Bildung ſeiner Menſchen iſt das Große dieſes Stücks, und iſt ſo trefflich dargeſtellt. Keine andere Tugend noch Eigenſchaft kann nicht mit dieſer wetteifern. Selbſt die Götter haben nichts Höheres. Wenn nun dieſe ausdauernde Güte, dieſe höchſte Menſchlichkeit perſonificirt werden ſoll, ſo kann ſie es wohl nirgends als in der Perſon dieſes Prometheus ſelbſt (oder ſie iſt es vielmehr ſchon in ihm); man müßte denn, wenn man wollte, eine Art von neuerm Hercules einſchieben, der gleichſam der Stifter und Schutzgott dieſer Geſinnungen wäre. Prometheus hat nur eine That gethan, Hercules müßte mit gleicher Beharrlichkeit das Böſe ausrotten und das Gute ſtiften. Durch das letzte würde er ziemlich neu; aber die Gerechtigkeit, ſelbſt die ſtrafende, iſt ja die Achſe des höchſten menſchlichen und göttlichen Verdienſtes.

Den 9. März.

So weit war ich jüngſt, als ich Ihren lieben Brief erhielt und mit ihm die Folge der Bogen der Abraſtea. Ich ſetzte mich ſogleich zu ihnen hin und fand, daß Herder ungefähr die ähnlichen Gedanken mit mir gehabt habe, aber ſie in der Ueberwindung des Böſen durchs Gute und in der beharrlichen Großmuth (Seite 137) weit beſſer ausgedrückt. Dieſe iſt es, die ich eigentlich benennen wollte. Das Chriſtenthum hat eigentlich nur dulden und vergeben, und das iſt zu einſeitig, zu ſchwärmeriſch; es muß großer Endzweck, großes Wirken da ſein, um die Tugend erhaben zu machen. Dabei wird das Dulden erſt groß.

Ich danke für die ſchönen Geſchenke. Die Ueberſetzungen aus dem Baghuat-Geeta haben mir ſehr wohl gethan. Ich hatte ſie mir ſchon ehemals in Proſa überſetzt; aber es fehlt ihm nichts und hat an Wohllaut gewonnen.

Die Jüdiſchen Fabeln und Erzählungen ſind gar ſchön und mir neu. Man kann dem Menſchen nichts Vornehmeres vorhalten als ſeine und reiche Gründe ſeines Verhaltens und Lebens.

Die Bogen vom Lucrez muß ich mir doch noch einmal zurückerbitten, ehe ſie zum Druck abgeſendet werden. Ich habe noch einige kleine Aenderungen

gemacht, die ich anbringen muß. Ich möchte gern dieſe Probe, ſo viel möglich, fehlerfrei machen. Was der Autor gemacht hat, erfordert immer ſeinen eigenen Sinn und Geſchmack. Sollte Herder einige Bemerkungen gemacht haben, ſo bitte ich noch darum.

Wenn die Damen bei Schillers Vorleſung ſeines neueſten Stückes in Thränen zerfloſſen ſind, ſo rechnen Sie meine Schweſter eben nicht darunter. Sie hat mir ein ſehr bedeutendes Urtheil darüber geſchrieben.[1] Sie meint, man ſehe, daß Schiller mehr für ſich als fürs Publicum ſchreibe. Es wären gewaltig lange Tiraden darin, die eigentlich niemand ans Herz gingen. Doch geriethen ihm die düſtern Farben beſſer als die hellen, die etwas fade und abgebleicht ſeien. Und dergleichen. Ich kann mich weder an den Herzog noch an die Herzogin des Stückes halber machen. Meine Schweſter fürchtet ſich vor der Aufführung.

Nun leben Sie für heute wohl! Es ſchneiet bei uns ſo hübſch, als wenn der Winter erſt anfinge. — Wenn Sie Stolbergs Ueberſetzung des heiligen Auguſtin bekommen, ſo ſchicken Sie mir dieſelbe doch ja! Wieland bleibt immer jung, liebenswürdig und ſchön — nur daß er die Genlis der Staël vorzieht!

182.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 15. März 1803.

Mit vielem Dank ſchicke ich Ihnen das Manuſcript meiner Ueberſetzung wieder und empfehle ſie Ihrer Sorgfalt und Güte. Wenn es zu beſchwerlich fallen dürfte, die Correctur davon hieher zu ſenden, ſo haben Sie die Güte, ſolche zu übernehmen; ſie iſt dann unter ſcharfſehenden Augen.

Dieſen Morgen hat mich ein Herr von Podmanitzky[2] beſucht, der ſich auch einige Zeit bei Goethe aufgehalten hat. Er kommt dieſen Nachmittag wieder und wird ſich noch morgen hier verweilen. Es iſt ein gar artiger, beſcheidener junger Mann. Ach, möchten Sie mich doch auch einmal hier beſuchen! —

Die Nachricht von den Herculaniſchen Manuſcripten in Gernings Reiſen, die ich nun auch erhalten habe, hat lange ſchon in Zeitungen und Journalen geſtanden. Nur Schade, daß es ein Werk des Epicurs iſt, das uns am wenigſten intereſſiren kann, nämlich über die Aſtronomie. Dafür würden mich ein paar wiedergefundene Oden des Pindar glücklicher machen. Wie ſchreiben Sie nicht ſo ſchön griechiſch!!

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechſel mit ſeiner Schweſter S. 164.

[2] Vgl. Goethes Brief an Schiller Nr. 877.

Der alte Winter hauſet noch immer auf unſern Bergen und will ſeinen Poſten nicht verlaſſen. In den ſüdlichern Gegenden bringt er die Leute brav um, und ſie ſterben haufenweiſe in Frankreich, Brüſſel, Italien ꝛc.. Die Welt wird älter, kälter und ſchlechter zuſichtlich. Nur der Herzog von Würtemberg freut ſich, indem ſein Wappenherold ſein neues churfürſtliches Wappen herumträgt. Der lebt doch in der That noch in der alten Zeit; aber nicht in der, die wir uns zurückwünſchen. —

Ich bin dieſen Winter ziemlich geſund geweſen, ob ich gleich gar wenig ausgekommen bin. Ich ſegne meine Bergluft und den Traum von Bergfreiheit!

Nun kommt mein Gaſt wieder. Leben Sie wohl und küſſen dem Alten Wange und Stirn. [1]

183.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 22. März 1803.

So iſt denn unſer Klopſtock auch todt. Ich weiß nicht, welche Ahnung mir ſagte, daß er Gleim bald nachfolgen würde, ob er wohl an Jahren der jüngere war. Sein Andenken muß den Deutſchen ewig werth ſein. Er hat ſich ſelbſt die ſchönſten Hymnen geſungen. Bei allen ſeinen Sonderbarkeiten bleibt er Deutſchlands erſter Dichter.

Ich danke Ihnen für die letzten lieben Zeilen und für die ſchöngekleidete Abraſtea. Die andere folgt hier zurück. Laſſen Sie nur immer meine Lucreziſche Probe hinten anſtehn. Es iſt Ehre genug für ſie, und ſie ſchickt ſich da am beſten hin. Laſſen Sie mir ja wiſſen, wie es Ihnen in dem Schillerſchen Stücke zu Muthe geworden iſt; dieſe pflegen die Leidenſchaften etwas lange in Odem zu erhalten.

Ich habe, wie ich Ihnen ſchon geſchrieben, letzthin einen Schellingiſchen Schüler, einen Herrn von Podmanitzky hier gehabt. Es iſt ein ziemlich offener Menſch, und da bin ich erſtaunt geweſen, welche Geheimniſſe ich aus dieſer Schule erfahren habe. Sie wiſſen, daß ſich dieſe über alle Kenntniſſe, Wiſſenſchaften und Künſte erſtreckt. Was mich am meiſten betroffen hatte, war, daß ſie Goethen, ihren Stifter und ihren Gott (gelinder darf man ſich, wie Sie wiſſen, bei dem deutſchen Enthuſiasmus nicht ausdrücken) auch ſo nicht recht mehr für einen Dichter erkennen wollen. Sie ſagen, ſeine Ideen ſeien zwar alle dichteriſch, aber das Formelle fehlt ihnen. Ich glaube, ſie verſtehen darunter die Ausführung, und das wäre, bei einigen wenigſtens, ſo dumm nicht geſagt. In der Objectivität habe Goethe mit Shakeſpeare gar nichts

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutſchen Litteratur II, 41 f.

Aehnliches, er könne aus seiner Subjectivität gar nicht herauskommen! (Nun verstehen Sie es, warum er unsern Herder auf seine Romanzen einlädt!) Sein bestes Werk sei dennoch Faust, die Braut von Corinth u. dgl. Die Uebersetzungen von Mahomed, Tancred finden sie als ein ganz unwürdiges Product von Goethe. Sie können sich wohl vorstellen, daß ich mir hie und da die Freiheit nahm zu widersprechen. Am meisten aber Abends, wo die höhere Philosophie behandelt wurde. Einsiedel stand so mannhaft bei, daß, nach einer kleinen Aergerniß über das absurde Zeug, unser ziemlich gutmüthiger Prophet nicht nur in die Flucht geschlagen, sondern auch bei dem gewaltigen Gelächter, das wir anstellten, gutherzig und etwas beschämt, mitlachen mußte. Er versicherte uns seiner Achtung, und meinte, er könnte auch hier unter uns wohnen. —

Lassen Sie von diesem indessen weiter nichts ruchbar werden. Es geht gar wunderlich, und es kommen allerlei Dinge so nach und nach ans Licht. Eins muß ich noch berichten, daß sie nämlich Fichte für einen absoluten dummen Esel halten, der alles verdorben hat. So weit wäre es also mit diesem Jacobischen Messias der Vernunft! Sie lassen sich doch unter sich Gerechtigkeit widerfahren! —

Gernings Reisen haben ein recht heiteres, auch gefälliges und mitunter lustiges Ansehen. Aber der Recensent davon kann ich auf keine Weise werden. Es wäre wunderlich, daß ich, der ich mich so gerne von dem Publicum zurückhalte, an keiner Zeitschrift arbeite, gerade nun hervortrete, um der Lobredner von Gernings Schriften zu werden. Dies Lob würde selbst zu parteiisch scheinen. — Ich habe es auf sein peinliches Zureden für das Saeculare gethan, und weiß eben nicht, wie er damit zufrieden sein wird; denn ich gab meist nichts als eine simple Darlegung, wobei ich dann selbst erst fand, daß das Gedicht nur durch Stellen einen Werth hat. Weiter gehe ich nicht. —

Endlich stößt doch der Widder das Thor des Himmels auf. Ich verzweifle nicht an der Natur. Schon gestern haben wir einen holden Spaziergang gemacht. Die Meinigen empfehlen sich. Leben und Gruß unserm Herder!

Da Sie, wie es scheint, nicht sehr ordentlich in Lesung der Zeitungen und Journale sind, so muß ich Ihnen doch bemerken, was wir letzthin so spät über Kants Philosophie von Sieyes fanden. Er sagte nämlich, als er sich in Berlin von dieser Philosophie unterrichten ließ: Cette philosophie ne me donne ni chaleur, ni lumière. Kann man was Bessers sagen?

Wollzogen ist seit seiner Rückkunft über und über in Verdammniß. Doch steht er noch gut beim Herzog, und man sagt, er werde nächstens nach Petersburg gehn.

184.

An Herders Gattin.

(Ilmenau,) Charfreitag den 9. April 1803.

Verzeihen Sie, liebe, gütige Freundin, daß ich die Antwort auf Ihren letzten lieben Brief so verspätet habe. Aber ich bin seit seinem Empfang etwas beunruhigt gewesen, und noch hat sich mein Gemüth nicht ganz in seinem Gleichgewichte wieder hergestellt.

Mein Kleiner nämlich war krank und hatte den rothen Friesel in seinem stärksten Ausbruch, welches, wie Sie wohl denken können, mein Gemüth in Bewegung setzte. — Als er in der Nacht vom Donnerstag ohne alle Kräfte und wie todt dalag, umfaßte er seine Mutter noch mit aller Kraft, die er hatte, und sagte: „Mutter, ich sterbe.“ Kurz darauf sagte er noch: „Könnte ich denn nicht noch lebendig bleiben?“ Ach, mit dieser kindlichen Resignation sollte man leben, und aus der Welt gehn! — Alle Leute von den ersten bis zu den geringsten, fragten ohne Unterlaß nach dem Kinde und boten alles an, was sie hatten. Die Herzogin Mutter hat ihm gestern durch einen Expressen Orangen geschickt, die ihn sehr erfreuten. —

Nun da ich Ihnen so lange von meinem Kinde vorerzählt habe, weil es mir so nahe geht, erlauben Sie, daß ich auch nach Ihrem Wohlsein frage?

Meine Schwester schrieb mir jüngst, Herder sei etwas hypochonder; aber wer sollte es auch in Weimar nicht werden? Ach, wie oft bin ich nicht seinethalben und Ihrethalben besorgt! Gewiß, wer in diesem Lande nur erträglich existiren will, muß in die Wüste ziehen. Unter diesen Umständen ist es nirgend anderswo besser. Ich schweige, und trage still meine Hoffnungen und Sorgen weiter! —

Schreiben habe ich diese Zeit nicht können. Wenn ich wieder ganz ruhig bin, wird es sich wohl bald geben. Eine kleine Bitte habe ich noch an Sie. Wenn die Verse aus meinem Lucrez in der Adrastea sollen gedruckt werden, so haben Sie die Güte zu der Note, die ich zum 62. und 63. Verse gemacht habe, nur noch die Worte hinzuzusetzen: „Daß nemlich hier nur vom Fanatismus der Religionen die Rede sein könne, zeigt sich von selbst.“ Ich wollte nemlich nicht gleich vom Anfang an meinen Lucrez mit einem bösen Geruche in die Welt schicken. Und gewiß ist es, daß nichts in der Welt unrichtiger gefaßt wird, als was Bezug auf Religion hat. Schreiben Sie mir doch etwas über Goethes neuestes Stück. Meine Schwester war nicht so ganz davon zufrieden, doch schrieb sie mir nicht ausführlich. Ich freue mich zur Subscription für die Batschischen Kinder. Könnte ich nicht auch etwas dazu beitragen?

Ich bin weder über Sie noch Gerning wegen der Recension seiner

Reiſe böſe. Wie gern wollte ich ſie machen? Aber unter dieſen Umſtänden iſt es unſchicklich für mich.[1]

185.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. April 1803.

Das Schickſal hat mich aufs neue in trübe Unruhe verſetzt; aber ich hoffe, es ſoll mich auch aus dieſer wieder erlöſen. Die Zufälle meiner Frau haben ſich ſeit den zwei Tagen faſt immer nur verſtärkt, ſo daß ſie beinahe ſprachlos, unter gewaltiger Hitze und Schmerzen dalag. — Wir hoffen indeß das Beſte, da ihre Natur ſich ſonſt leicht wieder erholt, obſchon ſie gewaltigen Anfällen unterworfen iſt. An Sorgfalt und Aufmerkſamkeit wird nichts verabſäumt, und hierin ſtehen ſich die Menſchen, da ſie keine Stände, wie in Weimar, ausmachen, gar ſehr hier bei. Es iſt beinahe eine zudringliche Gutheit. Mit meinem Kleinen bin ich dieſen Nachmittag ſchon ſpaziern gegangen, und es geht recht wacker.

Ich verlange nach der neuen Adraſtea; aber ich will die ruhigern Augenblicke abwarten. Schon habe ich zwar einige Blicke von Herders Herz daraus geſchöpft, was nur ſophiſtiſch wahr iſt. Nur ſo lieb' ich es. Ueber nichts möcht' ich mich unlieber täuſchen laſſen als über Charakter und Herz, woraus bei mir alle Baſis des Menſchenwerths beſteht. In Goethes Syſtem gehören ſie eigentlich nicht; beiläufig mögen ihm vielleicht anjetzt die Dinge, in Rückſicht auf die **Seinigen**, etwas näher gegangen ſein, und ſo läßt er ſich darüber in einem Schauſpiel aus. Was Kunſt und Genie nicht kann! nur das Herz läßt ſich nicht täuſchen; man merkt immer, wo es höchſtens nur im Viertel ſtehn zu bleiben gewohnt iſt.

Ich ſchicke Ihnen hier das Buch von Klinger, das ich ſo lange behalten habe. Es iſt doch zuweilen gut, daß wir unſere Gefangenen austauſchen. Ein paar habe ich noch von Ihnen, die ſollen bald folgen. Grüßen Sie den guten Auguſt. Gerning hat mir geſchrieben. Er iſt ja im Begriff eine neue Erbſchaft zu thun, da ſeine Tante ſehr krank iſt.[2]

---

[1] Ein Brief von Herders Gattin vom 12. ſteht in Knebels Nachlaß II, 3 45 ff.

[2] Am 17. meldete Knebel die Beſſerung ſeiner Gattin; ſein Brief vom 22. und 23. ſteht im Nachlaß II, 366 ff.

186.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Mai 1803.

Mit vielem Vergnügen erhalte ich gestern Abend Ihren lieben Brief vom 29. April, da ich schon anfing wegen Ihres Stillschweigens besorgt zu sein. Ich sende Ihnen nun hier, was ich über Götz aufgesetzt habe, in der Hoffnung, daß Sie das, was Sie nicht billigen, ändern werden, weglassen und zusetzen, was Ihnen nur gut dünkt. Der kleine Aufsatz ist mir etwas sauer geworden, mehr um deswillen, was ich nicht sagen sollte, als was ich hätte zu sagen gehabt. Sie werden mir deshalb die böse Absicht verzeihen, und lieber, falls es Noth sein sollte, auf meine Kosten aber, eine bessere veranstalten.

Ich habe nicht mehr als 14 Gedichte zum Abdruck für den Almanach ausgesucht, und auch von diesen mögen Sie noch ein paar wegnehmen oder vertauschen. Die Ursache hievon werden Sie in der Schrift selbst finden. Alles kommt jetzt darauf an, daß wir einen guten Corrector finden, und daß wir nicht durch Druckfehler entstellt werden. Ich bitte ja dieses zu empfehlen. Vorzüglich wünsche ich die Worte des großen Königs wohl und schön gedruckt. —

Ich beklage Ihre Unpäßlichkeit; aber alle Welt leidet ja; wie vielmehr die zarten Gemüther, die sich größtentheils in die Stube verbannt haben! Auch ich war seit dem Monat April sehr angegriffen, wie fast niemals noch. Meine Frau leidet immer abwechselnd, und macht mir öfters Sorge.

Der alte Gore hat Recht, daß er nach Paris geht. Es ist besser wie in dem Avernus. Angeerbtes Vermögen ist hiezu eine schöne Sache. Auch Einsiedeln wünsche ich Glück und gesunde Augen. Ach, ich wollte Herder könnte dahin reisen! Wie anders würde das sein! Unsere Menschen *sehen nichts*. —

Dabei fällt mir ein, ob wohl Herder die *Minerva* von Archenholz liebt, und ob er darin Guiberts Noten auf einer Reise durch Deutschland angesehen hat? Ich empfehle sie ihm ja! Der Mann hat in 8 Tagen (sonderlich zu Potsdam ꝛc.) mehr und richtiger gesehen als ein Deutscher nicht in 80 Jahren. Es sind ganz sonderbare wichtige Wahrheiten in diesen Aufsätzen, unter andern, daß er schon damals, zu Friedrich des Großen Zeiten, die innere Einrichtung der Oesterreichischen Armee weit vorzüglicher gefunden hat als der Preußischen!! Ach, was täuscht in der Welt nicht! —

Ich lege Ihnen hier noch etliche Gedichte bei von meiner Arbeit, nach dem *Spanischen*, die ich vor einigen Jahren gemacht. Sie sind, so viel ich weiß, noch nicht bekannt. Sollten Sie sie zur Abwechselung für den Almanach gut genug finden, so überlasse ich sie Ihnen. Sonst behalten Sie solche zurück, wie ich auch meine Namensunterschrift verbitte; höchstens die Anfangsbuchstaben. Leben Sie wohl und grüßen Sie den *thätigen Mann*! Wie weit sind unsere Kräfte unter den seinigen! —

187.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. Mai 1803.

Mit wahrem kindlichen Vergnügen leſe ich dieſen Morgen Pygmalion oder die wiederbelebte Kunſt, zweiter Geſang, in dem mir neu zugeſendeten Stücke der Adraſtea. Ich athme den Italiäniſchen Himmel darin und den geiſtigen Himmel der Seele und der Kunſt. Wie weich iſt dies gehalten! wie geiſtig, wie rein und ſchön! Ach, es iſt was Beſſeres, Edleres im Leben! Aber wie ein verborgener Schatz entflieht es, wenn man die geweihten Worte vergißt, oder ſie nicht ausſprechen kann. Meinen Dank einſtweilen für dieſe holde Zuſendung!

Ihr Beifall über meinen kleinen Aufſatz über Götz hat mir ſehr wohl gethan. Man iſt öfters ſehr ungewiß über das, was man ſagt, zumal bei gewiſſen Gegenſtänden. Ich hätte ihm noch das Epigramm beifügen können:

In honorem tumuli J. N. G.

Ueber die Deutſchen erzürnt und ihren ſchläfrigen Kaltſinn,
Sprach die Parze: „So geb' ich nun den Franken ſein Grab!"

Unſere Einſiedels ſind wieder hier. Der älteſte wird nun wohl nicht nach Paris gehn, da der Krieg erklärt iſt. O wehe! —

Empfehlen Sie mich unſerm wahren Chryſoſtomus! Ich habe auch ein Stückchen einer Predigt von ihm auf unſern Erbprinzen als Maculatur bekommen, das ich immer wieder leſe: ſchicken Sie mir doch gelegentlich die ganze Predigt! S. 19 ſteht: „Jeder Gute hofft, daß einſt eine beſſere, glücklichere Zeit kommen möge!" Ja wir hoffen es auch! —

Ich höre eben, daß Ihnen ein widriger Zufall im Wagen begegnet ſei. Ich bitte Sie, beruhigen Sie mich hierüber.[1]

188.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1803.

Ich habe Ihren prächtigen Cid noch am letzten Abend laut vorgeleſen, und Sie können glauben, wie er uns begeiſtert hat! Ich liebe dieſe Versart außerordentlich, und was den Inhalt des Gedichts betrifft, ſo hat es mich aufs neue überzeugt, daß nur hiſtoriſche Gegenſtände, d. h. Facta, die hauptſächlichſte Wirkung auf die Einbildungskraft thun, den meiſten Reiz annehmen,

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutſchen Litteratur II, 44 f. Knebels Brief vom 21. im Nachlaß II, 385 f.

und daher vorzüglich Gegenstände der Poesie sind. Unsere meiste deutsche Poesie ist zu sehr bloß auf Empfindungen gegründet; denn wir haben ja weder Geschichte noch Leben. Ich hörte schon Uz dieses beklagen; er sah es ein, und erkannte es an seinen eigenen Gedichten. Dies ist die poetisch arme Seite an Klopstock. Selbst jede Ode Pindars gründet sich beinahe auf Facta und Geschichte, jeder Hymnus des Kallimachus.

Grüßen Sie dankend den trefflichen Geber des Cids! Das letzte Stück der Adrastea hat mir herrliche Freuden gegeben. Auch danke ich nochmals wegen der Einrückung meines Lucrezischen Fragments! Es steht in sehr glänzender Gesellschaft. Herr Wilmans soll mir wenigstens diesmal ein halb Dutzend Kalenderchen für meine Arbeit schicken. Machen Sie dieses bei ihm aus.

Wir leben hier noch immer unter einem sehr ungewissen Himmel, und die Reize des Frühlings sind uns nicht sehr merklich geworden, wodurch freilich unserer Freuden viel verdorben worden. Sollte uns der stolze Helios noch in diesem Jahre einige frohe Blicke gönnen, so will ich sie ganz in meinen Wäldern aufnehmen, um das übrige zu vergessen. —

Leben Sie übrigens recht wohl. Wir wünschen Ihnen allen das Beste.

189.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 2. Juni 1803.

Dank für Ihre lieben Zeilen am Pfingstfeste, obgleich aus dem Bette. Ach, warum sind wir denn so leicht verwundbar geschaffen in dieser ziemlich groben und plumpen Welt! Auch mich kann etwas leichter und tiefer verwunden wie sonst; ich gehe aber auf eine Heilkur aus, und will sehen, wie weit mir diese gelingen will. Wie ist doch den Menschen so wohl in ihren Pfützen! Warum hat uns nicht auch die Natur Schwimmhäute und breite Löffelschnäbel gegeben!

Gestern hatten wir eine Königin und einen König hier; das hat die Menschen sehr glücklich gemacht. Die Jagddiener freuten sich, an ihren Ehrenposten zu sein. Wie thut doch das Dienen den Menschen so wohl! sie mögen so gerne alle mit den deutschen Worten in dem Wappen des Prinzen Wallis geziert sein: Fiat voluntas tua!

Dank für die beiden schönen und lieben Predigten. Wie mancher ehrwürdige Mann dürfte auf sie allein stolz sein! Werden Sie wieder gesund und wohl! Wer kann herzlichern Antheil daran nehmen als wir? Und nehmen Sie mit diesen paar Zeilen vorlieb!

190.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 14. Juni 1803 Abends.

Tausend Dank für alle aufs neue in Weimar erzeigte Güte und Liebe! Der treffliche Wein, den Sie uns gestern noch in den Wagen schickten, that herrliche Dienste. Wir brauchten einige Stärkung, da Weg und Wetter schlecht waren, und wir zwar vier, aber doch sehr schlechte Pferde hatten. Wir kamen erst in der Mitternacht unter gewaltigem Gewitterregen hier an. Ich fand Ihren lieben Brief nebst einem von dem Schichtmeister Hartwich und den Kux, den Sie mir zugedacht haben. Ich danke für alles; aber der Gedanke, daß ich für die ehrenhafte Aufnahme meines kleinen Beitrags in der Adrastea noch Geld annehmen soll, beunruhigt und peinigt mich. Ich bitte dessen nicht mehr zu gedenken! Ach, ich genieße immer das Reinste und Beste bei Ihnen, sowohl in leiblicher als geistiger Hinsicht!

Noch habe ich vergessen, Ihnen in Weimar zu sagen und Sie zu bitten, den Aufsatz über Götz sogleich von Herrn Wilmans zurückzufordern, ihm zu verbieten, meine beiden Hymnen abdrucken zu lassen und ja keinen Kalender von ihm zu verlangen. Mit dergleichen Menschen muß man sich einmal nicht abgeben. Ich bitte um den Aufsatz, um ihn für die Adrastea noch etwas auszubessern. Grüßen Sie den guten, besten Herder tausendmal, und danken Ihm für sein edles, schönes Herz für mich! —

A propos, schicken Sie mir doch gelegentlich das kleine Ariadne-Köpfchen wieder. Meine Frau möchte sichs als Brustzierrath zueignen. Doch wenn es Herdern besser gefällt, so lassen Sie es ihm ja und sagen nichts davon! Ich bin ja alles, das Beste an Sie schuldig. Gute Nacht! Sorgen Sie für Ihre und des guten Mannes Gesundheit.[1]

191.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 26. Juli 1803.

Liebe, gütige, theure und edle Freundin! Ich habe mir bisher immer nur Ihre Blätter zukommen lassen, ohne eigentlich zu danken. Es ist Zeit, daß ich auch ein Wort des Dankes bringe. Sie thun wohl, daß Sie von Ihren Mühseligkeiten ein wenig ruhen. Ach, wie wohl thut die Ruhe dem Belasteten;

---

[1] Hier folgt der Brief von Herders Gattin im Nachlaß II, 47 f. Am 7. Juli lud Knebel Herder und seine Gattin nach Ilmenau ein, das die Einsiedels an demselben Morgen verlassen hatten.

und ich kann mir denken, in welchen Bewegungen Sie ſeither geweſen ſind. Wann wir gleich wünſchten, Ihnen die Ruhe hier bereiten zu können, ſo können wir doch auch begreifen, daß Sie ſie ſo weit nicht ſuchen mögen. Gönnen Sie ſich alſo ſelbſt die ſtillen Tage und erholen ſich, ſo viel Sie nur können.

Ihrer Einrichtung mit Rinaldo muß ich meinen vollkommenen Beifall geben, und Ihnen Glück wünſchen, daß Sie es ſo gut getroffen haben. Ich ſehe nur gar zu gut, wie nothwendig dieſer Schritt für Sie war. Ein Knabe in dieſen Jahren fordert mehr Aufmerkſamkeit, als ihm von ſo vielen andern Geſchäften und durch mehrere Kinder ermüdete Eltern geben können. Auch ſind es die Eltern nicht einmal, die vielleicht mit aller Mühe ein Kind ganz erziehen könnten. Ich ſehe nicht ohne Furcht auf die Zukunft bei meinem Kleinen, und mag mir ſelber noch nicht alles darüber ſagen. Doch ſind die Umſtände hier noch etwas anders, und wir können ihn wenigſtens immer unter Augen haben. Laſſen Sie ſich alſo keinen Zweifel über Ihren Entſchluß beikommen, und danken Sie dem Himmel, daß es Ihnen wohl gelungen iſt. Sie müſſen täglich mehr aus Ihrem Hauſe entfernen, was gegenwärtige Sorge macht. Man trägt im Alter nicht mehr ſo, wie in den jüngern Jahren. Ruhe, Ruhe wünſche ich vor allem Ihnen und dem guten Herder, daß der Stamm noch halte, ſich und andern noch Schatten gewähren könne. Das iſt ja auch für die Ihrigen alle das Nothwendigſte. Ich danke für Sakontala aufs ſchönſte. Sie ſind gar zu freigebig. Nun muß ich Ihnen ſagen, daß ich mir ſolche ſchon aus dem Buchladen habe kommen laſſen; ich will aber doch Ihr Exemplar behalten und das meinige einer Freundin ſchenken, die Ihrer werth iſt. Das Exemplar von meiner Schweſter haben Sie wohl dieſer zurückgeſchickt? Auch folgt hier die Anzeige des wackern Heyne in den Göttinger Zeitungen. Er hat Herders Sachen kurz angedeutet, aber recht wohl geſehen.

Wieland hat mir einen trefflichen, ſehr ermunternden Brief über das erſte Buch meiner Lucreziſchen Ueberſetzung geſchrieben, das ich der Herzogin zurückließ. Ich werde ihm nächſtens das zweite ſchicken.

Wir ſind jetzt viel und fleißig in den Wäldern und auf den hohen Bergen, und genießen der reinen Luft. Ein Glück iſt es mir, daß Frau und Kind gleiche Neigung hiezu haben und wahrlich leichtfüßig genug ſind. Wir ermüden gar nicht. Laſſen Sie mich bald was von unſerm Herder wiſſen! Dann ſchreibe ich ihm vielleicht einmal von einem hohen Berge.[1] —

---

[1] Knebels Briefe vom 2. Auguſt und 13. September ſtehen im Nachlaß II, 387 f.; dazwiſchen liegt einer vom 23. Auguſt, worin er den Beſuch ſeines am 18. angekommenen Freundes Holzſchuher meldet, und ſie bittet, ihren und der Ihrigen Schmerz durch Reſignation zu überwinden und zu lindern.

192.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. September 1803.

Liebe, gütige Freundin, ich bin ganz von Ihrer Theilnehmung gerührt. Unter die beſondern Schickſale dieſer Tage gehört wohl auch, daß ich Ihren Brief, den Sie mir in dem heute durch den Boten erhaltenen ankündigen, nicht erhalten habe. Dieſes paſſirt jetzt, ſeit der neuen Preußiſchen Einrichtung, ſehr oft. Ich habe kürzlich dadurch den Beſuch eines alten Freundes, der ſich vorher bei mir ankündigen wollte, nicht erhalten. Schicken Sie doch auf die Poſt, und halten Nachfrage wegen des Briefs! Es wäre mir von Wichtigkeit geweſen, ihn eher zu erhalten.

Nun iſt das Geld an Auguſt ohne allen Zweifel von Nürnberg ſchon abgegangen. Wenn Sie noch kein Geld abgeſchickt haben, ſo bezahlen Sie mir dieſe Schuld nach und nach. Melden Sie mir es bald! Gott weiß es, mit welchem herzlichen Antheil ich alles für ihn thue! Aber er macht es doch zu arg. Hat dieſer junge Menſch gar keinen Begriff von Geld? Von Vermögensumſtänden ſeiner Eltern und Freunde? Daß mir dieſes in der innerſten Seele weh thut, kann ich wohl nicht leugnen. Er kann mit 600 Thlr. durchaus nicht auskommen? Er zählt aufs große Glück! Ich habe die erſten 9 oder 10 Jahre in Weimar nicht mehr gehabt, und man wunderte ſich gewaltig, daß ich etwa noch nach 10 Jahren 1000 Thaler ſchuldig war, und hieß mich einen Verſchwender. Aber ein großes Glück hatte ich freilich nicht zu erwarten und — es ſieht damit überhaupt in Fürſtendienſten etwas gefährlich aus. Ich ſage dieſes wahrlich nicht, um Sie zu erbittern. Wenn Sie mir nicht geſchrieben hätten, ſo hätte ich kein Wort davon geſagt. Aber nun muß ich Sie bei Gott bitten und beſchwören, dieſem Verderben Einhalt zu thun! Sie ſind wirklich zu nachgiebig geweſen. Schneiden Sie einmal für allemal alle künftige Hülfe ab! Sie machen ſich elend, und es hilft nichts. Ich war doch auch ein Menſch, und ich glaube nicht den zehnten Theil meinem Vater gekoſtet zu haben, was Auguſt Sie gekoſtet hat. Er ſoll und muß mit ſeinen 600 Thalern auskommen! Kann er es nicht, ſo ſorge er für ſich, und laſſe nicht andere für ſich mehr ſorgen!

— Meine Frau iſt ſchon gänzlich von dem ſchnellen Eindruck, den der Tod ihrer Mutter auf ſie gemacht hat, befreit.

Ich habe Wieland eingeladen. Vielleicht kommt er. Vernünftige Menſchen können ſich doch immer etwas Vernünftiges ſagen, und das iſt der wahre Heilgrund aller Uebel.

Adieu, liebe, theure Seelenfreundin! Seien Sie nur nicht um mich beſorgt, und denken Sie an ſich! Wie nahe liegt mir Ihr und der Ihrigen Glück!

193.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. October 1803.

Noch immer ſelbſt nur halb wohl, ſchreibe ich an die halb geſunde, und wünſche ihr mehr noch als eine dauerhafte Hälfte. Hüten Sie ſich vor den fatalen Einflüſſen des Herbſtes, und vor allem, wenn Sie Ihrer Pflicht genug gethan haben, ſchütteln Sie die traurigen Sorgen von ſich! Ach, ſie nagen nur zu mörderiſch an unſern ſpätern Jahren, und vergiften, wie der frühe Herbſtfroſt, alle unſere reifern Freuden. Laſſen Sie uns auch hierin ein weiſes Maß des Lebens und der Dinge ausfinden!

Mein Abzug von hier wird mir ſo leicht nicht werden. Ich habe doch manches hier noch angeſchafft, und weiß mich von keinem wohl zu entledigen. Dieſen Winter bleibe ich alſo gewiß noch hier, ob mir gleich der Aufenthalt viel von ſeinem Reize verloren hat.

Dem Herrn Oberconſiſtorialrath Günther danke ich ſehr für ſeinen Rath wegen des Kotzebueſchen Gartens. Mir fehlt zum Kaufen nichts als Geld. Indeß möchte er vielleicht die Gefälligkeit haben, ſich durch Herrn Stallmeiſter Seidler nach einem guten und angenehmen Quartier für mich umſehn zu laſſen. Ich habe bereits an die Frau Geheime Kirchenrath Griesbach deshalb geſchrieben. Vielleicht könnten ſie beide mir etwas ausfindig machen. Aber gut und nicht zu enge möcht' ich wohnen, und das in der Vorſtadt, nebſt einem Garten. Auch müßte das Haus ſchon anſtändig bewohnt geweſen ſein; denn viel möchte ich nicht auf die innere Einrichtung verwenden. Wenn ſich Herr Oberconſiſtorialrath Günther hierin für mich verwenden kann und will, ſo würde er mich dadurch ihm recht ſehr verbindlich machen.

Wir haben hier unterdeſſen den Beſuch von Herrn von Hellwig und ſeiner Frau gehabt, der uns viel Freude machte. Er iſt ein ausgezeichneter, braver Mann und, wie es mich däucht, hat ſie bereits viel durch ihn gewonnen. Sie iſt natürlich und verſtändig.

Was meinen Sie, wenn ich die kleine Nachricht über Götz in den deutſchen Mercur gäbe? Sie ſcheint mir in der That nicht wichtig genug für die Adraſtea, und ich glaube doch, es wäre gut, daß ſie in die Welt käme, ob ich gleich an dieſer unſerer, zumal der litterariſchen Welt blutwenig Freude habe.

Ein Beſuch von einem Wiener Mineralogen, den mir Herr Bergrath Voigt dieſen Abend zubrachte, hindert mich, Ihnen mehr zu ſagen. Es iſt dort, in Wien, wie er ſagt, wie überall; der mineralogiſchen Sammlungen zwar viel, aber der Kenntniſſe wenig. —

194.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 12. October 1803.

Kommen Sie ja nie auf den Gedanken, liebe, verehrte Freundin, als wenn mich etwas in der Welt von der Liebe und Achtung, die ich für Sie beide trage, herunter bringen könnte. Meine Ueberzeugung von Ihrem Werthe ist zu wahr, und ich schätze mich selbst zu hoch, um je meiner Ueberzeugung untreu zu werden. Irren und fehlen ist menschlich, und wir brauchen ja immer alle wechselseitige Verzeihung, ohne die kein Band der Freundschaft bestehn kann. Ich müßte ewig auf alle Freundschaft Verzicht thun, wenn ich nicht auf Nachsicht meiner Freunde gegen mich rechnen dürfte; aber gerade diese Nachsicht, der man sich in der Freundschaft zu erfreuen hat, knüpfet sie so enge. Haben Sie vielleicht in manchen Stücken zu leicht gehandelt, so fließt das aus Ihrer Herzensgüte; aber vor der Gefahr und den Folgen war mir nur als Freund so bange. Leider sind es gerade die Quellen der Erhaltung, die uns etwas sparsam zugemessen sind, und mit denen unser, sonst so guter August so leichtsinnig und unbesonnen umgeht. Die Folgen hievon würden sein und der Seinigen gänzlicher Ruin sein. Versöhnen Sie sich also auch mit ihm, sobald Sie sehen, daß er die Sache so einsieht und streng zu befolgen willens ist, als es die absolute Nothwendigkeit erfordert. Der Wechsler und Gerichtsdiener kennt nachher keine Nachsicht, wenn er seine Eltern und Freunde außer Stand findet, ihm zu helfen. Doch genug!

Ich hatte es zu sehr gewünscht, daß es Zeit und Umstände erlauben möchten, uns irgendwo zusammen zu sprechen. Dies würde die Wolken, die sich einige Zeit her um mein Gemüth gesammelt hatten, vollends zerstreuen helfen; denn wahrlich die Worte der Freundschaft vermögen viel! Bedenken Sie, wie es möglich zu machen wäre! Wenn wir in Stadt Ilm zusammenkommen wollten, so wäre ein Tag zu wenig. Sie würden nur hin- und herfahren müssen. Ich will es suchen anzuordnen, wenn ich Ihren Willen weiß. Vielleicht noch vor der Herzogin Zurückkunft! —

Endlich habe ich doch auch Goethes Eugenie gelesen; aber, ich darf es wohl sagen, nicht mit sonderlicher Erbauung. Es ist das raffinirteste Werk (so wie es da liegt) von Kunst, Talent, und — darf ich das Wort recht aussprechen? — von Seelenbüberei, das jemals aus Goethes Feder geflossen. Also sind das die herrlichen Gestalten, die uns das hochheilige Genie zur Erbauung und zum Muster darstellt! Sind das die hohen Wirkungen der Kunst und des Genies, uns das Leben und die Menschheit durchaus zu vergiften und zu verekeln? O, wie muß man im Herzen verdorben sein, ein solches Werk hervorzubringen! Vermuthlich, weil es schwer sein möchte, nicht bei irgend einem Individuum eine selbstständige freie Seele zu finden, so nahm Goethe die Stände, und diese sind alle, par état und de par le Roi, Schurken. Sie

mögen es mitnehmen, da ihre Häupter Narren und Schwächlinge sind. So sieht es also in der moralischen Welt aus! Und da ist weiter kein Mittel, wenn man doch fortleben will, als daß man auch ein Bube werde. Hier ist der Sieg des **Verstandes**, der Kunst und des Genies!! — Welch ein drohender Genius wacht über Deutschlands Litteratur? Kann Kunst und Genie vor Infamie schützen?? —

Wie wohlthätig war es mir, in diesen Stunden Ihren Titan IV. in Händen zu haben. An Reichthum und Vortrefflichkeit der Bilder und Ideen, an Ueberfluß des Witzes weiß ich ihm schlechterdings keinen Schriftsteller gleich zu setzen. Seine Gleichnisse übertreffen vielleicht oft an Neuheit, Ausdruck und Wahl die Homerischen. Und welche Fülle von Seelen- und Naturansichten! Kann etwas den Brief des Albano in der Hütte des Einsiedlers auf dem Vesuv übertreffen? oder auch, in anderer Art, den Brief von Schoppe u. s. w. Der historische Theil, d. h. der eigentliche Roman, geht freilich meist für mich verloren. Ich kenne die Personen nie genug; sie sind mir zu fern und hoch gestellt; manches versteh' ich oft gar nicht. Aber ein himmlischer Genius hat ihm wieder gar oft an andern Stellen die Feder geführt. —

Die Herzogin Mutter hat sehr wohl gethan, sich den wahrscheinlich wieder sehr langen Winter durch eine Ausflucht nach Dresden abzukürzen. Ich wollte, ich wäre auch da. Nun such' ich mir den Aufenthalt durch Hinziehen von einer Stube zur andern zu verändern.

Da Sie einmal die Gesinnungsart der Menschen in Weimar und den Geist, der da regiert, kennen, so, dächte ich, sollten Sie die Urtheile daselbst auch nicht sehr mehr bekümmern. —

Den 13. October.

Wir kommen eben von einem weiten Spaziergang aus unsern Wäldern zurück. Diese geben doch immer der Seele etwas zur Stärkung. Fast möchte ich sagen, sie sind allein consequent. Ich sagte mir dabei Hallers Ode auf die Ewigkeit vor, die recht paßte. Mein Kleiner lief einem schwarzen Eichhörnchen nach und die Frau strickte und sang im Gehen. Das sind unsere Vergnügungen, die einzigen wahren.

Die Frau von Witzleben, geb. Koppenfels, ist mit ihrem Manne und sechs Kindern in dem benachbarten Angelrode angekommen, um den Winter da zuzubringen. Wenn man 20,000 Thaler geerbt hat![1] —

---

[1] Herders Gattin erwiederte am 13. Vgl. Knebels Nachlaß II, 348 f.

195.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. October 1803.

— Ihr Urtheil über die Eugenie war, nach der gutmüthigen Art, wie Sie es genommen haben, wohl verständig: aber wie lassen sich die Stände in einem Gedicht dieser Art von der Menschheit trennen? Ueberhaupt finde ich so viele moralische Widersprüche, Inconsequenzen, Härten und — ich darf wohl sagen — Verrücktheiten in diesem Gedicht, daß ich nun fast glaube, daß man auch ein moralisch guter Mensch sein müsse, um ein vorzüglich guter Dichter oder Schriftsteller zu sein. Eugenie ist nicht menschlich gut gerettet, wie Sie zu glauben scheinen; denn der Herr Gerichtsrath sieht sie doch wohl nur als eine Speise an, und die moralische Gouvernantin ist eine Kupplerin. Uebrigens liegt mir durch dieses Stück Goethes fast unerklärlicher Charakter leider klar vor Augen.

Um auf etwas Geringeres zu kommen, so schicke ich Ihnen hier meine Nachricht über Götz, die, wie Sie sehen, ich nochmals abgeschrieben und hie und da verändert habe. Aus wahrer Bescheidenheit hielt ich sie für die Adrastea nicht wichtig genug; wenn sie aber Herder als ein Actenstück zur Litteratur unserer Poesie doch dahin bringen mag, so wäre es mir freilich ehrenhafter und lieber. Er müßte sie aber als einen bloßen Appendix hintenansetzen, und allenfalls die Entschuldigung machen, weil sie einen Mann beträfe, von dem hier einigemale schon die Rede gewesen. Nehmen kann ich dafür nichts; und eben deshalb wollte ich sie in den Mercur setzen lassen. —

Wie freue ich mich auf Herders nächste Adrastea! Lassen Sie mich doch auch ein kleines Röllchen hintenan spielen!

Stellen Sie sich vor, ich möchte gern das große Litteraturhaus[1] in Jena für mich haben, und habe deswegen an Stallmeister Seidler geschrieben. Wo nicht, so erhalte ich wenigstens den Klippsteinischen Garten, der so hübsch liegt. Ach, wenn ich nur nicht auch mit den unsterblichen dumpfen Burschen zu thun kriegte! —

Meine Frau schickt Ihnen hiebei ein paar Vögel und hätte gern dem guten Herder ein paar Schnepfen geschickt; aber sie sind just nicht zu haben. — Schicken Sie mir jetzt kein Geld, ich brauch' es eben nicht. Sollt' ich was brauchen, und Sie habens, so komme ich schon zu Ihnen.[2] —

---

[1] So hieß das von Schütz, dem Redacteur der allgemeinen Litteraturzeitung bewohnte Haus.

[2] Die Erwiederung von Herders Gattin steht in Knebels Nachlaß II, 349 f.

196.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. October 1803.

— Noch hab' ich keine weitern Nachrichten von Jena. Das Oppermanniſche Haus, wo Frau von Hardenberg gewohnt, wollte ich gleich anfangs. Es iſt aber ſchon vermiethet; wie gern hätte ichs gehabt! Mehr wie 100 Thaler geb' ich nicht Miethe. Ich habe an Stallmeiſter Seidler geſchrieben, aber noch keine Antwort von ihm. Studenten und Wirthsleute nehme ich nicht ins Haus. Ich denke aber, es ſoll nicht ſchwer halten, ein Quartier zu bekommen; denn alles reiſet ja ab. Das Litteraturhaus nehme ich gern für 100 Rthlr. Vielleicht kauft Einſiedel den ehemaligen Kotzebueſchen Garten.

Schreiben Sie mir bald, was Herder macht, und ob er ſich wieder erholt hat. Ach, man muß ſich zu dieſer Zeit und in unſern Jahren in Acht nehmen! Dieſes Klima iſt ohnehin nicht für geiſtige Menſchen. Dank, daß er meinen Götz aufnehmen mag. Hätte er doch auch meinen Hymnus an Selene genommen! Nun iſt er nirgends. Ich Armer! den niemand recht mag! —

197.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. November 1803.

Liebe, gütige Freundin. Hier ſchicken wir Ihnen ein Fäßchen kleine Gurken, die ich eben vor einigen Tagen von Nürnberg erhalten habe. Senden Sie mir dafür recht gute Nachricht von unſerm Herder zurück, an den ich unaufhörlich denke. Möge er doch, zu Gunſten ſeiner körperlichen Kräfte, ſeines Geiſtes ſchonen! Er weiß nicht, wie viel uns allen an ihm liegt. Auch Sie, edle Freundin, erhalten Sie ſich, ſo viel möglich, geſund und wohl! Ach, die Saat der Guten wächſt ſo ſchnell nicht wieder auf!

Ich fürchte Sie mit mehrerm nur zu beſchweren. Nehmen Sie alſo in allem meinen herzlichſten Antheil, und grüßen Sie die holde gute Luiſe, die für mich Sorge tragen ſoll, daß ich noch einen kleinen Wintervorrath von Aepfeln bekomme. Ich habe mein herzlichſtes Zutrauen zu ihr.[1]

---

[1] Ein Brief von Herders Gattin aus dem November Zur deutſchen Litteratur II, 48 f.

198.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 29. November 1803.

Ihr lieber Brief war mir ſehr erfreulich, wenn er mir nur gewiſſere Nachrichten von dem Wohlſein unſeres Herder gegeben hätte! Meine Hoffnung iſt indeſſen ſehr ſtark. Ich habe ihn in Weimar nicht geſchwächt, nur ſehr geſpannt gefunden. Ueberladen Sie ihn nicht mit Arzneimitteln! Seine Natur hat Kraft, ſie wird ſich erholen: nur muß ſie von der geiſtigen Seite ſehr geſchont werden. Mich freut der innige Antheil ſo vieler Guten an ſeinem Wohlſein. Ach, wie wahr iſts, was in der Bibel ſteht: „Vergib ihnen! denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ Wahrlich, die meiſten ſind nur aus Elend und Schwäche bös; man ſollte nur immer und immer vergeben; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. —

Gerning ſchreibt mir, daß Madame de Staël, die jetzt in Frankfurt iſt, nächſtens auch nach Weimar kommen werde. Da wünſcht' ich ihr keines als Ihr Haus, das leider jetzt für ſie nicht ſehr zugänglich ſein kann. Dies thut mir ſehr leid; denn leider unſere übrigen Herren ſind doch — Idioten oder Pedanten. Wieland nehme ich aus; aber er erweitert ſeine Zirkel nicht gern mehr, und das iſt ihm auch wohl nicht zu verdenken. Gegen die — etwas gemeine Genlis iſt ſie doch eine vornehme Frau, ob ſie gleich Bonaparte nicht recht leiden mag — und dieſer mag auch in ſeiner Art Recht haben. —

Ich werde morgen meinen Geburtstag im Andenken an Sie feiern. Gott ſchenke mir bald gute Nachrichten von Ihnen!

199.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 5. December 1803.

Der guten Luiſe, die meine gütige Pomona macht, ſagen Sie den herzlichſten Dank. — Vor der Hand ſenden Sie mir weiter nichts; auch nicht Gernings rothen Wein. Ich denke, ich werde ihn ſchon einmal bei Ihnen finden, und es gibt auch andere Freunde hiezu. Doch ja! ſchicken Sie mir doch ein paar Bouteillen, aber nicht mehr! durch den Boten; nur um ſeinem guten Willen danken zu können.

Daß es übrigens bei Ihnen noch nicht ganz im Rechten ſteht, iſt meine ängſtlichſte Sorge. Ich bin auf den Einfall gekommen, ob Herdern nicht Muſik gut thäte, um ſeinen angeſtrengten Geiſt zu zerſtreuen. Da wäre wohl Ehlers[1]

[1] Der Opernſänger.

der Mann dazu! Er ſoll gar hübſch auf der Guitarre ſpielen. Ach, laſſen Sie ihn doch täglich nur eine Stunde kommen! Der Geiſt ſucht Töne, und da er ſie nicht außer ſich findet, ſucht er ſie in ſich ſelbſt hervorzubringen, und dies koſtet Anſtrengung. Laſſen Sie dieſe harmoniſche Seele durch Töne heil werden, und rufen Sie ihm übrigens aus ſeinem Lieblinge zu:

Di Te tuentur. Dis pietas Tua
Et Musa cordi est.[1]

Mein Kleiner iſt noch nicht ganz wohl, und meine Frau heute auch nicht; dem erſten hilft der Arzt hauptſächlich durch Bäder. Die Nacht auf meinen Geburtstag, für deſſen Andenken ich danke, lag ich im gewaltigen Fieber. Jetzt iſt es beſſer. Es iſt eine eigene Zeit! —

Noch ein Wort über Goethens Eugenie. Ich habe jetzt die Franzöſiſchen ſogenannten Mémoires hier, aus denen Goethe den Stoff dazu geſchöpft hat. Man kann ſich kaum vorſtellen, wie ſo ein albernes, verſchrobenes Machwerk Goethes Geiſt ſo gewaltig habe anziehen können. Man kann es kaum vor Ekel leſen. Nun, da er aus nichtsbedeutenden Carrikaturen und Ungeheuern doch etwas ſehr Bedeutendes machen wollte, ſo mußten freilich wieder Ungeheuer, aber bedeutendere und grundverdorbene entſtehen. In der That, ich bedaure diesmal nur ſeinen Geſchmack und Urtheil. So bös hat er es nicht gemeint, als ich es denken mußte, da ich es für eine Originalſchöpfung hielt. Wir haben beide viel, viel zu viel hineingelegt. Es bleibt eine koſtbare Stickerei auf einem höchſt futilen Grund. Ich hoffe und glaube nicht, daß er es endigen wird. Er muß die Nichtigkeit des abgeſchmackten Märchens doch endlich erkennen. Seien Sie und die lieben Ihrigen tauſendmal von uns gegrüßt![2]

---

[1] Hor. carm. I, 17.

[2] Die nach dem Tode Herders an Knebel geſchriebenen Briefe ſeiner Gattin ſind zum Theil in der Sammlung Zur deutſchen Litteratur und in Knebels Nachlaß II, 352 ff. mitgetheilt.

II.

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Karl von Dalberg und Herder.

Einleitung.

Karl Theodor Anton Maria von Dalberg, der zweite Sohn des kurfürstlich Mainzischen Geheimeraths Franz Heinrich von Dalberg, hatte, nachdem er bereits in seinem achtzehnten Lebensjahre (1761) zu Heidelberg als Doctor der Rechte promovirt und zu seiner weitern Ausbildung mehrere Reisen unternommen, sich dem geistlichen Stande mit entschiedenster Neigung gewidmet. Nach Vollendung seiner theologischen Studien zu Worms, Mannheim und Mainz hatte er die geistlichen Weihen empfangen, und war bald darauf zum Capitularherrn in Mainz und zum Domherrn in Würzburg und Worms erwählt worden. Der Kurfürst von Mainz schenkte ihm sein ganz besonderes Zutrauen und ernannte ihn im Jahre 1772 zum wirklichen Geheimerath und Statthalter von Erfurt. Hier trat er bald mit dem nahen Weimarer Hofe in freundlichste Verbindung. Er war es, der die Berufung Wielands nach Weimar als Lehrer Karl Augusts in Vorschlag brachte und durch seinen Freund, dem Grafen von Görtz, dem die Oberaufsicht über die Erziehung des Prinzen übertragen war, durchsetzte. In dem seiner Verwaltung übergebenen kleinen Staate entwickelte Dalberg eine segensvolle Wirksamkeit, worüber er aber seine eigene Ausbildung nicht vernachlässigte; besonders beschäftigten ihn die höchsten Fragen in Bezug auf Natur und Menschenwelt und deren allwaltende göttliche Leitung, worüber er die ernstesten Betrachtungen anstellte. Schon im Jahre 1773 trat er mit seinen *Beiträgen zur allgemeinen Naturlehre* hervor. Auch auf Karl August blieb Dalberg nicht ohne Einfluß, und als Goethe dem Herzog Herder zum Generalsuperintendenten vorschlug, ward auch mit diesem vertrauten Freunde des Hofes die so wichtige Angelegenheit besprochen. „Der Statthalter von Erfurt", berichtet Goethe, der eben in Erfurt gewesen war, am 2. Januar 1776 an Herder, „hat das Beste von Dir gesagt und bestätigt dem jungen Fürsten Deinen Geist und Kraft." Bald nach Herders Ankunft in Weimar machte der Statthalter seine persönliche Bekanntschaft; wahrscheinlich war er herübergekommen, um Herder predigen zu hören, da man von dessen Predigten sich allgemein angezogen fühlte. Daß der Herzog mit Herder den Statthalter zu Erfurt besucht, hat weniger Wahrscheinlichkeit.[1] Dalberg, den eben seine *Betrachtungen über das Universum* beschäftigten, ließ sich in ein tiefer gehendes Gespräch mit Herder ein, und es wurde ein vertraulicher Briefwechsel über die höchsten Fragen des menschlichen Geistes verabredet, den Dalberg mit seinen Bemerkungen über Herders *älteste Urkunde* eröffnet zu haben scheint. Bei der feurigsten Anerkennung von Herders ahnungsvollem Geiste hielt dieser doch mit seinen Bedenken nicht zurück, hob vielmehr die Verschiedenheit ihrer

[1] Herders Gattin drückt sich sehr unbestimmt darüber aus (Erinnerungen III, 226).

Individualität und den festen Glauben an die Lehre seiner Kirche, welcher er mit vollster Ueberzeugung zugethan war, lebhaft hervor. Bis zum Mai 1781 liegen uns die Beweise schriftlicher Verbindung und vertrauensvollster Mittheilung vor. Ob von da ab Herder die Uebersendung seiner neuen Schriften an Dalberg unterlassen, oder wir hier nur eine zufällige Lücke im Briefwechsel haben, vermögen wir nicht zu entscheiden. Im April 1786 trat Dalbergs jüngerer Bruder, der besonders musicalisch gebildete Domherr Johann Friedrich Hugo, mit Herder in Verbindung. Die von Friedrich dem Großen und dem Herzog von Weimar 1787 glücklich durchgesetzte Wahl Dalbergs zum Coadjutor des Kurfürsten von Mainz gereichte auch Herder zu großer Freude, der nicht unterließ, ihm in einem an seinen Bruder gerichteten Briefe dazu Glück zu wünschen. „Den Coadjutor", erwiedert Friedrich von Dalberg, am 26. Juli 1787 an Herder, „freute ihr Andenken und Glückwunsch unter tausenden vorzüglich; Sie sind ihm immer gegenwärtig." Daß die von Herder mit seinem Bruder unternommene Reise nach Italien durch Frau von Seckendorf so bitter gestört ward, bedauerte der Coadjutor ungemein.[1] Vom Jahre 1791 bis 1797 tritt uns das freundlichste, wohl nie gestörte Verhältniß Herders zu diesem in den erhaltenen Briefen entgegen. Von persönlicher herzlicher Berührung zeugen die Briefe von Dalbergs Bruder Friedrich an Herder aus den Jahren 1793 und 1799 (Brief 2. 10.). Zuletzt sah Herder den mittlerweile zum Kurfürsten von Mainz erhobenen Freund im Sommer 1802 zu Aschaffenburg, und noch im December desselben Jahres ließ der Kurfürst ihn durch seinen Bruder grüßen. Und auch der Familie des ein Jahr später hingeschiedenen Dichters, Weisen und Gottesgelehrten bewies der edle, von herzlicher Güte erfüllte Dalberg seine wärmste Theilnahme. Die hier nach einer Abschrift von Herders Enkel mitgetheilten Briefe Dalbergs werden allen willkommen sein, welche sich das Bild von Schillers großmüthigem Gönner, dem Förderer so mancher Talente, dem auch von Goethe verehrten, bei aller später bewiesenen Schwäche hochachtbaren und in seiner Gesammterscheinung ganz einzig stehenden Manne lebendig zu vergegenwärtigen wünschen.

[1] Vgl. Herders Reise nach Italien S. 143 f.

1.

Erfurt, den 10. Januar 1777.[1]

Erlauben Sie, daß ich in Ihrem Schreiben mir alle Titulaturen und Formalitäten verbitte und hier gleich das Beispiel gebe. Nicht schale Complimente, sondern Liebe zur Wahrheit ist ja der Zweck unseres Briefwechsels.

Der vierte Theil der Urkunde ergetzt mich unaussprechlich; auch hierin wieder weit umfassendes Genie, Werk des großen, edeln Menschen. Hier sind meine Begriffe vom Sündenfall; freilich gingen wir andern Weg, fanden andere Resultate. Ich bitte inständig Ihre Gedanken darüber! Vielleicht nächstens schicke ich Ihnen Gedanken über den Unterschied Ihrer und meiner Meinung, einige Zweifel über die Urkunde, Einwendungen gegen Spinoza. Ich lege meine Beiträge[2] hiezu bei; sie sind wenig gelesen, gar nicht verstanden worden: zum Theil meine Schuld; ich hatte meine Terminologie nicht genug erklärt, war damals noch nicht Mathematiker. Ich bin Ihr Verehrer und Bewunderer

Dalberg.

Beilage.

A. Zweifel in Betreff der ältesten Urkunde vierter Theil.

1) Wenn die Sage vom Sündenfall Adams moralisch-mystischen Sinn hat, wie kann man denken, daß Gott Maler dieser Allegorie gewesen, oder sie der Vorwelt in den Sinn gelegt? Der Zweck würde gewesen sein, die Menschen vor dem Verderbniß sittlicher Verfeinerung zu wahren; und so würde Gott nie zugelassen haben, daß die Menschheit diesen Sinn des Symbols verloren hätte. Nun aber war seit Jahrtausenden dieser Sinn der Allegorie unbekannt. Unbekannt, wie sichs erweisen läßt, den Juden und Mosen selbst.

2) Als Allegorie ist die Sage zu weit umfassend für ein rohes Volk, und verfeinerte (d. i. verderbte) Nationen nehmen keine Sagen auf. Wo entstand sie?

3) Meine Frage, „woher Hoffart in der menschlichen Seele?" stehet noch immer.

---

[1] In der uns vorliegenden Abschrift steht die irrige Jahrszahl 1776.

[2] Beiträge zur allgemeinen Naturlehre.

B. Gefühl bei Leſung der älteſten Urkunde.

Wonnegefühl, hohe Wärme muß der Verfaſſer im Schreiben empfunden haben: denn das geht auch in den Leſer über. Gang ſeiner Gedanken in den drei erſten Theilen: brauſender Strom in dem letzten: prächtiger in ſeinem weiten Beet fortwallender Fluß! colorirt ſo feurig, ſo lebhaft glänzend, wie wenns mit Sonnenglut gemalt worden. Geſetzt auch, Hauptidee wäre nur ſcharfſinnige Hypotheſe, wie viel wichtige, neue Wahrheiten oft im Vorübergehen geſagt! Wie er die Götzen der modernen Philoſophie zertrümmert! wie viel Menſchengefühl! wie da allenthalben Geiſt Orients weht! Auch als Hypotheſe wie weit umfaſſend, wie viel treffender als Agrippas, als aller andern Hypotheſen! Freilich, nach meinem Gefühl ſchade, daß ſo viel wahres Genie auf eine Hypotheſe verwendet worden, daß das herrlich ſchöne Gebäude vielleicht nur in dem Kopf des Verfaſſers ſein Daſein hat. Doch warmer Dank dem Autor, doch nützt es mir, doch freut es mich immer, das Buch geleſen zu haben.

C. Herder und ich.

Herder fliegt kühn und hoch, hat Adlers Aug' und unermeßnen Geſichtskreis. Ich ſuche ängſtlich feſten Fuß, bin beiſichtig, aber genau ſehend, habe eiſerne Geduld. Herders Haß ſind Abſtractionen, mein Haß ſind Hypotheſen: ſeine Klippen ſind Hypotheſen und meine Klippen Abſtractionen, Klippen, vor denen wir uns ſelbſt nicht wahren. Aber antipathetiſch Gefühl ſagt Herdern, wo Abſtractionswort Krämereien ſind; ſagts mir, wo hypothetiſche Irrwege beginnen. Aber ſein und mein Zweck iſt Wahrheit, nicht ſchaler Ruhm, und ſo kann jeder den andern warnen. Er zu weit, ich zu eng; wo wir beide zuſammenkommen, iſt vermuthlich Wahrheit in der Mitte!

Ich wenigſtens bitte ihn um ſeine Warnungen: ſie ſind mir nützlich und wichtig.

D. Einwendung gegen Spinoza.

Das Gefühl der Individualität, daß ich nicht Du, daß Hans nicht Kunz iſt, dieſes Gefühl iſt das gewiſſeſte, beſtimmteſte in unſerm ganzen Daſein. Geſchwächt iſt es in Momenten der Liebe: aber auch da, wann Aug' in Auge ſtrahlt, Herz an Herz klopft, wann Seel' in Seele ſich einzuſchmelzen wünſcht, auch da, wie tief fühlt, wie verwünſcht das innerſte Herz die unüberſpringbare Kluft, die es ewig hindert, mit dem geliebten Geſchöpf ein Ich auszumachen! Alſo Hans und Kunz ſind zwei Weſen; wäre ihre Kraft göttlich, ſo ſind zwei Götter da, ſo viel Götter als Weſen! Woher alsdann Einheit und Ordnung des Weltalls? Aber wo wäre Gott, wenn nicht bloß in den Weſen? Antwort: in ſich ſelbſt. Wir ſind ja auch an keinem Ort; Ort iſt ja nur Verhältniß, nur Wort, nicht Sache! Wenn unſere Seele nicht Theil Gottes iſt, ſo kann deswegen Gott doch auf ſie wirken; Weſen wirken ja im ganzen Weltall wechſelweis auf einander. Er kann auf Willen und Gedanken

wirken und wirkt auch. Wenn wir unſere Seele zu ihm erheben, die Süßigkeit des Gebets empfinden, von wem kommt dieſer Genuß als von ihm? Und wer hält das Weltall als er? Auch unſere Individualität rührt von ihm, iſt aber nicht er. Denn wo iſt Gewißheit, wenn nicht im allerinnigſten Gefühl? Wir ſind in Gott, Gott iſt in uns! Schöpfer, Geſchöpfe, Unendliches, Endliches, in und von einander innigſt durchdrungen, doch ſo, daß jedes ſeine eigene Individualität hat. Electricität ſei mir Bild! In der electriſirten Stange, welches metallenes Zaſerchen iſt, nicht in ſeinem Innerſten electriſirt, und doch Metall, und das electriſche Flüſſige zwei verſchiedene Dinge. Gefühl von Ichheit, Du trügſt mich nicht!

2.

Erfurt, den 27. Januar 1777.

Hochwürdiger Herr! Aus Ihrem Schreiben hab' ich gelernt. Der hohe Gedanke: Gott, Sonne der Geiſterwelten, war Lichtſtrahl für mich. Das Analogon der ganzen Phyſik, der ganzen Chemie, fand ich in Moral, und dieſes Hauptſtück war mir immer nicht deutlich genug. Ich hatte es dunkel gefühlt, in Studirung der Zendaveſta, in Leſung des Swedenborg, gefühlt in Vergleichung der ganzen Natur, aber nun iſt es mir herrliches beſtimmtes Bild. Notirt unter meinen Skizzen waren dieſe Analogien längſtens, nur kann ich ſie nicht entwickeln; da bitte ich mir aber Erlaubniß aus, einen Theil Ihrer Briefe überſetzt einzurücken und Sie (hierin meinen Wohlthäter) zu nennen.

Ich bin nun überzeugt, unſere Begriffe ſind die nämlichen. Was Sie Selbſtheit, Ichheit heißen, nenne ich loi d'immutabilité, weil darauf die unzerſtörbare Individualität eines jeden Weſens ruht; und dahin rechne ich ebenſo wie Sie Stolz, Hoffart, Selbſtliebe u. ſ. w. Darin ſind wir auch eins: Verrückung des erſten Gleichgewichts des Stands der Unſchuld war die Sünde; Herſtellung des Gleichgewichts die Gnade, Chriſtus. Was Sie ſo meiſterhaft mit zwei Worten ſagen, das iſt der Inhalt meines ganzen Buchs.[1] Zwei divergirende Linien, die in eine zuſammengehen, das iſt das Syſtem des Weltalls. Es iſt wirklich ſchön zu ſehn, wie nothwendig, wie einfach das alles iſt. Das Weltall, Summe vieler Einheiten: geht Ichheit aus dem Weſen, ſo ſchmelzen alle Einheiten in eine Einheit, weg iſt die Summe; geht der andere Zweig des Principiums, Verbindung, weg, ſo ſind iſolirte Einheiten nicht Summe mehr. Schön iſts zu ſehn, wie eng dieſe divergirenden Linien ſich afynthetiſch nähern, aus und in einander fließen. Annäherung, ſogenannte Berührung, iſt Verbindung der Materie, und erſt durch Berührung werden Sinne rege, wer-

[1] Dalbergs Betrachtung über das Univerſum erſchien in dieſem Jahre.

den alle ſchlafenden Fähigkeiten lebende Kräfte; und wiederum, ſind die Kräfte einmal lebend, ſo entfalten ſie ſich in ihrer Ichheit, in dieſer Immutabilität des Lebens. Dann fühlen ſie wieder Trieb zur Verbindung, folgen der Attraction, berühren, beleben wieder andere, und ſo greift alles in einander. Liebe Verbindung der Geiſterwelt, und ohne Liebe keine Entwicklung der Geiſteskräfte, und ſomit niemals geiſtige Ichheit, Selbſtgefühl. Doch ich breche ab: und werde Ihnen meinen Aufſatz ſchicken, ſobald er etwas reifer iſt.

Ich muß mich undeutlich erklärt haben: Lüge iſt mir nicht dunkeles, undeutliches Gefühl des Wahren, ſondern deutliches, volles Gefühl des Unwahren. Was orgueil heißt, iſt nicht Stolz; dieſer iſt edel, wahr, Gefühl ſeiner Kräfte, heißt fierté; orgueil iſt nur Hoffart, Einbildung ſelbſtiger Vollkommenheiten, die nicht im Menſchen liegen. Stolz würde elliptiſchen Gang der Menſchheit hervorbringen, aber Hoffart bringt unregelmäßiges Zickzack hervor. Wie viele Menſchen, die ſich wie um die göttliche Sonne drehen! Dieſes Unregelmäßige iſt Thatſache und paßt ins Weltſyſtem nicht; darüber finde ich nirgends Erklärung, aber wohl Aufſchluß in dem litterariſchen Sinn der Schrift. Sie ſagten, Sie beneiden meine explicite Reinheit; ich hätte ungleich mehr Urſach', Ihren genialiſchen Blick zu beneiden. Ich bin Methodiſt, und ſo hab' ich auch über Sie und mich gedacht. Soll ichs Ihnen zeigen? Nun ja, ſo ſei es dann, mein Herz bezeugt mir ja, daß alles aus Liebe zur Wahrheit floß! Ich bin mit großer Hochachtung Dalberg.

3.

(Erfurt,) den 26. April 1777.[1]

Ihr Beifall iſt ſüßeſter Lohn, größte Aufmunterung für mich. Herzensdank alſo für Ihren freundſchafts-, liebe- und geiſtvollen Brief.

Immer gleiches Quantum ſchlafender und wachender Kräfte hab' ich nach meiner gewöhnlichen Method' auf Erfahrung gebaut. Wenn der Menſch heftiger fühlt in einem Moment als in dem andern, ſo iſt es, weil ſein ganzes Gefühl auf ein Ding zuſammenwirkt; das nämliche Quantum der Lebensſtrahlen, das nur alsdann brennt, wenn es in einen Focus zuſammengedrängt iſt. Nicht alles Gefühl iſt angenehm, iſt liebevoll; der unläugbare Sieg der Gnade ſcheint mir darin zu beſtehn, daß alle Gefühle gut, lieb, wahr werden. Alſo Veränderung, Reinigung, Beſſerung der Kräfte, nicht Vermehrung ihres Quantums. So in Betreff unſerer jetzigen Art zu ſein. Daß in einer beſſern Welt unſere Kräfte vermehrt werden, lehrt mich meine Kirche, und darum glaub' ichs.

Strebung des Endlichen zum Unendlichen ſcheint mir nothwendig zu ſein.

---

[1] Auch hier gibt die Abſchrift die Jahreszahl 1776.

Nachahmung, Aehnlichwerdung iſt wirkliche Vereinigung mit, in und zu dem Weſen; das denk' ich auch. Aber Aufhörung der Ichheit und Zernichtung ſcheinen mir im Grunde eins zu ſein; ſo fühl' ich es wenigſtens. Wären unſere Kräfte wirklich Theile der Gottheit, warum in dieſes Sibirien verbannt, wofür dieſes melodiſche Spiel ſo ſehr, ſo nothwendig mit Ach und Weh vermiſcht? Demuth des Chriſten zernichtet die Ichheit nicht, ſondern gibt vielmehr ihren wahren Werth an. So weit mein Gefühl! Die Lehrſätze meiner Kirche beſtärken mich darin um ſo mehr.

Sabellius ſagte, die drei Perſonen ſeien bloß drei verſchiedene Namen. Ich ſage, es ſeien drei wirklich verſchiedene Verhältniſſe. St. Auguſtin witzelt und anagrammatiſirt oft unausſtehlich, doch war und bleibt er in mancher Abſicht ein gelehrter und geiſtvoller Mann. Analogien verachte ich deswegen nicht weil ſie am End' unvollkommene Einheit, Theile des Univerſums ausmachen, weil Gott ſagt, er habe den Menſch ihm ähnlich gemacht. Freilich werden die Analogien, wie Sie ſagen, oft ſchändlich mißbraucht.

Die Kirche ſehe ich nicht als politiſchen Körper an, ſondern als Compromiß eines jeden Chriſten auf die Gefühle und Meinungen aller Chriſten, und auf dieſem Ganzen ruhet nach meiner Meinung Unfehlbarkeit und Geiſt Gottes. Ich bin überzeugt, daß Sie und Jeruſalem und andere im weſentlichen der nämlichen Meinung ſein würden, wenn Sie demuthsvoll dieſen Compromiß auf die Meinung ihrer geſammten Chriſtenbrüder unterſchrieben. Ich bin es darum überzeugt, weil ich dieſer Geſinnung alles, alles zu danken habe. Ich hab' ihr tauſend glänzende Hypotheſen aufgeopfert, und am Ende fand ich auch aus Ueberzeugung, daß ich im Grunde nichts gethan hatte als Irrthum der Wahrheit aufopfern. Verzeihen Sie, lieber Freund, aber einem Mann, den ich ſo aufrichtig liebe, ſo ſehr verehre, bin ich Rechenſchaft von meinem Innerſten ſchuldig. Leben Sie wohl! Ich bin Ihr wahrer Verehrer, Bewunderer und Freund Dalberg.

Um der Menſchheit willen und wenn Sies der Freundſchaft vergönnen, um meinetwillen, zernichten Sie nicht, was Sie geſchrieben haben. Sie ſind gewiß gegen ſich ſelbſt ungerecht.

Wenn ich in obigen Sätzen irre, ſo bitte ich inſtändig, mich zurecht zu weiſen. Mein Herz bezeugt mir, daß ich nur Wahrheit und Ueberzeugung ſuche, von Ihnen, mein Freund, ſo gern annehme.[1]

---

[1] Am 1. November richtete Dalberg ſich an Herder wegen Verſorgung eines Unglücklichen im Weimariſchen.

4.

Erfurt, den 26. Juni 1778.

Hochgeehrteſter Herr! Volkslieder und Plaſtik beſitz' ich ſchon einige Wochen; denn nach allem, was Herders Gepräg hat, greif' ich gierig. An den Volksliedern labe ich mich, fühle aber, daß gerade die beſten den meiſten Leſern platt ſein werden. Naturgefühl iſt ja in unſerer lieben Zeit ſo häufig verſchoben, verbrütet oder abgeſtumpft. Die beiden philoſophiſchen Schriften[1] leſe ich mit Herzensfreude und großem Nutzen. Die Hauptbegriffe ſind treffend wahr, erhaben, ſchön, enthalten für unſer Zeitalter bittere, aber wirkend ſtärkende Arznei. In manchen Dingen denke ich freilich nicht wie Sie, mein Freund. Sie ſprechen von allen Formeln mit ſpottender Verachtung; auch darin, dächt' ich, liegt Wahrheit im Mittelweg. Das Innere der Kraft kennen wir nie, aber Verhältniſſe zwiſchen Kräften und Kräften kennen wir, und dieſe Kenntniß iſt Inbegriff alles menſchlichen Wiſſens. Wenn Formeln nur dieſe Verhältniſſe ausdrücken, dann ſind ſie nützlich, nöthig. Hab' ich mißverſtanden? bitte um einen Wink, der mich zurecht weiſe.

Daß der Recenſentenſchwarm Ihrem Flug nicht nachfliegen kann, liegt in der Natur der Dinge. Daß ſie ſich an dem Hohnſprecher ihrer lieben Wortkrämerei, die da ihre ganze Wiſſenſchaft iſt, rächen wollen, iſt wieder natürlich. Aber Wahrheit bleibt. Der Adler fliegt ſeines Flugs und Inſecten ſumſen ihres Sumſens fort.

Meuſeln habe ich mein Mißfallen bezeugt. Ich wünſchte, edler Mann, daß Sie das Recenſentenzeug gar nicht leſen möchten. Bürgers Erzählung vom Wanderer und bellenden Hunden iſt voll Sinn. Claudius' Aufſätze hab' ich nicht erhalten. In Ihrer Plaſtik herrſcht großer bildender Geſchmack; ſchade für Lavater, daß das Ding nicht eher ans Licht trat! Ich bin Ihr Bewunderer, Verehrer und Freund.

5.

Erfurt den 2. Juli 1778.

Hochgeehrteſter Herr! Sehr wahr: erzwungenes Lob erkaltet und dummer Tadel ärgert. Drum nahm ich mir vor, das Gewäſch jetziger Recenſenten nicht zu leſen, und doch kann ichs nicht immer laſſen.

Dank für die Auskünfte! So wie Sie, denk' ich auch von Formeln. Da es für den Sinn pſychologiſcher Zeichen (was ſind Worte anders?) kein tertium comparationis gibt, ſo iſt dieſer Sinn ewig ſchwankend, muß fort und fort

---

[1] Die Plaſtik und die Schrift Vom Erkennen und Empfinden.

friſch beſtimmt werden; oder Sprache wird ſchal und nonſenſualiſch, was ſie für $\frac{1}{10}$ ſogenannter Philoſophen iſt. Formeln ſind mir umſpannende Ausdrücke allgemeiner Wahrheiten, deren jede ſich auf eine große Menge Individuen anwenden läßt. So iſt Herder einer der erſten Formelmacher. Nicht bloß Bien', noch Adler, ſondern als Philoſoph im wahren Sinne Bien' im Forſchen und Scheiden analytiſch auf einzelnen Blumen, Adler im inductiven Aufſteigen, im ſynthetiſchen Herabſchauen aufs Ganze. Ich kenne keine neuere, wahrere, allumfaſſendere, nützlichere Formel als dieſe: Genie iſt individuelle Menſchenart, und die iſt mir erſt ſeit einigen Tagen durch Herdern recht anſchaulich.

Unmöglichkeit der Univerſalſprach' und Rechnens mit Worten iſt mir längſt erwieſen. Größen ſind in gleiche, gleichartige Theile eingetheilt, wachſen mit Einheiten, haben nur + — =, nur drei Differenzen. Pſychologiſche Begriffe haben unendliche Mengen von Differenzen, ſind Wachsthum, ſind ungleich, ungleichartig, ſind Reihen, deren Glieder unbeſtimmte Werthe ſind. Man vergleiche pſychologiſche und arithmetiſche Reihen: z. E. gut — beſſer — fürtrefflich — herrlich u. ſ. w. und wieder 10 — 100 — 1000 — 10000. Wie viel Beſtimmtheit hier, wie viel Schwankenheit dort? und wie läßt ſich da an logicales Rechnen, an Univerſalſprach' gedenken? Das hatt' ich längſt durchdacht, als ich auf Lamberts Vermuthung fiel: Leibnitzens Sprach' hätte die ſyllogiſtiſche Form zum Gegenſtand gehabt. Das glaub' ich nicht, das wäre unwichtiges Ding: im Grund leicht herauszubringen! Da traute ich mir eine Denkmaſchine zu erfinden, minder complicirt als Pascals Rechenmaſchine: denn die Syllogiſtik hat eben keine große Mengen von Combinationen. Aber wozu?

Laſſen Sie ſich nicht irre machen durch Recenſentengeſchnatter, edler Mann! Ihr guter Samen wirket im ſtillen fort, belebet, wärmet, freuet gute unbefangene Seelen. Iſt für mich (ich fühle es) wahre Wohlthat; warum nicht für andere? —

6.

Erfurt, den 21. October 1780.

Hochgeehrteſter Herr! Ich überſende Ihnen im Vertrauen den Entwurf zur Religionsvereinigung, und dann ſchließe ich Hofmanns Leſemethode bei. Wenn Sie zu Gunſten des letztern ein paar oſtenſible Zeilen an mich ſchreiben können, ſo verbreiten Sie Wonne und wahre Wohlthat auf den gutmüthigen, in ſeiner Art verdienſtvollen Verfaſſer. Leben Sie recht vergnügt. —

7.

Erfurt, den 10. Mai 1781.

Anliegender Brief ist von einem biedern, eifrigen und in dem Orden sehr angesehenen Maurer. Mir fehlt die Stimmung, ihn zu beantworten. Ich bin jetzt in einem Wirrwarr kleiner Dinge verwebt, die ich aber doch pflichtenhalber besorgen muß. Edler, fürtrefflicher Mann, bieten Sie, wenn Sie können, dem redlichen Sucher die Hand, leiten Sie ihn, geben Sie ihm, wenns auch nur mit wenigen an mich gerichteten Worten wäre, einen Wink. Mir dünkt folgendes: Wenn die Maurer Christen sind, und das suchen, was diese suchen, so gleichen sie jenem, der allenthalben sein Pferd aufsuchte und darauf saß. Ich bin von ganzem Herzen Ihr Verehrer Dalberg.

Beilage.

Auszug eines Briefs vom 3. Mai.

Il paraitra à notre assemblée maçonique des deputés de toutes les nations, pour serrer les liens de l'ordre plus étroitement, pour opérer un bien réel sur l'humanité! Vous m'avez fait espérer vos réflections: voici mes idées et les questions, que je vous propose.

Der einzige moralische Endzweck des Ordens ist Weisheit, sie ist mehr als Goldmacherei und Magie. In den Hieroglyphen des Teppichs liegt Weisheit verhüllt, symbolisirt! Zeichen! nicht Sache, nicht Leben. Wie kann ein Mensch, wie eine Gesellschaft, wie der Orden Weisheit erlangen? Wie können Logen ihre Mitglieder leiten, binden, zum Ziel vereinigen? ihnen Liebe und Enthusiasmus einflößen? Wie kann allgemeine Verbindung der Maurerei gestiftet werden, die Weisheit und in ihr Wohl der Menschheit zur Absicht hat? Haben die Alten in ihren Mysterien, in ihrer Philosophie hienach gezielt, wie gewirkt? Um praktische Mittel, Gesetze, Verfassungsvorschläge bitte ich.

La difficulté est de guider tant des têtes! de briser l'idôle des vains mots et des signes! de lui substituer la vie et la pratique? Pensez-y, je vous en prie.

8.

Erfurt, den 26. November 1791.

Hochgeehrtester Herr Präsident! Ich ergetze mich an Ihrem Gemälde, das ein Riesenwerk allumfassenden, tief eindringenden Geistes ist.[1] Ich finde darin

---

[1] Der vierte Band der Ideen zur Philosophie der Menschheit war in diesem Jahre erschienen.

die wichtigſten, größten Wirkungen aus den einfachſten Urſachen erklärt; finde ſehr oft mit Wahrheit die ſchönſten Blüten da, wo mir andere minder treue Darſtellungen nichts als Dornen zeigten: und dann freuet mich die meiſterhafte Zuſammenſchmelzung der kräftigſten und zarteſten Farben! Vollenden Sie dies Werk, fürtrefflicher Mann: der Samen fällt nicht allenthalben auf Felſen; wird gewiß in mancher edlen Menſchenſeele aufgehn. Mein Bruder iſt jetzt in Mannheim. Ihr Andenken wird ihn ſehr freuen; ſein Geiſt iſt immer beſchäftigt; ich weiß, daß er eben jetzt an etwas brütet; was es iſt, weiß ich nicht. Ich bin mit großer Hochachtung Hochdero ergebenſter Diener und aufrichtiger Bewunderer.

9.

(Weimar) im Augenblick der Abreiſe, den 1. Mai (17)92.

Ich hoffe Ihnen des Boswichs philosophia naturae in Würzburg zu verſchaffen, unter meinen Büchern fand ich ihn nicht, er iſt vermuthlich verborgt; und Herr Dominicus, der meine Bücher beſorgt, iſt abweſend.

Unſere letzte Unterhaltung, fürtrefflicher Mann, hat mich unausſprechlich gefreut: mit neuem Muthe brüte ich nun an meinem Verſuche über Vervollkommnung der Künſte und Wiſſenſchaften[1], und wenn mein Fünkchen erliſcht, dann fach' ich es bei Herdern an. Mit aufrichtiger Freundſchaft und inniger Verehrung für Ihre Frau Gemahlin verbleib' ich Ihr ergebenſter Diener.

10.

Erfurt, den 29. Mai 1792.

Es war mir um ſo angenehmer, die Bekanntſchaft der Herren Vieweg und Hartknoch zu machen, da ich durch dieſelben die erfreuliche Nachricht erhalten habe, daß Herders Geſundheit wieder größtentheils hergeſtellt iſt: eine Nachricht, die mich herzlich erfreut, und an der alle Verehrer wahrer und großer Verdienſte gewiß aufrichtigen Antheil nehmen. Ich wünſche die beſte Wirkung der Aachener Badecur. —

---

[1] Im folgenden Jahre gab er die Schrift Von dem Einfluſſe der Wiſſenſchaften und Künſte auf öffentliche Ruhe heraus.

11.

Erfurt, den 2. Juli 1794.

Zu der Zeit, wo Menſchen einander tödlich haſſen, Stände einander grimmig verfolgen, Völker einander mit Tigerwuth morden, da freue ich mich, daß Herders Genius die zarten Pflanzen reiner und ſanfter Empfindungen ſo treulich pflegt und ihre mildernden Früchte ſo wohlmeinend darbietet. Die Briefe über Humanität ſind mir ein anmuthiges Wäldchen, in welchem ich ſo gern wandele, ſo vergnügt ruhe. Der Herzog von Weimar ſagte mir neulich, dieſes Buch enthielte ſo viel Gutes. Ich freute mich, daß er ſo urtheilte; denn ich bin und bleibe ſeinen trefflichen Eigenſchaften von Herzen ergeben. Ich bitte in meiner Stimmung um freundſchaftliche Winke! Umlebt von gährenden Gemüthern mancher ſiegenden Bosheit, eingeſiedelt in tauſendjährige Wohnungen mancher Art, die in ihren Grundpfeilern erbeben, ſehne ich mich nach reiner Luft, möchte ſo gern die Höhen erklimmen, auf den Eccleſiaſtes, Bonaventura, Fenelon und ſo manche gute Menſchen lebten. Mein Entwurf iſt umfaſſend, und hier die erſten Blätter der Ausführung. Ich lege ſeit wenigen Tagen Hand an und fühle mich geſtärkt, ermuntert, und erfülle meine Berufsgeſchäfte thätiger als ſonſten. Ich bitte dies Vorhaben zu verſchweigen und freundſchaftlich zu rathen.

12.

An Herders Gattin.

Erfurt, den 17. Auguſt 1794.

Dank Ihrer milden Hand, die mir den lieblichen, kleinen Strauß ätheriſcher Blumen knüpfte. Blumen und Blümchen, die ſich in der einſamen, frommen Zelle des Ordensmanns entfalteten und die der Genius Ihres Herder ſo ſchön verpflanzt und veredelt.[1] Wie freut mich Herders duldender, nach jedem Schönen und Guten mit Adlerblicken ſpähender Genius. Er entdeckt die Blüten zarter Empfindung und hoher Begeiſterung nicht in prangenden, längſt bekannten Gärten: er ſammelt ſo manche in abgelegenen, verkannten, verachteten Angern und Wüſten! Er erhebt, ehrt und pflegt reine Tugend und geiſtige Schönheit allenthalben! Dafür lohnt ihn auch der Himmel. Er ſchenkte ihm eine Gattin, die ſeinen Werth fühlt und ſein ganzes Daſein verſchönert und veredelt durch die holde Anmuth, die ihr ſo ganz eigen iſt! Und dann lohnt ihn der Himmel, der ihm liebe, den Eltern ähnliche Kinder gab; und dann

---

[1] Herders Gattin muß Dalberg Proben von Herders Ueberſetzung von Balde mitgetheilt haben, die darauf in der Terpſichore erſchien.

freut er ſich, daß er rings um ſich, jetzt und künftig, ſo viel Gutes wirkt, als Schriftſteller und Geſchäftsmann in ſo manchen guten Seelen geiſtige Freude weckt, Troſt, Lieb' und Wahrheit verbreitet.

Ich gehe eheſtens nach Conſtanz; hoffe und wünſche, Sie bald wieder zu ſehn! Ein ſolcher Tag iſt jedesmal ein Wonnetag für mich.

13.

Erfurt, den 27. Mai 1795.

Terpſichore ergetzt uns in ſtiller Abendſtunde, wenn die Geſchäfte des Tages vollendet ſind. Da ſitzen wir um ein Tiſchchen, meine Schwägerin, ihre Töchter, ihr Sohn und ich. Eins von uns lieſt, und wir alle erheben uns in Gedanken mit den hohen Liedern und empfinden harmoniſch mit dem edlen Dichter. Begeiſtert lobt' ich geſtern den Unbekannten; da ſagten die andern, das Erhabenſte der Geſinnungen, das Zarteſte des Ausdrucks, das Schönſte der Bilder, die Blume des Ganzen gab hier doch wohl der Ueberſetzer! Wenn Terpſichore vollendet iſt, dann werden wir uns der Briefe über Humanität herzlich erfreuen. Edler Mann, wie kann ich auf eine würdige Weiſe danken für die Freuden und die Keime des Guten, die Ihr ſchöner, herrlicher Geiſt ſchon oft in meinem Innerſten erregt hat? Ich bin von Herzen Ihr Verehrer und Freund.

14.

Erfurt, den 2. Auguſt 1795.

Wie dank' ich Ihnen, fürtrefflicher Mann, für all die Wonne, die Ihr letzter Brief in mir erregt hat! Herder iſt mir ſeit vielen Jahren Leibnitzens allumfaſſender Genius, in Petrarkens Schönheit erſcheinend. Sie haben meine Flora von dem häßlichen Bandwurm befreit; dürft' ich bitten, die manchen Flecken wegzuwiſchen, die ihr gewiß noch ankleben. Der Beifall, den Sie meinem Bewußtſein[1] ſchenken, iſt für mich die ſüßeſte Belohnung. Verſtärkung der executiven Gewalt iſt auch für mich Geſchäft des ganzen Lebens.

Alles, was Dalberg in Erfurt heißt, bittet Herrn Herder und ſeine fürtreffliche Gemahlin von herzlicher Ergebenheit und der vollkommnen Hochachtung verſichert zu ſein, mit der ich bin Euer Hochwohlgeboren gehorſamer Dalberg.

[1] Von dem Bewußtſein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit.

15.

Erfurt, den 16. August (17)95.

Ich hoff' und wünsche von Herzen, daß Ihre verehrungswürdige, liebenswürdige Frau Gemahlin wieder vollkommen hergestellt ist. Die so seltenen Tage, die Sie mir schenkten, rechn' ich unter meine schönsten Tage! Es geht doch nichts über die Wonne des freundschaftlichen Umgangs mit einem Manne, der Tugend und Wahrheit von Herzen liebt und der das geistig Schöne mit solcher Zartheit empfindet und mittheilt.

16.

Erfurt, den 18. November 1796.

In keinem historischen Gemälde fand ich erhabenere, treuere, vollständigere, liebenswürdigere Darstellung als in dem schönen Bilde des Erlösers, das ich Ihrem hohen Genius und tugendliebenden Herzen innigst verdanke.[1] Die Lehre des Erlösers ist in ihrem göttlich reinen Sinn unaussprechlich wohlthätig. Als Geistlicher fühlte ich von neuem, indem ich das schöne Werk überdachte, daß mein Beruf edel und für mein inneres Bewußtsein beglückend ist, da ich dazu bestimmt bin, durch That und Wort diese göttliche Lehre zu verbreiten. Ich bin überzeugt, daß jeder rechtschaffene, Wahrheit liebende Geistliche eben dieses empfinden wird! Und gerade so zu wirken, wünschet Herder gewiß.

Nun ergetz' ich mich an den Briefen zur Beförderung der Humanität, die den reichen Schatz scharfsinniger Bemerkungen mit so vieler Anmuth darstellen. Auch hierin lebt und webt der Geist wahrer Wohlthätigkeit. Edler, würdiger Mann! Dieses sei und bleibe Ihr und mein Endzweck mitten unter Stürmen, Drängen und Gräueln der Zeiten, in welchen wir leben. —

17.

Erfurt, den 15. December 1796.

Euer Hochwohlgeboren dank' ich verbindlichst für die Bekanntschaft mit Herrn Wolke; ich glaube an ihm einen gründlichen, bescheidnen, geist- und kraftvollen Mann bemerkt zu haben, der seines erworbenen Ruhmes würdig ist. Das wenige, was er mir von seiner allgemeinen Spracherklärung eröffnete, war mir räthselhaft, doch trau' ich ihm viel zu.

---

[1] Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien.

Mit hoher Begeisterung erblick' ich in Ihren Briefen über Humanität allumfassende Uebersicht und innig empfundenes, sich selbst mittheilendes Schönheitsgefühl! Unschätzbar sind mir besonders Ihre Bemerkungen über die Hymnen der ersten Kirche! Wie freu' ich mich, daß solche Flammen des Genius in einem Zeitpunkt leuchten, in welchem Despoten, Anarchen, Pedanten und kurzsichtige Kunstrichter so gern Aegyptische Finsterniß verbreiten möchten. —

18.

Erfurt, den 18. März 1797.

Dankbar und von neuem bewundr' ich, fürtrefflicher Mann, die sonderbare Gabe, die Sie einzig besitzen, allen, auch den rauhesten, traurigsten, abstractesten Gegenständen Leben, Schönheit und Anmuth zu verleihen! Ihr hoher Geschmack und die alles veredelnde Schönheit Ihres Styls ist mir wohlthätig. Bei meinem rastlosen, aber so oft den Zweck verfehlenden Streben nach Vollkommenheit hebt sich mein Geist so gern auf den Schwingen Ihres Genius empor! Nun ergetz' ich mich abermal und täglich in den zerstreuten Blättern, bis der Sohn Gottes in Ihrer Darstellung erscheint. Ich bin von Herzen Ihr Bewunderer und dankbarer Freund Dalberg.

19.

Werneck bei Würzburg, den 26. August 1797.

Nach so manchen Reisen, Sorgen, Drang und Wirrwarr von Geschäften und Zerstreuungen sind' ich nach langer Zeit Ihren lieben Brief und den neunten und zehnten Band der Humanität. Diese Geschenke sind mir, was dem lechzenden Wanderer die reine Quelle ist, die sich ihm auf steilem Fußpfad darbietet. An so manchem prachtvollen und rührenden Aufsatz erquick' ich mich mehrmalen! Fürtrefflich ist, was Sie von Lessing sammeln und sagen; so bieder und wahr das erste Stück im zehnten Band; so schön und rührend die Negeridyllen. Doch jedes Stück hat hohen innern Werth, und um so mehr Anmuth, da die Wahrheit darin ohne den steifen Zwang der Förmlichkeit erscheint! O lassen Sie sich nicht irre machen, ermüden Sie nicht, edler, würdiger Mann! Nicht jedes Samenkorn fällt auf den Felsen. In greuelvollen Zeiten sind ermunternde Worte schöner Seelen am nöthigsten, und die ewige Wahrheit sagt ja den Volkslehrern: „Ihr seid das Salz der Welt!"

Einige sehr vergnügte Stunden bracht' ich bei dem Erzherzog Carl zu. Er ist so sanft und bescheiden, so jugendlich heiter, so offen für jede edle

Empfindung, ſo theilnehmend! Er lebt ſo ganz für ſeine Pflicht, gefürchtet von Intriguanten, geliebt von redlichen Männern, die ihn umgeben: und alle bezeugen, daß er in Gefechten mit Adlerblick Gefahr und Rettungsmittel ſieht, und allenthalben das Beiſpiel der entſchloſſenſten Tapferkeit gibt. Der Anblick eines ſolchen Charakters iſt doch höchſte, reinſte Wonne! Ich bin von Herzen Ihr aufrichtiger Verehrer Dalberg.

III.

Aus dem Briefwechsel

zwiſchen

Joh. Friedr. Hugo von Dalberg und Herder.[1]

---

[1] Aus Dalbergs frühern Briefen an Herder iſt das Weſentliche in Herders Reiſe nach Italien S. XXIX ff. mitgetheilt.

1.

Trier, den 7. September (17)90.

Heil dem jungen Weltankömmling, Heil seinen guten Eltern und dem ngern Kreise Heil, der hierdurch zwischen uns geschlossen ward! O, Ihr Guten nd Lieben! womit soll ich Euch dies neue Zeichen Eurer Freundschaft lohnen? omit anders als mit den wärmsten Wünschen für des Kindes, für der Eltern Bohl, mit der treuesten Versicherung inniger Freundschaft und Liebe? Segens= oll lebe und wachse Rinaldo, zur Freude des Vaters, und wenn die liebende Rutter ihn in den Armen trägt, so denke Sie zuweilen an seinen Pathen, der hr und Ihnen so ergeben ist. Amen.

Nein, Lieber! Brutus schlief nicht, Ihnen wenigstens nicht, und wenn ich uch lange geschwiegen, so war mein Herz Ihnen immer noch so nah, als in nen Tagen, da wir zusammen wandelten am Clitumnus, an der Tiber und m Strande der schönen Parthenope! Ach, unvergeßlich bleibt mir der süße raum, der selbst im Nachgenusse noch so schön ist, und auch mir mehr Gleich= ütthigkeit und Ruhe in die Seele gießt; selbst das, was ich an Kenntnissen ort erntete, wiegt diese Ruhe nicht auf; denn ohne sie ist kein Glück, aber in hr alles Dasein, alle Vervollkommnung, alle Reinheit, ich möchte sagen alle Böttlichkeit; denn je ruhiger und heiterer das Gemüth, desto gottähnlicher! Diese weise Mäßigung, diese Gleichmuth, dies innere Leben wirksam in mir zu nachen, ist mein vorzügliches Streben, und hiezu ist nur ein Weg: das Herz ämlich dem Guten zu öffnen; dann wirkt es von selbst in ihm oder aus hm; denn das Gute liegt ursprünglich in uns, und breitet sich aus, wenn es icht gehindert wird.

Seit meiner Rückkehr haben mich Ideen mancher Art beschäftigt, über die ch Sie, freundschaftliches Orakel, einst sprechen hören muß. Der vorzüglichste Gegenstand sind Blicke, Ansichten, Muthmaßungen, Beiträge, vielleicht Grillen ber die menschliche Cultur, vorzüglich in Rücksicht der geselligen Verhältnisse. ch habe so zu sagen nur noch gesammelt, doch scheinen mir in der Ausbeute inige neue Blicke zu sein; was davon aufgesetzt ist, besitzt Müller; sobald ich s zurück habe, sollen diese Fragmente von Fragmenten in Ihre Hände kommen, ieber. Ein anderer Gegenstand ist eine Geschichte meiner musicalischen Kunst nd Ideenbildung, die ich in der Hinsicht geschrieben habe, um aus ihr ein musicalisches Kunstorganon zu entwickeln. Manche darin enthaltene Ideen sind ir so wichtig, und meinem Herzen so nah, daß ich eilen muß, sie Ihnen

bald zu ſchicken; denn ſie werden mir erſt dann noch lieber, wenn Sie, Beſter, das Siegel des καλὸν καὶ ἀγαθὸν drauf gedrückt haben. Ich hoffe und ahne, unſere Ideen werden ſich hier, wie in ſo manchem ſchon, begegnen. Fänden Sie dieſe Schrift werth, ins Publicum zu treten, ſo könnten Sie ſie Mercurs Fittigen übergeben; oder ſollte ſie zu groß für den Götterboten ſein, ſo wäre mir noch lieber, wenn ſie als ein ſelbſtſtändiges Weſen, aber unter Ihrem Schutz, in die Welt träte. Vielleicht liefert der Gegenſtand Ihnen Gelegenheit, einige Worte darüber zu ſagen, die Sie ihm als einen Begleiter und freundlichen Gefährten auf den Weg gäben. Es wäre ſchön und billig, daß, nachdem ich beim kleinen Rinaldo zu Gevatter geſtanden, Sie meinem geiſtigen Kinde (die einzigen, die meine Kirche mir geſtattet) denſelben Liebesdienſt erwieſen.

Wie ſehnlich ſehe ich Ihren Geſchichtsreſultaten entgegen! Womit unſere neue, höchſt merkwürdige Zeit beſchwängert iſt, muß die Zukunft lehren; was wir bei und um uns ſehen, iſt, wie Sie ſagen, freilich noch nicht reif genug, um Reſultate ziehen zu können. Etwas für die Menſchheit Wichtiges wird immer daraus werden; nur das Wie? Was? und Wann? iſt abzuwarten.

Sie haben alſo Ihren Geſchäftskreis vermehrt[1], und ich den meinigen verringert; meinen Schulſcepter habe ich abgegeben, weil es mir unmöglich war zu wirken, und nun lebe ich bloß den ſtillen friedlichen Muſen! in einem ſehr kleinen Kreiſe, beinahe immer einſam und von der großen Welt fern, aber dadurch deſto glücklicher. — Das Frankfurter Prosopopée[2] werde ich nicht beſuchen und mir den brüderlichen Ritterſchlag bloß erzählen laſſen.

Und nun noch einmal Heil dem holden Kinde, Heil den lieben Eltern! Liebt mich, wie ich Euch liebe; auch ich ſtehe am Altar der Freundſchaft, und opfere meinen Kranz.

Ihrer würdigen Frau tauſend Segenswünſche zu Ihrer Geneſung.[3]

---

[1] Herder war nach ſeiner Rückkehr aus Italien zum Vicepräſidenten des Conſiſtoriums ernannt worden.

[2] Der Kaiſerkrönung, wobei immer der älteſte Dalberg den Ritterſchlag als erſter Reichsritter erhielt.

[3] Am 10. Februar überſandte er ein Exemplar ſeiner Schrift, die er nicht eher habe mittheilen können, weil der Buchhändler, dem er ſie zur Anſicht gegeben, ſie durchaus habe verlegen wollen.

2.

Kreuzlingen am Bodenſee, den 25. Auguſt 1793.

Cäcilia[1] war mir eine liebe, holde Erſcheinung! Es weht ein ſo milder, reiner Geiſt durch das Ganze, wie die Luft des Landes, das wir einſt zuſammen bereiſten. Wie ſehr danke ich Ihnen für die Ueberſendung dieſer harmoniſchen Blume, die mein Bruder mir mit Ihrem Gruß überbrachte. Ihre Gedanken über Kirchenmuſik ſind auch die meinigen. Den Wunſch über heilige Dichtung S. 318[2] könnten Sie am beſten erfüllen. Ich werde dieſen Wunſch an Sie, lieber Edler, vielleicht bald öffentlich äußern; ich beſchäftige mich ſeit einiger Zeit mit einer Schrift über die Grenzen der Muſik, Poeſie und Malerei, und mit Ausarbeitung einer muſicaliſchen Rhetorik. Die Ideen dazu habe ich auf einer zweiten Reiſe an den Ufern der Tiber und des Arnos geſchöpft. Erſt ſeit zwei Monaten bin ich aus dem ſchönen Land zurückgekehrt; meinen Sommer verlebte ich am Bodenſee, und kehre nach einer kleinen Wanderung über St. Gallen, Zürich, Bern und Baſel in einigen Wochen wieder nach Mannheim zurück. Wie gern fänd' ich dort ein kleines Briefchen von Ihnen, das mir ſagte, wie Sie leben, womit Ihr Geiſt ſich jetzt beſchäftigt, und daß mein Andenken bei Ihnen und Ihrer Familie noch nicht ganz erloſchen ſei. Leben Sie wohl und glücklich!

3.

Erfurt, den 14. Auguſt (17)98.

Tauſend Dank für Ihr liebes Andenken und die ſchönen Briefe über Humanität. Seit ihrer Ankunft ſind ſie mir Troſt und Freunde in der Einſamkeit geworden! Ihre letzten Theile der zerſtreuten Blätter kenne ich nicht; wie erwünſcht wären ſie mir zu einer neuen Sammlung Lieder geweſen, die ich bald herausgebe; indeſſen für die nächſte benutze ich ſie gewiß, wenn Sie mir ſie ſenden. Meine Indiſchen Manuſcripte ſende ich Ihnen nächſtens nebſt mehr Worten als heute, wo ich zu leidend bin, um viel zu ſchreiben. Ich ſammle an neuen Kräften, um Sie, Beſter, bald perſönlich ſehn zu können.

Da Sie vielleicht meine letzten deutſchen Lieder nicht beſitzen, ſo ſende ich Ihnen ſelbe mit erſtem Poſtwagen. Ich beſuche Sie gewiß, ſobald möglich. Kommen Sie itzt nicht herüber, Liebſter! indem ich oft noch ſo leidend

---

[1] Die zuerſt in der fünften Sammlung der zerſtreuten Blätter (1793) erſchienene Legende; die Vorerinnerung zu dem dieſelbe einführenden Aufſatze iſt vom 14. Juni 1793 datirt. Vgl. Werke zur Litteratur und Kunſt B. 20, 90 ff.

[2] A. a. O. S. 109 f.

bin, daß ich mit dem beſten Willen meinen Freunden nichts ſein kann. Wie oft rufe ich mit dem guten Sterne: Blessed health, he that is so wretched, as to want thee, want everything with thee!

4.

Erfurt, den 13. Januar 1799.

Tauſend Dank, Wertheſter, für das Ueberſchickte! Hier ein kleines Lied daraus, dem ich mein erſtes Opfer weihte. Sobald es eine mildere Sonne erlaubt, folgen vielleicht mehrere; jetzt liegt die arme Muſe noch erſtarrt und in völliger Atonie. Die Legenden, das einzige, was ich erſt geleſen habe, ſind alle himmliſch! Das iſt Labſal in den jetzigen dürren, trüben Zeiten, wo wahrlich Saturnia regna trotz den Decreten des Franzöſiſchen Directoriums noch nicht erſchienen ſind; der ſeine eigenen Kinder würgende Saturn iſt es wohl, aber nicht der wohlthätige Gott, den wir erwarteten. Noch einmal, Liebſter, Ihre Legenden ſind wahres Labſal für mich; ſeien Sie tauſendmal dafür geſegnet! Die Orgel möchte ich ſchon im Stande ſein componiren zu können, doch Gott wird auch dazu Kraft ſenden, wenns Zeit iſt. Ich bin begierig zu hören, was Sie von der Herausgabe meines Indiſchen Lieblingskindes denken. An Heyne habe ich mich um die Asiatic Researches gewendet, und hoffe ſelbe zu erhalten. Es iſt mir vorzüglich um Collationirung der Ueberſetzung der Gita-Govinda zu thun, welche ich in London nicht ganz vollenden konnte.

Geben Sie uns doch einſt, Liebſter, eine Sammlung wahrer, ſchöner chriſtlicher Kirchenlieder! Das wäre ein Werk, Ihrer werth, und ein Bedürfniß der Zeit.

Vale et iterum vale. Totus tuus D.

Wie wird es bald unſerem armen Erzbiſchof in Tarent ergehn? — O Liebſter! in welchen Zeiten mußten wir geboren werden! Die itzig-lebenden ſind zu ſpät und zu früh auf der Erde.

5.

Erfurt, den 2. Februar 1799.

Ich benutze Herrn Sodis Reiſe nach Weimar, um durch ihn, Theuerſter, zu ſenden, was ich ſelbſt längſt überbracht hätte, wäre ich nicht ſeit dieſer ganzen Zeit im ſtrengſten Sinn invalide geweſen. Es fing an etwas beſſer zu gehn, allein die große Kälte warf mich wieder in die Krankenſtube, und ſeitdem

bin ich eingefroren wie ein Grönländer! Wir wollen hoffen, eine mildere Jahreszeit wird bald eintreten, und unſere Zuſammenkunft möglich machen.

Ich ſende Ihnen über meine Indiſche Arbeit größtentheils nur Fragmente, die es auch bleiben müſſen, bis mein Freund Herr R. Johnſon die noch fehlende Zeichnung der Ragamalas wird überſandt haben. So wie es iſt, wird es Ihnen dennoch immer intereſſant ſcheinen. Sagen Sie mir, ob ich hoffen dürfte, es herausgeben zu können, begleitet mit einer Vorrede von Ihnen? Wie lieb wäre mir das! Es wäre ein Vaterſegen über mein Lieblingswerk!

Ohne fernere Erklärung (deren ich ohnehin itzt nicht fähig bin) werden Sie von ſelbſt, Lieber, die verſchiedentlich beigefügten Stücke verſtehn und disiecta membra poetae ordnen. Eines fehlt noch, welches nicht rein abgeſchrieben iſt, nämlich eine Ueberſetzung des Gedichts Gita-Govinda aus den Asiatic Researches, welches ich der Abhandlung beizufügen denke. Könnten Sie mir zum Vergleich meiner Ueberſetzung das Original der Acten von Calcutta, die drei Theile, nur auf kurze Zeit ſenden, da ich ſie ſelbſt nicht hier habe, ſo würde ich ſehr dafür danken. Senden Sie mir doch das Ganze, Liebſter, nach genommener Einſicht zurück, und ſagen mir, ob die Zeichnungen nicht in Weimar am beſten könnten geſtochen werden. Einige Anmerkungen über Volksmuſik überhaupt und die Indiſche insbeſondere denke ich bei beſſerer Geſundheit noch zuzufügen.

Auch will ich Ihnen einige Bemerkungen über die zwo ſehr ſchönen Artikel, Muſik betreffend in Ihren Briefen über Humanität und Terpſichore, mittheilen, die Ihnen vielleicht nicht unwillkommen ſein werden. Und nun leben Sie wohl, Theuerſter! — Zufriedenheit, Ruhe und Hygieia mögen Sie begleiten bis zur Erſcheinung eines mildern Sonnenſtrahls, der uns zu einander führen kann. *Χαῖρε!*

Dürft' ich nicht etwas lyriſch Schönes und Neues von Ihnen für meine arme verwaiſte Muſe zu erhalten hoffen?

6.

Erfurt, den 1. April 1799.

Ich wollte die heilige Zeit vorbeigehn laſſen, um Ihnen zu ſchreiben! Wie ſehr ergetzen und belehren mich Ihre chriſtlichen Schriften! Tauſend Dank dafür, Liebſter!

Ueber Jones' Abhandlung denke ich im Grunde wie Sie; auch mir ſagt ſie nicht genug über das, wovon ſie eigentlich reden ſollte! Was ſich aus dem Ganzen ungefähr über Indiſche alte Muſik abnehmen läßt, werde ich, ſo gut und wenn ichs kann, in meiner Erläuterung ſagen; doch von dem allen zu einer andern Zeit; heute von etwas anderm, mir für den Augenblick Wichtigerm.

Ja wohl, Liebſter, ſtehen uns noch trübe Zeiten bevor, und ich wünſchte wie Sie, die ſcheußliche Fabel wäre zu Ende! Zum Unglück iſt ſie mir noch näher als Ihnen; denn ſie wirkt nothwendig auf meine ganze Zukunft, und ich halte es für Pflicht, mich vor dem Ausgang des fünften Acts der ſterbenden Hierarchie und Ariſtokratie mit einem klugen Freunde zu orientiren. Hier, leider! mangelt mir ein ſolcher gänzlich, und mit entfernten Freunden, mit den liebſten Gliedern meiner Familie kann ich mich in der jetzigen Lage nicht berathen. Gleichwohl werden die Umſtände immer dringender. Ich wünſchte ſowohl über mein Individuelles als übers Allgemeine und tauſend wichtige Punkte mein Herz einmal recht ausgießen zu können; allein ſchriftlich geht das ſo nicht; ein Wort von Mund zu Mund, von Herz zu Herz ſagt mehr als zehn Briefe. Sprechen müßten wir uns alſo vor allem. Ach, wie gern wäre ich ſchon zu Ihnen hinüber, wenn meine anhaltende Kränklichkeit mich nicht immer hinderte, an einen Ort zu gehn, wo für mich zu viele geſellſchaftliche und vorzüglich Hof-Verhältniſſe ſind, deren ich mich wider Willen entziehen muß, indem ein beinah zweijähriges chroniſches Leiden an gichtiſchem Kopfrheumatism und Nervenſchwäche mich zur halben Pflanze umgewandelt hat, die nur augenblicksweiſe den Umgang weniger bekannter Menſchen ertragen kann, und für den geſelligen Weltkreis bisher noch unbrauchbar iſt. Auch hierin bin ich in Erfurt in einer üblen Lage; denn unſere hieſigen Aerzte flößen mir ſo wenig Zutrauen ein, daß ich mich lieber der Zeit als ihren Händen überlaſſen habe. Ich wünſchte mich daher ſehnlichſt für einige Wochen, vielleicht Monate des itzt eintretenden Frühlings zu Ihnen nach Weimar verpflanzen zu können. Eine Wohnung in der Stadt müßte es freilich nicht ſein; meine Schweſter und ich ſind beide kränklich; uns beiden iſt im Frühjahr Landluft nothwendig, vorzüglich in einer trockenen, freien, nicht zu tief liegenden Gegend! Wäre nicht etwa eine ſolche in irgend einem nahen Orte an der Stadt oder eine gute Wohnung in einer der freiern Vorſtädte zu finden? Ein kleines Landhaus, nicht viel geräumiger als jenes, das den Bürger von Genf in der Petersinſel aufnahm! — Wenige ſind unſerer Bedürfniſſe, und unſer Gefolge beſteht aus zwo Menſchen. Alles, was wir brauchten, wäre ein geräumiges Tagszimmer nebſt zwo Schlafszimmern für meine Schweſter und mich, zwo Stuben für Bedienten und Kammermädchen und eine Küche. Vielleicht fände ſich dieſes in Ihrer Nähe; denn zu weit wünſchte ich doch nicht vom geſelligen, und vorzüglich Ihrem Kreiſe entfernt zu ſein. Ich hoffe, Sie geben mir, Liebſter, bald hierüber einige Auskunft, um meine Maßregeln für meinen hieſigen Aufenthalt darnach nehmen zu können. —

Ihre ſchönen, ſchönen Legenden ſind und bleiben meine Herzenslieblinge.

7.

Erfurt, den 23. April 1799.

Ein Paradiesvögelchen, Liebſter! bin ich zwar nicht, aber auch der kleinere Colibri, die Schwalbe und die Lerche verlaſſen ihr Neſt und Zweiglein ungern vor dem erſten Grün des Lenzes. Und freilich geſtehe ich gern, ich kenne leider! aus Erfahrung zu ſehr das Halbſibirien, das wir bewohnen. Alſo vor Erſcheinung der prima vera iſt an kein eigentliches Auswandern aus der Arche zu denken; dann iſt es immer noch Zeit zum Entſchluſſe, der auch mit davon abhängt, ob und wann die Witterung eine Badecur, die mir unumgänglich nöthig iſt, erlauben wird. Sehen und ſprechen wollen wir uns auf alle Fälle vorher, wäre es auch nur auf einige Tage. Wir danken indeß für Ihre Güte und Liebe, uns ein Obdach erfragt zu haben. Raums iſt genug und mehr darin, als wir bedürfen, aber, wie geſagt, die warme Frühlingsſonne, Zeit und Geſundheit müſſen darüber noch näher entſcheiden.

Hier ein kleines harmoniſches Geſchenk, das ſo eben die Preſſe verläßt. Hat dieſe Meſſe nichts Neues von Ihrem Geiſte geliefert? Senden Sie mir doch bald etwas Lyriſches; ungedruckt wäre mir noch lieber, im Geiſte Ihrer ſchönen **Bilder** und **Träume**: das wahre Schöne wird ſo ſelten!

Gern ſchrieb ich mehr, aber mein armer Kopf gebeut mir ſchweigen. —

8.

Erfurt, den Pfingſtmontag, (den 13. Mai) 1799.[1]

Ein neuer Anfall von Unpäßlichkeit hinderte mich, Liebſter, Ihnen früher zu antworten, und für Ihre Metakritik zu danken. Die **kleinen** Kantiſchen Noten Ihres Concerts ſind mir zwar (wie Sie wohl und gut ahneten) für meine itzige Conſtitution zu bunt und kraus; wie — ab origine alle Kantiana! deſto lieber waren und ſind mir Ihre großen Noten à la Palestrina nach altem Styl! Mir erſcheint, ſo viel ich noch davon leſen konnte und durfte, Ihr Buch nicht als ein Concert in zwei Stimmen, ſondern als eine zwar noch einzelne, aber deſto nöthigere und nützlichere Soloſtimme, den Bedürfniſſen unſerer an Kritik und reiner Vernunft ſo reichen, an geſundem Menſchen-Sinn und Gefühl dagegen ſo armen Zeit genau anpaſſend. Ein ſchreckliches Weſpenneſt haben Sie zwar angeregt, Liebſter! aber deſto beſſer;

[1] Eilf Tage früher hatte er um Rückſendung ſeiner Gita-Govinda gebeten, die er mit dem von Heyne erhaltenen Original in den Asiatic Researches vergleichen wollte. „Ich leſe und labe mich ſo eben an Ihrer ſchönen geiſtigen Schrift vom Erlöſer“, hatte er geſchrieben, und für den reichen Genuß gedankt, welchen ihm die zerſtreuten Blätter gewährten.

geſchehn mußte es, und keiner war mehr geeignet, den Kampf zu beſtehn, wie Sie. Ach, über wie manche Gegenſtände dieſer Art möchte ich von Mund zu Mund mit Ihnen reden; doch dieſe Zeit wird hoffentlich auch kommen — mit der lieben Sonnenwärme, der Geberin alles Heils und Segens. —[1]

Sie glauben alſo im Ernſte, Liebſter! daß die Dinge einen andern Lauf gewinnen und ſich das Rad drehe? Ich gebe es wohl zu, aber ob gerader oder ſchiefer, that is the question! Ach, die **allerneuſten** Scenen!! ſcheinen mir wenigſtens für Sittlichkeit, Humanität noch nichts Beſſeres zu verkünden — und dies macht mich mehr leiden als perſönlicher Verluſt. Dieſer iſt zu tragen, wo ſo viele tauſend leiden, aber die tägliche Verletzung der erſten geheiligten Grundſätze der Humanität zu einer Zeit, wo man allenthalben ſo viel von zunehmender Aufklärung und reiner Vernunft declamirt, iſt traurig. Indeß wird und muß am Ende der Knoten ſich zum beſten löſen; denn alles wird ja doch von jenem Weſen geleitet, das die ewige Liebe, Weisheit und Vernunft iſt. —

9.

Erfurt, den 3. Juni 1799.

Im Bade bin ich noch nicht, Liebſter! die Witterung wollt' es nicht geſtatten; dagegen ſchwärmt mein Geiſt, ſatt und geekelt vom häufigen Blut, das jetzt um uns träuft, und den Greuelſcenen Europas, auf den friedlichen Höhen des Libanons, in den ſtillen Thälern, die die Druſen bewohnen. Da ich ernſthaftere Arbeiten vorzunehmen noch zu ſchwach bin, ſah ich letzthin ältere Manuſcripte durch, und fand darunter eine kleine Erzählung aus der Geſchichte der Druſen, die ich vor einigen Jahren ſchrieb, aber nicht vollendete; im jetzigen Augenblick wäre ſie vielleicht nicht ohne Intereſſe. Ich benutze alles, was ich an hiſtoriſchen Quellen über dieſen guten Menſchenſtamm, von denen ich in der jetzigen Zeit wohl ſagen möchte: Utinam ex vobis unus! — finden konnte; nur meine Auszüge aus de Pages Voyage autour du monde gingen verloren. Allein hier iſt derſelbe nicht aufzutreiben; hätten Sie ihn oder könnten mir ihn auf einige Tage nur verſchaffen — Sie würden mich unendlich verbinden. Ich wünſchte Ihnen bald meinen Druſen, der eine Art Liebling von mir iſt, vorführen zu können.[2]

---

[1] Es folgt hier die Angabe der Gründe, weshalb er auf das vorgeſchlagene Quartier Gores gegenüber nicht eingehn könne; vorher müſſe er ein Bad beſuchen.

[2] Bei der Rückſendung ſchreibt er: „Morgen gehen wir auf einige Tage oder Wochen nach Molsdorf, um etwas geſunde reinere Landluft zu ſchöpfen. Von dort aus ſollen Sie wieder Nachricht von mir erhalten, und mein Druſe ſoll dieſelbe als Bote begleiten. Tauſend Dank für Ihren Initiations-Catechism; mir iſt er höchſt orthodox, obſchon ein Katholik.“ Ueber Herders Ausgabe von „Luthers Katechismus, mit einer katechetiſchen Erklärung zum Gebrauch der Schulen“ vgl. die Erinnerungen III, 64 ff.

10.

Erfurt, am Sonnabend (1799).

Wie gern begleitete ich meinen Bruder zu Ihnen, Theuerſter! aber leider iſt meine Geſundheit, obgleich auf dem Weg der Beſſerung, noch nicht hergeſtellt genug, um mich in die große Welt zu wagen; ich tauge, wie das Veilchen, das im Verborgenen lebt, nur in den engen ſtillen Kreis der Freundſchaft. Jenes wird auch, hoffe ich, zurückkehren, wenn ich mehr Kräfte geſammelt habe. Indeſſen bin ich nicht müßig geweſen; mein kleiner Roman aus der Geſchichte der Druſen wird eheſtens vollendet ſein, und Sie an einem frühen Morgen überraſchen. Ich mußte ihn ſeither ausſetzen, weil mich nähere Veranlaſſung zur Vollendung einiger harmoniſchen Arbeiten drängte. Zu einigen Aufſätzen, die auf dieſes Fach Bezug haben, wünſchte ich Bücher nachſchlagen zu können, die ich leider hier nicht auftreiben kann. Vielleicht ſind ſie in Weimar? — Könnten Sie mir ſelbe auf kurze Zeit ſchaffen, ſo würde ich Ihnen ſehr dafür danken; die Namen der Bücher lege ich hier bei.

11.

Erfurt (1799).

Theuerſter! Den verbindlichſten Dank für die überſandten Folianten und Quartanten, davon nach genommener Einſicht baldigſte Reſtitution erfolgen ſoll. Wallis iſt mir das Schätzbarſte. So auch Meiboms Sammlung.[1] Der dicke Kircher[2] iſt mir Chaos; ſein Initialchor von Papagaien, Hahnen, Kuckucks, Nachtigallen und obligaten Ai's ſchenke ich ihm; er mag ihn cum patribus conscriptis Soc. Jesu in der Doriſchen Tonart intoniren. Indeſſen iſt immer noch viel Brauchbares in dieſer Arche Noahs, beſonders in ſeiner Musica Organica über den Bau und innere Einrichtung der Inſtrumente. Sämmtliche Folianten und Quartanten ſind mir für einige Citationen in einer akademiſchen Abhandlung über die Harmonie und ihre allmähliche Ausbildung nöthig. Ich erwarte ſie nur aus des Druckers Händen, um ſie Ihnen zuzuſenden.

Ihr lieber Vergleich der Pſyche und des Saitenſpiels iſt nur inſofern wahr, daß Sie eigentlich die Pſyche meiner Leier ſind. Leider ſchweigt aber Pſyche ſeit langem, und die Leier möchte ſo gern wieder auf ſchöne Worte tönen! Haben Sie denn nichts Lyriſches mir zu ſenden? Denn die Nachtigall der Empfindung, wenn auch die andern ſchweigen, tönt in Thüringen oft ſo

---

[1] John Wallis antiquae musicae auctores. Meibomii antiquae musicae scriptores septem Graeci et Latini.

[2] Athanasii Kircheri Musurgia universalis.

süß wie in den freundlichen Gebüschen Parthenopes, aber seltener wird sie freilich erweckt. —[1]

12.

Erfurt, den 17. Juli 1800.

Den schönsten Dank, Liebster, für beide Briefe und für Kalligone, von der ich mich nur mit Mühe trennen kann; denn lange hat mich von Ihnen nichts mehr gefreut und belehrt — doch Sie wollen ja kein — Elogium, sondern meine Meinung.

Schon das kleine grüne Büchlein wird Ihnen als Vorbote gesagt haben, daß ich, der Künstler, Ihnen, nicht dem Ungeweihten, sondern dem von Apoll und der Muse Inspirirten, die Hand reiche, um von demselben goldenen Zweige geleitet, ins Reich der Töne (1. Th. S. 99) zu wandern.

O gewiß! wir sind auf einem Wege; sicher ist der Ihrige der der Natur und der einzig untrügliche. Das, was Sie suchen, den hellen Lichtpunkt, das medium, θεῖον der Farben und Töne, ist auch mein Traum, Dichten und Streben seit langen Jahren. Darum freute es mich so sehr, das Princip der Fortschreitung, Bewegung oder Erregbarkeit und Vibrirung der elastischen Körper, welches ich in meiner Schrift als den Grund aller Musik feststellte und zu entwickeln gesucht habe, auch bei Ihnen zu finden. Ἓν καὶ πᾶν, eins in allem und alles in einem! Ich weiß keinen andern, höhern, einfachern und zugleich allumfassendern Grund zu denken. Im Prisma und in der Scala liegt die Regel, da entwickeln, scheiden und brechen sich Farben und Töne; aber freilich auf nicht ganz ähnliche Art; wie könnten sie es auch, da jene im Raum, diese in der Zeit wirken? Manche große Analogien scheinen mir indeß in ihrer Wirkungsart zu sein. So möchte z. B. das, was Sie Th. I S. 92 und 93 von Farben und Newtons siebenfacher Scala sagen, sehr leicht im Tonreiche stattfinden; nämlich daß wie dort Blau, Roth und Gelb die Grundfarben sind, welche aus dem reinen Lichte ausgehen, so in der Musik die Trias harmonica, welche aus dem reinen Ton entstehet und in ihm, wie Sie auch sagen (S. 93), „uns unzerreißbar die Tonleiter der Natur (aber nicht die unsrige künstliche) gibt." S. 110. Das Verhältniß der Harmonie zur Melodie und umgewandt ist hier vortrefflich bestimmt; Rameau und seine

[1] Erst am 3. Februar 1800 sandte er die von Herder verschafften Bücher mit Entschuldigung wegen der Verspätung zurück. Am 29. Juni erfolgte die Uebersendung der so lange im Drucke verzögerten akademischen Abhandlung. „Meine Gesundheit hat sich so ziemlich gebessert", schreibt er, „indessen fühle ich doch täglich mehr den Einfluß des rauhen Klimas, und harre und sehne mich, wie so viele, nach Frieden und einer mildern Gegend. Meinen Bruder erwarten wir Ende Juli zurück."

Schüler gehen im Lob der Harmonie zu weit; auch kömmt es auf das bloße Rechnen gewiß am wenigſten an. Die Seele des Singenden (gleichviel ob Inſtrument oder Virtuos) und die des Hörenden ſind mit andern Dingen beſchäftigt; rührendes Ineinanderſchmelzen, innige Theilnahme, zarte (und, wie Sie ſie nennen, elaſtiſche) Mitempfindung, möglichſtes Einswerden unſeres Innerſten mit dem Geiſt des ſüßen Lauts, der uns von außen zuſtrömt, dies ſcheint mir der wahre Geiſt der Muſik. — Was Sie übrigens gegen Rameau Th. I S. 110 anführen, verſtehe ich nicht recht. Oder ſollen die Worte: „Was die Melodie betrifft" vielleicht heißen: „Was Harmonie betrifft?" denn eben Rameau und Tartini gründen und leiten die ganze Muſik aus dieſer her. Ohne Zählen und Meſſen läßt ſich indeſſen die reine Tonkunſt d. i. Acuſtik und Canonik, doch nicht denken, ſelbſt kein praktiſches Muſikſyſtem ohne vorhergegangene Berechnung und Beſtimmung der Töne durch das Monochord. Der zweite und dritte Theil enthält goldene Regeln, die jeder Tonkünſtler wie die Sprüche des Samiſchen Weiſen kennen und befolgen ſollte. Ueber die drei Regionen der Muſik, über das Vorübergehende, über Wiederholung und da Capo u. ſ. w. alles ſo ſchön, mir aus der Seele und ins Herz geſchrieben. Ihre Zurechtweiſung und unwiderlegliche Kritik des kritiſchen Philoſophen iſt meiſterhaft. Längſt hatte ich an den Blasphemien und der ſchnöden Behandlungsart der Muſik in der Kritik der Urtheilskraft meinen Aerger. Darum Heil Ihnen, Beſter, daß Sie unſere ſchöne und erhabene Kunſt ſo ritterlich vertheidigt und aus der niedern Stufe, in die ſie die Königsberger Kritik verſetzt hatte, wieder zum Himmel und zu den Sternen erheben. Daß ich den kritiſchen Unhold zweimal angeführt habe, mögen Sie und die Muſen verzeihen. Gott weiß, welcher böſe Traumgott mich dazu verführte.

Was übrigens die Tonſcala betrifft, ſo iſt freilich das Geheimniß der Scheidung und Brechung der Töne ſchwer darauf auszufinden und zu beſtimmen; aber ſelbſt über die innere Natur der Farben wie viel Gewiſſes wiſſen wir? Obgleich der Maler ſie auf ſeiner Palette hat. So weiß auch der Tonkünſtler auf dem Monochord und dem harmoniſchen *διάγραμμα* alle brauchbare ganze, halbe und Viertelstöne anzugeben; aber der innere Geiſt, der ſie entſtehn macht, bildet und miſchet, bleibt ihm wahrſcheinlich eben ſo unbekannt als dem Phyſiker Urſache und Wirkung der Lebenskraft. Unſere neue Scala iſt durchaus mangelhaft; ob Ihnen aber die der Griechen (Sie meinen doch jene nach Tetrachorden?) mehr ſagen wird, zweifle ich; denn auch dieſe weicht von der natürlichen Tonleiter ab, d. h. derjenigen, welche die Résonance du corps sonore von ſelbſt bei jeder Erregung hervorbringt, und welche nicht (wie alle ſpätere künſtliche Gammen) die Temperatur nothwendig macht. Mir ſcheint aller Grund und Urſprung der Tonbildung in dieſer Naturſcala und in dem erſten reinſten Inſtrument, der menſchlichen Stimmkehle, zu liegen.

Mich freuts, daß Sie eine Aeolsharfe haben. Nächſtens etwas mehr hierüber. Schreiben Sie mir doch, was die Geiſter Ihnen ſchon geſagt oder

geſungen haben. Könnte ich Ihnen doch meine neuen Glasverſuche hören laſſen. Aus Mangel an Raum muß ich ſchließen, aber trennen thue ich mich darum doch nicht von Ihnen.

Ich darf doch die Chineſiſchen Mémoires[1] einige Wochen behalten?

13.

Erfurt, den 15. October 1800.

Verzeihung, Beſter, daß ich die Chineſiſche Harmonik ſo ſpät zurückſende; das Buch war mir von ſo mancher Seite intereſſant und brauchbar, daß ich mehrere Auszüge und Copien von Zeichnungen daraus machte. Hier zugleich ein kleiner Traum über die Aeolsharfe. Der Gedanke, daß auch Sie gern dem ſüßen Tongelispel dieſer Zaubermuſik lauſchen, gebar dieſe Phantaſie, die Ihnen als ein ſtilles Dankopfer für Kalligone gewidmet iſt. — Sie wiſſen ja, that as imagination bodies forth the forms of Things unknown, the Poets pen turns them to shape and gives to airy nothing a local habitation and a name, und ſo möge dieſe kleine Mythe aus dem Reich der Töne Ihnen nicht unwillkommen ſein.

Meine Abhandlung über Indiſche Muſik konnte dieſe Meſſe nicht erſcheinen, weil ich zur Ergänzung der Ragamalams noch einige Zeichnungen aus England erwarte, und ſich unter den nachgelaſſenen Papieren des Sir W. Jones vielleicht noch manches dahin einſchlagende finden möchte. Ein Freund in London verſprach mir darüber nachzuforſchen.

14.

Erfurt, den 16. October (November?) 1800.

Vielen Dank, Liebſter, für den mitgetheilten Esprit des beaux arts. Das Buch enthält viel Schönes und Scharfſinniges; beſonders was der Verfaſſer Cap. 9. und 10. über Melodie ſagt. Es iſt darin ſo manch Neues oder wenigſtens noch nicht ſo fein Geſagtes, daß ich verſchiedene Stellen gern ausgezogen hätte, wenn ich nicht fürchtete, Ihnen das Buch zu lange vorzuenthalten. Ueber dieſen Artikel und die Vorzüge der Melodie bin ich ganz des Verfaſſers Meinung; in andern Stellen, beſonders über die Griechiſche Tonleiter, urtheilt er à la Française zu oberflächlich, und verräth wenig Sachkenntniß. Obſchon die Griechen ihr Tonſyſtem anfänglich nach Tetrachorden theilten,

---

[1] Den 17. Band der Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts des Chinois par les missionaires de Pekin, den er am 29. Juni wegen einer darin befindlichen Abhandlung über die Muſik der Chineſen ſich erbeten hatte.

ſo ſahen ſie bald das Unzulängliche davon ein, und führten ſehr bald das Syſtem der Octave oder des Diapasons ein, worauf ſich unſere Scala gründet. Viele Stellen in Meiboms und Wallis' Sammlung beweiſen dies unwiderleglich. Wäre dies aber auch nicht, ſo hatten ſie ja das Monochord; und dieſes zeigt, daß eine Saite, zu Hälfte getheilt, die Octave und nach ihren fernern Dimenſionen alle Töne der Octave angebe. Auch darin kann ich mit ihm nicht übereinſtimmen, daß die Harmonie oder der vielſtimmige Geſang eine barbariſche Erfindung ſei, aus dem Grunde, weil ihn die Griechen nicht kannten, und dieſelbe erſt unter den Gothen erfunden ward. — Müßte man aus derſelben Urſache nicht auch das Colorit und die Oelmalerei verbannen? Kurz, Liebſter, ich fürchte, ſo viel Harmoniſches auch unter uns iſt, die Harmonie und ihr Urſprung iſt der Stein des Anſtoßes, der uns trennen, oder vielleicht nur mißverſtehen macht; denn auch Sie, Liebſter, ſcheinen der Harmonie nicht hold, und wünſchten den einfachen Geſang der Griechen zurück. Ihrem Mißbrauch — (und leider iſt der jetzt ſtark!) bin ich eben ſo feind; kann aber darum doch ihren Werth und ihre Reize nicht mißkennen. — Sollte es Ihnen einmal gefallen, ſich näher über das all zu erklären, Liebſter, ſo würden wir uns vielleicht beſſer verſtehn. Dixi! weil Sie es verlangten; gern wüßte ich nun aber auch Ihre Meinung über dies Buch.

Hat nun die Aeolsharfe getönt? Vale et iterum vale!

15.

Erfurt, den 24. Mai 1802.

Hier endlich meine Indiſche Muſik, Liebſter, nebſt Prolog, Epilog und erläuternden Bemerkungen. Möge das Ganze und ſeine einzelnen Theile einiges Intereſſe für Sie haben. Beſonders verlangend bin ich, wie Ihnen meine Deutung der Ragamalams gefällt? Jones ſagt darüber ſo wenig, daß ich genöthigt war, einen mythiſchen Excurſum darüber zu machen. Mein Freund Mr. Richard Johnſon verſprach mir hiezu Indiſche Legenden zu ſenden, welche auf dieſe Bilder Bezug hätten; allein noch habe ich ſie nicht erhalten. In dieſer Verlegenheit, und um die Herausgabe des Werks nicht länger aufzuhalten, zog ich mich ſo gut möglich heraus, und deutete ſie auf gut Glück; peut-être ai-je fait de la Prose sans le savoir; es iſt wenigſtens eine Hypotheſe. Wiſſen Sie eine beſſere, ſo nehme ich die meinige gern zurück. Daß ich S. 89 Ihre Kalligone als Leitfaden in dieſem Bilderlabyrinth gebraucht habe, werden Sie mir verzeihen; die Stelle ſchien mir aber zur Claſſification der Indiſchen Geſänge und Bilder zu paſſend, um ſie nicht anzuführen.

Die Vollendung und Durchſicht dieſer Schrift nahm mir den größten Theil des Winters; daher an der Bearbeitung des Indiſchen Fabelbuchs wenig geſchehn konnte. Deſto fleißiger will ich mich dieſen Sommer dran halten, und

frage ich desfalls an, ob ich bis zur Ankunft eines neuen Exemplars der Hetopadesa aus England mich des Ihrigen bedienen darf? Leben Sie indessen wohl, Liebster, und denken zuweilen meiner in Güte und Liebe. —

16.

Aschaffenburg, den 14. December 1802.

Ihre holde, liebliche Neujahrsgabe[1], theurer, edler Freund, hat mich auf eine unerwartete Art überrascht. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank, und den meiner guten Schwester, die sich unbekannter Weise Ihnen bestens empfiehlt. Das schöne Andenken wird ihr ewig unvergeßlich sein.

Ihre Ariadne Libera ist eine so schöne, zarte Dichtung, als ich lange eine gelesen; in ihr weht der ächteste Grăcism und ein durchaus lyrischer Sinn.[2] Nur in dramatischer Hinsicht eine Frage: welche Wirkung glauben Sie wohl, Bester, wird es thun, daß das Stück sich gleichsam in zwei Hälften theilt, davon die erste tragisch, die zweite von Bacchischer Freude und Jubel erfüllt ist, offenbar also zwei ganz verschiedene Scenen darstellt, in der Musik mithin auch gleich contrastirend behandelt werden müßte? Ob und welche Wirkung dieser schnelle Uebergang von höchstem Pathos zu Freudengesängen und Bacchischem Jubel, womit die Fabel schließt, in der Vorstellung thun würde, wage ich nicht zu entscheiden, wünschte aber von Ihnen darüber berichtigt zu werden; und vorzüglich, daß Sie mir diesen Zweifel in der Hinsicht verzeihen, weil mir die schöne Einfachheit der Chöre eine unwiderstehliche Sehnsucht gegeben hat, einen Versuch zur Composition derselben zu wagen. Nur müßte ich dann auch wissen: Ist Ihre Absicht, daß das Melodram etwa in der Art wie die Athalie mit abwechselnder Declamation und Chören oder durchaus musicalisch sein soll? Dann gestehe ich freilich, ist der Jamb des Dialogs für Musik sehr beschwerlich; für unsere Sprache wenigstens, in der die singende Declamation der Griechen ganz unmöglich ist; einige Arien wünschte ich dann noch zugesetzt, wozu die Fabel und der Gang der Empfindung gewiß auch reichen Stoff darbeut. — Gestattet Ihre Zeit mir diese Zweifel zu lösen, und halten Sie mich fähig, einen Versuch in dieser neuen Gattung zu wagen, dann nur einen Wink und Berichtigung meiner Bemerkungen, die ich vorzüglich in musicalischer Hinsicht thue.

Der Kurfürst empfiehlt sich Ihnen bestens; er geht in kurzem auf Regensburg, doch nur auf wenige Wochen. Vale et ama Tuum D.

Rufen Sie meine gute Schwester und mich gelegenheitlich in das gütige und gnädige Andenken unserer Herzogin Amalie zurück.

---

[1] Biewegs Taschenbuch auf das Jahr 1803.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 382. Zur deutschen Litteratur und Geschichte II, 34.

IV.

Einzelne Briefe an Herder.

* Vom Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp.[1]

Brüssel, den 5. Juni 1771.

Mein lieber Herr Pastor!

Sie werden verwundert sein, daß ich Ihnen schreibe. Die Ursache davon ist, daß nach einer langen Reihe von Gedanken Gott mir die Gnade gethan, erkennen zu lassen, daß ich unrecht gegen Sie gehandelt habe, und dieses ist mir leid. Da ich es unter die Pflichten eines Christen rechne, sein Unrecht zu erkennen und abzubitten, so habe ich den Entschluß gefaßt, Ihnen zu schreiben. Hingegen verzeihen Sie, wenn ich doch nicht weniger glaube, daß Sie nicht völlig recht in der Sache gehabt haben; ich habe darinnen gefehlt, daß, da ich die Beweggründe Ihrer Handlungen nicht völlig einsehn konnte und noch nicht kann, ich Sie zwar in guter Absicht, aber vergeblich gequälet habe. Gedenken Sie denn nicht mehr an diese unangenehmen Augenblicke, und seien Sie versichert, daß ich alle Zeit wahres Glück Ihnen wünsche und mit aufrichtiger Freundschaft verbleibe,

mein lieber Herr Pastor,

Ihr Freund und Diener

P. F. Wilhelm v. H.-G.

Sie wissen vielleicht, daß ich, nach Italien reisend, in Lyon meine Reise verändern müssen, und nach Paris gegangen bin: das habe ich nun auch wieder verlassen und gehe nach Holland, nach England; den Herbst werde ich wieder vermuthlich nach Paris zurückkehren und dann nach Italien.

Was macht Ihre Plastik? Da bin ich auch damalen Schuld daran gewesen, daß Sie sie nicht geendet haben. Verzeihen Sie mir auch diese Quälerei. Leben Sie wohl, mein Freund, und sein Sie so gütig, noch zuweilen an mich zu gedenken.

---

[1] An Merck schreibt Herder im September 1771: „Daß die Reise meines gewesenen Prinzen so schnöde geendet sei, werden Sie vielleicht schon aus den Zeitungen wissen. Alle meine Prophezeiungen sind erfüllt: er ist Frankreich durchflogen, hat England berührt und kommt, gebrochen mit aller Reisegesellschaft und voll Schwermuth nach Hause. An mich hatte er schon aus Brüssel geschrieben, ganz aus eignem Antriebe.“ In Straßburg hatte sich Herder genöthigt gesehen, seine Stellung als Reisebegleiter des Prinzen aufzugeben, da der Oberhofmeister ihm die Erfüllung seiner Bestimmung unmöglich machte.

2.

Von J. J. Christoph Bode.[1]

Hamburg, den 20. Juli 1771.

a.

P. P.

So wie die Schuster die schlechtesten Schuhe tragen (des Sonntags und Montags ausgenommen) so — nun? — ja, so schreiben auch die Männer am wenigsten, oder so sind die Männer am stummsten, die von der Erfindung der Sprache so schreiben, daß sie von Akademien gekrönt werden. Es mag hinken, mein theuerster Freund, es ist doch leider wahr!

Im Ernste, so lange Sie in Straßburg waren, und man mir sagte, daß Sie eine Cur für Ihre Augen brauchten, ist mir kein anderer Wunsch aufgestiegen, als daß Ihre Cur glücklich sein möchte. Aber nachdem ich für gewiß gehört, daß Sie sich in Bückeburg nun völlig gesund befinden, hab' ich von Woche zu Woche gehofft, Sie würden mir ein kleines Zeichen geben, daß Sie sich meiner noch zuweilen erinnerten. Und desto schlimmer nun für Sie, wenn Sie das nicht wollen; denn dieser Brief wird Sie also Ihren Willen nicht haben lassen; denn, wenn ichs nicht vergesse, will ich meinen ganzen Namen darunter setzen.

Ich habe immer gedacht, Sie würden, da Sie so nahe sind, einen kleinen Abstecher nach Hamburg machen, und Sie mögen denken, ob ichs gewünscht habe; aber seit acht Tagen wünsche ichs nicht. Unsere bessere Gegend steht völlig unter Wasser, und wir müssen alle Augenblicke besorgen, daß die Schleuse, die es noch von der Stadt selbst abhält, fortgeht. Aber im August, gegen den wird ja das Wasser weg sein, da erwarten wir gute Gesellschaft aus Braunschweig, Lessing, Ebert, Zacharia u. s. w., und Klopstock kommt dann gewiß auch. Der Letzte hat mir aufgetragen, Sie zu grüßen; denn er ist eben hier von Bernstorfs Gute, das nur fünf Meilen von hier, angekommen.

In Leipzig habe ich mit Hartknoch viel von Ihnen gesprochen. Wir sind gute Freunde geworden, und werden vielleicht gar Handelsfreunde. Ich wünsche Ihnen Glück zu einem so guten Verleger, aber dem Verleger wahrhaftig doch noch mehr zu dem Autor.

Haben Sie schon (nun geht das liebe Fragen an) die Fortsetzung Ueber Merkwürdigkeiten der Litteratur gesehen? Das Stück nämlich, worin was von Ihnen stehn könnte. Wollen Sie nicht, wie Sie so gütig versprochen haben, zur Fortsetzung Beitrag geben? Wissen Sie schon, daß ich mit Anfang dieses Jahres eine neue Staats- und gelehrte Zeitung, unter dem pompösen Titel Der Wandsbecker Bote herausgebe, woran Ehren Claudius der

[1] Herder hatte ihn im Anfang des vorigen Jahres auf der Durchreise nach Kiel *zugleich mit* Lessing und Claudius kennen gelernt.

Hauptarbeiter ist? Wissen Sie wohl, daß Claudius und ich sehr sehnlich wünschen, Sie möchten uns Recensionen, kurze Abhandlungen, Verse und dergleichen zu dieser Zeitung einschicken? Wenn Sie diese Zeitung noch nicht kennen, so — kennen Sie eine sehr gute Zeitung noch nicht, und Sie dürfen mir nur einen Wink geben, so schicke ich sie Ihnen von Nr. 1 an bis auf die letzte zu, um Ihrem Nichtwissen hierin abzuhelfen.

Haben Sie auch in Bückeburg so hübsche Griechinnen als wir? Wir sehen sie mit einem gewissen Manne, der von Copenhagen über Berlin nach Bückeburg gekommen ist.

Sind Sie denn auch immer recht gesund? Ihre Bücher lese ich zuweilen; soll ich aber Ihren Mantel auch tragen, und würde dadurch wohl Ihr Geist leben in Ihrem ergebensten Diener J. J. C. Bode?

---

b.

Hamburg, den 17. September 1771.

Da sehen Sie den Boten von Angesicht zu Angesicht, und wenn Sie ihn gesehen haben, so nehmen Sie ja dem ehrlichen Kerl das Schimpfwort wieder ab, geben ihm Ihre Wohlgewogenheit, und bespicken sein Felleisen mit litterarischen Packetchens fürs Publicum. Amen!

Ich danke Ihnen, mein liebster Freund, fürs erste recht sehr für Ihren Beitrag zu den Merkwürdigkeiten.[1] Kein Stück, weder in den alten noch neuen Briefen, hat mir so viel Vergnügen gemacht. Was dächten Sie wohl, wenn ich ein oder das andere metrische Fragment in dem Boten gäbe? Ohne Ihre Erlaubniß geschieht es nicht. Ich habe in langer Zeit keine Zeile von Gerstenberg gesehen. Ich werde ihm wieder erinnerlich schreiben, aber falls er hartnäckig schwiege, wollten Sie denn wohl noch mehres zum zweiten Stück der Fortsetzung aufsuchen? Mich däucht, Sie brauchen nur aufzusuchen. Klopstock ist wieder vierzehn Tage hier gewesen, und wird in ein paar Monaten wieder mit dem Graf Bernstorf völlig auf den Winter zu uns kommen. Seine Oden werde ich Ihnen in vierzehn Tagen fertig schicken. Schreiben Sie mir, ob ich sie soll binden oder heften lassen, oder der Eile wegen nur roh schicken.

Lessing ist, nachdem er vierzehn Tage hier gewesen, gestern nach Berlin gegangen, von da er wieder über Hamburg nach Braunschweig gehn wird. Alle Menschen, die ihn sehen, sagen, er blühe wie eine Rose; er aber: Ich bin krank!

Alberti erholt sich mit seiner Gesundheit etwas. Er hat aber ein Buch Zum Unterrichte der Kinder in der Religion fertig gemacht, welches

---

[1] Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 45 Note 2.

auf Neujahr erscheinen wird, und alsdann besorge ich daher entsetzlichen Verdruß für ihn. Die orthodoxen Consequenzenmacher, die ihm von allen Seiten aufpassen, werden da eine gesegnete Erndte für sich finden. Mir wird dabei ganz schwindelig; ihm aber nicht.[1] —

Schwatze ich Ihnen nicht schon zu viel? Lesen Sie den Correspondenten? So kann ich Ihnen mit vieler Bescheidenheit sagen, daß ich der Verfasser der darin angezeigten Schule der Verliebten sein soll. Aber der Correspondent ist nicht immer ganz zuverlässig. Ich bin es mehr, und völlig in der Versicherung, daß ich Sie von Herzen liebe und ehre! —

---

c.

Hamburg, den 20. November 1771.

Für den Beitrag zum Boten[2] danke ich Ihnen, mein liebster Freund, recht herzlich; Sie glauben kaum, was für Freude Sie mir und Claudius damit gemacht haben. Auf meine Verschwiegenheit können Sie sich völlig verlassen. Ich will auch nicht auf mehr rechnen, aber um mehr bitten darf ich doch? besonders wenn ich mit gehöriger Resignation bitte? Die Edda habe ich noch nicht bekommen können; ich schicke also lieber die Oden allein; denn die scheinen Sie doch bald haben zu wollen.[3] Die Edda soll auch kommen, und sollte ich sie aus Copenhagen verschreiben. Reimar[4] und Pindar (um dem us und os aus dem Wege zu gehn) sind Ihr Eigenthum, so wie ich, mit meiner amplitude, vorbehältlich des Rechts meiner jetzt auch sehr corpulent werdenden Frau, die sich Ihnen hiermit sehr tief verneiget, bin Ihr eigener Bode.[5]

---

[1] Hier folgt die Aus Herders Nachlaß I, 364 mitgetheilte Stelle über Claudius.

[2] Die Beurtheilung von Chr. H. Schmids Biographie der Dichter im Boten Nr. 185. 186 (19. 20. November.). Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 36, wo der Heliodor auf Makkab. 2, 3, 25 f. zu beziehen ist.

[3] Schon am 26. October (vgl. Aus Herders Nachlaß I, 365) hatte er geschrieben: „Vom Schreiber dieses will ich nichts erwähnen, als daß er Ihnen ein paar Bücher und ein Exemplar Oden schickt. Es würde ihn bis in die Seele freuen, wenn Sie mit seinem Fleiße nicht ganz unzufrieden wären.“ Auch hatte er dringend um Beiträge zum Boten gebeten.

[4] Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere.

[5] Weitere Beiträge zum Boten sind Adler und Wurm in Nr. 195 vom 6. December (vgl. Werke zur Litteratur und Kunst 3, 132), Jugend und Alter in Nr. 207 vom 28. December und das Gedicht Rein, edles tugendhaftes Mädchen 1772 Nr. 77 vom 13. Mai. Vgl. das Weimarer Sonntagsblatt 1857 Nr. 43. 44.

d.

Hamburg, den 19. Mai 1773.

Wenn Sie ein junger Autor wären, mein liebſter Freund, ſo könnten Sie es mir nicht verzeihen, daß ich Ihnen nicht ſchon längſt Exemplare[1] geſchickt. So aber —

Hier ſind fürs erſte etliche; es verſteht ſich, daß Sie über alle zu befehlen haben, und mir ſonſt ſagen, was ich thun kann, um mehr dergleichen zu haben. Im Ernſt, das müſſen Sie ſagen.

Daß die Ordnung der Stücke nicht völlig ſo iſt, wie Sie es vorgeſchrieben hatten, das liegt daran, daß ich ſonſt hätte vier ſtatt einem Bogen umdrucken müſſen, und ich meinte, es würde ſo wohl durchſchleichen.

Nun hab' ich noch große Bitten. Für den armen Boten etwas![2] O bitte! Er hat keine Urſache mehr, der dickköpfigen Orthodoxen zu ſchonen, und niemands! Ferner ich wollte wohl meine Ueberſetzung des Triſtram Shandy drucken; weil aber ſchon zwo deutſche Auflagen in der Welt ſind, ſo möchte ich vorher durch eine Subſcription erfahren, ob ich nicht Maculatur daran druckte. Nun aber brauche ich Gönner und Freunde, die die Subſcription an verſchiedenen Orten annehmen. Alſo thäten Sie mir einen großen Gefallen, wenn Sie ſelbſt mir die Erlaubniß geben wollten, Ihren Namen für Bückeburg in den Subſcriptionsplan ſetzen zu dürfen, und mir von dem Herrn Juſtiz Möſer eben die Erlaubniß für Osnabrück, und von Herrn Haman für Königsberg verſchaffen wollten. Wüßten Sie auch ſonſt noch jemand, der mir dergleichen Liebesdienſt erzeigen wollte, ſo wäre das eine angenehme Zugabe.

Ich wollte, daß Ihnen die Perſiſchen Lieder recht ſchwer auf dem Herzen drückten, damit Sie mir ſolche deſto eher zuwürfen. Aber ſchelten Sie auch nur nicht, wenn meine Wünſche eben ſo dick ſind als mein Bauch! Ich kann für beides nicht! Und wenn Sie auch hierfür nicht können, ſo ſind Sie doch ganz allein daran Schuld, daß ich Sie unendlich hochſchätze und von ganzem Herzen bin Ihr ganz ergebenſter Diener.

---

[1] Der Schrift Von deutſcher Art und Kunſt. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 45 Note 2.

[2] In Nr. 16. hatte der Bote Herders Johannes gebracht. Ueber Herders ſpätere Beiträge zum Boten vgl. meine neuen Goetheſtudien S. 10 Note.

3.

Von Rudolph Erich Raspe.[1]

Caſſel, den 4. Auguſt 1771.

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Conſiſtorialrath!

Ich bin Ihnen ſeit zwei Monaten meine Antwort ſchuldig, nicht um Ihrem Beiſpiele zu folgen, ſondern weil ich die beikommenden reliques of the ancient english poetry mitſchicken wollte, die ich an einen abweſenden Freund verliehen hatte. Dies nebſt des jungen Hymens Liebkoſungen wird mich für diesmal rechtfertigen. Für künftigen Fleiß ſteht Ihnen meine Lehrbegierde ein; denn Unterricht von Ihnen und Ihrer Freundſchaft iſt wohl ſo wünſchenswerth als der Umgang und die Zerſtreuung, welche mir hier der Zufall gab, und ſchätzbar ſelbſt mitten unter den mannigfaltigen Freuden meines neuen Standes. Gießen Sie immer von Ihrem hellbrennenden Feuer in meine lehrbegierige Seele. Nur zu oft fehlt es mir an einem Prometheus, als Sie ſind; und nur zu oft fühle ich die Macht von dem neuerlich unter einigen Chymiſten angenommenen Geſetze der Aſſimilation, die mich wider meinen Willen dem großen Haufen ähnlich macht, mit dem ich leben muß. Mit freundſchaftlichem Zutrauen will ich Ihnen ſogleich Gelegenheit dazu geben.

Homer iſt wie Oſſian ſtückweiſe durch Rhapſodiſten erhalten und nach verſchiedenen Jahrhunderten zu verſchiedenen Malen und auf verſchiedene Weiſe zuſammengeſetzt worden. Hieraus erkläre ich mir gewiſſe Züge in dieſem Dichter, die mir für die Zeit ſeiner Helden und ſein eigenes Jahrhundert viel zu neu ſcheinen. Dergleichen iſt die Beſchreibung von dem Pallaſt des Alcinous in der Odyſſee nach meinem Bedünken wenigſtens. Es iſt in ſelbiger ein Reichthum von Architectur und Sculptur verſchwendet, der nicht nach der Einfalt jener Zeiten ſchmeckt und dergleichen Homer in Griechenland gewiß nicht geſehen haben konnte. Er hätte mit prophetiſchem Geiſt in künftige Zeiten blicken müſſen, wenn dieſe Stelle wirklich von ihm ſein ſollte; und dies will mir nicht in den Kopf, ſo groß auch meine Ehrfurcht für die Größe ſeines Geiſtes iſt und ſo gern ich auch das Wunder einer ganz richtigen Tradition glauben möchte. Alte und neuere Kunſtrichter haben dieſe Stelle als ein hors d'oeuvre angeſehen und den Dichter darüber getadelt. Den Herausgeber hätten ſie tadeln ſollen, daß er ihn moderniſirt. Wiſſen Sie dieſen zu rechtfertigen? oder durch ältere Zeugniſſe als des Diodor zu beweiſen, daß dieſe Stelle wirklich vom Homer ſei? Alsdann würde ſie nebſt einigen andern von großer Wichtigkeit ſein in der Geſchichte der Kunſt.

Da ich einmal von Architectur mit Ihnen rede, ſo ſagen Sie mir doch,

---

[1] Herders Brief vom 31. Mai und die Erwiederung auf unſern Brief vom 25. Auguſt, ſo wie auch Herders folgende Briefe an Raspe ſtehen im „Weimariſchen Jahrbuch" *III*, 41 ff.

warum ſind die öffentlichen Gebäude der Alten ſo rein, ſo majeſtätiſch, ſo fehlerlos? Wurden etwan die Plane derſelben dem Volke zur Prüfung vorgelegt, als die Geſetze? Die bloße Aufſicht der Aedilen zu Rom und der Geſchmack der Architecten allein erkläret mir die Sache nicht, die man in unſern Zeiten ſo ſelten ſieht und allen Fürſten wünſchen möchte, die den Willen haben zu bauen nebſt dem Vermögen, es zu thun. Die Aufbewahrung der Plane in den Tempeln und die im Tempel des Romulus zu Rom gefundenen marmornen Ueberbleibſel derſelben, welche Bellori unter dem Titel Fragmenta vestigii veteris Romae herausgegeben, machen mir eine ſolche heilſame öffentliche Prüfung derſelben wahrſcheinlich. — Winckelmann hätte in ſeinen Anmerkungen über die Baukunſt der Alten ſich hierauf einlaſſen ſollen. Er hat aber wie alle übrigen Antiquarien kein Wort davon geſagt, und alſo ſind Fürſten und Architecten in ganz ungeſtörtem Beſitze, eigenſinnig und geſchmacklos in den Tag und die Ewigkeit hineinzubauen. Ich ärgere mich zuweilen recht herzlich darüber; und habe es ſelbſt Gelegenheit gehabt zu Berlin und Potsdam zu thun, wo ſonſt doch große Dinge geſchehen für die Ewigkeit.

Ich umarme Sie nebſt Herrn Weſtfeld und ſchätze Sie beide glücklich, daß Sie Ihrem Erlauchten Herren gehören, der eine ſehr lehrreiche Erſcheinung iſt für ſo viele andere unſeres und künftiger Jahrhunderte. Ich denke ihn mir als den einen Scipio, qui optimus vir a Senatu iudicatus erat; und bin

Dero ergebenſter

R. E. Raspe.

4.

* Von Leiſewitz.

Hannover, den 29. Julius 1775.

Wie ich Ihren Brief erhielt, war das einliegende Trauerſpiel[1] größtentheils fertig; ich wollte Ihnen nicht eher antworten, bis ich es mitſchicken könnte, und darüber ſchreiben wir heute den 29. Julius.

Ich danke Ihnen für Ihre Zuſchrift und gütige Meinung. Iſt Ihnen etwas daran gelegen, wenn ich Sie verſichere, daß ich Sie auf das aufrichtigſte hochſchätze, ungeachtet ich in dieſem oder jenem Stücke von Ihnen abgehe? Vielleicht iſt dieſes Abgehen das Vorzüglichſte, wodurch ich einem edlen, freien Manne meine Hochachtung empfehlen kann.

Sie können das Stück zeigen, wem Sie wollen, nur bitte ich um ein bißchen ausführliches Urtheil. Darf ich Sie überhaupt um Ihre kritiſche Freundſchaft erſuchen, da Sie mich bisher nur als ein Theilchen des Publi-

---

[1] Julius von Tarent.

cums unterrichtet haben? Sie sind bisher mein Prediger gewesen; werden Sie jetzt auch mein Gewissensrath.

Könnte ich die Handschrift nach acht Tagen zurückerhalten? Ich wohne im Gasthofe zur Stadt London, und bin ein Advocat, so gut als einer, dem die Deutschen nach der Schlacht mit dem Varus die Zunge ausrissen.

Leisewitz.

Würden Sie dem Cantor zu Stadthagen einen jungen Menschen anvertrauen?

5.

*Von Bürger.

Wöllmershausen, den 24. Januar 1778.

Hochwürdiger Herr,

Hochzuverehrender Herr Generalsuperintendent!

Schon längst sollt' ich Ew. Hochwürden Evans old Ballads zusenden und muß tausendmal meines Verzugs halber um Verzeihung bitten. Immer in dem Vorsatz, sie noch einen oder zwei Tage zu brauchen, bald aber durch Unlust, bald durch andere Geschäfte abgehalten, ließ ich einen Posttag nach dem andern vorbeistreichen, und endlich ist nun doch aus dem Brauchen nichts geworden. Sie werden in dieser Sammlung der reichen Goldadern so viele nicht wie in Percys Reliques finden. Gar vieles darin ist kraftlose Nachmacherei und regt sich bei weitem nicht mit der Fülle des Naturlebens, wie es sollte.

Ich freue mich Ihres wahren Glaubens in der Dichtkunst, mit der ganzen Herzlichkeit eines Mitgenossen. Ich freue mich der Salbung, womit Sie ihn schon den Heiden Apolls und Bragas gepredigt haben und noch predigen werden. Vielleicht lege auch ich in der Vorrede zu meinen Gedichten hierüber mein Glaubensbekenntniß öffentlich ab, und suche, wo möglich, den durchlöcherten Boden des classischen Fasses, das nirgends Wasser hält, vollends einzuschlagen. Die leidige Quisquilien-Gelahrtheit hat unsere ganze Poesie verdorben, hat die eigenen ursprünglichen Wurzeln ausgerottet oder erstickt, und an deren Stelle fremdes, ungedeihliches Gewächs gepflanzt. Unsere meisten Gedichte gehören in Kunstkammern und Antikenschränke, daß die kindischen Gelehrten damit spielen. O wie viel gehört noch dazu, ehe unsere Poesie der Ruhm mit Recht krönt, dessen wir unverschämte, selbstgenügsame Schulfüchse uns bisher in unsrem Dünkel nur anmaßten! Wenn Sie, mein verehrungswürdiger vaterländischer Wahrheitsforscher, einmal Zeit und Lust haben sollten, mich mit einem Briefe zu erfreuen, so schreiben Sie mir mit davon, daß jedes Volk auf Erden seine eigene Poetik habe und haben müsse. Versteht sich, hauptsächlich

in der Anwendung. Absonderlich aber schreiben Sie mir von der großen ewigen Wahrheit, daß alle Poesie, insofern man sie mit dem Namen irgend einer Nation benennt, für diese Nation populär sein müsse, und daß alle fremde, antiquarische, classische Nachmacherei Nürnberger Tand sei.

Ich bin mit der wärmsten Verehrung Ew. Hochwürden gehorsamer Diener

J. A. Bürger.

6.

*Vom Prinzen Constantin von Sachsen-Weimar.

Rom, den 7. Januar 1782.

Einen kleinen Vorwurf, lieber Freund, hätten Sie beinahe verdient. Allein mein Wunsch ist nun erfüllt, und ich tauche ihn unter (nämlich den Vorwurf) in das ewige Meer der Vergessenheit. Das arme Tiefurt hat viel leiden müssen; der gute, ruhige Knebel, welcher nur dazu geschaffen ist, hat viele irrende Dritte erhalten; gut, wenn es ihnen wohl geworden ist.[1] Ich fange mit demjenigen an, welches Ihnen am nächsten ist, allein der Gedanke an das Journal[2] brachte mich darauf. Ich trete mit meinem Leben täglich munterere Schritte weiter in dem auf sieben Hügeln erhobenen Rom, und habe mehr Interesse an mir selber erhalten, seitdem ich diesen weiten Weg unternahm. Ein guter Genius hielt mich ab, nicht eher das winkelige Weimar zu verlassen, und Dank sei es dem Himmel, daß es jetzt einen solchen guten Ausgang mit mir nahm. Ich habe einen guten, weisen Freund[3] bei mir, welcher mich führt und blicken läßt in das schöne vergangene Alterthum und Alterthümer, als ich es nur wünschen kann. Freilich in den kleinen Städten und Oertern lebt man, wie Sie es nennen, in Zwergheiten; doch dieses nimmt zusehends ab, je mehr man sie im Rücken läßt, und wenig Spuren gibt es davon in Rom. Einige wohl, doch so unendlich klein, daß man sie ganz durch das Edle, Schöne, Große vergißt. Ganz kömmt man den alten guten Geistern nicht bei, doch wird sehr vieles hier in Kunstsachen gethan, und man verwendet ungeheure

---

[1] Knebel, der Erzieher des Prinzen, mit welchem er das Schloß zu Tiefurt bewohnt hatte, war nach seiner Fränkischen Heimat gereist. Die Herzogin Mutter hatte Tiefurt bezogen, und mancherlei neue Einrichtungen vorgenommen.

[2] Das von der Herzogin Mutter zur Unterhaltung ihres Kreises aufgebrachte Tiefurter Journal.

[3] Hofrath Albrecht, den er sich zum Reisegefährten ausgewählt, zu Knebels höchstem Aerger.

Summen darauf. Freilich schmückt man es mit Gefundenem gut, doch wohl, daß dieses wieder aufgesucht wird! und man bauet Paläste, um diese Schätze aufzubewahren, welche um vieles dem innern Werth nicht gleich kommen. Acht Obelisken sind nun wieder in die Höhe gerichtet, alle von ungeheurer Größe. Einer, welcher auf dem campo Martio stand und als Stundenweiser diente, ist leider der einzige, welcher nicht wiederhergestellt kann werden, und an einem, der erst vor ganz kurzer Zeit tief in der Erde ist gefunden worden, arbeitet man, ihn wieder in die Höhe zu richten. Alle diese sind von ungeheuern Felsen von Granit zusammengesetzt und auf diesem sind Hieroglyphen. Gleich bei meinem ersten Einzug, als ich zum Thor del popolo hereinfuhr, erfüllte mich mit Erstaunen eine solche leicht stehende Maschine, welche wohl proportionirt ihren Körper weit erhoben über die hohen Mauern von Rom trug. Eine Menge dergleichen kleinere gibt es noch hier, welche eine hübsche Größe haben, aber Kinder gegen die erstere scheinen. Um Sie nicht nur bei Obelisken aufzuhalten, wollen wir weiter in die Stadt gehn durch den Corso hinunter, eine der schönsten und längsten Straßen, wo Paläste an Paläste gebaut sind, und auf den Platz Colonna, wo die Säule des Trajanus steht und so berühmt wegen ihrer Basreliefs ist. Auf diese hat man leider zur Zierde eine Jungfrau hinaufgestellt, welche in dieser Höhe eine armselige Figur spielt. Gingen wir rechts, so kämen wir gerade auf das Monument des Hadrian oder heut zu Tag Engelsburg, welches freilich etwas verdeckt ist durch die Armseligkeit des jetzigen Zeitalters und welches päpstliche schmutzige Soldaten bewachen. Nun kommen wir gerade nach der Peterskirche, sehen ihre weitgeöffnete Colonnade, ihren Obelisk, zwei große Fontänen und im Fond das mächtige Gebäude. Lieber Freund, mir fehlen Worte, dieser Eindruck läßt sich nicht beschreiben. Nun stelle ich Sie auf das Capitol, lasse Sie hinabblicken ins forum Romanum, wo Sie mit einem Blick Triumphbögen, Tempel, den ganzen Palatin mit seinen Ruinen und endlich das Colosseum entdecken. Hier muß ich nun wieder abbrechen. Einzelne Erzählungen sind nichts gegen einen so überschauenden Anblick, und die besten Reisebeschreibungen reichen nicht dahin. Man muß es sehn, um es ganz zu fühlen, und wie gerne theilte ich dieses mit Ihnen! Verzeihen Sie, daß ich Sie von einem Ende zum andern so herumführte, allein ich that es nur um Ihnen einige Blicke auf meine glückliche Situation zu geben, und als mein Freund nehmen Sie Theil dran. Könnte ich Ihnen zuweilen heitere Augenblicke mit einem Brief von mir machen, viele würden Sie dann von mir erhalten: denn mir ist es Freude, guten Freunden von meiner glücklichen Existenz mitzutheilen, wenn es allein durch Briefe gethan ist, und bei meiner Zurückkunft, bei freundlichen Zusammenkünften, werde ich suchen, diese Augenblicke etwas interessanter als sonst zu machen.

Nun gehe ich bald nach Neapel und die schöne erste Zeit meines hiesigen Aufenthalts ist geschwind verstrichen. Bei meiner Zurückkunft nach Rom werde ich die Höhen von Tivoli besuchen, um Tiburs Haine und Gärten, von

ſilbernen Bächen durchflochten[1], ſchöner als bei mir[2] mit Cypreſſen, Myrthen, Palmbäumen und Aloen blühen zu ſehn, und einen Blick auf die erhabene, große vergangene Zeit werfen.

Laſſen Sie Ihre Freundſchaft für mich hinter Ihrer kalten Kirche nicht erkalten. Dieſes befürchte ich auch nicht. Wenige Zeilen ſind hinreichend genug, einen Freund in der Fremde zu erfreuen, und anders erwarte ich keine Zeile von Ihnen; brechen Sie ein Halbviertelſtündchen von Ihren ernſten Geſchäften ab, und weihen Sie es dieſer guten Göttin, welche mir, dem Himmel ſei es gedankt! ſolche Freuden fühlbar macht. Grüßen Sie Ihre liebe Frau, welche ſich feierlich, nämlich dem — Prinzen, empfohlen hat. Grüßen Sie ſie von mir als Freund und als herzlicher Theilnehmer an Ihrer beider Glück und Zufriedenheit, und ſeien Sie eingedenk Ihres ewig treuen Freundes[3].

7.

Von Friedrich Hildebrand von Einſiedel.

a.

Braunſchweig, den 7. September (17)83.[4]

Bei den müßigen Morgenſtunden allhier hab' ich, nachdem es nur einigermaßen mir häuslich geworden, den Vorſatz gefaßt, alle und ſämmtliche Briefſchulden abzuthun, welches um nichts beſſer iſt als geiſtiger Weiſe bonis zu cediren; dieweilen nach Concursart für die zuletzt Claſſificirten wenig oder nichts bleibt. Nach dieſer Einleitung dürft Ihr Euch daher nicht wundern, daß ich ſo ſpät erſt mich zu Euch wende; denn ich erinnere mir nicht, daß Ihr durch irgend eine Zuſchrift ein dingliches Recht auf meine Feder hättet, noch weniger aber darf es Euch befremden, wenn ich Euch eigentlich weder etwas Neues noch Intereſſan-

---

[1] Hor. carm. I, 7, 13: Tiburni lucus et uda mobilibus pomaria rivis.

[2] In ſeinem ſcherzhaft als Tibur bezeichneten Tiefurt.

[3] Der Brief iſt C. unterſchrieben, aber es iſt kein Zweifel, daß er von dem Prinzen ſtammt, von dem bisher kein Brief bekannt geworden. Die ſchöne Menſchlichkeit und friſche Herzlichkeit des Briefes ſpricht entſchieden für die Treue des von mir im fünften Bande von Weſtermanns „Illuſtrirten Monatsheften" entworfenen Bildes jenes unglücklichen Prinzen, der, wo er ein anklingendes Herz fand, nicht ſo einſilbig war, wie gegen ſeinen Bruder, der ſich gern voll ergoß und gerade da am liebſten, wo er ſich ganz frei fühlte, wogegen er in Weimar immer an ſeine Prinzlichkeit ſich gemahnt ſah. Uebrigens war Prinz Conſtantin der erſte von der herzoglichen Familie, der Italiens geheiligten Boden betrat.

[4] Einſiedel war im Gefolge der Herzogin Mutter zum Beſuche am Braunſchweiger Hofe. Vgl. B. I, 96.

tes, weder etwas Witziges, noch Weiſes zu ſagen habe, indem, wie erwähnt, meine Fonds erſchöpft ſind.

Gegen alle meine Erwartung in den erſten Tagen, hält man uns noch allhier auf, und unſer langes Verweilen beweiſt für das wechſelſeitige Wohlbehagen an einander klärlich. Wir haben auch wirklich ſammt und ſonders unſer Möglichſtes gethan, um dieſer Welt uns gleich zu ſtellen, und wir hoffen in dieſen Gefilden ein gutes Rauchwerk unſerer Reputation auszuſtreuen. Das Wir und Uns, deſſen ich mich in dieſen Perioden bedient habe, darf Euch nicht choquiren; es iſt ein bloßes Compendium loquendi, und meine eigene Perſon hat keinen Theil und Anſpruch an dieſen Rühmlichkeiten; denn ob ich gleich an Leib und Geiſt ebenfalls gar knapp und ſäuberlich einhertrete, ſo hat dennoch mein Weſen etwas Exotiſches, das in dieſem Boden nicht recht ſich bewurzeln und begraſen kann.

Auf unſerer Anherorcise blieben wir zu Halberſtadt. Ich habe bei Gleim ein ſtattliches Nachtquartier gefunden, und bin gar freundlich und freundſchaftlich von ihm aufgenommen worden; er läßt Euch tauſendmal grüßen. Die Herzogin wohnte beim Spiegel.[1] Deſſen berüchtigte Berge hab' ich nun auch geſehen: wer möchte darüber nicht mit ſichtlichen Buchſtaben in die Wolken ſchreiben: Parturiunt montes et nascuntur ridicula! —

Die Menſchen allhier, nämlich die bedeutendſten, kennt Ihr, und ich brauche darüber nichts zu ſagen. Jeruſalem hab' ich am meiſten geſehen; es iſt gar ein lieber Mann. Auch dieſer will, daß ich Euch ſeiner erinnere.

Ueber den Herzog ſage ich Euch nichts; denn ich ſehe zum voraus, daß wir verſchiedener Meinung ſind, und zu einer Vereinigung darüber taugt ein mündlicher Verkehr beſſer. Auch iſts wirklich unbeſcheiden, eines andern Vorſtellungsart durch langen ſchriftlichen Vortrag zu durchkreuzen. So viel ſeht Ihr zum voraus, daß ich ſehr für ihn eingenommen bin; das pro und contra ein andermal.

Ich ſehne mich wirklich ſehr zurück, und ſehe mit Unwillen einen Aufſchub der Reiſe nach dem andern, ſo daß ich ſelbſt nicht weiß, wann wir kommen; doch aufs längſte in acht oder zehn Tagen.

Nun lebt wohl, grüßt Eure liebe Frau, und behaltet mich in friedlichem Andenken!

---

b.

Neapel, den 29. September 1789.[2]

Mir verkündigt die Fama, die keine Entfernung achtet, und den Schall ihrer Tuba von den Ufern der Ilm bis zu dem Geſtade unſerer Nymphe leicht

[1] Dombechant.

[2] Vgl. Einſiedels Brief an Knebel vom folgenden Tage in Knebels Nachlaß I, 236 ff.

fortbewegt, daß Sie, liebſter Herder[1], in dem gelobten und geliebten Thüringen bleiben, und Ihre Lorbeeren und Rüſtung in dem großen Arſenal alles Wiſſens und aller Weisheit, erbaut am Fuße des Hexengebirgs[2], nicht prangen laſſen wollen, wozu ein jeder unſerer Patrioten ſagen wird: „Amen! das iſt wohl gethan.“ Und ſo ſage ich auch. Ein Weiſer ſteht überall auf gutem Boden! und wenn ich Ihrem Entſchluß nicht meinen Beifall gäbe, ſo verſündigte ich mich an Ihrer Weisheit und an meinem Vaterlande zugleich. Dies Motto fällt mir gerad' ein, weil ich es heut' in Hamiltons Saal, mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, las, indeß verfehlt es dort ſeinen Sinn; denn die Schäferin mit dem Finger im Mund und die Bachantin im lockern Gewand mit dem Widder am Roſenband deuten klärlich an, daß der Hausherr eigentlich auf Brittiſchem Grund und Boden ſteht — oder beſſer zu ſagen, ruht. Schreiben Sie dieſe Nebenbemerkung indeß nicht auf Rechnung meiner vormaligen Eiferſucht; ich habe mit dem gefeſſelten Widder nichts mehr gemein! ich kann dieſe Schäferin, Bachantin, Muſe, Madonna, Sultanin, Heroine, Furie und Zauberin[3] jetzt ſehn und bewundern, ohne mich ins theatro nuovo zu flüchten.[4] Ueberhaupt will keine Herzensbande in dieſem Lande recht an mir haften! und mein Unſtern raubt mir ſogar den ſpärlichen Genuß einer kurzen Augenweide: denn ich ſehe keine der ſchönen Buffas; die Coltelina iſt ſeit lang krank, und die Davya heiratet einen Kaufmann. Wenn Caſarello noch vollends im Fett erſtickt, David ſeine Stimme einer famoſen dicken Prinzeß, die durch Gold und Kunſt dermalen um ſeine Perſon wirbt, zum Opfer darbringt, und die Prima Donna von S. Carlo mit Lunardi, ihrem Liebhaber, durch die Lüfte fliegt, ſo iſts um alle Theaterfreuden gethan, und der Abſchied aus dieſen Mauern wird mir dann nicht ſchwer werden.

Noch iſt es unentſchieden, ob wir bleiben oder gehen? wann und wohin wir von hier aus wandern ſollen? Doch bald muß ein Entſchluß darüber gefaßt werden; denn wir können nicht, wie jener Feldherr, der Sonne Halt gebieten, und den Schnee vom Brenner wegſchmelzen, wenn der Wintermond ihn damit bedeckt hat.

Als ich Ihnen das vorigemal ſchrieb, war unſer Leben und Thun noch nicht völlig geordnet; dermalen iſt es ungefähr folgendes. Zwei Abende der Woche füllt das Theater aus, zwei andere Abende Concerte in unſerm Hauſe, wo ſich der Kreis der Zuhörer täglich mehrt; die übrigen Abende beſuchen wir die ſogenannten Academien der nobili und amici wechſelweis, und dann und

---

[1] Herder hatte mit Einſiedel in Neapel wie ein Bruder auf einem Flügel zuſammengewohnt. Vgl. Herders Reiſe nach Italien S. 237 f. 259.

[2] Herder hatte den Ruf nach Göttingen abgelehnt.

[3] Hamiltons Geliebte. Vgl. Goethes Werke 23, 257 f.

[4] Bezieht ſich auf ein ſtadtkundig gewordenes Abenteuer Einſiedels mit einer Buffa in Neapel. Vgl. Knebels Nachlaß I, 170.

wann auch eine Conversation. Die Morgen werden auf der Guitarre verklimpert, die Nachmittage verschlafen; Portici oder der Paufilipp dienen zu Spazierfahrten — und was unter dem Fittig der Nächte vorgeht, das soll meine Feder nicht enthüllen! — Von den umliegenden Gegenden haben wir noch keine wieder bereist; denn überall, rechts und links, ist mal' aria, die der allgemeinen Sage nach noch ein paar Wochen dauern soll. Dermalen wird uns Hirt begleiten, welches uns allen guten Nutzen bringen kann; denn Genuß möchte ichs nicht nennen, durchs Ohr zu vernehmen, was in der Vorzeit, vielleicht auch nie, zu sehn gewesen ist.

Als ich im vorigen Monat zu Ischia war, habe ich unzähligemal an Sie gedacht, und eben so oft Sie zu uns gewünscht! Es ist unaussprechlich schön auf dieser Insel, und Ihre liebe Gegenwart würde alles verschönert und verherrlicht haben! Und ich hätte die glücklichen Tage, die ich dort zubrachte, so gern mit Ihnen getheilt; denn die romantischen Felsen, die dunkeln Thäler dazwischen, alles wie Zaubergärten! Die reizenden Ufer und die noch reizendern Insulanerinnen würden alle Ihre Sinne und Gefühle zum schönsten wachenden Traume gestimmt haben. Das große Neapel ist dermalen an Neuigkeiten, die Sie interessiren könnten, so leer, wie an Fremden; denn, einige verwirrte Engländer ausgenommen, sind wir die einzigen. Gesund sind wir alle; der Sommer war nicht heiß, und der Herbst beginnt mit Regen. Der Vesuv macht kleine Eruption, und ist das cheval de bataille unserer Hofdame[1], so wie es ehedem die éloge de Guibert zu Rom war.

Daß wir den Erzbischof nicht gefunden haben und nicht sehn werden, wenn wir auch noch so lange verweilten, das habe ich Ihnen schon einmal gesagt. Alle Ihre hiesigen Bekannten wollen, daß ich sie Ihrem Andenken empfehle. Die Herzogin schreibt Ihnen selbst, und ich endige dies Blatt mit der Bitte und dem Wunsch, daß Sie meiner dann und wann gedenken mögen, bis daß ich komme! Leben Sie wohl, und alle die Lieben, die Sie umgeben!

8.

* Von Peter Camper.[2]

Klein-Laukum, le 31 d'Août 1785,
près de Franeker en Frise.

Monsieur!

Vous ne serez pas fâché d'apprendre, que Mr. Hemsterhuis m'a fait connaître votre excellent ouvrage Ideen zur Philosophie der Ge-

---

[1] Fräulein von Göchhausen.

[2] Herder spricht seine Freude über diesen Brief des großen Anatomen im Briefe an Jacobi vom 16. September aus (Aus Herders Nachlaß II, 280 f.). Die Antwort sandte er durch Jacobi erst am folgenden 15. Januar.

schichte der Menschheit. Vous m'y avez rendu trop d'honneur pour ne pas pouvoir exiger ma reconnaissance; je vous l'offre, Monsieur! accompagnée de l'admiration, que m'a donné cet ouvrage. Je l'ai lu avec plaisir et avec édification. Je prends la liberté de vous dire, que j'ai poussé mes idées sur l'analogie entre l'homme, les quadrupèdes, les oiseaux et les poissons plus loin, de sorte que je puisse metamorphoser avec l'addition de quelques lignes un poisson dans une quadrupède quelconque, et celui-là dans un homme: et montrer evidemment que l'être suprême n'a jamais eu pour but, ce que nous appellons proportion et beauté, mais simplement et uniquement l'utilité de ses parties: en un mot que jamais Dieu s'est formé un modèle du beau dans la figuration des animaux; pas même dans l'homme. La beauté que nous donnons à certains objets vivants ne dépend que de l'habitude; mais la grande beauté que les anciens ont donné à leurs statues et à leurs colonnes consiste dans l'art de corriger les défauts de notre vision. Un carré parfait, vu d'une certaine distance, en sorte que la ligne de la vision ne tombe pas à plomb sur le centre de ce carré, nous parait toujours, à cause de l'angle optique, plus large que haut; nous donnons donc tous plus de largeur qu'il ne faut aux objets comme à nos figures. Alb. Durer est tombé dans ce défaut, et tous ceux qui l'ont suivi. Les anciens Grecs ont mieux vu, ils ont haussé leurs figures et leurs colonnes, et ils ont frappé par là les spectateurs, et ils ont donné une élégance, que nous avons admiré, sans en comprendre le mystère. Vitruve en a beaucoup vu, il en a parlé même, mais dans un style obscur pour ceux, qui n'ont pas senti le secret de la magie des belles pièces antiques. J'ai fini un mémoire sur ce sujet, par lequel je prouve, qu'il n'y a point de beau dans les formes des objets quelconques. Et que pour cette raison là il n'y a point de proportion, qui puisse servir de règle, que le Canon de Polyclete n'est qu'une fantaisie du maître, que l'on a admiré par superstition, ou par respect pour le statuaire. Il n'y a point non plus de proportion dans l'architecture, quoique Vitruve l'ait voulu introduire, et qu'on ait été assez ignorant de vouloir suivre ses préceptes. Je prendrai les métopes pour exemple: il en veut un carré parfait, entre les trigliphes; Vignola, beaucoup de nos architectes lui suivant aveuglement; étudiez les anciens monumens de la Grèce, vous trouverez partout une variété dans la proportion des métopes, de la frise par consequent, et dans toutes les parties d'un édifice. La raison est evidente, il faut varier les proportions suivant les différens points de vue, dont on voit un édifice, et avoir égard au local etc. S'il existait une proportion pour le beau dans les figurations, où former des objets, nous en aurions tout la même sensation, comme dans le beau moral: de là vient que les nations varient tant à ce sujet, de là vient que les modes changent à tout moment. Venons

à l'exemple. Si la proportion était la base de la beauté, il faudrait que l'homme seul fut beau, pas la femme, moins l'enfant. Donnez à l'homme des hauches larges, donnez à la femme les épaules larges, et à l'enfant une petite tête, et vous verrez que la femme eut besoin de cette largeur pour pouvoir enfanter etc. C'est donc l'utilité que le Créateur a observé dans l'un et dans l'autre, et tout le secret s'est développé!

Je m'en vais vous donner un exemple! L'ovale A E F D C B[1] est dans tous les animaux la même. Posons que le Créateur veuille faire un boeuf, c'est-à-dire un animal, qui remplit son ventre tout d'un coup avec de l'herbe, et qui doit manger de bout; ne faut-il donc pas que son bas ventre soit assez large pour contenir tout cela? et que son col soit assez long pour pouvoir atteindre la terre? Ciceron a déjà senti cette nécessité. Mais que le Créateur veuille créer un animal qui mange, tout ce qui est le plus succulent, et le plus nutritif, la chair, la moëlle, des os etc. à quoi lui servira ce gros ventre?[2] Eh bien, retranchez-le, et faites en C N P, ôtez les cornes, et tournez la queue en haut pour lui servir d'équilibre dans les différens bonds, qu'il fait, et vous y verrez le chien! Cette figure peut servir pour tous les animaux; le cheval, le dromadaire, la giraffe auront des cols plus longs, puisque leurs jambes l'exigent etc. L'Elephant l'aura court, puisque la pesanteur de sa tête ne doit être soutenue; il faut donc une trompe et ainsi du reste.

L'ovale fait maintenant la verticule qu'on peut considérer comme de E en K.[3] Érigez l'ovale, et vous en ferez un homme! mais il ne pourra pas se soutenir, si non, que vous lui donniez des muscles fessiers, beaucoup de muscles à la cuisse, à la jambe etc. pour diriger et tenir en équilibre cette ovale. Vous voyez donc pourquoi les quadrupèdes n'ont point des fesses, pas même le singe ni l'orang; ils n'ont non plus le gros de la jambe parce qu'ils ne vont point de bout etc.

Le poisson n'a pas besoin du col, puisqu'étant en équilibre avec l'eau, il peut partout attrapper sa nourriture. Le cygne a le col très long et plus que la hauteur de son corps; parcequ'il cherche sa nourriture au fond de l'eau, dans laquelle il nage. Le pigeon prend les graines de la terre, il n'avait donc pas besoin de la col de cygne; et le petit col du pigeon ferait mourir le cygne de faim. Il n'y a donc pas de proportion pour servir de canon dans les formes des animaux. Mr. Burke l'a vu; mais il n'a pas expliqué le plan du Créateur, dont je crois avoir donné

---

[1] Auf der beigefügten Figur bezeichnen diese Buchstaben den Leib des Ochsen, C D den Raum zwischen den Beinen, P liegt etwas oberhalb des D und N in der Mitte einer zwischen C und P nach oben geschwungenen und sich wieder senkenden Linie.

[2] Vgl. Sömmering an Merck in den Briefen an Merck S. 475.

[3] K das Ende des Hinterbeines, E der Punkt, wo der Schwanz beginnt.

la clef. Vous sentez bien, Monsieur! que je pourrais aller beaucoup plus loin, mais je veux vous laisser le plaisir de finir cet édifice et abandonner le reste à vos contemplations qui sont si justes, si grandes et si immensement riches!

Vous remarquez à la page 240, que les animaux sont moins sujets à des maladies, et que le nombre en est moins grand. Je prends la liberté de vous informer, que vous pourrez bientôt lire en allemand un essai que j'ai écrit sur une question proposée par la société de Rotterdam, dans lequel je prouve, que les animaux sont sujets 1) aux mêmes maladies que l'homme exceptés en le cancer et la vérole, 2) à beaucoup plus de contagieuses et de pestilentielles, 3) que le nombre des maladies de l'un et de l'autre dépend de son rang dans la société. Ma dissertation n'a pas été couronnée, puisque je n'avais pas attrappé l'esprit de la question. Vous en jugerez vous même. Mr. Merck pourrait vous la donner en Hollandais, si vous entendez assez de notre langue, qui n'est qu'une dialecte de la vôtre.

Il y a beaucoup de spéculations sur la honte, si elle est un instinct, ou l'effet de l'éducation? Aristote l'a bien décrit. En qualité de médecin chirurgien je puis vous assurer, que garçons et filles, quoique de la naissance, pour ainsi dire, instruits de la honte, n'en ont pas, que à l'âge de puberté, et alors elle est extrêmement grande; vers la vieillesse elle se perd dans les deux sexes.

Je n'ai pas encore d'idée de l'effet de la vieillesse dans les animaux relativement à l'homme, ou plutôt de la cause. J'ai disséqué plusieurs vieillards et vieilles femmes, des vieux chevaux, dernièrement une jument de 42 ans, aussi des vieux daims, morts de vieillesse dans des ménageries; dans l'homme comme dans les quadrupèdes les dents tourbent, puisque les alvéoles s'auneaulissent, et que les dents s'usent. L'os de l'un et de l'autre devient plus léger. La tête de la jument de 42 ans ne pesait que 5½ livres, celle d'un autre, morte jeune, 11 livres, savoir les cranes; les os s'enchylosent également dans l'un et dans l'autre, surtout du tronc, mais les artères n'étaient pas ossifiées dans la jument. Si l'effet est purement méchanique, pourquoi la même chose n'arrive-t-il pas à l'homme à l'âge de 42 ans? Avouons que la Divinité se manifeste partout dans ses ouvrages; que nous devons examiner, avant de raisonner, et nous en aurons l'honneur comme Vous, Monsieur, et nous serons adorés par les gens raisonnables.

Attribuez s'il vous plait à vos mérites la dépense que je vous cause, et le tems que je vous vole; mais je n'ai pû résister à cette ardeur, puisque j'ai voulu vous dire, que parmi vos admirateurs se trouvait

Petrus Camper.[1]

---

[1] An Merck ſchrieb Camper am 1. Juni: Je n'ai pas loué Herder pour la perspicuité, mais pour les idées sur l'immortalité de l'âme. Adrien (ſein Sohn) le blâme de ne pas avoir lu les anciens, pas Platon etc. J'y ai trouvé beaucoup de bon, beaucoup de sublime. Je le connais par Hemsterhuys; voilà un préjugé à son avantage.

9.

*Von Karl Gottlob Anton.

Görlitz, am 5. Jänner (17)92.

Hochwohlgeborner Herr! höchſtgeehrteſter Herr Vicepräſident!

Ihr vierter Theil der Ideen gilt mir als Brief von Ihnen; ſeine Beantwortung erlaubten Sie mir ſchon im Karlsbade. Danken wollt' ich Ihnen mit der Wärme, die Ihrer Gedanken Fülle und Ihrer Rede Zauber erregen muß: aber ich wage es nicht, ſelbſt der Interpret zu ſein eines Gefühls, das mich ergriff, wenn Sie mich durch ein Labyrinth leiteten wie durch Blumengefilde. Was Sie thaten, that keiner — und wenn noch Dunkelheit Ihrem Zöglinge oder Ihrem Nachfolger den Fußtritt zu verunſichern drohet, ſollte dieſem nicht das Helldunkel ſanftere Reize darſtellen als die blendende Sonnenfackel in eines Prometheus Hand? nicht des Lehrers jener unwerth ſein, der ohne der Vorkenntniſſe niedere Weihen ſchon den vollen Becher von Menſchenweisheit und Menſchenkunde in höheren Myſterien genießen wollte? Oder iſt er vielleicht zu bedauern, oder iſt es zu ſagen erlaubt, daß ein Fingerzeig von Ihnen, unverſtanden vom Leſer, eine ganze Generation folgender Gedanken tödtet, ſo wie er, gefaßt, Ihre Bilder belebet, und durch ſie neue Ideen erwecket, bis man ſich ſelbſt in ſeiner eigenen Schöpfung verliert. Ahnen Sie ja hier keine ſtille Apotheoſe meiner ſelbſt! niemand wünſcht ſo ſehr näher zu ſein dem Apoll, der das Orakel gab, als ich, dem jede Pythia die eigene Deutung überläßt.

Wie mich dieſer Theil labte, da ich nun überging von den gehaßten Römern, die ewig Italiener ſind, in eine beſſere Welt, in die Welt meiner Vorfahren, wovon der eine Stamm mir vielleicht die Mutter, den Vater der andere gab. Wie verſchieden von jenen Weichlingen waren die Teutſchen, die erſt in der Hierarchie ihr ſpäteres Cannä fanden. Und gewiß, es iſt volles Gewicht in dem Sinnſpruche des vierten Theils [1], und alle Nationen müſſen bekennen, daß ſie durch Deutſche ſind, was ſie ſind. Heilige Wahrheit wehet in dem Gedanken, daß wir eine andere Welt bewohnten, wenn Hunnen und Tartaren Europens Cultur beſtimmt hätten, als nun, da der Deutſche ihr keine Grenzen anwies. Jene Theokratie, unter der der Germane ſtand, da noch mit dem Ur und dem Elen er um des Waldes Beſitz kämpfte, verließ uns nie; ſie zerſtreute uns in alle Zonen, aber nicht um, wie jene, die einſt die Theokratie in ihren Hierarchen verſchmähten, allen Völkern zu dienen, ſondern um überall zu herrſchen und zu cultiviren.

Wie trefflich Sie alles dieſes ausbildeten! aber ich trauere, daß ich der Zukunft eine Fortſetzung überlaſſen muß, auf deren Beſitz jeder Augenblick harret! Gern unterſchreibe ich das, was Sie S. 22 ſagen: und wie wahr iſt

[1] Tantae molis erat Germanas condere gentes.

iſt das, was S. 29 ſtehet, das man aber aus Liebe zu Mythen und aus Mangel an Kritik nicht hören will. Wir haben wahrlich noch keine Geſchichte der Germanen. Ob mein Verſuch einſt mehr leiſten wird, da Sie mir die Bahn zeichneten, muß ich ſelbſt der Zukunft überlaſſen. Wir hatten keine Barden, keine Druiden, keine Semnotheos; der Barritus war der wilden Menge Kriegsgeſang, und ſelbſt die zeitig genannte Harfe wohl nur des Sklaven Geſpielin, da noch neuere Jahrhunderte jede Muſik für unehrlich erklärten.

Wichtig ſind die Urſachen, die Sie angeben, von den Wirkungen, die die Germanen hervorbrachten. Erlauben Sie mir aber bei dieſer Gelegenheit, Sie um die Belehrung zu bitten, ob folgende Umſtände richtig ſein möchten, durch die nach meinem Bedünken die Deutſchen das wurden, was ſie waren:

1) Die Germaniſche Religion war unprieſterlich. Was dieſes heißt, was es bewirken mußte, darf ich dem tiefen Kenner der Geſchichte der Menſchheit nicht ſagen. Die Nation ſtand unter einer heerlichen Theokratie. Gott war der Alleinherrſcher, er zog mit in den Krieg, war ſeinem Namen nach ſelbſt Krieger; und unter ſeiner Aufſicht verwahrte man die ſieggewohnten Fahnen; er entſchied durch ſein eigenes Urtheil, ſeine Ordalien, wo Menſchenwitz kein Urtheil zu finden vermochte, oder nicht durfte, und durch das Loos, wo die Klugheit am bedenklichen Scheidewege ſtand. Gott war überall, im Hain wie an der Salzquelle, und ſo bedurfte er keines Tempels, aber auch keines Prieſters; denn jeder Hausvater war Prieſter, Richter und Herr ſeiner Familie. Wenn ſich die Nation verſammelte, zum Frieden und zum Kriege, dann konnte nicht jeder das ſein, was er ſeinen Genoſſen war; der Hausfriede wich dem Gottesfrieden, und ein erwählter Nationalbeamter vertrat die Stelle des allgemeinen Hausvaters oder vielmehr Gottes. Daher entſtand des Repräſentanten große Macht, die er aber nur als auf Gottes Befehl ausübte. Daher finden wir nie auf einmal mehr als *einen* Prieſter genannt. Seine Macht endigte ſich mit der Verſammlung der Nation. Welches Volk hatte dieſes Syſtem, und welches Volk konnte das werden, was unſere Vorfahren wurden?

2) Die Germaniſchen Völker kannten nicht jenes unſelige Mittelding zwiſchen Regenten und Regierten, den niedern Adel. Zwar lag der Keim da, in dem Gefolge, aber mit Nordiſchem Eiſe bedeckt; erſt beſtimmt, durch des Treibhauſes künſtliche Hitze zur wuchernden Pflanze ſpäterer Jahrhunderte zu werden. Und was vermag eine Nation, wo des einen Rechte die Vorzüge des andern ſind!

3) Der Germane glaubte die Fortdauer nach dem Tode; zu einer Zeit, da ſie kaum das auserwählte Volk im Morgenlande zu ahnen begann, und der Römiſche Plinius den Gedanken an ſie des traurigſten Stolzes Hirngeſpinnſt zu ſein glaubte. Aber nur der Tapfere, nur wer mit den Waffen in der Hand oder mit einſt erhaltenen Wunden ſtarb, ward ſelig und kam in den glänzenden, erleuchteten Ort der Helden, die Hölle. Und was mußte eine Na-

tion werden, die es unter ihrer Würde hielt, des ewig fortdauernden Lebens zu ſchonen?

Wie gern wünſchte ich, daß Sie mir ſagten, ob ich mich irre; denn auf dieſen Pfeilern ruhet meine Germaniſche Geſchichte; aber ich ſchätze Ihre Zeit zu hoch, als daß ich Sie aufforderte zur Antwort.

Schön iſt der Slave geſchildert. Nie, gewiß nie konnte er werden, was der Deutſche ward; denn dieſen machte Tapferkeit ſelig und bei jenem war nur der Reiche ein göttlicher Mann.

Viel, viel hätte ich Ihnen noch zu ſagen, über Rittergeiſt, Kreuzzüge, die Sie nach aufgegebenen Preisfragen in ihre ganze Elendigkeit auflöſ'ten; doch wie lang iſt der Brief und wie unbedeutend? Mein Dank für Belehrung und Unterhaltung aber iſt unendlich.

Je mehr ich der Menſchheit Gang überdenke, je mehr finde ich, daß kaum eine Franzöſiſche Conſtitution auf unſer Weſen paßt. Der größere Theil will und muß ewig am Seile geführt werden; Heil dem kleinern, wenn ihm Denk- und Preßfreiheit bleibt, und nicht ihm andere, die Macht und Willen haben, auch das Seil anwerfen wollen. Soll jene gewünſchte Gleichheit, jenes gelobte, keiner Veräußerung unterworfen ſein ſollende, auch von mir anerkannte Menſchenrecht in aller ſeiner Glorie, mit aller ſeiner Thatkraft verjährte Vorurtheile unter den Nationen ausrotten, ſo muß entweder der höhere, denkende Theil herabſteigen; und wir werden Barbaren, finden erſt in dem Grunde des abgetragenen Gebäudes unſerer Erkenntniſſe, unſerer Weisheit das verzauberte Kleinod der Gleichheit; oder der niedere und größere Theil muß heraufgeſchoben werden. Im Grunde that dieſes die Nationalverſammlung; nicht der Adel ward verſtoßen, ſondern der Bauer ſollte ſein, was der Edelmann war. Die Folgen liegen am Tage; denn wo ſoll er Kenntniſſe und Geſinnung herhaben, die ihn jenem gleichſtellen? Daher bemächtigt ſich jeder fanatiſche Prieſter ſeines Kopfes und ſeines Herzens. Die Nationalverſammlung fühlt dieſe Leere, dieſen Mangel an Kenntniſſen, der ihm für den Hut der Freiheit die Sturmhaube der Rebellion reichet, und an dem Lichte der Vernunft der Zwietracht Fackel anzündet: ſie will ihr abhelfen, ſie will eine Nationalerziehung einführen; aber, wenn ſie auch in der dritten Generation neue Ideen gangbar machen ſollte, ſo wird doch nie der niedere Theil ihre Klarheit und ihren Werth faſſen, da ihm ewig Berufsgeſchäfte, Lebensart und Nahrungsmittel Hinderniſſe ſein werden; und ſo wird das ſchönſte philoſophiſche Gebäude, das je die Welt ſah, vielleicht der Feenpallaſt weniger denkenden Männer, vielleicht das Raubſchloß neuer Ariſtokraten ſein.

Sehr bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich Sie mit dieſen meinen Aeußerungen aufhielt.

Ihrer würdigen Frau Gemahlin und meinem Freunde Böttiger die theuerſten Empfehlungen. Erlauben Sie mir mit vollkommenſter Verehrung verharren zu dürfen, Ew. Hochwohlgeboren gehorſamſter Diener Anton.

10.

*Von Heeren.

Göttingen, den 29. Mai 1793.

Hochwürdiger, hochgelehrter Herr Vicepräsident!

Ich bitte um die Erlaubniß, Ew. Hochwürden die beikommenden Versuche[1] überschicken zu dürfen, und bitte Sie um eine gütige und nachsichtsvolle Aufnahme. Die Gegenstände, die ich in denselben behandelt habe, sind freilich von der Art, daß ich hoffen darf, daß sie für Ew. Hochwürden nicht ohne Interesse sein werden, allein die ersten Versuche in einem Fach, wo noch bisher so wenig geschehen ist, müssen nothwendig zu sehr das Gepräge der Unvollkommenheit an der Stirne tragen, als daß ich es wagen könnte, ohne eine Empfindung von Furchtsamkeit dieselben Ihrem Urtheile zu unterwerfen. Indessen war es mir keine geringe Aufmunterung, da ich gerade beim Anfang meiner Arbeit Dero Abhandlung über die Monumente des Alterthums erhielt, und mich daraus zu dem Schlusse berechtigt glaubte, daß der von mir gewählte Gesichtspunct auch den Kennern nicht mißfallen würde. Es würde mir eine eben so große Freude als Aufmunterung sein, wenn ich diese Hoffnung erfüllt sähe, und das Urtheil Ew. Hochwürden würde besonders in meinen Augen eine Menge anderer aufwiegen, deren Urhebern es an Sinn und Geschmack für diese Gattung von Untersuchungen fehlen möchte.

Ich empfehle mich Dero fortdauernder Gewogenheit, von der ich einst so glücklich war, mündlich die Versicherung zu erhalten. Es gibt für mich kein schätzbareres Geschenk, und keins, das ich mehr wünschte mir verdienen zu können. Mit der tiefsten und innigsten Hochachtung verharre ich Euer Hochwürden ganz ergebenster Diener

A. H. L. Heeren.

---

[1] Den ersten Band der Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.

V.

Ungedruckte

Gedichte und Uebersetzungen Herders.

1.

Bruchstück eines Gedichts auf Gottscheds Tod.[1]

Herr Gottsched starb: Der alte wackre Mann,
Der Lebenslang viel schrieb, und wenig sann;
Und um nicht nachzusinnen, übersetzte,
Und statt zu überwinden, plump zerfetzte;
Der unsre Sprache wie Augias Stall,
Rein wässerte, ein Herkul überall,
Mit Hand und Mund, an Schultern und an Lenden — —
Der, um die Schmach Germaniens zu enden,
Französ'schen Wind in deutsches Bleirohr zwang,
Und mit dem Luftknall, zwanzig Jahre lang,
Wie Sperlinge die deutschen Musen scheuchte,
Und, wie Apollo hinter Daphne keuchte,
So er dem Witze nach; . . . . . .

2.

Unsterblichkeit.

Ja, Freund! ich weiß Unsterblichkeit der Seele!
Was ists, daß ewger Tod Dich ewig quäle?
Komm! sieh! Der Hoffnungszweig, den ich hier habe,
Er wuchs am Grabe!

Da sieh sie wesen! Sie der Morgenrosen
Die schönste Ros'! und ach! im Liebekosen
Des Buhlerwests kam Hauch aus Todesseeen
Sie wegzuwehen!

Das Rosenmädchen! Kind der Unschuldsaue!
Schön ausgeschmückte Braut! im Perlenthaue
Schön angelacht von falscher Morgenröthe,
Daß sie sie tödte!

---

[1] Aus Herders Excerptenbuch. Gottsched starb am Ende des Jahres 1766.

Iſt dieſe Handvoll — Erde nun! o Knabe
Der Hoffnung! und auch Du ſinkſt ſo zu Grabe!
Mit Blüt' und Frucht und edlen Muths Geberde,
Wirſt Handvoll Erde!

Und biſt denn, Handvoll Erde, Du das Weſen,
Was der Allweiſe ſeiner Welt erleſen?
In Dich ſind Herz und Geiſt und Göttergaben
In Dich begraben!

Die Thränen all', aus edlem Muth vergoſſen,
Die Thränen all', der Tugend hingefloſſen,
Die Thränen, köſtlicher als Perl' und Sonnen,
In Dich zerronnen!

Zerronnen in Dich alle Göttertriebe,
Wunſch der Unſterblichkeit! der Wahrheit Liebe!
Gedanke Gottes! ach! die ſchöne Seele
In Mörderhöhle

Dahingemordet! Staub, o Du der Weſen
Verächtlichſtes! zu Menſchengraun erleſen!
So tret' ich Dich! ſo ſtreu' ich Dich in Lüfte,
In Höllengrüfte.

Streu' Dich, ein frommer Menſchenfeind! zum Himmel.
Sei Peſt! und würg' auf einmal das Getümmel
Der feigen Elenden, die Gott anbeten —
Sich nicht zu tödten!

Die Geiſt und Nacken ehrerbietig bücken,
Vom Fuß des Wüthrichs frömmigſt zu zerknicken!
Mit Kuß der Feſſeln ſich die Rechte binden,
Nicht ihn zu finden,

Womit ich Gott und Machttyrannen höhne,
Den Dolch! — Und Sklave! feiler Weichling! fröhne!
Mein Dolch, wie Catons, gräbt im Heldenherzen
Das Grab der Schmerzen!

Und blinkt, wie Catons, rächend aus den Wunden:
„Seht, Trugesgötter! ſeht euch überwunden!"
So ſoll ringsum, wie dieſer Handkloß Erden,
Die Erde werden!

So, Du Geſpiele meiner Jugend, Sproße!
So weiß' ich Dich aus Deiner Mutter Schooße.
Du ſollteſt Frühling ſehn? ſollteſt auferſtehen
Und ich vergehen?

Vergehe mit! und könnt' ich allen, allen
Welt-Erden-Sonnen heißen, daß ſie fallen,
Daß mit mir, der ich ſo, ſo ſchnöde ſterbe,
Das All verderbe!

Das All, wie dieſe Hand voll Seelenerde,
Des Schickſals Graun! der Götter Abſcheu werde!
Daß — — kühner Unſinn, nicht des Schickſals Schweſtern,
Gott ſelbſt zu läſtern!

Nicht Welten! Dich, Dich ſelbſt nur zu verheeren,
Mein Daſein nicht! mein Glück nur abzuſchwören,
Nicht Noth! nicht Welt! nicht Seele zu vergüten,
Nein, nur zu wüthen,

Als Böſewicht, mit ewgen Ketten klirren!
Vernunft! welch Höllenwahnſinn konnt' Dich irren?
Wie Furien, ſtatt Lorbeern, Dich zu höhnen
Mit Schlangen krönen!

Nein! ruhe, Handvoll Staub! Der Aethersfunken!
Der Weltengaſt, in Deinen Staub verſunken —
Iſt da, wo ihn nicht Weſt, nicht Nord verheeret,
Zurückgekehret!

Und Du, o Zweig, ſollſt aus des Leichnams Erden
Dem Freunde Brautkranz ewger Jugend werden!
Nein! unſer Geiſt kann nicht, wenns Welten winken,
In Aſche ſinken.

Um uns gehn Schatten, Freund! in Schatten wandern
Der Gottheit Kräft' aus einer Welt zur andern!
Knie her in Staub! den, der nicht kann Dich tödten,
Frei anzubeten!

3.

Gesang auf die menschliche Seele.

In altdeutscher Manier.

Statt Luft- und Himmelswesen
Preis' ich die Menschenseele!
Die Schöpferin! Erlesen
Hat sie in dunkler Zauberhöhle
Sich einen Erdenleib, und ward
Die Schöpferin mit regen Kräften
Der Götter offenbart.

Nimm, was die Menschenseele
Für neuen Sinn ersonnen,
Und fleuch aus Deiner Höhle,
Zu wandeln unter Stern und Sonnen,
Und kehr' hinab und sieh und sprich:
Was größer Du gesehen,
Die Sonnen oder Dich?

Was Dir ein Erdball dünket,
Der Leib, den Du ernährest,
Der todt zu Staube sinket,
Wenn Du in neue Reiche kehrest: — — —
Ist eine Welt, von ihr vereint,
Gewebt und kunstgebildet,
Obs Dir ein Erdkloß scheint.

Und wer ists, der sie zähle,
Den Erdbau noch durchstrebend,
Die Mächte Deiner Seele?
Allgegenwärtig, allbelebend,
Als eine Sonn'! als Königin!
Herrscht sie, und fühlt und langet
Ans Weltenende hin!

Jetzt, wenn sie göttlich fühlet
Des hohen Ursprungs Feier,
Zu hohem Ziele zielet
Wie König Adler! — jetzt als Ungeheuer
Entflammet, wo sie Zug und Wuth
Und Raubbegier hinabreißt,
Gleich einem Pfeil nach Blut! — —

Wie da Blutſtröme wallen
Von Herzen und zu Herzen!
Und in den Strömen allen
Wallt Leben! wallen Wonn' und Schmerzen!
In Kugeln, unerforſcht und viel,
Wie Welt- und Erdenbälle,
Wer, der ſie zählen will?

Sieh! mit den Lebensbällen
Gehn Deiner Seele Bilder!
Jetzt wie aus Abgrundsquellen
Die Weltenwirbel! jetzt und milder,
Und ſchmeichelnd ſanft, wie ſich die Thrän'
Im Blick der Liebe ſammlet,
Und abrinnt ſterbend ſchön!

Große Gedanken ſtreben
Da auf wie Flammenmeere!
Auf ihren Schilden heben
Sie Dich empor — Gedankenheere!
Wer iſt, der denkend je umfing
Den Weg, den Menſchenſeele
Zum Thron der Gottheit ging?

Wo, Lorbern ſtatt, ſie Kreiſe
Der hellen Stern' umglänzen,
Geſetz und Kraft und Lauf im ewgen Gleiſe
Die Boten ihres Sinns die Welt umgränzen
Und ihr zu Füßen tief umher
Wölbt ſich im Himmelsbogen
Das Siebenfarben-Meer!

Sich einen Gott erſonnen
Hat ſie, hat über Sternen
Ein Paradies gewonnen!
Sich unterthänigt alle blauen Fernen
Der weiten Ewigkeit, und ſich
Ein Engelheer geſchaffen,
Zu herrſchen götterlich.

Den Freund noch zu empfangen,
Hat ſich die Menſchenſeele neue Welt erfunden,
Mit Jünglingslieb-Verlangen
Sich im Gewande Purpurwunden

Am Todespfahl, auf Flammenglut
Zum Freund hinauf geſchwungen
Und ihm im Schooß geruht.

Ach, dann in Seelenflammen
Ziſcht Leibesſchmerz, verlodert,
Hat Himmel und Erd' zuſammen
Ein Herzensſchlag um ſich gefodert,
Bis der durchglühte Sonnengeiſt
Allein, in einem alles pranget,
Das All in Einem heißt. —

4.

Timon der Zweite.

„Nur aus der Welt! der Laſterwelt!
Der Welt voll Heuchelei, Gewalt und Schadenfreude!
Wo jede gute That mit Wermuth wird vergällt,
Wo Unſchuld, Zärtlichkeit und Tugendfreude
Längſt flohen, aus der Laſterwelt
Zum Himmel auf!"

So taumelt ich voll Gram,
Verzweifelnd, unſtät in die Wüſt' und kam
An eine kleine Hütt' und ſah —
Da! —

Himmelsmädchen! find' ich eine,
Die ich ſuch', um die ich weine,
Eine der Göttinnen hier?
Unſchuld, Liebe, Tugendfreude!
Welche? — Doch Du biſt der keine!
Unſchuld, Liebe, Tugendfreude
Wohnen ja vereint in Dir!
Mädchen! um Dich iſt der Himmel!
Süßes Mädchen! vom Getümmel
Jener Welt voll Schadenfreude,
Voll Gewalt, voll Heuchelei,
Floh ich! — Schönſte! ach vergönnſt Du,
Daß dies hier mein Himmel ſei?

5.

An die Herzogin Mutter in Rom,

als ſie wünſchte, Herder möchte Cardinal in Rom ſein.

Der Purpur, den o! heldenmüthge Fürſtin,
Der rothe Schmuck, den Du mir gütig gönneſt,
War wohl des Wunſches werth; doch höre, Fürſtin,
Wie er allein jetzt meine Wünſche reize.

Einſt zu der Römer, zu der Griechen Zeiten
War er der Schmuck der Sieger und der Helden,
Ein Lohn der Tapfern, den für ihre Tugend
Die Königin der Länder ihnen reichte.

Es ſank ihr Reich, der Werth auch ihres Lohnes,
Erhabner Werth! und es erblich ihr Purpur.
Der Schmuck der Helden, der Verdienten, Edlen
Ward Beute des Betruges und der Ränke.

6.

Epigramme.

Einſt war ein freier Spott in unſrer Stadt erlaubt,
Jetzt ſoll man nicht einmal mehr ſcherzen können!
Ach, wenn das Volk, das uns ein ſchuldlos Lachen raubt,
Des Spottes ſicher wär', es würd' ihn gern uns gönnen.

Dein Advokat, ſein Schreiber und Dein Richter,
Sie fodern alle Geld für ihre theure Müh.
Freund, rechne kurz! — ſtatt dieſer Böſewichter
Bezahle Deine Schuld, und Du entbehreſt ſie.

Von Erz ſind alle Deine Kaſten
Und ihre Schlöſſer ſind von Erz.
Narziß nun ſpricht: „Da kann ich ſicher raſten."
Ja wohl! denn auch von Erz und Eiſen iſt Dein Herz.

Du wunderſt Dich, daß Du dem holden Kinde
Ismenen nicht gefällſt, wie ich?
O wundere Dich nicht, Du büßeſt Deine Sünde:
Ich liebe ſie; Du liebſt in ihr nur Dich.

Sag' ich **was Artiges**, ſogleich rückt man mir vor:
Das hat ein Alter ſchon geſagt;
Ei, warum ſagte er's! laßt mich drum ungeplagt:
Er lebete zu früh, der Thor!

Und willſt Du mir die Frühlingszeit,
Die kurze Jugendzeit zur Freude nicht vergönnen?
O Freund, die Parze ſpinnt den Faden weit
Und ſchwarz und lang genug, um weiſe ſein zu können.

7.

Die Morgenröthe.

Nach dem Spaniſchen.

Deines Lebens ſchönſte Blumen
Sammle ſie am Morgen früh:
Den je mehr die Sonne ſteiget,
Welken ſie.

Sieh, die Morgenröthe
Und des Hirten Flöte
Wecket ſchon die Wälder,
Schmücket ſchon die Felder.
Willſt Du Blumen pflücken,
Mädchen, zu entzücken
In der Freude Tänzen,
Mit der Unſchuld Kränzen,
Den damit zu krönen,
Dem ja alle Schönen
Gerne ſchmeicheln: früh,
Mädchen, pflücke ſie.
Sieh; der Liebe Roſe,
Die auf grünem Kloſe
Unter Dornen ſtehet,
Und ſobald vergehet.
Sieh, halb aufgegangen,
Hier ein Knöspchen prangen,
Dort die Nelke winken,
Hier ein Veilchen blinken,
Und der Unſchuld Sehnen
In der Lilje Thränen.

Huld und Anmuth, früh
Mädchen, ſammle ſie.

Anmuth, Lieb' und Freuden
Welken hin und ſcheiden,
Wie das Lüftchen ſtreichet,
Wie die Welle ſchleichet,
Und auf allen Auen
Kannſt Du Thränen ſchauen,
Thränen, die Aurora
In den Schooß der Flora
Weint'; ach, ihre Stunden
Sind ſo bald verſchwunden! —

8.

Der verſchwiegene Name.

Nach dem Spaniſchen.

Seit die Liebe mich beſeelet,
Laß ich weiden meine Heerde,
Laß ich ruhen meine Flöte,
Bis in ſelbſtgewählten Tönen
Sie nur Einen Namen hallt.
Nennet nicht, ihr ſtillen Thäler,
Nennet nicht den ſüßen Namen,
Den nur ſchweigend meine Lippe,
Den nur meine Flöte nennt!

Komm, Geliebter, in die Thäler,
Die ſchon Deinen Namen kennen,
Die ihn oft verſchwiegen nannten,
Komm, hier iſt der Sitz der Unſchuld,
Lieb' und Freude wohnen hier.
Rufet ihn, ihr ſtillen Thäler
Nennet den geliebten Namen,
Den nur ſchweigend meine Lippe,
Den mein Herz nur ſchweigend nennt.

Hör' ich eine Stimme ſchallen?
Nicht die Stimme dieſer Thäler,
Nicht ein Laut der todten Hügel

Horch! — Theano ruft die Stimme,
Meinem Herzen freundlich nah.
Theon iſts. Ihr Hügel, ſchweiget.
Theon nennet meinen Namen,
Seinen wird Theano nennen,
Wenn der Tod die Lippe ſchließt.

9.

Er und Sie,

ein freundſchaftliches Haus- und Ehegeſpräch.

Schottiſch.

Das Winterwetter wird ſchon kalt,
Und Schnee da ob'n auf'n Bergen liegt,
Und Nordwind ſauſt, daß es wiederhallt,
Und jeder gern ins Warme kriecht.
Bell mein Weib iſt ein gutes Weib,
Sie merkt, es ſoll an einen Rock hergehn.
Da kommt ſie und ſpricht von ihrer Kuh,
Und „Mann, zieh'n alten Rock noch an."

O Bell, was treibſt und quälſt mich ſo?
Du weißt, mein Rock iſt herzlich dünn,
Er iſt ſo kahl und abgetrag'n,
Kein Floh kann mehr ſich wärmen drinn,
Und borgen mag ich nicht länger und leihn,
Ich will einmal einen guten Rock noch han,
Will morgen zur Stadt und was ſpendir'n
Und ſchaff'n ein'n neuen Rock mir an.

Sie.

Ab'r unſre Kuh iſt doch eine gute Kuh,
Ein'n wackern Kübel Milch ſie gibt,
Und hat uns bisher ſo wohl verſorgt
Mit Butt'r und Käſe, wie das Herz ſie liebt.
Das arme Thier, ſtieß ihm was zu —
Hör' meinen Rath an, lieber Mann,
Für uns iſts nicht, ſo vornehm gehn:
Behalt Dein'n alten Graurock an.

Er.

Mein Rock war einmal ein guter Rock,
Konnt' ihn üb'rall anziehn ohn' Gefahr.
Ab'r nun iſt er keinen Groſchen werth,
Ich hatt' ihn ja auch vier und vierzig Jahr.
Einmal hatt' er Farb' und war dicht und warm,
Anjetzt die Sonn' ihn durchſcheinen kann,
Er iſt nicht für Regen und nicht für'n Wind,
Ich muß ein'n neuen Rock anha'n.

Sie.

Mann, es iſt vier und vierzig Jahr
Seit wir uns s'erſte Mal geſehn
Und haben in die Welt gebracht
Von Kindern neun Stück oder zehn,
Sie aufgebracht zu Mann und Weib,
Sie chriſtlich erzogen, lieber Mann.
Was willt Du denn nu ſo jung noch thun?
Zieh lieber Dein'n alten Rock noch an.

Er.

O Bell, mein Weib, was quälſt mich ſo?
Nu iſt nu, und dann war dann.
Geh jetzt und guck in die weite Welt,
Kennſt nicht mehr Bau'r und Edelmann;
Sie gehn alle ſchwarz, gelb, grün und blau,
Jetzt iſt ein jeder ein vornehm' Mann.
Einmal im Leben will ich thun wie ſie,
Und ſchaff'n einen neuen Rock mir an.

Sie.

Der alte König Stephan war ein wackrer Herr,
Und für ſein' Hoſen gab er eine Kron;
Sechs Pfennig mehr war zu theuer ihm,
Und mit gerechnet ſchon Schneiderlohn,
Und 's war ein König von großer Macht,
Und Du ja nur ein armer Mann.
Die Pracht bringt 'nunter Land und Leute,
Ich rath' Dir Mann, zieh den alten an.

Er.

Bell, mein Weib, iſt ein gutes Weib,
Sie zankt nicht, aber ſie räth' mir gern;
Und oft denn nu, um in Ruh' zu leb'n,
Geb' ich ihr denn ſo nach von fern.
Sein Weib zu prügeln, ſchickt ſich nicht,
Das thut kein alter rechtſchaffner Mann.
Drum laß ichs bleiben, wo ichs fand,
Und zieh' meinen alten Graurock an.

10.

Der Vorhang.

Nach dem Altfranzöſiſchen.

Schlaf' hinterm Vorhang, wer da will,
Ich mag ihn nicht mein ganzes Leben,
Und will euch gleich zur Nachricht geben,
Warum ich ihn nicht mag, noch will.

Zuerſt und primo denn: Die Luſt,
Die ſich zu ſehr des Dunkels freuet,
Der Traum, der auch Auroren ſcheuet,
Sind ihrer ſich nur halb bewußt.

Wo Morgen- nicht, noch Abendroth,
Noch Dämmerung uns mag erreichen,
Nur ſchwarze Schatten um uns ſchleichen,
Iſt Phantaſie der Liebe todt.

Die Muſe liebt des Tages Schein,
Die Grazien und Liebesgötter,
Sie betten ſich auf Roſenblätter:
Im Freien ſchlafen alle Neun.

Mein Vorhang iſt die Unſchuld mir,
Das ſcheue Wild kriecht in die Hölen.
Mich ſoll der Welthauch frei beſeelen,
Den zieh' ich mir zum Vorhang für.

VI.

Hodegetiſche Abendvorträge Herders

an

die Primaner Emil Herder und Gotthilf Heinrich Schubert.[1]

(1799.)

---

[1] Nach der Nachſchrift des ſpäter ſo berühmt gewordenen Naturphiloſophen Schubert, dem vertrauteſten Freunde von Emil Herder. Emil Ernſt Gottfried Herder war am 1. Juni 1783 geboren. Er war der einzige von Herders Söhnen, der ſich zur Theologie zu beſtimmen ſchien. Herder ſchrieb von ihm am 1. December 1797 an Jacobi, er werde wahrſcheinlich die Capſeln Moſis tragen. Später entſchied er ſich für die Forſtpartie. Am Anfange des Jahres 1800 trat er in die Privatforſtanſtalt von Heinrich Cotta in der Zillbach im Eiſenachiſchen. Vgl. Zur deutſchen Litteratur I, 184 f. Im Jahre 1806 kam er als Forſttaxator nach Schwaben. Schubert ſtudirte zuerſt in Leipzig Theologie, wandte ſich aber darauf nach Jena, wo er ſich der Arzneiwiſſenſchaft widmete.

Erſter Abend.

1. Die ewige Weisheit hat uns ein großes Lehrbuch aufgeſtellt, daraus wir uns ohne Unterlaß unterrichten ſollen; dieſes heißt die Natur; ſeine einzelnen Buchſtaben ſind einzelne Gegenſtände. Dieſe müſſen wir zuerſt genau, in allen ihren Verhältniſſen kennen lernen; denn ihre Kenntniß iſt der Grund von allem unſerm Wiſſen, welches nicht aus Nebelſchlüſſen a priori beſteht.

2. Zu dieſer Erkenntniß dienen uns zuerſt die Sinne. Jeder derſelben macht uns zu Herren eines eigenen Reiches der Dinge, einer unterſtützt, erläutert den andern. Doch die Sinneneindrücke würden wie Waſſerwellen bei uns vorübergehen, ohne Spur zurückzulaſſen, hätten wir nicht die Sprache, um ſie zu bezeichnen und feſtzuhalten. Auch das Thier hat ſeine Sprache, Ausdrücke für ſeine Empfindungen und Bedürfniſſe. Wie aber das Gebiet unſerer menſchlichen Empfindungen und Bedürfniſſe ſo unendlich mehr umfaßt als das der Thiere, indem es ſich über bloße Körpereindrücke ſo weit erhebt, ſo iſt auch unſere Sprache über die der Thiere unendlich erhaben. Wie im Traum gehen dem Thier die äußern Gegenſtände vorüber, weil es keine Bezeichnung für ſie hat. Dieſe Bezeichnung iſt unſere Sprache; durch ſie rufen wir Gegenſtände wieder in uns zurück, und ſind nun erſt fähig, Dingen durch Verbindung mit andern Licht zu geben, die für ſich allein in ewiger Nacht für uns verhüllt blieben.

3. In ewiger Nacht. Denn ſo wie einzelne Buchſtaben keine ganze Sprache, ſondern ein todter Laut ſind, ſo macht die Erkenntniß einzelner Dinge noch nicht das Ziel des menſchlichen Wiſſens aus. Die Verbindung, die Zuſammenkettung der Dinge kennen zu lernen, das iſt unſer großer, unſer menſchlicher Vorzug. Und hierauf führen alle unſere Kräfte von unſerer frühſten Bildung an uns hin.

4. Wir theilen nämlich unſere große einzige Kraft in mehrere verſchiedene, nach der Art, wie ſie die Dinge ſich vorzuſtellen, zu betrachten und zu verbinden pflegt. Wenn die Erinnerung Gegenſtände, die das Gedächtniß auffaßte, in Bildern oder Worten (im erſten Falle heißt ſie Phantaſie) uns zurückführt, ſo verbinden wir ſie erſtlich nach Aehnlichkeiten unter einander. Dies iſt der Witz. Doch er iſt erſt der erſte Schritt, er allein thut noch kein Genüge; leicht kann er uns wie viele Dichter zu bloßen Bildergauklern machen. Eine andere Kraft, die ihm zur Seite ſteht, und die wir Scharfſinn nennen,

findet Unterſcheidungen und Unähnlichkeiten an den Dingen aus. Doch der Verſtand thut mehr als beide; er verbindet die Dinge nach ihren gegenſeitigen Verhältniſſen und Wirkungen auf einander, nach Urſache und Wirkung. Durch ihn wird uns erſt die geordnete Aufeinanderfolge der Dinge merklich. Noch höher ſteht die Vernunft. Sie legt erſt das feinſte Maß an die Dinge, wägt ab, in wie weit ein Ding Urſache oder Wirkung eines andern ſei, und noch mehr, ſie ſucht die Urſache und Wirkung von Seiten ihres Planes zu kennen. Sie fragt und beantwortet ſich in der ganzen Natur das Warum, und wird hierdurch göttlich, indem ſie nichts Neues erfindet, ſondern bloß Gottes Gedanken nachdenket, oder dies wenigſtens auch in Trugſchlüſſen verſucht. Durch ſie machen wir genaue Schlüſſe aus Gegenwart auf Vergangenheit und Zukunft, oder ſo umgekehrt. Sie gewährt uns das reinſte und höchſte Vergnügen, des wir fähig ſind.

5. Indem wir durch dieſe Kräfte die Dinge unter einander verbinden, gelangen wir endlich zu allgemeinen Begriffen. Dieſe erſtrecken ſich ſodann über Geſchlecht und Art. Wir ſehen nämlich die ganze Natur in einen handelnden und leidenden Theil zerfallen. Wo beide ſich verbinden, entſteht ein Drittes in ihrer Mitte. Hierdurch wird die Art erhalten. Art aber faßt zugleich den eigenen Charakter der Dinge in ſich. So iſt die Art des Menſchenindividuums die Harmonie ſeiner Kräfte, das Verhältniß derſelben unter einander, und man nennt den von guter Art, der dieſe Anlage in ſich zu einem ſchönen, ihm eigenen Ganzen gebildet hat.

6. Die Weiſe, dieſe allgemeinen Begriffe zu bilden, muß nothwendig auch bei den Witzigen und Scharfſinnigen, ſo wie bei den mehr dem Verſtand Folgenden verſchieden ſein. Der erſte ordnet Arten und Geſchlechter nach Aehnlichkeiten, der andere bemerkt ihre einzelnen Verſchiedenheiten und ordnet ſie ſchon etwas genauer, doch nur der letzte bringt in die Verhältniſſe und das wahre Aufeinanderfolgen der Dinge ein, und ordnet ſie nach ähnlichen Verhältniſſen.

Zweiter Abend.

1. Wir ſelbſt fühlen uns in einer Zuſammenſtimmung unſerer Kräfte zu einem Zweck als ein Ganzes. Dies ſchon ließe ſich zum Hauptgrund angeben, warum wir überall um uns Ganze ſuchen, uns Ganze bilden. Durch unſere Sinne, vorzüglich durch das Gefühl, welches das Auge erſt Verhältniſſe nach und nach lehren muß (man betrachte kürzlich vom Augenſtaar Geheilte), bemerken wir aus einzelnen Theilen zu einem Ganzen verbundene Körper. Solche einzelne Ganze gehen auch unſerer Erinnerung, unſerer Phantaſie als Bilder vorüber.

2. Diese Verbindung einzelner Theile zu einem Ganzen tragen wir auch auf jene Verknüpfungen einzelner Dinge, in unsere Ideen, über (§. 1.), und so entstehen:

I. Historische Ganze.

1. Nach Zeit und wahrer Aufeinanderfolge geordnete. Geschichte menschlicher Begebenheiten, welche bloß durch Zeitfolge als ein Ganzes, mit Anfang, Mittel, Ende, zusammenhängt. Sie betrifft a) einzelne Personen oder ein ganzes Volk und Zeitalter. b) Naturgeschichte. Sie betrachte nun einzelne Theile oder das große Ganze, so hat sie Anfang, Mittel und Ende. Das heißt, sie betrachtet Entstehung der Dinge, Aufsprossen zur höchsten Vollkommenheit, Abnahme und Untergang.

2. Erdichtete Ganze. Diese sind nicht ängstlich durch Zeit verbunden, sondern sie reihen die Dinge nach Ursache und Wirkung aneinander. Sie haben Anfang, Mittel, Ende. Das Lied drückt eine Empfindung aus, führt sie auf den höchsten Punkt, und läßt sie sich aussprechen. Drama und Epopee lassen menschliche Begebenheiten aus menschlicher Leidenschaft und Handlungsweise sich entwickeln, oder verknüpfen gegenseitig mit Begebenheiten menschliche Leidenschaften in Handlungen zu einem Ganzen mit Anfang, Verwicklung, Auflösung. Ihr Zweck ist Menschenbildung.

II. Philosophische Ganze.

1. Logik, welche uns die Denkweise unserer Seele nach allen ihren Gesetzen kennen lehrt, und uns dadurch Mittel an die Hand gibt, auf sie ordnend zu wirken. Sie zeigt uns vorzüglich a) das Auffassen der Dinge durch die Sinne, b) die Art, wie diese in der Seele Wirkung erwecken, c) und sich an einander reihen.

2. Aesthetik. Ist sehr wichtig: sie lehrt uns unsere Einbildungskraft und die Art, wie wir sie anwenden sollen, kennen. Sie wirkt daher nothwendig auf Triebe und Leidenschaften, indem diese von der Phantasie abhängen.

3. Moral. Welche mit den beiden obigen durchaus zusammenhängt. Sie zeigt uns den Zweck, zu dem wir unsere Kräfte anwenden sollen, zeigt uns unsere Bestimmung.

III. Mathematische Ganze.

Sind unfehlbarer, denn die übrigen. 1) Weil sie Ganze, ohne auf Qualität und Zeitmaß Rücksicht zu nehmen, bloß von Seiten der Quantität betrachtet, indem sie sich bloß mit Flächen und Zahlen beschäftiget. 2) Weil sie durch keine Sprache sich verwirrt, eigentlich bloß dem Verstand Größen zeigt, und 3) bloß die Regeln der engsten Ordnung, der genausten Aufeinander-

folge beobachtet. Uebrigens ist sie nicht über Philosophie ꝛc. zu setzen: sie beschäftigt sich bloß mit Größen, nicht mit Ursache und Wirkung, mit Eigenschaften.

Dritter Abend.

1. Man hat die Wissenschaften in angenehme und ernste eingetheilt. Jeder sieht leicht, wie lächerlich diese Eintheilung sei; denn eben im Ernsten liegt ja das einzig Angenehme, weil uns dieses nur durch Geistesbeschäftigung, Thätigkeit gewährt wird, jede Geistesbeschäftigung aber unsern ganzen Ernst fordert.

2. Der Begriff schöne Wissenschaft ist ebenso unstatthaft; denn was sind denn die häßlichen? Das wahre Schöne liegt als Ziel einer jeden Wissenschaft und am meisten derer da, welche man gewöhnlich nicht unter den schönen Wissenschaften begreift. Dieser Begriff schreibt sich aus dem barbarischen Zeitalter der ritterlichen Hofbildung her, wo die schönen Wissenschaften auswendig gelernte Höflichkeitsphrasen waren. Und so wurden bei uns schöne Wissenschaften die Oberfläche, die Schale der Kenntnisse. Ein Mensch, der seine Zeit ihnen weiht, macht sich gewöhnlich zu einem ewig Profanen des wahren Wissens, indem er sich bloß einzelne Worte oder oberflächliche Begriffe von jedem Theile desselben zueignet.

Bei den Alten waren die humaniores, wie schon ihr Name sagt, solche, die zur menschlichen Bildung unmittelbar wirken, als: a) Geschichte, indem sie den Menschen sich selbst und seine Handlungsweise in dem großen Ganzen seines Geschlechtes kennen lehrt. b) Dichtkunst, welche ihrer wahren Bestimmung nach gute, unserer als Menschen würdige Empfindungen, Nacheiferung des Guten, Scheu vor dem Bösen erregt. c) Philosophie, die uns unsere Kräfte und unsere Bestimmung nebst den Dingen um uns her aus dem wahrsten Gesichtspuncte betrachten lehrt.

3. Außer den schönen Wissenschaften kennen wir schöne Künste, als: Fechten, Reiten, Tanzen, Kochen, Musik, Malerei ꝛc. Auch diese Benennung ist Unsinn; was sind häßliche Künste? Sind es, wenn man nach einer andern Definition die schönen Künste solche nennt, die nicht unmittelbar zu Befriedigung unserer dringendern Bedürfnisse abzwecken, die ihnen entgegengesetzten sogenannten nützlichen? Wie läßt sich aber schön und nützlich von einander trennen?

Die Alten kannten artes liberales und illiberales: diese wurden von Sklaven getrieben, und hatten Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse, jene, von Freien getrieben, unmittelbare Bildung zum Zweck. Sie bestanden a) in Gymnastik (Leibesübung, verbunden mit Baden und Salben), wodurch der Körper jene Kraftfülle, jene edle Biegsamkeit erhält, die wir an den Statuen

bewundern. Ihren weitern Nutzen sieht jeder leicht. b) Bildhauerei war eine Verewigung jener durch Gymnastik ausgebildeten Körper in verschiedenen Situationen. Sie munterte zu gleicher Körperbildung auf. c) Malerei. Der Uebergang von der Bildhauerei zu ihr, das Relief, zeigt noch deutlich, daß sie nur eine verkürzte Bildhauerei war. Sie war bei den Alten noch sehr simpel, eine bloße Nebeneinanderstellung einzelner Figuren, ohne Perspective. Der Nutzen der Malerei ist augenscheinlich; sie bildet und vergewissert Augenmaß, und gibt uns eine sichere Anwendung desselben durch die Hand. d) Musik, welche stets mit Gesang verbunden war. Sie bildet nicht bloß das Ohr sondern lehrt uns, vorzüglich durch den Gesang, unsere Gefühle regelmäßig ausdrücken, sie ordnen und beschränken. Den Griechen war sie in ihrem Klima, wo alles seine Empfindung singend oder scherzend ausdrückt, Bedürfniß. e) Rhetorik lehrt Gedanken geordnet und der Menge faßlich vortragen. So waren bei den Griechen artes liberales durchaus nützliche.

Vierter Abend.

Gelehrt nennt man den, der unter einem Meister irgend eine Sache genau begreifen gelernt hat. Im Lateinischen ist eruditus, qui e rude evasit, der aus dem Zustand der Rohheit ein cultus homo geworden. Doctrina ist eine Zusammenfassung mehrerer Wissenschaften in eine, wie die Theologie; daher doctus. Scientia ist von doctrina unterschieden, genaue Kenntniß einer einzelnen Wissenschaft, mit allen ihren Theilen; so ist Mathematik scientia. Sehr uneigentlich heißt bei uns aber der ein Gelehrter, der sich an den Wissenschaften gleichsam übergessen hat; denn Deutschland war auch vorzüglich das Vaterland jener Thoren, die man Pansophoi und Polyhistores nannte. Jena hat mehrere von ihnen gehabt, als Stolle, Weigel, Buddäus, Walch. Ein Zögling oder Freund des Buddäus war der mit Recht gerühmte Geßner, dessen Isagoge cum notis Niclae Seidlerique jedem Jüngling so sehr zu empfehlen sind. Baumgarten.

Pansophoi können wir allen unsern Anlagen und Kräften nach durchaus nicht werden; denn unsere Sinne haben ihren eigenen, genau bezeichneten Kreis. Die Bildung der Seelenkräfte kann diese eben so wenig sich über alles, sondern nur über einzelne Theile des Wissens zu verbreiten fähig machen. a) Phantasie bilden wir, indem wir uns durch sie leicht in alle Verhältnisse, in den Geist und die Denkungsart eines jeden Volkes und einzelnen Menschen versetzen lernen, wozu vorzüglich Geschichte, genaue Chronologie und Geographie gehört. Ist uns dieses Fertigkeit geworden, und mit einem scharfen Verstand verbunden, so nennen wir es Geschmack. Diese Bildung wird uns stets nur einen gewissen beschränkten Kreis von Lieblingsautoren, welche vorzüglich für unsere Denk- und Empfindungsweise passen, wählen lehren. Diese bekommen

aber dann, besonders in der Jugend gewählt, einen unwiderstehlichen Reiz für uns, und wirken mit vorzüglicher Kraft auf uns. b) Witz. Seine Bildung, indem wir ihn mit Scharfsinn verbinden, ist, daß wir in witziger Zusammenstellung von uns oder andern die Wahrheit aufsuchen lernen. Auch er ist seiner Natur nach beschränkt. c) Verstand und Vernunft. Ihre Bildung ist Unterscheidung des Häßlichen und Schönen (Geschmack), Guten und Bösen (moralischer Verstand), Nützlichen und Unnützlichen (praktischer Verstand). Ob uns nun gleich allen, so wie eine Vernunft, so auch ein Begriff des Schönen und Häßlichen, Guten und Bösen, Nützlichen und Schädlichen gemeinschaftlich ist, so läßt sich doch auch diese Kraft nur für einen mehr oder minder beschränkten Kreis bei jedem einzelnen bilden.

Durch die Bildung dieser Kräfte, in den unserer Organisation gemäßen Schranken, bekommen wir endlich eine eigene Encyclopädeia des Wissens. Wir bekommen die Kühnheit, uns einzelne Theile des menschlichen Wissens, mit Ausschluß der übrigen, als vorzüglich für uns passende auszuwählen.

Beiläufige Anmerkung über die Philologen. Obgleich unsere Seelenkräfte nicht jene Erweiterung vertragen, die das Ziel des so oberflächlichen Wissens unserer gewöhnlichen Philologen ist, indem die höhern Seelenkräfte tiefere Gründlichkeit in einzelnen Wissenschaften fordern, so dürfen wir deswegen nicht ein ungünstiges Vorurtheil auf alle Philologen werfen. Grotius, Erasmus, Melanchthon, Geßner ꝛc. söhnen uns mit der Beschäftigung, gegen die uns ein Scaliger, Salmasius ꝛc. ein ungünstiges Vorurtheil fassen ließen, aus. Auch Philologie kann mit Verstand verbunden sein.

Fünfter Abend.

Jede einzelne Wissenschaft hat ihren Zweck für unser oder des Ganzen Bestes. So bilden einige vorzüglich die Sinne (Musik, Malerei ꝛc.), einige die Einbildungskraft oder Witz oder Scharfsinn oder Verstand oder Vernunft. Die Wissenschaft, die wir uns vorzüglich wählen, muß durchaus dem Verhältniß unserer Kräfte unter einander angemessen sein; so daß wir uns in ihr zu thun fähig fühlen, was kein anderer als wir thun könnte. Eine übelgewählte, nicht für uns passende Bestimmung macht uns unglücklich bis an den Tod; folgen wir hingegen dem Wink, den uns die Natur durch das Verhältniß unserer Kräfte gegeben hat, und nicht (wie es bei uns Deutschen gewöhnlich der Fall ist) dem Urtheil der Menge, so wird eine ausgebreitete Wirksamkeit unsere Wahl lohnen. Wie es der Humor der Engländer zeigt. Die Natur führt uns auf die Wahl einer einzelnen, für uns passenden Lebensbeschäftigung, indem

ſie den einzelnen Menſchen ſo verſchiedene Anlagen mittheilte. Hierdurch wollte ſie vorzüglich befördern, 1) daß alle ermüdende Einförmigkeit der menſchlichen Bildung fremd bliebe, 2) daß einzelne Seiten menſchlicher Anlagen vorzüglich mit allen ihren Wirkungen ans Licht träten, 3) daß die Uebel ſich alle deſto ſchneller minderten, indem jeder einzelne ſich von der Natur vorzüglich zu Ausrottung eines einzelnen beſtimmt fühlt. Indem wir ſo eine Wiſſenſchaft, eine Art der Bildung vorzüglich zum Object (Hauptgegenſtand) unſerer Thätigkeit durchs ganze Leben machen, müſſen Ehre, Reichthum, Nachruhm ꝛc. durchaus nicht unſer Zweck werden; dieſe ſind auf das Zuſammentreffen äußerer Zufälle, nur die Erweiterung unſerer Kenntniß ſelbſt auf unſere Kräfte gegründet. Jene Dinge ſind ein nichtiger Lohn, der wahre liegt in unſern Betreibungen, in unſerer Thätigkeit ſelbſt. Die Ueberwindung der Schwierigkeiten, die uns bei dem Erwerb der Wiſſenſchaften im Wege ſtehen, ſind eben das, was uns dieſelben annehmlich macht. Die wahre Unſterblichkeit iſt der fortdauernde Nutzen unſerer Beſtrebungen, der, wenn man unſern Namen längſt vergaß, noch immer nicht zu wirken aufhört. Wie nichtig aber das Urtheil der Menge eines jeden Zeitalters ſei, zeigt uns die ſchnelle Veränderlichkeit des Zeit-Tons und Geſchmackes in den Wiſſenſchaften. Auf die Zeit, in welcher Philologie vorzüglich blühte, aus der wir noch Erasmus, Grotius ꝛc. mit Ruhm nennen, folgte eine, worin man Phyſik (unter Descartes, Newton, Baco) vorzüglich zum Studium machte, womit Leibnitz, Wolf ꝛc. bald Metaphyſik verbanden. Am verächtlichſten wäre aber der, welcher mit ſeiner Wiſſenſchaft bloß ſich oder andere kitzeln wollte. Obgleich ſolche Menſchen vorzüglich in den goldenen Zeitaltern aller Nationen glänzten, ſo iſt ja bekannt, wie eiſern drückend jene ſogenannten goldenen Zeitalter für den größten Theil des Volkes waren. Männer wie Fenelon und ſein Zögling fühlten ſich unglücklich darin.

Anmerkung über einige Bücher. Cornelius Agrippa de incertitudine et vanitate omnium scientiarum. Dieſer Agrippa lebte unter Carl V. und war ein Narr, der, weil ſein eigener Verſtand ſchwach war, dasſelbe von den Wiſſenſchaften behauptete. Indeß iſt er de se ipso leſenswerth. Huet de la faiblesse de l'esprit humain. War ſelbſt ein ſchwacher Mann. Er lebte unter Ludwig XIV., ſchrieb gegen Descartes, und war ein Jeſuitenfreund, von welchen bekannt iſt, daß ſie menſchliche Bildung zwar bis auf einen gewiſſen Grad befördern, ſie dann aber unterdrücken. Anonymi la vanité des sciences. Poiret de eruditione solida, superficiaria et falsa. Halae 1694. — Barbeyrac Discours sur l'utilité des lettres par rapport au bien de l'état.

Sechster Abend.

1. Berührung des lächerlichen Streites einiger Franzoſen unter Ludwig XIV. über ihren Vorzug vor den Alten. Dieſer Streit ſcheint auch für uns noch intereſſant; es fragt ſich fürs erſte, von welchen Alten, aus welchem Zeitalter? aus welchem Grade der Bildung? Hier wollte man jene ſogenannten Blütenzeiten der Bildung, jene goldenen Zeitalter zu den feſten Vergleichungspuncten machen. Wie falſch dies ſei, wird jeder ſehn, der aus der Geſchichte weiß, daß jene Perioden ſchon die Zeiten des Verfalls waren. Jene Kunſtwerke aus ihnen, die wir noch jetzt bewundern, ſammelten bloß ſchon vorhandene in ſich zu einem Ganzen, oder bauten auf dem ſchon gelegten Grunde mit leichter Mühe fort. Die Pſalmen, die wir aus dem goldenen Zeitalter der Ebräer haben, waren nichts als Zuſammenſtellung und weitere Ausführung der Gedanken ſchon vorhandener Dichter, können alſo kaum die Blüten der Ebräiſchen Dichtkunſt genannt werden. Bei den Griechen iſt der Zeitpunkt des goldenen Zeitalters noch weit unbeſtimmter und wankender. Jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft hatte faſt ihr eigenes. Homer, aus dem alle Griechiſchen Dichter und Künſtler ſchöpften, Pindar, Aeſchylus, Sophokles lebten lange vor dem goldenen Zeitalter, das man gewöhnlich unter Perikles nach Athen verſetzt. Unter Plato und Ariſtoteles war die Philoſophie weit vollkommner als unter Socrates, und hatte unter ihnen erſt ihr goldenes Zeitalter. Ebenſo lebten bei den Römern Lucrez, Plautus, Terenz, Cicero lange vor Auguſt. Horaz ꝛc. ſammelten nur ſchon vorhandene Schätze, und dann neigte ſich die Römiſche Bildung ſogleich zum Untergange. Als ſich ſpäter durch die Araber in Spanien die Sprache und Dichtkunſt der Provencialen bildete, und von hier aus ſich wieder die erſte Dämmerung auf Italien verbreitete, lebten Dante, Petrarch, Boccaccio lange vor dem goldenen Zeitalter unter Carl V., welcher jene Menge von Künſtlern und Gelehrten um ſich verſammelte, unter denen ſich auch Raphael und Michael Angelo auszeichnen. Auch Ludwig XIV. konnte keine großen Gelehrten ſchaffen, er konnte nur die Genies um ſich aufmuntern und belohnen. Montaigue, Corneille ꝛc. waren von keinem Ludwig XIV. gekannt oder belohnt worden. So unbeſtimmt blieb natürlich der Vergleichungspunkt auch in dieſem Streit, den Perault und la Motte begonnen. Sie griffen die Alten, vorzüglich den Homer an, andere vertheidigte ſie, als die Dacier, er und ſie. Swift macht ſich ſehr luſtig über dieſen Streit, dem wir doch die Ueberſetzungen und Ausgaben alter Autoren in Frankreich zu danken haben. Fenelon trat in die Mitte, und das Reſultat iſt nach ſeiner und aller Vernünftigen Meinung, daß uns die Alten, die an Sitten und Staatsverfaſſung ſo entſchieden voraus waren, in Künſten unerreichbar ſind, wir ſie aber in Bildung und Vernunft übertreffen.

2. Alle Dinge in der Welt hängen unzertrennlich mit einander zuſammen,

und bilden ſo ein Ganzes; eben ſo ihre Kenntniß. Der Punkt der gänzlichen Kenntniß der ganzen Natur und aller ihrer Kräfte, nebſt unſerm ganzen Geſchlecht, ſcheint nothwendig erſt erreicht werden zu müſſen, ehe die menſchliche Bildung zu ihrer Vollkommenheit gelangen kann. Wir ſollen unſer ganzes Geſchlecht kennen. Denn zwar war es zu der Bildung der Sprachen und einzelnen Völker zuerſt nöthig, daß Völker ſich von andern abgeſondert erhielten, jeden Fremden als einen Feind betrachteten, allein bald kam die Zeit jener Eroberungen, die in dem großen Plan der Vorſehung bloß Vereinigung mehrerer Völker zu einem Ganzen, zu einer Bildung zur Abſicht hatten. So wird auch einſt die Menſchheit ein Ganzes werden, für das jeder einzelne ſein ganzes Leben anwendet, das er nicht für ſich, ſondern für das Beſte dieſes Ganzen beſitzt.

Siebenter Abend.

1. Unſere Bildung beſteht im Studiren. Studiren iſt nichts anders als eine Ausbildung unſerer Anlagen durch fortgeſetztes Bemühen. Denn wir ſind eben ſo wenig gut als ſchlecht von Natur; zu allen dieſen, wie auch zu unſerm menſchlichen Vorzug der Vernunft, haben wir bloß die Anlage von Natur in uns. Unſere Bildung zerfällt vorzüglich in drei Theile: 1. die des Verſtandes, durch Kenntniſſe, 2. die des Urtheils und Geſchmackes, 3. die des Gefühles für Moralität. In der erſtern iſt unſer Zeitalter allen vorigen überlegen; in der zweiten ſteht es ſchon den übrigen nach, und moraliſches Gefühl iſt gänzlich bei uns unterdrückt. Man leſe die alten Autoren, und ſehe, welche Uebermacht ihr moraliſches Gefühl ihnen vor den Neuern gibt; denn es iſt unläugbar, daß die mehr oder mindere Freiheit desſelben ungemeinen Einfluß auf die Werke der Schriftſteller hat. Dieſe Stumpfheit iſt bejammernswerth; moraliſches Gefühl allein hat bei ſeiner Bildung Weisheit und Tugend zum Ziel, und in ihnen bloß iſt Glück und menſchliche Vollkommenheit.

2. Da es zu unſerer gelehrten Bildung durchaus nöthig iſt, eine hiſtoriſch-critiſche Kenntniß aller Wiſſenſchaften, welche man gelehrte Encyclopädie nennt, zu haben, ſo kann man zu dieſen vorzüglich Sulzer, Alexander Baumgarten, und ſpäter Baco tabellariſch benutzen.

Zur Kenntniß der Theologie insbeſondere halfen Luther (welcher die Beſtandtheile derſelben oratio, meditatio, contentio [1] nennt); Erasmus und Chy-

[1] Gründet ſich auf die theologiſche Polemik, die von Luthers Zeiten aus bis auf uns ſo viel Unheil auf den Kanzeln ſtiftete, indem man Grobheit für Lutheriſchen Geiſt hielt.

träus (welche als Friedensstifter in den ungerechten Verfolgungen der Melanchtonianer, durch die sich die meisten Protestanten verächtlich machten, auftraten. Selnecker, Strigelius, Zehner, vorzüglich Calixtus (apparatus in studium theologiae), Köcher, Mosheim (Anleitung zur Gottesgelahrtheit), Semler, Pietist zu Halle[1] (Anleitung zum Fleiß in der Gottesgelahrtheit), Hyperius, Mabillon, du Pin.

3. a) *Φύσις*. Geist, Geist Gottes, geht in den alten Sprachen von dem lebendigen Hauch in der Natur aus. In den Menschen ist es thätige Kraft, Streben nach Wirksamkeit. Genie, wie es die neue Sprache nennt, ist nicht der Regel, das ist dem Resultat des Studiums der berühmtesten Meisterwerke, entgegengesetzt, schändlich aber ist es, Genie von Sitten abzusondern. Der Genius der Menschen ist nach der Meinung der Alten unsere wahre Seele, der gute Dämon in uns, den wir Gewissen nennen (Shaftesbury).

b) Mathesis. Indem unsere Begriffe der Erläuterung und Vermehrung durch Mittheilung und Unterweisung fähig sind, ja da wir ohne diese, für uns allein, nie zum wahren Selbstbewußtsein gelangen könnten, als welches letztere bei allen unsern Begriffen zum Grunde liegt, so sieht man leicht, wie nöthig Mathesis sei. Sie theilt sich: a) In mündlichen Unterricht. Durch die Sprache, durchs Gehör erlangen wir alle unsere Geistesbildung, sie betreffe nun gesellschaftliche Verfeinerung oder Gelehrsamkeit ꝛc. Da in dem lebendigen Hauch des Mundes eine unglaubliche Zauberkraft liegt, indem der Hörer nicht bloß an unsern Ideen, sondern an unserm Ideengang Theil nimmt, wird auch von dieser Seite mündlicher Unterricht allen andern vorzuziehen sein. Ein Gelehrter, der sich bloß durch den todten Buchstaben gebildet hat, bleibt in allen seinen Geisteswerken ein todter Buchstabe. Wie man das Beispiel an Lambert u. a. sieht.

Bei dem mündlichen Unterricht auf den Universitäten hat man vorzüglich Rücksicht zu nehmen auf Uebung des Selbstdenkens, indem man die Collegia nicht wörtlich nachschreibt, sondern nach eigenen Merkmalen für das Gedächtniß sie zu Hause selbst ergänzt, und vorzüglich aufmerksam auf die Lieblingsworte des Lehrers ist. Ferner hat man Rücksicht zu nehmen auf die sorgfältige Wahl der besten Universität, der besten Lehrer, Repetiren, festen Plan im Studiren.

b) Neben dem mündlichen Vortrag muß die Selbstunterweisung durch Lesen stattfinden. Erstlich ist deswegen die Art des Vortrags auf Universitäten nöthig. Man lese zuerst Hauptbücher. Das cursorische Lesen ist größtentheils das beste, ja es ist sogar bei allen Büchern, welche ein Ganzes ausmachen, nothwendig (bei Gedichten, Compendien, Hypothesen, Systemen). Man erspart

[1] Die praktische Lehrmethode des Luther ging auf den Kanzeln seiner Nachfolger in die Polemik über. Dann kamen die, welche hinauf gehören, auf die Kanzel, bis die Pietisten diese verdrängten.

hierdurch viele Zeit, indem man das weitere Nachdenken über fürs erſte unverſtändliche Stellen bis zuletzt, wo die Zweifel größtentheils aufgelöſt werden, verſpart ꝛc. Ferner iſt das curſoriſche Leſen nöthig zur Bildung des Stils.

Das laute Leſen bildet in fremden Sprachen die Schreibart; da es aber oft das Denken hindert, kann man deswegen mehr ſachte leſen. Das Vorleſen gränzt an den mündlichen Vortrag.

Man gewöhne ſich nicht in mehrern Büchern zugleich zu leſen. Das Herumſchnüffeln ſchadet.

Das Excerpiren und Tabellenmachen iſt durchaus nöthig, um einen Ueberblick übers Ganze zu bekommen. Genaue, zuſammenhängende Excerpte macht man nur bei vorzüglich guten Büchern, bei andern excerpirt man einzelne Stellen.

VII.

Aus den Briefen von Herders Gattin

an

J. G. Müller.[1]

---

[1] Wir geben hier aus den vom Regierungsrath Emil von Herder gemachten Auszügen nur ſonſt unbekannte Aeußerungen Herders und das, was auf ihn, die Seinigen und die Herausgabe ſeiner Werke Bezug hat, welcher ſich die ungemein rüſtige, aber höchſt reizbare Frau, die Goethe treffend als eine Elektranatur bezeichnete, mit männlicher Kraft und begeiſterter Liebe unterzog.

1.

Weimar, den 7. Januar 1804.

Mit welchem neuen Schmerze habe ich Ihren Brief geleſen, beſonders die Worte: „Ich kann andern helfen und ich ſelbſt muß hier verharren, wo ich lauter Geſchäfte machen muß, zu denen ich weder die gehörigen Kenntniſſe und Kräfte, noch im ganzen nur einige Neigung habe.“ Ach, ſolche Worte waren der Dolch, womit Er ſein armes zerbrochenes Herz täglich verwundete! Fünf Tage vor ſeinem Ende jammerte er noch ſo unausſprechlich wehmüthig: „Ach, könnte ich mein Leben wieder zurückrufen, wie anders wollte ichs anwenden! Ach, ich Thor, warum that ich nicht, was ich einzig wollte!“ Nur die zwei letzten Stücke der Abraſtea wünſchte er noch zu endigen, um darein ſein ganzes Bekenntniß niederzulegen. Unausſprechliche Gedanken hatten ſein ganzes Weſen erfüllt, er hatte weder Tag noch Nacht Ruhe. Es trieb ihn unaufhörlich, er müſſe ſchreiben — und doch ließens die ſo ſehr gereizten, geſchwächten Nerven nicht zu.

Ich bin unausſprechlich elend, wenn ich an dieſe ſchreckliche Verpflanzung hierher gedenke. Wenn ich mich nicht an Gottes unerforſchlichen Rathſchluß halten könnte, ich müßte verzweifeln.

2.

Weimar, den 6. Februar 1804.

Ich habe vom Herzog eine Verſchreibung von 300 Rthlr. jährlich Penſion. Die regierende Herzogin gibt mir 100 Rthlr. jährlich, ſo daß ich mit 400 Rthlr. mich mit Luiſe durchzubringen hoffe.[1] Für Rinaldo will der Herzog jährlich zu ſeiner Erziehung beitragen; wie viel, iſt noch nicht entſchieden. Unſere

[1] Vgl. Zur deutſchen Litteratur II, 49 f. und das dort Angeführte. Ueber der Herzogin innige Theilnahme vgl. den Briefwechſel Knebels mit ſeiner Schweſter S. 191. 197. An die Gräfin Stolberg ſchrieb ſie, ſie könne den geliebten Mann nicht vergeſſen, und das traurigſte Gefühl bemächtige ſich ihrer, wenn ſie ihn in der Kirche nicht mehr ſehe.

Schulden übernimmt zum Theil Adelbert, und zum Theil ſollen ſie aus der Bibliothek und dem Erwerb der Schriften getilgt werden. Was alsdann noch übrig bleibt, iſt gemeinſchaftlich Gut der Familie.[1]

3.

Weimar, den 2. Mai 1804.

Was Sie von den Predigten ſagen, iſt mein ganzes Gefühl; es ſind Stimmen des Himmels, die uns über die Verwirrung des Lebens Muth und Kraft geben; ſie müſſen Herzen finden. Wenn Er manchmal durch die Frechheit des hieſigen Betragens und durch die Frechheit der ſchändlichen Grundſätze, die den Menſchen ihre einzige Stütze, Gott und Religion, rauben, traurig und muthlos ward, ſo zeigte ich ihm ſeinen Catechismus, und ſagte ihm: „So lange dieſer gelehrt wird, ſo habe Muth; die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwältigen!“ Dann nahm er mich bei der Hand: „Du haſt freilich recht, aber —;“ er erheiterte ſich. Sein Glaube ſank nie, aber die trüben Augenblicke kamen zu oft.

Sie haben ſehr recht, daß ſeine frühern und ſpätern theologiſchen Schriften nicht ſo im Widerſpruche ſtehen, als es manchen ſcheinen mag. Auch dieſe falſche Meinung über ihn hat ihn ſo tief gekränkt. — Er glaubte vielmehr, daß der Theologe ſeine köſtliche Lehre ſo rein und klar müßte zu machen ſuchen, um dadurch nur deſto mächtiger zu wirken. Die verlebten alten Lumpen und mißverſtandenen Worte, die die göttlichſte Religion umſchleiern und ihr eben dadurch jetzt ſo ſchaden, ſie müßten gezeigt werden, gezeigt, was verlebt, alt und mißverſtanden ſei. Nur durch die Wahrheit gewönne die Wahrheit. Der göttliche Kern müßte für uns in lebendig friſchen Blättern, Blüten und Früchten aufgehn. Der Geiſt ſoll für uns lebendig werden. Dies war der Inhalt aller ſeiner Predigten, aller ſeiner Schriften.

4.

Schneeberg, den 25. Auguſt 1804.

— Unſer Schuldenſtand beträgt 4400 Rthlr. ohne Auguſts Schulden, die dieſer, ſobald er kann, abtragen wird. Die Summe der Erziehungskoſten

[1] Auf Verwendung von J. G. Müller erhielt Luiſe Herder vom Badiſchen Hofe eine einmalige Unterſtützung von 30 Louisd'ors, wie Müller am 12. März meldet. Für ihren Sohn Gottfried, den Arzt, hatte ſich Caroline Herder nach dem Tode des Gatten an den Herzog und die Herzogin gewandt. Am 2. Mai klagt ſie über des Herzogs karge Behandlung Gottfrieds und beſonders über den Geheimerath Voigt.

der fünf Söhne beläuft sich auf 12000 Rthlr.; das ist nur das, was ich aufgeschrieben habe, von der Zeit an, da sie auf Academien oder sonst ihre Bestimmung gegangen sind. Da nach Sächsischem Rechte die unerzogenen Kinder in gleiche Theile mit den erzogenen gehen und keine Entschädigung für die Erziehungskosten der ältern Geschwister bekommen, so haben Wilhelm, Adelbert und Emil auf ihren Antheil zu Gunsten Luischens verzichtet. Doch braucht Emil ja auch das Seine. —

Wir sind durch einen Freund sehr bedeutend erinnert worden, Sie zu bitten, auf alle die philologischen Stellen aufmerksam zu sein. Sie wissen, daß der freche Bahrdt in seinem Ketzeralmanach vom Vater sagte, er wolle ihm beweisen, daß er kein Ebräisch verstände.[1] Dies glaubt nun der große Haufe. Und doch sind alle gescheuten Theologen und Philologen seiner Erklärung beigetreten, nur mit dem Beisatze, daß sie es immer noch ein wenig besser und anders wüßten. Er hatte auch gegen das Anders- und Besserwissen der Herren gar nichts als daß er sagte: „Wenn ich einmal wieder an diese Schrift komme, so dient mir diese etwaige bessere philologische Erklärung gerade zur Bestätigung meiner Auslegung." Bei den christlichen Schriften sagte Eichhorn in seiner Recension, man könne jetzt eine Menge alter Philologien bei Seite legen oder verbrennen, die wahre Auslegung habe Er gefunden. Indessen bitten wir Sie herzlich, seien Sie aufmerksam bei strittigen Stellen, die Sie wohl kennen werden. Denn wenn er irgend einen Fehler machte, so kam es an die große Glocke, und könnte jetzt bei der Revision abermals laut werden. Die hochgelehrten Herren sind gar treffliche Leute; sie haben in der linken Brust eine Höhle voll Kröten. —

5.

Schneeberg, den 1. September 1804.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie angenehm es mir ist, daß Sie die Ebräische Poesie zuerst geben; es war immerwährende Nachfrage danach. Ach — und der dritte Theil war fertig! Im Winter 1802 sagte der Selige oft: „Wenn ich nur vier bis sechs Wochen Zeit für mich allein hätte, der dritte Theil der Ebräischen Poesie liegt fertig in meinem Kopfe; es drängt mich, ich muß ihn schreiben."[2] Ach, daß ihn sein widriges Schicksal überwältigt! Die unangenehmsten Amtsarbeiten verbitterten ihm diesen Winter unaussprech-

---

[1] In der Sprachenkunde, bemerkte Bahrdt, vornehmlich im Ebräischen, sei er nahe an der Sphäre der Unwissenden, „welches wir ihm auf sein gebührendes Nachsuchen ad oculum zu demonstriren erbötig sind".

[2] Vgl. die Erinnerungen III, 115.

lich. Mein großes Anliegen ist jetzt, Notizen zur Biographie für den Bruder (Johannes Müller) zu sammeln und aufzusetzen, sobald meine Gesundheit nur einigermaßen besser sein wird.

6.

Schneeberg, den 7. September 1804.

Ich habe unnennbare Gefühle gehabt, da ich gestern und vorgestern d Skizze seiner letzten Predigt für mich abschrieb. Ich lege sie Ihnen bei. Die Skizze ist nur das dürre Skelett ohne Geist und Leben; wie Ers belebte u vortrug! Und diese letzte Predigt habe ich nicht gehört! Luise war kra und ich blieb zu Hause. Gottfried kam bewegt, und sagte mir, der Vater ha heute so einzig schön gepredigt, wie seit langer Zeit nicht. Er hatte lange nic gepredigt. Ich möchte Ihnen wohl einen Theil der Skizzen der Predigt abschreiben, und Sie setzten alsdann die zum Verständniß nöthigen, jetzt ab fehlenden Worte hinzu. Ein Bändchen solcher Skizzen würde gewiß den ju gen Theologen willkommen sein.[1]

7.

Jena, den 30. October 1804.

Das Bild (Herders) von der Angelica Kauffmann ist ein schönes Gemäld aber hat durchaus seinen Charakter nicht getroffen; es ist idealisirt und ohne Energ Indessen ists doch das beste. Das von Tischbein, das Frauenholz in Kup hat stechen lassen, ist ganz abscheulich, unwahr und unerträglich. Das drit von Rehberg gemalt, besitzt Gottfried, und ist widrig ähnlich. Das vierte Bi von Bury gezeichnet, wonach jetzt der letzte Kupferstich gemacht worden, ist a nicht ähnlich, — hart, bitter, unmuthig — so muß kein Künstler zeichnen. D fünfte Bild hat Graf gemalt, und ist unter Gleims Nachlaß; es ist auch ni ähnlich, aber ein schönes Bild. Ich wollte, Sie hätten es.[2]

---

[1] Vgl. die Erinnerungen III, 214 ff.

[2] Vgl. die Erinnerungen III, 259 f. Zur deutschen Litteratur I, 1 Von und an Herder I, 200. 202. 274. Herders Reise nach Italien S. 2 294. 313. Ueber Kügelgens Bild Zur deutschen Litteratur II, 110 ff. Ueber H ders Bildnisse vgl. das Weimarer Sonntagsblatt 1857, 413 ff.

8.

Jena, den 15. December 1804.

Ueberhaupt bin und bleibe ich irre an unſern zwei Vormündern. Denken Sie, Cotta ſchickt den Vertrag Mitte September, und hätte derſelbe ſogleich ins Reine geſchrieben und ihm zugeſchickt werden können; nun aber geht er erſt Ende November an Cotta ab, und dieſer will vor Empfang des Contracts nicht zu drucken anfangen. — Ich muß Gottfried entſchuldigen. Seit dem 9. November, ſeit der Ankunft der Großfürſtin Erbprinzeß, iſt ganz Weimar in Taumel und Feſte gerathen. Gottfried hat viel zu thun; das Zutrauen der Menſchen hat ſich von neuem ihm zugeneigt. Auch hat ihn der Herzog zum Hofmedicus ernannt, zwar noch ohne Beſoldung; er lebt der Hoffnung, ſie vom Hof des Erbprinzen zu erhalten. Er verdient das glücklichſte Loos; eine beſſere, honettere Seele kann es kaum geben.

9.

Jena, den 8. Februar 1805.

Bei der Ebräiſchen Poeſie muß ich bemerken: als unſer Seliger von Dresden zurückkam, ſagte er mehrmals: „Gott gebe mir doch nur ſechs Wochen für mich allein, um den dritten Theil der Ebräiſchen Poeſie zu ſchreiben! Er liegt ganz fertig in meinen Gedanken; ſie verfolgen mich; niemand ſchreibt ſie ſo wie ich; die Ideen ſind bei mir alle vorbereitet.“ Perſepolis war die Vorbereitung. Er ſagte mir: „Ich muß Perſepolis dem dritten Theil der Ebräiſchen Poeſie vorausſchicken.“

Was Sie von den Rigaer Predigten ſagen, iſt ſehr wahr; ich glaube, daß Sie keine davon werden brauchen können, auch nicht beſonders gedruckt mit den Entwürfen; ſie ſtehen zu ſehr ab von den Bückeburger. Sie machten zwar damals großen Eindruck in Riga und die Kirchen waren gedrängt voll. Unſer Freund Wilpert verwies beſonders auf die Abſchiedspredigt.

10.

Jena, den 6. Mai 1805.

Wir haben zum Cid ein Unvergleichliches gefunden! Kleine Epopöen erhabenſter Tugenden, chriſtlichen, menſchlichen, heroiſchen Inhalts, kurz die Legenden. Schiller fragte den Vater: „Woher nehmen Sie den Stoff zu Ihren Legenden?“ Der Vater antwortete: „Aus der Geſchichte und den Sagen. Hier

ist eine reiche und noch ungebrauchte Fundgrube." Geist- und seelenvolle Menschen haben seine Legenden mit unendlichem Interesse aufgenommen; mehrere haben ihm nach versucht, aber den geistigen Sinn des Wunderbaren verfehlt. Selbst Schiller hat einen ganz verkehrten Begriff davon: er sagt, das Wunderbare müsse unzusammenhängend mit der Person und der Gegenwart sein. Der Vater hingegen sagt gerade das Gegentheil: „Das Wunderbare muß zusammenhängend mit unsern innersten Gedanken, Wünschen und Beschäftigungen sein; es ist gleichsam eine geistige Sanction, Hülfe und Aufmunterung dessen, was wir jetzt in diesem Augenblicke bedürfen, oder es ist ein heiliges Siegel auf unsere Handlung und den Glauben ans Gute, das als die Frucht unserer Tugend unerwartet hervorspringt. Lesen Sie hierüber des Vaters Vorrede zur sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter und die Abhandlung über die Legende.[1]

11.

Schneeberg, den 22. Juni 1805.

Daß ich Ihnen alle die vorgefundenen Reden nach dem Examen[2], die sich bloß aufs Locale beziehen, sende, habe ich darum gethan, daß Sie seine ganze Handlungsweise in diesem Geschäft sehen mögen. Hier und da fand ich in diesen kleinen Abschiedsreden Stellen, die vielleicht ausgehoben auch eine Wirkung fürs größere Publicum haben werden. Das Locale vermeiden Sie, wo es weder ehrenhaft noch nutzbar für andere sich zeigt. Ob ich gleich wünsche, daß hie und da ein zarter Umriß bleibe, wie sehr die Schulen, das Gymnasium, die Bildung der Jugend ihm am Herzen lag — ihre Bildung an Geist und Herz zum Menschen. Die zweckmäßigste Einrichtung hiezu noch vor seinem Ende zu gründen, war sein heißester Wunsch. Ach, hiezu war nur weniges Geld nöthig, und niemand reichte es her. Denken Sie sich seine Geduld vom ersten bis zum letzten Jahr, wo der Herzog und seine Rathgeber die Schulen als die untauglichsten Einrichtungen ansahen. In dieser langen Zeit von 27 Jahren hat er bloß durch Einziehung einiger Pfarrstellen und durch einen geringen Beitrag der Landschaft und des Herzogs einen Fonds gewonnen, durch den die Lehrer am Gymnasium und auf dem Lande in ihrer drückenden Armuth verbessert worden sind. In dem Convolut, seine Amtsführung betreffend, finden Sie die Vorschläge a. und b., wie sehr er die Anstellung eines

---

[1] Vgl. die Erinnerungen III, 112 f.

[2] Später schreibt sie: „Die Redeskizzen hat er vollständiger und andringender gehalten. Er hielt die bessere, zweckmäßigere Erziehung der Jugend als das erste, größte und bedeutendste Mittel zur Beförderung der Humanität."

neuen Professors wünschte, im Jahre 1797. Jetzt, ein Vierteljahr nach seinem Tode, wird der junge Voß zum neuen Professor am Gymnasium gemacht, obgleich unter anderer Einrichtung. Ich darf nicht daran denken, wie sehr man ihn und das Gute, das er gewollt hat, vernachlässigt und ihn zu Tode gekränkt hat! — Das Andenken an den Prof. Musäus und die Rede bei Beerdigung des Direktors Heinze werden Sie doch ja in der Reihe lassen?[1] Musäus, ob er gleich zum Lehrer nicht das eigentliche Talent hatte, so war er doch ein genialischer Mensch mit einem unvergleichlichen Herzen und verdient mehr als dies kleine Andenken. Ein gleiches ists mit der Rede über Heinze. Seine classische Gelehrsamkeit, seine zarte, wohlanständige, fromme Natur verdient dies unvollkommene Denkmal aufs höchste. Wie oft wünschte der Vater diesen gelehrten, verständigen, sittlichen Lehrer verjüngt zurück, wenn ihm der Director Böttiger mit seiner zwecklosen Vielwisserei, seiner krausen, unclassischen Gelehrsamkeit, so geist- als herzlos, nur am Topf und der Kleidung der Alten hängend, besonders aber durch die die Heiligkeit der Jugend beleidigende, Sinnlichkeit aufreizende Erklärung der Autoren das Herz bluten machte. Wo er konnte, hat er gewiß dem belebtern Unterricht Böttigers Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber die Verderbniß, die er unter die Jugend gebracht hat, hat er ihm nie vergeben. Mündlich, in den Schulreden und in seinen Schriften bei vorkommenden Materien, hatte er ihm Winke gegeben, aber die unheilige Natur hatte es nicht gefaßt. —

Vor wenig Tagen lese ich hier einen Aufsatz in der eleganten Zeitung vom April d. J., Herder und der Actenstil; es sind Auszüge aus seinen schriftlichen Votis. Dies führt mich aufs neue zum Wunsch nach jenem Actenmaterial. Könnte nicht vielleicht Ihr Bruder selbst sich deshalb an den Herzog wenden, indem er sich verbände, alle unpassende, anstößige und bittere Stellen auszulassen? Sein Leben soll nirgend einen persönlich kränkenden Eindruck machen; es soll nur rein dargestellt werden, was er gethan und gewollt hat. So rein als möglich soll er in seiner eigenthümlichen Natur erscheinen; freilich war sie kämpfend, erringend, aber auch dies wird Ihr Bruder zu seiner Glorie erheben, die niemand weh thun darf. —

12.

Schneeberg, am 29. Juni 1805.

Die Bücherauction ist beendigt; ihr Totalerlös beträgt gegen 4000 Rthlr. Welch ein schönes Zeugniß Gottes über den guten Vater! Demüthig dankbar

---

[1] Sie befinden sich wirklich in der unter dem Titel Sophron erschienenen Sammlung von Herders Schulreden.

nehm' ich dieſen unerwarteten Segen aus der Hand der Vorſehung. Wie gut wars, daß wir ſie nicht im ganzen, wie wir ſie an Rußland zu 3000 Rthlr. angeboten hatten, verkauft haben! Von Stachesried erhält die Familie den dritten Theil des Gewinns. Wie hoch dieſer ſein wird, läßt ſich jetzt noch nicht beſtimmen. Es kommt auf einen guten Verkauf des Guts an, und jetzt iſt das Geld ſo rar, niemand kauft jetzt.

13.

Freiberg[1], den 12. September 1805.

Was Ihren zweiten Ruf nach Heidelberg betrifft, ſo iſt die Wagſchale dafür und dagegen gleich ſchwer. Allerdings iſt es ein großes und wichtiges Werk, junge Gemüther mit Geiſt und Seele auf den rechten Weg zu leiten; dieſer Nutzen iſt unberechenbar. Darüber hatte ſich der Vater oft und viel ausgeſprochen, und ſein verfehltes Leben (wie ers nannte) immer und immer ſchmerzlicher beklagt, und daß er nicht nach Göttingen gegangen ſei.[2] Das Gefühl hat ihn freilich bis ins Grab begleitet. Wenn aber dagegen Männer, die das Profeſſorleben als eine Kette aufgeregter Leidenſchaften kennen, behaupten, der Vater hätte mit ſeiner zarten, reizbaren Gemüthsart früher Ruhe und Leben verloren, indem er der niedrigen Leidenſchaft der Gelehrten nicht mit gleichen Waffen begegnen konnte — was ſoll man nun für das Beſſere halten? Heyne beſuchte den Vater das Jahr nach dem Göttinger Rufe, und als ihn der Vater über alles befragte und um ſeine aufrichtige Meinung bat, ſagte Heyne, er habe beſſer gethan in Weimar zu bleiben.[3] Eine Zeitlang that dieſer Ausſpruch gut, aber nicht lange; er fühlte ſich erhaben über dieſen elenden Gelehrtenneid. Ach, liebſter Freund, wenn ich an dieſes Capitel komme, ſo liegt mir ein Centner auf dem Herzen. Man kann ſagen, er iſt in der Hälfte ſeines Lebens, in dem, was er noch thun und leiſten wollte, weggenommen! Beſehen Sie ſich zuerſt Heidelberg. Der Churfürſt vereinigt jetzt dort ſo viele ausgezeichnete Menſchen (mitunter auch von ſich ſehr eingenommene, namentlich der große Voß, der ſich für Gott Vater und den deutſchen Homer hält und unſern Vater kaum über die Achſel anſah). Wenn der Churfürſt in ſeinen Principien feſt iſt, ſo kann Heidelberg eine unvergleichliche Pflanzſtätte werden. Gott lenke doch auch hier, wie es ſein Wille iſt! Nie habe ich die Stimme unſers guten Emils damals vergeſſen. Er lag neben mir in ſeinem

---

[1] Wo ſie mit ihrer Tochter ſeit dem 9. Juli ſich befand, die Veränderung der Luft aber, die hier feucht und weich gegen Schneeberg war, ihr übel bekam.

[2] Vgl. die Erinnerungen III, 11.

[3] Vgl. Von und an Herder II, 115.

kleinen Bettchen, war sechs Jahr alt. Als ich mich früh morgens eben mit dem Gedanken über den Ausgang des Göttinger Rufs so ganz und sorgenvoll beschäftigte, so erwachte er und sagte, ohne daß er wußte, daß ich wachte: „Der Mensch denkt, Gott lenkt!" Diese unschuldige Stimme kam mir wie vom Himmel, ich war beruhigt. Jetzt wird der Selige aber alles klar sehen, wie Sie mir tröstend sagen, aber ich noch nicht. Sein verfehltes Leben in Weimar ist mir noch immer ein unaufgelöstes Räthsel.

Ich fühle ganz die bevorstehende schwere Arbeit an der Urkunde. Sie haben recht: „So wie sie ist, kann sie beinahe nicht erscheinen, es ist so viel Bitteres darin!" Freilich ists so! Er selbst scheute sich vor dieser mühsamen Arbeit, er wollte sie ganz umarbeiten. Den nahen brühwarmen Nachrichten aus Göttingen von den Wirkungen, die Michaelis hervorbrachte, und die er oft durch reine und unreine Kanäle erfuhr, haben wir dies Bittere zu verdanken. Leider gabs Menschen, die ihn auch oft absichtlich reizen wollten. Die Stimmung, in der er damals in Bückeburg war, das Reich Gottes rein und lauter zu bauen — in diesem Jugendfeuer, aufgeregt von allen Seiten, da ergriff er die Geißel, diese bittere Feder. Möchte es Ihnen gelingen, das Bittere wegzubringen! Er wollte es selbst thun. Ach, wie sind seine Träume erfüllt worden! Immer träumte ihm, er müsse verreisen, und sei mit den Geschäften nicht fertig.

11.

Freiberg, den 8. November 1805.

Der Geistliche, dessen er in der Predigt Lucas 16, 19 gedenkt, war der Oberconsistorialrath Gottschalk, einige 70 Jahr alt. Er war ein Mann von altem Glauben, ders mit Gott und Menschen redlich meinte, und unter allen Geistlichen unserm Seligen die aufrichtigste Hochachtung bezeugte. Zwar für Geschäfte schwach und furchtsam, und bat öfters den Vater beim Nachhausegehen aus dem Consistorium, daß er sich der Geschäfte nicht so warm annehmen und seine Gesundheit schonen solle. Er liebte die Ruhe, ein gutes Gericht und Gemächlichkeit. —

— Ich bin nun bei den Erinnerungen aus des Vaters Leben, die ich für den Bruder als einen Leitfaden aufsetze.

15.

Freiberg, den 11. December 1805.

Wir haben die erste Lieferung von Vaters Werken erhalten. Wie hat mich ihr Inhalt, wie haben mich Ihre und Ihres Bruders herrliche Vorreden

erquickt! Mein Athem ward mir enger, als ich meinen kleinen Aufſatz an Sie von dem Gebet am Grabe (über die Gräfin von Bückeburg) ſah; ich flüchte mich unter Ihre Flügel. Der edle Graf Görtz ſchreibt mir folgendes: „Jetzt iſt mein täglicher Genuß zur Aufrichtung ihn zu leſen und dankend ihn zu verehren, zu bewundern. Wie herrlich ſind ſeine Predigten."

16.

Freiberg, den 15. Januar 1806.

Leſen Sie im Freimüthigen (Nr. 256 d. 24. Dec. 1805) den Aufſatz über das Nobilitiren berühmter Gelehrten. Der Verfaſſer iſt niemand anders als der Geheimerath Voigt in Weimar. Der Mann, der ihm ſeinen Weg dort mit Dornen aller Art verſteckt und gehäuft hat[1], war durch ſeinen Tod ſtille, ja gar ſein Lobredner. Jetzt nach dem Erſcheinen der anſehnlichen Subſcribentenliſte erwacht ſein Neid. Mag der Boshafte immerhin den ſchiefſten Standpunkt nehmen, daß der Vater das Geſchenk des Adels angenommen hatte. Er hat ihn nicht geſucht, er hat ihn nicht bedurft; als Vater von ſechs Söhnen nahm er ihn an. Durfte er für dieſe das Geſchenk nicht annehmen, das ihnen in der Folge ihres Fortkommens von ſo bedeutendem Werth ſein konnte? Und welche Bosheit in jenem Aufſatz, zu verſchweigen, welche Prärogative der jetzige Adel hat? zu verſchweigen, daß Schillers Hochmuth, zu den Hoftafeln und Hoffeſten eingeladen zu werden, ihm ſeinen Adel verſchafft hat, durch ſeinen Schwager den Oberhofmeiſter von Wolzogen, der die Ruſſiſche Vermählung vollendete und dem der Herzog nichts abſchlägt. Kurz, des Vaters Adel wurde vom Herzog nicht anerkannt (und doch wird der Baieriſche Adel in Wien und Dresden als Reichsadel anerkannt), dagegen ſchenkte der Herzog aufs ſchleunigſte Schillern den Adelsbrief aus Wien, um jetzt den Vater öffentlich zu kränken — und das geſchäftige Triebrad hiezu war Voigt. Als der Vater von Dresden zurückkam und der Herzog hörte, wie der Vater dort aufgenommen worden, ſo ließ er den Collegien mündlich inſinuiren, ſie möchten künftig dem Vater das Wort von geben. Dies war acht Tage vor ſeiner Krankheit.[2] Er hatte in dem Augenblicke des erſten Tags nicht Entſchluß genug, ſichs zu verbitten. Das Gefühl der doppelten Kränkung erwachte wenige Stunden danach, als ers angenommen hatte. Ach, und er konnte den Gedanken einer öffentlichen Beleidigung vor Stadt und Land faſt nicht los werden.

---

[1] Ihn meint ſie auch in den Erinnerungen III, 12. Sie war gegen ihn auf das leidenſchaftlichſte eingenommen, wie ſpäter Schillers Gattin gegen den Kanzler von Müller.

[2] Vgl. dagegen Goethes Brief an Herder vom 22. September 1803. Herder erkrankte erſt am 17. oder 18. October, einen Monat nach ſeiner Rückkehr.

— Emil ist zum Forsttaxator in Schwaben ernannt worden, und geht in acht Tagen dahin ab. Er hatte um eine Oberförsterstelle in Schwaben angehalten. Hätte er diese erhalten, so wären wir sogleich mit ihm gezogen. Aber Gott wollte es nicht.[1]

17.

Freiberg, den 4. Februar 1806.

Wie Rousseau seine Compositionen les consolations de ma vie nannte, so waren dem Vater seine Gedichte Trost seines Lebens, Stimme Gottes, die ihm aus dem Herzen zurief. Irgend eine erhabene Poesie konnte seine müde oder trübe Seele heiter stimmen, und er selbst erhob und tröstete sich, wenn er ein Gedicht machte. Wars immer möglich, so las er jeden Tag etwas Poetisches, aus der Bibel, den Alten ꝛc.

18.

Freiberg, den 23. Mai 1806.

Gottfried starb am 11., Morgens 2 Uhr, in seinem Beruf, an einem bösartigen Nervenfieber, das in Weimar grassirt und bei dessen Heilung er angesteckt worden, am achten Tage. Er hat in der Krankheit nicht über Schmerzen geklagt, die letzten zwei Tage heiter phantasirt, schöne Musik gehört. Günther hat sich bei seinem Tode sehr thätig als Freund bewiesen.[2] Die Großfürstin will seinen zwei Mädchen eine Pension geben, und für die Wittwe soll auch gesorgt werden.[3]

19.

Schneeberg, den 14. September 1806.

Ich habe die Vorrede zur ältesten Urkunde erhalten. Sie erquickt und erhebt mich; sie bewegt mein Innerstes und ruft die glückliche Vergangenheit

---

[1] Später schreibt sie, Emil gefalle in Schwaben. Ihr jüngster Sohn Rinaldo besuchte damals die Bergschule, wie sie am 2. schrieb, wo sie über dessen frühern Hofmeister klagt. Er wollte Soldat werden. Am 16. August schreibt sie: „Der König von Preußen hat mir durch ein Cabinetsschreiben zugesagt, daß er sehr gern Rinaldo unter seiner Armee placiren wolle bei schicklicher Gelegenheit.“ Er entschied sich später zum Forstfache.

[2] Ueber diesen treuen Freund Herders und der Seinigen vgl. die Erinnerungen II, 234. III, 240 f.

[3] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 79 ff.

und auch die Leiden, seine bittern und heißen Leiden, durch die elenden Gelehrten verursacht, aufs schmerzlichste zurück. Ihre Vorrede wird neue Aufmerksamkeit erregen. Sie erwecken das verachtete Buch und sein eigenstes Verdienst neu wieder. Gewiß wird jeder schmerzlich bedauern, daß Er dies Werk nicht hat vollenden können. Deutschland mag auch hier wieder fühlen, wie es seine Genien behandelt, und sie unter so mancherlei Lasten zu Grunde gehen läßt.

Daß an dem gesunkenen Protestantismus die Theologen die meiste Schuld tragen, ist nur zu wahr. Wie hat auch dieser Greuel dem Vater das Herz gebrochen! Die Theologen in Jena getrauten sich fast nichts mehr von christlicher Religion zu erwähnen. Der arme Professor Paulus war in Verhältniß und Umgang mit Schiller und Goethe, die gewaltig auf ihn wirkten. Ach, wie würden Ihnen überall unsere Geistlichen mißfallen! Saft- und kraftlos; alles ist ein leeres Geschwätz geworden, nirgends Religion mehr. Vielleicht könnte ein Religionskrieg die verborgene Wurzel wieder grünen machen — aber wer möchte diese Greuel erleben!

20.

Freiberg, den 19. November 1806.

Hier die Erinnerungen.[1] Streichen Sie durch, was kleinlich, einseitig; läutern Sie diese Papiere aufs strengste. Ich schicke Ihnen alle Briefe. Knebel hat mir nicht die Erlaubniß zu seinen Briefen gegeben, außer zu denen, die Bezug auf Herders Schriften haben. — Bleiben Sie des Vaters und Ihrem Grundsatz treu, von allen diesen Briefen nur den zartesten Gebrauch zu machen, durch welchen niemand compromittirt werde. Die Gedichte des Vaters zum 15. Bande habe ich geordnet. Ich lasse jetzt seine Gedichte noch einmal abschreiben, damit ich eine Abschrift hier behalte.[2]

---

[1] Bis zur Uebersiedlung nach Weimar. Die Fortsetzung war am 22. Januar 1807 schon ziemlich vorgerückt.

[2] Schon am 4. Februar hatte sie einen Aufsatz über die Ordnung und Eintheilung der Gedichte geschickt, mit der Bemerkung: „Das letzte Stück im ersten Buch erster Abtheilung Jahrhunderts güldner Esel werden Sie, ob es gleich ein prächtiges Stück ist, wohl absondern. Sein Inhalt ist zu heterogen. Es verdrängte nur ein schönes Stück Adler und Wurm (Vgl. Zur Litteratur und Kunst B. 3, 132 f.) Den güldenen Esel und andere Gedichte können wir nach geschlossenen sämmtlichen Werken als eine Nachlese vermischter Schriften nach einigen Jahren geben. Wählen Sie für diesen fünfzehnten Band nur immer das Auserlesenste.“

21.

Freiberg, den 14. Mai 1807.

Wenn irgend eine seiner Schriften eine große Wirkung hervorbrachte, so wars die Metakritik. Seit Fichte das große Wort ausgesprochen hatte: „In fünf Jahren ist keine christliche Religion mehr", war ein allgemeiner Taumel. Dieser Rotte hat der Vater ins Herz getroffen, und wie verändert stehen jetzt die Dinge. Goethe hatte bei Erscheinung der Metakritik gesagt: „Wenn ich gewußt hätte, daß Herder das Buch schrieb, ich hätte ihn knieend gebeten, es zu unterdrücken." Und nachher bei der Kalligone ließ er dem Vater durch einen Freund sagen, die Grundsätze in der Kalligone seien auch die seinigen.

22.

Schneeberg, den 26. Juli 1807.

Die Erinnerungen Weimars sind gottlob geendigt, und nebst den Belegen an Sie abgegangen. — Bei der Revision der Gedichte beschwöre ich Sie nochmals, jedes zweifelhafte Stück auszuscheiden. Sie werden in des Vaters Briefen aus Italien eine Stelle finden, wo er Goethe sehr tadelt, daß er so viele Stücke in die sämmtlichen Werke aufgenommen habe, die des Druckes nicht werth seien.[1] — Fragen Sie mich doch bald, was Sie noch zu wissen wünschen. Es ist mir oft sehr lebhaft, unerachtet sich meine Gesundheit bessert, daß ich nicht mehr lange lebe. Freuen Sie sich, wenn ich ruhen werde. Gott wird für meine treue Luise sorgen, wie er für mich gesorgt hatte. Das vertrau' ich dem guten Gotte. Und Gott wird Sie segnen, einzig treue Freunde![2]

23.

Weimar, den 7. September 1807.

Bei der Vergleichung mit Ihnen hat der Vater mehrmals gesagt: Müller hat doch ein Vaterland. O, wie viel ist dies werth! Ich und meine Kinder haben keins. Nun, Gott hat es so gewollt. —

Heyne schreibt mir am 14. August: „Mir däucht, daß Ihre Aengstlichkeit

---

[1] Vgl. Herders Reise nach Italien. S. 273.

[2] Als ihre treuen Freunde in Weimar hatte sie kurz vorher die Hofdame von Waldner und Einsiedel bezeichnet; die an sie gerichteten Briefe sollten unter Adresse der erstern gehn.

überall zu weit geht, zumal in Anſehung der Pindariſchen Oden, bei deren Druck ich gar kein Bedenken haben würde. Den Geiſt übertragen iſt etwas anderes als den Schnitt des Kleides nach allen Fältchen. Das letzte kann Voß meiſterhaft; aber dafür iſt alles ſteif, und der Geiſt verflogen. Seiner hämiſchen Plumpheit und ſchwarzen Galle entgeht die Sammlung doch nicht; auch ſeine Gaffer werden nicht ſchweigen. Geſagt iſt es genug, daß die Ueberſetzungen Proben und Verſuche ſind, und der Verſtändige und Billige freut ſich zu ſehen, welche Bahn ſich Herder gebrochen hat. Ich ſtimme zwar völlig dahin, daß vermieden werde, was ſich vermeiden läßt; daß man aber auch durch das Ausdemwegegehen bei gewiſſen Charakteren nichts gewinnt, ſondern ſie noch verwegener macht, habe ich gar zu gut erfahren!

24.

Weimar, den 6. December 1807.

Ueber Ihre herrliche Idee zum Grabmal des Vaters werde ich Profeſſor Meyer fragen. Dieſer war ehedem des Vaters Freund; er hat den wahren einfachen Geſchmack. Goethe hatte ihn abgewandt; vielleicht hat er ſich ſeitdem zum Beſſern geändert, wie Goethe denn des Vaters Tod ſehr angegriffen haben ſoll, und er jetzt gute Geſinnungen über ihn äußern ſoll. Ach, ſie haben nur jetzt keinen Werth für mich. Goethe iſt für mich todt.

Ich habe im Anfang November eine Bittſchrift ans hieſige Conſiſtorium wegen Mittheilung aus den Amtsarbeiten des Vaters eingegeben. Sie wurde ohne Anſtand genehmigt, und Günther aufgetragen, die Abſchriften aus den Acten zu beſorgen.

25.

Weimar, den 25. Juni 1808.

Hätte ich vorausſehen können, daß das Denkmal[1] um ſo viel Bände größer würde, hätte ich ahnen können, daß mit der wohlfeilern Ausgabe und dennoch ſchönerm Papier der Goetheſchen Werke dem Denkmal Herders oder uns ſeinen Nachgelaſſenen ein ſolcher Affront geſchehen werde, wir hätten es gewiß anders eingerichtet. — Was Sie mit Cotta über die Bändezahl der Lieferungen, über den verminderten Preis der nachfolgenden Bände und daher auch über das verminderte Honorar verabreden werden, das unterſchreiben wir alle. Ebenſo wünſchte ich, daß Cotta die Predigten möchte drucken laſſen, ohne daß wir ein Honorar davon bekämen; das Papier dürfte aber nicht ſo häßlich ſein als das

[1] Die Ausgabe von Herders Werken.

Papier zum Denkmal. Daß Sie eine kleine Auswahl von des Vaters Predigtdispositionen in der Folge herauszugeben gedenken, freut mich. Aber nicht der mercantiliſche Nutzen, ſondern die moraliſche Nutzbarkeit ſei der Zweck! Wie oft hatte der Vater gewünſcht: „O, daß ich kein Geld für meine Werke nehmen, daß ich ſie umſonſt geben könnte!“ Der Handel mit den Buchhändlern war ihm im Tod zuwider. Seelenverkäufer nannte er ſie. Er ſah ſie durch.

Mit Günther habe ich endlich eine große Erklärung gehabt. Wir verſtehen einander nicht mehr.

26.

Weimar, den 16. September 1808.

Der Bruder wird Ihnen geſchrieben haben, daß Sie die Biographie zu ſchreiben unternehmen. Schlagen Sies ihm nicht ab. Sehen Sie auch hier den hohen Weg. Sie ſind in vielem dem Vater ſo nahe.[1]

27.

Weimar, den 12. März 1809.

Ihre Idee zu des Vaters Grabmal findet Meyer ſehr paſſend. Er hat mir eine Zeichnung davon gegeben, und will die Erlaubniß des Herzogs dazu einholen.

Könnten Sie mir nicht das Blatt der Aarauer allgemeinen Weltkunde, worin Goethe recenſirt iſt, ſenden? Der Schade, den Goethe durch ſeine Vergötterung des Dichtertalents geſtiftet, iſt unberechenbar. Aber die Menſchen werden erwachen, und nach der Wirkung fragen, die der Dichter auf Geiſt, Gemüth und Charakter, auf das innigſte wahre menſchliche Glück und auf die Jugend, auf die Veredlung der Menſchheit gemacht hat. Heil dem Schweizer, der es jetzt ſchon wagt, nach dieſer Wirkung zu fragen.

28.

Weimar, den 31. Mai 1809.

Daß die Abſchriften aus den Acten nicht reichlicher ausgefallen ſind? Grob und brutal ſagte mir Günther, daß weiter nichts da wäre, was zur Biographie

---

[1] Schon am 12. Februar hatte ſie geäußert: „Wenn der Bruder in ſeiner jetzigen Lage die Biographie nicht ſchreiben kann, ſo müſſen Sie es thun.“

zu brauchen wäre. Ich gab ihm im Februar 1809 ein Verzeichniß, was ich noch weiter aus den Acten brauchte. — Aber Günther lachte mir hierauf ins Gesicht.

29.

Weimar, den 9. August 1809.

Ich habe Brief von Emil[1] aus Trautenau. Die Metakritik und Kalligone gehen morgen an Sie ab. Welche herrliche Sachen enthält die Kalligone, besonders im dritten Theil. Da in der Kalligone so wenig Polemisches ist, so ist Ihre Idee Geist der Kalligone leicht und vortrefflich auszuführen. Der Vater wollte es selbst bei der nächsten Ausgabe. Ich stimme also innigst bei zum Geist der Kalligone und Metakritik. Sagen Sie in Ihrer Vorrede etwas von Thorilds Idee[2], bemerken aber, daß es selbst des Vaters Idee gewesen, beide Schriften vom Polemischen zu reinigen, und daß es Pflicht sei, seine entworfenen Ideen ohne Polemik zu geben. Daß Sie die Kalligone vor der Metakritik geben, ist vortrefflich. — Thorild war einer der vortrefflichsten Menschen. Ach, wie sie alle zu Grunde gehen unter der Last dieser Zeit! — Noch wiederhol' ich, daß Sie demjenigen, der die Kalligone und Metakritik umarbeitet, eine Belohnung zusichern.

30.

Weimar, den 29. August 1809.[3]

Das Testament Ihres Bruders[4] geht mir durch die Seele; ich bin erröthet, daß mich der gute Bruder unter seine Gläubiger setzte. Ich beschwöre Sie, daß Sie mir nicht einen Pfennig davon schicken.[5] Wie viel hat er uns geleistet. Wissen Sie, warum Sie nicht bei Herders Denkmal genannt werden? Weil man Herders Denkmal nicht nennen will. Das soll uns aber kein Haar krümmen. Mich ficht das Schweigen nicht mehr an.

---

[1] Den man nach Tirol geschleppt hatte.

[2] Vgl. Von und an Herder I, 266.

[3] Ihr letzter Brief; sie starb am 15. September.

[4] Johannes Müller war am 29. Mai unerwartet hingeschieden.

[5] Hier folgt die Erwähnung einer andern frühern Beisteuer.

VIII.

Herders Antwort

an

den Kirchenconvent der Petersgemeine zu Petersburg.[1]

[1] Wir geben nachträglich dieſen merkwürdigen, in der ſchwer zugänglichen kleinen Schrift on Karl von Küſter „Die deutſche Hauptſchule der Lutheriſchen St. Petrikirche in St. ›etersburg“ (Petersburg 1857) mitgetheilten Brief. Der Rector Ehlers, der die Beru- ung abgelehnt hatte, ſchlug am 20. März 1767 zu derſelben zwei Männer vor, den Magiſter Herold in Stockholm und den Verfaſſer der Fragmente, der einen Gelehrten om erſten Range ankündige; er ſolle Herder heißen und Schulmann in Riga ſein.

zu brauchen wäre. Ich gab ihm im Februar 1809 ein Verzeichniß, was ich noch weiter aus den Acten brauchte. — Aber Günther lachte mir hierauf ins Geſicht.

29.

Weimar, den 9. Auguſt 1809.

Ich habe Brief von Emil[1] aus Trautenau. Die Metakritik und Kalligone gehen morgen an Sie ab. Welche herrliche Sachen enthält die Kalligone, beſonders im dritten Theil. Da in der Kalligone ſo wenig Polemiſches iſt, ſo iſt Ihre Idee Geiſt der Kalligone leicht und vortrefflich auszuführen. Der Vater wollte es ſelbſt bei der nächſten Ausgabe. Ich ſtimme alſo innigſt bei zum Geiſt der Kalligone und Metakritik. Sagen Sie in Ihrer Vorrede etwas von Thorilds Idee[2], bemerken aber, daß es ſelbſt des Vaters Idee geweſen, beide Schriften vom Polemiſchen zu reinigen, und daß es Pflicht ſei, ſeine entworfenen Ideen ohne Polemik zu geben. Daß Sie die Kalligone vor der Metakritik geben, iſt vortrefflich. — Thorild war einer der vortrefflichſten Menſchen. Ach, wie ſie alle zu Grunde gehen unter der Laſt dieſer Zeit! — Noch wiederhol' ich, daß Sie demjenigen, der die Kalligone und Metakritik umarbeitet, eine Belohnung zuſichern.

30.

Weimar, den 29. Auguſt 1809.[3]

Das Teſtament Ihres Bruders[4] geht mir durch die Seele; ich bin erröthet, daß mich der gute Bruder unter ſeine Gläubiger ſetzte. Ich beſchwöre Sie, daß Sie mir nicht einen Pfennig davon ſchicken.[5] Wie viel hat er uns geleiſtet. Wiſſen Sie, warum Sie nicht bei Herders Denkmal genannt werden? Weil man Herders Denkmal nicht nennen will. Das ſoll uns aber kein Haar krümmen. Mich ficht das Schweigen nicht mehr an.

---

[1] Den man nach Tirol geſchleppt hatte.

[2] Vgl. Von und an Herder I, 266.

[3] Ihr letzter Brief; ſie ſtarb am 15. September.

[4] Johannes Müller war am 29. Mai unerwartet hingeſchieden.

[5] Hier folgt die Erwähnung einer andern frühern Beiſteuer.

VIII.

Herders Antwort

an

den Kirchenconvent der Petersgemeine zu Petersburg.[1]

[1] Wir geben nachträglich dieſen merkwürdigen, in der ſchwer zugänglichen kleinen Schrift von Karl von Küſter „Die deutſche Hauptſchule der Lutheriſchen St. Petrikirche in St. Petersburg“ (Petersburg 1857) mitgetheilten Brief. Der Rector Ehlers, der die Berufung abgelehnt hatte, ſchlug am 20. März 1767 zu derſelben zwei Männer vor, den Magiſter Herold in Stockholm und den Verfaſſer der Fragmente, der einen Gelehrten vom erſten Range ankündige; er ſolle Herder heißen und Schulmann in Riga ſein.

Hochedelgeborene, Hochzuehrende Herren Aelteſte und Vorſteher der Evangeliſch-Lutheriſchen Petersgemeine!

So unerwartet mir der Ruf eines Hochlöblichen Kirchenconvents zum Inſpectorat an die Petersſchule der Sprachen, Künſte und Wiſſenſchaften geweſen, zu einer Zeit, da ich an nichts, als an eine Augencur dachte: ſo natürlich wars, daß mich derſelbe in eine Reihe von Gedanken und Ueberlegungen hinriß, die einem jeden, der die Wichtigkeit eines ſolchen Rufes zu empfinden fähig iſt, unmöglich gleichgültig ſein können. Erlauben Sie alſo, Hochedelgeborene Herren, daß ich Ihnen mit der Ehrerbietung, die ich Ihrer Verſammlung, mit der Genauigkeit, die ich Ihrem Rufe, und mit der Aufrichtigkeit, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin, meine Denkart vorlegen darf.

Daß ich ohne mein Zuthun und Bewerbung an einen Ort gerufen werde, wo ich ſelbſt dem Namen nach unbekannt zu ſein glaubte, daß mir ein Platz angewieſen wird, den ich als eine ſeltene und theure Gelegenheit verehren muß, auf eine ausnehmende Art der Welt nützlich und brauchbar ſein zu können; ja, daß dieſer unerwartete Wink eben in eine Bahn iſt, die ich ſchon von frühen Jahren an habe laufen müſſen und in welcher ich mir einige Kenntniſſe vielleicht habe ſammeln können, nämlich in dem Unterrichte der Jugend — alles dies machte mir den Ruf eines Hochlöblichen Kirchenconvents nachdrücklich und theuer; ich empfand das Wunderbare und Göttliche in dieſem Winke, daß derſelbe nicht von ungefähr an mich käme; meine ganze Seele ward gerührt über das zuvorkommende Zutrauen, welches ein Hochlöblicher Kirchenconvent in mich ſetzte, und ich konnte nichts thun als dem Gotte, der mich rief, meine Sache zu empfehlen und ihm zu folgen, ihm, den ich von Jugend auf nicht um Ehre und gute Tage angeflehet, ſondern bloß um eine Beſtimmung, in welcher ich ihm am brauchbarſten und für die Welt am nützlichſten ſein könnte.

Auf der andern Seite konnte ich mir ſelbſt eine Menge Schwierigkeiten nicht verbergen, die mir meinen Entſchluß äußerſt ſchwer machten. Zum Aufſeher der Petersſchule gehört ein Mann, der mit Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften auch große Erfahrung in Schulſachen, eine reiche Kenntniß der Welt, vieler Oerter und Schulanſtalten verbinde, der die ſeltene, ſehr ſeltene Gabe beſitze, Schulmänner mit Liebe und Anſehen regieren zu können, kurz, ein Subject, wie ich ſchwerlich bin, ſelbſt, wenn ich den Ruf bloß auf der Seite eines Schulmannes nehme. Nun iſt dies aber nur immer eine Seite, nämlich die Pflicht des Unterrichts. Erziehungsanſtalten, und zwar für beiderlei Geſchlecht,

ja außerdem die Sorge für die ganze innere und äußere Aufnahme eines großen Instituts, fordern einen Mann von Geschäften, von praktischer Einsicht in alle Angelegenheiten und Umstände des Lebens, dessen Ruf im Stande ist, Lehrer auch aus der Ferne heranzuziehen, und der die Autorität vieler reiflicher Erfahrungen überall vor und neben sich habe. Zu einer solchen Bürde fühlten sich meine Schultern fast zu schwach, da mein Alter und meine bisherigen Situationen mir wohl nicht Gelegenheit gegeben hatten, meine Kräfte in Direction wichtiger Erziehungsanstalten zu versuchen. Ich fühlte es, daß, wenn ich mir auch Mühe gegeben, mich zu einem Lehramt der Gelehrsamkeit oder der Kirche tüchtig zu machen, ich noch immer wie ein Unbekannter in eine fremde Laufbahn träte, wo man sich an meinem Namen und Talenten geirrt haben könnte. Und wie sehr demüthigte mich der Gedanke: Wie, wenn ein Hochlöblicher Kirchenconvent nicht denjenigen in mir fände, den Sie zur Aufnahme Ihrer Schule wünschen, hoffen, erwarten und fordern müssen? wie, wenn ich mich in eine Stelle wage, wo ich ungeachtet meines Eifers andern unnützlich und mir selbst zur Last wäre? wie, wenn ich einen Wink annähme, der von Seiten der Rufenden allerdings ein göttlicher Ruf ist, für mich aber eine göttliche Prüfung sein könnte? Und so kam ich wieder auf den zurück, der die mir angetragene Stelle und meine Kräfte kennet, und ihm, diesem allwissenden einzigen Rathgeber, empfahl ich's, die Wege auseinander zu lenken, wie er's für das Beste fände.

Unvermuthet trat in dieser Unentschlossenheit ein Vorfall dazwischen, der mich näher auf eine Seite lenkte. Kaum ward mein Ruf an Ihre Schule hieselbst bekannt, als ich eine edle Unruhe und gleichsam einen zärtlichen Auflauf meiner Freunde sah, mich zu verlieren. Mit einem Vergnügen, das allein der Lohn eines aufrichtigen Herzens sein kann, ward ich's gewahr, daß man sich mehrere Mühe gab, mich hier zu erhalten, als ich es bisher habe verdienen können. Man wünschte sogleich eine offene Stelle für mich zu haben, und da diese nicht war, so eröffnete ein Hochedler Rath, aus einer zu verehrenden Gewogenheit für mich, eine außerordentliche. Man erleichterte nicht bloß meine bisherigen Schularbeiten ansehnlich, sondern ordnete auch eine außerordentliche Pastorstelle bei den beiden vorstädtischen Kirchen für mich an und traf alle diese Verfügungen mit so edler Eilfertigkeit, daß ich undankbar gewesen wäre, wenn ich die liebreichen Anerbietungen dieses Orts und das zuvorkommende Vertrauen meiner Gemeine zu mir hätte verkennen wollen. Ich gehe also der Ordination entgegen, weil ich eine geistliche Stelle bei meinem Studiren nie aus den Augen verloren, und selbst, wenn die Aufsicht über Ihre Schule mein Loos hätte sein sollen, mir zu besserer Bekleidung derselben von einem Hochlöblichen Kirchenconvent auch vielleicht eine Pastorwürde hätte erbitten wollen.

So hat sich also die Sache beantwortet, ohne daß ich sie habe beantworten dürfen, und der Himmel muß einen andern Mann im Sinne haben, den er für die Peterosschule ausgerüstet. Vielleicht hat er Ihnen denselben schon kenntlich gemacht, selbst da ich dies schreibe, und Sie werden zu rechter Zeit